Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

REGENTS OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA

PERIODICAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Julius Smend in Münster i. W.

32. Jahrgang
Januar bis Dezember 1927

Mit 7 Abbildungen und 11 Musikbeigaben

Göttingen ✦ Vandenhoeck & Ruprecht ✦ 1927

Digitized by Google

Inhaltsübersicht für den 32. Jahrgang.

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Allwohn, A., Die liturg. Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums 85. — Becker, A., Aus unserer Rumpelkammer 34. — Bodensieck, H., 3. Kursus für Kultus und Kunst 175. 252. — Bultmann, R., Der Heiland (Karl Refer) 164. — Engelhardt, W., Celler Passionsbuch und Karfreitagsordnung 49 124. — Derf., Albert Schweitzer 241. — Frick, H., Theolog. Gewissen und Liturgie 98. 131. — Gennrich, P., Gedanken über liturg. Gottesdienste 56. — Hölz, R., Die gottesdienstl. Aufgabe unserer Zeit: Umdenken und Neulernen 221. — Derf., Gottesdienstliche Rundschau 268. — Graff, P., Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde 4. 51. — Derf., Gratulation für Smend 81. — Derf., Neue Quellen zur Erforschung des Rationalismus 103. — Günther, R., Der Protestantismus der Gegenwart 129. — Hirsch, Em., Die Gestaltung unserer Gottesdienste 11. — Keyßer, Liturgisches aus Neuguinea 14. — Mendelssohn, A., An J. Smend 83. — Ruprecht, G., Gratulation für Smend 83. — Saathoff, Zur Neuordnung der Perikopen 138. — Schaefer, O., Zum liturg. Vortrag des Vaterunsers 189. — Schwinn, W., Paul Althaus über das Wesen des evg. Gottesdienstes 54. — Smend, J., Zum 32. Jahrgang 2. — Derf., Persönlich 129. — Derf., Schlußwort zum 32. Jahrgang 330.

Hymnologie und geistliche Dichtung. Hoffmann (Breslau), Alberti — nicht Albert 264. — Katz, P., Communio (Stockholm) 312. — Keyßer, Das Kirchenlied in Neuguinea 243. — Kulp, Joh., Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude 251. — Derf., Einer ist König 310. — Michaelis, O., Eine Kindergestalt unter unsern geistl. Dichtern 180. — Paulig, C. E., Sentenzen, Devisen, Sprichwörter im Kirchenliede 246. — Rosenkranz, A., Ein hymnologisches Unikum 305. — Rotscheidt, W., G. Tersteegen als Gelegenheitsdichter 217. — Schüler, G., Zum neuen Jahre 1. — Derf., Er kommt, und er ist da! 305.

Musik. Baur, E. vom, Eine Woche für evg. Kirchenmusik in Frankfurt 228. — Bettermann, W., Über die Herkunft einiger herrnhutischer Melodien 202. — Dittmann, Die 1. evg. Kirchenmusikschule (Eckernförde) 33. — Engelhardt, W., Reinhard Oppels „Messe" (op. 32) 116. — Derf., Das 15. Deutsche Bachfest (München) 199. — Fries, de, Fr., Bemerkungen zu Smends Aufsatz über Aufgaben der heutigen Kirchenmusik 319. — Frommel, O., Neue Kirchenkantaten 186. — Frotscher, G., Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst 24. — Gräb, R., Zum „Stamm einheitlicher Melodien" 172. — Hartung, H., Bachs Weihnachtsoratorium 62. — Klingemann, K., Kirchenmusikalisches Leben in Schottland 168. — Lang (Calw), 50 Jahre evang. Kirchengesang in Württemberg 223. — Mendelssohn, A., Ein Blick auf unsere Notenbeigaben (1896–1927) 226. — Derf., Das neue Melodienbuch 264. — † Naumann, Fr., Fromme Musik 1. — Schmidt, K., Kirchenmusikalische Rundschau 154. — Schweitzer, Albert, Zur Reform des Orgelbaus 148. — Seiler, Eb., Wiederbelebung der Kurrenden 61. — Smend, Friedrich, Ein neues Werk über Bachs Matth.-Passion 266. — Smend, J., Aufgaben der heutigen Kirchenmusik 140. — Stier, A., Zum 70. Geburtstag von Otto Thomas 261. — Troschke, Alice von, Singsang 76. — Dies., Matth.-Passionen 204. — Violet, Br., Das Kantoramt, eine Forderung 65. — Wallau, R., Kirchenmusikalische Bestrebungen in Frankfurt 182. — v. Waltershausen, Frhr. H. W., J. S. Bach als Grundlage musikalischer Erziehung 210. — Zillinger, E., Programmaustausch der Kirchenmusiker 32. — Derf., Ein zu Unrecht Vergessener (H. v. Herzogenberg) 145. — Zipp, H., Eine Schleifladen-Orgel 292.

Sonstige kirchliche Kunst. Bodensieck, H., Die Gefallenen-Ehrung der evang. Gemeinde in Brieg 17. — Derf., Die Religion Michelangelos 321. — Günther, R., Rembrandts Leben nach neueren Forschungen 109. — † Naumann, Fr., Bilder 209.

Digitized by Google

— Volkmann, K., Nochmal das Stimmen der Glocken 187. — Werfin, W. v., Einzel-Kommunionkelch 293. — Wißmann (Wenings), Kirchl. Geräte von Rudolf Koch 230.

Praktische Winke und Vorlagen. Allwohn, A., Predigt zum Kirchengesangfest 161. — Bornkamm, Das Glaubenslied 59. — Bungenberg, Abermals ein Glaubensbekenntnis 10. — Gölz, K., Passionsandacht (Karfreitag) 26. — Derf., Feier am hl. Abend 256. — Graff, P., Prakt. Winke für Pfingsten 66. — Haupt, Wilh., Glaubensbekenntnisse für den Gottesdienst 198. — Altes Passionsgebet 49. — Schmidt, E., Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres 291.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Allwohn, A., 3. Jahreskonferenz der liturg. Arbeitsgemeinschaft in Hessen 259. — Gros, J., Liturg. Arbeitsgemeinschaft in Stuttgart 233. — Hoyer (Oldenburg), Liturg. Konferenz für Niedersachsen 59. 124. 205. 234. — Paucke (Havelberg), Liturg. Konferenz für Altmark und Priegnitz 59. 204.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. Liturg. Bewegung in Ostpreußen (Sonderheft) 35. — Karfreitagsandacht (Sonderdruck) 35. — Reichstrauertag 35. — Max Trümpelmann † 35. — Jubelkonfirmation (Dortmund) 37. — Ernteweihe (Kalbe) 37. — Glockenschläge beim Vaterunser 38. — „Religion in Geschichte und Gegenwart" (Neuauflage) 39. — Die Leiter liturg. Arbeitsgemeinschaften in Deutschland 39. — Kindertaufe im Hauptgottesdienst 68. — Akad. Abendandachten (Halle) 68. — Preßburger Festgottesdienst in 3 Sprachen 69. — Neue Übertragungen des Niederl. Dankgebets 69. — † P. Althaus sen., Untersuchungen zur Geschichte liturg. Gebete 70. — Kirchl. Leben in Werne a. Lippe 71. — „Der Altar in der evang. Kirche" (Brathe) 71. — Aus der Praxis der Mission 71. — Gebet für die Toten (Löhe) 72. — Smends „Gesangbuch, du bist mir ein werter Freund" 121. — „Das liturg. Verhalten" (Mehl) 121. — 3. Kursus für Kultus und Kunst 121. — Gefallenen-Gedenktag 121. — Ergänzungen zu Nelles „Schlüssel" 122. — Jugendgottesdienst (Haspe) 122. — Jubelfest im Berliner Krematorium 123. — Liturg. Arbeitsgemeinschaft für Hessen 159. — Der „Hammer" über Gesangbuchreform 159. — Agendenreform in Hannover 160. — Konzertgesang im Abendmahlsgottesdienst 205. — Preisausschreiben der „Deutschkirche" 205. — Abendmahlsfeier mit Tauchkelch 205. 296. — Erinnerungstafel für P. Gerhardt 206. — Instruktionskursus für den Kindergottesdienst (Bremen) 206. — Brevier der Hochkirche 206. — Trauerkränze in der Kirche 207. — Mensching nach Riga berufen 234. — 9. Hochkirchentag 294. — Paul Konrad † 294. — Rob. Will über liturg. Bewegungen der Gegenwart 294. — Offenhalten der Kirchen im Oberharz 296.

Musik. Vollendung des „Stammes einheitl. Melodien" 35. — Deutsches Händelfest (Münster) 36. — Händel-Festspielhaus (Bergedorf) 36. — J. S. Bach in England 36. — P. Gerhardt-Feiern und Bach-Pflege in Schweden 36. — Max Reger-Fest (Bautzen) 37. — Bach-Chor in Eisenach 37. — „Kunst der Fuge" (Leipzig) 37. 206. — Reger-Katalog 37. 69. — Albert Schweitzer im Urwald 37. 39. — Turmblasen (Naumburg) 38. — 15. Deutsches Bach-Fest (München) 39. — Bach-Musik im Radio 68. — Märk. Spielgemeinde 68. — Kurrende in Querfurt 68. — „Singt Choräle" (Poppen) 68. — W. Kienzl's 70. Geburtstag 69. — Frotscher über alte und neue Orgeln 69. — Bach-Chöre in Nordamerika 69. — Lenz-Jubiläum in Wernigerode 69. — Bachs Matth.-Passion im Salzburger Dom 69. — Turmblasen (Prov. Sachsen) 70. — Kirchenmusikschulen in Aschersleben und Königsberg 70. — Bach-Fest in Witten 70. — „Es erhub sich ein Streit" und „Deutsches Magnifikat" von H. Schütz 70. — Markus-Passion von Kurt Thomas 70. 329. — „Kindheit Jesu" (Herder) von Joh. Chr. Fr. Bach 71. — R. Oppels „Messe" (op. 32) 71. — Weihnachtskonzert (Hagen) 71. — „Stern von Bethlehem" (Senff) 71. — Ave verum bei einer Pestalozzi-Feier 72. — Sektion für evang Kirchenmusik in Wien 72. — H. Rüdel über Schulmusikpflege 122. — Musik in der DCSV (Greifswald) 122. — 3. Orgeltag (Freiberg) 123. 160. — Werke von Kurt Thomas 123. — Pauluschor in Essen 123. — Bach in Japan und Indien 123. — Erstes schwedisches Landes-Kirchengesangfest (Linköping) 123. 294. — Neue Kirchenmusikdirektoren 123. — Prof. E. Schmidt, D. theol. 159. — Versagung der Kirche für einen Bach-Abend 159. — Neues Musiklexikon (Abert) 159. — Kantatefest in Bitterfeld 159. — Desgl. in Hamm 160. — 50jähr. Bestehen des Kirchengesangvereins in St. Gallen 160. — H. Schütz im Rundfunk 160. — A. Mendelssohns Pfingstmotette im Bremer Dom 160. — Frankfurter Karfreitagsfeier 160 — Goldschmid-Zürich über Wechselgesang 160. — Bachs Matth.-Passion in Trachenberg 160. — „Sakrament des Altars" (Prümers) 205. — Klage aus der Leipziger Thomaskirche 206. — D. Arnold Mendelssohn, Dr. phil. h. c. (Tübingen) 234. — „Kunst der Fuge" in Hamburg 234.

Digitized by Google

— A. Mendelssohns Choralbuch zum „Melodienbuch" 294. — E. Zillinger zur Kirchenmusik der Gegenwart 294. — „Kunst der Fuge" in Flensburg 295. 329. — 2. kath. Kirchenmusikkongreß 295. 328. — Musikberatungsstelle in Berlin 295. — Herm. Abert † 295. — 100jähr. Gedächtnis der Wiederaufrichtung der Kantoreien in der Prov. Sachsen 295. — Weihnachtliches Volkskirchenkonzert (Siegen) 296. — Tagung des Deutschen KGDs (Nürnberg) 296. — Desgl. in der Synode Wanzleben 296. — Niedersächs. Chorverband (Jahresfest) 327. — Kölnische Kirchenmusik am Erntedankfest 328. — Chor aus Brahms' Requiem im Gottesdienst 328. — R. Oppel nach Leipzig berufen 329. — Geistl. Lieder von Joh. Eccard (Neuausgabe) und Gesamtausgabe der Werke von M. Prätorius 329. — Wilh. Rudnick † 329.

Bildende Kunst. Frachtfreiheit für Kirchenglocken 38. — Zerstörte Grabsteine 38. — Ratgeber für Grabinschriften 38. — Altar und Bibelpult 38. — Deutsche Kirchenfahne 39. — Grabdenkmal von Rob. Cauer 39. — Kreuzkalender 39. — Posener Kreuzkirche 69. — Helene Richter † 69. — Barockgemälde in Bleicherode 70. — Das Bach-Bild auf der 50 Pfg.-Marke 71. — „Protestantismus und Kunst" (W. Wendland) 71. — Patenenkelch 72. 205. 328. — H. Schütz-Gedenktafel in Köstritz 123. — Ausstellung christl. Kunst (Dresden) 123. — Hugo Kehrer über spanische Architektur 124. — Friederike Kleins Postkartenbilder 124. 160. — Bayer. Preisausschreiben für künstlerische Gesangbuch-Ausstattung 206. — Todesblatt Reihels von O. Bangemann 207. — Luther-Film 294. — Hygienischer Abendmahlskelch 295. — Gedenktafel für die gefallenen deutschen Pfarrer in Wittenberg 295. — Preisgekrönte Glocken 328. — Ehrengabe für Ehejubiläen 328. — „Das Straßburger Münster" (R. Hamann) 329. — Neu aufgefundenes Kruzifix aus dem 14. Jahrh. (Pötewitz) 329.

Bücherschau.

(Vgl. gottesdienstliche, kirchenmusikalische und christliche Kunst-Rundschau.)

Allgemeines. † Fr. Naumanns „Gotteshilfe" 70. 234. — „Psalmenklänge" (Monatsschrift) 74. — † Karl Holl, Christl. Reden 79. — Decorum pastorale (Schöttler) 79. — Kath. Otte, Ostern 79. — Die betende Kirche (Maria Laach) 128. — Neue Christoterpe 296.

Musikalien. M. Grabert, 6 Gottsucher-Lieder 74. — Werke von F. Sporn 74. — Ad. Prümers, Das Sakrament des Altars 75. — A. Egidi, 6 Choralvorspiele; Derf., 5 Choralvorspiele 207. — Katholische geistl. Musik (Volksv., München-Gladbach) 240. — „Schöne Musika" (Liederblätter) 296.

Bücher und Schriften über Musik. J. D. v. d. Heydt, Geschichte der evang. Kirchenmusik in Deutschland 73. — Fr. Jöde, Die Kunst Bachs 75. — Dritte Tagung für deutsche Orgelkunst (Freiberg) 296. — Chr. Mahrenholz, Die neue Orgel in St. Marien zu Göttingen 301.

Sonstige kirchliche Kunst. Joh. Kraitmaier, Von Kunst und Künstlern 39. — E. Petzold, Elementare Raumakustik 73. — Fr. Riebold, Kreuzkalender 329. — Ruthild Busch, „Mein schönste Zier" 336

Abbildungen.

Gefallenen-Ehrung in Brieg (3 Abb.) 19. 21. 23. — J. Smends Bildnis 81. — Ernst v. Willich 180. — Altarkreuz von Rud. Koch 231. — Einzelkommunionkelch 293.

Musikbeigaben.

(Wo nichts Anderes bemerkt, für 4st. gem. Chor.)

Pfannschmidt, H., Daran haben wir erkannt die Liebe 41. — Scholz, P., Zwei Lieder aus „Psalter und Harfe" (1 Singst) 44. 45. — Mendelssohn, A., Für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten 78. — Derf., Heiligung 80. — Oppel, R., Morgenlied 125. — Pfannschmidt, H., Gebet zum Sonntag 208. — v. Burgk, Joach., Trauungsgesang (A. Mendelssohn) 235. — Schröter, Leonh., Christum wir sollen loben schön (A. Mendelssohn) 297. — Franck, Melchior, Warum liegst im Krippelein? (3 Frauenst. mit Violoncell) 302. — Katz. Peter, Zürne nicht länger 318. — Grumnach, U., Die Welt vergeht mit ihrer Lust 331.

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Jan./Febr. 1927 Heft 1/2 und Sonderheft (Ostpreußenheft) 32. Jahrgang

Inhalt:

Zum neuen Jahre. Von Gustav Schüler. — Fromme Musik. Aus Frdr. Naumanns „Gotteshilfe". — Zum 32. Jahrgang. Von Julius Smend. — Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde. Von Pastor Paul Graff. — Abermals ein Glaubensbekenntnis. Von Pfarrer Bungenberg. — Zur Gestaltung unserer Gottesdienste. Von Emanuel Hirsch. — Liturgisches aus Neuguinea. Von Missionar Keyßer. Die Gefallenen-Ehrung der evangelischen Kirchgemeinde Brieg, ausgeführt von Prof. Gebh. Utinger. Von Pastor H. Bodenstedt. (Mit 3 Abb.) — Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst. Von G. Frotscher. — Passionsandacht am Karfreitag. Ein Entwurf von Richard Gölz. — Programm-Austausch der Kirchenmusiker. Von Domorganist Zillinger. — Die erste evangelische Kirchenmusikschule zu Eckernförde. — Aus unserer Rumpelkammer. Von A. Becker. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigaben: Zum Gedächtnis an die Gefallenen: Daran haben wir erkannt die Liebe. Für 4 stimmig. gemischten Chor von H. Pfannschmidt. — Zwei weitere geistliche Lieder aus „Psalter und Harfe". Von P. Scholz.

Hierzu als Sonderheft: Die liturgische Bewegung in Ostpreußen, herausgeg. von Pfarrer Lic. K. Hanne. (S. 5*–58*. Über die Seitenzählung vgl. kleine Mitteilungen.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages Felix Meiner, Leipzig und von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei.

Antiquarisch gesucht!

Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied

Angebote mit Preisangabe an

Professor **Schulz**, Breslau 16, Tiergartenstraße 3, III.

W. Crüwell, Verlagsbuchhandlung in Dortmund

Soeben erschien in meinem Verlage:

Vorspiele

zu dem im „Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder" dargebotenen Singweisen.

Von **Karl Glebe** und **Otto Heinermann.** Erstes Heft 2 Mk. Weitere Hefte folgen.

Professor D. Arnold Mendelssohn urteilt: „Zu den Choralvorspielen gratuliere ich beiden Verfassern von Herzen. Musikalisch gehaltvoll, trefflich, z. T. kunstvoll gearbeitet, nicht zu schwer, ist dem Heft ein günstiges Prognostikon zu stellen."

Zu den im Vorwort niedergelegten Grundsätzen haben ihre rückhaltlose Zustimmung erklärt:

Geheimrat D. Smend, Münster i. W. **Oberkonsistorialrat Stoltenhoff**, Berlin.

Wettbewerb

für den Entwurf einer Ehrenurkunde.

Wir beabsichtigen, verdienten Presbytern und Gemeindeverordneten sowie bewährten Kirchenbeamten (Organisten, Rendanten, Küstern pp.) bei Dienstjubiläen bezw. beim Ausscheiden aus dem Amte eine Ehrenurkunde in künstlerischer Ausgestaltung zu verleihen und fordern wegen des Entwurfs einer solchen Urkunde hierdurch zum freien Wettbewerb auf. Die Urkunde soll für jeden der vorgenannten Fälle in gleicher Weise geeignet sein. Für die nach Ermessen des Preisrichterkollegiums drei besten Entwürfe setzen wir Preise von 300 Reichsmark, 200 Reichsmark und 100 Reichsmark aus. Zur Übernahme des Preisrichteramtes haben sich die Herren Provinzialkonservator Landesbaurat Körner in Münster, Baurat Siebold in Bethel bei Bielefeld und Pfarrer Clarenbach in Borgeln freundlichst bereit erklärt. Die Preisrichter entscheiden nach Mehrheit der Stimmen. Die Entwürfe sind an unseren Vorsitzenden, Herrn Präses D. Kockelke in Schwelm (Westfalen) einzusenden und müssen bis zum 1. April 1927 (einschließlich) bei ihm eingegangen sein. Die mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe werden Eigentum des Westfälischen Provinzialsynodalverbandes. Die übrigen Entwürfe werden den Einsendern zurückgesandt, falls dies bei Einreichung der Entwürfe unter Beifügung des Rückportos beantragt wird.

Der Provinzialkirchenrat der Provinz Westfalen.

Digitized by Google

Zum neuen Jahre.

Unter deine Augen, o Jesus!

Kommt, wir stellen alle Stunden,
alles Weh und alle Wunden,
alles Suchen und Besinnen,
alles gläubige Beginnen
unter deine Augen, o Jesus!

Stellen mutig alles Wagen,
alles Fragen und Verzagen,
alles Werk und alles Wesen,
Kummer, Kranken und Genesen,
unter deine Augen, o Jesus!

Alles, was wir mühsam wollen,
alles, was wir werden sollen —
all die Sehnsucht unserer Seelen
müssen wir zuletzt befehlen
unter deine Augen, o Jesus!

Gustav Schüler.

Fromme Musik.

Lobet ihn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen, lobet ihn mit Pauken und Reigen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen, lobet ihn mit hellen Cymbeln, lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Psalm, 150, 3—6.

Es war auf dem Wasser der Alster, mitten im Leben von Hamburg, über spiegelheller Flut, auf kleinem Schiff, als ein Begleiter sein Waldhorn nahm und in den Sonnenschein und zwischen die Boote und Schiffe hin blies: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." Er blies so einfach und treu, daß er nicht sich zeigen wollte, sondern daß er dem Liede diente; auch er selbst war gefesselt von der Melodie, die uns alle tief ergriff. Sein Blasen war ein Stück Religion. Man hätte schwer sagen können, warum es dies war; aber er war mit seinem Blasen eine Art Prophet, dem mehr gegeben wurde, als er selbst wußte und aussprechen konnte. Als er schwieg, war die Landschaft in Andacht gesunken, und erst langsam kam wieder das ganze wirre und glänzende Hamburg aus der Luft seines Liedes heraus. Wenn man doch allen denen, die in dieser Stadt wohnen, das Lied hätte in ihre Seele hineingeben können.

Es war ein anderes Mal, weit weg vom breiten Elbestrom, oben im Gebirge, dort wo die Bäume aufgehört haben ein Schmuck der Gegend zu sein, und wo nur Gras und steinerne Wände unter dem Himmel liegen. Die Abenddämmerung war unbeschreiblich mit ihrer Einsamkeit. Alle Bergformen wurden matt und weit, alles kleine Getändel der Gräser und Alpenrosen verlor seine Glut. Was ist der einzelne Mensch, wenn die große Natur sich schlafen legt! Er ist wie verlassen in ihrer Müdigkeit. Da aber kam die Glocke von der Kapelle beim Hospiz. Ein Abendläuten verwandelte die Schauer der Einsamkeit

Digitized by Google

an Kirche und Heimat, an den Altar mit dem Gekreuzigten, an hundert Sprüche, in Frieden; denn in diesen bescheidenen, klaren Tönen lag die ganze Erinnerung die man zwar nicht sagen konnte, deren Labsal aber die Seele aus dem geduldigen Hin und Her der Glocke herausnahm. Die schlichte Musik der Bergglocke war ein Gottestrost, sie war ein Stück Religion.

Und noch ein anderes Mal lag nasser Schnee auf der Dorfstraße, und alle Bäume tropften und froren, ein Leichenzug kam vom Berge herab. Es war ein alter Häusler, den der liebe Gott erst heimholte, als die Erde seiner längst satt geworden war, einer von jenen vergessenen Alten, um die man keine Tränen mehr weint. Was wäre sein Leichenzug gewesen, wenn nicht vor dem Sarge sechs Leute mit ihren Instrumenten gegangen wären und geblasen hätten: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben." Durch diese Musik, wie sie eben das Dorf zur letzten Ehre bieten konnte, wurde der ganze Leichenzug durchgeistigt. Es war die große Melodie vom Sterben und Auferstehen Jesu Christi, die hier ihr Echo fand. Der Tod in seiner ärmsten und härtesten Form war verschlungen in den Sieg. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!

Genügt es nicht, den einen Namen Johann Sebastian Bach zu nennen? Der ehrwürdige Kantor der Thomaskirche in Leipzig saß an seiner Orgel, und die Finger lagen auf den Tasten, er zog die Register und begann das Präludium. Da fing der Geist der Bibel an, in Tönen die hohen gotischen Pfeiler zu umspinnen, und es war die feste lutherische Gläubigkeit, die in der sinnreichen, vielverflochtenen Gliederung der Töne ihren Ausdruck fand. Auch seine Musik war eine Art Offenbarung, sein Spielen war ein Gottesdienst, er war ein Prediger ohne Worte. Auf dem herrlichsten aller Instrumente erlebte er die Passion und das Ostern und begleitete den Lebensgang aller heiligen Apostel und Propheten. Er aber ist nur einer von den Meistern, die unsere Seele rufen, wenn unsere Glaubensgedanken ermattet sind, und die dem heutigen Menschengeschlecht vieles sagen können, was sie keinem Pastor mehr glauben.

(Aus Frdr. Naumanns „Gotteshilfe", s. Kl. Mitteilungen.)

Zum 32. Jahrgang.

Von Julius Smend.

Das vergangene Jahr brachte mir den sogenannten Ruhestand, ein ernsteres Memento stellt mir das beginnende in Aussicht. Ich glaube nicht, daß sich mehrende Jahre auf die Dauer die Befähigung zu leitender Stellung erhöhen, und ich habe nicht den Ehrgeiz, für den Rest meines Lebens auf dem Posten bleiben zu wollen. So hat mir der Beitritt dreier Herren zur Schriftleitung der Monatschrift zu wesentlicher Beruhigung gereichen können. Gestärkt hat mich im letzten Jahre die sehr erhebliche Zunahme freiwilliger Mitarbeiter, und es ist meine Freude, den Lesern in der nachstehenden Übersicht von der Fülle vorhandenen Stoffes Kenntnis zu geben. Nur darf das für niemand

Digitized by Google

Anlaß oder Vorwand zur Zurückhaltung werden. Wie ich im Schlußwort des vorigen Jahrganges hervorhob, muß der Schriftleiter in der Lage sein, jedem Hefte einen mannigfaltigen und vielumfassenden Inhalt zu geben. Dazu gehört mehr, als die Meisten ahnen. Auch verrate ich kein Geheimnis, wenn ich sage, daß nicht alles, was eingeht, brauchbar ist. Insbesondere möchte ich dringend bitten, mich mit Aufsätzen zu verschonen, die gleichzeitig auch an anderm Orte erscheinen sollen; die Monatschrift hat derlei Beiträge, schon aus Raummangel, immer abgelehnt. Für mein lebhaftes Bestreben, jedem Hefte interessante Notizen und Mitteilungen beizugeben, erbitte ich Unterstützung; aber natürlich hat das nur örtlich Bedeutsame minderen Wert. Was die Kompositionen betrifft, so wollen die Herren Tonkünstler bedenken, daß Orgelvorspiele, Duette, Solo- und Altargesänge von der Redaktion zurückgestellt werden müssen, weil sie zur Massenverbreitung ungeeignet sind, die doch den Herren Verlegern zur Wahrung finanziellen Gleichgewichts bei fortgesetzt gesteigerter Stoffülle und Leistung unentbehrlich ist. Und dies leider unabweisbare Bedürfnis nötigt mich zum Schluß zu der wiederholten herzlichen Bitte, Schriftleiter und Verlag in der Werbung neuer Bezieher unausgesetzt zu unterstützen. Man wird es nicht überheblich finden, wenn ich es unnatürlich nenne, daß unsre Monatschrift nach mehr als 30jähriger Wirksamkeit immer noch im weiten Kreise Solcher, für die sie ins Leben gerufen wurde, Manchem unbekannt geblieben ist[1]). — Ich lasse nunmehr die Leser einen Blick in meine Mappe werfen.

Allgemeines. Günther, R., Wesen der Andacht; Die Stellung Christi im liturg. Gebet. — Hirsch, Em., über das liturg. Gebet. — Ludwig, Stadtpfr. Dr., Anbetung in der Predigt. — Hosenthien, A., Die Trauung. — Kirchner, V., Die Kindertaufe als Kirchenfeier. — Mensching, Vom Wesen des Gottesdienstes und der Idee des Symbols. — Saathoff, Über neue Perikopen (im Anschluß an Linderholm). — Schultze, Lic., Hauptgottesdienst und Herrenmahl. — Smend, Unevang. Bindung an Agenden; Erziehung der Gemeinde zum Verständnis und Miterleben des Kirchenjahres. — Stählin, W., Über die liturg. Seite der Jugendbewegung. — Stumpf, Fr., Liturg. Wechselgespräche. — **Zur Hymnologie.** Bornkamm, Das Glaubenslied. — Dechent, H., Verzeichnis der von A. F. Schaeffer († 1871) hinterlassenen hymnolog. Abhandlungen und Tabellen. — Hosenthien, Über das Einheitsgesangbuch. — Paulig, Der Mond in der geistl. Lyrik. — Schmidt, E., Der Dichter von „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende". — Schüler, G., Eine Anzahl geistl. Dichtungen. — **Zur Musik.** Gräb, R., Zum „Stamm". — Mahrenholz, Die neue Orgel in der Göttinger Marienkirche; Die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst. — Meyer, G., Die Musik zur Liturgie von Mecklenburg-Strelitz. — Smend, A. Mendelssohns Stellung zur Kirchenmusik der Gegenwart. — Violet, Br., Das Kantorenamt, eine Forderung. — **Zur bildenden Kunst.** Kehrer, Hugo, Über spanische Architektur. — **Rundschauen,** wie bisher: R. Günther, Kirchl. Kunst; R. Gölz, Liturgisches; K. Schmidt, Kirchenmusik. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Berichte aus dem ev. gottesdienstlichen Leben im Ausland. — **Praktische Beiträge und Winke.** Bornkamm, Zur Freude an unsern Liedern. — Gennrich, Predigt zur Deutschen Messe. — Hosenthien, Heimatgottesdienst; Passionsgottesdienste. — Kirchner, Heldentafel-Einweihung. — Koenig, Hochwasser-Andachten. — E. Sch., Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres. — **Musikalien.** Grabert, M., Dein König kommt in niedern Hüllen (4 st., original).

---

[1]) Vgl. Kleine Mitteilungen über das Werk Max Regers in diesem Hefte S. 37.

Digitized by Google

— v. d. Heydt, Fr., Lutherlied (Ludw. Mahnert 4 st.). — Landgraeber, H., Vater unser (liturg. Gesang). — Oppel, R., Ehespruch (E. Geibel; 4 st.); Morgenlied (4 st.). — Pfannschmidt, Hch., Gebet zum Sonntag (G. Schüler, 4 st.). — Scholz, P., 4 st. Weihnachtschöre; Lieder von Ph. Spitta (1 st.). — Thomas, O., Deutsches Volksgebet (Männerchor); Pilgerlied (Ph. Spitta, gem. Chor); Nachtlied (1 st.).

Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde.

Vortrag gehalten am 27. Mai 1926 auf der 1. Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Lübeck[1]).

Von Paul Graff.

„Wir leben in einem kultischen Zeitalter" (Niebergall.) Ohne Frage. Wäre dem nicht so, wir hätten uns hier nicht versammelt, noch viel weniger uns zu einer liturgischen Konferenz zusammengeschlossen. Es muß schon etwas daran sein, wenn auch wir bedächtigen Niedersachsen anfangen, einer Sache uns zuzuwenden, die bereits Jahre lang alle Einsichtigen in der evangelischen Kirche bewegt. Die Erneuerung des Gottesdienstes ist schon längst nicht mehr Gegenstand der zünftigen praktischen Theologen, sei es auf dem Katheder oder im geistlichen Amt. Auf der einen Seite haben auch andere Disziplinen der Theologie, besonders die Vertreter der Systematik begonnen, sich hiermit zu beschäftigen, und war nicht auch Schleiermacher, dem die praktische Theologie so viel verdankt, daß nach bereits hundert Jahren noch darauf zurückgegriffen werden muß, ein systematischer Theologe? Wir haben es oft anerkannt, und werden es immer wieder von neuem anerkennen müssen, was wir der systematischen Theologie hier verdanken. Denn es ist ja nicht nur so, als ob die systematische Theologie sich nun auch mit unseren Fragen beschäftigt zu ihrer eigenen Förderung, nein, die Arbeit dieser Disziplin bereichert auch die unsrige ganz bedeutend. So ist es ein doppelter Gewinn. Dasselbe gilt auch von andern Disziplinen. Ich nenne kurz die Kirchengeschichte, die Lutherforschung[2]), die Religionsgeschichte, Völkerkunde und Psychologie. Groß ist also der Kreis derer, die alle ganz genau wissen, daß sie an den Fragen der gottesdienstlichen Gebräuche nicht vorübergehen dürfen. Das Phänomen, daß die Menschen nicht nur für sich allein, sondern in Gemeinschaft ihrem Gott Verehrung bezeigen, ist ihnen allen von größter Wichtigkeit. Es ist nicht der Mensch an sich, dem die Erforschung gilt, es ist die menschliche Gemeinschaft, die Gemeinde, wie wir hier nur gleich sagen wollen. Daß auf diesem Gebiet nichts geschehen kann ohne eine Gemeinde, ist eine äußerst wichtige Erkenntnis. Wo keine Gemeinde ist, da gibts auch keinen Gottesdienst. Es mögen wohl zufällig mehrere oder gar viele Menschen zusammensein in der Absicht, eine gottesdienstliche Veranstaltung ins Leben zu rufen. Es werden auch gewisse Dinge vorgenommen, die dem Ganzen ein derartiges Aussehen verleihen, aber darum ist es noch kein Gottesdienst. Es war ja noch keine rechte Gemeinde da. Es müssen eben bestimmte Vor-

---

[1]) Vgl. S. 254 ff. des Jahrgangs 1926 der Monatschrift.

[2]) Hierzu sei noch nachträglich besonders auf die soeben 1. 10. 26 als Nr. 2 der Beihefte unsrer Monatschrift: Das Heilige und die Form erschienene Schrift von Adolf Allwohn: „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube, Luthers Grundlegung ev. Liturgik bis zum Jahre 1523" hingewiesen, worin in vorzüglicher Weise Holls Werk fortgesetzt und ergänzt wird, indem der Verfasser zeigen will, wie Luthers Rechtfertigungsglaube auch seine Auffassung vom Gottesdienst entscheidend bestimmt hat; zu nennen ist auch das gleichfalls soeben erschienene Buch von Friedr. Flemming, „Die treibenden Kräfte in der luth. Gottesdienstreform", Lpz. Deichert 1926.

Digitized by Google

aussetzungen für das liturgische Handeln der Gemeinde vorhanden sein. Was nützt es, wenn, wie wir erwähnten, man sich überall in der Geisteswissenschaft mit den gottesdienstlichen Einrichtungen beschäftigt und es fehlen dann die Gemeinden. Nein, heute ergeht an die Gemeinden, jedenfalls aber an die bewußten Mitglieder unserer Gemeinden die ernste Frage, wie weit sie bereit sind, nicht nur mitzuarbeiten, sondern die Hauptarbeit zu tun.

Diese unsere Frage erfährt noch im gegenwärtigen Jahre eine rechte Verstärkung dadurch, daß es das Jubeljahr der Deutschen Messe Luthers vom Jahre 1526 ist. Alle unsere niedersächsischen Agenden gehen mehr oder weniger auf die Deutsche Messe zurück. Das Wesentliche an der Deutschen Messe ist aber nicht dies, daß Luther sie, wie man wohl oft sagen hört, von den mittelalterlichen katholischen Bestandteilen gereinigt, sondern daß er uns den Gemeindegottesdienst wiedergeschenkt hat. Bis dahin war die Messe in ihrem Verlauf nicht gehindert, wenn einmal die Gemeinde fehlte. Auch die sogen. Winkelmesse war ein vollständiger Gottesdienst. Das ist jetzt bei uns unmöglich. Ohne Gemeinde kein Gottesdienst. Daher wenden sich unsere Worte auch besonders an die Gemeinden, daß sie sich immer der hohen Stellung bewußt seien, die ihnen in bezug auf den Gottesdienst zukommt, und daß sie gerade in diesem Jubeljahr der Deutschen Messe sich als lutherische Gemeinden mit einer Dankbarkeit, der auch der Dank der Tat folgt, erinnern, was ihnen unser Luther damals nach harten Kämpfen wiedererungen hat. Leider ist das aber weder allen Gemeinden noch auch allen denen, die als Pastoren und Kirchenvorsteher oder Gemeindevertreter an erster Stelle das werte Vermächtnis Luthers sich als die allerbesten Richtlinien dienen lassen sollten, so bekannt und so Herzenssache geworden, wie das angesichts der Wichtigkeit aller gottesdienstlichen Fragen gerade in unsern Tagen hätte der Fall sein müssen. Es fehlen eben vielerwärts noch allzusehr diejenigen Voraussetzungen, die für ein rechtes liturgisches Handeln ev.-luth. Gemeinden nötig sind.

Da wollen wir helfen. Darum hält unsere Liturgische Konferenz auch die praktische Seite unserer Arbeit für nicht minder bedeutsam, wie wir in unserm Werbeblatt ja auch ausgeführt haben.

Da heißt es zuerst: „Die Konferenz will durch gemeinverständliche Schriften und volkstümliche Flugblätter unter den Gemeindegliedern das Verständnis für gottesdienstliche Feiern und gemeindliches Beten fördern. . .“ Hier liegt nun eine große Schwierigkeit vor. Den Gemeinden ist die einheitliche Anschauung vom Wesen des Gottesdienstes abhanden gekommen. Wir können das auch so formulieren: Ein Teil der Gemeinden hat noch immer nicht gewisse katholisierende Vorstellungen überwunden, ein anderer steht noch mehr oder weniger auf dem Standpunkt des Rationalismus, oft seiner vulgärsten Art. Es lassen sich auch noch andere Gattungen aufzeigen. Aber das würde zu weit führen. Es mag genügen, wenn wir feststellen, daß unsere Gemeinden hier nicht einheitlich denken. Das erschwert unsere Arbeit ganz außerordentlich. Früher war das anders. Da konnten neue Bewegungen leichter die Allgemeinheit ergreifen und alle daran beteiligt werden. Aber der Rationalismus ist wohl „der letzte Versuch“, eine neue Gedankenwelt der Allgemeinheit mit Erfolg zugänglich zu machen. Darum begegnen uns auf Schritt und Tritt eben noch dessen Anschauungen. Die Erneuerung auf gottesdienstlichem Gebiet, der seit der preußischen Agende Friedr. Wilhelms III. alle andern Landeskirchen folgten, ist bis zum heutigen Tage noch nicht volkstümlich geworden. Wir dürfen das nicht einfach damit begründen, daß jenes Zurückgehen auf die Agenden der Reformationszeit aus den Strömungen der Romantik, der Restauration und Erweckung hervorgegangen sei und mit deren Erlöschen auch kein Daseinsrecht mehr gehabt hätte. Da würden wir dieser Bewegung, ohne deren wertvolle Vorarbeiten wir heute hier nicht säßen, nicht

Digitized by Google

gerecht. Nein, eine Kluft hat sich auch in bezug auf die gottesdienstlichen Fragen in unserm Volk aufgetan. Es ist kein einheitliches evangelisches Volk mehr. Wenn man nun meinen würde, daß durch die Freizügigkeit, durch die Industrialisierung und die infolge des Krieges geschehene Durcheinanderwürfelung der Volksmassen ein Wechsel hätte eintreten müssen, so steht man vor der Tatsache, daß gerade alles dieses nur noch verwirrender auf viele gewirkt hat, die nun, losgerissen von der Heimat- und ihrer Heimatkirche mit liebgewordenen Gottesdiensten, erst recht das nötige Verständnis verloren. Darum ist es vor allem notwendig, daß wir unsere uns anvertrauten Gemeinden erst einmal dahin bringen, daß sie wissen, unter welchen Formen sie Gottesdienste halten können, die allein evangelischer Art entsprechen.

Da gilt es weiter, das einmal gewonnene „Verständnis für gottesdienstliche Feiern zu fördern". Der Gottesdienst muß der Gemeinde eine Feier, ein feierliches Erlebnis sein. Das kann er nur, wenn man kommt, um zu feiern. Ist das aber feiern, wenn man in dem Kirchenzettel nachsieht, wer predigt und sich darnach richtet wohin man geht oder ob man überhaupt geht? Zum Feiern gehört vor allen Dingen eine Gemeinde. Wenn ich feiere, tue ich das inmitten der gleichgesinnten Gemeinde. Noch immer gilt das Wort: Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern. Nein, man darf nicht allein wegen der Predigt kommen. Wir müssen den Gemeinden auf alle Weise immer und immer wieder sagen, daß diese rationalistischen Ansichten, die in dem Prediger den Religionslehrer sehen und infolgedessen der Gottesdienst vor allem den religiösen Vortrag, genannt Predigt, enthalten muß, ihnen den Weg zu wirklichen Gottesdiensten versperren. Sie müssen eine rechte Anschauung vom Zweck und Aufgabe der Predigt bekommen. Sie müssen wissen, was sie im Gotteshause wollen und in allen gottesdienstlichen Handlungen muß ihr Herz von diesem einem erfüllt sein: Gott ist gegenwärtig.

Nicht irgend ein angesehener oder volkstümlicher oder geistvoller „Kanzelredner", nein, Gott ist gegenwärtig, Gott ist gegenwärtig, nicht mir oder dir einzelnem, sondern inmitten der Gemeinde, und darum sind auch nicht die Worte, die wir hören in der Predigt, und sollen es nicht sein, Menschenworte, sondern es ist Gotteswort, einerlei ob der Prediger alle Schleusen der Beredsamkeit zu öffnen in der Lage ist, oder ob einfach und schlicht das ewige Evangelium der Gemeinde ausgelegt wird. Da fragt man nach dem Zweck der Predigt. Soll sie pädagogischer Art oder soll sie eingefügt sein in das Lob- und Dankopfer der Gemeinde? Beide Auffassungen stehen in Gefahr, die Sache wesentlich zu verschieben, sowohl die eine, die als Erziehungspredigt von dem Mangel, als auch die andere, die gedacht als Selbstdarstellung der Gemeinde von dem Besitz ausgeht, denn sie gehen ja beide von dem Menschen aus. Es muß aber so sein, daß das „Gott ist gegenwärtig" nicht übersehen wird. Erst hierdurch erhält die Predigt ihren Wert und ihre rechte Stellung im Gottesdienste (vgl. Fezer S. 66), zugleich auch das rechte Verhältnis zu den übrigen Stücken des Gottesdienstes. Bekannt ist eine Äußerung Albert Schweitzers, des Theologen, Missionsarztes und Bachkenners, aus seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen: „Wenn ich Kirchen sehe, in denen moderne Architekten das Ideal der Predigtkirche verwirklichen wollen, wird mir weh ums Herz. Eine Kirche ist viel mehr als ein Raum, in dem man eine Predigt anhört. Sie ist ein Ort der Andacht. An sich, als Raum, muß sie zur Andacht anhalten. Das kann sie aber nicht, wenn der Blick ringsum auf Mauern anprallt. Das Auge bedarf stimmungsvoller Ferne, in der das äußerliche Schauen sich zum innerlichen wandelt. Der Chor ist also nicht etwas Katholisches — ich nehme absichtlich das ganze Zitat —, sondern er gehört zum Wesen

Digitized by Google

der Kirche überhaupt. Ist der protestantische Gottesdienst naturgemäß nüchtern, so darf es der kirchliche Raum nicht auch noch sein. Er muß den Gottesdienst ergänzen und mit Wort, Gesang und Gebet der Seele zum Erlebnis werden." Es muß sich also die Predigt in das Ganze hineinfügen. Erst dann, wenn die Gemeinde sich dieses zu eigen gemacht hat, wird sie fähig sein zu kultischem Handeln. Es muß ihr — und das ist der beste Prüfstein — das Übrige des Gottesdienstes eben soviel geben, wie die Predigt, vorausgesetzt, daß das Übrige auch dazu fähig ist; ja, es muß fähig sein, die Predigt, die gehalten ist, durch die Mittel der Gemeinde erst auf die rechte Höhe zu bringen, oder mit andern Worten, die Predigt muß so sein, daß sie z. B. durch Schütz und Bach nur gewinnen kann.

Gemeinden, denen erst das Verständnis für gottesdienstliche Feiern aufgegangen ist, werden auch bald lernen, daß im gemeindlichen Beten die Höhepunkte dieser Feier bestehen, eine Erkenntnis, die wesentlich ist zur erschöpfenden Beurteilung des sog. schweigenden Dienstes, in dem manche den Höhepunkt erblicken wollen. Beten ist Verkehr mit Gott. Gottesdienst ist auch nichts anderes als Verkehr der Gemeinde mit Gott, so wie es Luther in seiner unvergleichlichen Weise ausführt: Gott redet mit uns durch sein Wort und wir mit ihm durch Gebet und Lobgesang. Darum darf die Gemeinde das Gemeindegebet nicht als Anhängsel ansehen, darum hat sie das Recht, solche Agenden[1]) zu verlangen, in denen auch kein Zweifel über die Bedeutung des Gebetes zur Herstellung echter Feier gegeben ist. Es muß dahin kommen, daß jeder im Verlauf eines solchen Gottesdienstes sagen kann: ja, jetzt erkenne ich aufs neue Gott, der sich mir wieder offenbart, und so sehe ich den Himmel offen, ich stehe an seinem Thron, ich *muß* beten, anbeten, und es geht über in Jauchzen. Es muß sein, als sei ihnen zugerufen, und sie hätten es auch gehört und befolgt: Ihr seid die vor Gottes Thron, ihr seid die in seinem heiligen Tempel, ihr seid die wahren Kinder Korah, nicht nur der euch das Wort kündigte, ihr seid Priester mit ihm. Das ist das Priestertum des neuen Bundes, das ist Feiern im ev. Sinne, denn es ist ein Feiern, wie es die Apostel und ersten Christen ausübten.

Wo werden solche Gottesdienste gefeiert, wo sind solche Gemeinden? Wo sind die Gottesdienstordnungen, die nur dieses, nur dieses im Sinn haben und solche Gottesdienste ermöglichen. Darum fällt die Anklage der Gemeinden auf uns zurück, von denen die Gemeinden mit Recht sichere Führung in diesen Dingen verlangen konnten. Luther war ein solcher rechter Führer. Aber die Späteren haben Weg und Weisung nicht innegehalten. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, aber wir, die, je mehr wir uns in die Zeit der Reformation versenken, um auch über die rein historische Erkenntnis hinaus, in ihr innerstes Wesen einzudringen, merken, daß wir dem gegenüber eben leider nur Epigonen sind, sehen ein, wie unendlich schwer die Aufgabe ist, die uns hier bevorsteht. Aber sie überhaupt erkannt zu haben, das ist schon ein schöner Erfolg des Zeitalters, in dem wir leben. So ist denn vorbereitet das, was, wie wir fest glauben, einst da sein wird.

Man sieht also, wie alles auf die Gemeinden wird ankommen. *Die rechte Beschaffenheit der Gemeinden verbürgt auch die Vornahme echt kultischer Handlungen.* Wir legen in unserer Konferenz alles Gewicht auf „die Förderung, die Weckung und die Läuterung des Sinnes für die objektiven Wahrheiten des Christentums und den Allgemeinbesitz der evangelischen Kirche". *Im Gottesdienst soll die Gemeinde sich immer aufs neue klar darüber werden, was sie am Evangelium hat.* Hier im Gottesdienst

---

[1]) Vgl. die soeben von L. Eissenlöffel als Ergänzung der landeskirchlichen Agenden veröffentlichten „Anbetungsgottesdienste", Göttingen 1926, Reichsausgabe (266 S. 16° in Ganzleinwandband 3,60 RM.).

Digitized by Google

soll sie sich vor sich selbst, vor andern und vor ihrem Herrn darstellen, als die, welche stolz und glücklich ist in ihrem unverwelklichem Besitz. Der Gottesdienst einer Gemeinde muß ein deutliches Zeugnis geben davon, wie sie sich ihres Besitzes freut, wie sie sich immerdar bemüht, dieses köstliche Erbe aufs neue zu erwerben, um noch tiefer einzudringen in das Wesen dieses herrlichen Besitzes. Sind unsere Gemeinden solche glücklichen Besitzer? Oder mit andern Worten, üben sie diese Selbstdarstellung in ihren Gottesdiensten? Verhalten sie sich also darin aktiv, tätig? Denn Selbstdarstellung ist eine Tätigkeit, ist ganz und gar Tätigkeit.

Wo sind die Gemeinden, die das können, die über diese wichtigen Voraussetzungen für alles kultische Handeln verfügen? Ja, wir wissen es wohl, welche Gemeinden dazu in der Lage sind, die gläubigen, nur diese. Auf den lebendigen Glauben, der in seiner gemeinschaftsbildenden Kraft die einzelnen zur lebendigen Gemeinde vor Gott vereint, kommt alles an. Aus dem Glauben wird das gottesdienstliche Feiern geboren; ohne Glauben kommt es nie zu dem, was wir Feier nennen. Aus dem Glauben der Glaubensgenossen kommt es zum gemeindlichem Gebet. Auch hier wieder zeigt es sich, daß der Glaube nie und nimmer etwas Untätiges, sondern im Gegenteil etwas nimmer Ruhendes, höchst Aktives, Lebendiges, Tätiges ist. Es ist eben hier auf Erden noch nicht möglich, sich so gänzlich ungestört des genannten Besitzes zu freuen, sondern wie das ganze Leben ist auch jeder Gottesdienst ein neu Erringen. Wenn Schlatter sagt, daß der Glaube eine Verbindung von Gewißheit und Ungewißheit sei, so trifft das auch für den Gottesdienst zu. Hier wird sich die Gewißheit, nachdem aufs neue durch das göttliche Wort ihr innere Stärkung gegeben ist, siegreich in der Kraft des gemeinsamen Gebets über die Ungewißheit erheben. Helden des Glaubens sind Helden des Gebetes. Solche Gemeinden müssen wir haben. In ihnen wirkt der Geist. Wo er wirkt, da ist das, was wir Gemeinde, Ekklesia, Kirche nennen. Christen, die so ihre Gottesdienste feiern, fühlen sich der Kirche Gottes angehörig, sie haben und verstärken ihr kirchliches Bewußtsein. Sie lassen es nicht bei dem bewenden, daß man sagt: Gott und die Seele, sondern für sie gilt: Gott und seine Gemeinde, Gott und seine Kirche, Gott und unsere Gemeinde, in der wir wohnen, und mit der zusammen wir ihn anbeten, sein Wort hören, zusammen feiern, zusammen genießen, was er in seinem hl. Sakrament uns anbietet aus lauter Gnade.

Das alles erfordert wohl ein hohes Maß des Glaubens. Aber wo dieses vorhanden ist, da zeigt sich dann auch die Überlegenheit unserer Gottesdienste über die katholische Messe, nach der so mancher hinschielt, weil er eben noch nicht sich, um mit Fendt zu reden, auf die neue Ebene der evangelischen, d. h. urchristlichen Besitzerfreude hat versetzen lassen. „Darin sind wir durchaus unrömisch: Wir gehen vom Leben zum Kultakt, nicht umgekehrt. Wir sehen als erstes Anliegen die Erneuerung lebendigen evangelischen Gemeingeistes an. Erst, wenn diese sola-fide-Religion im Schwange ist, können wir hoffen, auch zum rechten Gottesdienste zu gelangen. Die Messe ist Herz und Brunnquell der katholischen Kirchlichkeit, hingegen ist die rechte „evangelische Messe" Ausdruck und Frucht, Folge und Ergebnis vorhergehender Glaubenswirklichkeit" (Frick).

Wäre dieser evangelische Gemeingeist in den Gemeinden, evangelischen Kirchen und Landeskirchen lebendig, würde ganz von selbst vieles anders sein. Er würde vor allem auch dort zum Ausdruck kommen müssen, was uns aus dem Vorhof in das Allerheiligste selbst zu führen imstande ist, nämlich in der Feier des hl. Abendmahls. Die Abendmahlsfeier, die sich nach unseren lutherischen Agenden jedem Hauptgottesdienste anschließen sollte, so daß ein Gottesdienst ohne Abendmahlsfeier unvollständig wäre, ist dort, wo sie stattfindet, eben in den allerseltensten Fällen zu dem Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes geworden, als den man sie so gern

Digitized by Google

ansieht. Es ist ein Anhang daraus gemacht. Ja, die Feier hat sich förmlich aufgelöst in lauter Einzelhandlungen, die traurige Folge davon, daß unsern Gemeinden das Wesen alles kultischen Handelns als Handlung der Gemeinde noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß eine der schönsten Gaben der Reformation noch immer so wenig angewandt wird. Und doch, ich glaube, daß man hier die Gemeindeglieder ein wenig in Schutz nehmen muß, als seien sie noch nicht genügend in den Geist der lutherischen Liturgie eingedrungen. Wenn wir gerade das Eindringen in den Geist der lutherischen Liturgie uns in unserer Konferenz zur Aufgabe gemacht haben, so lassen Sie uns erst einmal bei uns und in der organisierten Kirche den Anfang machen. Gerade in bezug auf die Abendmahlsfeier[1]) scheinen mir die Gemeinden ein gewisses richtiges Empfinden zu haben, daß hier etwas ist, was nicht ganz dem andern entspricht, in dem sie sonst leben. Das Sinken der Abendmahlsziffer hat ganz gewiß seine Gründe nicht nur in den Ursachen, die man allgemein dafür anführt, sondern auch darin, daß „das Gemeindliche" zu wenig dabei hervortritt. Sehen wir uns die Abendmahls-Ordnungen doch darauf an, wie weit sie diesem Gedanken Rechnung tragen. Aber natürlich, wenn in der Gestaltung des Gottesdienstes der Gedanke der Bruderliebe, dem schon die Reformatoren eine so große Bedeutung zur Konstituierung des Gottesdienstes beilegen, viel zu wenig zur Geltung kommt, die Gemeinde demgemäß auch viel zu wenig in diese Gedankengänge sich hat einleben können, so muß sich ja in der Geschichte der Abendmahlsfeier, die doch ihren ganzen Reichtum erst dort, wo wirkliche Gemeinschaft besteht, ausschütten kann, solch eine Auflösung in lauter Einzelakte ergeben, darunter die Gemeinden, sie wissen gar nicht wie, leiden. Einst war dieses Gemeinschaftsbewußtsein da. Anfang und Fortschritt der Reformation, Standhalten in allen Stürmen und Kämpfen, das Kirchenlied als Ausdruck und Blüte, erwachsen auf diesem Boden der Gemeinschaft und freudig aufgenommen von denen, die sich als Gleichgesinnte fühlen und wissen, alles dieses wäre ja sonst nicht zu erklären. Darum muß den Gemeinden die hohe Aufgabe, die gerade hier ihrer wartet, immer und immer wieder gezeigt werden. „Ohne Zurückeroberung dieses verlorenen Gemeinschaftslebens gibt es keine Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes" (Günther). Die willkommene Folge würde dann sein, daß auch die übrigen sog. Kasualhandlungen, anfangend bei den Taufen usw., viel mehr im Rahmen der Gemeinde verlaufen —, d. h. überall, wo es nur möglich ist, auch in den Gotteshäusern. Es bestehen doch nicht alle Gemeinden aus weit zerstreut liegenden kleineren oder größeren Siedlungen oder Bauerschaften.

Dieses Gemeinschaftsbewußtsein wirkt sich dann schon bald darin aus, daß man selbst etwas zur Erhöhung der gottesdienstlichen Feier tun, daß man selbst auch noch anders, als nur in den üblichen Formen des Gottesdienstes mittätig sein will. Eine solche Mitwirkung geschieht am ersten auf dem Gebiet des Kirchengesangs, denn im Liede vor allem, sei es Glaubenslied, die großen Taten Gottes objektiv kündend, sei es Gebets-, Buß-, Lob- und Danklied, sei es ein Lied der Hoffnung und des Trostes, ein Lied von Kampf und Sieg, hier tritt die Gemeinde selbst in ihrer Gesamtheit in Tätigkeit. Das ist es ja gerade, was Luther bei seiner Deutschen Messe, die doch nur ein erster Versuch sein sollte, vorschwebte. Wie wenig haben darum die, die sich auch lutherische Christen nennen, sich in das Wesen ihres Bekenntnisses hineingefunden, wenn sie weder im Choralgesang noch in der Liturgie mitsingen und können doch sonst singen. Wie wenig aber auch die, die ihre Liturgie so eingerichtet haben, daß sie nur vom Chor gesungen werden kann, oder die, obwohl die Gemeinde technisch in der Lage wäre, sie doch dem Chore übertragen.

[1]) Vgl. meinen inzwischen erschienenen Artikel: „Abendmahl" in der 2. Aufl. von Rel. i. Gesch. u. Gegenw. S. 34.

Digitized by Google

Glücklicherweise ist man ja jetzt wieder zumeist anderer Meinung geworden, aber unter dem Unheil, das dadurch angerichtet ist, haben wir jetzt zu leiden, und es wird lange dauern, bis diese oder jene Gemeinde sich endlich auch in ihrer Gesamtheit ihrer Aufgabe bewußt wird, daß der Gesang eine Angelegenheit der ganzen Gemeinde ist. Eine solche Gemeinde nimmt auch die rechte Stellung zu einem vorhandenen oder zu gründenden Kirchenchore ein. In ihren Augen ist dann ein solcher Chor nicht ein Ding, das der Gemeinde gleichsam gegenübersteht als etwas Fremdes, wohl gar als ein notwendiges Übel, das bezahlt wird, deren Mitgliedern, wenn sie zum Ärgernis der Gemeinde nach Absingen ihrer vorgeschriebenen Chöre die Sängerempore mitten im Gottesdienst verlassen, man dieses unter Umständen nicht einmal verwehren kann. Eine Gemeinde mit rechtem Gemeindebewußtsein wird dieses dadurch zu verhindern wissen, daß sie die kirchenmusikalischen Teile ihres Gottesdienstes selbst in die Hand nimmt. In einer solchen Gemeinde wird der Kirchenchor aus freiwilligen Mitgliedern der Gemeinde gebildet sein. Die, denen von Gott die Gabe des Gesanges geschenkt ist, erkennen ihre Aufgabe darin, daß sie nun auch diese Gabe gern gebrauchen zu seinem Lobe und den andern in rechter Bruderliebe darin dienen, daß sie durch ihre Kunstgesänge die Gemeinde nur noch mehr zu Lob und Dank, Andacht und Anbetung entzünden. Die Gemeinde aber, sofern sie befähigt und gewillt ist zu kultischem Handeln, wird solche Bestrebungen unterstützen, nicht darin irgend welche Liebhabereien, sei es des Pastors, des Organisten oder Chorleiters oder irgendeines oder einiger musikalisch Befähigter in der Gemeinde sehen. Sie, d. h. in erster Linie der Pastor und der Kirchenvorstand — schlimm, daß man das immer noch in unserer heutigen Zeit betonen muß —, haben mit allem Nachdruck dafür einzutreten und auch in der Bewilligung der dazu nötigen Geldmittel, ohne die es nun einmal nicht geht, sich nicht kleinlich zu zeigen. Gerade hier werden die Gemeinden in ihrer Gesamtheit auf die Probe gestellt werden, wo jetzt nach Abbau der Seminare die Kirchenmusik so sehr betroffen ist. Diejenigen, die die Voraussetzungen für das kultische Handeln noch nicht erkannt haben, werden hier Versäumnisse begehen, die nur mit der größten Mühe und großen Opfern wieder gut gemacht werden können. Sie werden ihre Gottesdienste, die gerade anfingen, infolge der neuen Bewegung, die schließlich auch sie ergriffen hatte, sich rechter evangelischer Art zu nähern, wieder verarmen lassen, und nicht nur ihre Gottesdienste, sondern auch ihr Glaubensleben zugleich mit. Der Kirchengesang der Gemeinde gehört auch mit zu den wertvollen Gütern der Vergangenheit, die unsere Konferenz wieder erschließen will. Es ist das nicht so leicht. Wer kann, wenn diese Arbeit einmal abgebrochen werden müßte, sagen, ob spätere Geschlechter überhaupt in der Lage wären, sie wieder aufzunehmen? Es wäre nicht die erste Kunst, die untergegangen ist, und spätere Geschlechter können sie nicht mehr ausüben, so gern sie auch möchten. Darum mögen die Gemeinden, da sie wissen, worauf es ankommt, auch zu ihrem eigenen Besten darnach tun. (Schluß folgt.)

Abermals ein Glaubensbekenntnis[1]).

Lasset uns in tiefer Beugung anbeten und bekennen:

Allgegenwärtiger, allmächtiger Gott, heilig und gnädig, unser Vater im Himmel, — wir glauben an dich.

Der du deinen eingeborenen Sohn gabst, voller Gnade und Wahrheit, das Ebenbild deines Wesens, Jesum Christum, unseren Erlöser und Heiland,

[1]) Die erste dieser zwei Fassungen wurde angeregt durch einen Vorschlag in der Christlichen Welt 1923 Nr. 18 19 Sp. 281; bei beiden ist das in der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1926 Nr. 5 6 S. 187 vom Verf. mitgeteilte Biblikum verwertet.

Digitized by Google

gehorsam bis zum Tode am Kreuz und erhöht zum Haupte über alles, unseren Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, — wir glauben an dich.

Und der du deinen heiligen Geist durch Ihn ausgegossen hast in deiner Gemeinde, uns gerecht zu machen durch den Glauben, zu leiten in alle Wahrheit, in jeglicher Trübsal zu trösten und zu heiligen zum ewigen Leben, — wir glauben an dich; wir beten dich an; o Herr, hilf uns! Amen.

Oder.

Lasset uns in tiefer Beugung unseren christlichen Glauben bekennen:

Ich glaube an Gott, den Allgegenwärtigen und Allmächtigen, heilig und gnädig, unseren Vater im Himmel.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn voller Gnade und Wahrheit, das Ebenbild seines Wesens, unseren Erlöser und Heiland, gehorsam bis zum Tode am Kreuze und erhöht zum Haupte über alles, unseren Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Ich glaube an den heiligen Geist, welchen Gott durch Ihn ausgegossen hat in seiner Gemeinde, uns gerecht zu machen durch den Glauben, zu leiten in alle Wahrheit, in jeglicher Trübsal zu trösten und zu heiligen zum ewigen Leben. Amen.

Bungenberg, Inden.

Zur Gestaltung unserer Gottesdienste.

Von **Emanuel Hirsch.**

1. Die Schlußliturgie.

Die Predigt ist, wenn sie das ist was sie sein soll — und nur das Hochziel kann ein Beitrag zur rechten Gestaltung des Gottesdienstes ins Auge fassen —, ein Sichaufschließen des göttlichen Willens für unser Herz, ein Gegenwärtigwerden Gottes in der Gemeinde[1]). Der Gebetsgottesdienst der Schlußliturgie ist die Antwort der Gemeinde auf diese Gabe, die Antwort, in der man sich der empfangenen Gemeinschaft dankbar bewußt wird, und die Vollmacht, als Gottes Kinder aus freiem Herzen, in Gewißheit des gnädigen Anhörens Gottes rufen und flehen zu dürfen, gebraucht. Er verfehlt seinen Zweck, wenn er wie ein matter Nachhall, ein Sinken von der erreichten Höhe, wirkt[2]). Es ist die Aufgabe, seine Gestaltung unter diesem Gesichtspunkte durchzudenken.

Es ist nach dem Gesagten richtig, daß unsere Kirchenbücher für die Schlußliturgie die schönsten und höchsten Stücke aufsparen: das große Kirchengebet, das Unservater, den Segen. Die beiden ersten sind der dankbare Gebrauch der wieder neu empfangenen Vollmacht; im Unservater insbesondere wagen wir von der göttlichen Verheißung, daß da wo sein Wort ist auch seine wahre Kirche sei, die letzte und höchste Anwendung zu machen: wir beten das eine heilige Gebet der ecclesia invisibilis. Der Segen, der den ganzen Gottesdienst schließt, bestätigt uns noch einmal, daß wir nichts Vermessenes

[1]) K. Holl, Was können wir für die Neugestaltung unseres Gottesdienstes von Luther lernen. (Lutherjahrbuch 1924, S. 3ff.)

[2]) Mit Recht sagt Paul Althaus Zeitschr. f. systemat. Theologie, IV 287: „Hinter der Predigt liegt die empfindlichste Stelle des Gottesdienstes... Eine verfehlte Ordnung oder ein verständnisloser und ungeschickter Liturge können hier vieles totschlagen, was an Bewegung der Gemeinde nach Ausdruck suchte.

Digitized by Google

getan: Gott sagt Ja und Amen zu unserem Beten. Soweit ist alles klar. Es folgt aus dem Gesagten freilich eine Forderung, der nicht alle unsere Kirchengebete genügen: die Fürbitte in ihnen muß von anbetendem Danke und tiefer Gewißheit getragen sein. Doch ist auch damit nichts ausgesprochen, was unsere Kirchenbücher nicht wenigstens erstrebten.

Die Frage ist, ob mit den genannten Stücken alles aufgezählt ist, was in die Schlußliturgie gehört. Unsere Kirchenbücher machen sich vielfach daran, die Feierlichkeit durch Bereicherungen zu vermehren; charakteristisch ist da die Einleitung des Kirchengebets in weiten Teilen Altpreußens durch Praefatio, Sanktus und Benedikttus, oder auch die Einflickung von Versikel und Kollekte vor den Segen in Hannover. Von all diesen Bereicherungen gilt, daß sie den Eindruck nicht steigern, sondern mindern. Die größte Eindruckskraft hat immer das ganz Einfache und Durchsichtige. Die vielen Zutaten zur Liturgie sind es, die sie zu einem der Gemeinde unverständlichen Schaustück gemacht haben. Gegen die altpreußische Bereicherung ist überdies mit Recht eingewandt worden[1]), daß der Zusammenhang der Predigt mit dem Gebetsgottesdienst der Schlußliturgie durch dieses unbegründete Prunkstück zerstört werde.

Was von den älteren Bereicherungen gilt, gilt erst recht von den modernsten. Vor allem vom Stillgebet. Wohin man es auch stellen möge, ob hinter Kirchengebet und Unservater oder vor oder zwischen beide, stets ist es eine ernstliche Störung. Entweder, man nimmt es als den eigentlichen Höhepunkt des Gebets der Gemeinde (was einer Stellung hinter dem Unservater entsprechen würde). Dann ist man von der christlichen zur heidnischen Auffassung des Gottesverhältnisses zurückgegangen. Nicht daß wir mit dem uns offenbar gewordenen Gotte reden, sondern daß wir vor dem letzten Geheimnis anbetend verstummen, ist dann das Entscheidende. Womit Predigt, Kirchengebet und Unservater alle drei für sinnlos erklärt werden, weil sie voraussetzen, daß die Gemeinde die im Wort Gott kennende und habende und in der Vollmacht, mit ihm zu reden, ihre Gotteskindschaft bewährende ist. Oder, man hält es für eine vorläufige und niedere Form des Gebets, von der man dann zu Kirchengebet und Vaterunser emporsteigt (Stellung vor beiden). Dann ist der Zusammenhang von Predigt und Schlußliturgie gründlich zerstört und überdies der der heidnischen Religion zugehörige Gedanke ausgedrückt, daß nicht Gottes gnädiges sich Erschließen im Worte, sondern unsre Einkehr und Versenkung uns auf die Höhe der Gottesgemeinschaft hebe. Oder, man hält es für den Ort, an dem der einzelne diejenigen besonderen Wünsche, die das Kirchengebet nicht enthält, Gott vorträgt, nimmt es also als Art privater Ergänzung zum Kirchengebet (Stellung zwischen Kirchengebet und Vaterunser). Dann ist die schweigende Anbetung wenigstens vermieden; nur zufällig wird das Gebet nicht hörbar. Aber es gefährdet dann gerade das dem Gebete im Gottesdienst Eigene, das zusammen Beten. Es könnte, wollte man es ganz scharf verstehen, nur den Sinn haben, daß wir mit unsern wichtigsten Wünschen verlassen sind von Gemeinschaft und Fürbitte, daß die gemeinsamen Gebete, das Unservater nicht ausgenommen,

[1]) Holl a. O., S. 16f.

Digitized by Google

an meinen tiefsten Anliegen vor Gott vorübergehen, d. h., es stellt den Gottesdienst der Gemeinde in Frage. Die stillen Gebete in diesem letzten Sinne dürfen nicht als Aufhebung des gemeinsamen Betens auftreten, sie schlingen sich vielmehr in das gemeinsame Beten und Singen ein, lassen sich von ihm tragen und aufnehmen und geben ihm dafür erst die Tiefe und Lebendigkeit. So verstanden sind sie ebenso unentbehrlich wie sie als vereinzelter liturgischer Akt unmöglich sind.

In andrer Hinsicht aber erweist sich der bisher gegebene Aufriß der Schlußliturgie (Kirchengebet, Unservater, Segen) noch als unvollständig. *Einmal*, die Schlußliturgie soll Antwort sein nicht auf ein unbestimmtes, allgemeines Gegenwärtigwerden Gottes — so etwas gibt es nach evangelischer Anschauung nicht —, sondern auf das ganz besondere Wort, in welchem er der Gemeinde nahe gekommen ist. Sie muß also individuellen Charakter tragen. Das kann allein durch geeignete Auswahl des Kirchengebets, in welchem doch immer die großen allgemeinen Anliegen der Christenheit den Grundton abgegeben werden, nicht erreicht werden. Dabei ist noch ganz abgesehen davon, daß mit wenigen rühmlichen Ausnahmen die Kirchenbücher zu arm an Kirchengebeten, wenigstens für die gewöhnlichen Zeiten, sind: statt ihrer mindestens fünfzig oder sechzig, bieten sie manchmal nur ein halbes Dutzend. *Zweitens*, die Schlußliturgie muß gemeinsames Tun, wirkliches Sichzusammenfinden der Herzen in der einen Antwort auf die allen gegebenen Gaben sein. Das ist damit, daß einer, der Geistliche, als Vorbeter für die andern mitspricht, nur sehr unvollkommen verwirklicht. Sie müssen *alle* reden. Am schönsten würde das nun geschehen, wenn *das Unservater wirklich von allen mitgesprochen würde*. Vielleicht läßt sich das auch vereinzelt erreichen. Im allgemeinen wird *dieser* Wunsch leider unerfüllt bleiben. Es fragt sich darum, wie man die nötige Anteilnahme alles auf andre Weise herstellen kann. Auch wenn das Unservater aber von allen gesprochen wird: es kann, gerade in der Schlußliturgie, die Gemeinsamkeit des Handelns gar nicht stark genug ausgewirkt werden.

Aus dem zweiten der eben angeführten Gesichtspunkte heraus ist es nur zu begrüßen [1]), daß der Brauch, einen Schlußvers zu singen, in unsern Kirchen immer allgemeiner wird. Die natürliche Stelle für diesen Schlußvers ist unmittelbar *vor* dem Segen; denn nicht die Gemeinde darf den Gottesdienst schließen [2]): Gott muß das letzte Wort haben. Es fragt sich nur, ob nicht der Brauch des Schlußverses sich so erweitern läßt, daß er auch dem ersten Gesichtspunkte, der Schlußliturgie die nötige Individualität zu geben, gerecht wird.

Von diesen Erwägungen her ist nun ein Brauch des heutigen Göttinger Universitätsgottesdienstes der Beachtung wert, welcher eine Weiterbildung einer Idee von Schöberlein darstellt: *der Schlußvers erweitert sich zum Schlußliede* (etwa drei Verse werden wohl in der Regel gesungen); *und das Schlußlied wird so gewählt, daß es den ganzen besonderen Inhalt des Gottesdienstes noch einmal zusammenfaßt und auf eine höchste Höhe des*

[1]) Ebenso Holl a. O., S. 18.
[2]) Anders Holl a. O., S. 19.

Digitized by Google

Gott antwortenden Gebetes führt. So wird etwa am Reformationsfeste das Lied „Ein feste Burg" als Schlußlied gesungen, oder am Bußtage einige Verse von „Aus tiefer Not", am Totensonntage aus „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Die entsprechenden Gesänge für die besonders festlichen Sonntage sind stets leicht zu finden. Aber auch an gewöhnlichen Sonntagen zeigt es sich, daß das Aufsparen des schönsten und tiefsten der auf die Predigt beziehbaren Lieder für den Schluß der Schlußliturgie eine unvergleichliche Wucht verleiht. Predigt man etwa über das Beten, so wird man für den Schluß zurückstellen: „Betgemeinde heilige dich". Nur muß der auswählende Prediger auch auf die Weise achten: die Musik ist gerade für das Schlußlied von großer Bedeutung. Abgesehen davon, hängt das Gelingen vor allem daran, daß der Prediger auch wirklich die Lieder so wählt und ordnet, daß das Schlußlied eine letzte höchste Steigerung ist.

So gestaltet sich die Schlußliturgie, glaube ich, am besten ohne jede weitere Zutat folgendermaßen: Kirchengebet, Unservater, Schlußlied, Segen. Das ist eine ganz ungemein einfache Form. Aber bei rechter Auswahl von Kirchengebet und Schlußlied läßt es sich bei ihr tatsächlich erreichen, daß dieser letzte Teil des Gottesdienstes als die eigentliche Höhe des Ganzen von allen empfunden wird. Jedenfalls eignet der so geformten Schlußliturgie eine Eindruckskraft, die die Gemeinde aus ihrer — von uns Predigern mit verschuldeten[1]) — unartigen Gewohnheit, die Liturgie einfach über sich ergehen zu lassen, herausreißt.

Liturgisches aus Neuguinea.

Von Missionar **Kenßer** zu **Neuendettelsau.**

1. Lieder.

Der schwedische Missionar Lic. Almgren führte auf der Kontinentalen Missionskonferenz 1925 (Bericht S. 152) das Wort eines Inders an: „In unseren Kirchen, im kirchlichen Gebet und in den Liedern wollen wir unsere eigene Sprache sprechen. Wir schätzen die uns gegebenen europäischen Lieder hoch; ebenso die ernste, erhabene Kirchenmusik. Aber sie ergreifen unsern inneren Menschen nicht in derselben Weise wie unsere Musik, unsere eigenen Lieder." Dasselbe gilt für Neuguinea. Die Papua fanden an unseren Liedern auch noch dies auszusetzen, daß sie zu viel Gedanken enthielten. Wenn man singe, wolle man nicht denken, sondern das Gemüt in den Gesang legen. So habe ich bereits 1905 das erste Lied auf eine alte hübsche Eingeborenenmelodie gedichtet. Dann noch etliche solche Vorbilder, und die Leute begannen selbst zu dichten und gleichzeitig zu komponieren, Gutes sowohl als elendeste Schundware. Zeitweilig wurde soviel gedichtet, daß sich lebhafter Protest unter den Eingeborenen selbst regte: Dichten und singen sei zu einer wahren Epidemie geworden; es gebe bald so viele Lieder, daß kein „gebildeter" Papua sie mehr zu zählen vermöge. Im Gottesdienst werden beide Arten von Liedern gebraucht. Es kommt auf den jeweiligen Missionar an, ob die inländischen oder die ausländischen Melodien vorherrschen. In den Liederbüchern sind beide Sorten vertreten.

2. Liturgie der Sonntagsgottesdienste.

Ungeleitet oder gar mißleitet von der heimischen Leitung, haben wir Missionare nichts anderes gewußt noch gekonnt noch gedurft, als die Liturgie der Heimatkirche

[1]) Vgl. P. Althaus a. O. 289.

Digitized by Google

auf dem Missionsfelde einzuführen. Der Star eines getrübten Blickes für alle oder wenigstens viele Missionsprobleme war uns Missionaren im Missionshause nicht gestochen worden, den ausgesandten Theologen natürlich ebensowenig. Dementsprechend wurde bei uns in Neuguinea auf dem einen Sprachgebiet die Löhe'sche Agende [1]) übersetzt und gebraucht, auf dem anderen hingegen die notwendigsten Formulare aus der Agende der bayerischen Landeskirche. In der Heimat sowohl als draußen fand man das ebenso selbstverständlich wie zweckentsprechend und schön. Die Liturgie mußte aber glücklicherweise nicht pflichtgemäß allsonntäglich gebraucht werden. Unser Senior duldete es in anerkennenswerter Weise, daß manche Missionare glaubten, um des Aberglaubens der Eingeborenen willen, Freiheit walten lassen zu müssen. So konnte die Liturgie gesungen oder gesprochen, ganz oder teilweise gebraucht oder auch weggelassen werden. Weder das eine noch das andere sollte zur starren Gewohnheit werden. Abwechslung regt an, erfreut und erfrischt; das alles haben unsere geistig trägen Papua sehr nötig.

Auch in bezug auf Predigttexte gab es keinen Zwang, wenn sich auch manche ältere Missionare etwas nach den Perikopen richteten. Die meisten haben gewöhnlich über eine bibl. Geschichte gesprochen. Manchmal gab es eine Predigt ohne eigentlichen Text, zuweilen, wenn auch selten, sprach einer auch — horribile dictu — über eine Eingeborenensage oder über Hygiene. — Die Gottesdienste fanden der Witterung wie der Ruhe wegen meist in den Stationskirchen statt, die überaus einfach gehalten sind. Manche haben Kanzeln, manche nicht. Die Bänke sind höchst einfach, ohne Rückenlehne. Die Liturgie wird auch nicht am Altar gelesen oder gesungen, sondern am Pult. Der Chorrock fehlt in den gewöhnlichen Gottesdiensten bei den meisten Missionaren. Auch da herrscht Freiheit.

In meinen Gottesdiensten, und bei anderen Missionaren war's ähnlich, gab es keinerlei steife Kirchenfeierlichkeit. Sie fehlte oft so sehr, daß ich mich fast schämte, als unser Missionsinspektor Stock als Visitator nach Neuguinea kam. Ich hatte meine Gemeinde nie dazu erzogen, hübsch stille zu schweigen und alles wie ein Sturzbad über sich ergehen zu lassen. Im Gegenteil. Wenn einer etwas zu sagen oder zu fragen hatte, so brachte er es oft alsbald mitten in der Predigt des Missionars vor. Anfangs hatte ich das hindern, das Zwischenreden wenigstens bis zum Ende der Predigt zurückstellen wollen; aber die Leute wandten ein, das ginge nicht, denn bis dahin hätten sie alles, was sie zu sagen wünschten, wieder vergessen. So war also die Unterbrechung des Missionars gestattet. Dadurch gestalteten sich die Gottesdienste oft überaus lebendig und blieben trotz ihrer respektablen Länge von 3—5 Stunden außerordentlich kurzweilig; und was noch viel mehr wert ist, sie waren wirksam und nachhaltig.

Gebetet wurde auch in den sonntäglichen Gottesdiensten meist frei. Gewöhnlich beteten am Schlusse des Gottesdienstes vor dem Missionar zwei oder drei Männer aus den Zuhörern, die sich meldeten. Sie trugen kurz je eine besondere, vorher genannte Bitte Gott vor.

Wenn sich der Missionar oftmals Wochen und Monate lang auf Reisen befand, so hielt irgend ein Ältester oder Lehrer den Gottesdienst. Derselbe sprach dann gewöhnlich nicht allein, sondern es hatten sich mehrere Männer vorbereitet, von denen jeder kurz sprach. Einer sang auch die Liturgie, oder man ließ sie weg, ganz nach Belieben oder Wunsch einzelner Gemeindeglieder, der allgemeine Zustimmung fand. Oder es wurde überhaupt nicht darnach gefragt.

3. Eine Erwachsenentaufe.

Die weißgekleideten Täuflinge sind versammelt und sitzen vorn in der Kirche. Die Ansprache ist gehalten. Ein angesehener Christ hat im Namen der Gemeinde

[1]) Natürlich nicht die ganze Agende ihrem Umfang nach.

Digitized by Google

eine Ermahnung an die Leute gerichtet. Es folgt ein Gebet und anschließend das gemeinsam gesprochene Vaterunser. Darauf sprechen die Christen mit dem Missionar zusammen die Einsetzungsworte. Daran schließt sich die Frage an die Katechumenen, was für heidnische Gepflogenheiten es seien, welche sie im besonderen abzulegen bzw. zu meiden gedächten. Sie zählen gemeinsam auf: Todeszauber, Feldzauber, Jagdzauber, Zaubersprüche, Geisterglaube u. dgl. Die Aufzählung ist nicht jedesmal dieselbe, sondern wechselt je nach Umständen. Auf eine weitere Frage folgt eine Reihe allgemeinerer Sünden: Zorn, Lüge, Diebstahl, Ehebruch, böse Lust, Faulheit, Ungehorsam usw. Auch diese Reihe wird meist etwas verändert. Gemeinsam versprechen die Leute dann ernste Abkehr von allen diesen Dingen, worauf das ebenfalls gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis folgt.

Dann tritt der einzelne Täufling vor, an den aus Kreidestein gefertigten weißen Taufstein, wo er für sich allein noch etliche Fragen zu beantworten hat. Die erste Frage lautet: Sprich vor Gott und dieser ganzen Gemeinde, ob du im Ernst die Sünde meiden und Jesus nachfolgen willst? NB! Die Antworten werden vorher natürlich **nicht** eingeübt. Zweite Frage: Hast du wirkliches Verlangen nach der Taufe, oder kommst du auf Drängen anderer? Wenn sich die betreffende Taufbewerbergruppe neue Namen gewählt hat, müssen die einzelnen auch noch ihren neuen Namen nennen. (Anm.: Oft wählt sich eine Taufbewerbergruppe einen Gruppennamen, z. B. Mo-enang, d. h. wir wollen andere sein, wir wollen in einem neuen Leben wandeln.) Es folgt das Kreuzeszeichen, das hier bei dieser Gelegenheit als Symbol brauchbar und ungefährlich erscheint, wenn entsprechende Aufklärung erfolgt ist. Sonst besteht allzuleicht die Gefahr, daß die Leute im Unverstand so ein Symbol falsch deuten und — wie es anderswo vorkam — auch Felder, junge Schweine u. a. m. damit segneten. Die Taufe selbst wird mit den Worten erteilt: „Ich taufe dich im Namen Gottes des V., des S. u. des hl. G." Mit Lied und Gebet schließt die Feier. Außerhalb der Kirche stellen sich die früher Getauften in langer Reihe auf, und die Neulinge geben allen die Hand.

Das ist eine Taufe nach dem Formular. Es ging jedoch auch da nicht starr nach der Regel. Man setzte etwa nach 25 Taufen ab, sang einen kurzen Vers, sprach ein ermunterndes Wort und fuhr dann weiter. Einmal fand eine Tauffeier im Freien am fließenden Wasser statt, wobei etliche braune Christen kurze Reden hielten. Der eine knüpfte an die Bedeutung des Platzes im früheren Heidentum an, einer an das fließende Wasser. Die Täuflinge traten in das Wasser, der taufende Missionar stand am Ufer. Es kam vor, daß die Gemeinde für als charakterschwach bekannte Täuflinge Paten stellte, und daß sie der Taufe mancher Bewerber die Zustimmung versagte.

4. Beichte und Abendmahl.

Die gewöhnliche Form ist die nach der Agende der bayerischen Landeskirche mit kleinen Änderungen. Also Lied, kurzes Gebet, Ansprache, Beichtbekenntnis gemeinsam gesprochen, vier Beichtfragen, Absolution, Retention, Gebet. Die Abendmahlsfeier wird eingeleitet durch ein Lied (auch mit Eingeborenenmelodie), Präfation, Sanktus, Gebet, Vaterunser, Christe du Lamm Gottes in freier Übersetzung nach Eingeborenenmelodie, Einsetzungsworte, Austeilung, Lied, Schlußgebet, Segen.

Aber auch hier sucht man die geistlose und geisttötende Einerleiheit zu vermeiden, weil sonst die strenge Einhaltung der Form zu leicht als wesentlich erscheint. Die Hauptbestandteile bleiben natürlich.

Das Abendmahl zu Weihnachten 1925.

Es war vorher nicht angekündigt worden, und so hatten die Leute, die bis zu acht, zehn Stunden weit herkamen, ihre weißen Tücher, die sie bei solchen Gelegen-

Digitized by Google

heiten tragen, nicht mitgebracht. Wir waren aber alle der Meinung, daß es auf's äußere Gewand nicht ankomme. So wurde also das Abendmahl gehalten. Wie immer, so fand es auch diesmal am Abend statt. Die Christen benutzten tagsüber die Zeit, miteinander zu reden und sich gegenseitig zu ermahnen. Eine Anzahl wurde auch von der Feier zurückgestellt. Laxheit ist bei ihnen weniger zu fürchten als übertriebene Strenge, die wegen eines Sündenfalles manchmal eine ganze Dorfschaft vom Abendmahl ausschließt. Umsomehr war ich deshalb überrascht, als ich unter den Abendmahlsgästen auch Pikinga bemerkte, einen Mann, der häufig Streit mit seiner Frau hatte und deswegen von der Gemeinde kurz zuvor eingesperrt worden war. Ich erkannte ihn bei der mangelhaften Beleuchtung erst, als ich ihm das Brot reichte. Sofort hielt ich mit der Austeilung inne, unterbrach den Gesang und fragte die Gemeinde, wie es komme, daß dieser Mann unter den Abendmahlsgästen sei. Es stellte sich heraus, daß er sich durchgeschmuggelt hatte. Ich erklärte: „Eigentlich sollte ich ihm das Mahl nicht reichen. Aber Jesus hat auch den Judas nicht zurückgewiesen; darum soll der Mann dableiben. Die Verantwortung vor Gott trägt er selber." Damit ging die Austeilung weiter.

Derartige Vorkommnisse sind mehr wert als viele Predigten. Sie wirken kräftig und werden nie mehr vergessen.

Die Gefallenen-Ehrung der evangelischen Kirchgemeinde Brieg,

ausgeführt von Prof. **Gebhard Utinger** in Breslau,

von Pastor **Hans Bodenstedt** in **Osnabrück.**

(Mit 3 Abbildungen[1]).)

Wenn der schlesische Provinzial-Konservator, Dr. Burgemeister, zum Ruhme des obigen Heldenmals bemerkt, seit einem Menschenalter sei in Schlesien kein solches Werk der Monumentalmalerei entstanden, so sind wir überzeugt, daß die Gefallenen-Ehrung in der ehrwürdigen Nikolaikirche zu Brieg nicht nur ein Kunstwerk ersten Ranges und in ihrer ganzen Anlage schlechtweg mustergültig, sondern auch als religiöse Schöpfung sehr beachtlich ist[2]).

Zwei Gefahren drohen den kirchlichen Kriegerehrungen. Die eine besteht darin, daß das zu setzende Zeichen zu sehr Ruhmesmal, die andere darin, daß es zu einseitig Totenmal wird. In jenem Falle pflegen die Symbole des Sieges, bzw. des Kampfes, beherrschend im Mittelpunkt zu stehen, in diesem die Namen der Gefallenen, etwa von einigen Bibelworten umgeben. Beide Gefahren werden vermieden, wenn die religiöse Idee an leitender Stelle steht und dem Ehrenmal nach Inhalt und Form das entscheidende Gepräge gibt. Für kirchliche Kriegerehrungen sollte sich diese Forderung von selbst verstehen; sie wird aber durchaus nicht immer erfüllt. Die Brieger Gefallenen-Ehrung ist zunächst in dem Sinne vorbildlich, als hier ein religiöser Grundgedanke in vier Monumentalgemälden abgewandelt wird als alles beherrschendes Leitmotiv. Ihm gegenüber treten die Symbole des Ruhmes zurück, während die in die Sockelflächen eingegrabenen Namen der Gefallenen durch jene überragenden Gemälde aus der Sphäre des Vergehens in die Sphäre des Ewigen erhoben werden.

Wodurch nun aber das Brieger Ehrenmal erst recht für kirchliche Kriegerehrungen zum Vorbild wird, ist dies, daß die Gemeinde der Gedächtnishalle den Charakter des Kultraumes gab. Dieser Plan bestand schon vor dem Weltkrieg. Schon damals trug man sich mit dem Gedanken, die im Nordturm der Nikolaikirche gelegene, seit der Re-

[1]) Die Abbildungen sind der vorzüglich ausgestatteten Kunstgabe entnommen, die der Kirchenrat der evangelischen Gemeinde in Brieg zur Erinnerung an die Gefallenen-Ehrung herausgegeben hat.

[2]) Grundsätzlich wäre allerdings für die Beschriftung deutsche Schrift vorzuziehen gewesen.

Digitized by Google

formationszeit für kirchliche Zwecke unbenützt gebliebene „Aller-Heiligen-Kapelle" in einen würdigen Raum für Tauf- und Abendmahlsfeiern umzugestalten. Die Verbindung beider Pläne und ihre einwandfreie Durchführung kann nur als eine überaus glückliche Lösung betrachtet werden. Wenn neuerdings für die sinngemäße Gestaltung der evangelischen Kirche mit gewichtigen Gründen die Abzweigung eines besonderen Sakralraumes („Feierkirche") gefordert worden ist, ohne daß das Problem bislang überzeugend geklärt wäre, so hat man es in Brieg in einer Weise gelöst, wie sie radikaler kaum gedacht werden kann; denn die Sakramentskirche ist hier vom Hauptkultraum völlig getrennt. Und doch wird die Trennung in diesem Fall zu rechtfertigen sein, weil kein anderer Raum in der Kirche in dem Maße wie die Gedächtniskapelle geeignet war, in Verbindung mit der Feier der Sakramente die Gemeinde unvergeßliche Taborstunden erleben zu lassen. Prediger und Künstler reichen sich hier die Hände, um mit allen Mitteln „das Wort" an die Herzen zu bringen, und Gott der Herr braucht gewißlich ihren Dienst, um es auch in die Herzen zu legen. Es muß in der Tat für das nachwachsende Geschlecht, insonderheit für die Konfirmanden ein unverlierbarer Eindruck sein, wenn sie in dieſen Raum geführt werden und ihnen gesagt wird: „Hier seid ihr getauft; die Augen von 1000 Helden, die ihr Leben für eure Zukunft gaben, sehen auf euch!" Und wiederum: der Abendmahlsgemeinde kann der gewaltige Grundgedanke vom Opfer, das Jesus uns brachte, und das wir auch bringen müssen, wollen wir in seiner Nachfolge das Leben gewinnen, nicht eindringlicher nahegebracht werden als in diesem Raum, wo das Wort „Solches tuet zu meinem Gedächtnis" den stärksten Nachdruck erhält.

Professor Gebhard Utinger, Architekt und Maler zugleich, hat mit dem sicheren Blick des ausgesprochenen Künstlers für das Notwendige in der Gedächtniskapelle der Brieger Nikolaikirche ein Kunstwerk geschaffen, dessen bedeutende Wirkung zunächst einmal auf die geschlossene Einheitlichkeit der Gesamtkomposition zurückzuführen ist. Um den ruinenhaften, in seinen Wandflächen durch Türen und Nischen unregelmäßig zerschnittenen Raum seinem Willen gefügig zu machen, galt es fürs erste, durch bauliche Veränderung möglichst ruhige, einheitliche Wände zu erzielen. Der Kapellenraum mißt in seiner Grundfläche 6×6 m; der Schlußstein des Kreuzgewölbes befindet sich in 10 m Höhe. Die Wandflächen wurden vom Künstler so aufgeteilt, daß bis zum Ansatz des Fensters in der Westwand ein 3 m hoher durchgehender Sockel geschaffen und die im Scheitel 7 m hohe Fläche darüber für die Gemälde bestimmt wurde. Nach Entfernung des verwitterten Putzes wurde durch Teeranstrich eine Isolierungsschicht angelegt, und die durch Spitzbogen umrahmten Flächen wurden für die Bemalung vorbereitet. Die Schriftwand mit den 1035 Namen der Gefallenen setzte man in Betonplatten vor das alte Mauerwerk. Die Decke hielt man dunkel. Im Scheitel des Gewölbes befindet sich die Beleuchtungsanlage. Auf dieses von oben kommende Licht hin sind die Gemälde komponiert. In eine in der Südwand vorhandene Nische wurde ein schlichter Altartisch eingebaut, der von einem schwarzen Holzkreuz gekrönt wird. Rings um die Wände ziehen sich niedrige Sitzbänke hin. Der Bodenteppich zeigt ein ornamental behandeltes Eisernes Kreuz. Der Portalbau an der Turmwand ist ein Musterbeispiel für die Fähigkeit des Architekten, mit sparsamen Mitteln monumentale Form zu schaffen. Die geometrisch-strenge Gehaltenheit dieses Vorbaus ahmt keinen Stil nach; sie entspricht dem Geist unseres Zeitalters, das die zweckentsprechende, großzügige, im Dekorativen schlichte Form anstrebt. Die einfache Schrift, klar und proportional gut verteilt, wirkt als vornehmer Schmuck. Sehr eindrücklich ist die feine Symbolik über der Tür. „Das zerbrochene rote Schwert erinnert an den Kampf, das goldene an die Versöhnung, die in allem Menschengeschehen letzten Endes das Sieghafte sein muß. Das eine ist die Stufe, das andere das Ziel. So wachsen aus dem gleichen Stamme der Eichenzweig und der Lorbeerzweig."

Digitized by Google

Digitized by Google

Sobald sich die schwere Bronzetür öffnet, fällt unser Blick zuerst auf die nüchternen, steingrauen Wände zu ebener Erde, die mit den Namen der Toten bedeckt sind: Vor-, Zuname und Todestag, nach Jahren geordnet, in übersichtlicher Gliederumg und ornamental wirkender Schrift. Die Namen sind in roter Farbe in den Steingrund eingemeißelt und jedesmal durch eine goldene Blume von einander getrennt, die als Ehrengabe für das ferne Grab gedacht ist.

In großer Fläche erheben sich über diesem Sockel die Gemälde; sie geben dem Raum höchste Weihe und erfordern unser besonderes Interesse.

Bild 1: Tröstung aus dem Licht.

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben."

Das ist das Thema des Hauptgemäldes gegenüber dem Eingang. Über dem Schlachtfeld erscheint der Auferstandene, lichtverklärt, die Arme in segnender Haltung so, daß sie im Verein mit der herrlichen Vertikale des schwebenden Körpers die Figur des Kreuzes ergeben. Es ist der Erlöser aus allem Kampf und Leid, der die todbringende Disharmonie der Erde auflöst in siegendes Leben und ewigen Frieden. Unten die Schrecken des Krieges in konzentrierter Furchtbarkeit, irrational-schauervoll: „Der Krieg." Das Massensterben zwischen Drahtverhauen. Qualverkrampfte Hände greifen hier und dort zuckend nach dem Licht. Der Mann im Stahlhelm rechts im Profil, gleichsam der letzte Sprecher im Chor der Toten, ertastet mit bebender Hand und brechendem Auge die überirdische Lichterscheinung. Und daher ihm (und allen) zugewandt das milde, gütige Haupt des Herrn, der die Toten ins Licht emporzieht. Feierlich dominiert der Fürst des Lebens. Machtvoll in Wellen und Strahlen flutet mit ihm das Licht in die Nacht. Die aller Erdenschwere entrückte Gestalt ist leicht auf die linke Seite geschoben. Die starre, allzu symmetrische Gliederung weicht einer kaum merklichen Spannung: der Dialog hebt an zwischen dem Verklärten und dem Sterbenden rechts. Die Nacht wird zum Tag, Kampf wird zum Frieden durch Christus.

Bild 2: Aus dem Licht geboren.

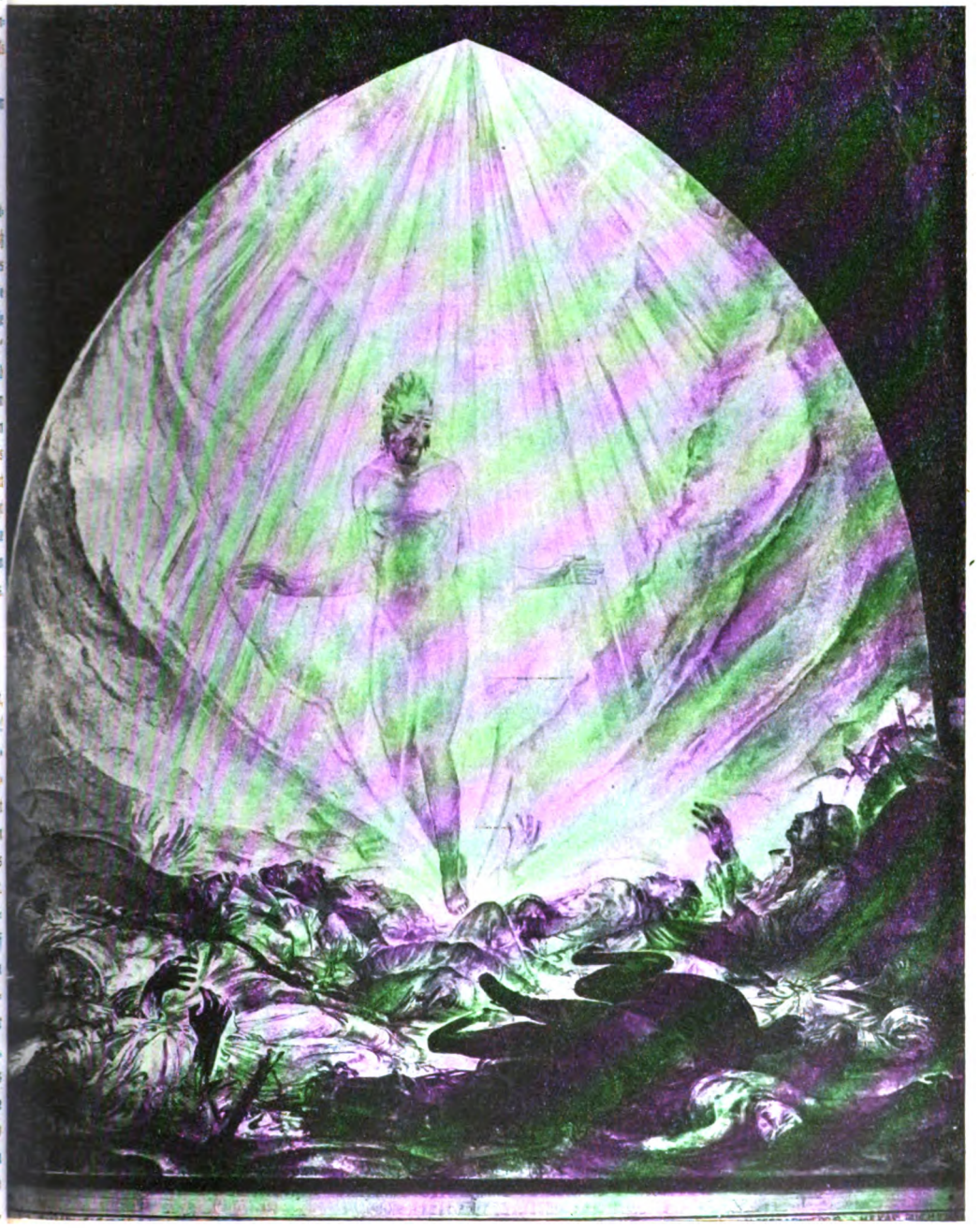
„Leben wir, so leben wir dem Herrn."

Um das Hauptbild sind die drei Stufen des Menschendaseins gruppiert: Geburt, Leben, Tod — Werden, Sein, Vergehen — Aus dem Licht durch Finsternis zum Licht!

An der Taufwand ein Doppelbild, wie es sich von selber durch das die Fläche zerteilende gotische Fenster ergab. Links das Geborenwerden, rechts die traumhafte Entfaltung zum Sein. Geschickt ist das Fenster in den Dienst der Idee gestellt. Es führt das Licht in den dunklen Raum. Die facettenartige farbige Aufteilung seiner tiefen Leibung betont die Strahlenkraft des Lichtes. Dabei ist das Kathedralglas des Fensters so matt gehalten, daß das von außen eindringende Licht dem Gemälde nicht Eintrag tut.

Links läßt der Rhythmus der Schöpfung aus blauen Himmelstiefen ein schlafumfangen willenloses Kind zur Erde gleiten. Da liegt es zu der Mutter Füßen auf blumiger Au und schlägt die Augen auf, die kleinen Hände erhoben, als wollt es spielen mit dem Licht, versonnen zwischen Nacht und Tag. Unsagbar zart in ihrem Mutterberuf die junge Frau, die mit beseelten Händen von dem Neugeborenen den Schleier zieht. Die Rechte in der Gebärde des Empfangens, die Linke in der des Segnens, während das Haupt in einem süßen Schauer des Glücks sich dem Kinde zuneigt. Rechts wird der typische Vorgang weitergesponnen. So, in unendlichem Nacheinander tritt die Menschheit durch das lichte Tor des Lebens in die Welt. Das große Wunder und Rätsel des Seins, sich farbig spiegelnd in Blumen, Schmetterlingen und glitzerndem Getier am grünen Rain der Welt, es umfängt des Kindes unschuldvolle Seele und öffnet ihm die Sinne. Staunend, fragend und doch noch nicht zum „Ich" erwacht, vielmehr umschlossen noch von der Lichtheimat, aus der es kam, blickt es in die Welt, die ihm zum Schicksal werden soll. Ein guter Genius, der Kinder Schutzengel, streut von oben Blumen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Bild 3: Lichtbringer.
„Christus, der Herr."

Aus dem Dunkel kommen sie. Jeder hat sein Schicksal, oder seine Schuld. Alle, an die Erde gebannt und in ihren Fluch verflochten, streben aus der Finsternis zum Licht. Im feinem Gegensatz links eine gelöste, rechts eine geschlossene Gruppe. Die Heimkehr zum Licht geht in Stufen vor sich. Zur Linken das jugendliche Paar noch der Erde zugewandt, aber schon heimlich erfaßt von der Melodie der Sehnsucht nach ganzer Freude ohne Leid und ohne Schuld. Über beiden die Alten, wegmüde der Greis mit dem Grüblerkopf, noch im Zweifel, aber dennoch schon in einer ersten Ergriffenheit dem Lichte zugekehrt, indes die Betagte im Witwenschleier wie im Traum das eigene Leben noch einmal vorübergleiten sieht im Blick auf das Glück der Jugend. Rechts der erschütternde Chor der bewußten Lichtsucher mit bekennender, bittender, verlangender, verzückter Gebärde. Von fern biblische Typen (der verlorene Sohn, Hiob, Johannes der Seher, das kananäische Weib), verschiedene Lichtringe der Erkenntnis im Glauben erreichend. Zuhöchst der durchgeistigte Seher im weißen Prophetenmantel. Das visionär geschlossene Auge wird von einem Strahl aus der Linken Christi getroffen und ist wie geblendet. Eine Gestalt, in ihrer schweren Gehaltenheit unter dem Licht unvergeßlich, von edelstem Expressionismus, von Religion durchflutet. Jedoch dem Lichtzentrum am nächsten jene zwei Menschen, die als große Sünder unmittelbar zu Christi Füßen liegen: der Mann, der sich in seiner Blöße windet und nicht aufzublicken wagt, die Rechte zerknirscht auf der Brust, die Linke demütig dem Licht entgegen gebreitet, das Weib in glühender Zuversicht Haupt und Hände in das badende, wärmende Licht streckend zu höchster Seligkeit.

Im Brennpunkt des Ganzen, frei und hoch thronend in der leuchtenden Sonnenscheibe, „Christus, der Herr". Ohne alle Sentimentalität, von byzantischer Monumentalität in der feierlichen Haltung des langgestreckten Hauptes und dem einladend-segnenden Gestus der erhobenen Hände. Diese ein wunderbares Gegenstück zu dem erschütternden parallelismus membrorum aller ihn suchenden Hände sonst. Die königlichen Augen des strengen Hauptes blicken beherrschend-durchdringend, während der schmale Mund sich milde zu öffnen scheint: „Kommt her zu mir!" Der Christustyp Steinhausens in hieratischer Steigerung des Göttlichen. Der Herr der Gnade das Licht der Welt, und dennoch zu einer Gruppe, deren Spitze er ist, zusammengeschlossen mit dem Menschengeschlecht. Alles drängt auf ihn zu, eine Bewegung, die durch den schattenden Nadelbaum links (ein Altdorfersches Weihnachtsrequisit) unterstrichen wird. Zugleich läßt der dunkle Vorhang des Baumes den Lichtfokus in seiner majestätischen Fülle nur um so mächtiger strahlen. Zweifellos ein Bild von gewaltiger Schau des Überirdisch-Göttlichen. In der Nische, die spitzbogig in den unteren Teil dieses Gemäldes schneidet, steht der schlichte Altar mit dem dunklen Kreuz. Hier ist die Stätte für Gedächtnis- und Abendmahlsfeiern. Ein ähnlich starkes Gefüge der Symbole unseres Glaubens um einen kultischen Mittelpunkt wird sich so leicht nicht finden lassen.

Bild 4: Zurück zum Urquell des Lichts!
„Der Tod ist verschlungen in den Sieg."

Wenn wir die Gedächtnishalle verlassen, fällt unser Blick auf das vierte Bild. Unter ihm, dicht über der Tür, steht in einem Strahlenkranze das Wort „Friede". Ins Licht zum ewigen Frieden! — Das ist das Thema des kühnen Schlußbildes. Der gotische Rahmen gerät hier gleichsam selber in Bewegung unter den rhythmischen Wirbeln von Licht und Finsternis. Ein mächtiger Kometenschweif, nach oben sich verjüngend, zeichnet die Bahn des Lichtes vor, in der die vom Tode Erlösten durch kosmische Unendlichkeit über Sonne, Mond und Sterne in feierlicher Diagonale dem ewigen Licht zustreben. Mit sieghaftem Glanz nimmt dieses die Schwebenden auf, die je näher

Digitized by Google

Digitized by Google

dem Licht, desto reiner und klarer in ätherische Wesen verwandelt werden. Hier und da meint man einzelne Gestalten wiederzuerkennen aus dem Lichtbringer-Bild, so etwa den Hiob-Lazarus, der in höchster Steigerung der Freude Haupt und Arme emporwirft und so dem ganzen Reigen die führende Note gibt. Aber auch auf diesem Gemälde, viel wirkungsvoller Kontrast im Einzelnen. Die untersten Gruppen sind wie im Traum noch halb dem Diesseits zugewandt. So der tote Held, den zwei Frauen in Witwenschleiern geleiten, und die junge Mutter, die ihr Kind liebkost. Allein das hindert nicht, daß die ganze Schar, wie von oben gezogen, in prachtvollem Schwunge emporbiegt ins Licht zu seliger Freiheit. So bildet diese Darstellung den notwendigen triumphierenden Abschluß des Grundthemas, das dem gesamten Gemäldezyklus zugrunde liegt. Im Licht der Ewigkeit verliert selbst der Weltkrieg mit seinen Schrecknissen das Ausmaß der Ungeheuerlichkeit. Die furchtbarsten Dissonanzen dieser Welt voll Kampf, Schuld, Not und Tod lösen sich schließlich auf in reine Harmonie des ewigen Friedens.

Man wird dem Künstler, der dieses Werk schuf, beides zuerkennen müssen, religiösen Ernst und künstlerische Ausdruckskraft. Nur ein Meister, der von dem Ewigkeitsgehalt des Christentums persönlich tief durchdrungen ist, konnte ein so vom Bluistrom der Religion erfülltes Werk schaffen wie dieses. Und dabei wieviel selbständige Gedankenfülle in der Bewertung der religiösen Beziehungen der Menschenkinder zu dem Göttlichen! Andererseits wiederum, nur einem Künstler von so starkem Formempfinden und einer so ausgesprochenen Gabe der Formbeseelung konnte es gelingen, ein Werk von solcher geistig-künstlerischen Höhenlage zustande zu bringen.

Das Thema erforderte in jedem Betracht die Darstellung visionärer Schau. Nicht diese, sondern die andere Welt war darzustellen und alles bloß Menschliche auf dem Wege zu ihr. Das Individuelle war ins Typische zu erheben. Zur Wahrung der Monumentalität waren die Gesetze der Über- und Unterordnung und der Beleuchtungsverhältnisse aufs sorgfältigste zu beobachten. Nach allen diesen Seiten hin hat der Künstler nichts unterlassen. Sein spiritualisierender Stil prägt und bestimmt die Formen und sucht sie bis in den letzten Nerv zu durchgeistigen, wobei es vereinzelt zu expressiver Betonung kommt, die aber fast nirgends gesucht erscheint, sondern sich aus innerlichen Gründen wie etwas Selbstverständliches ergibt. Gotische Wendungen, Hodlersche Beugungen, Rungesche Naturmystik, Grünewaldsche Licht- und Formmotive könnten den Maler als einen Eklektiker erscheinen lassen, aber was man auch an überkommenem Gut im einzelnen entdecken mag, es ist doch alles zuletzt so ineinander verschmolzen und zu persönlichem Ausdruck geworden, daß das Urschöpferische nach Idee und Gehalt dem Werk Gebhard Utingers den Stempel reiner Originalität und tiefer Geistigkeit aufdrückt.

Aus diesen Gründen nimmt es in der religiösen Monumentalmalerei der Gegenwart eine vornehme Stellung ein. Die evangelische Gemeinde in Brieg hat durch dieses Werk in wahrhaft vorbildlicher Weise ihre Gefallenen geehrt und unserer Kirche auf künstlerischem Gebiet einen Dienst getan, der unumwundene Anerkennung verdient.

Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst[1]).

Ende Juli fand in Freiburg i. Br. eine von Professor Dr. W. Gurlitt und Orgelbaumeister Dr. h. c. Oscar Walcker einberufene Tagung für deutsche Orgelkunst

[1]) Der Leiter der Tagung, Prof. Dr. Gurlitt-Freiburg, hat soeben einen Tagungsbericht herausgegeben, der im Augsburger Bärenreiter-Verlag erschienen ist. Der 170 Seiten starke Band (Groß-Quart) enthält den Wortlaut sämtlicher während der Tagung gehaltenen Referate, sowie der sich anschließenden Diskussionen, ferner auf 12 Kunstdrucktafeln Abbildungen bemerkenswerter Orgelgehäuse und in einer umfangreichen Notenbeilage sämtliche Orgelwerke alter Meister, die in Freiburg von den bekannten Orgelvirtuosen Karl Matthaei v. Winterthur und Prof. Sittard v. Hamburg aufgeführt wurden. Pr. kart. 10 RM., in Leinen 12 RM.

Digitized by Google

statt. Über 600 Teilnehmer waren aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Auslande zusammengekommen, um Fragen und Probleme des Orgelbaus, des Orgelspiels und der Orgelkomposition zu besprechen.

Den größten Raum der Verhandlungen nahm die Besprechung über Disposition, Mensuren, Bau- und Spielart eines neuzuschaffenden Orgeltyps ein. Einmütig wurde von allen, Orgelbauern wie Organisten wie Wissenschaftern betont, daß der jetzt herrschende Orgeltyp, der sich im neunzehnten Jahrhundert herausgebildet hat, eine Verirrung vom eigentlichen Orgelideal ab darstellt. Die Tagung wies demgegenüber mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß das Ideal der Orgel, soweit sich eben ein Ideal verwirklichen läßt, in der Barockorgel realisiert ist. Vorträge auf der Praetoriusorgel des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Freiburg machten das am deutlichsten. Der silberne, „penetrante", durchsichtige und dabei nicht schreiende Klang dieses herrlichen Instruments ließ das polyphone Stimmgewebe in aller Deutlichkeit hervortreten, unbeeinflußt von sentimentalen und orchestralen Effekten. Im Gegensatz zu dieser Barockorgel bezweckt der Orgeltyp des neunzehnten Jahrhunderts eine Nachahmung des Orchesters und ist aus dem akkordischen Klangideal heraus entstanden. Dr. Luedtke führte die letzte Konsequenz dieses Typs in seinem „Oskalyd" vor, jener Orchesterorgel, deren nervöser Klang andauernd wechselt, deren Farben „changeieren", und die demzufolge kaum mehr als eigentliche Orgel angesehen werden kann.

Wenn in Freiburg die Rückkehr zur Barockorgel gefordert wurde, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß alle technischen Neuerungen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts (Pneumatik, Elektrizität, Spielhilfen, Kombinationen) beseitigt werden sollten. Es ist damit auch nicht gemeint, daß man die Dispositionen der Barockorgel einfach kopieren solle, und daß alle nachbarocke Orgelmusik infolgedessen ausgeschaltet werden müsse. Es soll ein Instrument geschaffen werden, das die stilreine Wiedergabe von alter und neuer Orgelmusik zuläßt, das es gestattet, auf dem gleichen Werke etwa Scheid und Reger ihrem Klangideal entsprechend vorzuführen. Dazu ist eine Disposition von alten und neuen Stimmen notwendig; vor allem erscheint aber das Zurückgreifen auf die Mensurverhältnisse der alten Orgel als wichtigstes Erfordernis. Wenn in der Diskussion die Befürchtung ausgesprochen wurde, daß man auf einer solchen Orgel keinen Reger werde spielen können, so ist dem zu entgegnen, daß gerade auch für Regersche Orgelmusik die Anwendung weiterer Mensuren die so nötige Klarheit bringen wird.

Einzelne Gebiete des Orgelbaus, so z. B. die Frage der Schleiflade, des Winddrucks u. a. m., konnten natürlich im Plenum der Versammlung nicht eingehend behandelt werden; es wird die Aufgabe Einzelner sein müssen, durch Spezialuntersuchungen hier immer mehr Material vorzulegen.

Als wichtiges Ergebnis zeitigte die Aussprache über Orgelbau die Forderung, alle noch erhaltenen alten Orgeln sorgfältig in Stand zu halten, vor Eingriffen zu bewahren, auszumessen und aufzunehmen. Die Breslauer Tagung für Denkmalspflege wird sich mit diesen Fragen noch eingehender zu beschäftigen haben.

In der Frage des Orgelspiels wurde vor allem von katholischer Seite (Pater Fidelis Böser, Beuron) die wichtige Rolle der Orgel in der Liturgie betont: Orgelspiel und Orgelmusik sollen nicht nur den Rahmen für den Gottesdienst bilden, sondern ein wichtiger Bestandteil der Liturgie sein. Leider war kein Vertreter der evangelischen Kirche als Redner zugegen, der diese Frage von den besonderen Verhältnissen der protestantischen Kirche aus behandelt hätte. Hoffentlich verhallt der Ruf nach einer guten, schlichten und leicht auszuführenden gottesdienstlichen Orgelmusik, der auch in Freiburg erhoben wurde, nicht ungehört

In der Frage der Heranbildung eines jungen Organistengeschlechtes sind die Verhältnisse vorläufig noch zu wenig geklärt, als daß auf der Tagung genaue Richtlinien hätten aufgestellt werden können. J. Müller-Blattau (Königsberg) behandelte die Frage der Organistenbildung vom historischen Gesichtswinkel aus und stellte fest, daß in früheren Zeiten die Heranbildung des Nachwuchses nicht zuletzt in den Händen der Standesorganisationen gelegen hat.

Einen breiten Raum nahmen mit Recht die Vorträge über Geschichte der Orgel und des Orgelspiels ein. Wilhelm Fischer (Wien) sprach über die Rolle der konzertierenden Orgel im Orchester Händels und Mozarts. Arnold Schering (Halle) entwickelte an Hand des Genter Altarbildes scharfsinnige Hypothesen über die Art der Orgel des 15. Jahrhunderts und ihre Verwendung in der Vokalmusik jener Zeit. Gotthold Frotscher (Danzig) legte aus einer Danziger Quelle Beiträge zur Geschichte des Registrierens im achtzehnten Jahrhundert vor. Ernst Flade (Plauen) redete über den Orgelbauer G. Silbermann, Karl Hasse (Tübingen), Hermann Keller (Stuttgart) und Herm. Erpf (Münster) sprachen über die Orgelmusik von Reger bis zur Gegenwart.

Digitized by Google

Von Referaten über Fragen des Orgelbaus müssen in erster Linie die von Hans Henny Jahnn (Hamburg) und Oskar Walcker (Ludwigsburg) genannt werden. Beide legten zur Frage der Pfeifenmensuren reiches, in exakten Forschungen gesammeltes Material vor. Insbesondere die Kurvenmensurentheorie Jahnns scheint für die weitere Entwicklung des Orgelbaus von größter Bedeutung zu sein. Herm. Jung (Ludwigsburg) zeigte Wege zu einem praktischen Aufbau des Spieltischs, bei dem alle Zuführungen nur positiv wirken sollen und alle Ausschaltungen beseitigt werden. Fritz Lehmann (Göttingen) erzählte, wie er erst durch eine nach alten Prinzipien neu erbaute alte Orgel (die von Furtwängler und Hammer in der Göttinger Marienkirche erbaute) sich ein Publikum für regelmäßige Orgeldarbietungen habe erwerben können. Alle diese Vorträge werden in einem Kongreßbericht gedruckt werden; vielleicht findet sich dann Gelegenheit, näher auf die Fülle des Materials und der Anregungen, die sie brachten, einzugehen.

Zwei Vorführungen der Praetoriusorgel und ein Konzert auf einer modernen Orgel suchten die Erläuterungen zu den Vorträgen und Beratungen zu geben. Karl Matthäi (Winterthur) brachte vorbachische Kompositionen stilrein und technisch vollendet zur Aufführung, während Alfred Sittard (Hamburg) dem Wesen der Barockorgel ziemlich fremd gegenüber stand. Das abschließende Konzert mit modernem Programm litt unter zwei Absagen und wurde erst in letzter Stunde improvisiert, so daß es unmöglich ist, über die geteilten Eindrücke, die es bot, zu referieren.

Gotthold Frotscher.

Passionsandacht am Karfreitag.

Ein Entwurf von Richard Gölz.

Vorbemerkung: In der Gottesdienstlichen Rundschau, Heft 9 S. 285 des vorigen Jahrgangs der Monatschr., hat der Verfasser des folgenden Entwurfs dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob man unter den heutigen Verhältnissen, namentlich angesichts der Verschiedenheit der Gemeindegesangbücher, liturgische Entwürfe mit Textblättern für die Gemeinde herausgeben könne, welche in den verschiedenen Landeskirchen ausführbar sein sollen. Er war überrascht und geriet in eine gewisse Verlegenheit, als ihm Herausgeber und Verleger der Monatschr. kurz darauf die Frage vorlegten, ob er nicht einen Versuch mit solchen Entwürfen machen würde.

Wenn ich mich nach einigem Schwanken entschloß, dieser Aufforderung Folge zu leisten, so geschah es unter zwei Voraussetzungen. Es wurde gesagt, es handle sich zunächst darum, schlichte Entwürfe, wie sie sich bei uns im Schwabenland in den letzten Jahren vielfach praktisch bewährt haben, weiteren Kreisen zugänglich zu machen; das will ich gerne tun. Andererseits wurde vom Verlag in Aussicht gestellt, daß bei frühzeitiger Bestellung aus Gemeinden bestimmter Landeskirchen diesen auf Wunsch eine besondere Ausgabe mit verändertem — der Fassung des Landesgesangbuchs entsprechendem — Text der Gemeindelieder bei genügender Anzahl geliefert werden könne. Es müßte sich wohl in den einzelnen Ländern und Provinzen irgend eine Stelle, vielleicht ein Vertreter des Evang. Kirchengesangvereins oder dessen Geschäftsstelle, dieser Sache, der Werbung von Bestellungen und Vorschläge für die Änderungen annehmen. (Vgl. Kleine Mitteilungen.) Im Entwurf ist der Text des sog. Auslandsgesangbuchs zugrunde gelegt.

Das Folgende ist als Versuch gedacht. Der Bearbeiter ist für Verbesserungsvorschläge aller Art dankbar. Es werden zwei Entwürfe dargeboten. Entwurf A setzt einen leistungsfähigen Chor voraus; immerhin sind die Anforderungen nicht so hoch, daß sie nicht auch unter mittleren Verhältnissen erfüllt werden könnten, wenn mit der Vorbereitung frühzeitig begonnen wird. Entwurf B ist überall ausführbar, wo eine kleine Gruppe von Sängern zur Verfügung steht, sei es nun ein gemischter oder ein Frauenchor, eine Jugendgruppe oder eine Kinderschar. Zu Form B sind in den Anmerkungen unten Sätze für die verschiedenen Möglichkeiten der Chorbesetzung angegeben. Die Literaturangaben können natürlich nicht vollständig sein; besonderer Wert ist gelegt auf Nachweis von wertvollen Chorsammlungen und von Chorsätzen, die auf Einzelblättern billig zu beziehen sind.

Digitized by Google

Besonders wichtig ist dies: Sollte in einer Gemeinde dieser oder jener der vorgesehenen gemeinsamen Gesänge nicht gangbar sein, so ist das Lied während der Passionszeit in geeigneter Weise vorzubereiten, in Jugendgottesdiensten, Jugendvereinigungen, Gemeindebibelstunden.

Entwurf A.

Passions-Andacht.

Orgelspiel.

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Eingangswort des Pfarrers.

Gemeinde:

Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken; / wolleſt mir vom Himmelsthron Geist und Andacht schenken. / In dem Bilde jetzt erschein, Jesu, meinem Herzen, / wie du, unser Heil zu sein, litteſt alle Schmerzen.

Meine Seele sehen mach deine Angst und Bande / deine Schläge, deine Schmach, deine Kreuzesschande, / deine Geißel, Dornenkron, Speer- und Nägelwunden, / deinen Tod, o Gottes Sohn, der mich dir verbunden.

Doch laß mich ja nicht allein deine Marter sehen, / laß mich auch die Ursach sein und die Frucht verstehen. / Ach die Ursach war auch ich, ich und meine Sünde: / diese hat gemartert dich, daß ich Gnade finde.

(Die Gemeinde läßt sich nieder.)

Pfarrer: Schriftworte aus Jesaja 53.

Chor:

Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Statt dessen in Entwurf B:

Chor:

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder, / es geht und träget in Geduld die Sünden aller Sünder; / es geht dahin, wird matt und krank, / ergibt sich auf die Würgebank, / entsaget allen Freuden; / es nimmt auf sich Schmach, Hohn und Spott, / Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod / und spricht: Ich will's gern leiden.

Das Lämmlein ist der große Freund und Heiland meiner Seelen, / den, den hat Gott zum Sündenfeind und Sühner wollen wählen. / „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Kinder, die ich ausgetan / zu Straf und Zornesruten; / die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, / du kannst und sollst sie machen los / durch Sterben und durch Bluten."

„Ja, Vater, ja von Herzensgrund, / leg auf, ich will dir's tragen; / mein Wollen hängt an deinem Mund, / mein Wirken ist dein Sagen." O Wunderlieb, o Liebesmacht, du kannst, was nie ein Mensch gedacht, / Gott seinen Sohn abzwingen. / O Liebe, Liebe, du bist stark, / du streckest den in Grab und Sarg, / vor dem die Felsen springen.

Digitized by Google

Jesu Kreuz und Sterben.

Aus der Leidensgeschichte:

Der Gang nach Golgatha. Kreuzigung.

Wechselgesang:

Chor: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen, / daß man ein solch scharf Urteil hat gesprochen? / Was ist die Schuld, in was für Missetaten bist du geraten?

Du wirst gegeißelt und mit Dorn gekrönet, / ins Angesicht geschlagen und verhöhnet. / Du wirst mit Essig und mit Gall getränket, ans Kreuz gehenket.

Gemeinde: Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen? / Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! / Ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, was du erduldet.

Chor: Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe! / Der gute Hirte leidet für die Schafe, / die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte, für seine Knechte.

Gemeinde: O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße, / die dich gebracht auf diese Marterstraße! / Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden, und du mußt leiden.

Chor und Gemeinde: Ach großer König, groß zu allen Zeiten, / wie kann ich genugsam solche Treu ausbreiten? / Keins Menschen Herz vermag es auszudenken, was dir zu schenken.

Leidensgeschichte:

Verspottung. Der Schächer.

Chor:

O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet, / allzeit funden geduldig, wiewohl du warest verachtet: / all Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. / Erbarm dich unser, o Jesu.

Leidensgeschichte:

Mutter und Jünger. Finsternis. Jesu Scheiden.

Gemeinde (leise):

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; / wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür: / wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, / so reiß mich aus den Ängsten, kraft deiner Angst und Pein.

Die Grablegung.

Leidensgeschichte:

Kreuzabnahme. Begräbnis.

Gemeinde (Weise: O Traurigkeit):

So ruhest du, o meine Ruh, in deiner Grabeshöhle / und erweckst durch deinen Tod meine tote Seele.

Man senkt dich ein nach vieler Pein, du meines Lebens Leben; / dich hat jetzt ein Felsengrab, Fels des Heils, umgeben.

Digitized by Google

O Lebensfürst, ich weiß, du wirst mich wieder auferwecken: / sollte denn mein gläubig Herz vor der Gruft erschrecken?

Sie wird mir sein ein Kämmerlein, da ich auf Rosen liege, / weil ich nun durch deinen Tod Tod und Grab besiege.

Gar nichts verdirbt, der Leib nur stirbt; doch wird er auferstehen / und in ganz verklärter Zier aus dem Grabe gehen.

Indes will ich, mein Jesu, dich in meine Seele senken / und an deinen bittern Tod bis in den Tod gedenken.

Statt dessen im Entwurf B:

Gemeinde:

O Traurigkeit! O Herzeleid! / Ist das nicht zu beklagen? / Gott des Vaters einig Kind, wird ins Grab getragen.

O große Not! Gotts Sohn liegt tot. / Am Kreuz ist er gestorben; / hat dadurch das Himmelreich uns aus Lieb erworben.

O selig ist zu aller Frist, / der dieses recht bedenket, / wie der Herr der Herrlichkeit wird ins Grab gesenket.

Überleitung der Orgel.

Anbetung.

Chor:

O Mensch, bewein dein Sünde groß, / darum Christus seins Vaters Schoß / äußert und kam auf Erden. / Von einer Jungfrau rein und zart / für uns er hie geboren ward; / er wollt der Mittler werden. / Den Toten er das Leben gab / und legt dabei all Krankheit ab, / bis sich die Zeit herdrange, / daß er für uns geopfert würd, / trug unsrer Sünden schwere Bürd / wohl an dem Kreuze lange.

Stilles Gebet.

(Mit dem Einsetzen der Vaterunser-Glocke erhebt sich die Gemeinde.)

Vaterunser.

Gemeinde:

Ich will von deiner Lieblichkeit bei Nacht und Tage singen, / mich selbst auch dir nach Möglichkeit zum Freudenopfer bringen. / Mein Bach des Lebens soll sich dir und deinem Namen für und für in Dankbarkeit ergießen; / und was du mir zu gut getan, das will ich stets, so tief ich kann, in mein Gedächtnis schließen.

Wenn endlich ich soll treten ein in deines Reiches Freuden, / so soll dies Blut mein Purpur sein, ich will mich darein kleiden; / es soll sein meines Hauptes Kron, in welcher ich will vor den Thron des höchsten Vaters gehen / und dir, dem er mich anvertraut, als eine wohlgeschmückte Braut an deiner Seite stehen.

Digitized by Google

Statt dessen im Entwurf B:

Gemeinde (aus Herzliebster Jesu):

Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen, / womit doch dein Erbarmung zu vergleichen. / Wie kann ich dir denn deine Liebestaten im Werk erstatten?

Doch ist noch etwas, das dir angenehme: / wenn ich des Fleisches Lüste dämpf und zähme, / daß sie aufs neu mein Herze nicht entzünden mit alten Sünden.

Alsdann so werd ich deine Huld betrachten, / aus Lieb zu dir die Welt für gar nichts achten, / bemühen werd ich mich, Herr, deinen Willen stets zu erfüllen.

Ich werde dir zu Ehren alles wagen, / kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen, / nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen nehmen zu Herzen.

Wenn dort, Herr Jesu, wird vor deinem Throne auf meinem Haupte stehn die Ehrenkrone, / da will ich dir, wenn alles wohl wird klingen, Lob und Dank singen.

Pfarrer: Segen.

(Die Gemeinde verläßt schweigend das Gotteshaus.)

Bemerkungen zu den Entwürfen, Literaturnachweis für die Chorgesänge.

Für die Schriftabschnitte aus der Leidensgeschichte werden die Zusammenstellungen in den kirchlichen Büchern, in den Gesangbüchern — soweit sie eine Leidensgeschichte darbieten —, u. U. die des sog. Auslandsgesangbuchs (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1926) benützt. Für den Bedarfsfall werden die Stellen hier mitgeteilt:

1. Abschnitt (Gang nach Golgatha): Mt. 27, 31; Lc. 23, 26–32; Mc. 15, 22. 23; Lc. 23, 33 b. 34 a.

2. Abschnitt (Verspottung): Joh. 19, 19–24; Lc. 23, 35; Mt. 27, 39–43; Lc. 23, 39–43.

3. Abschnitt (Mutter und Jünger): Joh. 19, 25–27; Mt. 27, 45–49; Joh. 19, 30 a; Lc. 23, 46; Joh. 19, 30 b.

4. Abschnitt (Kreuzabnahme): Mt. 27, 54; Lc. 23, 48; Mt. 27, 57–61.

Es wird dringend empfohlen, daß für Entwurf A folgende Chorgesänge verwendet werden (Durcheinanderwürfeln von Gesängen ganz verschiedener Stilarten ist zu vermeiden):

Fürwahr, er trug unsere Krankheit: Tonsatz von Melchior Franck, 1623. Dieser edle Satz ist zu finden in Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs II. Teil S. 137, und Schöberlein, Musica sacra, S. 42 (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Preis 2,70; geb. 4,20 RM.; hiezu Einzelstimmen, Preis des Hefts mit Passions- und Ostergesängen von 10 Stück an je 30 Pfg. Der Chorsatz mit Stimmen erscheint z. Zt. auch in den Veröffentlichungen des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland „Chorgesänge alter protestantischer Meister" (Verlag Bertelsmann, Gütersloh).

Herzliebster Jesu: Entweder im Satz des Landeschoralbuchs (am besten in g-Moll; oder Satz von Joh. Crüger, zu finden in Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang II. Teil Nr. 76 (Breitkopf & Härtel 1845), in Zahn, Psalter und Harfe Nr. 70 (Bertelsmann, Gütersloh), in Dittberner, Klassische Meister des Choralsatzes Bd. II Nr. 125 (Schweers & Haake, Bremen); oder in Sätzen von J. S. Bach, zu finden in den bekannten Sammlungen Bach'scher Choräle oder — in der Tonart

Digitized by Google

dem Wechselgesang schon angepaßt — in Plath-Richter, Wechselgesänge für die Passions- und Osterzeit Nr. 1 (Bertelsmann, Gütersloh, Partitur RM. 2,40, Stimmen je RM. 0,60) und in Kleemeyer, Choralbuch für Wechselgesang Nr. 76—78 (Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, Preis 2 RM., von 10 Stück an 1,20).

O Lamm Gottes: Womöglich in dem fünfstimmigen Satz von J. Eccard; in Winterfeld I Nr. 124, ferner in Musica sacra Bd. II (Peters Nr. 2445b), in Plath-Richter, Wechselgesänge Nr. 7, sowie in Dittberner, Klassische Meister Bd. I Nr. 75b. Der Eccard'sche Satz ist auch auf einem Einzelblatt erschienen in Kollektion Gadow Nr. 120 (Gadow, Hildburghausen, bei größerem Bezug sehr billig).

O Mensch, bewein dein Sünde groß: hiefür sei angelegentlichst empfohlen die wundervolle Bearbeitung von Hans Leo Haßler aus: Psalmen und Christliche Gesäng fugweis komponiert, neu erschienen in Vier Psalmen und Christliche Gesäng von Haßler, herausg. durch Saalfeld (Bärenreiter-Verlag Augsburg 1926, Preis RM. 2,40) und als Sonderdruck daraus für 40 Pf. zu beziehen.

Für Entwurf B seien aus der Fülle der Möglichkeiten folgende genannt:

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld: entweder nach dem Landeschoralbuch; oder vierstimmiger Satz von M. Vulpius in Dittberner, Klassische Meister Bd. I Nr. 53a, in Schöberlein, Musica sacra (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) Nr. 24, in Kleemeyer, Choralbuch für Wechselgesang (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) Nr. 33 und in Chorgesänge, herausgeg. vom Evang. Kirchengesangverein f. Württ. Heft V (Stürner in Waiblingen, Preis RM. 1,50, für Mitglieder deutscher Kirchengesangvereine RM. 1,20); oder in Satz von J. S. Bach, zu finden bei Dittberner, Kleemeyer u. a. Frauen- und Kinderchöre mögen dieses Lied, falls sie in ihren Sammlungen keinen geeigneten Satz finden, schlicht einstimmig singen mit zarter Orgelbegleitung.

Herzliebster Jesu: siehe oben bei Entwurf A. Ein Satz für dreistimmigen Frauenchor ist zu beziehen durch den Verein zur Pflege kirchlicher Musik in Schleswig-Holstein (man wende sich an F. Rahmstorf, Bad Oldesloe).

O Lamm Gottes: entweder nach den Choralbüchern; oder Satz von Mich. Prätorius in: Deutsche Psalmen und Kirchenlieder, herausg. von Dittberner, Heft I Nr. 15 und 16 (C. F. Kahnt, Leipzig), oder Satz von Jeep in Dittberner Klassische Meister Bd. I Nr. 75a, oder Satz von J. S. Bach in: Kleemeyer, Wechselgesänge Nr. 129. Aufmerksam gemacht sei auch auf die zweistimmige Bearbeitung für Sopran und Tenor von S. Scheidt in: Der Musikant, Heft 5 (Kallmeyer, Wolfenbüttel); ferner auf die wertvolle Bearbeitung von J. H. Schein für zwei Soprane (Cello) und Orgel in Schein, Werke Bd. V (Breitkopf u. Härtel, Leipzig). Frauenchorsätze in vielen Sammlungen, z. B. in folgenden, recht empfehlenswerten: Heinrich Lang, 32 Lieder Luthers nnd seiner Zeitgenossen, dreistimmig bearbeitet (A. Bonz & Co., Stuttgart) und: Gott ist mein Psalm, drei- und vierstimmige Lieder für Frauen- und Kinderchöre, Heft 3 (Joh. Jehle, Ebingen in Württ.).

O Mensch, bewein dein Sünde groß: den gemischten Chören wird warm empfohlen das Studium des ganz einfachen, aber überaus schönen und tiefen vierstimmigen Satzes von H. L. Haßler in: Kirchengesäng mit vier Stimmen simpliciter gesetzt (Bärenreiter-Verlag Augsburg 1926; Kirchenchöre erhalten bei größerem Bezug erhebliche Preisermäßigung; man frage beim Verlag an); der in Betracht kommende Satz erscheint z. Zt. auch auf einem Einzelblatt. Frauenchöre finden einen dreistimmigen Satz in dem erwähnten Heft von Heinrich Lang, 32 Lieder Luthers und seiner Zeitgenossen, dort zu dem Text Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell, S. 24; desgl. auf einem Einzelblatt der „Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift f. G. u. k. K." Nr. 19, Preis 15 Pfg, von 10 Stück an 10 Pfg. (nicht

Digitized by Google

ganz leicht und für den Passionstext vielleicht weniger geeignet). Das Lied kann wieder einstimmig mit Orgel gesungen werden; solch einstimmiges Singen erfordert jedoch besonders sorgfältige Vorbereitung.

Nachschrift. Vierstimmige Chorsätze zu Ein Lämmlein geht, Herzliebster Jesu und O Lamm Gottes bietet auch das soeben erschienene Choralbuch für gemischten Chor, herausg. vom Ev. Kirchengesangverein für Hessen I. Teil (Winter, Darmstadt).

Programm-Austausch der Kirchenmusiker.

(Abdruck mit Quellenangabe erwünscht.)

Eine wesentliche praktische Förderung unserer deutschen Kirchenmusikpflege würde auf verhältnismäßig einfache Weise zu erreichen sein, wenn es gelänge, einen Programm-Austausch der Kirchenmusiker zu organisieren. Bekanntlich besteht bereits seit Jahrzehnten ein Konzertprogramm-Austausch, den die Firma Breitkopf & Härtel vermittelt. Aber dieser enthält vorwiegend Konzertsaalmusik, und darunter wieder in erster Linie große Aufführungen bedeutender Konzertinstitute; er hat also wohl für Dirigenten von Orchestern und leistungsfähigen Chorvereinigungen praktischen Wert, nicht aber für die große Mehrzahl der Organisten und Kantoren, die mit bescheideneren Mitteln Gutes leisten wollen.

Für solche aber, und gerade auch in kleineren Orten, tut Anregung und Förderung durch Beispiel und Vorbild dringend not. Wer von uns, der musikalische oder liturgische Feiern, Vespern, Orgelabende, Kirchenkonzerte verschiedenster Art gestalten soll, kennte nicht das Verlangen nach Anregung und die Freude über brauchbare Vorbilder, wenn ihm der Zufall einmal gute Programme von Kollegen in die Hände spielt! Daß das fast immer der Zufall ist, damit schien man sich bisher geduldig abzufinden. Aber wer da weiß, welche ergiebige Fundgrube allein schon die wenigen kirchenmusikalischen Programmbücher (O. Richter, K. Schmidt, O. Paulke seien als wichtigste genannt) bilden, die freilich durchaus nicht unerschöpflich sind, dem muß klar werden, daß von einem regen lebendigen Austausch eine ganz außerordentliche Förderung zu erwarten ist.

Ein Beispiel: Da sitzt im kleinen Brieg in Schlesien ein Mann von der Bedeutung Max Drischners und arbeitet mit einer Hingabe und einer Intensität ohnegleichen jahraus, jahrein für seine Gemeinde reinmusikalische, liturgische, gottesdienstliche Feiern jeglicher Art und musiziert den Leuten mit seinem selbsterzogenen Chor und Orchesterlein, aus jungen Menschen jeglichen Standes zusammengesetzt, Sweelingk und Josquin, Palestrina und Lassus, Schütz und Bach — lauter Perlen von unvergänglichem Wert. Seine vorbildlichen Programme, die ganze Art dieser selbstvergessenen, rein sachlichen Musikpflege, die allen Menschen ohne Unterschied frei zugänglich ist, enthält eine Fülle wertvollster Anregungen, die vielen Kollegen aufs höchste willkommen sein würde, — aber wer erfährt etwas davon? Das muß anders werden.

Und es kann so leicht anders werden. Bis in die fernsten Winkel können die lebendigen Wirkungen solcher segensreichen Tätigkeit dringen. Praktisch gesehen ist es viel wichtiger, zu erfahren: wie mache ich vollwertige Kirchenmusik mit kleinsten Mitteln und unter bescheidenen Verhältnissen, — als zu wissen: da und da wurde die Missa solemnis aufgeführt. Es ist wertvoller,

Digitized by Google

zu lernen: wie kann man bei technisch begrenzten Anforderungen und kleinen Instrumenten dennoch wertvolle Orgelmusik bieten, — als zu erfahren: jener Virtuose spielte auf einer 120stimmigen Orgelmaschine das und das Rekordprogramm.

Von einem kirchenmusikalischen Programm-Austausch, (der nicht bloß Konzerte im engeren Sinne umfaßt) würden alle Beteiligten nur Förderung erfahren: die Bezieher und ihre Gemeinden in erster Linie, dann aber auch die Komponisten, die Musikalienverleger, die Vokal- und Instrumentalsolisten, die dadurch auf Ideen kommen würden, ihr zuweilen recht klägliches Repertoir zu erweitern; und schließlich würde manche bescheidene und treue Arbeit in stillen Winkeln Früchte bringen, die ihr sonst versagt blieben.

Organisatorisch ist die Sache äußerst einfach. Jeder Teilnehmer sendet regelmäßig an die Zentralstelle die erforderliche Anzahl seiner Programme, dazu einen jährlichen Beitrag für die Unkosten (Versand und Arbeitskräfte); er erhält dann etwa alle 2 Monate — oder auch jeden Monat — je 1 Exemplar aller eingehenden Programme als Drucksache zugesandt.

Schleswig. Domorganist Zillinger.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen erklären wir uns bereit, den Programm-Austausch der Kirchenmusiker als ein nicht auf Erwerb berechnetes Unternehmen einzurichten, falls sich bis Ende März genügend Teilnehmer melden. Die Bezugsgebühr soll für das erste Halbjahr 3 RM. betragen, wofür allmonatlich die eingelaufenen Programme in Umschlag postfrei geliefert werden. Alle sich Anmeldenden verpflichten sich mit ihrer Anmeldung, von allen neuen Programmen eigener Kirchenkonzerte, liturgischer Gottesdienste, musikalischer Feierstunden usw. soviele Stücke, wie für den Austausch benötigt werden und vorher angefordert sind, stets sofort an uns einzusenden, und wir bitten sie, zum gegenseitigen Nutzen **gleich von jetzt an vorläufig 150 Programme jeder etwaigen kirchenmusikalischen Veranstaltungen, welcher Art auch immer, für den Austausch vorzusehen.** Alle sich Anmeldenden bekommen so bald wie möglich die Aufforderung zur Einsendung der Programme, damit der Austausch baldmöglichst beginnen kann.

Die Herausgeber aller einschlägigen Organe bitten wir um Verbreitung dieser Ankündigung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Die erste evangelische Kirchenmusikschule zu Eckernförde.

Mit dem Abbau der Lehrerseminare kam die Ausbildung der Lehrer zu Organisten und Kantoren in Fortfall, und da dieses etwa 90% unserer Kirchenmusiker betraf, so entstand dadurch für unsere Kirche eine sehr ernste Schwierigkeit. Dieses zuerst klar erkannt und rechtzeitig Abhilfe geschaffen zu haben, ist bleibendes Verdienst des Kieler Konsistoriums, welches auf Anregung des damaligen Seminarmusiklehrers Arthur Dittmann, des jetzigen Direktors des Instituts, die erste evangelische Kirchenmusikschule zu Eckernförde gründete. Ganz besonders waren es der Generalsup. D. Petersen und dessen Sohn, damals Konsistorialassessor Dr. Petersen, welche energisch das Werk mit förderten, trotz enormer Schwierigkeiten, die sich immer und immer wieder in den Weg stellten. Die Behörden bis zum Minister hin griffen mit dankenswerter Hilfsbereit-

Digitized by Google

schaft ein, und so konnte die Schule im Herbst 1924 in Eckernförde eingeweiht werden. Nach dem Muster und den Lehrplänen des Eckernförder Instituts wurden 1½ Jahre später die gleichen Abteilungen des Leipziger Kirchenmusikinstituts, sowie die Kirchenmusikschule zu Aschersleben i. S. eingerichtet[1]). Die Eckernförder Pläne dienten dem Berliner Oberkirchenrat mit bei der Ausarbeitung von Richtlinien für Neugründungen auf dem Gebiet dieses neu entstandenen Schultyps.

Die Schule ist in den Räumen des ehemaligen Seminars untergebracht, verfügt über 3 Orgeln mit elektr. Antrieb, 3 Pedalklaviere, 1 Harmonium, 2 Klaviere, 2 Flügel, darunter ein herrlicher Ibach-Konzertflügel. Es unterrichten an derselben außer dem Direktor 5 Akademiker, sowie ein Lehrer. Nach Bedarf werden Hilfslehrer mit hinzugezogen. Lehrgegenstände sind: wöchentlich je 1 Stunde Orgel- und Klavierseolounterricht; Klassen- resp. Abteilungsunterricht: 2 Std. Theorie, je 1 Std. Partiturspiel, Liturgik, Musikgeschichte, Orgelbau, Geschichte des Orgelbaues und Orgelspiels, Gehörbildung und Musikdiktat, Gesangsmethodik, Psychologie und Didaktik, 2 Std. gemischter Chor, Frauenchor resp. Kinderchor, sowie Lehrproben.

In einem einjährigen Kursus A. wird für Landgemeinden, in einem zweijährigen Kursus B. für kleinere Stadtgemeinden ausgebildet; ferner bereitet die Schule für das Hochschulstudium vor. Das Leipziger Institut für Kirchenmusik hat dem Eckernförder Institut gegenseitige Anerkennung der Zeugnisse angeboten. Bedeutende Organisten und Fachmänner werteten die Leistungen einer Anzahl besonders Fortgeschrittener in Orgelspiel und Theorie als Hochschulleistung. Die Unterrichtspläne und Lehrberichte fanden durchaus die Billigung der Berliner Akademie, welcher sie vom Minister vorgelegt waren. Die Aufnahmen finden statt zu Ostern und Michaelis. Gesuche um Aufnahme sind nur an das Landeskirchenamt Kiel, Sophienblick 12, zu richten, wobei ganz besonders darauf hingewiesen wird, daß verspätete Aufnahmegesuche keine Berücksichtigung finden können.

Die Schule ist dem Landeskirchenamt unmittelbar unterstellt. Im innern Betrieb untersteht sie einem Kuratorium, welches sich zusammensetzt aus: einem Vorsitzenden, dem Vertreter des Landeskirchenamtes, einem hervorragenden Organisten, einem Geistlichen und dem Direktor des Instituts. In Gegenwart des Kuratoriums werden die Aufnahme- und Abgangsprüfungen abgehalten. Mindestforderung für die Aufnahmeprüfung ist in Klavier: sicheres Spielen der Tonleitern, Etüden und schwierigen Sonaten, bzw. leichteren Sonaten, im Singen: leichtere Gehör- und Treffübungen. Dittmann.

Am 1. April 1926 ist die 2. Kirchenmusikschule in Aschersleben ins Leben getreten.

Aus unserer Rumpelkammer.

Wie oft hat die „Monatschrift" nun schon aufmerksam gemacht auf Geschmacklosigkeiten und Plattheiten, die noch viel weiter verbreitet sind, als mancher Gutgläubige ahnt. Im besten Fall sinds Nachlässigkeiten; auch spielt wohl Unkenntnis und einseitige Einstellung eine Rolle. Wie kanns sonst vorkommen, daß ein Pfarrer im letzten Kirchenjahr bei seinen 26 Gottesdiensten 22 mal die Melodie „Meinen Jesum laß ich nicht" singen ließ? Und sein Kollege an derselben Kirche, der die gleiche Anzahl Predigten hielt, 16 mal „Valet will ich dir geben" wählte? Ein dritter hat eine unbezwingbare Vorliebe für „O Gott du frommer Gott" (F-dur-Mel. — wenns noch wenigstens die Mollweise wäre!). Der Erstere bevorzugt bei Abendmahlsfeiern „Ich bete an die Macht der Liebe". Er ist auch nicht davon abzubringen; denn „die Leute singens doch zu gern". Und das in einem größeren Ort, wo sich die Volksschulen seit mehr als 30 Jahren geeinigt haben, im Verlaufe der 8 Schul-

Digitized by Google

jahre[1]) 87 Mel. zur Einübung zu bringen. Ja, wofür eigentlich! Lesen diese Herrn denn gar kein Fachblatt, das sie aufrüttelt? Die „Monatschrift" sicherlich nicht.

Ein Fall anderer Art wird die Leser ebenfalls staunen lassen. Hat da eine Gemeinde 3 Geistliche. Einer davon erklärte dem Kirchenchor (ja, dem Kirchenchor), er lege kein Gewicht auf seine Mitwirkung bei den Gottesdiensten. Er hat seine eigenen Sänger aus Gemeinschaftskreisen, und die singen viel frommere Lieder.

Und nun zum Herrn Chorleiter. Schreiber dieses hat oft Gelegenheit, als Orgelsolist mancherlei zu beobachten. Das Tollste aber widerfuhr mir in der verflossenen Passionszeit. Ich wurde gebeten, unter anderm auch Bachs bekanntes Vorspiel zu „Herzlich tut mich verlangen" zu spielen. Auf der Vortragsfolge kam in unmittelbarer Anknüpfung daran „O Haupt voll Blut und Wunden", 2 Strophen. Also ganz nett und schön. Aber ich wäre beinahe von der Orgelbank gefallen, als nun der Chor einsetzte mit Brummstimmen. Wirklich Bachs Tonsatz in Brummstimmen, und dann die beiden Strophen in Worten. Ja, es ist doch gut, daß wir erleuchtete Dirigenten haben, die den alten, rückständigen, verrosteten Thomaskantor nach dem Muster der Donkosaken so ein wenig modernisieren und schmackhaft zu machen verstehen. Als ich ganz starr vor Entrüstung später mein Befremden über diese unglaubliche Ungehörigkeit ausdrückte, sprang dem Chorleiter eine ältere junge Dame bei mit den Worten: „Verzeihen Sie, Sie spielen ja ganz gut Orgel; aber den Kosakenchor haben Sie doch offensichtlich nicht gehört." Ich war geknickt; denn das sagte die Tochter eines ehemaligen — Kgl. Musikdirektors. Ich nahm mir still ernsthafte Besserung vor, und als alter, mehr denn 60jähriger Mann werde ich wohl oder übel bei den Kosaken in die Lehre gehen müssen. Später mehr! A. Becker.

Kleine Mitteilungen.

— **Mit dem vorliegenden Januar-Heft empfangen unsere Bezieher als kostenfreie Zugabe ein Sonderheft von noch größerem Umfange u. d. T.: Die liturgische Bewegung in Ostpreußen. Wenn unsere Absicht, unsern Lesern ein anziehendes Bild des gottesdienstlichen Lebens und Strebens unserer gefährdeten Ostmark zu gegenseitiger Befruchtung vorzuführen, Erfolg hat, so ist ihr Zweck erreicht. — Die Seitenzählung dieses Sonderheftes (5* bis 58*) ist darauf berechnet, daß es mit der am Schluß des Jahrganges beizugebenden Titelei (1* — 4*) beim Einbinden des Jahrganges vorangebunden werden kann.**

— **Zur Charfreitags-Andacht werden Sonderdrucke A und B (nach S. 27 ff.) mit Titelblatt von Albrecht Dürer zu folgenden Mengenpreisen geliefert: 50 je 10 Pf.; 100 je 8 Pf.; 500 je 6 Pf.; 1000 je 5 Pf. Einzelpreis 30 Pf. Wünsche nach Textänderungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie vor dem 1. März eingehen.**

— **Reichstrauertag. Fortan soll am 5. Sonntag vor Ostern (Reminiscere) alljährlich das Gedächtnis unserer im Weltkriege Gefallenen gefeiert werden. Daher in diesem Hefte der Aufsatz von Bodenstedt und der Tonsatz von Pfannschmidt.**

— **Am 1. Sept. 1926 ist in Neuhaldensleben der Pfarrer Max Trümpelmann entschlafen. Er ist uns lange Zeit ein treuer und fleißiger Helfer gewesen. Früh vollendet ruhe er von seiner Arbeit!**

— **Die Arbeiten zur Vervollständigung sowie zur Schlußredaktion des „Stammes einheitlicher Melodien" und eine letzte Durchsicht des „Auslandsgesangbuchs" von 1915 nach Text und Weise sind zu Ende geführt worden. Damit ist ein Werk glücklich vollbracht, auf dessen Erledigung eine Reihe deutscher Landes- und Provinzialkirchen, die im Begriffe stehen, ihre neuen Gesangbücher herauszugeben (Frankfurt a. M., Thüringen, Lübeck und Schleswig-Holstein), mit Schmerzen gewartet haben. Dem Vernehmen nach wird Arnold Mendelssohn mit der Herausgabe des Choralbuchs zum revidierten Auslandsgesangbuch betraut werden. Die entgegenstehenden Angaben in den „Mitteilungen des Ev. Kirchenmusikvereins für die Prov. Sachsen" (November 26, S. 10) sind überholt.**

---

[1]) Das Verzeichnis davon ist in den Händen der Geistlichkeit.

Digitized by Google

— 1. Deutsches Händel-Fest, Münster, 2.–5. Dez. 1926. — Unter starker Beteiligung, auch des Auslandes, hat das Fest einen im ganzen erhebenden Verlauf genommen. Schulz-Dornburg und Dr. Niedecken-Gebhard hatten die künstlerische Leitung. Die Oper „Ezio" in Franz Notholts Bearbeitung wurde mit viel Beifall aufgenommen; das Oratorium „Alexander Balus", in einer gewaltigen Markthalle szenisch dargestellt, erfreute weniger und ließ, die Musik teils überwuchernd, teils abschwächend, vor allem die Wucht der Chöre nicht zu der gewünschten Wirkung kommen. In den Konzerten wurde dagegen Händels Vielseitigkeit glanzvoll zur Geltung gebracht. Besonders Interesse erweckten die in Deutschland kaum je gehörten kirchlichen Tonschöpfungen des Meisters; ein Jugendwerk im Stile Bachaus und Kuhnaus, die Choralkantate „Ach Herr mich armen Sünder"; und die Psalmen 42 und 68 (Anthem VI und XI) aus der Zeit der Reife wirkten nachhaltig. Unter den Sängern errang G. A. Walter unstreitig die Palme, zumal in seiner Bearbeitung des „Jephtha", deren Schlußarie „Tragt sie, Engel, sanft mit euch" die Hörerschaft in tiefe Ergriffenheit versetzte. — Interessant war die auffällige Zurückhaltung der hohen kath. Geistlichkeit. Die Festleitung hatte Gottesdienste beider Bekenntnisse begehrt, aber eine katholische Kirchenfeier wurde nur inoffiziell (in einer Hospitalkirche) bewilligt, während in der evangel. Erlöserkirche, unter Benutzung von Texten und Arien aus dem Adventteil. des „Messias", das Gedächtnis Händels in den Adventgottesdienst Aufnahme fand Die Predigt (Smend) beleuchtete, anschließend an Luk. 1,49, den Lebensgang und das Lebenswerk Händels als Wegbahnung für den, der da kommt. Franz Notholt und Eva v. Skopnik übernahmen Mangels eines zugebote stehenden Chores, die Messiasarien, an der Orgel saß Karl Straube. — Prof. Abert als Vorsitzender der Gesellschaft, leitete die Sitzung des Vorstandes und die Mitgliederversammlung. In dieser hob sich die Zahl der Zugehörigen auf 100, um sich später (beim Festessen) noch sehr beträchtlich zu erhöhen. Fortan wird ein Händel-Jahrbuch erscheinen, von Dr. Steglich geleitet. Das nächstjährige Fest wird in Kiel sein.

— Ein Händel-Festspielhaus in Bergedorf zu errichten, das zugleich das Andenken an Joh. Ad. Hasse (1699 in Bergedorf geb) lebendig erhalten soll, ist in Vorschlag gebracht worden. Bekanntlich war der Ort Wohnsitz von Friedrich Chrysander († 1871). Der Plan, dessen Ausführung einige Millionen kosten würde, erscheint vorerst recht phantastisch und wird durch die Einbeziehung Hasses in das Unternehmen schwerlich allgemeinen Anklang finden. — Merkwürdig ist, daß in England gegenwärtig die früher so volkstümliche Händel-Bewegung zugunsten Bachs im Abflauen begriffen ist. Vielleicht wäre dies die gegebene Zeit, um die in Cambridge lagernden Skizzenbücher Händels für die deutsche Musikwissenschaft nutzbar zu machen, etwa durch Stipendiaten, die an Ort und Stelle jene überaus wertvollen, bis dahin unbekannten Aufzeichnungen des Meisters kopieren.

— J. S. Bach in England. In London sind Robert Vaughan-Williams und Gustav Holst die Träger eines ausgedehnten und großartigen Musikbetriebes im Dienste Bachs. Das Queen Hall-Orchester spielt dabei eine führende Rolle. Die Matth.-Passion wurde jüngst in der Art geboten, daß die Choräle von mehr als 2000 Schülern der Colleges gesungen wurden. — In Wales fand im Frühjahr 1926 auf ganz individuelle Anregung hin ein Konkurrenz-Singen von Dorfchören statt. Zum Vortrag kamen ausschließlich Chöre der Hohen Messe, und die Leistungen waren nach Straubes Bericht, der drüben war, erstaunlich gut. — In Norwich wird in diesem Jahre von der Royal Academy of Music ein großes Bach-Fest veranstaltet werden, dessen Leitung in den Händen von Sir Henry Wood liegt.

— Aus Schweden. 1. Bach-Pflege. Im vergangenen Jahre ist in Upsala-Arkestift dreimal, in Carlskrona einmal Bachs Weihnachtsoratorium aufgeführt worden, die Matthäus-Passion (Karfreitag) in der Stockholmer Engelbrektskirche, die Johannes-Passion in Västerås. In Borås (Prov. Västergötland) wurde 16 Mal eine Bach-Feier gehalten, wobei u. a. die Kantaten Nr. 1 und 80 dargeboten wurden; in Gothenburg gab es u. a. die Kantate „Ein feste Burg". Bei der 25jährigen Jubelfeier der Gesellschaft „Stockholms Kyrkomusikerförbund" (13. und 14. Nov.) standen die H-Moll-Messe und das Magnifikat auf dem Programm; am Jahresfest des Kirchengesangvereins „Linköpings Stift" (15. bis 17. Okt), das in Motala gefeiert wurde, wurden vom Weihnachtsoratorium die beiden ersten Kantaten und „Ach wie flüchtig" aufgeführt. — Beklagt wird das Fehlen guter schwedischer Übersetzungen der Kantatentexte; man bittet die Neue Bach-Gesellschaft, solche in Verlag zu nehmen, indem man brauchbare Texte zur Verfügung stellt. — 2. Von Paul-Gerhardt-Feiern wird uns mannigfache Kunde. — 3. Auch in Schweden ist eine Neubearbeitung der Agende im Gange. Die kürzlich in Deutschland gewesenen Freunde der „Monatschrift", Arthur

Digitized by Google

Adell und K. Peters, wollen uns über die liturgischen und kirchenmusikalischen Bestrebungen in Schweden dauernd Bericht erstatten.

— Ein Max-Reger-Fest fand am 20. und 21. Nov. (1926) in Bautzen statt, das außer einem Instrumental- und einem Vokalkonzert auch einen Festgottesdienst, alle im Petridom, in sich faßte. Orgel und Chor boten in der gottesdienstlichen Feier Werke von Reger in großer Zahl, dazu kamen in den Konzerten Soli, Duette usw. Dirigent war Studienrat E. Petzold, Organist Horst Schneider. Die Teilnahme am Feste war, auch von auswärts, sehr rege.

— Es fällt auf, daß in dem von W. Altmann geschriebenen Reger-Katalog (Berlin, Simrock 1917) keine der in unsrer Monatschrift veröffentlichten Kompositionen steht, ausgenommen die bei uns zuerst erschienene Choral-Kantate „Vom Himmel hoch", die in den Verlag von Lauterbach (seit 1908 Bote & Bock) überging. Auch der Verlag der Mtschr. wird unter Regers Verlegern nicht mitaufgeführt. So wollen wir an dieser Stelle daran erinnern, daß in den Jahren 1900—1905 (5. bis 10. Jahrg.) bei uns nicht weniger als 26 Tonschöpfungen Regers erste Aufnahme fanden, und zwar außer jener Kantate: elf Choralvorspiele, sieben 3st., sechs 5st. und ein 6st. Satz. Die mehrstimmigen sind auch einzeln als Nummern der „Sammlung geistlicher Musik der Monatschr. f. Gottesd. u. k. K." erschienen (vgl. die Anzeige des Verlags im beiliegenden Ostpreußen-Sonderheft) und auch von der Bibliographie jeweils verzeichnet worden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf wiederholte Anfragen mitteilen, daß die mir gewidmete große Choralphantasie für die Orgel („Alle Menschen müssen sterben") als op. 52,1 im Jahre 1901 bei Aibl, München und Wien, erschienen ist und jetzt (seit 1904) unter Nr. 1247 in der Wiener Universal-Edition geführt wird (Preis 3 Mk.).

— Der Landeskirchenmusikmeister Rudolf Mauersberger in Eisenach hat jüngst in der dortigen Georgenkirche mit seinem 1925 begründeten Bach-Chor eine Aufführung der H-Moll-Messe geboten, die nach dem Zeugnis Sachverständiger ein Ereignis von bedeutsamem Range gewesen ist. — Die „kleinen" Bach-Städte Eisenach, Arnstadt, Köthen, Mühlhausen, Weimar wollen fortan abwechselnd in jedem Jahr ein „Kleines Bach-Fest" veranstalten.

— Im Mai 1927 wird Karl Straube in Leipzig eine Uraufführung der (von Wolfgang Graeser in neue Beleuchtung gestellten) „Kunst der Fuge" von Bach in ihrem ganzen Umfange bewerkstelligen. Im Zusammenhange damit soll, auf Antrag von Bernhard Friedrich Richter, die „Trauerode" Bachs auf den Tod der Königin Eberhardine (der vielgeprüften, treu evangelischen Gemahlin Augusts des Starken) aus dem Jahre 1727 zur Wiedererweckung kommen.

— Albert Schweitzer meldet mir (Lambarene, Aquatorialafrika, 31. 10. 26) u. a.: „Ich schreibe aus dem Urwald, beim Einbrechen der Dämmerung des Geburtstages der Reformation, mit meinen Gedanken diese Stunde mit den Glaubensgenossen in der fernen Heimat erlebend. Wie unfaßbare Musik tönt das große geschichtliche Geschehen in die Monotonie des Urwaldes, wo es keine Geschichte gibt. — Mein Pedalklavier ist noch gut in Ordnung und gestattet mir, Bachs Orgelwerke zu üben, soweit es die Ermüdung eines zweiundeinhalbjährigen Aufenthalts auf dem Aquator zuläßt. Ende dieses Jahres hoffe ich mit der Verlegung des Spitals auf einen größeren Platz, 3 km stromaufwärts von hier, fertig zu sein und dann im Verlaufe des Winters an die Heimreise denken zu können. Eben ruft man mich hinab ins Spital, wo der Pater Superior der kath. Mission zu N'Djole seit Wochen schwer krank liegt." — Die Neue Bach-Gesellschaft hat A. Schweitzer in ihren Ausschuß gewählt.

— In Dortmund-Brackel hat man, unter Führung von Pastor Schmidt, im vorigen Jahre mit der Sitte der „Jubelkonfirmation" begonnen. Die vor 25 oder vor 50 Jahren Konfirmierten — 30 stellten sich ein, vorherrschend Frauen — wurden an der eigentlichen Konfirmationsfeier, auf bekränzten Plätzen sitzend, beteiligt. Ihre Neueinsegnung geschah nach der der Kinder; die ältesten empfingen sitzend den Segen, die übrigen knieten wie einst vor dem Altar. Alle erhielten ein neues Gedenkblatt mit neuem Denkspruch. — In Halle a. S. soll eine ähnliche Feier stattgefunden haben.

— Ernteweihe. In zwei Gemeinden der Ephorie Calbe (S.) besteht noch die hübsche Sitte der Ernteweihe. Auf dem ersten und dem Dorfe am nächsten liegenden Roggenfeld versammelt sich an einem der ersten Sonntage in der Erntezeit die Gemeinde um das in Garben stehende Getreide. In der Abendstunde, gegen 7 Uhr, ziehen die Schulkinder mit ihrem Lehrer und Ortsgeistlichen im geschlossenen Zuge unter dem Klange einer der Kirchenglocken auf das Erntefeld. Mit einigen Versen aus dem Liede P. Gerhardts: „Ich singe dir mit Herz und Mund", das in der einen Gemeinde zugleich von dem dortigen Posaunenchor begleitet wird, beginnt die Feier.

Digitized by Google

Darauf verliest der Geistliche noch einige Verse des angefangenen Liedes und nach den Eingangsworten aus Tersteegens Lied „Gott ist gegenwärtig" (Nr. 1) Abschnitte aus Psalm 104. Daran anschließend oder auch an andere Textworte sich anlehnend, wie z. B. in diesem Jahre an 1. Petr. 5, 6—9a, folgt eine kleinere Ansprache. Mit einem Gebet und dem Liede „Nun sich der Tag geendet" schließt die Feier nach erteiltem Segen. — Zur inneren Erbauung einer solchen Ernteweihe kann auch das Lied von Matthias Claudius wirken: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land", das von einem Schulkinde aufgesagt oder von dem Geistlichen gesprochen werden kann. Die Ernteweihe erfreut sich in beiden Gemeinden eines guten Besuches (100—150 Teilnehmer bei einem Dorfe von 1260 Seelen). Es kommen auch solche Gemeindemitglieder, die man selten oder beinahe nie im Gotteshause sieht.

(Prov.-Kirche 1926, 8.)

— Die Glockenschläge beim Vaterunser. „Beim Lesen der „Provinzialkirche" fiel mir unter der Überschrift „Was unsere Leser sagen" der Satz auf: Gibt es keine alten, guten Sitten und Bräuche, die es wert sind, auf Kind und Kindeskind vererbt zu werden? Hierbei fiel mir ein alter, schöner Brauch unserer Kirche wieder ein, welcher leider im Laufe der Zeit verloren oder aus irgendwelchem Grunde fallen gelassen ist. Wenn wir als Kinder von 4, 5 und 6 Jahren uns oft Sonntags gegen Mittag im Wohnzimmer in übermütiger Weise durch allerlei Spiele laut belustigten, und es ertönten dann vom Kirchturm 3 Glockenschläge, feierlich in Pausen von 5 bis 10 Sekunden, dann hielt unsere gute Mutter in ihrer stetigen Geschäftigkeit inne und rief uns zu: Seid jetzt ruhig, Kinder, der Herr Pastor spricht jetzt in der Kirche das Vaterunser. Sollte nicht auch in unserer Zeit manche kirchlich gesinnte Mutter durch eine solche äußere Anregung erzieherische Wirkung auf ihre Kinder ausüben? Wie tief ein solcher Eindruck im Kindergemüt haftet, habe ich selbst erfahren, als ich als junger Mann in meinem Beruf in Südfrankreich (Riviera) bei Mentone von einem Klosterturme 3 feierliche Glockenschläge hörte, die in der Abendstille die selige Erinnerung an die Heimat — die Kinderstube und die mütterliche Ermahnung auslösten." Fritz Kolbe, Eisleben. (Prov.-Kirche 1926, 8.)

— Frachtfreiheit für Kirchenglocken. Die Frist für die frachtfreie Beförderung der Kirchenglocken, die als Ersatz für die im Kriege abgegebenen beschafft werden, ist bis zum 31. März 1927 verlängert worden.

— Turmblasen in Naumburg. In Zukunft soll an jedem Markttage, früh um 9 Uhr, vom Wenzelsturme ein Choral geblasen werden. Damit wird eine Sitte wieder aufgenommen, die in anderen Städten bereits seit längerer Zeit von neuem Leben gewonnen hat.

— Zerstörte Grabsteine. In einer Gemeinde in der Nähe von Halle sind, wie uns von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, eine ganze Reihe alter, schöner Grabsteine aus der Barock- und Empirezeit zerschlagen und als Fundamente vermauert worden. Diese Tatsache gibt erneut Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die kirchlichen Körperschaften für die Erhaltung künstlerisch wertvoller Denkmale verantwortlich sind. Alte Kirchen und Grabsteine, Altäre, Taufsteine usw. sind für die Ortsgeschichte, Familienforschung und als Anschauungsmaterial für die Schuljugend nicht zu entbehren.

— „Ratgeber für Grabinschriften" nennt sich eine, namens der Evangelischen Friedhofskommission Essen-Borbeck von Pfarrer de Haas herausgegebene Auswahl von 200 Sprüchen und Versen, die bestimmt ist, den Gemeindegliedern bei Anmeldung von Begräbnisfällen rechtzeitig an die Hand gegeben zu werden, damit sie bei Festsetzung der Grabinschriften ein passendes Wort wählen können und nicht durch falschen Rat auf oft recht unpassende Inschriften verfallen oder ein Wort christlichen Glaubens ganz fortlassen. Das Heft ist aus der Erfahrung heraus entstanden und wird manchem willkommenen Rat geben. Um seine Verbreitung zu erleichtern, ist der Preis von einem Heft auf 25 Pfg., je 10 Hefte auf 2 Mk. festgesetzt. Bestellungen beim Gemeindeamt oder beim Verfasser (Essen-Borbeck, Fürstenstr. 12, Postscheck: Essen 201) gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme unter Portobeifügung.

(Das Evg. Rheinland, Nov. 1926.)

— Im „Deutschen Pfarrerblatt" (1926, 47) schreibt Pfr. Eymeß ein Wort über Altar und Bibelpult. Nach seiner Meinung gehört die Bibel nicht auf den Altar, sondern einzig und allein auf die Kanzel. Überhaupt genüge dem Liturgen ein Lektionar. In Nr. 49 des Blattes gibt Pfr. Kirn (Hohenstaufen) auf jene Anregung gut evangelische Antwort. Ohne uns auf die grundsätzliche Frage einzulassen, bemerken wir, daß es allerdings sehr empfehlenswert ist, in solchen Kirchen, die nicht über ein eigentliches Lesepult verfügen, für den Liturgen seitlich vor dem Altar ein Pult aufzustellen; denn der Mann mit Agende oder Bibel in der Hand ist im Vortrag von Gebet und Schrift-

Digitized by Google

abschnitt sehr behindert. Wieviel besser wärs freilich, wir kehrten da, wo es möglich ist, zu der altkirchlichen Sitte zurück, hinter den Altar zu treten!

— Fahne für die evg. Kirche Deutschlands? Seit einiger Zeit ist von einer solchen die Rede. Etwas vorschnell war auf einem Gustav-Adolf-Feste (Witten 1926) als solche ein Banner mit gestrecktem schwarzem Kreuz in weißem Felde bezeichnet und in (örtliche) Aufnahme gebracht worden. Dem Vernehmen nach wird man sich in diesem Jahre an berufener Stelle (Kirchentag) mit der nicht übermäßig wichtigen Frage beschäftigen.

— Von der Neuauflage des Handwörterbuches „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (J. C. B. Mohr) liegt die 2. Lieferung vor. Bisher interessieren unsern Leserkreis insbesondere die Artikel „Abendmahl" und „Agende".

— Das an dieser Stelle (vgl. Jahrg. 1926, S. 356) angebotene Grabdenkmal, von Robert Cauers Meisterhand hergestellt, will die Kreuzkirche in Posen, die ihrer Neuerrichtung im Frühjahr entgegensieht, als Ehrenmal für die Gefallenen aus Karl Greulichs Gemeinde in sich aufnehmen.

— Neben ganz Unverständlichem finden sich jetzt in der bildenden Kunst sehr beachtenswerte Versuche, für die christlichen Gedanken neue künstlerische Formen zu finden. Ein Spiegelbild dieser Bestrebungen ist z. B. der in diesem Jahre zum ersten Male erschienene Kreuz-Kalender (Tatgemeinschaft, Dresden). Die Bereitwilligkeit, mit der führende Künstler hier der evangelischen Sache gedient haben, verdient weiteste Beachtung. (Das evangelische Deutschl., Dez. 26.)

— Das 15. Deutsche Bach-Fest (München) wird voraussichtlich vom 28. bis 31. Mai stattfinden. Bei der geschlossenen Mitwirkung aller berufenen künstlerischen Kräfte verspricht das Fest einen großartigen Verlauf. Beteiligt ist z. B. auch der Münchener Domchor.

— Als Leiter Liturgischer Konferenzen, Arbeitsgemeinschaften und Vereinigungen sind uns bisher die folgenden bekannt geworden. Superintendent K. Klingender, Paderborn (Liturg. Konferenz f. Westfalen), — Pfarrer Lic. W. Brandt in Linz a. Rh. (Liturg. Konferenz am Rhein), — Pfarrer Wenzel, Kirn a. d. Nahe (Liturg. Konferenz an der oberen Nahe), — Hauptpastor D. Horn, Hamburg (Liturg. Konferenz Niedersachsens; Schriftführer Pastor Hoyer, Oldenburg), — Prof. Dr. D. Heinr. Frick, Gießen, Moltke-Str. 22 (Liturg. Arbeitsgemeinschaft f. Hessen), — Pfarrer Dr. Eissenlöffel in Flinsbach (Liturg. Konferenz f. Baden), — Musikdirektor Gölz, Tübingen (Liturg. Vereinigung f. Württemberg), — Dompfarrer Pauck in Havelberg (Liturgische Konferenz f. die Altmark und Prignitz), — Probst H. Kunwerdt, Dastfeliina (Esthland) [Präses einer mit Abschluß einer neuen Agende beauftragten esthländischen liturgischen Kommission]. — Da der Wunsch nach Zusammenschluß zu einem Verbande für das ganze Reich ausgesprochen worden ist, bitten wir um weitere Meldungen bei Herrn Prof. Frick in Gießen.

— Von Albert Schweitzer ist das zweite Heft der „Mitteilungen aus Lambarene" erschienen. Es enthält Schilderungen aus seiner Arbeit im Ogowe-Gebiet, dem Bemühen, den unter den Eingeborenen herrschenden Seuchen und dem auch in Afrika sich geltend machenden wirtschaftlichen Elend zu begegnen. Das 73 Seiten enthaltende, mit zwei Bildtafeln versehene Buch ist durch die C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München für 2 RM. zu beziehen. W. Engelhardt.

Berichtigung: In dem Aufsatze des Herrn Prof. Dr. Ing. Eugen Michel in Hannover „Kirchenbau und Raum-Akustik" im Dezember-Heft S. 389, Zeile 9 von unten ergänze: . . . „Die plastische Zierform" . . . Der Satz Zeile 6 ff. von unten ist gestört und folgendermaßen zu lesen: „Gesteigert wird das Bestreben nach eindrucksvollen Formen noch durch die Entwicklung der Technik, die mit Eisentragwerken und dazwischen gespannten oder angehängten Rabitz-Konstruktionen und dergl. kühne gewölbeartige Raumüberdeckungen schaffen lernt."

Bücherschau.

Von Kunst und Künstlern. Gedanken zu alten und neuen künstlerischen Fragen. Von Joseph Kreitmaier S. J. Mit Titelbild und 48 Tafeln. gr. 8° (X u. 250 S.). Freiburg i. Br. 1926, Herder. Geb. in Leinwand Mk. 10.—

Kreuzweg — Die XIV Stationen des heiligen Kreuzwegs nach Kompositionen der Malerschule des Klosters Beuron. 5. Auflage. 14 Lichtdruck-Tafeln, wovon 2 Doppeltafeln. Größe der Tafeln: ohne Rand 23×32 cm; mit Rand 33½ × 43 cm. Größe der beiden Doppeltafeln: ohne Rand 23×61 cm; mit Rand 33½ × 79 cm. Mit Titelblatt und vier Seiten Einführung. Freiburg, ebenda. In Leinwand-Mappe Mk. 22.—

Digitized by Google

Kreitmaier ist ein Kunstkenner von umfassendem Wissen, umsichtigem Urteil und bemerkenswerter Weitherzigkeit. Er kennt entartete „fromme" (kath.) Kunst, er bekämpft den Fabrikkram der Devotionalien-Handlungen; er steht für jede kirchlich (d. h. dogmatisch-asketisch) gestimmte Reform offen, möchte nach Möglichkeit mit aller modernen Kultur in Fühlung sein; er weiß jeder künstlerischen Richtung einen Wahrheitskern abzugewinnen und will alle Stagnation durch Bewegung und Fortschritt überwunden wissen. Von diesem Standpunkt aus erhofft er eine künftige Versöhnung des modernen Kunstlebens mit dem katholischen Kirchentum. Bei allen wünschenswerten Reformen ist freilich „die Mitwirkung des Klerus unerläßlich". In dem lesenswerten Buche bildet ein besonders lehrreiches Kapitel die „konfessionelle Kunst" (S. 136–150). Das Beiwort „kath." oder „protest." (die Bezeichnung „evangelisch" wird vorschriftsmäßig vermieden, das Wort „Konfession" nicht) ist für Kreitmaier auf den Gebieten der Kunst eigentlich nicht am Platze, oder doch nur „aus äußeren Gründen", der Herkunft und anderer Zufälligkeiten. Auch protestantische Künstler können der kath. Kirche ohne Zweifel erfolgreich dienstbar werden, wenn sie nämlich „zur Seele der kath. Kirche gehören", während katholische Zunftgenossen vielleicht nur zu deren „Leibe" zählen. Wiederholt begibt sich der Verf. auf das Gebiet der kirchlichen Tonkunst. Der „Cäcilienverein" wird, trotz seiner Verdienste, recht unfreundlich behandelt; seine Komponisten haben durchgängig nur „ein erbärmliches Mittelmaß" kirchlicher Kunst erreicht, und Hermann Müller wird Titanenkraft aufwenden müssen, hier wirklichen Wandel zu schaffen. Interessant, aber recht anfechtbar ist die Behauptung, Bachs Musik habe ebenso wenig protestantischen Charakter wie Palestrinas Werke katholischen; hier ist Peter Wagner, der das Gegenteil behauptet und gut begründet, doch wohl der berufenere Beurteiler. Selbst in der Singweise des Lutherliedes kann Kreitmaier nichts Protestantisches entdecken! Dennoch möchte er im kath. Kultus Künstler wie Bruckner und Reger zu Ehren gebracht wissen; ob auch im Hochamt, darüber entscheidet natürlich eine andere Stelle. Begrüßt wird der von Bäumker nachgewiesene hymnologisch-kirchenmusikalische Austausch der beiden Konfessionen. Wir Katholiken wollen das „O Haupt voll Blut und Wunden" nicht mehr missen, obwohl Wort und Weise protestantischer Herkunft sind; andrerseits haben ja die Protestanten „unsre Kirchenlieder" (?) übernommen: Stille Nacht; Hier liegt vor deiner Majestät; Großer Gott, wir loben dich. Wissenswert ist, daß der Verf. für Rudolf Ottos Geist und Art wenig übrig hat, daß er bei Uhde eine „prosaische Note" feststellt, aber das protest. Schlagwort „christozentrisch" für die kultische Kunst mit J. van Acken gern übernimmt. Maria wird in diesen, den Grundlagen nach doch durchaus wissenschaftlich gemeinten Ausführungen stets als „die allerseligste" oder „allerheiligste Jungfrau" eingeführt. Gelegentlich legt Kreitmaier eine Lanze für minderwertige Volkskunst ein. Mancher „hat den linden Hauch noch nicht verspürt, der aus solchen warm gebeteten Bildern ausgeht, und der einem allen Mut zur Kritik rauben möchte; er hat wohl nie in stillen, abwegigen (?) Wallfahrtskirchlein gekniet, wo ein künstlerisch ganz armseliges Gnadenbild fromme Christen auf die Knie zwingt, wo Gott selbst durch auffallende Gebetshilfen eine vielsagende Kritik übt an der Kritik der Weisen und Kunstverständigen". Ob solch kluge Anpassung nicht etwas abwegig ist? – Das Buch gibt sich in seiner vornehmen, fast üppigen Ausstattung bewußt und stolz.

Der Beuroner Kunstbetätigung steht der Jesuit Kreitmaier wohlwollend, doch kritisch gegenüber (vgl. R. Günther, Mischr. 26, S. 299; J. Smend. Mischr. 27, S. 125 und 202). Die Kreuzwegbilder aus der Stuttgarter Marienkirche rechtfertigen diese Haltung. Die zeichnerischen Entwürfe und Vorlagen sind von Desiderius Lenz (geb. 1832), an der Ausführung war Gabriel Wüger († 1892) in erster Linie beteiligt. Die „feinsinnigste religiös-ästhetische Würdigung und Erklärung der Bildwerke schrieb Bischof P. W. v. Keppler (Freiburg, Herder 1891 – vergriffen)". Dem bewußten Protestanten wird man wohl ein kompetentes Urteil dieser reinen Andachtskunst absprechen; tatsächlich geben die vorliegenden Tafeln von dem Farbenschmuck der Werke natürlich keinen Begriff. Uns wollen sie als mönchischer Neu-Nazarenismus (Overbeck!) erscheinen. Alles sehr schön, höchst stilvoll, ganz „keusch" (die Frauengestalten sind geschlechtslose Nonnen); aber kraftvoll, lebendig, wahrhaftig sind diese Bilder ganz gewiß nicht! Die Häscher und Peiniger, die Männer vom hohen Rat sind brave Kerle; der leidende Herr leidet überhaupt nicht; der prächtige Faltenwurf seines Gewandes, die wunderbaren Linien des zu Boden Gestreckten – „gemalter liturgischer Gesang" – alles ist ohne Fühlung mit lebendiger Wirklichkeit, entsetzlich schön! Das als Reklame benutzte Urteil des „Theol. Jahresberichts" (24. Bd.), daß „sich hier bestimmtes Wollen und großes Können zu tüchtigem Schaffen vereinigen", unterliegt demnach recht erheblichen Bedenken.

J. Smend.

Digitized by Google

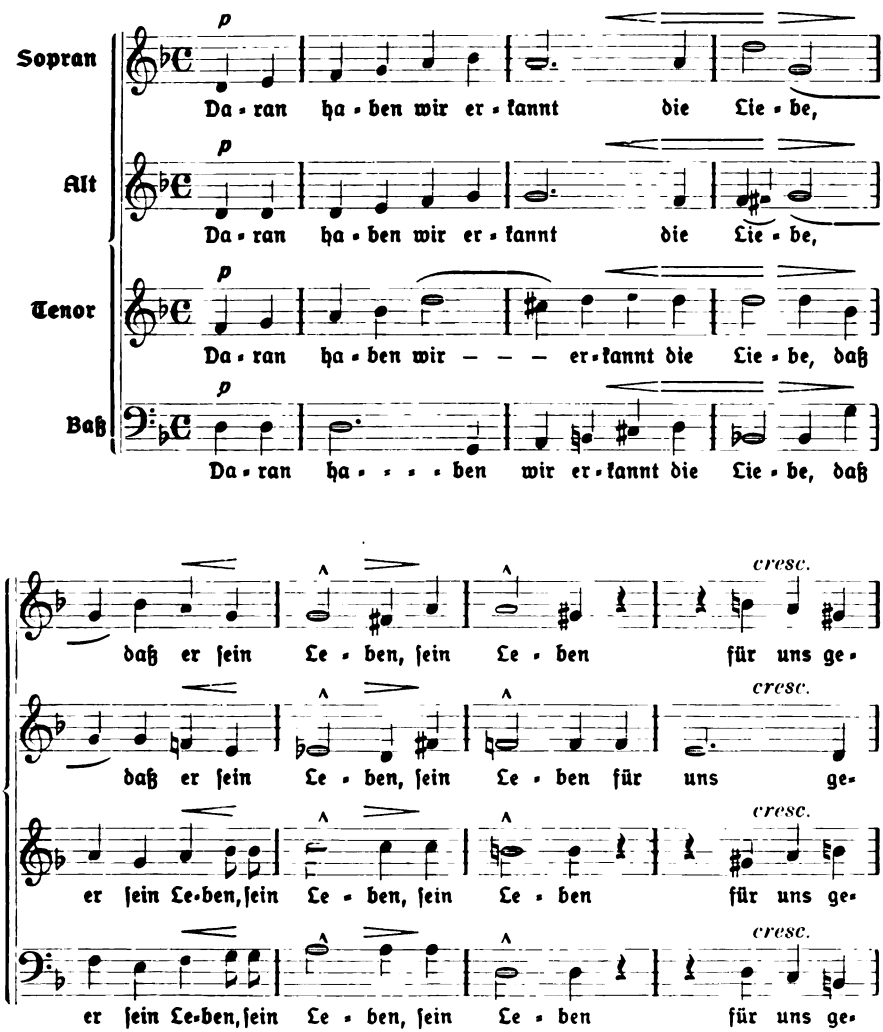
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Zum Gedächtnis an die Gefallenen (Volkstrauertag).

Daran haben wir erkannt die Liebe.

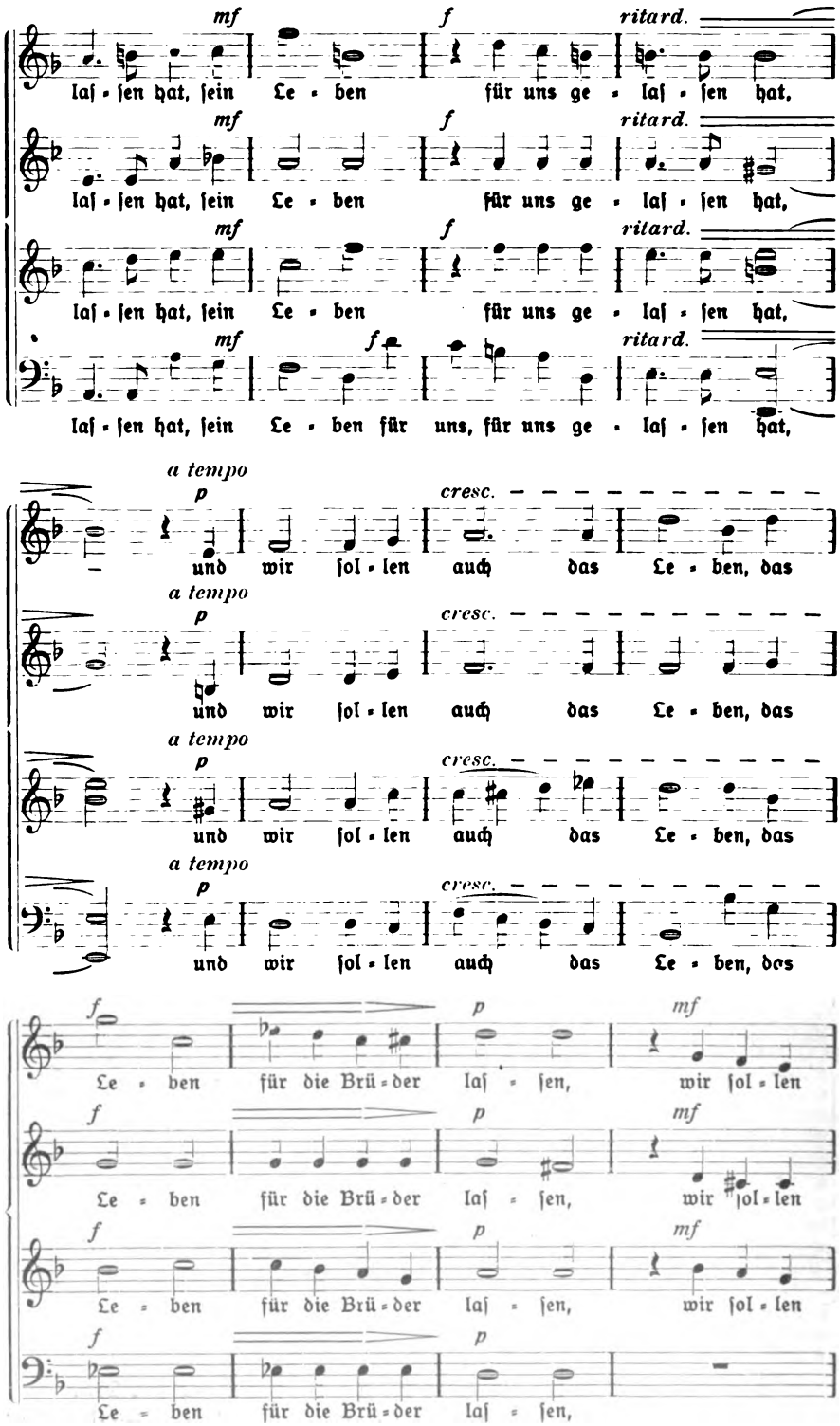
Epist. 1 St. Johannis Kap. 3 Vers 16.

Getragen. Heinrich Pfannschmidt.

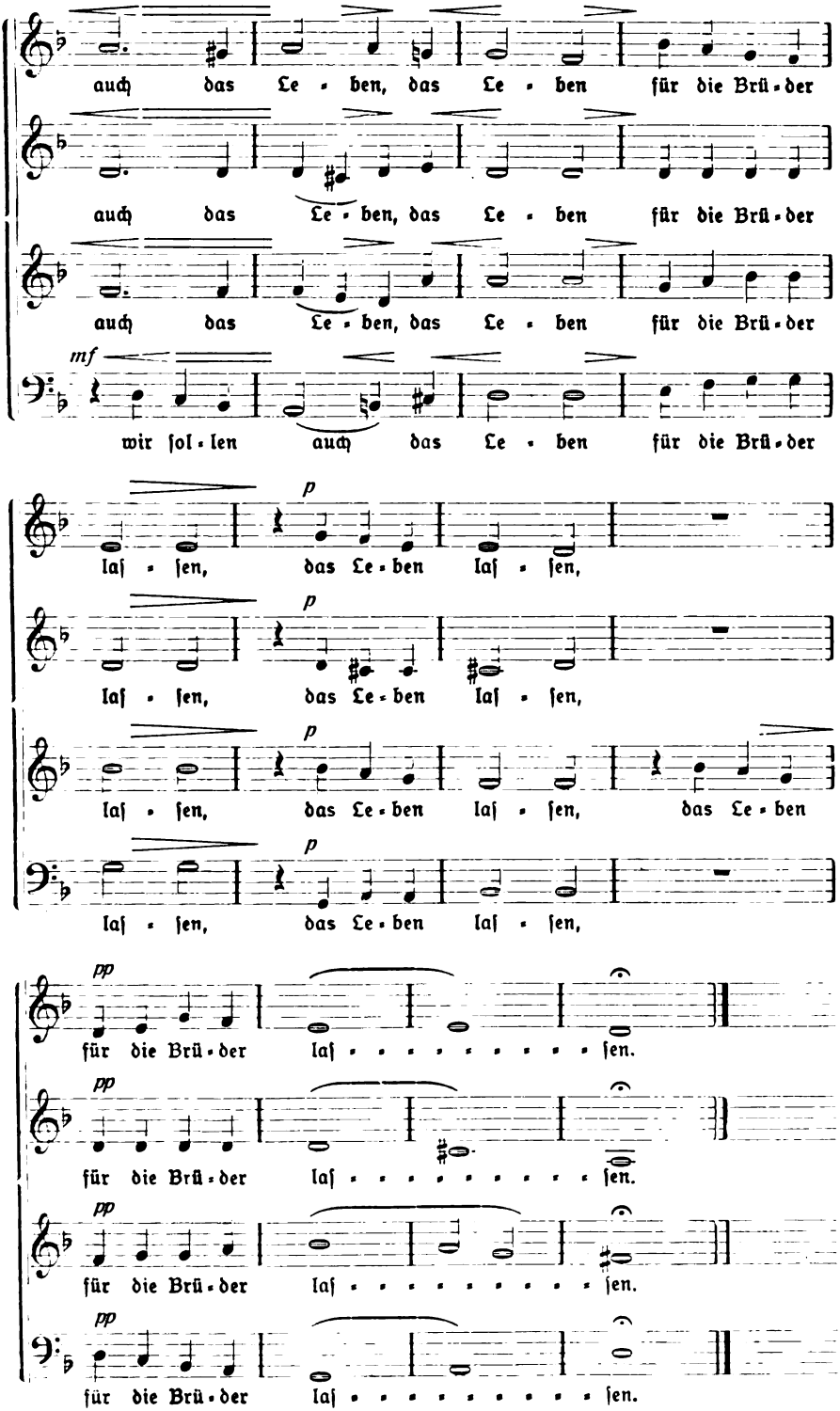


Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 32. Jahrg., 1/2. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

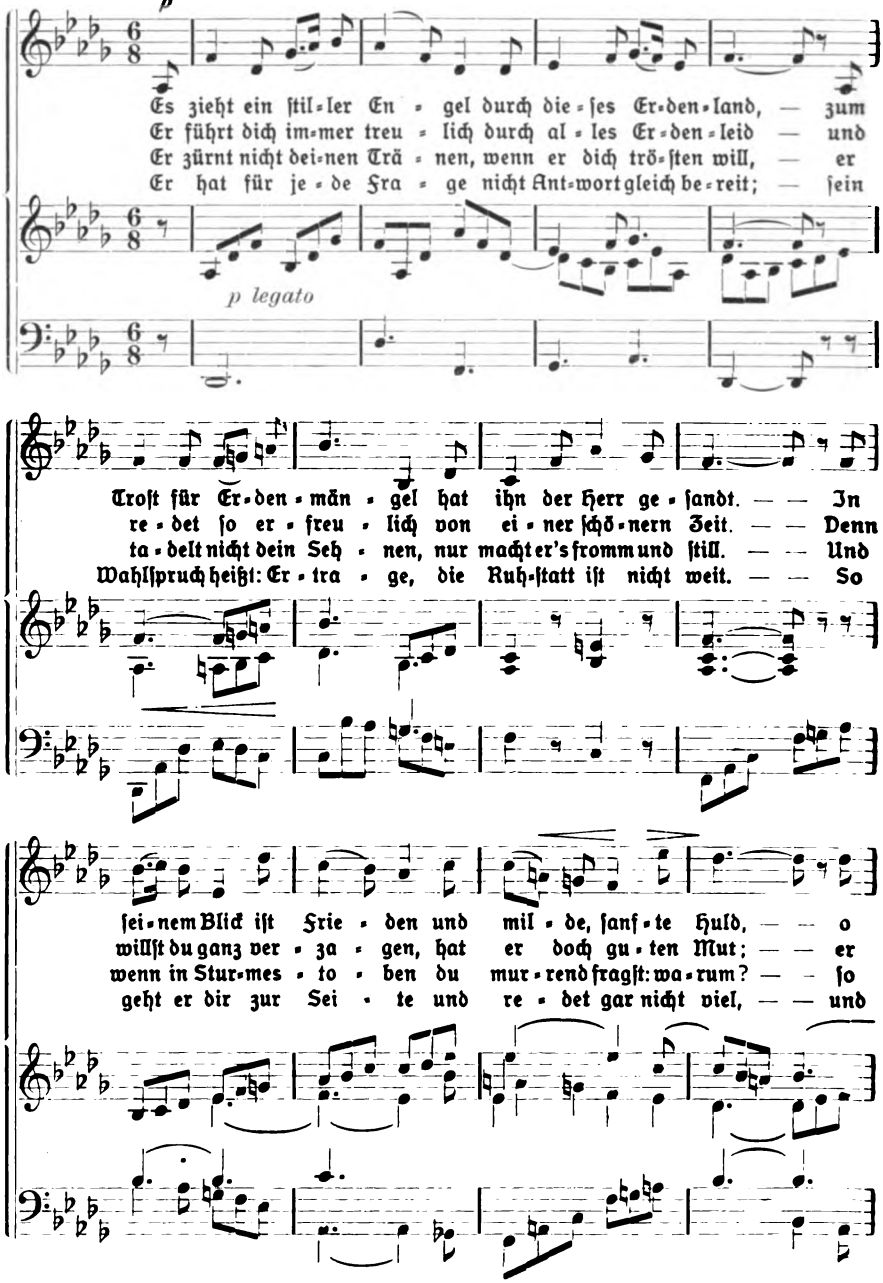
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Zwei weitere geistliche Lieder aus „Psalter und Harfe“

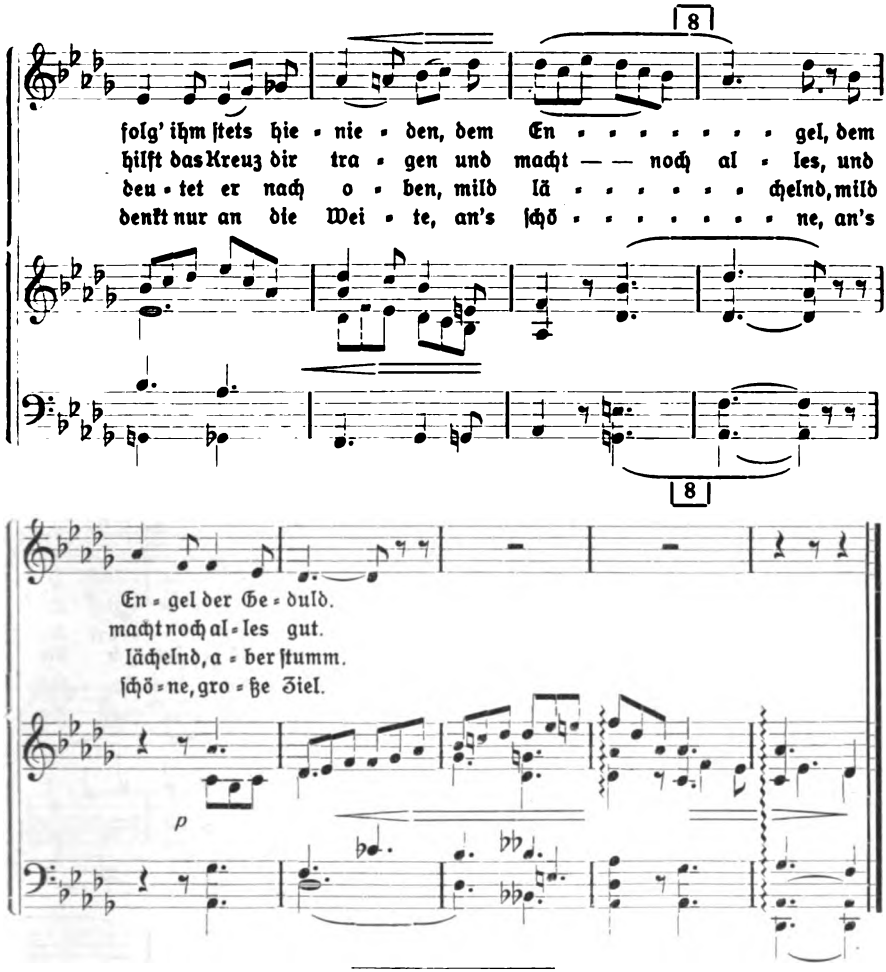
von **Ph. Spitta.**

3. Geduld.

Andante espressivo. **P. Scholz,** op. 22 Nr. 3.

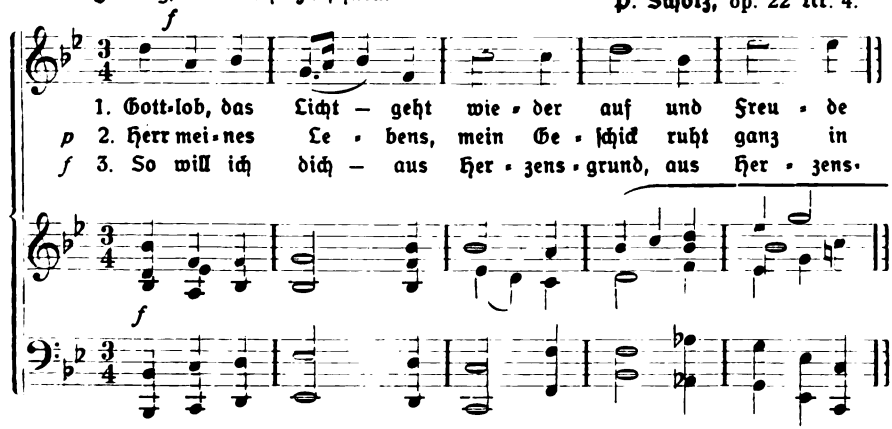


Digitized by Google

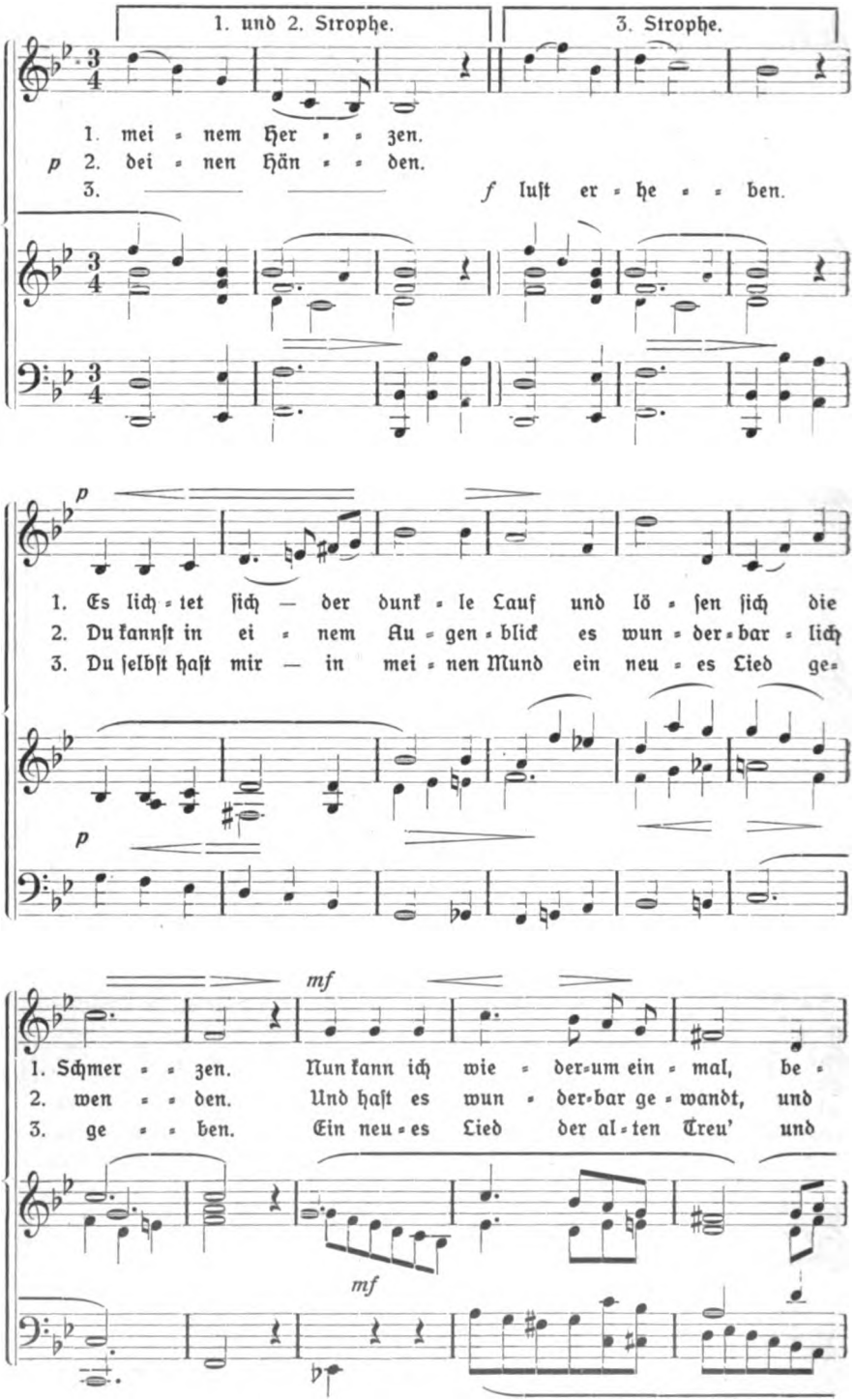


4. Nach der Trübſal.

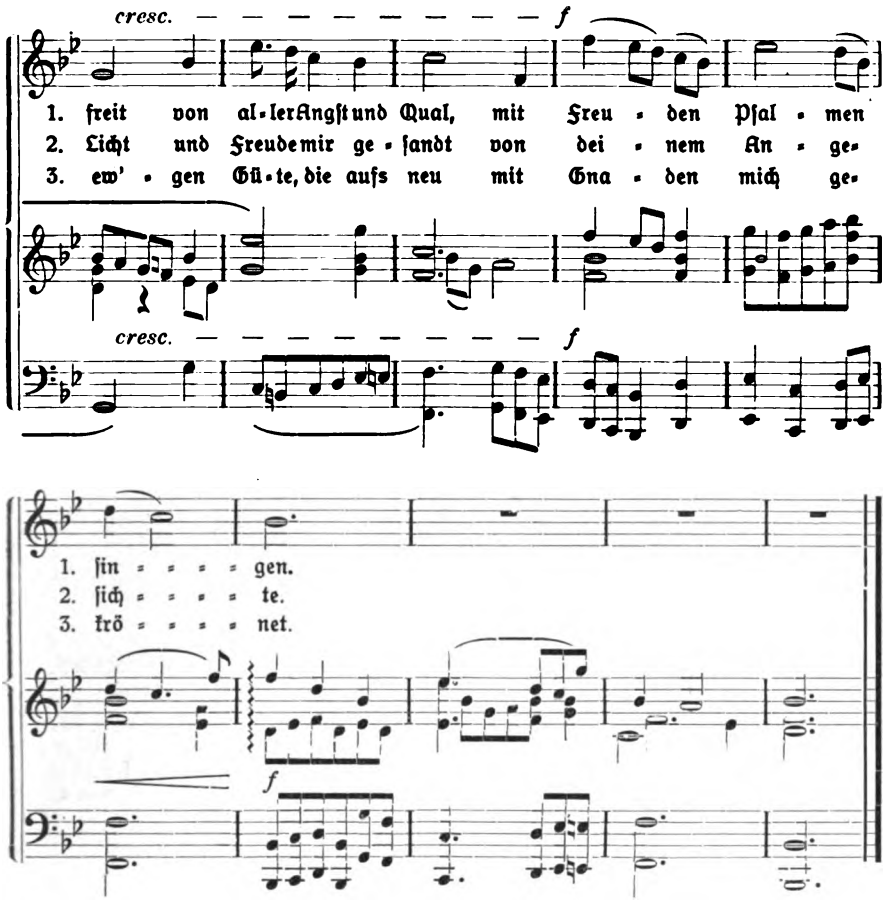
Freudig, aber nicht zu ſchnell. P. Scholz, op. 22 Nr. 4.



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Einbanddecken

für die

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Dem immer wieder laut werdenden Wunsch nach Einbanddecken haben wir durch Anfertigung von Ganzleinendecken mit einer neuen pat. Einrichtung zum Selbsteinheften Rechnung getragen. Die Farbe ist olivgrün wie bei den alten Einbanddecken, der Aufdruck in Goldprägung, jedoch nur der Titel ohne jede überflüssige

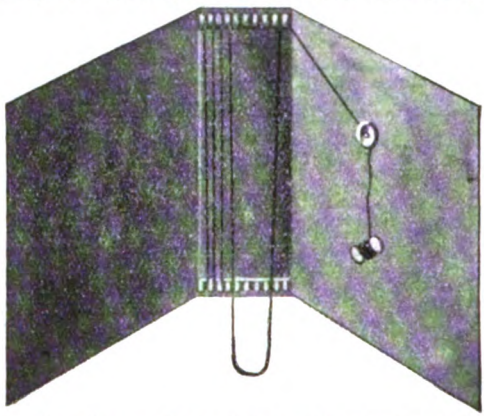


Abbildung 1. Die Einbanddecke innen

Verzierung. Oben und unten am Rücken befinden sich eine Anzahl Messinghalter, über die ein kräftiger Faden hin und her geführt wird (Abb. 1). Der Faden wird jeweils durch die Mitte eines Heftes gelegt und durch Anziehen des Fadens das Heft fest in die Decke eingeheftet (Abb. 2). Durch diese Heftart ist es möglich, die jeweils neu er-

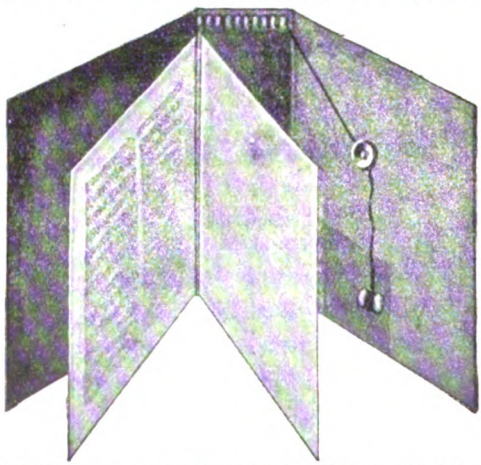


Abbildung 2. Das erste eingefügte Heft

scheinenden Hefte sofort in die Sammelmappe einzufügen. Besteht der Wunsch, einen Jahrgang in der bisher üblichen Weise fest binden zu lassen, so kann jeder Buchbinder die Messinghaken entfernen, die Jahrgangziffer in die Decke einprägen und dann den Jahrgang binden.

Preis 2 Mk. (Porto 30 Pfg.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband M. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3 50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorgesang m. Orgelbegl. M 0.80
Herzog Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Hientzsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich • • • Angenehme Zahlungsbedingungen

Digitized by Google

UNA SANCTA

EIN RUF AN DIE CHRISTENHEIT

VIERTELJAHRSSCHRIFT

IN VERBINDUNG MIT

NICOLAS VON ARSENIEW, VALD. E. BRENK (DÄNEMARK), GUST. AD. GLINZ (SCHWEIZ), MIKAEL HERTZBERG (NORWEGEN), ALBERT LYSANDER (SCHWEDEN), WILFRED MONOD (FRANKREICH), HERMANN PLATZ, LEIGHTON PULLAN (ENGLAND), OTTO STEINWACHS, STEFAN ZANKOW (BULGARIEN)

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED VON MARTIN

UNTER MITREDAKTION VON

HEINRICH GETZENY UND RENÉ H. WALLAU

„Christentum und Wissenschaft" urteilt:

Ein Sammelplatz für alles, was ökumenisch denkt und drängt, ist Una Sancta, die sich durch eine Reihe wertvoller Artikel auszeichnet. Angehörige aller christl. Konfessionen kommen zu Worte. Der Geist, der aus ihnen spricht — mag man zu den hochkirchlichen und evangelisch-katholischen Bestrebungen stehen, wie man will — ist ein weiter, offener, von tiefer Liebe und von Erkenntnis der Not zeugender, ein Geist, wie wir ihn heute brauchen.

Die „Germania" sagt:

... Diese Menschen hier finden den Mut, in das Gewirr der Konfessionen die gewaltige Wahrheit hineinzurufen, daß es nur eine, nur eine einzige Kirche Christi geben könne. Bekanntlich war diese Auffassung auch bei Luther noch geltend ... Es ist Pionierarbeit, ein neuer Versuch, dem man von Herzen wünschen möchte, er käme weiter, als so manche andere, die ihm vorangegangen ...

„Vom frohen Leben" schreibt:

Wir stehen erschüttert vor dem Geist dieser Menschen, denen es heiliger, bitterer wie demütiger Ernst ist, daß alles, was sich christlich nennt, oder christlich ist, sich eint in der einen Kirche Jesu Christi und in dem Objektiven derselben, den Gegebenheiten von Christus her, die über allem Wechsel der Zeiten und Meinungen sind. Es ist der Geist in dem Blatt, aus dem nach der Gnade Gottes allein die *Una Sancta*, die Wiedervereinigung der Christenheit wachsen kann in der einen hl. Kirche Christi.

4 Hefte — Ende Januar, Ende April, Ende Juli, Ende Oktober erscheinend — umfassen einen Jahrgang, für den im Ganzen 30 Bogen (zu je 16 Seiten) Großoktav-Format vorgesehen sind. Der Abonnementspreis beträgt (einschließlich Zustellung) für das Jahr Mk. 10,—. Die Bestellung kann bei jeder Buchhandlung oder beim Verlag erfolgen. Einzelhefte Mk. 3,—. Das 1. Heft steht auch zur unverbindlichen Einsichtnahme gern zur Verfügung.

FR. FROMMANNS VERLAG

STUTTGART – STIFTSTRASSE 7

Gedruckt bei Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
APR
11
1960
LIBRARY

Monatschrift
für Gottesdienst und
kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und
Dr. Julius Smend, Professoren der evangel.
Theologie der Universität Straßburg

Januar 1927 Sonderheft 32. Jahrgang

Die liturgische Bewegung in Ostpreußen

herausgegeben von

Lic. Karl Hanne
Pfarrer in Heiligenwalde
(Kreis Königsberg i. Pr.)

Unserm Führer,
Herrn Generalsuperintendent D. Gennrich in Königsberg i. Pr.,
und
meinem Lehrer, Herrn Professor D. Glaue in Jena,
zugeeignet!

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Inhalt.

(Zur Seitenzählung s. „Kleine Mitteilungen" des eigentlichen Januar-Heftes.)

	Seite
Zur Einführung [D. Julius Smend]	5*
Die liturgische Bewegung in Ostpreußen. Einleitung des Herausgebers	7*
Die liturgische Bewegung der Gegenwart und die Aufgaben der Predigerseminare (Beitrag zur Festschrift zum 25jähr. Bestehen des ostpr. Predigerseminars) [D. Gennrich]	10*
Idee und Gestaltung liturgischer Gottesdienste. Vortrag zum Provinzial-Kirchengesangstag [Lic. Hanne]	20*
Zur Neubelebung des Choralsingens [P. von Baußnern]	33*
Ostpreußischer Provinzial-Kirchengesangverein [Kirchenmusikdirektor E. Beyer]	36*
Die Passionsandachten in Ostpreußen [P. Doskocil]	38*
Unsere Adventandachten und das neue Adventbüchlein [Sup. Laudien]	42*
Jugendgottesdienste in Ostpreußen [P. Knapp]	44*
Kirchenmusikaliches Merkblatt für Gemeindekörperschaften, Pfarrer, Kantoren und Organisten	48*
Gottesdienstordnungen	51*
1. Für den Provinzial-Kirchengesangstag	51*
2. Volkstrauertag	51*
3. Noch eine Feier des Volkstrauertages	53*
4. Feier des 400jährigen Gesangbuch-Jubiläums	54*
5. Liturgischer Gottesdienst zur Feier des Reformationsfestes	55*
Jugendgottesdienste	56*
6. Des Feindes Macht, des Königs Übermacht	56*
7. Ein Kantate-Jugendgottesdienst	57*

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Professor D. Dr. **Heinrich Frick** in Gießen.

Soeben erschien als Heft 3:

Die Gestaltung der Abendmahlsfeier

Mit 2 ausgeführten Entwürfen für die Ordnung des Abendmahls. Von Pfarrer **K. Knodt.**
38 S. gr. 8°. 1927. Steif geh. 2,20 Mk. Für Subskribenten der Beihefte 2 Mk.

Aus dem Geleitwort des Herausgebers: „... Es ist der sachliche Beitrag zur Klärung unserer liturgischen Lage, der beachtet werden muß nach zwei Seiten hin! Einmal wird das Problem der Gestaltung von Abendmahlsfeiern entschieden gefordert. Nämlich im echten evangelischen Geiste der Verknüpfung von Mannigfaltigkeit in der Form und Bestimmtheit in der Sinngebung.... Die Einerleiheit des römischen Katholizismus und die Willkür unkirchlicher Schwärmerei zu vermeiden, war von Anfang an das praktische Doppelprogramm reformatorischer Bewegung. Nicht immer und heutzutage keineswegs überall hält man sich getreu an die feine Linie, die damit dem echten evangelischen Gestaltwillen vorgezeichnet ist. Möge die mustergültige Treue gegen den Geist dieser echten „evangelischen Katholizität", wie er aus Knodt's Vortrag so stark zu verspüren ist, bei vielen Lesern Verständnis und Begeisterung für einen ungezwungenen protestantischen Universalismus fordern! Hier wird an einem vorbildlichen Einzelfall gezeigt, wie die in den Beiheften 1 und 2 entwickelten Leitgedanken praktisch sich auswirken können. Zum andern meine ich hier einen wichtigen Fingerzeig für fruchtbare „liturgische Bewegung" zu sehen. Der Vortrag entspricht — ohne daß das im geringsten die persönliche Verantwortlichkeit des Verfassers mindert — durchaus dem Geiste unserer hessischen liturgischen Arbeitsgemeinschaft.... In gemeinsamer Beratung, von nichts anderem geleitet als dem Bewußtsein gemeinsamer Not, Verantwortung und — Verheißung, suchen wir den Gemeinden unserer engeren Heimat liturgisch zu dienen.... Es ist der Ton, der die Musik macht. Und wenn andere landeskirchliche liturgische Arbeitsgemeinschaften diesen Ton heraushören und dadurch zu eigenen, womöglich ganz anderen Schritten getrieben werden, so ist damit eben dies erreicht, was Verfasser und Herausgeber gleicherweise ersehnen: In der Mannigfaltigkeit des Formenreichtums die Einheit evangelischen Geistes!"

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Digitized by Google

Zur Einführung.

Von Julius Smend.

Wer heute an Ostpreußen erinnert wird, dem wird als Deutschem, als Preußen weh ums Herz. Wer zu diesem Ostpreußen-Heft greift, wird froh werden; denn hier findet er greifbare Beweise dafür, daß man Brüder gewaltsam trennen, aber nicht voneinander scheiden kann. Ja er wird die alte Wahrheit bestätigt finden, daß, was Menschen sündigen, Gott zum Guten lenken will, und daß dabei äußere Schranken und Hindernisse zu Straßen und Brücken werden müssen.

Sieben Verfasser haben hier 8 Aufsätze zusammengestellt, die nicht nur auf das Arbeitsfeld der Monatschrift Bezug haben, sondern in denen die Monatschrift selbst immer wieder als Gemeinschaftsband zwischen hüben und drüben deutlich in die Erscheinung tritt. Den Aufsätzen folgt als Zugabe ein aus der Provinz Sachsen stammendes, in Ostpreußen allgemein anerkanntes vorzügliches „Kirchenmusikalisches Merkblatt", dessen Bekanntwerden auf diesem Wege zu fördern eine sehr verdienstliche Unternehmung bedeutet. Und den Abschluß bilden 7 ausgeführte Gottesdienstordnungen für festliche Gelegenheiten, denen man eine weite Verbreitung, auch außerhalb Ostpreußens, wünschen darf.

Es ist nicht meine Absicht, diese Arbeiten im einzelnen zu würdigen oder zu ihnen kritisch Stellung zu nehmen, wiewohl sie durchweg keinerlei Prüfung zu scheuen brauchen. Dafür sprechen zur Genüge die Namen der beteiligten Verfasser, die zu Führern im Lande berufen sind; ich nenne hier neben dem ausgezeichneten Herausgeber, lic. theol. Hanne, nur den bewährten Jugendpfarrer Knapp und vor allem den Generalsuperintendenten D. Gennrich, den an der Spitze der Kirchenprovinz zu sehen gerade auch die liturgisch interessierten Pfarrer und Gemeinden allen Grund haben, stolz und dankbar zu sein.

Gehört es zur Aufgabe verständiger Kirchenleitung, das ererbte liturgische Sondergut eines Landes eifersüchtig zu hüten, so tritt uns in diesen Aufsätzen manches vor Augen, was Ostpreußen vor anderen Provinzen voraus hat. Dahin gehören z. B. das Adventbüchlein und die so eigenartig gestalteten altherkömmlichen Passionsandachten, dahin aber auch der ostpreußische Liederschatz, den das in Aussicht stehende Provinzialgesangbuch sicherlich sorgsam zu sichten und in seinen wertvollen Bestandteilen treulich zu erhalten haben wird. Die so bedeutsame und gewichtige evangelische Gottesdienst-Geschichte des Landes muß und wird gewiß, nicht nur nach dieser Seite hin, ihr Recht bewahren. Und wir Übrigen werden gern davon lernen und Gewinn suchen.

Im allgemeinen sind es freilich die gleichen Nöte dort wie hier, deren man Herr werden möchte. Ich erwähne die Mißlichkeit, die überlieferte Gestalt des preußischen „Hauptgottesdienstes" mit neuzeitlichen Bedürfnissen und Veranstaltungen in Einklang bringen zu sollen, was sich in vielen Fällen als unmöglich erweist. Ferner sei verwiesen auf die so mangelhafte Choralkenntnis der Gemeinden; auf das siegreiche Vordringen des geistlosen „geistlichen Volksliedes", zumal des aus England stammenden, auch in Kirche und

Digitized by Google

Den Überzeugungen, die in unsern Kreisen allmählich Boden gewinnen, neigt man auch in Ostpreußen zu: Nicht ins Blaue hinein experimentieren, überhaupt nicht blindlings ererbte Formen abändern, nicht kurzerhand Neues einführen wollen, sondern die Erneuerung unseres gottesdienstlichen Lebens einzig und allein von der Wiedergeburt der Gemeinden erhoffen; und dennoch auf Grund klar erkannter Grundsätze die kritische Sonde anlegen, das sichtlich Überlebte zur Seite stellen, nach neuen Bahnen ausschauen und solche auch einmal mutig und glaubensvoll betreten. Auch die Hilfen, die begehrt werden, sind uns gemein: Gelehrte Forschung, aber nicht zum Zwecke der Ausgrabung von Mumien; ernstliche Bemühung, mit der Literatur der Gegenwart und mit der Praxis anderer Landeskirchen und Vereinigungen in Fühlung zu bleiben, ohne darum auf Sonderart und Eigenerwerb Verzicht zu leisten. Insbesondere baut und vertraut man auch in Ostpreußen auf den Beruf der Jugendverbände, uns gottesdienstlich weiterzubringen. Bereits hat die Hälfte aller ostpreußischen Pfarrer an Jugendpflege-Lehrgängen teilgenommen.

Die Leitgedanken der vorliegenden Aufsätze und ihre Übertragung ins praktische Leben verdienen also alle Anerkennung und Nachachtung. Wie sympathisch berührt der freiheitliche Sinn, demzufolge man für ganz neue Aufgaben neue Formen erstrebt, ohne sich durch verbrauchte Schemata binden zu lassen! Wie nüchtern und behutsam wird andererseits vielgepriesenen Allheilmitteln gegenüber Stellung genommen; weder ein regelmäßiges Chorsprechen wird für den regelmäßigen Gemeindegottesdienst, ja auch nur für jede Jugendfeier, empfohlen, noch Psallieren und Psalmodieren auf Kosten unseres Chorals (dieser gilt immer als das wichtigste Element aller „Liturgie")! Auf planmäßige Einheitlichkeit jeder einzelnen gottesdienstlichen Veranstaltung wird energisch gedrungen, aber auch ebenso bestimmt Eintönigkeit und öde Einerleiheit abgelehnt. Der Chorgesang erfährt alle ihm gebührende Aufmerksamkeit, aber es wird dabei auf Vielstimmigkeit nicht entscheidendes Gewicht gelegt, sondern festgestellt, daß gerade einstimmiger Chorgesang von ganz außerordentlicher Eindruckskraft sein kann.

Als Besonderheit drängt sich der Umstand auf, daß in den ausgeführten Beispielen für den uns noch ungewohnten „Volkstrauertag" zwei verschiedene Ordnungen geboten werden, als lokale Eigentümlichkeit, daß fast stets nach dem Schlußsegen noch ein strophischer Schlußgesang vorgesehen ist, und daß die „Abkündigungen" auf Segen und Schlußlied folgen.

Doch ich bin schon zu weit gegangen in der Inhaltsangabe des Ostpreußen-Heftes. Lasse sich nur niemand an meinen Andeutungen genügen! Keiner wird es bereuen, der sie lediglich als ein „Nimm und lies!" hinnimmt oder — ganz ungelesen läßt und sofort zur Quelle geht. Frühling in Ostpreußen, so darf man über unser Heft schreiben. In der Tat weht uns Lenzesluft aus diesen Zeugnissen unserer grausam von uns abgeschnittenen Volks- und Kirchengenossen entgegen. Gott gebe all dem edlen Samen Segen und Gedeihen! Er lasse auch bald unsern Brüdern und Schwestern in der Gottesdienst; auf die unzulängliche Vorbildung vieler Pfarrer und Kirchenmusiker in liturgischen, hymnologischen und Fragen der Musica sacra.

Digitized by Google

Ostmark den Tag erscheinen, da alle Täler sich füllen und alle Berge geniedrigt werden, da wir wieder stolz und stark hinüber- und herüberschreiten über geeintes deutsches evangelisches Land!

Die liturgische Bewegung in Ostpreußen.

Einleitung des Herausgebers.

Von jeher hat das alte Ordensland Preußen sein kirchliches Eigenleben gehabt. Das erklärt sich aus seiner Reformationsgeschichte, die ja schon so ganz anders geartet ist, wie die der anderen Gebiete, und da sie viel weniger Kampf und Not aufweist, — von drei Bischöfen des Gebiets wandten sich zwei sofort dem Evangelium zu —, entwickelte sich unter dem lebendigen Interesse des Landesherrn bald ein blühendes kirchliches, besonders auch kultisches Leben, das aus Luthers Kultprincipien gestaltet, schon sehr früh echt evangelischen Charakter trug[1]). Die Zeugen dafür besitzen wir noch in den vier unter Herzog Albrecht erschienenen Agenden von 1525, 44, 59 und 68.

Trotz der Uniformierung durch die preußischen Agenden von 1822/29 und 1895 hat sich auf diesem Gebiet so etwas wie ein „Kultisches Eigenleben" herübergerettet in unsere Tage, und auch in diesen Blättern wird man es spüren, z. B. in den Aufsätzen über das Passions- und Adventsbüchlein; aber es besteht noch viel weitergehender in manchen Gemeinden und schlägt sich in alten Gottesdienst- und Abendmahlsgebräuchen nieder. So z. B. in der von mir bereits einmal in dieser Zeitschrift behandelten Sitte des „Te deum-Singens" an den hohen Festtagen[2]). Auch manches andere hier oft gesungene Lied — (besonders in den Gemeinden masurischer und litauischer Muttersprache) — legt davon Zeugnis ab, das „im Reich" kaum bekannt ist.

Auf dieses kultische Erbgut uns zu besinnen, war das erste, was wir hier taten, als die neue liturgische Bewegung in unserer Kirche begann und die Gedanken eines Spitta und Smend und aller derer, die sie weckten, zu uns herüberdrangen. Denn nach unserer Abschnürung vom deutschen Vaterlande ist es doppelt wichtig für die evgl. Kirche unserer Provinz, die Gemeinden wieder in lebendigen Feiern um das Wort des Lebens zu sammeln, um die inneren Kräfte wachsen zu lassen. Für den Kampf um Deutschtum, Heimat und Evangelium gegen Polentum, Katholizismus und dem vom verhängnisvoll nahen Sowjet-Rußland vordringenden Materialismus auch in seinen antireligiösen Auswirkungen, aber auch gegen den Materialismus, der hier bei uns, wie überall, aus der wirtschaftlichen Not und der Notwendigkeit aufs „Verdienen" sich einzustellen gewachsen ist.

Mit dieser Besinnung auf die kultische Eigenart und der neuen Fruchtbarmachung alten kostbaren Väterguts ging ein zweites Hand in Hand: Eine Auseinandersetzung mit den neu auftauchenden Reformvorschlägen und liturgischen Gedanken. Denn wir haben wohl in unseren Ostpr. Gemeinden das „Gottesdienstproblm" in unseren Tagen als eine der größten Lebensfragen unserer Kirche so klar und scharf empfunden wie sonst nirgends, wenn es uns nicht

[1]) Vgl. Benrath: Wie die Königsberger Reformatoren protestant. Kultprinzipien früher und reiner verwirklichten als Luther. Königsberg 1920.

[2]) Jahrgang 1922 Heft 4.

Digitized by Google

bloß darauf ankam, daß die Gemeinde die vorgeschriebene Liturgie „mitmachte", sondern wenn wir lebendige Feiern wollten, bei denen es sich um wirkliches inneres Handeln der Gemeinde handelte. Wo aber kultisches Eigenleben und religiöse Eigenart ist — da gibt es eben mit neu auftauchenden Gedanken eine Auseinandersetzung, bei der sich herausstellt, was für das besondere Gebiet, um das es sich handelt, fruchtbar sein kann, und was als „Studierstubenweisheit" oder rein historische Repristination oder aus Gründen des Bekenntnisstandes (in tiefstem Sinn genommen) abgelehnt werden muß, weil es sich für die heutige Gemeinde als zur innerlichen Aneignung unbrauchbar und für die Erzielung einer inneren Gemeinschaft mit Gott als ungeeignet und nicht förderlich erweist, oder auch einfach deshalb, weil es über das Verständnis unserer Gemeinden hinausgehen würde.

So entstand als Widerhall auf die allgemeine große Bewegung in unserer Kirche und über die Grenzen derselben hinaus, als einzelne Welle in dem Strom der Gesamtbewegung, die „Liturg. Bewegung in Ostpreußen" und es soll die Aufgabe dieses Heftes sein, sie im einzelnen zur Darstellung zu bringen, um einmal Anregungen weiterzugeben und die Dinge, die wir uns hier erarbeitet haben für alle, denen die Gottesdienstfrage am Herzen liegt, fruchtbar zu machen; und zweitens uns selbst an dieser Arbeit noch klar zu werden über Weg und Ziel, über Mittel und Art und nächste Aufgaben unserer Bestrebungen, worauf wir ganz wesentlich Gewicht legen. Deshalb danke ich an dieser Stelle ganz besonders dem Herausgeber der „Monatschrift", daß er es uns nicht nur ermöglicht hat, einmal zusammenhängend zu Wort zu kommen, sondern selbst klärend und helfend, kritisierend und ratend und wegweisend das Wort ergreifen will. Von ihm hoffen wir noch viel zu lernen.

Daß die Bewegung in Fluß kam und daß die Auseinandersetzung zwischen dem Alten und dem Neuen, dem Eigengut und dem, was alle bewegt, die Selbstbesinnung und die Aufnahme von außen kommender Gedanken so außerordentlich fruchtbar zu werden beginnt in unseren Gemeinden, verdanken wir vor allem der Führerpersönlichkeit, die uns gerade für dieses Gebiet in unserem Generalsuperintendenten D. Gennrich geschenkt wurde. Wissenschaftlich klar und tief, bewußt evangelisch, praktisch erfahren und schnell eindringend in ostpr. Eigenart, hat er überall anzuregen, zu fördern, zu vertiefen und zu klären gewußt und hat zum Mindesten das Augenmerk vieler der heutigen Träger der Bewegung auf diese Fragen gelenkt, ganz abgesehen davon, daß er uns durch viel eigene Arbeit auf liturgischem Gebiet Wegweiser geworden ist.

Nächst ihm und einigen anderen Persönlichkeiten sind es aber vor allem eine Reihe von Organisationen, die die Träger der Bewegung geworden sind. An erster Stelle sind da die Jugendorganisationen zu nennen. Provinzialjugendpfarrer Knapp war es hier, der trefflich die besonderen Bedürfnisse der Jugend in ihrer Eigenart erkannte und immer Wege und Mitarbeiter fand, ihnen in gottesdienstlichen Feiern Form und Ausdruck zu geben; aus dem vielen Guten, was hier in der Arbeit lange Jahre geleistet ist, bietet sein Heft „Kommt, laßt uns anbeten" eine treffliche Auswahl. Einem besonderen Umstand verdanken das Choralheft „Mit Jubelklang mit Engelsharfen schön" sowie die inzwischen als Folge erschienenen Liederblätter „Neben uns und in

Digitized by Google

uns Gott" und „Komm, heilger Geist", die er in Gemeinschaft mit Fr. von Baußnern herausgab, ihre Entstehung und beginnen für die Neubelebung des evangl. Chorals den Gemeinden wertvolle Dienste zu leisten. Die Jugend als Vorkämpfer für unsere Sache! Wie fein das ist, empfinden wir immer wieder mit Dank und Freude!

Dazu tritt dann der „Provinzial-Kirchengesang-Verein", der in D. Gennrich, Otto Fiebach, Ernst Beyer und anderen zuverlässige Führer fand, und dessen Veranstaltungen gerade in den letzten Jahren dazu dienten, das „kultische Problem" wissenschaftlich in Vorträgen zu erfassen und zu seiner Lösung in „Musikalischen Feierstunden" und teilweise hervorragend zusammengestellten gottesdienstlichen Feiern beizutragen.

Auch die „Vereinigung der ostmärkischen Dorfkirchenfreunde" arbeitet fleißig auf dem Gebiet gottesdienstlicher Erneuerung. Ein besonderer „liturgischer Arbeitsring" unter seinen Mitgliedern ging zunächst daran, unter Pfarrer Anton Doskocils Führung ostpr. Erbgut zu sammeln, zu sichten und in einer Form, die der heutigen Gemeinde zu dienen im Stande ist, neu herauszugeben. So entstanden das Advents- und das Passionsbüchlein in neuer Gestalt, Vesperbüchlein, Festtagsbüchlein und „Küsteragende" [für die bei unseren ausgedehnten Gemeinden so oft nötigen Vertretungen der Lehrer bei Gottesdiensten und Amtshandlungen] sollen folgen.

Nicht zuletzt sei dann auch der fördernden Maßnahmen unserer Behörde gedacht, die mit feinem Verständnis für die neuen Probleme und die Bedürfnisse der Gemeinde auf gottesdienstlichem Gebiet zur Abstellung vorhandener Mängel oder zur Anregung eine Anzahl Verordnungen erlassen und ein recht bedeutsames „Musikalisches Merkblatt" herausgegeben hat, um die Gemeinden zu mahnen und zu wecken, was die Freunde der Bewegung besonders dankbar empfinden.

Von all dieser geleisteten und noch keimenden, allmählich wachsenden und sich vertiefenden Arbeit soll dies Heftchen erzählen. Wie wir uns bemühen, die Probleme wissenschaftlich zu fassen und uns mit ihnen auseinanderzusetzen, zeigen zunächst die beiden grundsätzlichen Artitel von D. Gennrich und dem Herausgeber dieser Arbeit, wovon der erste zugleich auch zeigt, wie man bemüht ist, unserer werdenden Pfarrgeneration dies Gebiet wichtig zu machen und sie in dasselbe hineinzuführen. Sodann kommen die Vertreter der Organisationen zu Wort, die über ihre Arbeiten berichten, und schließlich sollen Proben aus der Praxis das Bild vervollständigen und anregend weiterwirken auf alle, denen diese kleine Arbeit in die Hand kommt. Endlich soll Smends Wort uns allen die noch vorhandenen Fehler zeigen und so wegweisend wirken.

Gebe der, dem wir in all dieser Arbeit und in all unseren Feiern dienen wollen, und dem wir auf Erden damit eine Gemeinde sammeln möchten, daß alles, was auf diesen Blättern steht, nicht „tönend Erz und klingende Schelle" sei, sondern daß Frucht wachse hier in unserer geliebten ostpreußischen Heimat und überall, wo man sie liest und daß sein Wort, in „neuen Zungen" geredet und mit den alten, herrlichen Liedern wieder hinausgesungen in unsere Welt, nicht leer zurückkomme, sondern ihm gelinge, wozu ers gesendet hat.

Heiligenwalde, im Juni 1926. Lic. Karl Hanne.

Digitized by Google

Die liturgische Bewegung der Gegenwart und die Aufgabe der Predigerseminare[1]).

Von Generalsuperintendent D. **Gennrich** in **Königsberg.**

Es ist ein charakteristisches Merkmal der jüngsten Vergangenheit, das mit der neuromantischen Strömung zusammenhängt, die sich auf dem ganzen Gebiet des Geisteslebens bemerkbar macht, daß man ein tieferes Verständnis für die Bedeutung gewonnen hat, die der Kultus für die Religion hat. Nicht nur, daß die, die die Eigenart einer bestimmten Religion zu erfassen und darzustellen bemüht sind, in viel höherem Maße, als es früher geschah, die kultischen Formen, in denen ihr Leben sich ausprägt, berücksichtigen. Auch die Vorkämpfer für neue Religionsformen oder philosophischen und sozialen Ersatz für das nach ihrer Meinung veraltete oder ganz abgestorbene Christentum wissen genau, daß sie ihren Anhängern oder denen, die sie gewinnen möchten, wenn sie mit ihren Versuchen nicht Fiasko erleiden wollen, auch kultische Feiern bieten müssen. So haben wir die krampfhaften Versuche des Monismus Ostwaldscher Observanz erlebt, einen Ersatz für Kirchenlieder zu schaffen, ebenso den sozialdemokratischen, freidenkerischen Abklatsch der kirchlichen Tauf- und Konfirmationsfeiern, und neuerdings hat Rittelmeyers „Christengemeinschaft" sich einen Kultus geschaffen, der die Gläubigen der anthroposophischen „Geisteswissenschaft" befriedigen soll. Horneffer lieferte schon 1913 vom Boden monistischer Weltanschauung aus für die Notwendigkeit kultischer Formen für jede Religion und Religionsersatz die theoretische Begründung[2]): Der Kult ist die mächtigste Sprache des religiösen Gemüts. Neben das rituelle Wort, das über die Geschlechter hinwegtönend in seiner überzeitlichen, überindividuellen Kraft den Menschen die Ewigkeit ahnen läßt, muß die Gebärde treten, in der das, was das Wort nicht faßt, das Unaussprechliche, sich einen Ausdruck sucht. Denn der Mensch ist ein sinnliches Wesen, und was seine Seele ergreifen soll, darf nicht nur das Einfallstor des Ohres benutzen, sondern muß auch dem Gesicht zugänglich werden. Und Troeltsch wies um dieselbe Zeit[3]) auf das soziale Moment hin, das in jeder echten Religion zum Kultus, der gemeinschaftlichen Übung der Religion, führt: Eine Religion ohne Kultus und ohne die von ihm ausströmende Verlebendigung der gemeinsamen Lebensgehalte, ohne die von ihm geschaffene massenpsychologische Verstärkung der Gefühle und Gedanken wäre rettungslos eine absterbende Religion.

Es ist daher kein Wunder, daß unter dem Einfluß der Zeitströmung, die sich nicht mehr an dem krassen Materialismus und Naturalismus der 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts genügen ließ und mehr und mehr einer idealistischen, ja mystischen Auffassung der Wirklichkeit der Welt und des Menschen sich zuwandte, auch auf dem Boden der christlichen Kirchen eine

---

[1]) Festbeitrag zum Jubiläum des ostpr. Predigerseminars in Carlshof bei Rastenburg am 7. Oktober 1924.

[2]) In der Zeitschrift „Die Tat" Jena 1913 14 Heft 4: „Der Kult" vgl. Monatschrift f. Gottesdienst und kirchl. Kunst 1925, S. 291 ff.

[3]) „Die Zukunftsmöglichkeit des Christentums im Verhältnis zur modernen Philosophie." Ges. Schriften Tübingen 1913 II, 837 ff., vgl. Monatschrift f. Gottesd. u. kirchl. Kunst 15, 310.

Digitized by Google

tiefere Schätzung des Kultischen und damit eine lebhafte Bewegung auf dem liturgischen Gebiet einsetzte. Das geschah schon vor dem Kriege. Man empfand, daß die starren liturgischen Formen, wie sie in den Agenden der verschiedenen evangelischen Landeskirchen als der Niederschlag einer vergangenen Epoche festgelegt waren, nicht mehr völlig dem kultischen Bedürfnis des Menschen der Gegenwart genügten. Schon 1909 beschloß die 6. ordentliche Generalsynode der altpreußischen Landeskirche eine Revision der 1895 eingeführten erneuten Agende, die allerdings in der Hauptsache sich auf stilistische Änderungen und Beseitigung sprachlicher Anstöße sowie auf Vermehrung der Formulare beziehen sollte. Eine zu diesem Zweck eingesetzte Kommission hat diese Arbeit auch noch vor dem Kriege erledigt, die allerdings durch die durch den Krieg geschaffene Situation ziemlich überholt sein dürfte[1]). Auch die badische Landeskirche ging an eine Agendenreform heran, die zum Entwurf eines neuen Kirchenbuches führte, das 1912 der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. Es gab wohl keine theologische Zeitschrift und kein Kirchenblatt, das nicht zu der Frage der Agendenreform sich äußerte. Die kirchenpolitischen Gruppen nahmen Stellung zu ihr[2]). Die praktischen Theologen an den Universitäten, wie Eger, v. d. Goltz, hervorragende Liturgiker wie Spitta, namentlich Smend und Bauer, erörterten ausführlich die Grundsätze, die bei ihr maßgebend seien, und die Ziele, die erreicht werden müßten, letztere beide in Schriften, die noch heute von keinem, der sich in diesen Fragen orientieren oder gar in ihnen mitreden will, übergangen werden dürfen[3]).

Noch kurz vor dem Kriege erhob sich aus dem lutherischen Lager eine Stimme, die in starker Einseitigkeit aber höchst eindringlich mahnte, der Gestaltung des Kultus gerade auf dem Boden der evangelischen Kirche die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden[4]): „Mit dem Kultus steht und fällt die evangelische Kirche, er ist nicht ein einzelnes Stück ihrer Betätigung, sondern ihre einzige Aufgabe (S. 54). Sie kommt ausschließlich im Kultus zur Erscheinung, im gemeinsamen Gottesdienst hat sie ihr Wesen, ihre Eigenart, ihren Wert und ihr Existenzrecht (S. 17, 19 u. 53). So muß ihr daran liegen, den Kultus so zu gestalten, daß in ihm das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Gottesverehrung eine möglichst zeitgemäße und der Volksseele entsprechende Befriedigung findet (S. 53). Wenn die überwiegende Mehrheit des Volkes den Bruch mit der Kirche weder äußerlich noch innerlich vollzogen hat, so liegt das an der Weihe und dem Segen, die vom kirchlichen Kultus ausgehen. Es sind verhältnismäßig wenige, denen die regelmäßige Teilnahme am Gemeindegottesdienst ein Lebensbedürfnis ist, aber um so stärker ist in allen Kreisen des Volkes ein Sensorium dafür vorhanden, daß in der kultischen Durchdringung des Menschenlebens der evangelischen Kirche eine Aufgabe gestellt ist, von deren

---

[1]) Vorgeschl. Änderungen zur Agende. Berlin, Mittler & Sohn 1914.

[2]) Die Beschlüsse der verschiedenen Gruppen sind zusammengestellt in den Mitteilungen der landesk. ev. Vereinigung Halle a. S. 1914 (Nr. 33) „Zur Agendenreform".

[3]) Bauer (in Heidelberg): Die Agendenreform der Gegenwart, Tübingen, Mohr 1911; Smend (damals in Straßburg): Neue Beiträge zur Reform unserer Agenden, insbesondere der preußischen, Gießen 1913.

[4]) Waitz, Das Wesen der ev. Kirche, Hannover 1913.

Digitized by Google

befriedigender Lösung das Heil und das Ansehen, die Zukunft und die Existenz der empirischen Kirche abhängt" (88 f.).

Der das schrieb, ahnte wohl nicht, wie bald diese Worte eine starke Bestätigung erfahren sollten. Es kam der Krieg. Und was man von der Kirche verlangte, was sie in der Tat allein dem Volke leisten konnte, das war ihr Dienst an der Seele des Volkes, den sie ihm leistete in den von ihr veranstalteten Gottesdiensten in der Heimat und im Felde. Daß sie diesen Dienst leistete, dankte man ihr. Dadurch trat sie wieder in den Gesichtskreis vieler, die sonst von ihr sich fern gehalten und mit einer gewissen Geringschätzung ihr gegenüber gestanden hatten. Wo sie in diesem Dienst tatsächlich oder auch nur angeblich versagte, erhob man bittere Klage und sparte nicht mit den stärksten Vorwürfen wider sie[1]).

In der Tat wurde durch die Kriegszeit eine neue Lage auf liturgischem Gebiet geschaffen. Es hatte sich herausgestellt, daß die Agenden mit ihren vorgeschriebenen Formularen nicht genügten, um dem gegenwärtigen Erleben der Gemeinden wirklichen Ausdruck zu verleihen und ihnen die gottesdienstlichen Feiern wirklich zu Stunden der Erbauung und Erhebung, Kräftigung und Tröstung werden zu lassen. Man gewöhnte sich an eine freiere Stellung gegenüber der Agende, zunächst in ihren Formularen, die man den Bedürfnissen des Augenblicks gemäß zu verändern oder durch neue selbstgebildete oder in den zahlreich erschienenen liturgischen Hilfsbüchern[2]) dargebotene zu ersetzen sich genötigt fühlte. Und der Eindruck, der von den Kriegsbetstunden ausging, und die Ergriffenheit, mit der die Kriegsteilnehmer selbst draußen ihre oft mit den primitivsten Mitteln bestrittenen Feiern hielten, legten vielen den Gedanken nahe, ob denn die gegenwärtige Gestaltung unserer Gottesdienste, ihr ganzer liturgischer Aufbau überhaupt das Richtige sei und nicht durch Feiern anderer Art ersetzt werden könne oder müsse.

Einen neuen besonders kräftigen Anstoß empfing aber die liturgische Bewegung von religionsgeschichtlicher Seite. Die ungeheure Erschütterung, in die der Krieg das gesamte Seelenleben versetzte, machte sich ja besonders auf religiösem Gebiet bemerkbar. Die gewöhnliche Rede vom „lieben Gott" versagte. Über dem so oft unbegreiflichen Gang der Ereignisse, die man auf der großen Bühne des Welttheaters sich abspielen sah, über dem Schweren, unendlich Schweren, was die Einzelnen selbst erlebten, verschwand der Gott, dessen Wesen und Handeln Dogmatik und Predigt so selbstsicher zu deuten und so klar darzustellen wußten, in unerforschlichem Dunkel. Was für ein anderes Verhalten war ihm gegenüber, wofern man nicht überhaupt den Glauben an das Walten einer überweltlichen Macht wegwarf, möglich als zitternde Beugung der Kreatur gegenüber dem ewigen, allmächtigen Gott, schweigende Anbetung seiner unausdenkbaren Größe, stumme Verehrung seiner unausforschlichen Majestät. Zugleich sehnte man sich aus der jammervollen Wirklichkeit des Lebens, die nach dem Kriege unser Teil wurde, hinaus und suchte Verbindung mit der übersinnlichen ewigen Welt. So mußte das Er-

[1]) Vgl. Meine „Liturgische Lehren der Kriegszeit" in Theol. Studien und Kritiken 1916, 471 ff.

[2]) Vor allem in der Arper-Zillessenschen Kriegsagende.

Digitized by Google

leben des Krieges und der Nachkriegszeit dahin führen, daß die idealistische, neuromantische Bewegung, die, wie im Anfang erwähnt, schon vor dem Kriege im deutschen Geistesleben eingesetzt hatte, zu jener „mystischen Welle" wurde, die in die Kreise der Gebildeten und Halbgebildeten hineinflutete und all jenen Strömungen in so großer Zahl Gläubige zuführte, die besser als die christliche Religion dem Sehnen der Seele Erfüllung verhießen. Es ist daher nicht zufällig, daß in der jüngeren Theologenwelt die Männer einen so starken Anhang gewannen, die die absolute Distanz des Menschen Gott gegenüber betonten und das Calvinsche „finitum non capax infiniti" mit einer gewissen fanatischen Einseitigkeit wieder erneuerten bis zu der radikalen Verwerfung von Ethik, Religion und Kirche als „Empörung wider Gott" [1]).

Aber ebenso erklärlich wird nun auch der ungeheure Erfolg, den Rudolf Ottos Buch „Das Heilige" hatte [2]), in dem in höchst eindrucksvoller Weise das „Irrnationale" gegenüber dem „Rationalen" in der Idee des Göttlichen zur Geltung gebracht wurde. Das eigentlich spezifische Moment der Religion ist das „Numinose" (= das „Heilige" minus des sittlichen rationalen Moments), das als Mysterium tremendum und fascinosum (in seiner Schauer erregenden Größe und beseligenden Macht) in den Augenblicken feiernder Andacht und Ergriffenheit erlebt wird. Die Folgerungen, die sich hieraus für die Beurteilung des evangelischen Kultus und seine rechte Gestaltung ergeben und die in dem Buch [3]) zunächst nur angedeutet waren, zog Otto selbst in verschiedenen Aufsätzen der „Christlichen Welt" [4]). Hier machte er Vorschläge, wie das Moment der Anbetung und stiller andächtiger Versenkung, dessen Fehlen ja auch früher stark bemängelt wurde [5]), im evangelischen Gottesdienst stärker zur Geltung gebracht werden könne. Er verwies dabei auf den „Schweigenden Dienst" (silent worship) der Quäker, dessen „Weihe und Segen" es gelte „in unseren Formen aufzufangen". Damit warf er ein Schlagwort in die theologische und liturgische Diskussion hinein, das nun in den folgenden Jahren von allen Seiten einem in die Ohren tönte, obgleich es — bei den Quäkern ganz anders gemeint — nicht gerade geeignet ist, ein Moment evangelischen Gottesdienstes bei wirklicher Vertiefung in sein Wesen zu bezeichnen [6]).

---

[1]) Vgl. z. B. das 9. und 10. Kap. in Barths Römerbrief und Thurneysen, Dostojewski 1921.

[2]) Zuerst erschienen 1917, Breslau Trewendt & Granier, inzwischen in immer neuen, stark vermehrten Auflagen.

[3]) Vgl. 2. Aufl. S. 119: „Die Kirche wurde Schule", dem Kultus wurden mehr und mehr die eigentlich kontemplativen, spezifisch andächtigen Momente entzogen.

[4]) Neues Singen 1919 Nr. 48 „Schweigender Dienst" 1920 Nr. 36 vgl. auch Vorwort zu Hodgkin „Schweigender Dienst" Tübingen, Mohr 1921.

[5]) Namentlich von Smend schon: der ev. Gottesdienst 1904 S. 42 ff. d. Monatschrift für Gottesd. u. kirchl. Kunst 1911 s. 7 ff., „Neue Beiträge . . ." 1913, S. 15; 1917 im Bach-Jahrbuch: „die reichere musikalische Versorgung des Gottesdienstes" S. 34: „Eins muß vor allem uns zu eigen werden: Augenblicke völliger Stille, in denen niemand redet und nichts tönt, so daß die Seele völlige Freiheit hat, Gott zu suchen und sich vor ihm zu neigen." Das ev. Kirchenbl. f. Schlesien brachte in den Jahrgängen 1915 16 zahlreiche Aufsätze über „Stillgebet, Anbetung, Selbstprüfung im Gottesdienst".

[6]) Vgl. Schian, Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung, Gießen 1922, S. 21 ff. Ich kann Schian in seiner Klage (S. 14), daß die von der Wissenschaft der praktischen Theologie geleistete Gedankenarbeit von den neueren Reformern fast ganz ignoriert wird, nur beistimmen.

Digitized by Google

Nun galt es: das „sacramentum silentii" muß der Höhepunkt der Feier werden. Denn das sakramentale und einende Schweigen der Feiernden ist das eigentliche Sakrament, sofern das Wesen des Sakramentes reale Gegenwart des Überweltlich-heiligen ist, die eben im sakramentalen Schweigen erlebt wird. Die Aufgabe der Liturgie in der Hand des „feinfühlenden, weise leitenden Liturgikers ist es: das schwere Werk der Seelensammlung zu leiten, die Gemüter zu einen und nach innen zu ziehen, die Andacht des vereinten Gebets so zu stärken, daß es zur Beschwörung wird und den Ewigen herabzieht auf Grund seiner Verheißung".

Als nun auch Heiler in seinem aus weitester religionsgeschichtlicher Überschau und feinster religionspsychologischer Durchdringung des Gegenstandes erwachsenen monumentalen Werk über das Gebet[1]) urteilen zu müssen glaubte, daß der katholischen Meßliturgie gegenüber in ihrem numinösen Mysterienscharakter und ihrem Reichtum an sinnlich-ästhetischen Reizen der evangelische Gemeindegottesdienst in seiner geistigen Nüchternheit und ethischen Herbheit in der Menge der Durchschnittsgläubigen nur schwer lebendige Kräfte individueller Gebetsfrömmigkeit zu entbinden vermöge, und im katholischen Sakramentsgottesdienst vor dem in der Eucharistie gegenwärtigen Gott, vor dem numen praesens unzweifelhaft mehr und inniger angebetet werde, als im evangelischen Wortgottesdienst[2]), da erhob sich ein großer Eifer, diesem Mangel abzuhelfen. Das sächsische Konsistorium ließ in den Pastoralkonferenzen des Jahres 1920 die Frage bearbeiten: Wie kann dem Bedürfnis nach reiner Anbetung in den Gottesdiensten besser Rechnung getragen werden? Es wurden die verschiedensten Vorschläge gemacht, die meist darauf hinausliefen, dem „Schweigenden Dienst" in der Form des Stillgebets, das bekanntlich in Württemberg seit alters in dem sonst liturgisch sehr einfachen Gottesdienst üblich ist, in der Liturgie des Hauptgottesdienstes eine feste Stelle zu geben. Es wurden Andachten veranstaltet, die durch ihre liturgische Gestaltung die von Otto entwickelten Momente des Religiösen in der feiernden Gemeinde auszulösen suchten, so von Altmann und Zeuschner[3]), neuerdings von Mensching, der in drei verschiedenen Abendmetten das Mysterium tremendum, fascinosum und augustum zu feiern unternahm[4]).

Vor allem die moderne Jugendbewegung, die ja einen starken religiösen Einschlag in mystischem, häufig freilich in bloße Naturschwärmerei sich auflösendem Sinne hatte, schuf sich eigene Jugendgottesdienste, die ohne Zweifel zu dem Besten gehören, was die neuere Zeit an liturgischen Schöpfungen aufzuweisen hat. Seit Kurt Dienel am 7. März 1920 die „erste Frühmette der Großberliner Wandervögel" mit der Wandervogelgilde „Cäcilia" veranstaltete, wetteiferten

[1]) Heiler „Das Gebet", eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung, 1. Auflage. München, Reinhardt 1918.

[2]) So S. 476 in der 2. Aufl. (1920). Trotzdem stehe das gottesdienstliche Ideal auf der Seite des ev. Christentums: „der ev. Gottesdienst, d. h. die opferlose geistige Anbetung Gottes durch eine Versammlung reifer christlicher Persönlichkeiten, ist die höchste und reinste Form des Kultus". Das wird von Heiler dann näher — nach einer auch noch reichlich idealisierenden Schilderung des katholischen Gottesdienstes — in seiner schönen Schrift: „Katholischer u. ev. Gottesdienst" ausgeführt. München, Kaiser 1921.

[3]) Vgl. Christliche Welt 1921, Nr. 14 und Nr. 4.

[4]) Vgl. Christliche Welt 1922, 836ff. Ein Abdruck der Abendmetten in Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1923, S. 64ff.

Digitized by Google

auch die auf kirchlichem Boden stehenden Jugendvereine, der Jugend Feiern zu ermöglichen, die auf die jugendliche Psyche eingestimmt, mit Benutzung alten liturgischen Guts ebenso wie modernster religiöser Dichtung nicht nur den Empfindungen des Staunens und stiller Ehrfurcht Ausdruck gaben, sondern vor allem auch dem Drang nach Selbsttätigkeit, nach „Handeln und Schauen" in dramatischer Form und sinnbildlichem Handeln gerecht werden sollten[1]).

In der an Ottos Aufstellungen sich anschließenden Erörterung fehlte es nicht an Stimmen, die von vornherein den Begriff „reine Anbetung" als unbiblisch beanstandeten und es ablehnten, einem angeblichen Bedürfnis darnach, das nur in Sentimentalität, Mystizismus und Okkultismus wurzele, Rechnung zu tragen[2]). Der Begriff „reine Anbetung" war übrigens in die Erörterung von einer Seite hineingeworfen, der wir als einem bedeutsamen Moment in der liturgischen Bewegung der Gegenwart noch besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.

War schon in Heilers begeisterter Schilderung der römischen Messe als des spezifischen Anbetungsgottesdienstes der frühere Katholik zu spüren, so trat die Beeinflussung der Anschauungen über Wesen und Aufgabe des evangelischen Gottesdienstes noch deutlicher hervor bei bei dem früheren katholischen, jetzt evangelischen Pfarrer Fendt, der in einem Aufsatz der Monatschrift für Pastoraltheologie ebendiese Forderung nach „Gottesdiensten reiner Anbetung" erhob und für deren Verwirklichung auf evangelischem Boden ausdrücklich auf das Vorbild der römischen Messe verwies[3]). Nach ihm ist die Abendländische Messe eigentlich auch der uns zustehende Anbetungsgottesdienst. Aber da wir ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert nicht mitgemacht haben, fehlt uns die rechte Einfühlung in sie. Doch müssen wir von ihr lernen, in der feiernden Gemeinde die rechte Stimmung hervorzurufen, in der sich die Seele vor dem gegenwärtigen Gott in stiller Anbetung beugt. Zu dem Zweck bedürfen wir eines Gesanges, der wie der lateinische Chorgesang feierlich wirkt, ohne daß man über die Worte nachzudenken braucht, die man ja nicht versteht, und vor allem der Selbstkommunion des Priesters, die ein Anlaß wird zu geistiger Mitkommunion der Anwesenden, einer „eminent evangelischen Übung", die aber durch einen Vorgang in der Kirche uns abverlangt werden muß, eben durch das regelmäßige Abendmahl des Priesters nach der Predigt[4]).

[1]) Göhling „Feiernde Jugend", Berlin-Steglitz, Evangel. Preßverband (1922?) bietet eine reichhaltige Sammlung von Jugendfeiern von allerdings sehr verschiedenem Wert. Nach ähnlichen Grundsätzen Strewe „Die Liturgie als Handeln und Schauen". Grundsätze und Beispiele, Leipzig, Arwed Strauch. Treffliche Grundsätze für Jugendgottesdienste stellt auf Zuckschwerdt, Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1922, 240 ff.

[2]) Z. B. Rumland, Monatschrift für Pastoraltheologie 1920, 297 ff. Eine Übersicht über die Verhandlungen gibt Schian a. a. O. S. 13 Anm. 3. Vgl. auch Steinbeck, Liturgische Bestrebungen der Gegenwart, Neue kirchliche Zeitschrift 1923, 483 f.

[3]) Auch Pf. Alfred Müller, der in der gen. Zeitschrift die Erörterung über Gottesdienste reiner Anbetung in Fluß brachte (1919/20 S. 190 ff.), hatte die Anregung dazu durch die neueren Arbeiten katholischer Liturgiker erhalten.

[4]) Monatschrift für Pastoraltheologie 1920, S. 21 u. 28 f. Sonderbarer Weise glaubt auch Rumland trotz seiner gegnerischen Stellung gegen allen „Mystizismus" dem Gottesdienst dadurch Anbetungscharakter geben zu können, daß er jedesmal in der Sakramentsfeier (der Gemeinde) gipfeln müsse, an der die Ältesten verpflichtet werden müßten teilzunehmen, ebenda S. 297 ff.

Digitized by Google

Diese Anlehnung an die Art und Form des katholischen Kultus hatte inzwischen eine Bewegung, die in den letzten Jahren viel von sich reden machte, die **hochkirchliche Bewegung**, zum Grundsatz erhoben[1]). Die ersten von den Gründern der hochkirchlichen Vereinigung herausgegebenen „Richtlinien" vom Jahre 1918 forderten direkt „daß die evangelische Kirche von der römischen lerne, in ihren Gottesdiensten (durch Kirchen- und Altarschmuck, priesterliche Gewandung und anderes) dem Sinn für das Schöne Rechnung zu tragen und den heiligen Inhalt stets auch in heiligen würdigen Formen darzubieten", und gingen sogar soweit „gegenüber dem Überwiegen der Wortverkündigung eine stärkere Betonung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters, d. h. ihrer Wirkung „ex opere operato", zu verlangen. Wenn der letzte Ausdruck auch in den offiziellen, in der Gründungsversammlung am 9. Oktober 1918 in Berlin beschlossenen „Grundsätzen" fallen gelassen ist, so bewegen sich doch die in der „Hochkirche", dem Organ der Vereinigung, gepflogenen Erörterungen über das „Opfer", die „eucharistische Gegenwart" u. ähnl. ganz in der Richtung der Gedanken, die in der Sakramentswirkung ex opere operato ihren deutlichsten Ausdruck gefunden haben. Und die an den verschiedenen Jahresfesten der Vereinigung gefeierten „**Hochämter**", namentlich das 1921 in Chemnitz (mit Liturg und Diakon in priesterlichem Ornat und kerzentragenden und weihrauchfaßschwingenden Chorknaben in roten Ministrantenmänteln und weißen Chorhemden), ließen auch praktisch in der Übernahme katholischer Kultusformen nichts zu wünschen übrig[2]). Zwar suchen die Anhänger der hochkirchlichen Bewegung, denen man an sich in dem Verlangen nach „reicherer liturgischer Ausgestaltung der Gottesdienste" nur beistimmen kann, die religionspsychologischen Feststellungen Rud. Ottos und Heilers auch für ihre Bestrebungen auszunützen[3]). Deren katholisierende Tendenz steht aber außer allem Zweifel, wird auch von ihnen selbst nicht geleugnet, nur daß sie nach ihrer Meinung die wahre evangelische Katholizität der alten Kirche wiederherstellen wollen. Demgegenüber werden wir gut tun, die Warnung eines Mannes wie Heiler zu beachten: „Völlig verkehrt ist es, in einer hochkirchlichen Liturgienform das sicherste oder gar alleinige Mittel zur Hebung des darniederliegenden Gottesdienstlebens der deutschen Landeskirchen zu erblicken. Die gottesdienstliche Erneuerung muß vielmehr aus dem Grundprinzip der evangelischen Frömmigkeit erfolgen. Die Übernahme katholischer Formen kann durchaus nicht helfen, sie birgt vielmehr die stete Gefahr eines neuen unorganischen Synkretismus oder der völligen Katholisierung in sich[4])."

„Aus dem Grundprinzip der evangelischen Frömmigkeit" muß die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens erfolgen. Ist evan-

[1]) Vgl. zum folgenden Schian a. a. O. S. 3 ff.

[2]) Ausführliche Schilderungen des Verlaufs des „ev.-lutherischen Hochamts" in Chemnitz im schlesischen Blatt f. ev. Kirchenmusik 1921/22 S. 7 ff. u. Monatschrift f. Pastoraltheologie 1921/22 344 ff.

[3]) So Graf Lüttichau, Hochkirche 1921 S. 147 f.

[4]) Katholischer und ev Gottesdienst S. 48. Anm. zu S. 45 Abs. 2. Was zum Verständnis u. z. richtigen Beurteilung d. römischen Messe z. sagen ist, s. bei Smend, Die römische Messe (Religionsgesch. Volksbücher 4, 32/33) Tübingen 1920. Vgl. auch Holl, Was können wir für die Neugestaltung unseres ev. Gottesdienstes von Luther lernen? Jahrbuch der Luther-Gesellschaft 1924 S. 5 ff.

Digitized by Google

gelische Frömmigkeit, ist das Wesen des Christentums nach evangelischer Auffassung die in Christo begründete persönliche Gemeinschaft des Menschen mit dem lebendigen Gott, so wird auf dem Boden der evangelischen Kirche nur der Kultus diesem Grundprinzip entsprechen, der dem Einzelnen in der gottesdienstlichen Feier zu diesem Erlebnis verhilft. Die selige Erfahrung der in Christo neu gewonnenen Gemeinschaft mit Gott, seiner sündenvergebenden Gnade und väterlichen Liebe in Christo trieb die ersten Christen mit innerer Notwendigkeit zueinander, um in gemeinsamer Feier in Anbetung und Dank von dem zu zeugen, was ihnen höchster Besitz ihres Lebens geworden war, und sich an diesem Zeugnis und der gemeinsamen Hinwendung zur Quelle dieser Erfahrung aufzurichten und zur Betätigung und Vertretung ihres Glaubens in der Welt in brüderlicher Gemeinschaft zu stärken. Aus Anbetungstrieb und Erbauungsbedürfnis heraus kam es auf dem Boden des Christentums, auf dem doch jeder Kultus in antikem Sinn, sowohl in seiner heidnischen wie jüdischen Form, sowohl als theurgische wie gesetzliche verdienstliche Handlung, ein für allemal aufgehoben war (Joh. 4, 24), doch wieder zu einem Kultus, d. h. zu gemeinschaftlichen gattesdienstlichen Feiern, kommen die Christen zusammen, wie Luther unübertrefflich Wesen und Zweck des Gemeindegottesdienstes zum Ausdruck gebracht hat, „daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang". Ob Anbetungstrieb und Erbauungsbedürfnis in gleicher Weise befriedigt werden, ob es in den Gottesdiensten zu einem wirklichen mit Gott reden und nicht bloß von Gott reden kommt[1]), zu einem Erlebnis der Gottesgegenwart und Gottesgemeinschaft, das zugleich zu einer Stärkung und Befruchtung der brüderlichen Gemeinschaft wird, darauf kommt es an. Aber es handelt sich um eine persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen, in heilsgeschichtlichem Wirken, zu höchst in Christo sich uns offenbarenden Gott. Der lebendige wirkliche Jesus Christus und der himmlische Vater, zu dem er uns Führer und Weg geworden ist, ist Inhalt evangelischer Frömmigkeit. So verbirgt sich hinter dem Verlangen nach „reiner Anbetung", nach „schweigendem Dienst", nach „Einsamkeit" und Stille im Gottesdienst, damit die Seele in Schauern vor der unsagbaren Majestät erbeben soll, vielfach im letzten Grunde unevangelische Mystik, der wir im Interesse der Reinerhaltung biblischer evangelischer Frömmigkeit zu wehren allen Grund haben[2]). Um das zu erleben, bedarf es nicht der Gemeinde, die doch in erster Linie Subjekt der gottesdienstlichen Feier ist. Und Gott wohnt nicht nur in der Stille, er wohnt auch im Kampf und Sturm und in der Arbeit; und wer ihn da nicht findet, wird ihn auch nicht in der Stille finden[3]).

Trotzdem bleibt bestehen, daß das gottesdienstliche Leben der evangelischen Kirche der Gegenwart, an seiner Idee gemessen, einer Reform bedarf. Gerade die wissenschaftliche Liturgik hat seit Jahren immer

[1]) Vgl. Günther, Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1922, 209.
[2]) Vgl. Klingemann, Evangelische Bemerkungen zu Heilers „Wesen des Katholizismus" Volkskirche 1921 Nr. 21 u. 23.
[3]) Vgl. Kirmß, Protestantische Monatshefte 1921 Heft 11/12, nach Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1922, 124.

Digitized by Google

wieder darauf hingewiesen. Es ist unmöglich, hier von der wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Gebiet eine auch nur annähernd vollständige Darstellung zu geben. Wie reichhaltig sie ist, allein schon soweit es sich um evangelische Theologie handelt, indem ich hier ganz absehe von den sehr bedeutsamen Arbeiten katholischer Theologen und der liturgischen Bewegung in der katholischen Kirche[1]), das ergibt schon ein einziger Blick etwa in die Literaturangaben in dem Grundriß der praktischen Theologie von Schian (1922 S. 166ff.). Man versuchte aus der Vertiefung in das Wesen und die Geschichte des Christentums heraus und aus allgemeinen religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Erwägungen heraus die Lebensgesetze liturgischer Entwickelung festzustellen[2]). Man lehrte erkennen, wie der eigentliche Mangel der gegenwärtigen Gottesdienste geschichtlich begründet ist in dem immer stärkeren Überwiegen des pädagogischen Moments, unter dem schon Luther den öffentlichen Gottesdienst hauptsächlich betrachtet hatte, das schließlich die Kirche zur Schule machte, der natürlich die sich fern halten, die einer Belehrung und Erziehung, wie sie durch Predigt und doktrinär gestaltete Gebete und Lieder geübt wird, nicht zu bedürfen glaubten[3]). Man lehrte im Aufbau der Gottesdienste selbst die religionspsychologischen Gesetze und die Notwendigkeit einer einheitlichen Zuspitzung des Ganzen beachten[4]). Man drängte auf Mannigfaltigkeit der gottesdienstlichen Feiern, auf stärkere Belebung der Selbsttätigkeit der Gemeinde[5]), auf Entlastung der Predigt von Aufgaben, die sie innerhalb des Gottesdienstes nicht leisten kann. Das Letztere betonte namentlich Smend immer wieder von neuem, zuletzt noch in den beherzigenswerten Worten: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1921 S. 6 in dem Aufsatz: Pädagogik und Gottesdienst: „Freilich, ein Gottesdienst, der seinem Namen und Wesen entspricht, der eine lebendige Bezeugung und Betätigung von Gottesgemeinschaft und Brudersinn ist, entbehrt solange der Berechtigung, als auf dem Boden der Gemeinde für alle jene schreienden Bedürfnisse nicht genügende Deckung vorhanden ist, die heute noch an so vielen Orten innerhalb der Gemeindefeier mitberücksichtigt werden müssen. Erst wenn das Gemeindehaus der Kirche zur

[1]) Von ihr entwirft ein sehr eindrucksvolles Bild Günther, Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1923, 81 ff.

[2]) Vgl. außer Smend und Bauer Ed. v. d. Goltz, Über Lebensgesetze liturgischer Entwickelung in: Philotesia, Berlin, Trowitsch & Sohn 1907, S. 176 ff; Rendtorff, Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge 1914; Hilbert, Das Wesen der Liturgie und die kirchl. Praxis. Neue kirchliche Zeitschrift 1918, 111 ff.; Gillis P. Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium (Forschungen zur Religion u. Literatur des A. u. N. T.) 1921.

[3]) Vgl. besonders P. Graff, Geschichte der Auflösung der alten Gottesdienstformen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus, 1921 u. dess.: Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit für die erstrebte Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens in der lutherischen Kirche zu Nutze machen? Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1921, 161 ff.

[4]) Anton, Angewandte Liturgik 1919; Th. Voß, Der Gottesdienst als liturgische Einheit 1915; dazu Spitta, Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1916, S. 4 ff. Bronisch und Hein, Schlesisches Blatt für ev. Kirchenmusik 1920/21 N. 2 3 u. 4 5. Peisker, Berechtigtes und Überspanntes an d. Forderung der Einheitlichkeit d. Gottesdienstes, Monatschrift f. Pastoraltheologie 1922, 172 ff.

[5]) Besonders bemerkenswert: Günther „Für den liturgischen Fortschritt" u. „Grundriß und Aufbau des ev. Gottesdienstes", Monatschrift f. Gottesdienst und kirchliche Kunst 1921, 209; 1922, 209; und Holl S. 7 Anm. 4 genannten Aufsatz.

Digitized by Google

Seite steht, wenn Gemeindepfleger und Seelsorger, Volksmission und Evangelisation, Gemeindeblatt und kirchliche Presse, Vortragsabend und christliche Geselligkeit in Blüte stehen, werden wir einen Gottesdienst haben können, der seinem eigensten Berufe treu sich frei hält von allen wesensfremden Einflüssen. Zu den Aufgaben, die hier unser warten, gehört vor allem auch die Erziehung zum Gottesdienst, ja man kann alle andere Gemeindearbeit getrost in diesen Generalnenner fassen."

Damit komme ich auf den eigentlichen Zweck dieser Arbeit. **Welche Aufgaben ergeben sich aus der liturgischen Bewegung der Gegenwart für die Arbeit der Predigerseminare?**

Ein Doppeltes dürfte bei unserer kurzen Überschau über dies Gebiet kirchlichen Lebens deutlich geworden sein. Einmal, daß es sich hier in der Tat, wie Smend sagt, um **die Zukunfts- und Lebensfrage des kirchlichen Protestantismus handelt**: Der Gottesdienst ist und bleibt die unmittelbarste und wichtigste Lebensäußerung der Kirche, an die wir glauben. Und allen anderen Veranstaltungen der empirischen Kirche fehlt die wirklich aufbauende, innerlich fördernde, die Gemeinde zusammenhaltende Kraft, wenn der Quell der Erbauung im gemeinsamen Gottesdienst nicht hell und frisch sprudelt. Sodann, daß die Empfindung weit verbreitet ist und immer stärker sich geltend macht, **daß eine Neugestaltung des evangelischen Gottesdienstes ein dringendes Bedürfnis ist.** Demgegenüber ist es eine betrübende Tatsache, daß nicht nur bei den Erörterungen über die Gottesdienstfragen in der „Laienwelt" die Arbeiten der wissenschaftlichen Liturgik weithin unbeachtet bleiben, sondern auch, daß bei denen, die Fachmänner auf diesem Gebiet sein sollten und denen jedenfalls eine Hauptverantwortung für die Gestaltung der Gottesdienste im einzelnen zufällt, den Pfarrern, eine zum Teil erstaunliche Interesselosigkeit und Unkenntnis in liturgischen Fragen begegnet. Es ist, als ob die so verdienstliche Arbeit, die in den letzten Jahrzehnten für die Kirche von der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, der Siona, den Kirchengesangvereinen getan wurde, für die kirchliche Praxis völlig umsonst gewesen ist, so unglaubliche Verstöße in der liturgischen und kirchenmusikalischen Ausgestaltung gottesdienstlicher Feiern kann man immer wieder erleben. Hat vielleicht früher die starre Bindung an die Agende und deren Formulare die Verantwortungsfreudigkeit und Selbsttätigkeit der Geistlichen auf diesem Gebiet gelähmt, so ist doch dies anders geworden. Voraussichtlich wird bei der zu erwartenden Neugestaltung der Agenden der freien Bewegung der Einzelgemeinde und des Liturgen innerhalb gewisser im Interesse der Gesamtkirche festzuhaltender bestimmter Ordnungen größerer Spielraum gewährt werden. **Um so dringender ist dann aber die Forderung zu erheben, daß die verantwortlichen Leiter der Gottesdienste die sorgfältigste und eingehendste liturgische Ausbildung erfahren.** Diese kann ihnen das theologische Studium an den Universitäten nur zum kleinen Teil gewähren, zumal diese erst allmählich eine gewisse Ausbildungsmöglichkeit in liturgischen und kirchenmusikalischen Seminaren geschaffen haben.

Hier müssen vor allem die **Predigerseminare** eintreten. Sie müssen den Kandidaten nicht nur eine eindringende geschichtliche Kenntnis des

Digitized by Google

gottesdienstlichen Lebens, vor allem der eigenen Kirche vermitteln und ihnen zu einer klaren Erfassung der Grundsätze liturgischen Handelns verhelfen, wie sie sich aus dem Wesen evangelischer Frömmigkeit bei Beachtung der psychologischen Gesetze ergeben. Sie müssen sie auch praktisch schulen, nicht nur durch Abhaltung von Gemeindegottesdiensten, deren Aufbau und Durchführung sorgfältiger Besprechung unterzogen wird, wobei der liturgische Vortrag und die der Würde des gottesdienstlichen Handelns entsprechende Haltung nicht zu vergessen sind, sondern auch durch Anfertigung von Entwürfen zu selbständigen liturgischen Feiern für bestimmte Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Weihnachten, Sylvester, Passionszeit, Totenfest usw.) oder sonstige aus dem Leben der Gemeinde sich ergebende Veranstaltungen. Daß zu dem allen auch ein Vertrautwerden mit dem Gesangbuch nach Text und Melodien gehört, wie überhaupt eine genaue Kenntnis des Kirchenliedes, seiner Geschichte und Eigenart gegenüber dem geistlichen Volkslied, und kirchenmusikalische theoretische und praktische Ausbildung mindestens insoweit, daß der künftige Pfarrer in dieser Beziehung nicht als ein Ignorant seinem Organisten und Kantor gegenüber steht, das kann ich hier nur andeuten, da eine genauere Ausführung noch einen besonderen Aufsatz für sich erforderte.

Jedenfalls wird das Predigerseminar der Kirche nur dann den Dienst leisten, den es von ihm gerade in der Gegenwart besonders erwarten muß, wenn es nach Möglichkeit die eben geschilderten Aufgaben an den ihm zur Ausbildung übergebenen Kandidaten zu erfüllen sich bemüht.

Idee und Gestaltung liturgischer Gottesdienste.

Von Pfarrer Lic. **Hanne** in **Helligenwalde** (Kr. Königsberg i. Pr.).

Jeder Gottesdienst ist ein „liturgischer"; denn die Anordnung der einzelnen Teile zum Gottesdienst-Ganzen und die Grundsätze, nach denen sie zusammengefügt werden, bestimmen sich eben nach der „Liturgik" oder der von der Wissenschaft erforschten und gefundenen „Lehre vom Gottesdienst", und „Liturgie" heißt bekanntlich zunächst nichts weiter als „Dienst". Es hat sich aber in unserer Zeit ein Sprachgebrauch herausgebildet, der von „Liturgie" im Gegensatz zur Predigt oder Ansprache redet, als von demjenigen Teil des Gottesdienstes, der sich nach festen Formen vollzieht, bei dem also der handelnde „Liturg" an einen bestimmten, vorliegenden Wortlaut (in Schrift, Agende, Gesangbuch etc.) gebunden ist. Man bezeichnet infolgedessen heute mit dem Namen „liturgischer Gottesdienst" Feiern, deren Hauptbestandteil nicht in einem freien Wort besteht, wie beim Predigt-Gottesdienst, sondern die aus dem Reichtum der Bibel, des Chorals und der dichterischen und musikalischen Schätze unserer Kirche schöpfend, „Ewigkeit in die Zeit hineinleuchten" lassen wollen.

Wir tun gut, uns gleich zu Anfang darauf zu besinnen, daß dieser Sprachgebrauch wissenschaftlich genommen, eine Verengung des Begriffes bedeutet, und ich füge gleich hinzu: auch praktisch oft genug auf Irrwege geführt hat. Überhaupt ist diese Bezeichnung, soviel sie in unserer „kultisch beweg-

Digitized by Google

ten" Zeit gebraucht wird und in Kirchenzetteln, Abkündigungen etc. zu hören bzw. zu lesen ist, höchst unglücklich ist, und es sei daher der erste Zweck dieser Zeilen, endlich einmal mit ihr gänzlich aufzuräumen. Denn zu dem Mangel wissenschaftlicher Exaktheit kommt hinzu, daß kein Gemeindeglied sich unter ihr etwas vorzustellen vermag — auch dann nicht, wenn es Gelegenheit nahm, einer solchen Feier beizuwohnen. Urteile wie „ach, das ist wieder so ein Gottesdienst, in dem man dauernd aufstehen und sich wieder setzen muß" oder „bei dem man alle Augenblick einen neuen Vers aufschlagen muß" oder „bei dem immer soviel Gedichte und Bibelsprüche vorgelesen werden", sind in unseren Gemeinden doch sehr häufig und sollten uns zu denken geben.

Sie zeigen uns, daß diese viel zu allgemeine und gelehrte Bezeichnung dem Gemeindegliede keinen Begriff von dem vermittelt, worum es sich in dem betreffenden Gottesdienste überhaupt handelt; und zweitens zeigen sie uns die ganze Not „liturgischer Gottesdienste" in unserer Zeit, die oft von sinnverwirrender Fülle der Motive, Gedanken und Ausdrucksmittel strotzen, aber einen klaren und tiefen Eindruck auf die Seele derer, die ihn feiern, oft gerade deshalb nicht hervorrufen. Also fort mit diesem Wort aus allen Gemeindeblättern, Kirchenzetteln, Abkündigungen und auch aus allen Vorträgen und Verhandlungen „zünftiger" Art; für letztere kennt die Sprache der Wissenschaft bezeichnendere und genauere Worte, für die ersteren gilt es durch klare und sachliche Ausdrücke dem Gemeindeglied von vornherein zu sagen, was es von der betreffenden Feier zu erwarten hat, und so eine gewisse Einstellung — auch eine innere — ihm schon zu Hause zu ermöglichen. Man kann doch gut und gern deutsch und sachlich z. B.: „Musikalische Erntedankfeier", „Christvesper", „Jahresschlußandacht", „Auferstehungsfeier", „Kreuzigungs-Gedächtnisfeier", „Reformationskantate" oder, wenn man allgemeiner sein will, „Musikalische Feierstunde" und „Geistliche Abendmusik" sagen und hat dann gleich den Vorteil, daß jeder weiß, worum es sich handelt.

Um jedoch das rechte Verständnis für den Sinn dieser Feiern zu bekommen, und zu vertiefen, gilt es zuerst einmal zu fragen: Was ist seiner Idee nach ein solcher, üblicher Weise mit dem Worte „liturgisch" bezeichneter Gottesdienst?

Vom Sinn des evangelischen Gottesdienstes überhaupt müssen wir ausgehen. Er ist ein für allemal klassisch formuliert in jenem Satz aus Luthers Weiherede, die er einst in dem ersten für den evangelischen Gottesdienst gebauten Gotteshause, in der Schloßkirche zu Torgau, hielt: „...daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir hinwiederum mit ihm reden in unseren Gebeten und Lobsängen". Also: das was in der Tiefe der Seele sich vollzieht, der Verkehr des Herzens mit Gott, das soll der evangelische Gottesdienst kultisch zur Darstellung bringen. Er ist die äußere Form, unter der die „Feiernde Gemeinde" ihrem Gott begegnet. Wohl gemerkt: die Gemeinde, nicht Pfarrer und Kantor, ist Veranstalter und Träger des Gottesdienstes. Jene beiden, dazu noch die Mitglieder des Chores, Küster, Glöckner und Kalkant, sind nur Diener, unter deren Dienst jener innerliche Vollzug der Gemeinschaft zwischen Gott und Gemeinde nur zustande kommen soll, die mit ihrer Tätigkeit im Gottesdienst dahin wirken,

Digitized by Google

daß Gott und die Seele sich begegnen, daß das innerlich geschehe, was der Gottesdienst äußerlich ausdrückt.

Wenden wir das so Gewonnene nun auf das hier in Frage stehende Spezialgebiet an, so heißt das: Ein „liturgischer" Gottesdienst hat grundsätzlich den Sinn, die feiernde Gemeinde durch die ihm eigenen Ausdrucksmittel in Verbindung mit dem lebendigen, ewig wirkenden und ewig reichen Gott zu bringen.

So einfach und selbstverständlich das klingt, so oft wirds in der Praxis vergessen, und es muß deshalb immer wieder unterstrichen und ausgesprochen werden. Es handelt sich hier nicht um künstlerische Aufmachung, um „Darbietungen" oder „Erbauung" mit dem üblichen sentimentalen, schwelgenden Einschlag, nicht um ein „sich versenken" oder „sich vergessen" in der Musik oder gar um „Kunstgenuß" oder Befriedigung idealistisch-aesthetischer Bedürfnisse, sondern es handelt sich um dies eine, große, heilige ganz allein, daß die Gemeinde ihren Gott finde und sich von ihm segnen lasse. Es handelt sich jedesmal und in jeder Feier um ernsten, heiligen Verkehr mit Gott. Und ob eine Feier den zustande bringt in tiefster Wahrhaftigkeit, Nüchternheit und Klarheit, das allein entscheidet über ihren Wert und Unwert. Schönheitsfragen, auch musikalische Fragen, sind von hier aus gesehen absolut sekundär.

Ja, brauchts zu diesem Zweck denn überhaupt dieser besonderen Gottesdienstart? Das hat doch der übliche Gottesdienst auch gekonnt, die Predigt dient doch dieser Aufgabe schon lange mit Erfolg!

Inwieweit unsere übliche Art Gottesdienst zu halten dieser innersten Aufgabe gerecht geworden ist, bleibt zum mindesten eine offene Frage, aber das mag hier auch ganz beiseite bleiben! Die Frage nach dem Sinn des sogenannten „liturgischen Gottesdienstes" ist von ihrer Beantwortung in keiner Weise abhängig. Diese Gottesdienstart hat nämlich innerhalb des evangelischen gottesdienstlichen Lebens durchaus ihre Sonderberechtigung und ihre Sonderaufgabe:

Ob eine Predigt oder der von ihr in praxi doch mehr oder minder beherrschte „Predigtgottesdienst" die innere Verbindung zwischen Gott und seiner Gemeinde herstellt, bleibt immer abhängig von der intellektuellen Zustimmung der Gemeinde mindestens zum Grundgedanken derselben, oft aber auch noch darüber hinaus sogar zur Auffassung, ja zu der ganzen Art des Predigers.

Bei unserer Feierart kommt es vor allen Dingen darauf an, unabhängig vom Intellekt die Gemeinde wieder den Weg zu führen, der durch das Gemüt zu Gott führt, und das lebendig in ihr werden zu lassen, „was alles Denken übersteigt" und doch real und wahrhaftig in uns da ist. Dadurch, daß in Gottes hl. Wort uns wieder Ewigkeitslicht aufleuchtet, Licht, auch für unsern Weg, dadurch, daß wir in den herrlichen evangelischen Liedern wieder das Gotteserlebnis der frommen Sänger spüren und unser Glauben, Lieben und Hoffen daran neu entzünden, dadurch, daß durch die Töne heiliger Musik uns wieder so vieles Allertiefstes zuströmt, was kein Wort weder auszu-

Digitized by Google

lösen noch auszudrücken vermag, dadurch soll sich auch zwischen dem eigenen täglichen Leben mit seinem Suchen und Fehlen und Irren und unserem Gott wieder der Weg öffnen. Wir sollen ihn wieder auch über alledem, was uns berührt und uns begegnete, sehen lernen, und so zu einem Leben aus Gott und in Gott wieder geführt werden. Gott selbst und sein Wirken, seine Lebendigkeit, unsere Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit, die Erfahrung des Heils und der Geborgenheit, der Vergebung, des Trostes, der Kraft, all das soll uns unabhängig von dem Pfarrer, der den Gottesdienst hält, wieder unmittelbarer und lebendiger werden, dadurch, daß Gottes Wort uns wieder direkt und objektiv in seiner ewigen Wahrheit die Wege weist, und auf uns wirkt, dadurch, daß an Lied und Musik, die seine Dienerinnen sind, das eigene Seelenleben und vor allem das eigene Gebetsleben sich wieder befruchten.

Das ist das „Besondere" dieser Feiern, das ihnen ihre Stellung und Aufgabe innerhalb der verschiedenen Arten der Gemeindefeier zuweist: Diese unmittelbare Befruchtung der Seele auf dem Wege durch das Gemüt. Man hat sich gefragt, was unserem Gottesdienst denn eigentlich fehle, damit er wieder den ganzen Menschen erfasse, damit alle wieder mit Freuden an ihm teilnehmen, damit durch ihn Gott und das beseligende Bewußtsein der Gotteskindschaft wieder lebendig werde in uns, und die Seelen wieder froh und frei werden in Gottes Haus. Die Antwort, die in unserer Zeit aus den verschiedensten Lagern der kultischen Bewegung, aus den verschiedensten Lagern evangelischer Geistesrichtung überhaupt auf diese Frage gegeben wird, lautet: Es fehlt ihm zu sehr das Moment der „Anbetung". Er ist zu einseitig verstandes- und traditionsgemäß aufgebaut, er läßt es die feiernde Gemeinde nicht mehr mit aller Macht erleben: „Gott ist gegenwärtig." Erst wenn der Gottesdienst das wieder erreicht, daß jeder das im Gotteshaus wieder lebendig spürt, erst wenn aus den Feierstunden unserer Gottesdienste heraus das „Gott ist gegenwärtig!" als froh machender Trost, als stark machende Kraft, als heiligernste, den Willen und das Gewissen beeinflussende Mahnung wieder mit uns in den Alltag geht, und uns über allem, was uns im Leben begegnet, wieder aufleuchtet, erst dann erreicht der Gottesdienst wieder sein Ziel: Gott lebendig zu machen und sein Reich zu bauen in den Seelen der feiernden Gemeinde.

Dies Aug in Aug ihm gegenüberstehen, dies unter dem überwältigenden Eindruck seiner Gegenwart ihn wieder als den Lebendigen fühlen über dem eigenen Leben, das muß wieder erreicht werden, daß wir dann von da aus mit ganzer Kraft unser Leben wieder gestalten lernen unter dem Gesichtspunkt: „Gott ist gegenwärtig", zu einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Und dies höchste Ziel wieder zu erreichen ist der sogenannte „liturgische" Gottesdienst berufen, wie keine andere Gottesdienstform.

Denn in ihm sind die größten und tiefsten Kräfte am Werk, die das Leben der Seele beeinflussen und ihr herrlichste Gaben zuströmen lassen können aus ewigen Quellen.

1) Das Bibelwort, das wohl für alles, was das Menschenherz bewegt einen Abschnitt hat, der es sub specie aeternitas zu fassen weiß: klärend, helfend, heilend, mahnend.

Digitized by Google

2) Das fromme Lied, das aus tiefstem innerem Leben quellend mit Wort und Weise tiefstes inneres Leben zu wecken imstande ist.
3) Die Musik, die heilige Stille gibt und heilige Kräfte der Seele frei macht, wenn sie Ausdruck ist für das Leben im Herzen, „das kein Mund kann aussagen".
4) Die fromme Dichtung, die so vielem, was in Menschenbrust um Klarheit ringt, Ausdruck zu geben vermag und so lösend und Frieden spendend wird und innere Kräfte wachsen lassen kann.

Was ist also die Idee „Liturgischer" Gottesdienste?

Sie sind die äußere Form für ein innerliches in-Gemeinschaft-Treten der feiernden Gemeinde mit ihrem Gott. In ihnen soll unter der Wirkung der herrlichsten Geistesschätze und der wirksamsten ewigen Kräfte evangelischen Glaubenslebens: Gottes Wort, Lied, Musik und Dichtkunst, eine Befruchtung des Gemüts und eine Befreiung der Seele in dem Sinne herbeigeführt werden, daß der suchende Mensch zum Erleben des heiligen, lebendigen, allgegenwärtigen und gütigen Gottes geführt wird, in wahrer **Anbetung** ihn erkennt, seine Hand in inbrünstigem **Beten** wieder faßt — und von da aus auch das alltägliche Leben wieder zu einer Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit gestalten lernt.

Dieser zentralen Idee haben alle Typen und Formen solcher Feiern einzig und allein zu dienen. Das ist die liturgische Forderung unserer Tage, die mit aller Unbedingtheit immer wieder ausgesprochen werden muß.

Von dieser zentralen Idee aus wandern wir nun in die Mannigfaltigkeit der Formen und wollen versuchen die Regeln und Gesetze zu finden, die aus der Verbindung der beiden miteinander sich ergeben für den Aufbau solcher gottesdienstlichen Feiern.

Eins ist nach dem Gesagten bereits ganz selbstverständlich, daß ein solcher Gottesdienst nicht eine bunte Musterkarte von allerlei sehr schönen „Programmnummern" sein darf, bei deren „Ausführung" außer mehr oder minder berühmten Solisten und Chören auch noch Pfarrer und Gemeinde teilweise mitbeteiligt sind, sondern er muß einen einheitlichen, straffen und gradlinigen Aufbau haben. Auch darf in solch einer Feier kein Durcheinander der verschiedensten Motive, Gefühle, Gedanken sein, die die Seele bald „himmelhoch jauchzend", bald „zu Tode betrübt" hin- und herzerren und zu keinem klaren und großen Eindruck kommen lassen; sondern durch jede Feier muß sich eine ruhige, gerade ansteigende Linie ziehen, die in ihren Grundzügen psychologisch bestimmt ist und demgemäß immer beim Suchen, Fragen, Sich-Nahen, Hinzutreten des Menschen anfangen muß. Auf alles, was wir Menschen ihm bringen können, und auf alle Gedanken, mit denen wir uns ihm nahen, tönt uns dann seine Antwort entgegen aus seinem Wort, das die feiernde Gemeinde in den dazu passenden Liedern mit Loben und Danken, mit Bitten oder freudigem Zustimmen nur aufnimmt und sich innerlich aneignet. Auch die An-

Digitized by Google

sprache, sofern eine solche gehalten wird, hat nur den Zweck, die sich aus den Zusammenhängen von Lesung und Lied ergebenden großen und heiligen Gottesgedanken zu vertiefen und so dem Prozeß des inneren „sich Aneignens" dessen zu dienen, was uns Gottes Wort sagt. So findet die Gemeinde ihren Gott, um nunmehr im Gebet mit ihm zu reden und die aus solcher Gottesgemeinschaft strömenden Lebenskräfte zu sammeln. Sei es nun, daß sie im „Unser Vater" die Gottesgegenwart und -Gemeinschaft erlebt, oder daß ein Stillgebet die Seele unmittelbar vor das Angesicht des dreimal Heiligen führt.

Ist dieser Höhepunkt aber erreicht, dann wirkt jeder neue Gedanke nur zerstreuend und zerstörend. Mit diesem starken Eindruck heißt es nun ins Leben hinauszugehen und „Leib und Leben dran zu setzen, daß man ihm gefallen mag"!

Deshalb folgt am besten nur noch ein kurzer Segenswunsch und ein allenfalls ganz kurzer Schlußgesang — allenfalls noch zwischen beiden ein ganz tief innerliches zartes Orgel-, Geigen- oder Triospiel, das dem Charakter des Gottesdienstes natürlich aufs genaueste eingepaßt sein muß und so die Seele in „betrachtender Stille" noch einmal sammelt, um den empfangenen Eindruck reifer, tiefer und nachhaltiger werden zu lassen.

Die hier angedeutete Linie, die sich auch den ersten Teil meiner Ausführungen folgerichtig ergibt, wird, — das muß die evangelische Liturgik unbedingt fordern, — die Grundlage des Aufbaus bei einer jeden liturgischen Feier sein müssen, die den Anspruch macht, als Ausdrucksform evangelischer Frömmigkeit, als evangelischer Kultus zu gelten. Und jedes Lied, jedes Wort, jeder Ton der Feier muß in diese Grundlinie hineinpassen.

Mit solcher Forderung der Einheitlichkeit sei aber keineswegs der Einförmigkeit das Wort geredet. Meisterhaft wissen Spitta und Smend, die „Väter" der heutigen kultischen Bewegung, über Mannigfaltigkeit und Einheit zu reden. Vergl. z. B. Smend in der Einleitung zum soeben neu aufgelegten 1. Band des „Kirchenbuch für evgl. Gemeinden" in den „Aufsätzen zur Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik"[1]) und Spitta in seinen vielen wertvollen Aufsätzen und Formularen in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst", die kein Pfarrer und kein Kirchenmusiker für seine liturgische Arbeit missen kann[2]). Ebenso unter vielen anderen Herold, der frühere Herausgeber der jetzt leider schlummernden Monatschrift „Siona", O. Goehlings Sammelband „Feiernde Gemeinde" in seinem Artikel „Die schönen Gottesdienste des Herrn", wie denn dies Buch überhaupt brauchbare Artikel aus der Feder guter Sachkenner für das hier verhandelte Thema enthält, wenn man auch vor seinem praktischen Teil und dessen Anwendung nicht genug warnen kann; denn er bringt längst nicht genug Mustergültiges von wirklichen „Könnern", sondern oft genug „liturgische Purzelbäume" und „Versuche" solcher, deren Gaben auf ganz anderem Gebiet liegen und die nur auch sich einmal „mit Liturgik beschäftigten". Eine un-

[1]) Beide Verlag Bertelsmann, Gütersloh.
[2]) Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

erfreuliche Nebenerscheinung unserer Bewegung, von der später noch die Rede sein soll.

Aber — um zur Hauptsache zurückzukommen — solche Mannigfaltigkeit nur **innerhalb** der Einheitlichkeit!! Das ist das, was man beim Aufbau liturgischer Andachten beherzigen muß — und das ist das Problem, mit dem man bei der jedesmaligen Gestaltung einer solchen Feier wirklich ernstlich zu ringen hat. Man wird dann wohl einmal auch ein „Stück" streichen müssen, das der Chor gerade ganz besonders vorzüglich singen kann und gern bieten möchte, man wird ab und zu auch einmal eine solistische Größe kränken müssen, die irgendein Bravourstück anstelle des gerade hier passenden schlichten Choralverses zu singen wünscht, und auch dem Organisten gelegentlich manches Virtuosenstück und manches „Stimmungsvolle" streichen müssen, was manchmal nicht ohne Widerstände geht — aber man muß es eben, und es ist ein göttliches und heiliges „Muß", das wir gar nicht ernst genug nehmen können; denn es handelt sich um den Gottesdienst und um die Seelen der Gemeinde!!

Denn soviel verschiedene Ausdrucksmittel die Liturgik kennt, soviel Gottesdiensttypen sich im Laufe der letzten Jahre bereits herausgebildet haben, (hier ist Goehling-Studium heilsam und nützlich!) soviel Farben, Stimmungen und Grundgedanken auch nur möglich sind, alles das darf doch eben nur immer dazu dienen, daß der letzte Sinn dieser Feiern wirksam werde: daß nämlich die feiernde Gemeinde wirklich in die Gemeinschaft mit Gott hineingeführt wird.

Natürlich wird man dies Ziel Sylvester auf andere Weise zu erreichen suchen als am Bußtag, oder bei einer Jubilate- oder Kantatefeier anders als am Totensonntag oder am Christabend.

Soll also die Idee im einzelnen Falle Wirklichkeit werden, so wird man sich zunächst als Grundlage alles Aufbaus vom Kirchenjahr[1]) oder sonstigem Anlaß der Feier ein Thema stellen lassen, über das man dann mit Denken und Beten im stillen Kämmerlein zunächst solange „meditiert", bis man ihm in einem Grundgedanken für die ganze Feier einen klaren und guten Ausdruck zu geben vermag. In den meisten Fällen werden sich Bibelworte zur Formulierung der Grundgedanken am besten eignen. Aber ich möchte ausdrücklich betonen: ein Thema und ein Grundgedanke — sonst gibts ein „geistliches Ragout", keinen Gottesdienst und, um es zu verdauen, müßte man schon den von Gerok angeführten „geistlichen Saumagen" haben.

Im Ernste gesprochen: Es kann z. B. ein Gottesdienst am Sonntag „Rogate", in dem gleichzeitig vom Gebet die Rede ist, die kirchlichen Körperschaften eingeführt werden, Heimatkirchenfest und Gefallenen-Gedenktag gefeiert wird, die Seelen nur verwirren und vieles Gute verzetteln, anstatt die Gemeinde zu sammeln und in heiliger Ruhe vor Gottes Angesicht zu führen. Es wird nichts Ernstes und Tiefes erreicht, sondern, im Gegenteil, alles verwischt! Wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß es Doppelanlässe gibt, die sich sehr wohl unter einen Grundgedanken stellen lassen: z. B.

[1]) Vgl. Smends Aufsatz: „Kirchensang u. Kirchenjahr" in Vorträge und Aufsätze zur Liturgik usw." s. o.

Digitized by Google

eine Reformationsfestfeier, bei der gleichzeitig die feierliche Ingebrauchnahme der neuen Altarbibel erfolgt, unter dem Gedanken: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet!" oder Gesangbuchjubiläum am Kantate-Sonntag. Liegt eine solche gegebene Vereinigungsmöglichkeit nicht vor und läßt sie sich auch durch Zusammenlegung nicht mit feinem Verständnis und Takt schaffen, dann gibt es einfach nur ein Entweder—Oder. Man muß sich dann eben entweder zu Gunsten des besonderen Anlasses ganz vom De tempore des Kirchenjahres frei machen oder dies jedenfalls soweit zurücktreten lassen, daß es nur noch den Hintergrund für die Feier abgibt, oder — und das ist m. E. das allerbeste — man hält an solch einem Tage dann zwei oder mehrere Gottesdienste verschiedenen, aber jedesmal einheitlichen Inhalts.

Hat man den Grundgedanken, so wird man zunächst darüber in Überlegungen eintreten müssen: Wie führe ich nun diesen Gedanken am besten durch, ohne daß die Einheitlichkeit und die Idee des Gottesdienstes darunter leidet? Wie bringe ich unter diesem Grundgedanken jene im ersten Teil gezeichnete gottesdienstliche Grundlinie am besten zum Ausdruck?

Durch diese Überlegung gewinnt man dann die Teile oder die „Stufen" der Feier, also den jedesmaligen Inhalt des vorbereitenden, des Wortverkündigungs- und des Gebetsteiles sowie des Abschlusses. Also zunächst den Inhalt der Feier, bevor ich an die Formgebung gehe. Es ist absolut nötig, dies alles beim Aufbau jedes einzelnen Gottesdienstes jedesmal zu bedenken und solch eine Disposition zu entwerfen; denn gerade bei der Fülle der möglichen Formen und Ausdrucksmittel verlangt der Aufbau jedesmal eine straffe, logisch-psychologisch fundierte und ganz klar verständliche Anordnung der Teile in einer von der Peripherie zum Zentrum, vom äußeren Anlaß znm Gotteserlebnis und von da aus zur Lebensgestaltung führenden Linie.

Ich habe einmal von einem Gottesdienst gehört, dessen Aufbau aus 3 Teilen bestand: 1) Kommt laßt uns anbeten! 2) Seid keusch wie Joseph! 3) Das Vaterland über alles! Unter dem Hauptgedanken: „Des Christen sittliche Pflichten." Da ist dies Hin und Her, dies Nebeneinander von verschiedenen Dingen, kein Fortschreiten auf einheitlicher Linie; und das richtige Überschriftswort für solch einen Gottesdienst wäre: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen", was zwar auch recht schön, interessant und unterhaltend sein kann, sich aber für einen evangelischen Gottesdienst einfach nicht gehört! Und wers nicht besser kann, lasse die Finger vom Entwerfen von Gottesdiensten und frage selbst, wenn er sonst in seinem Amte Tüchtiges leistet, lieber jemanden, der gerade dieses Charisma in höherem Maße hat.

Als Gegenbeispiel dazu möchte ich aber von einem anderen Gottesdienst reden, der an Klarheit des Aufbaus und Folgerichtigkeit der Teile ein Meisterwerk ist und der, wie ich denke, — ich kenn ihn leider nur gedruckt —, alle, die ihn miterlebt haben, wohl in frohe und gläubig-feste Gottesgemeinschaft hat führen können.

Es ist der Gottesdienst vom Ostpr. Provinzial-Kirchengesangstag in Friedland a. d. Alle vom Jahre 1923. Er hat den Grundgedanken: „Singet

Digitized by Google

dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder[1])!" Der Aufforderung: „Singet dem Herrn ein neues Lied!" entspricht der Einleitungsteil in dem nach dem Bachschen Präludium C-Dur der Chor ankündigt: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt!" Aus der Welt — zu Gott, aus dem Vielerlei des Alltags in die heilige Stille! Und dann stimmt die Gemeinde mit dem Chor im Wechselgesang ihr Loblied an, als ob nach diesem Sich-besinnen auf den, vor dem man hier im Gotteshause steht, es aus den Seelen spontan hervorbräche: „Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön." Dann folgt auf des Pfarrers Eingangswort nach altkirchlicher Sitte das „Ehre sei dem Vater", worauf in kurzem Gebet das „Herr, neige Dich zu uns" zum Ausdruck kommt, das Hinzutreten der Gemeinde, die Bitte um seine Gemeinschaft und Nähe. Dann folgt in drei großen, klaren Teilen die Wortverkündigung mit dem Thema: „Gott tut Wunder". I. Wunder der Schöpfung und Vorsehung. II. Wunder der Weltregierung. III. Wunder der Erlösung.

Eine vortreffliche Liederauswahl[2]) vertieft prächtig die Gedanken der Schriftlesung; besonders der frische von Kinderstimmen und Gemeinde gesungene Wechselgesang „Ich singe dir mit Herz und Mund" führt ganz wundervoll zu dem rechten kindlich frommen Anschauen der Wunder Gottes in seiner Schöpfung, ebenso das unvergleichliche „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". Eine Ansprache am Ende dieses Teils sammelt die Eindrücke und führt in die Tiefe „... er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb' unendlich ist...". Darum ist wiederum das abschließende Lied prächtig gewählt „O Wunderliebe, die mich wählte". Mit diesem Vers hebt gleichsam litaneiartig im Wechsel von Gemeinde, Chor und Pfarrer ein anbetendes Loben und Danken an, das dann in Luthers herrlichem Tedeum gewaltig und packend auf den Höhepunkt des Gottesdienstes führt, worauf im „Unser Vater .." sich alles betend vor dem neigt, der auch an uns heute noch seine Wunder tut in Welt und Menschenleben. Als in diesem Gottesdienst dann das „Denn dein ist das Reich .." einsetzte, ich glaube, da muß wirklich und wahrhaftig eine feiernde Gemeinde vor ihrem Gott gestanden haben. Dann nur noch musterhaft kurz: Segen, „Amen", „Ach nimm dies arme Lob auf Erden .." Und Meister Bach nimmt wieder das Wort, und durch die Herzen singt und klingt es weiter auf der Straße, zu Hause, in den Alltag hinein: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!"

Doch nun weiter: Vom Thema und den Teilen gehts dann an die Wahl der Ausdrucksmittel. Auch hier überlege man sehr genau, welche Texte und Melodien dem Gottesdienstcharakter entsprechen, (Es wird manchmal auf einen sehr passenden Text der unpassenden Melodie wegen zu verzichten sein) und welche Texte man dem Pfarrer, der Gemeinde, der Einzelstimme, dem Chor usw. zuweist. Text und Melodie haben Charaktere und geben Stimmungen wieder, lösen bestimmte Empfindungen aus, die auch jedesmal das ihrer Eigenart entsprechende Ausdrucksmittel verlangen. Ausdrücklich möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, daß gerade die Wahl der Ausdrucks-

[1]) Vgl. u. Seite 45 dieses Heftes.
[2]) Vgl. u. Seite 45 f.

Digitized by Google

mittel das Gebiet ist, auf dem am meisten Fehler gemacht und wenig gediegene Arbeiten geleistet werden; denn es erfordert gute kirchenmusikalische Kenntnisse, völlig vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Kirchenmusiker und vor allen Dingen Musikverständnis und Sinn für Geist und Wert unserer durchaus nicht in einer gleichen Höhenlage liegenden Lieder überhaupt[1]). In diesem Zusammenhang nenne ich zunächst das schönste Ausdrucksmittel für den evgl. Gottesdienst, den Wechselgesang. Welche prachtvollen Möglichkeiten bietet doch solch Singen für alles, was im Gottesdienst nach Ausdruck ringt. Aber hier gilt's vor allem, nicht nur das Zusammenpassen der Texte zu berücksichtigen, sondern auch Charakter, Art, Tempo, Tonart und musikalischen Wert der Melodie. Niemand darf: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'" mit „Nun laßt uns den Leib begraben" oder „Komm, heilger Geist Herre Gott" mit „Schmückt das Fest mit Maien" zusammenstellen wollen! Denn bei aller reichen Entfaltungsmöglichkeit ist auch die Musik im Liturg. Gottesdienst nur Dienerin der Idee, auch sie kann statt zu verinnerlichen, ablenken und zerstören. Die Liederwahl berücksichtige vor allem die besten unserer Dichter und die wertvollsten Melodien. Manch' ein Durchschnittserzeugnis wirkt lange nicht so tief wie sie, auch wenn es noch so schön „hineinpaßt".

Äußerste Vorsicht ist zu gebrauchen bei der Verwendung von Dichterworten und sogenannten „Stimmen der Väter". Mit Schauder denken wir alle wohl noch an den vor kurzem in der „Monatschrift" behandelten „Kantgottesdienst", trotzdem ein verständnisloser Kirchenvorstand ihn „herrlich" fand. War dies Eintreten doch nur ein Zeugnis davon, wie wenig aus evangelischer Frömmigkeit fließende Urteilskraft in den führenden Kreisen mancher Gemeinden vorhanden ist. Hier vor allem gilt es sich frei machen von der Wirkung der Form und nur edelstes, tiefstes und frömmstes zu wählen, was im Geist dem Bibelwort innerlich verwandt ist. Außerdem ist aber auch noch ganz besonders darauf zu achten, daß nur solche Dinge im Gottesdienst laut werden, die die Gemeinde sich auch innerlich wahrhaftig ohne „reservatio" und Überspannung als Ausdruck des eigenen Innenlebens und Empfindens aneignen kann, ja was sie überhaupt auch im Gedankengang ohne viel Kommentar versteht. Nirgends auf dem ganzen Gebiete des evangelischen Gottesdienstes muß die Forderung der Gemeindegemäßheit so scharf und so streng erhoben werden wie hier gegenüber all' den Rabindranath-Tagore-Vorlesern und Rainer-Maria-Rilke-Jüngern und ähnlichen Erscheinungen, die wir heute erleben und die weit über die Köpfe hinweggehen und mit evangelischer Frömmigkeit nichts zu tun haben, Dinge, die die Herzen nicht packen, sondern der wehrlos dasitzenden Gemeinde höchstens ein „Ah" des mangelnden Verständnisses und der mit diesem wachsenden Verwunderung entlocken. Dazu ist aber die Kirche und der evangelische Gottesdienst nicht da, um solchen Unfug, solche Spielerei mit dem Heiligsten darin zu betreiben.

Ganz ablehnend stehe ich persönlich sodann dem Sprechchor (oder dem Chorsprechen) sowie der einzelnen aus der Mitte der Gemeinde heraus sprechen-

[1]) Vgl. hierzu den Aufsatz von Fr. v. Baußnern in diesem Heft.

Digitized by Google

den Stimme gegenüber. Ein gesprochenes „Ja" oder „Amen" oder ein kurzes Gelübde und ähnliche Dinge lasse ich als alte liturgische Übung der Kirche natürlich gelten. Aber m. E. ist bereits ein laut gesprochenes „Unser Vater" der ganzen Gemeinde meist nicht mehr so innig und tief, wie ein still mitgebetetes. Sprichts der Liturg allein langsam, sinngemäß, und ists ihm ganz ernst mit solchem Beten, dann ist beim stillen Mitbeten der Gemeinde meist eine echtere Gebetsgemeinschaft als beim lauten Sprechen (das doch gerade Ausdruck der Gebetsgemeinschaft sein soll). Aus dieser oft empfundenen Tatsache heraus halte ich auch den Weg der Otto-Menschingschen „Chorgebete" für gänzlich verfehlt. Sie erreichen „Aktivität", aber nicht wahre Gebetsgemeinschaft. Das „Chorgebet" der Gemeinde ist das Lied, das rhythmische, gemeinsame Sprechen! Wenn das die Gemeinde in aller Tiefe erst wieder erfaßt hat, sind wir mit all unsern Problemen des „Liturgischen Betens" über den Berg.

Ebenso ist es mit Psalmen oder Sprüchen, die von der Gemeinde im Gottesdienst gesprochen werden sollen. Entweder ist es eine „geübte Sache" und verliert durch das Hersagen ganz oder wenigstens stark teilweise die innere Echtheit mit Naturnotwendigkeit (und nur das Echteste gehört vor Gott). Oder es wird nicht geübt, und dann ists ein Gemurmel und ein Durcheinander, das gegen die apostolische Forderung verstößt, daß in unseren Gottesdiensten alles „ehrbarlich und ordentlich" zugehe, und das wie das „Volksgemurmel" eines geschickt einstudierten Statistenpersonals klingt, nicht aber wie die Sprache einer evangelischen Gemeinde zu ihrem himmlischen Vater. Das klassische Ausdrucksmittel für Beten, Loben und Danken der Gemeinde ist und bleibt der Gesang, und davon wird noch längst nicht genug Gebrauch gemacht! Wieviel Lieder und Melodien kennen denn unsere „normalen" Gemeinden? Hier wollen wir pflegen und vertiefen und nicht aus der Sucht nach Abwechselung oder irgend einer Gelehrtenstuben-Spekulation heraus oder gar aus historischer Repristinationstendenz Wege und Mittel suchen, die unserem herrlichen, alten Choralgesang nicht im entferntesten gleichwertig sind.

Bei dem allen bleibt aber eins unverrückbar festzuhalten: Reden tut im „Liturgischen Gottesdienst" nur die objektive Kraft und Wahrheit des Gottesworts, der Liturg ist nur „Botschafter". Jeden Spruch, jedes Wort, das er — auch in freier Aussprache — spricht, hat er mit Sorgfalt unter die große Einheit des Gottesdienstes und unter den Grundgedanken desselben zu stellen. Man hat aus diesem Gesichtspunkt heraus in letzter Zeit oft sogenannte „zusammengesetzte" Lesungen gebraucht. Man kann diese Methode gut heißen, wenn durch die Zusammenstellung wirklich ein organisches, einheitliches Ganzes entsteht. Aber vor buntem Mosaik kann nicht eindringlich genug gewarnt werden. Es gefährdet die Einheit und damit die innere Wirkung der Feier. Der zusammenhängende Schriftabschnitt — meinetwegen durch Weglassung oder Hinzufügung einiger Verse ganz klar verständlich und eindrucksvoll gemacht — bleibt immer noch das Beste, vor allem auch für die innere Wirkung auf die Gemeinde.

Über Gebete in dichterischer Form verweise ich auf das über die Verwendung dichterischer Stücke allgemein Gesagte. Gerade das Gebet muß

Digitized by Google

im Liturgischen Gottesdienst ganz echt, ganz wahrhaftig und ganz sorgfältig sein. Ein wirkliches Beten, keine an den lieben Gott gehaltene Predigt. Knapp in der Form, tief und warm im Inhalt und genau aus dem tragenden Leitgedanken geschöpft. Das Sprechen feierlich, langsam und klar, aber keineswegs gekünstelt. Mit besonderer Vorsicht verwende man den Altargesang. Vor allem muß der Pfarrer, der ihn gebraucht, wirklich so singen können, daß es als eine Erbauung und eine Vertiefung, nicht aber als eine Störung im Gottesdienste wirkt. Altkirchliche Melodien, vor allem auch die Psalmtöne, setzen eine gewisse Schulung und ein besonderes Verständnis der Gemeinde voraus. Wo dies nicht vorhanden ist, sind sie einfach überlebt, haben nur noch historischen Wert und gehören nicht in den Gottesdienst, und wären sie 10 mal die Liebhaberei des Pfarrers. Auch soll ein Pfarrer, der für diese Dinge wirkliches Verständnis hat, sich sehr hüten, ein solches auch bei seiner Gemeinde vorauszusetzen. Jedenfalls habe er hierbei ein sehr, sehr enges Gewissen.

Zusammenfassend stellen wir aber fest, daß der Aufbau einer liturgischen Feier 1) Einheitlichkeit und Zielstrebigkeit zeigen muß, und daß diesem Gesichtspunkte sich Thema und Teile, vor allem aber auch die Ausdrucksmittel unbedingt unterzuordnen haben; denn nicht Schönheitsgefühl, nicht fromme Stimmung, sondern Gottesbegegnung und Gottesgemeinschaft soll hier zustande kommen. 2) Die Ausdrucksmittel, wie wir sie im letzten Abschnitt besprochen haben, sind lediglich Diener an dieser rein gottesdienstlichen Aufgabe. Es ist hier noch besonders darauf zu achten, daß die im Gottesdienst gebrauchte Musik

a) rein kirchlichen Charakters ist,
b) der Wesensart und dem Grundgedanken des betreffenden Gottesdienstes absolut entspricht, und es nicht als Fremdkörper oder „Einlage" wirkt,
c) daß die Gesänge je nach ihrer textlichen und musikalischen Eigenart dem Chor (Frauen-, Männer-, Gemischten- oder Kinderchor) als einer Gemeindegruppe, einer Einzelstimme oder einer Sängergruppe (Terzett, Quartett) oder der Gemeinde in den Mund gelegt werden.

Nur so wahren wir die Grenze zwischen Konzertsaal und Kirche, zwischen „Buntem Abend" und evangelischem Gottesdienst. Anders führt unsere an sich so erfreuliche „liturgische Bewegung" nicht zur Vertiefung und Bereicherung, sondern zur Verweichlichung und Verflachung des evangelischen Gottesdienstes.

Zum Schluß sei noch auf die Hilfsmittel hingewiesen, die uns für die richtige Gestaltung liturgischer Gottesdienste heute zur Verfügung stehen.

Die liturgische Bewegung unserer Tage fließt jetzt in breitem Strome dahin und berührt alle Kirchen, Verbände und Gruppen der evangelischen, ja überhaupt der christlichen Welt. Man kann daher getrosten Mutes heute, statt immer wieder anzuregen, ruhig an das „Eindämmen" und „Regulieren" des Stromes gehen. Die Bewegung hat nämlich eine Erscheinung gezeitigt, die ganz und gar nicht geeignet scheint, sie zu vertiefen. Weil „Liturgik" jetzt so modern ist, glaubt sich jetzt jeder, der einmal ein 2stündiges Kolleg im 6. Semester über „Liturgik" gehört hat, und noch mancher andere,

Digitized by Google

der nicht einmal die Grundlage hat, jeder, den überhaupt die Wellen der kultischen Bewegung etwa durch das „Pfarrerblatt" oder zugesandte Probenummern irgend einer Zeitschrift erreichten, zu selbständiger schöpferischer liturgischer Arbeit berufen. Antworten wie diese: „Mit etwas Geschmack, Konkordanz und Gesangbuch ist doch bald eine gewisse liturgische Bildung erreicht, die zu eigener Arbeit auf diesem Gebiet berechtigt", sollten uns doch sehr zu denken geben. So schön das hieraus sprechende Interesse an der Sache ist: So einfach ist die Sache denn doch nicht! Und man kann leider nicht an dieser „Laien-Liturgik" vorübergehen; denn wie viele solcher liturgischer Monstra und wieviel gefühlige, unklare und minderwertige „Durchschnittsware" wird heutzutage gedruckt und der Gemeinde dargeboten!

Man sollte doch nie vergessen, daß eine gediegene, historische Kenntnis kirchlicher Formen, der Gebetsliteratur, der Agenden- und Kirchenbücher dazu gehört, eine gediegene systematische Kenntnis kirchlicher Anschauungen und Frömmigkeitstypen und -arten, die nach kultischem Ausdruck ringen, und außerdem noch eine ganz besondere, durch fleißiges Studium erst erreichbare Materialkenntnis auf dem Gebiete des Kirchenliedes, der Kirchenmusik und der Bibelkunde. Das sind die unerläßlichen Vorbedingungen für ein selbständiges Arbeiten auf liturgischem Gebiet. Dazu kommen noch die Gebiete Kirchenschmuck, Paramentik, Kirchenbau, Ausstattung usw., deren jedes ein Spezialstudium, ein Eindringen in die Kunstgeschichte, sowie in modernes künstlerisches Empfinden und Schaffen fordert, jedenfalls auch alles Dinge, die man nicht nach der Lektüre einiger Zeitschriftenartikel beherrscht.

Das wäre ebenso als wollte man Volkswirtschaft aus der „Frankfurter Zeitung" oder Medizin aus einem Buch über „Erste Hilfe bei Unglücksfällen" studieren.

Will man eindringen in das Wesen dieses Gebietes und zu selbständigem liturgischen Arbeiten fähig werden, so nehme man vielmehr die Werke unserer Besten zu ernstem wissenschaftlichen Studium in die Hand. Dazu gehört für mich vor allem das in mancher Einzelheit vielleicht schon veraltete, im Ganzen aber immer noch grundlegende Werk: Rietschels „Lehrbuch der Liturgik" (2 Bände, Reuther u. Reichardt, Berlin) und Graffs „Die Auflösung der alten Gottesdienstformen bis zum Eintritt der Aufklärung" (Vandenhoeck u. Ruprecht), sowie Smends „Der evangelische Gottesdienst". Auch tut zur Einführung ohne viel historischen Apparat Antons „Angewandte Liturgik" treffliche Dienste, zumal da sie interessant geschrieben ist und scharf pointiert das Wichtige heraushebt. Besonders der Anhang mit Beispiel und Gegenbeispiel ist recht instruktiv. Die Fülle der ins Einzelne führenden Literatur hier anzuführen, würde zu weit gehen, jedoch kann man von jedem dieser Werke aus gut weiterfinden, besonders wenn ein Studium der einschlägigen Zeitschriften das Bücherstudium ergänzt. Unter diesen ist an erster Stelle unsere „Monatschrift" zu nennen.

Unter den „lebendigen" Hilfsmitteln ist die Zusammenarbeit mit einem gut geschulten, verständnisvollen Kirchenmusiker, ja schon das vertrauensvolle Besprechen jedes Gottesdienstes mit dem eigenen Organisten bei weitem am fruchtbarsten; jedoch vermögen auch liturgische Arbeitsgemeinschaften, wie wir

Digitized by Google

jetzt innerhalb der ostmärkischen Dorfkirchenvereinigung eine haben, wertvolle Anregungen zu vermitteln und, wenn sie nicht nur dilettantenhaft arbeiten, auch wissenschaftliche und praktische Vertiefung zu geben. Hand in Hand mit diesem Studium gehe ruhig eine möglichst umfangreiche eigene Entwurfstätigkeit. Jedoch achte man stets darauf, daß nur das Reifste und Tiefste der Gemeinde geboten werden darf; denn es handelt sich um Gottesdienst!

Und so wollen wir zum Schluß noch einmal uns voll bewußt werden der Verantwortung, die in solchem Schaffen liegt! Die feiernde Gemeinde soll unter den Formen unserer Liturgie die wahrhaftige Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott vollziehen. Das ist das Ziel. Um die in diesem tiefsten Sinne besten Gottesdienstformen ringen wir heute im gesamten Protestantismus der Welt. Und auch dieses Ringen wollen wir als einen heiligen Gottesdienst auffassen, den wir tun dürfen, um Menschenseelen in Berührung mit dem ewigen Gott zu bringen, um Christengemeinden froh und frei in Gott zu machen über allem Elend unserer Zeit.

Ihn aber können wir über all unserem Streben und all unserer Arbeit nur immer wieder bitten:

Ach nimm dies arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin.
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich bei deinen Engeln bin.
Da sing' ich Dir im höh'ren Chor
Vieltausend Halleluja vor.

Zur Neubelebung des Choralsingens.

Von Pfarrer **Friedrich von Baußnern, Rastenburg** (Ostpr.).

Es gibt wohl heute nur selten in Ostpreußen eine Gemeinde, in der das Kirchenlied unseres Gesangbuches gemäß der reichen Tradition vergangener Jahrhunderte noch herrscht. Wenn wir von den rein masurischen oder litauischen Gemeinden absehen, die ihre besondere Sangesgeschichte haben, so kann man wohl feststellen, daß der Gemeindegesang in Ostpreußen im allgemeinen auf derselben niedrigen Stufe steht wie in vielen der übrigen evangelischen Gebieten Deutschlands. Nur eine geringe Auswahl von Melodien sind noch im sonntäglichen Gebrauch, und außerhalb des Gottesdienstes spielt das Lied des Gesangbuches im sonstigen kirchlichen und Familienleben nur eine gänzlich untergeordnete Rolle. Nur noch ganz wenige Gesangbuchslieder können wir heute als lebendige Volkslieder ansprechen, wohl nicht mehr oder minder als im übrigen Deutschland. Und doch hat es auch hier einmal eine Zeit gegeben, da das gewaltige Lied des 16. und 17. Jahrhunderts aufs Innigste mit dem Volksleben verknüpft war. Demgegenüber hat in den verschiedensten christlichen Kreisen ein anderes geistliches Lied sich immer mehr Eingang zu verschaffen gewußt, das geistliche Volkslied, wie wir es aus der Missionsharfe und dem Reichsliederbuch und anderen populären Liederbüchern kennen. Ostpreußen ist ja ein besonders guter Nährboden für die Gemeinschaftsbewegung

Digitized by Google

verschiedenster Gattungen, und diese religiöse Einstellung hat naturgemäß nicht nur in diesen Kreisen das Kirchenlied zurücktreten lassen und dem „geistlichen Volkslied" eine bevorzugte Stellung eingeräumt, sondern bis weit in die kirchlichen und Pfarrerkreise selbst dringt die Vorliebe für diese neue Art des geistlichen Liedes. Dazu kommt, daß die kirchlichen Jugendverbände, welche auch in Ostpreußen eine immer größere Bedeutung gewinnen, nicht das Gesangbuch für ihre Erbauungsstunden benutzen, sondern ihre eigenen Liederbücher, wie sie über ganz Deutschland verbreitet sind. Das reiche und oft wertvolle Vereinsleben wird auch hierdurch dem Kirchenlied unseres Gesangbuches entfremdet, weil ja auch diese Liederbücher das Kirchenlied bewußt in den Hintergrund stellen. So sinkt das Gesangbuch zu einem reinen Kultusbuch herab, zu dem gerade die jungen Christen ein inneres Verhältnis nicht mehr gewinnen können.

Betrachtet man den Wert des Kirchenliedes im Verhältnis zu dem des modernen geistlichen Liedes, so kann man diese Entwicklung nur auf das tiefste bedauern. Nicht nur, daß so oft die Texte und Melodien vom künstlerischen Standpunkte aus völlig wertlos sind, und in nicht so seltenen Fällen nur die untergelegten Texte verraten können, daß wir es nicht mit einem Operettenschlager zu tun haben, zeigen auch so manche gerade der beliebtesten Lieder dieser modernen Art eine religiöse Gedanken- und Gefühlswelt, die neben einer großen Dürftigkeit auch alle die Gefahren in sich bergen, die durch das Gemeinschaftschristentum und Sektierertum einem wahrhaft evangelischen, biblischen Christentum entgegenstehen. Es wird von Freunden des englischen Liedes oft der Segen betont, den diese Lieder für das persönliche Leben einzelner Christen gehabt haben sollen. Gegenüber diesem Einwand ist auf das religiöse Gesetz hinzuweisen, das in dem Herrenwort liegt: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Demgemäß bezweifle ich auf das allerentschiedenste einen wirklichen Segen des englischen Liedes, das ich diesem „faulen Baum" vergleichen muß, von dem der Herr sagt, daß er abgehauen werden muß, um ins Feuer geworfen zu werden.

Auf einer Freizeit für Jugendpflege in den Carlshöfer Anstalten b. Rastenburg kam es vor einigen Jahren zu einer lebhaften Aussprache für und gegen das moderne geistliche Lied, und es wurde beschlossen, einmal in Königsberg einen starken Vorstoß gegen diese Verflachung unseres Gemeindegesanges zu unternehmen. Jugendpfarrer Knapp hatte ungefähr 150 Vertreter der christlichen Jugendverbände Königsbergs geladen. Hier wurde durch Vortrag und praktische Beispiele die große Bedeutung des alten deutschen Kirchenliedes und die Minderwertigkeit des englischen Typ mit aller Schärfe dargelegt, und es kam zu einer lebhaften und fruchtbaren Aussprache, die wieder deutlich zeigte, wie wenig Liebe das Gesangbuch sich erhalten hat. Besonders charakteristisch und wertvoll war der Einwand: „Ja, wenn wir auch die besondere Güte des Kirchenliedes anerkennen wollen, so hat doch die Kirche nichts dazu getan, uns die Liebe zum Kirchenlied zu erhalten. Wir sind junge Menschen und wollen als solche auch jugendlich und frisch singen. Der Gemeindegesang aber ist müde und eintönig." M. E. trifft dieser Einwand den Nagel auf den Kopf. Das Kirchenlied hat in seiner

Digitized by Google

heutigen praktischen Darbietung allzuoft die große jugendliche, männlich straffe Haltung verloren, und es gilt im Wettkampf mit dem englischen Lied ihm diesen, ihm innewohnenden Charakter wieder zu verleihen. Und nun einmal der evangelischen Jugend Königsbergs den deutschen Choral in dem Geist darzubieten, in dem ihn einst die frommen Dichter und Sänger geschaffen haben, wagte man etwas, das auf dem ersten Augenblick etwas kühn erschien. Man mietete den gewaltigen Stadthallensaal, um den Königsbergern ungefähr zwei Stunden ein- und mehrstimmige Choräle vorzusingen. Unter Leitung von Pfarrer Federmann bildete sich schnell ein Jugendchor von ungefähr 400 Stimmen, dessen Kern (etwa 80) die mehrstimmigen Choräle vortragen, während die Gesamtheit im Wechselchor mit diesen einzelne Strophen singen sollte. Das gesamte Kirchenlied von Luther bis Tersteegen sollte durch einige der schönsten Choräle dargeboten werden, und so entstand als Programmheft für diesen Abend unser Heft: Mit Jubelklang und Engelsharfen schön.

Nach vielen Wochen unermüdlicher Proben kam es dann zur Aufführung. Die Sängerschar hatte sich von Probe zu Probe immer begeisterter in diese Choralmusik hineingesungen, und dann kam der Abend selbst: Die Stadthalle war mit über 2000 Menschen bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Wirkung war eine außerordentlich große. Gerade die Jugend, die diesem Singen zuerst so zweifelhaft gegenübergestanden hatte, wurde von der Schönheit und Gewalt des Chorales unmittelbar ergriffen, und nichts zeigt vielleicht deutlicher, wie sehr die Absicht erreicht wurde, den weichlichen Gesang geistlicher Lieder zurückzudrängen, als folgendes kleines Erlebnis: 14 Tage nach diesem Abend in der Stadthalle veranstalteten die Gemeinschaften in demselben Saal einen Singabend, welchen auch einige Teilnehmer der ersten Veranstaltung besuchten, die vorher ganz von der Art des englischen Liedes erfaßt gewesen waren. Als sie nun gefragt wurden, wie ihnen dieser zweite Abend gefallen hätte, wurde geantwortet: „Wenn uns das noch gefallen soll, dann hätten wir unseren Choralabend nicht haben dürfen." Gerade die Jugend, die unbefangen und nur mit der Erwartung, sich etwas Persönliches, Wertvolles erwerben zu können, von unserem Choralabend an unser altes Kirchenlied herangetreten ist, fängt nun doch an manchen Orten unserer Provinz an, in dem großen Material geistlichen Gesanges zu sichten, und es ist zu hoffen, daß gerade durch unsere Jugendkreise eine neue Belebung des Gemeindegesanges durch das alte wertvolle Gut wieder geschehen kann.

Und wir werden besonders dann ein gut Stück vorwärts kommen, wenn auch unsere Provinz, wie ernsthaft geplant ist, in Bälde ein neues Gesangbuch erhalten wird, das als echtes Volksliederbuch die allzu vielen Liederbücher der Vereine zurückdrängen kann und den Gemeindegesang in Kirche, Schule, Vereinsleben und Familie wirklich beherrscht.

Digitized by Google

Ostpreußischer Provinzial-Kirchengesangverein.

Von Kirchenmusikdirektor **Ernst Beyer**, Organist an der Tragheimer Kirche zu **Königsberg** i. Pr.

Im Jahre 1880 traten auf Veranlassung des damaligen Schloßorganisten Völckerling Vertreter des Konsistoriums, der Geistlichkeit und der Kirchenmusiker zusammen, um Mittel und Wege zu finden, das Interesse für die Kirchenmusik, die sich in unserer Provinz nur geringer Pflege erfreute, zu heben und zu fördern.

Ihre Beratungen führten am 22. November 1880 zur Gründung des „Vereins zur Hebung der Kirchenmusik für Ost- und Westpreußen". Zweck des Vereins sollte laut § 1 der Satzungen sein, sowohl den Gemeinde- als auch den kirchlichen Chorgesang zu pflegen und zu heben, alle darauf gerichteten Bestrebungen zu unterstützen und dadurch zur Förderung des kirchlichen Lebens der Gemeinden beizutragen.

Der Verein entfaltete nun eine überaus rege Tätigkeit. Es wurden belehrende Vorträge gehalten, so von Pf. Wellmer über „die geistliche, insonderheit die geistliche Oratorienmusik des 19. Jahrhunderts", von Prof. Dr. Zimmer über „Königsberger Kirchenlieder-Dichter und Komponisten", weiter von Pf. Collin-Danzig über Schütz, Händel und Bach. Im Zusammenhang mit diesen Vorträgen standen jedesmal musikalische Aufführungen, so beim dritten Vortrag eine solche der Matthäus-Passion von Schütz.

Die evangelische Chorschule wurde gegründet, die zwar nur ein lokales Unternehmen war, die aber anderen Städten zur Nachahmung dienen sollte. Von allgemeiner Bedeutung war die Herausgabe von Chören für 2 Frauen- und 1 Männerstimme. Zu diesem Zwecke wurde ein Preisausschreiben erlassen, von den eingegangenen Kompositionen die besten ausgesucht und diese in 3 Bänden, der Schwierigkeit nach geordnet, herausgegeben und den Chören zu einem sehr billigen Preise überlassen.

Am 15. Mai 1883 wurde in Königsberg das erste allgemeine Kirchengesangfest gefeiert. Auf die Ausgestaltung dieser Kirchengesangfeste wurde besondere Sorgfalt verwendet. Feierliche Gottesdienste, Kirchenkonzerte und belehrende Vorträge wurden jedes Mal geboten.

In Erinnerung ist mir noch das Fest, das im Frühjahr 1886 in Rastenburg veranstaltet wurde, und das von dem damaligen Superintendenten Klapp würdig und schön vorbereitet war. Bei dem Festgottesdienst in der mächtigen St. Georgenkirche wurden neben liturgischen Chören die Teile „Pfingsten und Trinitatis" aus den Festzeiten von Löwe von den vereinigten Chören unter Völckerlings Leitung aufgeführt. Der Orgelpart war dem Verfasser übertragen.

Das Fest im Jahre 1889 zeichnete sich durch ein überaus reiches Programm aus. Beim Festgottesdienst in der Schloßkirche sang die evangelische Chorschule, als singender Liturg wirkte Pfr. Baumann. Ein Orgelkonzert des Domorganisten Bernecker im Dom und ein Konzert des Schloßkirchenchors ebenda gaben den sehr zahlreich erschienenen Festteilnehmern Gelegenheit, wertvolle Chor- und Orgelmusik zu hören. Als ganz besondere Festgabe spendete

Digitized by Google

die Singakademie die Missa solemnis von Beethoven. Diesem Feste folgten dann Jahr für Jahr andere in der Provinz.

Die letzte Vereinstagung vor dem Kriege war dann 1912 wieder in Königsberg mit folgendem Programm: Begrüßungsabend mit Chorvorträgen der Königsberger Kirchenchöre. Am Haupttage früh Orgelvortrag von mir in der Stadthalle mit Vortrag von Musikdirektor Fiebach über modernen Orgelbau. Festgottesdienst in der Trinitatiskirche und Festkonzert der vereinigten Kirchenchöre im Dom. Am Nachtage Vortrag über Heinrich Schütz mit musikalischen Darbietungen.

Der Krieg legte die Vereinstätigkeit vollständig lahm. Anfang 1918 übernahm Generalsuperintendent D. Gennrich den Vorsitz. Seiner Begeisterung für die musica sacra und seiner Energie ist es zu verdanken, daß wieder neues Leben in den Verein gekommen ist. Seiner Anregung ist es auch zu verdanken, daß allen Gemeinden der Provinz zunächst ein musikalisches Merkblatt zugestellt wurde, das Richtlinien für Gemeinde- und Kunstgesang, sowie für das Orgelspiel beim Gottesdienst brachte. — Von nun an wurden die Kirchengesangfeste wieder regelmäßig gefeiert und zwar in Tilsit (1918), Mohrungen (1919), Insterburg (1920), Allenstein (1921), Friedland (1922), Ortelsburg (1924). Bei allen diesen Veranstaltungen wurde besonderes Gewicht auf die Ausgestaltung der liturgischen Gottesdienste gelegt, zu denen jedes Mal der Vorsitzende Generalsuperintendent D. Gennrich die Gottesdienstordnung in geradezu vorbildlicher Weise zusammengestellt hat.

Die vorletzte Vereinstagung fand am 8. Oktober 1925 in Lyck statt. Der Einladung des Vereins und des kunstbegeisterten Superintendenten Bury waren zahlreiche Mitglieder und Freunde der musica sacra gefolgt. Bei der Generalversammlung am Vormittag hielt Pf. Lic. Hanne-Heiligenwalde einen hochinteressanten Vortrag über „Idee und Aufbau liturgischer Andachten". Nach gemeinsamem Mittagessen liturgische Andacht in der wiederhergestellten schönen Kirche. Zur Aufführung gelangte Fiebachs Choralmesse, der die Idee der göttlichen und menschlichen Barmherzigkeit zugrunde liegt. Den Altargesang führte Generalsuperintendent D. Gennrich mit feinstem Verständnis für die Absichten des Komponisten aus. An der Orgel der Verfasser. Den Schluß des Festes bildete ein wohlgelungenes Kirchenkonzert, das neben zwei größeren Chorwerken („Nun lob, mein Seel, den Herrn" von Bach und „Meinem Jesum laß ich nicht" von Reger) und einigen Liedern aus dem Schemellischen Gesangbuch die Fantasie und Fuge in G-Moll von Bach und die große Choralfantasie „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" von Reger brachte. Der Organist der Kirche, Hans John, ein Schüler Straubes, bewältigte die schwierigen Werke mit glänzender Technik und zeigte auch als Chordirigent tüchtige Qualitäten.

Bei der letzten Vereinstagung in Braunsberg (12. Oktober 1926) wurde das Jubiläum der Deutschen Messe mit Vorträgen, liturgischem Gottesdienst und Familienabend gefeiert.

Hat sich die Zahl der dem Verein angeschlossenen Kirchenchöre in den letzten Jahren wieder etwas gehoben, so ist die Zahl der Einzelmitglieder bedeutend zurückgegangen. Leider zeigen auch die Gemeindekörperschaften vieler

Digitized by Google

Gemeinden für die Bestrebungen des Vereins wenig Interesse. Sie sehen nicht ein, daß ein ständiger Kirchenchor, und mag er noch so bescheiden sein, durchaus notwendig ist, „wenn anders der Not unsers kirchlichen Gemeindegesanges abgeholfen, und wenn die herrlichen Schöpfungen des kirchlichen Chorgesanges nicht wie bisher auf einen kleinen Kreis Auserwählter beschränkt sein, sondern Eigentum aller werden sollen, deren Herz edler Musik offen steht."

Um die Gemeinden von der Wichtigkeit der Kirchenmusik für das kirchliche Leben zu überzeugen und sie für die Mitarbeit des Provinzialkirchengesangvereins zu gewinnen, hat der Vorstand an alle Gemeinden in der Provinz ein Rundschreiben erlassen, in dem auf alle Darbietungen des Vereins noch besonders hingewiesen ist. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für die Einzelperson 2 und für eine Gemeinde mindestens 5 Mark jährlich. Dafür erhalten die Mitglieder die Zeitschrift des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland. Der Vorstand stellt sich zur Verfügung zur Beratung bei Veranstaltung liturgischer Gottesdienste und von Kirchenkonzerten, sowie bei Orgelbauten. Eine reichhaltige Bibliothek (Partituren) steht den Kirchenchören zur Benutzung frei. Die Jahresfeste bieten neben wertvollen Vorträgen Veranstaltungen auf kirchenmusikalischem Gebiet, von denen immer reiche Anregung in die Gemeinden ausgegangen ist.

Der Verein kann aber seine Aufgabe nur dann erfüllen, wenn alle Stände gleicherweise bemüht sind, seine Bestrebungen zu unterstützen. In erster Linie rechnet er auf die kräftige Mitarbeit aller Geistlichen und Kantoren, in deren Hand allein es liegt, die Gottesdienste so zu gestalten, daß sie wirklich Mittelpunkt des Gemeindelebens sind.

Die Passionsandachten in Ostpreußen.

Von Pfarrer **Anton Doskocil** in **Tharau**.

Alljährlich sammeln sich in den Passionswochen Andächtige zu Wochenandachten. In unserer Ostmark sind sie recht beliebt. Das liegt an den besonderen Passionsbüchlein, die hier im Brauch sind und die den ganzen Text der Leidensgeschichte mit den sie begleitenden Liederversen voll ausgedruckt enthalten, was m. W. in anderen Gegenden Deutschlands nicht üblich ist. So sei hier das Geschichtliche und Grundsätzliche solcher Andachten kurz wiedergegeben.

1. Diese Passionsandachten sind ein Mittelding zwischen rein liturgischen Andachten und den Bibel- oder Betstunden. Ihr Ursprung geht mittelbar auf die Zeit zurück, da im herzoglichen Altpreußen in Hauptgottesdiensten, Matutinen und Vespern durch die Agende von 1525 die lectio continua eingeführt war. Als für die Hauptgottesdienste später die Perikopen wieder Geltung bekamen, blieb die lectio continua für die Nebengottesdienste weiter bestehen. So schreibt die Kirchenordnung vom Jahre 1568 vor, daß in den Vespern die Responsorien, Antiphonien, Hymnen und Predigten in der Fastenzeit zeitgemäß (de tempore) sein sollen. Das stehende Lied dafür ist „Christe, der du bist Tag und Licht", ein Abendlied mit dem Passionsklang: „Hilf uns, Herr Gott, aus aller Not durch dein heilge fünf Wunden rot." Die

Digitized by Google

Leidensgeschichte wurde in der eigentlichen Leidenswoche „vom Einreiten des Herrn bis Charfreitag" mit anschließender Ostergeschichte vorgetragen. Die Kirchenordnung von 1598 empfiehlt die Benutzung eines Passionsbüchleins (Blatt 30): „Damit sonderlichen von dem leiden und sterben Christi das arme Volk gute Wissenschaft habe und rechten Glauben, soll ein jeder Pfarrherr die Historien und Passion aus dem schönen Büchlein Doktoris Pomerani vom leiden und Auferstehung Christi an dem Charfreitag fein langsam und deutlich fürlesen." Diese Ordnung hielt sich durch das 17. und 18. Jahrhundert hindurch. Nebenbei kamen noch wie allerorts die musikalischen Passionen auf. Und zwar wurden sie bei uns nicht so leicht zu bloßen Konzerten, weil die Gemeinden gewohnheitsgemäß die Leidensdarstellungen gottesdienstlich erlebten. So ist es verständlich, daß hier der Choral in die Literatur der Passionsmusiken zuerst eingeführt wurde (Joh. Sebastiani, Das Leyden und Sterben unseres Herren und Heylandes Jesu Christi, Königsberg 1667), was später von Händel und Bach so meisterlich ausgebaut wurde.

Ins Stocken gerieten die Passionswochenandachten offenbar erst nach Einführung der preußischen Agende von 1822 29. Aber man besann sich auf dies wertvolle Erbe bald wieder. Auf der Prov.-Synode 1844 wurde ihre Wiedereinführung empfohlen, und der Evangelische Oberkirchenrat ordnete sie im Jahre 1857 für die Fastenzeit an. Man benutzte dazu damals H. Müller „Der leidende Christus", Heinrich Schulze „Vesperglocken" und andere mehr. Aus den im Jahre 1857 gemachten Erfahrungen heraus ließ Pfarrer Heinrich Ziegler in Wehlau im Jahre 1858 erscheinen „Die heilige Passionsgeschichte zum Gebrauch für Kirche, Schule und Haus aus den vier Evangelien zusammengestellt und mit Liederversen versehen". Damit kam in diese Gottesdienstform neues Leben. Die Anlage war schlicht, volkstümlich und eindrucksvoll. Ziegler hat durch zahlreiche Auflagen hindurch an der Verbesserung des Textes und der Lieder gearbeitet. Ihm lag alles daran, die ergreifende Passionsgeschichte als Erbauungsmittel möglichst viel zu verbreiten. Er stellte das Büchlein so billig als möglich her und gab ihm die voll ausgedruckten Lesungen mit, damit die Andachten auch vom Lehrer oder Hausvater abgehalten werden konnten. Es ergab sich nun, daß die Teilnehmer an den Kirchenandachten bei der Lesung den Text in ihrem Büchlein mit verfolgten und so die Passionsgeschichte doppelt stark durch Auge und Ohr zugleich auf sich einwirken ließen. So entstanden die eigenartigen Mitleseandachten. Ob Ziegler das von Anfang an beabsichtigt hat? Seine 16. Auflage zeigt die Lieder groß und den Text noch klein gedruckt. Der Liturg hatte eine mit Text in großen Buchstaben gedruckte Agende davon in Händen. Später ist aber im Passionsbüchlein der Gemeinde beides gleich groß gedruckt, ein Zeichen dafür, daß Ziegler dieser sich einbürgernden Sitte erst nachkam. Diese Form der Mitlesegottesdienste hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich das Büchlein in Ost- und Westpreußen allgemein einführte und bis jetzt 75 Auflagen erlebt hat. Ziegler gab das Büchlein dann auch in litauischer und masurischer, ja in englischer Sprache heraus, er teilte den Stoff noch besonders in 37 Andachten für sämtliche Wochentage der Passionszeit für den Schul- und Hausgebrauch, ließ mehrere Auflagen mit reichem Bilderschmuck von Reni

Digitized by Google

und Overbeck erscheinen und erreichte damit das Ziel, das er sich gesteckt hatte.

Erst 37 Jahre später kamen neue Entwürfe, die sich diesem Büchlein gegenüber auch behaupten konnten, auf, so von Alfred Schimmelpfennig das 1895 erschienene „Passionsbüchlein, liturgische Andachten für die Passionszeit und den Karfreitag-Nachmittag" und 1896 von Sup. Gerß das „Passionsbüchlein, sieben liturgische Passions-Wochengottesdienste für den kirchlichen und häuslichen Gebrauch". Beide begründen ihr Erscheinen damit, daß die Agende von 1895 auf diesem Gebiet eine Neuordnung verlangt. Schimmelpfennig versuchte eine noch zaghafte Bearbeitung der Evangelienharmonie zu geben; Gerß beabsichtigte kirchliche Stereotypie und stellte die Agendenvorlage für Passionsandachten mit dem Passionstext des Perikopenbuches vom Jahre 1871 zusammen. Beide paßten sich an die eingebürgerte Form der Mitlesegottesdienste an. Das Büchlein von Schimmelpfennig hat 21 Auflagen erreicht, das Gerß'sche ist wohl weniger verbreitet.

Nach dem Weltkrieg ergab sich das Bedürfnis nach einem neuen Passionsbüchlein. Die Gemeinden sind in ästhetischer Beziehung anspruchsvoller geworden, und dem Liturgen bereitete das Lesen eines nicht voll harmonischen Textes allerlei Störungen. Es drohte eine Verarmung auf diesem Gebiet, wo es doch jetzt zur religiös-sittlichen Durchdringung des Volkes besonders nutzbar gemacht werden soll. Schon im Jahre 1917 erschien eine „Ordnung für Passionsandachten in der Kriegszeit" von Walter Schliewe, aber nicht in der Gestalt der Mitleseandachten. Dagegen nahm diese Form das Passionsbüchlein der ostmärkischen Dorfkirchenfreunde „O Lamm Gottes unschuldig" wieder auf. Es erschien im Jahre 1925 von Anton Doskocil im Bunde mit vier anderen Geistlichen verfaßt und kam einem allgemein empfundenen Bedürfnis entgegen. Es baut auf dem von Ziegler Erreichten weiter auf und führt einen harmonischen Text durch, besonders in seiner zweiten Auflage. Es ist geplant, neben dieser Ausgabe noch ein Vesperbüchlein für das ganze Jahr aufzulegen, das das Passions- und Adventsbüchlein vereinigt. Damit wäre dann die Neuentwicklung dieser Andachten zu einem gewissen Abschluß gekommen.

2. Zweifellos hat die Leidensgeschichte des Herrn, als lectio continua gebraucht eine besondere Aufgabe im Gemeindeleben. Sie ist die eigentliche Heilsgeschichte der Bibel, anschaulich, das Gemüt stark ergreifend und schon an sich dramatisch. Man darf ihr, wenn sie nur klar wiedergegeben wird und die Lieder sie passend begleiten, die stärksten Wirkungen auf den Andächtigen zutrauen. Eine Evangelienharmonie frei von Dubletten, Anleihen an Perikopen, frei von Unklarheiten und Ballast ist das Rückgrat der Passionsandachten. Zwei Gefahren sind dabei zu vermeiden, einmal die, daß man mehr den liturgischen Klängen der Geschichte nachgeht — das lenkt von dem Kern der Handlung ab —, und dann die, daß man mehr lektionär oder allein historisch verfährt — die Leidensgeschichte will nicht Geschichte, sondern Leben vermitteln. Da gilt es, mit allen Fragen wohl vertraut und doch unbefangen auf das Ganze sehend die rechte Mitte zu treffen.

Die Einteilung des Stoffes in sieben Andachten ist durch die 6 Wochen und den Charfreitag gegeben. Dabei besteht die Gefahr, sich in den ersten Andachten pietätvoll in die Einzelheiten der Leidensgeschichte zu vertiefen und

Digitized by Google

die Kreuzigungsgeschichte selbst in langen Abschnitten schnell abzufertigen (wie Gerß), oder sich dann gar mit starken Auslassungen zu helfen (wie Schimmelpfennig). Auch ein starkes Zusammenlegen der Anfangsgeschichte beeinträchtigt das Ganze (wie Ziegler). Die einzelnen Lesungsabschnitte werden so gewählt, daß es von einer Leidensstation zur andern geht, wobei es auf den kräftigen Klang der letzten Worte jedes Abschnitts besonders ankommt. Das sind die eindrucksvollen äußeren Lötstellen zum Ansatz der Liederverse.

Die Lieder betrachten betend den Inhalt jedes Abschnittes. Ein äußeres Maß für die Anzahl der Liederverse, die dazu erforderlich sind, gibt es nicht. Wenn Gerß gewöhnlich nur einen Vers gebraucht, und Schimmelpfennig, der ihm in der Liederauswahl überlegen ist, meistens zwei Verse wählt, so kann das leicht der Anlaß zu einer Vernachlässigung des Gefühls oder zu einer Zerreißung des Textes sein. Da hatte Ziegler ein feineres Empfinden. Aber bei allen drei stört neben manchem trefflich gewählten Vers die Berücksichtigung bloßer Stichworte des Textes; der Vers ist für den Abschnitt zu allgemein oder sagt zu viel aus und nimmt die darauf folgende Geschichte schon vorweg, auch passen einzelne Melodien nicht zum Text oder haben keinen Eigenwert. Sind nicht manche Liturgen geneigt, dem Text der Lieder zu viel und den Melodien zu wenig Wirkung zuzutrauen? Manche große Andachtsstelle bleibt darum unbeschwingt und lahm. Schließlich zeigt es sich, daß es gut ist, wenn nicht ein Einzelner, sondern eine Arbeitsgemeinschaft hierbei die letzte Entscheidung in der Auswahl der Lieder trifft. So wird das Überwiegen einer ausgeprägten Geschmacksrichtung vermieden. Wieviel von all diesen Forderungen das Passionsbüchlein der Dorfkirchenfreunde erfüllt hat, sei dem Urteil derer, die es gebrauchen, überlassen.

Bedeutsam ist endlich für das wirkungsvolle Gelingen der einzelnen Passionsandachten die rechte Fassung derselben im Anfang und im Schluß. Schimmelpfennig und Gerß wollten hier besonders liturgisch sein und hielten sich an die Agendenvorlage für Passionsandachten (S. 132/33), wie es wohl auch sonst in Deutschland üblich ist (vgl. H. Fichtner „Zwölf liturgische Andachten"). Dabei ist zu bemerken, daß das „Christe, du Lamm Gottes" in der Eingangsliturgie zu feierlich steif für Wochenandachten ist, und daß der Wechselspruch nach der Lektion keine glückliche Aufnahme gefunden hat. Ob Ziegler hier nicht dem ganzen Stoff angepaßter verfuhr, als er Lied und Gebet als genügende Anfangs- und Schlußstücke erachtete und als Eingangslied für alle Andachten das die Andacht so stark sammelnde „O Lamm Gottes unschuldig" einführte? Das Passionsbüchlein der Dorfkirchenfreunde hat das wieder aufgenommen und ein stereotypes Schlußlied („Ich bin Dein! — sprich Du darauf ein Amen") hinzugefügt, wodurch jede Andacht noch mehr Form bekommt. Ferner ist vor jedes Gebet als beschwingender Ansatz und als Verbindungsstück zwischen der Leidensgeschichte und dem ganzen Wort Gottes in Prophetie und Vollendung zum Anfang gewöhnlich eine Lesung aus den Psalmen und zum Schluß aus dem Hebräerbrief oder der Offenbarung Johannis hinzugetan. Daß die Karfreitagandacht bei allen Entwürfen in der Ausgestaltung besonders berücksichtigt ist, sei noch erwähnt. Im Gebrauch der Büchlein kommt in einzelnen Gemeinden musikalischer Schmuck durch meistens einstimmigen Chor, Sologesang oder Instrumentalmusik dazu. Die Ansprache

Digitized by Google

sucht den rechten Ton zu treffen. Eben dazu hilft dem Liturgen vorzüglich der Gebrauch der Mitleseandachten, wenn er sich durch das Mitlesen der Gemeinde nicht befangen und nervös machen läßt und meint, deswegen in eine gesteigerte Tonart verfallen zu müssen. Die rechte Vortragsart ist die der betenden Andacht, „fein langsam und deutlich", wie die altpreußische Kirchenordnung von 1598 so treffend sagt; jedenfalls darf sie nie gefühllos langweilig werden oder sich nachlässig Unkorrektheiten erlauben. Wer so dies bewährte, urevangelische Erbgut in Gebrauch nimmt, der findet daran seine Erbauung und kann sie anderen weitergeben. Er erfährt es aufs neue: Der Schmerzensmann ist es wert, daß man ihn ehrt.

Unsere Adventandachten und das neue Adventbüchlein.

Von Konsistorialrat **Laudien** in **Königsberg** in Pr.

Ein neues Adventbüchlein ist uns im Verlage des Ostpreußischen Provinzialvereins für Innere Mission zu Königsberg i. Pr. 1925 beschert. Die ostpreußischen Dorfkirchenfreunde haben es herausgegeben. Lag ein Bedürfnis dafür vor?

Das erste Adventbüchlein erschien, soweit bekannt ist, in vier liturgischen Andachten zum Gebrauch für Kirche und Haus 1889 in der Buchdruckerei von R. Leupold in Königsberg. Es war nach den hinterlassenen Papieren des weiland Pfarrer Ziegler in Wehlau zusammengestellt. Hatte doch bereits 1887 das Konsistorium Adventgottesdienste zu allgemeiner Einführung warm empfohlen, die die Adventzeit vorzugsweise die Zeit der Beteiligung an der Feier des heiligen Abendmahls wäre und das Bedürfnis nach Erbauung in den Gemeinden in besonderem Maße voraussetzte. Hatte sich doch das 1858 von Pfarrer Ziegler verfaßte Passionsbüchlein zu gesegnetem Gebrauch für die Fastengottesdienste aufs beste bewährt.

Dem Beispiel von Ziegler sind für die Herausgabe von Adventbüchlein zum kirchlichen oder häuslichen Gebrauch gefolgt: Superintendent Gerß (Hartungsche Buchdruckerei), Schimmelpfennig (Rautenbergsche Druckerei) und Konsistorialrat Schlecht in einem Blatt für die Diözese Königsberg-Stadt. Eine Einbürgerung dieser Andachten geschah nicht, weil ihre unbedingte Brauchbarkeit von der Geistlichkeit nicht anerkannt wurde.

In dem nunmehr vorliegenden Adventbüchlein bekunden die Verfasser ein liturgisches Verständnis von seltener Durchbildung und Feinheit. Die Abhaltung von Wochengottesdiensten in der Zeit des Advents ist ein alter ostpreußischer Brauch[1]). Dennoch handelt es sich hier nicht um eine historische, noch weniger um eine ästhetische Angelegenheit, sondern um ein Bedürfnis der Gemeinden. Jeder Gottesdienst ist Handlung der Gemeinde und nicht Handlung des Predigers; er darf daher nie zur bloßen Umrahmung des persönlichen Wortes geprägt werden. Sonst wird er zu einer bunten, stillosen Mischung von Lied, Schriftwort und Verkündigung. Die vornehmste Aufgabe des gottesdienstlichen Leiters besteht in der einheitlichen Ge-

[1]) Vergl. hierzu den Artikel über die Passionsandachten von A. Doskocil in diesem Heft. Das dort gebotene historische Material ist auch für die Adventandachten wichtig.

Digitized by Google

staltung, die zur innerlichsten Vertiefung und Erbauung führt. Dieser liturgische Gedanke hat die Verfasser des Adventbüchleins geleitet. Es ist ihnen ein einheitliches Kunstwerk gelungen. Ist doch jeder Gottesdienst in seiner Art ein kleines Kunstwerk, und nicht eine Zusammenstellung von allen möglichen kleinen Stücken, die unsere Gedanken und Empfindungen bald hierhin bald dorthin ziehen. Nicht die Masse der Gedanken, sondern die Form, die Ordnung ist maßgebend und wirkungsvoll. Die einzelnen Teile sind in den Andachten so geordnet, daß von ihnen als Gesamtheit eine einheitliche Wirkung ausgeht. Sie sind stilrein nach einem übergeordneten Gedanken aufgebaut. Hier gibt es keine unvermittelten Sprünge, sondern überall herrscht eine straffe Durchführung, unter der die lebensvolle Mannigfaltigkeit und Freiheit der Bewegung nicht leiden. Die Arbeit birgt in sich ein wirklich evangelisches de tempore. Das Spruchmaterial, die Bibelstellen haben eine sorgfältige Zusammenstellung erfahren, die Lieder sind trefflich gewählt, sodaß jeder Andacht ihr einheitliches Gepräge gewahrt bleibt und der Gemeinde gegeben wird, wonach sich die Seele gerade im Advent ausstreckt.

Das Konstruktionsprinzip besteht in den einfachen Formen von Gebet, Schriftlesung, Gemeindegesang, Ansprache. Jedes Eingangslied läßt bereits erkennen, welches ungefähr der Grundgedanke sein werde. Durch feine Formung und Fügung von Kollekte, Verlesungstext und Lied entsteht die aufsteigende Linie von selbst und führt mit Notwendigkeit am Schluß auf den Höhepunkt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist jede Adventandacht mit einer Überschrift versehen: 1) Ach daß die Hilf' aus Zion käme, 2) Wie er vor Zeiten geredet hat, 3) Du wirst vor dem Herrn hergehen, 4) Siehe, ich bin des Herrn Magd. Im Text finden sich gesperrt gedruckte Bibelworte, welche die Teilgedanken andeuten. Verzichtet ist auf das Stillgebet, das seinen Platz zwischen Schlußvers und Orgelspiel dennoch finden könnte, um das Gehörte nachschwingen zu lassen. Auch der Wechselgesang bzw. das Wechselsprechen zwischen Geistlichem und Gemeinde ist in guter Absicht weggelassen. Das Proömium in der ersten Andacht bringt uns die Feierlichkeit der Adventzeit in feinsinniger Weise nahe. Der Bilderschmuck ist dem Dresdener Schmucktestament entnommen. Zur Abänderung bei Neuauflage wäre zu empfehlen die Wahl der Choralmelodie S. 3 „Erschienen ist der herrlich Tag" anstelle von „Wenn wir in höchsten Nöten sein" — das keine Adventmelodie ist; dann braucht auch das „Halleluja" zum Schluß nicht gestrichen zu werden —, ferner S. 7 „Gar lustig jubilieren" statt „Aus meines Herzens Grunde", S. 21 „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" statt „Wenn wir in höchsten Nöten sein", S. 25 „Eigene Melodie" — sie ist weder im Choralbuch noch Auslandsgesangbuch zu finden.

Die angefügten drei liturgischen Andachten zu Christvesper, Jahresschluß und Totenfeier sind im liturgischen Aufbau ebenso meisterhaft wie die Adventandachten; die Auswahl der Gesänge freilich gibt mitunter zu Bestandung Veranlassung.

Wer sich in diese liturgische Arbeit vertieft, wird sich ohne Bedenken zur Einführung dieses Adventbüchleins entschließen und dadurch seiner Gemeinde einen heiligen Dienst erweisen.

Digitized by Google

Jugendgottesdienste in Ostpreußen.

Von Provinzialjugendpfarrer **Knapp** in **Königsberg** in Pr.

„Feiernde Jugend hat mit Loben, Danken und Anbeten vor Gott gestanden. Aus unvergeßlichen Feierstunden ist Gnade und Kraft und Freude die Fülle in die Herzen junger Menschen gekommen. Möge diese Sammlung Zeugnis ablegen von dem Geist, der unsre Gottesdienste beseelt hat. Kommt, lasset uns hinzutreten zu den Scharen der frommen Jugend, die unter dem Banner ihres Königs Jesus stehen! Kommt, lasset uns anbeten[1])!"

In vielen Gemeinden Ostpreußens sind in den letzten Jahren Jugendgottesdienste gefeiert worden, die sowohl auf die Jugend wie auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck gemacht haben und in bleibender Erinnerung geblieben sind. Sie waren Höhepunkte in dem Leben unserer Jugendverbände und haben zur Vertiefung des evangelischen Jugendwerkes in hohem Maße beigetragen. Viele Geistliche der Provinz haben mit Fleiß und Sorgfalt und Gebet an ihrer Ausgestaltung gearbeitet. Die vorliegende Sammlung „Kommt, lasset uns anbeten" ist eine Auslese aus einer großen Zahl.

Die Ordnungen, welche in dieser Sammlung vorliegen, sind für außerordentliche Feierstunden bestimmt. Die Anlässe waren etwa der Beginn oder Schluß einer Freizeit, die Kreis- und Provinzialtagungen der Jugendverbände, Werbetage und Jugendtreffen. Das Außerordentliche, was diesen Gottesdiensten ihre werbende Kraft verlieh, lag in erster Linie darin, daß bei diesen Anlässen in höherem Maße, als es bei den Gottesdiensten der Einzelgemeinde der Fall zu sein pflegt, eine von Christus ergriffene Jugend zugegen war, die gekommen war, nicht um eine kirchliche Sitte zu erfüllen, sondern um ihrem König Christus zu begegnen und sich von ihm segnen zu lassen. Nur da sind solche Feierstunden möglich, wo wenigstens im Kern die lebendige Gemeinde vorhanden ist, die im Gottesdienst ihr innerstes Erleben zum Ausdruck bringt.

In den jugendbewegten Jahren, welche hinter uns liegen, ist in der Gestaltung von Jugendgottesdiensten viel experimentiert und — gesündigt worden. Manche Versuche muten uns an, als hätte man es durchaus für nötig gehalten, die kirchliche Tradition zu verachten und um jeden Preis etwas Neues zu bringen. Diese Periode, die in Göhling's „Feiernde Jugend" ihren Niederschlag gefunden hat, liegt nun hinter uns; aber Göhling's Sammlung bleibt uns wertvoll als ein warnendes und mahnendes Zeichen dafür, mit welcher Inbrunst man in den Kreisen der christlichen Jugendbewegung um die Gestaltung jugendgemäßer Gottesdienste gerungen hat, die dem Verständnis und dem religiösen Leben der Jugend angemessen sind. Daß die übliche Gemeindeliturgie von einer großen Zahl der Jugendlichen nicht verstanden wird und nicht miterlebt werden kann, ist nicht zu bestreiten. Sie können aus dem Wechsel von Lied, Gebet und Schriftwort den inneren Zusammenhang nicht erkennen, und so gehen viele an sich wertvolle Gottesdienste ohne Wirkung vorüber.

[1]) Vorwort aus „Kommt, lasset uns anbeten"! 14 Ordnungen für Jugendgottesdienste herausgegeben von Provinzialjugendpfarrer Knapp-Königsberg 42, Verlag des Evang. Jungmännerbundes Ostpreußen-Königsberg Pr., Händelstraße 5 7, Preis 2,00 Mk.

Digitized by Google

Worin liegt aber das Jugendgemäße eines Gottesdienstes? Doch nicht in einem möglichst bunten Vielerlei, oder in immer neuen Künsten mit Zitaten aus der weltlichen Literatur! Dies alles dient nur zur Zerstreuung, während doch jeder Gottesdienst, auch der Jugendgottesdienst, der Sammlung dienen, Geist und Sinne aus der Zerstreuung sammeln soll auf das eine, was not tut. Es ist durchaus möglich, den Gottesdienst jugendgemäß und doch schriftgemäß zu gestalten. In der heiligen Schrift und in den Liedern der Kirche finden wir Worte genug, um den notwendig auszusprechenden Gedanken den rechten Ausdruck zu verleihen, Worte voll Kraft des Glaubens, die gerade der strebenden und ringenden Jugend angemessen sind.

Wenn wir die Sammlung ostpreußischer Liturgien zur Hand nehmen, so fällt auf den ersten Blick auf, wie in jedem einzelnen Falle der Leitgedanke und die Themen der Unterabschnitte, in kräftiger Formulierung und durch großen Druck hervorgehoben, von vornherein die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In der Ausführung der einzelnen Stücke sind die Liederstrophen und Schriftworte auf das sorgfältigste ausgewählt und ist alles vermieden, was den Gedankenfortschritt unterbricht, sodaß die Liturgie in allen ihren Stücken, in Schriftlesung, Lied, Gebet und Wortverkündung, in gerader Linie auf das durch den Leitgedanken angegebene Ziel vorbereitet und zu ihm hinführt. Einige Leitgedanken seien hier genannt, z. B. Nr. 6: „Gebt unserm Gott die Ehre" (Waldgottesdienst) mit den Unterabschnitten 1) Ihn predigt Sonnenschein und Sturm, 2) Erheb ihn ewig, o mein Geist; — Nr. 7: „Der König" (Zum Kreisjugendfest) 1) Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre, 2) Er ist der König, ihm gehört die Ehre, 3) Erfüll mein Herz, daß es nur dich begehre! — Nr. 13: „Lasset uns wirken, so lange es Tag ist!" (Für die missionarische Jugend) 1) Der Meister ist da und ruft dich, 2) Lasset uns wirken, so lange es Tag ist, 3) Gott ist es, der in euch wirket. — Nr. 14: „Des Feindes Macht, des Königs Übermacht!" 1) Auf Erd ist nicht seinsgleichen, 2) Ein Wörtlein kann ihn fällen, 3) Das Reich muß uns doch bleiben[1]).

Bei solcher Behandlung des Themas ist es nicht immer möglich, den Gedankengang der Gemeindeliturgie: Eingangslied, Sündenbekenntnis, Gnadenverheißung, Gebet, Schriftlesung, Bekenntnis usw. einzuhalten. Vielmehr ist auf verschiedenste Weise der Ausgangspunkt gewählt worden, vom Sündenbekenntnis oder auch vom Loben und Danken, um durch Schriftlesung, Gebet und Wortverkündung zum Bekenntnis der Sünde und zum Bekenntnis des Glaubens zu gelangen. Nicht immer steht also Sündenbekenntnis und Glaubensbekenntnis vor der Predigt, sondern oft auch nach der Predigt. Als Glaubensbekenntnis ist meistens die Erklärung des 2. oder 3. Artikels gewählt worden, oder auch die zusammengefaßte Strophe des Liedes: „Wir glauben all an einen Gott" oder ein anderes Lied, das den Gedanken in geeigneter Weise fortführt, z. B. das kräftige: „Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?"

Ein wesentliches Moment, dem wir im Jugendgottesdienst Rechnung tragen müssen, ist das Bedürfnis der Jugend nach aktiver Betätigung.

[1]) S. u. Beispiele.

Digitized by Google

Die Jugend will nicht nur Objekt sein und passiv das Dargebotene aufnehmen, sondern will selbst handeln und Lob, Dank, Anbetung und Gelübde vor Gott bringen.

Die Mitwirkung der Gemeinde geschieht im evangelischen Gottesdienst von jeher durch den Gesang, und dieser ist auch in unseren Jugendgottesdiensten sehr zu seinem Recht gekommen, als Chorgesang, Einzelgesang oder Wechselgesang zwischen Jugend und Gemeinde. Die vorliegende Sammlung bietet prächtige Kombinationen von Liedern für den Wechselgesang mit sorgfältigster Auswahl der dem Rhythmus des Gottesdienstes entsprechenden Texte und Melodien. Die englischen Lieder sind möglichst vermieden und dagegen der lutherische Choral bevorzugt. Der Jubelklang[1]), der in Ostpreußen in fast 3000 Exemplaren verbreitet ist, und die fliegenden Notenblätter „Neben uns und in uns Gott" und „Komm, heiliger Geist" haben wertvolle Schätze des alten Kirchenliedes wieder ans Licht gezogen und der Jugend zugänglich gemacht. — Die Darbietungen der Jugendchöre sind nicht immer mehrstimmig geschehen, sondern in vielen Fällen hat sich gerade der einstimmige Chorgesang als besonders wirksam erwiesen. Im einstimmigen Gesang können Gebet, Bekenntnis und Gelübde viel kräftiger zum Ausdruck kommen als in mehrstimmigen „Darbietungen", besonders wenn hierbei gesangliche Schwierigkeiten noch nicht ganz überwunden sind.

Ein wichtiges Mittel zur aktiven Beteiligung der Jugend im Gottesdienst sind die Sprechchöre. Auch der Gebrauch der Sprechchöre ist nicht durchaus neu. Er wird in den Kindergottesdiensten, ebenso in den Adventandachten und Christfeiern geübt und ist begründet durch die lutherische Forderung in der Deutschen Messe. Im Gottesdienst der Gemeinde dürften die Sprechchöre schwerlich Verwendung finden, und wir haben gelernt, auch im Jugendgottesdienst mit ihrem Gebrauch sehr vorsichtig zu sein. Die Möglichkeit ist eben nur da gegeben, wo eine von Christus ergriffene Jugend vorhanden ist, und wo die Sprecher bzw. die Personen für die Sprechchöre nach ihrer inneren Befähigung sorgfältig ausgewählt sind, sodaß persönliche Eitelkeit vollständig ausscheidet und auch der Eindruck des Aufsagens gut gelernter Sprüche vermieden wird. Die Sprecher sollen Zeugnis ablegen, ein Wort Gottes verkündigen, beten. Man kann nicht vorsichtig genug sein und wird darum nicht immer das Auftreten der Sprecher als ein wünschenswertes Stück des Jugendgottesdienstes ansehen dürfen. Wo aber alle Voraussetzungen gegeben sind, da haben wir es oft genug erfahren dürfen, wie gerade durch den Mund der Sprechchöre bzw. Sprecher das Ja und Amen der Gemeinde den stärksten und innigsten Ausdruck findet. Ihren Platz haben die Sprecher vor dem Altar inmitten der Jugendgemeinde, von der Gemeinde im einzelnen nicht erkennbar, sodaß die Person völlig zurücktritt und nur die Botschaft aus dem Munde der Jugend zur Geltung kommt. Das gemeinsame Sprechen

[1]) „Mit Jubelklang, mit Engelsharfen schön", 21 fromme Lieder herausgegeben von F. von Baußnern und P. Knapp, Verlag Georg Kallmeyer-Wolfenbüttel. Preis 1,20 Mk. — „Das fromme Lied", fliegende Notenblätter, bisher erschienen Nr. 1 „Neben uns und in uns Gott", — Nr. 2 „Komm heiliger Geist", Preis 30 Pf. Herausgeber und Verlag wie oben.

Digitized by Google

der ganzen Jugendgemeinde ist in der Regel nur beim Glaubensbekenntnis und Vaterunser geübt worden.

Viele Gründe werden dagegen angeführt, daß man die Jugend auch zur Ausarbeitung des Gottesdienstes heranziehen dürfe. Es ist richtig, daß die Jugend in den seltensten Fällen dieser Aufgabe gewachsen ist; aber es gibt kein schöneres Mittel, junge Menschen in den Sinn und Gang des Gottesdienstes einzuführen, als wenn man mit ihnen arbeitet, wenn man sie anleitet, nun selbst die Liederverse und Schriftworte zu suchen, die diesen oder jenen biblischen Gedanken am schönsten zum Ausdruck bringen. Nun müssen das „Fröhliche Herz" und „Freude die Fülle" und das „Gesangbuch" und alle Liederbücher gewählt werden; die ganze Bibel wird nach allen Richtungen hin durchforscht, und es gibt eine Bibelbesprechung, wie sie schöner kaum gedacht werden kann. Es können nur wenige zu solcher Mitarbeit herangezogen werden, aber diese bilden dann den Kern, der sich in besonderer Weise als Träger des Gottesdienstes verantwortlich weiß.

Wir können nur mit Freude und mit Dank uns der vielen Jugendgottesdienste erinnern, in denen wir unvergeßliche Feierstunden erleben durften. Aber auch an die Dinge soll zum Schluß noch erinnert werden, die jeden noch so sorgfältig ausgearbeiteten Gottesdienst zerstören können. Unbedingt notwendig ist bei solcher Art der Feier, daß die Ordnung gedruckt in den Händen aller Gemeindeglieder liegt. Sie wird von vielen als Erinnerungsblatt mitgenommen und bleibt ihnen wertvoller Besitz. Gewiß soll die Gemeinde auch zum Gebrauch des Gesangbuches angeleitet werden, doch bietet hierzu jeder Gemeindegottesdienst die Gelegenheit, während diese Festgottesdienste nicht zum Alltäglichen gehören. Es ist einfach unmöglich, daß der Geistliche nach Schriftlesung oder Gebet, wenn die Jugend spontan einfallend ihre Antwort sprechen oder singen soll, nun erst das Lied mit den Nummern des Gesangbuches und der verschiedenen Liederbücher ankündigt. Durch das Aufmerken auf die Zahlen und das allgemeine Aufschlagen wird eine ungeheure Verwirrung angerichtet, welche jede Andacht zerstört. Aber wir haben freilich auch schon das Unmögliche erlebt. Der Liturg muß darum persönlich auch auf die Vorbereitung aller kleinen Dinge achten, auch auf den Dienst des Organisten, sogar des Balgentreters. Auch diese kleinen Dinge gehören zum Dienst im Heiligtum.

Die Sammlung „Kommt, lasset uns anbeten" soll dem Gebrauch der Geistlichen dienen, nicht zur mechanischen Nachahmung, wohl aber zur Anregung und Anleitung. Das ostpreußische Predigerseminar in Carlshof benutzt sie als Grundlage für die liturgische Arbeit. Auf den jedesmal achttägigen Jugendpflegelehrgängen für Geistliche, an denen bisher die Hälfte aller ostpreußischen Pfarrer teilgenommen hat, ist in den letzten Jahren die Ausarbeitung von Jugendgottesdiensten planmäßig geübt worden, und einige gute Liturgien sind auf diese Weise entstanden (Nr. 13 der Sammlung).

Möge die Sammlung allen Jugendführern wertvolle Dienste erweisen! Sie soll Zeugnis geben von dem Gottsuchen und Gotterleben der evangelischen Jugend, aber auch Freudigkeit geben, aus dem Reichtum der Schrift und der Lieder Neues zu schaffen und auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu arbeiten zur lebendigen Gestaltung der evangelischen gottesdienstlichen Feier.

Digitized by Google

Kirchenmusikalisches Merkblatt für Gemeindekörperschaften, Pfarrer, Kantoren und Organisten.

Königsberg Pr., den 8. Mai 1918.

Da die erbauliche Wirkung des evangelischen Gottesdienstes zu einem großen Teile von dem rechten liturgischen Aufbau sowie der sachgemäßen kirchenmusikalischen Ausgestaltung desselben abhängt, ist es von Wichtigkeit, daß die für die rechte Gestaltung des Gottesdienstes verantwortlichen Organe mit den hierfür in Betracht kommenden Grundsätzen ausreichend bekannt sind und sich diese immer wieder vergegenwärtigen.

Diesem Zweck dient in hervorragender Weise ein ursprünglich für die Provinz Sachsen verfaßtes und vom Evangelischen Oberkirchenrat empfohlenes Kirchenmusikalisches Merkblatt für Gemeindekörperschaften, Pfarrer, Kantoren und Organisten. Auf die Bitte des Vorstandes des Ostpreußischen Kirchengesangvereins, der uns die nötige Stückzahl zur Verfügung gestellt hat, lassen wir jedem Geistlichen der Provinz 2 Stück zugehen, 1 für den eigenen Gebrauch, 1 für den Organisten des Kirchspiels.

Die Gemeindekörperschaften, Pfarrer und Kirchenmusikbeamten wollen nach den in diesem Merkblatt ausgesprochenen Grundsätzen sich richten und die Herren Superintendenten sich von ihrer Beachtung bei den Kirchenvisitationen überzeugen. Empfehlenswert ist es, in gemeinschaftlichen Diözesankonferenzen der Geistlichen und Kirchenmusikbeamten, die auch sonst der Belebung und Vertiefung des liturgischen und kirchenmusikalischen Interesses und der Kenntnisse auf diesem Gebiet fruchtbar gemacht werden können, dieses **Merkblatt** oder einen Teil desselben zu besprechen. Weitere Exemplare zu diesem Zweck können von dem Vorstand des Ostpreußischen Kirchengesangvereins (Vorsitzender Generalsuperintendent D. Gennrich) bezogen werden, dessen Bestrebungen durch Beitritt zu unterstützen wir den Kirchenchören unserer Provinz bzw. den Gemeindekörperschaften, Pfarrern und Kirchenmusikbeamten aufs wärmste empfehlen.

A. Allgemeines.

1. Die Bedeutung und Aufgabe der evangelischen Kirchenmusik ergibt sich aus dem Wesen und Zweck des evangelischen Gottesdienstes, in dessen Dienst sie steht. Ebensowenig wie irgend eine andere Kunst ist auch die Musik im evangelischen Gottesdienst Selbstzweck. Sie ist in ihm als einer Gemeindefeier unentbehrlich, weil sie der Gemeinde erst die Möglichkeit selbständiger Betätigung gibt. (Gemeindegesang.) Sie hat auch sonst eine Stelle in ihm, sofern sie geeignet ist, die Andacht der Gemeinde zu steigern und zu vertiefen und dem Worte den Weg in die Herzen zu bahnen. (Kunstgesang und Orgelspiel.) Der Charakter der kirchlichen Musik wird also nicht durch Form und Darstellungsmittel bestimmt, sondern durch Gehalt und Wirkung. Kirchlich berechtigt ist die Musik, welche die Gemeinde zur Anbetung treibt und ihre Erbauung fördert und sich zugleich dem Ganzen des Gottesdienstes innerlich einordnet.

2. Für die rechte erbauliche Gestaltung der Gottesdienste und kirchlichen Feiern ist in erster Linie der amtierende Geistliche verantwortlich. Die rechte kirchenmusikalische Ausgestaltung, die hierbei von der größten Wichtigkeit ist, setzt das Einvernehmen und verständnisvolle Zusammenarbeiten des Geistlichen mit den Kirchenmusikbeamten voraus. Denn Pfarrer und Organist bzw. Kantor sind bei der Vorbereitung und Ausgestaltung des Gottesdienstes aufeinander angewiesen.

B. Der Gemeindegesang.

3. Für die Gottesdienste sind die Lieder aus dem in der Gemeinde eingeführten Gesangbuch zu wählen. Werden für besondere Feiern Lieder gewählt, die nach Form und Inhalt sich für diese eignen, aber nicht im Gesangbuch stehen, so müssen sie durch besondere Vervielfältigung der Gemeinde zugänglich gemacht werden.

Digitized by Google

Die geistlichen Volkslieder sind in der Regel in den Hauptgottesdiensten nicht zu verwenden.

4. Für die Wahl der Melodien ist das Choralmelodienbuch für die Provinz Ostpreußen, bzw. die Notausgabe des Provinzialgesangbuchs maßgebend. Wo praktische Gründe es notwendig machen, davon abzuweichen, ist darauf zu achten, daß nicht eine Melodie gewählt wird, die dem Charakter des Liedes und der Kirchenzeit widerspricht.

5. Um für die Gemeinde den Reichtum des evangelischen Liedes fruchtbar zu machen, sorge man für eine planmäßige Vermehrung ihres Melodienschatzes. Neu einzuführende Melodien bedürfen einer besonderen Vorbereitung in der Schule, im Kindergottesdienst, in Konfirmandenstunden, Jünglings- und Jungfrauenvereinen und durch die kirchlichen Chöre (Kurrenden usw.). Ihre Einführung wird durch das Notengesangbuch sehr erleichtert, das darum nach Möglichkeit zu verbreiten ist.

6. Bei der Wahl des Eingangsliedes ist vor allem die kirchliche Zeit zu berücksichtigen. Neben dem Inhalt des Liedes kommt hier besonders die Weise in Betracht, durch die dem Eingange des Gottesdienstes das festlich-feierliche, freudig-zuversichtliche Gepräge gegeben werden soll.

Bei der Wahl des Predigtliedes ist der Reichtum des Gesangbuches heranzuziehen. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß die Gedanken der Predigt in dem Liede schon völlig zum Ausdruck kommen, als daß dieses dem gesamten Gange des Gottesdienstes würdig sich einfüge und die Herzen auf die Predigt vorbereite.

Bei der Auswahl der Strophen ist der Zusammenhang des Liedes zu beachten. Darum darf eine Beschränkung auf wenige Strophen nicht zur Gewohnheit werden.

Bei der Wahl der Lieder für den Kindergottesdienst ist vorzugsweise das Gemeindegesangbuch zu berücksichtigen.

7. Bei Abendmahlsfeiern beschränke man sich nicht auf die eigentlichen Abendmahlslieder, damit auch bei den während der Austeilung gesungenen Liedern Abwechslung und Frische erzielt wird.

C. Der Kunstgesang.

Aus dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes als einer Gemeindefeier ergibt sich die Berechtigung des Kunstgesanges in ihm. Im Kunstgesang stellen die musikalisch begabten Glieder der Gemeinde ihre Sondergabe in den Dienst der Erbauung der feiernden Gemeinde.

Die Aufgabe des Kunstgesanges ist eine doppelte:

a. der Andacht und Anbetung der Gemeinde zu erhöhtem Ausdruck zu verhelfen, indem er mit ihr im Lobpreis Gottes wetteifert,

b. an der Wortverkündigung teilzunehmen, indem er dem vom Liturgen gesprochenen Wort der Schrift das gesungene Schriftwort hinzufügt.

Soll der Kunstgesang diese Aufgabe gerecht werden, so ist darauf zu achten, daß der Textinhalt der Würde und Einheit des Gottesdienstes entspricht, die gesungenen Worte von der Gemeinde verstanden werden, und die vorgetragenen Stücke künstlerischen Ansprüchen genügen, aber nie die Leistungsfähigkeit der Ausführenden übersteigen.

Es empfiehlt sich nach Möglichkeit der Gemeinde die Texte in die Hand zu geben.

9. Die Hauptform des Kunstgesanges im Gottesdienst ist der Chorgesang und zwar der Gesang des vierstimmigen gemischten Chors, weil in ihm alle Gemeindegruppen vertreten sind. Wo er nicht zu haben ist, tritt an seine Stelle der (ein-, zwei-, dreistimmige) Kinderchor. Auch können Männer- und Frauenchöre herangezogen werden.

Im Hauptgottesdienst kann Chorgesang eintreten vor dem Eingangslied, nach dem Hallelujah, nach dem Glaubensbekenntnis, ausnahmsweise nach der Predigt. An Festtagen fällt die große Doxologie „Wir loben dich“ nach dem „Ehre sei Gott“ dem Chore zu.

Digitized by Google

10. Als Einzelgesang ist der Kunstgesang im Gottesdienst nicht unzulässig, wenn die unter Nr. 8 angegebenen Voraussetzungen zutreffen. Für Solisten, die sich nur gern einmal hören lassen wollen, hat der Gottesdienst keinen Raum.

11. Chor- und Solovorträge bei kirchlichen Amtshandlungen unterliegen der Prüfung bzw. Genehmigung des Geistlichen nach Anhörung des Organisten bzw. Kantors. Es ist anzustreben, daß der Choralgesang der Gemeinde bei den Amtshandlungen allgemeine Sitte wird.

12. Für reichere liturgisch-musikalische Ausgestaltung der Nebengottesdienste und die Veranstaltung liturgischer Andachten ist Sorge zu tragen. Hier hat besonders der Wechselgesang seine Stelle, der zur Belebung der kirchlichen Feier auch in den Hauptgottesdiensten herangezogen werden kann.

D. Das Orgelspiel.

13. Da die Musik im evangelischen Gottesdienst im Dienste des Wortes steht, hat Instrumentalmusik als solche keine Stelle in ihm. Sie kann unter Umständen bei außergewöhnlichen Anlässen zur Vorbereitung und Begleitung des Gesanges herangezogen werden. Für gewöhnlich erfüllt diese Aufgabe die Orgel. Das Orgelspiel leitet den Gottesdienst ein, begleitet den Gesang und beschließt die kirchliche Feier.

14. Die Aufgabe des Vorspiels ist, den Gesang in angemessener Weise einzuleiten. An der Übereinstimmung mit dem Choral in Tonart, Zeitmaß und Rhythmus ist im allgemeinen festzuhalten. Wichtiger ist die Übereinstimmung mit dem Charakter des Liedes und der gottesdienstlichen Gesamtstimmung. Nur bei den der Gemeinde unbekannten Melodien ist das einfache Vorspielen der Choralweise zulässig. Vorspiele mit Choralmotiven sind zu empfehlen.

In liturgischen Andachten sind Vorspiele in der Regel, beim Wechselgesang in jedem Fall zu vermeiden, beim Vers nach der Predigt auf eine ganz kurze Einleitung zu beschränken.

15. Die Orgelbegleitung soll den Gemeindegesang unterstützen und leiten, aber nicht übertönen. Sie soll einfach und ungekünstelt sein und sich in Tempo, Klangfarbe und Stärke dem Texte der Lieder und der gottesdienstlichen Zeit anpassen. Für das Tempo kommt außerdem die Größe des Raumes und der Gemeinde in Betracht. In der Regel gilt für die Einheitsnote die Zeitdauer einer Sekunde. Beim Zeilen- und Strophenschluß setze der Organist ab, und lasse nicht die Melodie oder den Baß durchklingen. Ebenso ist das Aushalten eines Baßtons am Anfang, während dessen etwa die Noten und die Register geordnet werden, zu vermeiden. Bei Unsicherheit und Schleppen des Gesanges ist zeitweises Staccatospiel angebracht, bei Einführung neuer Melodien triomäßiges Spiel bzw. bei Orgeln mit einem Manual Hervorheben der Melodie durch Oktaven.

16. Der Wegfall der Zwischenspiele zwischen den einzelnen Liederstrophen wirkt erfahrungsgemäß günstig auf die Belebung des Gemeindegesanges ein. Jedenfalls sind sie fortzulassen, wo sie den textlichen Zusammenhang stören würden. Wenn sie verwendet werden (etwa bei besonders langen Strophen oder nach mehreren kürzeren) müssen sie knapp, sinnentsprechend und musikalisch korrekt sein. Selbständige Zwischenspiele (z. B. auch passender Choralmelodien) empfehlen sich bei Abendmahlsfeiern mit größerer Kommunikantenzahl, um einer Ermüdung der singenden Gemeinde vorzubeugen. Doch können in diesen Fällen Gesang und Orgelspiel auch einige Male auf kurze Zeit unterbrochen werden. Das Spiel des Organisten während der Austeilung sei gedämpft. Leises Orgelspiel ist sonst noch während des Ringewechsels bei Trauungen und während der Einsegnung der Konfirmanden zulässig, aber niemals während eines Gebets.

17. Im Nachspiel soll die Feierstimmung des ganzen Gottesdienstes ausklingen. Vor ihm lasse der Organist eine ausreichende Pause für das stille Gebet eintreten.

18. Wie beim Gottesdienst, so muß bei allen kirchlichen Handlungen das Orgelspiel kirchlich würdigen Charakter tragen. Es darf nicht durch Anklin-

Digitized by Google

gen an weltliche Musik (Opern, Sonaten, Märsche, Volkslieder) die religiöse Stimmung der Andächtigen stören.

19. Damit der Organist sich auf das Orgelspiel sorgfältig vorbereiten kann, müssen ihm die zu singenden Lieder rechtzeitig mitgeteilt werden.

E. Pflichten der Gemeindekörperschaften.

20. Bei der großen Bedeutung der Kirchenmusik für das gottesdienstliche und gesamte kirchliche Leben ist es Pflicht der Gemeindekörperschaften, sie nach Möglichkeit zu fördern und zu stützen. Insbesondere ist zu wünschen, daß sie zur Beschaffung guter Noten, zum Halten gediegener Fachzeitschriften zur beruflichen Weiterbildung, zum Besuch der kirchenmusikalischen Konferenzen und der Jahresfeste des Kirchenmusikvereins, zum regelmäßigen Üben auf der Orgel die nötigen Mittel zur Verfügung stellen, auch dafür Sorge tragen, daß die Orgeln in gutem Zustande und die Nummertafeln von ausreichender Größe sind, daß sangestüchtige Gemeindeglieder sich willig zur Mitwirkung im Kirchenchor bereit finden und für diesen geeignete Übungsräume vorhanden sind.

Gottesdienstordnungen.

1. Ostpreußischer Provinzial-Kirchengesangverein.

Liturgischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Friedland zum Provinzial-Kirchengesangstag 1923.

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.

Orgelpräludium C-Dur von Joh. Seb. Bach.
Chor: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel . . . (Völckerling).
Gemeinde: Du, meine Seele, singe . . .
Chor: Wohl dem, der einzig schauet . . .
Gemeinde: Ach, ich bin viel zu wenig . . .
Geistlicher: Eingangsspruch. Psalm 98, 1–6.
Gemeinde: Ehre sei dem Vater.
Geistlicher: Gebet.
Gemeinde: Amen.

Gott tut Wunder.

I. Wunder der Schöpfung und Vorsehung.

Geistlicher: Schriftverlesung. Psalm 104, 1–2, 5, 10–14, 24, 27–30, 33.
Sologesang: „Die Welt singt Gottes Preis" (von Franck).
Gemeinde: Ich singe dir mit Herz und Mund, . . .
Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad . . .
Was sind wir doch? Was haben wir . . .
Kinderchor: Wer hat das schöne Himmelszelt Hoch über uns gesetzt? . . .
Wer wärmet uns in Kält und Frost? . . .
Wer gibt uns Leben und Geblüt? . . .
Gemeinde: Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, . . .
Du füllst des Lebens Mangel aus . . .
Wohlauf, mein Herze, sing und spring . . .

II. Wunder der Weltregierung.

Geistlicher: Schriftverlesung. Psalm 93 und Römer 11, 33–36.
Chor: Es wolle Gott uns gnädig sein Und seinen Segen geben; . . .
So danken Gott und loben dich Die Heiden überalle, . . .
Gemeinde: Es danke Gott und lobe dich Das Volk in guten Taten; . . .

Digitized by Google

III. Wunder der Erlösung.

Geistlicher: Schriftlesung. Epheser 1, 3—14.
Chor: Nun freut Euch, liebe Christen g'mein . . .
Gemeinde: Dem Teufel ich gefangen lag . . .
Chor: Mein gute Werk, die gelten nicht . . .
Gemeinde: Da jammert Gott in Ewigkeit . . .
Geistlicher: Ansprache.
Gemeinde: O Wunderliebe, die mich wählte . . .
Chor: O sollt ich dich nicht ewig lieben . . .
Gemeinde: Ach könnt ich dich nur besser ehren . . .
Chor: Jauchzet dem Herrn alle Welt . . . (Stein).
Geistlicher: Schriftlesung. Epheser 3, 20.
Chor: Herr Gott dich loben wir
Gemeinde: Herr Gott wir danken dir . . .
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit . . .
Täglich Herr Gott, wir loben dich . . .
Geistlicher: Gebet. Vater unser.
Gemeinde: Denn dein ist das Reich . . .
Geistlicher: Segen.
Gemeinde: Ach nimm das arme Lob auf Erden . . .
Postludium für Orgel von Joh. Seb. Bach.

---

2. Volkstrauertag.

Invocavit 1926.

Orgelvorspiel.
[Chor]
Gemeinde: (Mel.: Sollt' ich meinem Gott nicht singen.)
Lasset uns mit Jesu ziehen, . . .
Lasset uns mit Jesu leiden, . . .
Lasset uns mit Jesu sterben! . . .
Geistlicher: Eingangswort. Ebräer 12, 2, 6a, 11.
Gemeinde: Ehre sei dem Vater . . .
Geistlicher: Gebet.
Gemeinde: Amen.
Geistlicher: Psalm 39, 5—13.
Gemeinde: (Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.)

Unserer Brüder denken wir, die der grimme Tod bezwungen, da voll heiliger Begier sie fürs Vaterland gerungen, draußen gaben uns zu gut freudig hin ihr teures Blut.

Ach, ihr liegt in fernem Grab draußen in der fremden Erde, liebend schaut darauf herab kein Aug, daß es grünend werde! Und wir sehnen uns nach Licht, das die Schmerzensnacht durchbricht.

[Chor]
Geistlicher: Psalm 36, 6—10. Matth. 11, 25—30.
Gemeinde: (Mel.: Valet will ich dir geben.)

Wer kann dich, Herr, verstehen, wer deinem Lichte nahn, wer kann den Ausgang sehen von deiner Führung Bahn? Du lösest, was wir binden, du stürzest, was dir baun; wir könnens nicht ergründen, wir können nur vertraun.

Digitized by Google

Wie liegt auf unserm Pfade oft schweres Hindernis! Doch leitet deine Gnade uns sicher und gewiß, sie läßt dein Heil uns finden durch Kampf mit Angst und Graun; wir können's nicht ergründen, wir können nur vertraun.

[Hier kann ein entsprechendes Chorlied eingeschaltet werden.]

Geistlicher: Psalm 126, Offb. Joh. 7, 9, 14b, 17.

Gemeinde: (Mel.: Jesus meine Zuversicht.)
Edlen Samen tragen wir ...
Ob sie ruhn im Massengrab ...
Präg uns Herr ihr Sterben ein ...

[Hier kann ein Chorlied eingeschaltet werden.]

Predigt.

Gemeinde: Wohl dir, du Kind der Treue ...

Geistlicher: Gebet. Vater unser.

Gemeinde: Denn dein ist das Reich ...

Geistlicher: Segen.

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.
Die wir uns allhier beisammen finden ...

Orgelnachspiel.

---

3. Noch eine Feier des Volkstrauertages.

Invocavit 1926.

Orgelvorspiel.

Gemeinde: Wenn wir in höchsten Nöten sein ...
So ist das unser Trost allein, ...
Drum kommen wir, Herr unser Gott, ...

Geistlicher: Eingangsspruch. Klagelieder 3, 22–24. Psalm 80, 20.

Gemeinde: Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser!

Geistlicher: Gebet.

Gemeinde: Amen.

(Die Gemeinde setzt sich und bleibt bis zur Predigt sitzen.)

I. Des deutschen Volkes Klage.

Geistlicher: Schriftverlesung: Klagelieder 1, 1–2, 7, 11a, 12, 15a, 17a.
2. Samuelis 1, 19, 21a, 25a, 27.
Stilles Gedenken – (Die Orgel kann währenddessen ganz leise anklingen „Ich hatt' einen Kameraden".)

Gemeinde: (Mel.: Jesus, meine Zuversicht.)
Edlen Samen tragen wir ...
Präg' uns, Herr, ihr Sterben ein, ...

II. Des deutschen Volkes Gebet.

Geistlicher: Schriftverlesung. Psalm 22, 5–6, Psalm 90, 13–17.

Gemeinde: Sieh' dein Volk in Gnaden an, ...
Herr, erbarm, erbarme dich, ...

III. Des deutschen Volkes Trost.

Geistlicher: Schriftverlesung: Jesaia 49, 14–16, und 51, 7.
Römer 8, 31, 35–39.

[Chor: Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn.]

Gemeinde: Der Herr ist noch und nimmer nicht ...

Digitized by Google

Predigt:

Gemeinde: (Mel.: Was mein Gott will, geschehe allzeit.)

Auf! bleibet treu und haltet fest! / So wird euch mehr gelingen! / Wer sich von Gott nicht scheiden läßt, / der kann die Hölle zwingen: / Der alte Gott, der treue Gott, / läßt sich noch immer schauen / und macht des Teufels List zu Spott / und seinen Stolz zu Grauen.

Auf! bleibet treu und haltet aus! / wie Lug und Trug auch schnauben! / Der Herr dort oben hält noch Haus / und schirmt den rechten Glauben, / den Glauben, daß die Welt vergeht, / wenn Männertreue wanket, / den Glauben, daß wie Sand verweht, / was um die Lüge ranket.

Denn Treue steht zuerst, zuletzt / im Himmel und auf Erden. / Wer ganz die Seele drein gesetzt, / dem wird die Krone werden. / Drum mutig drein und nimmer bleich, / denn Gott ist allenthalben: / Die Freiheit und das Himmelreich / gewinnen keine Halben! (E. M. Arndt.)

IV. Des deutschen Volkes Glaube.

(Die Gemeinde erhebt sich und bleibt bis zum Schluß stehen.)

Geistlicher: Psalm 46 und Glaubensbekenntnis.

Gemeinde: (Mel.: Allein Gott in der Höh' sei Ehr.)
Du treuer Gott sei hoch gepreist, . . .

Geistlicher: Gebet und Vater Unser

Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

Geistlicher: Segen.

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.

Schlußlied: Ein feste Burg ist unser Gott, . . .
Mit unsrer Macht ist nichts getan . . .
Und wenn die Welt voll Teufel wär . . .
Das Wort sie sollen lassen stahn . . .

[Abkündigungen.]

Orgelnachspiel.

---

4. Feier des 400jährigen Gesangbuch-Jubiläums (Kantate).

Orgelvorspiel.

[Chorgesang.]

Gemeinde: Nun freut euch, liebe Christen g'mein.
(1524. Martin Luther, 1483–1546.)

Geistlicher: Psalm 98, 1. 4–6.

Gemeinde: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geistlicher: Sündenbekenntnis.

Gemeinde: Aus tiefer Not schrei ich zu dir. (1524. Martin Luther.)

Geistlicher: Gnadenspruch.

Gemeinde: Er sprach zu mir: Halt dich an mich. (1524. Martin Luther.)

Geistlicher: Gebet.

Gemeinde: Amen.

Geistlicher: Psalm 145, 1–13. 21.
Lutherworte (aus den Vorreden zu seinen Gesangbüchern).

[Chorgesang.]

Gemeinde: Nun lob, mein Seel, den Herren.
(Johann Gramann 1487–1541.)

Digitized by Google

Geistlicher: Römer 5, 1–5; 8, 31b–34.
Gemeinde: Ist Gott für mich so trete ...
Chor: Der Grund, da ich mich gründe ...
Gemeinde: Mein Herze geht in Sprüngen ...
Geistlicher: Johannes 16, 5–15.
Gemeinde: Jesu der du bist alleine ...
Chor: Ach dein Lebensgeist durchdringe ...
Gemeinde: Ach wie lieb ist, Herr, die Deinen — Ich umfasse, die dir dienen.

Predigt.

Gemeinde: Gloria sei dir gesungen ...
Geistlicher: Johannes 17, 9–11.
Gemeinde: Liebe, die du hast geboten — Laß uns so vereinigt werden ...
Geistlicher: Dankgebet.
Gemeinde: Ich steh in meines Herren Hand.
Geistlicher: Vater Unser. Segen.
Gemeinde: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort — Beweis dein' Macht Herr Jesu Christ — Gott, heilger Geist, du Tröster wert ...
Orgelnachspiel.

---

5. Liturgischer Gottesdienst zur Feier des Reformationsfestes.

Gemeinde: Komm heilger Geist, Herre Gott.
Geistlicher: Eingangsspruch: Psalm 56, 11–13.
Chor: Lobe den Herrn! ja lobe den Herrn meine Seele ... (Gläser.)
Geistlicher: Gebet.
Gemeinde: Amen.

I. Der Kirche Not.

Geistlicher: Psalm 80, 1–8; 15–20.
Chor: Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ ... (Bach.)
Gemeinde: Herr, unser Gott, laß nicht zu schanden werden — Mache zu schanden, alle die dich hassen — Und schaff uns Beistand — Wir haben niemand —

II. Gottes Verheißung.

Geistlicher: Jes. 41, 8–14.
Gemeinde: Verzage nicht du Häuflein klein ...
Chor: Freuet euch des Herrn ihr Christen alle ... (Schütz.)

III. Unser Bekenntnis und Gelübde.

Geistlicher: Psalm 46.
Chor: Frisch auf in Gottes Namen ...
Gemeinde: Ein feste Burg ...
Chor: Unser Macht ist geringe ...
Gemeinde: Mit unsrer Macht ist nichts getan ...
Chor: Ihr handfeste Männer ...
Gemeinde: Und wenn die Welt — Das Wort sie sollen lassen stahn ...
Geistlicher: Ansprache.
Chor: Fest steht dein Wort wie Felsen stehn ... (Rößler.)
Gemeinde: Erhalt uns Herr ...
Geistlicher: Gebet: Vater Unser.
Gemeinde: Denn dein ist das Reich.
Geistlicher: Segen.
Gemeinde: Amen.

Digitized by Google

Jugendgottesdienste.

6. Des Feindes Macht, des Königs Übermacht.

Chor oder Einzelstimme: Man lobt Dich in der Stille, Du hocherhab'ner Zionsgott . .

Gemeinde: Es müssen, Herr, sich freuen von ganzer Seel' und jauchzen hell . . . Herr, Du hast Deinen Namen sehr herrlich in der Welt gemacht . . .

Geistlicher: Nach Dir, Herr, verlanget mich, mein Gott, ich hoffe auf Dich, laß mich nicht zu schanden werden! (Ps. 25, Ps. 28)

Sprechchor I: Wenn ich rufe zu Dir, Herr mein Hort, so schweige mir nicht!

Sprechchor II: Höre die Stimme meines Flehens, wenn ich zu Dir rufe!

Sprechchor I: Herr zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige!

Sprechchor II: Leite mich nach Deiner Wahrheit und lehre mich, denn Du bist mein Gott, der mir hilft.

Gemeinde: Ich will beten, Gott wird hören . . .

I. Auf Erden ist nicht Sein's Gleichen.

Geistlicher: So spricht der Herr: Siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Aber ich habe für euch gebetet, daß euer Glaube nicht aufhöre. (Luk. 32, 31.)

Sprechchor I: Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. (Röm. 7, 18.)

Sprechchor II: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. (1. Joh. 1, 8.)

Sprechchor I: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten. (Gal. 6, 7.)

Geistlicher: Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden. (Matth. 7, 13, 14.)

Gemeinde: Drum so laßt uns immerdar / wachen, fleh'n und beten, / weil die Angst, Not und Gefahr / immer näher treten; / denn die Zeit / ist nicht weit, / da uns Gott wird richten / und die Welt vernichten.

II. Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Geistlicher: Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. — Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (2. Tim. 1, 10; 1. Kor. 15, 55 und 57.)

Gemeinde: Jesu hilf siegen, / du Fürste des Lebens; . . .

Geistlicher: Schriftlesung: Joh. 12, 35—38, 8, 12. Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch.

Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, auf daß euch die Finsternis nicht überfalle.

Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht.

Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Digitized by Google

Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen! (Ps. 27, 1) Halleluja!

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja!

Chor: Warum soll' ich mich denn grämen? . . .
Unverzagt und ohne Grauen . . .

Geistlicher und Gemeinde: Bekenntnis des Glaubens (Erklärung zum 2. Artikel): Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren . . .

Jugend: O Durchbrecher aller Bande . . .

Gemeinde: Jesu, hilf siegen! Ach wer muß nicht klagen . . .

Jugend: Schau doch aber unsre Ketten . . .

Gemeinde: Jesu, hilf siegen und lege gefangen . . .

Jugend: Herr zermalm, zerbrich, zerschlage . . .

Gemeinde: Jesu, hilf siegen in Wachen und Beten . . .

Alle: Herrscher herrsche, Sieger siege . . .

Geistlicher: Predigt: 1. Joh. 3, 8. Wer Sünde tut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist er erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär.

III. Das Reich muß uns doch bleiben.

Geistlicher: Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen. (2. Tim. 2, 19.)

Sprechchor I: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte er uns mit ihm nicht alles schenken. (Röm. 8, 31—32.)

Sprechchor II: Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 38—39.)

Geistlicher: Gebet, Vater Unser, Segen.

Gemeinde: Das Wort sie sollen lassen stahn . . .

---

7. Ein Kantate-Jugendgottesdienst.

Lobt froh den Herrn!

Orgelvorspiel. (Die Gemeinde bleibt sitzen.)

Geistlicher: Der Herr sei mit Euch!

Gemeinde: Und mit deinem Geiste!

Geistlicher: Abkündigungen, Friedensgruß.
Zwischenspiel der Orgel — Chorgesang: Die gülde Sonne . . . Lasset uns singen . . .

Gemeinde: Du meine Seele singe . . .
Wohl dem, der einzig schauet . . . (P. Gerhardt.)
(Die Gemeinde erhebt sich.)

Geistlicher: Eingangswort.
(Die Gemeinde setzt sich während die Orgel einige Takte vorspielt, und bleibt bis zur Predigt sitzen.)

Digitized by Google

I.

Gemeinde: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren... (Joachim Neander.)
Geistlicher: Liest den 104. Psalm.
Gemeinde: Wunderbarer König / Herrscher von uns allen... (Neander.)
Jugendgemeinde: O daß ich tausend Zungen hätte... (Mentzer.)
Gemeinde: Himmel lobe prächtig / deines Schöpfers Stärke...
Jugendgemeinde: Ihr grünen Blätter in den Wäldern...
Ach alles, alles was im Leben...
Gemeinde: O du meine Seele / singe fröhlich, singe...

II.

Freizeit-Männerchor: Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret...
Geistlicher: Liest die Worte des Heilandes von der Vatertreue Gottes. Matth. 6, 25 f.
Einzelstimme: Der Herr der aller Enden...
Er lässet mich mit Freuden...
Wenn meine Seele zaget... (P. Gerhardt.)
Gemeinde: Nun weiß und glaub ich feste... (Gerhardt.)
Jugendgemeinde: Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet...
Freizeit-Männerchor: Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet...

Predigt.

Gemeinde: Mein Herze geht in Sprüngen... (Gerhardt.)

III.

Der Herr ist meine Macht und mein Psalm.

(Die Gemeinde erhebt sich und bleibt bis zum Schluß stehen.)

Geistlicher: (am Altar) Singet dem Herren und lobet seinen Namen, verkündigt von Tag zu Tage sein Heil! Denn er ist unseres Lebens Licht, darum wollen wir uns zu ihm bekennen und an ihm halten und rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet!
Freizeit-Chor: Wir glauben all' an einen Gott... (Nach Luther.)
Gemeinde: Lob, Ehr und Preis sei Gott... (Rinckhardt.)
Geistlicher: Gebet. Mit Worten des Gesangbuchs. (Strophen aus Schmolcks: „Herr, höre, Herr, erhöre".)
Gemeinde: (Singt zwischen den einzelnen Teilen) „Herr erbarme dich unser" — „Christe erbarme dich unser" — „Herr erbarme dich unser" — (nach Abschluß des Gebets): Amen.
Geistlicher: Unser Vater.
Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
Geistlicher: Segen.
Gemeinde: Amen. Amen. Amen.
Schlußgesang: Ich will von deiner Güte singen... (Johann Mentzer.)

Digitized by Google

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Kommt, lasset uns anbeten!

14 Ordnungen für Jugendgottesdienste

Herausgegeben von Provinzialjugendpfarrer **Knapp**-Königsberg i. Pr.

Verlag des „Evang. Jungmännerbundes Ostpreußen", Königsberg i. Pr., Händelstraße 5/7.

88 Seiten — Preis 2 Mk.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst: .... Im Ganzen ist der Aufbau frei von Zwang, durch Leitworte gekennzeichnet, oft von erfreulicher Kürze und Feinsinnigkeit ... Die vorliegende Sammlung kann doch manch nützliche Anregung geben. Smend.

Dorfkirche: .. Man kann von einer wirklichen Bewegung im gottesdienstlichen Leben Ostpreußens reden. Erst das hinreißende gesangliche Werk „Mit Jubelklang", und jetzt dies liturgische, das eine Probe gibt von dem, wie aus der Jugend in freiester und doch formvollendeter Gestaltung neue Wege gesucht werden für den Ausdruck eines gemeinsamen Willens ..

Thüringer Monatsblatt: Wie man einen Gedanken in klarer Gliederung einheitlich durchführt bei geschickter Verwendung jugendgemäßer Bibelworte und Verse, das kann man bei diesen trefflichen Entwürfen lernen. Meisterhaft erscheint der letzte Entwurf zum Werbetag gegen Schund nnd Schmutz, sowohl was die Formulierung des Themas betrifft (des Feindes Macht, des Königs Übermacht) als auch in Bezug auf die Gliederung und den Aufbau im Einzelnen ... Baudert.

Neue Jugend: Straffe Folge im gedanklichen Aufbau und geschickte Gliederungen und Lei worte erfreuen an den Handreichungen, die sehr zur eigenen Arbeit auf liturgischem Gebiet anspornen. Allen denen, die Jugendgottesdienste zu halten oder vorzubereiten haben, können wir das Büchlein empfehlen. Werder.

Altar- und Kanzelbekleidungen

nach kirchlichen, künstlerisch einwandfreien Entwürfen, Kirchengeräte, Banner, Wimpel, Talare, Beffchen, Oblaten, sowie jede Art von Kirchenschmuck, liefert die

Paramenten-Abteilung

der Evangelischen Frauenhilfe

Königsberg i. Pr., Rhesastraße 18 II.

Digitized by Google

Beim Ostpr. Provinzialverein für Innere Mission

sind erschienen:

O Lamm Gottes unschuldig

Passionsbüchlein für Stadt und Land, für Kirche und Haus

Christ der Retter ist da

Adventsbüchlein m. Christvesper, Jahresschlußandacht und Totenfeier

nach Worten der Bibel

herausgegeben von den Ostpr. Dorfkirchenfreunden

Preis 0,25 Mk. d. Stck. — 50 Stck. 12 Mk. — 100 Stck. 22,50 Mk. 500 Stck. 100 Mk.

Anton Dockocil:
Evangelische Kirche und Landarbeiter

Preis 0,75 Mk.

E. Renkewitz:
Für Christus und die Brüder

Preis 0,50 Mk.

Erläuternde Umschreibung des ersten Sendschreibens des Paulus an die Christengemeinde in Korinth.

Zum Gebrauch in Bibelstunden, überhaupt zur Einführung in die Gedankenwelt des ersten Korintherbriefes ist das Heft sehr zu empfehlen.

Verhandlungen des landeskirchlichen sozialen Lehrgangs

am 2.—6. Februar 1926 zu Königsberg i. Pr.
herausgegeben vom Sozialen Ausschuß der Ostpr. Provinzialkirche.
Preis 1,20 Mk.

Verlagsabteilung und Schriftenvertrieb
des
Ostpr. Provinzialvereins für Innere Mission
Postscheckkonto 4441 **Königsberg i. Pr.** Tragh. Pulverstr. 32

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

UNIV. OF MINNESOTA
RECEIVED
APR
11
1960
LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1927 | Heft 3 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Passionsgebet. — Kantor Kühnhausens Celler Passionsbuch und Karfreitags-Ordnung. Von Walther Engelhardt. — Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde. Von Paul Graff. (Schluß.) — Paul Althaus und das Wesen des evangelischen Gottesdienstes. Von Wilh. Schwinn. — Gedanken über liturgische Gottesdienste. Von D. Gennrich. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Das Glaubenslied. Von Bornkamm. — Zur Wiederbelebung der Kurrenden. Von Eberhard Seiler. — Johann Sebastian Bach's Weihnachtsoratorium. Von Hugo Hartung. — Das Kantoramt, eine Forderung. Von Pfarrer D. Dr. Bruno Violet. — Praktische Winke. (2. Pfingsten.) Von Graff. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Singsang. Von Alice v. Troschke. — Musikbeigaben: Für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Für 4stimmig. gemischten Chor von A. Mendelssohn. — Heiligung. Für 4stimmig. gemischten Chor von A. Mendelssohn.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Hahnsche Buchhandlung in Hannover (Gründungsjahr 1792)

Waitz, Eberhard, Das Wesen der evangelischen Kirche. 1 M.

do., Gottesstunden. (Predigten.) Geb. in Lwd. 2 M.

do., Goethe u. Pauline Gotter. Mit Benutzung ungedruckter Briefe. 1 M.

Im Anschluß an den Hinweis auf „Das Wesen der evang. Kirche" im Ostpreußenheft d. „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst" möchten wir die Leser an die drei obigen Schriften des weitbekannten ehemaligen Pastors an der Marktkirche in Hannover u. späteren Superintendenten erinnern. In unserer jetzigen Zeit mit ihrem Ringen dürften alle drei Schriften den Lesern manches u. zwar sehr Beachtenswertes zu sagen haben u. sich viele neue Freunde gewinnen.

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag. —

Für die Passionszeit und Ostern:

Soeben ist erschienen:

Andacht am Karfreitag

Von **Richard Gölz.**

(Liturgische Entwürfe der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Nr. 27.)

Ausgabe A setzt einen leistungsfähigen Chor voraus, Ausgabe B ist überall ausführbar, wo eine kleine Gruppe von Sängern zur Verfügung steht, sei es nun ein gemischter oder ein Frauenchor, eine Jugendgruppe oder eine Kinderschar.

Jede Ausgabe (4 Seiten mit Titelblatt von Albrecht Dürer) Mengenpreise von 50 Stück an je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf. Probestücke beider Ausgaben mit ausführlichem Erläuterungsblatt für den Pfarrer 60 Pf. und 5 Pf. Porto. (Postscheckkonto Hannover 6729.)

Früher sind erschienen:

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag, Himmelfahrt u. a. Einzeln je 30 Pf. 100 je 8 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Passionsgebet.

Vater im Himmel, wir bitten dich: Blicke uns, deine verirrten Kinder, mit Augen der Barmherzigkeit an, wie dein lieber Sohn angeschaut hat seinen Petrus, der ihn verleugnete, das fromme Weib, das ihn mit kostbarem Wasser gesalbt, und den bußfertigen Schächer, der ihm zur Seite gekreuzigt ward. Hilf, daß wir mit Petrus unsre Sünde herzlich beweinen, wie jene Frau unsern Herrn und Meister wahrhaftig lieben und ehren, und einst mit dem Schächer in deinem Reich dich und den du gesandt hast, ewiglich preisen. Amen.

Kantor Kühnhausens Celler Passionsbuch und Karfreitags-Ordnung.

Johann Georg Kühnhausen wurde im Jahre 1661 Kantor und als solcher dritter Lehrer am Gymnasium in Celle. Sein Lebensgang liegt noch ziemlich im Dunkeln: Die Eintragungen in den Büchern der Stadtkirche und die Akten des Gymnasiums geben — nach den freundlichen Auskünften des Herrn Stadtküsters Harthausen und des Herrn Studienrats Dr. Alpers, denen für ihre Bereitwilligkeit auch an dieser Stelle Dank gesagt sei — nur geringe Aufschlüsse über sein Leben. Am 10. April 1706 verlor er seine Frau, und nach 53 Dienstjahren ist er 1714 in Celle gestorben. Die Bestattungs-Eintragung lautet: „Am 25. August 1714 Johann Georg Kühnhausen hiesiger Schule gewesener 53jähriger Cantoris seel. Leiche beygesetzet." Über sein Lebensalter ist damit nichts gesagt. Leider mußte schon Rullmann, sein Nachfolger im Kantorat, die Erfahrung machen, das während der Vakanz nach Kühnhausens Tode ein böswilliger Kollege dessen sämtliche Akten verbrannt hatte, so daß es als ein glücklicher Umstand bezeichnet werden kann, daß sich in den Gymnasial-Akten eine Petition Kühnhausens vom Jahre 1666 erhalten hat.

Alles dies aber rechtfertigt noch nicht, daß hier von Kühnhausen die Rede ist. Die Berliner Staatsbibliothek bewahrt eine zweite Erinnerung an Kühnhausens Kantorenamt auf, einen Folioband[1]), dessen Einband mit seinen Monogrammbuchstaben und der Aufschrift „Passionsbuch" versehen ist. Es enthält zwei Passionen von unbestimmter Herkunft (anonym): eine Matthäuspassion und eine 1637 datirte (oder aufgeführte?) Johannespassion, beides Choralpassionen zum liturgischen Gebrauch in der Karwoche; ferner die Kontinuostimme eines Werkes von Annibale Stabile; zwölfstimmige — ein Hinweis auf die Leistungsfähigkeit des Chores — Motetten von Hammerschmidt und zuletzt eine Passionsmusik (Passio Christi secundum Matthaeum) von Kühnhausens eigener Hand, im Gegensatz zu den beiden ersten Passionen mit durchgehender Kontinuo-Begleitung. Die letzten Blätter des Bandes sind unbeschrieben.

Von noch besonderem Interesse ist das vordere Vorsatzblatt dieses Passionsbuches. Es enthält nämlich Notizen über den musikalischen Verlauf der Karfreitags-Gottesdienste in der Celler Stadtkirche, und zwar Notizen aus verschiedenen Zeiten; die älteste Auf-

[1]) Mus. ms. 30092; den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Dr. Oppel, nähere Aufschlüsse auch Herrn Prof. Hermann Springer.

Digitized by Google

zeichnung (I) ist vor 1679 geschrieben, da von 1679 ab Änderungen vermerkt sind, die auch für 1692 bis 1699 [98?] galten. Im Jahre 1689 war eine Neuordnung (II) eingetreten, die 1690 verändert wurde und wohl auch für 1699 maßgebend war; das letzte Jahresdatum ist von 1702. Im folgenden wird der Text dieser Aufzeichnungen wiedergegeben, eckige Klammern lassen die Zusätze des Unterzeichneten erkennen.

[I.] Auf den stillen Freytag wird folgendes gesungen:

Ante concionem

Pastor: Christe, du Lamm [Gottes] und das Vater Unser gebetet.
Cantor: [1] Vater unser im Himmelreich.
Cantor: (2) Darauf alsobald Christus der uns selig [macht] oder sonst ein Passions-Psalm; Sonderlich des Nachmittags, etwa: Da Jesus an [sc: des Kreuzes Stamm — dieses Lied über die Sieben Worte findet sich noch im heutigen Hannov. Gesb. Nr. 81].
Cantor: (3) den Glauben.

A concione

Cantor: (1) Wenn wir in höchsten Nöthen [sein]. Des Nachmittags aber nach der Predigt Jesu deine h. [heilgen] Wunden — oder Jesu, meines Lebens [Leben].
Pastor: (2) Litania. Vor- und Nachmittag.
Cantor: (3) Nach der Litanei alsbald Ach Gott und Herr oder Erhalt uns, Herr
Pastor: (4) Vater unser gebetet.
Cantor: (5) O Lamm Gottes [unschuldig]; Nachmittags: Christe du Lamm [Gottes].
Pastor: (6) Die Collecte und der Segen, worauf nichts mehr gesungen wird.
Den Nachmittag wird es vor diesem eben so gehalten, als den Morgen, wie aus dem vorigen zu sehen. Anno 1679 aber sind an statt deren anderer Psalm gewünscht: als 1. Ach Gott und Herr 2. Da Jesus an dem [sc.: wie oben]. Dieses ist auch behalten [= beibehalten] anno 92 et sequentes usque ad 1699.

[II.] Anno 1689 Ist es folgender Maßen gehalten Auf den Charfreytag:

Vormittags

Pastor betet: Christe, du Lamm Gottes.
1. Gesungen: Vater unser im Himmelreich.
Pastor liest einen Bußpsalm, etwa den 51.
2. Gesungen: Wenn mich die Sünde [= Wenn meine Sünd mich kränken?] Und ein Passionsgebet gelesen.
3. Wir glauben all an einen [Gott. — Folgt Randnotiz:] 1699: Ich glaub an einen Gott allein.
Die Predigt. Und nach derselben
1. O Lamm Gottes. Und darauf: die Litanei. Und Vater Unser gebetet.
2. Nach der Litanei Wenn wir in höchsten Nöthen [sein].
3. Collecte und Segen.
4. Nach dem Segen Nun wir vertrauen festiglich.[1])

Nachmittags

Pastor: Christe, du Lamm Gottes.
1. Gesang: Aus tieffer noth schrey [ich zu dir]. Gelesen das Gebet Manasse [das letzte der alt-test. Apokryphen] oder ein Bußpsalm, etwa der 25.
2. Gesang: Da Jesus an des X [= Kreuzes] Stamm.
(Gelesen: Ein Gebet vom Leiden Christi.
Gesungen: Nimm von uns) [Herr du treuer Gott. Zu dem in runden Klammern Eingeschlossenen die Randbemerkung:] anno 90 wurde dieses beyde ausgelassen.
[Nachtrag:] Wir glauben [all an einen Gott] anno 1702.
Die Predigt.
1. Nach der Predigt gesungen: Ach Gott und Herr.
Gelesen die Litanei gesangsweise Gott Vater [in dem Himmelreich].
(2. Gesungen: Jesu deine h W. [heilgen Wunden].
Gelesen: Ach Gott, es lieget uns) [Zu dem wie oben Eingeklammerten:] anno 90 wurde diese beyde ausgelassen.
3. Gesungen: Erhalt uns Herr.

[1]) Die Herkunft dieser Strophe ist mir unbekannt.

Digitized by Google

Darauf die Collecte und Segen.
4. Nach dem Segen Hierauff so sprechen wir [in Jesu Namen: Amen][1]).

Merkwürdig ist in den mitgeteilten, noch heute vorbildlichen Ordnungen die große Zahl der Gemeindegesänge: die ältere Form umfaßt sechs vollständige Lieder und Responsorien (deutsches Agnus und die Litanei), die jüngere am Vormittag ebensoviele Lieder und die Litanei, am Nachmittag sieben Lieder und die gesprochene Reimlitanei. I verwendet das Vaterunser zweimal als Gebet neben Luthers Vaterunserlied. — Eine Passionsmusik hat in diesen Ordnungen keinen Platz gefunden, sie kommen also schon aus einer Zeit, welche die in dem Buch enthaltenen Choralpassionen bereits nicht mehr aufführte. Welche Bewandtnis es nun mit Kühnhausens Passionsmusik hatte, wann er sie schrieb und aufführte, bedarf noch weiterer Untersuchung, falls es gelingen sollte, den dazu erforderlichen Berichten auf die Spur zu kommen. Walther Engelhardt.

Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde.

Vortrag gehalten am 27. Mai 1925 auf der 1. Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Lübeck.

Von **Paul Graff.** (Schluß.)

Die Ausübung der Kunst stellt die Gemeinden nun in den ganzen Kulturkreis ihrer Zeit. Es werden sich immer viele Linien ziehen lassen und viele Beziehungen bestehen zwischen dem gottesdienstlichen, ja überhaupt dem religiösen Leben und zeitgenössischen irdischen Verhältnissen. Die Gemeinden hören es oft gern, wenn ihnen als echt lutherisch, belegt durch manche Aussprüche Luthers, gesagt wird, daß das ganze Leben des Christen ein Gottesdienst sei in Glaube, Liebe und Hoffnung, daß der Kult, auch wenn wir, was bekanntlich angefochten wird, das Wort Feier dafür vorziehen, nicht so aus dem Rahmen des Ganzen herausfallen dürfe, das wäre dann die katholische Auffassung davon. Manche Gemeindeglieder hören es vielleicht darum gern, weil sie so einen Vorwand finden, sich am Gottesdienst nicht zu beteiligen. Aber es muß daran festgehalten werden, daß Kirchlichkeit in des Wortes wahrster Bedeutung immer eine unerläßliche Voraussetzung für kultisches Handeln sein wird, aus mehrfachen Gründen, namentlich zur Verwirklichung der Gemeinschaft, die zwar unter Christen bestehen sollte, die aber bei den verschiedenartigen Verhältnissen der einzelnen nie so recht zum Ausdruck kommen kann. Wie schön begründet doch ein Joh. Val. Andreä († 1654)[2]) die Notwendigkeit der Teilnahme an den Gemeindegottesdiensten! Er schreibt: „Pflegen wir auch ein jeder für sich das Gebet noch so sehr, ist unser Gebetsleben noch so ausgeprägt, nichts kann doch die Gebets- und Kultusgemeinschaft mit anderen ersetzen, ja diejenigen, die den öffentlichen Gottesdienst vermeiden, sind gewiß doch nicht in der rechten und geforderten Weise gläubig. Mit welchem Recht dürfen solche Leute, die in ihrem Kämmerlein in ihren Gebeten und Betrachtungen sich selbst nicht tief genug versenken können in die Herrlichkeiten des ewigen Lebens, aber im übrigen sich fernhalten von der ganzen Gemeinde, erwarten, dort vereint mit allen Frommen im tausendstimmigen Chore vor Gottes Thron ihre Stimme in Psalmen und Lobliedern miterschallen lassen zu dürfen? Glücklich darum diejenigen, die auf jene Weise den Vorschmack des ewigen Lebens sich schon hier bereiten!"

---

[1]) Die Herkunft dieser Strophe ist mir unbekannt.
[2]) Vgl. die Aufsätze über ihn in der „Zeitwende" 1926, vgl. a. meinen Aufsatz i. d. Monatschr. 1920.

Digitized by Google

Aber auch aus anderen Ursachen wird nicht vom gemeinsamen Kult abgesehen werden können. Was im Herzen ist, will sich gestalten, muß sich gestalten. Der Geist ohne Form ist blind. Das kann nicht genug betont werden (Frick). Wir brauchen nur auf das hinzuweisen, was wir bereits über die Aktivität echten Glaubenslebens ausgeführt haben. Es wird sich gestalten müssen zu einem irgendwie liturgischen Handeln. Welche Form sich der Geist sucht, ist zunächst gleich, auch ob sie vor der Kritik bestehen oder ob man eine Theorie darauf aufbauen kann. Alle Genialität findet die Kunstregeln ihres Handelns von selbst. Gäbe es eine ideale gläubige Gemeinde, sie schaffte sich auch die entsprechenden Formen ihres liturgischen Handelns. Mit Recht sagt Mehl einmal, daß ein gläubiger Gottesdienst immer einheitlich ist und wäre er auch nach unserer Ansicht nicht geschickt aufgebaut. An der Beschaffenheit der Gemeinden findet unsere Kunst ihre Schranke. Aber wo eine rechte Gemeinde vorhanden ist, da drängt alles in ihr auf gottesdienstliche Betätigung. Da ruht man auch nicht eher, bis man für diese Betätigung den rechten Raum hat. Der moderne Kirchenbau ist ein Zeugnis dafür, ob man auch wohl in dieser Beziehung das Rechte erkannt hat. Welche Opfer brachten vergangene Zeiten! An einem Orte wie Lübeck braucht man sich nicht erst lange mit der Meinung auseinanderzusetzen, als ob der einstige Kirchenbau nur der Ausfluß priesterlicher Bevormundung gewesen sei. Gemeinsinn, Bürgerstolz, Bürgersinn haben Großes vollbracht, sie taten es Gott zur Ehre. Hier war etwas, an das die Reformation unmittelbar anknüpfen konnte. Auch uns Lutheranern gilt, daß, wer das Gotteshaus nicht liebt, nicht Gotteshaus liebt (Allwohn). Es gehört dazu der Schmuck der Kirche in seiner mannigfaltigen Weise. Die Gedanken, die sich in manchen gottesdienstlichen Betätigungen der Jugendbewegung zeigen, geben uns Mut zu der Hoffnung, daß einmal Gemeindeglieder da sein werden, die sich die bessere Form schaffen, weil sie eben tiefer eingedrungen sind, nicht in die vorhandene Liturgie, aber in das wahre Wesen lutherischer Liturgie, wie sie sich vor allem auch durch die Mannigfaltigkeit des Kirchenjahres in ihrer reichen Fülle zeigen kann. Ob Weihnachten, ob Pfingsten, ob Passionszeit, ob Advent, die wirkliche Gemeinde erlebt diese Zeiten. Gerade daraus, wie sie sie erlebt, lassen sich bestimmte Rückschlüsse ziehen. Wie vielen Gemeinden bedeutet die Passionszeit, wie vielen z. B. Pfingsten nichts! Da fehlen eben bestimmte Voraussetzungen. Wo es aber anders steht, da findet jede Zeit eine anbetende Gemeinde, die da sprechen kann mit Lob und Dank: Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen. Erschüttert und beseligt zugleich darf sie es aussprechen: Ich harrete des Herrn und er neigte sich zu mir.

Denn darin waren sich die Menschen immer gleich, und darum sind auch die eben angeführten alttestamentlichen Worte noch heute so wahr. Darum wäre es auch verkehrt, von den Gemeinden zu erwarten, daß sie plötzlich ganz andere, ich meine, grundsätzlich andere Formen des liturgischen Handelns sich erwählen werden. Wenn es unsere Aufgabe ist, die Bahn zu einer neuen Entwicklung frei zu machen, vergessen wir doch nie, daß eben so, wie eine einfache künstliche Wiederbelebung des Alten durchaus verfehlt war, auch ein völliger Bruch mit der Vergangenheit allem, was das Wesen einer Gemeinde ausmacht, so gänzlich fernliegt und nie etwas Ersprießliches zeitigt. Unsere Arbeit besteht vielmehr darin, den Gemeinden die Möglichkeit einer organischen Entwicklung ihres liturgischen Lebens zu schaffen. Eine solche organische Entwicklung bedingt auch natürlich ein Eingehen auf die äußeren Lebensumstände der Gemeinden. Eine liturgische Handlung, wozu ich auch den Raum, in dem sie geschieht, die Ausschmückung des Raumes, die Tageszeit der Veranstaltungen, den Einklang mit gesunder Volkssitte rechne, eine liturgische Handlung, die das alles unberücksichtigt läßt, geht an vielen spurlos vorüber, erfaßt viele überhaupt gar nicht, läßt es gar nicht zu wirklich liturgischem Handeln kommen. Die allernotwen-

Digitized by Google

digsten äußeren Voraussetzungen fehlen, obgleich vielleicht die inneren vorhanden sind. Die Gemeinschaftsbewegung, die Dorfkirchenbewegung, die Jugendbewegung geben hier zu denken.

Die Dorfkirchenbewegung zeigt, welch ein Unterschied besteht zwischen Stadt und Land. Das bedeutet, daß man für die Stadt gedachte Ordnungen nicht so einfach auf das Land verpflanzen darf. Unsere Agenden haben dies wohl gefühlt, aber nicht in der genügenden Weise berücksichtigt. Denn die Gottesdienstordnungen „für die Dörfer" sind nur eine Verkürzung und Vereinfachung der für die Städte bestimmten. Das hat sich leider so sehr als etwas Selbstverständliches eingebürgert, daß Ihr Landsmann v. Liliencron, dieser große Sachverständige auf dem Gebiet der Liturgie nur eine „Norm" für den Gottesdienst kennt, das ist die „für die großstädtischen Kirchen", das andere auf dem Lande sei eben nur ein „vereinfachtes Nachbild". Umgekehrt darf man auch nicht die modernen großstädtischen Verhältnisse unberücksichtigt lassen. Die Städte von heute sind in ihrem ganzen inneren Aufbau und Getriebe andere als die „Großstädte" der Reformationszeit, die infolge ihres Ackerbürgertums und auch aus anderen Umständen noch viel mehr mit dem Lande verbunden waren. Wir müssen heute aber beides auseinander halten, sonst werden wir weder Stadt noch Land gerecht.

Hier tut sich uns ein reiches Feld der Betätigung auf. Was wir in unserem Werbeblatt hervorheben, eine Verbindung mit Behörden und Synoden zu erstreben, kann zur Erreichung unsers Zieles wesentlich beitragen. Die Zusammensetzung unserer Kirchenbehörden und Synoden ist in bezug auf diese Punkte meistens recht ungünstig, die Kirchenbehörde städtisch eingestellt, die Zusammensetzung der Synoden oft zu sehr Land, oft auch wieder zu sehr Stadt, wenn aus leicht ersichtlichen Gründen auch von Landbezirken oft Vertreter gewählt werden, die in der Stadt wohnen. Es muß aber bei aller Neuordnung immer im Auge behalten werden, daß nur ja organisch an das vorhandene angeknüpft werde. „Die religiöse Heimat" muß erhalten bleiben (Günther). Die religiöse Heimat besteht aber nicht, um hier kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, in Kirchenordnungen u. dgl., die allmählich erstarrt sind.

Die Ordnung, die wir erstreben, die wir mit gutem Gewissen unsern Gemeinden anbieten dürfen, muß das Leben frommer Gemeinden unserer Tage widerspiegeln. Sie muß auch die Sprache unserer Zeit sprechen. Sie wird neue Lieder, neue Gebete, neue Weisen, neue Art der Wortverkündigung haben, die vergangene Zeiten noch nicht kannten. Sie wird die Achtung vor dem Altem nicht zu einem Zerrbild machen. Sie wird vieles von dem Alten beibehalten, wird es vielleicht an die erste Stelle bringen, nicht weil es alt ist, aus der Reformationszeit oder gar aus der ältesten Christenheit stammt, sondern weil es noch so jung ist. Denn echte Kunst und echte Glaubensbetätigung bleiben immer jung. Ja, wir werden staunen, wenn wir die Arbeit des 19. Jahrh. fortsetzen und die schlummernden Kräfte alter Liturgien, alter Choräle wecken und durch fortwährende Schulung geübt, nun erkennen können, wo denn eigentlich das Echte noch zu finden ist, worin es besteht, und wie das alles aus echtem Glauben, als allerwichtigster Voraussetzung für jedes liturgische Handeln hervorgegangen ist.

Indem dieses sich mit Nachdruck Gehör verschafft, ist dann das eingetreten, was nicht zu entbehren ist: Die Gemeinde ist fähig, unsere große Sache selbst in die Hand zu nehmen. Was Luther in seiner Vorrede zur Deutschen Messe, wenn auch in anderer Beziehung sagt, ich habe noch nicht Leute und Personen dazu, das wäre dann erreicht. Wären wir doch erst soweit! Aber wir wissen, wir kommen hier weiter. Möchte es sich nun rühren und regen in unsern Gemeinden! Ohne Gemeinde keine wahre Betätigung noch Fortschritt auf liturgischem Gebiete. Das Jubeljahr der Deutschen Messe, die den Gemeinden erst wieder den festen Grund geschenkt

Digitized by Google

hat, darauf sie stehen, daß sie nicht mehr Objekt, sondern Subjekt alles gottesdienstlichen Handelns sind, trage dazu bei, daß sie in dankbarer Erinnerung dieser großen Gabe auch ihre Aufgabe in unserem heutigen kultischen Zeitalter erkennen, einsehen: auf uns, die Gemeinden kommt alles an. Ein Armutszeugnis unsers Glaubens wäre es, wenn wir untätig da säßen. Laßt uns vielmehr an das anknüpfen, was unser Luther uns geschenkt hat, und wie er in der Deutschen Messe damals ausrief, sein Wort und Tat aufnehmen. Auch bei uns, den Gemeinden, auf die alles ankommt, heiße es darum in dieser Sache: „Wohlan, in Gottes Namen!"

Paul Althaus und das Wesen des evangelischen Gottesdienstes.

Daß Althaus seinen Vortrag über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes (Zeitschrift für systematische Theologie 4. Jahrg. Heft 2 und Sonderdruck, 50 Seiten gr. 8. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann) weiteren Kreisen zugänglich gemacht und so in das gegenwärtige Ringen um ein neues Verständnis des evangelischen Gottesdienstes eingegriffen hat, wird man nur begrüßen können[1]). Denn sein Vortrag ist hervorgegangen aus der grundsätzlichen Erwägung, daß alle liturgischen Reformversuche nur dann eine Bedeutung haben können, wenn theologische Klarheit herrscht in der Wesensbetrachtung des evangelischen Christentums. Über fruchtlose Experimente werden wir nur dann hinausgeführt, wenn eine enge Verbindung zwischen Liturgik und systematischer Theologie besteht. Daß eine solche Verbindung auch tatsächlich schon angestrebt wurde — man denke nur an die zum Teil gleichzeitigen Veröffentlichungen von Heinrich Frick, Adolf Allwohn und Anderen — ist zwar von Althaus nicht genügend berücksichtigt, und darum fehlt auch eine eigentliche Auseinandersetzung mit den Genannten; aber das Wichtige ist: die Althaussche Schrift ist ein neuer bedeutsamer Versuch, von einer Wesensbesinnung auf die Eigenart des evangelischen Christenstandes aus ein Wort über den Gottesdienst zu sagen. Und dieses Wort trifft deshalb so in den Kern der Sache, weil auch hier bei Althaus die Fäden zur Eschatologie hin sichtbar werden. Und nur wer die richtunggebende Bedeutung der „letzten Dinge" auf das Glaubensleben des Christen erkannt hat, ist imstande mitzuhelfen beim neuen Suchen um ein Verständnis des Gottesdienstes. Althaus sieht als das eigentliche Problem unserer Beziehung zu Gott das Problem „Ewigkeit und Zeit" in seiner Tiefe und kann von hier aus den Charakter des ganzen Christenlebens — auch im „Gottesdienst" — nicht anders sehen als „ewiges Leben in der Geschichte", ein Stehen in der Ewigkeit und ein Kämpfen in der Geschichte zugleich, nicht ein Wechsel von Stimmungen. Dadurch glaubt er mit Notwendigkeit über die Doppelheit der bisherigen Gottesdiensttheorien hinausgeführt zu sein. Gottesdienst ist nun Arbeit und Feier zusammen in Einem[2]), er stellt uns in ein „Jenseits der Trennung von Arbeit und Feier". Das Entweder-Oder von „pädagogisch" und „darstellend" ist damit auch in der Predigttheorie überwunden. Bei den bisherigen Theorien werden „Wahrheitsmomente" anerkannt, die vielleicht aber doch noch zu schwach sind. Gerade bei der sogenannten darstellenden Predigt wird man schwerlich so allgemeinhin sagen können: „Gott kommt nicht als der jetzt sich Offenbarende zur Geltung." Ein Mensch, der es wagt von Gott zu reden, kann dies doch nur deshalb tun, weil Gott ihm — und zwar ihm als Glied der Gemeinde — begegnet ist. Und gerade dann, wenn diese Begegnung und wenn die religiöse Erfahrung der Gemeinde „dargestellt" wird, wenn Gottes Handeln mit den Menschen zum „Ausdruck"

[1]) Da dieser Vortrag zuerst als in unsrer Monatschrift erscheinend angekündigt war, sei hier zur Aufklärung bemerkt, daß nur ein unvorhergesehener Widerstreit der Verpflichtungen des Vortragenden die Ausführung seiner ersten Absicht verhindert hat.

[2]) So faßt ihn bereits mit aller Deutlichkeit Smend, dem also Althaus nicht gerecht wird. (D. H.)

Digitized by Google

kommt, erfährt die Gemeinde wieder aufs neue, was sie eigentlich ist, nämlich Gemeinde des Herrn; und so offenbart Gott sich ihr jetzt wieder. Abgesehen von diesem Bedenken kann man sich aber über die Althaussche Betrachtung des Wesens der Predigt freuen, und zwar deshalb, weil bei ihr zwei wichtige Gefahren überwunden sind. Erstens ist nämlich eine solche Hochschätzung der Predigt vorhanden, daß alle von außen herangebrachten Vorschläge zur Gottesdienstreform ausscheiden und vom Wesen des Gottesdienstes nur in engem Zusammenhang mit der Betrachtung der Predigt geredet werden kann. Zweitens ist aber auch gegen eine Überschätzung der Predigt Stellung genommen durch die Weite der Auffassung von „Wort", obwohl sich hier noch Bedenken erheben können, wie sich zeigen wird. Was nun das Erste betrifft, so ist für Althaus der Ausgangspunkt: die Gegenwart Gottes im Wort. Damit ist die Abgrenzung vollzogen gegen die katholische Verdinglichung des Heiligen und gegen die religiöse Haltung, die die Unbestimmtheit ihres Gottesverhältnisses durch Erlebnisse zu vertuschen sucht. Die Hochschätzung des Wortes als lebendiger Anrede führt zur tiefen Würdigung der Predigt, zu einer Würdigung, wie sie ganz ähnlich bei Karl Jezer (Das Wort Gottes und die Predigt, Stuttgart 1925) zu finden ist, mit derselben kraftvollen Absage an alle von außen kommenden Reformversuche. Das Recht der Predigt wird bei Althaus damit begründet, daß der heilige Geist das geschichtlich ergangene Wort vergegenwärtigt. „Gott redet sein gegenwärtiges Wort durch das geschichtliche." Auch hier herrscht im Wesen der Sache Übereinstimmung mit Jezer, obwohl über einzelne Formulierungen gestritten werden könnte. Dagegen trennt von Jezer die weite Auffassung vom „Wort", und damit kommen wir zu der angedeuteten Überwindung der zweiten Gefahr. Bei Jezer nämlich wird von der Predigt gerdet, ohne daß vorher das Wesen des Gottesdienstes klargestellt wäre, und so entsteht leicht eine Überschätzung der Predigt, eine Verengung in der Beziehung zwischen „Wort" und Schriftwort. Hingegen bei Althaus kommt es zu einer wirklichen Würdigung der Mannigfaltigkeit der Wege des Wortes. Hier wird der ganze Reichtum lutherischen Christentums sichtbar. Formen, Farben, Ton, Licht, Gebärde usw. reden auch eine eindringliche Sprache; in ihnen redet „Wort". Nicht nur beim verkündigten Wort der Predigt deutet die „Wortmystik" (von der Seite 21 geredet wird) auf das Letzte im Gottesdienst; nein, auch im Unverkündigten, im Unaussprechbaren wird evangelische Wortmystik groß. Gerade dieses Letztere aber betont Althaus leider noch nicht genügend. Nur manchmal bricht die weite Fassung vom „Wort" ganz durch. Obwohl z. B. betont wird, daß nur von echter Predigt aus alles andere verstanden werden könne, heißt es doch auch wieder, daß die Matthäus-Passion Bachs manchem eine Karfreitagspredigt halte, mit deren Gewalt keine Passionsrede zu vergleichen sei. Warum aber — so müssen wir fragen — ist keine Passionsrede damit zu vergleichen? Weil es Unaussprechliches gibt, weil das „Wort" keine rationale Größe ist, weil die Predigt vieles nicht aussprechen kann. Aber diese Konsequenz zieht Althaus nicht ganz; hier stehen wir an einem Differenzpunkte zwischen ihm und anderen Liturgikern. Althaus kennt nur ein Geheimnis des offenbaren Gottes. Das wird auch in seinen Worten über die Anbetung sichtbar. Aber unsere Anbetung gilt nicht nur Gott als dem offenbaren, sondern auch dem unserem eigenen Denken völlig entgegengesetzten Gott. Und solche Anbetung wächst nicht „aus der Unbestimmtheit des Gottesverhältnisses" hervor, sondern aus der Beugung vor dem Unfaßbaren, der dennoch unser Vater ist (eine wertvolle Begründung dieser Anbetung gibt G. Mensching, Monatschrift für Pastoraltheol. 1926, 10/11). Jedoch liegt an diesem Punkt in der Althausschen Auffassung, wie schon die angeführte Bewertung der Matthäus-Passion zeigt, noch etwas Unausgeglichenes. Die ganze Weite der Wortauffassung wird aber wieder erreicht da, wo von den Sakramenten geredet wird. Denn das Sakrament des Abendmahls wird als die Höhe des Gottesdienstes gewürdigt, ja hier ist jede Überschätzung der Predigt völlig überwunden. Gerade weil in der Predigt das „Wort"

Digitized by Google

in vielen einzelnen Gedanken an uns herankommt, steht das Sakrament, der eine kurzsichtbare Akt, so hoch. Das Abendmahl bringt nichts anderes als auch das Wort, nämlich die Gemeinschaft mit Gott. Aber hier ergreifen wir einen Akt Gottes in einer sinnlichen Handlung.

Zum Schluß sei noch kurz die Beziehung zum Katholizismus erwähnt. Klar wird der Gegensatz zur katholischen Mystik aufgezeigt, ja so klar, daß die strenge Abgrenzung gegen katholische und katholisierende unio im Gottesdienst vielleicht die volle Herrlichkeit der cummunio noch etwas zu beschatten droht. Gewiß kann Gottes Gegenwart nicht kultisch erzeugt werden, aber die ganze Größe der Verheißung für die Versammlung der Gemeinde muß hervortreten: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen." Erfreulich ist die offene Anerkennung katholischen Gutes, das uns verloren gegangen ist. So sei nur hingewiesen auf die Forderung, im Gottesdienst mehr Verbindung mit der una sancta zu pflegen, nicht nur in den Gebeten, sondern auch in einem evangelischen Allerheiligen. Außerdem wagt es Althaus sogar, bei unserem „Dienst" vor Gott zwischen Pflicht- und Außerpflichtmäßigem zu unterscheiden. Die ganze Hingabe gibt das Außerpflichtmäßige, sie bedient sich dazu der Welt des Schönen. Hier gewinnen Formen, Farben usw. wieder eine neue Bedeutung im Gottesdienst. Sie werden mehr als Ausdrucksmittel, sie gewinnen ganze Tiefe durch eine Besinnung auf das Wesen der Liebe zu Gott. — Bei all dieser Schätzung „katholischen" Gutes muß aber sogleich wieder betont werden, wie frei sich Althaus hält von jeder Vermischung mit Wesensfremdem. Und trotz aller Freude auch an der Schönheit ist die ganze Fragwürdigkeit unserer Gottesdienste erkannt in echt evangelischer Stellung zum Kultus; ja die Liebe wird das Letzte und Höchste, die Liebe, die allein zum echten „Dienst" führt.

Tübingen. Wilhelm Schwinn, cand theol.

Gedanken über liturgische Gottesdienste.

Von D. **Gennrich** in **Königsberg** in Preußen.

Unter dieser Überschrift hat Pfarrer Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen, einige Regeln über den Aufbau liturgischer Gottesdienste aufgestellt, Heft 9, 1926, S. 306 ff. Dazu veranlaßt ihn die an seinen Passionswochendiensten in Heft 1/2 der Monatschrift von Pfarrer Lic. Jannasch geübte Kritik, und mein nach seiner Ansicht verfehlter Entwurf zur Paul-Gerhardt-Feier (Heft 4) gibt ihm erwünschte Gelegenheit, sie deutlich zu machen.

Selbstverständlich steht ihm das Recht zu, diesen Entwurf für so schlecht zu halten wie er will. Ich habe auch nicht die Absicht, ihn Hosenthien gegenüber zu verteidigen, wenn ich auch der Ansicht bin, daß er in seinem absprechenden Urteil über ihn (Mißbrauch der Bibel, Mangel an gutem Geschmack, unpsychologisch, Mißbrauch des Gesangbuchs u. ä.) reichlich weit geht. Doch kommt vielleicht darin sein „guter Geschmack" zum Ausdruck. Die Tatsache, daß der Entwurf von mancher Gemeinde gern aufgenommen worden ist — es brauchte sich ja niemand seiner zu bedienen, der es nicht wollte — und die Urteile, die über ihn gefällt wurden, als nach ihm die Feier beim deutschen evangelischen Kirchengesangstag in Stettin gehalten wurde — Hosenthien wird sie inzwischen in den Berichten über diesen Tag gelesen haben — zeigen wohl, daß er so ganz verfehlt nicht sein mag. Hosenthien hat weder selbst den Gottesdienst in seiner praktischen Ausführung auf sich wirken lassen, noch offenbar die Bemerkungen, die ich zur Rechtfertigung seines Aufbaus vorausgeschickt

Digitized by Google

habe (oben S. 103), gelesen. Sonst wäre es ihm, der doch verlangt, daß die liturgischen Gottesdienste sehr mannigfaltig gestaltet sein müssen, vielleicht klar geworden, daß es etwas anderes ist, in eine Tatsache des christlichen Heils sich in einem Gebetsgottesdienst zu vertiefen, etwas anderes, das, was uns in einer bestimmten christlichen Persönlichkeit durch Gott geschenkt ist, sich feiernd zu vergegenwärtigen, zumal wenn das, was wir ihr verdanken, ein wunderbar reicher Ausdruck christlichen Erlebens im Lied ist wie bei Paul Gerhardt. Mir scheint, daß es da nicht nur logisch richtig ist, sondern auch psychologisch der gewiesene Weg, daß die feiernde Gemeinde, wenn ihr ein Eindruck von der Persönlichkeit Paul Gerhardts vermittelt werden sollte, zunächst sich dessen bewußt werden mußte, was es war, das ihn befähigte, solch Zeuge evangelischer Glaubenswahrheit im Lied zu sein. Doch wie gesagt, ich will hier nicht meinen Entwurf verteidigen. Ich glaube, daß sein Aufbau — wenn man den Zweck der Feier (einer Gedächtnisfeier Paul Gerhardts anläßlich seines Todestages) berücksichtigt, sich selbst rechtfertigt.

Zu seinem „apodiktischen Einspruch" gegen ihn ist Hosenthien ja wohl gekommen, weil er von andern Anschauungen ausgeht als ich, und zum Teil m. E. von Anschauungen, die, wie schon der Herr Herausgeber bemerkt hat (S. 292), nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Und da möchte ich, da es von anderer Seite bisher nicht geschehen ist, in aller Kürze gegen einige der von dem Verfasser zur Nachachtung kundgegebenen Sätze meinerseits entschieden Einspruch erheben.

1) Selbstverständlich ist, daß ein liturgischer Gottesdienst nicht so „kompliziert" sein darf, daß einer „normalen" Gemeinde nicht sein Aufbau ohne weiteres zum Verständnis kommt oder doch in der „Ansprache" ohne weiteres zum Verständnis gebracht werden kann. Aber warum soll man sich dabei nicht der Hilfe gedruckter Ordnungen bedienen? Im Gegenteil — ein jeder, der liturgische Feiern abgehalten hat, wird bezeugen, wie außerordentlich dadurch die Aufnahme des Gebotenen erleichtert, auch eine ungleich größere Sammlung und Andacht erzielt wird, als wenn die Gemeinde gezwungen wird, immer wieder von neuem die Nummern im Gesangbuch aufzusuchen.

2) Warnt Hosenthien davor, zu viel Lieder singen zu lassen. Er will unter Umständen mehrere Lektionen durch passende Strophen desselben Liedes verbinden. Warum nicht unter Umständen? Aber daß gerade die liturgischen Andachten dazu da sind, in den Reichtum des Gesangbuchs nach Text und Melodie einzuführen — selbstverständlich mit sorgfältiger Berücksichtigung des inneren Zusammenhangs und Stimmungsgehalts des Ganzen — das galt bisher als ihre besondere Aufgabe und ihr Vorzug. Jedenfalls würde unser Nelle sich im Grabe umdrehen, wenn er zu lesen bekäme, „glücklicherweise" verböten schon die Liedertafeln, bei dem Entwurf der liturgischen Gottesdienste allzu willkürlich mit den Kirchenliedern umzugehen. Daß überall in den Kirchen ausreichende Liedertafeln — gerade um der liturgischen Andachten willen — vorhanden sein müßten, war seine stets wiederholte Forderung. Was soll man aber dazu sagen, wenn geraten wird, Choräle, die doch erst durchs Singen werden, was sie sind, und wirken, was sie sollen, durch den Liturgen oder Sprecher sprechen zu lassen! (Anders steht es mit moderner religiöser Lyrik.)

Digitized by Google

3) Ganz unverständlich ist es, wenn Hosenthien dekretiert: „Eine Doppelheit von Chor- und Gemeindegesang zwischen 2 Lektionen ist zu viel. Entweder das eine oder das andere." Soll damit auch der Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde (von Strophen eines Liedes) ausgeschlossen werden? Ich möchte es nicht annehmen. Denn das würde beweisen, daß Hosenthien von einem der wertvollsten und wirksamsten Mittel, den Gemeindegesang zu beleben und zu bereichern, das die Meister auf liturgischem Gebiet (Köstlin, Nelle, Smend) nicht genug empfehlen können, nichts weiß oder damit nicht umzugehen versteht. Und auch davon wird niemand, der weiß, was liturgische Andachten sollen, durch sein Verbot sich zurückhalten lassen, das Schriftwort durch einen Chorgesang eindrücklicher zu machen, ehe es von der Gemeinde aufgenommen wird, oder den Gemeindegesang in einem Chorgesang weiterklingen und in die Höhe führen zu lassen.

4) Daß es recht anfechtbar ist, wenn verlangt wird, die Ansprache dürfe nur am Ende stehen, „wenn alle liturgischen Bausteine herbeigebracht sind", hat schon Smend (S. 308) angemerkt. Wo sie ihren Platz findet, das ergibt sich aus dem Zweck, der mit ihr verfolgt wird, der doch nicht nur in einer bloßen Zusammenfassung oder Erläuterung der vorhergehenden Lektionen und Lieder gesehen werden darf. Sie kann auch die Feier vorbereiten, worauf Köstlin z. B. bei der von ihm für den Jahresschluß dargebotenen liturgischen Feier (Hess. Kirchenbuch S. 212) hinweist: Der Stimmung der Gemeinde entspreche es, daß das persönliche Wort des Seelsorgers, die herzliche Zusprache, nicht zu lange auf sich warten lasse.

5) Endlich, wie das Liedgemengsel (s. Nr. 3) ein Mißbrauch des Gesangbuches, so ist nach Hosenthien das „Schriftgemengsel", d. h. die Zusammenfügung verschiedener Schriftstellen in einer Lektion, ein Mißbrauch der Bibel und verstößt gegen den guten Geschmack. Auch Köstlin erklärt sich dagegen, und im allgemeinen wird man dem beistimmen. Neuere Liturgiker gehen darin entschieden zu weit. Aber weshalb man nicht unter Umständen auch einmal biblische Zeugnisse aus verschiedenen Büchern, die aus derselben Grundanschauung und derselben religiösen Erfahrung und Stimmung geboren sind, zusammenfügen darf, wenn sie wirklich zu einem Ganzen sich zusammenschließen, ist nicht einzusehen. Dagegen läßt sich nicht anführen: „Man denke sich einen Abschnitt laut vorgelesen und zusammengestellt aus je einem oder mehreren Sätzen von Goethe, Meister Eckehard, Friedrich Naumann, Luther und Schleiermacher, um das Unpassende solcher Bibellektionen zu fühlen." Denn natürlich darf die aus verschiedenen Stellen zusammengefügte Lektion nicht ein Konglomerat innerlich nicht zusammenstimmender Zeugnisse sein.

Übrigens wird trotz der Einwendungen von Hosenthien Jannasch von dem, was er zu Hosenthiens Passionswochendiensten sagt (S. 106 ff.), in dem meisten recht behalten, vor allem darin, „daß es eine Gefahr aller derer ist, die den liturgischen Gottesdienst in den Bereich ihrer praktischen Arbeit gezogen haben, daß sie die aus ihrem Arbeitsbereich gewonnenen Erfahrungen zu allgemeingültigen Gesetzen machen, statt zu bedenken, daß der zulässigen Formen im liturgischen Gottesdienste sehr viele und der allgemeingültigen Gesetze nur sehr wenige sind". Das ist auch meine Meinung.

Digitized by Google

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Konferenz Niedersachsens, die im Mai 1926 in Lübeck ihre erste Tagung abhielt, zählt jetzt bereits über 500 Mitglieder. Sie hat mehrere Schriften erscheinen lassen. Ihre nächste Tagung wird voraussichtlich in Hildesheim sein. Beitrittserklärungen nimmt der Geschäftsführer Pastor Hoyer in Oldenburg i. O. entgegen (Mindestbeitrag: 2 RM., Postscheck Hannover 50775).

Die „Liturgische Konferenz für die Altmark und Prignitz" hielt am 3. Januar d. Js. in Wittenberge (Bez. Potsdam) ihre erste Tagung. Es waren nicht bloß Pastoren der Einladung gefolgt, sondern auch andere Kreise, etliche Lehrer, einige Damen u. a. Der Unterzeichnete als Leiter der Konferenz eröffnete die Tagung mit einer kurzen Ansprache: „Was wir wollen" und gab eine Übersicht über die Gründe der heutigen liturgischen Bewegung und ihre Organe und bezeichnete es als Zweck und Aufgabe der Konferenz, die Bewegung in ihren verschiedenen Richtungen zu studieren, Gelegenheit zur Aussprache darüber zu geben und der Gemeinde schöne Anbetungsgottesdienste in evangelischem Geist darzubieten.

Den ersten Hauptvortrag hielt sodann Superintendent Brathe-Wansleben (Bez. Halle) über „Altar und Kanzel in der evangelischen Kirche". Er gab eine kurze Übersicht über die Geschichte des Altars und behandelte dann seine praktische Bedeutung als Abendmahlstisch und seine symbolische Bedeutung. Hier wurde besonders der Opfergedanke betont. Der Altar sei auch im evangelischen Kultus Opferstätte, denn hier werde das Selbstopfer der Gemeinde in Gestalt des Gebets als Dank- und Bittopfer dargebracht und niedergelegt. Darin sei auch die Wendung des Liturgen zum Altar bei den Gebeten begründet. Wegen seiner besonderen Bedeutung gebühre dem Altar eine auszeichnende Stellung im Angesichte der Gemeinde und ein würdiger Schmuck. — Bezüglich der Kanzel berührte der Redner kurz deren Geschichte und behandelte sodann ihre Stellung zum Altar. Er lehnte den „Kanzelaltar", wie überhaupt jede Stellung hinter oder über dem Altar ab. Aber auch die Stellung in der Mitte des Schiffes sei nicht die richtige und entspreche nicht ihrer Eigenschaft als Stätte der Heilsverkündigung. Sie gehöre vielmehr an die Grenze von Altarplatz und Gemeinderaum, aber nicht an die Seite, sondern ohne Unterbau in die Mitte vor den Altar, der um einige Stufen zu erhöhen sei. Als Beispiel einer glücklichen Lösung dieses Problems wurde die im Jahre 1920 erbaute Rundkirche in Hamburg-Barmbeck empfohlen. — Eine Besprechung des sehr anregenden Vortrages mußte leider wegen Mangel an Zeit unterbleiben. Der Vortrag ist in der „Hochkirche" abgedruckt.

Sodann sprach Superintendent Alberts-Stendal über den „Schmuck des Heiligtums". Er ging kurz auf die Geschichte der Paramentik seit Löhe ein, schilderte an drastischen Beispielen die oft unwürdige und geschmacklose Ausstattung der Kirchen, empfahl und erläuterte den Gebrauch der liturgischen Farben und forderte zu energischer und tatkräftiger Unterstützung der Paramenten-Vereine auf. Seine Worte fanden allgemeinen Beifall.

Die Konferenz schloß mit einer Epiphanias-Vesper in der Stadtkirche zu Wittenberge. Sie war in den von der „Hochkirchlichen Vereinigung" gepflegten Formen gehalten. Liturg war Pfarrer Lic. v. Boltenstern-Altona. Die Gemeinde war zahlreich erschienen und beteiligte sich verhältnismäßig rege an der im Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde oder Chor teils gesungenen teils gesprochenen Liturgie. Auch wurde der Wunsch aus der Gemeinde nach Wiederholung solcher Feiern geäußert. Andere Stimmen wieder lehnten diese Art als „katholisch" ab, wobei aber schon das Singen und die Wendung des Liturgen zum Altar als „katholisch" empfunden wurde!

Paude, Pfarrer am Dom zu Havelberg.

Das Glaubenslied.

Auch die im Gebrauch befindliche Agende gibt an Stelle des gesprochenen Apostolikums das Lutherlied frei. So wurde früher, ich weiß nicht, ob es auch heute noch geschieht, das Lutherlied allsonntäglich in der Lutherstadt Wittenberg gesungen. Wenige werden sich der markigen Wucht dieses Liedes entziehen. Der Schluß der 1. Strophe „Er sorget für uns hüt't und wacht: es steht alles in seiner Macht" und der Schluß der 2.: „Am Kreuz gestorben und vom Tod wieder auferstanden durch Gott" sind neben mancher anderen

Digitized by Google

Zeile von unvergänglicher Wirkung. Je mehr man selbst von der dogmatischen Form zur sachlichen Kraft der Gedanken hindurchdringt, wird man an dem Liede seine helle Freude haben. Aber der Gesang der drei langen Strophen kann schon an sich leicht zu viel werden und wird erst recht zu viel, wenn sich, unmittelbar oder nur durch Orgelspiel von ihnen getrennt, das Hauptlied anschließt, auf das man doch nicht verzichten will, und das nur in seltenen Fällen einmal durch das Glaubenslied ersetzt werden kann. So hat sich hier und da, wo man sich gerade beim Glaubensbekenntnis nach einer Selbstbetätigung der Gemeinde sehnte, das „verkürzte Glaubenslied" eingebürgert, das nur mit relativem Recht vielfach unter dem Namen Spittas geht und für das Nelles Gesangbuchschlüssel L. Schöberleins „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges" Göttingen 1865 als vermutlich älteste Quelle angibt. Ich rufe den Wortlaut ins Gedächtnis:

„Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden,
der sich durch Jesum, seinen Sohn, uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren, uns zur Seligkeit bewahren
durch den heil'gen Geist im Glauben, kein Leid soll uns widerfahren.
Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit."

Die Anklänge an das Lutherlied sind da, teils in wörtlicher, teils in nahezu wörtlicher Wiedergabe der Lutherzeilen. Und doch, welch ein Unterschied! Nelle zeigt mit Recht, daß die Strophe die Tatsachen, die das Lutherlied nennt, verschweigt. Gewiß, der Kern des christlichen Glaubens, und damit im letzten Grunde alles, ist zum Ausdruck gebracht: „der sich durch Jesum, seinen Sohn, uns zum Vater hat gegeben." Aber die Gedankenwelt des 2. und 3. Artikels ist gegen die des 1. Artikels ganz zurück getreten. Es fehlt vor allem das Eigentümliche der christlichen Erlösungsbotschaft, das „Wort vom Kreuz" und das „für uns". Es fehlt auch der eigentliche Trost des Christentums und die Basis des neuen Lebens „ich glaube eine Vergebung der Sünden". Und dazu springen, am Gedankengang des Apostolikums gemessen, die Gedanken hin und her. Zeile 1 und 2 — 1. Artikel; Zeile 3 und 4 — 2. Artikel; Zeile 5 — 1. Artikel; Zeile 6 und 7 — 3. Artikel; Zeile 8 — 1. Artikel; Zeile 9 und 10 — 3. Artikel. Schon das ist etwas, was einem die Freude an dieser Strophe verderben kann.

Nun liegt mir eine Abänderung vor, die ich hiermit weiteren Kreisen zugänglich machen möchte.

„Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden,
der Christ, den Herren, seinen Sohn, für uns hat ans Kreuz gegeben.
Hier alle Sünd' vergeben werden durch den heil'gen Geist im Glauben.
Seine Kinder wir nun heißen, Leib und Seel will er regieren.
Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit."

Freilich: Alles kann in einer einzigen Strophe nicht gesagt werden. So fehlt natürlich auch hier sehr viel. Auch die Reimlosigkeit mag stören. Aber mir würde die Fassung: „Leib und Seel soll hoch ihn preisen", zu der man eventuell um des Reimes willen greifen könnte, viel weniger zusagen. Was mich an der vorgeschlagenen Strophe lockt, ist einmal der noch engere Anschluß an das Lutherlied: Zeile 1, 2, 5, 6, 9 und 10 sind wörtlich dem

Digitized by Google

Lutherlied entnommen, wenn auch „durch den heil'gen Geist im Glauben" ebenso wie in der „Spittaschen" Strophe in einen ganz anderen Zusammenhang gerückt ist. Ferner empfiehlt sich mir diese Fassung dadurch, daß verschiedene Momente ausdrücklich genannt werden, deren Fehlen mir in der alten Fassung besonders empfindlich erscheint. Und schließlich: es liegt ein sicherer und klarer Gedankenfortschritt im Sinne des Apostolikums darin vor: „Vergebung der Sünden" in den beiden benachbarten Zeilen objektiv und subjektiv verknüpft mit dem Kreuz und mit dem Glauben. „Gottes Kinder", das Ergebnis alles dessen, was Gott an uns getan hat. Die Beugung unter den Herrschaftswillen Gottes über Leib und Seele als Frucht der Wohltat Gottes an uns — auch das im Glaubensbekenntnis der Kinder Gottes ein voll berechtigter Klang. Was mir selbst bei dieser Fassung am meisten fehlt, ist das Moment der „heiligen christlichen Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen", das Luther so fein in der 3. Strophe seines Liedes bringt. Aber ich setze mich darüber hinweg, weil ja doch der Anfang der Strophe „Wir glauben all" gerade dieses Moment nachdrücklichst vorwegnimmt und den Chor der Bekenner als eine „Gemeinschaft der Gläubigen" charakterisiert. So hoffe ich, daß doch auch der hier gemachte Vorschlag unter den vielen aufgezeigten neuen Wegen ein Recht hat — und bei der bevorstehenden Agenden-Reform Berücksichtigung erfahren darf. Bornkamm, Görlitz.

Zur Wiederbelebung der Kurrenden.

Von stud. theol. **Eberhard Seiler**, Greifswald.

Mit großer Freude fand ich in voriger Nummer der Monatschrift den Vortrag des Herrn Prof. Moser über die Wiederbelebung der Kantoreien und Kurrenden. Als einer, der im Kurrendesingen tätig ist, darf ich einige Erfahrungen berichten. Unsere Greifswalder Kurrende setzt sich aus Studenten, meist Theologen, zusammen. Bisher waren wir 12 Mitwirkende, größtenteils etwas im Singen geübt. Wir proben am Samstag Nachmittag ½ bis 1 Stunde lang und singen Sonntag die Stunde vor Beginn des Morgengottesdienstes entweder in den Universitäts- und Privatkliniken oder auf mehreren Straßen. Die Notenfrage war uns im Anfang auch brennend. Zuerst behalfen wir uns damit, daß ich die Choräle 3- oder 4stimmig aussetzte und dann von einem treuen Mitgliede hektographieren ließ. Jetzt haben wir P. Joh. Kuhlo's „Laudate" (Pfennigverein Bethel b. Bielefeld) eingeführt, Choräle, Motetten und einige Volkslieder in 3- oder 4stimmigem Satze für Männerchor. — Natürlich weigern sich viele Studenten, mitzusingen, die doch innerlich und stimmlich gut dazu befähigt wären; sie sagen, diese Art Evangeliumsverkündigung käme ihnen zu heilsarmeemäßig vor. Aber, das muß ganz klar betont werden, die Kurrende unterscheidet sich von dem „Negergeplärr der Heilsarmee" 1. dadurch, daß sie „künstlerisch Unanfechtbares" bietet, 2. daß sie nur deutsche, kraftvolle Musik ausführt, nicht englische Lieder (wie sie leider auch Laudate enthält!) oder süßliche Ware der Neuzeit, 3. daß sie nicht mit Instrumenten auftritt, wie die Heilsarmee, sondern a capella singt, 4. daß sie nicht Geld sammeln, sondern Evangelium bringen will. — Die Früchte des Kurrendesingens sind für beide Teile sicherlich gute. Viele, die sonst nie in eine Kirche kommen, oder sich überhaupt nicht mit „religiösen Fragen" abgeben, werden auf das Ewige hingewiesen. Die Alten und Kranken, die nicht mehr ins Gotteshaus gehen können, freuen sich ungemein, wenn ihnen mit einigen der Zeit des Kirchenjahres entsprechenden Liedern eine erhebende Morgenstunde bereitet wird. Schließlich lernt die gesamte Bürgerschaft, ob

Digitized by Google

kirchen- und religionsfeindlich oder -freundlich, daß unter den Studenten auch Menschen sind, die sich nicht Sonntags früh von nächtlicher Betätigung ausschlafen müssen, sondern die bereit sind zum Lobe Gottes. Oft schon sagte mir einer der Sänger, wenn wir unser Umsingen beendet hatten, das Singen für die Armen und Kranken sei ihm ein Gottesdienst, der ihn manchmal mehr erbaue als der in der Kirche gehaltene.

Johann Sebastian Bach's Weihnachtsoratorium.

Eigene Bemerkungen des Veranstalters einer Schüleraufführung (am 13. 12. 26) in Königsberg i. Pr.

Könnten eigene Bemerkungen eines Dirigenten über seine musikalische Arbeit und Aufführung auch in eigentümlichem Lichte erscheinen, so entspreche ich der Aufforderung des Herausgebers, selber einen Bericht zu schreiben und insbesondere die Zusammensetzung meines Chores und die von mir in dieser Hinsicht bisher gesammelten Erfahrungen herauszustellen, der Sache wegen.

Zum Ganzen, zum wesentlichen Kernpunkt der Sache lasse ich zunächst Andere in Auszügen sprechen:

Franz Notholt in der „Königsberger Hartungschen Zeitung": „. . . . sonst hätte das ungeheure Wagnis nicht glücken können. Das Wagnis nämlich, eines der chortechnisch schwierigsten Werke der gesamten Literatur mit Knaben und Jünglingen aufzuführen! So hörte man beglückt einen Chorklang, der frei von Sentiment ist. Die Schlichtheit und Reinheit, mit der die Choräle erklangen, das Feuer und der stählernschwingende Rhythmus der figurierten Chorsätze werden mir unauslöschlich im Gedächtnis bleiben."

Hartungsche Zeitung: „Dieser bezaubernde Reiz der Instrumentierung tritt allerdings nur hervor, wenn das Orchester mit Knabenchören geht. Darum war es ein Ereignis von doppelter Bedeutung. Endlich hörten wir einmal das Weihnachtsoratorium mit dem Klangkörper, aus dessen Vorstellung heraus Bach sein Werk schuf. Endlich floß die Polyphonie des Meisters in Linien und nicht in Klängen dahin. Man hörte keine Knödeltenöre und gefühlvollen Bässe, und Soprane und Alte sangen allein um des Werkes willen, und nicht aus den tausend andern außermusikalischen Gründen, die sonst Damen zu solchen Veranstaltungen ziehen. Daß Hartung uns den entromantisierten Bach geschenkt hat, ist ihm nicht hoch genug anzurechnen. Über diese einmalige Leistung hinaus wurde der Abend aber noch zum Ereignis durch die Tatsache, daß der Chor des Hufengymnasiums wirklich musikalisch erzogen ist. In dieser Präzision kann kein Lehrer seinen Schülern Musik einbläuen, sie muß aus einem zuerst systematisch erweckten allgemeinem Musikempfinden heraus den Kindern zuwachsen. Diese Kinder sangen nicht Noten, sondern machten Musik. Wie tief das ganze Werk in die kleinen Sänger eingegangen war, sah man daran, daß viele von ihnen Rezitative und Arien förmlich mitsangen, mitlebten.

Ostpreußische Zeitung: „Hartung brachte im Vorjahre schon Haydn's Schöpfung mit Knabenstimmen im Sopran und Alt. Der letzte Eindruck war vielleicht noch stärker; denn bei Bach sind sie in höherem Grade Notwendigkeit. Es ist ein viel reinerer, strahlenderer Klang, als wenn Frauenstimmen singen. Einen Schülerchor von dieser Kultur können selbst Städte von großerer künstlerischer Bedeutung als Königsberg kaum aufweisen."

Königsberger Allgemeine Zeitung: „Freilich ist diese Aufgabe zugleich auch schwer, unendlich schwer besonders für solche jugendliche Sänger, denen Chorwerke größeren Ausmaßes, und noch dazu im Bachschen Satze, doch fremd sind. Zu lösen ist sie nur, wenn sämtliche Mitwirkenden vom Dirigenten bis zum kleinsten Sänger (und wirklich stand ganz vorne im Sopran ein rechter kleiner Knirps) von gleicher Begeisterung erfüllt sind. Das wahre Kunstwerk erscheint „frei und leicht wie aus dem Nichts entsprungen". Der Lohn lag, abgesehen vom vollständig gefüllten Saal, in dem prächtigen Gelingen dieser Aufführung, die sich getrost den Leistungen großer Chorvereine an die Seite stellen konnte. Denn was den jungen Sängern an Routine fehlte, ersetzte liebevollste Begeisterung. . . . . Hartung wählte den Ausweg, die Kantaten eins bis drei vollständig, eine Arie aus der vierten und einen Chor der fünften zur Aufführung zu bringen. Man konnte damit ohne weiteres einverstanden sein, da auf diese Art der schönste Teil des ganzen Werkes ungekürzt herauskam."

Digitized by Google

Dieser Beifall ist deshalb erfreulich, weil er die Richtigkeit der hier gepflegten chorerzieherischen und schulmusikalischen Bestrebungen einhellig bestätigt. Solche Bestrebungen begannen nach dem Kriege in Tilsit, besonders durch Begründung des dortigen Lutherchors, der nach Vorbild des Thomanerchors den bisherigen gemischten Kirchenchor ersetzte. Er blühte schnell empor, so daß er z. B. bei der Matthäuspassion den zweiten Chor stellte, bei der „Neunten" den Sopran verstärkte und beim Kantatenabend des Tilsiter Bachvereins 1923 auch vor strengeren auswärtigen Kritikern bestand. Anfänglich brachten die kleinen Sänger nichts als ihre Naivität und Anhänglichkeit, ihren Autoritätsglauben und ihre Einheitlichkeit durch die evangelische Konfession entgegen. Die regelmäßige Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst schuf außerdem ihre geistige Bindung. Gesteigerte große und reine Erlebnisse durch die Musik, interessierte Ermunterungen durch die Kritik, die Elternschaft, die Geistlichkeit und durch die Tilsiter Musikgemeinde festigten die Arbeit trotz aller äußeren Schwierigkeiten derart, daß der Lutherchor bald ein unentbehrlicher Musikfaktor in erster Reihe beim Gottesdienst, bei den kirchlichen Abendmusiken und der Kurrende der Stadt war.

Welch ein Gegensatz trat darauf dem Dirigenten 1924 in Königsberg entgegen! Die Schüler der Großstadt verrieten nicht nur dürftige musikalische Schulung und krasse großstädtische Blasiertheit, sondern betrachteten von vornherein die Musik als das geringste Nebensach und die größte Nebensache (was leider auch noch bei manchen Philologen zutrifft). Die einseitige Betonung des Sports drängte die Musikpflege völlig in den Hintergrund, von musikalischen Erlebnissen ganz zu schweigen. Nach monatelanger, hoffnungsloser Arbeit an kleinen Chorwerken wurde Haydn's „Schöpfung" auf den Plan gesetzt, und zwar mit dem Ziele, durch einen großen Gegenstand und durch ein tiefes musikalisches Erlebnis die Schüler aus ihrer Gleichgültigkeit heraus für die Sache zu gewinnen. Das Interesse wuchs. Es muß betont werden, daß es sich an dem großen Gegenstand erwärmte. Das musikalische Erlebnis begann, der Anreiz der bevorstehenden öffentlichen Aufführung förderte. Die schulgemäße Methode, Musik zu erklären und zu lehren, erwies sich als unzureichend. Nicht durch bloße Erklärung, sondern durch selbstgestaltendes Erleben war den Schülern und dem Ziele überhaupt näherzukommen. Selbstverständlich bestand die Vorarbeit auch aus methodischen Versuchen und Experimenten, die in erster Linie durch eine großzügige Schulleitung ermöglicht und warmherzig unterstützt wurden. Sie festigten sich in den ebenso selbstverständlichen technischen Vorbereitungen durch den Klassenunterricht. Aber was weder bewährte Methode noch neue Experimente, weder Strenge noch Milde erreichten, erzwang sich die Musik selbst, das allmähliche Erglühen für den Stoff, für die musikalische Sache an sich! Und es erwies sich klar, daß letztlich nicht eine planmäßige Methode im schulgemäßen Sinne zum Ziele führt, sondern der volle Einsatz der musikalischen Führerpersönlichkeit, die in jedem Augenblick das jeweilig erforderliche Technische herausgreift, die gleichsam in künstlerischer Methode zum gewünschten künstlerischen Ausdruck das entsprechende technische Rüstzeug pflegt und formt.

Anderseits erwies es sich als unbedingt erforderlich, daß der Schülerchor seine ganze Innigkeit, gleichsam seinen Glauben an die Musik, dem Führer entgegenbringt. Denn nur künstlerische Führung und musikalischer Glaube sind die beiden Hände, die sich einander entgegenstrecken müssen, um das Werk zu schaffen und das Ziel zu erreichen. Das ist das ganze Geheimnis, gleichsam das ganze Wunder des Erfolges. Selbst Christus wandte keine andere Methode an. „Dein Glaube hat dir geholfen", das war fast immer das Schlußwort seiner Wundertaten. Künstlerhand des Führers und Glaubenshand des Chors ersetzen und übertreffen jede „Methodik".

Der Chor erlebte seine erste öffentliche Anerkennung. Er setzte seine Arbeit fort durch das Studium Schütz'scher Chöre und Lieder im polyphonen Satz. Eine Teilung in eine bessere und eine schlechtere Hälfte erwies sich bei der Größe des Chors als

Digitized by Google

notwendig und für den Fortschritt als vorteilhaft. Namentlich der schlechteren Hälfte bereitete der polyphone Satz noch Schwierigkeiten. Die bessere Hälfte stellte sich gleichsam schon führend voran und zog die andern mit. Erschien es auch noch als ein Wagnis, an das Weihnachtsoratorium heranzugehen, so reizt gerade dieses Werk in seinem gegebenen Weihnachtserlebnis zu einer Schüleraufführung. Es dauerte z. B. auch nur eine Woche, bis der Chor Nr. 43 fertig war. Der dritte Teil wurde überhaupt vom Blatt gesungen. Durch die schon erwähnte Augenblicksmethode der Schaffung hier und da noch fehlenden Rüstzeuges und durch das glaubende Erlebnis der Schüler war der Bachsche Stil erobert. Hatten bei der „Schöpfung" von unten her die Kleinen zuerst das mitlebende Verständnis und die innere Anteilnahme entgegengebracht, so geschah es beim Weihnachtsoratorium zuerst von oben her, durch die größeren Schüler, die die Kleinen wiederum nachzogen.

Frühere Aufführungen Bachscher Kantaten mit dem kleineren Lutherchor in Tilsit hatten gezeigt, daß die Knabenstimmen, deren Klang dem der Violinen und Oboen ähnelt, leicht von diesen Instrumenten aufgesogen werden, so daß auch bei kleinerem Orchester leicht der Eindruck eines matten Chorsingens entsteht, was stilistisch sicherlich kein Fehler ist; denn beide, Instrumente und Stimmen, sind ja nur Stimmträger. Der heutige Hörer verlangt aber einen dominierenden Chorklang neben der Orchester-„Begleitung". Deshalb muß ein Knabenchor von stattlicher Größe sein, wenn er seine Eignung für größere Bachsche Chorwerke erweisen soll. Beim Weihnachtsoratorium zählte der Chor im Sopran 100, im Alt 60 Knabenstimmen, im Tenor 40 Jünglings- und 15 Knabenstimmen, im Baß 90 Jünglingsstimmen. Die Mischung von Jünglings- und Knabenstimmen im Tenor war erforderlich, um das naturgemäß noch unentwickelte Falset der Jünglinge dem Vollklange näher zu bringen und den üblichen Sprung aus dem Brustregister ins Falset und diesen Bruch der melodischen Linie zu verdecken.

Selbstkritisch war noch zu bemängeln, daß es nicht immer gelingt, die kindliche Unbeständigkeit für die Dauer einer großen Aufführung zu überwinden, und daß eine noch höhere Stufe der Stimmbildung bei Sopran und Tenor erwünscht gewesen wäre. Mit gleichem Eifer sangen neben den evangelischen die katholischen und jüdischen Schüler: die musikalische Seele hatte das religiöse Erleben ergriffen und auf überkonfessionelle Höhe geführt.

Es wurde wiederholt betont, daß auch die Schulmusikpflege in erster Reihe die Kraft der Seele, des Erlebens, des Glaubens pflegen muß. Diese seelische Kraft ist der lebendigste, treueste und nachhaltigste Helfer beim gegenwärtigen und kommenden Geschlecht zur Festigung, Reinigung und Emporrichtung der deutschen Seele, wie besonders das Weihnachtsoratorium von Bach ein starker Ausdruck und Eindruck „von deutscher Seele" ist und bleiben wird. Hugo Hartung.

Das Kantoramt, eine Forderung.

Von D. Dr. Bruno Violet, Pfarrer, Berlin.

Zwei Bilder aus frühester und aus jüngster Erinnerung zuvor:

In der französisch-reformierten Kirche der Louisenstadt in Berlin war es, als ich einen ersten Eindruck von dem Kantorenamte empfing. Die Gemeinde hatte sich in dem kleinen Wallonenkirchlein, das der Volksmund Melonenkirche nannte, versammelt und schaute erwartungsvoll nach vorn auf die schlichte Kanzel. Da erhob sich ein alter Mann, der bisher daneben gesessen, trat an das Pult zwischen Kanzel und Altartisch und begann die Zehn Gebote zu verlesen. Darauf kündigte er die Nummer des Gemeindeliedes an und begleitete oder führte das Lied mit seinem Gesange. War auch die Stimme alt und schwach, man hörte sie doch und sang mit. Noch nötiger schien diese Führung durch den Kantor im Angesichte der Gemeinde, wenn, wie in der großen

Digitized by Google

Friedrichstadt-Kirche im französischen Gottesdienste, ein schwieriger Psalm nach Goudimel gesungen wurde; da wurde der Kantor zum unentbehrlichen Gesangleiter.

Ein anderes Bild: Ein schlichtes Dorfkirchlein im Kärntner Alpenlande, Wiedweg. Trotz der drängenden Heuernte und der Kleinheit der Gemeinde eine zahlreiche Beterschaft. Aber eines fehlt dem kleinen Gotteshause, die Orgel. Da erhebt sich der junge lutherische Vikar und stimmt mit klarer, schöner Stimme vor den Kindern, die um ihn geschart sind, den Choral an, und die sangesfrohe Gemeinde folgt ihm. Seine Stimme führt, ihre Stimmen folgen und vereinen sich mit der seinigen. Ohne Orgel schöner, voller Gemeindegesang zu Gottes Ehre und der Christen Erbauung!

Wie verschieden diese Bilder und doch wie gleich in dem einen Punkte: Der Kantor als Führer des Gemeindegesanges!

Ich glaube, daß dieses Amt des Vorsängers einer kräftigen Erneuerung bedarf. Es ist, soweit ich sehe, heut fast ganz auf das Dorf beschränkt, wo der Organist es mit besitzt, jedoch aus dem städtischen Gottesdienste durch das andere des Chorleiters verdrängt worden. Aber es wird dringend nötig, es in den Städten jetzt in sein altes Recht wieder einzusetzen.

Man redet heut und schreibt sehr viel von der Erneuerung der Liturgie. Man versieht, wo man kann, die Gemeinden mit einem guten Chore und stellt ihr künstlerisch gebildete Organisten. Man übersieht aber leicht, daß die Gemeinden an vielen Orten das Singen ihrer Choräle verlernt haben, nicht nur das mehrstimmige, das z. B. in Berlin außer bei Personalgemeinden und Sekten kaum noch vorkommt, sondern auch das einstimmige. Wenn es auch nicht überall so schlimm steht, wie ich es zu Ostern 1895 als Kandidat in Hangweiler bei Pfalzburg erlebt habe, daß alle die schönen Lieder, die ich als gelehriger Schüler von Spitta und Smend aus dem Elsässischen Gesangbuche ausgesucht hatte, deshalb unmöglich wurden, weil der Ort seit Jahren nach dem Abgange des evangelischen Lehrers einen katholischen im Wechsel erhalten hatte, die Gemeinde also dadurch auf ein Mindestmaß von acht bis zehn Liedern herabgekommen war, — wenn solcher Tiefstand gottlob sonst noch nicht die Regel ist, so sieht man doch mit großer Besorgnis ähnliche Zustände nahe herankommen. Wie viele Schulen haben jetzt Gesanglehrer, denen der kirchliche Gesang gleichgiltig und langweilig ist oder die es nicht wagen, ihn den Kindern vertraut zu machen!

Wir werden arm, sehr arm an Gemeindegesang trotz aller liturgischen Reformen und trotz aller schönen Chöre! Ja, ich wage zu behaupten, daß es Gemeinden gibt, die sich durch ihren prachtvollen Chor genugtun lassen und sich selber nicht mehr Mühe geben, ordentlich zu singen. Besonders da, wo der Pfarrer unmusikalisch ist oder vor der Unfähigkeit seiner Gemeinde den Mut verliert, unbekannte oder weniger bekannte Lieder singen zu lassen.

Da hilft meines Erachtens nur eins: Stellt wieder Kantoren als Vorsänger an und stellt sie im Gottesdienste nicht oben auf die Orgelempore, also nicht in den Rücken der Gemeinde, sondern vorn unten in deren Angesicht! Die Forderung, daß die Gesangbücher alle mit Noten versehen sein sollen, ist selbstverständlich richtig. Wo in aller Welt hat man sonst als Regel Liederbücher ohne Noten! Aber solange selbst die Gesangbücher ohne Noten so teuer sind, wie sie es leider, infolge konsistorialer Druckprivilegien oder aus anderen Gründen sind, wird man kaum hoffen dürfen, daß alle oder doch viele Gemeindeglieder das noch teurere und unhandliche Gesangbuch mit Noten besitzen werden. Man schaffe dafür die lebendigen Noten im Munde des Kantors!

Aber werden die Gemeinden in ihrer Armut vielerorten ein neues Amt einrichten können und wollen? Werden sie sich nicht weiter damit getrösten, daß auch der berühmteste aller Kantoren, der Leipziger Thomaskantor J. S. Bach, auf der Orgelbank gesessen hat? Werden sie nicht doch meist die Orgel spielen und durch ihre Kraft die Schwächen des Gemeindegesanges verdecken lassen? Endlich: Woher soll man die

Digitized by Google

Kantoren nehmen, wenn die Schullehrer zumeist dies schwach bezahlte Amtlein verschmähen sollten? Da weiß ich drei Ratschläge:

1) Irgend ein gesangfroher und gesangkundiger Christ, besonders aus dem großen Kreise der Gemeindekörperschaften, übernehme freiwillig oder gegen Entgelt dies Amt!

2) Findet sich aber kein Mann dazu, so trete die Frau aus ihrer berechtigten Zurückhaltung heraus und werde Vorsängerin! Mulier cantet in ecclesia!

3) Aber, solange sich beides nicht findet, tretet herzu, ihr Pfarrer! Verlaßt die geliebte Sakristei und werdet Vorsänger, Kantoren! Es gibt sehr viele gut singende Pastoren, in großen Städten so viele, daß man einen prachtvollen Pfarrer-Männerchor aus ihnen bilden könnte, wenn nur ein wirklicher Musikus und Sänger von Gottes Gnaden, der nicht zu alt dafür sein müßte, mutig die Führung übernähme und den Versuch wagte. Bei kirchlichen Festen merkt mans ja oft, wie schön, stark, voll und fromm die versammelten Pfarrer singen. Sollte sich da nicht an jeder Kirche wenigstens ein Pfarrer finden, der bereit wäre, auch bei der Predigt des Kollegen den Gesang zu leiten? Welche schöne, frohe Aufgabe!

Ich darf sagen, daß ich selber die besten Erfahrungen damit gemacht habe, obgleich ich alles andere als ein theoretisch ausgebildeter Musiker bin. Aber mein Gesangbuch kann ich singen und meine Stimme stelle ich gern in den Dienst der Gemeinde. Seit über zwanzig Jahren singe ich stets im Angesichte meiner Gemeinde, wenn auch nicht vom Kantorenpulte aus, und habe dadurch erreicht, daß ich es wagen darf, Lieder singen zu lassen, die viele andere als unmöglich bei Seite getan haben, wertvollstes Gut der evangelischen Kirche dadurch vernachlässigend.

Sollte wirklich uns Pfarrern an städtischen Kirchen das unmöglich sein, was jener junge Vikar in Wiedweg frisch, fröhlich, fromm und frei tun kann? Wir sollen ja jetzt alle möglichen Dienste leisten, die wir nicht verstehen und eigentlich als nicht unseres Amtes ansehen. Hier im Gottesdienste aber ist doch sicherlich unser rechter und liebster Platz! Gott zu Ehren sprechen, ist schön. Gott zu Ehren singen ist fast noch schöner. Psalter und Harfe, wach auf!

Damit würden wir erreichen, daß das Kantoren-Amt wieder zu seinen alten Ehren käme. Denn was der Pfarrer nicht verschmäht, das wird auch Laien als wertvoll erscheinen. Sehr bald würden dann andere Kräfte aus der Gemeinde sich finden, die mit dem Pfarrer-Kantor wetteiferten und, wenn er alt und stimmlos würde, ihn voll und schöner ersetzten. Dann wird sich auch der Kinderchor wieder gern um diesen Kantor scharen, dann wird die Gemeinde wieder ihren Liederschatz von ihm lernen. Aber niemals mehr von der Orgelbank aus, sondern vor der Gemeinde! Darum: Schaffet Kantoren!

Praktische Winke.

(2. Pfingsten.)

Wollen wir einen Pfingstgottesdienst so recht festlich und lebendig gestalten, müssen sowohl wir als auch die Gemeinde völlig klar über den Sinn des Festes sein. Weihnachten und Ostern ist das nicht schwer. Anders Pfingsten. Unsern Festen liegen Tatsachen zu Grunde. Welches ist die Pfingsttatsache? Die Geschichte des Gottesdienstes hat nicht nur die Frage verschieden beantwortet, sondern auch die Festtatsache nur als Ausgangspunkt genommen, in den Mittelpunkt dann aber vielmehr die abgeleiteten Gedanken gestellt. Der weihnachtliche Freudenklang: Hört, hört, wie mit vollen Chören alle Luft laute ruft: Christus ist geboren! der Osterjubel: Christ ist erstanden von der Marter alle, des sollen wir alle froh sein, haben für Pfingsten nur wenig Gegenstücke, wir finden hier weit mehr als Lob und Dank die Bitte, gewiß die festliche zuversichtliche, trotzige Bitte, die sich ständig steigernde Bitte, unvergleichlich zum Ausdruck gebracht in J. W. Francks Pfingstlied: Komm Gnadentau (Ausg. Dittberner u. C. Schmidt, geistl. Lied, Umdichtung), aber eben immer mehr Bitte als Lob und Dank und Festjubel.

Digitized by Google

Dazu kommt, daß die den Abschiedsreden des Johannes-Evangelium entnommenen Evangelien der Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten mit ihren Verheißungen des Trösters dem Fest viel vorwegnehmen. Denn gar andersartig ist die Verheißung dieser Evangelien als etwa die, die der Adventzeit ihre Eigenart verleihen. Die Grenze zwischen Ostern und Pfingsten wird leicht verwischt. Schon Origenes schreibt: Wer in Wahrheit sagen kann: Wir sind mit Christo auferstanden und Gott hat uns auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt, der wandelt stets in den Tagen der Pentekoste.

Nehmen wir dazu, daß die Predigten im allgemeinen diese Festtatsache zu wenig berücksichtigen, daß solche Themen wie: Pfingsten der Geburtstag der christlichen Kirche (Uhlhorn, vgl. a. die Vorbemerkung i. Entwurf f. Baden 1912, S. 70) zu den selteneren gehören, so begreift man, warum den Gemeinden dieses Fest ferner liegt. Und doch, sollte es auch nicht uns gelingen können dadurch, daß wir die herrliche Festtatsache, die durch die Ausgießung des Geistes geschehene Stiftung der christlichen Kirche in Wort und Lied aufs eindringlichste bekennen und mit Lob und Dank feiern?

Wie aber werden wir den Pfingstgottesdienst liturgisch gestalten? Man lasse wie zu Ostern und Weihnachten frohe Fest- und Jubellieder anstimmen, daß es erklinge wie die Trompetenfiguren am Anfange der Bachschen Pfingstkantate (172): Erschallet ihr Lieder. Allerdings müssen wir zugeben, daß die Auswahl geeigneter Lieder nur klein ist und das, was vorhanden ist, fehlt außerdem noch in den meisten Gesangbüchern. Aber nur dadurch, daß wir hier selbständig vorgehen und dadurch die Gemeinden in wahrer Wertung des Festes dieses begehen, wird man es erreichen, daß erneute Gesangbücher besonders auch hier gebessert werden. Von Pfingst-Lobliedern sind als bekannteste zu nennen zuerst und vor allem: Jauchz Erd' und Himmel juble hell von Ambr. Blaurer, aber fast in keinem Gesangbuch zu finden. Ferner das gleichzuachtende Helmboldsche: Der heilig Geist vom Himmel kam, in der Vertonung von Eccard, 4stimm. i. Schöberleins Musica sacra, dann: Schmückt das Fest mit Maien, wenigstens im Anfang; Komm heiliger Geist, Herre Gott, hinsichtlich des zweiten Teiles der ersten Strophe; sodann auch vor allem wegen der Weise dieses erhabensten aller Lutherlieder, die dem Gottesdienst den hochfeierlichen Charakter gibt (Spitta). Ferner: Freut euch ihr Gotteskinder, ihr Menschen all; Gelobet sei der Herr; Kommt Seelen, dieser Tag muß heilig sein besungen, von Val. Löscher, 4stimm. mit Streichorch. u. bzw. oder Orgel von Bach (Bachheft d. Mus. v. Jöde, Hft. 6, 1 RM, auch Ed. Peters 2817), zu nennen auch die bekannte Arie: Mein gläubiges Herze, aus der Bachschen Pfingstkantate 68 Also hat Gott die Welt geliebt, also in Anlehnung an das Evangelium des 2. Pfingsttages und nicht so sehr der Festtatsache angepaßt, schließlich die Kinderlieder: Pfingsten ist heut; Sei ewig gepreist, Gott heiliger Geist (Tiesmeyer u. Zauleck, Festgottesdienst d. Kinder) und um es zu nennen, aber nicht zu empfehlen die Umdichtung des O du fröhliche. Bekanntlich eignen sich auch einzelne Strophen solcher Gesänge, die nicht gerade zu den Pfingstliedern gehören wie V. 7 ff. von: Ist Gott für mich; Sein Geist wohnt mir ... (vgl. a. Jannasch, Feierstunden, Lüb. 1927, S. 201).

Es ist nun klar, daß, wenn diese Klänge des Lobes vorherrschen, das bereits zu viel gesungene: O heilger Geist kehr bei uns ein ... mit nicht einmal eigener Weise und die übrigen Pfingstbittlieder so verwandt werden müssen, daß sie dem Feste nicht seine eigentliche Art nehmen. Wie wir nun im einzelnen verfahren, richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen In kleineren wird man sich des Wechselgesanges bedienen. Das Choralbuch für Wechselgesang, Göttingen 1910, enthält Vorschläge und Ausführungen über die Lieder: Komm hlg. Geist; Schmückt das Fest; Herr Jesu Christ dich zu uns wend (ein rechtes Pfingstlied!); das Tedeum (weiteres s. a. Liturg. Blätter v. Otto, Mensching und Wallau I, 4, Gotha, Klotz 1926). Ermöglichen lassen sollte sich doch überall der von Smend (Kirch. Buch I) vorgeschlagene Wechselgesang, nämlich daß im Wechsel mit einem Gemeindelied die Kinder ein- oder mehrstimmig nach je einer Gemeindestrophe die 1. 3. 5. von: Ach bleib mit deiner Gnade singen.

Als Schlußstrophen eignen sich z. B. auch der Schlußchoral der Kantate (79) Gott der Herr ist Sonne und Schild: Erhalt uns in der Wahrheit (i. gen. Jödeheft) auch (Nelle, Schlüssel 83) von: Gelobet sei der Herr, 3 die Gem., 4 der Chor, 5 Gem. u. Chor, womöglich mit Instrumenten.

Da das genannte Blaurersche Lied noch in den allermeisten Gesangbüchern fehlt, können die Kinder oder ein Chor die Gemeinden damit bekannt machen. Eine Ausg. f. 3stimm. Chor von Fink ist in unserer Sammlung geistl. Musik Nr. 10, Preis 12 Pf., vorhanden, eben dort auch ein schwungvoller 4stimmiger Satz, den auch die Gemeinde schnell lernen wird, denn der „cyklopische Bau" der Weise ist lichtvoll wie nur wenige (Nelle, Festl. [3], S. 86). Auch bei Schöberlein II. 733 findet sich eine Weise. Aufmerksam gemacht wird von Görnandt i. d. gen. Liturg. Blättern auf einige Strophen des Gesanges:

Digitized by Google

Ich hab von ferne. Es wird Abschnitte der Feier, namentlich einer liturgischen geben wo dieses Lied am Platze ist. Ebenso wie das von Smend empfohlene: Wer sind die vor Gottes Throne. Denn all unser Festjubel hat doch seine Berechtigung erst darin, daß die kämpfende Kirche die Verheißung des Sieges und Triumphes hat.

Aber eins gelte für alle in Dorf und Stadt: Nie wird der volle Festklang erreicht, wenn wir unsere Feier in der festlich mit Maiengrün geschmückten Kirche beginnen (Spitta, Mensching, bedingt nur Nelle) mit dem Liede: Schmückt das Fest mit Maien, und dabei nicht endlich mit der Weise: Jesu meine Freude Schluß machen. Es gibt doch eigene wie von Arn. Mendelssohn, Geistl. Lieder, Darmst., H. Stephani, Hildburgh, Gadow, vielerwärts bekannt ist auch die zum Gesang: Wort des höchsten Mundes bzw. Trotzet nur ihr Feinde von Bachofen (Irrgang, Choralb. z. Auslandsgesb., geistl. Mel. v. Drömann u. Röckel, Smend, Liederb. f. d. ev. Jugend.

Daß sich für den Aufbau liturgischer Gottesdienste die Pfingstlieder sehr gut eignen, hat schon die alte Kirchenordnung Pommerns in ihrer Weise gefühlt, wenn sie anordnet, daß in den Mittagspredigten nicht über ein Bibelwort, sondern über ein Pfingstlied gepredigt werden sollte. Eine Ordnung, der in ihrem dreiteiligen Aufbau die 3 Strophen des Liedes: Komm hlg. Geist, Herre Gott zu Grunde gelegt sind, verdanken wir Spitta in seinen praktischen Winken für Pfingsten (Jg. 1896, S. 71 u. 1899, S. 148 der Monatschrift). Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Das Weihnachtsoratorium von Bach wurde dies Mal vor und in dem Feste durch Radio von einer großen Anzahl deutscher und außerdeutscher Städte entsendet, u. a. auch mittels des Pariser Eiffelturms! Daneben andere Bach-Musik.

— Die „Märkische Spielgemeinde" (vgl. im vorigen Jahrg. S. 185 f.) wird in einer norddeutschen Zeitung auf Grund von Aufführungen in Hannover so gekennzeichnet: „Sie musiziert, wie zur Zeit Bachs und noch weit früher musiziert wurde: sie schart sich um einen Führer, der aus ihren Reihen hervorgetreten ist und dessen Namen fast niemand kennt, sie beginnt zu singen und reißt mit ihrer Musik alles, was Ohren hat, mit, so daß das Unmögliche möglich wird und nach kurzer Zeit der ganze Saal in den Gesang mit einfällt, selbst dann, wenn das Lied der Allgemeinheit fünf Minuten zuvor noch ganz unbekannt war. Aus der Jugendbewegung ist diese musikalische Arbeitsgemeinschaft — so könnte man sie fast nennen — hervorgegangen, und ihr Wert ist in künstlerischer wie pädagogischer Beziehung nicht hoch genug einzuschätzen. Sie will keine Höchstleistungen erzwingen, sondern das ganze Volk sangesfreudig machen und unsere musikalische Vergangenheit zu neuem Leben erwecken; sie selbst versucht die Wege zu weisen, auf denen dieses hohe Ziel am müheloseſten erreicht werden kann. Die kontrapunktisch kompliziertesten Sätze beherrscht der Chor mit überlegener Sicherheit, und selbst die Kirchentonarten sind für ihn Besitz geworden. Daß manches unerreicht blieb, soll dabei nicht verschwiegen werden, und es wäre vielleicht günstig, derart schwierige Werke, wie die Motette von J. S. Bach „Singet dem Herrn ein neues Lied", zunächst vom Programm zu streichen."

— Eine Sitte, die sich wieder ausbreiten sollte, ist die Taufe von Kindern im Hauptgottesdienst, also vor versammelter Gemeinde. In einzelnen Teilen Deutschlands hat man sie noch in vollem Umfange. Hin und wieder wird sie auch in der Provinz Sachsen geübt, besonders von Pfarrern, die auf Erhaltung alter, wertvoller Sitten und Bräuche bedacht sind. Die Taufe ist doch nicht nur eine Familienangelegenheit, sondern in erster Linie eine Sache, die die ganze Kirchengemeinde betrifft, in deren Gemeinschaft ja das Kind durch die Taufe aufgenommen wird. Man sollte nicht mehr unter Ausschluß der Öffentlichkeit taufen, sondern auch von seiten der Eltern Wert darauf legen, daß die feierliche Handlung im Angesicht der Kirchengemeinde vollzogen wird, damit kirchliche Sitte wieder tief in das Bewußtsein der Menschen hineinwächst.

— Die Kurrende in Querfurt, die früher bestand, wird wieder ins Leben gerufen. Schüler der Stadtschule werden jeden Mittwoch und Sonnabend ab 2 Uhr singen. Die Kurrende wird auch bei Taufen und Trauungen die kirchlichen Feiern verschönen helfen.

— Akademische Abendandachten. In Halle sind die akademischen Abendandachten wieder aufgenommen worden. Alle 14 Tage hält einer der Professoren in der Moritzburg unter Mitwirkung des Akademischen Kirchenchors die Andacht.

(Die Prov.-Kirche 1926, 12)

— In Nr. 1 der „Evg. Kirchenmusik in Baden" (3. Jahrg. Nr. 1) schreibt Landeskirchenmusikdirektor Dr. H. Poppen einen Aufsatz „Singt Choräle!", der, dieser

Digitized by Google

Feder entstammend doppelt wertvoll, auf das A und O aller wahren Kirchenmusik verweisend, unsern Chören nicht dringend genug ans Herz gelegt werden kann.

— Am 10. Nov. 1926 wurde in Preßburg, zum Gedächtnis der 1676 durch Georg Weiß und Admiral de Ruyter von den Galeeren befreiten evang. Geistlichen, ein Festgottesdienst gehalten, in dem in drei Sprachen gepredigt und die Lieder gleichzeitig deutsch, slovakisch und magyarisch gesungen wurden. Im Mittelpunkt standen das Lied Joachim Paulis „Zion, gib dich nur zufrieden" und „Ein feste Burg".

— Wilhelm Kienzl, Der Schöpfer der Volksoper „Evangelimann", feierte in Wien am 17. Januar seinen 70. Geburtstag. Sein jener Oper entstammendes „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden" ist vielfach, ohne innere Berechtigung, auch in den Kirchengebrauch aufgenommen worden.

— Im „Deutschen Volkstum" (Dez. 1926) schrieb Gotthold Frotscher über „Alte und neue Orgel" und faßte seine Meinung so zusammen: „Es muß ein Typ geschaffen werden, der es ermöglicht, die Orgelwerke eines Scheidt, eines Bach und eines Reger in gleicher Weise nach ihrem immanenten Klangideal erstehen zu lassen. Ein solches, die alten Prinzipien mit technischen Neuerungen verbindende Instrument wird nicht zuletzt auch eine klarere Wiedergabe der neueren Musik ermöglichen. Daß dieses Prinzip durchführbar ist, daß ein solches Universalinstrument für alte und neue Musik gebaut werden kann, hat erst letzthin der Neubau der Marienorgel in Göttingen gezeigt."

— Das Niederländische Dankgebet (vgl. im vorigen Jahrg. S. 392) hat im deutschen Pfarrerblatt (1926, Nr. 41 und 48) sowie in dem 2st. Liederbuch „Lobsinget" (Bärenreiter-Verlag, Augsburg) drei neue Übertragungen aus dem Urtext erfahren. — Zu der im Pfarrerblatt eröffneten Debatte über das Schlagwort „Heraus aus der Sakristei" wird die Monatschrift demnächst Stellung nehmen.

— Die Posener Kreuzkirche (vgl. Jahrg. 1926, S. 201) soll am 15. Mai (Kantate) neu geweiht werden. D. Greulich meldet, daß ihm bisher 140000 RM. zur Verfügung stehen, ihm aber noch 80000 RM. fehlen. Seit 6 Wochen sei die neue Zentralheizung im Gange, jetzt auch die indirekte Beleuchtung (von den Ecken der Pfeilersimse aus) in Ordnung. Die Akustik habe noch sehr gewonnen, der Sängerchor stehe künftig 4 m tiefer, alles werde freier und größer; von der Orgel habe bisher nur die Hälfte bestellt werden können. Diese muß der enormen polnischen Zölle wegen in Danzig erbaut werden. Aus demselben Grunde hat die Gemeinde auf die Erwerbung der Robert Cauer'schen Christus-Figur (S. 356 im vor. Jahrg.) leider verzichten müssen; der Zoll würde 7—8000 Zloty betragen haben!

— Reverend Paul Sauer in Chicago schreibt uns: „Nach langen Kämpfen gegen schwere Hindernisse war es mir gelungen, 100 Sänger zu sammeln. So war es am 15. Sept. 1925. Unsere Bach-Aufführungen am 12. Mai und 18. Nov. 1926 erhöhten die Zahl bis auf 270 Stimmen. Wir singen nur Bach und nur deutsch, obwohl wir fast alle geborene Amerikaner sind. Der bisher einzige amerik. Bach-Chor, der in Bethlehem (Penns.), singt englisch. Eben jetzt hat mein Vetter Albert Grauer in Detroit einen Detroit-Bach-Chor mit vorerst 75 Stimmen ins Leben gerufen, und auch dieser wird deutsch singen."

— In Wernigerode feierte am 28. Januar Musikdirektor Lenz sein 25jähr. Dirigenten-Jubiläum. Er hat in den Jahren 1902—1927 (die Kriegsjahre fielen aus) mit seinem „Gesangverein für geistl. Musik" 30 Chorwerke zur Aufführung gebracht, u. a. Bachs Matthäuspassion und Weihnachtsoratorium (je 2 mal), Johannespassion und eine Anzahl Kantaten, den Händelschen Messias (2 mal), Herzogenbergs Geburt Christi (3 mal).

— Erst in diesen Tagen erfuhr ich, daß am 18. Mai 1924 im Salzburger Dom eine Aufführung der Bach'schen Matthäuspassion stattgefunden hat. An der Spitze des Unternehmens standen der Domkapellmeister Franz X. Gruber und Prof. Franz Frischenschlager. Evangelist war Erb. Drei räumlich getrennte Chöre, jeder mit seiner eigenen Orgel und besonderem Instrumentalkörper versehen, traten in Tätigkeit. Christian Döbereiner spielte die Viola da Gamba. Das ganze singende Salzburg, die Kinder eingeschlossen, war aktiv beteiligt, ja auch Nachbarstädte. Der Menschenzustrom wird als unübersehbar bezeichnet, der Eindruck als der einer gewaltigen „Mission". Man wird dem Ereignis eine kirchengeschichtliche Bedeutung zuerkennen müssen.

— Im Januar starb zu Dresden die letzte der Töchter von Ludwig Richter, Helene, im 90. Jahre. Sm.

— Man weist uns darauf hin, daß von W. Altmanns Reger-Katalog (1917) eine neue Auflage (1926) erschienen sei, in der die Monatschrift-Beiträge des Meisters aufgeführt stünden (vgl. im vorigen Heft S. 37). Zum Teil trifft dies zu.

Digitized by Google

— In Bleicherode wurden bei einer näheren Untersuchung der evangelischen Kirche zum Zwecke der Erneuerung unter dem schlichten Putz des Kirchengewölbes herrliche Barockgemälde entdeckt, die teilweise sehr gut erhalten sind und in alter Pracht wieder erstehen sollen.

— Die schöne Sitte des Turmblasens führt sich immer mehr ein. In den meisten Orten der Provinz Sachsen erklangen in der Mitternachtsstunde des Silvester ernste Choräle, vom Kirchturm geblasen, in den Lärm des Straßenstrudels hinein und mahnten, das neue Jahr mit Ernst und im Aufblick zu dem, der allein helfen kann, anzufangen. Aber auch das Turmblasen durch das ganze Jahr hindurch kommt immer mehr auf. Erst kürzlich wurde es in Gütz an jedem Sonnabend eingeführt. Es dürfte die erste Landgemeinde sein, die diesen Brauch übernommen hat; Gollme folgte diesem Vorgang inzwischen. Der Magdeburger Domposaunenchor spielte regelmäßig am Morgen der Adventsonntage seine Choräle auf den Höfen der Häuser.

— Die Organisten und Kantoren der Grafschaft Hohenstein tagten in Nordhausen. Es kam die Einrichtung der Kirchenmusikschule in Aschersleben zur Sprache: Der Lehrgang dauert für Lehrer mit Seminarbilduug ein Jahr und umfaßt die vollständige theoretische und praktische Schulung. Der Lehrer wird für diese Zeit mit vollem Gehalt beurlaubt. Augenblicklich hat die Anstalt 34 Studierende, darunter 12 Damen, die das Zeugnis für ein kirchenmusikalisches Amt erwerben wollen.
(Prov. Kirche, 7. Jahrg., Nr. 1.)

— Auf Beschluß der obersten Kirchenbehörde und ostpreußischen Provinzialsynode wurde am 11. November v. Js. in Königsberg eine „Evangelische Kirchenmusikschule" zur Ausbildung von Kirchenmusikern eröffnet. Für die Ausbildung sind zunächst zwei Semester vorgesehen. Pflichtmäßige Lehrfächer sind: Orgel, Theorie, Klavier, Chorgesang und Chorleitung, Kirchenmusikgeschichte, Liturgik, Orgelbau, Musikdiktat und Treffsingen, Gesangsmethodik, praktische Einführung in das kirchliche Leben der Gegenwart. Lehrkräfte sind: Generalsuperintendent D. Gennrich, Stadtsuperintendent Laudien, die Musikdirektoren Fiebach und Boyer, Studienrat Hartung und Schloßorganist Maschke. Das Schulgeld beträgt monatlich 10 Mark. Auch Frauen sind zur Teilnahme berechtigt. Beachtenswert ist, daß unter den Meldepapieren auch ein versiegelt vorzulegendes Zeugnis des zuständigen Geistlichen über die Persönlichkeit des Antragstellers und seine Beteiligung am kirchlichen Leben verlangt wird.

— Als Quelle der Andacht „Fromme Musik" im vorigen Hefte war Friedrich Naumanns „Gotteshilfe" angegeben. Wir holen nach, daß der seit der Inflationszeit vergriffen gewesene starke Band jetzt in 6. unveränderter Auflage neu gedruckt im 17.—19. Tausend vorliegt. (12,624 S., Gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis in Ganzleinwandband 10,80 RM.). Es ist dankenswert, daß der Verlag sich nun zu einer Neuauflage entschlossen hat, die gewiß vielen willkommen sein wird. Denn diese Andachten haben in allem Wechsel der Zeit noch nichts von ihrem hohen Wert und ihrem eigenartigen Zauber verloren. Sie lesen die Bibel mit dem feinen Nachempfinden des frommen Künstlers und des religiösen Propheten und stellen die Welt des Neuen Testaments in die harten Wirklichkeiten der Gegenwart hinein. Sie tun uns damit einen Dienst, den bisher nur ganz wenige Zeitgenossen uns zu leisten vermocht haben, aus dem aber alle sozial empfindenden Christen, und namentlich Pastoren, immer wieder lernen sollten. Gerade in der Sachordnung der Gesamtausgabe entfalten die Andachten noch viel mehr als in den früheren Einzelbändchen ihren Reichtum und ihre Kraft. — Diesen Eindruck des Herausgebers der Vierteljahrsschrift „Evangelisch-Sozial" wird mit uns Jeder erfahren, der den Band zur Hand nimmt.

— In Witten fand ein auf vier Tage verteiltes örtliches Bach-Fest statt. Zum Vortrag kamen u. a. vier Kirchenkantaten. Als Sopranistin wirkte vortrefflich Frl. Vera Friedemann aus Langendreer. Die Leitung hatte Musikdirektor Näscher.

— Prof. Althaus in Erlangen gibt die beiden Univ.-Programme seines Vaters, das erste in wesentlicher Erweiterung, und dazu einen Anhang über Löhes „Samenkörner" heraus.

— Das 10stimmige Werk von Heinrich Schütz, „Es erhub sich ein Streit", das beim 14. Deutschen Bach-Fest (Berlin) zur Uraufführung kam, erscheint demnächst bei Breitkopf & Härtel in einer praktischen Ausgabe von Dr. Heinrich Spitta.

— Das „Deutsche Magnificat", das Schütz kurz vor seinem Tode (86jährig) schuf, und das die Thomaner als Neuheit (wieder aufgefunden) sangen, liegt in der Ausgabe von Dr. H. Spitta vor: Partitur und 4 Chorstimmen bei Breitkopf & Härtel.

— Die Markuspassion von Kurt Thomas (f. gem. Chor a-cappella, op. 6) wird vom Thomanerchor, dem Berliner Domchor, ferner in Kiel, Bremen, Stuttgart,

Digitized by Google

Flensburg, Zürich aufgeführt. Ebenso werden seine „Messe in a Moll“ und sein „Psalm 137“ in vielen Städten dargeboten.

— „Die Kindheit Jesu“ von Joh. Chr. Friedr. Bach (Text von Herder) erlebte seit ihrer Uraufführung (Fricke, Dresden) Wiedergaben in Leipzig, Münster und Ragnit (Ostpr.).

— Das Bach-Bild auf der neuen 50 Pfg.-Marke wurde nach dem bekannten Stich von L. Sichling geschaffen, dem das Hausmannsche Bild aus der Leipziger Thomasschule zum Anhalt diente. Beide Bilder sind bei Breitkopf & Härtel erschienen: das Gemälde von Hausmann als Heliogravüre, Bildformat 21×27 cm, Papierf. 35×49 cm, 3 Mark; der Sichlingsche Stich (12×14, bzw. 29×37 cm), 1 Mark.

— Die Diaspora-Gemeinde Werne a. d. Lippe (begr. am 1. Okt. 1925 mit 2200 Seelen auf 80 qkm Fläche) besteht fast ausschließlich aus Bergarbeitern; davon waren vor kurzem 60% fünf Monate lang erwerbslos. Gleichwohl haben die Evangelischen einen Friedhof angelegt, ihre Kirche (in der bei üblem Wetter Regenschirme aufgespannt werden mußten) wiederhergestellt, eine Gemeindeschwester-Station begründet, einen Gemeindesaal ausgerüstet. Zur Leitung des Kirchengesangs dient ein kümmerliches Harmonium. Nun soll eine Orgel erworben werden; aber erst 600 RM. sind dafür gesammelt worden, der Kirchenchor hofft durch ein Konzert noch 250 RM. aufzubringen. Wer der opferwilligen Gemeinde beistehen möchte, merke sich die Kontonummer „Dortmund 22406“.

— Reinhard Oppel, unser Mitarbeiter, hat seine „Messe“ (op. 32), über die wir demnächst eingehend berichten, am 30. Jan. in Kreuznach und am 1. Febr. in Bingen aufgeführt.

— In der „Hochkirche“ (1926/27) hat Supdt. Brathe-Wansleben einen Aufsatz „Der Altar in der evg. Kirche“ veröffentlicht, der auch als Sonderdruck (Kreisztg., Grimmen i. Pom.) erschienen ist. Vgl. S. 59.

— Der Aufsatz von Missionar Keyßer, „Liturgisches aus Neuguinea“ (im vorigem Heft), hat ähnlich wie seiner Zeit die Arbeiten unseres Freundes N. Rösler weithin lebhafte Teilnahme gefunden und den Wunsch erweckt, es möchten uns öfter Berichte aus der Praxis der Mission zugehen.

— Im „Evang. Deutschland“ (4. Jahrg. Nr. 3) schreibt Architekt Winfr. Wendland über „Protestantismus und Kunst“ und begründet einleuchtend seine Behauptung, daß der Protestantismus in Süd- wie in Norddeutschland eine sehr beträchtliche eigenartige Kirchen-Baukunst gezeitigt hat, von der die Öffentlichkeit nicht weiß. „Schon entstehen aber allenthalben Kirchenbauten, die deutlich zeigen, daß der Protestantismus auch heute noch, ja gerade heute jung genug ist, die Kunst zu neuen Formen anzuregen, ja sogar einen neuen Typ seines Kultbaues zu finden. Während auf kath. Seite bewußt an die Tradition der Altarkirche angeknüpft wird, zeigt der Protestantismus seine immer neue Fruchtbarkeit, indem zu den alten Typen des Kirchenraumes neue hinzutreten, die deutlich beweisen, wie vielgestaltig und mannigfaltig das protest.-kirchl. Leben ist. Moderne Plastik und Malerei schmücken diese Bauten nicht in falschem Prunk, sondern als werkgewordene Gebete des Künstlers. — Viel unbekanntes Volkstum ist in den Kirchenbauten des Protestantismus in Stadt und Land verborgen. Nur einige wenige kennen es; viele gehen achtlos daran vorbei. Und doch ist die protest. Kunst ein beachtliches Zeichen für das geistige und künstlerisch schöpferische Leben in den evang. Gebieten Deutschlands. Es wäre an der Zeit, diese Schätze zu heben.“

— Für die „liturgische Schreckenskammer“ geht uns das Programm eines Weihnachts-Konzertes zu, das der Städt. Gesangverein in Hagen, allerdings nicht in einer Kirche, sondern in der Stadthalle veranstaltete. Hier die Vortragsfolge: Orgelchoral „Meinen Jesum laß ich nicht“ (J. G. Walther); Festgesang „Füllt mit Schalle“ aus Glucks „Iphigenie in Aulis“; Kath. Kirchenlieder „Es ist ein Reis (!) entsprungen“ und „Vom Himmel hoch, ihr Engel, kommt“; 3 Stücke aus P. Cornelius' Weihnachtsliedern; „Ave verum“ von Mozart; „Denn er hat seinen Engeln“ aus F. Mendelsohns „Elias“; J. S. Bach, Tokkata und Fuge in d-Moll; Choral: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren; F. Mendelsohn, „Hebe deine Augen auf“; E. Humperdinck, „Ein Sternlein funkelt am Himmelszelt“; K. Hallwachs, „Als ich bei meinen Schafen wacht“; „O Jesulein zart“; „Auf dem Berge da gehet der Wind“; „Stille Nacht“. — Jede Bemerkung erübrigt sich; aber man schreibt uns dazu: „Die Gebrüder Grimm hätten den, der auszog, das Gruseln zu lernen, nur in dies Hagener Weihnachts-Konzert (mit brennenden Christbäumen) zu schicken brauchen.“

— Der Kirchenchor „Salem“ an der Friedenskirche in Düsseldorf brachte am 5. Dez. 1926 den „Stern von Bethlehem“ seines Dirigenten, Prof. Senff, zur Uraufführung. Die Musik wird in den Blättern als eindrucksvoll und tüchtig gelobt.

Digitized by Google

Gegen den Text, der sich aus Worten des Johannesprologs und der Weihnachtsgeschichte sowie aus einer Reihe von Kirchen- und geistlichen Liedern zusammensetzt, erheben sich allerlei schwere Bedenken. Daß uns hier noch einmal das schrullige „Es ist ein Reis entsprungen" begegnet, ist fast unbegreiflich. Die wechselweise geschehende Verwendung von diesem Liede und dem Gerhardtschen „Ich steh an deiner Krippen hier" ist nicht glücklich. Die Einlage von „Mache dich, mein Geist, bereit" (6 Strophen) als Chorgebet mutet sonderbar an, und der Abschluß des Ganzen mit Tersteegens „Jauchzet, ihr Himmel" — wohl gar in der Weise „Lobe den Herren, den mächtigen" — erscheint unmöglich. Der Komponist hat sich den Text selbst zusammengestellt.

— Die Frage der Abendmahlsreform und des Patenenkelches (Intinktion) wird weiter erörtert und den nächsten Landeskirchentag in Hannover beschäftigen, nachdem der Kreiskirchentag der Stadt Hannover I einen dementsprechenden Antrag angenommen hat. Dagegen fanden ähnliche Anträge auf den Kreiskirchentagen in Verden und Alfeld wenig Zustimmung. Bemerkenswert war, daß die Vertreter der Kirchenbehörde erklärten, daß man wegen dieser Angelegenheit von Hannover aus mit andern deutschen Landeskirchen Fühlung genommen und mit Verwunderung habe hören müssen, daß anderwärts nichts davon bekannt sei. Daß aber diese Frage auch in andern Landeskirchen erörtert wird, davon haben unsere Leser sich u. a. aus dem Mehlschen Vortrage (Jg. 1926 S. 370 der Monatschrift) selbst überzeugen können; auch sind dort verschiedentlich ähnliche Anträge gestellt. Zu erwähnen ist auch ein Aufsatz des Gen. Sup. D. Haupt im Schlesischen Kirchenblatt 1926, 439 (vgl. a. ebend. 426), der sehr warm dafür eintritt. Auch in Ostpreußen besitzt eine Gemeinde den Patenenkelch. Daß bereits die anglikanische Kirche Amerikas den „Tauchkelch" aus gleichen Gründen anwendet, berichtet R. Otto (Erneuerungen d. Gottesd. S. 49). Hier wird zunächst der Gemeinschaftskelch gereicht und dann denen, die Bedenken tragen, der Tauchkelch, ein Brauch, den Otto für ähnliche Fälle auch vorschlägt. Die altkatholische Kirche in Österreich hat die Intinktion ebenfalls eingeführt.

— In dem Aufsatz über das Gebet für die Toten (Monatschr. 1926, 10/11, S. 324) klagt Dr. Kreßel über den Dornröschenschlaf der schönen Gebetsstelle „Endlich um alles" aus der Löhischen Legende. Ob das für Deutschland zutrifft, weiß ich nicht, für die Auslandsdeutschen keinesfalls. Es wird Dr. Kreßel erfreuen zu hören, daß das Gebet in Preßburg und in manchen andern deutschen Gemeinden der Slovakei, des Burgenlandes und Westungarns ständig gebraucht wird. Ich selbst habe es als Kaplan und Pfarrer von 1896—1921 viel verwendet; in Preßburg wird es in der Epiphanien- und Trinitatiszeit fast allsonntäglich als allg. Kirchengebet (vor dem Altar) gebetet. Wir verdanken das freilich einem nicht persönlichen, aber zeitigen Schüler Löhes, dem Preßburger Pfarrer D. C. E. Schmidt, Senior des Preßburger deutschen Seniorates, der das Gebet in den Gebetsanhang des neuen Preßburger Gesangbuches vom Jahre 1895 gebracht hat, der einer Agende fast gleichzuachten ist. Es steht dort als 4. Sonntagsgebet auf S. 20f. Uns ist übrigens Löhe doppelt wert, nicht bloß als lutherischer Kirchenmann, sondern auch, weil er ein Herz für die Auslandsdeutschen hatte, schon vor achtzig Jahren, und wir beherzigen die Mahnung, die er den Deutschamerikanern gab, treu festzuhalten an unserer Muttersprache, dem höchsten schöpfungsmäßigen Gut, das wir haben.

Preßburg. Dr. Roland Steinacker, Prof. der Theologie.

— Pestalozzis Martyrium dauert an. Bei der seinem Gedächtnis gewidmeten Berliner Lehrer-Feier hat, wie die Tgl. Rdsch. (19. Febr. 1927) harmlos meldet, der Lehrer-Gesangverein Mozarts Ave verum gesungen.

— Die Sektion für evg. Kirchenmusik, die mit der Wiener Beethoven-Zentenarfeier verbunden sein sollte, ist leider an der Finanzfrage gescheitert.

— Das nächste Heft bringt u. a.: Rückert-Darmstadt, Schrift und Handwerk (Offenbacher Schreiberwerkstatt); Allwohn, Die liturg. Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums; F. Platzhoff, Franz. Einheitsgesangbuch; E. Zillinger, Ein zu Unrecht Vergessener (Herzogenberg); Engelhardt, R. Oppels Messe, op. 32; R. Oppel, Ehespruch von Geibel (4st.) usw.

— Berichtigung. Im Ostpreußenheft endigt die erste Seite mitten im Satz, und die folgende Seite fängt mit einem neuen Absatz an. Unsere Leser werden zwar im ruhigen Weiterlesen die am Kopf der zweiten Seite fehlenden zwei Zeilen am Ende dieser Seite schon gefunden haben. Zur Erklärung, nicht Entschuldigung, sei hier aber mitgeteilt, daß beim Setzmaschinensatz, um den es sich hier handelt, jede Zeile ein einziges Gußstück bildet und das Umbrechen des Satzes in Seitenformen sich daher schneller vollzieht und doppelte Sorgfalt vom Setzer erfordert, damit nicht ganze Zeilen an eine falsche Stelle geraten, wie bei der hastigen Herstellung der Tageszeitungen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Ernst Petzold, Elementare Raumakustik. Berlin 1927, Bauwelt-Verlag (Ullstein). Preis 7 RM.

Der Verfasser bespricht die wichtigsten raumakustischen Erscheinungen an Hand von elementaren mathematischen Entwicklungen und auf Grund vielfältiger eigener Beobachtungen und Untersuchungen. Im einzelnen geht er dabei auf den von der Schallquelle entsendeten Schallreiz und die dadurch hervorgerufene persönliche Schallempfindung, ferner auf das Wesen der Schallquelle und des von ihr ausgehenden Schalls sowie auf die Messung des letzteren ein. Daran schließen sich Erörterungen über den Schallrückwurf und den aus ihm sich entwickelnden Nachhall und über den Begriff der Deutlichkeit und der Klangtreue. Ferner werden einige Sonderbegriffe wie Anhall, stehende Wellen, Beugung und Knall besprochen, sowie die Möglichkeit, die Wirkung der Schallquelle durch entsprechende Verlegung im Raum, durch Versenkung des Orchesters, durch Überhöhung der Sitzplätze und Anordnung eines Schalldeckels zu verbessern. Mit besonderer Betonung wird die Notwendigkeit hervorgehoben, klare und einheitliche Begriffs- und Maßbezeichnungen zu schaffen. Das Buch vermag nicht nur dem Bausachmann, an den es sich in erster Linie wendet, wichtige Anhaltspunkte für den Entwurf und die Raumbehandlung eines zu schaffenden Saals zu geben, sondern auch allgemein Jeden, der als Bauherr, Geistlicher usw. mit der Erstellung von Gedächtnis- und Versammlungsräumen, Kirchen und dergl. zu tun bekommt, über die wichtigsten akustischen Gesichtspunkte aufzuklären, ohne daß er sich allzu sehr in die Theorie der Raumakustik zu versenken brauchte. Damit kommt es der erfreulicher Weise sich immer mehr Bahn brechenden Erkenntnis entgegen, daß es z. B. beim Kirchenbau nicht genügt, einen künstlerisch befriedigenden Raum zu schaffen, sondern daß man von ihm in erster Linie eine gute Hörsamkeit verlangen muß. E. Michel.

Johann Daniel v. d. Heydt, D. theol., Pfarrer in Berlin, **Gesch. d. ev. Kirchenmusik in Deutschland.** Bln., Trowitzsch & Sohn, 1926. 238 S. mit dem Bildnis J. S. Bachs von Ihle, einem Holzschnitt Albrecht Dürers, vielen Notenbeispielen und Wiedergabe alter Drucke. Preis 6 RM, in Halbleder 7,50 RM.

Dieses der Theologischen Fakultät der Univ. Berlin gewidmete Werk gibt auf verhältnismäßig geringem Raum eine so recht für die praktischen Theologen im Amt, für die Organisten, Kirchenmusiker und Kirchenchormitglieder und die sich jetzt gerade mehrende Zahl der Freunde der Kirchenmusik geeignete Übersicht über das weitverzweigte Gebiet der Kirchenmusik nebst allem, was dabei sonst noch zu erwähnen ist. Nach einem 30 Seiten umfassenden Überblick über die vorreformatorische Kirchenmusik behandelt der Verf. hauptsächlich die Reformationszeit, darnach im 3. Abschnitt das 17. Jahrhundert, wo für Orgelspiel und Instrumentalmusik, Gemeindegesang, die wichtigsten Gesangbücher, die wichtigsten Lieder nebst ihren Weisen, ferner für den Chorgesang, für Heinrich Schütz, schließlich für die Passion nebst Kantaten und Oratorien 7 besondere Kapitel dargeboten werden. Der 4. Abschnitt behandelt die Zeit des Pietismus und der Aufklärung, und zuletzt ein fünfter die Neuzeit, nämlich den Gemeindegesang der Neuzeit, neue Lieder des 19. Jahrh. und zum Schluß die gegenwärtigen liturgisch-musikalischen Bestrebungen. Werke über Kirchenmusik gibt es für die Fachmänner genug. Sie sind gewöhnlich für die Allgemeinheit zu schwierig. Sie setzen zu viel voraus. Daher wird dieses Buch von manchem begrüßt werden. Alles darin ist auf unsere Zeit bezogen. Die sich Vielen aufdrängenden Fragen: Wie verstehe ich unsern heutigen Gottesdienst, unser heutiges Gesangbuch, die heutige Kirchenmusik, namentlich auch die Orgelmusik, ferner die aus früheren Zeiten stammende Kirchenmusik, die ich jetzt auch noch so oft höre?, — sie alle erhalten Antwort. Schon die eine Tatsache, daß 369 Kirchenlieder kürzer oder länger behandelt werden, gibt Zeugnis davon, in welchem Sinne der Verfasser sein Buch benutzt sehen möchte. Immer wieder beobachtet man bei Pastoren, Organisten, Chorleitern Verstöße, die sicherlich niemals vorkämen, wenn man einst bessere Unterweisungen genossen hätte. Es müßte für jeden Dozenten eine Freude sein, dieses Buch, auch wenn er vielleicht mit dieser oder jener Einzelheit nicht übereinstimmen sollte, in den Händen der Studenten, Kursisten, in einem Seminar, auf Kirchenmusikschulen, Organistenlehrgängen, Predigerseminaren eingeführt zu wissen als erste Grundlegung. Ich muß gestehen, daß ich noch nirgends in einem derartigen Buche über das so sehr schwierige Gebiet der Kirchentöne auf kurzem Raume so Klares und durch beigefügte Erläuterung an der Hand bekannter Choräle etwas zur ersten Einführung auch dem Laien so Einleuchtendes gelesen habe. Auf alle Fälle wird dies Buch dem, der sich damit befaßt, Lust zum Weiterarbeiten machen. Ferner, da jetzt noch weniger als ehedem die Mehrzahl sich die Werke von Schöberlein,

Digitized by Google

Fischer, Zahn u. a. anschaffen kann, so hat auch Derjenige, der v. d. H.s Buch erst einmal beherrscht, darin ein Nachschlagebuch zur Hand, das ihm wohl fast immer in Kürze eine erstmalige Auskunft geben und durch gute Literaturnachweise in den Anmerkungen und am Schluß den weiteren Weg anweisen wird. Sehr willkommen werden schließlich die musikalischen und bibliographischen Beigaben und die Titelblätter und Textseiten aus alten Gesangbüchern sein. Graff.

Psalmenklänge, Monatsschrift für religiöse Dichtung. Organ des Bundes der Freunde christlicher Dichtung (BFD.). Schriftleitung: Eduard Philipp, Leer, Verlag Dactew in Herford i. W. Preis 8 RM jährlich, 1905 gegründet, erscheint nun wieder, nachdem sie der Inflation zum Opfer gefallen war. Man staunt über die Namen, die ihre Mitarbeit zusagen. Artur Brausewetter schreibt das Geleitwort in Prosa, D. M. Ullrich eins in Poesie. Was dann folgt, sind meist Leistungen Gellertschen Stiles, manchmal Themata äußeren Zwanges: „Was wir haben"; „Was wir brauchen"; „Was wir sind". Man vermißt das Thema inneren Zwanges und Dranges, Dichtung, die uns heute etwas zu sagen hat, nicht nur leidlichen Deklamationsstoff für „gemütliche" Vereine. Die „Wir"-lieder fassen nicht zusammen, die „Ich"-lieder haben nicht den Ruf des Führers. Mehr Plastik, mehr Schrei aus Not, mehr Jubel möchte ich den neuen Heften wünschen; dann könnten sie ihren Zweck, am inneren Aufbau mitzuarbeiten, erfüllen. Gäben sie mit dem Maßstab wahrer Höhe und Tiefe noch eine Übersicht über alle Neuerscheinungen christlicher Dichtung (Gedichtsammlungen), so könnten sie ein guter Ratgeber werden und füllten eine Lücke aus. E. Kemper.

Martin Grabert, op. 53. Sechs Gottsucher-Lieder von G. Schüler für eine Singstimme mit Klavier oder Orgel. Verlag von Simrock.

Ergreifend, wie die tief empfundenen Texte, ist auch die Musik; aus dem Innersten geschöpft, von Glaubenskraft getragen. Jedes der Lieder ist nur kurz, umfaßt nur zwei Seiten, aber jedes ist in sich geschlossen und von wechselnder Eigenart; nicht willkürlich, sondern aus Notwendigkeit so gestaltet. Das erste, „Der Gottsucher", in seinem ersten Teile voll wechselnder Modulation. Schöner konnte die Unruhe des nach Gott überall Suchenden nicht ausgedrückt werden. Dabei die kurze, sichere Charakteristik, wie das „weinend" durch die einzige Sekundendissonanz. Wie beruhigend und sicher wirkt der zweite Teil, „Ich bin hier"; tonal gefestigt, von zarten Figuren wie von Lichtstrahlen umflossen. — Einen ganz anderen Ton schlägt das zweite Lied an: „Herr, mein Gott, verlaß mich nicht." Düster und schwer, in den Bässen der ernste Schritt des Schicksals, schreitet die Musik daher. Einsamkeit und Verlassenheit der Seele; ein Rufen und Schreien nach Gott. Trotz aller Erregtheit der Empfindung doch Ebenmaß und künstlerische Mäßigung. Die beiden folgenden Lieder sind einfach und strophisch behandelt. Das erstere „Das Himmelsfenster" voll zarter Innigkeit; das andere „Trost" voll sicheren Vertrauens. Stimmungsvoll das Begleitungsmotiv, die 2 gebundenen Achtelakkorde, eine Art der Stimmunggabe, wie sie Bach so häufig zum Ausdruck stiller Trauer und Sehnsucht braucht (C Moll-Fantasie und Fuge). Einen wundervollen Gegensatz bildet das 5. Lied: „Herr, du meine Stärke", während das letzte: „Wirf deine Nöte auf den Herrn" das Ganze zart und getröstet ausklingen läßt. Diese Lieder, die überall die sicher gestaltende Hand des an Bach geschulten Künstlers verraten, sind in erster Linie eine Bereicherung der Hausmusik, von hervorragendem Werte. Aber auch im Gottesdienste zur Orgel werden sie ihre tiefe Wirkung nicht versagen. Nur sollte man nicht eines derselben herausreißen; man muß sie alle singen, sie ergänzen sich, und der fein abgewogene Stimmungswechsel der einzelnen Lieder bildet einen besonderen Genuß.

Eine Reihe verschiedenartiger Werke von **Fritz Sporn** liegt vor mir. Ich greife zunächst hier op. 13, „Gebet" (Mach End', o Herr, mit aller unserer Not), für Streichorchester, 2 Hörner und Pauken (Siegel, Leipzig), heraus. Es zeigt wohl am klarsten, was der Komponist erstrebt: eine fortschrittliche Harmonik ,rhythmische Mannigfaltigkeit und vor allem freie, selbständige Führung der Einzelstimmen. Dabei versteht Sporn sich vortrefflich auf Klang und Farbe der Instrumente, die geschickt dem Inhalt angepaßt sind und immer reizvoll bleiben. Daß er sich bei den Bläsern auf die Hörner beschränkt, entspricht ganz der Stimmung und Anlage des Werkes; sie verleihen ihm den warmen Goldton früher Bilder. Bedeutungsvoll auch das Pochen der Pauker. Die Seele des Werkes ist die Choralmelodie (Wenn ich einmal soll scheiden). Sie klingt nach wenigen Einleitungstakten in den Hörnern an. Erst stückweise, andeutend, werdend. Dann wächst sie sich aus zu voller Gestalt, und umspielt von den übrigen Stimmen und zugleich vertieft. Alles in reizvollem Wechsel der Instrumente und Lagen. Dann ein mächtiger Aufstieg, ein Ruf aus tiefster Not, um dann leise verhallend auszuklingen. Das Ganze, trotz seiner Kürze, ein fest geschlossenes, sehr wirkungsvolles Stimmungsbild.

Digitized by Google

Diese Vorzüge zeigen sich noch ausgeprägter in der „Geistlichen Musik zu Matthäus 5,8 (Selig, die reines Herzens sind) für gem. Chor, 3 Violinen, Cello und Orgel. (Verlag von B. Bosse). Die 3. Violine ist wohl aus praktischen Gründen an Stelle der Bratsche gewählt. Die Führung der Instrumentalstimmen wiederum geschickt und von großem Klangreiz, gesteigert durch die Farben der Orgel mit vortrefflicher Betonung der Eigenart dieses Instrumentes. Dazu treten nun noch die Singstimmen. Auch hier der Sinn für Klangschönheit. Die Stimmenführung in ihrer freien Selbständigkeit musterhaft. Etwas störend wirkt für mich die allzu häufige Textwiederholung des „selig" auf S. 6. Das ist des Guten zuviel. — Dieselbe Beherrschung des Orgelsatzes, die auf eine tüchtige, eigene Behandlung des Instruments schließen läßt, zeigt auch der wirkungsvolle „Trauungsgesang" für 1 Singst. und Orgel op. 27. (C. F. Kahnt, Leipzig). — Als letztes dieser Kirchenwerke nenne ich die, zeitlich frühere „Choral-Kantate" op. 12 (Ein Lamm geht hin) für gem. Chor, Sopran-Tenor-Baß-Solo nnd kleines Orchester (oder Orgel). Sie ist im Chorsatz noch einfacher, aber stets von klangvoller Wirkung. Es fehlt ihr nicht an charakteristischer Malerei, wie „dahin, wird matt und krank". Im Aufbau arbeitet sie zielbewußt auf den großen Höhepunkt hin.

Außer diesen acht kirchlichen Werken liegen noch „Zwei gem. Chöre mit Blasinstrumenten, op. 17 (Siegels Verlag), vor. Das erste „Weihegesang" von E. Mörike, mit 2 Trompeten und 3 Posaunen ist nicht gerade tief erfaßt, das Ganze mehr nachempfunden als erlebt. Bedeutender dagegen ist der „Hymnus" für gem. Chor a cappella oder mit Begleitung von 4 Hörnern und Pauken, oder Klavier; ein frischer, schwungvoller Gesang von großer Klangwirkung.

Von ernstem, kirchlichen Geiste und Wollen getragen, wenn auch bedeutend einfacher und weniger fortschrittlich als die Werke Sporns ist das Oratorium „Das Sakrament des Altars", für Soli (Sopran, Alt und Baß), gem. Chor, Streicher und Orgel, von **Adolf Prümers**, op. 51 (Schweers & Haake in Bremen). Der Name Oratorium ist für das verhältnismäßig kurze Werk zu hoch gegriffen, es ist mehr eine Kantate. Die Einfachheit des Werkes ist, da sie ungesucht und nicht auf Kosten des musikalischen Ausdruckes sich einstellt, ein Vorteil, und gestattet auch eine gute Aufführung mit kleineren Mitteln. Das erste Baßsolo und Chor (Nr. 2) zeigt malerischen Sinn in der Schilderung des „Aus der Tiefe". Die Art, wie der Komponist hier den Chor behandelt in schlichter, einfacher, meist homophoner Art, ist bezeichnend für das ganze Werk. Der Choralsatz a cappella „Aus tiefer Not" zeigt Bachschen Geist. Dramatisch belebt der Chor Nr. 5, „Irret euch nicht"; meist unisono. Von eigenartigem Reiz das „Sündenbekenntnis" Nr. 9, wo der Chor auf einem Tone leise rezitiert und die Instrnmente das Ganze mit düsteren Harmonien einhüllen. Im Mittelpunkt stehen naturgemäß die Einsetzungsworte. Prümers behandelt sie nach Bachschem Vorbild arios. Die Solobaßstimme gibt dabei die Unterlage für die zart bewegte Melodie der Streicher. Die folgenden Stücke, das Sopransolo mit obligater Geige, der Chor „Christe, du Lamm Gottes", das Duett für Sopran und Alt bieten, trotz einer gewissen Kurzatmigkeit der Thematik und des Aufbaues, manches Schöne; die einzelnen, kurzen Bilder wechseln nur zu schnell. Eine prächtige Steigerung bringt das Terzett mit Chor „Heilig ist der Herr", aber leider auch nur kurz, ohne Durcharbeitung der ganz homophonen Stimmen. Der Schlußchor „Ich bin dein" hätte, besonders nach dem einfach-schlichten Choral, eine weitere Spannung verlangt, er ist, besonders als Abschluß, gar zu dürftig in seiner steten Homophonie. — So ist das Ganze zwar bescheiden als Komposition und leidet an einer gewissen Monotonie. Andererseits aber ist die Komposition aus frommem Herzen entsprungen mit dem Willen, dem Herrn zu dienen, wenn auch in Demut. Es sei darum den Kirchenchören vor allem aufs beste für ihre geistlichen Aufführungen empfohlen. Es wird gerade einen Teil des Konzerts ausfüllen trotz seiner 30 Nummern. Fritz Volbach.

Fritz Jöde, Die Kunst Bachs. Dargestellt an seinen Inventionen. (Kallmeyer Verlag 1926.) Ein merkwürdiges Buch. Ein sehr guter Musiker, ein gründlicher Bach-Kenner meinte darüber mir gegenüber: „Manche halten das Buch für sehr geistreich, andere aber für sehr dumm. Ich schließe mich letzteren an." Das vermag ich nun allerdings nicht. Gewiß ist das Buch in seiner Darstellung schwerblütig und oft völlig unklar; wie wenn einer philosophiert ohne erkenntnistheoretische Schulung, und nun stets mit dem Ausdruck ringt. Andrerseits hat das Buch aber manchen trefflichen Gedanken. Jöde will das Wesen Bachs ergründen und darstellen an einem der kleinen Werke des Meisters, die Welt im Wassertropfen, stellt sich doch auch das ganze Weltall im Bau des Atoms dar. Statt in die tiefsten Tiefen mystischer Formen eindringen zu wollen, greift er zu dem, was dem menschlichen Erfassen leichter ist, entwickelt die Probleme an einfachen Beispielen, die das menschliche Auge überschauen und durchdringen kann. Das ist zweifellos ein sehr guter Gedanke. Der andere Grundgedanke

Digitized by Google

ist der, daß er dem Mechanischen das Organische gegenüberstellt, und aus Letzterem heraus die Entwicklung zeichnet. Das innere Werden, das Wachsen aus einem Keim, die Logik der Entwicklung ist ihm das Wesentliche. Das ist nichts neues, trotz aller neuen Termini, aber es ist ein guter Standpunkt. Fragt sich nur, wie er sein Problem durchführt. An Gründlichkeit fehlt es nicht, aber man kann auch des Guten zu viel tun. Wenn Jöde bei seinen Analysen Takt für Takt durchgeht und erklärt, so ist stets die Gefahr nahe, über all dem Einzelnen den Sinn für das Ganze, die große Linie zu verlieren. Ich möchte fast — so paradox es klingen mag — sagen, wer eine solche Analyse gründlich durchstudiert hat, wird die Invention nachher gar nicht mehr spielen können. Das Viele und Vielerlei, was er gehört hat, wird ihn verwirren. Der Meister, der das Werk schreibt, schafft emotional, entwickelt es nach einer gefühlsmäßigen Logik, ohne sich dessen Rechenschaft zu geben, unbewußt. Ebenso wird auch die Wiedergabe nach diesen Gesetzen unbewußt geschehen. Gerade die größten Meister des Vortrags, ein Liszt, Bülow, Rubinstein, haben mitgerissen durch das spontane Nacherleben eines Werkes. Darum ist eine solche Analyse jedoch nicht zu verwerfen. Allerdings dem Klavierschüler kann sie gefährlich werden. Dem reifen Musiker, vor allem aber dem schaffenden, wird das Buch manche wertvolle Bereicherung bringen. Dieses Hineinleuchten bis in die letzten Winkel, diese Sucht, alles, auch das intellektuell Unfaßbare fassen zu wollen, ist ja ein Zeichen unsrer Zeit; das hat Jöde mit andern, mit E. Kurth, mit Lorenz (in seinem Wagnerbuch) u. a. gemein. Für jede Invention sucht er ein Grundproblem festzustellen, oft mit Glück. So nennt er für die Invention Nr. 14 B-Dur als Grundproblem den rhythmisch-dogmatischen Pendelschlag und meint, daß darin etwas von ihrem Grundwesen als Einheit zum Ausdruck kommt. „Denn", heißt es da, „was sich in der Harmonik immer wieder als der Pendelschlag I—V—I darstellt, zeigt sich melodisch einmal ganz äußerlich im pendelnden Wechsel der Stimmen von der rechten zur linken Hand und wieder zurück, darüber hinaus schon im Keime der Invention, in dem der Aufwärtsbewegung der Abstieg in der Weise gegenüber stand, daß tatsächlich auch hier von Takt zu Takt von einem Pendelschlage die Rede sein darf." Das ist nicht nur anschaulich, sondern auch wahr und richtig. Ebenso finde ich das Wesen der G-Moll-Invention Nr. 11 durch die Überschrift „Raumgestaltung durch die freie polyphone Linie" treffend charakterisiert. Ich kann hier nicht auf das Einzelne eingehen. Jedenfalls aber soll man an dem Buche nicht mit Achselzucken vorüber gehen. Es ist aus ernstem Streben und Ringen entstanden, das Wesen eines unserer größten und tiefsten Meister zu erhellen. Das Buch spricht von des Verfassers großer Liebe zu Bach, und diese will er auch allen, die ihm folgen, mitteilen, indem er ihnen im kleinsten Bilde die unendliche Größe J. S. Bachs zeigt.

Prof. Dr. Fritz Volbach.

Singsang.

Unsre Kirche erwacht — in neuem Kraftgefühl nach schweren Erschütterungen — zu immer lebhafterer Singfreude. Ihre Führer weisen zurück zu den Quellen evangelischen Kirchengesanges und betonen in freudigem Stolz den unerschöpflichen Reichtum unsrer Kirchenlieder von Luthers Zeit her. Die Singkreise der Jugend sind am Werke, voll Ehrfurcht die vergessenen Schätze früherer Jahrhunderte zum Klingen zu bringen. Es wird mächtig für unser früher verkanntes Gesangbuch geworben. Und dabei fällt dann manch scharfes Wörtlein gegen die im letzten Jahrhundert aufgekommenen „geistlichen Volkslieder". Vom „englischen Singsang" aber wendet man sich mit Grausen. Ist das nötig? Mich hat's gefreut, daß Dr. Violet in Heft 10 so warm für das „sentimentale geistliche Volkslied", am rechten Ort gebraucht, eintrat. Erinnern darf ich wohl auch an Wilh. Nelle, der wörtlich in seinem Schlüssel schreibt: „Die Melodien entstammen dem Boden jener goldnen Gärten deutscher volkstümlicher Melodik, die die Haydn und Mozart und ihre Zeitgenossen angebaut haben. Diese Melodik wandte sich in den Freiheitskriegen der vaterländischen Dichtung zu; zur selben Zeit trieb sie auch neue Blüten und Früchte in unserem geistlichen Volksliede." Das gilt also für die deutschen Weisen. Und die hin und wieder übernommenen englischen? Im Ostpreußen-Beiheft des neuen Jahrganges versteigt sich ein Verfechter des alten Kirchenliedes zu dem Spruch: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Demgemäß bezweifle ich auf das allerentschiedenste einen wirklichen Segen des englischen Liedes, das ich diesem „faulen Baum" vergleichen muß, von dem der Herr sagt, „daß er abgehauen werden muß, um ins Feuer geworfen zu werden". Wäre das allgemein die Ansicht des deutschen Kirchenvolkes, hätten wir nun wohl Anlaß, uns im Tempel hinzustellen und zu beten: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jene (die vom „faulen Baum" essen). Aber so steht's noch lange nicht. Im Volk singt es und klingt

Digitized by Google

es noch von den weichen Weisen. Seien sie nun gut oder schlecht, ästhetisch betrachtet — das Volk ist mit ihnen vertraut, sie sind ihm wert. Das liegt schon an dem knappen Texte, den auch das abgehetzte, durch Tageslast und -lärm ermüdete Hirn unsrer Tage fassen und behalten kann. In der hiesigen Garnisonkirche ließ der frühere alte Geistliche, der seine Leute kannte, öfter nach der Predigt „Harre, meine Seele" oder ähnliches singen. Wie schmetterten das die rauhen Kehlen! Und nahmen diese Kirchgänger nichts aus dem Liede mit als den „bombenfest" sitzenden Spruch: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht." — — Darauf läßt sich schon eine recht wetterfeste Weltanschauung bauen. — Wir geschulten Musikfreunde schaudern beim Gassenhauer, lächeln über so manches vielgesungene Straßenlied, „finden nichts dran". Und doch hört der größere Teil unsrer Volksgenossen kaum etwas andres und hätte ohne Anleitung garnicht das musikalische Ohr oder die geistige Einfühlung zu Wertvollerem. Ist es nicht bezeichnend, daß in der Berliner Dreifaltigkeitskirche einst wochenlang Übungsstunden für getreue Gemeindeglieder abgehalten werden mußten, um ein schönes altes Osterlied zum Feste singbar zu machen? Die uralte Weise entsprach garnicht mehr unserm heutigen Tonempfinden und mußte mühsam erobert werden. Ein begeisterter Pfarrer oder Kantor kann hier mit Geduld viel erreichen. Aber ohne Führer (und viele Geistliche sind unmusikalisch) muß die Menge stets nach dem Einfachen, Leichtfaßlichen greifen. Das ist weitaus besser als gar kein frommer Gesang.

Nun die verpönten englischen Melodien! Ich bekenne, daß ich selten bei uns so frisch und allgemein habe singen hören wie in der englischen Kirche, zu der meine amerikanische Mutter mich schon ganz früh mitnahm. Lag es z. T. wohl auch am Stehen beim Singen — die Stimme strömt dann soviel leichter — oder an den jeder Strophe beigedruckten dynamischen Zeichen, die dem Mitlesenden ganz unwillkürlich ein piano oder forte entlockten. Jedenfalls freuten wir Kinder uns bei jenen Gottesdiensten vor allem auf die Lieder; und den Eindruck habe ich bei unsren deutschen Gemeinden selten, obwohl ich in Nord und Süd in jeder neuen Stadt und jedem Dorfe, das ich kennen lernte, tunlichst zum Gottesdienste ging. Eine Ausnahme machen hier natürlich „Ein' feste Burg" u. ä., die jedem Deutschen im Blute sitzen. Daheim nahm uns die fromme Mutter am Sonntag Nachmittag auch gerne ans Klavier und ließ uns ihre heimischen Kirchenweisen singen. Sie, die mit feinem Gehör im Gottesdienste oder auf Wanderungen zu jedem Liede eine zweite Stimme erdachte, versagte aber völlig bei unsern deutschen Chorälen. Die hatten „keine Melodie", meinte sie. Erst spät hat sie, aus tiefster Seele mit ihrer Wahlheimat Deutschland im großen Ringen leidend, unsre alten Gesänge lieben und ehren gelernt. In gar manchem Gottesdienste der Kriegszeit führte ihre helle Stimme den dürftigen Gesang einer kleinen Dorfgemeinde im Thüringischen. Aber als es nach monatelangem Leiden zum Sterben ging, hat sie sich mit erloschener Stimme noch an den englischen Weisen erbaut — — an jenen, die angeblich keinen Segen bringen.

Wer sich ernsthaft mit unsren alten Chorälen befaßt hat, der weiß, welche kostbare Herbheit und Kraft, welche verborgene Süße und Innigkeit ihnen eigen ist — zumal wenn Bach sie uns setzte. Aber zu dieser Erkenntnis gehört geduldige Schulung. Dürfen wir solch erlesene Kost unentwegt unserm zur Zeit nur dürftig musikalisch gebildeten Volke bieten? Man singt sie treulich mit, oder macht wenigstens beim Gemeindegesang verschämt den Mund ein wenig auf. Aber unter sich, im Kämmerlein, bei der Arbeit, da holt man die einfache sentimentale Weise hervor, die dem Herzen doch näher liegt. Gewiß ist es das Recht des Gebildeten, zu geißeln, wo unwahre „Stimmung gemacht" wird, zu bremsen, wo es überschwänglich werden will. Auch muß unser Ziel sein, Gottes Dienst mit dem Schönsten, Edelsten und Reinsten zu treiben, was nur je fromme Herzen ersonnen und geschaffen haben. Doch bis dahin ist noch ein langer Weg! Seien wir uns doch klar, daß der naive Mensch, als Kind seiner Zeit, am Gebräuchlichen hängt. Das Zeitalter der Reformation bietet aber z. B. Liebeslieder und Tanzlieder, die unserm Ohre so garnicht weltfroh und heiter, sondern feierlich und herb erscheinen — fast wie Choräle. Tatsächlich hat auch Luther manch schönes Weltlied wert gehalten, mit neuem geistlichen Texte hinausgesandt zu werden. Er wollte ja Volksgesang! Wenn nur das Wort Gottes im Schwange bleibt! Dürfen wir da so zaghaft sein, wenn einmal ein geistliches Volkslied an unsre Straßenlieder anklingt? Singen, singen muß unser Volk wieder, sich nicht genieren, es nicht für unmännlich halten. Und lernt man es auch erst wieder an bekannten, weichen Melodien — es muß erst einmal Freudigkeit dabei sein. Dann können wir sachte heranführen zu den verborgenen Kostbarkeiten alter frommer Jahrhunderte. — Ich denke mir die Kirche wie eine gute Mutter, die wohl dem erwachsenen Sohne für sein himmelstürmendes Forschen und Sehnen tiefste Weisheit, erhabenste Schönheit bieten kann, aber sich auch gern zu ihrem stammelnden Kleinvolk bückt, es ein herzliches, faßliches Reimlein zu lehren. Alice v. Troschke.

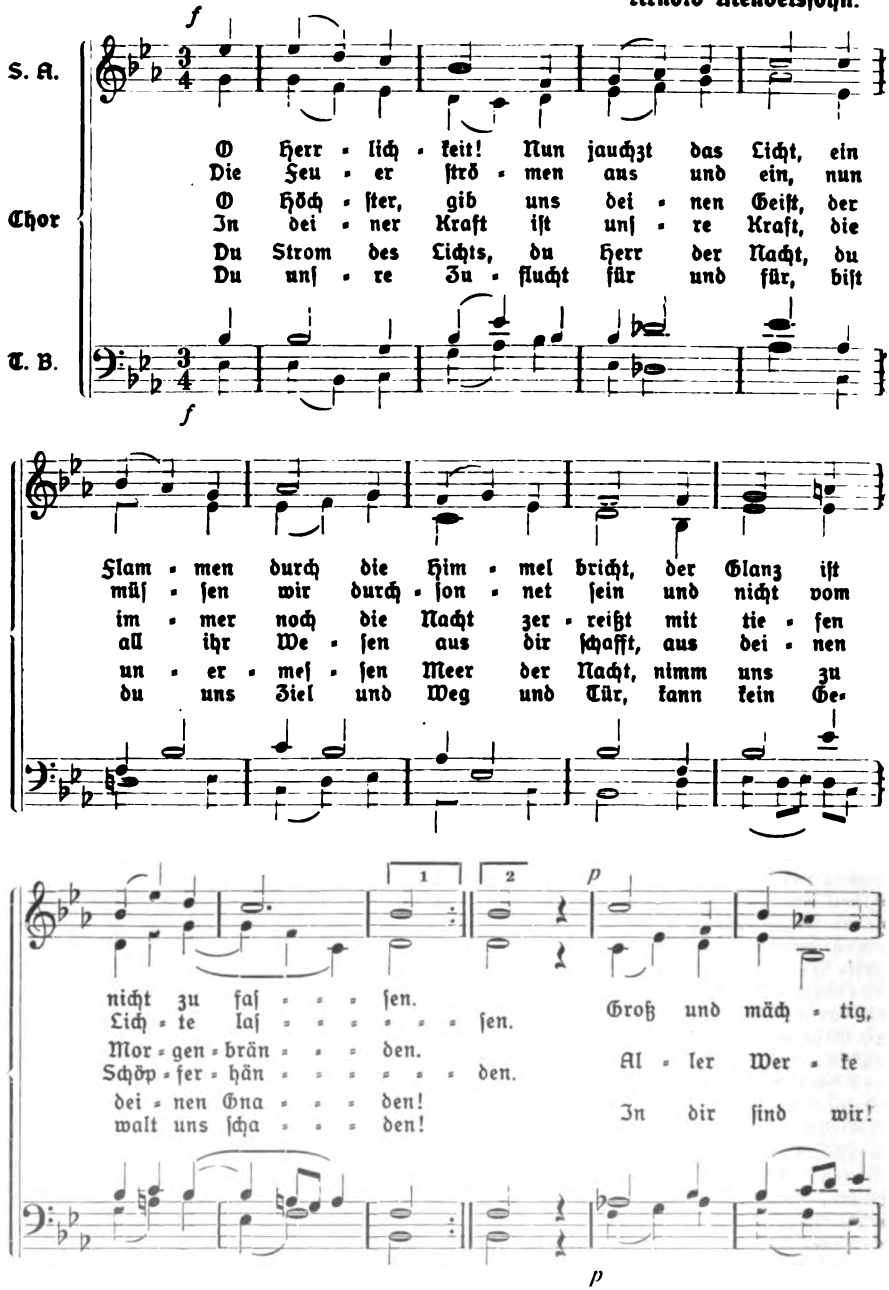
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten.

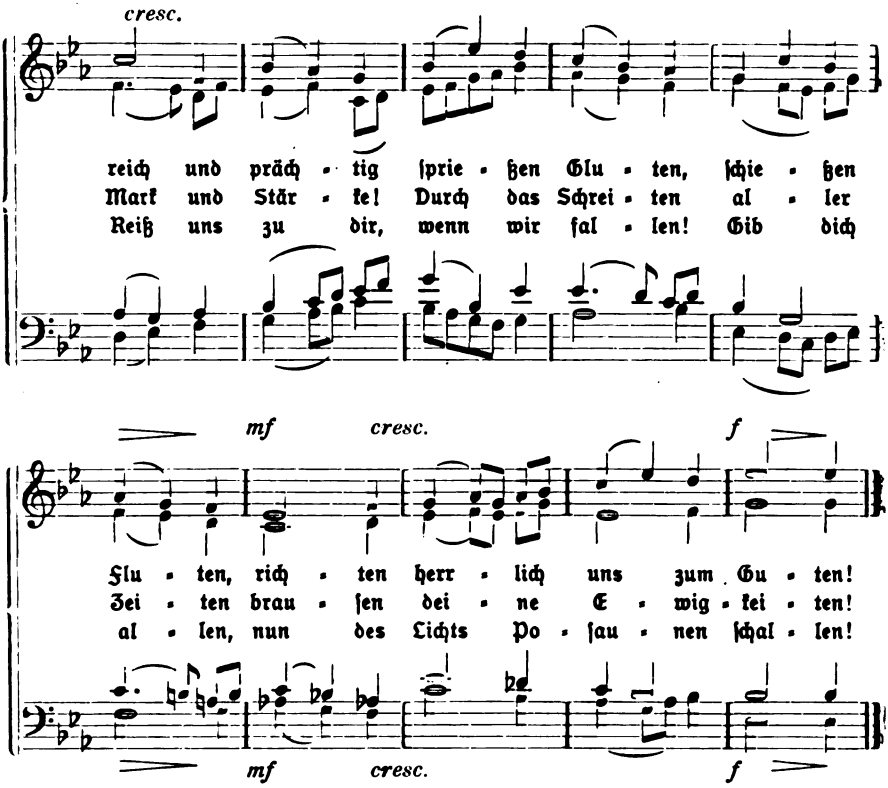
Gedicht von **Gustav Schüler.**

Frisch. **Arnold Mendelssohn.**



Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 32. Jahrg., 3. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google



Bücherſchau.

† **Karl Holl, Chriſtliche Reden.** VIII u. 218 S. — Gütersloh, Bertelsmann 1926.

Acht Predigten des zu allgemeinem Schmerz ſo früh Abgerufenen und 52 Andacht-Entwürfe bilden den Inhalt dieſes werten, ernſten und auch exegetiſch bedeutſamen Buches, das rückhaltlos zu empfehlen uns Freude und Ehre iſt. Sm.

Decorum pastorale. Prakt. Winke und Erfahrungen für das Pfarramt von einem alten Amtsbruder. 12 S. Halle, Waiſenhaus 1927. Mk. 0,40.

Der Verfaſſer, es iſt unſer Freund, Generalſuperintendent D. Schöttler in Magdeburg, gibt hier ein halbes Hundert kurzgefaßter Amtsregeln für den evgl. Geiſtlichen, deren jede das Schwergewicht herzlicher und ſchmerzlicher Erfahrungen in ſich trägt. Schöttler möchte offenbar das Urteil, das leider nicht nur Vorurteil iſt, entkräften helfen: Das ganze Elend der Kirche kommt von den Paſtoren! Die wenigen Winke, die hier gegeben werden, ſind dazu geeignet, unſern Gemeindedienern als eine heilige Richtſchnur zu dienen. Gott wolle Geber und Gabe ſegnen! Sm.

Katharina Otte, Oſtern. Deklamatorium. 30 S. Jugendbund-Hauptſtelle, Woltersdorf bei Erkner (Mark). 1927. Mk. 0,50.

Der Titel dieſes Werkchens iſt inſofern unberechtigt, als ſeine erſten 10 Seiten („In Banden des Todes") von Golgatha handeln. Ein beigegebenes Bild, die drei Frauen am Oſtermorgen (Ruthild Buch), ſchwarzweiß, iſt ſo übel nicht. Dagegen mutet die völlig ſinnloſe Abänderung des Lutherteztes der Bibel fraulich-eitel an. Daß neben klaſſiſchen Geſangbuchſtrophen der „Erg.-Pſalter" und gar die „Reichslieder" hervortreten, iſt faſt noch ſchlimmer. „Laßt mich gehen" fehlt auch nicht! Und die originalen Reime — wollen wir übergehen. Katharina, laß dir raten!

Sm.

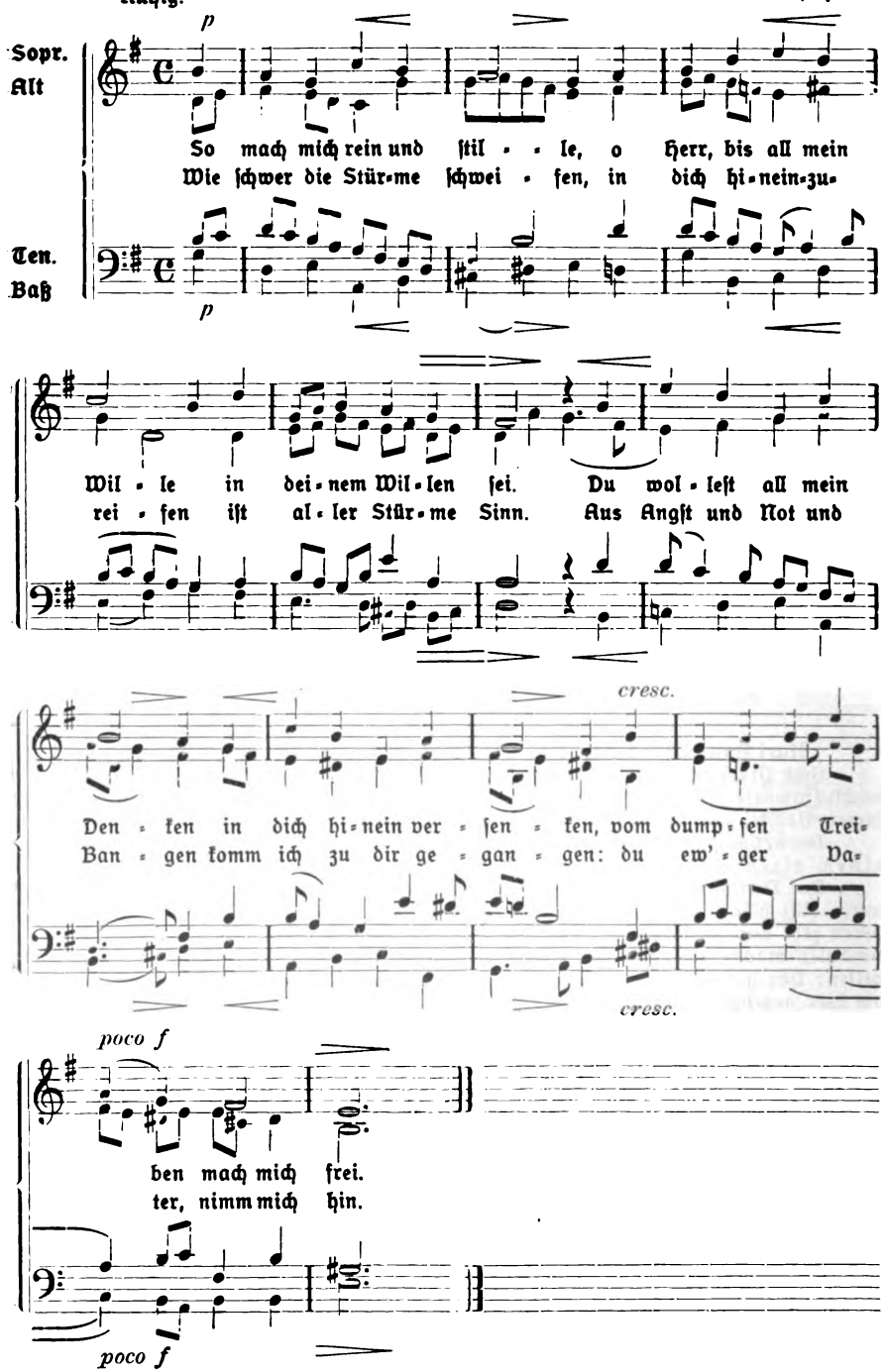
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Heiligung.

Gedicht von Gustav Schüler.

Ruhig. Arnold Mendelssohn.



Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 32. Jahrg., 3. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M. 0.80
Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Kienzsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich • • • Angenehme Zahlungsbedingungen

Digitized by Google

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto · Gustav Mensching · René Wallau

Soeben erschien:

Reihe II, Heft 1

Passions-Andachten

Preis Mk. 2.40

Inhalt:

Andachten für die Passionszeit / Schriftlesungen für die Zeit von Advent bis Pfingsten / Passions-Choral / Abendchoräle für die Passionszeit / Fürbitten-(Schluß-) Gebete / Abendandachten von Estomihi bis Karfreitag

*

Ich erinnere ferner an die erste Reihe:

Heft 1 (Preis Mk. —.80)

Geleitwort / Volkstrauertag. Sonntag Reminiscere / Passionsfeier für den Montag in der Karwoche / Gründonnerstag-Abendfeier

Heft 2 (Preis Mk. 1.60)

Karfreitags-Liturgie / Karfreitag-Hauptgottesdienst / Christi Tod- und Grabfeier / Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu / Karfreitag. Abendchoral / Osterfeier / Karfreitag-Jugendgottesdienst / Jugendgottesdienst für Karfreitag / Osterfrühe. Eine Jugendfeier / / / Oster-Jugendgottesdienst

In Vorbereitung:

J. Smend-Heft, Hefte für die Praxis der Dorfkirche

Dichter-Gedächtnisheft — Wochenandachten

*

Die Kirche, Heidelberg

schreibt: „Mehr und mehr entwickeln sich diese Hefte zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit."

Leopold Klotz Verlag·Gotha

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April/Mai 1927 Heft 4/5 32. Jahrgang

Inhalt:

Bildnis: Julius Smend, am 70. Geburtstage, dem 10. Mai 1927. — Auch die Monatschrift selbst gratuliert! — An Julius Smend zum 70. Geburtstag. Von A. Mendelssohn. — Die liturgische Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums. Von Lic. Dr. Ad. Allwohn. — Theologisches Gewissen und Liturgie. Zur Revision des Common Prayer Book. Von D. Dr. Heinr. Frick. — Neue Quellen zur Erforschung des Rationalismus. Von Pastor Paul Graff. — Rembrandts Leben nach neueren Forschungen. Von Prof. D. Rudolf Günther. — Reinhard Oppels „Messe" für vierstimmigen gemischten Chor, op. 32. Von W. Engelhardt. — Kleine Mitteilungen. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Musikbeigabe: Morgenlied a. d. Knaben Wunderhorn für gemischten Chor. Von Reinhard Oppel. — Bücherschau.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.
(Herausgeber dieses Smend-Heftes: Pastor Paul Graff, Klein-Freden.)

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Julius Smend

70 Jahre · 10. Mai 1927

„Mit unserer ganzen evangelischen Kirche erblicken wir in Smend den feinsinnigen Gelehrten, den rüstigen Arbeiter, den frohgemuten, kundigen Führer auf Gebieten gottesdienstlichen Lebens, die ihrer Nebenstellung entrissen und gebührend in den Vordergrund gestellt zu haben, neben anderen sein Hauptverdienst ist. Der Name Smend bedeutet ein Programm. In seinen Grundzügen seit Jahrzehnten bestehend, ist es in der Arbeit eines selten reichen Lebens immer mehr ausgebaut und in steter Entwicklung auf das praktische Amt im kirchlichen Leben zur Geltung gekommen. Es hat gewissenweckend auf weite Kreise gewirkt, hat den Blick für die Aufgaben des liturgischen Dienstes geschärft und den „Gottesdiensten des Herrn" zu neuer „Schönheit" verholfen. Nicht graue Theorie, sondern frisches, frommes, freies Leben ist es, das wir Smend verdanken. An der Grenze des biblischen Alters grüßen wir ihn in der Hoffnung auf weitere Gemeinschaft der Arbeit und der Liebe." Aus der Widmung der Mitarbeiter an der

Festschrift. **Gottesdienstliche Fragen der Gegenwart.** In Verbindung mit D. Gennrich, Pfarrer Glebe, Pfarrer Graff, D. Hupfeld, D. Mendelssohn, Dr. Moser, Dr. Spitta, D. Stählin. Hersg. Joh. Plath. Mit Bild des Jubilars. 144 Seiten. Preis: Kartoniert 6 RM.

(Alle als Inhalt im folgenden aufgeführten Aufsätze sind auch einzeln käuflich.)

Inhalt: Moser, Heidelberg: Das evangelische Kirchenlied und die Hofweise des 16. Jahrhunderts. (Preis 1 RM.); Graff: Kultus u. Ehrfurcht. (Preis 1.60 RM.); Hupfeld, Rostock: Zur Psychologie des Gottesdienstes. (Preis 1.60 RM.); Joh. Plath: Aufgaben und Richtlinien der neuesten Gesangbuchreform. (Preis 1 RM.); Stählin, Münster: Die Stellung der Elemente in der Abendmahlsliturgie. (Preis 0.80 RM.); H. Spitta, Berlin: Heinrich Schütz und der Gottesdienst. (Preis 0.80 RM.); Mendelssohn, Darmstadt: Tonleiter und Kirchentonarten. (Preis 0.80 RM.); Glebe: Zur Liturgie des Orgelspiels. (Preis 0.80 RM.); Gennrich, Königsberg: Grundsätzliches zur ev. Liturgik. (Preis 0.80 RM.)

Die Werke Julius Smends:

Kirchenbuch für evangel. Gemeinden. 1. Band: Gottesdienste. 3. sorgf. durchges. u. überarb. Auflage. 1924. Preis geb. 10 RM., Leder 16 RM. 2. Band: Handlungen. 2. völlig umgearb. Aufl. 1925. Preis geb. 11 RM., Leder 17.50 RM.

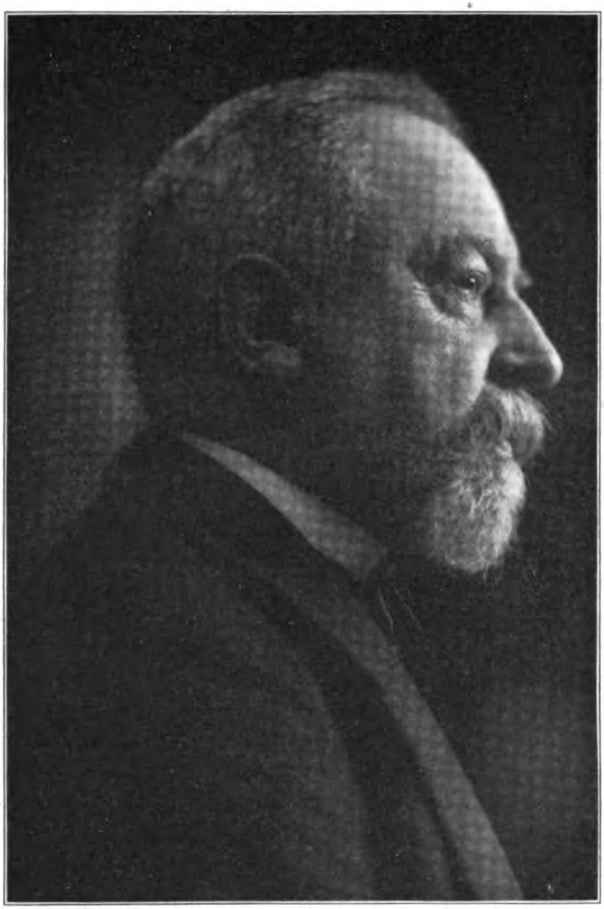
Handagende zum Kirchenbuch f. evang. Gemeinden: Predigtgottesdienst, Handlungen, Krankenbesuch. 3. verm u. verb. Aufl. 1925. Preis geb. 6 RM., Leder 10 RM.

Vorträge und Aufsätze zur Liturgie, Hymnologie und Kirchenmusik. 1925. Preis geb. 7 RM.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

C. Bertelsmann · Verlag in Gütersloh

Digitized by Google



Julius Smend,
am 70. Geburtstage, dem 10. Mai 1927.

Auch die Monatschrift selbst gratuliert!

Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Unter den vielen, die Ihrer am heutigen Tage von fern und nah in Ehrerbietung und Dankbarkeit unter den herzlichsten Glück- und Segenswünschen gedenken, möchte die Monatschrift mit an erster Stelle stehen. Zusammen mit dem unvergeßlichen *D* Friedrich Spitta wurde sie vor 31 Jahren von Ihnen gegründet, und somit sind Sie bereits fast die Hälfte Ihrer reichen Lebenszeit mit ihr verbunden gewesen. Fast gleichzeitig erschien damals (1896) als eine der ersten in der Reihe Ihrer wertvollen Veröffentlichungen Ihr Werk über „Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe", durch das nicht nur unser Blick wesentlich erweitert, die hohe Bedeutung Nürnbergs und anderer Städte, namentlich auch der weitreichende Einfluß Straßburgs

Digitized by Google

ins rechte Licht gerückt, sondern auch im Spiegel der Vergangenheit ein — ach! noch fernes Bild neuer Gottesdienste allmählich sichtbar wurde.

Aber wem wurde es sichtbar? Es war nur ein kleiner Kreis, doch ein Kreis solcher, die klar sahen, was uns fehlte, die genau wußten, was sie wollten, die mit ganzer Seele, mit selbstloser Aufopferung diesem Ziele nachstrebten. Der Kreis derer, die sich um die neue Gründung sammeln ließen, hätte zuerst größer sein können. Es mußte viel Mißtrauen und Gegnerschaft überwunden werden. Aber die Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Und das danken wir nächst dem uns trotz seines vorgeschrittenen Alters noch zu früh entrissenen Mitbegründers Friedrich Spitta, nächst dem Verständnis der Verleger, nächst der großen ständig zunehmenden Zahl der Mitarbeiter, eben vor allem auch Ihnen, der Sie dann nach Spittas Heimgang sich bereit erklärten, die Schriftleitung, in der Sie in Ihrer Straßburger Zeit schon jährlich mit Spitta abwechselten, nun allein zu übernehmen. Und wir wiederholen: Die Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Ja, hätte das Blatt sich nicht halten können, wäre es bald wieder eingegangen, auch dann wäre die Arbeit nicht vergeblich gewesen. Es wird immer der zuversichtliche Mut zur Gründung bewundert werden müssen. Meinte doch damals selbst ein H. A. Köstlin, einer ihrer treusten Freunde und Mitarbeiter: an ein längeres Bestehen der Zeitschrift sei wohl kaum zu denken, aber wenn sie auch nur einige Jahre ihre Arbeit getan hätte, so hätte man Grund, dankbar zu sein. — Wieviel mehr heute an diesem Ihrem Ehrentage! Jene Befürchtungen haben sich als unbegründet erwiesen. Und so ging es auch mit der Besorgnis, das Ende des verlorenen Krieges und der schmerzvolle Verlust Straßburgs sei auch das Ende der Monatschrift. Sich von diesem Schlage zu erholen, war keine Zeit, denn härter trafen die Inflation und Spittas Heimgang. Aber Gottes Gnade hat das Werk nicht verlassen und wird, wie wir vertrauen, diese Ihre aufopferungsvolle Tätigkeit noch weiter segnen. Das ist unsres Herzens Wunsch und Bitte an diesem Tage.

In 31 Jahren verändert sich vieles. Mit der Geschichte der damals beginnenden „liturgischen Bewegung" sind die Namen Smend und Spitta unlöslich verbunden. Man spricht von ihr als der „älteren" Bewegung. Das damals begonnene Werk beginnt „historisch" zu werden. Zweck und bisheriges Ergebnis liegen offen zu Tage. Es zeigt sich, daß diese „ältere" Bewegung nicht eine veraltete oder gar absterbende ist. Sie ist aber nicht mehr die einzige. Sie darf in dem Aufkommen jüngerer auch eine Frucht dessen erblicken, was einstmals zu säen begonnen wurde. Und dennoch ist dem genauen Beobachter nicht verborgen, daß hier ein gewisser Abschluß eintrat. Die mit solcher Liebe gepflegten geschichtlichen Gesichtspunkte im Wiederentdecken alten reformatorischen Gutes, — die Ihnen als einem vor 70 Jahren gerade am Sonntag Kantate Geborenem und somit als echtem „Kantatenkinde" am Herzen liegende Wiedergewinnung der großen Tonmeister für den Gottesdienst, — brauchen jetzt nicht mehr so im Vordergrund zu stehen. Was hier geschah, ist längst über die engen Grenzen eines kleinen Kreises hinausgewachsen. Neue Aufgaben stehen vor uns: die systematische, religionswissenschaftliche und religionspsychologische Grundlegung unserer Arbeit. Diese neue Aufgabe klar

Digitized by Google

erkannt und auch der Monatschrift nebst ihren neu eingerichteten Beiheften: „Das Heilige und die Form" hierin eine führende Rolle gegeben zu haben, ist ein Beweis von der jugendlichen Frische und Rüstigkeit Ihrer Person wie von der Jugendlichkeit der Monatschrift selbst.

Daher wird auch das jüngere Geschlecht, als dessen Vertreter ich die Ehre habe, Sie zu Ihrem heutigen Ehrentage beglückwünschen zu dürfen, sich weiterhin unter Ihrer — Gott gebe es! — noch recht langen Führung gern um die Monatschrift scharen, werden auch andere Bewegungen, alle neuen Richtungen, die Förderliches zu sagen haben, ungehindert wie bisher, in ihr gern ihre Sache vertreten. Und so wissen wir, daß alle unsere zahlreichen Leser, deren Kreis längst nicht durch das evangelische Deutschland begrenzt ist, sich mit mir an diesem Tage vereinen und im Geiste zu Ihnen kommen, bei allen Abweichungen und Abstufungen doch in dem einen eins: es gilt nicht dem Menschen zu gefallen, es gilt dem Höchsten, dem, von dem wir wissen, daß er unser Beten und Danken, Loben und Feiern aus Gnaden und Barmherzigkeit annehmen wird, und dann gilt es auch Ihnen, dessen Lebensziel das eine ist, den einst offenen Weg dahin uns wieder zu erschließen, auch Ihnen, auf den wir mit Stolz und Dankbarkeit blicken,

dem Altmeister auf allen Gebieten der weitverzweigten Wissenschaft von Gottesdienst und kirchlicher Kunst.

J. A. der anderen Mitherausgeber: Paul Graff.

*

Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Durch das Festgewand dieses Doppelheftes geben neben den Mitherausgebern auch wir Verleger unsrer Freude an Ihrem siebenzigsten Geburtstage und unsrer Verehrung für Sie Ausdruck. Seit der Begründung unsrer Monatschrift vor 31 Jahren haben wir Freud' und Leid des schweren Ringens der Monatschrift um eine gesunde Entwicklung des vielgestaltigen evangelischen gottesdienstlichen Lebens in allen Gauen des Vaterlandes mit dem unvergeßlichen Friedrich Spitta und Ihnen geteilt. Wir danken Ihnen, daß wir bei dem schweren Verluste, der das uns anvertraute Werk am 7. Juni 1924 getroffen hatte, in der Weiterführung auf Ihr tatkräftiges Eintreten rechnen durften, und daß auch in allen neuen Entwicklungen seitdem Ihre Führerschaft uns erhalten geblieben ist. Möge diese uns auch ferner erhalten bleiben und Ihnen noch ein langes Leben geschenkt werden, köstlich wie bisher durch Arbeit und geistige Frische.

Die Verleger.

*

An Julius Smend zum 70. Geburtstag.

(10. Mai 1927.)

Lieber Freund! Du erreichst nun auch das biblische Alter, und da erlaubst Du mir gewiß, nachdem Du mich zu Weihnachten 1925 zu meinem 70. Geburtstag so freundlich begrüßt hast, daß ich Dir nunmehr das Gleiche tue.

Es war 1881 in Bonn, als wir uns kennenlernten. Du warst Hilfsprediger, ich Organist an der nämlichen Kirche. Nicht lange dauerte es,

Digitized by Google

bis der Freundschaftsbund zwischen uns so eng geknüpft war, daß wir uns täglich sahen und zusammen musizierten. Unsere gemeinschaftliche Liebe galt der Musica sacra und vor allem Bach; nicht so nahe wie mir stand Dir die Wiener Schule. Ihre Meister, die ich so innig liebte, ehrtest Du auch wohl, „doch ohne Verlangen". In Bach aber fanden wir uns ganz und gar, und da verdanke ich Dir viel; denn Du lehrtest mich manches mir bis dahin noch unbekannte Werk unseres Meisters kennen, so die famose Orchestersuite in D dur mit der Air. Wir spielten sie auf Deinem Zimmer gerade vierhändig, als es klopfte, und der ehrwürdige alte Pastor Krabb eintrat. Als Reformierter kein Freund des Klingklangs, besonders in der Kirche, war er von dem weltlich heiteren Getöne, das wir vollführt hatten, vermutlich nicht sonderlich erbaut. Er sprach zwar kein Wort der Mißbilligung, doch ließ er die Augen umherwandern, und als er auf dem Flügel ein grünes Heft liegen sah, das den Klavierauszug der Bachschen Kantate „Du wahrer Gott (und Davids Sohn)" enthielt, versagte er es sich nicht, die Aufschrift des Titelblattes mit ironisch tadelnder Betonung vorzulesen: „Ja, ja! Bach — Du wahrer Gott!" Wir nahmen diese geistliche Vorhaltung still hin, da wir den Tadler wirklich verehrten; aber freilich, die von dem Manne erstrebte Besserung blieb aus. Bach war uns nach wie vor freilich nicht wahrer Gott, aber dessen größter musikalischer Verkünder. Dir immerhin ist der Verkehr mit mir demnächst nicht ganz gut bekommen; denn als es sich nach meinem Fortgang von Bonn um eine dort vakant gewordene Hauptpastorenstelle handelte, erhieltest Du sie nicht, weil Du noch nicht die erforderliche „moralische Reife" besäßest, für welchen Mangel eben Dein naher Verkehr mit dem Mendelssohn als Beweis angeführt wurde. Nun, Du hast auch so Deinen Weg gemacht, über Seelscheid, an welchem „klitzekleinen" Ort Dein einstiges Wirken noch heute Frucht trägt, über Friedberg und Straßburg, wo Du mit Friedrich Spitta die so bedeutend gewordene Monatschrift gründetest und leitetest, bis nach Deiner geliebten Vaterstadt Münster: „Der Weltumsegler freudig trifft den Hafen, wo er ausgeschifft". Nun bist Du vom Amt „abgebaut", wie der schöne Ausdruck heißt; aber, damit erst recht als Musikus frei geworden, führst Du auf Deine alten Tage eine Art Vagantenleben im Zeichen Bachs, predigst bei Bach-Festen, hältst Vorträge in Sachen der Musica sacra, leitest als erster Vorsitzender die Neue Bach-Gesellschaft und bist bei alledem glücklicher Gatte, Vater, Schwieger- und Großvater. Herz! Was begehrst Du mehr? Kann man Dich so mit Recht einen Glücklichen nennen, so darf man nicht bloß an die äußeren Ereignisse in deinem Lebenslauf denken, die freilich auf's Beste sich mit Deinen Anlagen und Wünschen zusammengefunden haben, sondern vielleicht noch mehr an Dein beneidenswertes Naturell; denn im Hinblick auf Dich findet man das bekannte Wort bestätigt: „Glück ist Talent" und, man darf wohl ergänzen: — ist eine Tugend.

Hat Bach uns einst zusammengeführt, so hat er in unseren späteren Tagen unsere so weit auseinander laufenden Lebenswege immer wieder verknüpft. Dadurch ist unsere alte Freundschaft niemals lau geworden, und sie verbindet uns heute wie damals. Und dabei soll es bleiben bis zum Beschluß! Möge dieser für dich noch ferne sein; mögest Du noch lange rüstig und

Digitized by Google

heiter wirken, Deinen Freunden zur Luſt und zum Heil der evangeliſchen Kirchenmuſik!

Über Deine wiſſenſchaftliche Arbeit und über die Ehren, die Du geerntet haſt, mögen Andere, Berufene ſprechen und ſchreiben. Ich für meine Perſon halte mich an das, was uns beide verknüpft: Bach und die Muſica ſacra.

Ad multos annos felices!

Darmſtadt. Dein alter Arnold Mendelsſohn.

Die liturgiſche Bewegung und das reformatoriſche Verſtändnis des Chriſtentums.

Von Lic. Dr. **Adolf Allwohn.**

Immer wieder hat ſich die liturgiſche Bewegung in der evangeliſchen Kirche gegen den Vorwurf des Katholiſierens zu wehren. Der umfaſſendſte Angriff in dieſer Richtung liegt in dem Buche des Wuppertaler Laien Eppendahl „Auf dem Wege nach Rom“ (Elberfeld, 1925; vgl. Mtſchr. 1926, S. 267f.) vor. Aber obwohl hier jedes, auch das ganz in der Tradition bleibende, Bemühen um die Erneuerung und die Belebung des Gottesdienſtes verdächtigt und ſo der Anſchein einer gewaltigen Entſchiedenheit erweckt wird, ſo iſt doch gerade dieſer Einſpruch am allerwenigſten geeignet, das hier tatſächlich vorhandene Problem einer Löſung näher zu bringen. Denn Eppendahl verabſolutiert, ohne ſich deſſen bewußt zu werden, in naiver Weiſe die ihm gewohnte, nämlich die reformiert-pietiſtiſche, Gottesdienſtform, ja er ſcheint überhaupt nicht zu merken, daß doch auch ſie eine äußere Geſtalt hat und haben muß, ſonſt könnte er das Dringen auf ein dem Heiligen angemeſſenes Äußere nicht ſo bedenklich finden. Die rechte Antwort auf einen derartigen Angriff, der ohne klare Beſinnung auf die evangeliſche Dialektik der Form unternommen wird, hat ſchon Friedrich Spitta gegeben, wenn er in ſeinem Buche „Zur Reform des evangeliſchen Kultus“ (Göttingen, 1891, S. 17) ſchreibt: Der Evangeliſche der ſich gegen feierliche Formen wehrt, „hängt in einer Weiſe an der Überlieferung ſeiner Konfeſſion, die ihn in bedenkliche Nähe zu den Katholiken bringt“. Und Rudolf Otto ſchreibt in ſeinem Geleitwort zu Linderholms Evangelienbuch S. IX mit Recht: „Ein hochlutheriſcher Kultus mit reicher Liturgie, ja wie im ſchwediſchen Luthertum, mit Meßgewand und Meßgeſang, kann völlig proteſtantiſch ſein, wenn er nur nicht den Anſpruch erhebt, mit ſeiner Art ausſchließlich zu ſein, und nicht verhindert, daß, wen dieſe Formen nicht erbauen, die Möglichkeit habe ſchlichteren kultiſchen Ausdruckes. Und der puritaniſchſte, formloſeſte Kultus kann „katholiſch“ und „katholiſierend“ ſein, wenn er ſich allein für den allgemeingültigen nimmt.“ — Der Vorwurf des Katholiſierens iſt alſo ungerechtfertigt, wenn die liturgiſche Bewegung nicht einem unevangeliſchen Verabſolutieren liturgiſcher Formen verfällt. Und das muß feſtgeſtellt werden, daß man ſich allenthalben hütet, einen derartigen Anſpruch zu erheben. Selbſt der Hochkirchlich-Ökumeniſche Bund hat durch ſeinen Vorſitzenden Prof. v. Martin betont: „Gewiß darf hochkirchliche Haltung nicht abſprechen über chriſtliche Werte neben dem Hochkirchentum und außerhalb deſſen.“ (Vgl. Una Sancta 1926, S. 224.)

Digitized by Google

Und doch ist mit diesen Hinweisen das hier vorliegende Problem noch nicht gelöst, denn die Vermeidung des Verabsolutierens gottesdienstlicher Formen ist natürlich nicht das, was die liturgische Bewegung eigentlich will. Sie entgeht damit zwar der katholischen Betonung der einen, göttlich sanktionierten Form, aber es erhebt sich die Frage, ob sie mit ihrem positiven Programm auf der Linie des reformatorischen Verständnisses des Christentums geblieben ist und bleibt. Eine Orientierung an den Grundlagen der evangelischen Kirche wird deshalb immer wieder vorgenommen werden müssen, wenn die liturgische Bewegung in den ihr gesteckten Grenzen bleiben will. Ich habe aus diesem Grunde in meinem Buche „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube“ [1]) eine Besinnung auf Luthers Gottesdienstauffassung vorgenommen und versuche nun hier, einen Teil der dabei gewonnenen Erkenntnisse auf die Gegenwart anzuwenden. Dabei wird es sich zunächst darum handeln, die Hauptprogrammpunkte der auf die Erneuerung der Liturgie gerichteten Bestrebungen näher zu umreißen, um diese dann in das Licht der reformatorischen Auffassungen zu stellen.

In der liturgischen Bewegung der Gegenwart kann man wohl 3 Richtungen unterscheiden, wenn man von komplexen Einzelerscheinungen absieht: 1. die künstlerische, 2. die mystische und 3. die hochkirchliche. — Die künstlerische Richtung ist aus der älteren Reformbewegung, die an die Namen Spittas und Smends geknüpft ist, hervorgegangen. In ihr erstrebt man unter Ablehnung der pädagogischen Abzweckung und unter Betonung des Feiercharakters des Gottesdienstes in ganz besonderem Maße die Verwirklichung der schönen Form. Der religiösen Kunst, vor allem der Musik, soll die ihr gebührende Stelle in den Handlungen der Kirche eingeräumt werden. Es darf sich aber dabei nicht um bloße Zutaten und Ausschmückungen handeln, so betont man, sondern um organisch aus dem Ganzen herausgewachsene Teile. So bemüht man sich um einen lebendigen Zusammenhang aller Einzelstücke des gottesdienstlichen Verlaufs und übt von hier aus Kritik an der überkommenen lutherischen Liturgie, die man als Ruine der römischen Messe erkennt und die man zu einem neuen sinnvollen Ganzen zu machen bestrebt ist. Der Gottesdienst soll eine festliche Feier sein, so wie Schleiermacher sein Wesen schon bestimmt hatte. Deshalb hat in ihm eine nüchterne Lehr- und Mahnrede keine Stätte, sondern nur eine freudenvolle Vergegenwärtigung der uns von Gott geschenkten Glaubens- und Liebesgemeinschaft. Weiter ist man bemüht, die Liturgie volkstümlich zu gestalten, ihre Worte und Formen dem veränderten Zeitgeist anzupassen und die Gemeinde zu größerer Aktivität heranzuziehen.

Diese Hauptforderungen der älteren Reformbewegung sind von der jüngeren Generation zum größten Teil übernommen worden und werden von ihr in verschiedener Art und Weise der Verwirklichung näher geführt. Im Hinblick auf dieses Streben nach einer künstlerischen Formung ist ein eigentliches Weiterschreiten über Spitta und Smend hinaus nicht zu verzeichnen. Nur werden jetzt noch andere Künste in den Gottesdienst hineingezogen und überhaupt neuartige Formen versucht. Neben den älteren predigtlosen „liturgischen“

[1]) Dem zweiten der unter dem Titel „Das Heilige und die Form“ erscheinenden Beihefte der Monatschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Göttingen, 1926.

Digitized by Google

Gottesdiensten erscheinen jetzt die Feierstunden epischen Charakters (vgl. Mensching „Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche", Tübingen, 1925, S. 36), die rein musikalischen Andachten, die Lichtbildergottesdienste und schließlich solche, in deren Mittelpunkt eine anschaulich-dramatische Handlung steht, sei es nun ein Krippen-, Erntefest-, Paradeis- oder Mysterienspiel oder eine vom Liturgen gestaltete Symbolhandlung, wie sie Strewe in seinem Buche „Die Liturgie als Schauen und Handeln" vorgeschlagen hat. Im Unterschied von der älteren Ausprägung der mehr künstlerischen Richtung sucht man jetzt weniger das Schöne als das Eindrucksvolle zu verwirklichen. Bei vielen der hierher gehörigen Entwürfe hat die romantische Stimmung der Gegenwart mit ihre Vorliebe für Kerzen und Dämmerlicht, Prozessionen und Mysterienspiele, alte Lieder und geheimnisvolle Klänge, pathetische Lyrik und theatralische Gebärden Pate gestanden, bei manchen vielleicht auch nur der Wunsch, — einmal wieder eine vollbesetzte Kirche vor sich zu sehen. So schreibt Emil Ott in der Einleitung zu seinen in Wiesbaden erprobten „Liturgischen Feiern" (Gotha 1926, S. 2.) mit bemerkenswerter Offenheit: „Man sollte den Erfolg unbedingt maßgebend sein lassen in einer Zeit, wo alle nur angängigen Mittel, unser Volk wieder in die Kirche zu bringen, recht sein müssen." Glücklicherweise schreibt er dann weiter: „Voraussetzung ist natürlich, daß der Pfarrer selbst an der Sache innerlich beteiligt sein kann", so daß also doch nicht bloß der Gedanke, etwas Anziehendes zu bieten, im Hintergrunde gestanden hat. Trotzdem ist die Gefahr einer sensationellen Aufmachung und damit des Herabsinkens der liturgischen Formen zu Reizmitteln weder bei ihm noch bei anderen Liturgen der Gegenwart völlig vermieden.

Neben dieser mehr künstlerischen Richtung steht als zweite die mystische, die von dem Buche Rudolf Ottos über das Heilige ausgegangen ist. Der Grundzug dieser Richtung ist die Abkehr vom Rationalismus und die Hinwendung zum Irrationalen. Die Folge davon ist die Verlagerung des Schwerpunkts im Aufbau des Gottesdiensts. Während in der üblichen Praxis die Predigt, das aufklärende Wort, an beherrschender Stelle steht, fällt hier der Hauptton auf die Anbetung und auf deren Höhepunkt, den schweigenden Dienst, der unter das Motto gestellt wird: „Gott ist gegenwärtig". Dementsprechend geht die Anregung Ottos dahin, den Gebetsteil nach der Predigt weiter auszugestalten. Er macht in seinem Buche „Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes" (Gießen, 1925) dafür folgende Vorschläge. Dem Predigtnachlied läßt er die Pause mit Gemeindeopfer und Ankündigungen folgen. Darauf kommt der sogenannte Aufwärtspsalm im Wechsel zwischen dem Prediger und dem Diakon mit Gemeinde, etwa: Mache dich auf werde Licht . . ., oder: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name... oder sonst ein Psalm oder psalmartiges Stück. Dann soll das Glaubensbekenntnis folgen, weiterhin mehrere Gebete und eine Litanei (in besonderen Fällen soll den Gebeten noch die Präfation mit Sanctus, Hosianna und Benedictus vorausgehen), darauf die Epistelese und der schweigende Dienst abschließend mit gemeinsam gesprochenem Vaterunser, Salutatio, Schlußgebet und Segen. Dieser Teil ist also aufs reichste ausgestattet entsprechend der Losung der Marburger Richtung: Mehr Anbetung im Gottesdienst!

Digitized by Google

Will man die Bestrebungen der dritten Richtung, der hochkirchlichen, auf eine kurze Formel bringen, dann kann man vielleicht sagen: sie will gegenüber dem Subjektivismus, der sich in der evangelischen Kirche breit gemacht hat, zum Objektiven in der Auffassung der Kirche, des Amtes und der Sakramente zurücklenken. So sagt sie in ihrem Programm, daß sie ein maßvolles Zurücktreten der Predigt, eine stärkere Betonung der Bedeutung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters — unerläßliche Voraussetzung ist ihr Vollzug nach den kirchlichen Ordnungen — und eine reichere liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste wünscht. Aus ihrem Programm ist zu ersehen, daß die hochkirchliche Vereinigung nicht nur liturgische Ziele hat, weshalb sie verschiedentlich überhaupt nicht zur liturgischen Bewegung gerechnet wird. Es wird aber doch nicht vergessen werden dürfen, daß sie erstens am stärksten das Kultusproblem dem Kirchenvolk nahegebracht hat, und daß zweitens die von ihr vorgeschlagene Erneuerung alter Gottesdienstformen einen sehr wesentlichen Einschlag innerhalb der liturgischen Bestrebungen der Gegenwart bildet. Sie will zurück, oder vielmehr in ihrem Sinne gesprochen, vorwärts zu einem „evangelischen Hochamt", für das sie Vorbilder im altlutherischen, anglikanischen, schwedischen und altkirchlichen Gottesdienst findet. Mit diesen Zielen decken sich auch weithin die liturgischen Bestrebungen des hochkirchlich-ökumenischen Bundes. Auch er sucht allenthalben das Objektive wiederaufzurichten, nur daß er es weniger im Altluthertum als in der alten Kirche findet.

Dieser kurze Überblick veranschaulicht uns die hauptsächlichsten Tendenzen, die in der liturgischen Bewegung der Gegenwart zu Tage getreten sind: die Betonung der Form in der künstlerischen, der Anbetung in der mystischen, und des Objektiven in der hochkirchlichen. Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß diese drei Ströme ganz gesondert verlaufen, und gewiß sind die Verschiedenheiten sowohl in den vorgeschlagenen neuen Gottesdienstformen als auch ganz besonders in den zu Grunde liegenden dogmatischen Auffassungen oft sehr groß. Und doch laufen die Fäden hinüber und herüber. Es gibt wohl keinen Hochkirchler, der nicht auch für Anbetung und für eine heilige, eindrucksvolle Form einträte, so wenig wie in den Schriften und Gottesdienstordnungen der beiden anderen Richtungen nicht auch das Objektive in Bibelwort und Sakrament zu Worte käme. Die von mir vorgenommene Charakterisierung ist also so zu verstehen, daß das jeweils gegebene Stichwort nur dasjenige herausstellt, was von der betreffenden Richtung ganz besonders betont wird. Die folgende kritische Orientierung kann deshalb auf die ganze liturgische Bewegung bezogen werden, wenn sie auch jeweils nur einen charakteristischen Programmpunkt berücksichtigt.

Betrachten wir zunächst die Betonung der Form und das Bestreben, die Künste zur Bereicherung des Gottesdienstes heranzuziehen. — Darf die Form wirklich in der evangelischen Kirche betont werden? Ist sie nicht etwas Nebensächliches? Darf der evangelische Gottesdienst überhaupt etwas anderes als Wortverkündigung sein? Das sind die Zweifelsfragen, die angesichts des neuen Formverlangens immer wieder auftauchen. Es ist richtig, daß Luther dieser Abwertung aller äußeren Gestaltung an vielen Stellen Vorschub geleistet

Digitized by Google

hat. So spricht er in seiner Deutschen Messe davon, daß diejenigen, die bereits Christen sind, keiner äußeren Gottesdienstformen bedürfen, sondern ihren Gottesdienst im Geist haben, und daß diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen, alles nur auf das Allereinfachste gestalten sollten. Wenn Luther weiterhin den kultischen Akt auf das ganze Leben der Gläubigen ausdehnt (vgl. mein Buch „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" S. 7, 20 und 37) und das Wesen des Gottesdienstes allein im Glauben sieht, dann löst er damit die Gottesverehrung von der Liturgie. Ja er stellt diese überhaupt in Frage, wenn er in De captivitate babylonica behauptet, daß der Christ täglich, ja zu jeder Stunde, wenn er will, Gottesdienst halten kann, wenn er sich die Worte Christi vorsetzt und seinen Glauben dadurch stärkt (a. a. O. S. 42). Unter diesen Umständen liegt doch die Auffassung nahe, daß der evangelische Gottesdienst ein rein innerlicher Vorgang sein muß, dessen Reinheit und Innigkeit durch äußere Handlungen nur gefährdet wird. Auch die Worte Jesu vom Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit und die Bekämpfung des Kultus durch die Propheten werden zur Bekräftigung dieser „evangelischen" Auffassung herangezogen.

Zur Beantwortung der genannten Zweifelsfragen und zur Abwehr dieser Folgerung, daß es auf die Form nicht ankomme, muß die Art des reformatorisch-prophetischen Protestes deutlich gemacht werden. Luther bekämpfte die Kultusreligion sowohl in der Form der römischen wie in der Form der schwärmerischen Messe, d. h. er bekämpfte das Unterfangen, das Göttliche dem menschlichen Zugriff preiszugeben und die Wahrheit des Gottesdienstes auf das Vorhandensein kanonischer Formen zu begründen. Luther erkannte, daß alle Kirchenordnungen und Liturgieen Menschensatzungen sind und daß deshalb ihre Befolgung nicht nötig ist zur Erreichung der Seligkeit. Nicht durch die Erfüllung der Gesetze und Kultsatzungen erreicht der Mensch das Heil sondern allein aus Gnade, d. h. durch Gottes Wirken. Aus diesen Grundanschauungen der Rechtfertigungslehre folgt nun weiter, daß der Mensch Gott nichts geben, also auch ihm nicht dienen kann, vielmehr wird Gott nur dadurch verehrt, daß man ihn läßt sein Gott sein und seine Werke in uns wirken (a. a. O. S. 43 und 64). Der wahre Gottesdienst besteht darin, daß Gott seinen Ruhm in uns behauptet, denn nicht durch unser Laufen, sondern durch sein Erbarmen, Verheißen und Schenken empfangen und haben wir alle Güter, bemerkt Luther in De captivitate babylonica. Das, was der Mensch tun kann, ist nur das Anerkennen dieses Sachverhaltes, das Aufnehmen der Gnade im Glauben. Der Glaube aber ist kein Tun des Menschen (a. a. O. S. 42f.), sondern die von Gott gewirkte Entsprechung der Gnade. Er ist geradezu mit dieser identisch. (Vgl. Erl. Ausg. Op. Lat. Var. Arg. VI, 152: Promissio et fides sunt correlativa, ut, ubi promissio non fuerit, fides esse non possit, et ubi fides non fuerit, promissio nihil sit.). So ist der wahre Gottesdienst, der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit den menschlichen Möglichkeiten überhaupt entrückt und allein auf das Wirken Gottes angewiesen, so wie die Rechtfertigung des Sünders jedem menschlichen Tun entzogen ist und allein aus Gnaden geschieht.

Man kann aus diesen Erkenntnissen Luthers natürlich den Schluß ziehen, der auch schon Paulus gegenüber in ähnlicher Weise gezogen worden ist, daß

Digitized by Google

unter diesen Umständen die äußere gottesdienstliche Handlung am besten überhaupt unterlassen wird. Dieser Schluß ist schon vielfach, auch schon in evangelischen Predigten, gezogen worden, und viele Glieder unserer Kirche sagen sich, wenn die Teilnahme am Gottesdienste nicht heilsnotwendig ist, dann können wir sie auch getrost fallen lassen. Diese Auffassung bedeutet aber eine völlige Verkennung des reformatorischen Protestes, denn erstens bedeutet dieser nicht, daß irgend etwas anderes außerhalb des Gottesdienstes das Heil bewirken könnte, und zweitens werden in ihm die menschlichen Notwendigkeiten, die für die Vornahme äußerer kultischer Akte sprechen, nicht verkannt, sondern geradezu anerkannt. Die Rechtfertigung aus Gnaden setzt nämlich das Gericht voraus, d. h. von Seiten des Menschen die Anerkennung seines endlichen, von Gott gesonderten Zustandes. Und so setzt der in Gottes Alleinwirksamkeit bestehende Gottesdienst die Anerkennung der irdischen Notwendigkeiten von Seiten des Menschen voraus. Denn darin besteht doch der Gehorsam gegenüber Gott, daß wir das Kreuz tragen, d. h. die Endlichkeit in ihrer Endlichkeit, denn nur so weist sie auf das Unendliche hin. Der dämonisch-prometheische Versuch aber, sich außerhalb der irdischen Notwendigkeiten durch Nichtteilnahme am gottesdienstlichen Leben zu setzen, stellt sich damit außerhalb von Gericht und Gnade, d. h. außerhalb des Erlösungsbewußtseins. Der wahre Gottesdienst als Gnadenakt Gottes setzt eine gerichtete Wirklichkeit, eine nichts weiter als endlich sein wollende Liturgie voraus.

Diese irdische Notwendigkeit eines äußerlich-tatsächlichen Gottesdienstes hat Luther in folgender Weise erhärtet (a. a. O. S. 46ff.): 1. Der Glaube, der allein den wahren Gottesdienst ausmacht, ist als menschliche Gegebenheit nur im irdischen Kausalzusammenhang möglich. 2. Der Mensch bedarf, solange er im Fleische lebt, sinnlich-leibliche Mittel, um seinen Glauben zu stärken. 3. Der Mensch bedarf der Erziehung durch bestimmte Übungen. 4. Wir sollen zwar immer Gottesdienst halten; wir können aber nicht immer gleich sein. 5. Das Innere muß zu äußeren Werken fortschreiten. 6. Aus der Gottesliebe folgt die Nächstenliebe und damit das Vorwärtsschreiten zu gottesdienstlicher Gemeinschaft. Und 7. Gott ist in Christus dem So-Sein der Menschen entgegengekommen und hat im Abendmahl einen äußerlich-tatsächlichen Gottesdienst eingesetzt.

Wenn wir diese Gründe ins Auge fassen, dann wird auch klar, daß mehr geistige Formen im Gottesdienst vor solchen mehr sinnlicher Art nichts voraus haben, denn beide bewegen sich doch in gleicher Weise im Umkreis der menschlichen Gegebenheiten. Es ist überhaupt eine völlige Verkennung des Charakters der Reformation, wenn man in ihr einen Umschwung etwa vom Materialismus zum Idealismus, von katholischer Äußerlichkeit zu protestantischer Innerlichkeit finden will. Die vielberufene Innerlichkeit ist keine Insel im Meere der Sünde, sondern auch sie ist dem Gericht unterworfen. Luther weist auf die in ihr wohnende Hybris, auf das Bewußtwerden der eigenen Vortrefflichkeit und auf ihre Liebe zum Geschaffenen anstatt zum Schöpfer hin (a. a. O. S. 34). Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben, auch in unseren tiefsten und innerlichsten Erlebnissen und wäre

Digitized by Google

es selbst ein bis zur Auslöschung des Ich gehender schweigender Dienst. Der Glaube als menschliches Erlebnis, als geistige Funktion, ist barer Unglaube.

Diese Konsequenzen der Rechtfertigungslehre müssen deshalb so entschieden herausgestellt werden, damit die Irrigkeit der These von dem geistigen Charakter des evangelischen Gottesdienstes erkannt wird. Die von Jesus gemeinte Anbetung im Geist ist nicht der wesentlich rational gerichtete Gottesdienst, sondern der vom heiligen Geist gewirkte. Der heilige Geist aber ist dem Zugriff des Menschen entzogen und nicht an seine gottesdienstlichen Zeiten oder an seine Zurüstungen und Bereitungen gebunden. Der heilige Geist kann nicht irgendwie, etwa durch eine „geistvolle" Predigt, in Regie genommen werden, sondern es bleibt seinem Wohlgefallen überlassen, ob er durch die Vergebung der Sünden (3. Artikel) eine liturgische Handlung, d. h. ein durch und durch sündiges Werk, begnadigen und damit zu einem Gottesdienst im Geist machen will. Gewiß glauben wir auf Grund der Offenbarung, daß er es tun wird, aber das Geglaubte ist nie eine anschaulich oder rational erfaßbare Gegebenheit sondern eben das Unfaßbare. Der Gottesdienst hier, die Liturgie, ist also nur eine menschliche Gestaltung, die um unserer Sünde willen notwendig ist. Gleichwie der Christ der Taufe des Wortes und des Sakramentes nicht bedarf als ein Christ, denn er hat schon alles, sondern als ein Sünder, so bedarf er auch der liturgischen Formen nicht als ein Christ, denn der hat seinen Gottesdienst im Geist, sondern als ein Sünder (vgl. Luther in der Deutschen Messe).

Die Gestaltungsmaßstäbe für den evangelischen Gottesdienst können nach alle dem lediglich den menschlich-irdischen Notwendigkeiten entnommen werden. — Gewiß können auch die in der Geschichte des Christentums vorliegenden Ausprägungen der Liturgie maßgebend sein, nie aber als kanonische Formen und nie in kultgesetzlicher Weise. Christus hat die Freiheit, das Freisein des Glaubens und damit der Erlösung von allen zeit-räumlichen Bedingtheiten gebracht. Und das Verpflichtende der in ihm erfolgten göttlichen Offenbarung ist nicht ihre Erscheinungsweise. Diese steht ja in der Niedrigkeit und in der Selbstentäußerung. Das Verpflichtende ist vielmehr lediglich der im gehorsamen Tragen der Endlichkeit, der Sünde und des Kreuzes aufleuchtende Hinweis auf das Unendliche. Wir verkündigen den Gekreuzigten und Auferstandenen. Die dem Offenbarungsempfang nahestehenden gottesdienstlichen Formen haben also lediglich aus menschlich-irdischen Gründen für uns Bedeutung.

Luthers liturgische Vorschläge sind in weitgehendem Maße von der Rücksicht auf die Schwachen bestimmt worden, man kann dafür auch sagen, von der Berücksichtigung der kulturellen Lage. Keine Form ist ihm an sich katholisch oder evangelisch, ja er wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen den schwärmerischen Versuch, das Wesen des evangelischen Gottesdienstes in dem Gebrauch irgendwelcher, sogenannter evangelischer Formen zu sehen (a. a. O. S. 81 ff.). Er hat gewiß die Predigt des Wortes Gottes in den Mittelpunkt gestellt, aber durchaus nicht die Meinung vertreten, daß nur in ihr Gott zu uns sprechen könnte. Er hat unter Hinweis auf die prophetischen Symbolhandlungen, diese anschaulich gewordenen Predigten, die Bedeutung der Zeichen im Gottesdienst, vor allem des verbum visibile, auf stärkste ge-

Digitized by Google

würdigt (a. a. O. S. 47). Und er schreibt in der Deutschen Messe: „wo es hulfflich und fodderlich dazu were, wolt ich lassen mit allen glocken dazu leutten und mit allen orgeln pfeyffen und alles klingen lassen, was klingen kunde." Er sieht also durchaus eine reichere Ausstattung der Liturgie als möglich, ja unter Umständen als gefordert an. Nur hält er ihre Einführung zu seiner Zeit angesichts der Übersättigung mit kultischen Zeremonien und angesichts der falschen Verehrung der gottesdienstlichen Gebräuche nicht für zweckdienlich. Und das ist nun die Frage, die in der evangelischen Kirche immer wieder gestellt werden muß: *welche Gestaltung des Gottesdienstes ist die geeignetste, um die Menschen unserer Zeit auf Gott hinzuweisen?*

Wird die Frage so gestellt, dann ist eine Erörterung mit den Gegnern der liturgischen Bewegung durchaus möglich. Ganz entschieden aber muß die Behauptung abgewehrt werden, daß alle Formen außer den herkömmlichen unevangelisch seien. An sich ist weder die Verwendung des Weihrauchs, noch das Kreuzschlagen, noch die Prozession, noch auch der Tanz im evangelischen Gottesdienst unmöglich. Es fragt sich nur, ob angesichts der Tradition, in der wir stehen, angesichts der in unserm Kirchenvolk vorhandenen Stimmungen und Tendenzen, diese Formen geeignet sind, auf Gott hinzuweisen. Wenn die Gemeinde irgendwelchen Neuerungen gegenüber den Eindruck des Gekünstelten, des Sensationellen, des Römischen oder des Allzuweltlichen hat, dann ist die Einführung solcher Stücke eine unevangelische Handlung. Gewiß ist dieser Eindruck gegenüber den liturgischen Reformen unserer Zeit noch in weiten Kreisen vorherrschend. Aber es ist doch unverkennbar, daß der Zug der Zeit auf *Anschaulichkeit und Ausdruckshandlungen* geht. Man denke nur an die neueren pädagogischen Methoden, die das Bildhafte und die Selbstbetätigung (Arbeitsschule) zur Grundlage der Erziehung und Belehrung machen. Man denke an die Vorliebe für das Lichtbild, die illustrierten Zeitungen, das Plakat usw. und an die neu erwachte Begeisterung für Bewegung, Gymnastik und Tanz. Man denke weiter an die Bevorzugung kräftiger, starkfarbiger und ausdrucksvoller Formen in der Kunst. Man kann gewiß darüber die Nase rümpfen und Geistlosigkeit in dieser Abkehr vom Rationalen erblicken, aber man wird damit der Aufgabe nicht enthoben, unserem Geschlecht das Evangelium in der Form zu verkünden, in der es heute allein vernommen wird.

Aber, so wird man da wohl fragen: kann das Evangelium auch unter Verwendung von Raum, Farbe, Form, Ton, Dichtwort und Gebärden verkündigt werden? Ganz gewiß, denn der Bibelbuchstabe ist nicht mit dem Wort Gottes identisch, sondern nur eine seiner Ausprägungen. Gott hat doch auch gesprochen in dem Tanz Davids vor der Bundeslade, in den Symbolhandlungen der Propheten, in den Zeichen und Gebärden Jesu, im himmlischen Gesang auf Bethlehems Fluren und im Drama auf Golgatha. Mit Recht sagt Tillich in seinem Vortrage „Kirche und Kultur" (Tübingen, 1924, S. 19): „Wort ist nicht nur da, wo gesprochen und begriffen wird, sondern Wort ist auch da, wo anschaulich gemacht und gehandelt wird in wirkungskräftigen Symbolen. Verbum ist mehr als oratio. Das hat der Protestantismus weithin vergessen. Verbum, Offenbarungswort kann in allem sein, worin der Geist sich ausdrückt, auch in den schweigenden Symbolen der

Digitized by Google

Kunst, auch in den Werken der Gemeinschaft und des Rechts. Und darum muß eine Kirche in all diesen Formen reden können. Sie alle müssen Symbole werden für das Wort der Offenbarung." — So ergibt sich von den Grundlagen der evangelischen Kirche aus in vollem Umfange die Möglichkeit, auf eine reichere Formensprache im Gottesdienst hinzuwirken, ja sogar eine Notwendigkeit, denn das Evangelium ist allen Menschen in ihrer Sprache zu verkündigen. Wird diese Notwendigkeit neu erkannt, und läßt man sich von ihr bestimmen, dann wird damit eine Verlebendigung unseres gottesdienstlichen Lebens erreicht.

„Mehr Anbetung im Gottesdienst", so lautet die Losung der zweiten Richtung der liturgischen Bewegung. Wie läßt sie sich vor dem Forum des Evangeliums rechtfertigen? Man hat schon öfters darauf hingewiesen, daß der schweigende Dienst in der evangelischen Kirche nicht heimatberechtigt sei. Das ist gewiß richtig. Wenn man von den protestantischen Mystikern, deren Richtung zudem nicht liturgiebildend gewirkt hat, absieht, wird man kaum Väter dieser Gottesdienstform finden können. Aber das besagt natürlich nicht, daß der schweigende Dienst nicht in der evangelischen Kirche möglich sei. Nach Luthers bekanntem Wort besteht der Inhalt des Gottesdienstes darin, daß unser lieber Herr mit uns redet durch sein heiliges Wort, und daß wir mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Es ist unzweifelhaft, daß im Lauf der Entwicklung das von Luther vorgesehene zweite Element, das Beten und Loben, stark zurückgetreten ist. Die Gemeinde wurde immer passiver, kam nur zum Aufnehmen der Predigt und nahm Gebet und Lobgesang nur als Umrahmung der Wortverkündigung hin. Demgegenüber bedeutet das Dringen auf Anbetung eine durchaus zu begrüßende Überwindung der herrschenden Einseitigkeit. Ottos Gedanke, den Gebetsteil nach der Predigt weiter auszubauen, verdient also weitgehende Beachtung. Und wenn er als Höhepunkt dieses Betens den schweigenden Dienst vorschlägt, so liegt das nicht völlig außerhalb der biblischen Linie und der Tradition der christlichen Kirche. „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen", so schreibt Paulus in Röm. 8, 26. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt", so heißt es in Hab. 2, 20. Und in der römischen Messe findet sich beim Höhepunkt, bei der Wandlung, das ehrfürchtige Schweigen der Gemeinde.

Ja, warum sollte das Stillgebet unevangelisch sein? Luther hat es durchaus zu schätzen gewußt. So weist er einmal auf den heiligen Vater Agathon hin, der in der Wüste 30 Jahre lang einen Stein in seinem Munde trug, „das er wolt schweygen lernen. Wo mit hat er aber gebetet? an tzweiffel innerlich mit dem hertzen, daß got am meysten anligt, unnd auch dasselb allein ansicht und sucht" (a. a. O. S. 34). Aber Luther hat doch auch mit aller Entschiedenheit betont, das dieser Rückzug in das Innere kein Allheilmittel ist, da ja auch dieser Bezirk der Sünde unterworfen ist. So schreibt er in der Auslegung des Vaterunsers: „Ja es soll sich niemand auf sein Herz verlassen, daß er ohne Worte beten wollte, es sei denn, daß er wohl geübt im Geist sei und Erfahrung habe, die fremden Gedanken auszuschlagen, sonst würde ihn der Teufel ganz und gar verführen und sein Gebet im Herzen

Digitized by Google

bald zerstören" (a. a. O.). Er verwirft damit nicht das Stillgebet, sondern weist nur auf seine notwendigen Voraussetzungen, die Übung und die Erfahrung der Gemeindeglieder, hin und macht seine reformatorische Erkenntnis von der Relativität der Formen geltend. Und das ist es auch, was wir gegenüber dieser Betonung der Anbetung zu bemerken haben. Wenn die Verfechter dieser neuen Gottesdienstform in ihrer Anpreisung zu weit gehen, etwa den schweigenden Dienst an sich mit dem Anbeten im Geist und in der Wahrheit verwechseln, und wenn Mensching in seinem schon erwähnten Buche (S. 23 und 77) behauptet, daß die Einigung der Christgläubigen kaum je durch die Predigt, sicher aber durch die gemeinsame Verehrung des Heiligen zu Wege gebracht wird, und daß das Schweigen notwendig der sakramentale Höhepunkt des Gottesdienstes ist, weil hier Gottes Gegenwart vorliegt, dann müssen wir ein entschiedenes „Nein" sprechen. Das Kommen Gottes zur Gemeinde, sein vergebendes Annehmen der liturgischen Handlung, der Gnadenakt des wahren Gottesdienstes ist nicht an eine Form zu binden. Weder im Reden noch im Schweigen können wir die Gegenwart Gottes herbeizwingen. Aber als eine Form, die den Menschen unserer Zeit die betende Andacht ganz besonders ermöglicht, hat der schweigende Dienst durchaus seine Berechtigung. Seine Einführung kann, wenn die Gemeindeglieder schon genügend Verständnis dafür haben (diese Voraussetzung ist allerdings sehr zu beachten), zur Verlebendigung des Gottesdienstes wesentlich beitragen.

Der Losung „Mehr Anbetung im Gottesdienst" müßte allerdings noch in einer andern Weise Einfluß auf die Gestaltung der Liturgie gewährt werden, als wie nur durch die Schaffung neuer Formen. Wenn man die Frage aufwirft, warum Luther, der doch verschiedentlich im Loben und Danken das Wesen des Gottesdienstes gesehen hat, keine entsprechenden Formen geschaffen hat, dann werden wir vor die Tatsache gestellt, daß er bei allen Stücken der Liturgie den Anbetungscharakter gewahrt wissen wollte, und zwar durch eine bestimmte Haltung. So bemerkt er, daß der Prediger Gott loben solle, indem er die Heilstaten Gottes rühmt, und daß der Hörer der Predigt dasselbe tun solle, indem er Gottes Gnade in seinem Worte durch das Bewußtsein seiner eigenen Verlorenheit ehrt. Diese Haltung ist durchaus bei allen Teilen des Gottesdienstes möglich, aber wer möchte bezweifeln, daß sie tatsächlich bei der Masse unseres Kirchenvolkes nicht vorhanden ist. Wird nicht die Predigt lediglich wie ein Vortrag angehört und höchstens von einigen mehr oder weniger besinnlichen Gedanken begleitet? Und lobt der Prediger mit all seinen Worten wirklich Gott, oder kommt es ihm nicht meistens nur darauf an, seine Gedanken über den Text auszusprechen? Unsere Predigt, doch auch ein Stück des Gottesdienstes, ist in einem heillosen Subjektivismus befangen. Gewiß können wir nicht anders als subjektiv predigen, aber wir müssen es wieder lernen, unseren Standpunkt, unsere theologische Richtung, als durch Gott gerichtet zu begreifen, und nicht nur zu begreifen, sondern auch so zu predigen. Wenn man aus einer Predigt nicht heraushört, daß der Prediger ständig in seinem Herzen die göttliche Vergebung dafür erfleht, daß er es wagt, seine Gedanken als Gottes Wort zu verkündigen, dann ist es keine evangelische Predigt. Nur durch das demütige Sündenbewußtsein.

Digitized by Google

wird Gott geehrt. Dieses muß daher allen Teilen des Gottesdienstes zu Grunde liegen und ihre Gestaltung bestimmen. — In dieser Weise wird der Gottesdienst nicht bloß in einzelnen Formen, sondern auch in allen seinen Teilen zur Anbetung, zum Loben und Preisen.

Die dritte Richtung der liturgischen Bewegung, die hochkirchliche, wird charakterisiert durch ihre Betonung des Objektiven. Wenn man von der Herausstellung der reformatorischen Grundlegung evangelischer Liturgik herkommt, dann wird zunächst der Eindruck unabweisbar sein, daß die Betonung des Objektiven in ihr keinen Raum hat. Luther hat aufs stärkste den Gebrauch der christlichen Freiheit empfohlen, wie aus dem Anfang seiner deutschen Messe klar zu ersehen ist. („Vor allen dingen wil ich gar freundlich gebeten haben, auch umb Gottis willen, alle die ienigen, so diese unsere ordnunge ym Gottis dienst sehen odder nach folgen wollen, das sie ia keyn nöttig gesetz draus machen, noch yemands gewissen damit verstricken odder fahen, sondern der Christlichen freyheyt nach yhres gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die sachen schicken und foddern.") Und Luther hat die Gestaltung der Liturgie von der Rücksicht auf die jeweilige Gemeinde abhängig gemacht. Es liegt nahe, hierin einen schrankenlosen Subjektivismus zu sehen, und doch müßten wir stutzig werden, wenn wir sehen, daß Luther so stark Menschenmeinungen, Menschenwerke und Menschenordnungen verworfen hat. Wollte er wirklich mit seiner Reformation das Recht des Menschen auf seine subjektive Einstellung durchfechten, oder wollte er nicht vielmehr das überragende Recht des Objektiven gegenüber allem Menschlichen feststellen? Müssen uns nicht die Worte: „Mit unserer Macht ist nichts getan . ." zu denken geben? Ja, ich glaube, daß Luther viel mehr auf der Seite des Objektiven als auf der entgegengesetzten gestanden hat. Nur muß man natürlich klar und deutlich sehen, was bei ihm das Objektive ist. Die hochkirchliche Bewegung findet es im Dogma, in der Kirche und in den alten Gottesdienstordnungen, Luther aber in Gott selbst, und in Dogma, Kirche und Gottesdienstordnungen nur insoweit, als sie Ausprägungen der göttlichen Offenbarung sind und deshalb Hinweischarakter haben, der dem Glauben einen Ansatzpunkt bietet. Um dies an einem Beispiel näher zu zeigen, sei auf das Programm der hochkirchlichen Vereinigung hingewiesen, in dem es heißt, daß die Kirche die von Christus gestiftete sichtbare Heilsanstalt ist. Gewiß hat Luther nicht nur die unsichtbare, sondern auch die sichtbare Kirche als ein Spital bezeichnet, in dem Christus durch sein Wort die Kranken heilt. Aber damit wird die Kirche noch nicht zu einer anschaulich gegebenen Heilsanstalt, denn das Heilen geschieht durch das Wort Gottes und dessen Aufnahme im Glauben, und nicht durch irgendwelche sinnlich erfaßbare Veranstaltungen der Kirche. Der Glaube aber ist der von Gott ermöglichte Sprung von hier nach dort, so daß im Hier nur dann etwas vom Dort erfaßbar ist, wenn es lediglich zu einem Durchgangspunkt wird. Ganz ähnlich ist es mit Luthers Betonung des „ist" in der Abendmahlslehre. Die Ausprägung der göttlichen Gnade in den Elementen ist ihm deshalb das Objektive, weil diese Darbietung als ihr Korrelat den Glauben enthält, also den Sprung von den Elementen hin zu Gott. „Ja Got . ., der doch alle dingk wirckt, wirckt unnd kan mit keynem menschen guts wircken, er glaub

Digitized by Google

dann ynm festiglich". (WA 6, 371.) In alledem geht Luthers Bestreben dahin, ein Verdinglichung Gottes abzuwehren.

Von den Zentralbegriffen „sola gratia – sola fide" aus muß auch Luthers Freiheitslehre begriffen werden. Dabei wird man erkennen, daß er in keiner Weise der subjektivistischen Willkür Raum geben will. Freiheit ist ihm dasselbe wie Glaube oder Gottgebundenheit. Man kann deshalb die Freiheit in der Auffassung Luthers mit einem Pendel vergleichen, der an einem festen Punkte aufgehängt ist und so die Möglichkeit hat, nach allen Seiten hin auszuschwingen. Die vom Pendel dabei berührten Punkte sind nun nicht willkürlich gewählt, sondern sind solche, die in einem festen Bezugsnstem zum ruhenden Ansatzpunkt stehen. So hat darin die Freiheit ihre feste Ordnung, daß sie nicht zu eigner Lust, sondern zur Ehre Gottes und zur Besserung des Nächsten gebraucht werden soll (vgl. Luthers Deutsche Messe). Diese Gottgebundenheit ist notwendig, denn sie ermöglicht ja erst das Ausschwingen des Pendels. Luther meint also in seiner Lehre von der Freiheit durchaus das Objektive, nämlich Gott und sein gesamtes Bezugsnstem und nicht die subjektivistische Willkür des Menschen (vgl. in meinem Buche S. 19ff., 60f., 79ff. und 97f.). In diesem Sinne ist auch sein Bestreben zu deuten, die Liturgie den Bedürfnissen der Gemeinde anzupassen. Er will in keiner Weise irgendwelchen beliebigen Wünschen willfahren, sondern natürlich nur den sinnvollen, d. h. mit unserm Bilde gesprochen, denjenigen, die von dem ausschwingenden Pendel berührt werden können.

Und so kann es sich auch in unserer Zeit nicht darum handeln, daß irgendwelche Sonderbedürfnisse, sagen wir einmal der Ruf nach einem Gottesdienst unter Zugrundelegung der Wagneroper Parzival, befriedigt werden. Vielmehr wird es sich darum handeln, aus der Kenntnis der seither vom Pendel beschriebenen Fläche auf die mögliche Fortsetzung des Ausschwingens zu schließen. Die hochkirchliche Richtung ist also durchaus im Recht, wenn sie auf die früheren christlichen Gottesdienstformen verweist und sie als maßgeblich für die Weiterentwicklung hinstellt. Sie sind es als zum Bezugsnstem des Pendelansatzpunktes gehörig. Die hochkirchliche Bewegung hat aber nicht Recht, wenn sie aus der Gesamtfläche der berührten Punkte irgendwelche auswählt und diese als objektiv verpflichtend zu erweisen sucht, wobei sie noch von dem tragischen Schicksal ereilt wurde, daß man sich nicht einigen konnte, welcher Epoche, der altlutherischen oder der altkirchlichen, man den Orden des Subjektiven anhängen sollte. Dieses Auswählen ist Subjektivismus und Willkür, womit allerdings durchaus nicht gesagt werden soll, daß wir nicht alle Ursache haben, den altlutherischen und den altkirchlichen Kultus aufs stärkste zu berücksichtigen.

Auch das Bestreben der hochkirchlichen Richtung, allgemeinkirchliche Formen in die evangelische Liturgie aufzunehmen, ist durchaus der Beachtung wert. Luther hat die alten Formen, die von so vielen Jahrhunderten beobachtet worden sind und für die so viele Märtnrer gestorben sind (a. a. O. S. 21), sehr hoch geschätzt, und er hat es sich sehr verbeten, die Gesamtkirche zu verachten, weil sie die Messe mit vielen Riten und Gebräuchen geschmückt und erweitert hat (a. a. O. S. 54). Die Neubelebung alten

Digitized by Google

kirchlichen Gutes kann also durchaus evangelisch sein. Nur sollte man es unterlassen, irgendeine Periode der liturgischen Entwicklung zu kanonisieren. Der Kultus ist nicht mit dem Kanon zu vergleichen, wie es Schorlemmer tut (vgl. Una Sancta, 1926, S. 154ff.), weil der Kultus als die immer erneute Verlebendigung des Kanons eine fortdauernde Entwicklung, selbst in der römischen Kirche, durchgemacht hat und weiterhin durchmacht. Dieser Entwicklung muß gerade um des Objektiven willen freier Raum gelassen werden. Damit Gott im Herzen dieser bestimmten Kultur lebendig werde, muß er in der jeweils vernehmbaren Sprache reden, was nicht ausschließt, daß es Urlaute gibt, wie etwa das Sanctus oder das große Gloria, die zu allen Zeiten verstanden werden. Mit der Forderung der immer wieder neu zu unternehmenden Verlebendigung des Objektiven soll durchaus nicht einer Entleerung, die gleichbedeutend ist mit dem Herabgleiten vom Pendel in die kalten Wasser des ruhelosen Meeres und mit dem Versinken in die Tiefe, das Wort geredet werden. Aber die ewigen Wahrheiten können, gerade weil sie ewig sind, in immer wieder neuen Formen auftreten.

Man kann übrigens die Feststellung machen, daß selbst in der hochkirchlich-ökumenischen Richtung Luther wieder besser in seinem eigentlichsten Anliegen verstanden wird, so wenn Prof. v. Martin in einem hochinteressanten Aufsatz „Mysterium, Reformation und Gegenwartskrisis" schreibt (Una Sancta, 1926, S. 168): „Nicht die subjektive „Innerlichkeit" ist der Grundgedanke der Reformation, sondern die objektive Offenbarung, — „nicht der Christus, der in uns ist, sondern der Christus, der da sitzet zur Rechten des Vaters", die salus extra nos. — nicht unser Glaube, nicht ein Psychologisches, sondern der Glaube, ein unbedingt Seiendes. In allem eine Reaktion gegen mittelalterlich-renaissancistische Verweltlichung der Kirche und Vermenschlichung der Religion, und ein Rückgang auf das Urobjektive, das mysterium fidei, auf den Glauben als das große Mysterium." — Es ist hochbedeutsam, daß hier ein Hochkirchler erkennt, worin das eigentlich Objektive besteht, im Mysterium des Glaubens. Leider steigt v. Martin dann gleich wieder von dieser Höhe herab, wenn er auf der nächsten Seite von Luther behauptet: „Für eines fehlte ihm in der Tat das rechte Verständnis: daß das Objektive auch der objektiven äußeren Darstellung bedarf." Diese Behauptung ist nicht richtig. Luther hatte Verständnis dafür. Aber er wußte, daß die äußere Darstellung des Objektiven ein Erscheinen in der Niedrigkeit, eine Selbstentäußerung ist. Der Kultus ist nur insofern das Objektive, als er auf dieses bezogen werden muß. Er selbst steht in der Schwachheit, aber in derjenigen, in der Gottes Kraft mächtig ist. Es ist damit nicht gesagt, daß der Kultus schlicht sein müßte. Er kann auch prunkvoll sein, wenn man nur nicht meint, daß man mit der Darbringung einer reich ausgestatteten Verehrung Gott wohlgefälliger sei. Unser Gold ist vor dem Reichtum des Himmels doch nur Staub. Diese Perspektive gilt es immer zu beobachten; denn nur in ihr kann die evangelische Betonung des Objektiven bestehen.

Zusammenfassend können wir nach diesen Erörterungen die Feststellung machen, daß die Orientierung am reformatorischen Verständnis des Evangeliums der liturgischen Bewegung den wichtigen Dienst einer Klärung ihrer Frage-

Digitized by Google

stellung und eine kritische Zurechtstellung ihrer Ziele leistet. Nicht das ist die Frage, die beantwortet werden muß: „Wie sollen wir den Gottesdienst gestalten, damit er ein wirklicher Gottesdienst, eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit wird?", sondern so gilt es zu fragen: „In welchen Gefäßen muß unter Berücksichtigung der kulturellen Lage das Wort Gottes dargeboten werden?" Diese Aufgabe kann allerdings letztlich nicht in einer theologischen Erwägung, sondern nur mit einer schöpferischen Tat befriedigend gelöst werden. Und hinsichtlich der Ziele der liturgischen Bewegung muß immer wieder das Bewußtsein lebendig werden, daß uns keinerlei Formen, weder die künstlerischen, noch die mystischen, noch die „objektiven", der Notwendigkeit entheben, auf die rechtfertigende Gnade Gottes zu warten, zu warten im Wachen und Beten.

Theologisches Gewissen und Liturgie.

Zur Revision des Common Prayer Book

von D. Dr. **Heinrich Frick** in Gießen.

Herrn Geh.-Rat D. J. Smend gewidmet.

1.

Die Beziehungen zwischen Theologie und Liturgie sind mannigfaltig. Den meisten Raum nimmt gewöhnlich das theologische Studium der Liturgie ein, die nach ihren biblischen, geschichtlichen, grundsätzlichen und praktisch-theologischen Seiten untersucht wird. So ist Liturgie Gegenstand theologischer Forschung, ein wichtiges Stoffgebiet für darstellende und bewertende Denkarbeit. Doch davon soll hier nicht die Rede sein.

Am stärksten berühren sich Theologie und Liturgie im Bewußtsein des amtierenden Pfarrers. Wohl ihm, wenn die Berührung nicht zum Zusammenstoß wird! Denn indem der Geistliche aus der reservierten Haltung des Beobachters heraustritt und selber Liturgie zu halten beginnt, bekommen die angedeuteten theologischen Probleme eine sehr persönliche Zuspitzung. Der Geistliche sieht sich vor die Frage gestellt, wie er die theologische Überzeugung, die er vertritt, mit der Liturgie, die er zu leisten hat, in Einklang bringt. In der Regel werden sich die beiden nicht so ohne weiteres decken. Theologische Überzeugung wächst auf dem Boden persönlicher Erfahrung und in der Atmosphäre steter Selbstprüfung, wohingegen Liturgie wesentlich auf bindender Überlieferung und eingewurzelter Sitte beruht. Will also der Geistliche als Liturg wahrhaftig bleiben, so muß er darum ringen, daß sein theologisches Gewissen zu seinem liturgischen Verhalten ja sagt. Es geht dabei um eine innerste Voraussetzung des geistlichen Amtes überhaupt: um die persönliche Aufrichtigkeit. Ein Liturg wird das umso eindrücklicher spüren, je mehr er sich verpflichtet weiß, gerade auch in der „Praxis" ernsthaft Theologe zu bleiben.

Soviel ich sehe, ist dies der Punkt, an dem das Verhältnis von Theologie und Liturgie am häufigsten, vor allem am heftigsten diskutiert zu werden pflegt. Wir erinnern uns der Kämpfe um die Verwendung des Apostolikums im Gottesdienst. Wir hören Bedenken gegen gewisse Gebetsformulare, die

Digitized by Google

etwa an Jesus Christus oder an den hl. Geist die direkte Personanrede richten und damit einen bestimmten Sonderfall von Christologie und Trinitätslehre vorauszusetzen scheinen. Wir sehen Geistliche in Verlegenheit geraten über liturgische Stücke, die auf einer an sich vielleicht ehrwürdigen, aber theologiegeschichtlich veralteten Sünden- und Erlösungslehre beruhen. Jeder, der den liturgischen Dienst sorgfältig vorbereitet und im öffentlichen Gottesdienst während des Amtierens persönlich mitbeten will, kennt solcher Schwierigkeiten eine ganze Reihe, auch wenn sie nicht gleich in der krassen Form der erwähnten Beispiele auftreten. Man braucht sich ja nur zu fragen, ob man z. B. ausnahmslos sämtliche Psalmverse als geeignet für evangelischen Gottesdienst ansieht. Das Common Prayer Book bejaht die Frage so entschieden, daß es (im Morgen- und Abendgebet) jeden Monat einmal den ganzen Psalter durchläuft. Ich vermute, daß von unseren deutschen Liturgikern die allermeisten gegen ein solches glattes Ja Bedenken äußern müßten. Indem man etwa Stileinheit für den Gottesdienst fordert, oder indem man Einsatz- und Wechselstücke der Wahl des Liturgen freigibt, oder indem man von Zeit zu Zeit die liturgischen Formulare revidiert, gesteht man zu, daß die Frage der theologischen Wahrhaftigkeit für den Kultus immer wieder gestellt werden und — neben anderen Gesichtspunkten natürlich — Einfluß auf die Gestalt der Liturgie haben muß.

So gehören denn auch Veränderungen der Liturgie im Ausdruck, ja sogar Eingriffe in ihre Substanz zu den vertrautesten Erscheinungen der Kirchengeschichte. Wenn Luther den Kanon der Messe verwirft, wenn evangelische Gemeinden den Laienkelch einführen, wie und wo immer man gegen falsche Liturgie für die richtige kämpft, in jedem Fall sitzt Theologie über die Liturgie zu Gericht. Man darf wohl sagen: es ist uns Protestanten geradezu in Fleisch und Blut übergegangen, daß die Liturgie sich nach der theologischen Überzeugung zu richten hat. In übertragenem Sinne nehmen wir alle gern das Wort Guardinis an, daß „die Liturgie das gebetete Dogma" sei. Nämlich insofern, als eine unerläßliche Voraussetzung evangelischer Liturgie eben darin besteht, daß der Pfarrer in persönlicher Wahrhaftigkeit die Liturgie muß mitbeten können als sein credo. Gewiß heißt das nicht, daß nun jede theologische Schulrichtung oder gar jeder einzelne Geistliche Liturgien nach seinem privaten Geschmack zurechtstutzen dürfe. Denn wenn irgend etwas, so muß Liturgie aus Gemeinschaftsleben (und nicht aus isoliertem Dasein) heraus entstehen. Aber trotzdem: wie sehr man auch praktischen Sicherungen des liturgischen Bestandes der Kirche das Wort reden mag, wir zögern doch nicht, von dem „Liturgen stets die innere Bereitschaft zu (notwendigen) Änderungen und anhaltende gewissenhafte Prüfung seines liturgischen Tuns zu fordern.

Von da aus erklärt sich praktisch, daß bei uns der theologische Kampf um die Liturgie mit der Geschichte der theologischen Überzeugungen selber ansteigt und verebbt. Eine starke theologische Gesamtposition wird immer das Verlangen nach entsprechenden liturgischen Auswirkungen wachrufen, während in Zeiten einer ruhigeren theologischen Lage auch liturgisch im großen und ganzen Stille herrschen wird. Reformation, späterhin Ortho-

Digitized by Google

doxie, Pietismus, Aufklärung, schließlich die theologischen Richtungen des 19. Jahrhunderts, sie alle haben tief in unsere Liturgien eingegriffen. Wenn heute wiederum die liturgischen Wetterzeichen auf Sturm deuten, so ist das erfreulich, soweit sich darin eine wachsende Spannung der theologischen Kräfte anzukündigen scheint.

2.

Von der allgemeinen Lage aus gesehen, ist die gegenwärtig so viel erörterte Revision des Book of Common Prayer nur ein Sonderfall. Wie in Deutschland unter Evangelischen und Katholiken, ja auch außerhalb der christlichen Kirche (z. B. in der Judenschaft) liturgische Strömungen wahrzunehmen sind, so kennt ebenso der außerdeutsche Protestantismus, zumal in England und in Amerika parallele Bewegungen. Nach vielen Seiten hin verdient dabei die Reform des C. P. B. (= Common Prayer Book) besondere Aufmerksamkeit. Ich darf es mir ersparen, die kirchengeschichtliche Bedeutung dieser Revision darzustellen. Die Church of England zusammen mit ihren episkopalen Schwesterkirchen stellt eine Weltkirche dar, deren tatsächlicher Einfluß heute weit über ihren amtlichen Wirkungskreis hinausreicht. Was sie jetzt liturgisch tut, wird Folgen nach sich ziehen, die man zur Stunde noch nicht übersehen kann. Doch darf man einige Andeutungen wagen, die der Text des Buches selber an die Hand gibt, die zudem für den Verfasser dieser Zeilen etwas bestimmtere Umrisse gewonnen haben durch persönliche Eindrücke von der englisch-deutschen Theologenwoche zu Canterbury (2.—8. April)[1]).

Zunächst ein kurzer Überblick über die Änderungen! Zweierlei muß vorweg gesagt werden.

1. Quantitativ sind die Änderungen verhältnismäßig gering. Wenn man bedenkt, daß es seit 250 Jahren (!) die erste Revision ist, die das Buch erfährt, begreift man wohl den stolzen Satz aus dem neuen Vorwort: „das Wunder ist, daß es [das Buch] so wenig Umänderung erheischt“[2]). Wie tief sachlich der Eingriff geht, soll im Folgenden erörtert werden.

2. Die neuen Vorschläge werden nicht an die Stelle der bisherigen Form gesetzt. Es handelt sich also nicht um Verdrängung des Alten durch das Neue, sondern um ein paralleles Angebot. «An alternative order» ist die regelmäßige Überschrift über den neuen Stücken. Das künftige C. P. B. anerkennt also das Prinzip der Variation. Über die Art und Weise, wie zwischen alter und neuer Form jeweils gewählt werden soll, sind Ausführungsbestimmungen teils schon im Druck beigefügt,[3]) teils in Aussicht gestellt.

Ich übergehe sodann die Neuerungen in Lesetafel und Kalender (die nicht unwichtig sind, aber weniger unser Thema berühren). Auch aus den einzelnen Formularen greife ich bei weitem nicht alle Änderungen, sondern nur ein paar Beispiele heraus.

[1]) Vgl. Bericht in der Christl. Welt 1927 und Referate in Sonder-Nr. der Theolog. Blätter, Mai 1927.

[2]) S. 1. Ich zitiere folgende (inzwischen von allen kirchlichen Instanzen, aber noch nicht vom Staats-Parlament genehmigte) Ausgabe: Book referred to in the Prayer Book Measure 1927. To be submitted to the Convocations on March 29, 1927. London, Oxford University Press.

[3]) z. B. S. 63: But inasmuch ...

Digitized by Google

I. **Morgen- und Abendgebet** können feierlicher als bisher eingeleitet werden (S. 79ff.: Introduction), wobei der Geist der Gebets-Andacht stärker zur Geltung kommt (z. B. in der schönen Form der Exhortation auf S. 80/81). Im neuen Formular des Morgengebetes wird nach der Ersten Lesung noch **Psalm 51** angeboten. Für Morgen oder Abend schlägt die Revision vor, an einigen Tagen im Jahr das **Athanasianum** als Bekenntnis zu gebrauchen, dieses selbst wieder in zwei Übersetzungen.

II. **Gelegentliche Bitt- und Dankgebete** (S. 102ff.). Eine reiche Auswahl von Standes- und temporären Gebeten, einige sehr aktuell, z. B. 20 „Für den Weltfrieden", 21 „Für den Völkerbund und seinen Rat, während ihrer Tagungen oder zu anderen Zeiten zu verlesen", 23 „Für sozialen Frieden" (zwei Gebete), 28 „In Kriegszeiten" (zwei auffällig verschiedene Gebete, deren erstes nachdrücklich gegen die „Feinde" redet, während das zweite nur bedingt um Sieg [„wenn es Dein Wille ist"], aber bestimmt um Frieden fleht).

III. **Kasualien.** Eine Predigt, die der Dean of Canterbury Dr. **G. K. A. Bell** am Sonntag, 3. April, vor versammelter Gemeinde hielt, gab uns Konferenzgästen in Canterbury den besten Aufschluß über diesen Teil der Revision. Die Tatsache, daß im Gemeindegottesdienst der Kathedrale von dem Dean selbst eine Serie von vier Predigten über die Revision des C. P. B. gehalten wurde, beweist ja, wie wichtig die Angelegenheit in England genommen wird. Ich folge im wesentlichen dem Inhalt der zitierten Predigt, wenn ich folgende Anmerkungen zu den Kasualien mache.

1. **Taufe.** Im neuen Formular klingt es freundlicher als im alten, wenn die Menschen nicht mehr als „empfangen und geboren in Sünde" (S. 234), sondern als „von ihrer Geburt an der Sünde zugeneigt" (S. 238) bezeichnet werden. In einer Exhortatio an Paten und Eltern — nach dem Vollzug der Taufe — wird ausführlich das Gelöbnis christlicher und **kirchlicher Erziehung** gefordert (S. 241).

Bei der Erwachsenentaufe ist u. a. neu das (gemeinsame) Aufsagen des **Apostolikums** (S. 251.)

2. **Konfirmation.** Als wahlfreie Frage des Bischofs an die Konfirmanden taucht die Formel auf: „Glaubt (believe) Ihr alle Artikel des christlichen Glaubens (faith), wie sie im **Glaubensbekenntnis** (Creed) der Apostel enthalten sind?" (S. 261).

Eine prachtvolle, feierliche **Segensformel** wird am Schlusse angeboten (S. 262).

3. **Trauung.** Bisher haben Mann und Frau ihr Ja auf verschiedene Fragen zu geben. Dabei wird die Frau (nicht der Mann) auf Gehorsam und Dienst verpflichtet (obey, serve). Jetzt können beide auf ein und dasselbe **Gelöbnis** hin, also in völliger Gleichheit des Versprechens, vermählt werden (S. 270 zu vgl. mit S. 264).

4. **Beerdigung.** In das neue Formular sind u. a. ein paar sehr geeignete Psalmen (23, 130, auch 103) aufgenommen. Dazu (wahlfrei) ein Gebet für den Fall, daß das Grab in **ungeweihter Erde** liegt! (S. 291) Ganz neu ist eine Ordnung für die Beerdigung von **Kindern**; da wird durch

Digitized by Google

Stücke wie Psalm 23 und Mk. 10 13 ff. besondere Rücksicht auf die Umstände genommen, indem ein friedlicher und tröstlicher Ton vorherrscht.

3.

Hier gestatte ich mir, die Übersicht zu unterbrechen. Denn erst mit dem Folgenden — Ordnung des Abendmahls — stoßen wir auf die am heißesten umkämpfte Frage. Zuvor sei nur kurz das Fazit der bisherigen Beobachtungen gezogen. Selbstverständlich kann das nur so geschehen, daß man nicht grundsätzlich die Frage nach Sinn und Recht des C. P. B. aufwirft. Denn von da aus wäre nicht bloß die revidierte Form, sondern ebenso, ja noch viel energischer die traditionelle Form des ganzen Buches kritisch zu behandeln. Hier aber soll ja von der Revision und den ihr zugrundeliegenden theologischen Vorgängen die Rede sein.

Da muß das Dasein des C. P. B. als gegeben vorausgesetzt werden. Erst vom Boden des überkommenen, zur Stunde noch im Brauch befindlichen und allein rechtsgültigen Wortlautes aus läßt sich ein Urteil darüber gewinnen, was die Reform für unsere Fragestellung bedeutet.

Zunächst ist schon jetzt deutlich: unsere eingangs angestellten Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen Theologie und Liturgie werden auch auf anglikanischem Boden anerkannt. Die Zeiten ändern sich, mit ihnen Bedürfnis und — vor allem — Geschmack der Menschen. Diesem Wandel folgt die Liturgie, indem sie da und dort im Ausdruck mildert. So jetzt: „geneigt" zur Sünde; kein Gehorsams- und Untertänigkeits-Versprechen der Braut; mildere Klänge an Gräbern; ich darf noch hinzufügen: im Bußgottesdienst klingt es bisher zehnmal „verflucht ist", wer eines der 10 Gebote übertritt (S. 297), jetzt: „Herr, erbarme Dich" und „Gott mag richten" (S. 299). Wie wenig man bei solcher Milderung im Ausdruck an Abschwächung in der Sache denkt, wird sofort deutlich, wenn man die starke Verkirchlichung der revidierten Texte ins Auge faßt.

Da ist einmal mehr als bisher betont die kirchliche Zucht und Ordnung. Ich habe das abschließende Gelübde der Eltern und Paten bei Taufen erwähnt. Den Ordnungen für Konfirmation und Abendmahl sind strengere Weisungen vorangeschickt über die Aufsicht des Pfarres über seine Gemeindeglieder, z. B. Listenführung! (S. 203, S. 258). Am stärksten vielleicht tritt das bei der Neuordnung der Kommunion zutage, die im ganzen auf eine Steigerung der Abendmahlssitte hinausläuft.

Ferner muß man den Kirchenton aus der häufigeren Verwendung der altkirchlichen Symbole heraushören. Apostolikum, Nicänum und Athanasianum erklingen durch das Kirchenjahr hin.

Schließlich sei nicht übersehen, was uns deutsche Evangelischen wohl am fremdesten anmutet: die Sorgfalt in äußerlichen Dingen. Auf S. 204 finden sich sowohl für die Art von Brot und Wein für Abendmahlszwecke, als auch für die Wahl der kirchlichen Gewänder genaue Vorschriften. Und die Unterscheidung geweihter von ungeweihter Erde haben wir bereits erwähnt.

In all diesen Fällen folgt die liturgische Neuordnung offensichtlich dem zeitgemäßen theologischen Urteil anglikanischer Geistlicher und Laien. Ich brauche

Digitized by Google

nicht ausdrücklich zu erklären, wieso im Ganzen ein Miteinander von spezifisch „modernem" Geschmack und ritualistischer Einstellung wahrzunehmen ist. Die Annahme der Revision in den sämtlichen Körperschaften der Englischen Kirche, unter Laien nicht minder als unter Theologen (wenn auch stets gegen eine beachtenswerte Minderheit), zeigt auch äußerlich, daß hier im allgemeinen das theologische Gewissen der Beteiligten Einfluß auf die Liturgie ausgeübt hat, indem es — im Rahmen des Möglichen — das Alte änderte und in neuen Formen die Liturgie mit dem theologischen Gewissen der Gegenwart in Einklang zu bringen suchte.

Zwar muß dieser Satz insofern eingeschränkt werden, als das Neue nicht einfach an die Stelle des Alten treten soll. Doch werden wir späterhin über den hier einzuhaltenden Grundsatz der Variation zu handeln haben. Vorerst mag es genügen, die Feststellung zu machen, daß ein durch die bisherige Form beunruhigtes modern-anglikanisches Gewissen nunmehr zum mindesten die Möglichkeit hat, den von der großen Majorität der Kirchenglieder gebilligten zeitgemäßeren Weg der revidierten (zweiten) Ordnung zu beschreiten.

(Schluß folgt.)

Neue Quellen zur Erforschung des Rationalismus.

Von **Paul Graff.**

Herrn Geh.-Rat D. J. Smend gewidmet.

I.

Der Gottesdienst des Rationalismus ist noch wenig erforscht. Man könnte beinahe sagen, fast noch gar nicht. Denn was man bis jetzt davon weiß und auch veröffentlicht hat, ist nicht der Gottesdienst jener Zeit, sind vielmehr nur Vorschläge von Reformern, die damals so sehr zahlreich auftraten. Vielleicht noch zahlreicher als heute. Wer will nachweisen, ob man die Gottesdienste wirklich so hielt? Wo sind dort, wo der Gottesdienst unverändert, weder von den Fortschritten seit etwa 1850 noch von der neueren liturgischen Bewegung ergriffen, weiter gehalten wird, die Spuren der zahllosen Anregungen und Vorschläge jener Zeiten? Das einzige, was an jene Zeit erinnert, ist die Verödung des Gottesdienstes, die sich solche Gemeinden nicht nur gefallen lassen, sondern auch mit Zähigkeit daran festhalten. Aber wie der Gottesdienst damals, und ob er nach den rationalistischen Vorschlägen gehalten ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Und doch möchten wir gerade dieses wissen. Was nützt es uns, wenn es gelingt, die neuen Agenden des 18. Jahrhunderts namhaft zu machen, auch vielleicht noch die eine oder andere bisher vergessene und unbekannt gewordene wieder entdeckt und nach Entstehung, Ursprung, Verfasser und Verwandtschaft mit andern Agenden in unanfechtbarer Weise wissenschaftlich beleuchtet und erschöpfend zur Darstellung gebracht zu haben, wenn wir nicht wissen, ob man auch wirklich darnach Gottesdienst hielt? Noch weit schwieriger verhält es sich mit den zahlreichen Privatarbeiten jener Zeit. Bezüglich der amtlichen Agenden weiß man doch wenigstens, für welche Bezirke sie gedacht waren, man weiß auch, daß ihre Einführung verschiedentlich mit heftigen Kämpfen begleitet war. In meinem Artikel „Agende" in der 2. Aufl. von Rel. i. Gesch. u. Gegenw. habe ich hierüber kurze Andeutungen gemacht, auch einiges dar-

Digitized by Google

über berichtet, daß mehrere der neuen amtlichen und privaten Agenden auch in anderen entfernter liegenden Landeskirchen eingeführt sind, aber ob sie befolgt wurden? Wer mag das so ohne weiteres sagen bezüglich einer Zeit, wo die Willkür auf liturgischem Gebiete Regel und sogar durch Erlasse der Behörden begünstigt wurde. So wird also eine Darstellung dieser Zeit, die sich nur auf das beschränkt, was die Agenden bieten, vielleicht viel Neues und Unbekanntes bringen, unser bisheriges Urteil wohl in manchem Punkte wesentlich berichtigen, in das eigentliche Leben jedoch weniger eindringen.

Was nützt uns aber eine womöglich mit ungeheurem Fleiße und Kraftaufwand geschehene Forschung, wenn sie doch schließlich an dem eigentlichen Leben vorbeigeht? Geschichte des Gottesdienstes soll doch nicht eine Geschichte der gottesdienstlichen Anschauungen jener Zeit sein, sondern sie soll ein wesentliches Stück der Geschichte des christlichen Lebens umfassen. Das ist erst recht die Forderung einer Zeit, die die Kirchenkunde zu einer neuen und ihr höchst wichtigen Wissenschaft erhoben, die schon lange eine Dorfkirchenbewegung und neuerdings auch eine Stadtkirchenbewegung hat. Wer das gottesdienstliche Leben darstellen will, muß das ganze religiöse und kirchliche Leben kennen. Er darf nicht bei den gedruckten Agenden stehen bleiben, sondern muß in das Leben der einzelnen Gemeinden selbst sich begeben. Da lernt er auch das gottesdienstliche Leben kennen, und nur dadurch wird unsere Kenntnis wirklich gefördert. Wenn ich schon in der Darstellung der Gottesdienste des 17. Jahrh. ausdrücklich betont habe, daß sehr wichtige Quellen auch die Archive der Pfarren, Detemporeverzeichnisse usw. seien (Gesch. d. Auflösung S. 24), so lag der Ton auf dem „auch", daß man nämlich in ihnen sehr wertvolle Ergänzungen der Agenden habe, zumal für solche Bezirke, die keine eigenen ausführlichen Agenden herausgaben. Aber immer werden hinsichtlich jenes Zeitabschnittes diese handschriftlichen, vielleicht auch schon sonst veröffentlichten örtlichen Gebräuche mehr Ergänzung als das Wesentliche sein. Der Gottesdienst verlief eben nach der Agende, deren Ordnungen sich allerdings, wie nachgewiesen, im Laufe der Zeit auflösten, immer aber so, daß man diesen Vorgang an der Hand der Agenden selbst oder anderer neuerer gottesdienstlicher Verordnungen feststellen kann. Ganz anders aber, wie gesagt, im Zeitalter des Rationalismus. Gelingt es uns nicht, hier das gottesdienstliche Leben der Einzelgemeinden zu erfassen, so ist fast alle unsere Mühe vergebens. Der Ertrag wird uns nicht befriedigen. Wir merken, daß wir mit all unsern Forschungen doch noch nicht in das Wesen der Sache selbst eingedrungen sind.

II.

Wo finden wir nun solche Quellen, die uns in das Leben der Gemeinden selbst hineinführen? Sie sind z. B. vorhanden in den sogenannten Kirchen- und Schulberichten, wie sie z. B. für Hannover von etwa 1750 – 1850 für viele Bezirke vorliegen. Sie geben ein getreues Bild aller kirchlichen und sittlichen Zustände der Gemeinden, zumal durch den Vergleich untereinander. Erst in Verbindung mit ihnen werden auch die Agenden des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts und die vielen theoretischen Werke über unser Gebiet lebendig. Sie zeigen vor allem deutlich, wie weit überhaupt der Rationalismus in diesem Sinne in die Gemeinden eingedrungen ist.

Digitized by Google

Man muß sich wundern, daß man nicht früher darauf verfiel, diese Berichte zu untersuchen. Der Einzige, der es bisher tat, war Ph. Meyer, jetzt Konventual-Studiendirektor im Predigerseminar des Klosters Loccum (vgl. Zeitschr. d. Gesellsch. f. nieders. K. G. XIX, 1914, S. 80ff.: Der Quellenwert der Kirchen- und Schulberichte für eine Darstellung der Geschichte des kirchlichen Lebens unserer Zeit im Zeitalter der Aufklärung). Er befaßt sich also nicht nur mit dem rein gottesdienstlichen, sondern mit dem ganzen bis dahin noch unerforschten kirchlichen Leben und zwar an der Hand der Archive des ehemaligen Kirchenkreises Jeinsen (südlich von der Stadt Hannover).

Wie viel oder wie wenig solchen Berichten entnommen werden kann, möchte ich an einem andern Bezirk, der ebenfalls noch gänzlich unerforscht ist, zeigen. Mir stehen hier zur Verfügung die Archive der ehemaligen Generalsuperintendentur Alfeld, wobei zum besseren Verständnis mitgeteilt sei, daß im Fürstbistum Hildesheim in der Reformationszeit zwei Generalsuperintendenturen eingerichtet wurden, denen die evangelischen Einwohner in dem z. Teil stark katholischen Fürstbistum in kirchlicher Hinsicht unterstellt waren. Diese wohnten aber damals noch nicht in Hildesheim, sondern der eine in Bockenem, der andere in Alfeld. So erstrecken sich die mir vorliegenden bis jetzt noch unbekannten Archivalien über einen ziemlich großen Teil des Hildesheimer Bezirkes und geben ein äußerst deutliches Bild der kirchlichen und sittlichen Zustände, zumal sie jährlich aufgestellt werden mußten.

Es ist begreiflich, daß man durch die erwähnten Vorarbeiten von Ph. Meyer auch weiterhin darauf aufmerksam geworden ist. Man hat sofort klar die Bedeutung dieser Berichte erkannt. Die historische Kommission für Niedersachsen (Vors. Prof. Dr. Brandi in Göttingen) hat schon vor längerer Zeit die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Berichte beschlossen und durch ihren Referenten Prof. D. Mirbt in Göttingen Vorbereitungen dazu treffen lassen, an denen auch der Unterzeichnete sich hinsichtlich des Hildesheimer Bezirkes beteiligen sollte, aber durch die Inflation und andere Umstände ist die Angelegenheit in den Hintergrund getreten. Gleichwohl, nun man erst einmal darauf aufmerksam geworden ist, wird ein ernsthafter Forscher sie nicht außer acht lassen dürfen, namentlich dann nicht, sobald es sich um liturgische Forschungen über jene Zeit handelt.

III.

Das den Geistlichen überreichte gedruckte „Schema des jährlichen Kirchen- und Schulberichts von Ostern ... bis Ostern ....." umfaßt auf 8 Folioseiten folgende vier Abschnitte:

I. Beschaffenheit der Gemeine.

II. Wirksamkeit des Predigers als praktischen Religionslehrers und Seelsorgers seiner Gemeine überhaupt.

III. Wirksamkeit des Predigers, als ersten Lehrers der Jugend in seiner Gemeine.

IV. Wirksamkeit des Predigers, als tätigen Aufsehers über die Schulen und deren Lehrer, in seiner Parochie.

Diese vier Abschnitte lehnen sich in ihrer Fassung an die bekannte „Pastoralinstruktion" von 1800 (Ebhardt I 819ff.) an, durch die der Rationalismus amtlich in Hannover eingeführt bzw. befestigt und auf das ganze kirchliche Leben angewandt wurde.

Digitized by Google

Für unsere Zwecke kommt nur der zweite Abschnitt in Frage. Die übrigen enthalten freilich auch manches, was in unser Arbeitsgebiet hineingreift, aber es geht über den Rahmen unserer diesmaligen Aufgabe hinaus. So beschränke ich mich auf den zweiten Abschnitt.

In diesem werden folgende Fragen gestellt:

I. Ob und wie Pastor bei der Wahl, Ausführung der Hauptsätze in seinen Religionsvorträgen[1]) auf die beobachteten besonderen Bedürfnisse seiner Gemeine, und die erweckenden Zeitumstände Rücksicht genommen habe?

a) Welche Vorträge haben nach Pastors Beobachtung vor anderen einen merklichen Eindruck auf die Zuhörer gemacht?

b) Über welche Perikopen (die evangelischen oder epistolischen) oder gewählte Texte hat Pastor an den Fest- und Sonntagen in dem Jahre gepredigt?

c) Welche Texte wählte er zu seinen Vorträgen an den Bußtagen, und den Fastenpredigten, zu der Erndte-, Hagelfeyer oder sonst bei einer Localveranlassung etwa zu behaltenden Casualpredigt?

d) Wieviel Leichenpredigten hat Pastor in dem Jahre gehalten?

e) Sind die Landes-Verordnungen an den bestimmten Tagen verlesen?

2) Wie sucht Pastor die biblischen Vorlesungen für die Gemeine erbaulich und nützlich zu machen?

a) Welche Bücher des N. T. sind an den Sonntagen, Vor- und Nachmittags nützlich vorgelesen?

aa) Was ist überschlagen? bb) Was ist aus dem A. T. eingeschaltet?

b) Aus welchem Evangelisten ist in der Fastenzeit die Leidensgeschichte Jesu vorgelesen? (Vgl. Pastoral-Instruction 4. b).

3) Wie hat Pastor den öffentlichen Unterricht der Catechumenen in der Kirche an den Sonn- und Festtagen auch den erwachsenen Zuhörern nützlich zu machen gesucht? Und nehmen diese fleißig daran Theil? (Vergl. Past. Instr. 4. c).

4) Welche Texte sind in den Vespern und besonders zu den Vorbereitungs- und Erweckungsreden an die Confidenten gewählt?

5) Wie und an welchen Tagen der Woche werden die Betstunden gehalten? Findet sich dabei eine hinreichende Anzahl von Zuhörern ein?

6) Wie hat Pastor bei seinen liturgischen Handlungen

a) bei der Administration des heiligen Abendmahls,

b) bei Verrichtung der Taufen, in der Kirche und Privathäusern,

c) bei den Trauungshandlungen in seiner Gemeine, nach richtiger Beurtheilung der verschiedenen Verhältnisse in seiner Lage, dem Geiste und Zwecke des Ausschreibens vom 16. Januar 1800 („Liturgica betr." Ebhardt II S. 69 ff.) gemäß zu verfahren, und wahre Erbauung und moralische Erweckung durch eine, der Würde und Zwecke unsers evangelischen Bekenntnisses angemessene Verrichtung dieser Handlung zu befördern sich bemüht? und mit welchem Erfolge? (Vgl. Pastor. Instr. 4. e).

7) Wie war besonders die Confirmationshandlung eingerichtet?

IV.

Man erkennt nun leicht, daß die Form der Fragen durchaus auf der damals herrschenden rationalistischen Denkweise beruht. Man ist leicht versucht, daraus Schlüsse zu ziehen und Verallgemeinerungen aufzustellen, die beim sorgfältigen Durchforschen der Berichte selbst in sich zusammenfallen. Gerade hier wird sich zeigen, daß das Bild, das wir uns im allgemeinen von den

[1]) Der Sperrdruck findet sich auch in der amtlichen Druckvorlage der Fragebogen.

Digitized by Google

rationalistischen Gottesdiensten machen, in gewisser Hinsicht dem entspricht, was die amtlichen oder privaten Agenden empfehlen, daß aber der Gottesdienst der Gemeinden — und das ist doch schließlich die Hauptsache, zumal die neue Entwicklung, die uns schließlich die gegenwärtige so außerordentlich mannigfaltige gottesdienstliche Übung der einzelnen Gemeinden gab, daran anknüpfte — durchaus nicht immer nach dem Schema verlief, das wir auf Grund unserer Kenntnis der Agenden jener Jahrzehnte uns aufzustellen bemühen.

Es würde zu weit führen, wollten wir aus der großen Fülle der uns vorliegenden Kirchen- und Schulberichte eine vollständige Zusammenstellung bringen. Es mag für unsere Zwecke genügen, aus den Berichten einiges zur Bestätigung unserer oben vorausgeschickten Bemerkungen anzuführen.

Beginnen wir mit dem über die „Religionsvorträge" Berichteten. Da sehen wir zuerst, daß man allgemein an den altkirchlichen Perikopen festhält. Man empfand ihre Mängel nicht sosehr, da für die Sonntage noch vor der Predigt eine andere biblische Vorlesung vorgeschrieben war, die auch kurz erklärt werden sollte. Für diese sowie auch für die Betstunden wählten einige gern „Sentenzen" aus den Lehrbüchern, Hiob, Sprüchen, Prediger. An besonderen Tagen, (Andenken an die Schlacht bei Waterloo, Hagelfeier) wählte man auch wohl Texte aus den Apokryphen: wie Jud. 13, 12; Sir. 43.

An Dispositionen werden u. a., weil ihre Verfasser sie für besonders eindrucksvoll hielten, folgende genannt: Zu Weihnachten: Luc. 2, 1—20. Die trostvolle Wahrheit: Über den Menschenleben waltet eine weise Vorsehung. 1. Die Geburt macht sie uns anschaulich, a) in seinem Erscheinen selbst, b) in den Umständen, welche damit verbunden waren. 2. Es ist eine trostvolle Wahrheit: a) sie gibt unserm Leben hohe Bedeutung, b) beruhigt uns bei den Schwächen unserer Natur, c) tröstet, stärkt uns im dunklen Geschick.

Am ersten Pfingsttage: Das Glück derer, denen ihr Seelenheil die Hauptsache ist.

Im übrigen wird die Frage darnach, welche Vorträge einen merklichen Eindruck gemacht hätten, gewöhnlich so beantwortet, daß es die bei besonders „ergreifenden" Vorfällen gewesen wären. Ein jüngerer Pastor glaubt 1838 solches von den Predigten sagen zu dürfen, die das „Gefühl" besonders in Anspruch nähmen. Ein anderer beantwortet diese Frage mit folgenden Ausführungen: „Soll diese Frage nach der größten Anzahl der Versammelten beurteilt und beantwortet werden, so haben von jeher die Vorträge an den drey hohen Festen einen merklichen Eindruck auf die Zuhörer gemacht; soll diese Frage aber beurtheilt und beantwortet werden nach dem verschiedenartigen Inhalt der Vorträge, nach den weichen Gemüthern, nach den Thränen im Auge usw., so haben wohl von jeher die Vorträge über Lebenskürze, Lebenselend, über Abscheiden und Wiedersehen, über verderbte Sünder, über Härten und Grausamkeiten auf die Zuhörer einen merklichen Eindruck gemacht; soll endlich die in Frage stehende Frage beurtheilt und beantwortet werden nach dem evangelischen Kirchenjahre, so möchten wohl die Vorträge in der Fasten- oder Leidenszeit immer einen merklichen Eindruck auf die Hörer machen, zumal dann ganz gewiß mancher Prediger selbst sehr leidend erscheint vor seinen Zuhörern ob der vielen einsamen und lange sitzenden Winterarbeiten, ob des oft so mühseligen Confirmandenunterrichts, ob der nicht selten sehr ergreifenden Leichenpredigten auf dem platten Lande in hiesiger Gegend usw.

Das Kirchenjahr ist noch lebendig. Es wird im Konfirmandenunterricht „der kirchliche Kalender" durchgenommen „zur Förderung des im Allgemeinen noch sehr erkalteten Sinnes". Karfreitag allerdings ist seiner eigentlichen Bedeutung beraubt und wird unter den Antworten über die Feier der Bußtage aufgeführt.

Die Beichte ist manchem „mehr" als eine bloße Vorbereitung geltende heilige Handlung. Auch vor dem Abendmahl selbst wird allgemein eine kürzere Ansprache

Digitized by Google

gehalten, „um die nöthige feierliche Stimmung zu erwecken", damit die „Abendmahlsgänger" eine „hohe christliche Freudigkeit" erfaßt. Eine eigentliche Liturgie außer Vater unser und Einsetzungsworten war ja zufolge der genannten Verfügung von 1800 nicht mehr vorhanden, doch werden die Einsetzungsworte noch mancherwärts gesungen.

Bei den Taufhandlungen wird jedesmal „psychologische Rücksicht" genommen. Es wird demgemäß berichtet, daß sie verschieden ausfielen, je nachdem die Eltern der Kinder „in christlicher Ehe leben, reich oder arm sind, je nachdem der Täufling ein Erstgeborener, oder schon verschiedene Geschwister hat." Man kennt ja die für solche Fälle in den Privatagenden dargebotenen Formulare.

Gleichfalls fallen auch die Trauungshandlungen „verschieden aus je nach den Verhältnißen der Brautleute". In den Traureden will man die ehelichen Pflichten, „wie es bei Landleuten besonders nothwendig ist", den Verlobten ans Herz legen.

Dem Konfirmandenunterricht, der gewöhnlich nach Epiphanias beginnt, dann aber wöchentlich in 8–10 Stunden erteilt wird, liegt noch immer der Katechismus des Generalsuperintendenten Gesenius, † 1673, bekannt auch als Kirchenliederdichter und Gesangbuchherausgeber, zu Grunde. Der neue rationalistische und mit der bis dahin üblichen Katechismusüberlieferung vollständig brechende Katechismus von 1790 ist auch um 1838 fast noch nirgends im kirchlichen Unterricht benutzt. Dagegen wird noch um 1840 die Konfirmation ganz im rationalistischen Sinne begangen. Am Sonnabend vorher versammeln sich die Eltern und Verwandten mit den Kindern unter dem Geläute in der Kirche. Dort hielt der Pastor, wie es in der Gemeinde noch immer geschah, Privatbeichte mit den Kindern und dann öffentliche mit den Erwachsenen. Nach dem Gesang: Bis hierher hat mich Gott gebracht, hielt der Pastor eine Ansprache und forderte die Kinder auf, den anwesenden Eltern zum Zeichen der Liebe und Dankbarkeit die Hand zu reichen, welch „rührende Handlung" seit 25 Jahren bestand. Am Sonntag zog der Pastor mit den Kindern in die Kirche. Wieder wurde gesungen: Bis hierher.. Es folgen von der ehemaligen Liturgie der Kalenberger Kirchenordnung nur noch Gesang der Kollekte und Verlesung der Epistel, darnach die Predigt über das Sonntagsevangelium, Konfirmationslied, Konfirmationsrede an die Eltern. Die Rührung in der Versammlung war „allgemein und herzergreifend." Glaubensbekenntnis der Kinder, Konfirmationsrede an die Kinder, Gesang der Kinder. Gebet. Gelübde. Das erste Kind tritt vor und bestätigt das Gelübde mit Handschlag und folgenden Worten:

Unserm Herzen soll die Stunde ewig unvergeßlich sein,
Mit dem Herzen, mit dem Munde schwören wir Gott treu zu sein.
Dieses Tages, dieser Pflicht wollen wir vergessen nicht.
Gott, der alles sieht und richtet, weiß, wozu er uns verpflichtet.

Hierauf traten auch die andern Kinder vor, gaben Handschlag und erhielten ihren Konfirmationsschein. Darnach kniete jedes Kind nieder und wurde eingesegnet. Nachdem alle eingesegnet waren, betete der Pastor kniend mit den Kindern das Einsegnungsgebet. Nach einem Gesang folgt die Abendmahlsfeier.

V.

Schon diese kurzen Auszüge aus den Berichten geben ein ausreichendes Bild des gottesdienstlichen Lebens. Nach der allgemeinen Anschauung, die wir von jener Zeit haben, besonders auch nach den Verordnungen der Behörde, die so im rationalistischen Geiste gehalten sind, wie fast sonst nirgends in Deutschland, macht man sich leicht ein Bild vom gottesdienstlichen Leben des für uns in Frage kommenden Bezirkes, das keineswegs den Tatsachen entspricht. Es ist mehr aus der früheren Zeit beibehalten, als man vermutet: Perikopen, Kirchenjahr, Privatbeichte, Gebrauch des alten Katechismus u. a. Kurz, wenn

Digitized by Google

auch die Berichte in vielen Stücken den Geist der Zeit nicht verleugnen, so ist das doch auch gewiß, daß der Rationalismus sich in diesen Landesteilen nicht so hat durchsetzen können, wie er möchte und wie es auch die Behörde wünschte.

So ergibt sich aufs deutlichste der Wert jener Kirchen- und Schulberichte. Erst durch Zuhülfenahme dieser wichtigen Quellen wird eine treue Darstellung jener Zeit möglich sein. Wir kommen nicht um die Aufgabe herum, auch sie mit in den Bereich unserer Quellenforschung zu ziehen. Und so wie sie uns bei der Erforschung jener Zeit selbst die besten Dienste leisten können, so auch zur Erforschung der allmählichen Überwindung des Rationalismus, wie denn bereits 1838 von einer Gemeinde der Gebrauch der neuen Preußischen, freilich einer auswärtigen, aber für die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens so wichtigen Agende berichtet wird. Die von der Behörde 1800 proklamierte Agendenfreiheit, welche die alten Agenden der Reformationszeit beseitigen sollte, bediente sich jetzt des gleichen Rechtes, um sich dem Besseren zuzuwenden und so eine neue Zeit, deren wirklicher Anfänge wir gerade in dieser Festnummer so dankbar gedenken, heraufführen zu helfen.

Rembrandts Leben nach neueren Forschungen[1]).

Von D. **Rudolf Günther** in **Marburg.**

Herrn Geh.-Rat D. J. Smend gewidmet.

Daß in einem Zeitalter sehr verschiedenartige Mächte wirksam sein können, zeigt das hohe Ansehen, das die Kunst Rembrandts aufs neue genießt. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist diese Kunst ohne Schwankungen emporgestiegen; man darf sagen, daß ihr keine Zeit ein umfassenderes und tieferes Verständnis entgegengebracht hat. Eine große Zahl Rembrandtscher Werke ist aus der Zerstreuung wieder gesammelt und durch wissenschaftliche Aufnahmen für kommende Zeiten festgehalten worden; Unechtes wurde ausgeschieden; die Anfänge, die Zeitfolge der Schöpfungen in ihren Hauptlinien, die technischen Gepflogenheiten, die Stilabwandlung wurden aufgehellt. Dies konnte nicht geschehen, ohne daß man mit allen Mitteln, die zu Gebote standen, in der Kenntnis von Rembrandts Leben weiter vordrang, und so stehen die Umrisse seines Lebensgangs heute deutlicher vor uns, als dies irgend einer Generation außer der mitlebenden beschieden war. Vergrabene Dokumente reden wieder, auch einige Briefe Rembrandts, die freilich von dem Menschen und Künstler wenig Kunde geben, sind bekannt; vor allem ist ein gut Teil der Umwelt, in der der Meister sich bewegte, von der Forschung wieder erweckt worden. Das Amsterdam jener Jahre, die Rembrandt in seinem noch bestehenden Haus der Breestraat verbrachte, der Glanzzeit seines Lebens also, ist uns heute kein unbekanntes Gebiet mehr. Nicht wenige Aufschlüsse auch für solche Erkenntnisse verdanken wir den Werken Rembrandts selbst. Was sich dafür aus

[1]) An Literatur ist hervorzuheben: Carl Neumann, Rembrandt, 2 Bde. 4. Auflage. München, Bruckmann 1924. Fritz Lugt, Mit Rembrandt in Amsterdam. Deutsche Ausgabe Berlin, Bruno Cassirer 1920. Wilhelm Valentiner, Rembrandt und seine Umgebung. Straßburg i. E. Heitz 1905. Das Jahr 1926 brachte zwei Rembrandtbücher, die beide auf die Biographie eingehen, Werner Weisbach, Rembrandt, Berlin, Walther de Gruyter & Co., auf breiter wissenschaftlicher Grundlage ruhend, und Franz Servaes, Rembrandt, Leipzig, Karl König, sehr anschaulich, doch mit journalistischem Einschlag.

Digitized by Google

Chroniknachrichten, zeitgeschichtlichen Überlieferungen, Urteilen von Zeitgenossen, der Geschichte der holländischen Malerei, aus Rechtsakten und kirchlichen Urkunden schöpfen läßt, wird heute ausgeschöpft. Doch ist mit der Art dieser Erkenntnisquellen auch schon die Grenze angedeutet, die ihrer Bedeutung gezogen ist: den eigentlichen, den unsterblichen Rembrandt enthüllt nur sein Lebenswerk.

Rembrandt entstammt einer wohlhabenden kleinbürgerlichen Familie in Leyden. Sein Vater, Harmen Gerits, besaß eine Kornwindmühle; sie lag an einem Rheinarm, und von diesem Besitz her nahm die Familie die Bezeichnung van Rijn an. Die Mutter war eine Bäckerstochter. In dem schräg gegenüber gelegenen Haus am Weddesteg wurde Rembrandt am 15. Juli 1606 als achtes Kind seiner Eltern geboren. Es folgte noch eine Tochter; sechs Kinder blieben am Leben. Des Aussehens der Mutter glaubt man sicher zu sein; eine alte holländische Überlieferung kommt uns zu Hilfe, und da Rembrandt auch sonst in seinen frühesten Arbeiten an seine nächste Umgebung anknüpft, darf man mit Grund in dem öfter wiederkehrenden Frauenbildnis seine Mutter erblicken. Der Sohn hat die würdige Matrone mit andächtiger Liebe wiedergegeben. Es ist ein Antlitz, in das ein mühevolles Leben seine Runen eingeschrieben hat, mild und doch gebieterisch. Wahrscheinlich kennen wir auch den Vater, bei dem die Augen nicht sprechen und um dessen festgeschlossene schmale Lippen sich ein grämlicher Ausdruck legt; an geistiger Bedeutung steht er hinter der Mutter weit zurück. Die Eltern scheinen mit dem begabten Knaben etwas Besonderes vorgehabt zu haben: wir wissen jetzt, daß der kaum Vierzehnjährige an der Universität seiner Vaterstadt immatrikuliert war, dies aber setzt den siebenjährigen Kursus der Lateinschule voraus. Unter dem 20. Mai 1620 ist Rembrandt als Studiosus der freien Künste eingetragen. Aber sehr rasch muß sich seine wahre Berufung gemeldet haben. Und die Eltern verraten auch hier ein verständiges Eingehen auf den inneren Drang des Sohnes; sie brachten den etwa Fünfzehnjährigen zu einem ansehnlichen Meister von Leyden, Jakob Swanenburch, in die Lehre. Damit schien nun freilich der Aufstieg in eine höhere gesellschaftliche Schicht hinfällig zu sein; der holländische Maler teilte nicht das Los seines glücklicheren italienischen Genossen, an ihm haftete immer noch etwas vom Handwerk. Die Universität genoß gelehrten Ruf, aber als Kunststadt hatte Leyden seit den Tagen des Lukas, der seinen Namen von ihr hatte, nichts von Bedeutung mehr hervorgebracht. Swanenburch war Romanist, er hatte in Italien gelernt und hatte sich eine Zeitlang in Neapel als Maler niedergelassen. Seine Lehrmethode wird sich schwerlich von der üblichen unterschieden haben, bei der das Naturstudium sehr zurücktrat und nach Kupferstichen und Gipsen gearbeitet, auch Kenntnisse in Anatomie, Proportionslehre und Perspektive vermittelt wurden. Immerhin konnte Rembrandt einen Einblick in die italienische Manier gewinnen und mit der neuen Hell-dunkelmalerei Caravaggios, mit dem sein Lehrer zu gleicher Zeit in Neapel verweilt hatte, bekannt werden. Drei Jahre währte diese Schule.

Daran schloß sich noch ein halbes Jahr Lehrzeit bei dem bedeutendsten Romanisten Amsterdams, Pieter Lastmann, der die idealisierenden Elemente der Bologneser mit niederländischem Realismus verband und hauptsächlich das Gebiet der Historienmalerei im Sinne des Humanismus anbaute. Die Stoffe

Digitized by Google

liefert ihm die antike Mythologie und Geschichte, auch die Bibel; der Aufbau ist ein feierliches Inszenesetzen, ein prunkvolles Kostümieren, eine Ökonomie der Massen unter reichlicher Verwendung des Nackten, alles nach internationalen Gepflogenheiten. Die Begegnung mit Lastmann war für Rembrandt lehrreich; in frühen Arbeiten sind Einflüsse dieses zweiten Lehrers zu erkennen. Rembrandt hat ihm eine gewisse Schätzung bewahrt, er hat Gemälde desselben in seine Galerie aufgenommen.

Aus dem Atelier Lastmanns kehrte der jugendliche Maler in die Heimatstadt zurück, um sich dort selbständig niederzulassen. Ein anderer Schüler derselben Werkstatt, Jan Lievens, schloß sich ihm an. Rembrandt fand nun selbst Schüler, Joris van Vliet, den Radierer, in dessen Nachstichen einzelne verschollene Werke Rembrandts erhalten sind, und Gerard Dou, der uns den jungen Leydener Meister in seinem Atelier dargestellt hat. Viel wissen wir über die Leydener Zeit nicht. Daß aber Rembrandt bereits die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hat, geht aus den Worten hervor, die der hochangesehene Humanist Constantin Huygens, Sekretär des Statthalters der Generalstaaten, in seiner 1629—31 verfaßten Selbstbiographie ihm gewidmet hat. Dieser kennt Jan Lievens persönlich und stellt es der Zukunft anheim, ob Lievens oder Rembrandt sich als der Größere erweisen werde. Sie lassen sich, obwohl ihr Aussehen noch fast knabenhaft sei, den berühmtesten Zeitgenossen anreihen, die sie gewiß bald übertreffen werden. So weit hätten sie es gebracht, obwohl sie von niedriger Herkunft seien; sie verdankten alles dem eigenen Talent, von ihren Lehrern hätten sie nichts empfangen. Unerbittlicher Fleiß und unermüdliche Ausdauer, die sie an den unschuldigen Vergnügungen der Jugend vorübergehen lassen, zeichnen sie aus, so daß ihre Körper kraftlos geworden seien. An Rembrandt, der in kleinen Bildern zusammenzudrängen verstehe, worum andere in großen vergeblich sich bemühen, bewundert Huygens die Urteilskraft und Lebhaftigkeit in der Affektdarstellung und die lebendige Erfindung in den „historischen" Darstellungen. Er erläutert dies an dem noch erhaltenen Bilde von Judas' Reue. Eine wichtige Ausstellung hat er aber an Beiden zu machen: das ist der „Wahnsinn", daß sie nicht nach Italien gehen, um vor den Werken Raffaels und Michelangelos ihre Ausbildung zu vollenden. Wenn man sie fragte, warum sie dies unterließen, so erklärten sie, sie hätten jetzt gerade keine Zeit dazu und es gebe auch in Holland Gelegenheit genug, gute italienische Bilder zu sehen. Es ist umstritten, ob man diese Antwort ironisch zu deuten habe; jedenfalls aber zeigt sie an, daß das künstlerische Streben der Beiden in einer Richtung ging, für die sie im Süden keine Weisung zu finden hofften. Rembrandt war schon in seinen Leydener Jahren von den neuen Lichtproblemen gefangen; darauf waren seine Studien gerichtet. Rücksichtsloser Fleiß ist immer ein Merkmal des echten Genies.

Als etwa Fünfundzwanzigjähriger siedelte Rembrandt nach Amsterdam über, aus der Universitätsstadt in die Haupthandelsstadt Hollands, in der Menschen und Waren aus aller Herren Ländern zusammenströmten. Hier war der Sitz der ost- und der westindischen Kompagnie, die Nähe des offenen Meeres verlieh den Unternehmungen einen Zug ins Große, ja Phantastische, Reichtümer häuften sich auf, Luxus wuchs empor. Noch war in den Gliedern die Anspannung wirksam, die die langjährigen Freiheitskämpfe der nördlichen Provinzen mit sich gebracht hatten. Anregend war auch die Berührung verschiedener Religionsbekenntnisse. Die südlichen Provinzen waren bei der alten Kirche geblieben, neben dem strengen theokratischen Calvinismus hatte sich der staatsfreundliche Arminianismus sein Recht errungen, auch das Luthertum war nicht verschwunden, Mennoniten und Kollegianten, Schwärmer und Frei-

Digitized by Google

denker bereiteten den Boden für religiösen Individualismus. Nach den langen Glaubenskämpfen war eine Welle religiöser Duldsamkeit im Anzug, die freilich nicht hindern konnte, daß in den Tagen Rembrandts, am 6. August 1656, Spinoza um seiner Lehrabweichungen willen aus der Synagoge gestoßen und 1660 sogar auf Betreiben der mit der Synagoge verbündeten calvinistischen Geistlichkeit vom Magistrat aus der Stadt verwiesen wurde. Diese jüdische Kolonie gab übrigens dem Leben der Stadt eine besondere Note. Die Juden genossen dort eine Bewegungsfreiheit, die sie sonst nirgends wiederfanden. Kein Ghetto schloß sie ab, kein Abzeichen an der Tracht schied sie von ihren Mitbürgern; sie nannten auch Amsterdam ihr neues Jerusalem. Es war unter ihnen eine Anzahl reicher spanischer und portugiesischer Juden, die bei ihrer Vertreibung hier eine Zuflucht gefunden hatten. Rembrandts freie, menschliche Art knüpfte mit manchen unter ihnen Beziehungen an, auch, später sogar vorzugsweise, mit den Geringen. In der europäischen Kunst aber ist er der erste, der die Juden in ihr Menschenrecht eingesetzt hat. Bis dahin war ihnen in der Kunst nur eine erniedrigende Rolle zugewiesen worden entsprechend der allgemeinen Abneigung und Geringschätzung, die ihrer Rasse zu teil wurde; Rembrandt sah nicht nur das von der germanischen Rasse Abweichende, das Orientalisch-Pittoreske, er fühlte die Eigenart und den Eigenwert der Rasse, der er sogar den Stammestypus seines Christus entlehnte. Die Welt des Alten Testaments war ihm eine geheiligte Tradition, die ihm das ersetzte, was andern die Rückwendung zur Antike bedeutete.

Rasch sehen wir Rembrandt in das bewegte Amsterdamer Leben hineingezogen. Noch im ersten Jahr nach seiner Ankunft erhält er bereits einen so bedeutenden Auftrag wie die „Anatomie des Dr. Tulp". Sein Fleiß und seine Arbeitskraft waren so groß, daß er ein Ölgemälde neben kleineren Arbeiten in einer einzigen Woche ausführen konnte. Die Anerkennung und Bewunderung, die seine Kunst fand, hob auch seine äußere Stellung. Wir wissen zwar wenig über seinen gesellschaftlichen Verkehr, aber man darf doch annehmen, daß er zu dem einen oder dem andern der zahlreichen Gelehrten, Theologen und Prediger, Ärzte, Literaten und Dichter, Kauf- und Handelsherren, die er porträtierte, mehr als oberflächliche Beziehungen besaß. Jedenfalls ist die neuere Meinung, die ihn in entschiedenem Gegensatz zu der humanistischen Bildung seiner Zeit sieht, irrtümlich. Das Gerede von der Unbildung Rembrandts, das in Humanistenkreisen umging, ist dafür belanglos, es war eine Verwechslung von Bildung und Fachgelehrsamkeit. Aber der Humanismus jener Zeit trug gar kein streng klassizistisches Gepräge mehr, sondern hatte bereits barocke Züge angenommen, auch war der Zugang zu seinen Quellen nicht mehr ausschließlich an die Fähigkeit, den Grundtext zu lesen, gebunden. Vor allem hat sich Rembrandt von den Renaissanceformen, von denen er herkam, nicht in Sturm und Drang getrennt, er hat sie von innen heraus überwunden. Nichts haftet an ihm von Schule und Partei, bei aller starken Subjektivität ist er von tiefer Sachlichkeit erfüllt; das Fremde fällt von ihm ab; was in ihm zurückbleibt, wird zum Eigenen.

Die angesehene Stellung, die Rembrandt sich in Amsterdam erobert hatte, ermöglichte es ihm, mit einer Familie sich näher zu verbinden, die sich ihm sonst nicht so

Digitized by Google

leicht geöffnet hätte. Im Jahr 1634 trat er in die Ehe mit Saskia van Uylenburch, einer Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Rombertus Uylenburch von Leeuwarden. Saskia ist eine wohlbekannte Gestalt der Rembrandtschen Kunst und sie wird dem Meister noch öfter, als wir wissen können, das Vorbild abgegeben haben. Von den vier Kindern, die der Ehe entsprangen, blieb nur das jüngste, Titus, am Leben. Die Ehe war offenbar glücklich, man wird dies auch aus den Bildnissen, die Rembrandt von Saskia gemalt hat, ablesen — bis auf das instinktmäßig ausgelassene mit Saskia auf Rembrandts Schoß. Diese Jahre hindurch hatte Rembrandt hohe Einnahmen, die ihm ein sorgloses Leben gestatteten und durch das von Saskia ihm zugebrachte Vermögen noch erhöht wurden. Dennoch behielt seine Lebensführung schlichten, bürgerlichen Zuschnitt, abgesehen etwa von dem kostbaren Schmuck, mit dem er Saskia huldigte. Dagegen ließ er seiner Sammlerleidenschaft die Zügel schießen; er schuf sich nach der Art seiner Zeit eine Kunstkammer, in der auch Kuriositäten nicht mangelten. Wir sind über diese Sammlungen durch ein Inventar, das vermutlich auf Rembrandt selbst zurückgeht, verhältnismäßig genau unterrichtet. Ein großer Teil gehörte dem Kunstgewerbe an, unter dem die dem Orient entstammenden Gegenstände besonders zahlreich sind; auch allerhand überseeische Naturerzeugnisse fehlen nicht. In der starken Sinnenfreude, die dem jüngeren Rembrandt eignete, umgab er sich mit allerlei glänzenden Dingen, die sein Malerauge entzückten und die ihm nicht tot, sondern lebendig waren. Unter den Kunstwerken ist auch die Skulptur vertreten, der Hauptnachdruck ruhte aber auf der Malerei und Graphik. Die Gemälde waren überwiegend niederländischen Ursprungs, von van Eyck an; besonders umfänglich war seine Sammlung der Kupferstiche, Holzschnitte und Zeichnungen. Manches Stück wurde nach Art der Sammler auch wieder verkauft. Bei Ankäufen fiel Rembrandt durch seine hohen Gebote auf; er scheint es für eine Ehrenpflicht gehalten zu haben, beim Erwerb von Kunstwerken nicht zu kargen.

Die Sammlungen Rembrandts beleuchten nicht nur seine eigenen mannigfaltigen Interessen, sie dienten auch der Unterweisung der zahlreichen Malschüler, die sich in den dreißiger Jahren bis etwa 1645 um ihn sammelten. Soweit Nachrichten, erhaltene Schülerarbeiten, die Mitwirkung von Schülern an des Meisters eigenen Werken, Zeichnungen Rembrandts einen Einblick gestatten, muß es sich dabei um einen Unterricht gehandelt haben, der von dem üblichen in wesentlichen Stücken abwich. Die Schüler wurden an Natur und Leben gewiesen; bei dem Aktzeichnen, das teils einzeln, teils gemeinsam geschah, wurden die herkömmlichen Posen vermieden, was da oder dort zu Mißdeutungen Anlaß gab. Ein gelegentlich berichtetes Beispiel zeigt aber, daß der Lehrmeister unter der Malerjugend Zucht zu halten wußte. Was die Schüler vor allem zu ihm hinzog, war die neue Helldunkelmalerei und das Geheimnis seiner Farbengebung, worin Rembrandt sein Tiefstes geoffenbart hat, gerade dann, als die Menge der Bewunderer wieder der eben in Holland eindringenden Hellmalerei sich zuwandte.

Am 14. Juni 1642 starb Saskia. Ihr Tod war für Rembrandt in mehr als einer Hinsicht ein schweres Unglück. In sein Leben kam Unordnung. Als Wärterin für seinen kleinen Sohn Titus hatte er Geertje Dierx, die Witwe eines Trompeters, angenommen. Im Jahr 1649 verließ sie unter ärgerlichen Auftritten sein Haus; sie klagte auf Entschädigung, da Rembrandt ihr ein Eheversprechen gegeben habe. Rembrandt bestritt das und es ist auch wenig glaubhaft. Denn er ist auch später mit Hendrickje, die für sein Leben und

Digitized by Google

seine Kunst etwas anderes bedeutet hat als die ehrliche, aber plumpe Geertje, nicht zur Ehe geschritten. Das Hindernis lag in Saskias Testament, durch das Titus zum Erben eingesetzt, Rembrandt die Nutznießung des Vermögens aber nur so lange eingeräumt war, als er sich nicht wieder verheirate. Hendrickje Stoffels, ein Bauernmädchen, gehörte etwa seit 1645 Rembrandts Haus als Magd an. Wie ihre Bilder beweisen, gewann Rembrandt ein inneres Verhältnis zu ihr, und sie hat ihr kurzes Leben für ihn hingegeben; es ist dadurch nicht leichter geworden. Der Anstoß blieb nicht aus. Als Hendrickje ihr zweites Kind, Cornelia, erwartete, wurden Rembrandt und sie vor die calvinistische Kirchenbehörde geladen. Rembrandt erschien nicht, Hendrickje jedoch kam auf die dritte Ladung, wurde zur Buße ermahnt und vom Abendmahlstisch ausgeschlossen. Ob man des Umstandes wegen, daß Rembrandt in dieser Sache nur einmal vorgefordert wurde, die Angabe Baldinuccis, jener sei Mennonit gewesen, bestätigt sehen darf, ist doch recht fragwürdig. Er stammte aus calvinistischer Familie, Saskia desgleichen, seine Kinder, auch Cornelia, wurden in der calvinistischen Kirche getauft; jedenfalls kann die Angabe, selbst wenn sie zuträfe, für Rembrandts Verhältnis zu den religiösen Dingen wenig genug besagen.

Als jene Schatten sich auf Rembrandts Leben legten, gingen seine äußeren Verhältnisse langsam schwerer Erschütterung entgegen. Ursache dazu gab die Erwerbung des Hauses in der Breestraat, die 1639 vollzogen wurde. Er kam mit der Erlegung des Kaufpreises nicht zu Ende und geriet unaufhaltsam in Schulden. Houbraken, der Geschichtsschreiber „der holländischen Maler und Malerinnen", der Rembrandt nicht gerade wohlgesinnt war, muß ihm doch zugestehen, daß er einfach lebte. Seine Sammlerleidenschaft und sein Mangel an haushälterischem Sinn scheinen die Schwierigkeiten um ihn getürmt zu haben. Die einst hohen Einnahmen, die er aus seinen eigenen Werken, besonders aus der Menge der Porträtaufträge bezogen und die ihm der Verkauf von Schülerarbeiten und die Lehrhonorare gebracht hatten, waren allmählich zurückgegangen, und die Unbekümmertheit und Selbstherrlichkeit auch Auftraggebern gegenüber — wie schon bei der berühmten „Nachtwache" — trug nicht dazu bei, ihm Freunde und Gönner zu erhalten. So war der Zusammenbruch nicht abzuwenden. Immerhin geschah er, wie jetzt bekannt geworden ist, in der mildesten Form. Es wurde Rembrandt die Rechtswohltat der gerichtlichen „Zession" zugestanden, bei der der eigentliche Bankerott vermieden wurde und auch die Gläubiger keine Anträge stellten. Rembrandt verzichtete auf eigenen Antrag zugunsten seiner Gläubiger auf seinen gesamten festen und beweglichen Besitz ausschließlich des zum Lebensunterhalt unbedingt Notwendigen. Die Angelegenheit zog sich von 1656—58 hin. Das Haus brachte zwar rund 2000 Gulden weniger, als der Kaufpreis betragen hatte, nämlich nur 11000 Gulden, die Sammlungen, die in der Zeit zwischen 1640 und 1650 von Taxatoren mit mehr als 17000 Gulden bewertet worden waren, gar nur 5000 Gulden, und ganz konnten die Gläubiger nicht befriedigt werden. Doch war ein unhaltbarer Zustand beseitigt und Rembrandt konnte an einen Neubau seiner Existenz gehen. Dieser war ihm nun freilich durch eine neue Verfügung der Amsterdamer Lukasgilde fast unmöglich gemacht. Darnach sollte

Digitized by Google

es niemand, der von einem Geschäft zurückgetreten war, erlaubt sein, in der Stadt einen Handel zu beginnen. Der Weg, der beschritten wurde, scheint unter dem Beirat eines wohlmeinenden Rechtskundigen erdacht zu sein. Titus und Hendrickje eröffnen 1658 einen Kunsthandel für eigene Rechnung. Rembrandt wird ihr Angestellter und Berater und erhält Kost und Wohnung; er verpflichtet sich, zur Abtragung einer Geldsumme, die ihm beide Partner während seiner Zahlungsunfähigkeit geliehen hatten, seine sämtlichen Arbeiten oder den Erlös daraus der Handelsgesellschaft zu überlassen. Der Vertrag kommt einer Entmündigung Rembrandts nahe; erdacht ist er, ihn vor Zugriffen sicherzustellen und ihm die Freiheit für seine Arbeit zu schaffen. Die junge Handelsgesellschaft scheint auch emporgekommen zu sein. Noch ist nicht alles geklärt; die Beunruhigung Rembrandts durch Schuldforderungen geht bis an sein Ende fort. Jedenfalls war er bei Titus und Hendrickje in guten und treuen Händen. Der siebzehnjährige Titus gibt 1657 ein Testament zu Protokoll, in dem er seine Halbschwester Cornelia zur Universalerbin einsetzt und für seinen Vater durch günstige Bestimmungen sorgt. Und als Hendrickje sich 1661 zum frühen Tode bereit macht, da vererbt sie ihr Vermögen auf Cornelia und bestellt Rembrandt — ihm waren die bürgerlichen Ehrenrechte verblieben, nur infolge seiner Zahlungsunfähigkeit hatte er die Vormundschaft über Titus niederlegen müssen — zum Vormund ihres Kindes, mit der Ermächtigung, das Vermögen nach seinem Gutdünken zu verwalten. In seiner allerletzten Zeit mußte Rembrandt aus der Kasse seiner Tochter leben, nachdem er 1668 auch Titus durch den Tod verloren hatte. Der hinterlassene Hausrat ist aber immer noch der einer bescheidenen bürgerlichen Familie.

In demselben Monat August des Jahres 1656, in welchem die Synagoge von Amsterdam den Bannfluch gegen Spinoza aussprach, hatte Rembrandt sich genötigt gesehen, den Hohen Rat in Haag um jene Rechtswohltat für „ehrliche und unglückliche Schuldner" anzugehen. Wie er dieses sein Schicksal empfunden hat, wissen wir nicht. Ein Herabsinken von der erreichten gesellschaftlichen Stufe war unvermeidlich; die großen Rechner der Handelsstadt konnten einem Manne, der kein Rechner war und gegen die Begriffe bürgerlicher Zuverlässigkeit verstieß, nicht verzeihen. Dazu kam die Verletzung der bürgerlichen Sitte und Moral. Die alten Gönner und Freunde wandten sich ab, auch Jan Six zog sich vorsichtig zurück. Rembrandt wohnte nun im Juden- und Armeleute-Viertel; dort bildete sich jene Sympathie für die kleinen Leute aus, die ein Kennzeichen seiner Kunst ist. Man würde aber irren, wenn man sich Rembrandts letztes Jahrzehnt allzutrübe vorstellen wollte. An sein künstlerisches Schaffen reicht all die äußere Not und Bitternis nicht heran. Dies hält sich unbeirrt auf seiner Höhe, ja die Vergeistigung, die Verinnerlichung, die seit den vierziger Jahren, etwa seit dem Hundertguldenblatt eingesetzt hatte, schreitet im Spätstil fort. Es kamen auch wieder große Aufträge, so die „Staalmeesters" und die „Verschwörung des Claudius Civilis", die für das Rathaus bestimmt war, infolge von Widerspruch aber ihre Bestimmung nicht erreichte. Unter Malern und Kennern bestand die Schätzung der Rembrandtschen Kunst weiter; bei der großen Zahl seiner Mitbürger sank allerdings mit seiner gesellschaftlichen Stellung auch die Schätzung des Malers.

Digitized by Google

In einzelnen Spätwerken eilt Rembrandt seiner Zeit voraus; sie sind für eine künftige Kunstgemeinde geschaffen. Unablässig strebte er nach Vervollkommnung, er war sich seiner Sendung bewußt. Die Selbstbildnisse der späten Zeit zeigen uns einen, der weiß, daß die Welt ihn nicht verkleinern kann. Selbstbewußtsein, Künstlerstolz und ein immer noch würdiges Gehaben sprechen aus diesen Bildern, wenn ihnen auch das Repräsentative der mittleren Zeit fehlt. In den Zügen liegt nun etwas Weltverachtendes. Einmal freilich — aus jenem Selbstbildnis des lachenden Alten — glaubt man ein gelles Gelächter zu hören, doch ist dies eine vorübergehende Stimmung. Und so rätselvoll und unausgeschöpft in ihrem tiefsten Wesen auch die religiöse Kunst Rembrandts noch ist, — wer das Unbedingte so spüren und unverfälscht inmitten des Bedingten aussprechen kann, weiß von Zusammenhängen, die tiefer gegründet sind, als daß die Schicksalswellen der Zeit sie unterspülen könnten. Diese Tatsache wird durch die Widersprüche, die durch Rembrandts Wesen und Kunst hindurchgehen, nicht umgestoßen.

Am 4. Oktober 1669 ist Rembrandt gestorben; von seinen Nächsten überlebte ihn nur die Tochter Cornelia. Sein Tod scheint Amsterdam nicht weiter bewegt zu haben. Der Bahre des Rubens hat man eine goldene Krone auf schwarzem Sammetkissen vorangetragen. Rembrandt auf seinem letzten Wege bedurfte dieser Ehre nicht.

Reinhard Oppels „Messe" für vierstimmigen gemischten Chor, op. 32.

Daß unsre Komponisten immer wieder neue Kompositionen des Ordinariums der Messe, der bekannten sechs Teile: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus, versuchen, entspricht nicht nur einem gewissen musikalischen Herkommen — wen sollte es nicht locken, es den größten Kirchenmusikmeistern gleichzutun, die fast alle ihren Beitrag zur Meß-Musik gegeben haben?[1]) — sondern einem deutlichen Zuge der Gegenwart, nämlich dem Streben nach Objektivität und Monumentalität, dem der ehrwürdige, den christlichen Kirchen gemeinsame Text des Ordinariums entgegenkommt und dem Komponisten die Gelegenheit gibt, Überliefertes und Selbsterlebtes zu einer neuen Einheit zu verschmelzen.

Eines der jüngsten Erzeugnisse der Gattung Meß-Kompositionen ist die Messe für vierstimmigen Chor von Reinhard Oppel, dem Kieler Musikgelehrten und Komponisten. Am 25. September 1926 abgeschlossen, hat sie in Kreuznach und Bingen ihre Uraufführung erlebt, die von der Presse, soweit sie Bezug nahm, lebhaft anerkannt wurde. Die Voraussetzungen zu gründlicher Vorarbeit sind zwar bisweilen an kleinen Orten günstiger als in großen Städten; Uraufführungen an kleinen, dem allgemeinen Verkehr und Nachrichtendienst weniger erschlossenen Orten aber geschehen nur zu leicht in der Stille, dienen nicht dazu, das Werk den weiteren Kreisen zu erschließen und zu Aufführungen an anderen Orten anzuregen: die meisten Chöre ziehen es vor, zu größeren Aufführungen ein Orchester mitwirken zu lassen und scheuen vielfach die anfängliche Schwierigkeit und den Aufwand gemeinsamer Energie, ein größeres, über die Motette hinausgehendes Werk ohne alle Stütze und Begleitung zu singen. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß hier und da, vielleicht gar

[1]) Vgl. J. Smend, Die römische Messe (Rel.-gesch. Volksbücher IV 32 33) Tübingen 1920 S. 50.

Digitized by Google

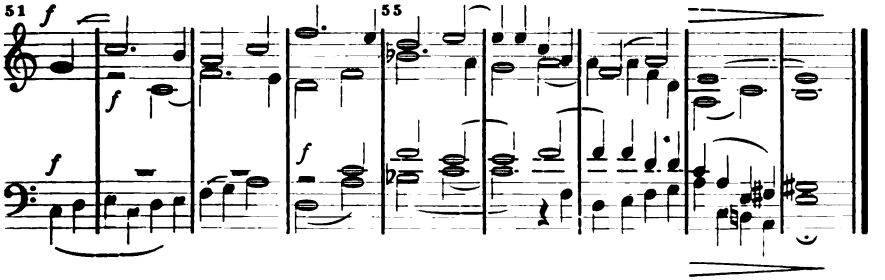
öfters, als man anzunehmen geneigt ist, Chöre vorhanden sind, die sich die Leistung zutrauen können, ein mit den Pausen zwischen den Sätzen etwa 30 Minuten dauerndes, bei aller inneren Geschlossenheit ungemein abwechslungsreiches Musikwerk aufzuführen. Da es z. Zt. noch nicht gedruckt ist, stelle ich zu Studienzwecken gern eine Partitur zur Verfügung — Chorstimmen sind autographiert zu beziehen.

Von der inneren Geschlossenheit des Ordinariums sei zunächst die Rede. Eigentlich ist Geschlossenheit kein musikalischer, sondern ein architektonischer Begriff: Raumgebilde können auf den Beschauer einen mehr oder minder „geschlossenen" Eindruck machen — Licht und Schatten, Gliederung und Farbenwirkung, nicht zuletzt auch die individuelle Empfänglichkeit für Raum und Stil beeinflussen den Eindruck eines Raumes auf uns. Der Text des Meß-Ordinariums kann als ein nahezu räumlich gestaltetes Gebilde aufgefaßt werden, das mit seiner Musik eine geschlossene und in sich gegliederte Einheit darstellt oder doch darstellen sollte, damit es als fertiges Kunstwerk auf uns wirken kann. Der katholischen Auffassung wird die Musik des Ordinariums nur ein Bestandteil, nicht die Hauptsache der Messe sein: die ersten fünf Hauptteile gehören der Vormesse an, der Höhepunkt der Meßhandlung wird schweigend gefeiert, der Schlußteil leitet zur Kommunion über — die Musik gliedert sich der am Altar begangenen Feier an und erhöht die Feierlichkeit der liturgischen Vorgänge. Gleichwohl sind die Musiksätze des Ordinariums ein festliches Ereignis in sich selbst, auch ohne die vom Priester zelebrierte Messe, und als solches ein Gottesdienst, wenn es Charakter und innere Gebetshaltung hat und stärkt, von Herzen kommt und Herzen bewegt. Nicht ist dem Urteil maßgebend, ob das Kompositionsproblem mit alten oder modernen Kunstmitteln gelöst ist, sondern ob die Musik dem Inhalte des Textes entspricht und dem Hörer ein Nacherleben der geistigen Inhalte des Textes ermöglicht, ob der Persönlichkeit des Komponisten die Aufgabe gelang, ein monumentales, der religiösen Bedeutung des Gegenstandes entsprechendes Kunstwerk zu schaffen.

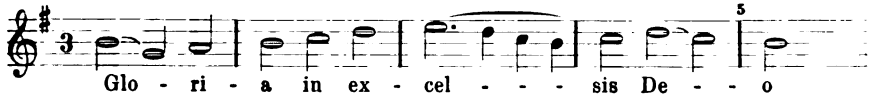
Dabei genügt es nicht, nur feierliche Musik zu schreiben: der Text breitet eine solche Fülle von Gestaltungsmöglichkeiten aus, daß um der Absicht willen, ein Ganzes darzustellen, ein organischer Aufbau Voraussetzung ist. Daß Oppels Messe dieser Voraussetzung Genüge leistet, möge kurz dargelegt werden in einem Versuch eines Umrisses.

Das Kyrie — als Sammlungs-Gebet — schreitet in drängender Bewegung (alla breve) zweier oder dreier Chorstimmen voran, erst der Schluß vereinigt alle vier Stimmen:

Ky - - ri-e e-lei - - son. Ky - ri-e e-lei - - son.



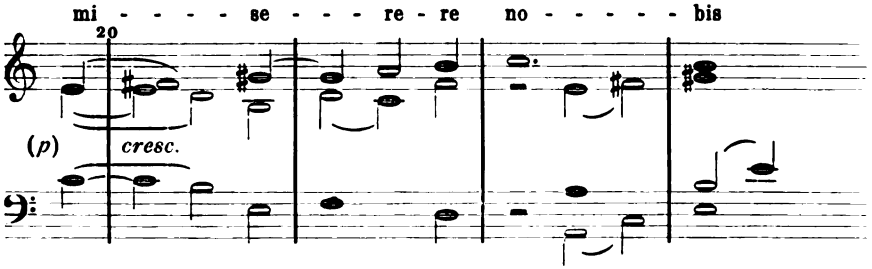
Das Thema des Gloria (siehe Beispiel) beginnt im Tenor und wird in freier Imitation durchgeführt, bis der Lobpreis (adoramus te) alle vier Stimmen in fast homophonem Satz zusammenschließt. Die Strophe Domine fili wird vom Baß intoniert,



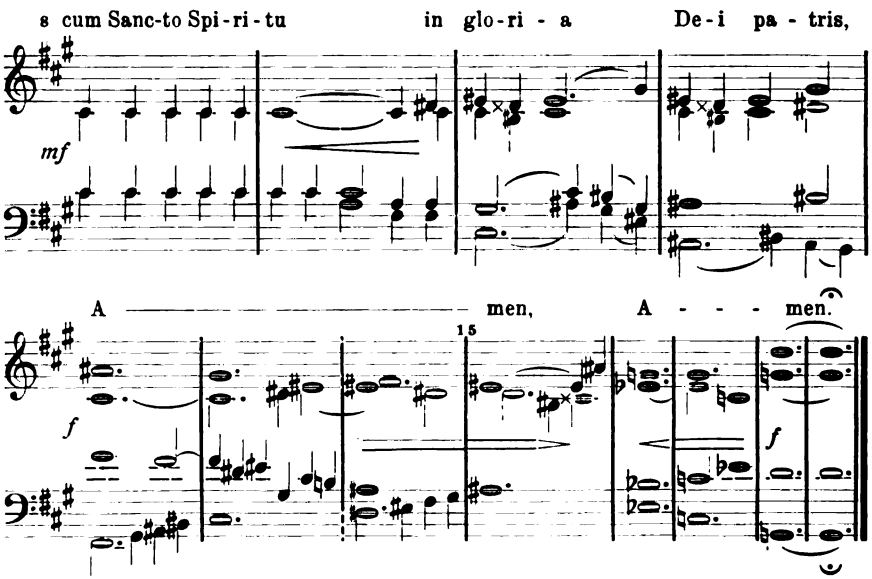
Glo - ri - a in ex - cel - - - - sis De - - o

Digitized by Google

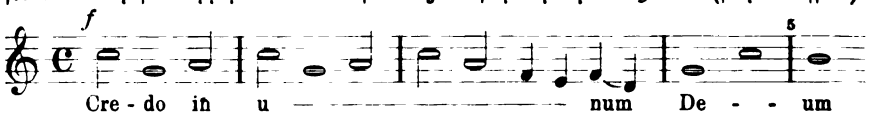
einem ruhigen Anruf an den Mittler (qui tollis – vgl. Notenbeispiel) folgt die Gegenüberstellung: Himmelsherrlichkeit (qui sedes – lebhaft) – Erdenklage (miserere –



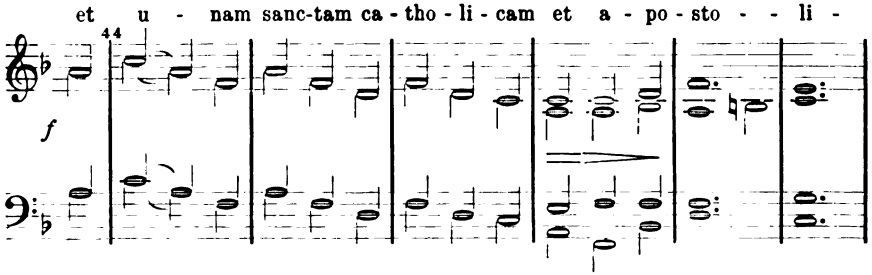
Adagio), die von zuversichtlichen, homophonen Rufen (Quoniam, der Schluß Notenbeispiel) abgelöst werden.



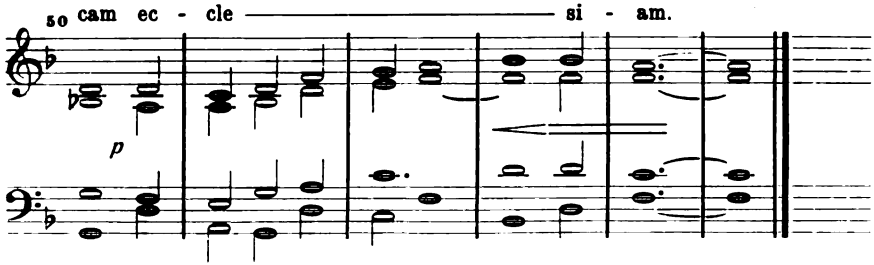
Das Kopfthema der beiden ersten Hauptstücke des Credo zeichnet sich durch seine mannhafte Rhythmik und kraftvoll zuversichtliche Haltung aus (siehe Beispiel):



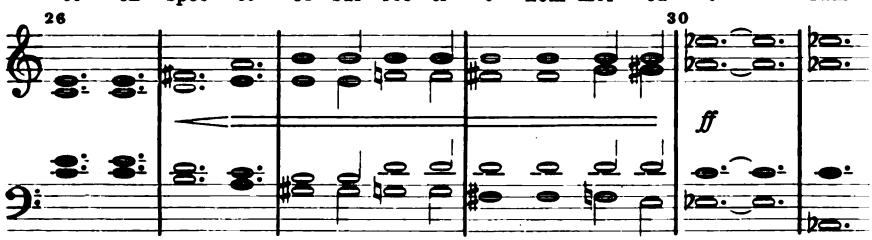
erst als dreistimmige, vom Tenor ab aufsteigende Imitation verwandt, erscheint es zu „et in unum" in allen vier Stimmen – abgesehen von Verflechtungen in Einzel-



Digitized by Google

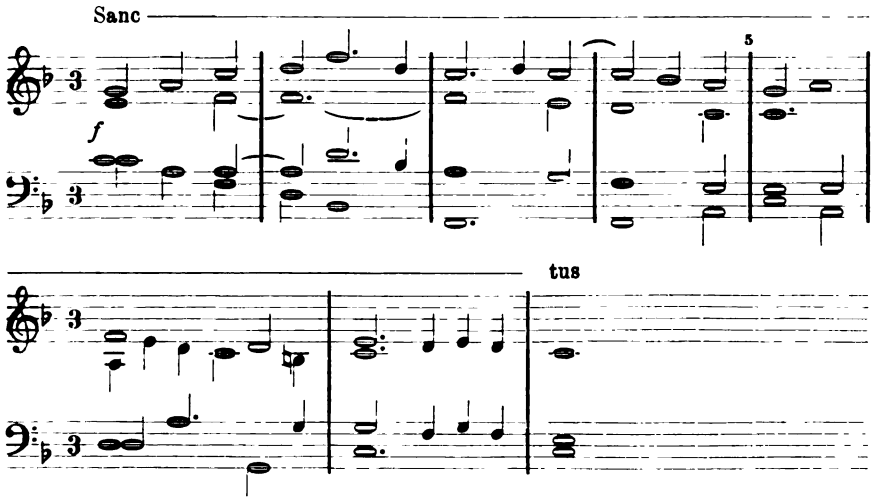


stimmen. Die polyphonen Partien werden durch homophone Taktgruppen abgelöst, der lebhafte Fluß des Ganzen durch getragene Sätze (Et incarnatus; Crucifixus) eher gesteigert als unterbrochen, schwungvolle Aufstiege (Et resurrexit; Et iterum) zu ernsten Betrachtungen (sedet ad dexteram; judicare vivos) in wirkungsvollen Gegensatz gestellt. Ein fugierter, lebhaft bewegter Satz (Cujus regni) wird durch die ruhige, sehr kunstreich aufgebaute Ausführung des dritten Artikels (Et in Spiritum) abgelöst, aus dem das Unisono „Et unam sanctam" als Beispiel mitgeteilt ist. Eine doppelfugenartige, fugierte Imitation (Confiteor) führt wiederum auf neue Höhen und zu ergreifenden



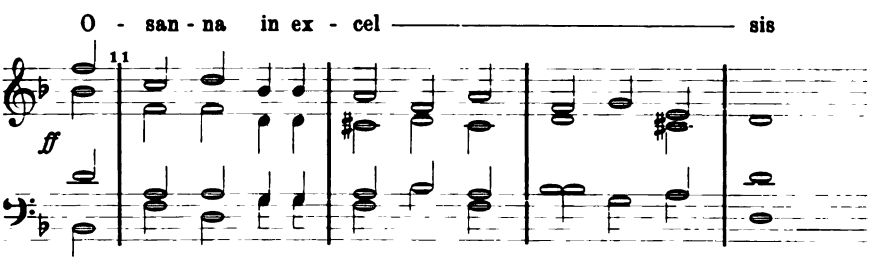
Ausblicken in die Ewigkeit (siehe Notenbeispiel et exspecto), die in dem abschließenden „Amen" nachklingen. Das Credo ist der umfangreichste, aber auch mannigfaltigste Teil des Ganzen, ein in tiefster Seele durchlebtes Bekenntnisgebet.

Mit dem Sanctus ist ein neuer Schauplatz der Geschehnisse erreicht: Musik

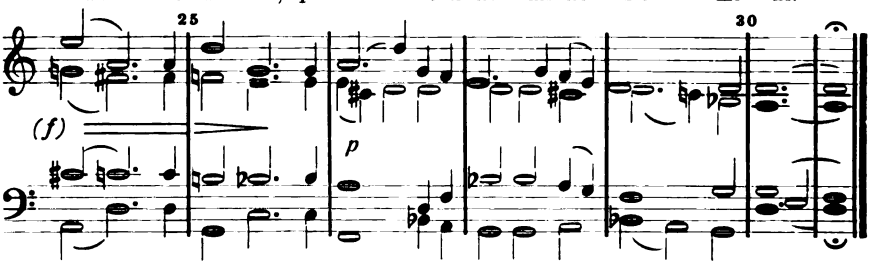


der vollendeten Gemeinde (siehe Notenbeispiel), in die schließlich „Himmel und Erde" zum „Osanna" einstimmt (eine Taktgruppe daraus im Notenbeispiel).

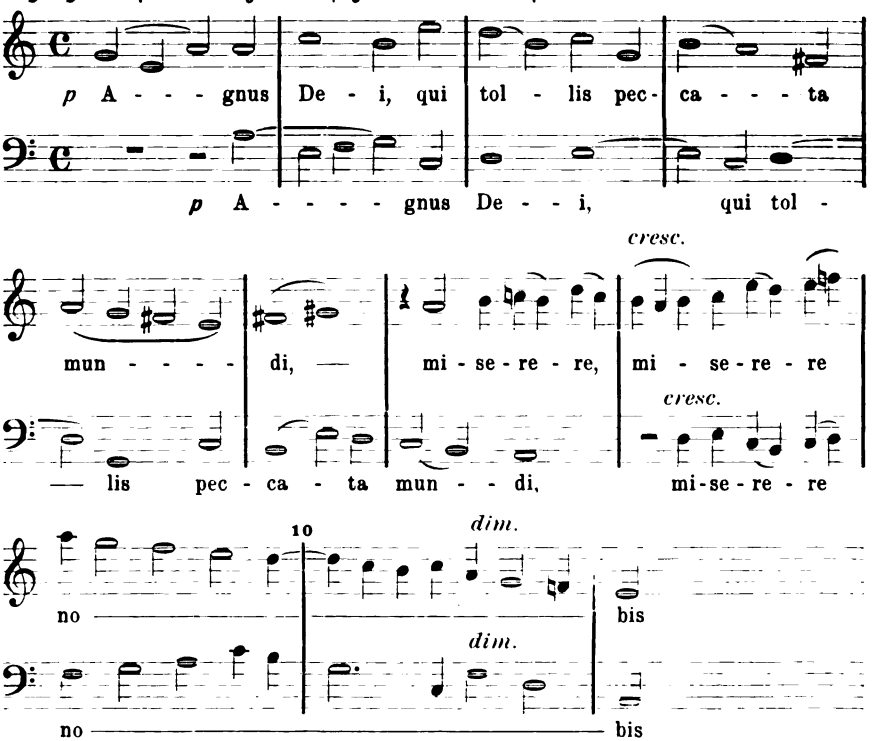
Digitized by Google



Ein ehrfurchtsvoll ruhiger Satz baut sich in dem fugierten Benedictus auf (siehe Notenbeispiel), dem ein zweites, wiederum homophones, aber schlichteres „Osanna" sich anschließt.



Das Agnus, das Gebet um wahren, das Leben krönenden Frieden, erinnert im Aufbau an das „Confiteor"; das Notenbeispiel zeigt die melodische Linie des breit angelegten Themas bis zum Einsatz des Alt und Sopran. —



Digitized by Google

Die Auswahl der Notenbeispiele wird, so hoffe ich, dazu beitragen, den Wunsch nach der Kenntnis und nach Einstudierungen des ganzen Werkes — oder der den kirchlichen Festzeiten entsprechenden einzelnen Sätze — zu erwecken, dessen melodischer Reichtum den Chorstimmen das Studium sehr erleichtert. In Oppels Messe reicht sich Altes und Neues, wenn ich so sagen darf: Palestrinas Melodik und Bachsche Kühnheit, die Hand zu einem neuen Ganzen von erstaunlicher Größe. Sollten aus der Schwierigkeit des Ungewohnten Bedenken gegen die Aufführung (bzw. Leistungsfähigkeit auf Seiten der Chöre) bestehen, so seien als „Vorübungen" Oppels Chorsätze in den Musikbeigaben der Mschr. (z. B. Nrn. 58, 75, 94, 102) oder sein 1910 bei Vandenhoeck erschienenes op. 6, Nr. 3, die viel zu wenig bekannten „Liturgien für gemischten Chor zum Gebrauch der evangelischen Kirche" in Erinnerung gebracht! Und hoffentlich läßt die Nachfrage eine baldige, würdige Drucklegung der Partitur ratsam erscheinen!

Walther Engelhardt, Emmerich.

Kleine Mitteilungen.

— Die „Niederlage des Vereins zur Verbreitung christl. Schriften" (Dresden A., Johannesstr. 17) hat als Mitgabe für Konfirmanden ein Büchlein von J. Smend herausgegeben: „Gesangbuch, du bist mir ein werter Freund"! Das fein ausgestattete Werkchen ist mit Bildern von Rud. Schäfer geschmückt.

— Das neue Mehl'sche Werk über „Das liturgische Verhalten" erscheint soeben im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Der Untertitel lautet: „Beiträge zu einem evangelischen Zeremoniale und Rituale", und der reiche Stoff ist, nach Ausführungen über die Zeremonien im allgemeinen, geordnet nach Hauptgottesdienst (mit den Unterabteilungen Vorbereitung, Altar und Kirchengebäude, Altardienst, Kanzeldienst, Abendmahl, Mehrheit der Liturgen) Taufhandlung, Konfirmation, Trauung, Beerdigung, Besuch der Kranken, Beichte. Dem entspricht der größere Umfang von 212 Seiten. gr. 8°. Der Preis beträgt 6,— RM., in Ganzleinwandband 7,50 RM. Dem Verlage sind sämtliche Vorbestellungen auf das Buch bereits angemeldet. Der Subskriptionspreis ist mit Erscheinen erloschen.

— 3. Kursus für Kultus und Kunst (s. Inserat) veranstaltet von dem Verein für religiöse Kunst, Ortsgruppe Berlin. 10. Mai, 5 Uhr: Festgottesdienst in der „Neuen Kirche". D. Kalweit, Danzig und Lic. Dr. Horn, Berlin. 7½ Uhr: im Hörsaal der Kunstbibliothek. Dr. Kurth, Berlin, Michelangelos Prophetengestalten der Sixtinischen Decke. 11. Mai, 9 Uhr: D. Lietzmann, Berlin, Der altchristliche Gottesdienst; D. Fendt, Der reformatorische Gottesdienstgedanke. 3 Uhr: Besuch der Jurynfreien Kunstausstellung. Prof. Sandkuhl, Präsident der Jurynfreien. 7½ Uhr: Abendvesper in der Klosterkirche. Lic. Dr. Horn. 12. Mai, 9 Uhr: D. Hupfeld, Rostock, Das Kultusgebet. D. Bauer, Heidelberg, Die Kultuspredigt. 3 Uhr: Besuch der Jurynfreien Kunstausstellung. Pfarrer Dr. Girkon und Lic. Dr. Horn. 7 Uhr: Staatsoper: Meistersinger. 13. Mai, 9 Uhr: Lic. Dr. Horn, Kultische Möglichkeiten moderner Kunst. Teilnehmerkarten 6, Studentenkarten 1,50 Mk. Für Freiquartiere wird nach Möglichkeit gesorgt. Für Teilnehmer aus dem besetzten Gebiet und den abgetretenen Ostgebieten, sowie in besonderen Fällen kann Reisezuschuß gewährt werden. Baldige Anmeldungen an Pfarrer Lic. Dr. Horn, Berlin W. 8, Kronenstraße 70.

— Der Gefallenen-Gedenktag am Sonntag Reminiscere ist als offizielle Veranstaltung seitens evangelischer und katholischer Kirchenbehörden nicht anerkannt worden. Evangelischerseits wird vielfach der Totensonntag als der auch für diesen Zweck allein geeignete Termin festgehalten, und das württemb. Staatsministerium hat sich diese Anschauung, im Gegensatz zu dem Vorschlage des privaten Berliner „Ausschusses zur Festsetzung eines Volkstrauertages", ausdrücklich zu eigen gemacht. In Preußen haben Konsistorien insofern sich entgegenkommend verhalten, als sie den Pfarrern am 2. Passionssonntag in der Predigt einen Hinweis auf die Ehrung der Gefallenen empfahlen. Schon liegen Zweckdichtungen für den Gedenktag vor, z. B. eine von 4 Strophen („Mel.: O Haupt voll Blut und Wunden"!), angesichts deren man sich vor Welt und Weltkirche schämt. Dieselben Strophen begegnen uns leider in einer „Gefallenen-Gedächtnisfeier", gehalten in der Potsdamer Friedenskirche. Diese beginnt mit einer Regerschen Orgelphantasie, „Richard Strauß gewidmet". Die Schriftverlesung ist von O bone Jesu (Palestrina) und Ave verum (Mozart) umrahmt; bei letzterem folgt dem lateinischen Texte die vorgetäuschte Übersetzung „Liebe, die für mich

Digitized by Google

gestorben". Hernach wird vom Chor „Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab" gesungen, dann Bachs weltliches Liebeslied „Bist du bei mir" und „Ihr habt nun Traurigkeit" aus dem Requiem von Brahms. Aber das letzte Wort behält die erwähnte Dichtung: „O Herr, der du dein Leben". — In Potsdam hat Pfarrer Karl Röhrig 20 Jahre lang liturgisch gewirkt, obendrein in der mit der Friedenskirche durch denselben Kirchenrat verbundenen Erlösergemeinde. Ob diese „Frucht" langjähriger treuer Bemühungen dem Hofprediger Dr. Vogel, der Liturg und Prediger bei der Gedenkfeier war, zu danken ist oder dem Organisten und Chorleiter Karl Landgrebe, vermögen wir nicht festzustellen. Zu beneiden wäre um solch geschmacklos-traurigen Mischmasch keiner von beiden!

— Prof. O. Albrecht in Naumburg, Mitherausgeber der Weimarer Lutherausgabe, macht uns darauf aufmerksam, daß W. Nelles „Schlüssel", der sich auf die Lieder des (hoffentlich bald durch eine Neugeburt ersetzten) Rheinisch-westf. Gesangbuchs beschränkt, mannigfacher Ergänzung bedürftig sei. Das Auslandsgesangbuch (1915), das künftig den ersten Teil aller deutschen evang. GBB bilden soll, enthält z. B. 26 Nummern, die in jenem Buche fehlen. Es fragt sich, wie zunächst einmal diese Lieder in gleicher Art (wie von Nelle) behandelt werden sollen: ob in einem „Ergänzungsheft", wie Albrecht vorschlägt, oder in Einzel-Aufsätzen der Monatschrift. Wir möchten die Meinung unsrer sachkundigen Leser darüber erfahren. — Albrecht teilt uns mit, daß die Weimarer Kommission vielleicht auch Luthers Gebete (Ergänzung zum Betbüchlein) in kritischer Sichtung zusammenstellen wird.

— In der evang. Kirche von Haspe fand Estomihi ein Jugendgottesdienst statt, der, die Ordnung der preußischen Liturgie innehaltend, Choralgesang und Bundeslieder (Mel. Freiheit, die ich meine, und noch geringere Ware) mischend, auch das „Largo von Händel" aufnahm. Feierlicher Einzug der Wimpel fehlte nicht. Der Organist hat nicht alle Lieder auf der Orgel begleiten wollen; so zeigte doch einer der Beteiligten kirchliches Taktgefühl.

— Der Leiter des Berliner Domchors, K. Hugo Rüdel, schreibt im „Organum" (1927, Nr. 2) einen lesenswerten Aufsatz über Hermann Kretzschmars These „Das Schicksal der deutschen Musik entscheidet sich in der Schule". Rüdel entwirft von der Musikkultur unsrer Zeit ein sehr trübes Bild und beklagt den Wegfall vieler Bildungsmittel, z. B. der Militärkapellen! Der Jugendmusikbewegung in ihrer jetzigen Verfassung bestreitet er die Befähigung, unserem Volke musikalisch aufzuhelfen. Nur der Schulunterricht vermöge das. Zudem hafteten an der genannten „Bewegung" Krankheitserscheinungen, die allmählich allgemeine Schutzmaßregeln herausfordern. So die Manie des Kanonsingens, das, auf jedes Volkslied wahllos übertragen, Versündigung bedeute und zu übermoderner Kakophonie führe. Der übermäßige Hang zur „Linie" bringe in die Sackgasse. Die ursprünglich ganz gesunde Erscheinung habe sich selbst durch eine sinnlos einseitige Pflege der „Polyphonie" um allen Kredit gebracht. Walter Rein und Genossen erfahren hier eine gewiß nicht unverdiente scharfe Zurechtweisung.

— Geistliche Musikaufführung der Deutschen christl. Studentenvereinigung Greifswald. Bei vollbesetzter Kirche veranstalteten wir in Wolgast am Sonntag, den 27. Februar eine Abendmusik mit Werken der bachschen und vorbachschen Zeit. Joh. Gottfr. Walthers Choralpartiten über „Jesu, meine Freude" (Straube, Choralvorspiele alter Meister) machten den Anfang. Der Männerchor sang den (Original-)Psalmsatz von G. O. Pitoni „Singet dem Herren" (Ps. 149, 1 u. 2; J. Zahn, Kirchengesänge für Männerchor), der in den hohen Hallen der gotischen Petrikirche wunderbar feierlich wirkte. Daran reihte sich die Sonate in e moll von Ph. E. Erlebach für Violine, Gambe und Orgel (Organum 3. Reihe, Heft 5). Weiter gelangte Franz Tunders Solokantate für Sopran „Ach Herr, laß deine lieben Engelein" mit Streichquartett und Orgel (Organum 1. Reihe, Heft 7) zur Aufführung. In die Bachsche Kunst wurde eingeleitet durch das c moll-Praeludium (Breitkopf u. Härtel-Ausgabe Band 1). Sodann musizierten wir die Motette Nr. 6 „Lobet den Herrn, alle Heiden" in ganz echt bachischer Besetzung (abgesehen davon, daß als Sopran und Alt Frauenstimmen dienten): 5 Soprane, 2 Alte, 4 Tenöre, 3 Bässe, unterstützt durch 1 Flöte, 3 Violinen, Cello und Orgel. Als Beispiel für die Kunst der Söhne des Altmeisters brachten wir das Larghetto aus der Sonate für Cembalo und Violoncell von Ph. E. Bach (Peters), das sich auch auf der schlichten Orgel gut begleiten ließ. Zum Schluß führten wir die Kantate des Sonntags (Estomihi) auf: Nr. 23 „Du wahrer Gott und Davids Sohn". Die Aufführung war höchst einfach, wie es dem Thomaskantor wohl auch manchmal gegangen sein mag: statt der vorgeschriebenen 2 Oboen mußten 2 Flöten dienen, von denen die erste noch kurz vor der Hauptprobe entzweiging, so daß die Stimme von einer Violine ausgeführt werden mußte. Die übrigen 4 Stimmen (2 Violinen, Viola, Cello) waren alle nur einfach besetzt, hielten sich aber

Digitized by Google

wacker gegen den Chor. — Die Mitwirkenden, sämtlich Greifswalder Studierende, waren mit ganzem Herzen dabei, so daß trotz der ziemlich kurzen Übungszeit von 6 Wochen beide Chorwerke sauber ausgeführt wurden. Welche Studentenvereinigung machts nach? Eberhard Seiler, stud. theol., Greifswald.

— Jubelfest im Krematorium. „Feier anläßlich der 50000. Einäscherung am Sonnabend, dem 19. März 1927, nachmittags 5 Uhr im Krematorium Berlin-Wedding, Gerichtstraße." Wagners „Feuerzauber", Wagners „Tristan und Isolde" und Beethoven halfen dieses „Fest" verschönen. In Bratenrock und Zylinder taten „Volks-Feuerbestattungsverein V. V. a. G.", „Verband für Freidenker und Feuerbestattung E. V.", „Verein für Feuerbestattung in Berlin von 1874 e. V.", Deutsche Feuerbestattungskasse „Flamme" der 50000. Leiche im Krematorium die Ehre an. Es bleibt dabei, daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt.

— 3. Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg i. Sa. In der Pfingstwoche 1927 (7—11. Juni) findet die dritte deutsche Orgeltagung in Freiberg i. Sa., der Stadt einer guterhaltenen Silbermann-Orgel, statt. Einberufen vom Landesverein der Kirchenmusiker Sachsens, wird sie sich vor allem der Frage einer Wiedergeburt der Orgel als Kultinstrument widmen. Auch durch Klärung liturgischer, musikwissenschaftlicher und orgeltechnischer Einzelfragen soll die Tagung vor allem der praktischen Seite der neuen Orgelbewegung dienen. Über die Ergebnisse der 1. und 2. Tagung spricht (7.) Dr. Mahrenholz; eine Reihe liturgischer Vorträge (8.) sowie solcher über Orgelbau (9.) und Musikwissenschaft (10.) schließt sich an. Feiern und Konzerte (Ramin, P. Gerhardt-Zwickau, Schütz-Wien, Paulick-Dresden, Heitmann-Berlin) sind vorgesehen. Den Schluß (11.) macht eine gemeinsame Fahrt nach Dresden zur Besichtigung der dortigen Silbermann-Orgeln. Ein Prospekt mit näheren Angaben über die Tagung wird auf Verlangen vom Bärenreiter-Verlag Augsburg oder der Tagungsleitung in Freiberg, Hotel Karsch, am Bahnhof 9, kostenlos abgegeben.

— Die Werke von Kurt Thomas finden in immer weiteren Kreisen Beachtung; so wurden außer den bisher gemeldeten Aufführungen in letzter Zeit in folgenden Städten Aufführungen angesetzt: Psalm 137, op. 4: Flensburg (Liesche), Leipzig (Straube), Graz (Legat), Frankfurt a. M. (Gambke), Passau (Krempöller); Markus-Passion, op. 6: Stuttgart (Heinen), Flensburg (Liesche), Zürich (Dubs), Bremen (Schlotke), Hamburg (Sittard), Berlin (Reimann).

— Der Paulus-Chor in Essen hat unter Leitung des Studienrates Otto Helm anläßlich des II. Rheinisch-Evangelischen Kirchentages in Essen im Rahmen eines Arnold Mendelssohn-Konzertes des Meisters Ostermotette „Christus lebet, Christus sieget" (op. 90II) aufgeführt, und zwar als erster nach Prof. Straubes Uraufführung. Weitere Aufführungen der Ostermotette sind in Waldenburg, Lübeck und Dayton (Ohio) angesetzt. — Ferner brachte der Paulus-Chor Heinrich Schützens „Deutsches Magnificat", das erst kürzlich wieder aufgefundene Alterswerk des Meisters, zur Aufführung.

— Bach in Japan und Indien. Der „Musikverein" von Joseph Laska in Kobe (Japan) bringt viel deutsche Musik, darunter auch Werke J. S. Bachs und seiner Söhne. — Wie uns leibliche Verwandte des Rabindranath Tagore berichteten, gilt unter gebildeten Indern kein Tonmeister so viel wie der Thomaskantor.

— Die vereinigten Freunde des Kirchengesangs in Schweden, der allg. Organisten- und Kantorenbund und der Kirchengesangverein werden vom 14. bis 17. Oktober in Linköping (Prov. Östergötland) eine Tagung veranstalten. In 2 Chor- und 3 Orgelkonzerten sollen Kompositionen von Bach, seinen Vorläufern und Nachfahren geboten werden. Vorträge über „Die Neubearbeitung der Agende", „Die liturgische und kirchenmusikalische Ausbildung der Pfarrer und Kirchenmusiker", über „Heinrich Schütz", über „Das Kirchengesangsleben in Deutschland im letzten Jahrzehnt" treten zwischenein. Erzbischof Söderblom, Otto Olsson, Waldemar Åhlén, Yngve Brilioth, G. Aulén und D. Åhlén werden reden, ferner Albert Schweitzer und J. Smend.

— Eine Heinrich-Schütz-Gedenktafel. In Bad Köstritz, dem Geburtsort von Heinrich Schütz, soll eine Gedenktafel errichtet werden, die in das Kircheninnere in Form eines gotischen Torbogens eingebaut werden wird.

— Der Berliner Kirchensenat fährt fort, verdienten und bewährten Kirchenmusikern den Titel „Kirchenmusikdirektor" zu verleihen. So ist letzthin der Essener Organist, Studienrat Helm, dieser Ehrung gewürdigt worden.

— Im Dresdener Kunstgewerbemuseum fand eine Ausstellung christl. Kunst statt, die offenbar von wiedererwachendem religiösen Leben in der Künstlerwelt Kunde gab. Die Presse stellte bei dieser Gelegenheit fest, daß es bisher den Kirchen nicht gelungen ist, dies Leben irgendwie maßgebend zu erfassen oder zu beeinflussen. Dreierlei wird immerhin zugegeben: 1) daß die Kirchen die verpflichtende Bedeutung einer großen Tradition anerkennen und die Künstlerschaft vor lockende Aufgaben stellen;

Digitized by Google

2) daß sie den Kitsch und grobe Unzulänglichkeiten bekämpfen; 3) daß sie auch einer neuen, herben Formensprache gegenüber Verständnis zeigen. Bedeutenden Eindruck machten Werke Prof. Zutts (Ostdeutsche Werkstätten in Neiße), Goldschmiedearbeiten von Gebr. Witte (Dresden und Aachen), Stationsbilder von Putz, Lichtbilder für die jüngst nach Entwürfen von Prof. Muesmann-Dresden erbaute Pfarrkirche von Freilassing-Salzburghofen.

— Prof. Hugo Kehrer in München hatte uns einen Aufsatz über „spanische Architektur" verheißen, dem wir mit Spannung entgegensahen. Nun ist seine Arbeit so umfangreich geworden, daß sie in unsern Spalten nur bruchstückweise hätte geboten werden können. Sie wird in der 2. Aufl. von Kehrers „Spanischer Kunst" oder in einem eigenen Buche „Spanisches Formgefühl" demnächst erscheinen. So leid uns der Verzicht ist, so lesen wir doch gern in der Absage des berühmten Forschers den Dank dafür, daß ihm die Schriftleitung der Mschr. zu seinem Unternehmen die Anregung gegeben hat.

— Friederike Klein in Lichterfelde W. (Kommandantenstr. 85) fährt fort in der Herstellung feinsinniger Postkarten-Bilder (Frühlingsdarstellungen, Pestalozzi: „Himmel und Erde sind schön; aber die Menschenseele, die sich über den Staub erhebt, ist schöner als Himmel und Erde"). Unsern Lesern ist die Künstlerin vor allem durch das reizende Bild der Wiege Bachs teuer geworden.

— Nachtrag zu dem Aufsatz über die Celler Passionsordnung (Jg. 1927, S. 49): Die ihrer Herkunft nach unbekannten Gesänge waren dem Hannoversch-Lüneb. Gsb. 1648, 1657, 1661 ff. entnommen. Wenn mich die Sünd = Wenn meine Sünd (1661). Hierauf so sprechen wir in Jesu Christi Namen (nicht: in Jesu Namen: Amen) aus der Gesenius-Denickeschen Bearb. von: Ach Vater, unser (Rinkart, vgl. Fischer I 469, II 415).

— Berichtigung: In dem Liede „Für Ostern usw." im vorigen Heft ist auf S. 79, vorletzter Takt, im Baß zu lesen: as, g, b — also keine Achtel auf dem 2. Taktteil! A. M.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die diesjährige Tagung der Niedersächsischen liturgischen Konferenz findet nicht, wie mitgeteilt war, in Hildesheim, sondern voraussichtlich in Schwerin vom 25. bis 27. Sept. statt. Als Hauptvorträge sind in Aussicht genommen: Geschichte der Abendmahlsfeier in der lutherischen Kirche, und: Gehalt und Form der Abendmahlsfeier in der lutherischen Kirche. — Als 4. Heft der Konferenz gaben Pastor E. Hoyer und Organist Dr. Wissig, beide in Oldenburg, heraus: Das Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn Jesu Christi, wie es uns der Evangelist Matthäus erzählt und wie es die gläubige Gemeinde feiert. Sechs Passionsandachten, eine Karfreitagsvesper, eine Ostermette. Gütersloh, Bertelsmann, 1927, 56 Seiten, 1,50 Mk. mit Notenbeilage, das Heft für die Gemeinde 30 Pfg., in Mengen billiger. Wie aus der Vorbemerkung ersichtlich, sind die Andachten aus liturgisch bewegten Gemeindekreisen heraus entstanden. Ein Laie schreibt dazu in der Tageszeitung der betreffenden Oldenburger Gemeinde folgendes: „.... Darin liegt die Bedeutung der vorliegenden Passionsandachten. Im Mittelpunkt steht das alte, kernige Gotteswort, das auch heute noch Hungrige satt machen kann. Und wenn weiterhin statt der weichlichen Weisen des 18. und 19. Jahrhunderts die alten klassischen Choräle gesungen werden, wenn Joh. Seb. Bachs Melodien vom Chor her erklingen, dann soll das alles mehr sein als eine nur stimmungsvolle „Ausschmückung" und „Bereicherung", mehr als ein Mittel zu feierlicher „Erhebung". In unseren Chorälen tritt uns etwas entgegen, was für wahre Gottesdienste schlechthin wesenhaft ist. Fern von temperamentvoller Aufgeregtheit erstirbt hier alle menschliche Redseligkeit und alles geschwätzige Sichvordrängen. Der Choral ist erfüllt von der nahen Gegenwart des „Heiligen", in der — so widerspruchsvoll es klingen mag — die Seele schweigt, indes der Mund singt. Wir haben darin vor uns eine wunderbare Einheit von unergründlichem Reichtum der Melodie und schlichtem, aber doch tiefem Gotteswort. Das Begriffliche bleibt bewahrt vor wasserklarer Vernünftigkeit; das Unbegreifliche verharrt nicht in dumpfen, ins Leere greifenden Empfindungen. Was wäre die evangelische Kirche ohne ihre Choräle: in ihnen zieht sich nach einem Wort Luthers das Wort Gottes durch die Musica sein Kleid an. — Die Andachten sind so eingerichtet, daß auch in ganz kleinen Gemeinden, denen ein Chor nicht zur Verfügung steht, die Feiern möglich sind, ohne daß sie dadurch weniger eindrucksvoll zu sein brauchten".

Um die Reihe der bestehenden liturgischen Arbeitsgemeinschaften noch zu vervollständigen, seien weiter genannt: Die Liturgische Vereinigung für Württemberg und als jüngste die im Entstehen begriffene Liturgische Konferenz in Schlesien, von der wohl im nächsten Heft wird berichtet werden können.

Digitized by Google

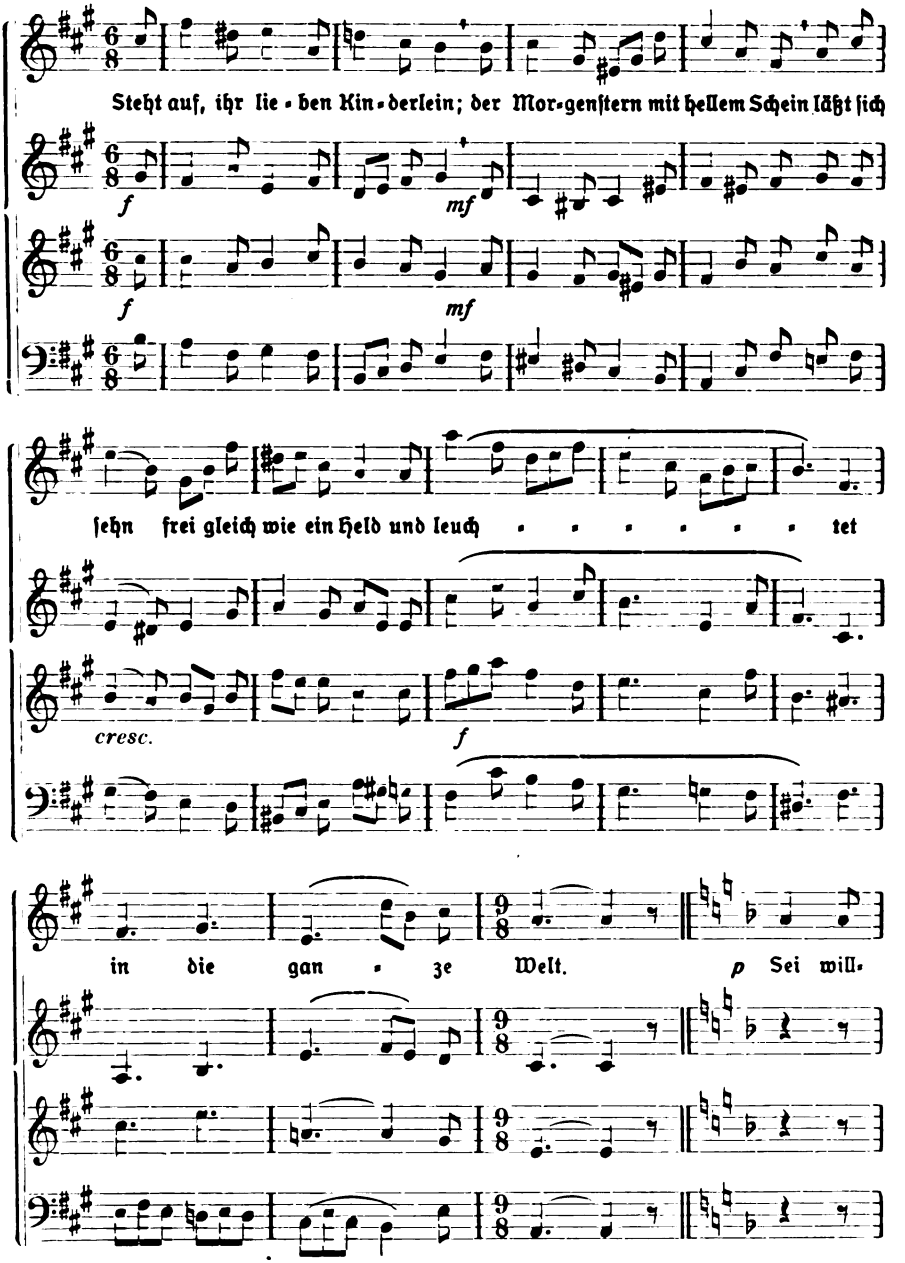
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Morgenlied

a. d. Knaben Wunderhorn

für gemischten Chor.

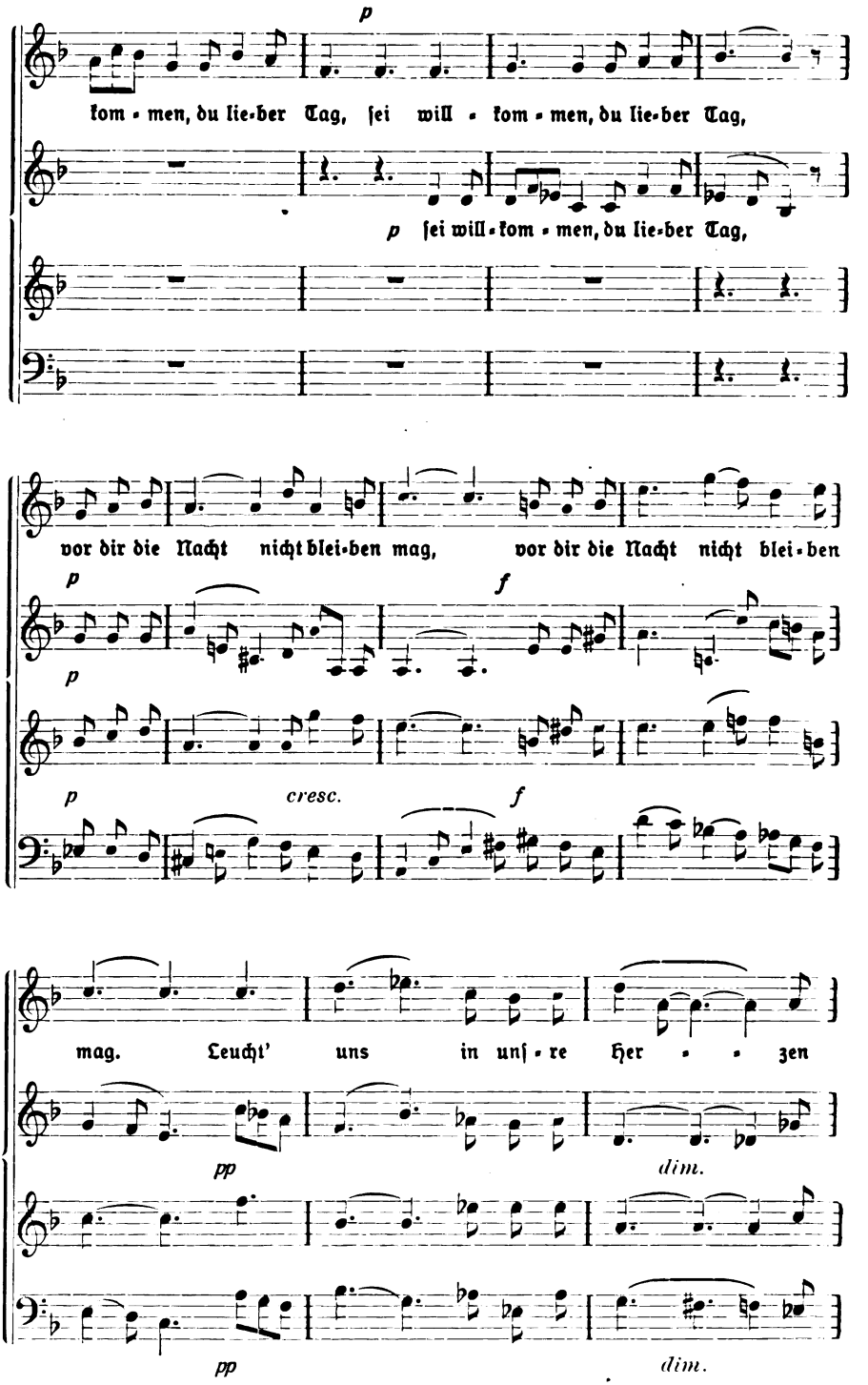
Reinhard Oppel.



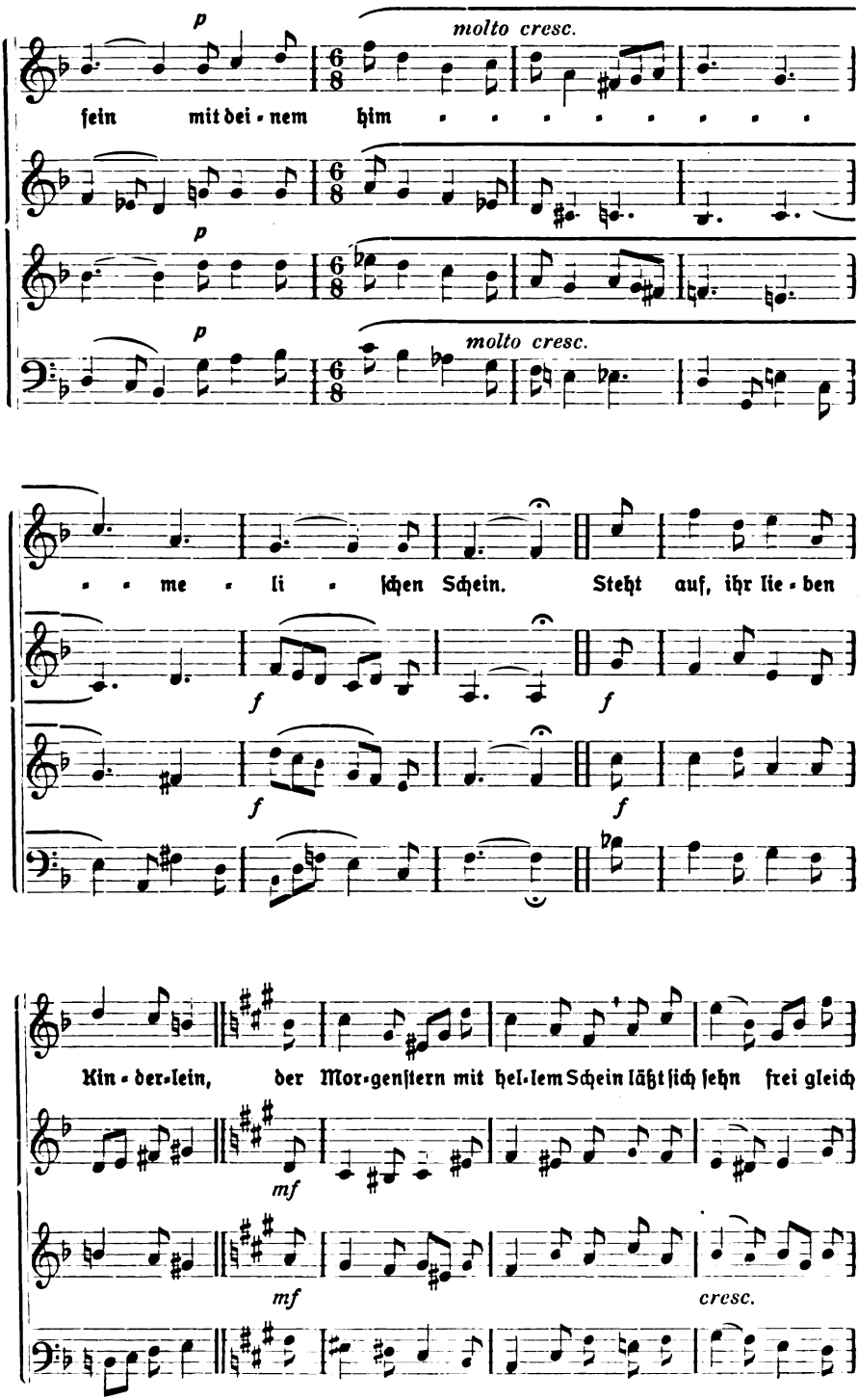
Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 216.

Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 32. Jahrg., 4/5. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

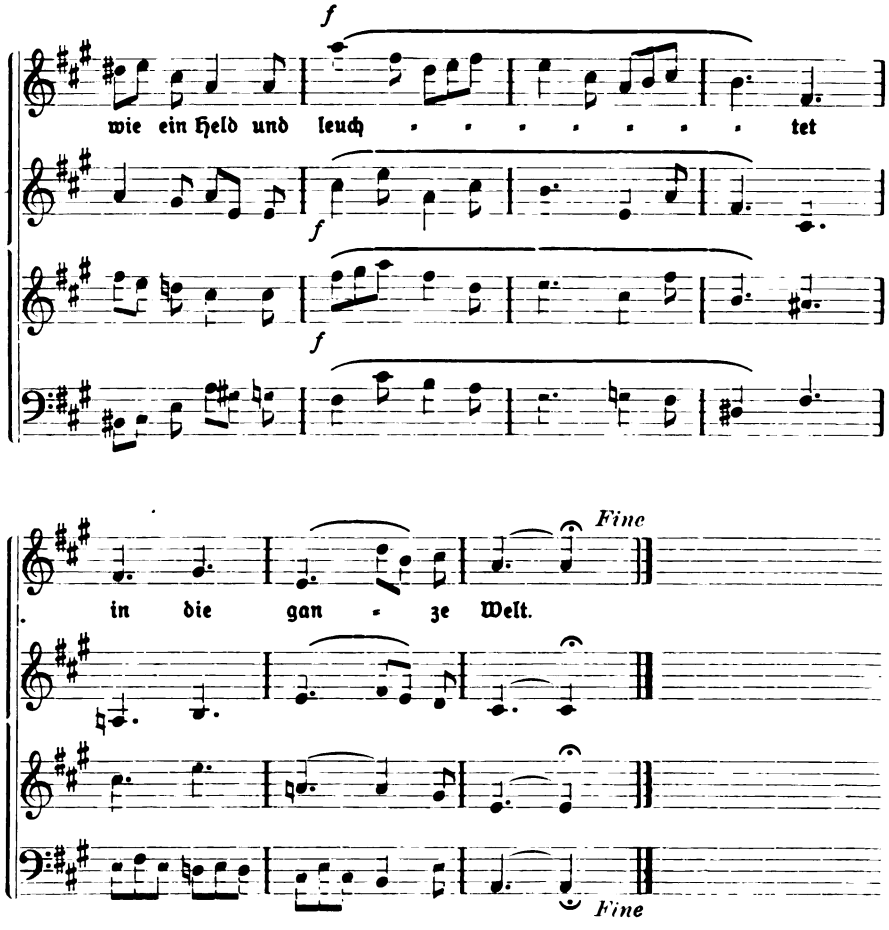
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

Die Betende Kirche. Ein liturgisches Volksbuch, herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Zweite Bearbeitung (1927). St. Augustinus-Verlag, Berlin SW. 11. (49 ganzseitige Bildtafeln, 615 Seiten; Ganzleinen 25,—, Halbleder 30,— Mk.)

Dieses zur Kenntnis der benediktinischen liturgischen Bewegung und des gottesdienstlichen Lebens der römisch-katholischen Kirche ungemein aufschlußreiche Werk ist jetzt, nachdem die sehr ansehnliche erste Auflage in ungefähr zwei Jahren vergriffen ist, in fast völlig geänderter, gründlich durchgearbeiteter und ergänzter Ausgabe neu erschienen. Es will in das Geheimnis der „Betenden Kirche", ihren liturgischen Reichtum, einführen und den Sinn der symbolischen Ämter, Handlungen, Zeichen und Zeiten erschließen. Aus dem Inhalt sei auf die Abschnitte, „Das Kirchengebäude als Ausdruck seiner liturgischen Idee" (S. 35–51), „Die Erklärung der Messe" (S. 179–231), „Des Stundengebets" (S. 233–255) und „Des Kirchenjahrs" (S. 257–401), „Die Einführung in den gregorianischen Choral" (S. 403–421, mit Notenbeilage S. 607–610), auf die zahlreichen, vortrefflich verdeutschten Gebete der Liturgie hingewiesen. Die Ausstattung ist vornehm, die Ausführung und Auswahl der Bilder musterhaft. Eine ausführlichere Besprechung wird später folgen. W. Engelhardt.

Digitized by Google

Kürzlich ist erschienen:

Anbetungsgottesdienste

und andere liturgische Stücke zur Ergänzung der landeskirchlichen Agenden und Gesangbücher

im Auftrag der Liturgischen Konferenz für Baden bearbeitet von

Dr. Ludwig Eissenlöffel

Pfarrer in Flinsbach (Baden)

Reichsausgabe. 266 Seiten Sedez. Schwarzer Ganzleinenband 3,60 RM.

Stadtpfarrer D. K. Hesselbacher schreibt in den Badischen Pfarrvereinsblättern vom November 1926:

„Die Anbetungsgottesdienste, die ja schon so lang von uns Geistlichen begehrt werden! Wenn ich auch nicht meine, daß das viel nachgesprochene Wort richtig sei, „der moderne Mensch wolle nicht Predigt hören, sondern anbeten" — wir haben in unseren Gottesdiensten diese Sorte von „Modernen Menschen" nicht oder doch nur verschwindend selten — so ist doch nicht zu bestreiten, daß ein Gottesdienst vor allem Anbetung sein muß, nicht bloß Belehrung durch das gesprochene Wort. Und unsere Wochenkirchen leiden sicherlich daran, daß eben auch da nur hauptsächlich gepredigt wird. Unsere abgeschafften Weiblein, die da zusammenkommen, werden sicherlich dankbar sein, wenn das Predigtwort kürzer wird und dafür mehr Bibelwort und Lied zu ihrem Rechte kommen. Nur wußten wir nicht recht, wie man das machen könne, ohne durch das ewige „nun singen wir . . ." die Feier um ihren tiefen Grundklang zu bringen. Darum habe ich die Anbetungsgottesdienste im Eissenlöffelschen Werk ganz besonders gern durchgesehen. Sie geben durch die reiche Abwechslung in den vorgeschlagenen Bibelworten die Möglichkeit, immer wieder neue Töne anzuschlagen, und die Auswahl der gebotenen Lieder ist — das kann man ruhig sagen — ausgezeichnet. Hier ist wirklich das Edelste und Wirklich-Klassische geboten. Lieder aus dem oberen Heiligtum. Ich denke mir, daß danach jeder Pfarrer, der solche Andachten halten kann, mit dankbarer Freude greifen wird. Und hier kann auch unsere Jugend einmal kräftig mitwirken. Schülerchöre und vor allem Konfirmandenchöre. Solche Wochengottesdienste können nur von größtem Segen sein. Sie werden sicherlich von der Gemeinde mit Freuden aufgenommen."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für den Konfirmandenunterricht

Ev. Gemeindeleben. Lehrgang eines ländl. Konfirmanden-Unterrichts. Von **H. Seim.** Etwa 160 S. Ende Mai.

D. **H. Dörries: Erklärung des kl. Katechismus Luthers.** 1. Die zehn Gebote. 3. Aufl. 1926. 8,—; geb. 9,80. ✥ 2. Der Glaube. 6. Aufl. 1920. 6,—; geb. 7,80. ✥ 3. Vaterunser und die Sakramente. 1926. 4,80; geb. 6,60.

Rotermund: Ein Konfirmandenunterricht. Ein ausgeführter Entwurf mit kurzer Begründung. 3. Aufl. 1925. 6,—; geb. 7,20.

—: **Gott und wir.** Ein Leitfaden für Konfirmanden. 7. Aufl. 50.–62. Tsd. 1925. 40 Pf., mit Katechismus 48 Pf.

Steinmetz: Das gute Bekenntnis. Hilfsbuch zur Bereitung auf die Konfirmation. 17. Auflage. 220.–236. Tsd. 1925. 44 Pf., mit Katechismus 50 Pf.

Die Grundzüge des Christentums. Für Konfirmanden und Konfirmierte dargelegt von **G. Bornkamm.** 40 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Zum Beginn

des Konfirmandenunterrichts

sei empfohlen:

Zweiundfünfzig Konfirmandenstunden. Ein Handbuch für Geistliche von P. Otto Harbeland. (4. Aufl.) 4.80

Die Harbeland'sche Art der Darbietung wird jeder als musterhaft anerkennen, wird von ihr zu lernen suchen. Ich möchte das Buch allen Amtsbrüdern ohne Unterschied des Alters und der Richtung aufs wärmste empfehlen. (Hannov. Pfarrerver.-Bl.)

Jugendgottesdienste. Eine praktische Handreichung von P. Will. Hase und O. Reichel. I. Heft —.85; II. Heft 1.25; III. Heft 2.40.

Das ist wirklich einmal eine ganz brauchbare Handreichung für Jugendgottesdienste, möchte besser sagen: für unsere „Unterredungen". Die Darbietung der praktisch gewählten Stoffe ist jugendlich lebendig, durchsichtig und von wohltuender Ausführlichkeit. (Kbl. f. Schlesien.)

Häuslicher Katechismusunterricht in kurzen Betrachtungen von Dr. K. Kaiser. —.60

... Man wird zugeben müssen, daß hier ein Weg gezeigt wird, wie Kinder in schlichter Weise in die religiöse Gedankenwelt des kleinen Katechismus eingeführt werden können. Nicht auf Erklärung, sondern auf Veranschaulichung ist der entscheidende Nachdruck gelegt. (Mtsbl. f. Religionsunterricht.)

Zur Kirche der Tat! Hefte zum Verständnis und zur Förderung des kirchl. Lebens von Pf. Dr. Krönert. (je —.80)

Heft 1: Gerne hören und lernen! Leitfaden für religiöse Unterweisung in Kirche, Schule und Haus.
Heft 2: Der Lernstoff des Katechismus in Form handlungsartiger Wechselgespräche.
Heft 3: Kennst Du Deine Kirche? Ein Gang durch Gotteshaus und Gottesdienst.

Ganzjähriger Konfirmandenunterricht. Ein Beispiel seiner Einrichtung von Pf. Dr. W. Leonhard. —.80

Ein feines Beispiel, den Stoff auf ein ganzes Jahr mit 67 Konfirmandenstunden zu verteilen. Anregend für jeden Pastor trotz der vielfach nur andeutenden Kürze. (Kirchenblatt f. d. ev.-luth. Gem.)

Verlag C. Ludwig Ungelenk • Dresden-A. 24

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1927 Heft 6 32. Jahrgang

Inhalt:

Persönlich. Von Julius Smend. — Der Protestantismus der Gegenwart. Von Professor D. Rudolf Günther. — Theologisches Gewissen und Liturgie. Zur Revision des Common Prayer Book. Von Professor D Dr. Heinrich Frick. (Schluß). — Wie kann eine Neuordnung der Perikopen erfolgen? Von Pastor A. Saathoff. — Aufgaben der heutigen Kirchenmusik. Von Julius Smend. — Ein zu Unrecht Vergessener. Von Domorganist E. Zillinger. — Zur Reform des Orgelbaues. Von Albert Schweitzer. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Professor D. Karl Schmidt. — Kleine Mitteilungen.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben ist erschienen in den Beiheften z. Ms. f. Gd. u. k. Kunst
Das Heilige und die Form, hrsg. von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen, H. 4:

Liturgische Wechselgespräche
aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen
Für liturgische Feiern, Jugend- u. Kindergottesdienste
von
Pfarrer Lic. Dr. Franz Stumpf
148 S. 8°. 1927. Kart. 3 RM.
Partiepreis: Von 10 St. an je 1,80 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neu erschienen:
D. Arnold Mendelssohn,
Choralbuch f. gem. Chor, Heft I u. II
Herausgegeben vom Ev. Kirchengesangverein für Hessen
Preis je 1,20 RM., von 10 St. an je 1 RM., von 100 St. an je 90 Pf. bei Bezug von
C. F. Winter / Buchdruckerei / Darmstadt

Harmoniums
für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.
Friedrich Bongardt, Barmen 38
Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Zu dem Aufsatz „Ein zu Unrecht Vergessener" auf S. 143 dieses Heftes der Ms. f. Gd.

H. v. Herzogenberg in der Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst: Nr. 1: Trauung (Hüter Israels behüte.) Für gemischten Chor. 1 S. — Nr. 4: Psalm 84. Für gemischten Chor. 1 S. — Nr. 6: Zwingli's Reformationslied. Für Gemeinde, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor. 2 S. — Nr. 9: Ostergesang von Thomas Blaurer. (Christ ist erstanden.) Zusammen mit Bartmuß' Motette z. Osterfest. 7 S. — Nr. 12: Siegeslied aus Adrianus Valerius. (Wollt treten mit Beten.) Für Gemeinde, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor. 2 S.

Preis: Nr. 1, 4, 6 u. 12 einzeln je 25 Pf., von 10 St. an je 10 Pf.,
Nr. 9 einzeln 50 Pf., von 10 St. an je 20 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Persönlich.

Soweit es möglich war, habe ich den Freunden schon irgendwie gedankt, die sich am 10. Mai meiner freundlich erinnerten, wenn ich auch in der überwiegenden Zahl der Fälle mich auf eine bedruckte Karte beschränken mußte. Aber Allen möchte ich an dieser Stelle sagen, daß ich aus den Beweisen ihrer Güte nicht zuletzt das erhebende Bewußtsein entnommen habe, man halte nach wie vor unsre Monatschrift für ein nützliches Organ wichtiger kirchlicher Interessen und meine Mitwirkung auf diesem Felde für annehmbar und ersprießlich. Das wird mir ein Anstoß sein, für den Rest meiner Tage alles zu tun, um das mit dem heimgegangenen Vater unser aller, Friedrich Spitta, begonnene Werk in seinem Geist noch eine Weile weiterzuführen.

Meinen alten und neuen Mitarbeitern in der Schriftleitung sowie dem verehrlichen, hochverdienten Verlage noch besonderen herzlichen Dank mit dem Ausdruck unwandelbarer Verbundenheit! Aber auch den Herausgebern des mir gewidmeten Heftes der „Liturgischen Blätter", Professor Rudolf Otto nebst seinem Stabe, und dem Spender der Festschrift „Gottesdienstliche Fragen der Gegenwart", Pastor Johannes Plath, und seinen Gehilfen, mit denen allen mich seit lange eine vertrauensvolle Arbeitsgenossenschaft verbindet, werde ich die mir erwiesene Ehre und Freundschaft nicht vergessen.

Julius Smend.

Der Protestantismus der Gegenwart[1]).

Von Rudolf Günther.

Vor mehr als 25 Jahren erschien das zweibändige, reich ausgestattete Werk „Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts", herausgegeben von C. Werckshagen. Es war eine Rückschau auf die Entwicklung des Protestantismus seit der Reformation bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts; in Einzelbildern kamen seine geistlichen und weltlichen Führer, seine inneren und äußeren Schicksale, seine wesentlichen Lebensäußerungen, seine Werke, seine Kirchenbildung, charakteristische evangelische Charaktere, Theologen und Prediger, das kirchliche Leben im In- und Ausland zur Darstellung. Es war eine Zeit, die sich zu solcher Umschau für berechtigt halten durfte, nicht in Selbstzufriedenheit und Selbstverherrlichung, aber doch im Bewußtsein eines von den Vätern schwer errungenen und von den Enkeln behaupteten Besitzes. Das neue Werk, das Schenkel mit einer großen Zahl namhafter Mitarbeiter geschaffen hat, ist auf einen anderen Grundton gestimmt: es ist die schwere Problematik, in die sich der Protestantismus der Gegenwart von außen und von innen hineingestellt sieht. Von seinem Vorgänger unterscheidet sich das Werk außerdem hauptsächlich durch drei Merkmale. War jenes geschichtlich, so ist dieses grundsätzlich gerichtet. Es versteht sich, daß die historischen Grundlagen überall erkennbar sind; aber der Nachdruck liegt auf der grundsätzlichen Betrachtung. Erfreulich ist das Zusammenwirken von Theologen aus verschiedenen Lagern; aber keiner ist darunter von jenen kurzatmigen Reformern, auf die man das Wort Wilhelm Raabes anwenden könnte, daß sie immer am Anfang aller Dinge stehen. Zweitens wird zwar auch in diesem Werk der Weltprotestantismus in seinen kirchlichen Gestaltungen und in seinen Auswirkungen auf die Kultur ausführlich dargestellt, aber die Darstellung — nicht der Ausblick — beschränkt sich auf die unmittelbare Gegenwart. Drittens ist der Protestantismus nicht mehr bloß als Konfession, sondern als eine weltgeschichtliche Religionsform erfaßt, die zwar keine einheitliche

[1]) Unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten des kirchlichen und theologisch-wissenschaftlichen Lebens herausgegeben von Stadtpfarrer D. G. Schenkel. Stuttgart, Friedrich Bohnenberger. 1926. 809 S. 35 Mk.

Digitized by Google

Linie ergibt, aber an verschiedenen Punkten der Religionsgeschichte quellartig hervorbricht. Dafür darf auf Karl Heims Beitrag „Der protestantische Mensch“ und Heinrich Fricks eindringende Abhandlung „Der Protestantismus im Kampf der Weltreligionen“ verwiesen werden. Das ergibt auch einen veränderten Anblick für das Verhältnis zu den anderen Kirchen und Religionen. Kennzeichnend dafür ist neben Fricks Arbeit die Hermelinks über Protestantismus und Katholizismus.

Es ist nicht möglich, auf die Fülle der Beiträge einzugehen. Um einen einheitlichen Gesamteindruck zu ermöglichen, sind sie umspannt von zwei zusammenfassenden Aufsätzen. Den Reigen eröffnet der Kirchenhistoriker Erich Foerster mit dem Thema: „Leben und Geist des heutigen deutschen Protestantismus“, mit bewußter Beschränkung auf den deutschsprechenden Protestantismus, da ein deutliches Bild sonst nicht hätte entstehen können. Die übrigen protestantischen Kirchentümer der Welt werden dann in besonderen Darstellungen nachgebracht und ein Blick auf sie alle fällt bei der Behandlung der kirchlichen Einheitsbestrebungen. Die Haupttypen treten noch besonders heraus: „Evangelisches Christentum in lutherischer Ausprägung“ (von Pechmann) und „Christlicher Glaube nach reformierter Lehre“ (E. Brunner). Die biblische Grundlage des evangelischen Christentums wird dargelegt von Hans Schmidt: „Die Bedeutung des A.T.'s für den Protestantismus der Gegenwart“ und von † Wilhelm Heitmüller: „Neues Testament und evangelisches Christentum“, die letzte Arbeit dieses allzufrüh verstorbenen Theologen. Von dem, „was Jesus uns heute bedeutet“, handelt Weinel, über „Evangelischen Glauben“ Paul Jäger, über „Evangelische Lebensführung J. Schoell. Mit der Stellung des Protestantismus zur Kultur befaßt sich eingehend Reinhold Seeberg, der richtig feststellt, daß wir heute noch in dem Zeitalter der Aufklärung leben, aber ebenso richtig davor warnt, über den Wert und Verlauf der gegenwärtigen Kultur voreilig abzuurteilen. Denn niemals herrscht mehr eine einzige Geistesrichtung, die früheren Antriebe wirken fort und selbst zeitweiliger Niedergang bedeutet noch nicht das Ende einer Kultur. Daß die soziale Frage, Frauen- und Jugendbewegung, Deutsch-evangelisches Pressewesen, Innere Mission in gesonderten Artikeln zur Sprache kommen, wird man nicht anders erwarten. Den Abschluß bildet ein Wort des Herausgebers über „Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der evangelischen Christenheit“. Daß die Aufgaben des Protestantismus im Vordergrund der Betrachtung stehen, zeigt noch einmal das Ringen der Gegenwart um erneuerte oder vertiefte Lösungen.

Drei Gebiete, die etwa in der Mitte angeordnet sind und die die Leser dieser Monatschrift am nächsten angehen, sind noch nicht genannt: das gottesdienstliche, künstlerische und dichterische. Im Unterschied von anderen Mitarbeitern faßt Erich Foerster bei seiner Erörterung der liturgischen Frage nur die letzte Phase der Entwicklung, die sogenannte jüngere liturgische Bewegung, d. h. die von der Mystik beeinflußte, ins Auge. Dieser kann man allerdings mit Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß sie von einer verstärkten Betonung der Predigt abgelöst werden wird. Die Erneuerung des Gottesdienstes kommt nicht aus einer fremdartigen Zeitströmung, sondern aus den recht erfaßten Kräften des evangelischen Christentums selbst. — Weiter spannt seinen Rahmen der württembergische Kirchenpräsident Johannes Merz bei dem Thema „Die religiöse bildende Kunst der Gegenwart“. Er verbindet eine klare Beschreibung der Aufgaben der religiösen Kunst mit geschichtlichen Rückblicken und kritischen Umblicken in Architektur, Malerei und Plastik der Gegenwart. — Ebenfalls so umfassend als möglich hat der Berichterstatter die Aufgabe bestimmt, die er unter dem Titel „Die Frömmigkeit in der Dichtung der Gegenwart“ zu lösen versuchte. Er wählte diese Formulierung; denn unter der Formel „Religiöse Dichtung des Protestantismus in der Gegenwart“ hätte entweder nur ein kümmerliches Ergebnis vorgelegt werden können oder man hätte eine große Anzahl von Dichtungen, in denen wohl Religion steckt, die aber nicht religiöse Dichtungen sind, darunter pressen müssen. Auch verleugnet echte Dichtung zwar nicht den Wurzelboden, aus dem sie erwachsen ist, aber sie geht über die Konfession hinaus. Und ebenso ist, was von Religionsfeindschaft in der Dichtung lebt, wichtig zur Erkenntnis des Frömmigkeitscharakters einer Epoche.

Der Anordnung des reichhaltigen Stoffs wird man im ganzen zustimmen. Doch gehört das „Pressewesen“ nicht unter die Lebens-, sondern unter die Hilfsfunktionen des Protestantismus, also zusammen mit den Vereinsorganisationen. Der Verlag hat sich in Druck und Schmuck eine treffliche Ausstattung angelegen sein lassen. Die bildliche Ausstattung einheitlich zu gestalten, war eine unlösbare Aufgabe, da neben dem künstlerischen Schmuck auch allerhand Anschauungsmaterial zu bringen war. Man kann daher nur sagen, daß die sorgfältigen Kunstwiedergaben im allgemeinen mit Geschmack und mit der Absicht, auch wenig Bekanntes zu bieten, ausgesucht sind. Es

Digitized by Google

ist protestantisch gedacht, daß bei der Wahl der Bilder auch der Naturandacht Raum vergönnt wird. Doch sollte die unzulängliche Helinsche „Bergpredigt" durch ein wertvolles Bild ersetzt werden. Das Titelblatt stellt Dürers Dresdner Kruzifixus dar. Die Vorliebe für dieses Bild stammt aus einer schon vergangenen Zeit. Seine Echtheit ist bestritten, aber auch wenn diese Frage vielleicht nicht zu entscheiden ist, den eigentlichen Typus des Dürerschen Christus zeigt diese weiche, gefühlige Auffassung nicht. Dürers eigentlicher Christus ist heldisch. Das Höchste, was er von dem Erlöser zu sagen vermochte, hat er in seinem Veronikabild gesagt.

Theologisches Gewissen und Liturgie.

Zur Revision des Common Prayer Book

von D. Dr. **Heinrich Frick** in **Gießen**.

(Schluß.)

4.

Schon die neue Vorrede zum C. P. B. deutet an, daß der eigentliche Kampf der Geister bei der Revision um die Abendmahlsfeier geht. Wir lesen unter den einführenden Worten auf S. 1: „Wenn irgendwelche Gemüter dadurch beunruhigt sind, daß wir neben der alten Ordnung des hl. Abendmahls noch eine andere zugelassen, und daß wir weitergehende Vorsorge für die Kranken-Kommunion getroffen haben, so mögen sie bedenken, daß es uns fern liegt, damit eine Änderung in der Lehrauffassung zu vertreten oder auch darauf aus zu sein, daß das Sakrament anders als im Sinne unseres Herrn selbst gebraucht werde."

Zunächst ein paar Worte über das neue Parallelformular für die kirchliche Abendmahlsfeier! Selbstverständlich muß ich auch hier wieder ausschalten die grundsätzliche Erörterung des C. P. B. Der vorliegende Aufsatz hat es nur mit der Revision zu tun. In dieser Hinsicht sind schon die (auf S. 203f. verzeichneten) technischen Anmerkungen beachtenswert. Daß in ihnen die kirchliche Sorge sowohl um Zucht und Ordnung, als auch um äußere Korrektheit der Formen obwaltet, haben wir bereits erwähnt. Nunmehr müssen wir noch hinzufügen, daß einige weitere Sätze ausdrücklich Vorkehrungen treffen, damit jeder Schein von Privat-Messe vermieden wird. So heißt es: „Der Gottesdienst soll durchweg mit deutlicher und vernehmlicher Stimme gesprochen werden. — Die Feier darf nur stattfinden, wenn eine angemessene Zahl von Abendmahlsgästen zusammen mit dem Priester kommuniziert. — Die Gottesdienst-Besucher sollen, falls keine ernsten Hinderungsgründe vorliegen, möglichst mitkommunizieren." Das sind alles gut evangelische Grundsätze, die den Charakter der Handlung als einer Gemeindefeier schützen.

Gleichzeitig ist dadurch noch eine andere Anschauung gewahrt, an der den hochkirchlichen Geistlichen besonders viel gelegen sein muß, nämlich der Gedanke der Realpräsenz Christi. Denn in den einen großen Zusammenhang von den Einsetzungsworten bis zum Vaterunser ist eine Anrufung gestellt, die den objektiven Charakter der „Gaben" betont, sodaß im Unterschied von anderen Auffassungen der „katholische" Flügel der englischen Theologen seine Ideenwelt in den Text hineinlegen kann.

Gerade diese Gruppe, von der das Verlangen nach einer Revision am stärksten ausgegangen ist, fühlt sich allerdings auch durch die neue Form

Digitized by Google

noch nicht in allen Punkten zufriedengestellt. Manche hätten es lieber gesehen, wenn eine Epiklese an den heiligen Geist im Sinne alter östlicher Traditionen aufgenommen worden wäre. Man hat in diesem Zusammenhang eine Debatte darüber geführt, wieweit es überhaupt statthaft sei, Gebete an den heiligen Geist zu richten. Die Bischöfe haben schließlich entschieden, daß mit Rücksicht auf die englische Überlieferung und auf den von vielen Seiten geäußerten Widerspruch eine solche unterbleiben soll. Selbst hochkirchliche Anglikaner geben jetzt zu, daß die zugelassene Form jedenfalls den Vorzug hat, einer geschlossenen Gedankenführung zu folgen, ohne doch dabei den Reichtum der Trinitätslehre zu verkürzen. „Das ganze Gebet ist gerichtet an Gott, den Vater; die Einsetzungsworte sind die des fleischgewordenen Wortes selbst, gesprochen durch seine Diener; die Anrufung schließt weiter ein den heiligen Geist mit seinem wunderbaren Wirken; und schließlich werden dann alle diese göttlichen Wirkungsweisen, die ja nur menschliches Nachdenken voneinander trennen kann, einheitlich zusammengefaßt in der (trinitarischen) Doxologie“ [1]).

Schon aus diesen Andeutungen, erst recht aus der Lektüre des Konsekrationsgebetes geht hervor, daß die neugeschaffene Form einen großen Schwung hat. Höchstens kann man sich fragen, ob nicht vielleicht zu viele mächtige Gedanken auf eine kurze Strecke zusammengeballt sind. Doch werden in dieser Hinsicht diejenigen Recht behalten, die es der praktischen Erfahrung überlassen wollen, ob die neue Form wirklich die alte verdrängt, oder nicht.

Das zweite Formular, das in der üblichen Weise nicht an die Stelle des älteren, sondern nur neben das alte zur Auswahl tritt, zeichnet sich offenkundig durch ganz besonders sorgfältige Vorarbeit aus. Es ist auch im Druck deutlich gegliedert in die Abschnitte: Einleitung, Wortdienst, Darbringung, Fürbitte, Vorbereitung, Segnung, Mahl, Danksagung (S. 218 – 232). Nebenbei sei bemerkt, daß die englische Sprache hier die lateinischen Ausdrücke einfach übernehmen kann, ohne sie als „Fremdwörter“ zu empfinden. Da im ganzen die zweite Form länger ist als die erste, hat es einen gewissen Sinn, wenn in dem Abschnitt „Wortdienst“ statt der früheren Wendung: „Dann soll die Predigt folgen“ (S. 207) jetzt (S. 220) nur dasteht: „Dann kann die Predigt folgen.“

Die übersichtliche Gliederung der Feier wird umso wertvoller dadurch, daß auch innerhalb der einzelnen Abschnitte Umstellungen vorgenommen sind, die dem Aufbau sehr zustatten kommen. Als Beispiel führe ich die neue Ordnung der Konsekration an. Das in der früheren Ordnung, wie übrigens auch in manchen sonstigen Abendmahlsordnungen, auffällige Hin und Her des Gedankengangs, zumal in den Gebeten, ist jetzt vermieden worden. Im Anschluß an die biblischen Einsetzungsworte fährt der Geistliche unmittelbar mit Gebetsworten fort, die alle um den Gedanken des Opfers kreisen. Statt also, wie früher, in immer neuen Gebetsansätzen von einem Gedanken zum anderen zu springen, wird jetzt in einer Weise, die der Sammlung und andächtigen Betrachtung zugute kommt, der eine Grundgedanke „Opfer“ von ver-

[1]) Theology, A monthly Journal ... XIV 1927, 245. Bemerkung des Hrsg. Selwyn, D. D.

Digitized by Google

schiedenen Seiten aus immer neu beleuchtet. Auch das Vaterunser, in dem dieser Gebetsakt gipfelt, hat nun seinen sinnvollen Platz gefunden.

Beachtung verdienen noch die beiden „exhortations", zu deren gelegentlicher Benutzung der Geistliche aufgefordert wird (S. 231 f.). Die erste richtet sich an solche, die regelmäßig am Abendmahl teilnehmen, sodaß sie in der Gefahr stehen, die Feier als etwas Gewohnheitsmäßiges anzusehen. Die zweite Ermahnung gilt denjenigen, die fern bleiben und zum häufigen Genuß des hl. Abendmahls ermuntert werden sollen. Einige kleine Notizen technischer Art sollen später erwähnt werden.

Zum Zankapfel der Parteien und Theologenschulen ist aber ein besonderer Fall von Abendmahlspraxis geworden: die Kommunion der Kranken. Auch bisher war es gebräuchlich, Kranken das Mahl des Herrn im Hause zu bereiten. Man benutzte dafür das Formular der kirchlichen Feier, nur natürlich von Fall zu Fall gekürzt. Aber unter allen Umständen blieb erhalten die Konsekration! Hier entbrennt der Streit. Denn das nunmehr außerdem noch angebotene zweite Formular läßt gerade die Einsetzung fortfallen, weil sie annimmt, daß an das Krankenbett die bereits im Gottesdienst konsekrierten Elemente gebracht werden. Bei der kirchlichen Abendmahlsfeier soll der Geistliche von nun an die Möglichkeit haben, einen Teil Brotes und Weines nach dem Einsetzungsabschnitt beiseitezustellen und für den Gebrauch am Krankenbett zu reservieren. Reservierte Elemente! Was bedeutet das?!

In der religiösen Praxis taucht die Möglichkeit auf, vor den aufbewahrten Abendmahls-Elementen Andachten zu verrichten. Theologisch würde dem entsprechen eine Hinneigung zur römisch-katholischen Lehre von der Transsubstantiation.

Ehe wir die Tragweite dieser Revision abschätzen, ist es unsere Pflicht, anzuerkennen, daß die verantwortlichen anglikanischen Theologen alles getan haben, um jede „Rekatholisierung" auszuschließen. Als Beleg dafür nenne ich folgende Stellen des C. P. B. Die Vorrede (S. 1) habe ich schon erwähnt. Auf S. 204 wird, um „Meinungsverschiedenheit und Aberglaube" in bezug auf Brot und Wein zu verhindern, ausdrücklich gefordert, daß das übliche Brot und der übliche Wein benutzt werden sollen. Über die Sitte, beim Empfang der Elemente zu knieen, enthält schon der traditionelle Text am Schluß (S. 217) eine strenge Vermahnung, es ja nicht als Anbetung des Sakraments oder auch des natürlichen Leibes und Blutes Christi auszulegen. Das Knieen soll nur zur Vermeidung von Unordnung und zum Ausdruck demütiger Gesinnung beibehalten werden. Ganz besondere Vorsichtsmaßregeln gegen mögliche Mißdeutung werden auf S. 283 und in einer auf besonderem Zettel beigefügten Anweisung für die Methode der Aufbewahrung der Elemente getroffen. Es mag genügen, einen Satz wörtlich anzuführen: „Mit Bezug auf das so aufbewahrte Sakrament soll weder ein Gottesdienst oder eine Zeremonie stattfinden, noch soll es ausgestellt werden außer für die Kommunion." Gerade die Häufung dieser eindringlichen Warnungen ist ja ein beredtes Zeichen dafür, daß man sich hier in einer Gefahrzone für Frömmigkeit und Theologie bewegt.

Digitized by Google

5.

Man könnte geneigt sein, aus den vorgetragenen Beobachtungen folgenden Schluß zu ziehen: Das Hochkirchentum hat einen Sieg davongetragen, der zwar nicht vollständig, aber im großen und ganzen gelungen ist. Sowohl deutsche, als auch englische Beurteiler haben diese Meinung ausgesprochen. Gewöhnlich schließt sich an dieses Urteil noch eine Bewertung an, die je nach dem Standpunkt des Kritikers verschieden ausfällt. Während die einen sich über den „Fortschritt" freuen, beklagen die anderen die „Rekatholisierung". Ich möchte beiden Meinungen entgegenhalten, daß vor jeder Beurteilung zunächst einmal die Einstellung des Täters selbst studiert werden muß.

Man soll doch nicht vergessen, daß der besagte Sieg der Hochkirche gar nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die überwiegende Mehrheit von Theologen und Laien in der englischen Kirche die Änderung gewollt hätte. Es muß also jenseits der Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen einen allgemeinen Gesichtspunkt geben, von dem aus überhaupt die Diskussion und abschließende Beschlußfassung in den verschiedenen Körperschaften möglich gemacht wurde. Diesen Gesichtspunkt sehe ich nun darin, daß über alle in diesem Aufsatz bisher angestellten Erörterungen hinaus das Verhältnis zwischen theologischem Gewissen und Liturgie noch in eine sehr eigentümliche Beleuchtung gerückt worden ist. Es hat da stets eine Betrachtung geherrscht, die uns deutschen Protestanten recht fremd zu sein scheint. Das ist die Frage nach der objektiven Richtigkeit der Liturgie; genauer gesagt: die Überzeugung, daß die Liturgie in sich ein selbständiges Leben führt, das nicht einseitig dem theologischen Gericht unterworfen ist, sondern das unter Umständen seinerseits über der Theologie zu Gericht sitzen kann. Unsere im Abschnitt 1 erörterte Bindung der liturgischen Form an das theologische Gewissen muß also vom Standpunkt der englischen Kirche aus ergänzt werden durch den Gedanken, daß der Theologe, wie überhaupt jeder Christ, dem Geist der Liturgie zu gehorchen hat. Um es ganz anschaulich zu machen: Theologie und Liturgie stehen auf derselben Ebene nebeneinander, beide dazu verpflichtet, das objektiv richtige „Wort Gottes" zu verdolmetschen, die eine in Form wissenschaftlicher Rede, die andere in Form gottesdienstlicher Handlung. So gut man die Liturgie prüfen kann und prüfen muß an der Theologie, ebensogut kann und muß die Theologie sich vor der Liturgie ausweisen. Es ist praktisch keineswegs immer so, daß beide gleichmäßig nah oder fern dem Dogma stehen. Vielmehr ist des öfteren eine der beiden der Wahrheit näher, die andere ferner. So gibt es also nicht bloß ein theologisches Gewissen, vor dem sich die Liturgie zu rechtfertigen hat, sondern ebenso auch ein liturgisches Gewissen, vor dem sich die Theologie rechtfertigen muß. So die anglikanische Argumentation!

Um zunächst ein versöhnliches Wort einzufügen: Im tatsächlichen Leben der Gegenwart geht das eine leicht in das andere über. Auch wo man nach guter deutscher Überlieferung zunächst nur die Liturgie vom theologischen Gewissen aus prüft, fühlt man sich erfahrungsgemäß verpflichtet, in allem Ernst auf die Botschaft der Liturgie an den Theologen zu lauschen. So hat z. B. der betonte Biblizismus unserer gebräuchlichsten Kirchenbücher sicher sehr viel

Digitized by Google

dazu beigetragen, daß auch die deutsche Theologie in hohem Maße biblizistisch eingestellt ist. Unwillkürlich hat da die Liturgie der Theologie den Weg gewiesen, wenigsten manche Irrwege erspart. Das Umgekehrte gilt desgleichen. Denn auch die schärfsten Hochkirchler bemühen sich, ihre liturgische Praxis theologisch zu rechtfertigen. Der Abschnitt 4 unserer Untersuchung hat das ja gezeigt.

Trotzdem bleibt ein deutlicher Unterschied in der Tonart. Im entscheidenden Augenblick stellt eben doch der „deutsche" Theologe sein theologisches Gewissen über die Liturgie als Richter. Und der anglikanische Geistliche? Er wird — zwar nicht immer, aber — in gewissen Fällen dazu neigen, die Liturgie als maßgebend anzuerkennen, wobei zunächst die Frage offen bleiben möge, welche besondere Liturgie und warum gerade diese in seinen Augen Gültigkeit haben soll.

Um einen Gesichtspunkt vorwegzunehmen, sei (ohne nähere Begründung) festgestellt, daß auf deutschem Boden der Gedanke wenig Anklang findet, sich auf eine künstliche Einheitsliturgie festzulegen. Der viel erörterte consensus quinquesaecularis ist für uns ebenso unannehmbar wie etwa eine aus griechischen, lateinischen und nationalkirchlichen Formularen zusammengesetzte Einheitsmesse. Wir stehen in dieser Hinsicht schon deshalb anders da, weil uns die in ihrer Art eindrucksvolle Geschlossenheit eines durch Jahrhunderte und über die ganze Welt hin gebräuchlichen Buches wie des C. P. B. fehlt. Ganz abgesehen von unseren auf Luther zurückgehenden und z. B. im Augsburger Bekenntnis ausgesprochenen Grundsätzen!

Dennoch scheint es mir ungerecht zu sein, wenn man meint, mit dem Anglikanismus dadurch fertig werden zu können, daß man ihn einfach des „Katholisierens" bezichtigt. Gerade davor möchte ich in unserem Zusammenhang warnen. Eine nähere Prüfung ergibt nämlich, daß die katholisch anmutenden Züge der englischen Kirche keine Familienähnlichkeit mit dem römischen Katholizismus haben. Die Katholizität der Anglikaner ist vielmehr so sehr eingetaucht in evangelischen Geist, daß es möglich sein muß, ein Gemeinsames zwischen lutherischem Protestantismus und anglikanischem Hochkirchentum zu sehen.

Wohl machen die englischen Theologen von solchen Gesichtspunkten Gebrauch, wie sie in Deutschland nur bei römischen Katholiken auftauchen. Ich nenne vor allem zwei für das liturgische Leben wichtige Normen: die Einheit der Form und die Stimme der Volksfrömmigkeit. Es ist katholisch gedacht, wenn die theologischen Anwälte des C. P. B. danach streben, ihre Formulare möglichst nahe an einen allgemeinen Urtyp überkonfessioneller Kirchlichkeit heranzubringen. Es ist ebenso katholisch gedacht, wenn man sich bemüht, der Devotion des frommen Kirchenvolkes Raum zu gönnen, ja sogar in der theologischen Lehrbildung dem Begehren der Volksfrömmigkeit Rechnung zu tragen. Auch der Anglikaner selbst empfindet, daß das für evangelische Gesinnung gefährlich werden kann. Die zahlreichen Warnungen und Verwahrungen gegen Mißverständnisse etwa der neuen Krankenkommunion drücken das ja deutlich aus. Wenn aber nun trotz aller Vorsicht in weiteren Kreisen der Brauch aufkommen würde, vor den reservierten Abendmahlselementen Andachten

Digitized by Google

zu verrichten? Treibt da nicht die Theologie schließlich doch dem römischen Katholizismus zu? Für uns in Deutschland ist hier offenbar eine Grenze, an die wir gewissensmäßig gebunden sind. Aber gilt das auch für anglikanische Theologie und Kirche? Stehen sie in Gefahr der „Rekatholisierung"?

6.

In England liegen die Dinge doch wohl anders. Weder die liturgische Einheit, noch das Recht der Volksfrömmigkeit werden von den Anglikanern einfach im römischen Sinne aufgefaßt. Vielmehr erfahren beide Gedanken eine wesentliche Veränderung. Man darf geradezu sprechen von einer neuen Inhaltsbestimmung des Ideals der Katholizität. Indem nämlich das C. P. B. nunmehr zwei Formen zur Auswahl anbietet, bekennt es sich zu dem Grundsatz der Mannigfaltigkeit in den Formen. Es verzichtet offenkundig auf den starren Rechtsstandpunkt der römischen Lehre, die meint, die Einheit der Kirche nur in Uniformität darstellen zu können. Damit hat der Anglikanismus einen Weg betreten, der zu neuen Zielen führen wird. Es eröffnet sich ein Ausblick auf eine künftige Einheit der Kirche, die mannigfaltige Formen zuläßt, sofern nur alle erfüllt sind von demselben einen Geist. Man kann sich das an einem Gleichnis veranschaulichen.

Die ehrwürdige Kathedrale von Canterbury hat in ihrer Krypta seit mehr als 3½ Jahrhunderten französischen Hugenotten eine Freistatt für ihre Gottesdienste geboten. Das ist ein Gleichnis für die kommende Katholizität, die man vielleicht besser mit dem Ausdruck Universalismus bezeichnen darf; denn Einheit und Mannigfaltigkeit gehören darin eng zueinander. Dann hat die Versöhnlichkeit gegenüber Rom nichts mehr von Schwäche an sich. Warum sollte es einem anglikanischen Theologen von uns verübelt werden, wenn er von seinem universalen Standpunkt aus sogar den Versuch wagt, innerhalb einer weltumspannenden Einheitsbewegung dem römischen Papst eine angemessene Stellung zuzuerkennen? Der entwickelte universalistische Begriff von Katholizismus ist ja dem römischen nicht nur gewachsen, sondern überlegen, weil er auch das römisch-katholische Christentum immer nur als ein Glied am großen Körper der Christenheit anerkennen kann. Solange also der Papst gegenüber der Einheitsbewegung die bisherige ablehnende Haltung fortsetzt, besteht keine Aussicht auf Wiedervereinigung der englischen Kirche mit Rom. Erst wenn Rom sich zu der umfassenden Idee des christlichen Universalismus bekennen wird, kann die engliche Kirche im Ernst daran denken, ihre Loslösung von Rom rückgängig zu machen. Dann natürlich — wir verlieren uns in Zukunftgemälde, die heute noch wie Träume aussehen! — werden wir alle ohne Ausnahme in unserem Gewissen getrieben werden, auch mit unserem eigenen Kirchentum der universalistischen Bewegung beizutreten. Von „Rekatholisierung" zu reden, ist dann sinnlos; denn mit demselben Recht oder Unrecht würde man einen solchen Vorgang auch als Protestantisierung bezeichnen dürfen. Ich meine also, die anglikanische Katholizität sei heutzutage durchaus geschützt gegen das einfache Zurückkehren zu Rom.

Eine zweite Beobachtung führt zu dem gleichen Ergebnis. Die theologische Aufmerksamkeit auf das Begehren, das aus der Devotion des Kirchenvolkes

Digitized by Google

hervorgeht, ist in der englischen Kirche sehr deutlich modernisiert. Der herrschende Gedanke dabei entspricht ebensowohl evangelischen wie neuzeitlichen Gesichtspunkten. Als neuzeitlich wird man die starke Betonung der Praxis empfinden. Man will ja aus der Erfahrung lernen! Es soll über das künftige Geschick der verschiedenen Vorschläge des C. P. B. nicht bloß aus reinem Grundsatz, sondern aus der Beobachtung der nächsten Jahrzehnte heraus die Entscheidung getroffen werden. Wenn auf dieselbe Weise die erstrebte Einheit erst in der Zukunft gesucht wird, so bedeutet das einen wichtigen Zusatz zu der früher erwähnten Anhänglichkeit der anglikanischen Theologen an die alte Kirche. Offenbar sieht man das Ideal der Einheit, auch wenn man es von den Kirchenvätern übernimmt, erst künftig einmal verwirklicht. Dadurch wird aber die von der römischen Kirche vertretene mechanische Einheitsidee übersetzt in eine echt evangelische organische Auffassung. Die Wahrheit ist noch nicht, sie wird! Was wir jetzt tun können, ist (im Geiste Luthers gesprochen) tägliche Abkehr von den Mächten der Zerspaltung und Zwietracht und tägliche Hinkehr zu den Kräften der Einheit und Bruderschaft. Damit hat auch an dieser Stelle der Anglikanismus eine katholische Idee ins Evangelische übertragen, und auch bei uns in Deutschland wird man zugeben, daß in einem solchen Sinn jeder Theologe verpflichtet ist, auf die Stimme der Volksfrömmigkeit zu hören.

Die neuerdings in Mode kommende Einteilung der Konfessionen scheint mir recht bedenklich zu sein. Zwar ist es etwas Natürliches, daß zwischen den großen Kirchenkörpern des katholischen Ostens, Roms und des Anglikanismus die „Protestanten" allen Grund haben, sich unter Zurücksetzung des sog. lutherisch-kalvinischen Gegensatzes als besondere Gruppe einheitlich zu empfinden. Aber es wäre gefährlich, diese „protestantische" Einheit zu erkaufen um den Preis einer noch weitergehenden Absonderung des Anglikanismus. Das wäre nicht bloß unpolitisch, sondern auch sachlich unberechtigt, weil z. B. eine lutherische Kirche wie die schwedische in Verfassung und Kultus recht nahe mit der englischen Kirche zusammengehört; vor allem aber, weil bis zur Stunde noch eine erstaunliche Arbeitsgemeinschaft zwischen anglikanischen und kontinentalen Theologen besteht. Diese Arbeitsgemeinschaft ermöglicht es, daß fortgesetzt die Botschaft Luthers, wenn auch vermittelt durch mancherlei Zwischenstufen, in der englischen Kirche erklingt. Und sie gibt andrerseits uns auf dem Kontinent immer neue wichtige Anregungen. (Die von Albert Hauck i. J. 1917 herausgegebenen Vorlesungen über „Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen" sollten dazu anregen, weitere Beobachtungen zu sammeln. So wäre z. B. von der Missionsarbeit her vieles zu sagen über Anregungen, die vom Anglikanismus zu uns gekommen sind, ebenso auf liturgischem Gebiete u. a.)

Die Revision des C. P. B. hat uns veranlaßt, erneut unsere Eigenart deutlich zu empfinden. Möge sie darüber hinaus die Wirkung haben, daß in gründlicher Zusammenarbeit von anglikanischer und von deutscher Seite her das Verhältnis zwischen theologischem Gewissen und Liturgie auf echt evangelische Weise geklärt werde!

Digitized by Google

Wie kann eine Neuordnung der Perikopen erfolgen?

Von Pastor Albrecht Saathoff in Göttingen.

Schon seit Jahrhunderten ist man mit der altkirchlichen Perikopen-Ordnung nicht zufrieden. Seit Jahrzehnten ist eine Neuordnung gefordert. Seit einigen Jahren ist die Frage viel erörtert und besonders durch das 1924 in deutscher Bearbeitung erschienene Buch von Linderholm: Neues Evangelienbuch in Fluß gebracht. Im vorigen Herbst hat der Pfarrertag in Hamburg beschlossen, an den Deutsch-Evangelischen Kirchenbund die Bitte zu richten, er möge die Neuordnung der Perikopen als seine Aufgabe ansehen und dafür Sorge tragen. Wie kann sie erfolgen?

Nach meiner Überzeugung muß man endlich aus den Erwägungen und Besprechungen herauskommen und eine Tat wagen. Es muß einfach versucht und dann erprobt werden, ob unsere Zeit imstande ist, hier etwas Neues zu schaffen. Etwas Neues mit weitgehender Anknüpfung an das Alte. Ich habe im September 1925 in der Monatschrift für Pastoraltheologie einen Entwurf einer Neuordnung vorgelegt, die einen einheitlichen Aufbau hatte und doch 42 altkirchliche Perikopen an ihrem alten Platze im Kirchenjahr ließ, 50 andere altkirchliche einem andern Sonntage zuwies, 50 neue Eisenacher Perikopen aus dem Neuen Testament an ihrem Platze ließ, 120 auf einen andern Sonntag legte. Es war so konservativ verfahren, wie nach meiner Meinung nur möglich, aber doch auch möglich ist. Wir können nicht, wie das in dem Kirchenbuch von Linderholm geschieht, unsern Gemeinden ein völlig Neues bieten. Wir müssen alles Wertvolle, alles Liebgewordene, alles mit unserm Kirchenjahr fest Verbundene beibehalten, wenn wir eine Neuordnung schaffen wollen, die sich durchsetzen kann und soll. Ich hatte um scharfe Kritik meines Vorschlages gebeten. Pfarrer D. Zillessen danke ich eine eingehende Besprechung, und auch sonst ist mir manches mitgeteilt. Mein Versuch wollte nur erst einmal zeigen, wie es gemacht werden könnte und zur Arbeit anregen; ich hoffe, daß dieser Zweck erfüllt ist.

Nun steht der Königsberger Kirchentag vor der Tür. Es wird von dem Vorstande, so hoffe ich zuversichtlich, der Antrag des Hamburger Pfarrertages verhandelt und angenommen. Wenn der Kirchenbund sich der Sache annimmt, dann ist sie sicherlich auf gutem Wege. Es würde wohl später ein Ruhmestitel des Kirchentages sein, wenn es ihm gelänge, die Jahrhunderte alten Wünsche — von Luther an — zu erfüllen und unsern Landeskirchen und Gemeinden eine neue gute Perikopenordnung zu schaffen, eine Ordnung, die uns noch ganz anders als die alte in den Reichtum der Bibel einführt und unser Kirchenjahr reich und planmäßig durch eine klare und wertvolle Schriftauswahl ausbauen möchte. Wie die Deutsch-Evangelische Kirchenkonferenz vor 30 Jahren die sog. Eisenacher Perikopen-Ordnung geschaffen hat, so hätte jetzt der Kirchentag und Kirchenbund eine noch größere und wichtigere Aufgabe zu erfüllen. Es würde ein Dienst sein für alle Landeskirchen, die dann durch eigenen Entschluß die neue Ordnung einführten. Wäre dies Ziel nicht gründlichster Arbeit und aller Mühe wert?

Wie können wir das Ziel erreichen? Wenn der Kirchentag die Neuordnung der Perikopen zu seiner Sache macht und gleich einen Arbeits-

Digitized by Google

ausschuß einsetzt, dann kann die Arbeit bald beginnen. Vor dem Kirchentage selbst kann die ganze Sache nur grundsätzlich, nicht im Einzelnen behandelt werden. Ein nicht zu großer Arbeitsausschuß müßte zunächst eine Neuordnung ausarbeiten. Dazu wären sämtliche schon gegebenen Anregungen und Arbeiten zu berücksichtigen, vor allem die soeben erschienene Neubearbeitung des Linderholmschen Buches: Das Jahr der Kirche in Lesungen und Gebeten, überarbeitet von Rudolf Otto in Verbindung mit Knevels und Mensching. Der Ausschuß hätte ein Jahr Zeit für seine Arbeit, er veröffentlicht sie dann auf etwa 32—48 Seiten, falls man auf Abdruck der Bibelstellen verzichtet und sich mit Anführung und Inhaltsangabe begnügt. Dieser Entwurf würde der Besprechung und Kritik in möglichst weitgehendem Maße unterbreitet — Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, für Pastoraltheologie, Pastoralblätter, Deutsches Pfarrerblatt, Christliche Welt und andere Zeitschriften, Professoren der praktischen Theologie, Predigerseminare, Pfarrertage. Alle Besprechungen, Kritiken, Verbesserungsvorschläge, Wünsche würden an einer Sammelstelle zusammenlaufen und dann von dem Arbeitsausschuß durchgearbeitet. Dieser würde dann den vorläufig endgültigen Entwurf ausarbeiten und dafür Sorge zu tragen haben, daß trotz aller Mitarbeit doch die Einheit gewahrt und der zu befürchtende „Kompromiß-Charakter" des Werkes möglichst vermieden würde. Bis 1930 müßte er mit der Arbeit fertig sein. Dann würde die neue Perikopenordnung gedruckt in angemessenem Format und genügend großer Schrift, so daß es würdig gebunden von den Pfarrern im Gottesdienste gebraucht werden könnte. Jetzt werden die Bibelabschnitte ausgedruckt dargeboten, auch am Schlusse die nötigen Verzeichnisse gegeben.

Der Deutsch-Evangelische Kirchenbund könnte wohl bei seinen Mitgliedern — den angeschlossenen Kirchengemeinschaften — erreichen, daß etwa zunächst für fünf Jahre die Benutzung dieser Neuordnung für Predigt und Vorlesung den Pfarrern und den Gemeinden gestattet würde. Keine Landeskirche und keine Gemeinde und kein Pfarrer sollte gezwungen werden. Setzt sich die Neuordnung durch, dann sollte es nur durch ihre Brauchbarkeit und ihren Wert geschehen. In diesen fünf Jahren wird die Neuordnung erprobt. Es könnte dann, wenn es nötig erscheint, noch einmal eine Durchsicht und Verbesserung in Einzelheiten erfolgen und darauf die endgültige Gestalt festgestellt werden. Ist das Werk gut, dann würde es sich wohl im Laufe eines Menschenalters allmählich durchsetzen.

Für alle Pfarrer, die an dieser Neuordnung, wenn der Entwurf erschienen ist, mitarbeiten, kann die Arbeit auch für ihre Predigt und für das Eindringen in die Bibel recht wertvoll sein. Auch die Mitarbeit von Nicht-Pfarrern, die meines Erachtens auch im Arbeitsausschuß nötig wäre, könnte für sie wie für das Werk anregend sein. So müßte diese ganze Arbeit sehr stark alle, die irgendwie mitwirken, hineinführen in die reiche Welt der Bibel, und das wäre ein großes Ziel, auch durch die Neuordnung der Perikopen unsern Gemeinden die Bibel in reichem Maße nahezubringen. 1930 aber wäre das neue Perikopenbuch eine würdige und wertvolle Jubiläumsgabe des Kirchenbundes an die deutsch-evangelischen Gemeinden. So bliebe die Neuordnung verbunden mit dem Gedächtnis der Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses.

Digitized by Google

Aufgaben der heutigen Kirchenmusik.

Von **Julius Smend.**

1.

Der Domorganist von Schleswig und achtbare Komponist, Erwin Zillinger, hat unter dieser Überschrift einen bedeutsamen Aufsatz[1]) veröffentlicht, an dem wir nicht vorübergehen dürfen. Er nimmt Ausgang von der gegenwärtigen Notlage der evang. Kirche, die weithin ohne Fühlung mit dem Volke, insbesondere auch dessen oberen Schichten, dastehe. „90 % unserer Bevölkerung geht nicht mehr in die Kirche." Diesem Übelstande abzuhelfen ist auch eine Aufgabe für die Zunft der Kirchenmusiker. Sie sind „berufene Diener Gottes", wenn sie anders solchen Dienst heute „mit erhöhtem Pflichtbewußtsein und doppelter Liebe" erfassen.

Aber was bietet die neuere Kirchenmusik durchgängig unserm Volke? „Sentimentalen Kitsch, verwässerte Limonade, religiöses Zuckerwerk." Im Mittelpunkte des Betriebes stehen Rincks „Preis und Anbetung" und Bortnianskys „große Doxologie." Und wenn es hoch kommt, Albert Beckers Komposition zu R. Kögels Dichtung „Über die Wiege der Kinder mein".

Was sollen wir denn statt dessen in der Kirche zur Aufführung bringen? Bedenken wir, daß unsere Zeitgenossen von tiefem Mißtrauen gegenüber der Kirchenlehre, ja von einer Skepsis beherrscht werden, die sie ratlos und haltlos macht. Gewiß gibt es unter den Kirchenmusikern „Orthodoxe"; die mögen sich weiterhin an „orthodoxe Texte" halten. Anders die andern, deren Wahrhaftigkeit in diesem Falle bedroht ist, und die außerstande sind, etwa wie der nach eigenem Geständnis erklärte Heide Brahms, biblische Zeugnisse zu behandeln, denen sie innerlich ablehnend gegenüberstehen.

Zillinger gibt seinen Mitarbeitern zwiefachen Rat. Einmal sollen sie die großen alten Meister evang. Tonkunst zu Gehör bringen, und zwar in Gottesdiensten! Sie werden dem Volke die mächtigsten Zeugen und eindrucksvollste Prediger sein. Man vermeide aber alles stillose, verwirrende Gemisch von Unzusammengehörigem und lasse den Alten das Recht, für sich allein das Wort zu führen.

Eine zweite Aufgabe des modernen Kirchenmusikers als Komponisten wird diese sein, daß er, unter Verzicht auf Dogma, Bibel und Gesangbuch, neue Bahnen beschreite und seinen Anhalt suche in den Poesien Klopstocks, Herders, Schillers, Goethes, Rückerts, G. Kellers, C. F. Meyers, Chr. Morgensterns. Neben diesen Vertretern eines dogmenfreien Gottesglaubens werden auch die Schätze der Weisheit Indiens herbeizuholen sein. Neue Tonkunst, neue Texte! Die Orthodoxie ist vom Rationalismus endgültig überwunden. Das Dogma starrt nur noch von „kalter Pracht" und hat immer „einen Beigeschmack von Auswendiglernen und Bekenntniszwang". Daher ziemen uns andere Quellen der künstlerischen Anregung und Befruchtung: undogmatische Religion, deutscher (und ausländischer) Idealismus. In ihrem Bunde wird es uns gelingen, die glaubenslose Gegenwart zurückzuführen zum „Vater der Liebe". —

[1]) Ztschr. f. Musik 1926, Heft 10.

Digitized by Google

Alfred Heuß, in dessen Zeitschrift Zillingers Gedanken zutage traten, hat ihnen nicht ohne Bedenken Raum gegeben. Er erklärt auch in einem Nachwort, daß er sich mit manchen dieser Ausführungen nicht in Einklang wisse. Immerhin halte er vieles für richtig und so wichtig, daß es gehört werden müsse. Ich bin dieser Meinung auch. Mag man denn sagen, Zillinger beurteile die kirchliche Lage, auf Grund örtlich oder landschaftlich begrenzter Beobachtungen, zu pessimistisch, — wir wollen uns durch günstigere Eindrücke in unserm Gesichtsfelde nicht in den entgegengesetzten Fehler treiben lassen. Die Zeichen der Zeit sind wahrlich nicht darnach angetan, uns vertrauensselig zu stimmen. Gerade weil der Verfasser jenes Aufsatzes davon sehr weit entfernt ist, verdient sein ungebeugter Glaube bewundernde Anerkennung. Wie erfreulich ist die starke Betonung der priesterlichen Würde eines rechten Kirchenmusikers! Wie wohl tut sein scharfes Wort gegen das Rückständige und ewig Unzulängliche in der Übung sogenannter kirchlicher Tonkunst! Reichtum verpflichtet, und unsere Organisten, Kantoren und Chorleiter stammen aus gutem Haus. Auch ist es in der Tat ein hohes und edles Ziel, durch die hl. Kunst die Verlorengegangenen und Fernstehenden mit Kirche und Gottesdienst zu versöhnen, ja vielmehr sie mit beiden herzlich zu befreunden. Und nun Zillingers Dringen auf Wahrhaftigkeit der Kunst und ihrer Diener, sein Festhalten an gottesdienstlicher Darbietung der Musica sacra! Es geht ihm um Andacht- und Feierstunden, um ihren einheitlich und sinnvoll geordneten Aufbau, ihre ungeminderte, lebendige Zeugniskraft. Mit Männern wie Zillinger Hand in Hand zu arbeiten, muß eine Freude sein.

Freilich, seine Stellung zu dem, was er „Orthodoxie" nennt, mutet den Theologen (und wohl nicht nur diesen) reichlich abgestanden an, und seine Hochachtung vor der Siegesmacht des Rationalismus wäre leicht ins Komische zu ziehen. Über diesen Starken ist ja längst ein Stärkerer gekommen, einer, der uns gelehrt hat, die „zum Stich zu kurzen" rein intellektualistisch oder moralistisch gearteten Waffen vor dem, das höher ist als alle Vernunft, bescheidentlich zu strecken. Sicherlich hat der christliche Glaube in seiner evang. Gestalt gerade heute allen Anlaß, seine Geistesgemeinschaft mit dem (nach oberflächlichem Urteil!) bankerotten deutschen Idealismus zu beiderseitigem Gewinne furchtlos und ehrlich zu bekennen. Allein Zillinger verliert bei seiner einseitigen Wertschätzung unserer klassischen und neuzeitlichen Dichtergrößen die Fühlung mit dem Kerne der kirchentreuen Gemeinde, die auch in ihren geistig hochstehenden Gliedern gottesdienstliche Speise an anderem Orte suchen muß. An der Volkskirche scheint er zu verzweifeln. Aber daß er mit Hilfe von Herder, Schiller, Goethe eine neue evang. Glaubensgemeinschaft, wohl gar in volkstümlicher Gestalt, zu bauen und zu erbauen vermag, das müssen wir vorerst aufs entschiedenste bestreiten. Die Neigung zu ostasiatischer Kultur und Weisheit wollen wir ihm, da sie gegenwärtig nun einmal in der Luft liegt, zugute halten. Nur erinnerte mich dieser Hinweis an eine Predigt D. Schöttlers, die ich im letzten Jahre im Kreise Bitterfeld hören durfte, und deren Eingang in diesen Zusammenhang paßt. Unser Freund sprach zu einer Paul Gerhardt-Festgemeinde und wies diese darauf hin, daß es dem Deutschen und vorab dem Gegenwartsdeutschen im Blute liege, sich seine geistige Nahrung

Digitized by Google

in China, Indien, Persien oder aber bei den Angelsachsen (diesseits und jenseits des Ozeans) zu holen. Und sieh, das Gute liegt so nah: wenige Wegesstunden von hier liegt — Gräfenhainichen! Es handelt sich für uns um die evang. Christengemeinde, die, am Glauben der Väter innig hangend, mit dem Sänger von „Befiehl du deine Wege" leben und sterben wird. Das „Aufgehen des Protestantismus in eine freie Weltkirche" lehnt auch Heuß, als zum mindesten sehr verfrüht, energisch ab.

Wir achten den Gewissensernst des frommen Künstlers und fühlen mit ihm die Unbequemlichkeit einer Anschauungswelt und Ausdrucksweise, die nicht mehr die unsrigen sind. Allein in Gellerts Poesie steckt auch Dogmatik, ich glaube sogar: im ganzen mehr als in Gerhardts Liedern. Und nun ist es gewiß noch ein Unterschied, ob man mit Zillinger sich zu den Tonmeistern der Vergangenheit bekennt und ihre der Gemeinde zugedachten Werke fortdauernd zum Genusse darbietet, oder ob man als Komponist für das Geschlecht unserer Tage, wie jene, zu Bibel und Gesangbuch greift. Indessen gehört auf Seiten der Hörer zum Verstehen von Schützens oder Bachs Werken eine wenigstens elementare Vertrautheit mit der hl. Schrift und dem deutschen Choral, bei Dirigenten und Mitwirkenden aber eine innerste Beteiligung — nicht nur an den Tönen, sondern auch an den Gegenständen und Texten der Passionen, Kantaten und Motetten. Ich glaube, auch hier könnte die Gefahr der Unwahrhaftigkeit unter Umständen brennend werden, wenn wir nicht vertrauen dürften, daß beide, Spender und Empfänger, sich trotz aller Schranken und Hemmungen zum Kerne der Sache, zum unvergänglichen Evangelium, hindurchfühlen und finden. Ein Wort noch über Brahms, von dem Zillinger meint, er habe sein „Deutsches Requiem" ehrlicherweise nicht schreiben dürfen. Man wird gut tun, nicht jede (etwa briefliche) Stimmungsäußerung dieses Meisters gar so tragisch zu nehmen. Er hat bekanntlich gern mit seinem „Unglauben" ein wenig kokettiert. Aber das genannte Werk rechnen wir allerdings nicht zur Kirchenmusik, sehen vielmehr mit Herzogenberg den unverlierbaren Wert dieser Schöpfung darin, daß Brahms die Kirchenmusiker hier wie anderwärts lehrt, Bibelworte nur mit Aufbietung aller Seelen- und Geisteskräfte, nur bei tiefster persönlicher Ergriffenheit musikalisch auszudeuten.

2.

Ganz zufällig hatte, kurz bevor Zillingers Aufsatz hervorkam, Arnold Mendelsohn über den gleichen Gegenstand in Oschatz einen Vortrag gehalten, der alsbald auch im Druck erschien[1]), und von dem A. Heuß ein Stück sogleich auf jene Ausführungen folgen ließ. Merkwürdig genug, wie nahe sich Aufsatz und Vortrag berühren, merkwürdiger doch, wie weit sich die Gedankengänge gleichstrebender Künstler voneinander entfernen! Mendelsohn bemerkt am Eingang, daß der deutsche Staat von heute es ablehne, wie sein Vorgänger Ordnung im Innern und Sicherheit nach außen zu gewährleisten, da er den größeren Auftrag empfangen habe, „der Pfleger höherer Kultur"

[1]) „Wie gelangen wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils?" Ztschr. des Kirchenchorverb. der sächs. Landeskirche 1926, Heft 7; nachträglich abgedruckt in „Evg. Kirchengesangverein f. Deutschland" 1926, Nr. 9.

Digitized by Google

zu sein. Er meint, das bedeute doch wohl eine Verkennung der Sachlage, ja er bestreitet kurzerhand dem Staate diesen verstiegenen Berufsanspruch. Er kennt nur eine öffentliche Einrichtung, der die Obhut und Pflege des Schönen, Idealen, Göttlichen in der Menschennatur obliegt: die Kirche! Und hier ist der Tonkunst als einem organischen Bestandteil des kirchlichen Gottesdienstes ein ganz wesentliches Mandat vorbehalten. Wir sehen zwar zur Zeit wenig bedeutsame Früchte auf diesem Felde, so daß wie von selbst der Blick sich auf eine große Vergangenheit richten muß, an der es Gott Lob nicht fehlt. Aber natürlich fragen wir uns zugleich: Wie kann Neues, einigermaßen Ebenbürtiges zu Stand und Wesen kommen?

Die erste Vorbedingung findet Mendelssohn darin, daß die Kirche die schaffenden Tonmeister vor lockende gottesdienstliche Aufgaben stelle. Dabei ist klar, daß dem Künstler für seine Betätigung nur „die positive kirchliche Überlieferung" die geeignete Form darbieten kann. Der Subjektivismus der Aufklärung schafft keine verbindende, keine Gemeinde-Kunst. Goethe wußte, daß er niemals volkstümlich werden könne. An die Kirche und ihre Geschichte sind wir gewiesen. Nun steht zu hoffen, daß es gelingt, in Anknüpfung an Luthers Deutsche Messe eine evang. Gottesdienstordnung zu gewinnen, die weithin siegreich wird. Der Predigt soll ihr überkommenes, wohlbegründetes Recht bleiben; aber auch der „Messe" in evang. Gestalt muß freie Bahn gebrochen werden. Und zu Luthers Messe gehört die regelmäßige Abendmahlsfeier. Auf diesen Höhepunkt des sog. „Hauptgottesdienstes" kann nicht verzichtet werden. Ließe es sich nicht einrichten, daß allemal (nach der Zahl der Apostel) zwölf Vertreter der Gemeinde, die im voraus dazu erwählt sind, für die Gesamtheit und in deren Angesicht das Abendmahl empfingen? „Unverbindliche Gedanken eines theologischen Laien", fügt der D. theol. bescheiden hinzu.

Mendelssohn nimmt an, daß auf diese oder eine andere Weise ein Neubau evangelischer Gemeindefeier entsteht, und wirft die Frage auf, in welcher Sprache sich alsdann die Kirchenmusik bewegen soll. Seine Antwort lautet: Nicht in der der Neuzeit; vielmehr muß an die Ausdrucksformen der Väter angeknüpft werden! So ist es schon heute bei den tüchtigsten unserer jungen Komponisten. Sie greifen auf die Passacaglia, die Fuge, die Motette, Kantate, Messe zurück. Daß dabei der a-cappella-Gesang auffallend in den Vordergrund kommt, ist aus vielen Ursachen erklärlich (über seine Vorzüge und seine Entwicklungsmöglichkeiten wird Wichtiges gesagt). Aber instrumentaler Begleitung soll man in der Kirche nicht wehren wollen, auch dem Einzelgesange nicht, wenngleich beiden durch ihre gottesdienstliche Bestimmung Schranken gezogen sind.

Die wichtigste Frage ist jedoch die der zu behandelnden Texte. Und hier bleiben Bibel, Gesangbuch und Dogma unüberbietbare Bezugsquellen. Man glaube doch nicht, daß es dem Rationalismus gelungen sei, das kirchliche Dogma zu entwurzeln oder zu entkräften. Genommen hat er ihm seine gesetzliche, Gewissen bindende Geltung, und das ist gut. Wozu sich aber heute unsere Kirchenmusiker aufzuschwingen haben, ist eine erleuchtete Orthodoxie, durch die „unser kluger, kritischer Verstand" nicht ins Gedränge zu kommen

Digitized by Google

braucht. Die Bildersprache unserer Glaubensväter bringt das auf andere Weise Unaussprechbare zum klassischen, gemeinverständlichen Ausdruck. Selbstverständlich stehen wir diesem Erbe unserer Alten mit evang. Freiheit gegenüber, aber auch in verständnisvoller Dankbarkeit und in ungebrochener Geistesgemeinschaft. Jawohl, wir halten fest an der vielverlästerten „Sprache Kanaans"; als Glieder unserer auf die Schrift gegründeten Kirche und als Teilhaber an ihrer Geschichte können wir gar nicht anders. „Der prophetische, so zu sagen heiligende Charakter, den die archaische Form dem mitzuteilenden Gedanken, dem auszudrückenden Gefühle bei richtiger Benutzung dieses Kunstmittels erteilt", ist von unersetzlichem Wert. Er war auch einem Nietzsche (Zarathustra) und Spitteler (Prometheus und Epimetheus) wohlbekannt und wurde bewußt und planmäßig von ihnen in Dienst genommen. Subjektive Wahrhaftigkeit braucht dadurch nicht einen Augenblick in Frage gestellt zu werden.

So lange nun aber „die neue Liturgie" noch auf sich warten läßt, gibt es genug Möglichkeiten, dem evang. Gottesdienst künstlerischen Schmuck zu verleihen, in liturgischen Feiern Schriftwort und Tonkunst zu vermählen, Passionen und entsprechende kirchliche Musikwerke als Gottesdienste zu bieten.

Auch über die geeigneten Mittel zur Aufführung gibt uns Mendelssohn noch einige Winke und Ratschläge. Daß man die Kirchenchöre durch einen Stamm bezahlter Berufssänger stützt, hält er, zumal in den Städten, für unvermeidlich; aus dieser Truppe heraus werden auch die solistischen Leistungen zu bestreiten sein. Noch wichtiger ist die Herbeiziehung der allenthalben vorhandenen Männergesangvereine zu kirchlicher, gottesdienstlicher Betätigung; man weiß in diesen Kreisen gar nicht, wie reich das zu Gebote stehende Notenmaterial vornehmen Ranges ist. Am meisten Gewicht wird aber auf die Mitwirkung von Kinder- und Schülerchören zu legen sein, die durch sorgfältige Schulung und behutsame Stimmbehandlung auf künstlerische Stufe erhoben werden können. Die Besserstellung unserer ernsten Kirchenmusiker in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht ist bei alledem für die Kirche eine rechte Lebensfrage. Ohne erhebliche Geldmittel ist hier nichts zu erreichen; aber solche soll der Staat bereitwillig zur Verfügung stellen, um seinen Anspruch auf „Pflege höherer Kultur" wenigstens einigermaßen zu rechtfertigen. —

Wie man sieht, bilden Mendelssohns Ausführungen zu den Gedanken Zillingers einen tiefgehenden Gegensatz, der, weil ganz unbeabsichtigt, doppelt eindrucksvoll ist. Mag man in Einzelheiten auch dem berufenen Führer evang. Kirchenmusiker nicht beistimmen, in der grundsätzlichen Einstellung werden wir kaum die Wahl haben. Die „Messe" mit regelmäßiger Abendmahlsfeier in der vorgeschlagenen Gestalt wird da und dort Bedenken erregen; der „neuen Liturgie" der Zukunft kann, gerade wer zur Mitarbeit daran erkoren ist, vorerst noch zagend und zweifelnd gegenüberstehen; den bezahlten Kirchensängern begegnet weithin starkes Mißtrauen[1]). Kurzum, über diese und andere Fragen kann sich nunmehr ein gedeihlicher Austausch entspinnen. Aber gewiß

---

[1]) Georg Heinrici erzählte uns vor Jahren, daß er, zu einem Sterbenden gerufen, diesen nach seinem Glauben gefragt habe. Der Arme gab zur Antwort: „Glauben? Den Glauben habe ich mir im Berliner Domchor weggesungen!"

Digitized by Google

hält die Mehrzahl unserer Leser Mendelssohns Grundanschauung für gesund und sieghaft. Er selbst beschließt seinen Vortrag mit dem Goethe-Wort: „Versäumt nicht zu üben die Kräfte des Guten —, wir heißen euch hoffen!"

Ein zu Unrecht Vergessener.

Von Domorganist E. Zillinger (Schleswig).

Es ist an der Zeit, daß die allgemeine Nichtachtung, oder vielleicht richtiger gesagt, Unkenntnis Heinrich v. Herzogenbergs von seiten unserer Kirchenmusiker schwinde, damit die in seinen besten Werken schlummernden Lebenskräfte endlich genutzt werden und zur Auswirkung gelangen können. Das Vorurteil, dem man vielfach begegnet, als sei Herzogenberg lediglich ein gelehrter aber trockener Kontrapunktiker oder schwacher Brahms-epigone, läßt sich ehrlicherweise nicht rechtfertigen. Man nehme sich einmal die Mühe, das kirchenmusikalische Schaffen Herzogenbergs — und nicht etwa bloß sein Weihnachts-oratorium! — genauer zu prüfen, und namentlich seine späteren Chorwerke zu durch-forschen. Es läßt sich angesichts der hier verborgenen Schätze ein Gefühl der Beschämung nicht unterdrücken, und man wird das jetzt so beliebte Verdammungsurteil über die kirchenmusikalische Produktion des 19. Jahrhunderts immerhin nicht mehr uneingeschränkt unterschreiben. Allerdings wird heute, wo wir innere und äußere Umwertungen ver-schiedenster Art auch auf dem Gebiet der religiösen Musik hinter uns haben, klar, warum diese Schöpfungen zur Zeit ihres Entstehens weder beachtet noch ihrem wahren Werte nach erkannt werden konnten. Es liegt nicht allein an der kontrapunktischen Schreib-weise, die Herzogenberg geradezu altmeisterlich beherrscht, — sagte doch sogar J. Brahms: „Der Herzogenberg kann mehr als wir alle!" — und die jener Zeit innerlich fremd war; es ist auch das Fehlen jeglicher Sentimentalität, von der Herzogenberg sich fast ängstlich fernhält, der Verzicht auf den äußerlichen Klangrausch, die Schlichtheit und Sparsamkeit im Gebrauch der Mittel, die strenge Sachlichkeit und Objektivität, mit der H. an seine Aufgabe herangeht. All dies stellt ihn in besonderen Gegensatz zu seiner Zeit, die freilich auch innerlich kein Verhältnis zu ihm finden konnte, wie wir noch sehen werden. Dazu kommt, daß seine Freundschaft mit Brahms ihn allzusehr in dessen Strahlenkreis gerückt hat, so daß sein Licht neben dem helleren Glanze des Größeren den Zeitgenossen bleich erscheinen mußte. Wir Späteren, denen sich dieser Vergleich nicht mehr ohne weiteres aufdrängt, haben veränderte Maßstäbe, und uns zeigt sich, daß jene Wertung nicht nur ungerecht, sondern falsch war. Herzogenbergs Schwerpunkt liegt — im Gegensatz zu Brahms — in seinem Schaffen für die Kirche, namentlich in den kirchenmusikalischen Kompositionen der letzten Lebenszeit. Und sie sind es, auf die ich den Blick der Herren Chorleiter heute einmal lenken möchte, um zur näheren Beschäftigung mit einem der ernstesten und wahrhaftigsten unserer neueren Kirchen-komponisten anzuregen.

Unter den vierstimmigen Choralmotetten op. 102 (bei Peters erschienen, wie alle hier besprochenen Opuszahlen) betrachte man beispielsweise die vierte: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." Der Sopran singt den Cantus firmus, die übrigen Stimmen kontrapunktieren ihn; also denkbar einfach. Aber welche Intensität des Ausdrucks in allen Stimmen bei vollkommener Natürlichkeit des Aufbaus und kristallener Klarheit des Satzes! Wie wird bei den Worten „Heiliger, starker Gott" usw. durch die einfachen Mittel der Fugenform und der Tempobeschleunigung eine Steigerung voll inneren Lebens erzielt, und wie unerhört verdichtet sich die erschütternde Stimmung des Ganzen bei dem in seiner Schlichtheit doppelt ergreifenden Schluß: „Kyrie eleison". Daß sich unsere Kirchenchöre ein derartiges Kleinod für Totensonn-tagsgottesdienste bisher haben entgehen lassen, bleibt unverständlich. Der Vergleich

Digitized by Google

dieser und der zugehörigen drei anderen Motetten etwa mit den vielgesungenen Choralmotetten A. Beckers läßt erst ganz ermessen, wie groß die Schuld ist, die wir Herzogenbergs Werke gegenüber abzutragen haben.

In Herzogenbergs op. 103, vier weit größer angelegten, z. T. doppelchörigen Motetten, findet sich ein fünfstimmiges Stück: „Komm, heiliger Geist", das m. E. einer der überzeugendsten Pfingstchöre ist, die es gibt. Gleich der Anfang mit seinem emporreißenden Sehnsuchtsschrei: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen!" läßt fühlen, wie ungeheuer ernst der Komponist die Pfingstbitte verstanden wissen will. Man erkennt aber auch, wie groß der Abstand zu der damaligen Durchschnittsproduktion war, die den feurigen Pfingstgeist meist zu einem stimmungsvollen sanften Säuseln abschwächte. Die ganze zornige Sehnsucht heraus aus dem ungeistigen, satten Dasein einer materialistisch gerichteten Zeit ist in diesen Pfingstklängen zu spüren, die wiederum in der Form eine so selbstverständliche Vollendung zeigen, wie die meisten von Herzogenbergs Spätwerken. Großartig ist die Wirkung der Wiederkehr des Anfangs, nach einer schwungvoll feurigen Fuge im Mittelteil, in verbreitertem Zeitmaße, wodurch die Eindringlichkeit ins Grandiose gesteigert wird. Die Polyphonie ist in diesem Stück eines großen Altmeisters würdig, die Deklamation der Textworte, wie stets bei Herzogenberg, mustergültig bis ins Kleinste.

Das dritte Werk derselben Opuszahl ist ein zweichöriger Dialog von monumentaler Anlage. Der erste Chor singt eine schmerzdurchbebte Klage über die Vergänglichkeit: „Ist doch der Mensch gar wie nichts", während ihn ein zweiter Chor aus der Ferne, also ganz im Sinne der „abgeschiedenen Seelen" in H. Schützens deutscher Totenmesse, mit den wunderbar stillen Antworten: „Wir aber liegen und schlafen ganz mit Frieden" unterbricht. Der Hauptchor klagt weiter: „Es ist allhier ein Jammertal", der Fernchor fährt in seinem ruhigen, leidenschaftslosen Singen fort: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn", bis der erste Chor sich allmählich beruhigt: „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" und schließlich gefaßt singt: „Sei'm Will'n tu ich mich ganz ergeben." Der schwebende, in erst halb entschiedener Stimmung leise verhallende Schluß, in dem beide Chöre noch durchaus ihre eigene selbständige Situation wahren, gehört zum Ergreifendsten, was die neuere Chorliteratur aufzuweisen hat. Ich gestehe, daß mir unter diesem und ähnlichen Eindrücken die geistlichen à-cappella-Chöre eines Peter Cornelius z. B. erheblich verblaßt sind; sie sind im Vergleich mit Herzogenberg weichlich und teilweise zu subjektivistisch empfunden, auch textlich meist nicht von so herber Schlichtheit.

Es ließen sich noch weitere Beispiele bedeutender a-cappella-Werke Herzogenbergs hervorheben (so der große Psalm 116 op. 34; aus op. 28 z. B. der schwungvolle Osterchor „Erstanden ist der heilge Christ"), doch sei jetzt noch auf ein verwandtes Schaffensgebiet eingegangen, auf dem es ebenfalls Entdeckungen zu machen gibt, nämlich auf die begleiteten Chorwerke mit Solostimmen. Unter diesen möge als Beispiel die erste der Biblischen Szenen op. 109 herausgegriffen sein („Das Kananäische Weib"), die, was Tiefe und Echtheit der Empfindung und edle Schlichtheit des Ausdrucks betrifft, den gleichartigen Werken eines Heinrich Schütz an die Seite gestellt werden darf. Herzogenberg zieht außer Sopran- und Baßsolo nur einen etwa 3 fach zu besetzenden zweistimmigen Männerchor zur begleitenden Orgel hinzu und stellt uns mit diesen sparsamen Mitteln die betreffende Szene mit einer Plastik vor Augen, die sie dem Hörer unverlierbar einprägt. Die Schlußworte Jesu „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst" sind in ihrer schlichten Größe von schlechthin unvergeßlichem Ausdruck. Das ist wahrhaft volkstümliche Kunst im besten Sinne des Wortes[1]).

[1]) Das Gleiche gilt übrigens von den 4 Gesängen für Sopran mit obligater Violine und Orgel op. 89, die zum Edelsten gehören, was es in dieser Gattung an neuerer Musik gibt.

Digitized by Google

Von den größeren kirchlichen Schöpfungen Herzogenbergs ist eigentlich nur das Weihnachtsoratorium bekannter geworden; die „Passion" schon weniger. Es sei aber daran erinnert, daß Herzogenberg uns auch eine musikalische „Totenfeier" (op. 80, für 4 st. Chor, Orchester, Baß- und Sopransolo) geschenkt hat, die es verdient, an die Stelle jener sozusagen überzähligen Aufführungen des deutschen Requiems von Brahms zu treten, wie man sie von kleineren Chorvereinigungen so oft erleben muß. In Berlin konnte man vor einiger Zeit in einer Woche von vier verschiedenen Gesangvereinen das Brahmssche Requiem angekündigt sehen. Zweifellos ist dieses Werk schön, aber als ob es auf diesem Gebiet überhaupt nichts anderes gäbe, hält man sich allerorten in gedankenloser Bequemlichkeit an das bewährte Zugstück. Wo singt man je die deutsche Totenmesse von H. Schütz? Wo kommt ein Kantor, dessen Chor das Brahmsrequiem eben nur in einer Durchschnittsaufführung herausbringt, auf die Idee, statt dessen Herzogenbergs „Totenfeier" vollendet schön zu bieten? Es gibt wahrhaftig nicht so viele echt volkstümliche, hochwertige Kunstwerke, als daß wir uns erlauben könnten, an dem vorhandenen wirklich Guten achtlos vorüber zu gehen. Man sehe sich daraufhin einmal die Chorsätze in Herzogenbergs op. 80 an, namentlich den letzten: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird", in dessen Mittelteil „Dann wird unser Mund voll Lachens sein" der Komponist durch Anwendung der Umkehrung des (beschleunigten) Themas uns einen völligen Wechsel des Ausdrucks von träumerischem Sehnen zu kraftvoller Freude — bei deutlich spürbarer innerer Einheit! — erleben läßt: ein einfacher, aber meisterhaft genialer Zug. Natürlich bestreite ich keineswegs, daß Brahms Requiem diesem Werk musikalisch überlegen ist, — in der Gestaltung des Textes ist das Verhältnis allerdings umgekehrt — aber der allzu häufigen Wiederholung jenes Werkes durch oft unzulängliche Kräfte möchte ich mit dem Hinweis auf Herzogenbergs „Totenfeier" abzuhelfen versuchen.

Endlich noch ein Wort über Herzogenbergs Hauptwerk „Erntefeier" op. 104. Dieses abendfüllende Chorwerk mit Orchester, Orgel und Soloquartett, dessen Bedeutung seinerzeit allgemein anerkannt worden ist, hat das eigenartige Schicksal gehabt, bisher nur je einmal in Straßburg (durch Spitta) und Posen (durch Greulich) aufgeführt worden zu sein, um seit einem mißglückten Berliner Versuch vollständiger Vergessenheit anheimzufallen. Dennoch ist gewiß, daß den meisten Menschen heute mit einer Aufführung dieser Erntefeier innerlich weit mehr gedient wäre, als etwa mit dem „Paulus" oder mit lateinischen Requiems und Messen, die dem einfachen Alltagsmenschen (— und ist Kirchenmusik etwa nur für gebildete Hörer da? —) fast immer unverständlich bleiben müssen. Schon die von Spitta zusammengestellten Textworte der „Erntefeier" begründen das, da sie in ihrem allgemein-menschlichen und für jedermann erlebbaren Inhalt seelisch viel unmittelbarer den Hörer packen, als viele Oratorienhandlungen, von lateinischen Texten gar nicht zu reden.

In der „Erntefeier" zeigt Herzogenberg besonders eindringlich, — was ihn eben m. E. vor seinen Zeitgenossen auszeichnet — wie hellsichtig seine Künstlernatur vorahnend die religiösen Probleme einer materialistischen Zeit empfunden und gestaltet hat, die nun inzwischen in das Allgemeinbewußtsein gerückt sind und infolgedessen heute gerade zeitgemäß wirken. Was dem Publikum vor 30 Jahren unbequem und schrullig erscheinen mochte, weil es an Nöte und Probleme rührte, die den meisten noch verborgen waren, das ist für heutige Hörer ohne weiteres verständlich, ja spricht vielfach nur ihr inneres Empfinden aus. — So ist das ganze Werk musikalisch wie inhaltlich eine gewaltige Steigerung, und wollte man wägen, so hätte jeder folgende der drei Teile (Jugend — Lebenshöhe — Alter) erhöhte Bedeutung. Man betrachte die Chöre: zum Eingang des II. Teiles „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen" in einer neben Brahms durchaus selbständigen Auffassung, oder später das — heute merkwürdig zeitgemäß an-

Digitized by Google

mutende – „Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird" mit seiner von Bachscher Dämonie erfüllten Polyphonie, oder den von ergreifendster Dies-irae-Stimmung gesättigten Einleitungschor des III. Teiles mit den großen Einwürfen „es ist alles ganz eitel", oder das mystische „Es wird gesäet verweslich", schließlich die grandiose Doppelfuge für Soloquartett und Chor „Denn bei dir ist die lebendige Quelle" mit der ekstatischen und gleichwohl herrlich sangbaren Schlußsteigerung „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses", – und man wird zugeben, daß diesem Werke Unrecht geschah, das gutzumachen vielleicht gerade gegenwärtig die richtige Zeit ist. Auch unter den Solopartien finden sich wahre Perlen, wie etwa das für den Tenoristen so enorm dankbare und dabei vornehm-zurückhaltende „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe", mit dem schlichten, wahre Größe atmenden Begleitmotiv im Orchester bei den Worten: „Wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." Unnötig zu betonen, daß die Deklamation in diesem Werk wiederum mustergültig ist.

In wie vielen mittleren und kleineren Städten findet man fleißige Chorvereine, die fast alle in den ausgefahrenen Geleisen der großen Heerstraße: Schöpfung – Paulus – Brahmsrequiem sich bewegen! Nun soll gewiß nichts gegen diese schönen Stücke gesagt werden. Aber singen wir etwa deshalb, um die paar großen berühmten Werke „herausgebracht" zu haben, oder damit „das Publikum sie kennenlernt"? Sollten wir nicht auch einmal bedenken, was der Hörer von heute innerlich am nötigsten braucht, um auf diese Weise in eine fruchtbare, lebendige Wechselwirkung mit der religiösen und künstlerischen Sehnsucht unserer Zeit zu treten? In diesem Sinne möchte ich auf Heinrich von Herzogenberg aufmerksam gemacht haben.

Daß wir unsere Stellung manchem Komponisten des 19. Jahrhunderts gegenüber werden revidieren müssen, darauf hat kürzlich Dr. Alfred Heuß gelegentlich einer Bemerkung über Felix Draeseke hingewiesen. Das Schicksal dieses von seiner Zeit gleichfalls unverstandenen Meisters, der von sich sagen konnte, er habe „sein Leben lang die Palme der Erfolglosigkeit geschwungen", ist in mehr als einer Hinsicht mit dem H. v. Herzogenbergs verwandt. Ich bin überzeugt, daß Herzogenbergs beste Werke zu denen gehören, deren Zeit erst noch kommt. Hier liegt ein wertvolles und noch fast unerschlossenes Arbeitsfeld, das gerade auch für solche Chorvereine, denen die Gipfelwerke Bachs und Beethovens verschlossen bleiben (– denn die erträgt man nur in restlos vollkommener Wiedergabe –), dankbare Aufgaben stellt, die ihren Kräften angemessen sind.

Zur Reform des Orgelbaus.

Von Albert Schweitzer.

In einer gehaltvollen Abhandlung „Die Orgel als Kunstdenkmal", in der „Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst" (1926 Nr. 12) tritt Peter Epstein (Breslau) für die Erhaltung der alten Orgelwerke ein. Dabei nennt er mich als einen von denen, die als erste auf die Bedeutung der älteren Orgeln aufmerksam machten. Etwas irreführend in seiner Darlegung ist, daß er mich die Forderung aufstellen läßt, für die Wiedergabe der Orgelwerke Bachs sollten wir zur Orgel des achtzehnten Jahrhunderts zurückkehren, wie andere für die Klavierwerke des Meisters das Cembalo fordern. Zur Vermeidung von Mißverständnissen möchte ich kurz darlegen, was es mit der Auflehnung gegen die heutige Orgel für eine Bewandtnis hat.

Weder in meiner Schrift über deutsche und französische Orgelbaukunst (1906), noch in meinem Buche über Bach (1906), noch bei den Verhandlungen

Digitized by Google

über Orgelbau auf dem Kongreß der „Internationalen Musikgesellschaft zu Wien (1909), die zur Aufstellung des Internationalen Regulativs für Orgelbau“ (Leipzig, Breitkopf und Härtel 1909) führten, noch in der amerikanischen Ausgabe der Orgelwerke Bachs (Schirmer, New-York 1913) habe ich archaistische Ansichten vertreten. Wer die alten Orgeln kennt, weiß, daß sie neben ihren klanglichen Vorzügen auch Mängel aufweisen, die eine einfache Rückkehr zu ihnen unmöglich machen. Es wird uns doch nicht einfallen, etwa die primitiven Gebläse, die zu engen Windladen, und die durchgängig zu schwach besetzten Pedale der Orgeln des achtzehnten Jahrhunderts als Ideal aufzustellen!

Die in meiner Schrift von 1906 ausgegebene Losung lautet: Zurück von der dröhnenden Fabrikorgel zur tonreichen und tonschönen Orgel der Orgelbaumeister.

Die vollendetsten Orgeln wurden etwa zwischen 1860 und 1880 gebaut. In jener Zeit schufen Orgelbaumeister Werke, die die klanglichen Vorzüge der Bachschen Zeit in Vollendung bieten, ohne mehr ihre technischen Mängel aufzuweisen.

Warum verließ man in der Folge diese Bauart? Weil der Zug der Zeit nach Fabrikbetrieb und Fabrikware ging. Wer weiter Orgeln in der guten alten Qualität herstellte, ging zugrunde. Er lieferte zu langsam und zu teuer. Kam er mit einem Kostenanschlag von dreißig Stimmen, so bot der Erbauer von Fabrikorgeln für dieselbe Summe fünfunddreißig oder noch mehr. Auf dem Papier war die zweite Orgel der ersteren überlegen. Daß sie weniger gediegen war und an klanglicher Leistung, trotz der größeren Zahl von Registern, hinter der anderen zurückstehen würde, war dem Besteller nicht begreiflich zu machen. Also erhielt der Ersteller von Fabrikorgeln den Zuschlag.

Warum konnte dieser zu demselben Preise mehr Stimmen liefern als der Orgelbaumeister? Er sparte an Holz, indem er die Mensuren möglichst eng nahm und den Pfeifen möglichst dünne Wände gab. Überdies schränkte er die Mannigfaltigkeit der Pfeifen ein. Er vereinheitlichte und suchte mit möglichst wenig Pfeifentypen auszukommen, um die Herstellung der Orgel zu vereinfachen. Statt, daß jedes Register seine besonderen, in den Mensuren wohldurchdachte Pfeifen hatte, mußten dieselben Arten von Pfeifen für mehrere Register herhalten. Auf diese Weise wurde der fabrikmäßige Betrieb und die möglichst weitgehende Ablösung der Handarbeit durch die Maschine ermöglicht. Diese schematisch gearbeiteten, zu dünnwandigen und engen Pfeifen kamen viel billiger als die bisherigen, konnten aber nicht denselben Klang hervorbringen.

Des weiteren wurde der Ton der Fabrikorgel noch dadurch beeinträchtigt, daß man den Winddruck erhöhte, um diesen unnatürlichen Pfeifen einen Ton zu erpressen. Statt daß die Pfeife ansprach, polterte der Ton aus ihr heraus. So entstand, weil man die künstlerischen Traditionen verließ, die Orgel mit den dröhnenden Bässen, der verwischten Mittellage und dem schrillen Diskant — die obertönige Orgel.

Um möglichst billig und möglichst fabrikmäßig bauen zu können, gingen die Orgelbauer auch auf Entdeckungen aus. Sie suchten die mechanische Über-

Digitized by Google

tragung von der Taste zur Windlade durch pneumatische oder elektrische zu ersetzen. Für größere Orgeln hatte dies eine gewisse Berechtigung, weil ihre Tasten bei mechanischer Übertragung zu schwer gehen. Für die gewöhnliche zweiklavierige Kirchenorgel aber kam dies gar nicht in Frage, weil sie auch bei mechanischer Übertragung ohne Anstrengung spielbar ist. Im Interesse der billigeren fabrikmäßigen Herstellung wurden also alle Orgeln mit pneumatischer oder elektrischer Übertragung gebaut. Wiederum setzte man das Unnatürliche an die Stelle des Natürlichen. Eine gute mechanische Übertragung ist viel dauerhafter als eine pneumatische oder eine elektrische. Vor allem aber ist es auf einer mechanischen Orgel viel leichter, präzis zu spielen, richtig zu binden und gut zu phrasieren als auf den andern. Solche sachlichen und künstlerischen Vorzüge durften jedoch nicht in Betracht kommen, weil der Zug der Zeit auf fabrikmäßige, möglichst billige Arbeit ging.

Verhängnisvoll wurde die pneumatische Übertragung den armen Orgeln noch dadurch, daß sie Wind von hohem Druck benötigte. Da es nun, besonders bei kleineren Orgeln, zu teuer gekommen wäre, das Gebläse so einzurichten, daß es Wind von verschiedener Stärke bot — starken zur Speisung der pneumatischen Übertragung, und andern, weniger starken, für die Pfeifen — jagte man gewöhnlich den starken Wind für die pneumatischen Röhren auch in die Pfeifen. Dadurch wurde die ohnehin schon dröhnende, schrille und obertönige Orgel noch dröhnender, noch schriller und noch obertöniger.

Auch die Windlade, die von so großem Einfluß auf die Qualität des Tones ist, wurde „verbessert". Man verließ die „Schleiflade", deren sich die früheren Orgelbauer bedienten, und baute andere. Aber keine dieser modernen Windladen ist akustisch der alten gleichwertig. Werden bei einem Orgelumbau die alten Pfeifen beibehalten und auf moderne Windladen gesetzt, so hat das Werk nachher nicht mehr den schönen Klang von vordem. Der Ton wird trocken, verliert an Rundung und trägt nicht mehr.

Worauf die akustische Qualität der „Schleiflade" beruht, läßt sich wissenschaftlich noch nicht sicher dartun, wie ja auch in der Ansprache der Pfeifen noch so vieles akustisch unerklärt bleibt. Vorläufig muß uns genügen, daß Pfeifen und Windladen, wie man sie früher baute, einen schöneren Ton ergaben als die heutigen. Am nächsten kommt der „Schleiflade" die „Kegellade".

Viel trug zum Sieg der Fabrikorgel bei, daß sie Spieltische mit vielen Registrierhilfen bot. Gegen Ende des Jahrhunderts kam eine orchestrale Auffassung der Orgel auf. Man glaubte, an Wechsel der Klangfarbe nicht genug tun zu können. Also wollte man Orgeln mit vielen Vorrichtungen zum Wechsel der Register. Dabei waren von diesen Registrierhülfen dreiviertel unnötig und unzweckmäßig. Um solch moderne Spieltische zu bekommen, gaben die Organisten ihre schönen Orgeln hin und tauschten dafür Instrumente von minderwertigem Klang ein. Sie bewerteten die Kuh nach den Hörnern statt nach der Milch.

Gegen das Ende des Jahrhunderts zu, zwanzig Jahre, nachdem diese unheilvolle Entwicklung des Orgelbaus eingesetzt hatte, lagen die Dinge bereits so, daß die Erbauer von Fabrikorgeln, auch wenn sie gewollt hätten, keine gediegene Orgel mehr bauen konnten. Sie hatten nicht mehr die Einrichtungen,

Digitized by Google

um in der früheren Art zu arbeiten; sie besaßen auch keine Arbeiter mehr, die die Herstellung mechanischer Übertragung und die künstlerische Behandlung der Pfeifen verstanden. Überhaupt waren ihre Arbeiter schon so „spezialisiert", daß sie das Orgelbauhandwerk in seinem wirklichen Umfange gar nicht mehr beherrschten.

So fuhr man fort, die schönen alten Werke durch unschöne und unsolide Fabrikorgeln zu ersetzen. Die Unsolidität wurde zum Prinzip erhoben. Organisten und Orgelbauer redeten sich gegenseitig in den Gedanken hinein, daß die erstellten Orgeln jede zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre umgebaut werden müßten: erstens, weil sie dann nicht mehr gut funktionieren würden, zweitens, damit sie in erneuerter Gestalt aller unterdeß aufgetauchten Entdeckungen teilhaftig werden möchten.

Wie konnte es kommen, daß die Organisten sich keine Rechenschaft von der klanglichen Minderwertigkeit dieser Orgeln gaben? Der Sinn für Klangschönheit und Klangreichtum war ihnen abhanden gekommen. Gar vieles in der Geschichte der Menschheit ist ja nur durch das Unerklärliche zu erklären, daß einer Generation der Sinn für etwas verloren ging.

Heute fangen wir an, uns aus dem Niedergang herausarbeiten zu wollen. Diejenigen, die so lange als rückständig galten, weil sie sich gegen die moderne Fabrikorgel auflehnten, finden Gehör. Was aus alten schönen Orgeln noch erhalten ist, wird wieder gewürdigt. Es sind leider nur noch armselige Reste der vor einem Menschenalter noch vorhandenen Herrlichkeit.

Das Programm der Zukunft ist einfach. Es besteht darin, daß wir wieder nach künstlerischen Grundsätzen bauen und wieder bei den künstlerischen Überlieferungen der früheren Orgelbauer einsetzen.

Voraussetzung dafür ist, daß bei der Vergebung einer Orgel nicht auf die Zahl der Register, sondern auf ihre Qualität gesehen wird. Dieser Grundsatz muß den Gemeinden und den Kirchenbehörden etwas ganz Selbstverständliches werden. Eher kann es im Orgelbau nicht besser werden.

Ist dies aber einmal erreicht, so kommt alles übrige von selbst. Eine gute Orgel zu bauen ist keine Hexerei. Man verlange von unsern Orgelbauern nicht mehr Register, als für die betreffende Summe in gediegener und künstlerischer Ausführung geliefert werden können, und lasse ihnen die nötige Zeit zum Bauen, so werden sie von selbst wieder rechte Orgelbaumeister. Ein hervorragender Musiker, Direktor eines Konservatoriums, verlangte vor Jahren, daß eine Ende Juli für einen Konzertsaal bestellte Orgel auf den Herbst, zur Eröffnung der Konzerte, fertig sein sollte!

Bei der Beurteilung von Kostenanschlägen sehe man darauf, daß nicht möglichst viele nach Material und Arbeit billigste Register, sondern die zum vollendeten Wesen der Orgel notwendigen vertreten seien. Ein guter sechzehnfüßiger Violinbaß im Pedal kommt, weil er viel Holz braucht und viel Arbeit verursacht, teuerer zu stehen als zwei oder drei andere Stimmen, aber er ist notwendig. Zwanzig gediegene Stimmen geben mehr aus als dreißig mittelmäßige.

Für die Gestalt, die Mensuren und die Aufschnitte der Pfeifen werden wir uns wieder an die bewährten Modelle der alten Orgelbaumeister halten.

Digitized by Google

Natürlich werden wir auch Verbesserungen über sie hinaus erstreben. Es muß sich dann aber um wirklich künstlerische Bemühungen handeln, nicht um Versuche, die dem fabrikmäßigen Betrieb dienen sollen.

Die Rückkehr zu den normalen Pfeifen zieht die zum normalen Winddruck mit sich. Damit wird dann erreicht, daß die Pfeifen in natürlicher Weise ansprechen, das heißt, den Ton ansetzen lassen, statt ihn herauszustoßen.

Schwierigkeiten wird die Frage der Windladen bereiten. Vollendete Schönheit und Tragfähigkeit des Tones erreicht man nur durch die „Schleiflade". Aber die Orgelbauer werden sich wehren, wieder zu ihr zurückzukehren. Sie müssen dafür gar manche technische Vorteile aufgeben, die die modernen Laden bieten. Mögen sie versuchen, moderne Laden zu bauen, die in Hinsicht auf die Tonerzeugung der „Schleiflade" gleichwertig sind. Gelingt es ihnen, so ist viel gewonnen. Andernfalls bleibt ihnen nichts übrig, als zur „Schleiflade" zurückzukehren, die bereits 1909, im Internationalen Regulativ für Orgelbau, für die in akustischer Hinsicht vorteilhafteste erklärt wurde.

Für kleinere und mittlere Orgeln wird man mit der Zeit, wenn das Streben nach der künstlerischen Orgel anhält, sicherlich zur mechanischen Übertragung von der Taste zur Windlade gelangen. Daß die Taste bei dieser Bauart etwas schwerer geht als eine gewöhnliche Klaviertaste, hat nichts zu besagen angesichts der großen Vorzüge, die sie für die Präzision und die Klarheit des Spieles und für die Haltbarkeit der Orgel hat. Man biete uns vervollkommnete mechanische Trakturen, die ganz geräuschlos funktionieren und die Taste möglichst wenig belasten.

Freilich kommt eine mechanische Übertragung bedeutend teuerer zu stehen, als eine pneumatische. Aber lieber auf ein oder zwei Register verzichten, als pneumatische Übertragung statt mechanischer.

Bei großen Orgeln, wo bedeutende Distanzen von der Taste bis zur Lade zu bewältigen sind, wird man Pneumatik oder Elektrizität so zuhilfe nehmen, daß man ihnen eine so lang wie mögliche mechanische Leitung vorschaltet. Auf diese Weise bewahrt die Taste die Qualitäten der mechanischen Übertragung.

Was für die gute Spielart mehr ausgegeben ist, kann man zu einem guten Teil am Spieltisch sparen. Die so überaus komplizierten — und empfindlichen — Spieltische mit ihren unzähligen Registrierhilfen gehören einer bereits vergangenen Zeit an. Ein Tritt, der die sämtlichen Register nach einander einführt (Registerkreszendo), ein Mezzo forte, ein Forte, ein Tutti, eine Vorrichtung, die zum voraus präparierte Stimmen zur gezogenen Registrierung hinzutreten oder an ihre Stelle treten läßt, sowohl auf jedem Manual für sich als auch auf der ganzen Orgel (doppelt verwendbare freie Kombination des Internationalen Regulativs für Orgelbau): dies sind die Spielhilfen, die alle für die klassische und moderne Orgelmusik erforderlichen Registrieroperationen — soweit sie der Spieler selber vornehmen kann — ermöglichen. Erlaubt man den Orgelbauern einmal für alle Orgeln den vereinfachten Spieltisch des Regulativs für Orgelbau zu bauen, so wird viel Geld gespart, das den Registern zugute kommen kann!

Bei dreiklavierigen Kirchenorgeln suche man womöglich das zweite Klavier

Digitized by Google

als Rückpositiv von der Empore in die Kirche hinauszubauen, wie es die Alten taten. Daß man — schon von 1850 ab — die drei Klaviere der Orgel zusammen in das Hauptgehäuse stellte, war ein schwerer Fehler. Die im Rückpositiv stehenden, frei und unmittelbar in den Kirchenraum hinausklingenden Stimmen haben eine Wirkung, die auf keine andere Weise zu erreichen ist, davon nicht zu reden, daß das Rückpositiv zur Architektur der Orgel gehört.

Natürlich kommt ein Rückpositiv bedeutend teurer als ein im Hauptgehäuse aufgestelltes zweites Klavier. Aber ein Rückpositiv von sieben Stimmen gibt mehr aus als ein im Hauptgehäuse stehendes zweites Klavier von zwölf Stimmen.

Bei allem Zurückgreifen auf die bewährten künstlerischen Überlieferungen des früheren Orgelbaus werden wir aber doch moderne Orgeln bauen, insofern als wir sie mit starken Schwellwerken ausstatten. Der Jalousieschwellkasten in der Entwicklung, die er bei Cavaillé-Coll in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfahren hat, ist die einzige umgestaltende Errungenschaft über die älteren Meister hinaus.

Bei Cavaillé-Coll wurde aus dem in Holzjalousien eingeschlossenen mageren „Echowerk" das stark besetzte Schwellkastenklavier, das dem Klang der gesamten Orgel eine Ausdrucksfähigkeit und Biegsamkeit verleiht, die er früher nicht besaß. Jede Orgel soll also ein gutes Schwellkastenklavier besitzen. Dazu ist erforderlich, daß die Jalousien für eine erforderliche Zahl von Stimmen Raum bieten, aus dicken Brettern bestehen und so gearbeitet sind, daß sie gut schließen. Wie weit bleiben die Fabrikorgeln hinter diesen Anforderungen zurück, weil am Schwellkasten gespart wurde!

Das Schwellkastenklavier soll mindestens soviel Stimmen zählen wie das Hauptwerk. Bei kleineren Orgeln, die nur ein Rohrwerk und eine Mixtur haben, ist es vorteilhaft, diese in das Schwellkastenklavier zu stellen.

Die Orgel der Zukunft ist also die Orgel mit dem Gediegensten und Wertvollsten, was die Orgeln früherer Generationen an Klangmaterial besaßen, unter möglichster Beibehaltung des Rückpositivs und unter Bereicherung durch die Ausdrucksmöglichkeiten eines stark besetzten Schwellkastenklaviers.

Von selbst werden wir dann dazu zurückkehren, die Klaviere in der früheren Art wieder reichlich mit gemischten Stimmen, das heißt, mit Registern, die aus Obertönen bestehen, auszustatten. Auf den modernen obertönigen Orgeln sind die gemischten Stimmen unerträglich. Sie erhöhen nur das Schrille, das der Klang schon sowieso an sich hat. Selbst eine Quinte vermag sich nicht in einer für das Ohr befriedigenden Weise mit den Grundstimmen zu verbinden. Haben wir aber wieder normale Pfeifen, die unter normalem Winde ansprechen, das heißt eine Orgel mit obertonarmem Klang, so ergeben sich schöne gemischte Stimmen, die diesem Klange künstlich Obertöne zuführen, als Notwendigkeit.

Um den Klang einer Orgel zu beurteilen, zieht man zuerst alle achtfüßigen Stimmen und spielt einen polyphonen Satz. Dabei müssen sich Alt und Tenor in dem Stimmgewebe gut durchsetzen, und der Klang, auch wenn die Stimmen sich in den oberen Lagen bewegen, darf nie unangenehm werden. Hierauf läßt man die vierfüßigen und zweifüßigen Stimmen hinzutreten und

Digitized by Google

wiederholt dieselbe Probe. Zum Beschluß spielt man dem Hörer eine halbe Stunde lang Bachsche Fugen mit vollem Werke ohne Unterbrechung vor. Vermag er dabei die Stimmen deutlich zu verfolgen und empfindet er diese anhaltende Fülle des Tones nicht als ermüdend, so ist die Orgel gut. Das volle Werk einer modernen Fabrikorgel in dieser Probe mit Bachschen Fugen wirkt als wirres Getöse und ist keine fünf Minuten zu ertragen.

Damit ist die Rückkehr zur tonschönen und tonreichen Orgel, wie sie für unsere Zeit in Frage kommt, dargelegt. Es handelt sich um nichts anderes, als daß für die zur Verfügung stehende Summe die Orgel gebaut wird, die am besten klingt, und nicht die, die auf dem Papier des Kostenanschlags sich am großartigsten ausnimmt. Tritt der künstlerische Wettbewerb an die Stelle der kaufmännischen Konkurrenz, dann kommt der Orgelbau von selbst wieder auf den richtigen Weg, weil dann wieder Orgelbauer möglich werden, die in der gediegenen und künstlerischen Weise der alten Meister bauen und uns Orgeln erstellen, auf denen sowohl Bach als die Modernen so erklingen, wie sie erklingen sollen.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Die diesmalige Rundschau muß sich bei der Fülle des vorliegenden Materials in der Beurteilung der einzelnen Werke etwas kürzer fassen.

An Instrumentalwerken, die für unsere Kreise von Interesse sein können, liegen vor: J. Christoph Friedr. Bach (1732–1795), Sechs Sonaten für Flöte und Klavier, herausgegeben von Maximilian Schwedler und Otto Wittenbecher (Leipzig, J. H. Zimmermann). Ursprünglich für Flöte, Violine, Viola und Baß erschienen und in dieser Gestalt zweifellos wirksam, verlieren diese hübschen Stücke nicht viel in der Bearbeitung für Flöte und Klavier (bzw. Continuo–Cello), wie sie hier vorliegt. Sie sind meist dreisätzig ohne langsamen Satz und jedem mittleren Spieler zugänglich. — Händelsche Klavierwerke verdienen größere Berücksichtigung als bisher. Sie liegen in einzelnen Ausgaben zur Benutzung bereit. Eine neue beachtenswerte Ausgabe von Händels Suiten verdanken wir James Kwast, der im Verlag Ullstein-Berlin als Nr. 119, 120 und 233 der „Tonmeister-Ausgabe" die Klaviersuiten in A-Dur, F-Dur, d-Moll, e-Moll und B-Dur veröffentlichte. Man wird an diesen polyphonen Sätzen unter der sorgsamen Anleitung des Herausgebers viel Freude haben. — Noch peinlicher in der Herausgabe, d. h. also in den Anweisungen für Fingersatz, Pedalgebrauch, Tempo und Verzierungen, sowie in der Einführung in den Charakter der einzelnen Stücke, erscheint eine Auswahl aus Carl Phil. Em. Bachs Klavierwerken von Elisabeth Caland (C. Ph. E. Bach-Album im Verlag von Heinrichshofen, Magdeburg). Diese echt deutsche, oft auffallend kühne und über die eigene Zeit hinausweisende Musik versetzt uns in eine Empfindungswelt ganz eigener Art. Um recht tief in sie hinein zu gelangen und aus ihr heraus den oft als zopfig bezeichneten Meister zu verstehen, zieht die Herausgeberin alles heran, was sich für das Zeitgeschichtliche, Ästhetische, Technische usw. sagen läßt. Ihre Begeisterung und Editionssorgfalt läßt sich mit der Otto Drieslands in Parallele stellen. — Brauchbares Material für kirchenmusikalische Zwecke liegt vor in einer Bearbeitung einer klangfrohen Kirchensonate von Antonio Caldara für 2 Violinen, Klavier und Orgel (Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde), die keine technischen Schwierigkeiten bietet. Ferner in einem empfindungsreichen Adagio von Corelli, bearbeitet von Adolf Busch (Verlag von Breitkopf und Härtel, Leipzig), dessen Klavierbearbeitung leicht auf die Orgel übertragen werden

Digitized by Google

kann; ebenso in einem schönen Andante von Tartini in der Bearbeitung desselben Herausgebers und im gleichen Verlage (Edition Breitkopf Nr. 5338), während eine köstliche Sonate für 2 Violinen und Violoncello von Karl Stamitz (1746—1801) in F-Dur (herausgegeben von Gustav Lenzewski sen. im Verlag von Chr. Friedr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde) mehr der Hausmusik zugehört und dort, wie so manche Werke dieses bedeutenden Musikers, recht oft gespielt werden sollte. — Sehr empfehlenswert erscheinen auch die neuzeitlichen, harmonisch interessant und wirkungsvoll aufgebauten „Drei Stücke für Violine und Orgel" von Walter Böhme op. 34 (Verlag von F. W. Gadow und Sohn, Hildburghausen), die man bald wohl auf den Programmen sehen wird. — Für einfache Verhältnisse eignet sich zur Weihnachtszeit Fr. Niemanns „Bethlehem" für 2 Violinen und Orgel (Verlag von H. Oppenheimer, Hameln), das recht stimmungsvoll das Erlebnis der heiligen Nacht in Tönen wiedergibt. — Nur dem eigentlichen Musiker zugänglich ist das Largo aus dem Konzert im alten Stil op. 123 von Max Reger, hier in einer Ausgabe für zwei Violinen und Orgel von Hugo Berger (Verlag von Ed. Bote und G. Bock, Berlin), die als recht wirksam angesprochen werden kann. — Interessant und wirksam erscheint auch eine Weihnachts-Kanzone (op. 34) von Karl Hoyer zur Violine (Flöte) und Orgel nach einer Melodie des Adam de la Hale (um 1240), die bei H. Oppenheimer, Hameln, erschien. — Brauchbares Material für „historische" Programme findet sich in der Sammlung „aus alten Zeiten", kleine Stücke alter Meister für Violine und Pianoforte (Breitkopf u. Härtel, Leipzig, E. B. 1483 und 5260). Der erste, schon vor 30 Jahren erschienene Teil (bearb v. H. Wehrle) enthält u. a. eine Sonate von W. Fr. Bach, deren Larghetto sich in einem geistlichen Konzert nicht übel ausnimmt. Auch das Pastorale von Scarlatti (1683—1757) ist praktisch zu verwenden. Sehr interessant ist der 2. Band (bearb. v. Cl. Meyer). Er enthält unbekannte, z. T. recht hübsche Stücke, darunter ein Adagio von Fr. L. Benda (1792), das in der Aufmachung, wie sie hier vorliegt, gut wirkt. Die Kompositionen sind aus Mecklenburger Archiven heraus veröffentlicht. —

Orgelwerke von Karl Hoyer sind hier schon öfters angezeigt worden. Wie andre seiner Werke, so empfehlen sich auch „Vier Charakterstücke" op. 35 (Verlag H. Oppenheimer, Hameln) durch sich selbst. Sie nennen sich „Christi Geburt", „Christi Kreuzweg" „Christus am Kreuz" und „Christi Auferstehung" und verwenden entsprechende Choralmelodien in ihrem Gange recht wirksam. Die Ausführung muß freilich sehr exakt sein und ist nur auf größeren Werken möglich. — Günther Ramins „Das Organistenamt, Anleitung für die Ausübung des Organistendienstes" (Breitkopf u. Härtel, Leipzig) will eine den praktischen Anforderungen gemäße Zusammenfassung des für einen Organisten nötigen Materials geben und tut dies in den drei Hauptgebieten des Orgelspieles innerhalb des Gottesdienstes: im improvisatorischen Orgelspiel, dem Choralvorspiel, und im Vor- und Nachspiel in freien Formen. Uns liegt bisher nur der erste Teil (Gottesdienst) vor, der ausgiebig und in schönster Form Modulationen, Kadenzen und liturgische Zwischenspiele behandelt. Ramin stellt hohe, aber berechtigte Anforderungen und weckt das Gefühl der Verantwortung für die großen Aufgaben des Organistenberufs. Quantitative Beschränkung zugunsten der qualitativen Leistungen erscheint ihm mit Recht als das Erstrebenswerte auf dem Gebiete der Improvisation.

Eine ausgedehnte und schwierige Komposition stellt sich dar in Franz Schmidts Chaconne (Verlag von F. E. C. Leukart), mit dessen Vortrag Konzertorganisten schönen Erfolg haben werden. Die auffallende Länge des Stücks wird ausgeglichen durch eine bemerkenswerte Beweglichkeit der Gedanken. —

Zu begrüßen ist eine Auswahl aus Liszts Chor- und Klavierwerken für die moderne Orgel, die unter dem Titel Franz Liszt-Album in der Bearbeitung von Paul Gebhardt bei F. E. C. Leukart, Leipzig, erschien. Nr. 1—11 sind Ori-

Digitized by Google

ginalstücke mit teilweise kirchlichem Charakter, Nr. 12—16 dem „Weihnachtsbaum" entnommen, der Rest (10 Stücke) aus den Consolations, den Wanderjahren, Etüden u. a. Die Wirkung auf der Orgel ist oft verblüffend, setzt aber einen recht gewandten Spieler voraus. —

Unter dem Titel „Händel-Renaissance" ließ der Verlag von Ed. Bote und G. Bock in Berlin eine Reihe von Arien dieses Meisters in freien Bearbeitungen von Felix Günther erscheinen. Die meisten Arien entstammen Händelschen Opern, jedoch ist auch je eine aus „Josua" und „Samson" aufgenommen. Mag man die Berechtigung zur freien Bearbeitung solcher Sätze anerkennen oder nicht: die vorliegenden machen in der neuen Gestalt einen guten Eindruck. Eine eigentliche Händel-„Renaissance" stellen sie nicht dar. —

W. A. Mozarts Geistliche Arien, herausgegeben von Ludwig Berberich in München (in der Sammlung „Heilige Tonkunst", Musikalische Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung, Oratoriumsverlag Köln-München-Wien) seien für die Liebhaber der Mozartschen Kunst angezeigt. Praktisch verwendbar sind sie für unsre Zwecke nicht. Doch sei erwähnt, daß diese nicht immer auf Höhen wandelnden Kompositionen hier in einer vorzüglichen Ausgabe vorliegen. Die 13 Arien entstammen Mozartschen Messen, Litaneien, Vespern u. a. —

Sammlungen von Altdeutschen Volksliedern sind m. E. stets zu begrüßen, selbst wenn man in der Bearbeitungsfrage abweichender Meinung ist. Mit vollem Recht nennt Hans Joachim Moser diese Singweisen „Musterstücke melodischer Kunst", und, von der gleichen Anschauung ausgehend, habe ich selbst bereits vor 25 Jahren in meinem „Hilfsbuch für den Unterricht im Gesang für die höheren Schulen" (Breitkopf u. Härtel, Leipzig) als einer der ersten versucht, diese Perlen deutscher Kunst der Schule und damit der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Leider nicht mit dem gewünschten Erfolg. (Vgl. übrigens hierzu: Monatschrift XVI, 4, S. 126 ff. u. XVI, 5, S. 171.) Schwierigkeiten macht, wie angedeutet, die Aussetzung der Begleitung. Je einfacher und zeitgemäßer sie ist, umso treffender erscheint sie mir. Die Melodien als Objekt für harmonische Spekulationen anzusehen, ist zwar verlockend und gewinnbringend, befriedigt aber nicht den Kenner. Hübsches Maß hält hier die Sammlung H. J. Mosers „Minnesang und Volkslied" (Verlag von Carl Merseburger, Leipzig), die bei aller Schlichtheit eine bedeutende musikwissenschaftliche Leistung darstellt. Neben den zahlreichen weltlichen Liedern, die sie bringt, seien besonders genannt die Lutherlieder „Ein neues Lied wir heben an", „Sie ist mir lieb, die werte Magd" und „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht" (Nr. 20—22 der Sammlung). Auch Robert Lach's, „Altdeutsche Volkslieder" (I. Geistliche Lieder, II. Weltliche Lieder, Verlag von Josef Weinberger, Leipzig) haben ihre Vorzüge, während man die allzu starke Abhängigkeit von Erk-Böhme nicht ganz billigen wird. Aber auch in dieser Sammlung trägt der Klaviersatz das notwendige volkstümliche Gepräge. — Ganz anders bei den „Neuen Volksliedern" von J. Brahms (32 Bearbeitungen nach der Handschrift aus dem Besitz Clara Schumanns, Verlag der Deutschen Brahmsgesellschaft, Berlin 1926). Hier findet jedes Lied eine völlig freie Gestaltung, vom Standpunkt des Künstlers aus, der sich an einer schönen Melodie begeistert. Brahms bekümmert sich nicht, wie Max Friedländer in seinem umfassenden, bedeutsamen Nachwort bemerkt, um alles Historische, Pedantische und Schematische. Und doch weiß er dabei unbewußt verhältnismäßig oft den von den „Pedanten" geforderten Ton zu treffen. Wer für das Volkslied, insbesondere das altdeutsche, Sinn hat, sollte sich die drei genannten Werke anlegen. Er hat dann nicht nur einen Einblick in allerhand Fragen, die zur Debatte stehn, sondern lernt auch eine Menge Melodien kennen; denn merkwürdigerweise bieten diese Sammlungen nur ganz vereinzelt den gleichen Stoff. —

Digitized by Google

Kurz erwähnt seien: Adolf Zahn, Christen Dank und Ergebung, Stimmen aus Paul Gerhardts Lied für unsere Zeit für gemischten Chor oder eine Singstimme mit Begleitung (Verlag von Joh. Jehle, Ebingen): Aus der Sammlung „Musik im Hause" (Volksvereins-Verlag, München-Gladbach) drei gut gearbeitete alte Weihnachtslieder für Gesang, Klavier, Geige und Cello: Die Hirten an der Krippe, Wiegenlied in der Weihnacht und Kindelwiegen (Heft 43); eine Arie Joh. Chr. Fr. Bachs „Schlummre sanft" aus dem Oratorium „Die Kindheit Jesu" für Alt mit Klavier, oder Orgel (Heft 44), Hausmusik der Familie Bach, aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach, erster Teil: Klavierstücke (Heft 65a), zweiter Teil: Gesänge (Heft 65b); Acht alte Weihnachtslieder für eine bis drei Frauenstimmen mit Orgel (Heft 78) und „Heilige Nacht" für Alt mit Klaviertrio von Fr. Frischenschlager (Heft 81). — Zwei bedeutungsvolle geistliche Gesänge für Sopran, Gambe oder Violoncello und Orgel von Hans Gál, Nr. 1: Im Himmelreich, No. 2: Dort oben an der himmlischen Tür (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig).— Drei (einfache) Lieder für eine Singstimme mit Orgel von H. Kocher-Klein (Verlag von Joh. Jehle, Ebingen). — „Der Morgenstern", für Sopran und Alt mit Orgel von Johann Weyhmann (Verlag von F. W. Gadow u. Sohn, Hildburghausen). — Zwei geistliche Lieder für eine Singstimme mit Orgel von Walter Böhme, Nr. 1: Heimweh, Nr. 2: Morgenlied (Verlag von F. W. Gadow u. Sohn, Hildburghausen). — „Geistliches Liederbuch", 12 Gesänge für eine Singstimme mit Orgel von Paul Geilsdorf (Verlag von C. A. Klemm, Leipzig). — Vier geistliche Lieder aus Gottes Sturmflut von Gustav Schüler für eine Singstimme mit Orgel von Ulrich Hildebrandt, op. 31, Nr. 1: Trostlied, Nr. 2: Abendgebet, Nr. 3: Verlaß mich nicht, Nr. 4: Letztes Gebet (Verlag von H. Oppenheimer, Hameln). — „Ein geistlich Abendlied" (Es ist so still geworden) für mittlere Singstimme, Violine und Orgel von Fr. Niemann (Verlag von H. Oppenheimer, Hameln). —

Zwei bekannte Chorbücher erschienen in neuer Auflage. Das „Geistliche Choralalbum" von August Stern (Häusers Verlag, Neuwied und Leipzig) erlebte seine sechste, Karl Steins „Sursum corda" im 4. Heft die 4., im 6. Heft die zweite Auflage (Verlag von R. Herrosé, Wittenberg, jetzt F. E. C. Leuckart, Leipzig). Im gleichen Verlage erschien von Fritz Böhmer ein „Motettenkreis für das Kirchenjahr in vierstimmig gemischtem Chorsatz". Der ev. Kirchengesangverein für Württemberg gab das sechste Heft seiner „Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch für gemischten Chor" heraus, das Lippische Konsistorium ein Choral- und Liederbuch für die reformierten und lutherischen Kirchengemeinden im vierstimmigen Satz zum Gebrauch für den Organisten und für gemischten Chor in der Bearbeitung von W. Schramm in Detmold. —

Kleinere Chorwerke. Reichhaltiges Material für strebsame Chorvereine bietet die Sammlung „Altklassische Kunst" (im Verlag von Gebr. Hug u. Co., Leipzig), die neben den Alt-Italienern Werke von Schütz, Haßler, Buxtehude, bietet. Alles in modernen Notenwerten und mit dynamischen Bezeichnungen, zum Teil für gemischte, zum Teil für Männerchöre. — Empfehlenswert erscheinen „Choräle in Tonsätzen alter Meister", für den praktischen Gebrauch herausgegeben von Albert Kranz (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig). Hier finden sich Tonsätze von A. Scandellus (1517—1580), B. Ducis (1480?—1540?), David Köhler (1533), Th. Walliser (1568—1648), Haßler. Eine andere Sammlung von Albert Kranz „Bearbeitungen für gemischten Chor" (F. E. C. Leuckart, Leipzig) berücksichtigt Volksweisen aus Tirol, aus der Gegend von Rothenburg und Wimpfen, aus Oberschlesien u. s. w. und verleiht den schlichten Kindern ein schönes Gewand. — Für dreistimmigen Knaben- oder Frauenchor bestimmt ist eine 16 Hefte umfassende Sammlung von kirchlichen Liedern und Motetten, die Arnold Mendelssohn bei Breitkopf & Härtel erscheinen ließ. Diese einfachen und doch so kunstvollen Sätze, die jeder Chor

Digitized by Google

bewältigen kann, werden zweifellos bald durch ganz Deutschland in Schule und Kirche erklingen. Einfach im Aufbau und doch von nachhaltiger Wirkung ist der 69. Psalm von Arnold Mendelssohn (ebenfalls im Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig). Eine alte Melodie wird einstimmig vom Chor gesungen, Violinen und Orgel umspielen sie. Etwas größer angelegt (2 Frauenstimmen, gemischter Chor, Streichorchester und Orgel), immer aber noch einfach (der Chor hat im ganzen 6 Takte zu singen, die Geigenpartien sind Dilettanten zugänglich) ist Arnold Mendelssohns „Passionslied" (Breitkopf & Härtel, Leipzig). Die Gesamtwirkung ist unbestreitbar. — Aus dem Verlag von H. Oppenheimer, Hameln, seien noch genannt: Heinrich Pfannschmidt op. 48: Weihnachtsmotette „Daran ist erschienen die Liebe Gottes" und op. 50: Reminiscere „All' die Gräber im fernen Land". August Becker, „Zur Glockenweihe", Glockentexte mit Sätzen nach Bach und Fesca. — Aus dem Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde: Martin Grabert Fünf geistliche Chöre für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor. Willy Herrmann, Zwei Psalmen für zwei- oder dreistimmigen Kinderchor oder für gemischten Chor mit Klavier (Harmonium und Streichinstrumenten nach Belieben), Nr. 1: Das ist ein köstlich Ding, Nr. 2: Herzlich lieb hab ich dich, Herr. Willy Hermann, Psalm 66, für Doppelchor (achtstimmig). —

Größere Werke. Ein Missa Fidei für siebenstimmigen gemischten Chor von Franz Bachmann (Verlag von Richard Birnbach, Berlin) ist für unsere Zwecke ebensowenig verwendbar, wie Walter Dosts Messe in D-Dur (Lengrieser Messe) für gemischten Chor, Soli, obligate Orgel und kleines Orchester (Verlag Gebrüder Hug & Co., Leipzig). Doch seien beide erwähnt, erstere wegen ihres kunstvollen, knappen Aufbaues und der Kontrapunktik, die sie auszeichnet, letztere wegen ihrer einfachen, wirkungsvollen Sprache. — Eine Bereicherung der steril gewordenen Literatur der Oratorien stellt dar Hermann Grabners „Weihnachtsoratorium" für Soli, Chor, Orgel und Orchester (Verlag von C. F. Kahnt, Leipzig). In drei großen Bildern: Die Wandernden, Die Suchenden, Die Seligen, zieht die Weihnachtsgeschichte an uns vorüber (Text von Magarete Weinhandl), eigenartig, in moderner Färbung, und doch nicht heranreichend an die Schönheit des Alten. Musikalisch bedeutend, wenn auch stark mit billigen modernen, fast abgeblaßten Zelesta-Effekten, Quarten- und Quintenfolgen u. ä. wirkend, bedeutet die Musik stilistisch ein Zusammenlaufen von älteren und jüngsten harmonischen Anschauungen, die wohl interessant erscheinen, in letzter Linie jedoch nur wenig Lebenskraft besitzen mögen. Das von reifstem Können zeugende Werk verdiente eine größere Besprechung. Es kann aber hier nur kurz den großen leistungsfähigen Vereinen, die über ein gut geschultes Orchester verfügen, empfohlen werden. — Ganz in modernem Fahrwasser bewegt sich der 90. Psalm von Hermann Ambrosius für drei Solostimmen, gemischten Chor, Orchester und Orgel. Das etwa 45 Minuten dauernde Werk enthält manche Schönheit, ist für den Chor nicht allzu schwer durchführbar und geeignet, Chöre mit den modernen Anschauungen, ohne die eine Fortentwicklung auch der geistlichen Musik nicht denkbar ist, vertraut zu machen. — Einer anderen Welt gehören an die durch die Musikalischen Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker herausgegebenen „Altniederländischen Motetten" für a-cappella-Chor (Oratoriums-Verlag Köln-München-Wien). Reizvolle Sachen von Josquin de Près (1450—1520), Anton Fevin (1473—1515), Orlando di Lasso (1522—1594) Clemens non Papa (1500—1568), und Nikolaus Gombert (1500—1552) sind hier in vorzüglicher Bearbeitung (Ludwig Berberich) und feinster Aufmachung geboten. Es muß ein rechter Genuß sein, diese Kompositionen mit musikalischen Menschen zu singen und dabei den inneren Gesetzen des Vortrages nachzugehen. — Recht kunstvoll und sauber gearbeitet, wenn auch ohne besondere charakteristische Züge, erscheint eine Komposition des 116. Psalms für achtstimmigen gemischten Chor von Wilhelm Köhler-Wümbach op. 31 (Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde). Einzelne wirkungsvolle Momente besitzt

Digitized by Google

„Der Weg zu Gott", eine Abendkantate für gemischten Chor, Sopransolo, Violine und Orgel von Robert Kurt von Gorrisen (Verlag von W. Ehrler, Leipzig). Doch ringt der Komponist noch mit dem harmonischen Ausdruck und läßt auch stellenweise die gedankliche Logik vermissen. — An Regers Vorbild knüpfen an zwei gutklingende und hübsch aufgebaute Choralkantaten von Hans Hiller (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig), op. 22 „O Welt, sieh hier dein Leben" ist für Sopransolo, gemischten Chor, Oboe, Violine, Orgel und Gemeindegesang gedacht und leicht zugänglich. Op. 21 „Selige Verheißung" ebenso schlicht, vielleicht noch etwas wirksamer. — Lothar Kempters Kantate „Die Erlösung" für gemischten Chor, Soli und Orgel (Verlag H. Oppenheimer, Hameln) bewegt sich zwar in ausgelaufenen Bahnen, ist aber solide gearbeitet. Kleinere Vereine werden daran ihre Freude haben. — Viktor Keldorfers op. 62 „O Jesus, dir leb' ich!" für gemischten Chor, Streichorchester, zwei Oboen, zwei Hörner und Orgel, ebenso dessen op. 113 „Vaterunser" für die gleiche Besetzung (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig) sind wirkungsvoll aufgebaut, ohne aus dem Üblichen herauszufallen. Erwähnt seien noch: Bruno Leipolds geistlicher Dialog „Erlösung" (Verlag von Ruh & Walser, Adliswil-Zürich) und zwei Melodramen von Erich Bartel: op. 5 das Weihnachtsevangelium, op. 3 „Weihnacht" nach einem Gedicht von Ernst von Wildenbruch (Verlag von Eduard Bloch, Berlin). Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

— Die liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen lädt zur 3. liturgischen Konferenz in Jugenheim a. d. B. vom 27.—29. Juni ein. Vorträge: „Vom Wesen des Gebets", Prof. D. Dr. Cordier (Gießen). „Liturgisches Beten und kirchliche Gebetserziehung", Pfr. Knodt (Bad Nauheim) und Pfr. Knodt (Wimpfen). „Kollektengebete", Stiftspfarrer Schorlemer (Lich). „Das allgemeine Kirchengebet", Pfr. Prof. Gerstenmeier (Friedberg).

— Professor Ernst Schmidt, Universitäts-Musikdirektor und Vorsteher des Instituts für Kirchenmusik in Erlangen ist von der theologischen Fakultät Erlangen die Würde des D. theol. verliehen.

— In der Zeitschrift „Hammer" (26. Jahrg., 15. Hartung 1927) schwingt Askan Schmitt unter dem Stichwort „Gesangbuch-Reform" ein stumpfes Schwert gegen die „Jehova- und Blutlieder" in unsern Gesangbüchern. Er glaubt weder an den Judengott noch daran, „daß Christi Blut ihn von Sünden rein macht". Dagegen ist er der Kirche Thüringens dankbar dafür, daß sie das „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten (!)" ins GB aufgenommen habe. Offenbar ist dem Deutschtümler die Herkunft dieses Übersetzungstextes verborgen. Daneben verlangt Schmitt ein ständiges Kirchengebet um Befreiung aus der nationalen Knechtschaft, während er noch nachträglich ein Gebet für „die internationale Kirchenlichter-Konferenz in Stockholm" ablehnt.

— In Moers a. Rh. hat das Presbyterium der evang. Gemeinde für einen Bach-Abend des „Gemischten Chores 26" die Benutzung der Kirche versagt. Das ist umso schmerzlicher empfunden worden, als die Chormitglieder persönlich erhebliche Geldopfer gebracht, und ein Arbeitergesangverein sein auf denselben Abend angesetztes Konzert vertagt hatte, um seinen Leuten den Besuch des Bach-Abends zu ermöglichen. Ein halbwegs geeigneter Saal soll in Moers nicht zu Gebote stehen. Dagegen wurde die Kirche z. B. dem Berliner Domchor und den Bethel-Filmen zur Verfügung gestellt.

— Ein neues Musik-Lexikon mit Bildern. Der Führer der deutschen Musikwissenschaft und Verfasser der berühmten Mozart-Biographie, Professor Hermann Abert von der Universität Berlin, läßt soeben bei J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart ein prachtvolles Werk erscheinen. Das „Illustrierte Musik-Lexikon", das über 10 000 Schlagworte und mehr als 500 Bilder enthält, ist das erste seiner Art in Deutschland und gibt ebenso Zeugnis von dem hohen Stand der Wissenschaft wie der buchgewerblichen Technik.

— Ein sehr reges kirchenmusikalisches Leben weisen die Ephorien Bitterfeld und Brehna auf, deren Kantatefest (Bitterfeld) eine Fülle von liturgischen und musikalischen Veranstaltungen aufwies. Fünfzehn Chöre wirkten mit. Im liturgischen Festgottesdienst kam der sonst in diesem Zusammenhange leider meist vergessene Ostergedanke zu einigem Recht. Das Festbuch zeigte auf der Stirnseite das Bildnis von Samuel

Digitized by Google

Scheidt (1587—1654), der seiner Zeit von Halle aus in Briefwechsel mit dem Rat von Bitterfeld gestanden hat. Leiter des Festes war Prof. Arno Werner.

— Zum ersten Mal erlebte auch die westf. Stadt Hamm ein Kantatefest mit Kinder- und Gemeindegottesdienst sowie mit einer imposanten Volksversammlung am Nachmittag. Die kirchl. Gesangvereine vereinigten sich mit den Posaunenchören der Synode zu vortrefflichen Leistungen. Vom großen Chore wurde u. a. die Motette „O daß ich tausend Zungen hätte" des Soester Komponisten A. Knabe gesungen; der schier 80jährige Meister wurde gebührend gefeiert. An der Spitze des gesamten Unternehmens stand Pfarrer Torhorst in Hamm.

— Der Evang. Kirchengesangverein St. Gallen feierte sein 50jähriges Bestehen. Direktor Paul Fehrmann ist seit 1892 sein sehr verdienter Dirigent. Der Jubiläumsbericht (50 S.) meldet u. a. von der eifrigen Pflege Schütz'scher und Bach'scher Musik. Seine vornehmste Aufgabe erblickt der Verein in der Mitwirkung im Sonntagsgottesdienst. „Die Freude darüber, daß eine Anzahl Bach'scher Kantaten durch unser Vorgehen nicht nur in Konzerten, sondern auch im Predigtgottesdienst St. Gallens aufleben durfte, wird man uns nachfühlen können."

— Der „Mitteldeutsche Rundfunk" hat am 10. April unter anderen Werken von H. Schütz auch das 8st. „Deutsche Magnifikat", des Meisters Schwanengesang, dargeboten.

— Der Bremer Domchor (Prof. Nößler) hat am 18. Nov. 1925 Arnold Mendelssohns große Pfingstmotette „Christus lebet, Christus sieget" aufgeführt. Nach der Leipziger Uraufführung war dies die zweite Wiedergabe, eine dritte folgte in Essen.

— Immer wieder stoßen wir auf kirchenmusikalische Programme, die zu scharfer Kritik herausfordern. In Frankfurt a. M. fand am Karfreitag eine „Musikalische Andacht (Kirchenkonzert)" statt. Sie begann mit einer Ansprache über 2. Kor. 5, 4 (?) und bot neben Violinwerken von Bach und Händel, dem Miserere von Lasso und dem Ave verum von Mozart das — „Christ ist erstanden" von Haßler, „Osterfreude" von unbekannter Herkunft, „Du fuhrest in die Höh" von Händel, zum Schluß „Der Christ und der Tod" von Max Bruch. Chormeister Häuser war der Dirigent.

— Die 3. Tagung f. deutsche Orgelkunst findet in Freiberg i. S. nunmehr vom 4.—8. Oktober statt.

— Pfarrer Goldschmid in Zürich schreibt: „Hunderte von Programmen aus dem ganzen Gebiet unsres schweizerischen Kirchengesangbundes könnten es Ihnen bezeugen, wie wir seit Jahrzehnten für das wahrhaft urchristliche und darum auch urevangelische liturgische Prinzip des Wechselgesangs gewirkt haben, und wie Vielen es zum selbstverständlichen Fundament geworden ist, auf dem sie ihre Feiern aufbauen. Wie unendlich viel einleuchtender und fruchtbringender ist doch dieser Gedanke als all das modernste katholisierende oder paganisierende Gerede vom „Numinosen" und „Faszinosen"(!) in unserm evang. Gottesdienst! Muß da am Ende wieder ein Zwingli als rechter „Heiler" kommen, der uns von solchen Verirrungen heilt und uns sagt, was „evangelisch" ist?"

— Aus Hannover. Dem nächsten Landeskirchentage werden zwei Gesetzentwürfe vorgelegt; der eine enthält eine Gottesdienstordnung ohne Gesang der Geistlichen für die, welche nicht singen können, der andere ein Parallelformular zur Konfirmationsordnung, in dem Trennung der Feier vom ersten Abendmahlsgang und eine Abänderung des Gelübdes bzw. dessen Ersatz durch ein Gebetslied vorgesehen ist.

— Kantor Theodor Klupsch brachte Karfreitag in der ev. Kirche in Trachenberg i. Schl., einem Städtchen von 3800 Einwohnern, unter Mitwirkung namhafter Solisten und des Schlesischen Landesorchesters Bach's Matthäuspassion zur Aufführung. Etwa 5% der Einwohner waren dabei aktiv beteiligt. Trachenberg dürfte vielleicht damit die kleinste Stadt Deutschlands sein, die sich je an dies gewaltige Werk Bach's herangewagt hat.

— Friederike Klein in Lichterfelde West, Kommandantenstraße 85, fährt fort in Herstellung künstlerisch wertvoller Postkarten („Kennst du das Land", „Himmelschlüssel", „Gott hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben".) Unsre Leser werden gern darnach greifen.

— Berichtigung. S. 118, 2. Notenbeispiel, fehlt das h im Alt.

Durch ungewöhnliche Inanspruchnahme des Herausgebers ist die Fertigstellung dieses Heftes leider verzögert worden, wie die späte Ausgabe des vorigen Heftes durch seine Sonderbestimmung bedingt war. Mit dem neuen Halbjahr hoffen wir wieder pünktlicher zu sein.

Digitized by Google

Julius Smend

zum 70. Geburtstag (10. Mai 1927)

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

Reihe II / Heft 2

RM. 2.40

✱

Inhalt:

Kantaten-Gottesdienst
Gesangbuch-Sonntag / Frühlings-Frühfeier
Frühlingsfeier / Morgenfeier / Liturgische Morgenfeier
Jugendgottesdienst / Das heilige Abendmahl
Luther und unser evangelischer Gottesdienst
Jugendgottesdienst / / Gegen den Strom
Liturgischer Gottesdienst am Totenfest-Abend

✱

Von jedem Entwurf Sonderdrucke
zum Gebrauch für die Gemeinde

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Digitized by Google

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Hienzsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich ◆ ◆ ◆ Angenehme Zahlungsbedingungen

Soeben erschien:

Die Dorfkirchenarbeit und das Alte Testament

Von Professor Niebergall

Broschiert 2,— RM.

Diese Arbeit verdient schon um des Namens des Verfassers willen volle Beachtung, noch mehr aber um ihres Inhaltes und des Gegenstandes ihrer Bearbeitung. Das Alte Testament ist gelegentlich schon auf einzelne gegenwärtig zur Aussprache stehende Fragen bearbeitet worden, wie z. B. auf die soziale Frage. Die dörflich-agrarischen Grundlagen sind aber noch nie Gegenstand einer größeren Untersuchung gewesen. Dabei ist im Augenblick der Gesamtwert des Alten Testament durch die deutsch-kirchliche Bewegung in Frage gestellt und umstritten. In beide Fragen greift die Schrift ein und gibt ein scharfes, wahres und gut kirchliches Urteil ab. Über die besonders dorfkirchlichen Belange bringt sie eine grundsätzliche Erörterung, ebenso über die Frage, wie wir als Christen uns zum Alten Testament zu stellen haben und welche Arbeitsmöglichkeiten es bietet. Die religiöse und innere Lage des Dorfes ist psychologisch tief erfaßt. Eine wertvolle Bereicherung unserer dorfkirchlichen Literatur.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.

Berlin SW 11

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen.

Digitized by Google

APR 11 1960 LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli-August 1927 | Heft 7/8 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Predigt beim Kirchengesangvereinsfest des Dekanates Groß-Gerau am Sonntag Exaudi. Von Lic. Dr. Allwohn. — Der Heiland. Von Prof. D. R. Bultmann. — Eindrücke vom kirchenmusikalischen Leben in Schottland. Von Generalsuperintendent D. Klingemann. — Bemerkungen und Wünsche zum „Stamm einheitlicher Melodien". Von Reinhard Gräb. — 3. Kursus für Kultus und Kunst, veranstaltet vom Verein für relig. Kunst, Ortsgruppe Berlin, zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins (10.—13. Mai 1927). Von Pastor Hans Bodenstedt. — Eine Kindergestalt unter unsern geistlichen Dichtern. Von Otto Michaelis. Mit einem Bildnis Ernst von Willichs. — Kirchenmusikalische Bestrebungen in der Landeskirche Frankfurt a. M. Von Pfarrer Lic. R. H. Wallau. — Neue Kirchenkantaten. Kann es protest. Kirchenmusik heut noch geben? Von Pastor Dr. Otto Frommel. — Nochmals das Stimmen der Glocken. Von Univ.-Musikdirektor Rudolf Volkmann. — Eine exemplarisch falsche Betonung im liturg. Vortrag des Vaterunsers. Von Metropolitan O. Schaefer. — Zur Frage des Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst. Von Generalsuperintendent D. Wilhelm Haupt. — Das 15. Deutsche Bach-Fest in München. Von Walther Engelhardt. — Über die Herkunft einiger herrnhutischer Melodien. Von Wilhelm Bettermann. — Matthäus-Passionen. Von Alice v. Troschke. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Gebet zum Sonntag (Gustav Schüler). Vertont von Musikdirektor Heinrich Pfannschmidt.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt eine Buchkarte der **J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung** in **Leipzig** über die kürzlich erschienene Canterbury-Nr. der Theol. Blätter bei.

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in la. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Rethel: Der Tod als Diener

In Holz geschnitten von Oskar Bangemann.

Original-Handabzug mit Signierung des Künstlers, 30×27 cm zum Preise von Mk. 15.— zuzügl. Mk. 1.20 Versandspesen.

Vorzüglicher Druck, hergestellt in der Reichsdruckerei, in der gleichen Originalgröße Mk. 2.— zuzügl. Mk. 0.50 Versandspesen. — Bestellungen an

Pfarrer Lic. Dr. Horn, Berlin W 8, Kronenstr. 70

Postscheckkonto Berlin Nr. 75440.

Carl Girgensohn:

Theologische Ethik

geh. 2.50 Mk., geb. 3.— Mk.

Prof. Eysen sagte darüber bei einer Vorlesung: This is a mighty fine book, the best and most scientific theological ethics I have read, although it is very short. This is just that we need.

*

Wer schnell und sachlich über die neuesten theologischen und philosophischen Erscheinungen unterrichtet sein will, lese die Monatsschrift

Christentum und Wissenschaft

Begründet von **Carl Girgensohn.**

Herausgegeben von D. **Procksch** und D. **Elert.**

Monatlich 3 Bogen. Preis 2.50 Mk. im Vierteljahr.

Chr. u. W. bringt leitende Aufsätze aus allen Gebieten der Theologie und daneben sachliche Be-Inhaltungen oder Neuerscheinungen.

Aus dem Inhalt der letzten Hefte: Hauck: Die Stellung des Apostels Paulus zum Staat. Saupe: Die deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst. Elert: Die Ehe im Luthertum. Volkrath: Die Konferenz in Canterbury. Schmidt: Das Reich Gottes bei Kant. Kögel: Der geschichtliche Wert der evangelischen Tradition. Schneider: Theologische und philosophische Neuerscheinungen.

Bezug durch jede Buchhandlung oder Postanstalt.

Leipziger Kartell-Verlag / P. Dr. Wolters, Schliestedt (Brschwg.)

Digitized by Google

Predigt beim Kirchengesangvereinsfest des Dekanates Groß-Gerau am Sonntag Exaudi.

Von Lic. Dr. **Allwohn** (Walldorf).

Text: Psalm 27, 7–8.

Vom Lob- und Dankopfer der Gläubigen hat Luther einmal gesagt, daß es auch außerhalb des Gottesdienstes geschieht und geschehen soll, denn unser ganzes Leben soll ja ein solches Loben und Danken sein. Und doch, so fährt er fort, ist das Lob- und Dankopfer der Gläubigen viel köstlicher, stärker und auch angenehmer, wenn es mit der Gemeinde und in der gottesdienstlichen Versammlung geschieht, wo eins das andere reizt, bewegt und erhitzt, so daß das Singen und Beten stark zu Gott dringt. Das ist es, was uns immer wieder, wenn auch meistens unbewußt, dazu treibt, das Haus, da Gottes Ehre wohnt, und die Versammlung, da Christus in der Mitte ist, aufzusuchen. Das zage Flämmlein unseres Glaubens, das draußen in den rauhen Winden gar oft dem Verlöschen nahe ist, sucht im Zusammenkommen mit anderen Flämmlein ein neues gewaltiges Aufflammen. Die Lauheit und Trägheit unserer gewohnheitsmäßigen Privatandacht verlangt nach der Stätte, wo uns die Kraft des gemeinsamen Singens und Betens einen neuen Auftrieb verleiht. Und wenn wir in der Wüste des Lebens dem Verschmachten nahe sind, dann dürsten wir nach den Strömen des lebendigen Wassers, die auch im Loben und Danken einer bewegten Gemeinde uns umfluten.

Das Singen und Beten ist viel stärker und köstlicher, wenn es in der großen Versammlung der Christgläubigen geschieht. Das ist es auch, was uns veranlaßt hat, über die Grenzen der Einzelgemeinde hinaus heute hier zusammenzukommen und uns zu gemeinsamem Lobpreise Gottes zu vereinigen. In der Wucht und Stärke der Gesamtchöre soll die Größe und Macht unseres Glaubens und unseres Gottes uns von Neuem aufleuchten und lebendig zum Bewußtsein kommen. Hier wollen wir einander anreizen, bewegen und erwärmen, daß das Lob- und Dankopfer stark zu Gott dringt. Und das ist nun in ganz besonderem Maße die Aufgabe unserer Kirchengesangvereine, in lebendigem Wechsel mit Pfarrer und Gemeinde die gottesdienstliche Erhebung zu steigern und Loben und Danken zu bereichern. Köstlicher schmecken uns die Gnadenworte des Evangeliums, wenn sie uns in den Tönen der heiligen Musik entgegenklingen. Stärker dringt die Empfindung von der Größe unseres Gottes in unsere Seele, wenn sie im Lobpreis der Chöre überwältigenden Ausdruck gewinnt. Und Gott angenehmer wird unser Singen und Beten, wenn wir alle Gaben und Kräfte in seinen Dienst stellen und mit Psalter und Harfe ihm Ehre geben. — In alledem, im Verkündigen und Loben, im Verlebendigen und Bereichern, wollen die Kirchengesangvereine einander und der Gemeinde nichts anderes zurufen als die Worte, die wir soeben gesungen haben: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste. Das ist es, was offenbar und verborgen, hörbar und unhörbar, als cantus firmus, als durchgehender Grundton, unserem Festgottesdienst sein unveräußerliches Gepräge geben und deshalb auch im Mittelpunkt als machtvolles Panier stehen muß.

Digitized by Google

Gott ist das Größte, das Schönste und Beste. Wenn wir uns jetzt um dieses Bekenntnis in lebendiger Bewegung und innerer Ergriffenheit sammeln, dann wird uns aber nicht nur ein jubelnder Lobpreis auf die Lippen kommen, sondern auch die alten Eingangsworte unseres heutigen Sonntags: Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich. Denn vor dem höchsten Berge wird uns nicht nur die Lust anwandeln, auf die Höhen hinaufzusteigen, um dort oben selige Himmelsluft zu atmen, sondern — gerade je mehr die Sehnsucht nach dem Höchsten in uns lebendig wird, um so stärker wird das Gefühl des Abstandes und des Höhenunterschiedes uns schmerzlich zum Bewußtsein kommen. Nur wenn wir in kurzsichtiger Weise die Höhe unterschätzen und unsere Kraft überschätzen wollten, würden wir uns über diese beugenden Gedanken hinwegsetzen können, um dann schließlich doch unsere Täuschung einsehen zu müssen. Vor Gott aber ist diese Täuschung unmöglich. Wenn es wirklich Gott ist, zu dem wir aufschauen, wenn es wirklich Gott ist, den wir loben und preisen, wenn es wirklich Gott ist, den wir als das Höchste rühmen, dann ist unser Abstand von ihm unübersehbar, dann sind wir schmerzerfüllt und voll Erschrecken in der Lage, in der wir rufen müssen: sei mir gnädig. — Je höher wir von Gott denken, um so weniger werden wir von uns selbst erwarten. Durch allen Jubel des echten Lobes Gottes geht so immer das erschütternde Bewußtsein der eignen Schwäche und Kleinheit. Und in alle zum Höchsten sich erhebende Anbetung mischt sich der Klageruf aus der Tiefe: Herr, erbarme dich. — — Wenn wir also heute die Wichtigkeit der Kirchengesangvereine rühmen, und besonders wenn wir uns um das Bekenntnis scharen, das sie immer wieder der Gemeinde mit ihrem Gesang zurufen wollen: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste, dann dürfen wir nicht übersehen, wie elend und armselig doch unser Wesen und Wirken vor diesem Höchsten ist, und wie sehr wir allen Anlaß haben, in tiefer Beugung zu beten: Herr, sei mir gnädig und erhöre mich.

Was ist es nun, was uns ganz besonders in unserer heutigen Lage zum Gebet um Gnade, zum Ruf um Hilfe, veranlassen muß? Die Kirchengesangvereine wollen der Kirche dienen und so werden sie deren Not mitzutragen und an deren Lage innigen Anteil zu nehmen haben. Ja sie werden sich mitverantwortlich fühlen müssen. Die Kirche aber gleicht in unserer Zeit einem Schiff, das auf hoher See von schwerem Sturme ereilt worden ist. Schon geraume Zeit branden die Wogen mit dumpfem Dröhnen und mit donnerndem Getöse an die Schiffswände, und schon mancher Seemann und schon mancher Passagier ist von den wilden Fluten hinweggespült worden. Wenn der Sturm allmählich auch etwas von seinem Ungestüm verloren hat, so ist doch seine Gefährlichkeit damit nicht geringer geworden. Denn der Vernichtungswille des Sturmes wird immer weiter noch auf das Vortrefflichste unterstützt von der Tatenlosigkeit und Schläfrigkeit der Schiffsleute. „Alle Mann an Bord", das ist der Ruf, der in den Zeiten der Not, in den Augenblicken der Gefahr, erschallt. Aber wie viele sind diesem Rufe in unserer Zeit nicht gefolgt, sondern haben ihr gleichgültiges Dahinleben fortgesetzt, weshalb sie auch ständig hineingezogen werden in die ruhelosen Fluten des äußeren Lebens und zum Spielball aller Launen und Begierden geworden sind. Ja man muß es sagen: die Kirchenfeindschaft der Freidenker ist halb so schlimm wie die Kirchenfeind-

Digitized by Google

schaft der lauen Kirchenfreunde. „Ach daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde", spricht der Herr. Aber wie kann man lau sein, wenn der Herr des Weltalls sich offenbart? Wie kann man lau sein, wenn der in unserer Ahnung vor uns aufsteigt, vor dessen Angesicht Himmel und Erde fliehen, er der Gott, der gleichbedeutend ist mit Aufhebung der Welt und des Menschen? Und zeigen nicht die Katastrophen in allen Erdteilen, zeigt nicht die Tatsache, daß Völker zerschmissen werden wie Töpfergeschirr, zeigt nicht das wie ein Gespenst in der sogenannten Kulturmenschheit umgehende Bankrottgefühl aufs allerdeutlichste, daß unaufhörlich der Sand in den so fest erscheinenden Mauern niederrieselt? Wie kann man lau bleiben, wenn unser Leben, und nicht bloß das Leben unseres Leibes, so in Frage gestellt ist? Wie kann man lau bleiben vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle? Ja das ist der schlimmste Schaden unserer Kirche, daß wir von Gott reden, ohne ihn als den Lebendigen zu kennen, von dem die Schrift sagt, daß es schrecklich ist, in seine Hände zu fallen. Glauben wir doch ja nicht, daß wir das Denken an diesen furchtbaren Ernst Gottes an einem Bußtag im Jahre abtun könnten, um dann um so ungestörter unsere Feste feiern zu können. Wenn es so ist, dann ruft uns Gott durch den Propheten Amos zu: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen" (Am. 5, 21). Nein, der furchtbare Ernst Gottes muß uns immer gegenwärtig sein, wenn wir uns auf ihn besinnen. Und so muß uns bei dem Worte „Herr" in unserem Texte die Erkenntnis durchzucken, daß dieser Herr wirklich über uns ist, so wie der Tod über allem Leben, daß Gott also nicht ein Herr ist, dessen Worte man hören kann oder auch nicht, dessen Befehlen man gehorchen kann oder auch nicht, sondern daß dieser Herr unbedingt zu fürchten ist, weil der Mensch vor ihm als Staub und Asche daliegt. Vor diesem Herrn bedeutet die Not der Kirche, nämlich unsere Lauheit, ein so tiefes Tal, daß uns in ihm nichts anderes übrigbleibt als der Ruf: Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich.

Die Lage der Kirche in unserer Zeit ist an keinem Sonntag klarer zu erfassen als an dem heutigen Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Himmelfahrt liegt hinter uns. Der Herr ist von uns geschieden. Und der Pfingstgeist, jener Geist der feurigen Zungen und des stürmischen Brausens, ist noch nicht in unserer Mitte erschienen. In dieser Lage gleichen wir nur allzusehr den Jüngern, die wehmütig und unentschlossen die Stelle des Himmels anstarren, wo der Herr ihren Blicken entschwunden ist. Wir träumen müßig von der guten alten Zeit und bedenken nicht, daß es vor dem himmlischen Herrn weder eine gute alte noch eine gute neue Zeit noch eine bessere Zukunft geben kann. Vor Gott gibt es nur das Wandern im finstern Tale hier und — dort die Zeit, da Christus wiederkommen wird auf den Wolken des Himmels, d. h. das Aufhören aller Zeit und der Anbruch der Ewigkeit. Im Warten auf die Ewigkeit aber, ja schon im Warten auf den Geist, der uns, nach dem dritten Artikel, hinführt zur Auferstehung des Leibes und zum ewigen Leben, geziemt uns die Arbeit des treuen Knechtes, der in jedem Augenblick gerüstet ist, und das vorpfingstliche Beten der Jünger, von denen es heißt, daß sie einmütig beieinander

Digitized by Google

waren im Wachen und Flehen. Wie steht es aber damit bei uns? Wenn wir diese Gewissensfrage bedenken, dann wissen wir auch, was uns in unserer Lage ganz besonders Veranlassung zu dem Gebet um Gnade gibt. Ist es nicht der Mangel an Eifer im Dienste des Herrn? Ist es nicht das Fehlen einer wirklichen Begeisterung? Ist es nicht verderbliche Lauheit und träge Unentschiedenheit? Loben wir mit unserem Singen wirklich Gott, oder loben wir vielleicht nur uns selbst, unsere Sache, unseren Verein, unsere Kunst? — Ja, aus der Tiefe müssen wir rufen: Herr, schenke uns deine Gnade und deinen lebendigmachenden Geist.

Und doch könnten wir nicht rufen, wenn wir nicht schon angerufen wären. Und doch könnten wir nicht suchen, wenn uns nicht schon das Finden verheißen wäre. Und wir könnten nicht fragen, wenn nicht die Antwort uns schon berührt hätte. Ja das Erschrecken über unsere Schwäche ist nur möglich, wenn die Stärke uns schon erschienen ist. Und das Beten, Loben und Preisen, wie alles Reden zu Gott, hat die Anrede des Höchsten zur Voraussetzung. „Ihr sollt mein Antlitz suchen", das ist die Einladung, die es uns allein ermöglicht, in unserer Not beim Herrn anzuklopfen. „Ihr sollt mein Antlitz suchen", dieses Wort steht über dem innersten Wesen der menschlichen Seele; denn du Gott hast unser Herz zu dir geschaffen, so daß wir unruhig sind in uns, bis daß wir Ruhe finden in dir. Daß wir in unerforschlicher Weise Sehnsucht haben, vor Gott zu vergehen, daß wir Sehnsucht haben, sein Antlitz zu suchen und unser Angesicht zu verbergen, daß wir Sehnsucht haben, Gottes Hilfe anzuflehen und nicht auf unsere Kraft zu vertrauen, daß wir Sehnsucht haben, uns auf den ewigen Grund zu stellen und alle unsere Gründe fahren zu lassen, das ist die größte Gnade, die staubgeborenen Menschen zu Teil werden konnte und kann. Dieser Gnade gebührt die Ehre. Dieser richtungweisenden Kraft, die Tod und Leben, unseren Tod und Gottes Leben, birgt, gebührt all unser Beten und Singen, unser Loben und Danken, unser Opfern und Hingeben. „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten. Gott ist in der Mitten: alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge. Wer ihn kennt, wer ihn nennt, schlag die Augen nieder, geb das Herz ihm wieder." Und so sei dies das Losungswort, um das wir uns in unserer Kirchengesangvereinssache von Neuem scharen wollen, scharen wollen in Buße und in Begnadigung: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste.

Der Heiland[1]).

Von Prof. D. R. **Bultmann** in **Marburg** (Lahn).

Dieses Buch ist gewissermaßen eine — freilich auf die Synoptiker beschränkte — Evangelienharmonie, so jedoch, daß es dem Verf. nicht auf den äußeren Verlauf des Lebens Jesu ankommt. Denn wenn er auch ein chronologisches Schema in großen Zügen zu Grunde legt, so ist doch sein Hauptinteresse, die Verkündigung Jesu in ihrer inneren Einheit darzustellen, und deshalb beherrscht die Sachordnung den Aufriß. Die Anlage ist so, daß jeweils

[1]) Das Wort und Werk Jesu nach den drei ersten Evangelien dargestellt von Karl Refer. Berlin, Furche-Verlag 1924, 263 S.

Digitized by Google

ein manchmal kurz eingeleitetes Textstück in der Übersetzung des Verf. gegeben wird, dem dann eine mehr oder weniger ausführliche Erklärung folgt. Den Text hat der Verf. häufig in der Weise redigiert, daß er ihn aus den Parallelstellen herstellt und gelegentlich auch verkürzt. Von vornherein sind die Überlieferungsstücke, den modernen formgeschichtlichen Einsichten entsprechend, aus ihrer Ordnung in den Evangelien gelöst, und das redaktionelle Material der Evangelien ist meist fortgelassen. Natürlich muß bei solchem Verfahren die Subjektivität des Verf. walten; aber der Verf. verfährt nicht nur mit großem Takt und Geschmack, sondern auch auf Grund einer soliden wissenschaftlichen Bildung, die auch in den literar- und religionsgeschichtlichen Bemerkungen seiner Erläuterungen sichtbar wird.

Den Plan des Ganzen möge ein an der Hand der Überschriften gegebener Überblick illustrieren: 1. Morgenröte (Täufer, Taufe, Versuchung), 2. Sonnenaufgang (hier liegt im wesentlichen Mk. 1, 14 – 39 zu Grunde), 3. der junge Tag (die Bergpredigt, in die verwandte Stücke, z. B. Gleichnisse, eingeflochten sind), 4. Aufstieg (Mk. 2, 1 – 17 bildet den Mittelpunkt, das Sämannsgleichnis den Abschluß), 5. Mittagshöhe (Aussendung der Jünger, die Gleichnisrede Mk. 13, Partien aus Mk. 5 und 6 bilden das Gerüst), 6. Schatten (Jesu Familie und Heimat, die Frage der Nachfolge, Streitgespräche, Buß- und Weheruf umgrenzen den Inhalt), 7. Stille (der Ruf zum Kreuz und zum Leiden; der Hinweis auf das Gericht), 8. Der Sturm (der Weg nach Jerusalem, die letzte Woche), 9. Der Niedergang (die Passion), 10. Morgenglanz der Ewigkeit (der Auferstandene nach 1. Kor. 15, 3 – 8).

Ich muß gestehen, daß mir das Buch einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen hat. Der Verf. beruft sich gewiß mit Recht auf Claus Harms dafür, daß für jedes Geschlecht eigentlich eine neue Übertragung der Schrift nötig sei. Seine eigene Übertragung besteht nun nicht allein in der geschmackvollen und durchweg einwandfreien Übersetzung des Textes; sondern zu ihr gehört es auch, wenn er in seinen Erläuterungen „eine engere Verbindung des biblischen Textes mit der Gegenwart" sucht. An den vielen Zitaten aus Goethe und Nietzsche, die diese Erläuterungen durchziehen, stoße ich mich nur gelegentlich. Im ganzen sind sie durch ihren Zweck gerechtfertigt, nicht als Zeugen für biblische Wahrheiten zu dienen, sondern den Leser sehen zu lehren, ihn in bestimmte Fragestellungen hineinzubringen. Aber wie sieht der Verf. den Text? Er versichert, daß es ein christusfreies Evangelium nicht geben könne (S. 132), daß Christentum nichts anders sein könne als Glaube an Christus, und zwar an den lebendigen und gegenwärtigen Christus (S. 257). Er will aber die Synoptiker gar nicht als „Evangelium" erklären; deshalb sieht er grundsätzlich von dem ab, was die Evangelisten sagen, und will nur das alte Überlieferungsgut, das sie verarbeitet haben, bringen. Ja, er sagt selbst deutlich: „von Christus nach dem Fleisch, d. i. seiner menschlich-geschichtlichen Erscheinung wird hier gehandelt. Das aber ist nicht das Letzte und Entscheidende, sondern das Erste und Vorläufige" (S. 5). Und doch heißt das Buch „Der Heiland"! Und doch soll Jesus (z. B. in der Geschichte von der Taufe und von der Versuchung) als mehr denn ein Prophet, als Gottes Sohn erscheinen!

Digitized by Google

Es zieht sich ein merkwürdiger Zwiespalt durch das Buch, dem Verf. vielleicht bewußt, wenn er sagt, daß auch im Ersten und Vorläufigen „immer schon etwas von Letztem" sei (S. 5). Ich wäre bereit, dies grundsätzlich zuzugeben, und ich bin in meiner eigenen Jesus-Darstellung ähnlich verfahren auf Grund ähnlicher Erwägungen. Es wird nun aber darauf ankommen, wie das „Vorläufige" gesehen und gemeint ist, damit es einen Sinn hat, zu sagen, daß in ihm immer schon „etwas von Letztem" sei. Der Verf. sagt, wie ich auch sagen würde, daß Jesus mit seinem Wirken in die Reihe der Propheten eintritt, daß zwar die christliche Gemeinde in ihm mehr denn einen Propheten sieht, daß aber Jesu geschichtliche Erscheinung die Form des prophetischen Wirkens trage (S. 28). Die Auffassung von Jesu als Propheten hat, wenn damit etwas über die Möglichkeit gesagt sein soll, in der geschichtlichen Gestalt Jesu „etwas von Letztem" zu sehen, doch wohl nur Sinn, wenn der Begriff des Propheten als theologischer Begriff gedacht ist, wenn die Einheit von Vorläufigem und Letzten als die von Verheißung und Erfüllung gemeint ist. Ich gestehe, daß mir dies bei meiner Jesus-Darstellung vorgeschwebt hat; aber dies scheint mir nun nicht die Meinung des Verf. zu sein. Wohl weiß er gelegentlich von dem überweltlich eschatologischen Sinn der Verkündigung Jesu zu reden (z. B. S. 57. 205 f.) oder von der Entscheidung, die Jesu Botschaft fordert (z. B. S. 115. 147. 149). Aber doch nur gelegentlich. Denn die durchgehende Betrachtung Jesu als des Propheten ist die historisch-psychologische. Wir hören vom Feuergeist oder der Leidenschaft der Propheten (S. 50), von seinem frohen Lebensgefühl (S. 64) oder Hochgefühl (S. 115); wir hören, daß „nur eine Seele in dem sicheren Besitz eines tiefen, unaussprechlichen Glücks die Bilder vom glückhaften Schatzfinder und Perlensucher schaffen konnte" (S. 115); wir hören von Jesu stiller, tiefer Frömmigkeit (S. 116); wir schauen in seine innere Bewegung (S. 187) und sehen, daß ihn gelegentlich der Zorn übermannt (S. 225); wir erfahren, daß nichts von Unsicherheit und Gedrücktsein in ihm ist: „hier ist das tiefste Menschliche in übermenschliche Höhe erhoben" (S. 202).

Solches und Ähnliches konnte man z. B. 1906 in J. Weiß' Synoptiker-Erklärung des Göttinger Bibelwerkes auch lesen, und dort auch z. B. fast die gleichen rationalisierenden Erklärungen der Sturmbeschwörung, des Speisungswunders, des Seewandelns wie sie der Verf. gibt (S. 119. 135 f. 137 f.). Natürlich sind auch die Geschichten von Taufe und Versuchung psychologisch interpretiert. Der Verf. hätte, wenn er den geschichtlichen Jesus nach dem Fleische zeichnen wollte, diese Geschichten weglassen sollen. Denn sie wollen und können gar nicht als historische Berichte gelesen werden, sondern sind von vornherein und durchaus Christus-Verkündigung. „Sohn Gottes" wird und ist Jesus nach den Evangelien nicht im Blick auf seine Persönlichkeit, sondern im Blick auf seine gottgeordnete königliche Stellung zur Gemeinde; und diese Gemeinde erzählt in der Geschichte von der Taufe im Grunde nicht, was er erfuhr, sondern was sie erfuhr, und sie verbietet, indem sie diese Geschichte an den Anfang seines Wirkens stellt, dies Wirken als das eines Menschen, und sei es ein Prophet, zu sehen. Und in der Versuchungsgeschichte erzählt sie ebensowenig im modernen Sinne von Jesus, von seinem „tiefsten seelischen Leben",

Digitized by Google

als vielmehr von sich, die durch Jesu Sieg über den Teufel vom Teufel befreit ist.

Neben die psychologische Betrachtung tritt beim Verf. die ästhetische. „Aus der unerschöpflichen Fülle ihres Reichtums streuen die ganz Großen mit vollen Händen, ohne nach dem Schicksal ihrer Gaben zu fragen. So hat auch Jesus seine ewigen Worte ausgeworfen, sorglos, ganz dem Augenblick hingegeben, unbekümmert um Folge und Zukunft" (S. 98). Über dem Kapitel „Schatten" steht als Motto das Goethewort:

Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Das Schicksal des Propheten Jesus wird unter dem Gesichtspunkt der Tragik betrachtet (S. 17. 201f.). Es gilt, den „Zauber" und die „Stimmung" der Worte Jesu zu empfinden (S. 39. 45. 64. 214); auf die „künstlerische Vollendung" der Worte werden wir hingewiesen, und Attribute wie „prächtig" und „herrlich" oder „ein grandioses Gemälde" werden ausgeteilt.

Es wundert schließlich nicht, wenn die Forderung Jesu durch den Begriff des „Menschentums" zum Ausdruck gebracht wird. Schon der Täufer ist „ein Mann von schlichtester Menschlichkeit", und „im schlichtesten Menschentum halten sich auch seine Forderungen" (S. 16). Die Bergpredigt und speziell die Seligpreisungen handeln von einem „Menschentum", dem auch Goethe „das hohe Lied gesungen" hat (S. 42f.). „Das Ideal dieses Menschentums ist nicht aus theoretischen Erwägungen erwachsen, sondern aus dem Leben eines Vollkommenen", wozu wieder Goethe zitiert wird (S. 48). Die Aufgabe, die Jesus setzt, ist unerschöpflich, „weil die Willensrichtung eines alten Menschen immer wieder überwunden werden muß durch dies Ideal eines höheren Menschentums" (S. 151).

Nun bin ich in gewissem Sinne Partei, und meine Kritik ist vielleicht einseitig. Andern mag grade das gefallen, was ich beanstande. Aber ich möchte denken, daß ich mit meiner Kritik doch an eine Absicht appelliere, die dem Verf. selbst vorgeschwebt hat. Denn der Eindruck ist, wie ich schon sagte, ein zwiespältiger. Auf einer Seite stehen z. B. nebeneinander die Formulierungen, daß die Bergpredigt „die Darstellung eines Ideals von neuem Menschentum, das aus Gott gewonnen wird", sei, und daß ihre Moral „keine menschliche Moral für diese Welt der Tatsachen und Wirklichkeiten, sondern ihre Überwindung" sei; „jeder Satz steht im Aspekt des nahen Gottesreichs" (S. 57). Ich habe den Eindruck, daß der Verf. nicht zu sagen vermochte, was er eigentlich wollte, weil er in Kategorien einer psychologischen und ästhetischen Betrachtungsweise steckt. Er müßte sich von diesen erst frei machen, um Kategorien einer echten geschichtlichen Theologie zu gewinnen, die ihm freilich weder der traditionelle Liberalismus, noch die traditionelle Orthodoxie liefern konnte. Die Absicht des Verf. ist doch offenbar, sein eigenes Wort ganz in den Dienst des Textes zu stellen und das Schriftwort in sein Recht einzusetzen; und für diese Absicht ist ihm auch der Kritiker dankbar.

Digitized by Google

Eindrücke vom kirchenmusikalischen Leben in Schottland.

Von Generalsuperintendent D. **Klingemann** (Koblenz).

Vom 22. Mai bis 1. Juni weilte ich als Abgeordneter des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zur General Assembly (Generalsynode) der United Free Church in Edinburgh. Mein Auftrag dehnte sich auch auf die gleichzeitig tagenden Synoden der Church of Scotland und der kleinen Free Church aus, so daß mir in der gedrängten Kürze reichlich ausgefüllter Tage mancherlei Einblicke in das Leben der schottischen presbyterianischen Kirchen gegeben wurde.

Wenn mir das rege gottesdienstliche Leben der evangelischen Kirchen englischer Zunge nicht fremd war, so wurde ich doch von der Kraft und dem Reichtum des gesanglich-gottesdienstlichen Lebens in den schottischen Kirchen überrascht und habe gerade über dieses mir von langen Jahren her in der Heimatkirche so wichtig gewordene Gebiet mit kundigen Führern der Kirchenmusik in Schottland, Wales und Irland wertvollen Austausch pflegen dürfen.

Als ich in meiner Begrüßungsansprache in der Assembly der United Free Church vor etwa achthundert Mitgliedern und reichlich dreitausend Zuhörern als einen bedeutsamen Beitrag der deutschen evangelischen Kirche zum Gesamtleben des Protestantismus Lied und Klang heraushob und dabei unseres Johann Sebastian Bach gedachte, wurde ich durch unerwarteten lauten Beifall unterbrochen. In einer ergreifenden Abendmahlsfeier am Morgen desselben Tages, auf die ich noch eingehen muß, war im Zusammenhang mit dem Text der Ansprache Luk. 24, 32: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" auch das Wort der Emmaus-Jünger herangezogen worden: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget." Ich erwähnte, wie mir dabei der unvergeßliche Klang dieser Worte aus Bach's Kantate durch die Seele gezogen sei, und nannte Bach einen Prediger und Zeugen des Evangeliums, des leidenden, gekreuzigten und auferstandenen Christus.

Es war mir hoch erfreulich, wie dieses in meine Ansprache eingeflochtene Wort die Herzen und Zungen löste und hernach in manchem Gespräch den Widerhall weckte aus dem Bachverein und der Bachgemeinde in Edinburgh. Und nun freute es wieder die Schotten, daß ich ihren Liedern und ihrem Gesang in überzeugter Wärme volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. In der Tat waren die gesanglichen Darbietungen in den fünf Gottesdiensten beider Hauptkirchen, die ich in jenen Tagen erlebte, und in allen Versammlungen der United Free Church, an die ich als ihr Gast vornehmlich gebunden war, aller Anerkennung wert. Es wurde überall frisch, lebendig, kraftvoll und doch mit sinngemäßer Abtönung, wo im Gesangbuch Strophen mit einem p. bezeichnet waren, gesungen. Ich habe nirgends Leute gesehen, die sich vom Gesang ausschlossen, wie man das leider nicht selten bei uns beobachten kann. Für die Versammlungen lagen gedruckte Liedertexte vor, aber man hatte überall den Eindruck, daß die großen Gemeinden mit Wortlaut und Klang ihrer Lieder vertraut waren. Vor kurzem hatte ich am Sonntag nach Ostern im Dom zu Berlin den Eröffnungsgottesdienst für die Preußische Generalsynode zu halten. Einer meiner Freunde schrieb darüber in einem Bericht: „Daß Generalsuperintendent D. K. Osterlieder bestimmt hatte, war ebenso selbstverständlich, als daß die Gemeinde dabei versagte." „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden", „Christ lag in Todes Banden", „Christ ist erstanden" der Ostergemeinde fremde Lieder! Durch wessen Schuld? Dabei gehörte doch Johann Crüger, der die Weise zu Paul Gerhardt's Osterlied geschaffen hat, in ganz besonderem Maße den Berlinern.

Zur Frische des Gesanges in Schottland und England trägt es ohne Zweifel bei, daß stehend gesungen wird. Mit Vorliebe werden die meist kurzstrophigen Lieder ganz gesungen, wodurch Inhalt und Zusammenhang zur Geltung kommen. Die gewaltige

Digitized by Google

Assembly Hall der United Free Church mit reichlich dreitausend Sitzplätzen hat keine Orgel. Der Gesang wird von einem Precentor geleitet, der in Amtstracht auftritt und aus reicher beruflicher Kenntnis des Liederschatzes seiner Kirche heraus — ich habe ihn nie ein Buch oder Blatt benutzen sehen — mit machtvoller Stimme das zu singende Lied anstimmt und bis zum Schluß das Zeitmaß angibt. Von der zweiten oder dritten Silbe an war stets die ganze Gemeinde beteiligt. Ich habe den wackeren Vorsänger besonders erfreut, als ich mit einem Wort der Anerkennung über seine Leistungen die Mitteilung verband, daß eine Reihe meiner Vorfahren aus dem Lehrerstande in der Altmark im 17. Jahrhundert die Amtsbezeichnung Praecentor getragen hätten. — Jede Versammlung der Synode wurde mit einer Andacht eröffnet, bei der reichlich gesungen wurde. Das Mitsingen der zahlreichen Zuhörerschaft war selbstverständlich.

Wenn die Gottesdienste der schottischen Kirchen der eigentlichen Liturgie entbehren, so kommen Lieder und Psalmen um so reichlicher zur Geltung. Die Kirchen, auch die einfachen seit der Kirchentrennung im Jahre 1843 gebauten Gotteshäuser der United Free Church haben Orgeln. Das Orgelspiel schien mir nicht auf besonderer Höhe zu stehen. Aber es berührte mich wohltuend, daß in den Gottesdiensten der U. Free Church einige Minuten vor Beginn der Feier gedämpftes Orgelspiel das Zeichen zum Schweigen gibt, während doch bei uns leider auch das zum Gottesdienst gehörende Vorspiel vielfach als Zeichen zum letzten Gespräch aufgefaßt wird. Die Gemeinde singt gereimte Psalmen, deren dichterischer Wert die auch uns nicht unbekannte Schwierigkeit bestätigt, den Psalmen eine wirklich sangbare Form in unserer Sprache zu geben. Sie singt Hymns, Kirchenlieder und sie versteht in überaus schöner Weise zu psalmodieren, die Psalmen in der Bibelsprache nach dem ihr völlig geläufigen Psalmenton zu singen.

Die schottische Kirche besitzt einen großen Reichtum an eigentlichen Kirchenliedern, wertvoll im Text, würdig in den Weisen, die mit den uns für die Gemeinschaftsfeiern übermittelten Minderwertigkeiten nichts gemein haben. So sehr ich mir überall der Überlegenheit unseres Melodienschatzes bewußt blieb, wurde ich doch durch die Art der Singweisen erfreulich und heimatlich berührt.

Durch die presbyterianischen Kirchen englischer Zunge geht seit Jahren eine starke Einheitsbewegung, die mich zum Zeugen eines kirchengeschichtlichen Ereignisses machte, indem die Church of Scotland und die United Free Church am 27. Mai in den beiden General Assemblies ihre Vereinigung beschlossen. Diese Einheitsbewegung hat auch seit geraumer Zeit auf das gesangliche Gebiet übergegriffen und wird in Kürze zur Herausgabe eines großen presbyterianischen Gesangbuches führen, das meine Freunde mir zu senden versprochen haben.

Als besonders geehrter Gast nahm an den Verhandlungen der Leiter dieser Bewegung und der Arbeit am Gesangbuch teil, Professor der Musik Evans aus Cardiff in Wales. Wales ist das musikalische Herz Großbritanniens. Seit der dort durchgeführten Entstaatlichung der Kirche hat die Church of England den presbyterianischen und methodistischen Freikirchen das Feld räumen müssen. Presbyterianer und Methodisten, englische und keltisch-walliſische Sprache, geistliche und weltliche Chöre wetteifern in der Pflege des Volks- und Kirchengesanges. Große meetings versammeln Tausende in gemeinsamer Sangesfreude. In Professor Evans lernte ich einen durchgebildeten Kenner deutscher Kirchenmusik und deutschen Kirchenliedes schätzen. Ihm verdankte ich die Teilnahme an einer unvergeßlich eindrucksvollen Veranstaltung, die der nahen Einführung des neuen Gesangbuches galt und vielleicht um so eher von mir der Nachahmung empfohlen werden darf, als ich schon im Jahre 1900 Ähnliches zur Einführung der Gemeinde in ihren Liederschatz vorgeschlagen habe. Am Sonntag, dem 29. Mai, waren die Synoden der drei Kirchen in die Usher Hall, eine gewaltige Konzerthalle,

Digitized by Google

geladen, wo ein Hymns-Meeting die versammelte Gemeinde in neue Singweisen einführen sollte. Die musikalische Leitung hatte Professor Evans; die Moderators, Präsides, der drei Synoden waren erschienen. Gemeinsame Andacht leitete die Feier ein, kurze Ansprachen wiesen auf den Zweck der Versammlung hin. Ein vortrefflicher Chor von etwa dreihundert Sängern und Sängerinnen sang einige Verse der in einem Heftchen mit Noten gedruckten Lieder vor. Die dann von der über dreitausend Stimmen zählenden Versammlung mit Ernst und Begeisterung nachgesungen wurden. Zu meiner Freude war darunter auch unser „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" und eine mir zu meiner Beschämung unbekannte Weise aus Kölner geistlichen Kirchengesängen 1623 „Laßt uns erfreuen". Das Heft enthielt ferner „Schmücke dich, o liebe Seele" und „Ermuntre dich".

Ob es uns gelingen würde, an einem Sonntag Nachmittag um drei Uhr die größte Konzerthalle einer Großstadt mit einer sangesfrohen Gemeinde vornehmlich aus gebildeten Ständen zu solch schlichter Feier zu füllen? Vielleicht gehört dazu der schottische Sonntag, an dem die Kirchen und Versammlungshäuser offen stehen, die Wirtshäuser und Vergnügungsstätten geschlossen sind. Aber für unsere Kirchenchöre wäre es doch in allen Fällen eine schöne, dankbare Aufgabe, bei ähnlichen Veranstaltungen ihr Können ohne jeden künstlerischen Ehrgeiz in den Dienst der singenden Gemeinde zu stellen.

Die verschiedenen von mir besuchten Gotteshäuser beider presbyterianischen Hauptkirchen verfügten über trefflich geschulte Kirchenchöre, deren Darbietungen sich dem schlichten Gottesdienst wohl eingliederten. Die Church of Scotland mag ein wenig formfroher und feierlicher sein als die United Free Church. Das liegt auch darin begründet, daß ihr bei der Trennung im Jahre 1843 die geschichtlich und künstlerisch denkwürdigen Kirchen verblieben, während die Freikirche in einfachen, zweckmäßigen Formen zahlreiche neue Kirchen baute. Sie weisen keinerlei Schmuck auf mit Ausnahme des guten Holzwerkes. Auf etwas erhöhtem Raum erhebt sich neben dem schlichten Abendmahlstisch ohne Kreuz und Leuchter die Kanzel. Ich habe mich inmitten dieser Einfachheit durchaus wohl und andächtig gefühlt. Aber ich muß mich doch immer wieder zu dem Eindruck eines weihevollen Raumes bekennen. Immer wieder zog es mich in die stets geöffnete St. Giles-Cathedral, die alte Domkirche der Church of Scotland, einst Predigtstätte von John Knox, einem herrlichen gotischen Bau mit farbigen Fenstern und wertvollen Denkmälern und Grabstätten. Hier erlebte ich auch an jenem Assembly Sunday, 29. Mai, den Festgottesdienst der Church of Scotland, dem doch die alten Überlieferungen der einstigen Staatskirche einen besonderen Reiz gaben. In feierlichem Aufzug erschien der gesamte Stadtrat von Edinburgh, von Hellebardierern geleitet, alle in scharlachroten Talaren, dann unter Vorantritt von Stabträgern die Lehrerschaft der Universität in farbigen Trachten, endlich in prunkvoller Generalsuniform mit stattlichem militärischen Gefolge der Lord High Commissionar, der Vertreter des Königs, der den königlichen Ehrensitz einnahm. Auch der Kirchenchor erschien im feierlichen Aufzug, Sänger und Sängerinnen, meines Wissens nur freiwillige Kräfte, in farbigem Ornat. Jedes Amen im Gottesdienst wurde vom Chor in reizvoller Abwechselung und Abtönung gesungen. Es wird vielleicht bei der noch durchzuführenden Vereinigung der Kirchen nicht ganz leicht sein trotz des im ganzen gleichartigen gottesdienstlichen Aufbaues den Ausgleich zu finden. Eigentümlich berührte mich auch bei diesem Festgottesdienst nach der Fürbitte für König und Vaterland der Gesang des „God save our gracious king".

Aber den stärksten, tiefsten Eindruck empfing ich doch von der Abendmahlsfeier der gesamten Synode in der United Free Church, an der ich als vollberechtigtes Mitglied teilnehmen durfte. Zehn Minuten vor Beginn der Feier mußten wir auf unsern

Digitized by Google

Plätzen sein, und schon diese Minuten waren lautloser Stille geweiht. Der lange Abendmahlstisch war mit weißem Linnen gedeckt und mit einigen Blumen und dem Abendmahlsgerät geschmückt. Alle Pulte der Bänke waren ebenfalls mit weißem Linnen gedeckt. Die Feier, ohne eigentliche Beichte oder Vorbereitung, begann mit Lied, Gebet, Schriftverlesung, zweitem Lied und kurzer, trefflicher Ansprache von der Kanzel. Am Abendmahlstisch saß das Moderamen, rings umher standen die zahlreichen dienenden Ältesten. Der Moderator sprach die Einsetzungsworte und reichte sodann das Brot, von dem jeder Teilnehmer sein Stück abbrach, und hernach den Kelch mit ungegorenem Wein am Tische weiter. Dann trugen die Ältesten Brot und Wein in den Kirchenraum, wo wieder die Teilnehmenden sitzend Brotteller und Kelch weiter reichten und jeder sein Stück Brot abbrach. Die Zahl der dienenden Ältesten war so groß, daß die etwa achthundert Teilnehmer in kurzer Zeit das heilige Mahl empfingen. Alles vollzog sich ohne Spendeformel in lautloser Stille. Mit Danksagung, Lied und Segen schloß die Feier. Nicht allein von der Feier selbst, deren Inhalt über aller Form steht, von der dem deutschen Lutheraner dargebotenen brüderlichen Gemeinschaft war ich auf das tiefste ergriffen, sondern auch von der Art der Feier. Es wurde mir deutlich, wie völlig doch eine Abendmahlsfeier von allem liturgischen Beiwerk, dem ich fern bin, den Wert zu bestreiten, unabhängig ist, vor allem aber auch, daß reformierte Schlichtheit mit edler Form und wahrer Schönheit sich durchaus verträgt.

In einer seiner schönsten Oden sieht Klopstock die junge deutsche Muse mit der Britannischen den Wettlauf wagen und um die Siegespalme ringen. Die Muse des schottischen Kirchengesanges ist der unseren hart an den Fersen, und wir werden uns mühen müssen, Vorrang und Vorsprung zu wahren. Wie ernst sich drüben nahmhafte, mit deutscher Sprache und Wissenschaft vertraute Männer mit unserer Kirchenmusik und unserem Lied beschäftigen, ist mir in manchem Gespräch entgegengetreten. Gewiß haben sie viel von uns zu lernen, aber sie können in vielen Dingen auch unsere Lehrmeister sein, und sowohl ihr Liederschatz als auch ihr Gemeindegesang verdient unsere ernste Beachtung.

Über das bei uns erstrebte Einheitsgesangbuch habe ich meine eigenen Gedanken und weiß wohl, daß der räumliche Umfang der presbyterianischen Kirchen in Schottland, England, Irland und Wales sowie die Zahl ihrer Bekenner sich mit der Ausdehnung der evangelischen Kirchen deutscher Zunge nicht vergleichen läßt. Aber zur Einheitlichkeit der Singweisen müßten wir endlich gelangen. Jede größere Kirchentagung erweist aufs neue, wie sehr wir unter dem Wirrwar leiden, wie selbst die gangbarsten Hauptweisen nicht sangbar sind, wie Ost und West, Nord und Süd gegen einander singen.

Vor allem aber sollten wir von schottischer kirchlicher Regsamkeit und gottesdienstlicher Lebendigkeit lernen, die weithin eingerissene Trägheit im Singen zu überwinden. Keine Pflege edler kirchlicher Tonkunst kann den Mangel der sangesfrohen Gemeinde zudecken. Wir haben den reichen Schatz und lassen ihn vielfach ungenützt liegen. Mein Reiseamt gewährt mir da manchen lehrreichen Einblick. Noch vor kurzem wurde mir z. B. das Lied „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" als der Gemeinde unbekannt abgelehnt. In Edinburgh konnte jedes Lied des Gesangbuches ohne Bedenken bestimmt werden. Für unsere Arbeit am Lied der Gemeinde und an ihrer Sangesfreudigkeit bleibt noch ein weites Feld. Möchte es uns an kundigen, begeisterten Mitarbeitern nicht fehlen!

Digitized by Google

Bemerkungen und Wünsche zum „Stamm einheitlicher Melodien".

Von Reinhard Gräb in Biebrich a. Rh.

Vorbemerkung: Ein mehr als 70jähriger, bewährter Veteran des Orgelspiels hat zu dem „Stamm" ein bedeutsames Schriftstück verfaßt, das wir leider nur in Bruchstücken mitteilen können, von dem wir aber glauben, daß es auch in dieser verkürzten Gestalt allen am Choralgesang der evang. Gemeinde innerlich Beteiligten mannigfache Belehrung, Anregung nnd Hilfeleistung bieten kann. Dem Verf. hat die noch unrevidierte Gestalt des „Stammes" vorgelegen.

1. Übersicht.

Der „Stamm" zieht seine Hauptkraft ganz natürlicherweise aus dem Hauptlande der Reformation, nämlich Norddeutschland. Von ihm allein kommen 84 N. der 112 verschiedenen, selbständigen Melodien des St. Zu den 84 N. gehören außerdem noch 7 Nebenformen (neuere Formen). Unter den 25 Geburts-, Fund- oder Pflegeorten der norddeutschen Melodien steht wieder ganz natürlich der Hauptort der Reformation, Wittenberg, die Stadt der Schöpfer und Pfleger evangel. Kirchengesanges, Luthers und Walthers, mit 18 Melodien und 1 Nebenform an hervorragendster Stelle. Ihr folgt im Range zunächst Berlin, der fruchtbare Wirkungsort P. Gerhardts und J. Crügers, mit 16 Melodien und 2 zugehörigen Nebenformen, dann Leipzig, die Musikstadt der Thomas-Kantoren, mit 10 Liedern und 1 Nebenform, hiernach Halle, Franckes und Freylinghausens segensreiches Arbeitsfeld mit 6 und Erfurt mit 5 N. seines Enchiridions. Manche Orte wie Berlin, Leipzig und Frankfurt a. M., — Erfurt, Wittenberg und Magdeburg, — Leipzig und Bremen, — Halle und Leipzig, — Weimar und Jena, — Wittenberg und Braunschweig streiten um das Urheberrecht einzelner N. — Wittenberg hat bei seinen 18 N. 7 vorreformatorische, Erfurt unter 5 N. 4, Leipzig unter 10 N. nur 2, Breslau unter 2 N. 1. Eisleben und Wetter haben je 1 N., und diese ist vorreformatorisch. Alle übrigen Orte Norddeutschlands, auch Berlin mit seinen 16 und Halle mit seinen 6 N., sind in St. nur durch N. aus der Zeit nach 1500 vertreten. Auch unter den N. Mitteldeutsch-, Süddeutsch- und des Auslands ist keine aus vorreformatorischer Zeit. Nur 51, die alte Volksweise deutscher Art, ohne bestimmten Heimatsort, macht eine Ausnahme. Unter den wenigen in Betracht kommenden mittel- und süddeutschen Städten stehen Nürnberg, die Geburts- und Wirkungsstätte Leo Haßlers und J. Pachelbels, mit 5 N., Frankfurt am a. M. und Straßburg mit je 4 N. an der Spitze. Das Heimatland des Reformators J. Hus ist im St. durch 3 N., das Geburtsland Calvins durch 2 N., das Land Savonarolas durch 1 N., und die Städte der Schweizer Reformatoren, nämlich Genf und Zürich, sind durch je 1 N. mit St. verbunden. Erfreulicherweise ist für Süßholzmusik aus dem Lande Wiclefs keine N. vorhanden. Die Summe der vorreformatorischen und reformatorischen Nummern ist gleich der Anzahl derjenigen aus dem 17. Jahrhundert. Jene, Wurzel und Stamm, sind wohl im Stande, das mächtige, weit- und hochragende Geäst dieser zu tragen. Die wenigen Zweige aus dem 18. Jahrhundert, nur bis 1744 reichend, lassen Kraft, Raum und Zeit genug übrig für neue Triebe, Blätter, Blüten und Früchte zur Vervollkommnung der Krone durch einen neuen evangelischen Glaubens- und Liederfrühling. Bei den vorreformatorischen N. sind die Tonarten des alten Tongeschlechts noch vorherrschend, obwohl Dur schon fast ebenso stark vertreten ist, Moll dagegen nur 1 N. hat. Mit der „reinen Lehre" des Evangeliums aber tritt das reinere, hellere Tongeschlecht des Dur, das Tongeschlecht der nach oben strebenden Naturskala mit seiner symmetrischen Tonleiter, das „deutsche Tongeschlecht", sieghaft hervor, symbolisiert durch N. 19 (a+b), nämlich durch die im lichten C-Dur erstrahlende, göttliche „feste Burg". Das „getrübte Moll", das Tongeschlecht der nach unten gehenden Naturskala, übernimmt mehr und mehr das Erbe der alten griechischen Tongeschlechter,

Digitized by Google

bzw. des alten Tongeschlechts. Dur aber, das die Deutschen am liebsten singen, was auch die deutschen Volkslieder aufs deutlichste beweisen, wird immer vorherrschender und verdrängt im 18. Jahrhunderte das wurzelhafte Moll leider ganz, sodaß alle 14 N. dieser Zeit dem Dur angehören. Der natürliche Zusammenhang zwischen Text und Melodie als Ursache und Wirkung, oder als zweifache, gleichzeitige Wirkung der Seelenstimmung eines Dichterkomponisten, oder als „edelste Ehe, die je geschlossen worden ist" (F. Hiller), ist durch Beibehaltung des ursprünglichen Textes für alle N. gewahrt worden, wo es möglich war, ein Vorzug von unschätzbarem Werte für historische Wahrheit und Klarheit, künstlerische Einheitlichkeit und liturgische Fruchtbarkeit.

2. Wünsche.

Meister der Liturgik mögen anderes und besseres an die Stelle unserer vielfach schablonenhaft gewordenen Gottesdienstordnung setzen und die Orgelgesänge an vielleicht wirksamere Stellen verlegen, z. B. an die Stelle des versagenden oder viel zu selten erscheinenden Chors, oder an die der ausgeleierten, gedankenlos gewordenen, ganz verobjektivierten, jahraus-jahrein, allsonntäglich wiederkehrenden liturgischen Stückchen! Die obigen Andeutungen wollten keine Opfer fordern, auch nicht das geringste der gewohnten Ordnung, nur zeigen, daß die Orgel im gewohnten Rahmen, im Notfalle ganz allein den unvergänglichen, archaischen, vom Geiste der Alten beseelten Schatz des St. für die Gemeinde heben könne und kann. In erfolgreicher Ausführung dieser hohen Aufgabe wird die Orgel wieder das, was sie in der Reformationszeit und noch bis ins 17. Jahrhundert hinein war: Sängerin des rhythmischen Chorals im wetteifernden Wechsel mit Chor und Gemeinde, die ohne Orgelbegleitung oder mit dem Chor zusammen sang. Der rhythmische Choral und seine kunstgewandte Sängerin hatten gleiches Schicksal: Verwahrlost, verkannt, „versunken und vergessen"! Sie mußte den verarmten und ermatteten isometrischen Choral begleiten, was sie ja gerne tat, daneben aber seitens vieler Organisten die schimpflichsten Injurien erleiden. Am unverschämtesten erschallten diese beim sogenannten „Präludieren". Dieses Präludieren, Phantasieren, Improvisieren, Zwirnen, Schütteln, dieses sinnlose Wühlen in Motiven, dies form- und farblose, fehlerhafte Zusammenraffen verbrauchter musikalischer Redensarten, Wendungen und Reminiszenzen, dieses Gemisch zufälliger Einfälle und auffälliger Ausfälle, voll unbewußten Selbstbetrugs und Betrugs anderer, dieses bequeme, jahraus-jahrein sich mehr oder weniger gleichbleibende kirchenmusikalische „Plappern" ist noch immer im Schwung und sogar häufig bei Organisten, die im Stande wären, der Gemeinde statt der Steine bestes Brot zu geben, den immensen Schatz meisterhafter Tondichtungen der evangel. Kirche heben zu helfen und dadurch das verfallene Organistenamt wieder zu Ehren zu bringen. Wer würde sich im Konzertsaale solchen Wust bieten lassen! Er treibt alle Musikverständigen aus der Kirche hinaus. Er ist eine Hauptursache der kirchenmusikalischen Verständnislosigkeit und Armut unserer Tage, ein Haupthindernis für die Neubelebung unserer besten Choräle und die Aneignung des St. für die Gemeinde. Gegen diesen schändlichen und schädlichen Mißbrauch der heiligen Kunst kämpft das Wiesbadener Choralbuch (1898) auf Seite 13, § 14 seiner „Grundsätze für Orgelspiel" viel zu rücksichtsvoll und darum erfolglos an. Bei Ausübung dieses alten, unheilvollen Unfugs suchte sich ein Akademiker mir gegenüber mit der Bemerkung zu entschuldigen, daß er Bachs Vorspiele doch nicht spielen dürfe, weil sie den Pfarrern zu lang seien. Das Präludieren darf nur privat auf Klavier, Harmonium und Orgelpedalflügel gelernt und für den Notfall geübt werden! „Ich habe mich in meiner Ansicht bestärkt, daß es Unsinn sei, öffentlich zu phantasieren" (F. Mendelssohn-Bartholdy). Mit dieser Versündigung an Kirche und Kunst muß endlich entschieden aufgeräumt werden! Im Notfalle und „getrieben vom heiligen Geiste" wird sich daß Stegreifpräludium großer Meister selbst rechtfertigen

Digitized by Google

Da aber auch der größte Meister nicht sicher ist, ob „der Geist ihm" zur rechten Zeit ein tadelloses, erbauliches Präludium „einflößt" (Schiller), zumal dann, wenn die Unterlassungssünde der Nichtvorbereitung begangen worden ist, so ist jedesmalige, gewissenhafte Vorbereitung und Schaffung eines umfangreichen Präludienrepertoires heilige Pflicht für jeden Organisten, auch den Virtuosen und diesem erst recht! Ohne treue Vorbereitung fehlt „der Lohn, der reichlich lohnet", nämlich Vervollkommnung und Freude! Auch die Orgelgesänge des St. setzen eine äußerst sorgfältige Vorbereitung seitens des Organisten voraus, damit ihr reicher, seelischer Inhalt „in Reinheit und Klarheit des Tons, Einfalt und Wahrheit, Ernst und heiliger Würde des Ausdrucks" (Schöberlein) durch die Schönheit der einfachen, harmonischen Form in Ohr und Herz der Gemeinde lebendig werde! Dies gilt ganz besonders auch für längere Abendmahlsfeiern, wobei sich die beste Gelegenheit findet, statt der Trugmusik des Präludierens und Interludierens die de-tempore-N. des St. sinn- und weihevoll ertönen zu lassen.

Die öde Winterzeit unseres religiösen Lebens, der Tiefstand unserer Kirchenmusik, des klingenden Evangeliums, sind nicht zum wenigsten dadurch entstanden, daß man die Gemeinde zu sehr als empfangendes oder passives Objekt behandelt, daß sich diese allmählich auch daran gewöhnt hat, daß sie sich selbst darum auch als mehr oder weniger unverantwortlich erachtet, zumal da auch die Stimme des einzelnen Gemeindegliedes beim Gemeindegesange ihren subjektiven Klang im allgemeinen Gemisch der vielen Stimmen fast ganz einbüßt und auf diese Weise eine Objektivität des Gesanges entsteht, die es dem einzelnen zu gestatten scheint, nach Belieben mitzusingen oder zu schweigen, ohne das Ganze zu stören.

Möchten die Musikkapellen, nach guter, alter Sitte, bei passender Gelegenheit ihre Konzerte mit einem andachtsvoll vorgetragenen de-tempore-Chorale des St. beginnen und schließen! Ein Exemplar des harmonisierten St. müßte nach vorhergegangener Besprechung den entgegenkommenden Kapellmeistern zur Verfügung gestellt werden!

Möchten die Religionslehrer in den Schulen sich des St. recht umfangreich in Solo-, Gruppen- und Chorgesang bedienen, nicht nur als auserlesene Herzerquickung, sondern auch als vorzügliche Stimm- und Geschmacksbildung für die jungen Evangelischen!

Von heute an müßte der 1. Chorgesangsvortrag immer eine unbekannte N. des St. sein! (Zunächst nur unisono, in der Weise der Alten, was sehr zu empfehlen ist und bei kunstgemäßem, aus dem weihevollen „Beisichselbstsein" der Seele tönenden Gesang von überwältigender Wirkung sein kann, zumal dann, wenn Chorsolisten und -gruppen Abwechslung bieten.)

Möchte der Kantor, der zugleich die Leitung des Chores haben sollte, seinem Namen Ehre machen, indem er mit wohlgebildeter Stimme die N. des St. im Wechsel und auch zuweilen in Begleitung mit der Orgel der Gemeinde an liturgisch geeigneter Stelle des Gottesdienstes, an Gemeindeabenden und bei anderen passenden Gelegenheiten kunstgerecht und aufs innigste selbsterbaut vorträgt, oder im allgemeinen Wechselgesang die ihm zugeteilten Partien übernimmt! Möchte der Kantor auch als stellvertretender Organist in täglich fortgesetzt fleißiger Übung des liturgischen Orgelspiels bleiben, insbesondere auch die Orgelgesänge der unbekannten N. des St. tadellos rein, schön, aus- und eindrucksvoll spielen lernen!

Möchten Organist, Kantor, Chordirigent und andere Gemeindeglieder ihren Einfluß auch dahin geltend machen, daß weltliche Gesangvereine ihre geistlichen Gelegenheitsgesänge, z. B. für Trauungen und Begräbnisse, aus St. wählen! Möchte der Organist ferner die gewöhnliche Wochentotenstille des evang. Gotteshauses damit verscheuchen, daß er die neu einstudierten Orgelwerke wöchentlich ein- oder zweimal instrumentiert und probiert und jedesmal zum Anfange und Ende eine unbekannte de-tempore-N. des St. so laut ertönen läßt, daß sie von allen Nachbarn der Kirche

Digitized by Google

und von den Vorbeigehenden deutlich gehört werden kann! Es sind diese gewissenhaft ausgeführten Proben unerläßlich, soll nicht das Organistenamt, das leider nur selten Hauptamt, sondern meist Nebenamt, niemals aber nebensächliches Amt, sondern immer Hochamt, ja Höchstamt ist, weil es dem Höchsten dient, die höchsten künstlerischen und liturgischen Forderungen der Hingabe, Selbstverleugnung und Selbsterbauung stellt, — ja diese gewissenhaft ausgeführten Proben sind unerläßlich, soll nicht das Organistenamt noch mehr verfallen, mit ihm die gottesdienstliche Musik und St. mehr oder weniger nur Papier und Note bleiben!

Eine naturgemäße Vervollkommnung der Singstimme, dieses billigsten, besten und dankbarsten, des göttlichen Instruments, ist für den Pfarrer wie für jedes Gemeindeglied ganz außerordentlich zu empfehlen, zumal da dadurch die Stimme auch als Sprechorgan vervollkommnet, Kehlkopf, Lunge und der ganze Körper ganz wesentlich gekräftigt, die Gesundheit gebessert und erhalten wird, ganz abgesehen von den Freuden höchster und schönster Art, die dem fleißigen Sänger erblühen, von dem „Lohn, der reichlich lohnet!"

Möchte der Pfarrer stets ein Verzeichnis all der N. des St. in Händen haben, die die Gemeinde bereits zu singen vermag, damit diese vor allem berücksichtigt werden! Möchte durch einsichtsvolle und selbstlose Wahl der Lieder der Schatz „lebendiger" Gemeindegesänge stets wachsen und niemals bis auf die zur bloßen, toten Conform gewordenen Lieblingsgesänge des Pfarrers zusammenschrumpfen! Der Pfarrer ist dazu jetzt mehr verpflichtet als früher, da die Schule wohl weniger mithilft!

Möchten alle Leiter von Kinderbewahranstalten, Rettungshäusern, Vereinshäusern, Missions-, Männer-, Jünglings- und Jungfrauenvereinen u. a. die N. des St. als die allerbesten Gemeinschaftsgesänge der evangelischen Konfession neben den gewohnten süßen in Solo-, Gruppen- und Gemeindegesängen aufs innigste und schönste pflegen! Auch hier ist diese priesterliche Pflicht gegenwärtig um so mehr kategorisch, als Seminar und Schule mehr oder weniger versagen dürften. Zudem wird der Kontrast des Strengen mit dem Zarten einen guten Klang geben.

Möchten die führenden Körperschaften des Allgemeinen Priestertums in Gemeindeabenden aufklärende Vorträge in Wort und Ton über Wesen und Bedeutung des St. halten oder halten lassen und dabei und dadurch in Solo-, Gruppen-, Gemeinde-, Wechsel- und Instrumentalgesang die erfreuende, doppelt bildende Selbsttätigkeit und doppelt beglückende Selbsterbauung des Allgemeinen Priestertums wecken und fördern!

III. Kursus für Kultus und Kunst

veranstaltet vom Verein für religiöse Kunst, Ortsgruppe Berlin, zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins (10.—13. Mai 1927).

Von Pastor **Hans Bodenstedt** in **Osnabrück**.

Es ist kein Geheimnis, daß das innerkirchliche Leben auf evangelischer Seite sich in einem kritischen Stadium befindet. Durch die „Theologie der Krisis" ist die grundlegende Frage, was unter evangelischem Glauben zu verstehen ist, in entscheidender Weise aufgerollt. Von ihr sind gegenwärtig alle theologischen Debatten bestimmt. Im inneren Zusammenhang mit diesen Vorgängen steht die weniger wichtige, aber darum nicht weniger aktuelle Erörterung des Kultusproblems, deren vielfaches Echo aus den Zeitschriften für praktische Theologie hervortritt. Auch der dritte „Kursus für Kultus und Kunst", der in den Tagen vom 10.—13. Mai ds. Js. zahlreiche Pfarrer, auch aus den abgetrennten Gebieten, in Berlin zusammenführte, wurde von der Problematik der Dinge in Spannung gehalten. Die diesjährige Tagung stand unter dem Generalthema: „Sinn und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes." Der

Digitized by Google

Gegenstand wurde am ersten Tag unter historischen Gesichtspunkten behandelt mit Bezugnahme auf den altchristlichen und den reformatorischen Gottesdienst, während man am zweiten von dieser Grundlage aus zur Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes in der Gegenwart Stellung nahm. Den Beschluß machte am letzten Tag der Berliner Pfarrer Lic. Dr. Horn mit einem Vortrag über „Kultische Möglichkeiten moderner Kunst". Mit der Tagung verbunden war ein zweimaliger Besuch der juryfreien Kunstschau im Glaspalast am Lehrter Bahnhof, der in diesem Jahr zum ersten Mal — ein verheißungsvolles Zeichen — eine Ausstellung religiöser Kunst angegliedert wurde. Die Führung lag beim ersten Besuch in den Händen von Professor Hermann Sandkuhl, einem der künstlerischen Leiter der großen Berliner Kunstausstellung; er gab vom Standpunkt des schaffenden Künstlers aus eingehende Erläuterungen zu dem Gebotenen. Beim zweiten Besuch tat das Gleiche, nur mehr vom Standpunkt des Theologen aus, der Soester Pfarrer Dr. Girkon. Horn und Girkon, in ihrer künstlerischen Auffassung einander innerlich verwandt, sind beide zu einer ernsthaften Fühlungnahme mit dem Geist der neuesten Kunstrichtung durchgedrungen und wertvolle Interpreten ihres Gehaltes, wenn auch die Problematik der inwendigsten Intentionen der Gegenwart gerade an ihren Vorträgen in Verbindung mit den ausgestellten Kunstwerken deutlich genug wurde. Alte und Junge, Freunde einer mehr überkommenen rationalen Auffassung in Kultus- und Kunstdingen und solche, die vom Durchbruch des Irrationalen, einer lebendigen Offenbarung des Ewigen in der Gegenwart, stark angefaßt sind, stießen aufeinander. Das Merkwürdige war, daß sich beide Seiten dennoch nicht nur ertrugen, sondern in gewissem Sinne sogar suchten. Aufs Ganze gesehen, hatte man den Eindruck einer lebhaften Gärung, die nur von der Aufrollung der Probleme von den Wurzeln her zu verstehen ist. Ein unausgeglichener Rest blieb. Immerhin fehlte es nicht an beachtlichen Klärungen in relativ wichtigen Einzelfragen, auf Grund deren dieser Kursus seine beiden Vorgänger übertraf.

Im Folgenden suchen wir zunächst den Ertrag der Erörterungen über die Kultusfrage in gedrängter Kürze herauszustellen, um sodann von der Kunst der Gegenwart in ihrer Beziehung zum Kultus zu handeln. Der altchristliche Gottesdienst erfuhr eine gründliche Würdigung durch Prof. D. Lietzmann (Berlin). Der Gedankengang seines Vortrags gipfelte in der Forderung: Überwindung des liturgischen Erbguts aus der römischen Messe, was für Luther unmöglich war, durch bewußte Wiederanknüpfung an die altchristliche Liturgie, da der evangelische Gottesdienst auf Grund dieser energischen Korrektur Wahrheit und Einheitlichkeit gewinne. Einfachheit, Klarheit im Aufbau und Plastik sind (nach Lietzmann) die wesentlichen Vorzüge des altchristlichen Gottesdienstes, Vorzüge, die später durch die Bildung der römischen Meßliturgie verloren gingen. Der altchristliche Gottesdienst umfaßt zwei Teile, den Predigt- und den Abendmahlsgottesdienst. Während der letztere die eigentliche christliche Neuschöpfung ist und wohl schon durch Paulus die grundlegende Fassung erhielt, sind die Formen des Predigtgottesdienstes restlos der jüdischen Liturgie entlehnt. Aber auch das eucharistische Hochgebet, das die Abendmahlsfeier einleitet, stammt so, wie wir es beispielsweise in den „Apostolischen Konstitutionen" finden, vorwiegend aus dem Morgenritual der Synagoge. Es gehört nicht ursprünglich zur Abendmahlsfeier, sondern zum Morgengottesdienst überhaupt, jedenfalls um 300 n. Chr. In unserer Liturgie haben wir nur die Schale, nicht den Inhalt, weil es infolge der gregorianischen Reform um 600 leider erheblich reduziert wurde. Entschließen wir uns, auf die altchristliche Liturgie zurückzugehen, so müssen wir dieses eucharistische Hochgebet auch in seiner ursprünglichen Form bringen, und zwar auch ohne Abendmahl. Das „Empor die Herzen!" gehört nicht an den Schluß, sondern an den Anfang des Gottesdienstes hinter die salutatio. Dann muß mit dem „Wahrhaft würdig..." sogleich das feierliche Lob- und Dankgebet folgen, das Gott dem Schöpfer und Erlöser gilt. Der

Digitized by Google

altchristliche Gottesdienst ist reich, ja allzureich an Lesungen und Gebeten vor der Predigt (bzw. vor den Predigten). Immerhin empfiehlt sich nach seinem Vorbild eine Vermehrung der Lesungen in unseren Gottesdiensten. Dagegen fehlen in der altchristlichen Liturgie „mit sehr gesundem Takt" Sündenbekenntnis und Gnadenspruch. Solche Dinge soll man nicht in kurzen liturgischen Formen bringen. Was man ursprünglich brachte, war wahr. Es fehlte auch das Credo. Erst im 11. Jahrhundert ist dieses in die römische Liturgie gekommen. Nicht aus dogmatischen, sondern aus liturgischen Gründen ist es entbehrlich. Das Kyrie kennt die altchristliche Liturgie nur in gekürzter Form, während ihr das Gloria fremd ist; es kommt nur in der Weihnachtsmesse vor. Wenn man Credo, Kyrie und Gloria beibehalten will, so muß man diesen Stücken eine innere liturgische Berechtigung schaffen, damit der Gesamtaufbau des Gottesdienstes nicht gestört wird. Ein generelles Vorschreiben von Credo, Kyrie und Gloria verbietet sich, weil der Prediger durch diesen Anfang, der gleich auf die Höhe führt, behindert wird. Die rein liturgischen Gottesdienste möchte Lietzmann auf einige besondere Feiertage, wie z. B. Karfreitag, beschränkt sehen; in diesen Fällen ist auf Inhalt und Form der Gebete besonderes Gewicht zu legen.

Pfarrer D. Fendt sprach sodann über den „reformatorischen Gottesdienstgedanken". An diesem seien zwei Momente zu unterscheiden: ein wesentliches und ein zufälliges. Wesentlich ist die Kernlehre der Reformation von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Der Glaube aber kommt durchs Wort. Das zufällige Moment erwächst aus der geschichtlichen Lage, insofern die praktische Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes unter starker Abhängigkeit von der katholischen Kirche vor sich ging. Mit der ganzen römischen Messe hatte Luther zu ringen, während in Süddeutschland die Lösung des Predigtgottesdienstes von der Messe schon vor Beginn der Reformation im Gange war und es hier daher vielfach zu einer reinlicheren Scheidung kam. So war es möglich, daß man in Augsburg die Wittenberger Art papistisch nannte. Dieses in der historischen Situation begründete zufällige Moment hat auf den reformatorischen Gottesdienstgedanken zurückgewirkt und ihm in praxi eine verschiedene Färbung gegeben. Darum kommt die liturgische Bewegung bis heute bei uns nicht zur Ruhe.

Über das „Kultusgebet" sprach am zweiten Tage Prof. D. Hupfeld-Rostock

Mehr noch als bei Fendt kam in Hupfelds Gedankengängen ein stark konservativer Grundton zur Geltung. An den Vorschlägen der verschiedenen liturgischen Strömungen der Gegenwart wurde reiche Kritik geübt. Das eigene praktische Ergebnis lief in der Hauptsache auf eine Kompilation von Smend, Arper und Zillessen einerseits und die Berneuchener Form andererseits hinaus. Lag hierin eine gewisse Schwäche, so bot der Vortrag immerhin eine kräftige Betonung lutherischer Grundlinien, die als Richtschnur speziell für das Kultusgebet in der Tat von bleibender Bedeutung sind. Im Einzelnen wurde etwa Folgendes ausgeführt.

Das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott, aber das Privatgebet geht im Christentum in das Gemeindegebet über, ja dieses gewinnt die überragende Stellung (U. U.). Von hier aus ist die mystische Betonung, die Otto und sein Kreis dem Gebet gibt, abzulehnen. Die Gefahr der Theurgie, der Beschwörung der Gottesnähe mit den Mitteln der Mystik oder der Kunst, muß vermieden werden. Wir schaffen nicht die Gottesbegegnung, sondern Gott hat es getan und tut es in seinem Wort. Daß es einen nahen Gott gibt, das erst macht den Gottesdienst möglich, nicht zwingt umgekehrt erst unser Gottesdienst Gott herbei. Evangelisch ist unser Gebet, wenn es der Demut und der Dankbarkeit Ausdruck gibt. Das Gemeindegebet muß die Lebendigkeit des persönlichen Gebets zeigen, aber so, daß das kleine Ich im „Wir" über sich selbst hinauskommt. Schon die alte Bunsen'sche Agende von 1816 für die Gemeinde in Rom, das Modell der preußischen Agende, hat an fünf Stellen das stille Privatgebet

Digitized by Google

Zur Geltung kommt das Gebet ferner in weitem Umfang im Gemeindegesang. Problematischer sind schon die Responsorien, bei denen die Lahmheit der Gemeinde sich oft unangenehm bemerkbar macht. Liederwechselgesang zwischen Gemeinde und Chor wäre da vorzuziehen. Das große Kirchengebet soll bringen, was die Gemeinde und den Einzelnen bewegt; es leidet durchweg unter zu großer Länge. Auch hinter das Sündengebet am Anfang ist ein Fragezeichen zu setzen. Ist es wirklich immer ernst gemeint? Die sog. „Kollekten" wiederum sind zu kurz und in ihrer lateinischen Sprachform zu stereotyp. So befindet sich denn der Liturg von heute in einer wenig erfreulichen Lage. In der evangelischen Kirche bedeuten Aufrichtigkeit und Persönlichkeit des Gebets alles. Wie aber werden diese Momente gesichert? Das viel empfohlene „freie" Gebet führt nicht aus der Not heraus, da es, zur Regel geworden, leicht zur Formel erstarrt. Es ist auch nicht das wahrhaftigere, da es zum Reflektieren im Beten verleitet (?). Immerhin mag es nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein. Allerdings bedürfen die gebundenen, agendarischen Gebete einer anderen Form. Bei Smend, Arper und besonders bei Linderholm sind sie oft zu zeitgemäß (?) gestaltet, aber zugleich rationalisiert und sentimentalisiert. Arper und Zillessen sind neuerdings, was die Form des Gebets angeht, knapper und männlicher geworden. Ein neuer Wille zu feierlich gestalteter, objektiver Form spricht aus dem Berneuchener Formular. Hier wird auf formale Vollendung, insbesondere den Rhythmus, großer Wert gelegt. Ein neuer Kultwille liegt auch bei Otto und Mensching vor. Aber Ottos Gebetsweise birgt mancherlei Gefahren in sich. Das von ihm befürwortete Chorsprechen und die Form der Litanei sind in großen Gemeinden unmöglich. Der „schweigende Dienst", dieser Spezialfall der mystischen Disziplin, ist falsch. Unser Gott ist nicht der „schweigende Abgrund", vielmehr kommt die Irrationalität Gottes im evangelischen Christentum gerade darin zum Ausdruck, daß Gott der offenbar gnädige ist. Allein, auch die Berneuchener Art ist in der Form zu betont, zu vituell, zu wenig persönlich. Die Lösung liegt in der Mittellinie zwischen Arper-Zillessen und Berneuchen. Würde und Weihe müssen dem allzu rationalen und sentimentalen Ausdruck als Korrektiv entgegengestellt werden.

Im evangelischen Gottesdienst muß der Sinn der Kirche deutlich werden. Kirche ist da, „wo die Schafe des Hirten Stimme hören". Gebet ist das Hören und Jasagen zum Anruf des Hirten. Die vollkommene Höhe des christlichen Glaubens muß in der Gemeinschaft der Gläubigen immer wieder zutage treten, d. h. die Fülle unserer Defizit-, aber auch unserer Dankgefühle muß zum Ausdruck kommen. Eine Bereicherung unserer Gebete insbesondere am Anfang des Gottesdienstes ist notwendig. Auch die erste Schriftverlesung muß mit einem Gebet schließen. Nach der Predigt muß (aber doch wohl im Anschluß an das Predigtnachlied) das Anbetungsgebet folgen. In ihm darf auch die Betrachtung ihre Stelle haben. Das Schlußgebet muß sich zum Fürbittgebet weiten, aber summarisch zusammenfassend. In besonderen Feierstunden kann auch das Stillgebet vor dem Vaterunser zur Geltung kommen. In formaler Beziehung wurde zum Schluß gefordert, daß die liturgische Sprache, ohne archaistisch zu werden, sich an der Lutherſprache zu bilden habe, in der der Deutsche von jeher rhythmisch und wirklich biblisch war. Das gesungene Gebet kann nicht empfohlen werden.

Den vierten Vortrag über die „Kultuspredigt" hielt Prof. D. Bauer-Heidelberg. Diesem Vortrag war es am stärksten anzumerken, daß der Redner zur älteren Generation gehört, die gewiß für ihre Position gute Gründe, aber für die Forderungen der Jüngeren im ganzen weniger Verständnis hat. Bei sehr bemessener Zeit gliederte der Vortragende sein Thema schlicht und eindeutig in drei Teile: Predigt und Evangelium, Predigt und Feier, Predigt und Erbauung. Die Predigt, so etwa wurde ausgeführt, ist lebendige Verkündigung von Gott und Christus in und vor der Gemeinde. Im Berneuchener Buch wird die Not der Kirche übertrieben. Not wird genannt, was

Digitized by Google

immer Kampf sein wird. Predigten sind zunächst volkstümliche Schriftauslegung. Gott kommt uns in der Predigt nahe, nicht im „schweigenden Dienst". Die Predigt ist als lebendige Verkündigung Bekenntnis, Ausdruck persönlicher Glaubenserkenntnis, und weil sie in Verbindung mit dem Evangelium steht, ist sie der Höhepunkt des evangelischen Gottesdienstes. Nach Vinets bekanntem Wort beruht jede Rede auf der Sympathie zwischen dem Redenden und dem Zuhörer. Das gemeinsame Band zwischen dem Prediger und Hörer knüpft der Text. So stellt die Predigt den Glauben der Gemeinde dar. Die Evangelisation hat die Gefahr, daß es der Prediger nach dem Abtreten des Evangelisten schwer hat, die Gemeinde „bei gesunder Kost zu erhalten". Die Predigt soll nicht agitatorisch überrumpeln, sondern auf die Überzeugung wirken. Die beste Bußpredigt geht immer unmittelbar aus dem Glauben hervor.

Es ist nicht zu leugnen, daß auch diese sehr nüchterne Auffassung lutherische Grundlinien einhält, von denen abzuweichen in der Tat eine Gefahr für den evangelischen Gottesdienst bedeuten würde. Merkwürdig, wie in Jendt, Hupfeld und Bauer, ungeachtet ihrer verschiedenen theologischen Einstellung, die lutherische Position gemeinsam (mit Schleiermacherschem Einschlag bei Bauer) mit Nachdruck betont wurde, und daß auf diesem Kursus für Kultus und Kunst dessen Träger — der jüngeren Generation angehörend — von mystisch-ästhetischen Impulsen unverkennbar inspiriert sind. Horn rückte zwar in der sich anschließenden Aussprache deutlich von der hochkirchlichen Bewegung ab, indem er die von dieser empfohlene Zurückstellung der Predigt als abwegig bezeichnete. Aber wenn er dann der Forderung Ausdruck gab, nötig sei eine „Kultische Zurückgewinnung der Predigt", so muß man doch fragen: Was heißt das? Vermutlich ist damit eine mehr auf den Charakter der Anbetung abzielende Predigtform gemeint, die sich in den auf diesen Grundton gestimmten liturgischen Aufbau des Gottesdienstes konform einfügt. Wie sehr Horn die Gestaltung unserer Gottesdienste mit formal-ästhetisch-mystischen Mitteln zu heben sucht, beweist die liturgisch-reiche Einbettung, die er dem evangelischen Predigtgottesdienst zu geben sucht, wie seine eigenen praktischen Beispiele während der Tagung von neuem zeigten; nur war die an sich gute Predigt während der Abendvesper in St. Nicolai für eine liturgisch so ausgebreitete Feier zu lang und nun eben nicht dazu angetan, das Moment der Anbetung zu betonen. Auch die gedankenvolle Predigt des Generalsuperintendenten D. Kalweit (Danzig) am Eröffnungstage stand im Gesamtgefüge des Gottesdienstes doch reichlich isoliert. In Anbetracht ihrer Umrahmung durch Luthers Deutsche Messe, die Horn in Verbindung mit dem Jerusalemschor (unter Prof. Reimann) nahezu mustergültig wiedergab, war die Predigt auch in diesem Falle zu breit ausgesponnen. Das scheint mir überhaupt bei den Kultischen Reformbestrebungen in unserer Kirche zu wenig beachtet zu werden, daß eine zu reiche Liturgie die Wirkung der Predigt schädigt, und daß die Predigt auf ein ganz festes, kurzes, aber nun erst recht inhaltvolles Maß beschränkt werden muß, wenn der Liturgie ein breiterer Raum gegönnt wird. · Zeitlich zu lang ausgesponnene Gottesdienste bringen den Menschen von heute schwerlich auf die Höhe, sondern spannen ihn eher ab. Zudem läßt sich gerade der Feier- und Anbetungscharakter der Predigt, wie er bei derartigen Tagungen besonders naheliegt, bei prägnanter Kürze eher einhalten als bei größerer Ausführlichkeit. Im übrigen muß auch nach meiner Meinung an der Richtschnur für unser Predigen festgehalten werden, daß Gott durch sein Wort der Gemeinde gegenwärtig wird. Wo das geschieht, ist Gericht, aber auch Gnade; allein, da stellt sich dann auch ungesucht und ungekünstelt, d. h. in der Wahrheit, Anbetung ein, und zwar in einer Weise, daß auch der voluntaristische Endzweck des evangelischen Gottesdienstes, den Althaus mit einem gewissen Recht (gegen Schleiermacher) unterstreicht, zu gebührender Geltung kommt. Die „Feier" schließt ja die Entbindung aktiver Kräfte keineswegs aus. Voß (Kiel) wandte sich gegen das Psalmensingen. Es sei sinnlos, da die Reformatoren die alten Psalmen

Digitized by Google

ins Kirchenlied umgegossen hätten. In der Tat dürfte das Psalmodieren keine Gemeindesache werden. Wie Voß meinte auch Prof. Reimann, man solle es gelegentlich den Chören überlassen, es sei aber zur Erziehung der Kirchenmusiker notwendig. Im Gegensatz zu Reimann, der die Ansicht vertrat, alle Kirchenmusik höre auf Kirchenmusik zu sein in dem Maße, als sie sich von dem gregorianischen Kirchengesang entferne, erhob Hupfeld die Forderung, die Kirchenmusik habe in erster Linie an den evangelischen Choral wieder anzuknüpfen, wie er in der Reformationszeit aus dem gregorianischen Choral entstanden sei. Die Reformationszeit sei die stilbildende Zeit vor dem individualistisch zersetzenden modernen Zeitalter.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß eigentlich an allen entscheidenden Punkten die Besinnung auf Luther in diesen Kursus ein retardierendes Moment brachte, gewiß nicht zum Schaden der Sache. Wesentliche Fragen wurden geklärt, wenn auch noch nicht bis zur Evidenz. Aber das Ergebnis war im ganzen positiver als das der beiden früheren Kurse. (Schluß folgt.)

Ernst von Willich

Eine Kindergestalt unter unsern geistlichen Dichtern.

Von **Otto Michaelis.**

Weitbekannt und vielgeliebt ist das Lied Ernst von Willichs:

Wenn der Herr ein Kreuze schickt,
Laßt es uns geduldig tragen.
Betend zu ihm aufgeblickt,
Wird den Trost er nicht versagen.
D'rum es komme, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Ist auch oftmals unser Herz
Schwach und will wohl gar verzagen,
Wenn es in dem stärksten Schmerz
Keinen Tag der Freud' sieht tagen,
Sagt ihm: Komm' es, wie es will,
In dem Herren ist man still.

Darum bitt' ich, Herr, mein Gott,
Laß mich immer glaubend hoffen,
Dann, dann kenn' ich keine Not,
Gottes Gnadenhand ist offen.
D'rum es komme, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Digitized by Google

Neuerdings hat man damit begonnen, das Lied auch in Gesangbücher aufzunehmen. Wo dann neben den Namen des Dichters die Zahlen 1860 – 1873 gesetzt werden, pflegt meistens die Meinung aufzukommen, hier handele es sich um einen Druckfehler. Ein Kind kann doch nicht Dichter eines Liedes sein, das eine solche innere Reife offenbart und so vielen leidbewährten Menschen (auch Kaiser Friedrich zählte zu ihnen) Trost und Aufrichtung geboten hat? Und doch ist dies der Fall: ein Knabe, der vor Vollendung seines 13. Lebensjahres von dieser Erde scheiden mußte, hat uns das Lied geschenkt. Da über diesen Knaben, der ein Unikum in der Geschichte des geistlichen Liedes darstellen dürfte, weitgehende Unkenntnis besteht, werden einige nähere Angaben von Interesse sein.

Ernst von Willich, in Breslau am 25. Febr. 1860 als Sohn des Regierungsrates Ehrenfried von Willich geboren, entstammte einem Hause, in dem tiefe Frömmigkeit mit feiner Bildung einen engen Bund geschlossen hatten. Sein Vater war ein Stiefsohn des großen Theologen Schleiermacher. In schon vorgerückten Jahren hatte sich Ehrenfried von Willich mit Charlotte Gräfin v. Schwerin-Putzar verheiratet. Mit zärtlicher Liebe hingen die Eltern an ihrem einzigen Kinde, dessen ungewöhnliche Lebhaftigkeit sie wohl vor manche schwierige pädagogische Aufgabe stellte, aber als Ausdruck einer seltenen Aufgeschlossenheit für alle geistigen Eindrücke sie auch wieder tief erfreute. Aufrichtig bis in den Grund seines Herzens, eine Nathanaelsseele, so hat ihn der Vater später gekennzeichnet und bezeugt, daß jeder Tag mit ihm etwas Festliches gehabt habe. Sehr früh regte der Dichter in Ernst seine Schwingen. Ein Aufenthalt auf dem Lande war der Anlaß zu folgendem Gedicht mit der Überschrift „Der Morgen“:

Des Morgens in der Frühe,
Wenn noch die Welt in Ruh,
Da treib' ich meine Kühe
Der nahen Weide zu.

Die Lüftlein säuseln leise
Im Schilfe und im Rohr,
Es trillert Gott zum Preise
Der muntern Vöglein Chor.

So feierliche Stille
Und doch Natur so laut!
Von ferne zirpt die Grille,
Die sich ihr Hüttchen baut.

Wer wollt' nicht dankbar werden,
Wer alles dies kann sehn.
Gott Vater aller Erden,
Wie ist die Welt so schön!

In diesem Liede derselbe fromme Grundton wie in jenem, nur daß hier alles strahlende Freude atmet und dort der heilige Ernst eines, wie man annehmen möchte, gereiften, leidbewährten Christentums. Die todbringende Krankheit (Knochentuberkulose) überfiel den Knaben Anfang September 1872. Erlöst wurde er von ihr am 4. Februar 1873. Am 22. Oktober 1872 hat Ernst sein Trostlied, das man später in seiner Brieftasche zusammen mit jenem Morgenlied entdeckte, niedergeschrieben. Geraume Zeit, bevor die Krankheit ihren Gipfel erreichte. Auch mehrere Wochen, bevor der Knabe darauf vorbereitet wurde, daß es bald mit ihm zu Ende gehen könne. Todesgedanken haben dem stillen Dulder, der klaglos, wie ein Held, die entsetzlichen Qualen der Krankheit erlitten hat, nach den Angaben seines Vaters damals noch fern gelegen. Später hat er sich mit ihnen dann auch auseinandergesetzt und sich zu tapferer Ergebung in Gottes Willen hindurchgerungen. Wie überhaupt die Aufzeichnungen des Vaters uns ein erschütterndes, aber auch erhebendes

Digitized by Google

Bild der inneren Kämpfe des frühvollendeten Dichters geben. Insbesondere das Reifen seiner Frömmigkeit tritt uns da deutlich vor die Augen. Einen Sieg nach dem andern erficht der Geist über den Körper: noch zwei Tage vor seinem Tode diktierte der zwölfjährige Knabe auf seinem Schmerzenslager den drei Seiten umfassendenden Anfang einer von ihm erdachten Novelle seiner Mutter in die Feder!

Es geschieht heute manches, um unserm Volke die Gestalten seiner Dichter, auch seiner geistlichen, nahezubringen. An diesem merkwürdigen Kinde, das für zahllose Kreuzesträger ein Segen geworden ist, sollten wir nicht vorübergehn.

Kirchenmusikalische Bestrebungen in der Landeskirche Frankfurt a. M.

Von Pfarrer Lic. R. H. Wallau in Frankfurt a. M.

Einesteils erschweren die Verhältnisse der noch nicht einmal das Gesamtgebiet von Groß-Frankfurt umfassenden Landeskirche die Arbeit, da geldliche Mittel für wirklich umfassende Pläne nicht vorhanden sind, anderseits aber erleichtert auch gerade die Kleinheit der Landeskirche ein Zusammengehen aller Gemeinden auf kirchenmusikalischem Gebiet, den gesamtkirchlichen Zusammenhang aller Versuche. Viel leichter kann etwa die Initiative einer Gemeinde befruchtend auf die Gesamtheit wirken, als dies in größeren Landeskirchen der Fall ist. Seither lag bei uns in zu hohem Maße alle Initiative bei den einzelnen Gemeinden. Das liegt mit in der Eigenart unseres Kirchenwesens begründet, das die Einzelgemeinde als den selbständigen Träger des kirchlichen Lebens erscheinen läßt. In die Sprache der Wirklichkeit übersetzt heißt das: Die gesamtkirchlichen Organe beschränkten sich darauf, geldliche Zuschüsse an die Einzelgemeinden zu geben, ohne sich weiter darum zu kümmern, was mit dem Geld geschah. Zumeist wurde die Summe von den Kirchenvorständen dem Organisten als Chorleiter übergeben und nur eine kleine Summe für die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste verwandt d. h. auch hier meistens nur für die Gewinnung solistischer Kräfte. Damit war zumeist das kirchenmusikalische Interesse der Kirchenvorstände, leider auch mancher Pfarrer hinlänglich betätigt. Wurde darüber hinaus kirchenmusikalisch gearbeitet — und es ist, wie ich ausdrücklich bemerken möchte, manches geschehen —, dann bezog sich das zumeist auf konzertmäßige Darbietungen, die vielfach der freien Iniative einiger unserer tüchtigen Organisten oder der Anregung des einen oder anderen Geistlichen entsprangen. Aber alles stand unter dem Zeichen individueller Geschmacksrichtung, war nicht getragen von einem Gesamtwillen, entsprang nicht einem bestimmt gestalteten, zielstrebigen Programm. So gab es wohl in einigen Kirchen ab und zu Kirchenkonzerte, darunter sehr wertvolle, aber da sie nicht getragen waren von der Gesamtkirche, war ihnen keine Wirkung in die Breite beschieden. Sie bildeten etwas, was nebenherlief — in der Verkündigungsarbeit der Kirche. Sie waren finanziell oft teuere Unternehmungen für den Organisten, die nur mit persönlichen, sachlich nicht zu rechtfertigenden Opfern aufrecht erhalten werden konnten. Frankfurt ist kein leichter Boden. Früher einmal muß in unserer Stadt ein sehr reges kirchenmusikalisches Leben geherrscht haben. Es ist nicht zufällig, daß viele herrliche Weisen zu unseren Kirchenliedern gerade in Frankfurt entstanden sind. Aber das gehört der Vergangenheit an. Auch hier ist eine schwere Sturmflut der Nüchternheit, der musikfeindlichen Geschäftigkeit über die Stadt dahingegangen und hat vieles zerstört.

Jedenfalls ist die gottesdienstliche Musik im eigentlichen Sinn zu kurz gekommen. Wohl haben sich auch, der allgemeinen Kirchengesangvereinsbewegung entsprechend,

Digitized by Google

Kirchenchöre gebildet, aber leider gelang es nur ganz ungenügend, die gebildeten Schichten heranzuziehen, die sich den großen weltlichen Chorvereinen zuwandten. So sind unsere Kirchenchöre nur Anfänge, sehr gehemmt in ihrer gottesdienstlichen Vollwirksamkeit durch mangelhafte musikalische Bildung ihrer Mitglieder und durch einen Vereinsbetrieb, der zu stark auf das Gesellige abgestimmt ist. An hohen Festen taucht der Kirchenchor auf, um Proben seines nicht immer einwandfreien Könnens mit einer gewissen anspruchsvollen Geste zu geben, die sein vollzähliges Erscheinen in der Kirche belobt wissen will. Nun bin ich kein Gegner der frischen Geselligkeit. — Aber bei unseren Kirchenchören scheint mir in dieser Richtung manches abbaufähig zu Gunsten eines stärkeren Ernstmachens mit den eigentlich gottesdienstlichen Aufgaben, die einem Kirchenchor gestellt werden müssen. Zum Glück beginnt sich diese Auffassung in stärkerem Maße Bahn zu brechen. Wir betrachten unsere Kirchenchöre als einen guten Anfang, der aber mit großem Ernst und zähem Willen ausgebildet werden muß. Dazu genügt nicht, daß die Vereine zu einem Verband zusammengetreten sind, der ab und zu öffentlich in die Erscheinung tritt, daß sie darüber hinaus der allgemeinen Bewegung angegliedert werden, sondern, unserer Auffassung nach, müssen die gesamtkirchlichen Organe hier fördernd eingreifen, durch Kurse für die Chorleiter, etwa durch Veranstaltungen von Musterdarbietungen starke Anregungen geben, wie es in anderen Landeskirchen bereits mit Erfolg versucht worden ist. Die mannigfachen liturgischen Reformbestrebungen können u. E. nur dann die evangelische Gottesdienstpraxis umgestalten, wenn die großen Schätze unsrer Kirchenmusik in sie eingearbeitet werden (ohne daß dabei die musikalische Seite übertont werden dürfte), wie dies von der Spitta-Smend'schen Reformbewegung eingeleitet worden ist, aber längst nicht in ausreichendem Maß von den jüngeren liturgischen Arbeitskreisen, weder etwa von dem Kreis um Rudolf Otto, dem der Schreiber dieser Zeilen selbst angehört, noch von den Berneuchenern übernommen worden ist. Es geht nicht, daß wir einfach altkirchliche Antiphonien erneuern oder für eine Reihe von liturgischen Stücken uns moderne Vertonungen verschaffen. Die evangelische Kirche darf an den Schätzen ihrer klassischen Zeit nicht vorübergehen. Das waren wohl die treibenden Gründe, die einige jüngere Geistliche der Frankfurter Landeskirche veranlaßt haben, das Interesse unserer hiesigen gesamtkirchlichen Körperschaften in stärkerem Maß auf das Gebiet der Kirchenmusik zu lenken.

Ein Ausschuß für Kirchenmusik ist von der lutherischen Stadtsynode — nicht ohne Widerspruch — mit der praktischen Arbeit betraut worden. Wir suchen unsre Aufgabe zu lösen, indem wir nicht nur theoretische Anregungen und Vorschläge geben, nicht etwa den einzelnen Gemeinden für die Realisierung von besonderen gottesdienstlichen Wünschen Geldbeträge zur Verfügung stellen, obwohl auch das möglich ist, sondern indem wir die praktische Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens in kirchenmusikalischer Hinsicht durch Veranstaltung sorgfältig vorbereiteter Gottesdienste systematisch zu beeinflussen suchen. So haben wir einen großen Kantatengottesdienst unter Heranziehung einer hervorragenden Chorvereinigung, die viel geistliche Musik studiert, guter Solisten und eines fähigen Kammerorchesters vorbereitet, der in drei Kirchen an verschiedenen Sonntagen als Vormittagsgottesdienst dargeboten wurde.

Die Bach-Kantate: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" ist in einen reich liturgisch ausgestalteten Rahmen eingebaut worden, so daß im Zusammenhang mit der gesungenen Altarliturgie und zwei a-cappella-Chören von H. Schütz (Kyrie und Gloria) der Gottesdienst nach der musikalischen Seite zu straffer Geschlossenheit einheitlich zusammenwuchs und das Wort des Predigers gleichsam wie selbstverständlich über die Subjektivität der Einzelpersönlichkeit hinauswuchs, getragen von der mächtigen Gesamtwirkung des Gottesdienstes. Wir kennen die Stimmen, die dem Kantaten-Gottesdienst nur historische Bedeutung beimessen, sind aber gerade auch durch unsere Versuche zu der unbedingten Überzeugung gelangt, daß die deutsche evangelische Kirche eine Aufgabe hat, ihn zu

Digitized by Google

pflegen, weil Gott ihr begnadete Meister, allen voran J. S. Bach zu dieser Gestaltungsform geschenkt hat, weil der musikalische Ausdruck, wo er aus echter religiöser Ergriffenheit heraus geformt wurde, überzeitliche Geltung hat und daher auch heute noch von solchem Gottesdienst nachhaltige religiöse Wirkungen ausgehen. Die Aufnahme des Kantatengottesdienstes, die überfüllten Gotteshäuser, die feierliche Stille, die trotz der Länge des Gottesdienstes über der versammelten Gemeinde lag, haben uns darin bestärkt. Man soll ihn eine Hochfeier sein lassen, die man nicht allzuoft wiederholt. Aber besondere Festtage oder bestimmte Sonntage im Jahr nach einem wechselnden Turnus sollten diesen reichen musikalischen Schmuck zur Ehre Gottes tragen. Dann könnte manchem Zweifelnden anschaulich werden, daß auch der evangelische Gottesdienst Gestaltungsformen kennt, die sich ebenbürtig der feierlichen katholischen Hochmesse zur Seite stellen lassen. Da jedoch immerhin derartige Gottesdienste, wenn sie in der Darbietung auf beachtlicher Höhe stehen sollen, einen gewissen Aufwand an geldlichen Mitteln erfordern, zu dem die einzelnen Gemeinden aus sich nicht in der Lage sind, erscheint es ratsam, sie von einer landeskirchlichen Zentralstelle aus vorbereiten und dann einzelnen Gemeinden in regelmäßigem Wechsel darbieten zu lassen. — Ein Mißstand ist es, daß wir hier von der Mitwirkung weltlicher, also zumeist interkonfessioneller Chorvereine abhängig sind, da unsere Kirchenchöre diesen großen Aufgaben nicht gewachsen sind. Im Zeitalter eines neu erwachenden konfessionellen Bewußtseins hat es im vorliegenden Fall auch an Schwierigkeiten nicht gefehlt. Der Widerspruch einiger katholischer Rektoren dagegen, zur Verschönerung eines evangelischen Gottesdienstes beitragen zu sollen, hätte fast unsere Absicht zum Scheitern gebracht. Wir haben daher den Plan aufgegriffen, in allmählicher Arbeit einen landeskirchlichen Elite-Chor heranzubilden, der aus guten vorgebildeten Stimmen bestehen muß und insbesondere für diese hohen gottesdienstlichen Aufgaben vorbereitet werden soll. Es wird die Aufgabe des Ausschusses in diesem Jahr sein, einen solchen Chor zu gründen vielleicht in der Gestalt eines Frankfurter Bach-Vereins, mit dem sich auch große kirchenmusikalische Aufgaben bewältigen lassen.

Frankfurt steht unmittelbar vor der Einführung eines neuen Gesangbuches, das in mühevoller hymnologischer Einzelarbeit unter Leitung von Herrn Kirchenrat Lic. Lueken erstanden ist[1]). Musikalisch wird es unser Gottesdienstleben durch eine Fülle neuer Melodien bereichern, die in einer modern rhythmisierten Gestalt und in einer Taktierung dargeboten werden, die das stärkste Gewicht auf musikalische Herausarbeitung des Textwortes legt und sich der Satzform nach Möglichkeit anpaßt. Die Einführung der neuen Art in einen stark nivellierten Gemeindegesang wird nicht leicht sein. Der Ausschuß sieht sich deshalb vor die Aufgabe gestellt, den Gemeinden etwa durch Anregung von Chorschulen und Kinderchören hierbei zu helfen. Auch die Frage nach der Wiedererweckung des Kantordienstes wird eifrig erwogen. Der Choral als musikalische Kunstform muß neben der figurierten Form unserer Motetten usw. intensiver gepflegt werden. Es muß möglich werden, allsonntäglich im Gottesdienst die Gemeinde nicht nur Choräle singen, sondern auch solche in tadelloser Wiedergabe hören zu lassen. Wir greifen auf die Anregung Liliencrons zurück, dem „Sonntagslied", einem choralmäßigen, nicht von der Gemeinde gesungenen Kirchenlied, seinen festen Platz im gottesdienstlichem Aufbau, etwa zwischen zwei Lektionen, oder zwischen Lektion und Glaubensbekenntnis zu geben, es also an die Stelle zu setzen, wo für gewöhnlich in der Bachzeit die „Kantate" stand. In festem mehrjährigem Turnus sollen da unsere Choralweisen — vorwiegend einstimmig im Gemeindechoralsatz bei besonderen Gelegenheiten, etwa dann, wenn der Kirchenchor

[1]) Da vorliegender Aufsatz längere Zeit gelagert hat, ist die Entwicklung in der Zwischenzeit vorwärts geschritten. Das neue Gesangbuch ist im April erschienen.

Digitized by Google

zur Verfügung steht, auch im 4st. Satz — erklingen. Das wird zweifellos den Gemeindegesang anregen und beleben können. Vielleicht bildet das aber eine wertvolle liturgische Anregung für andere.

Der Ausschuß hat weiterhin, um Einfluß auf die im Gottesdienst vorgetragene Musik zu bekommen, geeignete Chor- und Sololiteratur für die Festzeiten ausgewählt und bietet diese Materialsammlung den Gemeinden, den Organisten, den Kirchenchören und Chorleitern an. Es scheint uns notwendig zu sein, auch in diesem Punkt wachsam zu bleiben und die verantwortlichen Stellen zu beraten, damit stillose Solomusik, minderwertige Chormusik (all die vielen Motetten und Liedchen zweifelhaften musikalischen Wertes, die vielfach noch in unseren Kirchenchören gesungen werden, weil sie sich gefällig anhören, ohne aber irgendwie liturgische Bedeutung zu haben) und stilwidrige Musik (etwa aus der Opernliteratur) bei gottesdienstlichen Handlungen verschwinden. Wie wichtig eine derartige Arbeit ist, haben mir die Gottesdienstentwürfe von Emil Ott (Klotz, Gotha 1926) gezeigt, die in musikalischer Hinsicht durchaus nicht frei von Stilwidrigkeiten sind und eine ausgesprochene Dürftigkeit in der Auswahl des Gebotenen aufweisen. Ein Abendmahlsgottesdienst wird mit Parsifalmusik geschmückt, Musik aus Gluck „Orpheus" wird vorgeschlagen, die Verwendung Beethoven'scher, Mozart'scher, Haydn'scher Musik empfohlen, wogegen im Grunde nichts einzuwenden ist, wenn es nicht auf Kosten unserer eigentlichen großen evangelischen Kirchenmusiker geschieht. J. S. Bach z. B. kommt nur in einigen kleinen Liedlein zu Wort, Männer wie Schütz, Frank und Schein überhaupt nicht!

Viel zu wenig bekannt trotz aller verdienstvollen Arbeiten gerade der Mo. f. G. u. K. K. sind immer noch die Schätze der klassischen Periode evangelischer Kirchenmusik. Sie müssen systematisch gehoben werden. Der Ausschuß hat sich deshalb entschlossen, das Werk einiger unserer großen Meister ganz besonders auf kleinere, leichter ausführbare Chorsätze durchsehen zu lassen, die unmittelbare liturgische Verwendung finden können, also Vertonung von Schriftworten, von Psalmworten vornehmlich, die als Eingangsversikel, als Bußruf, Lobpreis usw. zu brauchen sind, von spezifisch liturgischen Stücken, Segensformeln, Hymnen usw. Die Arbeit geht langsam von statten, da das Material nicht immer leicht erreichbar ist. Die Brunnen, in denen die Werke der Alten versunken sind, sind z. T. sehr tief. Aber die Ausbeute ist reich. Wir hoffen in absehbarer Zeit eine erste Zusammenstellung für den gottesdienstlichen Gebrauch fertigstellen und veröffentlichen zu können. Leider steht häufig die Textgestaltung nicht auf der Höhe des musikalischen Ausdrucks, ohne daß sich viel daran ändern ließe. Weiterhin richten wir unser Augenmerk auch auf die kirchenmusikalischen Werke hiesiger Meister, die vergessen in den Archiven ruhen. Auch hieraus wird sich noch manche Bereicherung gewinnen lassen.

Um nun die spezifisch musikalische Arbeit des Ausschusses in Beziehung zu bringen mit der liturgischen Reformarbeit am Gesamtbereich gottesdienstlichen Lebens, ist ebenfalls von unsrem Ausschuß aus die Anregung zur Begründung eines landeskirchlichen liturgischen Amtes gegeben worden, die sehr wahrscheinlich in irgend einer Form zur Durchführung kommen wird. Darunter wäre eine liturgische Fachberatungsstelle zu verstehen, in der das wissenschaftliche Material durchgearbeitet und mit Bezug auf seine Durchführbarkeit im Rahmen unserer Landeskirche und ihrer gottesdienstlichen Ordnungen geprüft werden muß, deren Bestand hier etwas reichlich dogmatisch vor den Einflüssen der gegenwärtigen Strömungen gehütet wird. Es darf nicht so bleiben, daß die liturgische Reformarbeit beschränkt ist auf einzelne kleine Kreise, also mehr eine Privatsache einzelner Forscher darstellt, sondern die Landeskirchen selbst müssen davon Notiz nehmen, sich willig zur Mitarbeit stellen und mit den Theoretikern der Bewegung in einen fruchtbaren Austausch über die praktische Ver-

Digitized by Google

wendung in den ganz konkreten Verhältnissen einer Landeskirche eintreten. Vereinzelt geschieht das bereits. Die Gottesdienstreform darf nicht an der ehernen Mauer eines Agendenzwangs zerschellen, von dem wir hier in Frankfurt glücklicherweise ja frei sind. Da aber doch feste gottesdienstliche Formen bestehen sollen und unter keinen Umständen dies Gebiet der individuellen Willkür eines Geistlichen oder einer Gemeinde überlassen werden darf, muß eine landeskirchliche Zentralstelle geschaffen werden. Wir hoffen, daß in enger Zusammenarbeit mit dem Ausschuß für Kirchenmusik bestimmte richtunggebende Gottesdiensttypen ausgearbeitet werden können, die weder die Einheit unsres gottesdienstlichen Lebens gefährden, noch die bisher beliebte Einförmigkeit bestehen lassen, aber an die Stelle willkürlicher Einzelbetätigung der Geistlichen etwa eine geordnete Mannigfaltigkeit werden setzen können. Hier tut sich uns ein reiches Arbeitsfeld auf.

Zu den Erfolgen des neuen Ausschusses für Kirchenmusik darf auch gerechnet werden, daß durch seine gutachtliche Arbeit die im Bau befindliche neue Friedenskirche ein ganz erstklassiges neues Orgelwerk erhalten wird, bei dem neueste Dispositionsmethoden verwandt sind, und das sich würdig neben die Walcker'sche Prätoriusorgel wird stellen können.

Wir empfinden durchaus den bescheidenen Rahmen unsrer Arbeit, aber ich hoffe mit diesen Zeilen doch gezeigt zu haben, was auch in kleinen Verhältnissen ohne jede Unterstützung durch althergebrachte kommunale Dotationen möglich ist. Unsre Kirchenmusiker werden freudiger bei der Arbeit sein, wenn sie empfinden, daß die gesamtkirchlichen Organe sie würdigen und zu unterstützen bereit sind. So besteht die Hoffnung, daß in einigen Jahren das kirchenmusikalische Leben unsrer Stadt einen neuen Aufschwung nehmen wird, der auch im weitesten Umfang dem gemeindlichen Leben zugute kommen wird.

Nicht unerwähnt soll endlich bleiben, daß wir auch dem großen Frankfurter Musiksommer gegenüber, der unserer Stadt eine Internationale Musikausstellung und eine Fülle von Konzerten aller Art bringen wird, unsere Verantwortung fühlen, zumal die Entwicklung katholischer Kirchenmusik in besonderen Veranstaltungen vorgeführt werden wird. Wir wollen den katholischen Brüdern ihre alten Meister nicht streitig machen; wir freuen uns auf die Darbietung des gregorianischen Chorals durch den Abteichor von Maria-Laach, aber wir werden Sorge tragen, daß auch die Herrlichkeit evangelischer Chorwerke, in denen die ökumenische Kraft der Kirche Christi lebt und Gestaltung gefunden hat, in mustergültiger Darbietung gehört werden kann[1]).

Neue Kirchenkantaten.

Kann es protestantische Kirchenmusik heut noch geben?

so ist in letzter Zeit wiederholt gefragt worden. Wer dem Kantatenabend in der Steglitzer Matthäuskirche Ende Februar ds. Js. beigewohnt, der wird mit einem freudigen Ja! Gott sei Dank! antworten. Der Abend brachte uns zwei Chorwerke des durch seine Motetten unserm Kreis hinlänglich bekannten Martin Grabert („Simeon und Hannah", eine Adventkantate, und „Der Herr ist mein Licht und mein Heil", auf Reformation eingestellt).

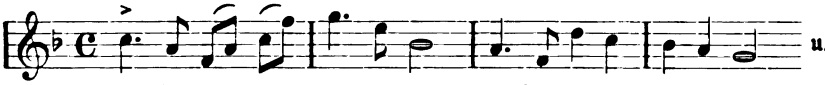
Protestantisch sein, das heißt auf künstlerische Betätigung angesehen (gleichviel, ob bildende, dichtende, tönende Kunst) doch vor allem: wahrhaftig, schlicht und markig sein, nicht auf äußere Effekte abzielen, sondern darauf, daß das Göttliche, wie es die „Christusinnige" Gemeinde erlebt, unverfälscht zu Worte komme. Hier berührt sich,

[1]) Auch aus dieser Hoffnung ist inzwischen Wirklichkeit geworden. Ein besonderer Bericht wird von den „Tagen für Ev. Kirchenmusik" in Frankfurt (6.–13. Juli) handeln.

Digitized by Google

was wir vom evangelischen Tondichter, Kirchbauer, Maler fordern müssen, mit dem, was seit Goethe als Kriterium aller wahren Dichtung überhaupt gelten darf: Ungesuchtheit, Naturnotwendigkeit! So, daß wenn der Dichter spricht, man den Eindruck hat, hier strömt etwas unmittelbar aus der Tiefe des schaffenden Geistes, was so und eben nur so und nicht anders lauten kann, weil es sich mit seinem Gegenstande einfach deckt.

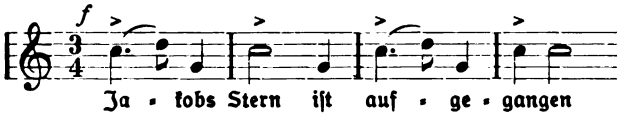
Einer dieser wahrhaftigen, evangelisch Schlichten kam uns an jenem Abend zu Gehör. M. Grabert, dem man seine künstlerische Herkunft, seelisch und technisch gesprochen, vom Klassizismus der Spätromantiker wohl abmerkt, verzichtet nicht nur aus Neigung, sondern mit bewußter Absicht in seinem Kunstschaffen auf neue, ungewohnte Ausdrucksform. Damit zieht er sich eine von Manchem vielleicht bedauerte Schranke. Dafür besitzt er die von nur Wenigen erreichte Kunst, mit verhältnismäßig geringen Mitteln starke Wirkungen hervorzurufen, echtes Gold in Allen zugängliche Münze zu schlagen, volkstümlich zu sein — ohne trivial zu werden. Grabert ist ganz und gar kein „Moderner", aber ein ganz Eigener trotzdem. Spricht es für oder gegen das, was hier gesagt wird, für oder gegen den Meister, daß wir zu Zeiten — ich denke an das köstliche, frischnaive Sopransolo: Jesus ist mein Freudenlicht:



u. s. f.

uns an Vater Haydn erinnert fühlen oder dann wieder an den alten Joh. Sebastian in der Art, wie er den Choral, — das A und O Grabertscher Kirchenmusik, — behandelt, wie er die Bässe im Streichorchester so sicher und selbständig, echt „bachisch" fortschreiten läßt u. s. f. ?

Auf alle Fälle ist Grabert im Gegensatz zu vielen Heutigen-Allzuheutigen unter kirchlichen und weltlichen Tonsetzern Einer, dem wirklich noch etwas einfällt, Einer, dessen Weisen deshalb auch nicht so leicht aus Kopf und Ohr des Hörers verschwinden. Ich denke da z. B. außer an die oben erwähnte Sopranarie an das ungemein ausdrucksvolle Motiv vom „Stern aus Jakob":



u. s. f.

—; da leuchtet in Wahrheit etwas auf, glänzend und machtvoll, nicht wie an einem kunstvoll gefügten Planetarium, sondern an Gottes Himmel, wie der Glaube ihn schaut . . .

Die evangelische Kirche, der Graberts Herz gehört und der er, wie seinem lieben Volk in erster Linie dienen möchte, wird an einem Mann von seiner Bedeutung nicht vorbeigehen dürfen. Wir werden die beiden Kantaten, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Verlags Vieweg-Lichterfelde, demnächst im Druck vor uns haben.

Berlin-Wilmersdorf. P. Dr. Otto Frommel.

Nochmal das Stimmen der Glocken.

Studienrat H. Möller aus Kassel fühlt sich bemüßigt, in der „Kirchenmusik" Glossen zu meinen Ausführungen in Heft 10/11 des vorigen Jahrgangs unsrer Monatschrift zu machen. Da sie nach dem Rezept verfaßt sind: „Allah ist Gott, und Muhammed sein Prophet!", zu Deutsch: Das Werk Lauchhammer und Prof. Biehle können Alles in der Glockengießerkunst, und H. Möller verkündet deren Ruhm, so wäre es nicht nötig, auf solche Ausführungen weiter einzugehen, die, soweit sie sachlicher

Digitized by Google

Natur sind, nichts Neues bringen, sondern für Glockengießer und Sachverständige Bekanntes wiederholen.

Einige Geistesblüten Herrn Möllers seien aber besonders beleuchtet! Da wird z. B. das nachträgliche Herumarbeiten an den Glocken mit dem Intonieren des Pfeifenwerkes einer Orgel verglichen! Da man aber eine Glocke weder zusammenpressen noch ausdehnen kann, soll ihre Tonhöhe durch Befeilen oder Ausdrehen verändert werden (ein Verfahren, das den meisten Glockengießern schon von alters her bekannt ist). Natürlich werden durch diese Arbeit die inneren klanglichen Aufbauverhältnisse der Glocke verändert. Ich ziehe eine unveränderte Glocke, so wie sie aus der Form kommt, einer bearbeiteten vor und weiß mich dabei eins mit vielen Glockenexperten, die auch nachträgliches Bearbeiten der Glocke verurteilen. Vielleicht erkundigt sich Herr Möller im nahen Marburg, wo man empört ist über eine beabsichtigte Prozedur an dem Geläute der Elisabethkirche aus dem 13. Jahrhundert; vielleicht liest er auch den „Tag" vom 9. IV. 1927, der von „Schildbürgerstreichen" der Behörden spricht, die solche Manipulationen veranlassen. Jedenfalls ist von den Gemeinden, die eine Änderung ihres Geläutes wünschen, zu verlangen: 1. genaue Festlegung des Gewichtes vor und nach der Bearbeitung (um zu sehen, wieviel Material weggenommen wurde), 2. von unparteiischer Seite Feststellung der Schwingungszahlen der Haupt- und Nebentöne durch Präzisionsstimmgabeln vor und nach der Bearbeitung. Da wir aber in Deutschland gute Firmen haben, die nicht erst seit einigen Jahren Glocken gießen, die vielmehr jeden gewünschten Ton (nicht bloß verminderte Molldreiklänge!) genau treffen, die größte Geläute zur Zufriedenheit von Künstlern und Laien gegossen haben, die auf lange Jahre der Erfahrung zurückblicken, so ist nicht einzusehen, warum zu den zweifelhaften und trüben Künsten des Ausdrehens und Feilens gegriffen werden soll!

Über Kunst und Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Wissen müßte aber Herr Möller, daß der Dissonanzbegriff im Klangideal der Zeiten wandelbar ist; dissonant in der „gotischen Musik" des 13. 14. Jahrhunderts ist z. B. ganz etwas anderes als in der Musik Regers oder Hindemiths; bekanntlich war auch die Quarte in der Vokalperiode einmal Dissonanz, die vorbereitet und aufgelöst werden mußte. Ich gestehe ein, daß ich das Biehlesche „Gesamtkunstwerk", von dem Pfarrer Berger im „Deutschen Pfarrerblatt" S. 180 schwärmt[1]), das sich im System der kleinen Terzen zum Klang des verminderten Dreiklangs folgerichtig aufbaut (h-d-f z. B.), keinesfalls als beglückend empfinde, ebensowenig wie ich das Dur-Dreiklangsystem, das sich mit seinen Obertönen auf reinen Quinten und Oktaven aufbaut, als die alleinseligmachende Lösung ansprechen will. Ich möchte hier einer gewissen Freizügigkeit und Vielgestaltigkeit der Glockenmusik in deutschen Landen, die auch vor Dissonanzbildungen nicht zurückschreckt, das Wort reden. Man höre sich doch einmal Geläute in protestantischen und katholischen Gegenden daraufhin aufmerksam an! (Jena besitzt z. B. in dem höchsten Turme Thüringens u. a. eine e-, fis- und gis-Glocke und diese diatonisch nebeneinander liegenden Töne geben mit ihren zahlreichen dissonierenden Obertönen ein durchaus reizvolles und fesselndes Klangbild.) Freiheitlichere, phantasiereichere Anschauungen werden viel weniger zu einer „Vernichtung der Kunst" führen (wie H. Möller meint), als eine schablonenmäßige Behandlung dieser Frage, eine Uniformierung und Mechanisierung. Am wenigsten besteht Grund, einer Diktatur, die das Werk Lauchhammer und dessen beteiligter Berater Biehle propagieren, Folge zu leisten.

Selbstverständlich spielt auch die Photographie der Glockenklänge in dem Möllerschen Hymnus (wie immer in dergl. Berichten) für Bewertung der Glocken eine Rolle. Ähnliche Photogramme hat es ja schon lange vorher gegeben, und jedes Laboratorium

[1]) Nach der gleichen Quelle „bannt Prof. Biehle auch einen Chor von unreinen Geistern mit ihrem bösen Summen" aus schlechten Glocken!

Digitized by Google

ist zur Herstellung solcher Arbeiten im Stande. Hat man aber je gehört, daß in der Ballistik aus der Photographie der Geschoßbahnen etwas resultiert über die Konstruktion eines 42-cm-Geschützes? Was ist mit der Tatsache des photographierten Klanges für die technische Konstruktion der Glocke gewonnen? Wahrscheinlich wird man, mit ähnlichen „Forschungs"ergebnissen bewaffnet, demnächst aus gut gelungenen Grammophonaufnahmen einer berühmten Sopranistin anfangen, Kehlköpfe zu konstruieren!

Jedem Fabrikanten und Geschäftsmann ist es erlaubt, Reklame zu machen und zu klingeln, so laut er mag und kann; Behauptungen können solange dem geduldigen Papier anvertraut werden, als man sie glaubt. Bei Verquickung von Geschäft und Wissenschaft muß aber der Wissenschaftler Verpflichtungen anerkennen. Warum hat denn Prof. Biehle seine nach seiner Meinung umwälzenden Forschungsergebnisse in der Glockenherstellung noch nicht veröffentlicht, damit die Fachwelt dazu Stellung nehmen kann? Gutgemeinte Anpreisungen und Behauptungen aus der Feder befreundeter Kollegen sind doch keine wissenschaftlichen Beweise! Wenn man Glocken exakt berechnen und genau gießen kann, dann ist ein nachträgliches Bearbeiten überflüssig; *eins schließt das Andere aus.* Der Aufsatz von Musikdirektor Hildebrandt über die Wunderkur an der Ottenglocke in Stettin ist wohl von maßgebender Seite stark inspiriert worden. Leidet vielleicht Herr Möller im Zeitalter des Radio ebenfalls an Gedankenübertragung aus der Werkstatt des Herrn Biehle von Bautzen? Ich frage hiermit an!

Rudolf Vollmann,
Universitäts-Musikdirektor und Stadtorganist,
Sachverständiger für Glockenprüfungen.

Eine exemplarisch falsche Betonung im liturgischen Vortrag des Vaterunsers.

Von Metropolitan **O. Schaefer** (Kassel).

Es ist ein Verdienst Friedrich Heilers, weiten Kreisen es zu lebendigerem Bewußtsein gebracht zu haben, welch einzigartige Bedeutung und unvergleichliche Wirkung innerhalb des evangelischen Gottesdienstes dem würdigen Vortrag des Vaterunsers innewohnt, bzw. innewohnen kann. Im Munde des ehemaligen Katholiken mußte es doppelt wiegen, wenn er von dem andächtigen Beten des Vaterunsers eine Wirkung auf die eigene Person bezeugte, wie sie nur dem Höhepunkt des römischen Meßgottesdienstes, der Konsekration, sich vergleichen lasse: „Im andachtsvollen Beten des Vaterunsers offenbart sich uns der evangelische Gebetsgottesdienst in seiner ganzen Größe und Reinheit, Innigkeit und Kraft. Für jedes empfängliche katholische Gemüt, das durch keine dogmatischen Vorurteile verbildet ist, bedeutet das Herrengebet des evangelischen Gottesdienstes eine wunderbare Gottesoffenbarung. ..... Im Gegensatz zur katholischen Mystik und Mysterienliturgie ist nicht die stille Adoration der heiligste Augenblick des Gottesdienstes, sondern das vom Liturgen oder der gesamten Gemeinde gesprochene Vaterunser." (Heiler, „Katholischer und evangelischer Gottesdienst", S. 37 ff.) — Um so ernstlicher wird darum aber auch erwartet und verlangt werden müssen, daß von seiten des evangelischen Liturgen alles geschehe, was der Würde des Vaterunsers entspricht und sie zu voller Wirkung bringt, alles vermieden werde, was diese abschwächt. Dazu gehört, daß allgemeiner und entschlossener, als es noch immer geschieht, das Vaterunser aus seiner Aschenbrödelstellung als unorganisches Anhängsel des oft ermüdend langen „Kanzel"gebets erlöst und zum selbständigen, nach rückwärts wie vorwärts deutlich abgesonderten Feierakt erhoben werde, der darum auch, wie am richtigsten der ganze Gebetsdienst, an den Altar zu verlegen ist. Daß gleicherweise Saloppheit wie Manieriertheit des Vortrags nirgends peinlicher wirkt als beim

Digitized by Google

Vaterunser, sollte nicht nötig sein, zu betonen. Soll die Gemeinde dies Gebet, mit dem sie ihre Gemeinschaft mit ihrem Vatergott zum feierlichsten Ausdruck bringt und besiegelt, als den Höhepunkt, „den heiligsten Augenblick" ihres Gottesdienstes erleben, dann muß vor allem der, der ihr Mund sein will, der Liturg, „auf der Höhe" sein, aufs ernstlichste sich bemühen, seine seelische Kraft in diesen einen Punkt zu sammeln. Daß einmal die evangelischen Kirchen deutscher Zunge auf einen festen, gemeinsamen Wortlaut des Herrengebets sich einigten, der, selbst abgesehen von Anrede und Schlußbitte, bis heute nicht vorhanden ist, wird ja wohl noch auf lange hin ein pium desiderium bleiben. Was dagegen ohne Verzug sich abstellen lassen müßte, ist eine fehlerhafte, geradezu sinnentstellende Betonung, die sich das Vaterunser an wichtigsten Stellen gefallen lassen muß, und die, wie es scheint, unausrottbar ist. Darauf den Finger zu legen und davon zu überzeugen, ist der Zweck dieser Zeilen.

1.

Es ist kaum anzunehmen, daß es sich dabei nur um eine räumlich begrenzte Beobachtung handelte, wird vielmehr einer ziemlich allgemeinen Übung entsprechen, wenn ich die drei ersten Vaterunserbitten fast ausnahmslos mit der Betonung wiedergeben hörte:

Geheiligt werde Dein Name
oder auch:
Dein Name werde geheiligt,
Dein Reich komme,
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel
bzw. wie im Himmel, also auch auf Erden.

Auch wo bei dem „Dein" der ersten Bitte noch eine gewisse Zurückhaltung geübt wird — um so schärfer und wuchtiger pflegt dann der Ton zu sein, den das „Dein" in der zweiten und dritten erhält. Und wo man konsequent ist, verfehlt man nicht, in der vierten Bitte mit entsprechender Betonung fortzufahren: Unser täglich Brot gib uns heute .... Man kann sich dafür auch auf beste, sogar gedruckte Vorbilder berufen. In den Vaterunser-Predigten Dryanders heißt es zur ersten Bitte (S. 21): „Alle Not, alle Last und Sorge seines gepreßten Herzens möchte er (der Mensch) vor Gott ausschütten mit der Bitte: „Erlöse uns von dem Übel!" Der Herr aber, der Lehrmeister im Gebet, schiebt alle diese Not und Anliegen beiseite, heißt ihn, seine Sorge und sich selbst vergessen, und anheben: „Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!" So hat auch kein Geringerer als Luther in den zahlreichen Auslegungen, die er dem Vaterunser gewidmet hat, auf das „Dein" in den drei ersten Bitten den stärksten Ton gelegt (schon durch seine Voranstellung in der Übersetzung), aus ihm vor allem den Gegensatz zu jeglichem widergöttlichen Namen, Reich und Willen herausgehört. Mindestens gilt als ausgemacht, daß das „Dein" in den drei Anfangsbitten den Ton verlange, wo auch nicht im Gegensatz, so doch im Unterschied von dem „unser, uns", das die zweite Hälfte des Vaterunsers beherrsche.

Diese Betonung erscheint mir gleichwohl als falsch, weder dem griechischen Textlaut der Bitten noch ihrem Sinne gemäß. Nach der Rezension des Vaterunsers in Matthäi 6 sehen die drei ersten Bitten so aus:

ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου·
ἐλθάτω ἡ βασιλεία σου·
γενηθήτω το θέλημά σου, ὡς ἐν
οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς.

Unleugbar sind es in diesen Sätzen die vorangestellten drei Jussive, die, wenigstens für deutsches Sprachempfinden, vorneweg am stärksten ins Auge und Ohr fallen. Im Griechischen ist es allerdings um die Wortstellung eine etwas unsichere Sache, absolut gültige Regeln für die Folge von Subjekt, Prädikat, Objekt lassen sich für diese be-

Digitized by Google

wegliche Sprache nicht aufstellen, vollends nicht für das neutestamentliche, vom Aramäischen stark beeinflußte Griechisch. Immerhin besteht unter den griechischen Grammatikern (Brugmann-Thumb S. 658ff.; Kühner-Gehrt S. 556ff.) in folgenden Punkten einige Übereinstimmung:

1. Die Folge: Subjekt — Verbum — Objekt — adverbiale Bestimmung scheint habituell (gewohnheitsmäßig) zu sein.
2. Sobald das Wort nicht an der üblichen Stelle des Satzes erscheint, wird es dadurch in irgend einer Weise hervorgehoben.
3. Besonders ausgezeichnete Stellen (Kraftstellen) im Satz sind der Anfang und das Ende, sofern nämlich Satzteile, die in habitueller Stellung dort nicht stehen, an jene Stelle gerückt werden.
4. Die Folge: Verbum — Subjekt hebt wohl allgemein die Handlung als solche hervor.

Wenn nun nach Blaß, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch S. 273ff., die Anfangsstellung des Verbums im Semitischen Regel ist, daher auch im Neuen Testament sehr beliebt, so wird das nicht zufällig sein oder auf Willkür beruhen, sondern darin seinen Grund haben, daß der Hebräer allgemein das Geschehen und Handeln vor anderem zu betonen liebt. Überall darum, wo er von dieser ihm geläufigsten Folge: Verbum — Subjekt abweicht, wird das aus einem besonderen Grunde geschehen, dem natürlichen, daß in diesem Falle etwas anderes als die Handlung oder doch etwas stärker als diese betont werden soll. Das läßt sich an einer Anzahl Schriftstellen deutlich machen, die dem Sinne, zum Teil sogar dem Wortlaut nach als Parallelen zu den drei Vaterunserbitten sich aufdrängen. So kann einem bei der ersten Bitte leicht die Erinnerung kommen an den Eingang des 115. Psalms: „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!", zweifellos ein Bittruf, der inhaltlich mit dem *ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου* des Vaterunsers sich eng berührt, nur mit dem Unterschied, daß in der Psalmbitte durch die ungewöhnliche Voranstellung der beiden gegensätzlichen Objekte der ganze Ton auf das „Deinem Namen" fällt im Sinne des „soli Deo gloria". Gleichermaßen bekommt auch in dem bekannten Worte Hiob 1, 21: „Der Name des Herrn sei gelobt!" das Subjekt durch seine in alttestamentlichen Doxologien ganz singuläre Voranstellung den Hauptton, genau wie ihn in den beiden vorausgegangenen Sätzen das zweimalige Subjekt „der Herr" hat. Daß es für Hiob der Herr ist, der sowohl gibt wie nimmt, Sein Name, der im Geben wie im Nehmen gleich preiswürdig ist, — mit dieser Gesinnung beweist der Dulder seine tiefe Frömmigkeit. Daß daneben auch das „sei gelobt!" seinen Ton hat, versteht sich von selbst. Natürlich kann in einem Satze mehr als ein Wort betont sein, — was ist schließlich ganz unbetont in der gehobenen Sprache des Gebets? Die Frage ist nur die, und um sie geht es uns in der vorliegenden Untersuchung: Was hat den Hauptton in einem Satze, speziell in den drei ersten Vaterunserbitten? Was trägt zur Klärung darüber zunächst die Syntax bei, die vergleichende Beobachtung der verschiedenen Wortstellung in Sätzen verwandten Inhalts?

Für die zweite Bitte bietet sich uns zu solchem Vergleich die Stelle Joh. 18, 36ff. an. Nach der herkömmlichen Auffassung ruht der Schwerpunkt dieser Aussage Jesu in dem Prädikat: *οὐκ ἔστιν ἐκ τοῦ κόσμου τούτου, οὐκ ἔστιν ἐντεῦθεν*, wobei das *τούτου* und das *ἐντεῦθεν* scharf zu betonen und der Gegensatz wäre: aus jener Welt, von jenseits. Allein über die Herkunft seines Reiches will Jesus mit diesem Wort überhaupt nichts aussagen, sondern über seine Art, (*ἐκ τοῦ κόσμου* von der Art, der inneren Bestimmtheit gleich dem *ἐκ τῆς ἀληθείας* im Vers 37). Sein Reich (*ἡ βασιλεία ἡ ἐμή* zweimal vorangestellt und durch das nachfolgende Possessivpronomen noch besonders akzentuiert) ist überhaupt kein Reich in dem Sinne, in

Digitized by Google

welchem man in dieser Welt von einem Reich redet, und den der römische Richter mit dem Worte *βασιλεὺς, βασιλεία* verbinden mußte, kein weltartiges. Beweis dafür ist schon das Fehlen dessen, was zu einem Reiche im weltlichen Sinne notwendig gehört: jedes bewaffnete Eintreten seiner Leute für seine Person. Nicht einmal das hat Jesus betonen wollen: Mein Reich ist kein Gewaltreich wie etwa das römische, — Positives über die Natur seines Reiches sagt der 36. Vers überhaupt nicht aus, — das geschieht erst im 37., sondern rein negativ nur dies: Mein Reich ist etwas ganz anderes, als was man sonst in dieser Welt unter einem Königreich versteht. Ganz richtig hat darum Pilatus aus dieser Aussage nur soviel herausgehört, daß der Angeklagte folglich (*οὐκοῦν*) jedenfalls ein Reich zu haben beanspruche, in irgend welchem Sinne ein König sein wolle. Wortstellung wie Sinn — so sagen wir abschließend — verbietet das prädikative „von dieser Welt" besonders zu betonen, als handele es sich um den Gegensatz zu einer anderen, jenseitigen Welt, sichert vielmehr auch in diesem Falle den Hauptton dem vorangestellten Subjekt: „Mein Reich!

Zum selben Ergebnis führt endlich auch das Wort, das als die direkte Parallele zur dritten Vaterunserbitte gilt und verwertet zu werden pflegt, das Gethsemanegebet Luk. 22, 42: *μὴ τὸ θέλημά μου ἀλλὰ τὸ σὸν γινέσθω.* Hier habe, meint man, Jesus aus eigener Not die Bitte gebetet, die er seinen Jüngern an dritter Stelle im Vaterunser gelehrt, hier die authentische Anweisung gegeben, was in der dritten Bitte zu betonen sei: Dein Wille! Allein das heißt die besondere Lage des Beters von Gethsemane verkennen. Was sich bisher bei ihm in absoluter Harmonie befand; göttlicher und eigener Wille (Joh. 5, 30; 6, 38), tritt in dieser Stunde in ihm in schmerzlichste Spannung, was er vordem seine „Speise" genannt, den Willen seines Vaters zu tun und sein Werk zu vollenden (Joh. 4, 34), das wird ihm jetzt zum galligbitteren Trank, vor dem seine Seele schaudert. Getrübt ist ihm die Klarheit, erschüttert die Gewißheit, ob er mit dem Gang in das Verderben, das jetzt hereinbricht, den Willen Gottes getan hat und nicht eigene Wege gegangen ist. Und doch will er in tiefster Seele auch jetzt nichts, als daß Gottes Wille mit ihm und durch ihn unter allen Umständen geschehe. Und als der Sturm widerstreitender Empfindungen, der seine Seele in ihren Tiefen aufgewühlt, vertobt, der Einklang mit dem göttlichen Willen erbetet ist, da wandelt sich sein Gebet zu der Gestalt: *γενηθήτω τὸ θέλημά σου* (Matth. 26, 42). Aller Ton fällt jetzt auf das vorangestellte: *γενηθήτω.* Geschehen soll Gottes Wille, — in diesem Entschlusse gehen alle entgegenstehenden Bedenken und Wünsche unter. Das aber ist genau die Gestalt und der Ton, darin die dritte Vaterunserbitte ergeht: *γενηθήτω τὸ θέλημά σου.*

Damit darf als erwiesen gelten, was wir voranschickten: normalerweise steht im Hebräischen und im hebräisch-aramäisch beeinflußten neutestamentlichen Griechisch das Tätigkeitswort voran und bekommt dadurch den Hauptton. Nur wo ein anderes Wort, Subjekt oder Objekt, besonders betont werden soll, namentlich wo es sich um einen betonten Gegensatz handelt: nicht mein, sondern dein, rückt dieses an die erste Stelle. Darum ist es syntaktisch falsch, in den Vaterunserbitten, wie es fast regelmäßig geschieht, das dein und das unser gewaltsam zu betonen, und textgemäß, mit Weizsäcker zu übersetzen:

Geheiligt werde dein Name
Es komme dein Reich
Es geschehe dein Wille wie im Himmel so auch auf Erden ...

(Vgl. auch Weinel, Biblische Theologie des Neuen Testaments, S. 154: „Es komme deine Herrschaft" — so ist zu betonen.")

Warum — möchte man fragen — ist Luther in seiner Übersetzung dieser Vaterunserbitten von der Wortstellung des griechischen Textes so auffallend abgewichen? Luther hat überhaupt in seiner verschiedenzeitigen Wiedergabe des Vaterunsers die

Digitized by Google

Wortstellung mannigfach gewechselt. Ich führe die verschiedenen Varianten nach der Erl. Ausgabe auf:

1. Ältester Wortlaut in der „Auslegung des Vater Unsers für die einfältigen Laien 1518" (auf Grund von Predigten aus 1517) — Erl. Ausg. Bd. 21, S. 156ff.:

Vater [unser], der du bist in dem Himmel
Geheiliget werd dein Nam
Zukumm dein Reich
Dein Will geschech, als im Himmel und in der Erden.

2. Wortlaut in der ältesten Ausgabe des großen Katechismus von 1529 — Erl. Ausg. Bd. 21, S. 26ff.:

Geheiliget werde dein Name
Dein Reich komme
Dein Will geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.

3. Wortlaut in der „Auslegung des 5., 6. und 7. Kapitels St. Matthäi 1532" — Erl. Ausg. Bd. 43, S. 175/76:

Unser Vater im Himmel
Dein Name werde geheiliget
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

4. Wortlaut in „Ein einfältig Weise zu beten". 1535 — Erl. Ausg. Bd. 23, S. 214ff., Derselbe wie unter 2.

Dieser ist dann der sozusagen offiziell lutherische Wortlaut geworden, den das Vaterunser vor allem auch in der letzten zu Luthers Lebzeiten in Wittenberg 1542 erschienenen Ausgabe des kleinen Katechismus hat und in der Folge behält. Schimmert in dem „Zukomme dein Reich"[1]) der ältesten Vaterunser-Übersetzung Luthers von 1518 noch deutlich das „Adveniat regnum tuum" der lateinischen Vorlage (Vulgata) durch, so könnte man annehmen, daß es lediglich Gründe des Sprachgefühls gewesen seien, die Luther bestimmten, in den Katechismus von 1529 die Satzteile in der zweiten Bitte umzustellen, weil für sein Empfinden „dein Reich komme" deutscher und wirksamer gelautet habe, als das „Zukomme dein Reich!" Daraus aber, daß er in der exegetischen Schrift von 1532 diese Umstellung von Prädikat und Subjekt auch auf die erste Bitte erstreckte, ließe sich auch schließen, daß er in der Tat das dreimalige „dein" betont haben wollte und diese Betonung für die exegetisch geforderte gehalten habe. Einerlei, was für ihn zu dieser auffälligen Abweichung von der griechischen Wortstellung bestimmend gewesen sein mag, — jedenfalls hat Luther durch sie der irrtümlichen Betonung der drei ersten Vaterunserbitten den stärksten Vorschub geleistet. Völlig unbegreiflich ist es aber, wie die revidierte Bibelübersetzung dazu kommt, über die Katechismusfassung sich hinwegsetzend das Vaterunser in dem genauen Wortlaut von Luthers Schrift von 1532 wiederzugeben:

Dein Name werde geheiligt — dein Reich komme —
dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. —

2.

Das Ergebnis, zu dem der bloße syntaktische Befund der drei ersten Vaterunserbitten führt, so überzeugend und unwiderleglich dieser schon für sich erscheint, soll uns doch nicht genügen, es muß sich vor allem auch an dem Inhalt dieser Bitten bestätigen und erhärten lassen. Sind es überhaupt Bitten, diese drei Exklamationen, die den ersten Teil des Vaterunsers bilden? Hinsichtlich des *ἁγασθήτω τὸ ὄνομά σου* wird das von neueren Auslegern entschieden verneint: „Man darf diese Worte nicht

[1]) Meines Wissens bis heute die übliche Form, in der die zweite Bitte vom deutschen Katholiken gebetet wird. — Übrigens diese Bitte so schon übersetzt in der 2. (1468, Eggenstein, Straßburg) und 3. (1483, Coberger, Nürnberg) deutschen Bibelübersetzung).

Digitized by Google

als Bitte mißverstehen, sie besagen, daß der Mensch sich vor dem heiligen Gotte neigt." (Weinel, Biblische Theologie S. 154/55.) „Die sog. erste Bitte ist überhaupt keine Bitte, sondern ein Stück der Anrede, ... eine Art Huldigungsformel, mit der der Beter sich in Ehrfurcht vor Gott beugt." (Joh. Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments S. 265/66.) Dem hat freilich schon der alte Bengel widersprochen mit der Bemerkung: „Modus in sanctificetur" eandem vim habet, quam im „veniat" et „fiat", adeoque est rogatio, non dologia expressa", — aber die Empfindung drängt sich doch auf, daß es keine eigentlichen Bitten (δεήσεις, αἰτήματα) sind, die in diesen drei lapidaren Sätzen laut werden, keine Bitten in dem Sinne, daß der Beter etwas Bestimmtes von Gott haben wollte, gleich denen, die in der zweiten Hälfte des Vaterunsers folgen, sondern mehr Gebetsrufe (εὐχαί), Äußerungen des sehnsüchtigen Verlangens nach einem anderen, vollkommneren Zustand auf Erden, und was sie veranlaßt, ist die Anrede: πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς.

Es pflegt der enge Zusammenhang zu wenig beachtet zu werden, in dem die sog. drei ersten Bitten — alle, nicht bloß die erste — mit der Anrede des Vaterunsers stehen. Aus ihr quellen sie hervor, stoßweise, im Ausdruck einander überbietend, ein Gebetsfluß, ein Satzgefüge, das von dem ἐλθάτω bis zu ἐπὶ γῆς reicht, darum ohne Senkung der Stimme hinter den einzelnen Bitten, in einem Atemzug zu sprechen bis hinaus zu dem ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς. mit dem die Gebetskurve ihren Höhepunkt überschreitet und sich senkt. Dieser Zusatz gehört zu allen drei Bitten, wenn nicht grammatisch, so doch sicherlich logisch. Man muß sich wundern, daß in den Vaterunser-Auslegungen, soweit ich sehe, gar keine Beachtung dem Winke des Catechismus Romanus geschenkt wird, den Bengel, ohne selber freilich ganz zuzustimmen, im Gnomon zu Matth. VI, 10 zitiert: „verba illa sicut in coelo, et in terra ad singulas referri posse singularum (trium) primarum postulationum, ut: Sanctificitur nomen tuum, sicut in coelo, et in terra. Item: Adveniat regnum tuum, sicut in coelo, et in terra. Simuliter: Fiat voluntas tua, sicut in coelo, et in terra." Mir ist dieses Zitat zur Bestätigung einer Empfindung geworden, die ich längst hatte: Daß dieses „wie im Himmel also auch auf Erden" irgendwie schon bei der ersten und zweiten Bitte mitschwinge, daß ohne es diesen beiden Bitten die Bestimmtheit mangele, die die dritte hat. Wollte man einwenden, bei den zwei ersten Bitten, verstehe es sich von selbst, daß es sich um die Heiligung des Namens Gottes und um das Kommen seines Reichs auf Erden handele, so bliebe immer zu erklären, warum das vom Geschehen des göttlichen Willens besonders gesagt werden mußte, wenn wirklich dieser Zusatz auf die dritte Bitte sich beschränkte und nicht vielmehr auf alle Bitten sich bezöge. Luther hat in seiner Katechismuserklärung sich über das „wie im Himmel also auch auf Erden" überhaupt hinweggesetzt, es sei denn, daß sein „bei uns", „zu uns" die Erklärung davon sein sollte. Allein diese Einschränkung des Geltungsbereichs der Bitten auf „uns", d. h. doch die Beter des Vaterunsers, hat zur notwendigen Folge, daß in die Bitten etwas hineingelegt wird, was durch nichts angezeigt ist: daß Gottes Name ernstlicher von uns geheiligt werde, sein Reich näher zu uns komme, sein Wille vollkommener bei uns geschehe. So pflegen diese Bitten allermeist verstanden zu werden, auch von Luther, und daß so zu beten einen guten Sinn hat, braucht nicht gesagt zu werden. Nur der ursprüngliche Sinn — um den handelt es sich hier allein — ist das nicht, sondern im Munde von Gotteskindern, die „so" beten sollen, kann er nur der sein daß, was bei ihnen, ob auch erst in unvollkommenem Maße, Wirklichkeit geworden ist, seine vollkommene Wirklichkeit aber nur im Himmel hat: die Heiligung des Vaternamens Gottes, das Kommen seines Reiches, das Geschehen seines Willens, auf der ganzen Erde Platz greifen möge. So geschiehts auch Luther im freien Fluß der Rede, daß er in der Erklärung der ersten und zweiten Bitte wie selbstverständlich das „auf Erden" der dritten hinzunimmt: „... wir als die frommen Kinder bitten darümb,

Digitized by Google

daß sein Name, der sonst im Himmel heilig ist, auch auf Erden bei uns und aller Welt heilig sei und bleibe." (Großer Katechismus, 1. Bitte, Erl. Ausg. S. 113.) „Denn wo ihr (des Teufels und aller unser Feinde) Wille nicht gebrochen und gehindert würde, so könnt sein Reich auf Erden nicht bleiben, noch sein Name geheiligt werden." (Ebenda S. 119.) Die drei ersten Bitten sind — um es kurz zu sagen — nach ihrem ursprünglichen Sinn außermissionarisch orientiert, nicht innermissionarisch.

Sonach ergibt sich uns für die erste Vaterunser-Hälfte folgender Zusammenhang und Sinn: Von der Erde heißt Jesus seine Jünger die Herzen zu Gott zu erheben mit der Anrufung: *πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς*, mit letzterem Zusatz ehrfürchtig den Abstand wahrend und betonend, der bei allem kindlichen Vertrauen zwischen dem, dessen Thron der Himmel ist (Matth. 5, 34), und seinen Kindern auf Erden besteht. Es hat denselben Sinn wie das *πάτερ ἅγιε*, das Jesus selbst Joh. 17, 11 in den Mund legt, und deckt sich im Sinne mit dem *τέλειος*, mit dem Matth. 5, 48 das *ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ οὐράνιος* förmlich gleichsetzt. Diesen heiligen Vaternamen unseres Gottes, „unseren höchsten Schatz und Heiligthumb" (Luther), können und sollen wir aber nicht anbetend in den Mund nehmen, ohne daß uns der Wunsch kommt, ja das Verlangen sich auf die Lippe drängt: „Geheiligt (= gefürchtet, geehrt, verherrlicht) soll werden dein Name (eben der Vatername Gottes) wie im Himmel also auch auf Erden", — der Tendenz nach dieselbe Bitte wie der Gebetsruf in Psalm 33, 8: „Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnt." In Gottes vollkommener Welt, „im Himmel" geschieht das, auf den Lippen seiner Bewohner hört der Prophet im Wechsel den Huldigungsruf: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!" (Jes. 6, 2.) Für die Erde aber bleibts ein Wunsch, eine Forderung derer, die gelernt haben, den heiligen Gott ihren Vater zu nennen, so oft sie diesen Namen in Ehrfurcht und Vertrauen nennen: Geheiligt werde dein Name wie im Himmel also auch auf Erden.

„Diese erst Bitt ist überschwenklich und die aller größt, die anderen all in ihr begriffen." Richtig ist an diesem Worte Luthers im großen Katechismus, daß inhaltlich die weiteren Bitten der ersten nichts wesentlich Neues hinzufügen. Denn wenn der Name Gottes auf Erden geheiligt, ihm gehuldigt, die gebührende Ehre gegeben wird, wenn es dahin gekommen ist, daß die Menschen, wie Kinder einen Vater, Gott lieben, fürchten und ehren, dann ist Gottes Königsherrschaft auf Erden gekommen. Dennoch wills und solls mehr sein, als eine bloße Variation der ersten Bitte, als ein plastischerer Ausdruck für das „Geheiligt werde Dein Name ... auf Erden", was im Vaterunser Jesus folgen läßt: „Es komme Deine Herrschaft wie im Himmel also auch auf Erden." —

Der ursprünglich rein eschatologische Sinn der zweiten Bitte wird kaum noch bestritten, die Herrschaft Gottes ist etwas, das auf Erden erst noch kommen soll, dessen Kommen erbeten werden muß. „Es ist eine gänzlich willkürliche Abschwächung, wenn man dieses „Kommen" irgendwie auf ein „Wachsen", „Zunehmen", „sich Ausbreiten"[1] reduziert ... Wer so beten lehrte und wer so betete, der tat es von der Voraussetzung aus, daß das Reich Gottes noch nicht da ist. Für die Jünger ist es noch ein Gegenstand der Hoffnung, der Sehnsucht und des brünstigen Gebets" (Joh. Weiß, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes S. 72). Das Kommen des Reiches Gottes, der Eintritt seiner Herrschaft auf Erden — wie bald? wann? daß endlich! — das ist die Hauptfrage, dem gilt alles Interesse und Gebet. „*Ἤγγικεν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ*", beginnt Jesu Verkündigung, „*πότε ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ*", ist die ungeduldig-

[1]) So hat es durchweg auch Luther verstanden und bei seiner Einengung des Kommens auf „zu uns" verstehen müssen: „Hilf, daß solch dein Reich angefangen in uns zunehme, und täglich sich bessere und mehre" (Kurze Form des Vaterunsers 1520, Erl. Ausg. Bd. 22, S. 25). — „Gib uns deine Gnad, daß wir dein Reich in uns mögen anheben und ohn Unterlaß mehren." (Auslegung des Vater Unsers für den einfältigen Laien 1518. Erl. Ausg. Bd. 23, S. 183.)

Digitized by Google

skeptische Pharisäerfrage, „ἐλθάτω ἡ βασιλειά σου", das sehnsüchtige Jüngergebet. Es kommt nur vom Himmel, wo allein es besteht, — daher das Matthäische ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν —, und zwar ohne jegliches menschliche Zutun, durch eine alleinige Machttat Gottes. Sein Kommen bedeutet die Offenbarung der göttlichen Macht und Herrlichkeit auf der Erde, von ihm ist — auch in Jesu Predigt — unabtrennbar der Gedanke des Gerichts, der Niederzwingung aller Gewalt, Macht, Herrschaft, die dem heiligen Vaternamen Gottes widerstrebt. „Siehe, der Herr kommt gewaltig und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm" (Jes. 40, 10). Dieses Moment der Gewalt, das dem Begriffe aller βασιλεία, auch der βασιλεία τοῦ θεοῦ nun einmal innewohnt, ists, womit die zweite Bitte die erste ergänzt und steigert: damit der Vatername Gottes allgemein auf Erden geheiligt werde, muß und soll Gott mit mächtiger Hand seine Königsherrschaft auf Erden kommen lassen. Erfüllt ist diese Bitte, wenn nach Niederwerfung Satans und seiner Engel vom Himmel her das Triumphlied erschallt: „Nun ist zu Stand gekommen das Heil und die Macht und das Reich unseres Gottes und die Vollmacht seines Christus!" (Offenb. Joh. 12, 10.)

Was soll nun endlich aber in diesem Zusammenhang die dritte Bitte, was hat sie zu bedeuten? Fügt sie überhaupt etwas Bedeutsames den beiden ersten hinzu, oder ist sie „nur eine Deutung oder Näherausführung des vorhergehenden, ... für den Gedankenfortschritt entbehrlich, ... daher die Lukasform (des Vaterunsers), in der sie fehlt, für ursprünglich zu halten" (Joh. Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments, S. 267.)? Entscheidend wird sein, was man unter dem Willen Gottes versteht, der geschehen solle, ob seinen fordernden Willen, der von uns getan werden, oder seinen Schicksalswillen, der gelitten werden soll, oder gar beides zugleich? Darüber schwanken unsicher die Meinungen oder gehen unklar durcheinander. Gilt den Meisten die dritte Bitte als Ausdruck für die Ergebung in den göttlichen Leidenswillen, so steht für De Wette (Kurze Erklärung des Evangeliums Matthäi, S. 71) ebenso fest: „Dadurch, daß der Wille Gottes, sein heiliges Gesetz, geschieht, vollzogen wird, tritt das Reich Gottes in der Wirklichkeit ein. Diese Bitte begreift das Gebiet des tätigen Lebens." Interessant ists, Luthers Schwanken in diesem Punkte zu beobachten, zumal in seiner Erstlingsschrift über das Vaterunser: „Auslegung des Vater Unsers für die einfältigen Layen. 1518" (Erl. Ausg. Bd. 21, S. 156ff.). Gibt er da (S. 187) auf die Frage: „Was sei, Gottes Willen geschehen, und nit geschehen?" zunächst die Antwort: „Ohn Zweifel, Gottes Willen geschehen, ist nichts anders, denn sein Gebot halten. Denn durch sein Gebot hat er seinen Willen uns eröffnet," so besinnt er sich alsbald auf das Passiv γενηθήτω, und kommt zu der Erklärung (S. 189): „In unseres Willens brechen geschieht Gottes Willen." Bei ihr bleibt er denn auch im weiteren, das Brechen des eigenen Willens bis zur Forderung völliger Willenlosigkeit verschärfend in Ausdrücken, die an das Asketisch-Mystische streifen: „Soll Gottes Will geschehen, so muß der unser untergehen, denn sie sind wider einander" (S. 190). ... „Also lang bis daß der Mensch werd ganz gelassen, frei willlos, und nichts meher weißt, dann daß er Gottes Willen warte (S. 192)." „Da ist allererst ein guter Will, da keiner ist. Denn wo kein Will ist, da ist allein Gottes Will der allerbest (S. 193). „Wider unseren Willen müssen wir bitten: o Vater, laß nie dahin mich fallen, daß (es) nach meinem Willen gehe, brich meinen Willen, wehr meinem Willen; es gehe mir, wie es will, daß nur nit nach meinem, sondern allein nach Deinem Willen gehe. Denn also ist es im Himmel, da ist kein eigener Wille; daß dasselb auch also sei auf der Erden" (S. 194/95). „Von den Sünden wird man ledig, wenn unser Will ausgewurzelt wird und allein Gottes Will in uns ist ... Darum greift dieß Gebet der Hoffart bei dem Kopfe an, das ist, nit bei der Hand oder Fuß, sondern bei unserm Willen, der das Haupt der Bosheit ist, der recht Hauptschalk" (S. 195).

Digitized by Google

So richtig das alles an sich ist und an seinem Ort und zu seiner Stunde gesagt werden muß, — in die dritte Vaterunserbitte ist es hineingelegt, hier nicht am Platze. Ihr Zusammenhang führt weder auf einen Gotteswillen, der von oder an uns getan werden soll, — was γενηθήτω schlechterdings nicht bedeutet — noch auf einen, der von uns gelitten werden muß unter Aufopferung des widerstrebenden eigenen Willens, sondern einzig auf einen, der von Gott selbst auf der Erde vollführt werden soll, so wie er „im Himmel", bei Gott (ἔμπροσθέν σου Matth. 11, 26) eine beschlossene Sache, ein Faktum ist. Das ist der Gotteswille, dessen Offenbarung und Vollstreckung Jesus sich aufgetragen wußte (Joh. 4, 34; 5, 38), dem er sich bedingungslos zur Verfügung stellte mit jenem γενηθήτω τὸ θέλημά σου, in dem sein Gethsemanegebet ausklang, von dem Eph. 1, 9 als von einem uns offenbarten μυστήριον redet: **der göttliche Heilswille. Daß der Name des himmlischen Vaters auf Erden geheiligt werde, seine Herrschaft dort komme, das ist der Wille Gottes**, dessen Geschehen die dritte Bitte erfleht, ja fordert[1]). Mit der ersten und zweiten Bitte sollen wir gewiß sein, den eigensten Willen Gottes auszusprechen, wenn wo, so hier κατὰ τὸ θέλημα αὐτοῦ (1. Joh. 5, 14) zu bitten, und das mit der dritten Bitte auszusprechen, soll uns ein Bedürfnis sein, weil es zur Stärkung unserer Gebetszuversicht dient. Nicht Ergebung atmet die dritte Bitte in ihrem ursprünglichen Sinne, — eher das Gegenteil: die bestimmte Erwartung, ja Forderung, daß, was Gottes Wille ist: die Heiligung seines Namens, das Kommen seines Reichs auf Erden, geschehe, sich durchsetze allen feindlichen Widerständen zum Trotz. Etwas von dem Grundton dieser Bitte wird man anklingen hören in dem bekannten Liedverse Paul Gerhards:

Und ob gleich alle Teufel
hier wollten widerstehn,
so wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er sich vorgenommen
und was er haben will, —
das muß doch endlich kommen,
zu seinem Zweck und Ziel.

Mit der dritten Bitte steigt so die erste Vaterunserhälfte zu ihrem Höhepunkte auf, mit ihr vollzieht der Beter, worauf alles rechte Gebet zielt: seine Willenseinigung mit Gott. —

So durchdrungen wir aber davon sind, dem Zusammenhang und Sinn der drei ersten Vaterunserbitten, wie sie Jesus gemeint hat, mit dem Ausgeführten nahegekommen zu sein, so unwiderleglich wir den Nachweis geführt zu haben überzeugt sind, daß in diesen Bitten die Jussive ἁγιασθήτω, ἐλθάτω, γενηθήτω den Hauptton haben, immer in Verbindung mit dem ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς, so ferne liegt uns die Meinung, diese Bitten ließen im praktischen Gebrauche keine andere Deutung und Anwendung zu. Wir halten uns mit Steinmeyer, Die Rede des Herrn auf dem Berge, S. 100, durchaus den Spruch gegenwärtig: „Das Vaterunser ist unendlich auszulegen, darum ists auch ein Gebet von unermessenem Segen; das Vaterunser ist unendlich auszudeuten, drum ists auch im Gebrauch bei gar verschiedenen Leuten." Wir haben ein volles bewunderndes Empfinden für die erbauliche Tiefe und den Reichtum, mit der Luther in seiner „Kurzen Form des Vater Unsers" das Herrngebet paraphrasiert hat, so weit auch seine Auslegung die Grenzen des strengen Sinnes überschreitet. Wir können uns sogar Gebetslagen vorstellen, die die abgewiesene Betonung des „Dein" in den ersten Bitten nicht nur rechtfertigen, sondern fordern, zumal in der dritten Bitte, etwa an Krankenbetten, an Gräbern, überhaupt überall da, wo wirklich der Gegensatz zum göttlichen Namen, Reich und Willen, der ja gewiß vorhanden ist,

[1]) Darauf kommt Luthers Katechismuserklärung zur dritten Bitte wesentlich auch hinaus.

Digitized by Google

in den Gesichtskreis tritt. Nur daß man sich dabei bewußt bleibe, von den Vaterunserbitten einen besonderen, freien, durch die Situation gerechtfertigten Gebrauch zu machen, und daß man daraus keine Regel mache! Denn im liturgischen Vortrag soll alles Subjektive, Private, Akzidentelle in Ausdruck und Betonung zurücktreten hinter dem Allgemeingültigen. Darum allein handelt es sich aber im vorliegenden: um den rechten liturgischen Vortrag des Vaterunsers auf dem Höhepunkt der Gemeindefeier. Muß es dem Liturgen selbstverständlicher Wunsch und Pflicht sein, der Gemeinde das Gebet ihres Herrn in dem Sinne zu Gehör und zum Miterleben zu bringen, in dem er es gesprochen hat — und zum rechten Sinn gehört auch die rechte Betonung —, „so sollt ihr also beten:

Vater unser, der Du bist im Himmel!
Geheiligt werde Dein Name — Dein Reich komme — Dein Wille geschehe:
wie im Himmel also auch auf Erden".

Zur Frage des Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst.

Der Preußischen Kirchenzeitung 1927 Nr. 4 entnehme ich die in der Nr. 1/2 der Monatschrift enthaltenen Vorschläge eines Glaubensbekenntnisses. Ich übersende anbei einen anderen. Es wird der Erwähnung kaum bedürfen, daß ich nicht von fern daran denke, deutsche Landeskirchen sollten ein solches Bekenntnis an Stelle des „apostolischen" vorschreiben. Wohl aber halte ich es für ein Bedürfnis der Kirche, daß ein Zwang, das letztere zu bekennen, nicht mehr geübt wird. Es werden daher Versuche erwünscht sein, ein Bekenntnis zu entwerfen, das (dem evangelischen Glaubensbegriffe entsprechend) betont, was für den Christen sein Glaube an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist ist, und nicht die Meinung aufkommen läßt, das Bekenntnis wolle aussprechen, welche Lehren der Christ im Gehorsam gegen die Kirche für wahr zu halten hat.

Breslau. D. Wilhelm Haupt,
Generalsuperintendent a. D.

Ich glaube an Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, der allmächtig ist und allwissend, heilig und gerecht, barmherzig und gnädig, ohne dessen Willen kein Feind uns schaden, kein Leid uns treffen kann, der uns Menschen zu seinem Bilde geschaffen und zum ewigen Leben bestimmt hat.

Ich glaube an Jesum Christum, den einigen Sohn Gottes, unseren Meister, dessen Wort wir trauen, dessen heiligem Wandel wir folgen sollen, unsern Heiland, der uns erlöst hat von der Macht der Sünde, als er in heiliger Liebe am Kreuze starb, den durch Gottes Macht dem Tode entnommenen und zur Herrlichkeit erhöhten Herrn, das einige Haupt der Kirche, den König des Gottesreiches, das die Reiche der Welt überdauert.

Ich glaube an den Heiligen Geist, den Geist Jesu Christi, der uns aus Selbstvertrauen zum Glauben, aus Friedelosigkeit zum Frieden in Gott, aus der Knechtung durch die Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes, aus dem geistlichen Tode zu dem Leben führt, das auch im Tode bleibt; der auf Erden in der einen, heiligen, christlichen Kirche sichtend und segnend waltet und die obere Gemeinde der Erlösten zur Vollendung bereitet, in der sie Gott schaut und seiner Liebe dankt.

Digitized by Google

Das 15. Deutsche Bach-Fest in München.

Die Neue Bach-Gesellschaft hat ihr 15. Bach-Fest vom 28. bis 31. Mai 1927 in München gefeiert. Leider war der Kreis der diesmal versammelten Mitglieder recht klein, und wenn der Vorstand der Bach-Gesellschaft darauf gerechnet hat, daß das Münchener Bach-Fest die Reihen der eingetragenen Bach-Leute stärken würde, so war der unmittelbare Erfolg gering. Aber hierauf kommt es letzten Endes weniger an als auf die Auslösung und Diskussion des großen Problems, das uns Bach und seine Kunst immer aufs neue auf die Seele legt, wenn wir erleben, wie mannigfaltig die Wege sind, die in Bachs Wunderreich — unsres Herrgotts Kantorei — hineinführen. Wobei auch ausgesprochen werden kann, daß es vielbegangene, breite Abwege gibt, die nie dahin führen, wohin des Meisters Auge und Hand weisen. Das Problem liegt in der Selbstentscheidung, ob wir, ganz persönlich, auf einem Weg oder Abweg gehen, ob wir von der Kraft des Glaubens gehoben und getragen werden oder unser Ich, unsre Subjektivität, behaupten wollen — ob wir als Überwältigte oder als Meisterer („Virtuosen") mit Bachscher Kunst umgehen. In der Vergangenheit brach nach Bachs Tode das Virtuosentum in den Bereich der Musik, heute ist Bach und die Bach-Pflege vor der Öffentlichkeit nur möglich nach der Überwindung des nur-virtuosen Künstlertums zugunsten der Eingliederung des Einzelnen in den großen, einst von Bach vorausgesetzten und heute auf Bach bezogenen geistigen Rahmen. Die Besinnung auf die besonderen Erfordernisse der Bach-Pflege zeigt sich im einzelnen an der Rückkehr zu den alten Instrumenten, die zu bedeuten scheint, daß man an die Musikpraxis der alten Zeit mit ihrem Sinn für feine Klangfarben und deutliche Hörsamkeit im Raum anknüpfen und an der Erziehung zur unbedingten Eingliederung in den Rahmen des jeweils gegebenen Kunstwerks arbeiten will. Sofern der Kontakt durch die unbedingte Hingabe an Bachs Kunstart und ihres Geistes Sinn hergestellt ist, erneuert ein jedes Bach-Fest das Ereignis, daß Hörer und Aufführende zu einer Einheit zusammengeschlossen sind.

Das Festbuch nennt 2 Orchester, 7 Chöre, 46 Solisten und 8 Festdirigenten, die an den vier Festtagen acht musikalische Veranstaltungen bestritten. Es war zu vermuten und bestätigte sich, daß die große Zahl der Mitwirkenden aus ihrer mannigfaltigen inneren Beziehung zu Bach und seiner Geistesart ganz bezeichnende Typen ergibt — um peripherische Subtilitäten oder Augenblickseffekte sich mühende, andererseits kraftvoll aus dem Vollen schöpfende Dirigenten, äußerlich bezw. echt musikalische Solisten, — so wie auch die sonstige Teilnehmerschar unterschiedlich aus solchen besteht, die etwa als Schlachtenbummler einen Abstecher ins Bach-Land unternehmen, oder als Musikalische ihr Dasein dokumentieren, oder als Musiker innerlich bereichert, befreit und erhoben werden: doch ist dergleichen Unterscheidung weder wesentlich noch endgültig, weil Bach im Verlauf der Bach-Feste jedesmal sich als der große Erzieher und Meister seiner Gemeinde erweist.

Programmatisch und vom philosophischen Gesichtspunkt aus wurde dieser letzte Gedanke am 28. Mai in dem ersten der beiden Hauptvorträge ausgeführt. Akademiedirektor Prof. Frhr. von Waltershausens Vortrag in der Residenz über „J. S. Bach als Grundlage der musikalischen Erziehung" (am 1. Juni abgedruckt in der Beilage „Der Sammler" der München-Augsburger Abendzeitung) betonte die Notwendigkeit der Erziehung durch Musik und zur Musik, die an sich sehr vieldeutig, durch Bach in Beziehung zum Feuer des Kamins und Altars gebracht wird, d. h. Angelegenheit der Hausgemeinschaft und der gottesdienstlichen Gemeinde und damit ein Element kulturellen Aufbaus ist. — Bei dem zweiten Vortragsthema „Aufführungspraxis Bachscher Chorwerke" ging Dr. Landshoff, der langjährige Dirigent des Münchener Bach-Vereins, besonders auf die Frage der Chor- und Orchester-Besetzungsstärke ein, auf die Nach-

Digitized by Google

teile und Schäden des Massenaufgebots und die Notwendigkeit, eine klangvoll klare und feine Vortragstechnik zu pflegen. — Den Vorträgen war die Mitgliederversammlung voraufgegangen, die Kassel für 1928 und Leipzig 1929 als Orte des 16. und 17. Bach-Festes bestimmte, die Wiederherstellung der Bach-Gruft in der Leipziger Johanneskirche zu übernehmen beschloß und an die Beibehaltung des Gebrauches erinnerte, bei jeder Aufführung der großen Passionen Bachs eine Ehrengabe für das Eisenacher Bachhaus abzuführen. Ferner konnte auf die z. Z. in München befindliche Ausstellung von sämtlichen Ausgaben der Schriften Alb. Schweitzers, der 1925 beim Essener Bach-Fest in den Ehrenausschuß der Bach-Gesellschaft gewählt war, und von vorzüglichen, großen Bildern aus seiner Arbeit aufmerksam gemacht werden.

Das Abendkonzert vom 28. Mai enthielt die Orgelchoralbearbeitung von Luthers Vaterunser-Lied (leider fehlte der Text im Festbuch!) und Chorwerke, die der Bach-Verein unter Dr. Landshoffs Leitung aufführte: Den Actus tragicus „Gottes Zeit" (Die Unruhe auf dem Podium beim Übergang zu dem Alt-Solo „In deine Hände" war unwürdig; die Unterdrückung des Alt-Chorals in dem Duett „Heute wirst du mit mir" wäre durch chorische Besetzung zu vermeiden gewesen), die doppelchörige Motette „Singet dem Herrn" und das Magnificat: ein reiches und auf große innerliche Steigerung aufgebautes Programm, in dessen Einzelheiten eine Fülle von Fleiß und vielleicht reichlich vieler Gedankenarbeit steckte[1]). Nach dem Konzert hatte die Stadt München die Mitglieder und einen Teil der Mitwirkenden zu einem Empfangsabend eingeladen. Bürgermeister Dr. Küfner begrüßte die Gäste; er entwickelte aus der reichen musikalischen Vergangenheit der Stadt die Aufgabe, auch in Gegenwart und Zukunft die Kunst zu pflegen und anzuregen. Geheimrat Prof. D. Dr. Smend als Vorsitzender sprach den Dank der Bach-Gesellschaft für die Einladung nach München und die Erwartung aus, die Bachsche Kunst im Sinn der Pflege des vaterländischen Gedankens gefördert zu sehen.

Am Sonntag, dem 29. Mai, fanden in der Frauenkirche (Aufführung der noch ungedruckten h-Moll-Messe von Bruckner) und in der St. Matthäuskirche Festgottesdienste statt. Hier folgte der Pfingstkantate „O ewiges Feuer" die von Herrn Geheimrat Smend gehaltene Predigt über die Zeugenschaft der Jünger für die Herrlichkeit und Aufgaben des Christenstandes auf grund von Joh. 15, 27: Auch ihr werdet Zeugnis ablegen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. — Das Mittagskonzert hatte ein dreiteiliges Programm: Der Domchor unter Prof. Berberich sang kraftvoll und beschwingt die A-Dur-Messe, in deren Soli auch hier Frau Elisabeth Rothballer (Alt) hervorragte. Dem zweiten Stück des Programms, der viersätzigen Orgelpastorale in F-Dur, folgte der Bach-Verein mit der „Wahl des Herkules", deren Vortrag — bei aller Tüchtigkeit besonders der Instrumental-Solisten — die anmutige Leichtigkeit und Geschlossenheit fehlte. — Nachdem am Nachmittag im Bayrischen Hof das übliche Festmahl gewesen war, fand abends eine fast vierstündige Kantatenaufführung mit großem Chor- und Orchesteraufgebot unter Dr. H. Rohr statt: Ratswahlkantate „Preise, Jerusalem", Orgelbearbeitung „Vom Himmel hoch" (mit kanonischen Veränderungen), die Trauer-Ode (in Rusts Umdichtung), die beiden Reformationskantaten „Gott der Herr ist Sonn und Schild" und „Ein feste Burg" (hierzu fehlte wie bei dem Orgelchoral der Text im Festbuch). Bei der hier und da recht stürmischen Wiedergabe der Werke kamen viele Feinheiten der Partitur nicht zum Ausdruck, und die Geschlossenheit jedes einzelnen Werks wurde mehrfach dadurch gestört, daß die Einzelnummern mit zuviel Pathos beschwert waren. Bachs Schlußchoräle z. B. sind als Ganzes Schlußstücke, nur in Aus-

[1]) Die durchgängige rhythmische Verschleppung der Kadenzen / 1 . 2 . . 3 . . . / 1 . . . . und statt etwa / 1 . 2 . . 3 . . . / 1 a tempo sei hier wegen ihrer Verbreitung und Fehlerhaftigkeit zur Diskussion gestellt, wobei zu überlegen ist, ob nicht die bloße Hervorhebung der typischen Kadenzfiguren des Continuo an den Halbschlüssen ohne ein rhythmisches Verzögern genügt.

Digitized by Google

nahmefällen Sätze, die zu dynamischen Steigerungen Anlaß geben. Von den Solisten sei Henny Wolff (Sopran) insbesondere genannt.

Das von Christian Döbereiner geleitete Kammermusik-Konzert am Montag Morgen war ein Glanzpunkt der Bach-Festaufführungen; nicht weniges tat dabei der festliche Raum, der Ballsaal der Residenz. Die selten aufführbaren Brandenburgischen Konzerte Nr. 6, 3 und 2 wurden in der Orginalbesetzung und in musikalischer Vollendung vorgetragen, jedes Instrument stand völlig im Dienst der Gesamtwirkung der Stücke, so daß hier der Eindruck der Kunstpflege in Bachs Sinne ungetrübt war. Außer der 3. Gambensonate in g-Moll und dem C-Dur-Konzert für drei Cembali (Cembali!) brachte das Programm die Sinfonia und Alt-Arie aus dem 2. Teil der Kantate „Die Himmel erzählen". Die feine Leistung des Trompeters Karl Rittner ist ganz besonders zu erwähnen. — Das Abend-Konzert unter Dr. S. von Hausegger vergröberte Bachs feine Musik in geradezu unverständlicher Weise. Die Besetzung war die eines um einige Instrumentengruppen reduzierten Wagner-Orchesters. Daß im Lauf des Abends die vorher entfernten Konzertflügel-Deckel wieder aufgeschraubt wurden, kam vielleicht der Rundfunkübertragung zugute. Der Solist der Flötensuite in h-Moll und das E-Dur-Klavierkonzert war besonders zu bedauern, das c-Moll-Konzert für zwei Klaviere und die D-Dur-Suite, bis auf das Air Gewaltleistungen, brausten wie ein Ungewitter durch den Saal.

Der Dienstag morgen brachte zunächst vier Solowerke für Viola pomposa (D-Dur-Suite), Klavier (c-Moll-Partita Nr. 2), Violine (g-Moll-Sonate) und Cembalo (Präludien u. Fugen B/I, d/II, As/II und G/I aus dem Wohltemperierten Klavier). A. Schmid-Lindners meisterhaften Vortrag auf dem Bechstein-Flügel neben Li Stadelmanns Musik auf dem Münchener Cembalo zu hören war von großem Interesse; für Bach ist das moderne Klavier mit seiner Ton- und Resonanzstärke leicht zu stark und hemmend (so im 1. und 2. Satz des E-Dur-Konzerts am Vorabend), während das Maendlersche Cembalo bei aller Zierlichkeit kraftvoll und schmiegsam im Klang und — auch wegen seiner ungemein soliden Bauart und Transportsicherheit — das Idealklavier zur Wiedergabe alter Musik ist, wie die Bachfeste seit 1923 erwiesen haben. Den von der Akademie der Tonkunst veranstalteten Morgen schloß die doppelchörige Motette „Der Geist hilft", von gut geschulten Stimmen sicher und präzise vorgetragen. — Den Schluß des Tages und des eigentlichen Bach-Festes bildete die Aufführung der Johannes-Passion unter Generalmusikdirektor H. Knappertsbusch: eine groß aufgebaute und ihresgleichen suchende Leistung. Trotz der schwülen Hitze im Saal, die unwillkürlich an den Mann in Afrika zu denken zwang, und trotz des starken Chores und Orchesters *stand* das Werk vom ersten Tonansatz an bis zum Schluß-Akkord — dank solider Vorarbeit in den Chören, der vorzüglich eingespielten Orchesterkräfte und der überlegen schlichten, vornehmen Kunst des Dirigenten. Der wahrhaft andachtsvolle Gesang der Choräle, der in Deklamation und Klarheit glänzende Vortrag der Volkschöre, die edle und unsentimentale Behandlung der Arien und Madrigale und die gegenseitige Abwägung der auf einander folgenden Stücke machten die Aufführung zu einem großen Ereignis und Erlebnis. Verwunderlich war nur, daß auch in München Spittas Richtigstellung des Baß-Arioso-Textes „Betrachte, meine Seel" wieder unbeachtet blieb (vgl. J. S. Bach II S. 352). (Ein weiterer Textfehler: Der Anfang des Tenor-Rezitativs in der Trauer-Ode heißt: Im Leben fromm, *getrost* im Sterben.)

Am folgenden Tage, Mittwoch, dem 1. Juni, begünstigte das klare Wetter den für Mitglieder und Teilnehmer in Aussicht genommenen Ausflug nach dem Starnberger See, an den sich eine Festaufführung der „Meistersinger" im Nationaltheater (ohne Strich und mit großer Steigerung etwa von der Mitte des 2. Aktes ab bis hin zu dem Schlußbild eines echt bayrischen Volksfestes) anschloß unter G.-Mus.-Dir. Knappertsbusch, der die melodischen und dramatischen Linien der Musik Wagners wundervoll sich entwickeln

Digitized by Google

ließ. Der Donnerstag Abend gewährte einigen, die sich noch nicht so bald von München und den Ereignissen der letzten Tage trennen konnten, als musikalische Überraschung im Residenz-Theater die Aufführung von Mozarts „Così fan tutte“ in Herm. Levis Bearbeitung.

Die Münchener Bach-Festtage haben den Teilnehmern mehr geboten, als Viele erwarten zu können glaubten. Wenn sie der Anlaß sind, daß die Bach-Pflege in Süddeutschland weitere Kreise zieht, wäre einer ihrer Hauptzwecke erfüllt; jedenfalls haben die Teilnehmer allen Anlaß, an die Münchener Tage und deren Fülle von Anregungen aus Praxis und Gedankenaustausch mit Dank zurückzudenken und das Vorbildliche daraus zu übernehmen.

Walther Engelhardt.

Über die Herkunft einiger herrnhutischer Melodien.

Von Wilhelm Bettermann.

Als Christian Gregor 1784 das erste gedruckte Choralbuch der Brüdergemeine herausgab, hat er damit nichts Neues geschaffen, sondern sich im wesentlichen an die handschriftlichen Choralbücher gehalten, in denen bisher die in der Brüdergemeine gebrauchten Melodien aufgezeichnet waren und wovon einige bis auf unsre Zeit gekommen sind. Diese Choralbücher sind nicht zu datieren. Es gibt nur zwei feste Punkte, wonach man die Entstehungszeit der Choralbücher ungefähr festlegen kann. Der erste ist das Erscheinungsjahr des Gesangbuchs der Gemeine Herrnhut 1735. Tobias Friedrich, der Sekretär und Organist Zinzendorfs, 1706 in Franken geboren, erhielt den Auftrag, zu diesem Gesangbuch ein Choralbuch zu schreiben, starb aber schon 1736. Doch hat er wohl sicher die Grundlage zu einer Gruppe der handschriftlichen Choralbücher geschaffen. Der andre feststehende Punkt ist das Jahr 1755. In diesem Jahr hat Johann Daniel Grimm (1719–60), wie er in seinem Lebenslauf angibt, ein Choralbuch vollendet, das schon im Londoner Gesangbuch von 1753 angekündigt worden war. In diesen beiden Choralbüchern oder vielmehr in ihren Abschriften sind die Melodien vorhanden, die man als herrnhutisch bezeichnen muß, weil ein kirchlicher Gebrauch dieser Melodien vorher nicht nachzuweisen ist. Ihre Entstehung ist dunkel. Von diesen Melodien sind hauptsächlich drei in den allgemeinen Gebrauch übergegangen: Herr und Altster deiner Kreuzgemeine, O gesegnetes Regieren (O du Liebe meiner Liebe II) und Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen (Ringe recht, wenn Gottes Gnade). Von den beiden letzten Melodien wird meist vermerkt, daß sie 1745 in Basel von Thommen in seinem Erbaulichen musikalischen Christenschatz gedruckt und als herrnhutische Melodien gekennzeichnet sind. Sie sind aber schon vorher gedruckt worden. Im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut findet sich ein holländisches Gesangbuch mit dem Titel: Evangelische Liederen. Uit et Hoogduits vertaalt. Dieses Liederbuch schließt sich deutlich an das Herrnhuter Gesangbuch von 1735, 1737 und 1741 an. Die 1. Auflage ist nicht datiert, die 2. und 3. erschien in Amsterdam 1738 und 1742. Da die 2. und 3. Auflage also je ein Jahr nach der entsprechenden Auflage des Herrnhuter Gesangbuches erschienen sind, dürfte die 1. Auflage 1736 oder 1737 erschienen sein. Man wundert sich nur darüber, wie schnell die neuen Lieder des Herrnhuter Gesangbuchs ins Holländische übersetzt worden sind, und ob es für die alten Kirchenlieder, die sich darin finden, schon ältere holländische Übersetzungen gegeben hat, weiß ich nicht. Die Vorrede der 3. Auflage ist unterschrieben von Johannes Deknatel, einem mennonitischen Geistlichen und warmen Freund der Brüder. Die 3. Auflage bringt zu manchen Liedern auch Noten. Unter den Melodien, die sich darin finden, sind auch die bei Thommen gedruckten O gesegnetes Regieren (O du

Digitized by Google

Liebe meine Liebe II) und Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen (Ringe recht, wenn Gottes Gnade), die demnach 1742 in Amsterdam zum erstenmal gedruckt worden sind.

Die Melodie Herr und Altster deiner Kreuzgemeine steht nicht in dem holländischen Liederbuch. Ob Thommen sie hat, weiß ich nicht, ich habe seinen Erbaulichen musikalischen Christenschatz nicht einsehen können. Ich möchte annehmen, daß sie nicht darin steht, Kleinert gibt im brandenburgischen Choralbuch von Kawerau als ersten Ort des Drucks Canzuns spirituelas, Celerina, 1765 an. Die ersten Lieder zu der Melodie Herr und Altster deiner Kreuzgemeine sind erst 1748 gedichtet worden, und in einem handschriftlichen Choralbuch, das aus den vierziger Jahren zu stammen scheint, erscheint die Melodie in arienmäßiger Form, mehr zum Chorgesang als zum Gemeindegesang geeignet. Darum ist es unwahrscheinlich, daß sie schon 1745 als Choral gedruckt worden wäre. Also wird wohl Kleinerts Angabe richtig sein.

Eine hauptsächlich in der Brüdergemeine angewandte Melodie ist Ich will's wagen, sie wird außerhalb der Brüdergemeine manchmal zu Hillers Lied Ich will streben gesetzt, z. B. in Zaulecks Kindergesangbuch. Diese Melodie ist auch in dem holländischen Liederbuch gedruckt. Aber das ist nicht der erste Druck. Zahn gibt im 4. Band seines großes Werkes unter 7341a das Jahr 1739 an. Der Verfasser ist Johann Georg Hille, Kantor in Glaucha bei Halle. Das Lied, bei dem es 1739 steht, heißt: Sei willkommen, :,: Jesulein, mein Freund. Doch weist Zahn noch auf einen undatierten Einzeldruck hin, auf dem die Melodie bei einem Lied Wer will's wagen steht. Wo sich dieser Einzeldruck befindet, sagt er nicht. In Wernigerode ist er nicht vorhanden, wie mir von dort auf eine Anfrage hin freundlichst mitgeteilt wurde. Aber eine Möglichkeit zu einer annähernden Datierung glaube ich gefunden zu haben. Im Gesangbuch der Brüdergemeine steht ein Lied, dessen Dichter Magister Michael Jakob Bagewitz ist. Von dessen Handschrift findet sich in den Papieren des Syndikus David Nitschmann das genannte Lied in seiner Urform mit folgender Überschrift: Diß Lied von dem muhtigen Wagen des Glaubens vor (von?) den (dem?) HE. Grafen, bek: Ich neu zu machen und zu beßern nach dem Geiste vor Nitschmann. Die Papiere, unter denen das Lied liegt, gehören zur Reise Nitschmanns nach Petersburg 1735. Das Lied ist also 1735 gedichtet worden. Das Lied, das Bagewitz vorgelegt worden ist, ist nun vielleicht das auf dem von Zahn genannten Einzeldruck verzeichnete Lied Wer will's wagen. Bagewitzens Lied beginnt in der Handschrift: Ich will's wagen, aber im Herrnhuter Gesangbuch, worein es 1737 aufgenommen wurde, fängt die 1. Strophe an: Wer will's wagen, die anderen Strophen antworten darauf: Ich will's wagen. Zinzendorf hat zwar 1732 auch ein Lied Ich will's wagen gedichtet, aber dies ist zu verschieden von dem Bagewitzens, so daß es nicht das in der Handschrift erwähnte sein kann. Doch ist wohl anzunehmen, daß auch dieses Lied durch jenes andre unbekannte Lied Wer will's wagen angeregt worden ist, zumal auch deshalb, weil das Versmaß des Liedes ein seltenes, vorher vielleicht gar nicht gebrauchtes ist. Außerdem hat sich Zinzendorf gern durch einen eindrucksvollen Liedanfang zu einem eignen Lied anregen lassen. So mag ihm auch der Anfang des Liedes Wer will's wagen gefallen haben, und er hat daraus die Anregung zu seinem Ich will's wagen genommen. Das würde fast zur Sicherheit werden, wenn sich bei einer Vergleichung mit dem Einzeldruck herausstellte, daß auch jenes Lied in seinen weiteren Strophen mit Ich will's wagen auf die erste Strophe antwortete, wie es Bagewitzens Lied in der Fassung des Herrnhuter Gesangbuches tut. Nach allem Gesagten darf man wohl annehmen, daß ein Einzeldruck wie der von Zahn erwähnte 1732 in Herrnhut bekannt gewesen ist und daß Hilles Melodie 1732 oder vorher entstanden ist.

Digitized by Google

Matthäus-Passionen.

In der stillen Woche hatten die hannoverschen Musikfreunde das Glück, die beiden Matthäus-Passionen von Schütz und von Bach innerhalb dreier Tage zu hören. Die Schützsche Passion, hier noch kaum bekannt, wurde von der Musikantengilde Celle unter Studienrat Fritz Schmidt gesungen. Gerade in ihrer anspruchslosen, ganz innerlichen Darbietung wirkte sie erschütternd. Als Raum war eine kleine uralte Kirche im Herzen der Altstadt gewählt worden. In dem dämmerigen Bau war jeder Platz besetzt, als um 8 Uhr abends der Kreis Jugendlicher auf der erleuchteten Empore zusammentrat. Ein Händereichen schloß die Gilde zu stummem Gebet zusammen, und mir war's, als schlösse dieser Augenblick der Versenkung einen heiligen Kreis um die Sänger, so daß nichts von Ehrsucht, Äußerlichkeit oder Eigenwille sie mehr berühren konnte. Ein junger Kreis — vom etwa Fünfzehnjährigen aufwärts — in völliger Hingabe an die Aufgabe zusammengeschweißt! Nun das Erstaunliche: dieser Chor setzt, von keiner Begleitung getragen, mit dem Introitus ein und singt die ganze Passion rein und untadelig ohne Instrumente! Arnold Mendelssohn sagt in seiner Vorrede zum Klavierauszug der Passion, daß ihm die a capella-Aufführung als die wünschenswerteste erscheine, freilich nur durch „vorzüglich musikalische und stilkundige Sänger" zu leisten. Er hält aber die Begleitung den meisten Sängern für unentbehrlich, da sie solche Stütze gewohnt seien. Umso rühmlicher ist es, daß dieser Musikantenkreis, dessen Stimmenmaterial vielleicht nicht durchweg hervorragend war, trotzdem so grundmusikalisch und sauber sang, mitgerissen durch einen echten Führer. Der Christus Hans Rodewalds und der Evangelist Dr. Hans Hoffmanns (Kiel) zeigten neben hohem Können ein so tiefes Ergriffensein von ihrer Aufgabe, daß kein Zuhörer mehr an ein Konzert dachte, sondern wahren Gottesdienst erlebte.

Anders bei der Bachschen Matthäus-Passion! Im gewaltigen Rund der Stadthalle (3500 Hörerplätze, außer Chor und Orchester) sammelte sich am Gründonnerstag-Abend eine festliche Menge, z. T. in völliger Verkennung der Feier in grellster Gewandung. Der Chor der Musikakademie unter Professor Frischen, ein straff geleiteter Schülerchor, das Orchester des Opernhauses und eine Anzahl seiner hervorragendsten Sänger bemühen sich um eine sorgfältige Wiedergabe des gewaltigen Werkes. Aber in diesem übergroßen Raume! Die Solostimmen verwehen oft, und man hat Mühe, ihrer Linie in den Arien zu folgen, so geschmackvoll auch die obligaten Instrumente (besonders die Holzbläser) begleiten. Der Leipziger Albrecht Linke als Evangelist kämpft mit seinem feingeschulten, aber weichen Organ verzweifelt gegen den Raum an. Des Chores ff-Sätze kommen nicht zur erschütternden, donnergleichen Wirkung. Einzig der Baßbuffo der Oper, dem man — den Petrus und den Hohenpriester übertrug, dringt durch. Dieser vortreffliche, stilkundige Sänger z. B. Händelscher Opernpartien dürfte aber um der Klangfarbe seines Organes willen nie und nimmer bei einer Passion mitwirken, die bei aller Dramatik stets ein gehaltener Ernst durchwalten muß. So dankbar alle Bachfreunde es begrüßen, wenn alljährlich hier das kostbare Werk vor Ostern viele Andächtige erbaut, wünschten wir uns doch einen akustisch-günstigeren Raum, weniger grelle Beleuchtung für die Hörer, weniger Massenaufgebot! Lieber mehrere Aufführungen, wie sie Berlin z. B. bietet, und dafür eine dem Werk voll hingegebene Gemeinde. So durften wir Schütz erleben, so wäre es im Geiste Johann Sebastians, des ganz Innerlichen.

Alice v. Troschke.

Aus den Liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Konferenz für die Altmark und Prignitz tagte in Wittenberge (Bez. Potsdam) am 2. Mai d. Js. zum zweiten Male. Sie bot den zur Versammlung Erschienenen, deren Zahl und Zusammensetzung etwa die gleiche war, wie bei der ersten Tagung, zwei Hauptvorträge: 1. Pfarrer D. von der Heydt aus Berlin sprach über die Frage: „Was erwarten wir von der Agenden-Reform?" Er empfahl hauptsächlich den von ihm auch in der Agenden-Kommission vorgelegten Vorschlag, drei Arten von Gottesdiensten in regelmäßigem Wechsel Sonntags zu feiern: einen reinen Predigtgottesdienst, etwa wie er in Württemberg üblich ist, einen liturgisch reichen „Anbetungsgottesdienst"

Digitized by Google

mit kurzer Ansprache und endlich einen Abendmahlsgottesdienst (Messe). — 2. Superintendent Ehrke aus Arendsee in der Altmark sprach über „Liturgische Ausdrucksformen". Er behandelte eingehend das Handeln des Geistlichen am Altar und auf der Kanzel und sprach sich besonders für die Wendung zum Altar aus und für Anlegung der Alba. — Beide Vorträge riefen eine lebhafte Besprechung hervor. Den Schluß der Konferenz bildete eine Vesper für die österliche Zeit, die in der Kirche vom Unterzeichneten gehalten wurde. Sie lehnte sich im Grundgedanken an die 2. Osterandacht in den „Anbetungsgottesdiensten" der Badischen Liturgischen Konferenz (hrsg. von Pfarrer Dr. Eissenlöffel im Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen) an, ging aber in der Ausführung meist eigene Wege. Pauck, Pfarrer am Dom zu Havelberg.

Die 3. Tagung der Niedersächsischen Liturg. Konferenz ist jetzt auf den 1. bis 4. Okt. in Schwerin festgesetzt. Als 5. Heft der Schriftenreihe dieser Konferenz ist erschienen: Vier Festtagsmetten (Weihnachten bis Pfingsten) hrsg. v. E. Hoyer, Gütersloh 1927. 1 RM. Textblätter zu Mengenpreisen. Die Metten sind wieder in der Weise der kurz vorher erschienenen und auf S. 124 der Monatschr. erwähnten Passionsfeiern aufgebaut.

Kleine Mitteilungen.

— Konzertgesang im Abendmahlsgottesdienst. Am ersten Pfingstfeiertage haben in den Kirchen Dortmunds nicht weniger als sieben Konzertsänger bezw. Sängerinnen im Hauptgottesdienst, dem sich Beichte und Abendmahl anschlossen, als Solisten mitgewirkt. Nur in zwei Kirchen sang der Kirchenchor! Sind das die Früchte der liturgischen Schulung unserer Pfarrer, die Früchte der Vorträge auf den Jahresversammlungen der Organisten und Kirchenchorleiter? A. Pr.

— Das Sakrament des Altars. Der Komponist möchte den Hinweis in der Besprechung S. 75 dahin berichtigt wissen, daß das Werk nicht „gerade einen Teil des Konzertes ausfüllt", sondern daß seine Zeitdauer fünfviertel Stunde, also das richtige Maß für ein Kirchenkonzert, beträgt. In der Praxis ist es bisher auch stets als abendfüllendes Werk gegeben worden — ohne jeden Anhang — zuletzt in Leipzig unter Prof. Br. Röthig und in Reichenbach i. V. unter des Komponisten Walter Böhme's Leitung.

— Ein Preisausschreiben der Deutschkirche. Unser Land hält seinen gefallenen Helden jährlich eine Totenfeier. Auch die evangelische Kirche hat ihre gefallenen Helden, die sie in gleicher Weise ehren sollte. Das sind die baltischen Märtyrer, von denen Traub sagt, sie hätten gezeigt, daß es auch im 20. Jahrhundert noch evangelische Menschen gibt, die sich für Dinge wie Glauben und Religion totschlagen lassen, und daß der Protestantismus allem Spott zum Trotz noch ein Quell ist, aus dem überraschende Lebenskräfte sprudeln. Ist dies Schicksal nicht etwas, das selbst gleichgültig gewordene Herzen erschüttern muß? Der Bund für deutsche Kirche, der sich zum Ziel gesetzt hat, Volk und Kirche wieder zusammenzufügen, glaubt, daß sich hier ein trefflicher Anlaß biete, das deutsche Volk durch einen besonderen liturgischen Gottesdienst nicht nur auf die Größe und die Bedeutung des von den baltischen Helden erlittenen Märtyrertodes hinzuweisen, sondern ihm auch die Augen zu öffnen für den Wert der in der deutschen Kirche verborgen ruhenden Schätze, die es in seiner Verblendung zur Zeit verschmäht oder gar verhöhnt. Der Bund fordert daher zur Schaffung einer solchen Liturgie auf und setzt für die besten Entwürfe drei Ehrengaben von 150 RM., 100 RM. und 50 RM. aus. Die Bedingungen, die in Nr. 6 der Deutschkirche veröffentlicht sind, können kostenfrei bezogen werden vom Verlag der Deutschkirche, Berlin-Schlachtensee, Albrechtstr. 5b.

— Über den Patenenkelch wird demnächst auf der schlesischen Provinzial- wie auf der hannoverschen Landessynode beraten werden. Dem Vernehmen nach sind die grundsätzlichen Widerstände am Weichen. Generalsuperintendent D. Haupt's Schrift über diesen Gegenstand (s. Jahrg. 1926, S. 96) wird jetzt vom Verlag der Evangl. Pfarrhaushilfe in Großbothen (Sa.) zum Preise von 1,30 RM. für 10 Stück postfrei abgegeben. (Einzelpreis 50 Pfg.). Ebenso sind für die bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschienene Schrift von Pastor Philipps über den Patenenkelch (s. Jahrg. 1925, S. 19 ff.) Partiepreise eingeführt: 5 Stück 2 RM. postfrei, 10 Stück 3 RM. postfrei (Einzelpreis 1 RM.). Es kann nicht stark genug betont werden, daß es sich beim Patenenkelch durchaus nicht um eine gewaltsame Einführung, sondern nur darum handelt, neben der üblichen Form die neue zuzulassen, durch welche Vielen ein unliebsamer Anstoß genommen würde.

— Eine Abendmahlsfeier mit Tauchkelch nach der Liturgie der Preußischen Landeskirche von Pfarrer Hosenthien, Magdeburg, findet sich in den Liturgischen Blättern (1. Reihe Heft 8) mit der Spendeformel: „Nehmet hin Brot und Wein zum Gedächtnis unseres Herrn Jesus Christus".

Digitized by Google

— Eine Erinnerungstafel für Paul Gerhardt. Mit einer in aller Schlichtheit eindrucksvollen Feier wurde am Ostersonntag die von der Stadt Berlin gestiftete Paul-Gerhardt-Gedächtnistafel an dem alten Pfarrhaus von St. Nicolai (Stralauer Str. 38) von der Nicolaikirchengemeinde übernommen. Im Anschluß an den Ostergottesdienst zog die ganze Gemeinde unter Vorantritt der Geistlichen und Kirchenältesten mit Fahnen über den Molkenmarkt vor das mit Girlanden geschmückte Haus. Probst D. Haendler erinnerte an die frohe, liederreiche Zeit, die Paul Gerhardt als Geistlicher von St. Nicolai in diesem Hause verbracht habe (1657—1666). Die Berliner Jahre waren bekanntlich die fruchtbarste Epoche seines Schaffens und zugleich die glücklichste Zeit im persönlichen Leben des Liederdichters, dessen Frau aus der Nicolaigemeinde stammte. Ein Paul-Gerhardt-Lied beschloß die Feier. Die bronzene Tafel trägt die Inschrift: „Hier wohnte Paul Gerhardt, Diakonus an St. Nicolai von 1657—1666; geb. 12. März 1607 in Gräfenhainichen, gest. 27. Mai 1676 in Lübben. Befiehl Du Deine Wege."

— Der bayrische Landeskirchenrat erließ ein Preisausschreiben für ein künstlerisch ausgestattetes Gesangbuch. 66 Entwürfe liefen ein. Preisrichter waren Akademieprofessor Julius Diez, Akademieprofessor Schinnerer, Direktor der Kunstgewerbeschule Sattler, Oberkirchenrat D. Boeckh und Geheimrat D. Braun in München, Professor Schießl und Pfarrer Ortloff in Nürnberg und Kirchenrat D. Baum in Erlangen. Es kamen 2 zweite Preise (Konrad Volkert in Nürnberg und Johann Geyer in Bamberg), 3 dritte und 3 vierte Preise zur Verteilung. Zu liefern war jedesmal ein Vollbild in Gesangbuchsformat zu einem Passionslied und zwei Initialen.

— Wissenschaftlicher Instruktionskursus für Kindergottesdienst in Bremen vom 3.—8. Okt. 1927. Die in Aussicht genommenen Themata sind: 1. Was lehrt uns die Geschichte der kirchlichen religiösen Unterweisung für die Gegenwartsaufgabe des Kindergottesdienstes? (2 Stunden). — 2. Das Vermächtnis Pestalozzis an den Kindergottesdienst. Oder auch: Was hat uns Pestalozzi für unsere Arbeit im Kindergottesdienst zu sagen? — 3. Die religiöse Psychologie des Kindes. (Phantasiereligion und Erfahrungsreligion — 4. Arbeitsschulmäßiger Religionsunterricht im Kindergottesdienst (2 Stunden). — 5. Die Eigentümlichkeit der Darbietung im Kindergottesdienst, im Unterschiede von allen anderen katechetischen Lehrgesprächen. — 6. Wie nur kann unser Kindergottesdienst ein Gottesdienst für Kinder sein? — 7. Die Behandlung der Gleichnisse im Kindergottesdienst. — 8. Die Behandlung der Leidensgeschichte im Kindergottesdienst. — 9. Der Kindergottesdienst auf dem Lande (Möglichkeit — Notwendigkeit — Gestaltung). — 10. Praktische Vorführungen von Gruppenunterweisungen. — Es ist auch an einen Begrüßungsabend, Festkindergottesdienst und Elternabendgedacht.

— Die Hochkirchliche Vereinigung beabsichtigt, ihr vor einigen Jahren begonnenes und vielbegehrtes Brevier fortzusetzen. Zunächst soll ein Band gedruckt werden, der die Morgen-, Mittags- und Abendgebete der festlichen Hälfte des Kirchenjahrs (Advent bis Trinitatis) enthält. Das Buch sollte Ende dieses Jahres erscheinen. Vorausbestellungen (10 % Ermäßigung!) nimmt entgegen Pfarrer Mehl in Schlettau (Saale).

— Bach-Feier in Leipzig. Am 25. und 26. Juni wurde in der Thomaskirche ein Ereignis festlich begangen, das in der Musikgeschichte sicherlich einmal mit Betonung verzeichnet werden wird. Die Uraufführung des letzten großen Werkes unsres Bach, der „Kunst der Fuge", um deren Erweckung aus 175jährigem Schlafe sich der junge Wolfgang Graeser seit vielen Jahren bemühte, brachte Kennern und Nichtkennern freudigste Überraschung. Wir lernten in der angeblich lediglich als Schulmusik zu betrachtenden Tonschöpfung ein Werk voller Leben und Leidenschaft kennen, auch reich an unvergeßlichem Wohlklang. Freilich war dieser Eindruck durch mannigfaltigste Wiedergabe (Instrumentation) und glänzende künstlerische Deutung sichergestellt worden. Straube ließ außer der „Motette" (mit lauter Bach-Werken) auch die Johannes-Passion dem eigentlichen Festtage vorausgehen, und am 26. war Festgottesdienst mit einer Motette, Kantate und Choralgesang der Thomaner. Der Zudrang zu allen Veranstaltungen war gewaltig. G.s Verdienst wurde allgemein mit Begeisterung anerkannt.

— Klage aus der Thomaskirche. Man schreibt uns aus Leipzig: „Ich war kürzlich in der Freitags-„Motette". Es ist zum Verzweifeln, wenn gerade heutzutage an so wichtiger Stelle das verkündete Wort so gänzlich versagt, weil es nicht ausreichend vorbereitet und seinem Rahmen würdig angepaßt ist. Es war direkt peinlich! Und das in einer so besonders schönen „Motette", wo man den krassen Gegensatz dann wirklich als unmöglich empfindet. Ich würde mich nicht so darüber erregen, wenn ich nicht wüßte, daß stets Hunderte von jungen Menschen da sind, die sonst sicherlich nicht in die Kirche gehen, für die aber diese Ansprachen Maßstab für das kirchliche Leben überhaupt sind."

Digitized by Google

— Aus dem Leserkreise: „Gestern wurde beim Gottesdienst in der Dorfkirche bekannt gegeben, die hohe Kirchenbehörde habe bei ihrer Visitation die Totenkränze rings an den Emporen beanstandet. Diese „machten aus dem Gotteshause eine Grabkammer, seien unhygienisch, Staub- und Ungeziefersänger. Sie müßten — laut Beschluß des Kirchengemeinderats — bis Ende d. M. entfernt werden und fänden wohl in den Heimstätten ein würdiges Plätzchen". Nette Hygiene!! Es war, ehe die geschnitzten Tafeln kamen, den Dorfleuten liebe Sitte geworden, einen meist künstlichen Kranz, der ein Blatt mit dem Namen des Gefallenen umgab, in die Kirche zu hängen und alljährlich zu erneuern. Künstlerisch war's nicht, aber ein warmer menschlicher Zug, das Gotteshaus mit der Erinnerung an ihre lieben Gefallenen zu verbinden. Und ich habe oft gedacht, welch stumme Predigt die Kränze den oben sitzenden Männern und Jungen hielten! Die engbeschriebenen Tafeln im Altarraum lassen die Namen natürlich lange nicht so hervortreten. Ist es nun nicht ein Jammer, daß aus künstlerischen oder was weiß ich für Gründen, das Kirchenvolk wieder mal der Kirche fremd gemacht wird? Sie haben doch kein Grab, das sie schmücken könnten, der Kirchenkranz war das letzte arme Zeichen ihres Toten. Nun weg, mit einem Federstrich! Die katholische Kirche zieht das „Menschsein" mit in ihr Leben; wir jagen's hinaus. Ach, wir Superklugen!"

— Das dritte Todesblatt Rethels, in gleicher Größe wie die Zeichnungen der beiden bekannten Todesblätter, hat nach der im Dresdener Kupferstich-Kabinett befindlichen Zeichnung unser bester gegenwärtiger Holzschneider Oskar Bangemann für den Verein für religiöse Kunst geschnitten. Um 1840 ist das Blatt entstanden. Geheimrat Friedländer nennt Bangemann den größten, lebenden Meister der Schnitttechnik. Nach seinem Urteil hat Bangemann die skizzenhafte Zeichnung Rethels genau und virtuos geschnitten, sodaß ihre handschriftliche Frische gewahrt ist. Das erschütternde Blatt bietet der Verein in zwei Ausgaben der deutschen Kunstwelt dar: in einem vom Künstler signierten Handabzug, sowie in einem ausgezeichneten Druck der Reichsdruckerei. Von dem Handabzug gelangen nur 100 Stück zum Verkauf. Preise im Anzeigenteile.

Bücherschau.

Sechs Choralvorspiele für Orgel von Arthur Egidi, op. 20, Verlag Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Die Melodie zu folgenden Chorälen ist hier mit kontrapunktischer Meisterschaft unter Wahrung des poetischen Gehalts stimmungsvoll und mit großem Geschick verarbeitet: „Es ist das Heil uns kommen her", „Wie soll ich dich empfangen", „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", „Welt, ade, ich bin dein müde", „Morgenglanz der wigkeit", „Jesu, geh voran". Ein zum kirchlichen Gebrauch wie zum Studium gleich ausgezeichnetes Werk, im allerbesten Sinne des Wortes, künstlerisch wertvoll. Für den gottesdienstlichen Gebrauch giebt es auf diesem Gebiet sehr wenig ebenbürtiges Neues, das bei leichter Ausführbarkeit eine gewandte thematische und charakteristische Verwertung des cantus firmus bietet.

Fünf Choralvorspiele für Orgel von Arthur Egidi, op. 21, Verlag Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Eine ganz bedeutende Gabe, die den Autor in die Reihe der ersten Komponisten für die Orgel stellt. Er geht von dem Urquell evangelischer Kirchenmusik, von Johann Sebastian Bach, aus, indem er alten Formen neuen Geist einhaucht, dabei auf die moderne Orgel mit ihren vielfachen klanglichen, dynamischen und mechanischen Hilfsmitteln besonders Bezug nehmend. Die 5 Vorspiele behandeln die Choräle: „Ein feste Burg". „Dir, dir, Jehova, will ich singen" („Wach auf, du Geist der ersten Zeugen") „Wie schön leuchtet der Morgenstern" („O, heilger Geist, kehr bei uns ein") „Nun ruhen alle Wälder" (Pastorale) „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" („Es ist das Heil uns kommen her"). In reicher kontrapunktischer Haltung, fugierend, nachahmend, die einzelnen Choralzeilen charakterisierend, sind die Choräle bearbeitet. Diese Vorspiele, die besonders bei Festgottesdiensten Verwendung finden können, werden vor allem auch geistig anregen und zu mannigfaltiger Anwendung verschiedener Klangfarben des Instruments anleiten. Daher ist die Färbung und dynamische Schattierung bei Str. 1 und 4 besonders angegeben. Op. 21 stellt die feine Kompositionstechnik des Autors, der sich als Orgelspieler eines ausgezeichneten Rufes erfreut, in helles Licht; Klarheit im Aufbau und in der Anwendung kontrapunktischer Mittel verbindet sich mit starker Innigkeit des Ausdrucks zu edler Wirkung. Aber nicht leicht!

Rüdel, Forst (Lausitz).

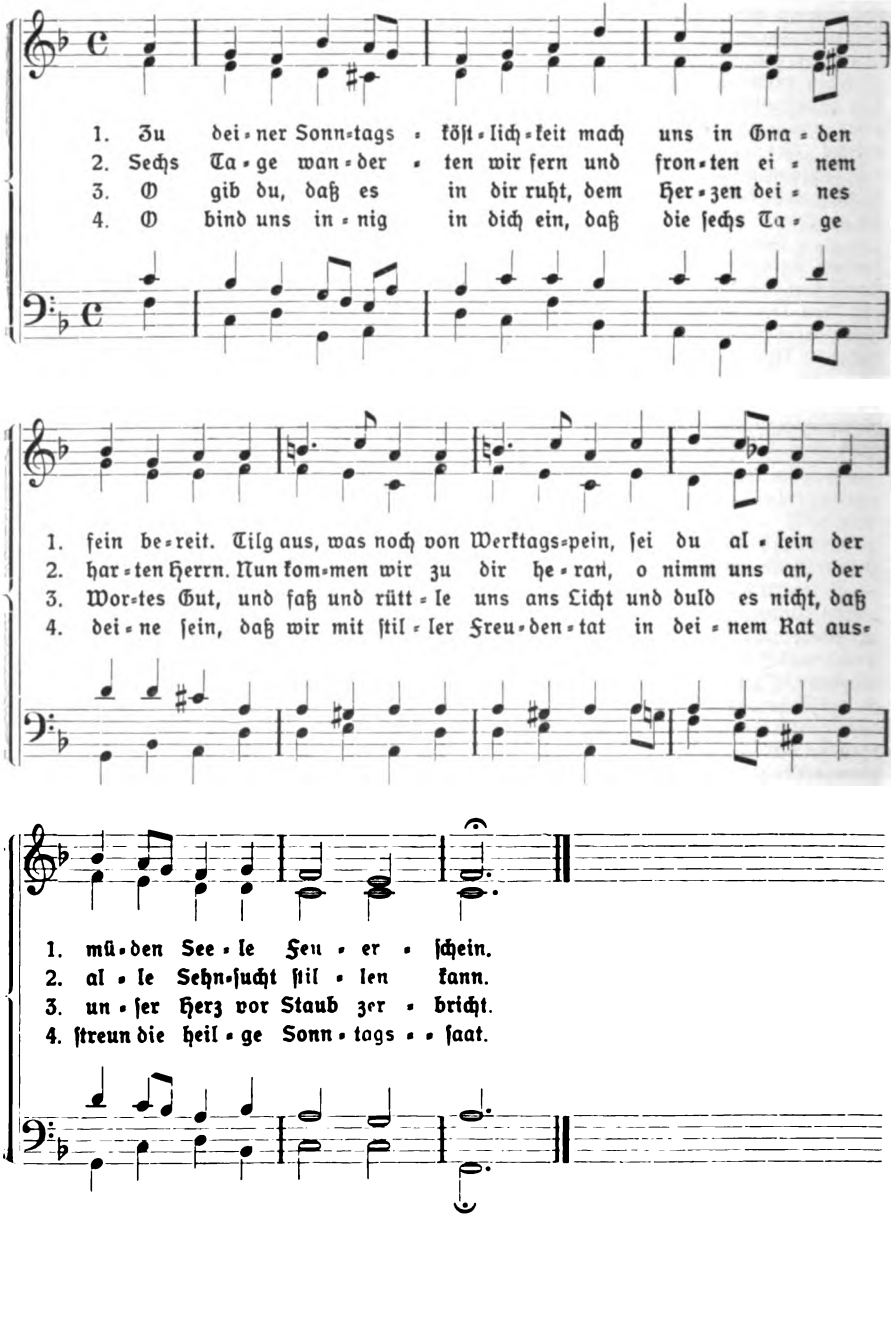
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Gebet zum Sonntag.

(Gustav Schüler.)

Heinrich Pfannschmidt.



Digitized by Google

„Nun ist aus jenem kleinen Büchlein eine stattliche Agende geworden, die eigentlich jede Kirchgemeinde ihren Pfarrern in die Sakristei legen sollte, jede Schulleitung ins Lehrerzimmer zur Vorbereitung für Schulandachten."
Evgl. Gemeindeblatt.

Das Jahr der Kirche

in Lesungen und Gebeten

Emanuel Linderholm: Neues Evangelienbuch deutsch von Th. Reissinger
in zweiter Auflage vermehrt und überarbeitet
mit W. Knevels und G. Mensching
von **Rudolf Otto**

Preis in flexiblem Leinenband Mk. 10.—

Aus der Erkenntnis von der Unhaltbarkeit des alten Perikopensystems heraus schuf Emanuel Linderholm sein „Neues Evangelienbuch", das in deutscher Übersetzung auch bei uns von erheblichem Einfluß auf die Neugestaltung des Kirchenjahres wurde. Ausgehend von der Reichsgottesidee des Evangeliums als leitendem religiösen Grundgedanken, gestaltete er darin das Kirchenjahr zu einem organischen Ganzen. Im Anschluß an dieses bedeutsame Werk hat nun Rudolf Otto mit seinen Mitarbeitern eine Neuordnung geschaffen, die die Grundzüge des Linderholm'schen Entwurfes festhält und ihn zugleich einordnet in eine Form, die enger an unsere eigenen Gewohnheiten anschließt. Darüber hinaus ist der Entwurf ergänzt und erweitert worden, mit dem Bestreben, die einzelnen Abschnitte der Kirchenzeit plastischer und bildhafter zu gestalten. So ist ein Werk voll glänzender Schönheit entstanden, das endlich das Kirchenjahr als eines der herrlichsten Werke christlichen Glaubens in seiner ganzen Größe erfaßt, ein für Geistliche und Laien gemeinsames Brevier, das sowohl der Einzelerbauung, als auch der Schulandacht und dem Gottesdienst zum Segen werden wird.

Leopold Klotz, Verlag
Gotha

Digitized by Google

Ende Juli erscheint:

Die Bestattung

Evangelisches Kirchenbuch

von

D. Karl Arper und D. Alfred Zilleſſen

Band 2

2. Auflage (5.—7. Tausend) stark umgearbeitet und vermehrt

Etwa 320 S. Holzfreies Papier. gr. 8°.
Schwarzer abwaschbarer Ganzleinenband mit 4 Lesebändern.
Etwa 10,80 RM. In Ganzleder mit Goldschnitt etwa 17 RM.

Nachdem nunmehr beide Bände auf holzfreies Papier gedruckt vorliegen, führen wir die Einbände auch in Ganzleder mit Goldprägung und Goldschnitt. Wir empfehlen diese Ausgabe im edelsten Gewande besonders zur Beschaffung für die Kirche. — Band 3 wird 1928 erscheinen. — Die schnelle Folge der Auflagen und die außerordentliche Sorgfalt der vielen Neubearbeitungen der ersten beiden Bände mußten den Abschluß des Werkes verzögern. Dafür ist eine Tiefe und Kraft des Ausdrucks erreicht, die an Luthers Bibelsprache erwachsen ist.

Urteile über die 1. Auflage:

„10 RM. für ein Buch, — das muß der Pfarrer sich sehr überlegen. Aber hier überlege er nicht! Er kauft unerschöpflichen Reichtum für seine (oft schwerste) Amtspflicht am Grabe. A. u. Z. berücksichtigen vor allem die alltäglichen Fälle im reichsten Maße, wo eigentlich „nichts zu sagen" ist. 15 durchgeführten Entwürfen folgen Eingangsworte, Gebete, Schriftworte, als besonders dankenswerte Gabe 177 Lieder und Sprüche, dann noch Vota u. ä. Vielleicht wird mancher Benützer angeregt, Grabfeiern ohne Grabrede zu halten, was oft recht wünschenswert wäre; unser Wort trübt allzuleicht den Blick auf Ewigkeit, Gericht und Gnade. — Das Buch ist so würdig ausgestattet, daß es am Grabe benützt werden kann." (Bücherber. d. Past. Bl. 1926, 2.)

„Es ist einfach die Begräbnisagende, die auch den, der sich längst enttäuscht von all den üblichen Kirchenbüchern abgewendet hat, auf allen Gebieten anregen und fördern kann."
(Christl. Freiheit 1923.)

In 4., neubearbeiteter und vermehrter Aufl. (9.—10. Tausend) liegt vor
Band 1: Gottesdienste. XVI, 464 S. Holzfr. Papier. gr. 8°.
Schwarzer Ganzleinenband mit Goldkreuz und 4 Lesebändern 14 RM.
In Ganzleder mit Goldschnitt 20 RM.

„Die Arbeiten von Arper und Zilleſſen sind nach dem Urteil sehr vieler Geistlicher, dem wir uns gerne anschließen, vor anderen geeignet uns zu beraten. Nicht Stürmer und Dränger, sondern besonnene Männer machen uns hier ihre Vorschläge." (Neues Sächs. Kirchenbl. 1926, 29.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1927 | Heft 9 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Bilder. Aus Frd. Naumanns „Gotteshilfe". — Johann Sebastian Bach als Grundlage der musikalischen Erziehung. Von Prof. H. W. Frhr. von Waltershausen. — Gerhard Tersteegen als Gelegenheitsdichter. Von D. theol. W. Rotscheidt — Die gottesdienstliche Aufgabe unserer Zeit: Umdenken und Neulernen. Gedankengang eines Vortrags von Kirchenmusikdirektor R. Gölz. — 50 Jahre evangelischer Kirchengesang für Württemberg. Zur Erinnerung an den 25. bis 27. Juni 1927 in Stuttgart. Von Stadtpfarrer Lang. — Ein Rückblick auf unsre Notenbeigaben. Von A. Mendelssohn. — Eine Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M. (Von der Reformation bis zur Gegenwart.) Von Erich vom Baur. — Kirchliche Geräte von Rudolf Koch. Von Pfarrer Lic. Wißmann. (Mit 1 Abb.) — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Kleine Mitteilungen. — Musikbeigabe: Trauungsgesang. Für 4stimmig. gemischten Chor. Von Joachim v. Burgk. Einrichtung von A. Mendelssohn. — Bücherschau.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,60 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 5,00 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Gotteshilfe

Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895-1902

sachlich geordnet

von

Friedrich Naumann

6. Auflage / (17. bis 19. Tausend)

XII, 611 Seiten

In Leinen geb. 10,80 RM.

❖

Ein Buch für das tiefste Suchen unserer Zeit, ein Führer auf den Weg innerster Freiheit in der Zeit der Knechtschaft. Ein Buch das die Wirklichkeit ernst nimmt und in ihr die Kraft des Evangeliums aufweist. Ein Buch für Menschen, die Hilfe suchen und Hilfe reichen wollen.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Musikblätter

aus der Thüringer ev. Kirche

Herausgegeben
vom Volksdienst d. Thüringer ev. Kirche

Alte Choralmelodien

Sämtl. Weisen von Melchior Vulpius (1609) bearbeitet für gemischten Chor mit Instrumentalbegleitung (teils Orgel, teils Violine, teils 2 Oboen).

von Rudolf Mauersberger
(Musikwart der Thüringer evangel. Kirche)

Bis jetzt sind erschienen:
Blatt 1, O Heil'ger Geist, du göttlich Feuer
Blatt 2, Die helle Sonn leucht jetzt herfür
Blatt 3, Hinunter ist der Sonne Schein

Jedes Blatt wird für 10 Pfg. und Erstattung des Portos (5 Pfg.) vom **Volksdienst der Thüringer ev. Kirche, Eisenach, Pflugensberg** abgegeben. / (Voreinsendung in Briefmarken.)

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages Schweers & Haake in Bremen bei.

Wer kauft

eine Privatsammlung von 768 Nummern Theologen-Biographien?

Näheres durch K. E. 36 an den Verlag der Monatschrift

Sammlung geistlicher Musik

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter u. neuer Tonsätze.

Verzeichnis auf Wunsch.

Ein Probestück der bisher erschienenen z. Zt. 217 Nummern (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener) für 28 RM. (statt 79 RM.). Sammelkasten dazu 3,50 RM. Die jährlich neu erscheinenden Nummern werden bei Subskription für 1 RM. (statt etwa 2 RM.) jeweils am Jahresende zugesandt.

Preise: Nrn. von 1–2 S. 25 Pfg., von 10 Stück an je 10 Pfg.; 3–4 S. 40 bezw. 16 Pfg.; 5–8 S. 50 bzw. 20 Pfg.; 9–12 S. 75 bzw. 25 Pfg.; 13–16 S. 80 bzw. 30 Pfg.

Das Glaubenslied, (Wir glauben all an einen Gott) im Tonsatz von D. **Arnold Mendelssohn** (S. g. M. Nr. 122, 2 S.) auch als Einlage zum Gesangbuch, mit Noten: 100 St. 4,–; 500 St. 16,50; 1000 St. 28,– RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Bilder.

Noch heute verträgt der Muhammedaner kein Bild, am wenigsten ein Bild in seiner Moschee. Auch der Jude ist noch immer an den Orten seines Glaubens den Bildern abgeneigt. Streng reformierte Protestanten haben noch jetzt kahle weiße Kirchen. Es ist der Katholizismus, der voll von Bildern lebt, und das Luthertum, das ihn darin etwas schüchtern begleitet. Woher kommen diese Unterschiede? Was ist ihr religiöser Grund?

Als in alten Zeiten das Judentum vom Boden der Naturreligionen zum Glauben an den einen Herr und Gott emporgehoben wurde, da mußte die Grenze zwischen den „Völkern", den Heiden, und den Kindern Abrahams so scharf als möglich gezogen sein. An der Schärfe dieser Grenze entschied sich die Zukunft Israels. Es mußte ein religiöses Selbstbewußtsein bekommen, das ihm die Rückkehr zum Tierdienst, zum Steindienst unmöglich machte. Nicht Hemmnis der Kultur sollte das älteste Bilderverbot sein, sondern im Gegenteil Abstoßung einer tieferen, geistig ärmeren Kultur. „Niemand hat Gott je gesehen." Dieses Wort scheidet Offenbarungsreligion und Religion der Heiden.

Um sich von Heiden und tiefgesunkenen christlichen Bilderdienern zu scheiden, nahm der Muhammedanismus das Bilderverbot in sein Leben auf. Er wollte keinen Götzen. Streng im Glauben an die Einheit Gottes, war er herb gegenüber allem Gebilde gottähnlicher Wesen. Und ähnlich, nur auf anderem Boden, dachte die schweizer Reformation. Sie wollte Gott, den Großen, den Heiligen, nicht herabgezogen wissen in die Reihe der Gestalten mit irdischen Formen, sie wollte Jesus nicht gemalt sehen, sie wollte frei sein von allen den gemalten Engeln und Eremiten, Nonnen und Päpsten, deren farbiger Glanz die mittelalterlichen Kirchen erfüllte. Wenn sie Gott suchte, dann suchte sie ihn, ihn ganz allein, den nie gesehenen, stets nur gedachten und empfundenen. Gott ist der Wille, der die Welt gemacht hat. Kann man diesen Willen malen? Gott ist die Vollkommenheit. Kann man sie mit der Farbe greifen?

Eins nur ist anders geworden vom Sinai bis zum Genfer See. Am Sinai gab es keine Kunst, die nicht Gegenstände der Anbetung schuf. Damals konnte man das Bild im Ganzen verwerfen, weil das Bild an sich heidnisch war. Inzwischen aber hat sich die Kunst vom allerersten religiösen Dienst gelöst; sie malte, um zu malen, sie ging auf eigenen Füßen, selbst da, wo sie die Kirchen schmückte. War die Kunst noch Heidentum? Sie war es halb, dort wo der Aberglaube sie noch brauchte; sie war es nicht, wo sie nichts war als nur der Spiegel für die Dinge und die Seelen. Die Kunst der mittelalterlichen Dome war nicht mehr die Kunst der goldenen Kälber Ägyptens, nur hatte sie von ihr noch einen kleinen Rest. An diesem Rest ging Luther frei und ohne Furcht vorbei, er ließ Madonnen und selbst Bischofsbilder; Calvin war ängstlich: er verbot den nicht ganz abgeklärten Schein des alten Dienstes.

Hat Luther nicht recht gehabt? Wo evangelisch gepredigt wird, schaden die Bilder dem Glauben nicht. Hat aber Calvin nicht auch in seiner Weise recht

Digitized by Google

gehabt? Wo der Katholizismus lebendig ist, steht noch immer das Bild zwischen Gott und Mensch. Noch immer gibt es Bilder, die kräftiger helfen sollen als andere. Bild und Bildung sind verwandt. Auf gewisser Bildungshöhe erst wird das Bild zum Bild. Es verliert dann den mystischen Beigeschmack der alten Bilder, die fast lebende Wesen schienen. Diese Bildungshöhe gedeiht aber da, wo freie, persönliche Religion sich hebt. Luther konnte die Bilder hängen lassen, weil er in aller Tiefe von der Größe seines persönlichen Glaubens überzeugt war. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi." Frei geht der Sohn des Lutherglaubens durch die mittelalterlichen und auch durch die neuen katholischen Kirchen. Die Bilder grüßen ihn als Bilder. Der Bann ist von ihnen genommen. Das alte Verbot ist nicht mehr nötig.

(Aus Frdr. Naumanns „Gotteshilfe", s. „Kleine Mitteilungen".)

Johann Sebastian Bach als Grundlage der musikalischen Erziehung.

Von Prof. H. W. Frhr. von Waltershausen in München.

Daß Johann Sebastian Bach ein großer Erzieher war, wissen wir zur Genüge. Nicht nur die Überlieferungen durch Forkel und andere belegen dies; noch eine weitaus lebendigere Sprache reden zahlreiche für seine Schüler geschriebenen Werke, in deren Aufbau sich einer der gewaltigsten künstlerischen Pädagogen aller Zeiten manifestiert. Bach hat das Schicksal vieler genialer Lehrer teilen müssen, nicht die Schüler gefunden zu haben, die ihm äquivalent waren. Über das Maß eines guten, tüchtigen Durchschnitts sind eigentlich aus deren Mitte nur seine Söhne Wilhelm Friedemann, Philipp Emanuel und Johann Christian hinausgewachsen. Einzig der Älteste hat die Tradition des Vaters unmittelbar fortgeführt, und zwar in einer Zeit, in der man der kontrapunktischen Kunst ungefähr ebenso fassungslos gegenüberstand wie unsere junge Generation von heute der Romantik; wie bereits turmhohe fossile Überreste muten uns die von ihm erhaltenen Werke, gemessen an seinen Zeitgenossen, an. Philipp Emanuel verstand die neue Zeit und wurde in ihr führend; niemals wäre ihm dies gelungen, wenn er nicht an der Verbindung mit der vom Vater ererbten Tradition das innere Korrektiv seiner fortschrittlichen Natur gefunden hätte. Johann Christian war nicht mehr Schüler Johann Sebastians, sondern empfing die Schule des Vaters aus den Händen Philipp Emanuels. Zeitlich schon einer anderen künstlerischen Anschauungswelt angehörig als der Bruder, bildet er mit seinen reifsten Schöpfungen bekanntlich eine unmittelbare Brücke zu Mozart.

Wir wissen, daß dann aber gerade für den reifen Mozart, später für Beethoven die Beschäftigung mit Johann Sebastian geradezu stilbestimmend wurde, viel mehr als der niemals in gleicher Weise in Vergessenheit geratene Händel. Wir wissen ebenso, daß eine unmittelbare Deszendenzreihe von Johann Sebastian über Philipp Emanuel und Haydn auf die beiden Meister des hochklassischen Stiles führt. Wer sich aber mit der Entwicklung der klassischen Periode eingehend und mit offenen Augen beschäftigt, kann sich immer wieder des Eindrucks nicht erwehren, daß außer den sichtbaren Leitungskanälen, auf die wir hier hingewiesen haben, noch eine ganze Reihe von unterirdischen oder zum mindesten heute noch nicht aufgedeckten Strömungen sich ausgewirkt haben. Es steht fest, daß Johann Sebastian in der Zeit von etwa 1750 – 1770 fast

Digitized by Google

nur noch in der Legende als ein gewaltiger mitteldeutscher Magus bekannt war, daß von seinen Werken das meiste verschollen war, und auch das wenige im Stich Erschienene kaum ernsthafte Beachtung fand. Wir machen aber die Erfahrung immer wieder, daß geistige Großtaten nicht nur bewußt, sondern auch unbewußt in späteren Generationen fortleben. In den Brandenburgischen Konzerten schreitet Bach auch formal bis hart an die Grenze der Gestaltungstypen der großen Klassiker; wir wissen, daß gerade diese Werke besonders lange Zeit unerweckt geblieben sind, und können uns trotzdem nicht vorstellen, daß die klassische Formenwelt ohne diese Präzedenz sich hätte so entfalten können, wie sie vor uns steht.

Die Auswirkung großer Persönlichkeiten entfaltet sich eben fast nie ausschließlich schulebildend im engeren Sinne, sondern fast stets in noch viel größerem Umfange in ungreifbaren Imponderabilien, in einem unmerklichen Hinüberströmen des kräftigen Blutes in die Adern der Nachgeborenen und charakteristischerweise auch unter ganz besonders starker Einwirkung auf die Gruppen innerhalb einer jüngeren Generation, welche bewußt oder sogar betont sich gegen die Errungenschaften der Väter wehren oder verschließen wollen. So greift die ewig waltende Natur mit einem Korrektiv in den uralten und immer wieder sich erneuernden Konflikt zwischen den Jungen und den Alten ein.

Die geheimnisvolle Nachwirkung des Genius von Johann Sebastian Bach bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein war aber sicher reiner und unverfälschter als die Besitzergreifung seines Lebenswerkes für die musikalische Welt von Mendelssohns Wiedererweckung der Matthäuspassion aus. Der alte Fluch des Genius in dem Umfange mißverstanden zu werden, wie seine Popularität wächst, hat sich auch hier erfüllt. Erst mit der Kontrapunktik der Meistersinger und mit den Werken des alternden Brahms überwindet sich die in einer ganzen Reihe von Schulen im 19. Jahrhundert vorherrschende oft süßliche, fast immer aber rückgratlose Polyphonie, die zum Requisit des gebildeten Musikers viele Jahrzehnte lang gehörte, von der sich nur die kühnen Revolutionäre um die Jahrhundertmitte, allerdings fast ganz unter Verzicht auf das polyphone Prinzip selbst, freizuhalten vermochten. Ganze musikalische Weltanschauungsrichtungen kranken heute noch an diesen Irrtümern, deren Entstehung wir nur noch aus der gesamten geistigen Einstellung der späten Biedermeierzeit historisch begreifen können, deren Wesen sich uns aber aus der Vertiefung in vergangene Musikepochen längst enthüllt hat, und deren Gefühlswelt uns nicht nur unbegreiflich, sondern, was mehr bedeutet, fad und abgestanden erscheinen muß.

Die wahre Bach-Renaissance steht also noch aus. Ein teils bewußter, teils unbewußter Trieb drängt uns heute aber dazu, uns mit der Frage zu beschäftigen, ob wir sie für die gegenwärtige kritische Situation der Musik zu erwarten haben. Diese Gedankengänge über Bach als Erzieher, und zwar sowohl zur Musik als durch die Musik, müssen in dem Augenblick besonders lebendig werden, da gerade München sein erstes Bach-Fest in seinen Mauern veranstaltet. Mancherlei Umstände treffen zusammen, die hier eine Fülle von der Lösung harrenden Problemen aufrollen. Es liegt zunächst einmal in der besonderen Eigenart unserer Stadt begründet, daß sich eine eigentliche systematische Bach-Pflege bis heute hier nicht entwickeln konnte. Wir stehen auf süddeutschem Boden, nahe an den Alpen, über die der Hauch italienischer Luft herüberweht. Jenseits des Landschaftlichen ist München eine Zentrale alteingewurzelter kirchlicher Kultur besonderen Charakters. Bachs Kunst ist aber ebenso wie der hier vorherrschende Geist nicht nur aus einer Landschaft,

Digitized by Google

nämlich der mitteldeutschen, herausgewachsen, sondern gleichfalls aus einem scharf profilierten religiösen Boden. Wir erleben umgekehrt, daß die gewaltige Persönlichkeit Anton Bruckners sich dem deutschen Norden bisher noch nicht in dem Umfange erschlossen hat wie dem Süden. Seine künstlerische Welt wird sich stets da am vollkommensten entfalten, wo sie ein ihr äquivalentes Milieu besitzt. Die Gefühls- und Phantasiewelt unserer großen deutschen Meister ist an sich viel zu weit und umfassend, als daß ihre Auswirkung selbst an landschaftlichen oder volkstümlichen Eigenarten scheitern könnte. Aber um eine künstlerische Persönlichkeit zu begreifen, brauchen wir einen lebhaften Antrieb, der aus einer stimmungshaften Vorbereitung herauswächst. Bachs religiöse Musik ist ebenso aus dem Raume des Gotteshauses heraus geschaffen wie etwa die eines Palestrina. Der deutsche Süden würde ebenso wie der Norden sich Bach bereits zu eigen gemacht haben, wenn er Kirchenräume mit gleicher alter Kunsttradition der besonderen Art besäße wie etwa Leipzig. Wenn etwas einer Münchener Bachpflege im Wege gestanden hat, so war das vor allem die Notwendigkeit der Verpflanzung seiner Werke in den weltlichen Konzertsaal. Gerade der sich hier ergebende künstlerische Konflikt lehrt uns nicht nur, wie eng auch für den musikalischen Menschen immer wieder Augen und Ohren zusammenhängen, sondern ganz besonders, daß die Empfänglichkeit für die Kunst mit einer im Grunde produktiven Einstellung der Phantasie des Rezeptiven verknüpft ist, daß das Kunstwerk niemals in dem Schaffen des Künstlers sich selbst erfüllt, sondern immer erst in dem, was sich aus ihm heraus entwickelt und in der Seele des Beschauers vollendet.

Der Einzelfall München erschließt aber typische Zusammenhänge, und zwar über die Art und Weise, wie sich die kulturbildnerische Kraft, die von großen Persönlichkeiten ausstrahlt, unter verschiedenen Bedingungen auswirkt. Wir sprachen eben von den der Oberfläche entrückten Verbindungen zwischen Bach und der klassischen Periode. In einer ähnlichen Weise ist Bach hier bei uns lebendig und nicht nur in unserem Musikleben, sondern in unserer ganzen Kunst allgegenwärtig. Man nennt München gern eine Kunststadt. Die Bezeichnung ist nicht präzis, da es Kunststädte im engeren Sinne überhaupt nicht gibt. Die Kunst kann nie das eigentliche Lebenselement einer Großstadt sein. München ist aus Gründen besonderer Eignungen in Landschaft und Bevölkerung eine Künstlerstadt, ein Asyl des geistig Schaffenden, vor allem des geistig Werdenden, also eine große geistige und darüber hinaus im besonderen künstlerische Erziehungsstätte. Aus diesem Gesichtswinkel heraus ergibt sich die Einstellung zu Bach. Nicht bloß hier, sondern überall, wo geistiges und künstlerisches Leben heute im Wachstum ist, erkennen wir zunächst gefühlsmäßig, daß Johann Sebastian Bach und seine Welt in immer engere Gemeinschaft zu den Fragen der Erziehung tritt. Gerade hier, wo einer festen Verankerung Bachischer Kunst in dem Alltag des Musiklebens mancherlei Schwierigkeiten entgegenstehen, haben mir vielleicht schärfer als anderswo den Instinkt dafür, daß eine zunächst musikalische Frage zu einer weit in alle Zweige der Kunst und überhaupt der geistigen Welt sich ausbreitenden Aktualität heranwächst.

Die Tätigkeit des musikalischen Erziehers ist eine doppelte. Zunächst bildet er Musiker im engeren und weiteren Sinne, also für den Beruf sowohl wie für die nichtberufliche, im alten Sinne des Wortes dilettantische Kunstausübung, ferner für das Hören. Berufsmäßige und außerberufsmäßige musikalische Aktivität fließt zusammen in dem gerade heute sich wieder mächtig entfaltenden

Digitized by Google

Chorgesang und im engsten Zusammenhang damit in der Schulmusikpflege, in der Tätigkeit der Singschulen und der musikalischen Jugendbewegung, welch letztere wir später noch gesondert zu betrachten haben werden. Die große bewegende, aber fast bange Frage erscheint für uns: können wir den breiteren Schichten des Volkes durch musikalische Erziehung mehr geben als ein Instrument der Freude, der Unterhaltung, können wir die dem intellektuellen Wirrwarr der Zeit immer noch am weitesten entrückte Kunst, die Musik, tatsächlich nutzbar zum Aufbau einer einheitlichen Gefühlsgemeinschaft der Nation machen? Und weiter müssen wir fragen: dürfen wir und sollen wir die Kunst ihrer Entrücktheit, ihrer Sonderstellung außerhalb der Welt des Alltags entreißen, um sie in den Pulsschlag des Lebens als aktiven Motor einzuschalten? Wird die extensive Bewirtschaftung des künstlerischen Bodens nicht, wie es doch allerorten den Anschein hat, der Intensität des künstlerischen Schaffens Abbruch tun? Oder ist doch wohl vielleicht im Gegenteil gar die nicht zu leugnende Inflation der Kunst und ganz besonders der Musik, diese Verdünnung der Spannkraft, die früher einem kleinen Kreise innewohnte, in ihrer Ausbreitung auf die Masse der Anfang einer neuen volkstümlichen Kunst, einer neuen Verbindung zwischen der Kunst und der ihr fast völlig entglittenen Volksseele? Muß nicht vielleicht die vielfach in artistischer Eigenbrödelei erstickte musikalische Produktion und Reproduktion den Weg einer solchen Popularisierung zunächst gehen, um irgendwie das neue Volkslied zu bilden? Kann das Volkslied die Volksgemeinschaft neu gebären, oder wird das neue Volkslied erst erstehen, wenn aus anderen Triebkräften die seelische Zerrissenheit des deutschen Volkes überwunden ist und eine über allen Gegensätzen stehende Einheit der Gesinnung sich durchgesetzt hat? Wird dieses neue Volkslied dann stark genug sein, um so, wie etwa der protestantische Choral bei Bach, der Nährboden einer neuen, wiederum jenseits des Alltags stehenden und doch aber im deutschen Volk wurzelnden Kunstmusik zu werden?

Eine Antwort auf alle diese Fragen zu geben wagen wir heute nicht. Vielleicht werden wir schon in wenigen Jahren klarer sehen. Wollen wir heute bauen, so können wir nur Stein auf Stein setzen und dürfen noch nicht an das Dach denken. Unsere Kultur ist in den Fundamenten erschüttert, wir müssen vor allem feste Punkte suchen, auf denen wir Grundmauern aufführen, können und sollen uns nicht scheuen, um diese letzteren aufzuführen, sogar Raubbau am vorhandenen Material zu treiben. In Zeiten kultureller Gesundheit ist das Geistesleben, sprechen wir dieses ganz offen aus, niemals Basis und Fundament, sondern immer nur ein schöner, die Gesamtform mitbestimmender und vielleicht sogar vorwiegend bestimmender Schmuck gewesen. Welche Rolle aber anderseits die deutsche Geistigkeit und ihre Auswirkung auf die Psyche des Volkes in der Destruktion der Vor- und Nachkriegsjahre gespielt hat, wissen wir. Nichts kann schöner und erhabener und doch auch nichts selbstmörderischer sein als ein Volk von Ideologen. Die jetzt immer weiter sich ausbreitende Abkehr vom Geistigen ist deshalb durchaus keine Zufallserscheinung, sondern eine logische Konsequenz unserer letzten Vergangenheit. Und doch ist anderwärts wieder nichts so unerschüttert fest geblieben wie der Teil unserer Tradition, der sich lebendig von den großen führenden Geistern und besonders auch den Künstlern unseres kulturellen Besitzes auswirkt. „So klammert sich der Schiffer endlich noch am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

Unter diesem Gesichtswinkel wächst die Frage der Erziehung durch die Musik weit über die der Erziehung zur Musik hinaus. Wir müssen die großen musikalischen Persönlichkeiten heute ganz anders sehen lernen als bisher.

Digitized by Google

Wir haben eine solche Umwertung des Künstlerischen zum Erzieherischen in den jüngsten Tagen an der Resonanz der Feier von Beethovens hundertstem Todestag erlebt. Auch die Gefahren des beschrittenen Weges sind uns nicht verborgen geblieben. Über mancherlei Verzerrungen und Entstellungen der geistigen Physiognomie des Schöpfers der Neunten Symphonie hinaus behalten wir aber doch das Bewußtsein, daß sich auch hier das Bestreben allerorten geltend gemacht hat, ausgeprägt volksbildende Werte, und zwar in einem ganz anderen Sinne als bisher, aus den großen Erscheinungen der Kunst zu gewinnen.

Gerade aber die Negation Beethovens, die Ablehnung seiner Persönlichkeit, die im Gegensatz zu einem offiziellen Heldenkult laut geworden ist, gibt uns zu denken. Die Entthronung Richard Wagners, in der wir ein erstes Sympton erkannten, die Belächelung, Verkleinerung und schließlich leidenschaftliche Ablehnung alles dessen, was sich unter dem Namen Romantik zusammenfaßt, hat sich zuletzt bis tief in das Verhältnis unserer Zeit zu den Klassikern fortgepflanzt. Aber wir dürfen nicht blind und unklug einzig in der Entartung der Jugend den Grund für die Verneinung des Gutes der Väter sehen. Alle Geschmacksrichtungen, ja sogar die extremsten und extravaganteften Modeströmungen haben tiefere Ursachen. Wenn wir überhaupt den Einfluß auf die Jugend behalten wollen, wenn wir verhindern wollen, daß sie uns in ein Chaos hinein entgleitet, so müssen wir ihr eine geistige Nahrung geben, die den tatsächlichen Aufbaubedürfnissen ihrer inneren Struktur entspricht. Hinter Schlagworten, wie etwa dem von der neuen Sachlichkeit, steckt ein gesunder Kern. Die junge Generation lehnt die Romantik als eine überalterte und erschöpfte Kultur ab. Sie sieht allerdings nicht, daß sie in der Geistigkeit des 19. Jahrhunderts eine geschlossene und in sich abgerundete Erscheinung vor sich hat, deren einziger Fehler darin liegt, daß sie mit ihrer Geschlossenheit auch abgeschlossen ist. Eine Klärung kann sich aber nur aus Gärungsstoffen entwickeln; Kristalle bleiben abseits des sich vollziehenden Werdeprozesses. Die aus der bis zum äußersten zugespitzten Gefühlsdifferenzierung des 19. Jahrhunderts entstandene Altersweisheit, die ganze Erfahrungsfülle aus einer an Lebenskräften überreichen Periode wird erst wieder für die Söhne unserer Jungen fruchtbar werden. Diese selbst brauchen heute andere Kost, Kulturwerte, die sie für sich neu entdecken und in ihrer eigenen Weise ausmünzen können. Noch vermögen sie aber solches Rüstzeug in der Gegenwart und ihrer Verwirrung nicht zu fassen und zu erobern. So greifen sie weit über die Epochen hinaus, in denen der Besitz ihrer Väter verankert ist. Man hebt die Schätze der alten Musik, allerdings nicht um sie künstlerisch zu ergründen, sondern ausschließlich um ganz bestimmte Eigenschaften von ihnen praktisch zu verwerten. So verwechselt man die große dekorative Monumentalität Händels mit antiindividualistischer Objektivität. Man sucht tendenziös das Primitive, man klammert sich aus dem Bedürfnis, individuelle Gegensätze zu überwinden, an den kollektivistischen Geist des Mittelalters.

Weil das echt Menschliche vielfach durch artistisches Können erstickt worden ist, glaubt man, die Seele der Kunst dadurch zurückzuerobern, daß man ihre Technik negiert. Weil der Krieg und die Nachkriegsjahre mit ihren furchtbaren Erregungen und Erschütterungen in ganz Europa zu einer starken Affektmüdigkeit geführt haben, verwirft man jede psychische Emotion durch die Kunst und sucht eine Synthese zwischen physischen Reizen und rein intellektueller, fast mathematischer Formspielerei. Alte Texte vom Scheiden und Meiden singt man auf die Melodie des Radetzkymarsches, nur um jedes „sentiment" von Grund auf auszuschalten. In einem dunkeln Drange strebt man nach Einfach-

Digitized by Google

heit und Schlichtheit des Gefühls und weiß doch nicht, daß man sich zunächst darauf beschränkt, die Flur zu entgöttern, daß man Nüchternheit und Gefühlsarmut predigt. Und es ist nicht die musikalische Jugendbewegung allein, die diesen Weg beschreitet.

Wir müssen als Erzieher gegenüber diesen Bestrebungen ein Gegengewicht schaffen und das große Einfache, das Gefühlsklare, Geradlinige, das aber doch den ganzen Reichtum der menschlichen Natur umfaßt, an der Quelle aufsuchen. Nicht das Kollektivistische dürfen wir dem Individualistischen entgegensetzen, sondern wir müssen das durch die starke Persönlichkeit aus dem Subjektiven zu der reinen Klarheit des Universalistischen Hinaufgeläuterte erobern. Die höchste Objektivierung des Lebens beruht im Religiösen. Wir brauchen als Gegengewicht gegen verstandesmäßige, gegen bewußt gefühlsarme, gegen physisch reizhafte Musik, ebensowohl aber als Gegensatz zu dem im Augenblick für die Erziehung nicht voll nutzbaren Reichtum des geschlossenen romantischen Komplexes eine solche, die sich zur ganzen Fülle des Lebens und aller seiner Kräfte aus der einfachen Wurzel einer Glaubensstärke und Glaubensinnigkeit in der Gemeinde entfaltet hat. Wenn wir überhaupt innerhalb der Musik und durch die Musik gesunden können, so vermögen wir dies heute nur an Johann Sebastian Bach.

Wir begegnen dieser Erkenntnis oder auch nur deren dumpfer Ahnung in den verschiedensten Lagern, nicht bloß aller musikalischen Parteirichtungen, sondern überhaupt des gesamten künstlerischen Lebens. Das höchste Kriterium des Genies und damit auch die tiefste Ursache seiner weitgreifenden erzieherischen Wirkung liegt in der Vieldeutigkeit. Der Romantiker von heute, dem Bach durch kaum eine Werbekraft so nahe gebracht worden ist wie durch die starke, künstlerisch intuitive und deshalb auch von der „Zunft" der Bach-Forscher nie so ganz ernst genommene Anschauungswelt Albert Schweitzers, wird in der Grundlegung musikalischer Erziehung aus dem Geiste Bachs den sichersten Schutz der Tradition vor den zersetzenden Elementen der Gegenwart erblicken. Neuere, unseres Erachtens rein problematische Versuche, des Meisters Schaffen gar als eine letzte Konsequenz der niederländischen Musikmathematik anzusprechen, werden gern in das gleiche Feldgeschrei einstimmen, wie ihre extremsten Gegner, und glücklich sein, das Wohltemperierte Klavier aus dem binomischen Lehrsatz oder aus der zahlenphilosophischen Gesetzmäßigkeit der Logarithmentafel abzuleiten. Zwischen diesen beiden Polen tummeln sich die Anbeter der Musik als bewegter Form, die sich nicht genug damit brüsten können, den Kadaver Eduard Hanslicks exhumiert zu haben, mit ihren Vettern, den Vertretern des legitimistischen Aufführungsstiles, die die Reinheit des Bach-Stiles in dem Ignorieren der Agogik und in dem einseitigen Beharren auf der Dynamik der Terrasse, aber nicht der der hängenden und blühenden Gärten der Semiramis, zu konservieren hoffen. Am meisten Unfug treiben die mißverstehenden, mitunter gänzlich ahnungslosen Verehrer des großen Ernst Kurth, die mit dem Schlagwort des linearen Prinzips mindestens ebensoviele variierte Tafelfreuden auftischen wie der chinesische Koch mit dem immer neu und hundertfältig anders gewürzten Hühnerfleisch. Die Bilderreihe ließe sich noch reichhaltig fortsetzen. In irgend einer Weise hat fast jeder recht und sieht trotzdem zu eng, ebenso wie jeder Apostel irgend einer geistigen These in irgend einer Weise Goethe als Kronzeugen für seine Theorien anrufen kann. In dieser Proteusnatur beruht eben das Wesen des Universellen, das ganze Leben mit seinem reichhaltigen Wellenschlag umfassenden, in höchstem Sinne schöpferischen Menschen, dessen Werk eben deshalb die wahre zusammenfassende

Digitized by Google

volksbildnerische Kraft besitzt. Gelingt es, Bach auf diesem Wege als großes überparteiliches Ideal und Idol durchzusetzen, so werden sich langsam alle die verschiedenen, einander feindlichen Strom- und Druckrichtungen an ihm vereinigen und in ein einheitliches Flußbett geleitet werden.

Wir wollen uns nicht verhehlen, daß in dem bevorstehenden, so dringend notwendigen Erziehungswerk zur Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit des Gefühles unseres Volkes der hier aufgerollten Frage nur eine Teilaufgabe zukommt. Immerhin ist es aber doch bemerkenswert, daß in der Werkstätte des Erziehers von heute die Musik immer mehr in den Vordergrund rückt. Warum sollte nicht die Verbreiterung der Verständnisbasis für die Tonkunst ebenso einmal einem Musiker die führende Rolle zuerteilen, wie die Jugendjahre unserer Väter Rembrandt als Erzieher anerkannt haben?

Soll aber dieses Ziel erreicht werden, so müssen wir (und zwar ist dies dann eine Aufgabe der Musiker und Musikerzieher im engeren Sinne) zunächst den Weg zu Bach ebnen und vielleicht erst selbst ganz finden. Wie soll dies aber gelingen? Wir können mit der Hebung des Standes aller der kleinen Musikerzieher, die das Kind am Klavier oder mit der Geige unterweisen, durchsetzen, daß frühe und unauslöschbare Eindrücke aus dem Lebendigmachen der zwei- und dreistimmigen Inventionen entspringen. Wir können die musikalische Formenlehre von der alleinseligmachenden klassischen Sonatenform emanzipieren und dem Schüler begreiflich machen, daß das Wesen aller Form darin beruht, das Gebäude mit den Gesetzen der allgemeinen musikalischen Logik aus der Spiralfeder jeweilig hervorwachsen zu lassen, die Pfitzner den primären Einfall nennt. Jede einzelne Schöpfung Bachs gibt uns hier Material. Aber alle solche und ähnliche Einzelheiten sowie auch die systematischste Pflege der Kunst des Meisters im Konzertsaal wird nur Einzelarbeit leisten. Soll Bach uns fruchtbar für eine neue Bildung des Herzens und der Gesinnung werden, so müssen wir ihn dort an den Menschen heranbringen, wo er ihm guten Willens die Pforte seiner Seele zu öffnen bereit ist. Zwei Herde gibt es, auf denen das heilige und im höheren Sinne lebenerhaltende Feuer brennt, der Kamin im Hause, im Schoße der Familie und der Altar in der Kirche. Bachs gesamtes Schaffen ist zur einen Hälfte fast ganz Hausmusik, zur anderen im engeren und weiteren Sinne kirchliche Gebrauchsmusik, „musica sacra". Wir sprachen von der starken, erziehungsbereitenden Kraft des Milieus. Pflanzen wir Bach in das seine zurück, befreien wir ihn von der Kälte und Kahlheit unseres offiziellen Musikbetriebes, so wird er uns leben. Geben wir durch ihn dem Haus und der Kirche einen neuen Reichtum, vielleicht sogar einen neuen Inhalt, so wird er für uns lebendig und lebenspendend werden. Schaffen wir hier eine Grundlage der Herzenserziehung aus der Musik, so wird diese den Menschen erneuern und aus dem Menschen auch wieder die Musik, die immer neu bildend und schaffend wieder in das Leben zurückfließen wird. So kann uns der Bach zum Strom, der Strom zum Meere werden, wie ihn Beethoven sah; so kann alles in einen Ozean versinken und sich in ihm läutern und gereinigt erneuern, was uns heute den Quell unseres Volkstums trübt. Das walte Gott!

Digitized by Google

Gerhard Terſteegen als Gelegenheitsdichter.

Von D. theol. W. Rotſcheidt in Eſſen-Weſt.

Bei Beurteilung ſeiner dichteriſchen Erzeugniſſe will Terſteegen zwiſchen Materie und Form einen Unterſchied gemacht wiſſen. Hinſichtlich der Materie beſeelt ihn ein berechtigtes, freudiges Selbſtbewußtſein. Im „Vorbericht an den Gott ſuchenden und Gott liebenden Leſer", geſchrieben am 24. Auguſt 1727 zu ſeinem „Geiſtlichen Blumengärtlein inniger Seelen", ſagt er: „Was die Materie anlangt, wie ſchlecht und kindiſch ſie auch einem Vernünftling vorkommen möchte, ſelbige iſt allerdings der Wahrheit gemäß, ja heilig und göttlich; und wo ich etwa aus Mangel des Lichts und der Weisheit ein Wörtchen nicht wohl möchte geſetzt haben, wird ſolches einem erleuchteten Gemüt zu entſcheiden gern überlaſſen. Ich habe getrachtet, alles mit ſo deutlichen, einfältigen und mit ſo wenigen Worten auszudrücken, als mir möglich war; weswegen ich einen jeden, der etwa dieſes Büchlein zu leſen bekommen möchte, erſuche, daß er alles mit ſtiller Bedachtſamkeit und Aufmerkung leſen und betrachten wolle."

Was aber die Form anlangt, ſo geſteht er in ſeiner Demut und Beſcheidenheit, daß er ſeine „Schlußreime und Andachten", „ohne viel auf Kunſt und Zierlichkeit zu denken, ſo wie ſie mir in die Gedanken kommen, aufs Papier geſetzt". Gleichſam als Entſchuldigung dafür gibt er an, daß „es unter anhaltenden Hauptſchmerzen und Leibesſchwächlichkeit geſchrieben iſt".

Dieſem Formmangel oder dieſer Formloſigkeit gegenüber haben ſich nun die Verehrer Terſteegens verſchieden eingeſtellt: den einen iſt „jedes Wörtlein, jede Beſonderheit und ſelbſt Abſonderlichkeit ihres Herzensfreundes ſo teuerwert", daß ſie getroſt alles Undichteriſche mit in Kauf nehmen. Andere dagegen — ich denke dabei vornehmlich an den frühvollendeten, literaturkundigen und ſelbſt dichteriſch veranlagten Theologen Karl Barthel — glauben gerade damit Terſteegen zu ehren, wenn ſie alle unreinen Reime, die oft derben Ausdrücke, die veralteten Sprachformen und die bisweilen ſonderbaren Bilder, kurz „alles das aus den Texten entfernen, was die Wirkung auf das heutige, chriſtliche Geſchlecht beſtimmt ſtören könnte."

Wenn man alſo billig zugeben muß, daß in den bekannten Dichtungen Terſteegens bei aller Anerkennung des Trefflichen und Guten doch auch manches ſich findet, was vor der literariſchen Kritik nicht beſtehen kann, ſo iſt dies Letztere ſicherlich der Fall hinſichtlich der Gedichte, die der evangeliſche Myſtiker zu beſtimmten Gelegenheiten angefertigt hat. Dieſe Gelegenheitsgedichte Terſteegens ſind in keine Sammlung aufgenommen worden und deshalb völlig unbekannt geblieben. Wenn wir hier einige Proben, die uns handſchriftlich vorliegen, veröffentlichen, ſo tun wir das nicht, um Terſteegens Anſehen zu ſchmälern, ſondern weil wir glauben, daß ſie unbedingt gekannt werden müſſen, wenn man ſich ein zutreffendes Bild von ſeinem dichteriſchen Können machen will, das nicht nur Vollendetes ſchuf, ſondern auch Entgleiſungen aufweiſt und zuweilen in Spielerei ausartete.

1.

Bruder W(eck)[1]!

Biſt du Bruder W(eck)
nicht erſchreck,
ob Vernunft ein wenig ſchwärmet,
ob Natur ein wenig lärmet,
willig beide Hände ſtreck,
Bruder W(eck)!

Bruder W(eck),
daß dich nicht die Welt beſleck,
ſchweig und fleuch und in Gott lebe;
wenn die Welt dir Welten gebe;
alles Schaden, alles Dreck,
Bruder W(eck)!

[1]) Wilhelm Weck in Wald, einer der bekannteſten Terſteegianer, erſt Meſſerſchleifer, dann Chirurg, durch Hochmann in Gräfrath erweckt, geboren 1688. (Göbel, Geſchichte des chriſtl. Lebens III, S. 388.)

Digitized by Google

Bruder W(eck)
dich durch Luft noch Liſt verſteck
als allein in Jeſu Herzen.
Träges Weſen, leichtes Scherzen,
dieſes Ganze nie verdeck,
Bruder W(eck)!

Bruder W(eck),
deinen lautern Sinn erweck,
gründlich, ganz genau gerade
Jeſu nach im ſchmalen Pfade!
Dringe dich durch Dorn und Heck,
Bruder W(eck)!

Dieſe Gnade, dieſen Segen
wünſcht dir herzlich dein Terſteegen.
P. S. Groß und kleine Hausgenoſſen
ſind im Wunſch mit eingeſchloſſen.

2.

An die liebe Schweſter D.[1]).

Wie mags doch der Schweſter gehn,
die ich lang nicht hab geſehn?
Lebſt du, oder biſt du tot,
freudig oder in der Not?
Lebeſt du, ſo lebe fröhlich,
Stirbeſt du, ſo ſtirbe ſelig!
Du biſt in des Herren Hand
und dem Herren wohlbekannt.
Ihm will ich dich ewig ſchenken
und mit dir in ihn verſenken.
In der Gottheit Ungrund, da
finden wir uns immer nah.
Lebe wohl und liebe treu,
daß ſich Gott in dir erfreu!

Dein Bruder G. St.

3.

Über Helena Wüſthoff aus Mülheim[2]). Pſalm 116, 17.

Dies edle Leidenskind ſchlich ſanft aus unſrer Mitte
Ganz arm und bloß zu Gott, verließ die Marterhütte.
Sie tut nun droben ſtets das, was ſie hier gelehrt,
Schaut, liebt und lobet den, der ſie ſo treu geführt.
Ihr ſtiller, ſanfter Geiſt, der ſich ſo innigſt beugte
Und Jeſu Liebesbild in Wort und Wandel zeigte,
Hat manches Herz gerührt, geſtärket und erquickt.
Herr Jeſu, mach uns auch zur Heimfahrt recht geſchickt. Amen.

4.

Noch eins auf den plötzlichen, aber ſeligen Hingang Helena Wüſthoff, den 6. März 1762.

Was trauert ihr Kinder doch?
Helena lebet noch.

Sie ſtarb der Laſt nur ab.
Ihr Reiſrock fiel ins Grab.

Sie ſchlich ins Vaterland,
Mit dem ſie längſt bekannt.

Sie ſank auf Gnade bloß
Ins lieben Vaters Schoß

Sie war ein Schmerzenskind
Und bis zur Hälfte blind;

Auch ſie lockt unſern Sinn
Ins himmliſch Weſen hin,

Nun ſiehet ſie recht klar,
Iſt friſch und fröhlich gar.

Hier ging ſie krumm, gebückt,
Nun wird ſie hoch erquickt.

Hier konnte ſie kaum fort,
Nun kann ſie fliegen dort.

Hier läßt ſie Freunde zwar,
Dort find ſie Engel gar,

Auch ſelbſt ein Engel iſt,
Doch Freunde nicht vergißt.

Gott war hier zwar ihr Freund,
Nun aber ganz vereint.

---

[1]) Vielleicht Anna Maria Dietrich zu Reinertz bei Mettmann (Göbel III, S. 384.)
[2]) Von Arnold Gojen „das liebe, ſüße Leneken Wüſthoff" genannt (Göbel III, S. 395).

Digitized by Google

Zum Schmecken und zum Sehn,
So süß, so groß, so schön.
Sie war hier Gottes Kind;
Wer weiß, was sie dort sind?

Drum frag ich ja mit Fug
Und habe Grund genug:
Was traurt ihr Kinder doch?
Helena lebet noch.

5.

Über das Sterben des seligen Herrn Georg Friedrich Grahe in Elberfeld.

Grahe, der ließ Jesum machen
Mit sich und mit seinen Sachen.
Jesus machte alles gut.
Darauf hat mein Grahe Mut.
Er gabs hin, wie Jesus kame
Und die Erd (sein Herz) in Arbeit nahme.
Der riß los da, wo es klebte,
Weil der Ton nicht widerstrebte.

Macht in Lieb und Leid den Teig
Klein und rein und sanft und weich.
Draus ward ein Gefäß formieret,
In dem Elendsfeu'r probieret.
Dort stehts Jesu Blutes Lohn,
Dort ists Jesu Ehrenkron.
Nachgeblieb'ne, trauert nicht;
Denkt nur, was ist eure Pflicht?

Mülheim, den 10. März 1769. G. T. St.

6.

Auf den seligen Bruder Gojen aus Crevelt[1]).

Und wie Henoch für und für mit Gott wandelte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehn. 1. Buch Mose 5, 24.

Was war der nunmehr selige und liebwerte Bruder Gojen hier?

Ein Mann, der Gott getreu im Geist und Wahrheit diente,
Ein Kind, drin Glaub und Lieb und Herzenseinfalt grünte,
Ein Pilger, der fein still durch diese Welt passiert,
Ein Engel, der nunmehr auf Zion jubiliert.
Wohl dir, o Gottesfreund! für dein gelassnes (verborgnes) Leiden
Und milde Liebestreu kriegst du nun ewige Freuden.

Saget den Gerechten, daß sie es werden gut haben, denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen!

7.

An Am. Rittershaus in Barmen.

Von dem großen Gotterbarmen
Singt Maria spat und früh.
Hier in Mülheim, dort in Barmen
Hört man ihre Poesie:
Meine Seel erhebt den Herrn,
Und mein Geist, der freut sich gern
Gottes, der mir alls gern gibet,
Meines Heilands, der mich liebet.

Singt dann fröhlich, werte Schwester,
Nun erhaben, dann gebeugt!
Bleibe deines Jesu Esther,
Der dir Kreuz und Zepter reicht.
Hier im Tal der Niedrigkeit
Wechselt zwar noch Freud und Leid,
Dort auf Zions schönen Höhen
Wird die Sonn nicht untergehen.

8.

Das letzte Los der Anna Maria von der Heydt.

Der Schwester Glück ist wahrlich groß,
Sie kriegt das letzt und beste Los:
Der Hirt nimmts Schäflein von der Heydt:
Wohin? Auf Zions grüne Weid.
Ihr andren kommt, geht frisch drauf zu!
Auf muntres Gehn folgt sel'ge Ruh;

[1]) Gosen Gojen, Mennonitenprediger in Krefeld, geb. 1667, † 28. November 1737, ließ sich im September 1724 wieder taufen.

Digitized by Google

Sterbt euch, lebt Gotte von nun an,
Dann ist eu'r Sterben bald getan!
Wer in Gott lebt, stirbt in Gott selig:
Stirbt schon nicht jeder gleiche fröhlich.

Gerhardt Tersteegen.

Dies Verslein ist über das 365. Los, welches in der letzten Todesstund für diese entschlafene Schwester gezogen ist.

9.

Der Mülheimer Widerschall an die Duisburger[1]).

Ihr Hirtenknaben dort am Rhein,
Glück zu zum Jubelschall!
Hört! unsre Bauernkirch stimmt ein;
Die Ruhr gibt Widerhall.

Der Himmel ist in Jubilo.
Wie! habt ihrs auch gehört?
Wir schlechte Leutchen, jo, jo, jo,
Wie werden wir geehrt!

Geht, sagts doch eurer Synagog,
Daß mans im Stalle findt!
Ein Engel, von dem Himmel hoch,
Belehrte uns vom Kind.

Wir liefen hin und fandens so.
Er ist's; er ist's fürwahr!
Nun ist das Herz in Jubilo;
Nun ist die Sache klar.

Wie saßen wir nicht kummervoll
Im Grase manchen Tag!
Wir säten hier im Felde wohl
Viel tausend O und Ach.

Wir dachtens wohl; wir sagtens oft
Und stillten so die Pein:
Was lang verlangt, was lang gehofft,
Kann doch nicht fern mehr sein.

Wir habens nun; wir habens nun,
Was Herz und Sinn verzückt.
Wir habens nun; wir habens nun,
Was ewig uns beglückt.

Es schickt sich für uns schlechte Leut
Dies Kind im Stalle gut.
Wärs Wieglein Gold, wärs Bettlein Seid,
Wir hätten ja nicht Mut.

Da lag das liebe Engelein
So süß auf Heu und Stroh;
Es schlich sich uns ins Herz hinein,
Da wards, da wards so froh.

Sein Freundlichtun, sein holder Blick
Zog uns zur Krippe ganz.
Doch hielt ein wenig uns zurück,
Ich weiß nicht, welch ein Glanz.

Wir wurden stracks dem Kindelein
Von Herzen untertan;
Die süßte Ehrfurcht nahm uns ein,
Wir mußtens beten an.

Nun singe laut Halleluja,
Du ganzes Israel!
Stimmt an der Engel Gloria
Am Fest Immanuel!

Zugabe.

Hörts, liebste Schäflein, hüpft und springt,
Eßt nun das süße Gras!
Nun wird, was unsre Wiese bringt,
Nicht mehr von Tränen naß.

G. Tst. Am Christtag 1754.

10.

Vorrede zu dem Lied:

Der achtunddreißigjährige Kranke zu Bethesda[2]).

Geliebter Bruder, den mir Gott zum Bruder gab!
Es danket Hand und Herz für deine Liebeszeilen,
Wodurch ich werd' erweckt, zu dem mit Dank zu eilen,
Von dem ich Lebenslicht und Gnad und alles hab.

[1]) Tersteegens Gegengruß auf einen poetischen Weihnachtsgruß des Duisburger Pfarrers Johann Christoph Henke aus dem Jahr 1754 (abgedruckt in Tersteegens Briefsammlung III, S. 471–474.)

[2]) Diese Vorrede ist gedruckt in Tersteegens Briefsammlung III, S. 475–476.

Digitized by Google

Vor achtunddreißig Jahr kam ich ins Elend ein.
Gott Lob für Atem, Herz und Gnad und Vaterpflege!
Doch werd' ich recht beschämt, wenn ich es recht erwäge:
Schon achtunddreißig Jahr und noch nicht heilig sein!

Herr, laß den kleinen Rest der Augenblicke dir
Allein ganz unverrückt hinfort gewidmet werden!
Ich müsse leben dir, sanft nimm mich von der Erden
Und laß mich droben tun, was ich nicht kann allhier!

Soll Regen, Wind und Sturm in dieser Wüstenei
Den abgenützten Rock noch eine Weile schleißen,
Wollst du den Geist zu dir ins himmlisch Wesen reißen,
Daß nur, was irdisch heißt, von mir auf Erden sei!

Dies ist mein Sinn und Wunsch; so wünscht mein Bruder mit.
Es segne ewig ihn mit Kraft dein Jesusname,
Auf dessen Anlaß mir in Sinn und Feder kame,
Was hier dein Patient zu deinen Füßen bitt't!

Die gottesdienstliche Aufgabe unserer Zeit: Umdenken und Neulernen.

Gedankengang eines Vortrags

von Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen,

gehalten auf der Hauptversammlung des Ev. Pfarrvereins in Württemberg in Stuttgart am 21. April 1927.

1. Die Gottesdienstfragen sind in unserer (Übergangs-) Zeit nicht zu „lösen"; aber es zeigen sich Wege, auf denen weiterzukommen; Arbeit auf lange Sicht. Nicht nur „Nöte" treiben vorwärts („Armut" unseres bisherigen Gottesdiensts, „Versagen" der Predigt, Konfirmationsnot usw.); unserer Zeit gehen neue Erkenntnisse auf (Theologie, Kunst); alte, aber nicht veraltete Güter unserer Kirche treten ans Licht (Kirchenlieder, Kirchenmusik des 16. und 17. Jahrhunderts); neuer Glaube, Liebe zur Kirche, Kräfte und Können regen sich (Jugend). Auf Grund göttlicher Gaben umzudenken und neu zu lernen ist Freude.

2. Die „liturgische Bewegung" war notwendig, ging (geht) aber zum Teil Irrwege. Diejenigen Bestrebungen, von denen am meisten geredet und gedruckt wurde, waren wohl nicht die wichtigsten (hochkirchliche, Marburger Richtung). Die verständigen Führer dringen auf Erfassung der Tiefe und Zusammenhänge der Probleme. Die Erkenntnis setzt sich durch, daß Reform des Gottesdienstes nicht identisch mit Änderung von Formen, daß an den lebendigen Menschen, ihrem Erkennen und Wollen, alles liegt. Soweit die liturgische Arbeit Ringen um neues Verständnis des Gottesdienstes aus dem Wesen des Wortes Gottes und des Glaubens ist, und soweit sie anleiten will zum Gestalten-können, darf sie nicht Angelegenheit „interessierter" Kreise bleiben, sondern geht uns alle an. Wir müssen für unsere landeskirchlichen Gottesdienste die besten Formen wollen und erwarten auch hierfür Hilfe vom neuen Kirchenbuch. Aber die wichtigsten und schwierigsten Gottesdienstaufgaben beginnen erst, wenn wir dieses Buch haben.

3. Wir müssen über allerlei die Dinge falsch isolierende Betrachtungs- und Behandlungsweisen hinauskommen. Der Gottesdienst kann nicht erneuert werden durch ausschließlich dem Gottesdienst gewidmete Arbeit. Wird unserer Kirche geschenkt dankbareres Erfassen des ganzen Werkes Gottes (in der Natur, im Menschen- und Völkerleben), wahres Verstehen der n.t. Botschaft (Christus, Geist, Gemeinde, Erbauung,

Digitized by Google

Wort, Sakrament, Glaube, Buße, Werk, Opfer, Priestertum), Reinigung unserer (vielfach sentimentalisierten) Frömmigkeit: dadurch werden wir fähig zu gottesdienstlichem Handeln.

4. Wie jeder Akt unseres Lebens, zumal des Glaubenslebens, ist jeder Gottesdienst zugleich Anfang und Ergebnis von Vorausgegangenem. Heute ist besonders letzteres zu bedenken. Jeder Gottesdienst ist Glied in einem Organismus; er wächst heraus aus dem Leben. Voraussetzung für lebendigen Gottesdienst ist, daß eine Gemeinde vorhanden ist, in deren einzelnen Gruppen (Familien, Vereinigungen) auch die Woche hindurch Gottes Wort gehört wurde, gebetet, vor allem aber aus dem Vermögen, das Gott darreicht, gearbeitet wurde. Alles was zur Stärkung evangelischen Familien- und Gemeindelebens getan wird, bedeutet einen Beitrag zur Erfüllung der Gottesdienstaufgabe.

5. Ohne mit neuem Ernst und Liebe getane Arbeit an der Predigt keine Gottesdienst-Reform. Andererseits wird es gerade der Predigt zu gut kommen, wenn sie aus ihrer Isolierung befreit wird (für viele bedeutet in die Kirche gehen = zur Predigt oder gar „zu Pfarrer X gehen"; der Pfarrer „hält" den Gottesdienst; die Predigt = „die" Verkündigung des Gottesworts). Der an seinem Ort richtige und wichtige Satz, die Predigt solle nicht sein ein Reden über Gott, sondern Gottes Wort, ist zu ergänzen durch den andern, wonach der Prediger (wie jeder Christ an seinem Ort und zu seiner Zeit, er aber als Träger des Amts) redet über Gottes Werk und Willen, über Besitz und Aufgaben der Gemeinde, aber „als aus Gott vor Gott in Christo" (2. Kor. 2, 17). Die (in Mißdeutung eines Lutherworts) vielfach geübte Gegenüberstellung: Text und Predigt = Reden unseres Herrn mit uns, Gebet und Lobgesang = unser Reden mit ihm, kann auf unzulänglicher Einsicht in das Wesen der Predigt und des Gebets wie des Gesangs beruhen. Alles wie was im Gottesdienst vorkommt, ist zunächst menschliches Tun; alles will aber im Glauben getan, d. h. vom Geist empfangen und als Opfer dargebracht sein.

6. Die auf Besserung der Predigt, Erziehung der Gemeinde zum Gebet, Erneuerung des gottesdienstlichen Gesangs gerichteten Bemühungen können sich — recht betrieben — niemals beeinträchtigen. Auch hier innerlichste Zusammenhänge. Gesunde „liturgische" und kirchenmusikalische Arbeit läßt sich nicht auf Mißtrauen gegen den Wert der Predigt aufbauen. Wo „das Wort im Schwange geht" und auch das gepredigte abgenommen wird, entzündet sich Singen und Beten. Doch ist es nicht so, als ob nur durch die Predigtverkündigung jenes Leben geweckt würde, das sich in Gebet und Lobgesang äußert. Pflege des Gebets und gerade auch rechte Erziehung zum Singen wirkt tief nach innen. Wenn eine wachsende Zahl evangelischer Pfarrer ein inneres Verhältnis zur jungen Singebewegung gewinnen würde, käme dies ihrem ganzen Berufswirken, insbesondere ihrem Predigen zu gut.

7. Alle die verschiedenen Gottesdienst-Probleme hängen aneinander und sind nur in Verbindung miteinander lösbar. Beispiele: Daß wir die rechte Lösung der Abendmahlsfrage finden, ist auch für die Sonntagsgottesdienste mit Predigt von entscheidender Bedeutung; und umgekehrt. Am Konfirmationssonntag werden Sünden und Versäumnisse offenbar, die wir an all den Sonntagen des Jahres begehen. Bei Trauung und Begräbnis wirkt sich unheilvoll aus, daß wir keine singende Kirche mehr sind. Wir können nicht am Sonntag vormittag Singen und Spielen als ein Stück Gottesdienst behandeln wollen und daneben im Geist vergangener Jahrzehnte „Konzerte" in der Kirche halten. Usw., usw.

8. Auf dem Gebiet des gottesdienstlichen Singens ist am meisten deutlich: wir haben umzudenken und neuzulernen; es sind aber nicht nur Nöte zu beseitigen, sondern gottgegebene Gaben und Kräfte zu entbinden und in Dienst zu stellen. Wir haben wiederzugewinnen eine wesenhaftere Auffassung des Singens und die Haltung

Digitized by Google

der Ehrfurcht. Im Umgang mit den Gesängen der älteren Kirche geht uns neu auf der Zusammenhang von Singen und Sagen, von Singen und Wollen. Die sog. Singebewegung zeigt, daß auch einfachen Menschenkindern auf dem Lande ein neues Können (Rhythmus!) geschenkt werden kann. Gründliche Umstellung tut unserem Kirchenchorwesen not. Die Chöre werden zu den gottesdienstlichen und Gemeindeaufgaben am besten ausgerüstet sein, wenn sie inneren Anschluß suchen weniger bei den Gesangvereinen als bei den Singkreisen, wie sie aus der Jugendbewegung erwachsen. Zwischen letzteren bestehen Unterschiede in jeder Hinsicht: anderes Verhältnis zwischen dem Menschen und seinem Singen, zwischen dem Sänger und dem Lied, zwischen der Schar und ihrem Singen, zwischen dem Singen und dem übrigen Leben, zwischen den Singenden und Hörenden. Auch die Gemeinde hat nicht nur weitere Lieder und Melodien, sondern ein neues Singen zu lernen. Sie wird aus dem mechanischen und starren zu einem bewußten und lebendigen Singen gelangen, nur wenn sie eine andere Einstellung findet; sie darf nicht nur verlangen, daß man Art und Schwierigkeit der Lieder nach ihrem Können bemißt, sondern muß bereit sein, sich nach den Anforderungen unserer besten Lieder zu richten. Zusammenhänge und Wechselwirkungen: unsere Chöre haben die Gemeinden zum Singen zu erziehen; fromme Chöre erwachsen aber nur aus singfreudigen Gemeinden. Mit Hilfe der Jugend lernen unsere Gemeinden wieder singen; wir bekommen aber die Jugend nur herein in die Gottesdienste, wenn die vorhandenen Gemeinden sich aus dem Singschlendrian erheben. Dies alles wird uns nur geschenkt, dann aber sicher geschenkt, wenn viele Pfarrer wieder anfangen zu singen.

9. Aufgaben für Landeskirche und Gemeinden: Für die Pfarrer ist wichtiger als Ausbildung im Instrumentalspiel die Ausrüstung zum Singen. Die Kirchen dürfen sich nicht begnügen, Prediger und Seelsorger heranzubilden und anzustellen. Das Amt des Gesangleiters in der Gemeinde wird neue Bedeutung gewinnen müssen; eine lebendige Kirche braucht (nötiger als Meister der Orgel) Meister des Gesangs.

10. Praktische Folgerungen für die Gestaltung, insbesondere des Gottesdiensts am Sonntag vormittag: Wichtiger als „Bereicherung" der Form ist volles Ernstnehmen aller Teile des Gottesdienstes. Vor allem der Gesänge. Anwesenheit des Pfarrers von Anfang bis Ende ein Gewinn. Form B dürfte sich allgemein einbürgern; Gewinn: das zweite (Predigt-) Lied. Letzteres erfordert besondere Schriftlesung. Die beste Stelle zum Singen: nach der Predigt; zumal an Festen hier nicht nur „Kanzelvers", sondern die großen Lieder; Eingliederung in den Gebetsteil. Chorgesang — an verschiedenen Stellen möglich — eng zu verknüpfen mit den Liedern der Gemeinde. Im Kirchenbuch Darbietung von Entwürfen und Beispielen.

---

50 Jahre evangelischer Kirchengesang für Württemberg.

Zur Erinnerung an den 25. bis 27. Juni 1927 in Stuttgart.

Wenn wir Schwaben und unsere Gäste auf die Stuttgarter Tage zurücksehen, dann ist der erste Eindruck der der beispiellosen Beteiligung an unsrem Feste. Kirchenmusiker, Lehrer und Pfarrer, ländliche Jungfrauenvereine, z. T. von weit her; geschlossene Chöre aus Stadt und Land und ein schöner Teil der Stuttgarter Bevölkerung nahm regen Anteil. Der „Messias" mußte vom Verein für klassische Kirchenmusik, den einst Immanuel Faißt geleitet, dreimal in der großen Stiftskirche gegeben werden! (Die hochstehende Aufführung unter Martin Hahn brachte mit glänzender Chor- und Orchesterbeherrschung vielleicht mehr das lyrische Element als die dramatische Wucht des Werkes heraus.) Auf dem Marktplatz lauschte den Chorälen eines Chors von

Digitized by Google

3500 Stimmen eine etwa 10000köpfige Menge in solcher Stille, daß kein pp verloren ging! Das sind Gaben, für die wir Gott dankbar sein dürfen, aber sie bringen auch eine Verantwortung von ungeheurem Ausmaß.

Erfreulich war weiterhin zu bemerken, wie stark in der Gesamtarbeit der Ton fällt auf Kirchengesangverein, wie lebendig sich die Chöre in das gottesdienstliche Leben hineinstellen. Ganz im Mittelpunkt stand der Sonntagvormittagsgottesdienst mit dem Leitgedanken „die Kirche und ihr Bekenntnis." (Der letzte Junisonntag erinnerte ja an die Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses.)

Nach einem wohlüberlegten Entwurf, den wir in der Hauptsache Kirchenmusikdirektor Gölz verdankten, sollte er in allen Kirchen mit zur Wahl gestellten Chorwerken leichteren oder schwereren Charakters durchgeführt werden, was nicht überall, aber doch weithin möglich war. Hier war es die Welt zwischen Luther und Bach, die Werke eines Schein, Hammerschmidt und Haßler, die in großer Zeugenkraft der Bitte um das Wehen des Heiligen Geistes und dem Bekenntnis von der festen Burg Flügel verliehen und die singende Anbetung der großen Gemeinde beschwingten. Es wurde dankbar empfunden, daß diese Gottesdienstordnung sich durchaus in die schlichte liturgische Haltung der württembergische Kirche einfügte. Auch die Feier am zweiten Tag in der Markuskirche, die den Ausklang brachte und mit der Bach-Kantate „Gleichwie der Regen und Schnee" in der Hauptsache von der Hochschule für Musik bestritten wurde — ein hocherfreulicher Bund —, trug gottesdienstlichen, nicht konzertmäßigen Charakter, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Leiters der Hochschule. Diesem kirchlichen Charakter unsres Festes entsprach durchaus auch die Ansprache des Kirchenpräsidenten Dr. v. Merz im Festakt. Sie erhob sich weit über eine durchschnittliche offizielle Begrüßung und erkannte in dem Aufschwung des kirchenmusikalischen Lebens ein Zeichen der Vertiefung des religiösen Lebens überhaupt. Die Kirchenmusik in ihrer ganzen Weite, vor allem der Gemeinde- und Chorgesang sei nicht bloß ein Schmuck des Gottesdienstes, sondern bedeute eine Besitzergreifung und Auslösung des innersten Heilsgutes durch die Gemeinde.

Rückwärts gingen unsre Blicke auf eine reiche Geschichte von 50 Jahren. An ihren Anfängen steht eine Gestalt von großem Ausmaß, der damalige „Helfer" (Diakonus) von Sulz a. N., D. H. A. Köstlin. Unveraltet klingt seine Wegweisung aus seinem Aufruf vom Dezember 1877 (!) in unsere Zeit:

„Gerade die Kunst, welche heutzutage den edelsten Schmuck des öffentlichen wie des häuslichen Lebens bildet, sollte mehr, als es bisher im Durchschnitt bei uns der Fall war, in den Dienst der religiösen Erbauung gezogen werden, damit sie ... uns das Wort von den schönen Gottesdiensten des Herrn verständlicher machte und durch ihre Eingliederung in das Ganze des Gottesdienstes und ihre Einbürgerung dem kirchlichen Leben selbst wieder die beste Weihe und vollste Würde erhält. Es kann sich auf evangelischer Seite zum voraus nicht darum handeln, die Tonkunst in der Weise in den Gottesdienst einzuführen, daß die Verkündigung des Wortes zurücktrete. Der evangelische Geist der Nüchternheit kennt keine Erbauung, welche in unbestimmter Anregung des Stimmungslebens aufginge. — Daß es rechte Schätze echter evangelischer Kirchenmusik zu heben gibt, dafür bürgen ja die Namen eines H. Prätorius, Scheidemann, Haßler, Eccard, Franck, M. Prätorius, Schütz, Bach, Händel, Mendelssohn und andere. Daß unser Werk Erfolg habe, dazu bedürfen wir vor allem des Segens von oben, aber auch der Gewißheit, daß unsere Sache in den Herzen der Gemeindegenossen Anklang und Zustimmung findet. Wir wissen uns dabei im Dienste dessen, der unter uns verherrlicht werden soll in allerlei Weise."

Aber auch an andere heimgegangene Väter württembergischer Kirchenmusik wurde gedacht, zumal an Immanuel Faißt und Heinrich Lang; ihr inniges Lied, von Martin Mezger, der ihnen persönlich so nahe stand, und seinem Chor mit persönlicher Liebe gestaltet, erklang fast nur im Rahmen der Begrüßungsversammlung. Viele werden doch auch da den Eindruck mitgenommen haben: nicht klassisch im Ausmaß, aber unerreicht in der Vertiefung und darum unverklungen.

Digitized by Google

Besonders schön war aber, daß Führer zu uns sprachen, die die Geschichte in ihrer ganzen Strecke mitgewandert waren. Zwar konnte der 94jährige Patriarch Julius Abel (Vorstand 1883—1913) nur durch ein Ständchen in seinem Altersitz geehrt werden; aber es war herzerquickend, wie zwei Männer, hoch in den siebzigern, den Klang der ersten Liebe hereinbrachten: Musikdirektor Ernst Hegele, der einst mit Köstlin zusammen den ersten Chor in Sulz geleitet, und in besonderer Frische der Freund und Mitarbeiter Abels, Dekan Pezold (Vorstand 1913—1920). Mit welcher Liebe schon in Erstlingszeiten an der Sache gearbeitet wurde, davon zeugte die Erzählung Hegeles von jener Stunde im Helferhause in Sulz, wo zwischen Pfarrer und musikalischem Lehrer ein fester Bund geschlossen wurde, und der von Pezold mitgeteilte Ausspruch Abels, nachdem er das erste Chorheft 1879 herausgebracht und vor sich liegen hatte (seine Ehe war kinderlos): „So, jetzt ist es mir, als hätte ich auch ein Kind." Die ländlichen und kleinstädtisch schlichten Verhältnisse, aus denen die Hauptträger unter den württembergischen Chören stammten, dienten vielleicht gerade dazu, veräußerlichendes Haschen nach groß scheinenden Zielen hintan zu halten und wirkliche Lebensgemeinschaft am gesungenen Evangelium zu erwecken. Über die engeren Grenzen der Kirchenchorarbeit hinaus hat übrigens der Verein liturgisch Bedeutungsvolles geleistet Wir erinnern an den liturgisch-musikalischen Kurs 1923 mit Karl Holl's bedeutsamer Rede „Was können wir für die Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen"? Dem Kirchengesangverein ist auch der Anstoß für die Erneuerung des württembergischen Gesangbuchs 1905—1912 zu verdanken gewesen.

Nur im Vorübergehen sei erwähnt, daß, so sehr die solistische Leistung im Gesamtrahmen zurücktrat, die reife Gestaltung der Kantaten durch Albrecht Werner und Meta Sindlinger auch die Bedeutung einzelner hingebender Menschen für die Kirchenmusik schön symbolisierte.

Aber die Stuttgarter Tage wandten ihr Angesicht viel stärker nach vorwärts, waren noch mehr Umdenk- als Gedenktage. Kirchenmusikalische Erneuerungsarbeit! war der Fanfarenton von Kantor Stier, Dresden. Daß Musik Ursprache des Herzens ist, daß darum eine seelische Haltung, nicht eine technische Fertigkeit erste Bedingung ist; daß echtes Musizieren zum Erlebnis der Bindung in der Gemeinschaft wird; daß jeder Selbstgefälligkeit auch hier die letzten Tore verschlossen sind, und das Dienen — Gott und der Gemeinde dienen — die einzige Möglichkeit ist — das ist ja eigentlich nur Deutung dessen, was jeder an jedem echten Werk erlebt. Aber hier wurden einmal die Konsequenzen gezogen für die Kirchenmusik: Die große, reinigende, weil aus frommem Herzen und objektivem Geist geborene Welt zwischen Luther und Bach erschien in ihrer ganzen, von der Jugendbewegung geahnten Bedeutung, und dahinter stand der Glaube an eine neue Leibwerdung des Geistes, an die Symbolkraft dieses neuen Singens und Musizierens für unser Verhältnis zu Gott. „Singen in der Gebetshaltung." „Jede Chorstunde Erziehungs- ja Erbauungsstunde."

Man spürte der Kirchengesangsgemeinde eine große lauschende Empfänglichkeit für diesen Weckruf ab. Die in ihrer Art glänzende Tagung war — besonders bei der Rede und nach dem Willen des Vorstands und reichbegabten geistigen Leiters, Kirchenmusikdirektor Gölz, — durchzogen von dem einen Wort: Buße! Ein Umlernen, und nicht bloß ein gedankliches, wurde verlangt von den Pfarrern, von denen so manche die Kirchenmusik als entbehrliche Beigabe zum gepredigten Wort zu werten gewohnt waren, von den Gemeinden, von den Chören und zuerst — von den Chorleitern.

Aber bei aller Empfänglichkeit und bei aller Bereitschaft zum Umlernen blieben doch auch Fragen; sie blieben auch dann, als der schwebende, keusche Klang der singebewegten Kreise die mächtige und gesellig gestimmte Masse in der Stadthalle ganz stille gemacht hatte. Singebewegung stammt aus Jugendbewegung. Was für die Burschen in Kniehosen und für die Mädchen mit dem schlichten Reif im Haar paßt

Digitized by Google

in Ausdruck und Auszudrückendem, — ist es das Richtige auch für die in Arbeit und Glaubenskampf gestählten Männer und Frauen, die unsre Kirchenchöre tragen oder tragen sollten? Weiter: ist etwas Wunderschönes, Lebendiges nicht in Gefahr, von einem Apparat umgeben, streitbar verfochtene Methode, ja Mode zu werden? Weiter: grenzt der neue Kurs die modulationsfähigste Kunst nicht willkürlich ein? hat der in der Festschrift S. 57 von einem Erprobten aufgerichtete Warnungspfahl nicht auch für die Gegenwart, auch für das geschmähte 19. Jahrhundert, Berechtigung: „Was Dauerwert haben wird, bestimmen nie die Zünftigen in der Gegenwart?" Endlich: Die Gewinnung der Gebetshaltung in der Musica sacra ist sicherlich das heiligste Anliegen, aber gehört zu ihr die neue Leibwerdung des Geistes, „das leibhaftig in der Sinnenwelt stehende Symbol"? — — Sind das nicht ganz andere Klänge, auf anderem Grund erwachsen, nicht bloß als die Reformation, sondern auch als Joh. 1, 18 und Joh. 4, 24!

Wir fragen nur, tastend — daß so gefragt wird, ist ein Zeichen, daß der 50jährige Verein nicht in satter Selbstzufriedenheit und schwäbischer Winkelabgeschlossenheit steht, sondern mitten im Strom des Lebens. Möge nach abermal 50 Jahren zu sehen sein, daß an dieser Wende die Antwort in heißem Mühen errungen wurde durch rechte Offenheit und rechte Treue[1]).

Stadtpfr. Lang. Calw.

Ein Rückblick auf unsre Notenbeigaben.

Vor mir liegt die Sammlung des größten Teils der im Verlauf der letzten 30 Jahre in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst erschienenen musikalischen Beilagen. Ehe ich an das ins einzelne gehende Studium des stattlichen Ballens von Notenblättern gehe, versuche ich, mir vorläufig klar zu machen, was ich billiger Weise zu erwarten habe. Zunächst: Beigaben zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Also werden es doch wohl Sachen kleineren Umfangs sein. Sodann erwäge ich, daß die Zeitschrift sich mit gottesdienstlichen, also praktischen Fragen befaßt: demzufolge werden die Beigaben in erster Linie weniger nach historischen, oder sonst allgemein ästhetischen Gesichtspunkten hinsichtlich ihres Werts zu beurteilen sein, als vielmehr besonders in Bezug auf ihre derzeitige praktische Brauchbarkeit. Diese aber wird bedingt durch einige Anpassung an den kirchenkünstlerischen Geschmack des Durchschnitts aus der Menge unsrer besseren Kantoren, Kirchenchorleiter und sonstigen Kirchenmusiker, wie er zur Zeit des Erscheinens einer jeden der Beigaben beschaffen war. Nun hat dieser Geschmack besonders im letztvergangenen Jahrzehnt erhebliche Änderungen erfahren, z. T. mit in Folge des Bewegungs-Antriebs, der von der Monatschrift selbst ausgegangen ist; daher Manches, was s. Z. gut war, jetzt nicht mehr an der Zeit sein möchte. Vielleicht aber darf ich hoffen, Stücke zu finden, deren Vortrefflichkeit sie über bloß zeitliche Geltung soweit erhebt, daß sie den Wechsel kirchenkünstlerischer Mode überdauern. Freilich werden das vermutlich meist Werke der Vorfahren sein, die mit ihrer geistigen und gemütlichen Kultur so tief in der Kirche wurzelten, wie es uns Nachgeborenen seit geraumer Zeit nicht mehr beschieden ist, daher von uns überzeitliche Werte gerade in kirchenmusikalischer Kunst kaum erhofft werden können.

Nach solchen Vor-Betrachtungen gehe ich nun an die Durchsicht der Musikalien und picke erst einmal die Rosinen aus dem großen Kuchen, indem ich nach Sätzen suche, deren Autoren berühmte oder doch mir bekannte Namen führen. Da fällt mir zuerst der treffliche Herzogenberg ins Auge, der Verfasser großer Kirchenoratorien, zu denen ihm Friedrich Spitta den Text zusammengestellt hat. Von H. ist eine ganze Menge Sätze in der Sammlung enthalten: Alles vollkommen meisterlich, gewählt, dabei leicht auszuführen. Ferner Reger mit 5- und 6stimmig gesetzten Chorälen, die prächtig klingen und unschwer auch von kleineren Vereinen auszuführen sind. Sodann finde

[1]) Inzwischen habe ich in Bad Boll an einer Singwoche des Finkensteiner Bunds teilgenommen, und selbst dankbar erlebt, wie unter Leitung weitschauender und bewußt evangelischer Persönlichkeiten die Reinigung des Stimmklangs und das Eintauchen in die Welt der aus einer „gegenständlichen Seelenhaltung gebornen" Musik (Stählin), in Choral und Volkslied eine Vertiefung und Erquickung, ja einen Jungbrunnen bedeuten kann. Trotzdem lasse ich der Gefahr der Einseitigkeit und Übertreibung gegenüber mit Bedacht obige Fragen und Bedenken stehen.

Digitized by Google

ich eine Menge herrlicher alter Sätze in praktischer Bearbeitung. Namen wie Schütz, Schein, J. M. Bach sprechen für sich selbst. Da ist ferner von unsern Zeitgenossen R. Oppel: tüchtig, ja streng, männlich bis zur Herbheit, bietet aber gesunde, kräftige Kost. Da ist der Balladenmeister K. Löwe, als Kirchenmusiker für uns schon etwas biedermeierisch angehaucht, immerhin praktikabel. R. Succo, der vortreffliche Tonsetzer aus Grell'scher Schule, mein ehemaliger Gesanglehrer vom Luisenstädtischen Gymnasium in Berlin. Alb. Becker, der Verfasser der s. Z. berühmten B-Moll-Messe. Der hochverdiente Phil. Wolfrum aus Heidelberg; R. Bartmuß aus Dessau. Auch J. O. Grimm, der Balte, Verfasser der bekannten kanonischen Suiten, ist vertreten. Sodann Pfannschmidt, der Berliner Meister; Schreck, der Thomas-Kantor, Straubes Vorgänger im Amt. Alles klingende Namen, und vermutlich wird sich unter den homines novi noch manch guter Meister mit Arbeiten eingestellt haben.

Und so gehe ich denn mit guten Erwartungen daran, die Blätter im einzelnen durchzusehen und zu vermerken, was mir unter vielem Guten und manchem weniger Guten besonders gefällt. Die allerbesten Sätze sind durch gesperrten Satz in der nachstehenden Liste bezeichnet. Wo kein besonderer Vermerk steht, ist 4stimmiger Chorsatz anzunehmen.

1. Herzogenberg, Zur Trauung. 1 S.
2. J. M. Bach, Totenfest. (Vgl. Nachtrag. Schriftltg.)
3. Löwe, Psalm 51. Bußtag. 2 S.
4. Herzogenberg, Choral: Wie lieblich schön. 1 S.
5. Succo, Ich bin die Auferstehung. Ostern. 4 S.
6. Herzogenberg, Zwinglilied: Herr, nun selbst den Wagen halt. 2 S.
8. (2 S.) a) A. Becker, Mit Fried und Freud.
   b) Wolfrum, Im Frieden dein.
9. (7 S.) Ostergesänge von Herzogenberg und Bartmuß.
12. Herzogenberg, Wollt treten mit Beten. 2 S.
13. Schütz, Adventgebet. 6 S.
14. Schütz, Reformation (Kommt her, des Königs Aufgebot). 1 S.
16. Schein, Drei Lieder. 5 S.
17. Schütz, Passionsgebet für 2 Stimmen und Orgel. 4 S.
18. Schütz, Psalm 98. Liedform. (Vgl. Nachtrag. Schriftltg.)
21. J. O. Grimm, 2 Straßburger Lieder. 2 S.
24. M. Reger, a) O selig Haus. 5stimmig; b) Gib dich zufrieden. 6stimmig. 4 S.
28. Reger, 3 Sätze für 3stimmigen Frauenchor (Weihnacht, Neujahr, Epiphanias). 4 S.
29. Reger, 3 fünfstimmige Sätze. 4 S.
30. Reger, 2 fünfstimmige Lieder. (Passion, Ostern.) 4 S.
31. Reger, 4 dreistimmige Lieder für Frauenchor. (Passion u. Ostern.) 4 S.
47. Schütz, Einsetzung des Abendmahls. 6 S.
56. J. O. Grimm, Zum Abendmahl. 1 S.
58. R. Oppel, Der Mensch hat nichts so eigen. 1 S.
59. Pfannschmidt, 2 Choräle für Wechselgesang. 5 S.
64. Pfannschmidt, Ein Lämmlein geht. 4 S.
66. M. Altenburg, Auf Ostern. 3 S.
71. Pfannschmidt, O daß ich tausend Zungen hätte. 2 S.
75. R. Hermann, Für Ostern. 5 S.
82. Crüger, Osterlied. 4 S.
89. Ebeling, Lied nach P. Gerhardt. 2 S.
91. Aug. Becker, Den geboren hat ein Magd. 2 S.
92. Kugelmann, Psalm 91. 1 S.
93. Stobäus, Der Glaube. 5stimmig. 2 S.
96. Schreck, Kanon zum Erntedankfest. 4 S
97. Oppel, Reformationslied. 5 S.
100. Horwitz, Golgatha, 7stimmig. 5 S.
109. Beckmann, Herr Gott, dich loben wir. 4 S.
110. Resinarius, Mit Fried und Freud. 3 S.
111. Schütz, Verlangen nach Gott. 8 S.
115. Schütz, Wär Gott nicht mit uns. 1 S.
124. Ducis, Nun freut euch. 4 S.
135. Schütz, Psalm 145. Zweistimmig mit Orgel. 6 S.
155. Schütz, Verleih uns Frieden. 2stimmig mit Violine und Orgel. 4 S.
162. J. Walther, Gelobet seist du. 3 S.
163. J. Walther, Mit Fried und Freud. 6 S.
166. J. Walther, Christ lag in Todesbanden. 8 S.
167. Albr. v. Brandenburg, Markgraf Casimir-Lied. (Vgl. Nachtrag. Schriftltg.)
168. J. Walther, Nun bitten wir (5stimmig).
    " " Komm, heiliger Geist (4stimmig). 9 S.
170. J. Walther, Gott der Vater wohn uns bei (5stimmig). 6 S.
171. Resinarius, Verleih uns Frieden. 3stimmiger Frauenchor. 2 S.
173. J. Walther, Ich bin die Auferstehung. 4 S.
174. R. Moser, Denk es, o Seele. 3 S.

Digitized by Google

Überblicke ich die vorstehende Liste, so finde ich, daß mehr Sätze der Alten durch gesperrten Druck hervorgehoben sind, als solche, die aus der Gegenwart oder kurzer Vergangenheit stammen. Die Ursache habe ich schon vorhin angedeutet. Je mehr, wie die Zeichen der Zeit hoffen lassen, Musiker von Rang neuerdings sich in der lange von ihresgleichen vernachlässigten, ja geflissentlich gemiedenen Kirchenmusik betätigen werden, um so mehr Sätze wird der Mann, der über 30 Jahre, wie ich heute, prüfend die musikalischen Beigaben der Monatschrift durchsieht, durch Sperrdruck auszeichnen können, und es werden alsdann mehr zeitgenössische dabei sein.

Für dieses Mal aber ist zu sagen, daß — neben manchem Mittelmäßigen, aber immerhin meist Brauchbaren, einem vielleicht ganz richtig intentionierten Kompromiß mit dem derzeitigen Bedürfnis zufolge Aufgenommenen, — eine Menge Gutes, ja viel Vortreffliches in der vorliegenden Sammlung enthalten ist. Dieses Kompromiß, das unter Umständen die Aufnahme von Mittelgut rätlich erscheinen lassen konnte, wird bei der offenbar sich vollziehenden Hebung des allgemeinen kirchenmusikalischen Geschmacksniveaus in Zukunft mehr und mehr entfallen dürfen und müssen, und die Beigaben werden, wie bis jetzt viel Gutes, künftig nur noch Gutes bringen.

Mendelssohn.

Anm. In dem vorstehenden Verzeichnis fehlen die Beiträge Arnold Mendelssohns: in Nr. 2 (4 S.): vier leichte liturg. Sätze zum Totenfest (Beigabe zur Motette von J. M. Bach); in Nr. 18 (2 S.): Gloria sei dir gesungen; Nr. 25: Es ist die Welt (Erntelied). 1 S.; Nr. 33: Ich steh in meines Herren Hand. 6 S.; Nr. 98: Joseph, lieber Joseph mein. 4 S.; Nr. 105: Geistl. Wanderlied. Für Kinderchor u. f. gemischten Chor, 2 S.; Nr. 122: Wir glauben all an einen Gott (Original-Melodie!). 2 S.; Nr. 125: Das Vaterunser. 2 S.; Nr. 129: Passionslied (Neuer „Armer Judas"; für 2 Frauenst., gem. Chor und Orgel.) 4 S.; Nr. 139: Fahre fort. 1 S.; Nr. 153: Wie's Gott gefällt. 4 S.; in Nr. 167 (6 S.): 2.–5. Reformationslied Albrechts v. Pr.; Nr. 186: Ein feste Burg (für 1 u. 3 Männerst. mit Gitarre). 2 S.; Nr. 202: O selig Haus (Trauungsgesang), f. gemischten u. 4st. Frauenchor. 3 S.; Nr. 214: „O Herrlichkeit" 2 S. und Nr. 215: „So mach mich rein" 1 S. (beide von G. Schüler). — Leider fehlt in unsrer Sammlung aus dem 11. Jahrg. (1906) S. 39–46: „In dem Himmel ist ein Tanz" (2st. Kinderchor mit Blasinstrumenten und Gitarren). Die zahlreichen Bearbeitungen Mendelssohns (vor allem: Schütz) stehen in seiner Übersicht ohne nähere Angaben. Über seine eigenen Werke gibt er kein Urteil ab; ich auch nicht.

Was die von Mendelssohn nicht ausdrücklich erwähnten fremden Nummern betrifft, so erklärt er uns nachträglich, daß er nicht daran denke, sie irgendwie als minderwertig oder abständig zu bezeichnen; er habe seine Auswahl auf solche Tonschöpfungen beschränken zu sollen geglaubt, denen zum Ruhme der Monatschrift ein so zu sagen zeitloser Wert zuzuerkennen sei. Unsre Gemeinden und ihre Chöre können nicht allein von den klassischen Tonwerken berühmter Meister leben; sie bedürfen durchaus auch solcher Gaben, die, aus frommer Künstlerschaft geboren, geeignet sind, erbauungsuchende Herzen zur Freude des Glaubens zu erheben und sie zum Verständnis des Größeren und Größten anzuleiten. Der Vergleich mit unsern Gesangbuchliedern liegt nahe, die, auch wo sie nicht Eichen oder Föhren ähnlich sind, doch als Akazien oder Weiden, zum mindesten aber als traulich feiner Blumenschmuck ihren Eigenwert behaupten.

J. Smend.

Eine Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M.

(Von der Reformation bis zur Gegenwart.)

Im Rahmen der weitgespannten Ausstellung „Musik im Leben der Völker" zu Frankfurt a. M. fand im Juli eine Woche für evang. Kirchenmusik statt, die mit ihren wertvollen Ergebnissen eine lebendige Ergänzung zu dem kirchenmusikalischen Teil der Ausstellung bildete. Pfarrer Lic. Wallau eröffnete die Woche mit der Aufforderung an alle Evangelischen, sich das köstliche Gut der Kirchenmusik nicht aus der Hand nehmen zu lassen, sondern es selber zu verwalten. Kirchenmusik sei durch die Welt der Töne gestaltete Frömmigkeit; er wünsche deshalb, daß die bevorstehenden Tage Erkenntnis und Wissen um die Kraft tiefer, echter Frömmigkeit vermitteln mögen. — Darbietungen von Frankfurter Kirchenchören und Solisten, sowie von der Dresdener Posaunenmission füllten den Eröffnungsabend aus.

Die Reihe der großen Chor-Konzerte wurde durch den St. Engelbrechts-Chor aus Stockholm unter Leitung von David Ahlén begonnen, der in ganz vorzüglicher Wiedergabe die Hörer mit schwedischer Kirchenmusik bekannt machte. Vielleicht waren die Kompositionen der Schweden, die sich stark konventionell ausnahmen, für unsere

Digitized by Google

Begriffe etwas flach, wenn auch die Namen Lindegren und Södermann Beachtung verdienten. — Den stärksten Eindruck vermittelte der Michaelis-Kirchenchor aus Hamburg unter Prof. Sittard mit der hohen h-Moll-Messe von J. S. Bach. Wer diese Aufführung miterlebt hat, braucht keine Beweise mehr für die Berechtigung Bachs in unserer Zeit, Interessiert hat besonders die kleine Chorbesetzung, die einen starken Beweis dafür erbrachte, daß bei der Aufführung Bachscher Oratorien nicht das Massenaufgebot der Konzertvereine, sondern die zahlenmäßige Minderheit unserer Kirchenchöre der originalen Besetzung Bachs und damit Bachschen Geiste am nächsten kommt. — Derselbe Chor machte die Teilnehmer am Abend darauf mit der kürzlich erschienenen Markus-Passion des 21jährigen Kurt Thomas bekannt. Durch geschickte Ausnutzung aller choristischen Ausdrucksmöglichkeiten weiß Thomas abwechslungsreich zu gestalten und das Interesse der Zuhörer während eines a-cappella-Werkes von 50 Minuten Dauer wachzuhalten. Im Hinblick auf Form und Ausdruck richtet er sich ganz nach der textlichen Eingebung, wobei er die Erzählung des Evangelisten je nachdem in ein melodiöses Unisono, in einfache Deklamation oder auch in kunstvolles Rankwerk kleidet. Die dramatischen Schilderungen hebt er lapidar heraus, während die Worte des Heilandes in ruhige, homophone Sätze gefaßt sind. Thomas ergeht sich in gewählter Harmonik, die bei sehr kühnen Modulationen an den Chor außerordentliche Anforderungen stellt. — Jedenfalls hat er mit diesem Werk wieder einmal eine starke Talentprobe abgegeben, die auf einen Komponisten von Rang hinweist. — Am selben Abend hörte man durch E. Gelbart-Frankfurt Orgelwerke von Adolf Busch und H. Kaminski, Stücke, die trotz problematischen Gehaltes Interesse erweckten.

Prof. Dr. Karl Straube ließ am Tage darauf mit seinen Thomanern noch einmal in einem Bach-Abend Meister Johann Sebastian zu den Herzen reden. Der jetzige Thomaskantor hütet getreu sein Erbe; die Thomasschüler sangen ihren Bach; man merkt es ihnen an, daß sie sich der Geschichte einer großen Überlieferung voll bewußt sind und der Geist des größten Thomaskantors heute noch in ihnen lebendig ist. Möchte doch auch anderswo so musiziert werden, wie es die Thomaner in den drei Motetten: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf", „Jesu, meine Freude" und „Singt dem Herrn ein neues Lied" taten! — Prof. Sittard ließ Bach auf der Orgel erstehen, dabei in dankenswerter Weise Verzicht leistend auf alle äußeren Hilfen der modernen Orgel. —

Der Mayerhoffsche Kirchenchor zu St. Jakobi (Chemnitz) vermittelte unter Prof. Mayerhoff Werke aus der Zeit von Prätorius bis Bruckner und gab dabei Proben von Lebendigkeit und Musizierfreude ab.

Von den vielen anderen musikalischen Veranstaltungen sollen noch genannt werden: die von schwedischen Liturgen und dem Engelbrechts-Chor dargebotene schwedische Hochmesse, die bei getreuer Überlieferung der alt-lutherischen Gottesdienstordnung das starke Kunstbedürfnis der Schweden und das Eintreten für den Gedanken der Feier und Weihe im Gottesdienst zeigte, sowie vor allem die Turmmusiken der Dresdener Posaunenmission (Pf. Müller). Warum hat diese alte, schöne Sitte des Turmblasens nicht auch anderswo längst ihre Auferstehung gefeiert? Es darf nicht bei dem gelegentlichen Choralblasen von den Kirchtürmen anläßlich besonderer Feste bleiben, sondern es müssen Vereinigungen entstehen, die durch regelmäßigen Dienst den missionarischen Wert des Turmblasens ausnützen. Ist es doch heute, in unserer Zeit der nervösen Hast, mehr denn je nötig, die Herzen über den lärmenden Alltag hinaus mit Stunden der Weihe und Stille zu füllen, wie das in diesen Tagen auf dem Römerberg in Frankfurt geschah. Die Empfänglichkeit des heutigen Großstadtmenschen für solche Stunden wurde durch die Hunderte bewiesen, die hier für kurze Zeit ihre Schritte einhielten und in lautloser Stille sich den Tönen neigten. —

Die Vorträge, die einen weiteren wertvollen Teil der Woche ausmachten, waren, von einem großen Kreise Interessierter besucht. Im ersten Vortrag sprach Professor Smend über: „Die evangelische Kirchenmusik im Wandel der Jahrhunderte." In richtiger Erfassung der Dinge sprach Redner von dem Einfluß der geistigen Strömungen auf die Kirchenmusik, die von der Theologie ausgingen. Als richtunggebend für die Gottesdienstordnung und damit für die gottesdienstliche Musik nannte er Luther, Spener und Schleiermacher. Ersterer, so führte er aus, habe als Prophet und Künstler den Grund gelegt zur Geschichte evangelischer Gottesdienstordnung, ihm folge der „Luther der Musik": Joh Seb. Bach. Spener, als Kritiker am Werke gottesdienstlicher Funktion, habe durch seine nüchtern-praktische Art, die keine künstlerischen Bedürfnisse zeige, den Pietismus heraufgeführt, der zwar in seinen Anfängen durch das pietistische Lied die Kirchenmusik nicht unvorteilhaft beeinflußt habe, aber in seiner späteren Zeit durch die Nichtachtung fester Formen und Kunstverachtung als Wegbereiter des Rationalismus bis zu Trivialität gehe. Erst Schleiermacher habe durch seinen Feiergedanken,

Digitized by Google

wobei er unter Feier — Ruhe und Stille verstehe, dem Kunstgesang in der Kirche wieder zur Geltung verholfen. Redner sprach sich entschieden für den Schleiermacherschen Feierbegriff aus.

Prof. J. Wolf (Berlin) gab mit seinem Vortrag über: „Die Geschichte der großen Kantoreien" eine historische Übersicht über die wichtigsten Sängerschulen vom Mittelalter bis zur Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Thomasschule in Leipzig, indem er die große Bedeutung dieser Institute als Nährboden für große Meister und für die gottesdienstliche Kunst nachwies. —

Über „Bach als Barockmusiker" sprach Prof. W. Gurlitt (Freiburg i. Br.) und gab mit seinem Vortrag einen wertvollen Beitrag zur Auffassung Bachs. Er stellte neben den mittelalterlichen Zügen im Antlitz Bachs, die nur auf das göttliche Du gerichtet sind, die Anfänge einer gewissen idealistischen Weltfrömmigkeit fest, die den Wandel von der Transzendenz zur Immanenz vollzog und den Weg zu Beethoven wies, ohne daß Bach sich in seiner transzendenten Gebundenheit dessen bewußt war. Redner sprach weniger über das stilistische und ästhetische Element bei Bach, als von Bachs Einstellung zur Kunst, von dem Musiker als Diener der himmlischen Kunst, der sich für sich abschloß und seinem lieben Gott Werke schuf. —

Prof. Hans Joach. Moser (Heidelberg) war die Aufgabe zugefallen, über das geistliche Volkslied zu reden. Er stellte die Forderung auf, daß das Volkslied aus sich heraus verständlich sein, ohne jegliche Begleitung eine durchaus befriedigende Wirkung auslösen muß, daß es neben seiner Allgemeingültigkeit von bestimmt künstlerischem Gehalt sein muß. Er übte scharfe Kritik an unserem Gesangbuch, das durch die rationalistische Umgestaltung von 1780 seine derbe „Holzschnitt-Literatur" von 1500 verloren und statt dessen eine überwiegende Anzahl von Predigtliedern im „sanften Nazarenerstil" in sich aufgenommen habe, die mit dem wahren Volksliede nichts gemein haben. Das wahre Volkslied brauche nicht durch schulmäßige Erlernung in die Köpfe unseres Volkes eingeführt zu werden, sondern es entspringe der Volksseele von selbst und werde dadurch als innerer Besitz stets, über Papier und Druck hinaus, als Klang und Gesang den inneren Menschen ausfüllen.

Die Frankfurter Tage, die in jeder Weise anregend verliefen, haben bei den Teilnehmern Zufriedenheit und Dank ausgelöst, was den Veranstaltern für ihre reiche Arbeit Lohn und Freude sein mag!

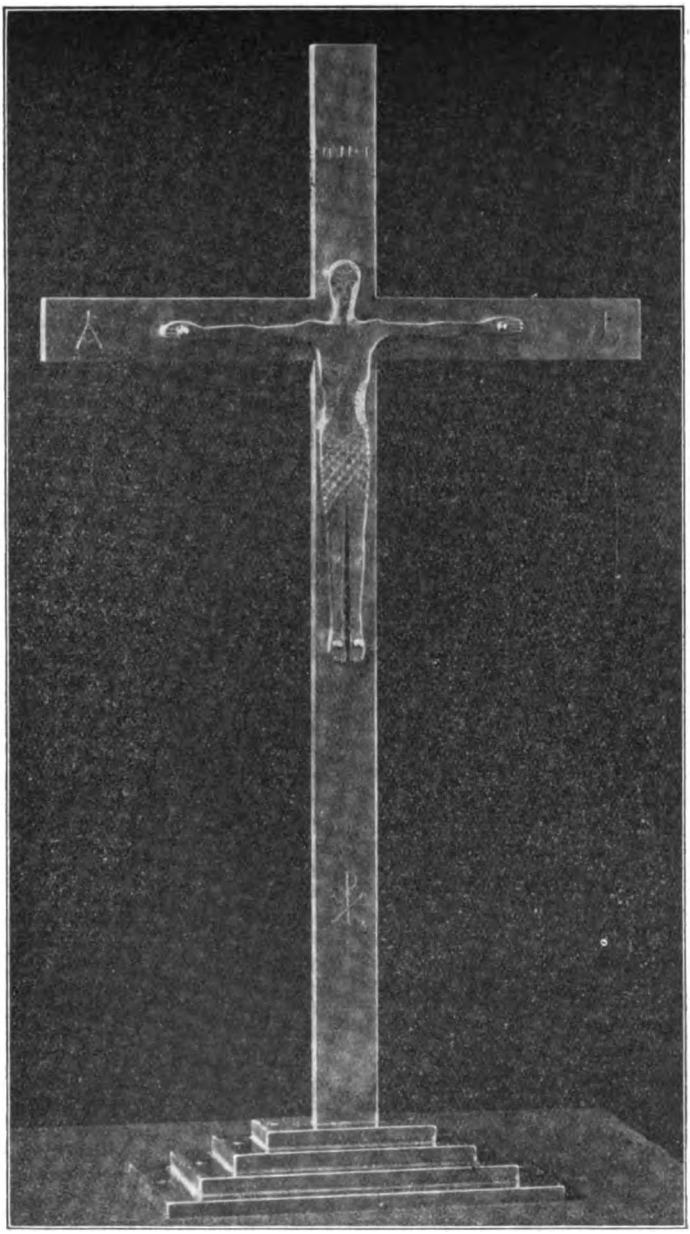
Elberfeld. Erich vom Baur.

Kirchliche Geräte von Rudolf Koch.

Als Schriftkünstler ist Rudolf Koch in Offenbach a. M. weit über die Grenzen seiner engeren hessischen Heimat bekannt geworden, als Werkkünstler vieler Gebiete zeigte ihn jetzt die Ausstellung „Schrift und Handwerk" im hessischen Landesgewerbemuseum zu Darmstadt. Die Überraschung, die den Kenner Kochscher Schriften, Blockbücher, Holzschnitte und Wandsprüche befällt, wenn er ihn nun mit einem Mal auch als Wegesucher und Meister in Metall- und Webarbeiten vor sich sieht, legt sich beim eindringlichen Beschauen der ausgestellten Gegenstände und beim Lesen des ausgezeichneten Ausstellungsführers, der nicht zu viel von sich sagt, wenn er „ein Beitrag zu den künstlerischen Fragen der Gegenwart" sein will.

Wir sehen hier, — mit Staunen und doch wie selbstverständlich gepackt von dem Zwang sachlicher Logik, — wie sich „ein an der Schrift geschulter Formensinn auf die ganze Art handwerklicher Gesinnung" überträgt. Wir erleben es nach, wie Rudolf Koch, der Schreiber und Ausgestalter vieler Druckschriften in der Schriftgießerei Gebr. Klingspor in Offenbach und Leiter des Schriftunterrichts der dortigen Kunstgewerbeschule, sich in Treue zu seiner inneren Einstellung immer weiteren Gebieten handwerklicher Arbeit zuwendet. Wir verstehen es, wie er neben der Schreiberwerkstatt einen Raum für die Anfertigung der großen Schriftteppiche einrichtet. Wir schauen ihm zu, wie er neben dem Schreiben mit der breiten Feder die Feile und den Metallmeisel führt und Messing, Silber und Blei in neue Formen bannt und mit seinen Schriften bedeckt und ziert. Und seine Schüler und Mitarbeiter, ebenfalls geschult an der unerbittlichen Formforderung einfachster Linien geschriebener Schrift, lernen und üben von hier aus alles, was gleiche Genauigkeit, Sachlichkeit und Treue der Haltung im Hand-

Digitized by Google



Altarkreuz von Rudolf Koch für die Gemeinde Merkenfritz (Oberhessen).

werk sonst von ihnen verlangt: Schriftblätter und Bücher werden geschrieben, Buch-einbände gearbeitet und beschriftet, für die Schriftteppiche wird gesponnen und gefärbt, sie werden gewebt und gewirkt, monatelang wird an einem und jahrelang an allen gestickt, Notendrucke werden geschaffen, das entzückende Blumenbuch gezeichnet und in Holzschnitte umgesetzt, Metallarbeiten für den kirchlichen und rituellen Gebrauch werden

Digitized by Google

angefertigt, monumentale Wandmalereien ausgeführt, Töpfereien zu mannigfaltiger Verwendung hergestellt.

Uns interessieren am meisten die Gegenstände für den kirchlichen Gebrauch. Hier zeigt Rudolf Koch nach vielen Seiten hin neue Wege. Von der Herstellung selbstgewebter und -gestickter Schriftteppiche zu möglichst erhabener Darstellung biblischer Texte war schon die Rede. Der Eindruck der sieben zusammengehörigen großen Schriftteppiche, bestimmt zu festlichem Schmuck eines Kirchenraums, ist vielleicht der stärkste, den man überhaupt von der Ausstellung mitnimmt. (Als Text dienen der 90. und der 126. Psalm, die Berufung des Propheten Jesaja, die 10 Gebote, die Schöpfungsgeschichte und die Einleitung zum Evangelium des Johannes.) Daneben sind noch einige andere gleichartige Arbeiten zu sehen, z. B. auch ein von Olaf Düsterbehn für eine Dorfkapelle entworfener kleiner Altarbehang mit Kanzeldecke, die von Gliedern der dortigen Gemeinde mit Wolle auf Leinen gestickt werden konnten. Neue Möglichkeiten sehen wir auch in der Beschriftung von Glocken, wie sie Rudolf Koch in Wiederaufnahme eines alten Verfahrens an dem neuen Geläute für die Friedenskirche in Offenbach ausgeführt hat. Neben dieser monumentalen Verwendung von Schriftworten darf aber sein neues Evangelienbuch nicht vergessen werden, das mit einer von Rudolf Koch dafür eigens geschnittenen gotischen Schrift gedruckt wurde und in reiner Handarbeit in naturfarbenem Schweinsleder gebunden ist. Dieses „Hausbrot" kann gegen Erstattung der Selbstkosten von 30 RMk. von dem Künstler bezogen werden.

Vor allem aber möchte ich heute ein Wort zu den Metallarbeiten sagen, die von Rudolf Koch und seinen Schülern für kirchliche Zwecke geschaffen worden sind und die uns eindringlich zur Selbstbesinnung über den Stand und die Zukunftsaufgaben kirchlicher Kunst aufrufen. Es handelt sich im wesentlichen um Altarkreuze und Altarleuchter; daneben geben ein Hostienkästchen aus Blei mit eingravierten Einsetzungsworten, ein silberner und kupferner Kelch zum Gebrauch mit beiden Händen und ein großes getriebenes Messingbecken Anregung, wie auch die Geräte für Abendmahl und Taufe einer ganz neuen Ausgestaltung fähig sind. Zwei schmal-hochragende, schwere Altarleuchter von Rudolf Koch, aus massivem Messing herausgearbeitet, zeigen die strengen Züge von Cherubim mit Schwertern bzw. singendem Seraphim, die jeweils zu dritt den Fuß bilden; zwei andere Leuchter, zum Teil von Kurt Jobst gefertigt, wuchten breit und schlicht auf dem Altartisch. Ein großes Kreuz, ähnlich dem in der evangelischen Kirche in Heppenheim a. d. Bergstraße, zeigt außen reinen Messingbeschlag. Die Vorder- und Rückseite sind besonders bearbeitet: Dem aus Messing geschnittenen Kruzifixus auf der Vorderseite entspricht die rückseitige Inschrift Jesaja 53 V. 2–7: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne ...". Auf den vier Kreuzenden der Vorderseite sind die vier Monogramme der Evangelisten eingeschrotet, unter dem Christus lesen wir die Worte: „Herr erbarme Dich, Christe erbarme Dich, Herr erbarme Dich über uns." Über die vier Fußstufen des Kreuzes rinnen in der Mitte ihrer vier Seiten die vier Paradiesesströme. Das ganze Kreuz ist geziert durch die lebendigen Reihen der kleinen messinggeschmiedeten Nagelköpfe, die an allen Rändern die Messingplatten auf dem eichenen Holzkern festhalten. Ein kleineres Kreuz, ganz aus Messing geschnitten, gestützt und gehalten durch die drei Marien, die das Kreuz umstehen, hat nur den Kopf des Kruzifixus aufgelegt, während die Umrisse des Körpers eingemeißelt sind; auf der Rückseite steht hier der Spruch: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Das dritte Kreuz, das unsere Abbildung zeigt, wurde im letzten Jahr für die kleine oberhessische Filialgemeinde Merkenfritz angefertigt. Da es das erste seiner Art im Besitz einer Gemeinde ist, darf es wohl aus der Freude darüber heraus noch etwas ausführlicher besprochen werden.

Herr Rudolf Koch entwarf das Kreuz zur Arbeit in Messing, seine Gesamthöhe beträgt nicht ganz 50 cm. Die Metallarbeit wurde von Kochs Schüler und Mitarbeiter

Digitized by Google

Kurt Jobst in Frankfurt a. M. ausgeführt, die letzte Ausarbeitung des Kruzifixus und die Beschriftung des Kreuzes von ihm selbst. Das Kreuz ist in einem Stück aus einer polierten Messingplatte ausgesägt, ebenso die vier Platten des Fußes und die Gestalt des Christus. Die Fußplatten sind unsichtbar aufeinander genietet, der Kreuzschaft ebenso im Fuß verankert, der Kruzifixus durch die Nägel der Hände und Füße ans Kreuz geschlagen. Der Christus selbst ist das kostbarste Stück dieser edlen Arbeit. Es ist kein landläufiger Kruzifixus, nicht der sterbende und nicht der gestorbene, nicht der im Tod gebeugte oder verkrampfte, sondern der Christus als Symbol der Gemeinde, wie das Kreuz selbst sein Zeichen geworden ist. Bartlos und ohne wallendes Haupthaar ist der Kopf, nur angedeutet sind die Formen des Körpers, der dadurch jugendlich und straff erscheint. Die Dornenkrone schmückt wie eine feine Zier das hohe Haupt, der Lendenschurz ist eine wundervolle Arbeit vornehmster Stilisierung. Geradeaus blicken die unausweichlichen Augen, und unausweichlich ist diese ganze Gestalt. Man denkt unwillkürlich an Sascha Schneiders Zeichnung: „Es ist vollbracht", wo der gekreuzigte Christus lebendig mit dem Kreuz dem überwundenen Satan entgegenfliegt. So steht auch hier der Christus am Kreuz: Nicht als der Gestorbene sondern als der Lebendige, nicht als der Besiegte sondern als der Sieger, als der Herr des Kreuzes und der Herr der Gemeinde, der Herr des Lebens und der Herr deines Lebens, als der Anfang und das Ende, das A und das O, wie denn auch die kreuzgekrönten Zeichen des Alpha und Omega links und rechts den Kreuzquerbalken beschließen. Auf diese Zeichen weisen die Hände hin, die Hände der weitgebreiteten Arme, die offen sind und warten auf alle, die kommen wollen: Gebeugte unter eigenem Kreuz und vor seinem Kreuz sich Beugende, alle, die niederfallen vor ihm und dem Zeichen seines Namens, das zu seinen Füßen steht, alle, die erleben, daß das Wort des Epheserbriefes Wahrheit hat, das auf der Rückseite des Kreuzes eingegraben ist, das Wort Eph. 2 V. 14: „Er ist unser Friede."

Es ist ein schlichtes, durch und durch gediegenes, formvollendetes Werk, unser Kreuz; es ergreift den kunstverständigen Betrachter ebenso wie den einfachen Arbeiter des Eisenwerks und die Frauen unserer Bibelstunden. Denn es ist mehr als ein Kunstwerk: Es ist ein Zeugnis für den, den es darstellt, und ein Zeugnis dessen, der es geschaffen hat. Ihm danken wir dies Zeugnis. Und alle, die jemals einer seiner Arbeiten teilhaftig werden, werden ihm ebenso Dank wissen für alles, was er wirkt. Weil solches Wirken Gottesdienst ist, Begreifen dessen, was Gottesdienst sein soll und werden muß, und ehrfurchtsvolles Mitschaffen dessen, was zum gottesdienstlichen Raum gehört an gottesdienstlichem Gerät. Solche Kunst ist Leben, Leben aus der Tiefe. Es ist das, was uns nottut. Uns allen heute, Pfarrern und Künstlern und wer wir sonst sein mögen. Nicht Worte sind uns not, sondern die innere Wahrheit. Und der Dienst für das, was größer ist als wir. So wie Rudolf Koch in seiner herzlichen Bescheidenheit meint:

Ehr und Pracht / hat kein Macht,
und der Weltruhm / ist ein Wiesenblum.

Wenings (Oberhessen). Lic. **Wißmann**, Pfarrer.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturg. Arbeitsgemeinschaft Stuttgart, die seit Ende 1921 besteht, ist seinerzeit auf Anregung des † Prof. D. Wurster-Tübingen gegründet worden und dürfte unter den damals entstandenen wohl die einzige sein, die noch in Tätigkeit ist. Sie hat in 6 Jahren 18 Sitzungen gehalten, unter anderem über folgende Themen: Liturg. Gestaltung von Jugendgottesdiensten — Das Moment der Anbetung im Gottesdienst — Was können wir für Einrichtung unsrer Gottesdienste von außerkirchlichen Gemeinschaften lernen? — Choral und Arie — Gottesdienstl. Gestaltung von Kirchenkonzerten — Besprechung des Buchs von E. Fendt „Der Ev.-luth. Gottesdienst des 16. Jahrh." — Besprechung des Berneuchener Buchs — Unsere Tauffeier — Unsere Abendmahlsfeier — Unsere Konfirmationsfeier — U.A.

Digitized by Google

Ein kleiner Kreis von Pfarrern und Kirchenmusikern aus Stuttgart und Umgebung bildet den Grundstock unserer Arbeitsgemeinschaft, um den sich jeweils eine wachsende Zahl von Besuchern schließt, je nach der Anziehungskraft, welche die Verhandlungsgegenstände der jedermann zugänglichen Sitzungen für die einzelnen haben.

Als ihre Hauptaufgabe betrachtet es unsere Arbeitsgemeinschaft, das Interesse für die heute die Kirche bewegenden liturg. Fragen und Aufgaben zu wecken und in deren Verständnis einzudringen. Sie bietet aber je und je auch praktische Vorschläge für die Gestaltung einzelner Gottesdienstfeiern, und für die zur Zeit in Arbeit befindliche Neugestaltung unseres Württembergisch. Kirchenbuchs ist sie mit ausführlichen Anträgen an die damit beauftragte Komission herangetreten.

Stuttgart. J. Gros, Amtsdekan a. D.

Die bereits angekündigte 2. Tagung der Niedersächsischen Liturgischen Konferenz vom 1.—4. Okt. in Schwerin soll folgenden Verlauf nehmen: 1. Okt., 7½ Uhr: Vesper und darnach Gemeindeabend: Propst Köhn, Garvenitz: Bedeutung der kirchlichen Sitte für die Sittlichkeit. 2. Okt.: Festgottesdienst im Dom; 3½ Uhr: Ausflug und Vortrag: Prof. Stahl, Lübeck: Volkslied als Grundlage des Chorals; 8 Uhr: geselliges Beisammensein. 3. Okt., 9 Uhr: Mette, darnach 1. Hauptvortrag: Prof. D. Sommerlath, Leipzig, Luth. Abendmahlsfeier. 3½ Uhr: Praktikum von Musikdirektor Koch, Leipzig. 8 Uhr: Darbietungen der vereinigten Kirchenchöre unter Landesmusikdirektor Emge. 4. Okt., 9 Uhr: Mette, darnach 2. Hauptvortrag: Gen.-Sup. D. Dibelius: Neubegründung der Kirchlichkeit. 3½ Uhr: Vertreterversammlung der verschiedenen liturgischen Konferenzen Deutschlands mit Vortrag von Lic. Brandt, Linz a. Rh. 5 Uhr: Schlußvesper, Ansprache Oberkirchenrat D. Goesch, Schwerin. Anmeldung an Landesmusikdirektor Emge, Schwerin, an der Paulskirche 21, der Freiquartiere besorgt, zugleich Einzahlung der Tagesgebühr von 5 Mk. unter genauer Zweckangabe an die Landeskirchenkasse Schwerin, Postscheck Hamburg 35682.

Das auch alle Gottesdienstordnungen enthaltende Konferenzheft ist zugleich das neue Heft der Konferenz. Es enthält eine beachtenswerte Einleitung von E. Hoyer, Oldenburg, namentlich über die Verbindung von Psalmton und Choral, Choral und Agende, Agende als Volksbuch: „Der Choral gehört in die Agende, die Agende aber gehört gleichzeitig in die Hand der Gemeinde .... Die Verwendung der Psalmtöne bleibe eine vornehme Aufgabe der Kirche. Sie geben ... der Feier Hoheit und Beweglichkeit. Eine Frage nur ist, ob man ihre Ausübung jeder Gemeinde überlassen soll. Den mehr zu stiller Betrachtung neigenden Gemeinden Niedersachsens mag sie in der Regel weniger liegen als einer sich lebhafter äußernden Gemeinde anderer deutscher Gaue .... Man übertrage deshalb hier den psalmodischen Wechselgesang vornehmlich dem Liturgen und dem Chor .."

Kleine Mitteilungen.

— Einen Ruf als Professor an die Universität Riga erhielt unser geschätzter Mitarbeiter Privatdozent Lic. theol. Mensching, bislang an der Techn. Hochschule in Braunschweig.

— Prof. Dr. h. c. theol. Arnold Mendelssohn, wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen anläßlich des 450. Jubiläums der Universität zum philosophischen Ehrendoktor ernannt. Der Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Kroh, nahm Gelegenheit, in einem am zweiten Festtage im Musikinstitut der Universität unter Leitung von Prof. Dr. Karl Hasse stattfindenden Morgenkonzert, in dem u. a. einige Kompositionen Mendelssohns zum Vortrag kamen, den Komponisten zu begrüßen. Anschließend überreichte er ihm die Urkunde der Ehrung als (wie es darin heißt) „dem großen Meister deutscher Tonkunst, der, im Boden bester Überlieferungen wurzelnd, aus dem Reichtum und der Selbständigkeit einer reinen und vollen Persönlichkeit schöpfend, allem Guten und Edlen in der Seele unseres Volkes mit unvergänglichen Werken Ausdruck zu geben weiß." Die Ehrung des hochverdienten Komponisten, der jetzt im Alter von 72 Jahren steht, wird gewiß überall mit freudiger Zustimmung begrüßt werden.

— Die zweite Aufführung von Bachs „Kunst der Fuge" wird am 19. September in Hamburg mit dem Philharmonischen Orchester unter Leitnng von Gustav Knak stattfinden. Auch hier wird wie bei der Uraufführung in Leipzig die Bearbeitung von Wolfgang Graeser zugrunde liegen.

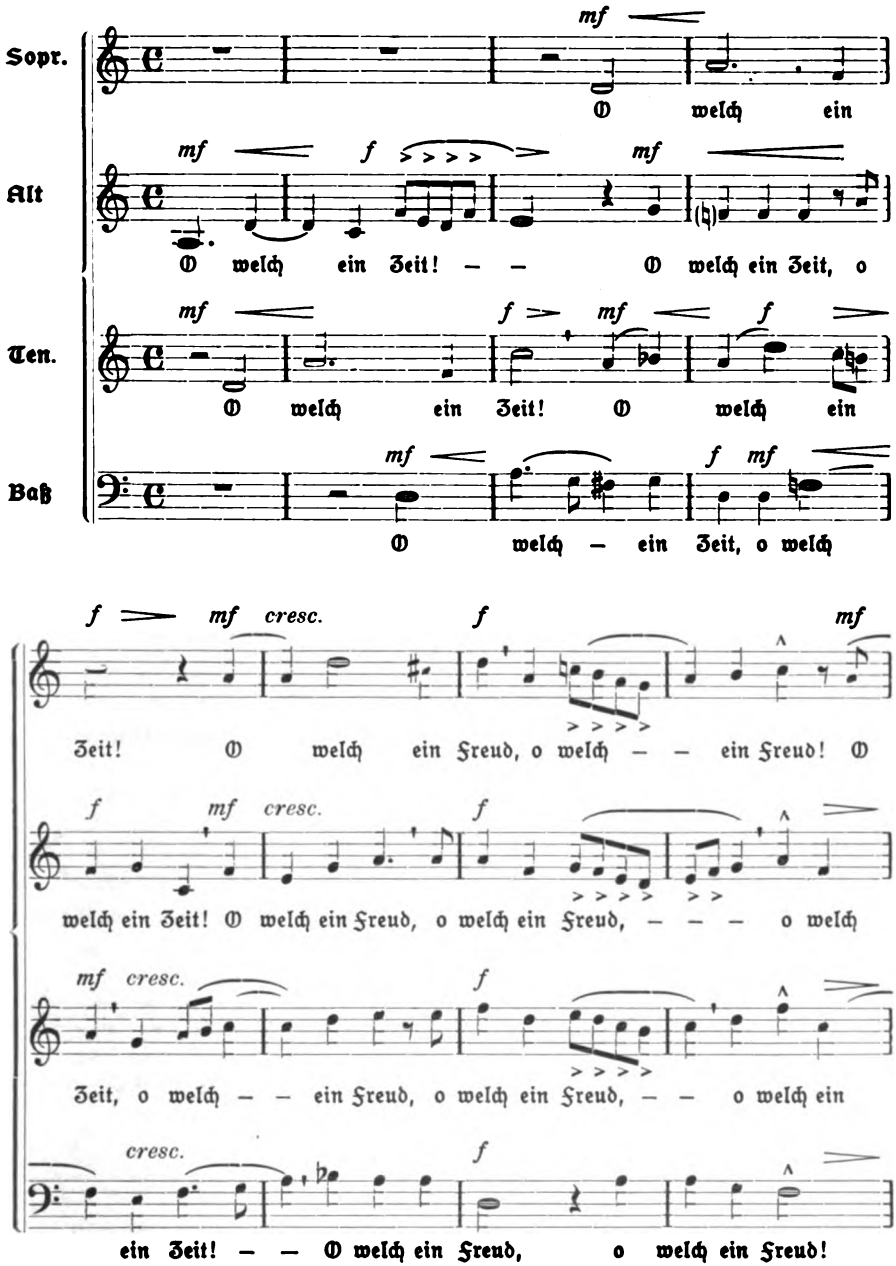
— Friedrich Naumanns „Gotteshilfe, Gesamtausgabe der Andachten a. d. J. 1895—1902", der die Betrachtung zum Eingang dieses Heftes entnommen ist, trägt heute die Bezeichnung als 17.—19. Tausend (Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. 624 S. gr. 8. in Ganzleinwandband 10,80 RMk.). Wir freuen uns, daß dieses unvergänglich tiefreligiöse Buch erneut weiteren Kreisen zu verhältnismäßig billigem Preise zugänglich gemacht worden ist.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

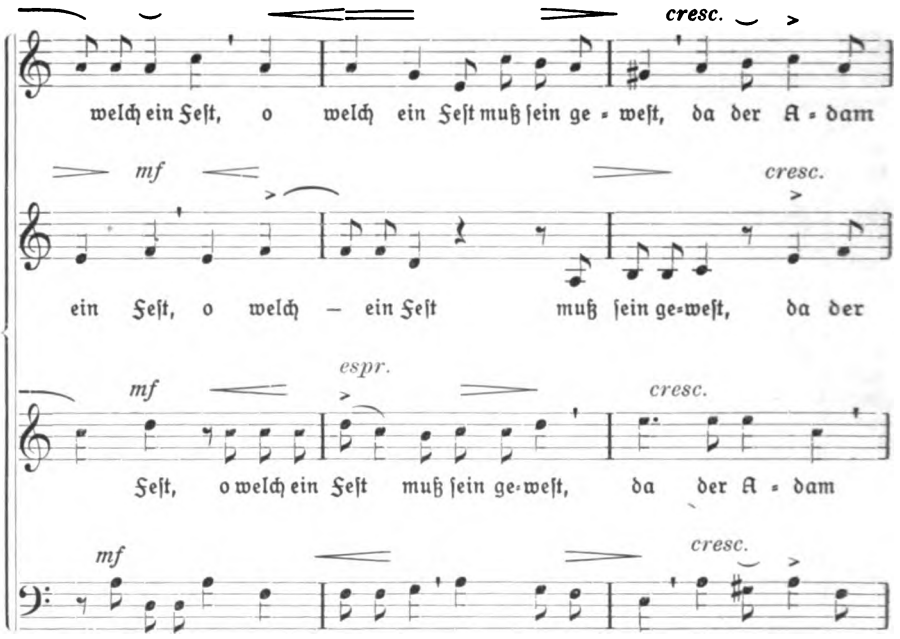
Trauungsgesang.

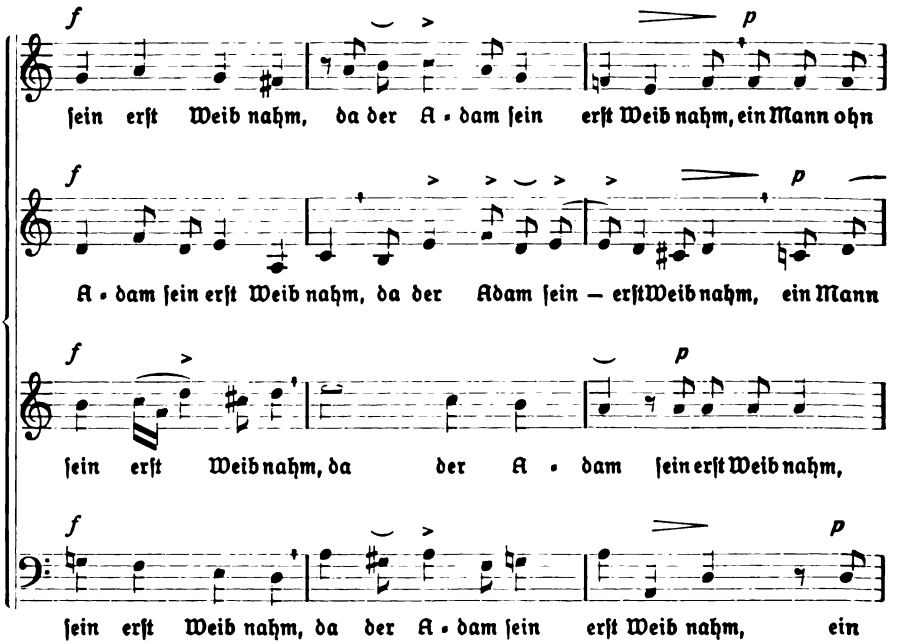
Joachim v. Burgk. Einrichtung von A. Mendelssohn.



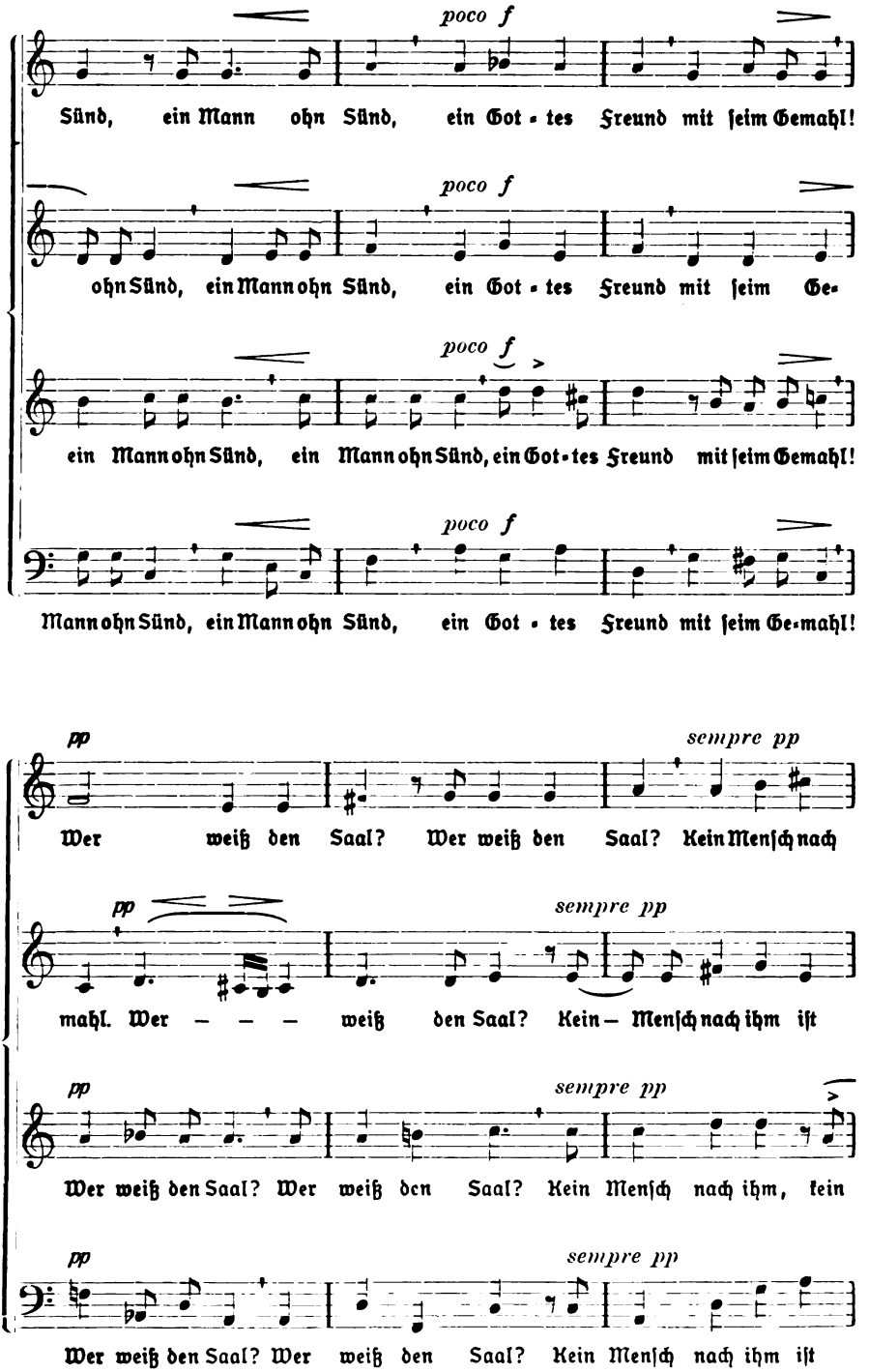
Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 32. Jahrg., 9. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

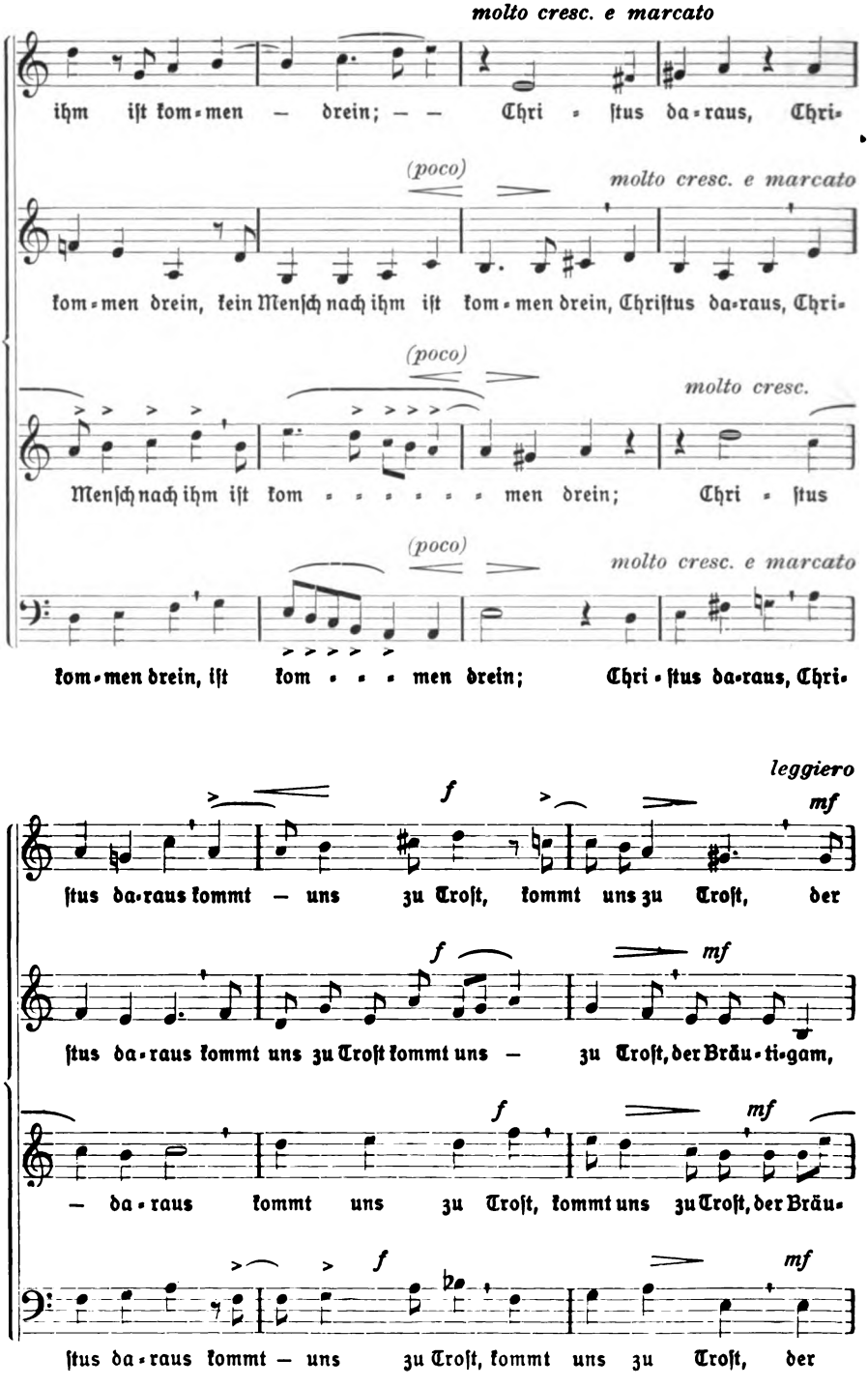




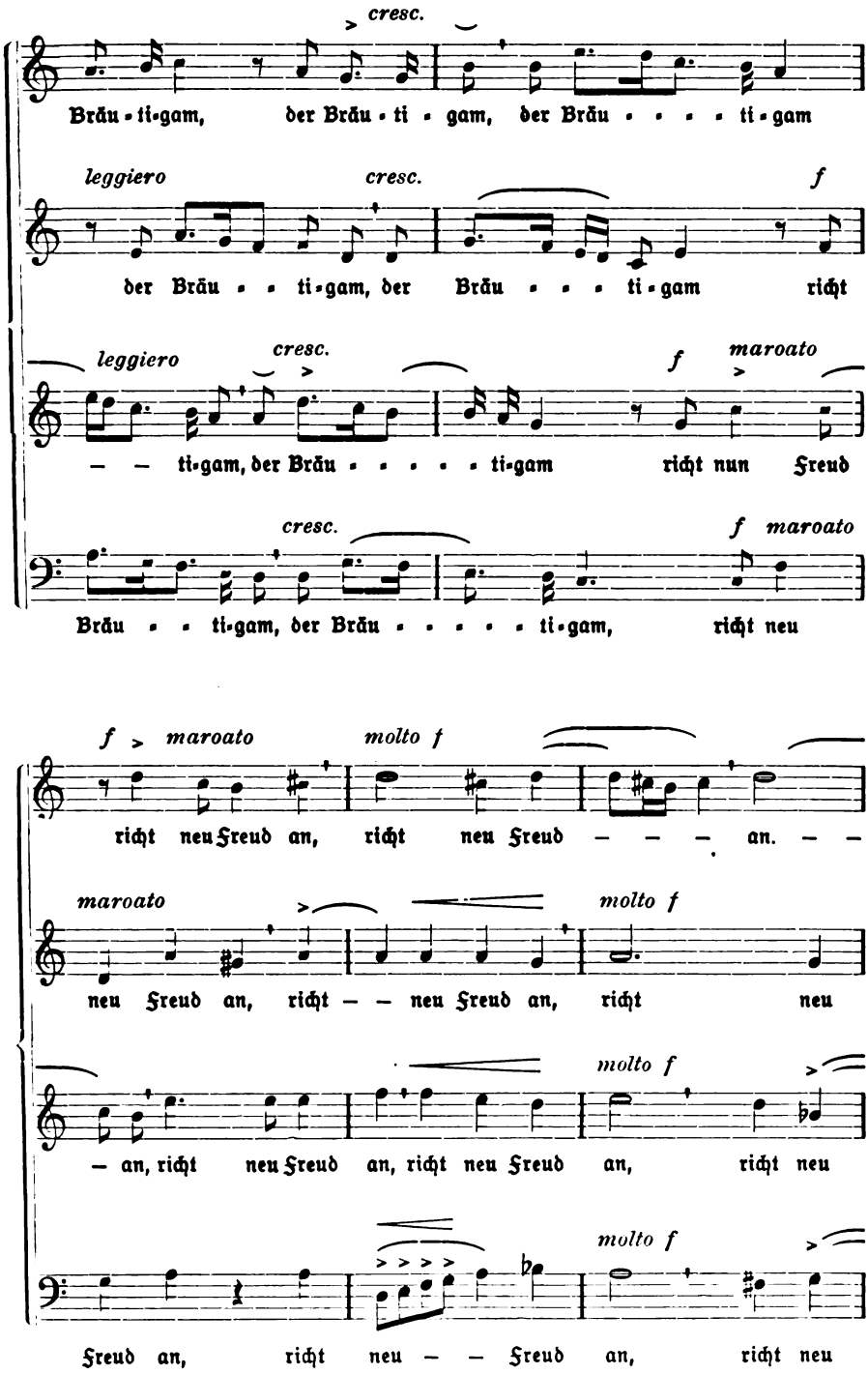
Digitized by Google



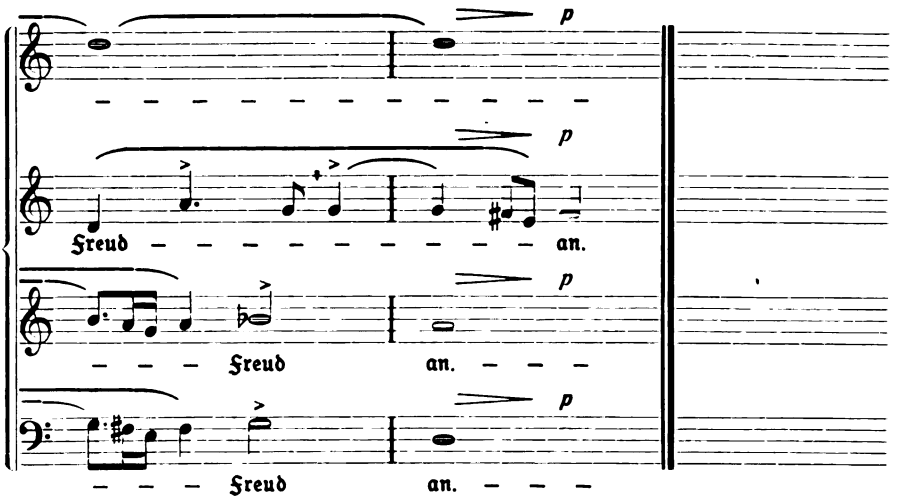
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



(Ludwig Helmbold 1532—1598.)

Bücherschau.

Katholische geistliche Musik. Auch in der katholischen Kirche mehren sich die verheißungsvollen Anzeichen für das erhoffte Kommen eines neuen kirchenmusikalischen Frühlings. Der Volksvereins-Verlag zu M. Gladbach zeigt eine neue Sammlung religiöser Musik unter dem Titel Musica orans an, die „gerade dem kirchenmusikalischen Willen der jungen Generation dienstbar sein will, der in überraschender Einheitlichkeit eine starke Mystik mit einem unbedingt zeitgemäßen Ausdruck zu vereinigen sucht". „Ultramoderne Experimente" freilich werden, als in der Kirche nicht am Platz, von vornherein abgelehnt. Neben dem Neuen soll auch das gute Alte in Neu-Ausgaben für den praktischen Gebrauch erscheinen, wobei vor allem das bis jetzt vernachlässigte 17. und 18. Jahrhundert zu seinem Recht kommen soll.

Als Probe des neuen Unternehmens liegt Heft 13 vor, enthaltend eine Franziskus-Trilogie von Heinrich Lemacher, Werk 42: a) Introitus für Bariton mit Klavierbegleitung (Violine ad libitum); b) Graduale für 4stimmigen gemischten Chor; c) der Sonnengesang für Baritonsolo und Frauenchor, Männerchor und gemischten Chor mit Klavierbegleitung.

Da die Begleitung dem Konzert- und Hausinstrument Klavier anvertraut ist, stellen sich die Sätze als nicht für die Kirche, sondern für den Gebrauch im geistlichen Konzert an profanem Ort bestimmt dar. Nur das a capella-Graduale ist in der Kirche möglich.

Die Musik, die Lemacher zu den Worten des edlen Franz von Assisi geschrieben hat, spricht durch Natürlichkeit an; besonders ist die sehr wirksame Behandlung der Singstimmen zu loben; desgleichen eine gewisse Prägnanz in Bildung der Themen, deren Entwicklung überall die Hand des erfahrenen Musikers aufweist. Die Modernität beruht eigentlich allein in der — vergleichsweise zu früheren Gepflogenheiten — stärkeren Benutzung akkordfremder Töne zum Zweck einer Bereicherung der übrigens durchaus tonallogisch gehaltenen Harmonik, und der Verselbständigung der innerhalb der harmonischen Räume sich ergehenden Begleitstimmen. Der glatt-elegante Klavierpart erinnert etwa an die Art, wie César Franck sich in solchem Falle benimmt. Er ist leicht auszuführen; auch die Violinstimme bietet keinerlei Schwierigkeiten, kann zudem entfallen. So kann dem gefälligen Heft wohl ein gutes Prognostikon gestellt werden, natürlich besonders was die Kreise betrifft, für die es in erster Linie bestimmt ist, nämlich die katholischen; aber auch evangelischen Singgesellschaften möge es — wenn auch selbstverständlich nicht für kirchlichen Gebrauch — empfohlen sein. Denn gelegentliche durch Musik vermittelte Fühlung mit der deutlich von der unsern verschiedenen, aber uns doch verständlichen religiösen Empfindungsweise der Katholiken übt einen gewissen Reiz aus; ja, sie kann auflockernd und befruchtend auf unsre eigene Produktion wirken. Wir wollen ja gewiß uns und unsrer Art treu bleiben, aber völlige „Inzucht" kann, wie sie es biologisch ist, so auch im Reich des Geistes, vom Übel sein. Mendelssohn.

Digitized by Google

Evangelisches Kirchenbuch

von D. K. Arper und D. A. Zilleſſen

Band 1: Gottesdienſte. 4., neubearbeitete u. vermehrte Aufl. (9.—10. Tſd.) XVI, 464 S. holzfr. Papier kl. 4°. Schwarzer abwaſchbarer Ganzleinenband mit Goldkreuz und 4 Leſebändern 14 RM. In Ganzleder mit Goldſchnitt 20 RM.

Soeben iſt erſchienen:

Band 2: Die Beſtattung. 2. neu bearb. u. verm. Aufl. XVI, 304 S. holzfr. Papier kl. 4°. Ebenſo geb. 12 bzw. 19 RM.

„Die Arbeiten von Arper und Zilleſſen ſind nach dem Urteil ſehr vieler Geiſtlicher, dem wir uns gerne anſchließen, vor anderen geeignet uns zu beraten. Nicht Stürmer und Dränger, ſondern beſonnene Männer machen uns hier ihre Vorſchläge." (Neues Sächſ. Kirchenbl. 1926, 29.)

Als Ergänzung empfohlen:

Aus tiefer Not!

Liturgiſches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues

von D. **Karl Arper** und Dr. **Karl Anton**

155 S. 8°. Gut geb. mit 2 Leſebändern 4 RM.

„Außer den Liturgien und Liedandachten bieten die Verfaſſer: Eingangsworte, Bußworte, Gnadenworte, Gebete, Predigttexte, Stimmen der Väter, Zeitgedichte für beliebigen Gebrauch (ſehr willkommen als Predigtreiz, Belege, Schlußpunkte) und eine kurze Angabe von jetzt beſonders geeigneten Geſängen. Für ſein Sinnen und Erfinden, für eigenes Leben, für den Dienſt an den Troſtloſen, den Willigen und den Trotzigen, für die gottesdienſtliche Feier haben uns die Verfaſſer ein gutes Werk getan." D. Alfred Fiſcher im Proteſtantenblatt 1919, Nr. 46 47.

Leid und Sieg. Ein Erbauungsbuch für Leidtragende und die Paſſionszeit, für Hausandacht und Kirche, in 6 Abendfeiern in Bibelwort und Lutherlied. Von Pfarrer **Ernſt Nack.** Für alle Notzeit auch nach dem Kriege. 44 S. gr. 8°. 1917. 2,40 RM.

„... in Ton und Wort, in der Sprache der Lutherbibel und des Kirchenliedes wird Glaube im Sinn der Reformation erweckt, getroſt im Leid, ſtark im Kampf, vertrauend auf den Sieg." Die Wartburg. 1917, 35.

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienſte. Zuſammengeſtellt von Pfarrer **Geckinghaus** in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 Seiten einzeln 35 Pf, 10—50 Stück je 15 Pf. 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünſche für eine harmoniſche Kinderweihnachtsfeier: liturgiſch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös. Die Not iſt vorhanden! Hier iſt Hilfe." (Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Ordnung für den Kindergottesdienſt von Generalſuperintendent D. **Zänker** und Pfarrer **Plath.** 4 S. kl. 8°. 1926. 10 Pf., 50 je 9 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 7 Pf., 1000 je 6 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Liturgische Entwürfe

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Bisher 27 Nummern. Verzeichnis kostenfrei.

Einheitliche Mengenpreise aller Nummern für je 4 S. gr. 8° (bzw. 8 S. kl. 8°) von 50 Stück an je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Ein Probestück aller 27 Nrn. für 4,50 RM. (statt 10,30 RM.). Künftig erscheinende Entwürfe bei Subskription, unmittelbar nach Erscheinen zugesandt, zu 2/3 d. Einzelpreises.

Nr. 1—18: **Liturgische Andachten** von Friedrich Spitta, für Advent, Weihnachten, Sylvesterabend, Neujahr, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Liederfeier zum Reformations-Jubiläum, Buß- und Bettag, zum Gedächtnis der Verstorbenen. Sämtlich mit kurzen Angaben für die Aufführung. Ferner mit ausführlicher Anleitung auf bes. Blatt für Leiter: Erntefest und Bittgottesdienst für gesegnete Ernte, Gebet um Frieden und fürs Vaterland. Einzeln je 30 Pf., Mengenpreise s. oben.

Nr. 19: **Luthers Bekenntnis in Worms.** Liturgische Feier für Reformationsfeste. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von Friedrich Spitta. Fünfte durchges. Auflage. 15 S. gr. 8°. 50 Pf. mit 2 Notenbeigaben 1 Mk.

Nr. 19a: Dasselbe. — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 15 Pf.; Mengenpreise s. o.

Diese Feier aus der Feder des genialen Altmeisters der Liturgik und Hymnologie ist nicht nur im Luther-Jahr von großer Wirkung gewesen, sondern verbürgt auch für alle künftigen Reformationsfeste ein religiöses Erlebnis. Sie ist in ihrer dramatischen Wechselwirkung von Pfarrer, Sprecher u. Gemeinde vorbildlich geworden.

Nr. 20: **Ein Blick in Luthers Häuslichkeit.** Von Pfarrer O. Michaelis. Für Reformationsfeste, Feiern des Evang. Bundes u. dgl. 8 S. 1922. 35 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 21: **400 Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung.** Von demselben. Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel". 6 S. 1922. 35 Pf. Mit Notenbeigabe 85 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 22—24 (in einem Hefte):

a) Für **Gustav-Adolf-Feste.** Von Pfr. O. Michaelis.

b) Für das **Reformationsfest.** Jugend-Gedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer. Von Pfr. Baudert.

c) Zum Gedächtnis der **evangelischen Märtyrer.** Von Pfr. O. Michaelis.

16 S. 50 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 25: **Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuchs** von Friedrich Spitta. 3. Auflage. 1924. 10 S. gr. 8°. 40 Pf.

Abweichend von allen bisherigen Liederfeiern, hat der Verf. hier in dramatisch-fesselnder Form die Reformatoren selbst aus den Vorreden der ersten Gesangbücher zur Gemeinde reden lassen. Dadurch ergibt sich eine stark bewegte Feier von ergreifender Wirkung. — Die letzte Gabe des heimgegangenen Führers.

Nr. 26: **Liturgischer Gottesdienst zum Gedächtnis Paul Gerhardts,** geb. am 12. März 1607, gest. am 27. Mai 1676. 1. Eine Einführung vom Generalsuperintendenten D. Gennrich, Königsberg i. Pr. Preis 15 Pfg. — 2. von demselben: Gottesdienstordnung und Gesänge für die Gemeinde. 6. Aufl. m. Titelbild v. Rud. Schäfer (8 S. kl. 8°. Mengenpr. s. o.) zus. 40 Pf.

Nr. 27: **Andacht am Karfreitag.** Von Kirchenmusikdirektor Richard Gölz. Ausgabe A für Gemeinden mit leistungsfähigen Chor. Ausgabe B auch bei einfachsten Verhältnissen ausführbar. Je 4 S. gr. 8°. Probestück beider Ausgaben mit ausführlichem Erläuterungsblatt 60 Pf. Mengenpreise s. o.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober/November 1927 | Heft 10/11 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Albert Schweitzer. Von Walther Engelhardt. — Das Kirchenlied in Neuguinea. Von Missionar Keyßer. — Sentenzen, Devisen und Sprichwörter im Kirchenliede. Von Bibliothekar C. E. Paulig. — Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude. Von Pastor Joh. Kulp. — 3. Kursus für Kultus und Kunst, veranstaltet vom Verein für relig. Kunst, Ortsgruppe Berlin. Von Pastor H. Bodenstedt. (Schluß.) — Entwurf einer Feier am Heiligen Abend oder Christfest-Nachmittag. Von Kirchenmusikdirektor Richard Gölz. — Die 3. Jahreskonferenz der liturgischen Arbeitsgemeinschaft in Hessen. Von Lic. Dr. Adolf Allwohn. — Zum 70. Geburtstag von Otto Thomas. Von A. Stier. — Alberti — nicht: Albert. Von Prof. Dr. Hoffmann. — Das neue Melodienbuch. Eine Erwiderung. Von A. Mendelssohn. — Ein neues Werk über Bachs Matthäus-Passion. Von Friedrich Smend. — Gottesdienstliche Rundschau. Die Singbewegung. Von Richard Gölz. — Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres. Von D. E. Schmidt. — Eine Schleifladen-Orgel. Von Organist H. Zipp. — Einzel-Kommunionkelch. Mit 1 Abb. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigabe: Christum wir sollen loben schön. Für vierstimmigen gemischten Chor. Tonsatz von L. Schröter. 1587. Eingerichtet von A. Mendelssohn. — Warum liegst im Krippelein. Für 3stimmig. Frauenchor mit Violoncell. Satz von Melchior Franck.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,60 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 5,00 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Liturgische Entwürfe

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Bisher 27 Nummern. Verzeichnis kostenfrei.

Einheitliche Mengenpreise aller Nummern für je 4 S. gr. 8° (bzw. 8 S. kl. 8°) von 50 Stück an je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Ein Probestück aller 27 Nrn. für 4,50 RM. (statt 10,30 RM.). Künftig erscheinende Entwürfe bei Subskription, unmittelbar nach Erscheinen zugesandt, zu 2/3 d. Einzelpreises.

Nr. 1—18: **Liturgische Andachten** von Friedrich Spitta, für Advent, Weihnachten, Sylvesterabend, Neujahr, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Liederfeier zum Reformations-Jubiläum, Buß- und Bettag, zum Gedächtnis der Verstorbenen. Sämtlich mit kurzen Angaben für die Aufführung. Ferner mit ausführlicher Anleitung auf bes. Blatt für Leiter: Erntefest und Bittgottesdienst für gesegnete Ernte, Gebet um Frieden und fürs Vaterland. Einzeln je 30 Pf., Mengenpreise s. oben.

Nr. 19: **Luthers Bekenntnis in Worms.** Liturgische Feier für Reformationsfeste. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von Friedrich Spitta. Fünfte durchges. Auflage. 15 S. gr. 8°. 50 Pf. mit 2 Notenbeigaben 1 Mk.

Nr. 19a: Dasselbe. — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 15 Pf.; Mengenpreise s. o.

Diese Feier aus der Feder des genialen Altmeisters der Liturgik und Hymnologie ist nicht nur im Luther-Jahr von großer Wirkung gewesen, sondern verbürgt auch für alle künftigen Reformationsfeste ein religiöses Erlebnis. Sie ist in ihrer dramatischen Wechselwirkung von Pfarrer, Sprecher u. Gemeinde vorbildlich geworden.

Nr. 20: **Ein Blick in Luthers Häuslichkeit.** Von Pfarrer O. Michaelis. Für Reformationsfeste, Feiern des Evang. Bundes u. dgl. 8 S. 1922. 35 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 21: **400 Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung.** Von demselben. Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel". 6 S. 1922. 35 Pf. Mit Notenbeigabe 85 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 22—24 (in einem Hefte):

a) Für **Gustav-Adolf-Feste.** Von Pfr. O. Michaelis.

b) Für das **Reformationsfest.** Jugend-Gedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer. Von Pfr. Baudert.

c) Zum Gedächtnis der **evangelischen Märtyrer.** Von Pfr. O. Michaelis. 16 S. 50 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 25: **Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuchs** von Friedrich Spitta. 3. Auflage. 1924. 10 S. gr. 8°. 40 Pf.

Abweichend von allen bisherigen Liederfeiern, hat der Verf. hier in dramatisch-fesselnder Form die Reformatoren selbst aus den Vorreden der ersten Gesangbücher zur Gemeinde reden lassen. Dadurch ergibt sich eine stark bewegte Feier von ergreifender Wirkung. — Die letzte Gabe des heimgegangenen Führers.

Nr. 26: **Liturgischer Gottesdienst zum Gedächtnis Paul Gerhardts,** geb. am 12. März 1607, gest. am 27. Mai 1676. 1. Eine Einführung vom Generalsuperintendenten D. Gennrich, Königsberg i. Pr. Preis 15 Pfg. — 2. von demselben: Gottesdienstordnung und Gesänge für die Gemeinde. 6. Aufl. m. Titelbild v. Rud. Schäfer (8 S. kl. 8°. Mengenpr. s. o.) zus. 40 Pf.

Nr. 27: **Andacht am Karfreitag.** Von Kirchenmusikdirektor Richard Gölz. Ausgabe A für Gemeinden mit leistungsfähigen Chor. Ausgabe B auch bei einfachsten Verhältnissen ausführbar. Je 4 S. gr. 8°. Probestück beider Ausgaben mit ausführlichem Erläuterungsblatt 60 Pf. Mengenpreise s. o.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Carmen-Verlag in Berlin-Steglitz bei.

Digitized by Google

Albert Schweitzer.

Von Walter Engelhardt.

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß Albert Schweitzer zu den unbekannten Großen der Gegenwart gehört. Wenigstens in Deutschland; in den Nachbargebieten wird er nicht nur stärker beachtet, sondern auch in ganz anderem Maße gelesen und — in seinem Wirken gestützt als bei uns. Den äußeren Beweis liefert die erste Monographie über ihn, die von einem Prager Universitätsprofessor geschrieben ist, jener Universität, die Alb. Schweitzer vor kurzem mit der Verleihung des philosophischen Ehrendoktors ausgezeichnet hat, nachdem schon vor Jahren die Züricher Universität ihm das theologische Ehrendoktorat verliehen hatte.

Oskar Kraus hat das Verdienst, in seinem Buch „Albert Schweitzer; Sein Werk und seine Weltanschauung“ [1]) den ersten umfassenden Versuch gemacht zu haben, uns seine Persönlichkeit zu schildern. An Vorstudien dazu fehlt es nicht, wie der Versuch einer Literaturübersicht in diesem Buche, dessen Lektüre aus Gründen, die noch zu erörtern sind, dem Leserkreis unserer Monatschrift nicht dringend genug empfohlen werden kann, beweist; der Verfasser unternimmt es, durch eine Einführung in Schweitzers Gedankenwelt die Besonderheit seines Charakters deutlich zu machen und den Beweis dafür anzutreten, „daß die heutige Kulturwelt niemanden aufzuweisen hat, der in der ursprünglichen Vielseitigkeit und Kraft seiner intellektuellen, künstlerischen und ganz besonders ethischen Energien an Albert Schweitzer heranreicht“.

Am 14. Januar 1875 als Pfarrerssohn in Kayersberg im Elsaß geboren, verlebte er seine „Kindheit und Jugendzeit“ — die er in dem bei C. H. Beck in München erschienenen Bändchen so anziehend und eindrucksvoll schildert — in Günsbach und auf den Schulen zu Münster und Mülhausen. Achtzehnjährig bezog er die Universität mit dem in eiserner Willenskraft verwirklichten Vorsatz, Theologie, Philosophie und Musik zu studieren; mit 24 Jahren veröffentlichte er eine grundlegende Arbeit über Kants Religionsphilosophie, mit 26 Jahren zwei Werke über Jesus und drei Jahre darauf seine Bach-Biographie [2]), nachdem er inzwischen in Straßburg erst Pfarrvikar, sodann Theologieprofessor geworden und währenddessen noch als Organist zu Bachkonzerten in Straßburg, Barcelona und Paris verpflichtet war. Den Ruf nach Zürich, wo er eine theologische Professur bekleiden sollte, lehnte er ab, weil er seine medizinischen Studien abschließen und dann nach Afrika gehen wollte.

Als er 1913 zum erstenmale nach Afrika ausreiste, hatte er seine Tätigkeit als Seelsorger, Lehrer, Künstler und Forscher, von deren literarischem Ertrag nur noch seine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung und die Ge-

[1]) 63 Seiten in Quart mit 16 Bildtafeln; 1926, Pan-Verlag, Rolf Heise, Charlottenburg 2; Leinenbd. 4,— Mk.

[2]) In der Mschr. 13 (1908) S. 300 – 304 besprochen von J. Smend, seinem Lehrer und Examinator.

Digitized by Google

schichte der Paulus-Forschung erwähnt seien, dem neuen Ziele der Lebenshingabe an die Eingeborenen Äquatorialafrikas untergeordnet; alles, was bisher veröffentlicht war und weiterhin veröffentlicht wurde, — „Zwischen Wasser und Urwald"; „Verfall und Wiederaufbau der Kultur", „Kultur und Ethik" (die ersten zwei Teile seiner Kulturphilosophie); „Das Christentum und die Weltreligionen" — diente seinem praktischen Lebenswerk, der Einrichtung, der Erhaltung und dem Ausbau seines von ihm selbst unterhaltenen Spitals in Lambarene.

Daß Albert Schweitzer, der 1917 in Kriegsgefangenschaft geriet und gleichwohl 1923 zum zweiten Mal ausreiste, um seine Arbeit in Afrika unter weitaus erschwerten Bedingungen, die sich aus den Wirkungen des Krieges ergaben, wieder aufzunehmen, seine Fähigkeiten nur mittelbar dem geistigen, kulturellen Leben der europäischen Völker zugutekommen läßt, will manchem nicht einleuchten. Jedoch handelte es sich hier nicht darum, der Tragödie der europäischen Kultur, wie etwa Spengler sie gesehen hat, zu entfliehen, sondern darum, ihr einen festen Richtungspunkt, eine in den biblischen Schriften gewiesene innere Bestimmtheit, zu geben. Unwillkürlich ist man geneigt, eine Parallele zu ziehen zwischen dem grübelnden Gelehrten, der Anderen die Konsequenzen zu ziehen überläßt, und dem praktischen, der den Ruf des Schicksals — oder Gewissens — an sich selbst gerichtet weiß. In einem, von W. Bousset einmal zitierten Wort sagt Paul de Lagarde: „Wenn man bitter sein wollte, könnte man fragen, ob es denn in dem ganzen weiten Deutschland keine Seele gibt, die Einspruch gegen das Glück erhebt, Erbin von fünf oder mehr Jahrtausenden zu sein? Keine, die fühlt, daß dieser überkommene Reichtum uns arm macht, weil er uns erdrückt, weil er uns fast nötigt, nicht wir selbst zu sein? Keine, die einsieht, daß etwas weniger Kultur recht viel mehr geschichtliche Kraft bedeuten würde?" Wie ganz anders äußert sich Alb. Schweitzer: „Wenn das Christentum sich auf sein innerstes Wesen besinnt, erfaßt es sich als Frömmigkeit aus innerer Nötigung. Die höchste Erkenntnis ist, daß alles, was uns umgibt, Geheimnis ist. Kein Wissen und kein Hoffen kann unserm Leben Halt und Richtung geben. Nur in der Tatsache, daß wir uns von dem ethischen, sich in uns offenbarenden Gott ergreifen lassen und unser Wollen in seines dahingeben, empfängt es seine Bestimmtheit".

Der letzte Satz dieser erstaunlichen Äußerung in der von O. Kraus noch nicht berücksichtigten Schrift „Das Christentum und die Weltreligionen" wird bei gewissen Beurteilern der „Theorien" Albert Schweitzers sicherlich aufs neue Staub aufwirbeln. Die Leser der Monatschrift aber werden zugeben, daß er zu Recht besteht, weil sie sicherlich schon längst mit den Gedanken des Verfassers der Bach-Biographie und vor allem mit den innerlichen Wirkungen großer Musik vertraut sind; denn Musik, so aufgefaßt, wie Albert Schweitzer selbst sie ausübt, und so gemeint, wie Joh. Seb. Bach sie einst geschrieben und uns als Vermächtnis hinterlassen hat, ist beides zugleich: Schöpfung menschlichen Geistes und Ausdruck heiligen Geistes, so daß ihr Ethos in Gottergriffenheit hineinreicht. Darüber, daß in uns selbst auch andere als heilige Kräfte am Werke sind, ist allerdings kein Zweifel; um

Digitized by Google

aber vorwärts zu kommen, bedarf unsre Zeit bestimmter Richtung, die an die wertvollsten inneren Anlagen anknüpft, sie ethisch läutert und bereichert und an der notwendigen Stelle einsetzt.

Wenn hier von den Bachstudien Albert Schweitzers, deren Ertrag einmal in der genannten Bachbiographie, sodann in der praktischen Ausgabe der Orgelpräludien und -fugen niedergelegt ist, und seiner orgelbautechnischen Schrift über „Französische und deutsche Orgelbaukunst und Orgelkunst", deren Neuausgabe schon lange angezeigt, aber noch zu erwarten ist, nicht so eingehend die Rede war, wie der Leser vielleicht erwartet hat, so liegt das einmal daran, daß O. Kraus gerade hierzu das Wichtigste kurz zusammenfaßt und hervorhebt, daß Schweitzer derjenigen Bachpraxis, die es auf interessante und ausgeklügelte Effekte absieht, eine einfache und großlinige Auffassung entgegenstellt und, anknüpfend an die von C. M. Widor in dessen Vorrede gekennzeichneten „Unbegreiflichkeiten" in Bachs Choralvorspielen, durch dichterisch phantasievolle wie formanalytische Charakteristiken mehr Klarheit und System in Bezug auf das Verständnis der Tonsprache Bachs zu erreichen sucht[1]). Daß man hier und da anderer Meinung sein kann, schmälert keineswegs das unbestrittene Verdienst des Bachwerkes, das in methodischer Hinsicht den Vielen, die Bach noch nicht kennen und zu hören gelernt haben, wertvollste Anleitung und Anregung bietet. — Ferner ist deshalb von Einzelheiten hier nicht die Rede, weil die Persönlichkeit Albert Schweitzers ohne ihre Beziehung auf Musik nicht denkbar ist; sie bildet in seinem Denken und Empfinden einen wesentlichen, nicht zufälligen, Faktor — so daß der Kenner des „Bach"-buches genötigt ist, auch zu den anderen Schriften zu greifen, wenn er den Leibes- und Seelenarzt Schweitzer kennen lernen will.

Das Buch von O. Kraus ist, wie bisher kein anderes, geeignet, dem Leser die überragende Bedeutung Albert Schweitzers klarzulegen und denen, die nur das eine oder andere von Schweitzers Büchern kannten, die Augen für das darin zwischen den Zeilen stehende zu öffnen und ihnen die Anregung zu geben, Albert Schweitzers eigene Schriften wiederholt zu lesen und sie weiterzuverbreiten: es steckt mehr darin, als man anfangs meint!

Das Kirchenlied in Neuguinea.

Von Missionar **Keyßer.**

Sobald die ersten Missionare mit dem Schulunterricht für Papuaknaben beginnen konnten, versuchten sie auch, den Eingeborenen den Inhalt des Evangeliums durch Lieder nahe zu bringen. Wie allenthalben auf den Missionsfeldern wurden die heimatkirchlichen Lieder übersetzt und nach den bekannten Melodien eingeübt. Die braunen Schulbuben sangen gern; außerdem bedeuteten die christlichen Gesänge etwas Neues, Fremdartiges, mit dem sie sich den Alten gegenüber zeigen konnten. Die Jugend ist überall in der Welt im Gegensatz zum Alter fortschrittlich gesinnt, im Guten wie im Bösen. Als ich einmal meine Schüler fragte, welches Unterrichtsfach ihnen das liebste wäre, wurde

[1]) Vgl. auch A. Schweitzers Aufsatz „Zur Reform des Orgelbaues", S. 148–154 dieses Jahrgangs der MSchr.

Digitized by Google

einstimmig das Singen genannt, zum Teil schon deswegen, weil man dabei nicht fortwährend stillsitzen und scharf aufpassen mußte, sondern sich mit kräftiger Stimme betätigen konnte. Schreiben ist schwer, lesen ist schwer, rechnen ist am allerschwersten, aber singen ist leicht; das war die Ansicht, welche alle braunen Schüler vertraten.

Man wird aber für die Anfangszeit in Neuguinea nicht behaupten können, daß durch unsere europäischen Melodien dem Volk das Evangelium in's Herz gesungen worden wäre. Eher ist das Gegenteil der Fall. Die Alten in den Dörfern stießen sich oft nicht wenig an dem fremdländisch klingenden Gesang schulentlassener Knaben. „Schweigt mit dem neumodischen Geheul!" hieß es. „Ihr kräht wie die Lederkopf-Vögel; hockt euch zu ihnen auf die Bäume hinauf, aber verschont uns hier in den Häusern damit!" Man äußerte sogar die Befürchtung, es könnte infolge dieser todbringenden Jammergesänge jemand sterben.

Der Widerspruch verstummte, als die Heiden die Wirklichkeit Gottes empfanden und die Wahrheit seines Wortes erkannten. Jetzt besuchten die Leute in hellen Haufen den Sonntagsgottesdienst. Beim Gesang der Schuljungen konnten die Alten zunächst nicht mit, aber sie bemühten sich jetzt, die Lieder zu lernen. Einige Melodien lagen ihnen und wurden ziemlich gut wiedergegeben; andere hingegen wurden dermaßen verändert, daß der Missionar die ursprüngliche deutsche Melodie kaum wiederzuerkennen vermochte. So faßte ich den Gedanken, Eingeborenenmelodien für das neu entstehende Kirchenlied zu verwenden. Ich ließ mir eine Menge heidnischer Lieder vorsingen. Hier folgt eins mit harmlosem Inhalt, das eine besonders hübsche Melodie aufwies. Natürlich reimen die Eingeborenen nicht. Der Text lautet:

Die Krankheit hat mich zum Skelett gemacht.
Alles wankt und wackelt, so bin ich gejagt.
Mein Leib ist eingesunken gleich einer Schüssel leer,
Und wie Palmblattrippen ziehen sich die Knochen am Leibe her.
Was wird mir helfen, mich heilen? Es ist umsonst gefragt.
Ja die Krankheit hat mich zum Skelett gemacht.

Häufig bestand das Lied ganz oder teilweise aus Worten einer fremden Sprache. Viele Melodien klangen sehr eintönig, aber einige fanden sich doch, die unbedingt wert erschienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Tonumfang war beträchtlich, die Melodie eindrucksvoll. Aber die Papuachristen zeigten sich außerstande, der alten Melodie einen neuen christlichen Text anzupassen. Ja zuerst schienen sie unfähig, überhaupt ein christliches Lied hervorzubringen. Um den Leuten klar zu machen, worum es sich handelte, dichtete ich auf alte Gesänge christliche Texte. So auf das obenerwähnte Lied drei Strophen, von denen die erste folgendermaßen lautet:

Gott ist in Wahrheit alleine mächtig.
Sein Wort „Es werde" ließ Leben sprießen;
Himmel und Erde wurden in's Dasein gewiesen,
Und auf's Wort hat alles entstehen müssen.
Welch eine Wirkung, sie folgten alle!
Lob, Lob sei dem Herrn mit großem Schalle!
Was Mensch ist, alles zu Fuß ihm falle!

Hier ist eine Zeile mehr vorhanden als oben. Da die Papua viele Zeilen

Digitized by Google

zu wiederholen pflegen, läßt sich leicht eine neue einsetzen, ohne daß dadurch das Lied verändert würde.

Nun ging den Leuten allmählich ein Licht auf, und sie begannen selbst Lieder zu dichten. Die meisten hatten freilich nur eine einzige Strophe; denn eine zweite genau dem Maße der ersten anzupassen, überstieg schon das Vermögen der Dichter. Text und Melodie entstanden immer gleichzeitig Zeile um Zeile. Aber die Leute erfaßte jetzt eine wahre Begeisterung, und zwar Christen wie Heiden. Alles sang, stundenlang, halbe Nächte lang. Es war keine Seltenheit, daß ferne, ja selbst heidnische Ortschaften Abgesandte schickten, die in einem christlichen Dorf oder auf der Missionsstation ein Lied lernen sollten, um es dann an ihre Dorfgenossen daheim weitergeben zu können. Schließlich entstand eine wahre Flut neuer Gesänge, so daß es selbst manchen Eingeborenen zuviel wurde, und sich Stimmen erhoben, die Gemeinde solle das Liedermachen einfach verbieten. Man machte geltend, daß kein gewöhnlicher Sterblicher die Unzahl der Lieder zu erlernen vermöge, und daß über den vielen neuen die guten alten Gesänge vernachlässigt würden, ja schließlich in Vergessenheit gerieten. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt.

Unter den Liedern ist gewiß viel Schundware. Der Inhalt ist nach unseren Begriffen oft überaus armselig. Eins von den besten ist wohl das folgende:

O Jesu, Jesu, hauch mit deinem Geist uns an;
Denn wie am Abend sind mit Schlaf wir angetan.
Freund, laß uns wachen, erst der Tod ist Ruhe!
O Jesu, Jesu, wenn du kommst, so tue
Mit uns nach deiner Güte; laß uns wohl vergehen,
Doch dann auch wieder herrlich auferstehen.
O Jesu, du hast einstens uns zu gute
Die Seelen losgekauft mit deinem Blute.

Als ich einmal die Gedankenarmut der papuanischen Lieder tadelte, wurde mir entgegengehalten, ebenso sei es richtig; unsere aus dem Deutschen übertragenen Lieder taugten nicht für braune Leute, denn sie enthielten zu viele Gedanken. „Beim Singen wollen wir nicht denken, sondern fühlen; nicht der Kopf, sondern das Herz muß im Liede liegen."

Es ist jetzt so geworden, daß wohl überall in den Gottesdiensten nicht bloß die deutschen Melodien zu finden sind, sondern daß auch die Lieder der Eingeborenen gebraucht werden; die letzteren werden sogar vielfach vorgezogen. Es kommt dabei natürlich auch auf den betreffenden Missionar an. Im großen und ganzen ist man auf dem Missionsfelde außerordentlich fortschrittlich gesinnt und kommt den Bedürfnissen der Leute weit entgegen. Das ist auch notwendig, wenn das Christentum wirklich in's Volk eindringen und eigenste Angelegenheit der Gemeinde werden soll.

Daß die Neuguinealieder, die nur einstimmig, aber in zwei, manchmal auch drei Oktaven gesungen werden, durchaus nicht eintönig klingen, mag eine Bemerkung beweisen, die der amerikanische Pastor Kraushaar, der im Jahre 1926 Neuguinea besuchte, in seinem Reisebericht gemacht hat. Er schreibt da von einem Gottesdienst, dem er beigewohnt hat: „Von einem Ältesten wurde ein hübsches Lied angestimmt. In dem Maße, als sich die übrigen Leute dem Sänger anschlossen, nahm der Chor an Umfang zu;

Digitized by Google

schließlich fügten die Stimmen der Frauen und Kinder die Flöten- und Klarinettöne hinzu. Alle unteren Töne wurden in zwei Oktaven von Männern und Frauen gesungen, — wodurch eine überaus eindrucksvolle Wirkung erzielt wurde."

Einst besuchte ich mit etlichen Christen die Missionsgehilfen, welche die Gemeinde in ein entferntes heidnisches Gebiet gesandt hatte. Abends saßen wir beisammen am Feuer und sangen. Da trat ein heidnischer Häuptling ein und ließ sich schweigend auf dem Boden der Hütte nieder. Nach Schluß des Liedes fragte ich die Gehilfen, was der Gast wünsche. Man wandte sich an den Mann, der die Antwort gab: „Singt nur weiter, ich will bloß zuhören." Die Leute erzählten mir dann, daß sich der Häuptling häufig bei ihnen einstelle, wenn sie ihre Lieder sängen. Einmal sei er auch gekommen und habe im Hintergrunde still zugehört. Bald seien ihm die Tränen über die Wangen heruntergelaufen, so habe ihn die Melodie ergriffen. Vom Texte verstand er natürlich kein einziges Wort. Mit Recht sahen die Christen darin freundschaftliches Mitgefühl und machten dem Häuptling ein kleines Geschenk für seine innere Teilnahme. Ein feiner Zug papuanischer Höflichkeit und Freundlichkeit, und ein Beweis dafür, wie tiefgreifend die bloße Melodie eines Papualiedes und ihre Wiedergabe durch christlich empfindende Sänger auf ein vom Christentum noch völlig unberührtes Heidenherz zu wirken vermag.

Sentenzen, Devisen u. Sprichwörter im Kirchenliede.

Von Bibliothekar **C. E. Paulig** in **Magdeburg**.

Wie die Bibel (z. B. in Sirach 3, 27. 9, 21. 21, 5; Spr. Sal. 10, 2; Matth. 13, 57; Tit. 1, 15 und 1 Tim. 6, 10), so bietet auch das deutsche evgl. Gesgb. volkstümliche Sentenzen und Sprichwörter nebst einigen Devisen.

Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst, So arbeit't jedermann umsonst, — dichtete J. Kohlros[1]), der auch mitteilte: Wem's Gott gönnt, gibt Er's im Schlaf; Ps. 127. Von dem Empfangenen und Erworbenen sollen wir dem Staate leisten, was ihm zukommt: Schoß und Zoll dem, der regiert[2]). Von B. Schmolck haben wir das Traulied: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden[2a]). Aus Salomos Stimmung erklärt Chrn. Werner: Alles ist eitel, was unter der Sonne[3]). Biblische und weltliche Sentenz erscheint in Gerhardts Zeilen: Ein Mensch kann doch nicht mehr Als irren, fehlen, lügen[4]). — Lt. Ps. 7, 16 und Sir. 27, 29 erlebt derjenige, welcher den Mitmenschen einen Possen spielt, seinen eigenen Schaden; in der Zusatzstr. zu Erhalt uns, HErr, bittet Just. Jonas, die Feinde des Evangeliums kennend, seinen Gott: Stürz sie in die Grub hinein, die sie machen den Christen Dein. Schmolck lehrt: Wer seinem Nächsten Gruben gräbt und nur nach seinem Schaden strebt, Muß selbsten darein fallen[4a]). Auf Röm. 12, 11 — Schicket euch in die Zeit — weiset Gerhardt hin[5]). V. 22 aus Spr. 10 gibt L. Oelert mit den Worten: Des HErren Segen machet reich ohn alle (große) Sorg[6]).

Manche Sprichwörter oder sprichwörtl. Redensarten des Gesgb. gehen aufs Lateinische zurück. M. G. Schubert erteilt den Rat: Nur kehr vor deiner Tür[7])! — entsprechend dem kategor. Imperativ: Ab ipso Lare incipe! Des Heautontimoroumenos Figur tritt vor unsere Phantasie, sobald wir Pfeffers Lied Peinige dich doch nicht selber — aufschlagen[7a]). Die Devise Per aspera ad astra paraphrasiert dieser Dichter in Str. 5 zu dem Zeugnis: Unsre Trübsal ist so herrlich, daß sie zu den Sternen führt. Der

Digitized by Google

Wahlspruch Franz Josefs I.: Viribus unitis steckt in dem Berichte: Und was ein Mensch nicht leisten kann, das fangen sie vereinigt an[8]). Eine Modifikation des Wunsches: Gott segne Sachsen! leistete J. Lindemann, als er Gott bat: Schütze, laß blühn und wachsen das fürstliche Haus zu Sachsen[9])! Das heidnische: Ab Jove principium hat Sal. Liscow christianisiert: In Gottes Namen fang ich an; γνῶθι σεαυτόν erfuhr von J. S. Diterich die Auslegung: Sich selbst recht kennen ist Verstand[10]).

Ovids Klage oder Anklage Pauper ubique jacet (Fast. 1, 218) tritt verdeutscht auf im „Kreuz- und Trostgesang" von Clem. Thieme: Ich bin vergnügt und halte stille, dessen Str. 4 schließt: Obgleich der Arme untenliegt, So heißt es doch: Ich bin vergnügt[11]). Des Publilius Syrus Sentenz Fortuna vitrea est, tum cum splendet, frangitur bildete Gerhardt um im Liede von der lieben Unschuld, wo wir lesen: Wanns Glas am hellsten scheint, fällts auf die Erd und bricht[12]). Ruit hora nahm sich Hugo Grotius zum Wahlspruch, der deutsche Volksmund aber mahnte: Die Stunde eilt, benutze sie! Chro. Neander fordert dich auf: Nimm mit erkenntlichem Gemüt der nahen Stunde wahr, sie flieht[13]). Ciceros Gedanke: Jucundi acti labores klingt aus C. F. Richters Troste: Wie gut wird sichs doch nach der Arbeit ruhn, Wie wohl wirds tun[14]). Des Lucilius Ausspruch: Non omnia possumus omnes begegnet uns in den Worten des Gesgb.: Nicht alle haben gleiche Kräfte[15]).

Parallelstellen zu deutschen klassischen Sentenzen führt das Kirchenlied. Die (etwa von Goethe gemachte) Bemerkung: Umgang bildet — lautet hier: Der Mensch kann nicht allein sich bilden, Nur Menschenumgang bildet ihn[16]). Aus Goethes Feder floß der Satz: Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. Cramer macht daraus: Zur gemeinen Wohlfahrt sei dem Gesetze stets getreu, Wer ihm gern gehorchen kam, der nur ist ein freier Mann[17]). Der zur Sentenz gewordene Anfang des weltl. Liedes: Wer wollte sich mit Grillen plagen, hat einen Verwandten im Naumburger Gesgb. von 1784, in J. Weickmanns Gesange: Was soll ich mich mit tausend Grillen selbst martern? Durch Kongenialität oder Nachahmung gewann aus einem Texte von Chro. Chrn. Sturm († 1786) die Stelle[18]): Laß die frohen Augenblicke, Nicht vergebens Dir entfliehn, Und des Lebens Blumen pflücke Dankbar, Ehe sie verblühn bei Usteri 1793 den Wortlaut: Freut euch des Lebens . . ., Pflücket die Rosen, eh sie verblühn! Gellerts Lebensregel: Genieße, was Dir Gott beschieden usw.[19]) übernimmt Demme fast wörtlich[20]).

Die Vokabel „Sprichwort" ist dem evg. Gsgb. nicht fremd. Das „Königinnen Marien Leed" hats in Str. 3: Als dinns ein wyl ein Sprickwordt ys,[21]) — Str. 2 beherbergt ein anderes, hochdeutsch lautend: Das ewig Gut macht rechten Mut. Herzog Ant. Ulrich v. Braunschw.-Lünebg. dichtete einst: Man sagt im Sprichwort sonst, In Not kann man erkennen, Ob dieser oder der Mein Freund sei recht zu nennen[22]). Eine dritte hohe Person, Herzog August zu Sachsen, gilt als Verf. des Strophenanfanges: Im Unglück hab ein'n Löwenmut, Tut man im Sprichwort sagen[23]).

Deutsche Sprichwörter, originaliter oder mit Änderungen resp. Anhängseln, bieten die geistl. Lieder des 18. Jahrh. oft genug. Von Gottes Allmacht reimte Chro. Titius: Hilfe, die Er aufgeschoben, hat Er drum nicht aufgehoben[24]). Joh. Pappus gibt in einer Nummer 4 Sprichwörter[25]): Aus den Augen, aus dem Sinn[26]) — Für den Tod kein Kraut gewachsen ist — Heut sind wir frisch, gesund und stark und liegen morgen tot im Sarg — Heut blühn wir wie die Rosen rot, bald krank und tot; das lautet sonst: Heute rot und morgen tot. — J. Hübner bescherte seiner Zeit ein langes Gedicht, beginnend: Denket doch, ihr Menschenkinder[27]), da lesen wir in Str. 15: Und der Baum liegt, wie er fällt. Im Hinblick auf plötzliche Todesfälle sang Hübner: Heute sind wir frisch und stark, Morgen füllen wir den Sarg (Str. 1 das.): Betrübte soll man nicht noch mehr betrüben, sagte das Volk, J. Heermann aber drohete: Wer Betrübte will betrüben, der muß wie die Spreu zerstieben[28]).

Die sprichwörtliche Rede: Ein großer Gewinn ist oft ein kleiner Verlust bestimmte

Digitized by Google

P. Gerhardt zu dem Ausrufe: Bleibt der Zentner dein Gewinn, Fahr der Heller immer hin[29]). Das Sprichwort: Jedes Ding hat seine Zeit, änderte er ein wenig[30]).

Wer sich für alte Texte interessiert, der mag im Bollhagen, Stettin 1846, Nr. 636: Eil mit Weil — von J. Olearius studieren, er wird auch Alexander d. Gr. antreffen. Der Donner schlegt gemeinigklich die höchsten Berge oder hohe Türme. Solche Rede war anfangs des 17. Jahrh. in Deutschland üblich, im 18. nahm sie das Gsgb. auf mit Günthers Fassung: Der Donner schlägt am ersten in hohe Gipfel ein[31]). Die traurige Wahrheit: Es muß einmal gestorben sein — predigte J. Gigas[32]). Luther schrieb: Wenns ende gut ist, so ists alles gut[33]); J. H. Schein setzte dafür: Ist alles gut, wenn gut das End[34]).

Meine Seel ist stille, gesteht der geduldige Scriver und er hofft in Str. 5, daß: Endlich kommt das Beste, ähnlich A. H. Francke: Denn zuletzt kommt doch das Beste[35]). J. Koitsch belehrt Dich und mich: Du bist Dir heimlich selbst dein allerärgster Feind[36]). Ja, gar der ärgste Feind ist unser Fleisch und Blut, — teilt J. R. Hedinger mit[37]). Frisch gewagt ist halb gewonnen, das steht im alten Porst von 1713 unter Nr. 457,4[38]). Schmolck wünscht: Ein versöhnt Gewissen Sei mein Schulterkissen[39]). Gg. Neumark macht darauf aufmerksam, daß Glück folgt der Tugend nach[40]). Wander führt in seinem Sprichwörterlexikon an: Glück folget den Sitten. Zu den vom Kirchenliede geschaffenen oder verbreiteten Sprichwörtern rechnen wir: Geduld erlangt, erhält die Krone — Geduld erhält das Leben[41]) — Geduld kann alles binden — Geduld verjagt das Trauern[41a]) — Der trägt leichter, der das träget mit Geduld, was Gott auffleget[41b]) — Eine Patientenstube kann eine Schule sein[41c]) — Es ist der alte Schluß, daß jeder Mensche sterben muß[41d]).

C. Neumeister weiß: Was Gott beschert, bleibt unverwehrt[42]). Schmolck verlangt: Wie Gott es fügt, so sei vergnügt[43]), er dachte wohl an das Sprichwort: Wie Gott fügt, mir verg(e)nügt. Joh. Heermann fragt: Was wilst Du Dich betrüben[44])? und er gelangt in Str. 2 zu der Gewißheit: Gott verlässet keinen, der sich auf Ihn verläßt. Anderwärts lehrt das Sprichwort: Wer Gott verläßt, der ist verlassen; darum behauptete Gerhardt: Wer Gott verläßt, wird wiederum verlassen[45]). Gerhardt hält fest daran, daß Gnade gehet doch vor Recht[45a]). G. v. Werther drückt seine Überzeugung aus: Wer hofft in Gott und dem vertraut, Wird nimmermehr zuschanden[46]). C. Helmbold verkündet uns: Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut, wenn noch der Feind so wütet[47]). J. Magdeburg fügt den ersten fünf Worten hinzu: im Himmel und auf Erden[48]). H. C. Hundertmark kennet Gott: Er verläßt die Seinen nicht[49]). Daß Hoffnung läßt auf dieser Erden nie zuschanden werden, entnimmt C. A. Gotter aus Gottes Wort[50]). Für: Gott wirds schon machen schrieb Schmolck nebst Stockmann: Gott der wirds wohl machen[51]). Unter den 500 „gemainen Newen Teütschen Sprüchwörtern" des J. Agricola prangt anno 1548 mit No. 490: Gottseeligkait ist kain gewerbe, später bildet V. C. Löscher daraus den Anfang eines Kirchenliedes[52]).

A. Kritzelmann stellt fest: Wer nicht hat großer Herren Gunst, dem hilft auch nicht sein beste Kunst, Er muß darniederliegen[53]), — kürzer ist das Sprichwort: Wer Gunst hat, sitzt bald oben. Dira necessitas hätte schließlich ohne Sirach 38, 23 die Redensart gefunden: Heute mir und morgen Dir, welche wir bei Schmolck antreffen nebst Heute rot und morgen tot[54]). Zu den volkstümlichen Sprüchen: Ein Unglück kommt selten allein — Ein Kreuz beut dem andern die Hand — Ein Kreuz kommt über das andere — Geht ein Kreuze hinten aus, kommt das andre vorn ins Haus — schuf Kongehl ein Seitenstück: Es muß ein Kreuz das andere Kreuz ablösen[55]) (hierfür auch die Lesart: Es muß ein Kreuz das andere Kreuze jagen — Bautzen 1755). Je lieber kind, je schärpffer rut — kommt vor in geistl. Liedern von Schmolck und Neumeister[56]). Dieser bedenkt: Hilft doch kein Schnellsein nicht zum Laufen, Noch auch zum Glück Geschicklichkeit[56a]), — jener bekennt: Die Lieb ist stärker als der Tod[56b]).

Digitized by Google

Gerhardt und Schmolck gehören — wie wir sahen — zu den Dichtern, die ihre Lieder gern sententiös verzieren. Ersterer sagt zu Gott: Wenn alle Mittel stille stehn, dann pflegt dein Helfen anzugehn[57]). Er kommt hier den Sprichwörtern nahe: Wenn Menschenhilfe tut ablan, So gehet Gottes Hilf erst mächtig an — Wo Menschenhilfe aufhöret, da fahet Gottes Hilfe an. Schmolck führt u. a. das Sprichwort auf: Gedanken sind vom Zolle frei[57a]). Durch Jon. Krause erfahren wir: Sonntags hat die Morgenstund Edlen Schatz und Gold im Mund[58]). Der Satz: Es kann vor Nacht leicht anders werden, Als es am frühen Morgen war[59]), genießt sprichwörtliche Geltung, ebenso wie: Die Nacht ist keines Menschen Freund; Schmolck schrieb: Die Nacht ist Niemands Freund[60]). Die Devise: Durch Nacht zum Licht! erhielt von Fedderſen die Fassung: Durch Finsternis zum Licht[61]).

Not lernet beten, sagte man ehemals in Deutschland, und Herzog Ant. Ulrich betete: Laß mich lernen in der Not, Dich zu suchen, meinen Gott[62])! Indeß unter dem Volke das Sprichwort: Not hat kein Gebot oder Gesetz üblich war, brauchte Joh. Heermann: Not bricht Gesetze[63]). Joh. Matthesius stellte in seine Exegese[64]) den Spruch: Patientia ist ein feines Kräutlein, es wechset aber in wenig Gärten. Ph. Nicolai wandelte das in die Form: Das Kräutlein Patientia wächst nicht in allen Gärten[65]). Fr. Fabricius läßt sich vernehmen: Geduld macht guten Mut, Obgleich in allen Garten dies Kraut nicht gleich will arten[65a]). Unsere regelmäßige Last erscheint in Sprichwörtern wie: Jedet dat het sin ungemak — Jeder Tag hat sein eigen Übel — Jeder Tag hat seine Plage. P. Gerhardt — stellt die Frage: Ist auch ein Tag von Jugend auf, der nicht sein eigne Qual und Plag auf seinem Rücken mit sich trag[66])? Schmolck spricht zu Gott: So hast Du mir auch manche Tage durch Deine Güte gut gemacht, doch jeder hatte seine Plage, und weil nun jeder Tag von unsern Tagen auch seine Plagen mit sich führt, bittet er Gott um Geduld[67]). Dem Sprichworte: Reichtum ist sich selbst eine Last, verlieh Heinrich Müller die Fassung: Reichtum kann wohl drücken, aber nicht erquicken[68]).

Sprichwörter sind: Rosen blühen aus den Dornen — Rosen lieben die Dornen — Wo Rosen sind, da sind auch Dornen. Hier knüpft C. v. Warnsdorf an: Denn gleich wie die Rosen stehen unter Dornen rings umher, Also auch die Christen gehen In viel Ängsten groß und schwer[69]). Hedinger befürchtet: Ein einzig räudigs Schaf verdirbt den ganzen Stall[70]), Wander gibt die Lesarten: Ein räudig schaf macht ein gantz herd (oder den ganzen Stall) räudig.

Unter allerlei kurzen Sprüchen Luthers führt G. Buchwald[71]) auf: Hast Du es nicht mit Scheffeln, So hast Du es mit Löffeln. Schmolck bescheidet sich gleicherweise: Und kommt mirs nicht mit Scheffeln ein, So wird auch gnug im Löffel sein[72]). Knapper gibt das wieder J. G. Platz: Ists nicht schefflich, sei es löfflich[73]), — umgekehrt und länger Neumeister: Mißt mir mein Gott mein Glück mit Löffeln, auch dies nehm ich in Demut an Und sehn mich nicht nach ganzen Scheffeln, ob Er auch so gleich messen kann[73a]). Spitta erinnert an ein Sprichwort in der Str.: Wenn wir uns Ihn erkoren Zu unserm höchsten Gut, Sind wir uns nicht verloren, Wie weh auch Scheiden tut[74]). Auf Regen folgt Sonnenschein in J. Stegemanns Trostgesange[75]). J. Heermann hat sehr oft bei sich gedacht: Ein harter Stein wird hohl gemacht durch Regentropfen, die so klein[76]).

Zahlreiche Sprichwörter handeln vom Sterben und vom Tode. Einige davon sind ins Gsgb. gelangt, durch Schmolck: Es schickt der Tod nicht immer Boten, Er kommet oft unangemeldt[77]) und: Für den Tod ist gar kein Mittel[77a]), sowie durch J. H. Voß: Unangemeldet fordert der Tod die Menschen ab[78]). Den Tod, wie er uns auf den Socken nachschleicht, zeigt P. M. Alberti[79]). V. Wudrian zählt auf: Kaiser, König, Edelmann, — alle müssen sie daran[80]). Zweimal haben wir das Sprichwort: Die Zeit geht hin, der Tod kommt her, —[80a]) Sacer bestätigt, daß der Tod kein Alter ansiehet[81]). Die Behauptung: Ein schöner Tod ehrt (krönt) das ganze Leben, wird von Liebich als ein necessarium in Lapidarstil gebracht: Ein guter Schluß, ein selger Tod[82]). Den

Digitized by Google

Ernst der letzten Stunde würdigt das von J. Hübner ins Gsgb. eingeführte Sprichwort: Sterben ist kein Kinderspiel[83]). Doch dem Frommen ist des Todes Ausgang des Lebens Eingang, daher jubelt Gellert: Jesus lebt! Nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben[84]). Bis dahin begegnet dem Sterblichen noch manches Unrecht, wenn ihm auch, gleich J. Olearius, bewußt bleibt: Es ist besser Unrecht leiden, Als jemanden Unrecht tun[85]). Dem Sprichworte: All Unglück muß ein Ende han, Es kann nicht stets auf einen schlan — sind nachgebildet die Reime: Es hat kein Unglück nie so lang gewähret, es hat doch endlich wieder aufgehöret — und: Kein Unglück ist in aller Welt, das endlich mit der Zeit nicht fällt und ganz wird aufgehoben[86]). —

So lange wir auf der Pilgerstraße nach Kanaan wandern, sollen wir die Ziele unseres Handelns im Auge behalten und nichts übereilen, denn — wie B. Ringwaldt betont — Vorgetan und nachbedacht, Hat manchen in groß Leid gebracht[87]).

Anmerkungen.

Es bedeutet B Bautzen, Br Breslau, K Königsberg, M Magdeburg, N Naumburg 1784, R Reichenbach 1777. Die Zahlen hinter den Liederanfängen bezeichnen die Strophen.

[1]) B 1755. Nr. 599, 1, 2. [2]) Wer gehorcht, der tu's mit Lust 9, von Cramer, B 1843. [2a]) M 1883, Nr. 411. [3]) Liebster HErr Jesu, wo bleibst du so lange? 6, N [4]) Du liebe Unschuld 7. Porst, Berlin 1713. [4a]) S. Anm. [57a]). [5]) S. A 4,4. [6]) Zwei Ding, o HErr, bitt ich 6, N. [7]) Der alte Gott lebt noch 5, B 1755. [7a]) B 1755, Nr. 807. [8]) Ihr Bürger eines Staates 7, v. C. Tittmann, B 1843. [9]) Jesu, wollst uns weisen, N. [10]) Wer bin ich? 5, Gera 1822. [11]) Str. 4 v. Nr. 551, N. [12]) Str. 9. [13]) Es eilt der letzte von den Tagen, Br 1878. [14]) Es kostet viel, ein Christ zu sein 8, K 1892. [15]) S. zu A. 8, Str. 8 [16]) do. Str. 2. [17]) S. zu A. 2, Str. 5. [18]) Nicht zum Schmerz bin ich geboren 4, Bernburg 1832. [19]) Du klagst und fühlest die Beschwerden 2, M 1805. [20]) Scheint dir freudenleer das Leben 5, Bernbg. 1832, Gotha 1825. [21]) Mach ick vnglück nicht wedder stan, M 1596. [22]) Mein Feind neid immer hin 5, M 1713, vgl. Cicero, Lael. 17, 64: Amicus certus in re incerta cernitur (Ennius). [23]) Will mir Gott wohl 4, Marienwerder 1854. [24]) Sollt es gleich bisweilen scheinen 2, M 1738. [25]) Das. Nr. 939, Ich hab mein Sach Gott heimgestellt. [26]) Vgl. Properz 3, 21, 10: Quantum oculis, animo tam procul ibit amor. [27]) R Nr. 1220. [28]) Lasset ab, ihr meine Lieben 8, R, Joh. Heermann. [29]) Nicht so traurig 4, B 1755. K 1892. [30]) Sollt ich meinem Gott nicht singen? [31]) Was frag ich nach den Ehren? 3, R. [32]) Ach lieben Christen, seid getrost 4, N. [33]) E. Thiele, Luthers Sprichwörtersammlg. Weimar 1900, Nr. 460. [34]) Machs mit mir, Gott, N. [35]) Was von außen und von innen 7, Halle 1850. [36]) Woran fehlts immer mehr? 8, M 1738. [37]) Welch eine Sorg und Furcht 2, R. [38]) Wenn wird doch mein Jesu kommen? Dichter unbekannt. [39]) Hirte Deiner Schafe 2, R, Schulterkissen zum Ruhekissen umgearbeitet in K 1892. [40]) Es hat uns heißen treten 6, Zwickau 1778. [41]) Es ist gewiß ein köstl. Ding, 1, 4, v. J. G. Wolf, K 1846. Sondershausen 1860, 1, 5, und Geduld ist euch vonnöten 11, P. Gerhardt, N. [41a]) Wer Geduld und Demut liebet 9, 10, B 1755, v. Herz. Ant. Ulrich. [41b]) Sei getreu bis an das Ende 4, N K 1892, v. Benj. Prätorius. [41c]) Denket doch, ihr Menschenk. v. J. Hübner 9, R N. [41d]) Ich sterbe, denn ich bin kein Engel 2, v. C. F. Hilscher, B 1755. [42]) Mein Herz, warum betrübst du dich? 12, M 1738. [43]) Nur unbetrübt, gequältes Herze 4, N. [44]) R 1132. [45]) Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt 4, M 1738. [45a]) Noch dennoch 8, B 1755. [46]) Was willst du dich, o meine Seele, kränken? N. [47]) Frisch auf, mein Seel 2, M 1738. [48]) M 1738, Nr. 664. — B 1755, Nr. 836. [49]) Ich trau auf dich, mein lieber Vater 2, N. [50]) Denen, die Gott lieben 6, Züllichauer Gsgb. 1857. [51]) Seele, sei zufrieden, R 1117, 4 ff., und N. 546. [52]) Sondershausen 1860. [53]) Betrübtes Herz, sei wohlgemut 5, N. [54]) Sterblicher, du gehst vorbei 3, Br 1740, M 1738, Nr. 936 und R Nr. 428, 1, 2. [55]) Nur frisch hinein 9, Br 1878. [56]) Schmolck beginnt damit Nr. 557 N, v. Neumeister vgl. Nr. 1131 Was sollt ich mich 3, R. [56a]) Ich gnüge mich an meinem Stande 10, B 1755. [56b]) Du Brunnquell aller reinen Liebe 7, R. [57]) Wie ist so groß 18, M 1738. [57a]) Wie suchet doch die falsche Welt 6, R. [58]) Hallelujah, schöner Morgen 3, M 1883. [59]) Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? 2. [60]) Bollhagens Gsgb. Stettin 1846, Nr. 97. [61]) Du HErr von meinen Tagen 2, Br 1878. [62]) Gott, Du hast es wohl beschlossen 5,

Digitized by Google

B 1755. [63]) O Jesu Christe, Gottes Sohn 10, R. [64]) Syrach Matthesii ... Leipz. 1586. [65]) So wünsch ich nun ein gute Nacht 8, M 1713. [65a]) Geduld will sein geübet, Bollhagen 1864. [66]) Ich hab oft bei mir selbst 3, R. [67]) Mein Gott, ich hab in meinem Leben 5, R, und Ermuntert euch, erquickte Glieder 5, N. [68]) Selig ist die Seele 6, M 1713. [69]) Freu dich sehr, o meine Seele 3, Br 1878. (Var: Unter Dornen spitzig gar .. in lauter Angst und Gefahr, M 1738.) [70]) Welch eine Sorg und Furcht 3, R, M 1738. [71]) Dr. Mart. Luthers Lieder und Fabeln, Leipz. Reclam. [72]) Mein Gott, ich klopf an Deine Pforte 8, Br 1779, geänd. 1878. [73]) Laß es gehen 12, B 1755. [73a]) Ich gnüge mich an meinen Stande 2, B 1755. [74]) Was macht ihr, daß ihr weinet? 5, Br 1878, K 1892. [75]) Sei wohlgemut, laß Trauern sein, N. [76]) Wie lang hab ich, o höchster Gott 3, Braunschw. 1763. [77]) Ich sterbe täglich 3, M 1883, K 1892, Str. 2. — er kommt sehr oft. [77a]) Heute mir und morgen Dir 4, R. [78]) Das Jahr ist hingeschwunden 4, Oldenburg. [79]) Ach, freilich weiß der Mensch nicht seine Zeit 3, N. [80]) Mensch, sag an, was ist dein Leben? 2, M 1713. [80a]) Wer weiß, wie nahe mir, und Ich sterbe täglich, M 1883. [81]) Komm, Sterblicher, betrachte 3, R. [82]) Ich werfe mich in deine Hände 2, R. [83]) Denket doch, ihr Menschenkinder 12, N. [84]) Jesus lebt, mit ihm auch ich, 6. [85]) Ach, mein unversöhnlich Leben 6, R. [86]) Ach Gott erhör mein Seufzen 5, v. P. Schechsius, und O Ewigkeit, du Donnerwort 2, von J. Rist-Bollhagen 1864. [87]) Allein auf Gott setz dein Vertraun 24, N.

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude.

Vorbemerkung. Pastor Kulp in Barmen ist mit einem „Handbuch zum Auslandsgesangbuch“ beschäftigt. Es wird darin nach Art von Nelles „Schlüssel“ jedes einzelne Lied behandelt, nur etwas volkstümlicher (epischer) und ausführlicher. Von den bei Nelle fehlenden Liedern liegen einige uns in der Kulp'schen Würdigung vor; nach und nach sollen in der Monatschrift die auf diese Lieder bezüglichen Ausführungen veröffentlicht werden. Sm.

Der Dichter, Konrad Allendorf, war Erzieher in Sorau in Schlesien bei dem Grafen Erdmann von Promnitz[1]). Als die Tochter des Grafen 1724 den Fürsten von Anhalt-Köthen heiratete, begleitete er die junge Braut als ihr Hofprediger nach Köthen und wurde dort der Mittelpunkt eines Kreises pietistischer Liederdichter. Diese Lieder erschienen zunächst in kleinen gelegentlichen Veröffentlichungen, dann seit 1736 in größeren Sammlungen. Die erste trug den Titel: „Einige ganz neue Lieder, zum Lobe des dreieinigen Gottes und zur gewünschten reichen Erbauung vieler Menschen.“ Hier finden wir unser Lied. Es zeigt stark die Eigenart des Verfassers und überhaupt der späteren pietistischen Liederdichtung. Schon der Strophenbau ist bezeichnend. Wir werden ihm wieder begegnen in Nr. 106 des Auslandsgesangbuchs, das ebenfalls in der ersten Sammlung der „Köthnischen Lieder“ steht, ebenso wie das weniger bekannte: „Seele, dem Vater befiehl deine Wege“ nach Psalm 37, 5. Die Strophe, in der diese Lieder gedichtet sind, besteht aus Daktylen. Wir finden sie zwar schon in vorpietistischer Zeit, zuerst bei Klitner in seinem „Suscitabulum“, das heißt „geistliches Weckerlein“, von 1661 in dem Liede:

Schrecklich beginnen die Pauken, Trompeten,
Pfeifen, Schalmeien und Flöten zu gehn;
Piken, Karthaunen, Pistolen, Musketen
lassen im Felde sich hören und sehn,
Fähnlein, Standarten, die siehet man fliegen,
alles ist fertig zum blutigen Kriegen, —

aber es ist dann doch erst durch den Pietismus diese daktylische Dichtung in Aufnahme gekommen; den strengen Orthodoxen ist das Versmaß noch lange verhaßt gewesen, sodaß zum Beispiel des großen Lessing Vater von ihnen angegriffen wurde, als er 1729 in das Kamenzer Gesangbuch daktylische Lieder aufnahm[2]).

Auch inhaltlich zeigt unser Lied starke Anklänge an die erste Generation der pietistischen Liederdichtung, besonders an drei Lieder des Jahres 1697: an „Eins ist

[1]) F. F. Koch, Gesch. d. Kirchenl.[3] 4, 434 ff. — [2]) HRE[3] 21, 407, 9 ff. —

Digitized by Google

not" (vergl. 171,8 mit 33,5) und „Jesu, hilf siegen". An dieses Lied erinnert nicht nur der Strophenbau und der Anfang, sondern auch die im Auslandsgesangbuch fehlende 5. Strophe:

Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens,
sein Tod verschlinget den ewigen Tod,
gibt uns — ach hört es doch ja nicht vergebens! —
ewiges Leben, der freundliche Gott.
Glaubt ihm, so macht er ein Ende des Bebens:
Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens!

Das dritte Lied aus dem Jahre 1697, an das unser Lied unverkennbar anklingt, ist das bekannte von Gottfried Arnold: „O Durchbrecher aller Bande" (vergl. 191,1 mit 33,2).

Leider findet sich in Strophe 5 eine überflüssige Veränderung. Tiefsinnig ist der Ausdruck Zeile 4:

Sündern die ewge Erlösung zu finden,
stieg er aus Liebe an blutigen Stamm.

Wie anschaulich bringt der Dichter zum Ausdruck, daß Jesus den Kreuzestod freiwillig, aus Liebe übernommen hat: er steigt gleichsam selber an das Kreuz empor. „Gleichsam", — denn die äußere Wirklichkeit war ja ganz anders! Aber gerade dieser Gegensatz zwischen äußerer und innerer, wahrhaftiger Wirklichkeit ist so packend! Und diesen Gegensatz hat das Auslandsgesangbuch beseitigt und dafür das inhaltleere „stirbt" eingesetzt:

Sündern die ewge Erlösung zu finden,
stirbt es (das Lamm) aus Liebe am blutigen Stamm.

Der Ursprung der Melodie ist unbekannt. Sie findet sich zuerst in einem Einzeldruck von fünf Liedern, vermutlich aus dem Jahre 1733[1]). Joh. Kulp.

III. Kursus für Kultus und Kunst

veranstaltet vom Verein für religiöse Kunst, Ortsgruppe Berlin, zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins (10.—13. Mai 1927).

Von Pastor **Hans Bodenstedt** in **Osnabrück**[2]). (Schluß.)

Ob dasselbe auch von der Erörterung des Themas „Kunst und Kirche" gesagt werden kann, ist mir fraglich geblieben[3]). Allen Enthusiasmus der Freunde Horn und Girkon in Ehren, aber auf dem Gebiet der modernen religiösen Kunst sind die Dinge noch stärker im Fluß als im Bereich des Kultischen. Horns gelegentlich ausgesprochene Sorge, die „neue Sachlichkeit", in der er völlig richtig einen „Rückfall" in Naturalismus und Rationalismus wittert, könne in den Edelwein der expressionistischen Ausdrucksweise verdünnendes Wasser gießen, beleuchtete blitzartig die Situtation. Daß andererseits der Rationalismus der Mystik gar nicht so sehr abhold ist, ja sich mit ihr verschwistern kann, ist nicht nur eine kirchengeschichtliche Tatsache, sondern etwas ungemein Modernes. Ein Schulbeispiel hierfür ist m. E. Prof. D. Bartnings fein abgewogene, mystisch durchhauchte, aber rein rational gedachte und konstruierte Taufkapelle in der kirchlichen Abteilung der großen Berliner Ausstellung. Das soll kein Tadel sein, im Gegenteil, der Ernst und die Wahrheit, die den Konzeptionen eines so typisch modernen Mannes wie Otto Bartning innewohnen, erscheinen mir

---

[1]) Zahn Melodien Nr. 3960.

[2]) In dem ersten Teil dieses Berichtes 7/8 sind leider einige Druckfehler unterlaufen, die der Leser freilich unschwer selber berichtigen konnte. Die Korrektur hat auch während des Urlaubs nicht erreicht.

[3]) Nämlich, ob das Ergebnis im ganzen positiver war als dasjenige der früheren Kurse.

Digitized by Google

als ein Stück gut protestantischen Wesens. Mit diesen Zügen rückt Bartning vorteilhaft ab von der — ich kann mir nicht helfen — so häufig gekünstelten und erzwungenen gotischen Gebärde, die der mehr oder weniger reine Expressionismus zur Schau trägt, wie etwa in der Madonna von L. Gies. Mir scheint eine abwartende Haltung gegenüber dem religiösen Expressionismus mehr am Platze zu sein, als blinde Hingabe, so sehr man die religiöse Einstellung vieler modernen Künstler auch begrüßen mag, und soviel franziskanische Innigkeit und mystische Askese auch aus manchen Werken dieser Gattung in glühenden Tönen spricht. Das „Ganz andere", das in einigen visionären Werken der Gegenwartskunst auftritt, um das numen praesens im religiösen Symbol gleichsam aus der Transzendenz herauszuholen und uns „einzubilden", liegt noch nicht ohne weiteres in der Linie der Offenbarungsreligion des Neuen Testaments und wird daher für den schlichten Christen immer oder wenigstens vorerst noch etwas Orakelhaftes, schwer Zugängliches behalten, sehr zum Unterschied vom mittelalterlich gotischen Symbol, das auch dem Mann aus dem Volke nicht gar so fern lag. Nun darf man zwar das Verständnis der Durchschnittsfrommen nicht schlechtweg zum Maßstab für die Beurteilung von Kunstwerken machen. Hier bleibt immer ein gewisser Abgrund, der auf dem Gebiet der bildenden Kunst noch schwerer zu überbrücken ist als auf dem Gebiet der tönenden. Bach'sche Musik mit ihrer unendlichen Tiefe und herzlichen Nähe in einem bleibt innerhalb der Kunst ein beinah Einzigartiges, und insbesondere für das Gebiet „Kunst und evangelische Kirche" in jedem Betracht etwas schlechthin Mustergültiges, auch was den im guten Sinne konfessionellen Einschlag angeht, den die neueste religiöse Kunst durchweg vermissen läßt. Aber hören wir zunächst, was Horn über „Kultische Möglichkeiten moderner Kunst" auf unserer Tagung zu sagen hatte. Kunst ist nach ihm weder eine dekorative, fremden Zwecken untergeordnete Angelegenheit, noch erschöpft sie sich im technischen Können oder im „Stil", echte Kunst ist vielmehr Bekenntnis, aus dem inneren Schöpfungsdrange einer ringenden Seele geboren. Das wird in der Gegenwart wieder stärker erkannt, und zwar gerade vom Expressionismus, der im Gegensatz zu der gefährlichen „neuen Sachlichkeit", die keine Seele hat, das Wesentliche im rein Geistigen und Religiösen sucht. Heilige Kunst ist eine „Predigt im heiligen Geist" und als solche die „Religion des Künstlers". Sein Können wird versagen, wenn ihm nicht die Quelle des Religiösen erschlossen ist. „Kunst ist Anbetung des Ewigen." Zu dieser Kategorie muß die kirchlich angewandte Kunst zu zählen sein. Kultus ist Anbetung Gottes. Die innere Verwandtschaft von Kultus und Kunst liegt also auf der Hand. Aber beide kommen heute nicht zueinander. Die Künstler brauchen unsere Unterstützung. Gemeinsame „Seelenpflege" zwischen Künstlern und Predigern ist notwendig. Die richtige Kunstpflege basiert auf der Heiligung des zweiten Gebots. Im Sinne des zweiten Gebots ist das Bildwerk die Wiedergabe materiell-sinnlicher Dinge. Der Expressionismus heiligt das zweite Gebot; denn „die Welt des Stoffes ist ihm im Grunde Sünde, der Geist ist alles".

Hier seien einige kritische Anmerkungen gestattet. Die obige Begründung der Kunst, soweit sie lediglich formal den inneren Schöpfungsdrang voraussetzt, ist ohne Zweifel richtig. Bedenklich romantisch hingegen erscheint mir schon die naheliegende Verwechslung von „seelisch" und „religiös" (von „christlich" gar nicht zu reden). Die völlig hieratische Ausdrucksweise vieler expressionistischen Künstler dürfte noch nicht ohne weiteres eine „Predigt im heiligen Geist" sein, wenn auch zuzugeben ist, daß es, was religiöse Prägnanz angeht, innerhalb der modernen Kunst zahlreiche Stufen und Unterschiede gibt, auch hohe Stufen. Daß einzelnen Darstellungen Christi eine tiefe und eben darum nicht unpersönliche religiöse Kraft zugrunde liegt, soll ebenfalls nicht geleugnet werden. Aber daß gerade die ernsteren unter den religiösen Künstlern in dieser Beziehung selber noch starke Mängel empfinden und sich scheuen würden, ihre Werke einer „Predigt im heiligen Geist" zu vergleichen, dürfte aus Hartlaubs Forderung in seinem Buch „Kunst

Digitized by Google

und Religion" deutlich werden, wo für die Künstler „ein neues Hervorgehen der Religion aus dem Christuserlebnis" für notwendig erachtet wird. Das „Christuserlebnis" kann nun allerdings in den inneren Bestand eines Künstlers so entscheidend eingreifen, daß er sein Werkzeug aus der Hand legt und kurzweg darauf verzichtet, was ihm im höchsten Sinne heilig ward, überhaupt noch irgendwie mit sinnlichen Mitteln zur Erscheinung zu bringen, bzw. auch nur im Symbol darzustellen. Man könnte hier auf Michelangelo hinweisen, vielleicht auch auf van Gogh. Wo Kunst und Religion mit dem letzten Ernst erfaßt werden, geraten sie miteinander in Spannung. Die radikale Lösung ist der Verzicht auf die Kunst um der Religion willen. Nur aus dem ungeheuren Ernst Calvins, der in dem absoluten Übergewicht der religiösen Erschütterung seinen Grund hat, ist die Strenge zu verstehen, mit der das zweite Gebot von ihm und seiner Kirche wirklich geheiligt wird. Und ganz ähnlich war es begründet, wenn es der Künstler Michelangelo bei zunehmenden Jahren zeitweise wie Verrat am Allerheiligsten empfand, Gott und den Erlöser darzustellen. Es gibt ein beinah leichtfertiges Sich suchen zwischen Kunst und Religion. Kennzeichnend dafür ist die Zeit der Romantik. Da fehlte eben gerade der letzte Ernst. Die Kunst der „Nazarener" war sentimental. Das Moment der religiösen Erschütterung fehlte ihr so gut wie ganz. Wenn das Religiöse überhaupt in den Symbolen der Kunst sich widerspiegeln darf, wie wir mit Luther meinen, dann kann es freilich nur unter der Bedingung im Bereich der Wahrheit bleiben, daß der heilige Ernst, die aufrichtige Erschütterung ihren stofflichen Ausdruck prägt und beherrscht. Der Geist Grünewalds und Dürers muß über ihren Symbolen schweben, jene inbrünstig-aufgewühlte Gesinnung der „Gotik", die in jenen beiden Meistern mit formzerbrechender Gewalt sich kundgibt. Unter diesem Aspekt wird man zwischen vielem minderwertigen Scheingut in der im ganzen so herben, auf Wahrheit und Ernst dringenden religiösen Kunst der Gegenwart eine Wiederaufnahme der durch die intellektuelle Renaissance unterbrochenen tieferen Linie erkennen dürfen, die einst von der „Gotik" ausging. In diesem Sinne sind die wirklich ernst zu nehmenden Kunstwerke des Expressionismus in der Tat zu begrüßen. Wo sie den Gekreuzigten oder Erhöhten zeigen, bemerkt man, mit Barth zu reden, etwas von der „Krisis alles Menschlichen". Diese Kunstwerke bewegen sich an den Rändern des überhaupt noch Darstellbaren, nicht aus Gefallsucht, sondern aus innerem Zwang; sie wollen zuletzt nichts anderes sein als Hinweis über sich selbst hinaus auf etwas, was jenseits der Form liegt. Daher die Nichtachtung der rationalen Ausdrucksweise, das fortwährende Sprengen des naturalistischen Schemas, das als solches an das „Hier" und das „Diesseits" viel zu stark erinnert. Daher die vom Wehen des Geistes zitternde Gebärde, die über sich selbst hinwegdeutet in ein Unanschauliches, darin die Gottheit sich dem Geiste „offenbart". Unverkennbar ist die ungesuchte innere Verwandschaft mit der jüngsten protestantischen „dialektischen" Theologie, die den letzten religiösen Gehalt auch nicht in der ausgeglichenen Form, im rational verstandenen Wort, sondern nur in der Spannung zwischen Form und Gehalt (d. h. im Jenseits der Form) hat. Von hier, wenngleich mit allen Vorbehalten, wird Horns Wendung einigermaßen zu rechtfertigen sein, religiöse Kunst sei eine „Predigt im heiligen Geist". Die moderne expressionistische Sakralkunst ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine Kunst des Überganges vom Hier zum Dort, von der Gestalt zum Gestaltlosen. Darin beruht ihre kraftvolle Eigenart, aber auch ihre tiefe Problematik (im Zusammenhang mit der schon erwähnten Unanschaulichkeit für den gemeinen Mann, dem doch gerade nach Luther der Prediger „aufs Maul" schauen soll).

Die praktische Anwendung der von Horn entwickelten Grundsätze bot in seiner Mannigfaltigkeit und fesselndem Reichtum des Ausdrucks die Ausstellung religiöser Kunst im Glaspalast. Gewiß handelt es sich hierbei nur um einen ersten Versuch; aber das erzielte positive Ergebnis ist im ganzen doch recht verheißungsvoll, insbesondere was die zu wünschende Arbeitsgemeinschaft zwischen Kirche und Kunst angeht

Digitized by Google

Nicht hoch genug zu werten ist sowohl die ernsthafte Einstellung der Künstler auf die sakralen Belange der Kirche wie das mustergültige Hand in Hand-Arbeiten der Architekten, Bildhauer und Maler, die hier in einer fast mittelalterlich-vorbildlichen Geistesgemeinschaft dem Höchsten zu dienen sich bereit fanden.

Im einzelnen hat mir neben Bartnings „Taufkapelle" mit ihrer überwältigenden Gestaltung des Zentralraums rein architektonisch das Kirchen-Mittelschiff von Prof. Wilh. Büning-Berlin den stärksten Eindruck gemacht, in dessen strenge und monumentale Gliederung der übergroße reitende Christus von Friedrich Winckler-Tannenberg sich gleich wirkungsvoll einfügt. Daneben tritt die Himmelfahrtskapelle von Prof. Fritz Höger, dem Erbauer des Hamburger Chile-Hauses. Wie eine Friedhofskapelle (von größeren Ausmaßen und lediglich mit Oberlicht) aus warm wirkenden Klinkersteinen im höchsten Grade schlicht und feierlich gestaltet werden kann, wird hier deutlich. Ernst Pfannschmidts elf Entwürfe für diese Kapelle sind kompositionell und farbig zu unruhig, um sich in das mächtige Gleichmaß der Architektur wirklich einzufügen. Nur die „Himmelfahrt Christi" in der Altarnische ist von großer Gehaltenheit der Form. Von wundervoller Ausgeglichenheit der Färbung ist in jedem Betracht die Christ-König-Kapelle von Hans Herkommer-Stuttgart mit dem im Gestus der rechten Hand und im Herniederschreiten großartigen, byzantinisierenden Christus. Auch die Plastiken von Ewald-Hanau und Sutor-Karlsruhe verdienen Anerkennung. Ebenso muß der Entwurf einer „Evangelischen Kapelle" von Fritz-Glantz mit Malereien und Glasfensterentwürfen von Erich Waske-Berlin hervorgehoben werden. In den Einzelheiten gewiß vortrefflich (besonders der „Gekreuzigte" von J. Thorack), aber im ganzen mindestens problematisch erscheint die „Skizze zu einer Kapelle" von Edgar Hönig; sie macht einen zu katakombenhaften Eindruck, zumal mit der in eins gezogenen Deckenmalerei von Willy Jaeckel. Diese weltflüchtige Abzweckung einer evangelischen Kapelle ist im Grunde sinnlos. Beachtenswert ist die wohlgelungene „Schiffskirche" des Architekten P. R. Henning. Im Bug eines Überseedampfers schafft Henning einen Versammlungs- und Andachtsraum für die Belegschaften in ganz einfachen, überzeugenden Formen. Den Schiffsschnabel umgibt rings eine Bank, in der Mitte zwischen den Eingängen steht ein schlichtes Rednerpult mit einem kleinen Kreuz. Von dem Andachtsraum führt ein schmaler Gang in einen „Bibelleseraum" mit drei kleinen, voneinander getrennten Kojen, wo also eine fast klösterliche Einsamkeit der Versenkung möglich ist. Die Staatliche Bauhochschule in Weimar ist mit dem Entwurf einer evangelischen Sakristei und Taufkapelle von Otto Graeßner würdig vertreten. Hier fanden wir den kostbaren Passionsteppich von Hedwig Heckemann, der seinesgleichen sucht. Einen freundlich-hellen evangelischen Konfirmandenraum schuf Fritz Herrmann-Berlin. Endlich fehlt auch nicht ein Beratungszimmer der Inneren Mission mit drei unvollendeten Gemälden von Prof. Hermann Sandkuhl, die das Thema der praktischen Nächstenliebe zum Gegenstand haben. Die vorzügliche Materialverwendung, beispielsweise die hochwertige Leistung in Mosaik und Glasgemälde der Firma Puhl und Wagner, verdient viel Lob. Auch die katholische und die jüdische Konfession sind mit Rücksicht auf die Parität in dieser Abteilung vertreten. Wir können sie übergehen; da uns der Ausdruck unseres evangelischen Glaubens in den Formen der Kunst das Wichtigste ist, wobei eine stärkere Betonung des „evangelisch" für die Zukunft noch zu wünschen wäre.

Digitized by Google

Entwurf einer Feier am Heiligen Abend oder Christfest Nachmittag

von Richard Gölz.

In Fortsetzung der durch den Entwurf einer Passionsandacht (Monatschr. S. 26 des lfd. Jahrg.) begonnenen Folge wird hier der Entwurf für eine Christfeier dargeboten. Er ist so gehalten, daß er auch unter einfachen Verhältnissen ausgeführt werden kann; die Chorgesänge können durch Kinder oder durch eine Gruppe von Mädchen ausgeführt werden, u. U. einstimmig; für die geübteren Chöre werden unten Chorsätze verschiedensten Schwierigkeitsgrades angegeben.

Der Verlag gibt ein Textblatt heraus, das Chor und Gemeinde in die Hand zu geben ist, und zwar womöglich nicht erst zu Beginn der Feier selbst (Preis von 50 Stück an 8 Pf., 100 je 6 Pf, 500 je 5 Pf.); auch der Gemeinde sollte nahegelegt werden, daß sie sich auf eine solche Feier vorbereitet.

Christfeier

Orgelspiel

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Pfarrer: Gruß und Festwort.

Gemeinde: Kommt und laßt uns Christum ehren, / Herz und Sinnen zu ihm kehren: / singet fröhlich, laßt euch hören, / wertes Volk der Christenheit.

Sehet, was hat Gott gegeben! / Seinen Sohn zum ewgen Leben. / Dieser kann und will uns heben / aus dem Leid ins Himmels Freud.

O gebenedeite Stunde, / da wir das von Herzensgrunde / glauben und mit unserm Munde / danken dir, o Jesulein!

(Die Gemeinde läßt sich nieder.)

Das Hoffen der Väter

Worte der Verheißung aus dem Alten Testament.

Chor: Es ist ein Ros entsprungen / aus einer Wurzel zart, / wie uns die Alten sungen; / aus Jesse kam die Art / und hat ein Blümlein bracht / mitten im kalten Winter / wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine, / davon Jesajas sagt, / hat uns gebracht alleine / Marie, die reine Magd. / Aus Gottes ewgem Rat / hat sie ein Kind geboren / wohl zu der halben Nacht.

Die Heilige Nacht

Die Geburt Jesu Christi: Lukas 2, 1–7.

Gesang: Gelobet seist du, Jesu Christ

Chor: Gelobet seist du, Jesu Christ, / daß du Mensch geboren bist / von einer Jungfrau, das ist wahr, / des freuet sich der Engel Schar. / Halleluja.

Gemeinde: Des ewgen Vaters einig Kind / jetzt man in der Krippe findt; / in unser armes Fleisch und Blut / verkleidet sich das ewge Gut. / Halleluja.

Chor: Das ewig Licht geht da herein, / gibt der Welt ein neuen Schein; / es leucht't wohl mitten in der Nacht / und uns des Lichtes Kinder macht. / Halleluja.

Chor und Gemeinde: Der Sohn des Vaters, Gott von Art, / ein Gast in der Welt hie ward / und führt uns aus dem Jammertal, / er macht uns Erben in seim Saal. / Halleluja.

Digitized by Google

Die Verkündigung des Engels: Lukas 2, 8 – 12.

Chor: Vom Himmel hoch da komm ich her, / ich bring euch gute neue Mär, / der guten Mär bring ich so viel, / davon ich singn und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn / von einer Jungfrau auserkorn, / ein Kindelein so zart und fein, / das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ unser Gott, / der will euch führn aus aller Not, / er will eur Heiland selber sein, / von allen Sünden machen rein.

Der Lobgesang der Himmlischen: Lukas 2, 13. 14.

Chor: Freut euch, ihr lieben Christen, freut euch von Herzen sehr! / Euch ist geboren Christus. Recht gute neue Mär! / Es singen uns die Engel aus Gottes hohem Thron, / gar lieblich tun sie singen fürwahr ein süßen Ton.

Also tun sie nun singen: Das Kindlein ist euch hold, / es ist des Vaters Wille, der hats also gewollt. / Es ist euch dargegeben, dadurch ihr sollet han / des Vaters Gunst und Segen, / sein Gnad ist aufgetan.

Orgelspiel.

Chor: In dulci jubilo, **nun singet und seid froh, / unsers Herzens Wonne** leit in praesaepio / **und leuchtet als die Sonne** matris in gremio, / Alpha es et O.

Ubi sunt gaudia, **nirgends mehr denn da, / da die Engel singen** nova cantica / **und die Schellen klingen in** regis curia. / **Eia wärn wir da.**

(Nun singet und seid froh, jauchzt alle und sagt so: / Unsers Herzens Wonne liegt in der Krippe bloß / und leuchtet als die Sonne in seiner Mutter Schoß. / Du bist A und O.

Wo ist der Freuden Ort? Ach nirgends mehr denn dort, / da die Engel singen zusamt den Heilgen all, / und wo die Psalmen klingen im hohen Himmelssaal. / Eia wärn wir da.)

Der Gang zur Krippe: Lukas 2, 15 – 20.

Gesang: Ich steh an deiner Krippen hier

Gemeinde: Ich steh an deiner Krippen hier, / o Jesu, du mein Leben, / ich komme, bring und schenke dir, / was du mir hast gegeben. / Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, / Herz, Seel und Mut, nimm alles hin / und laß dirs wohlgefallen.

O daß doch so ein lieber Stern soll in der Krippe liegen! / Für edle Kinder großer Herrn gehören güldne Wiegen. / Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht, / Samt, Seide, Purpur wären recht, / dies Kindlein drauf zu legen.

Du fragest nicht nach Lust der Welt, / noch nach des Leibes Freuden; / du hast dich bei uns eingestellt, an unsrer Statt zu leiden, / suchst meiner Seele Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit: / das will ich dir nicht wehren.

Die Botschaft an die Welt

Apostelworte vom Heil in Jesus Christus.

Gesang: Freuet euch, ihr Christen alle

Der Chor beginnt: Freuet euch, ihr Christen alle, / freue sich, wer immer kann: / Gott hat viel an uns getan. / Freuet euch mit großem Schalle, /

Digitized by Google

daß er uns so hoch geacht't, / sich mit uns befreundt gemacht. / Die Gemeinde fällt ein: Freude, Freude über Freude: Christus wehret allem Leide. / Wonne, Wonne über Wonne: Christus ist die Gnadensonne.

Chor: Siehe, siehe, meine Seele, / wie dein Heiland kommt zu dir, / brennt in Liebe für und für, / daß er in der Krippen Höhle / harte lieget dir zugut, / dich zu lösen durch sein Blut. / Gemeinde: Freude, Freude über Freude . . .

Chor und Gemeinde: Jesu, wie soll ich dir danken? / Ich bekenne, daß von dir / meine Seligkeit herrühr: / so laß mich von dir nicht wanken; / nimm mich dir zu eigen hin, / so empfindet Herz und Sinn / Freude, Freude über Freude . . .

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Pfarrer: Dankgebet. Vaterunser.

Chor und Gemeinde: Jesu, nimm dich deiner Glieder / ferner auch in Gnaden an; / schenke, was man bitten kann, / zu erquicken deine Brüder; / gib der ganzen Christenschar / Frieden und ein selges Jahr. / Freude, Freude über Freude: Christus wehret allem Leide. / Wonne, Wonne über Wonne: Christus ist die Gnadensonne.

Pfarrer: Segen. Gemeinde: Amen. Amen. Amen.

Orgelspiel.

Bemerkungen, Literaturnachweis für die Chorgesänge.

Das einleitende Orgelspiel soll kurz sein; man nehme kein zu weiches Stück; am besten eignet sich eines aus älterer Zeit. Wer im folgenden die herben Chorsätze bevorzugt, wird ein Werk wählen im Stil des Orgelhymnus „A solis ortus" von Michael Prätorius (Lose Blätter der Musikantengilde, Verlag Kallmeyer, Wolfenbüttel, Nr. 62).

Die Schriftworte werden entweder vom Pfarrer gesprochen (auf Grund sorgfältiger Vorbereitung) oder von Kindern oder von einem aus Jugend der Gemeinde gebildeten Sprechchor.

Es ist ein Ros entsprungen: Selbstverständlich in dem Satz von Michael Prätorius; er findet sich z. B. in Schöberleins Schatz II, Seite 150, im Chorheft V des hessischen Kirchengesangvereins, im Chorheft I des württembergischen Kirchengesangvereins, in der Sammlung Geistlich und Weltlich des badischen Kirchengesangvereins (Hochstein-Heidelberg), in Wach auf von Hensel (Bärenreiter-Verlag, Kassel) und Musikant von Jöde (Kallmeyer, Wolfenbüttel); einfach zweistimmig in Lobsinget von A. Seifert, zweistimmig polyphon (für eine Frauen- und Männerstimme) in den Finkensteiner Blättern 1. Jahrg. Heft 3 (beide im Bärenreiter-Verlag).

Gelobet seist du, Jesu Christ: Es steht eine Fülle von Sätzen zur Verfügung; die Sammlung Wechselgesänge für die Weihnachtszeit von Plath und Richter (Verlag Bertelsmann) bietet allein sechs, von Joh. Walter, Bodenschatz, Eccard, J. S. Bach; Chorbuch 1917 (Bertelsmann) vier, von Bodenschatz, Eccard, J. S. Bach; ein einfacher Haßlersatz findet sich in den Kirchengesäng von Haßler (Bärenreiter-Verlag), ein schwierigerer polyphoner von Resinarius in Lose Blätter der Musikantengilde Nr. 63; ein herrlicher Satz von Joh. Walter mit cantus firmus im Tenor in „Nun singet und seid froh", Sammlung alter Weihnachtslieder herausgegeben von H. Meyer und K. Vötterle (Bärenreiter-Verlag); letzterer Satz auch als Nr. 162 der „Sammlung geistlicher Musik der M. f. GfK." (40 Pfg., von 10 Stück an je 16 Pfg.), vor Gebrauch empfiehlt sich jedoch ein Vergleich mit der vorgenannten Ausgabe (vor allem hinsichtlich der chromatischen Veränderungen). Ein dreistimmiger polyphoner Satz von Hensel in den Finkensteiner Blättern 2. Jahrg. S. 30; ein zweistimmig polyphoner Satz von Prätorius in Prätorius, Zwiegesänge (Kallmeyer), ein einstimmiger Satz mit zwei Instrumenten nach Scheidt im Musikanten von Jöde, ein dreistimmig homophoner Satz in H. Lang 32 Lieder Luthers (Verlag Bonz), ein schlichter zweistimmiger in „Lobsinget" von A. Seifert.

Digitized by Google

Vom Himmel hoch da komm ich her: Tonsätze von J. S. Bach und Eccard (fünfstimmig) bei Plath-Richter; im Chorbuch 1917 Gumpeltzhaimer, Haßler, Eccard, Bach; der Haßlersatz natürlich auch in den Kirchengesäng; Eccard auch in Meyer-Dötterle Nun singet und seid froh; Gumpeltzhaimer auch in Musica sacra Edition Peters Nr. 2445b; dreistimmig wieder in H. Lang, zweistimmig in Lobsinget; dreistimmig für Sopran, Alt und Bariton in Michael Prätorius Deutsche Psalmen und Kirchenlieder herausgegeben von Dittberner (Verlag Kahnt) 1. Heft.

Freut euch, ihr lieben Christen: Ein Satz von Prätorius für vier Stimmen in der soeben genannten Dittberner-Ausgabe Heft 1. Der bekannte Satz von Leonhard Schröter u. a. in Neue Weihnachtsliedlein von Schröter herausgeg. von Engelke Edition Peters Nr. 3468; ferner in Gerdes Chorgesangbuch für Kirchenchöre herausgeg. im Auftrag des westfälischen Kirchengesangvereins (Schwelm) und Chorgesänge des württembergischen Kirchengesangvereins Heft VI; auf Einzelblatt ist er zu beziehen vom Verlag Oppenheimer in Hameln. Ein fünfstimmiger Satz von Melchior Vulpius erschien auf Einzelblatt als Nr. 111 der Sammlung Gadow (Hildburghausen). Ein dreistimmiger Satz in Poppen-Hesselbacher Aus der Stadt der goldnen Gassen (Hochstein, Heidelberg); ein zweistimmiger in Seifert, Lobsinget.

Als Orgelstück wird man an dieser Stelle ein fröhliches Werk mehr kindlicher Haltung wählen, also etwa die in Straube Alte Meister aufgenommene Bach'sche Bearbeitung von In dulci jubilo o. ä.

In dulci jubilo: Der Gedanke des Herausgebers ist der, daß an dieser Stelle des Gottesdienstes ein fröhlich jubilierender Lobgesang stehen soll. Am meisten zu empfehlen sind also polyphone Bearbeitungen, wie sie auf Seite 10 und 12 des Heftes Nun singet und seid froh von Meyer-Dötterle stehen. (Der Rhythmus des ersten dieser beiden Stücke dürfte übrigens hier unrichtig wiedergegeben sein; man vergleiche zum zweiten Teil die Darstellung in Prätorius, Zwiegesänge, Ausgabe Kallmeyer.) Arnold Mendelssohn hat den dreistimmigen und einen vierstimmigen Prätorius-Satz (durchweg für Frauenstimmen) bearbeitet in Nr. 7 der Chorgesänge alter protestantischer Meister, herausgeg. vom Evang. Kirchengesangverein für Deutschland (Bertelsmann); für die meisten Chöre werden diese Sätze nur etwas hoch liegen; der zweistimmige Prätorius-Satz steht auch in den Zwiegesängen; der dreistimmige — so eingerichtet, daß er von zwei Frauen- und einer Männerstimme gesungen werden kann — auf Nr. 61 der losen Blätter der Musikantengilde. Selbstverständlich kann auch ein einfacherer Satz gesungen werden: also etwa der vierstimmige in Haßlers Kirchengesäng oder der vierstimmige von Prätorius in dem von Dittberner herausgegebenen Prätorius-Heft oder der zweistimmige aus Seifert, Lobsinget.

Freuet euch, ihr Christen alle: Es ist ganz schön, wenn der Chor dieses Lied der Gemeinde einstimmig vorsingt, mit oder ohne Orgelbegleitung. Will man einen vierstimmigen Satz verwenden, so findet man einen Bachschen in Bachs Choralgesängen Ausgabe Erk Band I oder in Kleemeyer Choralbuch für Wechselgesang (Vandenhoeck & Ruprecht) oder in Gerdes' Chorgesangbuch. Um der Gemeinde willen wird man den Satz in e-Moll nehmen müssen. Ein zweistimmiger Satz in Lobsinget.

Eine — ganz kurze — Ansprache des Pfarrers würde wohl am ehesten nach dem Eingangsgesang oder nach den Apostelworten eingefügt werden können. Man läßt aber am besten die Bibelworte und Lieder allein sprechen.

Die 3. Jahreskonferenz der liturgischen Arbeitsgemeinschaft in Hessen.

von Lic. Dr. **Adolf Allwohn.**

Vom 27.—29. Juni dieses Jahres hielt die liturgische Arbeitsgemeinschaft in Hessen ihre 3. Jahrestagung in Jugenheim an der Bergstraße ab. Nachdem sie im vorigen Jahre anläßlich der Niddaer Konferenz die Provinz Oberhessen aufgesucht und im Dezember 1926 durch eine kurze Zwischentagung in Mainz auch Reinhessen mit ihrer Arbeit bekannt gemacht hatte, war sie nun zu ihrem Ausgangsort in Starckenburg zurückgekehrt. Es war ein Wagnis, an diesem Orte eine zweite Konferenz abzuhalten, denn es mußte fraglich bleiben, ob die hochgespannten Erwartungen, die von der ersten Konferenz her sich mit Jugenheim verbanden, eine Erfüllung finden würden. Aber es kann gesagt werden, daß das Wagnis über alle Hoffnungen hinaus gelungen ist.

Digitized by Google

Und man wird weiter sagen müssen, daß diese Konferenz schon gewisse Früchte der seitherigen Bemühungen gezeigt hat. Es war von Anfang an das Streben unserer Arbeitsgemeinschaft gewesen, die liturgische Arbeit landeskirchlich zusammenzufassen und zu orientieren. Man wollte also nicht eine bestimmte Richtung der liturgischen Bewegung pflegen, sondern alle Richtungen zu Worte und zur Auswirkung auf dem Boden der Landeskirche kommen lassen. Es war in den vergangenen Jahren oft nicht leicht, die auseinanderstrebenden Auffassungen der einzelnen Gruppen innerhalb der Vereinigung zu einer Einheit zusammenzubringen. Und doch hat die Jugenheimer Tagung gezeigt, daß die dahin gehenden Bemühungen vor allem unseres Vorsitzenden, des Herrn Professors D. Dr. Frick, nicht erfolglos geblieben sind. Man hatte es gelernt, nicht nur einander anzuhören, sondern auch zu würdigen und zu verstehen. So muß man es als außerordentlich wertvoll bezeichnen, daß die anwesenden Lutheraner, vor allem die hochkirchlich eingestellten, die grundlegenden Ausführungen eines Reformierten, die Eingangsrede des Professors D. Dr. Cordier über das Wesen des Gebets, nicht nur zur Notiz nahmen, sondern auch in ihren Grundzügen weitgehend billigten. Und ebenso erfreulich war das Echo, das die Ausführungen des vierten Redners, des hochkirchlich orientierten Stiftspfarrers Schorlemmer in Lich über die Kollekte, fanden. In diesem Vortrag wurde eine äußerst interessante Studie über die Eingangsgebete des Missale vorgelegt und der Vorschlag gemacht, diese Kollekten in unsere Gottesdienste wieder einzuführen. Ein derartiges Ansinnen wäre sonst bei denjenigen, die das Evangelische nur im Antikatholischen sehen, einer schroffen Ablehnung begegnet. Durch die Bemühungen unserer liturgischen Arbeitsgemeinschaft war aber schon die Einsicht verbreitet worden, daß die hochkirchlichen Formen trotz ihrer Übereinstimmung mit dem römischen Ritus gut evangelisch sein können, wenn sie nur dem reformatorischen Glauben Raum lassen. So hatte ja auch Luther die Kollekten des römischen Missale mit wenigen Ausnahmen durchaus gebilligt. Und das war nun das Kennzeichnende sowohl dieser als auch der anderen Vorträge, daß sie die liturgischen Fragen in eine enge Verbindung mit den Fragen nach dem Wesen evangelischen Glaubens und Lebens brachten, so daß die Besinnung auf die Rechtfertigung sola gratia — sola fide sich wie ein roter Faden durch alle Überlegungen hindurchzog. Damit war eine wahrhaft kirchliche Haltung im evangelischen Sinne gewonnen und auch die Berechtigung einer Mannigfaltigkeit je nach den Umständen, dem Orte, der Zeit und der Personen, oder anders ausgedrückt, der Tradition und der gegenwärtigen Situation, zur Einsicht erhoben worden. — Vor Gott gibt es keine besondere Würde einzelner Formen. — Das war das Einigende, das alle Einzelgruppen unserer liturgischen Arbeitsgemeinschaft zusammenschloß und das gerade auf der Jugenheimer Tagung in stärkster Weise aufleuchtete.

„Das Gebet" war das Generalthema der Konferenz, und damit waren wir zur Wurzel der gottesdienstlichen Haltung vorgestoßen. Es ist einleuchtend, daß wir bei dieser Einstellung immer wieder auf die Frage zu sprechen kamen: „was können wir tun, damit das liturgische Beten ein wirkliches Beten der Gemeinde wird?" Neben dem genannten ersten Vortrag wurde diese Frage hauptsächlich in den Ausführungen der Pfarrer Knodt-Bad-Nauheim („Kirchliches Beten"), Knodt-Wimpfen („Kirchliche Gebetserziehung") und des Professors am Friedberger Predigerseminar Gerstenmeier („Das allgemeine Kirchengebet") behandelt. Gewiß konnten hier eine Reihe von Einzelforderungen, die sich einerseits auf die Arbeit des kirchlichen Amtes und andererseits auf die Gestaltung der agendarischen Formulare bezogen, erhoben werden. Und doch war es uns klar, daß letzten Endes sowohl die Gemeindebildung als auch das wirkliche Beten nur vom Wirken des heiligen Geistes abhängig ist, so daß wir in dieser Beziehung ganz auf das gläubig-tätige Warten gestellt sind.

Neben diesen Vorträgen bot Herr Professor D. Dr. Frick beim geselligen Zusammensein des ersten Abends auf Grund von Reiseerinnerungen einen sehr interessanten

Digitized by Google

Überblick über die gegenwärtigen liturgischen Bestrebungen in England. Und der Verfasser dieses Berichtes besprach am letzten Tage die liturgischen Neuerscheinungen der letzten 2 Jahre.

Was das gottesdienstliche Leben der Konferenz betrifft, so wurden diesmal die Morgen- und Abendandachten nach der Ordnung der lutherischen Mette und Vesper (vgl. Paul Schorlemmer „Kerzen für Gottes Altar" S. 126) ohne Ansprache gehalten. Am Abend des 2. Tages hielt der Vorsitzende einen Predigtgottesdienst für die Gemeinde Jugenheim, an den sich eine Abendmahlsfeier nach der von Knodt im 3. Beiheft der Monatschrift gegebenen Form B anschloß. Zu dieser Feier hatte sich etwa die Hälfte der 40 Konferenzteilnehmer eingefunden. — Es sei ausdrücklich betont, daß diese Wahl der Formulare nicht auf das Konto der liturgischen Arbeitsgemeinschaft, sondern auf das der diesmal mit der Leitung der gottesdienstlichen Veranstaltungen beauftragten Herrn zu setzen ist. — Eine große Anzahl Vervielfältigungen der Ordnungen für die Morgen- und Abendandachten hatte der Verlag der Monatschrift dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Zu unserer besonderen Freude nahm der Prälat der hessischen Landeskirche, Herr D. Dr. Diehl, an der Tagung teil. Er begrüßte in der Aussprache die Arbeit der liturgischen Vereinigung und betonte die Bereitschaft der Kirchenleitung, Anregungen entgegenzunehmen. Die Konferenz wurde dadurch ermutigt, in der Frage der Offenhaltung der Kirchen, worüber in der Aussprache lebhaft verhandelt worden war, einen entsprechenden Antrag an das Landeskirchenamt zu richten. Es steht zu hoffen, daß auf diese Weise die liturgische Arbeitsgemeinschaft ihrem Ziele, fruchtbare Arbeit für die Landeskirche zu leisten, näher gebracht wird.

Hochbedeutsam wurde die Jugenheimer Tagung auch dadurch, daß in der Sitzung des Arbeitsausschusses der Vorsitzende feststellen konnte, daß alle liturgischen Arbeitsgemeinschaften Deutschlands auf eine entsprechende Einladung hin ihre Bereitwilligkeit zu gegenseitigem Austausch und zu einer eventuellen losen Vereinigung erklärt hatten. Als Anfang dieser Fühlungnahme hatte die niedersächsische liturgische Konferenz in Pastor Graff-Kleinfreden einen Vertreter entsandt, der die Grüße seiner Vereinigung überbrachte und zu deren nächsten Tagung einlud. Es wäre zu wünschen, daß die in dieser Weise angebahnten Beziehungen etwas dazu beitrügen, daß die unheilvolle Zersplitterung innerhalb der liturgischen Bewegung der Gegenwart mehr und mehr überwunden wird.

Zum 70. Geburtstag von Otto Thomas.

Kirchenmusikdirektor Otto Thomas in Dresden wird am 5. Oktober 70 Jahre alt. Er hat die beste Kraft seines Lebens seinem engeren kirchenmusikalischen Amte gewidmet und hat dadurch vor allem das Dresdner kirchenmusikalische Leben und weiterhin auch das von ganz Sachsen befruchtet. Doch sehen nicht nur die sächsischen Kirchenmusiker in Thomas einen ihrer Besten. Insbesondere ist Thomas den Lesern der Monatschrift kein Fremder; er hat in ihr verschiedentlich zu liturgisch-kirchenmusikalischen Fragen das Wort genommen und vor allem in den Musikbeilagen wertvolle Gaben veröffentlicht.

Sein Leben hat sich in aller Stille und Bescheidenheit abgespielt. Er wurde 1857 zu Krippen (Sächs. Schweiz) geboren und wollte sich dem Lehrerberuf widmen. In seiner Ausbildungszeit zeigte sich bald eine starke musikalische Begabung, die vor allem durch den Orgelunterricht bei Gustav Merkel kräftige Entwicklung fand. Den Dank an seinen Lehrer sprach Thomas in den beiden Elegien für Orgel op. 5 aus, die dem Andenken Merkels gewidmet sind. Im Jahre 1890 wurde Thomas Organist und Kantor an der Pauli-Kirche zu Dresden. Er galt als einer der besten Organisten Dresdens, tat sich aber auch sehr bald als ausgezeichneter Chorleiter hervor, der sich nicht darauf beschränkte, seine Chorgesänge „einzuüben", sondern der die Sänger in jeder Weise, musiktechnisch und vor allem geistig, zu erziehen suchte. Nach 20jährigem, sehr segensreichem Wirken an der Paulikirche trat Thomas

Digitized by Google

als Kirchenmusikdirektor in den Ruhestand. Aber seine fleißigen Hände wollen bis zum heutigen Tage mit allen Kräften Diener der heiligen Musik sein.

So schlicht wie der äußere Lebensgang erscheint auch die Persönlichkeit Otto Thomas. Der Kern dieses Mannes ist echte Herzensfrömmigkeit, die überall leuchtend durchbricht, wärmend ausstrahlt und zugleich den Meister mit einem Hauche von Verehrungswürdigkeit umgibt.

Diese Frömmigkeit wurde die gestaltende Macht im Leben von Otto Thomas. Von ihr ist seine kirchenmusikalisch-praktische Arbeit getragen worden, aus ihr wurden seine Kompositionen geboren. Die Erkenntnis und die Forderung, daß alles kirchliche Musizieren Ausdruck einer frommen inneren Haltung sei, daß sich kirchenmusikalische Arbeit als Dienst der großen Aufgabe des Gottesdienstes einzuordnen habe, wird heute aus neuem Erlebnis heraus lebhafter ausgesprochen als vor 20 Jahren. Wir sprechen mit Recht von einer Erneuerungsbewegung auf kirchenmusikalischem Gebiete. Darin nun war Thomas ein einsamer Vorkämpfer in der Zeit seiner praktischen Amtstätigkeit. Er erkannte, daß wir zu einer Chorerziehung aus christlichem Geiste heraus kommen müssen, er gab einem hingebend an ihm hängenden Schülerkreis vor allem das Verständnis für die liturgische Aufgabe der Musik und hat darin sehr segensreich auf eine jüngere Generation von sächsischen Kirchenmusikern gewirkt. Hoch gerühmt wird von Kennern sein gottesdienstliches Orgelspiel und seine Improvisation. Thomas war auch der Erste, der in Dresden neben den historischen Kreuzkirchenvespern musikalische Abendandachten einrichtete, die sich durch feinen liturgischen Aufbau auszeichneten.

Als Komponist ging Otto Thomas von der Orgel aus. Seine ersten Werke sind Orgelkompositionen. Seine Variationen über ein Bach'sches Thema aus der H-Moll-Messe sind hochbedeutend. Für die Praxis des gottesdienstlichen Orgelspieles gab er eine Reihe kleinerer lyrischer Vorspiele heraus, die einen besonderen Reiz ausstrahlen. Sie sind entstanden aus der Erkenntnis heraus, daß für den Gottesdienst, aber auch für die musikalische Andacht große, gewaltige Orgelwerke vielfach nicht am Platze sind, daß Orgelstücke gebraucht werden, die oft nur eine Aufgabe als Übergang in der Ordnung des Gottesdienstes zu erfüllen haben und deshalb kurz sein müssen. Aus demselben Gedanken heraus ließ Thomas kürzlich bei Gadow, Hildburghausen, zwei Hefte kurzer Bach'scher Sätze für die Orgel bearbeitet erscheinen, die für die Praxis nachdrücklichst zu empfehlen sind.

Bald trat Thomas auch als Chorkomponist hervor. Seine ersten Chorlieder und Motetten tragen den Hauch einer etwas empfindsamen Frömmigkeit an sich. Sie verraten einen Geist, der einer pietistischen Auffassung des Christentums nicht fernsteht. Später tritt jedoch dieser Zug im Schaffen von Otto Thomas zurück, und zwar um so mehr, je mehr er den evangelischen Choral in sein Schaffen einbezieht. Die Choralbearbeitung wird zum Kern und Stern von Thomas' Schaffen. Darin nun erscheint mir sein Wirken besonders bedeutungsvoll. In einer Zeit, da die Gemeinden große Teile ihres Choralschatzes zu verlieren drohen, geht uns erst auf, was der evangelische Choral ist und für das Leben der evangelischen Kirche bedeutet; ein junges Tonsetzergeschlecht wendet sich der Choralbearbeitung zu, die Jugend vertieft sich mit Inbrunst in den Geist der echten Lutherchoräle. In dieser Bewegung müssen wir Thomas als einen der allerersten Führer anerkennen. Er hat unermüdlich auf die Größe und Kraft des evangelischen Chorales hingewiesen, vor allem eben dadurch, daß er ihn mehr und mehr in seine Kompositionen einbaute. Er knüpft damit direkt an die Zeit Bach's an und spricht durch die Tat aus, daß der Choral die beste Kirchenmusik ist, die wir der Gemeinde geben können. Vieles von den Arbeiten Thomas' ist ja leider noch Manuskript. Wenn man seine Arbeiten durchsieht, ist man ergriffen von der Art, wie er den Choral zu fassen sucht, damit er im rechten Lichte erstrahle. Oft läßt er mehrere Choralmelodien zu gleicher Zeit erklingen, wodurch sie sich gegenseitig interpretieren. Alle kontrapunktischen Formen, Kanons, fugierte Sätze, reine Cantus-firmus-Sätze sind dabei benützt. Thomas ringt um die letzte Ausfeilung im Technischen, bis wahre Meistersätze dastehen. Es lebt in dieser Art zu arbeiten etwas von der Mystik und Glut mittelalterlicher Künstler, die sich nicht genug tun konnten in der Schmückung und Ausgestaltung des heiligen Materials. Der Choral spielt auch in den Sologesängen von Thomas eine Rolle. Ganz subjektiv-moderne Texte empfangen dadurch oft einen tieferen Sinn und objektivere Haltung, daß zu ihnen in der Begleitung ein Choral erklingt. So ertönt z. B. zu dem Lienhard'schen Texte „Mir ist nach einer Heimat weh" der Choral: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Ein Meisterstück kontrapunktischer Kunst in der Choralbearbeitung ist die „Passionsfeier", ein ausgedehntes Werk für Chor, das die sieben Kreuzesworte nach dem Lied von Paul Gerhardt „Hör' an,

Digitized by Google

mein Herz, die sieben Wort'" behandelt. Die 15 Verse dieses Liedes auf die Melodie „Was mein Gott will, geschehʼ allzeit" sind in einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Stimmgruppierungen und der kontrapunktischen Formen behandelt. Vielfach ist die Melodie mit anderen Passionschorälen verwoben. Dieses Werk, das nicht nur sichere, sondern „aus dem Herzen singende" Sänger fordert, soll zum ersten Male in der nächsten Passionszeit durch den Versöhnungskirchenchor in Dresden zur Aufführung kommen. Hoffentlich findet sich dann auch ein Verleger, der diese wertvolle und bedeutendste Schöpfung Otto Thomas übernimmt.

Das, wofür der 70jährige Meister sein Leben lang gerungen hat, nämlich die rechte Erkenntnis des Wesens der kirchlichen Musik und ihrer Stellung im gottesdienstlich-kirchlichen Leben, die Erziehung der Kirchenmusiker und Chöre zu liturgischer Haltung, die Erneuerung des Geistes der kirchlichen Tonkunst aus einer neuen inneren Haltung heraus, scheint sich heute in weiteren Kreisen der Kirchenmusiker durchsetzen zu wollen. Die von der Jugendbewegung her beeinflußte jüngere kirchenmusikalische und liturgische Bewegung darf daher heute Thomas ganz besonders herzlich und innig grüßen als einen ihrer Vorkämpfer. Wofür er gestrebt hat, das will sie heute in weite Kreise tragen. Möge ihm noch ein langer gesegneter Lebensabend beschieden sein; möge er schauen dürfen, wie das kirchenmusikalische Leben der evangelischen Kirche von neuem Geiste der Frömmigkeit getragen mehr und mehr erstarkt und hilft, den Geist des Evangeliums wieder zu einer Lebensmacht in unserem Volke werden zu lassen. Alle, die auf dieser Linie arbeiten, werden dankbar auf sein Wirken schauen, seine Gaben für ihre Arbeit nützen und sich im gleichen Geiste ihm verbunden fühlen. Alfred Stier, Dresden.

Verzeichnis der gedruckten Werke von Otto Thomas.

a) Orgelwerke: Weihnachtspastorale op. 2, Rieder-Biedermann, Leipzig. — Zwei fünfstimmige Fugen nebst Einleitungen op. 4, ebendaselbst. — Zwei Elegien op. 5, ebenda. — Brosamen, Sammlung kleiner Orgelstücke, op. 6, ebenda. — Fantasie über „Stille Nacht" op. 7, Johann André, Offenbach a. M. — Gedenkblätter, 12 kleine Stücke, op. 8, Johann André, Offenbach a. M. — Festliches Vor- oder Nachspiel op. 10, ebenda. — Kirchliches Vortragsstück über eine Stelle aus Mozarts Requiem op. 11, Georg Bratfisch, Frankfurt a. O. — Fantasie in Variationenform über ein Thema aus dem Agnus dei der H-Moll-Messe op. 12, ebenda. — Zehn kürzere Orgelstücke lyrischen Charakters op. 17, Johann André, Offenbach a. M. — Zwei festliche Vor- oder Nachspiele op. 19, Johann André, Offenbach a. M. — Kirchliches Vortragsstück über „Es ist ein Ros' entsprungen", F. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen. — „Nun danket alle Gott", Figur, Orgelsatz, Beil. der Zeitschr. für G. und k. K. 1920, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

b) Einstimmige Sologesänge mit Begleitung: Menschenlos op. 13, Verlag R. Papst, Delitzsch. — Vier geistliche Lieder op. 16, 1. Gott ist und bleibt getreu; 2. Was ist der Seelen Los?; 3. Ach Gott, verlaß mich nicht; 4. Abendlied; Verlag Bratfisch, Frankfurt a. O. — Nun leg' ich alles Weh, ohne op.-Zahl, Verlag Gadow, Hildburghausen. — Deutscher Mahnruf, ohne op.-Zahl, ebenda.

c) Lieder und Motetten für gemischten Chor: Vier geistliche Lieder op. 1: 1. Gieb Frieden, Herr; 2. Am Kreuz erblaßt; 3. O du demutreiche Liebe; 4. Nimm gütiger Gott, C. F. Kahnt, Leipzig. — Drei geistliche Lieder op. 9: 1. Mir ist so wohl im Gotteshaus; Gebetslied „Herr, leg' aufs Herz"; 3. Danklied „Nun preist mein' Seel'", C. F. W. Siegel, Leipzig. — Gott ist getreu op. 16 a Verlag Bratfisch, Frankfurt a. O. — Motette „Gott ist die Liebe" op. 18, Monatschrift für G. u. k. K., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. — 6stimmige Motette „Wer überwindet" op. 21, ebenda. — Zwei geistliche Lieder op. 25: 1. Wie du mich führst; 2. Wie wird's sein!, Verlag Bratfisch, Frankfurt a. O. — Weihnachtslied „O strahle holder Weihnachtsstern", op. 29, H. Oppenheimer, Hameln. — Motette „O Haus des Herrn, du meines Gottes Haus" op. 30, H. Oppenheimer, Hameln. — Zwei Chorlieder op. 39: 1. Wenn ich ihn nur habe; 2. Im Frieden dein, Beilage der Monatschrift für G. u. k. K., Göttingen. — Motette „Gott ist mit mir" op. 45, Verlag Gadow, Hildburghausen.

d) Gesänge für andere Chorbesetzungen: Loblied, 3stimm. Knaben- oder Frauenchor, Gadow, Hildburghausen. — Passionsgesang „In stiller Nacht" für 3stimmigen Knaben- oder Frauenchor, Siegel, Leipzig. — „Licht aus der Höhe", für Altchor und drei Solostimmen (2. Sopr. 1. Ten.), Beilage der Monatschrift für G. und k. K. 1925. — Jesus, der gute Hirt, für Sopran-, Alt- und Tenorsolo, Gadow, Hildburghausen. — Festmotette „Wie ein Held", für Männerstimmen Verlag R. Papst, Delitzsch.

Digitized by Google

Alberti — nicht: Albert.

Herr Rektor Gigling in Breslau überreichte mir das photographische Faksimile eines Stammbuchblattes, das sich im Besitze seines Mutterschwestersohnes, Pfr. Ernst Alberti in Ober-Weimar bei Weimar, befindet. Es hat folgenden Wortlaut:

Gott allein zu Ehren
Und sein Lob zu mehren,
Will ich nur mit Singen
Meine Zeit verbringen.
Virtute et literis praestanti Domino Gabrieli
Weidfass Amico et Conterraneo meo dilecto
Haec honoris et memoriae causa scribebam
Regiomonti Borussorum 1. Oktober 1644.

Heinricus Alberti.

So heißt also der 1604 in Lobenstein im Fürstentum Reuß geborene Königsberger Domorganist (seit 1632), Musiker und Dichter, Mitglied des Königsberger Dichterbundes, der 1651 auch dort gestorben ist. Von ihm bekanntlich: „Gott des Himmels und der Erden" und „Einen guten Kampf hab ich". Rektor Gigling versichert mir, daß die Albertis auch heute noch im Reußischen Lande beheimatet sind. Falsch hat den Namen auch Nelle, Gesch. d. deutschen evang. Kirchenliedes, 1904, S. 105.

Prof. Dr. Hoffmann (Breslau).

Das neue Melodienbuch.

Eine Erwiderung.

So wenig Nutzen Antikritiken in der Regel haben, so kann ich — der Sache wegen — mich doch heute der Aufgabe nicht entziehen, eine zu schreiben, die so kurz ausfallen soll, wie möglich.

Daß Schering, Schmidt, Moser, Weimar und Andere, deren Meinung bei der Taktierung des Melodienbuchs in Betracht genommen wurde, finden würden, daß der von Jedem von ihnen empfohlene Modus mit dem von der Kommission schließlich betätigten nicht überall übereinstimmt, war als natürlich und notwendig vorauszusehen. Stimmen doch die Herren selbst nicht mit einander überein. Dennoch überrascht mich die Besprechung des Buches, die ich in der mir soeben zugegangenen September-Nummer der „Mitteilungen des Evangelischen Kirchenmusikvereins für die Provinz Sachsen" finde, und die aus der Feder Prof. Dr. Scherings stammt. Für meine Person — denn für die anderen Herren der Kommission zu sprechen bin ich nicht ermächtigt — möchte ich eben so „freimütig" wie Schering sagen, daß seine Kritik mich in keinem Punkt überzeugt. Ich würde, nachdem ich sie gelesen, die Taktstriche nicht anders setzen, als vordem. Hier steht lediglich Ansicht gegen Ansicht; denn die kathedrale Geste, mit der Sch. kurzer Hand seine Zensuren abgibt: Falsch! oder Richtig! ist ja doch kein Beweis für ihre Wahrheit; einen solchen gibt Sch. nicht und kann ihn nicht geben, so wenig die Kommission ihre Auffassung als einzig richtig exakt überall beweisen kann[1]). (Vgl. S. X der Vorrede zum Melodienbuch.) Ich also weiß sehr wohl, daß man hier und da die Taktstriche auch anders setzen kann, als wir getan haben: haben doch die Mitglieder der Kommission über die Taktierung mancher Lieder stundenlang sich nicht einigen können, bis der Entschluß gefaßt werden mußte. Freilich sind hier alsdann Probleme von schwererem Gewicht zu lösen gewesen, als diejenigen sind, denen Sch., wie ich glaube grundlos, ein solches beimißt. Ich z. B. finde es nicht von entscheidender Wichtigkeit, ob wir — um den männlichen Schluß hinter dem Taktstrich, also auf 1 zu

[1]) Eine ausführliche Darlegung der Gründe, aus denen eine rationell exakte Lösung hier oft genug gar nicht möglich ist, daher man sich alsdann mit einem zweifelhaften „Vielleicht besser so!" zu begnügen hat, statt eines kategorischen „So ist es richtig!" würde heute zu weit führen; doch stehe ich auf Wunsch zu Diensten.

Digitized by Google

erhalten, einen Auftakt von drei Vierteln statuieren, oder wie Sch. bekanntlich durchaus will, alle Mal nur ein Viertel Auftakt setzen, wo dann der Zeilenschluß auf 3 fällt. Sch. schreibt in solchen Fällen $^2/_4$takt (vgl. Vorwort z. Mb. S. XI oben); aber ist das eine Lösung des Problems? Doch bloß ein Umgehen desselben, wobei unbestimmt bleibt, welcher von zwei aufeinander folgenden Takten der betontere ist. Wenn aber die Taktstriche dieses nicht deutlich machen, würden sie eben so gut ganz wegbleiben. Sie sind ja doch bloß dazu da, um die Erkenntnis zu erleichtern, was Arsis und was Thesis ist. Dies läßt Sch.s Schreibweise also unbestimmt im genannten Sinn. Dennoch bezeichnet er unser richtiges und konsequentes Verfahren als „Entstellung", wobei ihm offenbar seine unentschiedenen $^2/_4$ und $^3/_4$ Takte als das entstellte Ideal vorschweben. Oder sollten hier „musikphilologische Geheimnisse" lauern? — Aber nein! Das lehnt Sch. ausdrücklich ab. Es handele sich um „die einfachsten, elementarsten Verhältnisse musikalischen Denkens". Na also!

Ferner: Sch. vermißt im Mb. die Bezeichnung der Taktarten. Mit dieser von ihm sogenannten „Vogel-Strauß-Kuriosität" beabsichtigten wir keineswegs „ein einziges Taktproblem aus der Welt zu schaffen", wie Sch. uns unterstellt. Wir hielten nur die umständliche Bezeichnung $^3/_2$ $^6/_4$ $^4/_4$ (also mehrere Taktarten), die zu Anfang vieler polyrhythmischer Lieder erforderlich gewesen wäre, für überflüssig, wenn nicht sogar verwirrend und abschreckend, zumal wir glaubten, annehmen zu dürfen, daß Jeder sich werde abzählen können, ob 4 oder 6 Viertel durch zwei Taktstriche abgegrenzt sind, und wenn 6, musikalisch genug sein werde, um zu erkennen, ob $^6/_4$ oder $^3/_2$ gemeint sind. Um der Konsequenz willen ließen wir die Taktbezeichnung sodann überall fort. (Hierzu vgl. Vorrede zum Mb. S. X.)

Was die „schlaffen weichlichen Cadenzen" betrifft, die wir an Stelle der früheren männlichen aus „falschem Deklamationspurismus" gesetzt haben usw., so klingt das ja sehr überredend für den naiven Leser der Kritik; doch muß ich beschämt gestehen, daß mein „Choralgefühl schon so grenzenlos verblaßt" ist, daß ich nicht finden kann, wieso „das der Melodie alle Kraft nimmt, und sich zur Harmonik" (?) „in Widerspruch setzt". Ganz unverständlich ist mir Sch.s Behauptung, wir hätten die gedehnte Penultima in Jesus, meine Zuversicht „ausgemerzt": sie ist nach wie vor gedehnt. Zudem wäre uns solch „Ausmerzen" unseren Auftraggebern gegenüber gar nicht gestattet gewesen, die uns lediglich mit der Setzung der Taktstriche betraut haben, wobei jede Änderung der rhythmischen und melodischen Form verboten war (Vorrede a. a. O.). Diese Form aber fand ich, als ich vor einem Jahr zum ersten Mal einer Kommissionssitzung beiwohnte, als abgemachte Sache vor: sie war res judicata.

Wenn ich mir Sch.s Rolle mit der meinen vertauscht denke, so daß Sch. statt meiner in der Kommission mitgearbeitet, und ich über das so entstandene Buch zu berichten gehabt hätte, würde ich, wie ich glaube, um das Werk der Einigung nicht unnötig zu gefährden, Bedenken getragen haben zu verfahren, wie Sch. nun tut, nämlich das (seiner Ansicht nach) Falsche in hellstes Licht zu setzen gegenüber dem Fortschritt, den das Buch auch nach Sch.s Meinung darstellt. Noch vorsichtiger wäre ich gewesen, wenn ich — wie Sch. — schon an sich als Universitätsprofessor eine so große Zahl von Gläubigen um mich gewußt hätte, wie das in unsrer wissenschaft-adorierenden Zeit nun mal so ist; und gar, wenn ich um wahrer Verdienste willen einer Autorität wie Sch. mich erfreute. Eine Kritik von der Tonart der Sch.schen meinerseits hervorzurufen, dazu hätten die vermeintlichen Anstände jedenfalls weit erheblicher und von zweifelloserer Evidenz sein müssen, als die jetzigen Sch.s. Insofern ist es allerdings schade, daß nicht Sch. statt meiner in der Kommission gesessen hat; aber das ist nun zu spät. Daß des ausgezeichneten Gelehrten weit hinaus wirkende Kritik des Mbs. dem schon so wie so schweren Werk der Einigung der deutschen Länder in bezug auf die Kirchenlieder neue Hemmungen bereiten werde, das ist meine Sorge, und sie allein

Digitized by Google

konnte mich dazu bringen, eine Erwiderung zu schreiben, in der Hoffnung durch sie den angerichteten Schaden ein wenig zu vermindern.

Persönlich habe ich Sch. dankbar zu sein für seine gütige Teilnahme an der durch „schwerste Bedrängnis" verwirrten geistig-gemütlichen Verfassung, in die — so ist Sch.s Eindruck — mich die verschiedenen musikwissenschaftlichen Theoreme versetzt haben. Er meint offenbar, es sei mir gegangen, wie jenem Bauern mit seinem Sohn und dem Esel. Bekanntlich hört der Bauer auf die Ratschläge aller Begegnenden, und statt vernünftig zu reiten, oder den Sohn reiten zu lassen, trägt er mit diesem endlich den Esel nach Hause. Leider, oder zum Glück, kann ich Sch. über diesen Punkt beruhigen: sein Mitleid ist für diesmal fehl am Ort. Ich — wie wohl auch die anderen Herren der Kommission — habe mich eher zu wenig um theoretica bekümmert, und habe mich hauptsächlich an des ins Feld ziehenden shakespearischen Hauptmanns Pistol Mahnung an sein Weib, die quondam Hurtig, gehalten: Laß Sinne walten! Da ich mich also nicht hinter geistige Verwirrung, erzeugt durch wissenschaftliche Stürme auf mein ungeschultes Hirn, verschanzen kann, treffen die gegnerischen Schüsse einzig mein „natürliches Empfinden", mit dem es denn also offenbar bei mir und den anderen Herren der Kommission bedenklich hapern muß.

Ich hätte noch Manches zu sagen, z. B. über Sch.s bedingtes Wehe über „unsern" Bach, will mich aber darauf beschränken, in bezug auf unseres Kritikers zum Schluß ausgesprochene negative Überzeugung, hinsichtlich der Möglichkeit zusammengesetzter Metren für den Gemeindegesang, ihn nach Hessen freundlich einzuladen, etwa in der Passionszeit, wo ja die Universität Vakanz hat. Da kann er z. B. O Haupt voll Blut und Wunden mit seinen drei Taktarten polyrhythmisch von der Kirchengemeinde singen hören, und findet vielleicht Anlaß, seine bezügliche Meinung zu korrigiren.

Sollte indessen Schering, — eingedenk des in seiner Besprechung betätigten „Freimuts" — etwa in Folge einer Ideenverbindung zwischen den Anfangsworten des soeben bezeichneten Liedes und der scherzhaft derben Schlußzeile jenes bekannten auf den „Rezensenten" gemünzten Goetheschen Verses — herzukommen Bedenken tragen, so versichere ich ihn in dankbarer Erinnerung an sein oben schon erwähntes, wenn auch vorbeigreifendes Mitgefühl mit meinem durch ihn vermeintlich herbeigeführten, beklagenswerten Geisteszustand hiermit ausdrücklich bester Behandlung. Nicht nur die Sachsen, zu denen ja die Hallenser unbeschadet ihrer Zugehörigkeit zum preußischen Staat denn doch zu zählen sind, wissen in ihrer sprichwörtlich gewordenen Höflichkeit, was sich schickt: Sch. wird finden, daß wir Hessen ihnen darin mindestens nicht nachstehen.

Arnold Mendelssohn.

Ein neues Werk über Bachs Mätthäus-Passion.

Von Friedrich Smend.

Unter den großen Jubiläen, die die musikalische Welt in diesen Jahren begeht, ist die 200. Wiederkehr des Tages der ersten Aufführung von Bachs Matth.-Passion und die fast gleichzeitige Hundertjahrfeier ihrer denkwürdigen Wiedererweckung durch Felix Mendelssohn wohl eines der wichtigsten. Die Feier, die im Frühjahr 1929 begangen werden soll, wird die ja nie ruhende Beschäftigung mit Bachs Meisterwerk neu befruchten; ja, sie tut dies schon im voraus. Mit A. de Wal's Buch „De Matthaeus-Passion von J. S. Bach" (Een kleine studie. — Den Haag: J. P. Kruseman. 1927. 76 S.), das ausdrücklich von diesem Zentenarium ausgeht, ist eine Arbeit erschienen, die die Mehrzahl der Veröffentlichungen über den Gegenstand weit überragt und daher eine ausführlichere Würdigung verdient.

Der Inhalt des Buches ist dieser: Nach einer ganz kurzen historischen Orientierung über Entstehung, erste Aufführung, Wiederbelebung des Werkes bringt der Verf.,

Digitized by Google

ebenfalls in gedrängteſter Kürze, eine Charakteriſierung der Paſſions-Texte vor Bach. An ſie ſchließt ſich ein ausführlicherer Abſchnitt über Bach-Picanders Text zur Matth.-Paſſion an. Hierin werden nacheinander 1. die Choräle (als Stimme der gläubigen Chriſtenheit insgeſamt), 2. die lyriſchen Intermezzi (als Bekenntnis der chriſtlichen Einzelperſönlichkeit), 3. die Evangelienchöre, 4. die Chöre betrachtenden Inhalts, 5. die Einzelfiguren der Darſtellung (Pilatus, Petrus uſw.) gekennzeichnet. Der nun folgende, die Muſik des Werkes behandelnde Abſchnitt beſchäftigt ſich wieder zunächſt a) mit den Chorälen, darauf b) mit den Chören, und zwar zunächſt den zeitloſen, betrachtenden (Eingangschor, Schlußchor), darauf den darſtellenden. Es folgen c) die Soli, hier zunächſt die darſtellenden (Jeſus, Evangeliſt, Nebenfiguren), dann die betrachtenden. Es folgt ein ausführlicher Abſchnitt d) über die muſikaliſche Einheit des ganzen Werkes, in dem die thematiſche Zuſammengehörigkeit einer großen Anzahl von Sätzen und damit die geſchloſſene Einheitlichkeit der Paſſion beleuchtet wird. Den Schluß bilden Ausführungen über die Inſtrumentation (e) und die Tonartenſprache (f).

Das Buch wendet ſich ausdrücklich an weitere Kreiſe der gebildeten Laien und an Anfänger im Muſikſtudium. Dem entſpricht es, daß der Verf. ſtets nur nach dem Peters'ſchen Klavierauszug zitiert und auf die Heranziehung von Literatur ſo gut wie ganz verzichtet. So wird (neben Spitta, Schweitzer und einer ſoeben erſchienenen Arbeit von M. A. Brandts Buys — S. 61, Anmerk.) nur Alfred Heuß genannt. Von Heuß ſcheint der Verf. auch die Einteilung des ganzen Werkes in 24 Szenen übernommen zu haben (S. 15). Wie er dieſe Szenen einzeln abgrenzt, erfahren wir nicht; daß aber dieſe Gruppierung mit ſeiner Geſamtbetrachtung nicht in Einklang zu bringen iſt, da er (gegen Heuß!) die Eingangschöre beider Teile und den Schlußchor nicht dramatiſch (als „Szenen") auffaßt, ſcheint dem Verf. entgangen zu ſein. Überhaupt haften dem Buche ſchon in ſeiner Dispoſition manche Mängel an. Der Verf. beſpricht z. B. in dem Abſchnitt über den Bach-Picanderſchen Text die Sätze „So iſt mein Jeſus nun gefangen" und „Sind Blitze, ſind Donner" im Zuſammenhang der betrachtenden Chöre; in dem Abſchnitt über die Muſik treten dagegen dieſelben Sätze unter der Überſchrift „Soli" auf, auch „Sind Blitze, ſind Donner". Ungereimt iſt es auch, wenn der Verf. (S. 23) ſagt, daß die Choralweiſe „Herzliebſter Jeſu" in der Paſſion im Ganzen zweimal vorkomme, ſpäter aber von allen 3 Sätzen die Rede iſt. Schwerer wiegen andere Irrtümer, z. B. die Theſe (S. 26, Anmerk.), die Verwendung des Knabenchors in „O Menſch, bewein" verſtoße gegen Bachs Abſicht; enthält doch unter den autographen Stimmen die als „Soprano in Ripieno" bezeichnete ausdrücklich den Cantus firmus von Eingangs- und Schlußchor des 1. Teiles. (Vergl. Bach Werke, Band 4, S. XX.) Unrichtig iſt die mehrfach vorgetragene Behauptung (S. 50 u. 70), der Choral „Was iſt doch wohl die Urſach" ſei nur vom Continuo begleitet; Bachs eigenhändige Partitur ſchreibt ausdrücklich Mitgehen der Streicher vor, und dem entſprechen die autographen Stimmen wie die Ausgabe der Bach-Geſellſchaft. Unrichtig iſt die Anſetzung der Kompoſition der Johannes-Paſſion in das Jahr 1724 (S. 14). Sie wurde im Winter 1722/23 geſchaffen und höchſt wahrſcheinlich bereits in der Karwoche 1723 aufgeführt. (Vergl. die Unterſuchungen von Bernh. Friedr. Richter im Bach-Jahrbuch 1905, S. 48ff.; 1911, S. 23ff.). Die Behauptung (S. 36), die Matth.-Paſſion von Schütz ſei die einzige erhaltene vor-Bachſche Paſſion, entſpricht keineswegs den Tatſachen (vergl. Spitta II, S. 307–308). Auch daß die Verwendung von Fagotten bei der Aufführung gegen Bachs Intention ſei, kann ſchwerlich ſo ſchlechthin behauptet werden. (Vergl. die Ausführungen von Max Seiffert im Bach-Jahrbuch 1904, S. 62f.) Anfechtbar, zum mindeſten hier ganz unbewieſen iſt die Theſe (S. 10), Bach habe mit der Kompoſition der Matth.-Paſſion erſt im Herbſt 1728 begonnen. Rud. Wuſtmann hat einen weſentlich früheren Beginn wahrſcheinlich gemacht (vergl. Monatſchr. f. G. u. K. 1910, S. 161ff.).

Digitized by Google

Derartige Richtigstellungen hätten keinen Zweck, wenn de Wal's Buch nicht Qualitäten besäße, die es, wie gesagt, aus der üblichen Literatur über unser Werk hoch herausheben. Hierher gehört vor allem die Betrachtung der Matth.-Passion als „musikalische Einheit" und die Darstellung ihrer Tonartensprache. Was die diesen Gedanken gewidmeten Abschnitte bringen (es steht großenteils außerhalb der so überschriebenen Teile), ist außerordentlich wertvoll und schön. Im Gegensatz zu Heuß, der im ganzen Werk nur das Drama sieht und daher auch alle Choräle und Madrigalsätze dramatisch in die Handlung hineinzieht, erkennt de Wal die Vielgestaltigkeit des Werkes an, das neben der Darstellung des Leidens Jesu den Ausdruck kirchlichen Bewußtseins und Bekenntnisses und die individuellste Betrachtung der frommen Einzelseele in sich schließt. Nicht ohne Meisterschaft zeigt der Verfasser, wie Bach diese verschiedenartigen Größen zu einer künstlerischen Einheit formt, und zwar durch das Mittel des thematischen, harmonischen, tonartlichen Anklangs. Daß man auf diesem, von Haus aus musikalischen Wege dem Wesen der großen Bach-Werke nahekommt und die Absichten des Schöpfers begreift, ist eine Erkenntnis, die sich mehr und mehr durchsetzt. Wie sich ein musikalischer Gedanke nicht nur durch einen Einzelsatz hindurchzieht, sondern auch diesen Einzelsatz in dem Gewebe des Ganzen aufgehen läßt, zeigt der Verf. an verschiedenen Beispielen. Hingewiesen sei auf die Ausführungen zu dem Chor „Andern hat er geholfen". Der Quintsprung g—d beherrscht musikalisch die Themen (am klarsten tritt er zu den Worten „Ist er der König Israels" hervor); und die Melodielinie dieser Textworte ist deutlich hervorgegangen aus der ersten Zeile von „O Lamm Gottes, unschuldig", dem Eingangschoral, deren Abwandlungen wir auch in anderen Sätzen finden, am deutlichsten in „Er ist des Todes schuldig". Sehr fein ist z. B. auch der Hinweis darauf, daß die Chor-Sätze „Mein Jesu, gute Nacht" in den absteigenden Molldreiklängen Bezug nehmen auf das Kreuzeswort „Eli, Eli!" Wie außerordentlich schön ist die Tonartenanalyse des ersten Gethsemanegebetes „Mein Vater, ists möglich" (S. 41) Der Verfasser geht in mancher Einzelheit vielleicht ein wenig weit; nicht zwischen allen verminderten Septimenakkorden bestehen Beziehungen. Auch ist nicht alles neu, was er anführt. Wie Heuß spricht auch de Wal von „Leitmotiven", vermeidet es aber (und das wirkt besonders sympathisch), diesen Terminus im streng Wagnerschen Sinn bei Bach einzutragen. Was Bach beabsichtigte, war nicht eine Motiv-Sprache mit außermusikalischem Begriffsinhalt, vielmehr das Gegenteil: die Schaffung eines Ganzen durch musikalische Mittel. Auf Vollständigkeit in dem Nachweis dieser Mittel erhebt de Wal keinen Anspruch. Dafür gelingt ihm ein Anderes, Wichtigeres: Er reizt zu eigenem Weitersuchen und damit zu immer intensiverer Beschäftigung mit dem Werk. Und wie sein eigenes Buch auf jeder Seite von Liebe und Verehrung für den Thomaskantor Zeugnis ablegt, so wird es dieselbe Liebe allenthalben mehren und vertiefen.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz** in Tübingen.

Die Aufgabe des Verfassers der Rundschau ist, denke ich, nicht die, daß er alle paar Monate den ganzen Horizont ableuchtet nach neuen Erscheinungen. Er darf seinen Blick und die Aufmerksamkeit der Leser auch einmal ausschließlich nach einer Richtung wenden. Ich möchte diesmal nur sprechen von der sog. **Singbewegung** unter der Jugend, die für unsere Kirche von hoher Bedeutung werden kann.

Einige Vorbemerkungen: Der etwas hochklingende Ausdruck Singbewegung würde vielleicht besser ganz vermieden. Wenn er im folgenden öfters verwendet wird, geschieht es, der Kürze halber, unter Vorbehalt; man wolle ihn harmlos auffassen. — Es könnte der Eindruck entstehen, als greife der Berichterstatter in das Gebiet der Kirchenmusikalischen Rundschau über. Aber einmal läßt sich eine reinliche Trennung zwischen Liturgischem und Kirchenmusikalischem ja überhaupt nicht durchführen; das neue Singen, das da und dort anhebt, wird und soll Einfluß üben auf unser gesamtes Gottesdienstleben. Vor allem aber: die Singbewegung ist nicht

Digitized by Google

eine Erscheinung innerhalb der Kirchenmusik im herkömmlichen Sinn. Es ist nur zu hoffen, daß ihr Auftreten beitrage zur Erneuerung des Singens und Spielens in unseren Gottesdiensten. Und der Verfasser hat wohl im besonderen die Aufgabe, etwas über diese Bewegung zu sagen. Er ist in der Kirchenmusik aufgewachsen, und zwar nicht in schlechter; er hat selber kirchliche Musik gepflegt, und es war nicht alles unfruchtbar, was er trieb. In den letzten Jahren kam er nun in Fühlung mit jener Singbewegung; er muß gestehen, daß er ihr ganz neue Einblicke in musikalische Dinge verdankt und einen neuen Anstoß für seine gesamte Arbeit. — Man ist als Freund jener Bewegung in einer seltsamen Lage. Es ist nicht bloß im allgemeinen aus Gründen, die in der Sache liegen, sehr schwierig, über sie zu schreiben. Es ist so: wenn man dieser Bewegung viel verdankt und Großes von ihr erwartet, kann man es ja nicht lassen, von ihr zu sprechen; und doch kann man nichts weniger wollen, als jemand diese Dinge aufreden. Unsereiner muß wünschen, daß das Wesentliche und Lebendige an der Bewegung recht vielen aufgehe; und doch kann er nicht wollen, daß sich nun plötzlich alle Pfarrer und Musiker und Chöre auf diese Sache stürzen und die Meinung aufkommt, man müsse sie mitmachen. Nun: letztere Gefahr besteht ja erfreulicherweise nicht. Viele Sachkundige „lehnen" die Singbewegung rundweg „ab"; andere Mitarbeiter haben eine Fülle von Einwänden und Bedenken bereit. Ihnen allen gebührt Dank; sie bewahren die Singbewegung davor, daß sie sich zu rasch ausbreitet. Sie kann als solche nur gesund bleiben, und sie kann unserer Kirche nur zum Heil werden, wenn sie in der Stille wächst und einen verstehenden Liebhaber und Träger um den andern findet. Die folgenden Ausführungen sind also keineswegs dazu geschrieben, um aus den Ablehnenden Anhänger zu machen oder um jene Einwendungen zu widerlegen. Ihr Zweck ist der, den vielen, die von dem neu Sich-regenden gehört haben, in deren Innerem wohl auch etwas widerklingt, die aber zu eigener Anschauung noch nicht kommen konnten, Näheres über Art, Triebkräfte und Ziel der Bewegung zu sagen. Wenn meine Ausführungen solchen, die an eine fruchtbare Entwicklung der Singbewegung nicht glauben, weiteren Stoff zu deren Kritik liefern: auch daraus kann Förderung erwachsen. Glaube nur freilich niemand, daß er eine Sache von solcher Tiefe und Wucht an der Wurzel getroffen hat, wenn er Gedanken und Ausführungen widerlegt, in die unsereiner zu fassen sucht, was ihm an ihr eindrücklich geworden ist! — Letztlich ist ja die Frage die, ob zu den unzähligen vorhandenen „Bestrebungen" eine weitere Form hinzugetreten ist; oder ob es dem Lenker der Geschichte gefallen hat, den Führern jener Bewegung und solchen, die sie tragen, den Sinn, Auge, Ohr und Herz, für etwas wieder zu erschließen, was er in seiner Schöpfung angelegt hat, was aber durch Generationen hindurch mehr verborgen geblieben war.

I.

1. Allen, die schon etwas Bescheid wissen, sind, wenn von Singbewegung geredet wird, die Namen Fritz Jöde und Walther Hensel gegenwärtig. Zunächst sei den Lesern, denen diese Namen wenig sagen, einiges mitgeteilt über die Arbeit dieser Männer. Es ist jedoch gleich beizufügen, daß keiner als der Erfinder einer Idee oder Methode anzusehen ist, an dessen Person und Wirksamkeit nun die Weiterentwicklung dieser Idee hinge. Sondern jeder wuchs aus einem Kreis von Menschen heraus, die ein bestimmtes Wollen hatten; jeder war von Anfang an von einer Welle getragen. Und jeder fand Mitarbeiter, die das, was ihm aufgegangen ist, nicht weniger in der Tiefe erfaßt haben. — Es ist für die Darstellung am günstigsten, wenn die Mitteilungen über diese Führer und ihre Kreise gedrängt gefaßt und die grundsätzlichen Gesichtspunkte in einem zweiten Teil eingehender besprochen werden.

Fritz Jöde, zuerst Lehrer in Hamburg, dann zu Musikstudien beurlaubt, als Leiter staatlicher Fortbildungskurse in Hamburg tätig, wirkt seit 1923 als Professor für Schulmusik an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg. Jöde wurde das geistige Haupt eines großen Zweigs der musikalischen Jugendbewegung Deutschlands, der aus dem Wandervogel herausgewachsen ist. Das — allerdings mehr nur einen ersten Versuch einer Geschichtsdarstellung bildende Buch von Hilmar Höckner „Die Musik in der deutschen Jugendbewegung" (Verlag Kallmeyer in Wolfenbüttel, 1927) unterrichtet über das Werden dieser Bewegung. Entsprechend der etwas wilden Art der ersten Wandervögel (seit 1897) war deren Singen und Zupfen ziemlich derb, nicht eigentlich volkstümlich; und das Verhältnis zur Musik ein „romantisches": sie war wesentlich Ausdruck von Stimmungen. Es folgt eine zweite Periode (etwa 1908 bis 1913), in der ein neuer „Lebensstil" gesucht wird. Man gewinnt Freude am Volkslied im Sinn des Zupfgeigenhansl.

Digitized by Google

Geschätzt wird dieses Lied als Ausdruck natürlichen Menschenwesens und volkstümlicher Gemeinschaft; doch ist das Wesen echten Volkslieds noch nicht klar erfaßt; es wird manches gepflegt, was man später als unecht, gemacht, weichlich erkannte. Verschiedene Männer, vor allem Jöde, der seinerseits nachdrücklich auf August Halm als musikalischen Erzieher hinwies, steckten der bewegten Jugend höhere Ziele. Dieses bloße Liedersingen sei im Grund nicht mehr als ein Genießen-wollen, „Vormusik". Es gelte, an die Musik als solche, als Kunst heranzutreten. Dabei sei jedoch eine andere Haltung einzunehmen, als sie in der vergangenen Periode üblich gewesen sei. In dieser wirkte der Virtuose mit seiner fabelhaften Technik und das routinierte Orchester; den Künstlern standen untätig die Laien gegenüber. Mittelpunkt des Musiklebens war der Konzertsaal, wo zwar viele Menschen beisammen waren, aber nicht als Gemeinschaft, sondern als Masse von genießenden, verzückten und auch kritisierenden Individuen. Hauptort der Gesangspflege war der Gesangverein, wo das Singen vielfach wenig geschmackvoller Musik mit der Pflege recht oberflächlicher Geselligkeit verknüpft ist. Die Jugend möge sich zusammenschließen zu Musizier- und Arbeitsgemeinschaften, in denen sie unter Mittätigkeit aller eindringe in das Verstehen meisterlicher Musik. Die Musik habe nicht nur uns und irgendwelchen Zwecken zu dienen; sie sei vor allem nicht nur dazu da, damit wir Erlebnisse an ihr machen und Stimmungen durch sie ausdrücken. Musik trete an uns heran als „objektive geistige Macht". Lernender und dienender Umgang mit ihr sei nicht bloß Beigabe zum übrigen Leben, sondern Leben selber, vor allem gemeinschaftliches Leben. — War das Liedersingen in den ersten Stadien der Jugendbewegung mehr oder weniger die Sache aller gewesen, so bilden sich jetzt Musikkreise innerhalb der Jugend. Die heute in allen deutschen Ländern verbreiteten Musikantengilden, Madrigalkreise, und wie die Gruppen sonst heißen, entstehen. Über ihren heutigen Stand und die eingerichtete Organisation unterrichtet Heft 1 des fünften Jahrgangs (1927) der von Fritz Jöde und Fritz Reusch geleiteten Zeitschrift „Musikantengilde". Letztere, eine Fortsetzung der früheren „Laute", im Verlag Kallmeyer in Wolfenbüttel, der Buch- und Notenzentralstelle dieser Bewegung, erscheinend, hat sich neben der nächstliegenden Aufgabe, Wege und Ziele der Bewegung zu klären, die andere gestellt, in das Verständnis einzelner Werke, Lieder, Vokal- und Instrumentalsätze einzuführen. Daß „Analysen" verschiedener Art in dieser Zeitschrift und ihren Beiblättern einen so breiten Raum einnehmen, hängt mit der dort vertretenen besonderen Musikauffassung zusammen. Es wird nachher mehr darüber zu sagen sein; hier nur soviel: die Form (die man hier lebendiger zu erfassen glaubt, als es in den herkömmlichen Theoriebüchern und -stunden geschah), die Gestalt, die eine echte Melodie oder ein Kanon oder eine Fuge gefunden hat, ist das, worin sie ihr Grundwesen offenbart, von wo aus man der Musik beizukommen hat. Das Wesentliche an der Musik sind Bewegungsvorgänge, die man nie restlos erklären, nicht messen kann, weil sie in geheimnisvoller Weise mit der ganzen Fülle der — immer inkommensurablen — Lebensvorgänge in der Schöpfung zusammenhängen, denen es aber nachzuspüren gilt, und denen nachzugehen wesentliche Aufgabe beim Singen, Spielen, wie auch bei allem Hören der Musik ist. Die von Jöde geleitete Bewegung ist nicht so ausgeprägt wie die folgende Singbewegung, sondern eine allgemein musikalische. Der Pflege des Instrumentalspiels wird viel Aufmerksamkeit zugewendet, besonders der Veredelung des Lautenspiels. Stark ist der theoretische Einschlag. Doch rückte mit der Zeit die Pflege des Chorgesangs in den Vordergrund. — Mit der schriftstellerischen Arbeit der führenden Männer war während all dieser Jahre verbunden die Veröffentlichung guter Musikwerke. Wer die Literatur kennen lernen will, läßt sich Kallmeyers Katalog kommen. Weit bekannt wurde Jödes „Musikant" und die „Musikantenlieder"; wir nennen ferner, weil für die kirchlichen Chöre ergiebig, die „Losen Blätter der Musikantengilde", bisher in über 90 Nummern erschienen. Den größten Raum nehmen unter den Veröffentlichungen neben dem alten deutschen Lied polyphone Sätze, neue, aus den Musikantenkreisen selbst stammende, und solche aus dem 16. und 17. Jahrhundert, sowie Stücke von J. S. Bach ein. Wer dem „Freundeskreis des Verlages Kallmeyer-Wolfenbüttel" beitritt, erhält beim Bezug seiner Veröffentlichungen Preisermäßigung. — In den letzten Jahren wurden hin und her Kurse, Musikwochen u. ä. gehalten. Ihr Hauptzweck ist die Heran- und Weiterbildung von Musikleitern, zunächst für die eigenen Kreise. Sodann aber auch für die mancherlei Bedürfnisse des Musiklebens in unserem Volk. Die Musikantenbewegung ist zwar nicht von Haus aus eine auf Umgestaltung unseres öffentlichen Musiklebens ausgehende Reformbewegung. Doch haben die Führer den singenden und spielenden Kreisen frühe schon ihre Verantwortung gegen unser Volk deutlich gemacht. Musik

Digitized by Google

„will beitragen zu einer neuen Verinnerlichung und Wiedervereinigung unseres so unsagbar zersplitterten und veräußerlichten Volkes" (Jöde); „die Musikkreise innerhalb der Jugend sollen nun nicht für sich singen, und die übrige Jugend singlos bleiben". Die Abzweckung auf eine Vertiefung der Hausmusik war bald deutlich. Hausmusik soll nicht bloß eine verschlechterte Nachbildung des Konzertbetriebs sein: Nachstümpern von Meisterwerken am Klavier, Sologesang der „höheren Tochter"; sondern gemeinsames Erarbeiten angemessener Musik als ein Stück Familien- und Freundesleben. In die Häuser der verschiedenen Stände hinauswirken sollen die Volksmusikschulen, wie Jöde sie in Hamburg und Berlin begründet hat; die Berliner leitet Jöde mit Hermann Reichenbach und Fritz Reusch zusammen (vergl. D. Smends freundlichen Bericht über eine dort verlebte Stunde in Monatschr. 1926, Seite 185). Aus Jödes Lebensgang und seiner Berufung nach Berlin ergab sich von selbst, daß das Bestreben seines Kreises besonders auf die Erneuerung der Schulmusik gerichtet ist. Jöde fand verhältnismäßig früh kräftige Unterstützung seitens des Preußischen Kultusministeriums. Es wird heute oft gesagt, daß das rasche Zu-Einfluß-kommen und Betrautwerden mit großen organisatorischen Aufgaben für seine Arbeit nicht bloß zum Segen geworden sei. Daß einer solchen Bewegung beständig die Gefahr der Veräußerlichung droht, ist kein Zweifel. Wie weit die einzelnen Führer gegen sie gewappnet sind, vermag der Fernerstehende schwer zu beurteilen. Tatsache ist, daß ein Teil des Widerstandes, der sich neuerdings (wenn man so sagen will) gegen die Berliner Richtung der Musikbewegung erhoben hat, seinen Grund hat in dem Mißtrauen, als werde hier viel „Betrieb gemacht" — ein Vorwurf, den die Jugendbewegung der bürgerlichen Welt zu machen pflegt —, als verrenne man sich in Einseitigkeiten, und als werden die neuen Musikbestrebungen verquickt mit ganz andersartigen (etwa standes- und parteipolitischen). Ausdruck hat dieser Widerstand u. a. gefunden in der neuesten Nummer des Verbandsblattes „Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland" (Essen, Weberstraße), 38. Jahrg. Nr. 8, in dem Aufsatz von F. Niecheiol in Berlin-Halensee „Die Kirchenmusik und die musikalische Jugendbewegung". Dem Verfasser dieser Rundschau steht auf Grund mannigfacher Beobachtungen und persönlicher Beziehungen fest, daß auch hinter der sog. Jöde'schen Bewegung ein urgesunder Kern steckt. Daß sie ihre Gefahren hat und wohl durch manche Krisen wird durchgehen müssen (eine ganz problematische Sache ist die neuerdings eingetretene Verbindung mit der modernsten Musik, vgl. die neuesten Nummern der Musikantengilde!), mag sein. Aber gerade unter den Jungen sind der Träger, zu denen man ein gutes Zutrauen haben kann, viele. Mir sind beim wiederholten Studium der Musikantengilde vor allem Berichte über Singfahrten einzelner Kreise eindrücklich geworden: Jahrg. 5 Heft 2 über eine Fahrt der märkischen Spielgemeinde nach Norwegen, Heft 3 über die Ostpreußenfahrt eines Heinrich Schütz-Kreises; diese Berichte enthalten viel Besinnliches und auch manche Worte der Selbstkritik, die mir lieber und für das eigene Weiterlernen wertvoller sind, als viele von außen her kommende Urteile. Wirklich tiefe Begründung findet die junge Musikarbeit in weiteren Artikeln der Musikantengilde, deren Studium empfohlen sei; Fritz Reusch schreibt in Jahrg. 4 Heft 1 über „Jugend — Volk — Musik", in Jahrg. 4 Heft 5 über „Grundsätzliches zur Form- und Stillehre", Jahrg. 5 Heft 1 im Beiheft „Der Kreis" über „Musik im Volk"; Kurt Hoffmann in Jahrg. 3 Heft 4 und 5 über „Das Chorsingen".

Vielleicht ist es ein Segen für den anderen Zweig der Jugendmusikbewegung, von dem wir jetzt sprechen, daß sein Führer, **Walther Hensel,** kein gewandter Pädagoge und Organisator ist. Hensel wirkte zwar in den letzten Jahren mit verzehrendem Eifer für seine Sache (heuer muß er infolge Erschütterung seiner Gesundheit in der Stille bleiben); aber er fürchtet zugleich nichts mehr, als daß sie verflacht, indem sie Modesache wird. In einem bezeichnenden Aufruf im Bärenreiter-Jahrbuch 3. Folge 1927, der überschrieben ist „Singwochen und ihr Widerspiel", spricht er grollend von dem „ungeheuren Schwarm von Schreiern und Nachäffern", von einem „Singwochenfieber"; er hat Sorge, „es könnte die uns im Herzen teure Singbewegung zu einer widerwärtigen Mache" werden; er tröstet sich aber: „Das Kindlein steht in Gottes Hut." Es ist nicht unsere Aufgabe, hier Hensels Bild zu zeichnen; der Leser sei nur versichert: dieser Mann ist anders, als man sich in unserer geschäftigen Zeit den Führer einer Bewegung denkt; er ist eine Erscheinung von seltenem Ernst und Gesammeltheit. — Noch in stärkerem Maß als von Jöde ist von Hensel zu sagen: er ist nicht von den heutigen musikalischen (oder auch kirchenmusikalischen) Zuständen ausgegangen und hat nicht bei sich selbst beschlossen, dieses oder jenes oder alles zu bessern. Es geht ihm überhaupt nicht eigentlich um die „musikalischen" Dinge. Sondern es ist ihm um die Menschen zu tun; ihn bewegt die Sorge um

Digitized by Google

unser Volk. Zu seiner Erneuerung möchte er beitragen; oder richtiger: er sieht in der echten Musik eine der wichtigsten erneuernden Kräfte. Um es konkret auszudrücken: daß deutsche Mütter wieder wie in alten Zeiten gesunde Liedlein mit ihren Kindern singen, und das Spiel der Kinder von echtem Sang durchzogen sei, dieses Anliegen beschäftigt Hensel mehr als das, wie das Berliner Konzertwesen sich in Zukunft weiterentwickelt. — Der Ausgangspunkt seiner Arbeit ist Deutsch-Böhmen; dort sang er, der von Haus aus Germanist ist, Sprach- und Volksliedforscher, aber auch gründliche Musikstudien trieb, mit Wandervögeln und Studenten. Der Stärkung des unterdrückten Deutschtums sollte ihr Singen dienen. Ein Kreis junger Menschen kam im Sommer 1923 in Finkenstein, einer mährischen Waldsiedlung, zusammen zu einer Singwoche. Ihr Verlauf ist beschrieben in dem Büchlein von Hans Klein „Die Finkensteiner Singwoche" (Bärenreiter-Verlag). Die Bewegung griff nach reichsdeutschen Gebieten über; auch dort wurden Singwochen gehalten. Kleinere Kreise schlossen sich zu stiller Singarbeit zusammen: „Singgemeinden" nannten sie sich. Der Bund, der sie und viele einzelne von der neuen Singfreude Erfaßte vereinigt, bekam von jenem Ausgangsort den Namen Finkensteiner Bund. Über diesen in wenigen Jahren mächtig gewachsenen Bund einige Worte: er verdankt Dasein und Werbekraft dem Wirken Walther Hensels; er will aber nicht bloß Leute sammeln, die auf Hensels Worte schwören würden; er will keineswegs etwas wie eine musikalische Sekte darstellen. Er ladet alle zum Beitritt ein, die entdeckt haben (man muß das erst entdecken!), daß wir Deutsche kein singendes Volk mehr sind, uns sogenannte Gebildete nicht ausgenommen, auch die „musikalisch Gebildeten", auch uns Musiker i. a. nicht ausgenommen; denen es ein Schmerz ist, daß Musik vielfach ein seelenloser Kunstbetrieb geworden ist, und daß in Stadt und Land eine musikalische Afterkunst, bestehend aus Schmarren und Schlagern, auf das Volk und seine Kinder verheerend wirkt; und die gewillt sind, gemeinsam wieder zu den Quellen des Singens zu gehen. — Die Finkensteiner Bewegung ist ausgesprochene Singbewegung, der Kernpunkt der Arbeit die Singwochen. Hensel, der inzwischen nach Dortmund übergesiedelt ist als Leiter der Jugendmusikschule, hat mehrere Dutzend gehalten, der Bund wohl schon mehr als hundert eingerichtet. Einen Rückblick auf die ersten dreißig gibt die Zeitschrift „Singgemeinde", 2. Jahrg. Heft 5. Auch Hensel hat Mitarbeiter gefunden; eine bemerkenswerte Gehilfin ist seine Frau, die eine hervorragende Gabe besitzt, auch mit größeren Scharen, einem Chor, das zu treiben, was man „Stimmbildung" nennt (davon nachher). Wir schildern kurz, wie der Tag einer Singwoche verläuft: nach dem Wecken — etwa durch ein Lied — Morgengymnastik, dann Morgenfeier im Freien mit Tagesspruch und Morgenlied, Frühstück, Stimmbildung, Lehre, Chorsingen, Aussprache; nach der Mahlzeit Ruhepause, dann wieder Stimmbildung, Lehre, Singen, auch mit Instrumenten; nach dem Abendessen Besprechung, Erzählen, oder freies Musizieren; der Tag schließt mit einem, womöglich unter dem Himmel im Kreis gesungenen Abendlied. Den Abschluß der Woche bildet ein Singen vor geladener Gemeinde in der Regel in einer Kirche. — Auf den Finkensteiner Singwochen wird in erster Linie das Volkslied gepflegt. Hensel und seine Freunde wirken hier streng erzieherisch. Das echte Volkslied, sagen sie, sei vielfach verdrängt durch ein „Scheinvolkslied", das — meist aus dem 19. Jahrhundert stammend — sich breit macht im Männerchorgesang, Studentengesang, im Salon und an den besseren Vergnügungsstätten des Volkes. Während das echte Volkslied und besonders das altdeutsche in Haltung und Empfindung schlicht und doch musikalisch reich und tief sei, ist das falsche flach, dafür aber sentimental. Vergl. Hensels Schriften „Lied und Volk, eine Streitschrift wider das falsche deutsche Lied" und „Im Zeichen des Volkslieds" (zu beziehen durch den Bärenreiter-Verlag). Hensel verwirft durchaus nicht alles, was das ausgehende 18. und das 19. Jahrhundert an volkstümlichen Strophenliedern hervorgebracht. Die Weisen dieser Zeit — so drückt er es (z. B. in den Ausführungen über „Musikerziehung" in Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 6) anschaulich aus — fallen meist unter den „Guirlanden-Typus": die Melodie ist aus der Dur-, seltener aus der Mollharmonik geboren, jedenfalls von Haus aus mit den Harmonien Tonika-Dominante usw. unterbaut; sie ist meist „symmetrisch" gebaut nach dem Schema der acht- und sechzehntaktigen Periode. Soweit diese Melodien nicht gemein oder banal sind (hierfür stellt er feine Unterscheidungsmerkmale heraus, um das Urteil auch der einfachen Singwochenteilnehmer zu schärfen), mögen sie Wert haben und leben. Es ist nur ein unleidlicher Zustand, daß — z. B. im Weihnachtssingen unseres Volks — die gehaltvolleren Lieder fast ganz verdrängt sind. Dem Guirlanden- stellt Hensel den „Wellentypus" gegenüber: die alten Weisen haben melodisch und rhythmisch ein Leben, das nur vom Organischen aus gedeutet werden kann. Sie haben etwas Fließendes, sind wie geschwungen, geworfen; es ist

Digitized by Google

alles wundersam geordnet und gestaltet, aber eben nicht schematisch-„symmetrisch", sondern so wie die Gebilde der Natur (Bäume, Berge, Bäche) geformt sind und bewegt werden. (Diese Weisen verlangen nach Hensel, wenn sie mehrstimmig gesungen werden sollen, polyphone Behandlung; es treten weitere Stimmen hinzu mit melodisch-rhythmischem Eigenleben, die durch ihr Nebenhergehen die in der Hauptweise liegenden Spannungen noch verstärken. Vieles, was die Jugendmusikbewegung hervorgebracht, brandmarkt er als „Pseudopolyphonie".) Den Sinn für den Reichtum alter Melodik und auch der alten Tonarten wieder zu erwecken, die nach Hensels Ansicht wahrhaft volkstümlich, wenn auch heute nicht ohne weiteres der Masse der physisch und seelisch abgestumpften Deutschen zugänglich sind, ist der eigentliche musikalische Zweck der Singwochen Hensels. Wie weit auch sog. Kunstmusik, Motetten, Madrigale u. ä., gepflegt wird, hängt vom Stand des teilnehmenden Kreises ab. Mit Leidenschaft kämpft Hensel gegen die uns Heutigen naheliegende Meinung, als sei die Pflege des Volksliedes Vorstufe, als sei das des gebildeten Chors wahrhaft Würdige der sechs- und achtstimmige Gesang. Das Volkslied, und zwar das gemeinsam einstimmig gesungene, ist für ihn Anfang und immer wieder Zielpunkt aller wahren Gesangspflege. So ist ihm der evangelische Choral — seinem Wesen nach ja eben nicht = choralis, sondern Volksgesang — hervorragend wichtig: „Volkslied und Choral sind Anfang und Ende unseres Strebens". Der evangelische Choral wird auf den Finkensteiner Singwochen theoretisch und praktisch reichlichst verwendet, einstimmig und in Sätzen von alten Meistern, Bach und auch Hensel selber; der Choral bildet das Herz der Morgen-, Abend- und Schlußfeiern. — Für eine Hauptaufgabe seiner Kreise sieht Hensel an die Sammlung wertvoller Lieder, die Entdeckung vor allem von älteren, die — zuweilen etwas entstellt — in manchen Gegenden noch lebendig sind. Er weiß wohl, daß zu einem lebendigen Volkssingen auch das Singen neuer Lieder gehört. Er und manche Mitarbeiter suchen neue Weisen zu finden; es sind ihnen solche von echter Zartheit und Kraft geschenkt worden. Wie denn auch gar mancher Satz Hensels meisterhaft zu nennen ist (man darf sie nur nicht am Klavier kennen lernen wollen, sondern muß sie in einem jener Kreise mitgesungen haben). Im übrigen verwahrt er sich scharf dagegen, daß die Pflege der „alten" Musik Flucht aus der Gegenwart sei; die heutige Jugend versetze sich nicht träumend in die Vergangenheit (das taten die „Romantiker"), sondern sie wolle, daß der Geist jener Zeit uns erfülle. (Vergl. auch Adolf Seifert: „Die neue Jugend und das alte Lied", Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 5.) Echtes Kulturgut eines Volkes veraltet nicht so rasch; die gotischen Dome und Dürers Bilder sind heute auch nicht veraltet. Das sei gerade der Wahn der Gegenwart, daß immer die neueste Fabrikware, das jüngste Literatenerzeugnis, der neueste „Hindemith" der richtige Gegenstand unserer Beschäftigung sei. — Demgemäß sieht auch der Finkensteiner Bund für eine seiner schönsten Aufgaben die Verbreitung alter Haus- und Chormusik in guten Ausgaben an. Auch die Finkensteiner Bewegung hat einen besonderen Verlag. Die Geschichte des Bärenreiter-Verlags, bisher in Augsburg, seit September d. J. in Kassel-Wilhelmshöhe, der von ein paar jungen Menschen in der Inflationszeit (!) fast ohne Geld, aber mit kräftigem Schwung begründet und in wenigen Jahren zu einem der besten deutschen Musikverlage aufgeblüht ist, spricht für die Echtheit dieser Bewegung. Er ist getragen vom Finkensteiner Bund und ist wiederum eine Stütze für diesen. Mitglieder des Bundes — auch angeschlossene Kirchenchöre — erhalten beim Bezug seiner Veröffentlichungen gleichfalls erhebliche Ermäßigung. Von der Fülle der Veröffentlichungen des Bärenreiter-Verlags können hier nur einige kirchenmusikalisch vor anderen wichtige erwähnt werden. Zunächst einmal das Blatt „Die Singgemeinde", herausgegeben von Konrad Ameln, im 3. Jahrgang stehend; niemand wird es ohne reichen Gewinn lesen. Sodann die „Finkensteiner Blätter", eine dem Lauf des Natur- und des christlichen Jahres folgende Reihe von Liederblättern (mit und ohne Instrumente); das zweistimmige „Lobsinget", von Seifert und Hensel herausgegeben; das Buch „Morgenlied", von Wilhelm Thomas und Konrad Ameln; die Haßler-Choräle, eine Sammlung von 68 „simpliciter" gesetzten, und eine von — vorläufig — 4 „fugweisen"; die Sammlungen: „Nun singet und seid froh" für Weihnachten, „Deutsche Gesänge vom Leiden Christi" für die Passions-, „Christ ist erstanden" für die Osterzeit; die „Neuen teutschen Lieder" von Leonhard Lechner, sowie Lechners Chorpassion „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi"; neuerdings auch alte Orgelwerke usw. usw. Es gibt keine Vereinigung in Deutschland, die evangelischen Kirchengesangvereine nicht ausgenommen, die in den letzten Jahren gleichwertige kirchenmusikalische Veröffentlichungen in so organischer Folge herausgebracht hätte. — Wir mögen uns dazu

Digitized by Google

stellen, wie wir wollen: Tatsache ist, daß der Finkensteiner Bund gerne auch der evangelischen Kirche weiterhelfen möchte im Singen. Seine Singwochen sind zwar aus der Jugendbewegung herausgewachsen; aber es sind nicht bloß Leute willkommen, die nach dem Kalender zur Jugend gehören. Jugendbewegung ist ja heute ein fließender Begriff geworden: Fünfundfünfzigjährige lassen sich von dem Neuen erfassen, viele Zwanzigjährige bleiben verhärtet. So hat denn der Bund z. B. in Bayern und Württemberg schon Wochen gehalten, die ausgesprochenermaßen den kirchlichen Kreisen, in evangelischer Jugendarbeit und Kirchenchören Stehenden, dienen sollten. Die Zeitschrift „Singgemeinde" berührt immer wieder kirchenmusikalische Fragen und rückt sie in ungewohnte, aber treffende Beleuchtung.

2. Ehe wir zu grundsätzlichen Darlegungen übergehen, ist nunmehr festzustellen: Die Bewegung, die wir Singbewegung nennen, ist nicht auf die oben genannten Bünde beschränkt geblieben. So jung sie ist, hat sie doch schon stark übergegriffen auf Kreise, die andere Wurzeln und Geschichte haben. Gerade auch auf **evangelisch-kirchliche Kreise.** Bezeichnenderweise hat das Bedürfnis, mit dem neu sich Regenden sich auseinanderzusetzen und von ihm sich befruchten zu lassen, nicht zuerst und nicht am lebhaftesten bei den evangelischen Kirchenchören Deutschlands und ihren Verbänden sich geregt. Der Evangelische Kirchengesangverein für Deutschland will jedoch in Erkenntnis des Gewichts der Sache auf seiner heurigen Tagung in Nürnberg (15. bis 17. Oktober) sich mit dem Problem Jugend, Singbewegung und Kirchenmusik auseinandersetzen; Berichterstatter wird der Jugendführer Professor D. Stählin in Münster sein. Andere kirchliche Verbände haben schon mancherlei unternommen, um den jungen Singwillen für die evangelische Kirche fruchtbar zu machen. Der Evangelische Preßverband für Deutschland (Berlin-Steglitz) begründete 1925 eine volksmusikalische Abteilung und berief zu deren Leiter den früheren Schulrat Dr. Kobelt, der unter starker Auswertung Hensel'scher und Jöde'scher Anregungen, aber doch in origineller Art Singwochen abhält. Man las, daß der Volksdienst der Thüringer evangelischen Kirche auf Ostern 1926 zu einer von Hensels Mitarbeiter Adolf Seifert geleiteten Singwoche aufrief (Bericht in Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 4). Im Herbst 1927 soll im Johannesstift Spandau bei Berlin eine Tagung stattfinden „Kirchenlied und Liturgie", veranstaltet von der Apologetischen Zentrale Johannesstift; verheißungsvoll mutet an, daß hier je ein Mann des Hensel- und des Jödekreises, sowie ein erfahrener Kirchenmusiker die Leiter sind: Ameln, Reusch und Stier (Musikantengilde Jahrg. 5 Heft 5 Beiblatt „Der Kreis"). Der tatkräftige und einflußreiche Evangelische Volksbund für Württemberg steht in einer gewissen Arbeitsverbindung mit Führern des Finkensteiner Bundes. In Sachsen haben Männer der Inneren Mission und des Bundes für lebendige Volkskirche erkannt, daß es hier gilt, Auge und Ohr zu öffnen. Unter Leitung von Pfarrer von Kirchbach, jetzt Domprediger in Dresden, kamen im Januar 1927 in Krummenhennersdorf sächsische Pfarrer und Kantoren zu mehrtägiger Freizeit zusammen (schon diese Tatsache ist Verheißung für die Zukunft!); das Einladungsschreiben sprach unter anderem aus: „Aus der Jugendbewegung ist die Singbewegung gewachsen. Walther Hensel, Fritz Jöde und ihre Freunde haben uns gelehrt, wieder Geschmack zu finden an den kernhaften alten Volksweisen, und haben einen Zusammenhang aufgedeckt, der zwischen der innersten geistigen Haltung und dem Gesang besteht. Die evangelische Jugend hat den Ruf vernommen. Für sie liegt eine große Aufgabe vor ... Es ist die große Frage, ob sich in der Kirche die Männer finden, die diesen starken Strom eines jugendlichen Ausdruckswillens im Gesang in unser kirchenmusikalisches Leben hineinleiten können. Die Erneuerung unseres kirchlichen Singens im Sinne wahrhafter Lebendigkeit, in unseren Chören und Gemeinden, kann aus den in der Jugendbewegung wirkenden Kräften starke Antriebe empfangen" (Berichte über jene Tage in „Bausteine" 59. Jahrg. Nr. 2, Verlag des Landesvereins für Innere Mission der ev.-luth. Kirche in Sachsen, und in „Zeitschrift für Kirchenmusiker" 8. Jahrg. Nr. 11, Verlag des Landesvereins der Kirchenmusiker Sachsens). — Die „Dorfkirche", Verlag Deutsche Landbuchhandlung in Berlin, bringt — darauf sei mit Nachdruck aufmerksam gemacht — seit November 1926 fortlaufend ganz ausgezeichnete — in ihrem Ernst erschütternde — „Beiträge zur Erneuerung der Kirchenmusik", verfaßt von Martin Sohlenlog (mit Noten); auch hier ein Ruf von der Jugendbewegung her.

Wenn die Singbewegung nicht Mache war, sondern aus einem Gebot und einer Gabe der Stunde erwuchs, konnte es nicht ausbleiben, daß „die **evangelische Jugend** den Ruf vernahm". Tatsächlich sind von jener Bewegung bis heute schon starke Einflüsse ausgegangen auf die Jugendbünde, die in besonderem Sinn auf evangelisch-kirchlichem Boden stehen. Man trifft nicht nur auf allgemeinen Singwochen ein-

Digitized by Google

zelne Glieder und Gesangsleiter älterer und neuer evangelischer Jugendvereinigungen; auch die Verbände als solche, ihre Leiter und die Herausgeber der Blätter, haben fast ausnahmslos erkannt, daß hier etwas vorliegt, das sie angeht. Kemper hat in Monatschr. Jahrg. 31 Seite 132 einiges hierüber berichtet. Inzwischen ging die Entwicklung weiter, wie jede Durchsicht der Verbandsblätter zeigt. Ich berichte einiges ohne Anspruch auf Vollständigkeit. (Ich muß mich an das Material halten, das mir vorliegt.) „Unser Bund", das Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine (BDJ), gab schon 1925 eine Musiknummer heraus — 14. Jahrg. Nr. 9 —, in der hell die Jugendmusikbewegungs-Klänge angeschlagen sind. Ferner erscheinen im Verlag des BDJ (Sollstedt bei Nordhausen) Notenausgaben „Was singet und klinget", deren Vorwort dankend auf die Wegweiser Jöde und Hensel hinweist. Die „Christdeutschen Stimmen", das Blatt der Christdeutschen Jugend, bringen z. B. in Jahrg. 7 Heft 6 Aufsätze derselben Prägung; fein schreibt Anneliese Arnd über „Musik und Kreis". Daß die Schülerbibelkreise (BK) der Bewegung sich nicht verschließen wollen, zeigt schon ihr neues Liederbuch, 1927 im BK-Verlag Emil Müller in Barmen erschienen. Dieses Buch enthält nicht nur Sätze aus dem Jöde- und Henselkreis; der Herausgeber, Paul Sturm, spricht im Geleitwort aus: „Kein Liederbuch kann und darf sich den Zielen dieser Männer und der von ihnen geleiteten neuen Liedbewegung entziehen; auch dieses Buch hat sich dankbar ihren Bestrebungen angeschlossen." Im BK-Blatt „Neue Jugend" steht manches besinnliche Wort, das auf geistige Zusammenhänge mit Finkenstein hinweist. Vielleicht am meisten planmäßig treibt Singarbeit im neuen Stil der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands (Zentrale Burkhardthaus Berlin-Dahlem). Er veranstaltete in den letzten beiden Jahren eine Reihe von Singfreizeiten, nicht nur solche für „Weggenossen" und Mitglieder von Mädchenvereinen (dies muß ja mehr Sache der einzelnen Gaue sein), sondern in erster Linie für Verbands- und Vereinsleiter. Über Ausgangs- und Zielpunkt dieser Verbands-Singarbeit, bei der man bewußt der Kirche und ihrem Gottesdienst dienen will, geben Aufschluß Artikel in der „Weiblichen Jugend" (34. Jahrg. Heft 6, 35. Jahrg. Heft 3 und 36. Jahrg. Heft 5; letzterer mit der Überschrift „Vom neuen Singen" ist besonders wichtig) und im „Jugendweg" (7. Jahrg. Nr. 4 5 und Nr. 8). Besondere „Singecken" in den Verbandsblättern geben Lieder hinaus, welche Lehrmeister der Jugend und zugleich ein Band um ihre Kreise sein sollen. Eine eigene Liedblatt-Folge „Schöne Musica" bietet wertvolle Gesangsstücke für Mädchenstimmen. (Alles zu beziehen vom Burkhardthaus-Verlag.) Neuerdings hat der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands den Dresdener Kantor Alfred Stier (s. u.) gebeten, seine Singerziehungsarbeit zu leiten. Auch die großen Evangelischen Jungmännerbünde (CVJM, Pfadfinder u. a.), Neuerungen gegenüber vielleicht noch etwas zurückhaltender als der Schwesterverband, bleiben nicht zurück. Vor mir liegt ein Sonderdruck aus „Der Schundkampf", herausgegeben von der Reichsschundkampfstelle der Evangelischen Jungmännerbünde Berlin C 54 (Nr. ?) „Neues Leben aus altem Quell"; da wird mit feinstem Verständnis von der Arbeit Hensels und einer seiner Singwochen erzählt und mit dem Wunsche geschlossen: „Möchte solches Singen, solch neues junges Leben, möchte diese innige Gemeinschaft auch weitere Kreise erfassen." Mehrere Sondernummern der Zeitschriften sind den neuen Singfragen gewidmet: „Auf neuem Pfad" (Zeitschrift der Christl. Pfadfinderschaft Deutschlands) 5. Jahrg. Heft 3, „Der Ruf" 5. Jahrg. Heft 5. In Jahrg. 2 Nr. 3 des „Führerdienst", herausgegeben vom Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands durch dessen Reichswart Lic. Stange (zu beziehen durch die Reichsgeschäftsstelle Barmen, Allee 191) legte Gölz auf Wunsch des Herausgebers seine Gedanken dar über „Das Singen der deutschen evangelischen Kirchen und der Beitrag der evangelischen Jugend zu seiner Erneuerung" (abgedruckt auch im Blatt „Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland" Essen, 37. Jahrg. Nr. 12, 38. Jahrg. Nr. 1 f.). Artikel und Programme stehen freilich zunächst nur auf dem Papier. Aber auch die Jungmännerbünde haben schon Singwochen eingerichtet; einer ihrer Gewährsmänner ist Johannes Jehle in Ebingen (Wtbg.). Wer sehen will, was an einem Ort, wo tatkräftige Führer sind, zur Tat wurde, lasse sich das Königsberger Heft „Mit Jubelklang, mit Engelsharfen schön" kommen, die Liturgiensammlung des dortigen Jugendpfarrers Knapp „Kommt, laßt uns anbeten" und die Notenblätter „Neben uns und in uns Gott" und „Komm, heiliger Geist"; schon daß diese Veröffentlichungen der Königsberger evangelischen Jugend in den Verlag Kallmeyer-Wolfenbüttel übergegangen sind, weist auf Zusammenhänge hin. — Ein Zusammengehen evangelischer Jugendbünde, namentlich auch

Digitized by Google

der männlichen und weiblichen, in dieser Singsache scheint nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit zu liegen; sie ist ja schon deshalb nötig, um dem Vielerlei der Liederbücher und dem Wirrwarr der Liedfassungen zu steuern. An einzelnen Orten hat sich evangelische Jugend, ohne die Führer allzu lang zu fragen, zusammengetan; so entstand in Dresden im Anschluß an eine Hensel'sche Singwoche eine „Evangelische Singgemeinde": zu ihr gehören Mitglieder des Christlichen Vereins junger Männer, des Christlichen Vereins junger Mädchen, des BK, Mädchen-BK, Pfadfinder, BDJ und des Jugendbundes für entschiedenes Christentum; sie kommen alle vierzehn Tage zum Singen zusammen; sie singen um des Singens willen, ohne unmittelbaren praktischen Zweck; an die Öffentlichkeit treten sie nur ganz selten. Von einer anderen Stadt (der Name entfiel mir) wurde mir ähnliches erzählt. — Erschütternd ist, daß Vertreter solcher Singkreise und auch andere Glieder der christlichen Jugendbewegung immer wieder sagen, ein Zusammengehen mit den evangelischen Kirchenchören oder gar ein Aufgehen in diesen sei für sie angesichts der religiösen und musikalischen Einstellung der meisten Kirchenchöre, heute völlig ausgeschlossen. Wir Leute von den Kirchenchören können über das damit ausgesprochene Urteil schelten; wir können es uns aber auch Anlaß zu ernstester Selbstbesinnung werden lassen. Die Frage sei vorweggenommen: Kann es je zu einer Blüte unserer Kirchenchöre kommen, solange eine solche Kluft besteht zwischen Kirchenchören und der singenden evangelischen Jugend?

Wohl noch bedeutsamer als die Stellungnahme von Organisationen und ihren Mitgliedern ist die Tatsache, daß auch aus den Reihen derer, die durch ihren Beruf in die Arbeit der evangelischen Kirche gestellt sind, Männer erwachsen sind, die Singerzieher jungen Stils sein können. Es seien nur noch zwei genannt, mit denen der Berichterstatter in persönliche Verbindung kam und von deren Wirken er viel erhofft. Der eine ist Theologe, der andere Musiker. Beide stehen jetzt in Beziehung zur Singbewegung, besonders zum Finkensteiner Bund; man kann aber nicht sagen, daß sie von dort ausgegangen sind. Sie empfangen natürlich fortwährend Anregung, nicht bloß von deren führenden Theoretikern und Praktikern, sondern durch all das, was in den Gilden und Singgemeinden gelebt wird. Jeder von ihnen kam jedoch auf seine Arbeit auf Grund seiner Lebens- und Berufsgeschichte und treibt sie in eigener Ausprägung. (Ist es nicht ein gutes Zeichen für eine Sache, wenn sie ungefähr gleichzeitig an verschiedenen Orten begonnen wird von Männern, die nicht voneinander wissen?) — Der bayrische Pfarrer Wilhelm Hopfmüller, neuerdings Studienrat (Religionslehrer) in München, kam auf seine Singarbeit in ländlicher Gemeinde ganz von der Seelsorge und Jugendarbeit aus. Es ist nicht wohl möglich, mit ein paar Sätzen zu beschreiben, was er tat; andere tun nämlich dasselbe, aber bei ihm wurde etwas Einzigartiges daraus. Er sammelte Jugendliche — später kamen Ältere dazu, Bauern und Handwerker — und half ihnen, die nach herkömmlicher Ansicht wenig „musikalisch" waren, ihre Stimme entdecken, bildete ihr Gehör, führte sie in das Volkslied, später in Sätze, wie Hensel u. a. sie schufen, in die Bach- und Haßlerchoräle ein; auch volkstümliche Musiklehre wurde getrieben. Es entstand ein Singkreis, der nach Ansicht vieler herrlicher singt als die berühmten Gesangsvereinigungen unserer Großstädte. Es steht ein Geheimnis dahinter, das auch Hopfmüller nicht erklären kann. Wahrscheinlich ist der Gesang dieser Leute vom Dorf deshalb so schön, weil sie nicht „schön" singen wollen; weil hier Arbeit nicht an den Stimmen, sondern an den Menschen geschah; weil die Lieder in solchem Kreis ihre menschen- und gemeinschaftbildende Kraft ganz anders offenbaren konnten als in den „Chören", wie wir sie sonst haben. Hopfmüller schreibt keine Artikel in Zeitschriften und hält nicht Vorträge. Wer von ihm lernen will, gehe auf eine seiner Singwochen; die „Singgemeinde" pflegt sie anzuzeigen. In Württemberg hat er deren schon mehrere gehalten; so ziemlich alle Teilnehmer (gerade die Pfarrer, Lehrer, Gesangsleiterinnen) versichern nachher, daß ihnen hier ganz neu aufgegangen sei, was Singen eigentlich ist. (Einiges über Hopfmüllers Arbeitsweise teilt mit Nr. 1 der „Württembergischen Blätter für Kirchenmusik", zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Evang. Kirchengesangvereins für Württemberg in Tübingen.) In Württemberg haben einige evangelische Pfarrer – genannt seien Schieber in Ulm und Hahn in Frommern –, angeregt durch Hopfmüllers und Hensels Wirken, in ihren Gemeinden neuartige Singarbeit begonnen, und es sind ihnen überraschende Dinge beschert worden. — Kantor Alfred Stier kommt ganz von der Kirchenmusik her; er wurde durch sein Wirken an den Kantoreien in Limbach i. Sa. und jetzt an der Versöhnungskirche in Dresden auf ähnliche Wege geführt. Wenn ich recht weiß, haben auf ihn stark eingewirkt Entdeckungen, wie sie die neueren Atemschulen gemacht haben. Er ist Vorsitzender des deutschen Tonika-Do-Bundes und

Digitized by Google

tritt als solcher nachdrücklich für eine gründlichere musikalische Erziehung unseres Volkes im Sinne des funktionellen Hörens ein. Doch gilt es, nicht bei diesen Feststellungen stehen zu bleiben. Das Besondere an Stier ist der hohe — mit Schärfe des Denkens verbundene — Ernst, mit dem er nicht bloß die Schäden des heutigen Kirchenmusikwesens erkennt (das tun andere auch), sondern Wege zu einer Erneuerung von innen heraus zeigt. Auch er sieht es so an: „Den für die Pflege der Kirchenmusik notwendigen „neuen Geist" sehen wir heute am wirksamsten in der Jugendbewegung" (so in einem programmatischen Aufsatz in der „Zeitschrift für Kirchenmusiker" 8. Jahrg. Nr. 1). Wir werden Stier im folgenden öfters zitieren und können deshalb hier kurz sein. Zunächst seien nur seine wichtigsten Veröffentlichungen empfohlen: „Das Heilige in der Musik" (Vortrag auf dem zweiten Kongreß für Kirchenmusik in Berlin 1925) und „Erneuerung der Kirchenmusik" (Vortrag auf dem Kirchengesangstag in Stuttgart 1927); beide sind im Bärenreiter-Verlag erschienen. Die von Stier geleitete „Zeitschrift für Kirchenmusiker" (Sachsen) bringt jeweils beachtliche Abhandlungen aus des Herausgebers Feder; zum Studium seien empfohlen (Bezug durch Oberlehrer Wetzig, Eisenberg-Moritzburg): 5. Jahrg. Nr. 12 und 6. Jahrg. Nr. 2 „Gedanken über Stimmbildung"; 6. Jahrg. Nr. 7 und 8 „Die liturgische Frage"; 6. Jahrg. Nr. 10—12 „Fritz Jöde und sein Werk"; 7. Jahrg. Nr. 5 „Die Vorbildung der Kirchenmusiker". In dem Blatt „Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland" 37. Jahrg. Nr. 10 erschien die wichtige Abhandlung „Welcherlei Musik gehört in den evangelischen Gottesdienst?"; im Bärenreiter-Jahrbuch 1927 eine über den „Sinn der musikalischen Erneuerung".

II.

Es soll jetzt versucht werden, **das Gemeinsame** am Wollen und Wirken all der genannten Männer und der Kreise, in denen sie ein Echo finden, noch deutlicher **herauszustellen.** Man kann der Sache nur beikommen, wenn man nicht an einzelnem hängen bleibt, sondern die großen Zusammenhänge und geistigen Hintergründe sieht.

Zwei Vorbemerkungen: 1. Wir dürfen nicht bei den einzelnen Lehrsätzen stehen bleiben — und uns etwa an diesem oder jenem stoßen —, die auf Singwochen oder in Zeitschriften ausgesprochen werden über Musik, Melodik, alte Tonarten, Rhythmus, Polyphonie, Volkslied usw. Sie sind „Lehrsätze", dazu bestimmt, den Menschen, die sie hören, gewisse Dinge aufzuhellen, ihren Sinn für Realitäten, die eine Zeitlang mehr übersehen wurden und wieder zu entdecken sind, zu öffnen. Sie sind i. a. nicht als letzte oder einzige Wahrheiten gemeint, nicht als Abstraktionen, die man aufschreiben, an die Wand nageln, auswendig lernen und an denen man nun die Fülle der Erscheinungen messen könnte. Wir leben in einer vorwiegend noch intellektualistischen Zeit. Kein Wunder, wenn auch unter den Theoretikern der Singbewegung einzelne sind, die doktrinäre Neigungen haben. Wenn sie schreiben, gewinnt man den Eindruck, als glaubten sie Musikprinzipien gefunden zu haben, auf denen sich reiten ließe. Da hat der Kritiker leichtes Spiel: furchtbare Einseitigkeit läßt sich vorwerfen, ein Zurücksinken auf Stufen früherer Jahrhunderte u. a. m. Die guten Lehrer der Singbewegung (und nur mit ihnen haben wir es jetzt, da es um das Grundsätzliche geht, zu tun) sind organisch denkende und redende Menschen; ihre Aufstellungen, zumal die etwas gewagten, wollen verstanden werden als Versuche, der Wirklichkeit der Dinge — oft von einer neuen Seite — beizukommen, ohne daß damit behauptet würde, daß alle bisherigen Erkenntnisse falsch seien. Ihre Prinzipien sind mehr als heuristische aufzufassen, manche ihrer Bemerkungen über noch unaufgehellte geschichtliche Entwicklungen als eine Art Arbeitshypothesen. Es wird nicht verlangt, daß jedermann alle diese Sätze nachspricht; man ist bereit, von solchen, die hellere Augen und schärfere Ohren haben, sich korrigieren zu lassen. 2. Wir dürfen nicht animos werden über Kritik, die die Leute der Singbewegung etwa an unserer Arbeit treiben; und wir dürfen überhaupt nicht stehen bleiben bei ihren negativen Aussagen. Es ist allgemein-menschliches Bedürfnis und Recht, sich und anderen das, was man will, deutlicher zu machen durch Skizzieren des Hintergrundes, von dem es sich abhebt. Die kritischen Urteile der Singführer über das heutige Konzertwesen, den Stand der musikalischen Erziehung — auch in den Kunstinstituten —, über die „Liedertafelei" u. a. sind nicht so gemeint, als dürfte verachtet werden, was dort getrieben wird; als könnte man selber dies alles besser machen oder wenigstens sichere Wege zur Besserung ausdenken. Diese Führer beanstanden hauptsächlich den Geist, der das heutige Musikleben beherrscht; sie machen nicht einzelnen Menschen, nicht dem oder jenem Stand einen Vorwurf; sie sagen, die Zeit sei krank, in der solches geschieht. Die besten Vertreter der Jugendbewegung verkennen nicht, daß Ansätze zu einer Besserung auch vor ihrem Auftreten

Digitized by Google

vorhanden waren; sie sagen nur, die Heilung müsse noch tiefer innen einsetzen, als man meist geglaubt. Sie meinen auch nicht, sie selber seien wie leuchtende Meteore aufgetaucht; sie wissen, daß sie ein Erbe angetreten haben, und daß sie getragen sind von einer großen geistigen Bewegung, die durch unsere ganze Zeit geht, sich auch auf ganz anderen Gebieten auswirkt und seit Jahrzehnten Wellen vorausschickte.

1. Bleiben wir einmal beim mehr Negativen, der Betrachtung der Notstände, stehen. Mit immerhin unerhörter Deutlichkeit hat man in den Kreisen, von denen wir sprechen, den Zusammenhang der Schäden des heutigen Musikwesens mit den Krankheiten der Zeit aufgedeckt. Die Namen der Krankheiten — sie endigen meist auf -ismus — sind ja bekannt. Das öffentliche Musizieren ist mit erfaßt von der Rekordsucht und dem Reklamegeist, der heute das ganze Leben, vor allem der großen Städte, vergiftet. Ins Fabelhafte gesteigert ist das technische Können, das aber meist — beim einzelnen Künstler und beim musizierenden Körper — in keinem gesunden Verhältnis steht zum übrigen Leben. Bei der Masse der Menschen, über die sich der Musikstrom ergießt (daß so viele für „unmusikalisch" gelten, hängt mit der Technisierung der Musik im 19. und 20. Jahrhundert zusammen), ist vollends der Riß da zwischen Kunst und Leben: die Kunst wird „ästhetisch" gewertet, Musik ist „Schlagsahne des Lebens". Bezeichnend ist das rapide Überhandnehmen der mechanischen Musikinstrumente. Einen Übergang bildete das Klavier, das Lieblingsinstrument der letzten Periode, das heute noch die Musikausbildung (und auch die Chorprobe!) beherrscht; die Töne liegen hier stets fertig bereit. Viel Mechanisches haftet dem durchschnittlichen Musikunterricht trotz aller Ansätze zur Besserung doch immer an: der Spieler lernt Musik wiederzugeben, ohne sich von ihr voll ansprechen zu lassen, ohne sie recht zu hören, geschweige denn vorauszuhören und von innen heraus nachzuerzeugen. Unlebendig, intellektualistisch werden die musikalischen Dinge meist behandelt in Harmonie- und Formenlehre; in letzterer werden Schemata vorgeführt, die wirklichen Werken durch Abstraktion entnommen sind; statt daß auf die lebendigen Formungsvorgänge geachtet würde, die sich nach in der Natur und in unserem Geist gegebenen Gesetzen vollziehen (vergl. Musikantengilde 3. Jahrg. Heft 7 Seite 193 ff. und 4. Jahrg. Heft 5 Seite 145 ff.). Richtig singen kann unser Geschlecht überhaupt nicht mehr. Was die Chorvereinigungen — in vielfach qualvollen Proben — erreichen, sind Leistungen, die wiederum in keinem Verhältnis stehen zu dem, was die „Mitwirkenden" als Menschen und als Gemeinschaft sind und vermögen. Innerlich gibt der Chorvereinsbetrieb den Singenden wenig, und — beides hängt zusammen — leiblich-gesundheitlich schädigt er sie eher, als daß er stärkt. Im alltäglichen Leben singen die wenigsten Deutschen mehr; vor allem deshalb nicht, weil jene Stille und Andacht selten mehr über uns kommt, in der es anfängt, „in uns zu singen"; und weil die natürlichen Grundlagen des Singens (Stimme, Atem) schwer erschüttert sind. Das ganze Hasten des Erwerbs-, des geselligen, aber auch des ganzen sog. Kulturlebens, das wissenschaftliche und leider auch das religiöse und kirchliche nicht ausgenommen, hat kurz und krampfhaft atmende Menschen aus uns gemacht. Die meisten von uns sprechen gar nicht in dem Ton, der für sie natürlich wäre. Und wir hören auch nimmer aufmerksam. Wer von uns kann eine (namentlich rhythmisch) nicht ganz simple Weise nachsingen, behalten, weitergeben? Besonders Alfred Stier sagt uns immer wieder, wie die Maschine uns als Menschen zu Grund zu richten droht; ihr „Geist" droht für das ganze Menschenwesen bestimmend zu werden; und dann wird sie, die Helferin des Menschen sein könnte, Zerstörerin: Die Maschine raubt uns den Atem in jeder Hinsicht; sie bringt eine Menge Dinge hervor, die wir organisch gar nicht alle aufnehmen können; mit der Erlebnisfähigkeit des Menschen geht es wegen der Menge der Eindrücke (man denke nur an die Zeitung und die Illustrierten Blätter!) rapid abwärts. Sind wir aber keiner lebendigen Eindrücke mehr fähig, so verlieren wir auch die Fähigkeit des Ausdrucks. Unser Reden, Handeln, unser ganzes Gebahren, Schreiten, Kleidung usw. müßte doch Ausdruck unseres Wesens sein. Der unter der Herrschaft der Maschine stehende Mensch aber hat beständig eine Maske auf; Leib und Seele sind verkrampft. Wie soll ein lebendiges Singen möglich sein, nachdem bei uns allen das Zwerchfell erschlafft ist und wir beständig die inneren Muskeln im Mund und Hals verziehen?

Wieder können die Herren Kritiker der Singbewegung einsetzen und feststellen: erstlich seien derartige Erkenntnisse von der leib- und seelenmörderischen Wirkung der Technik und der Großstadt nicht neu; zweitens müsse die Jugend, um ihr zu entgehen, auswandern auf Inseln des Stillen Ozeans, oder (was sie ja musikalisch auch tue) zurückwandern ins 14. und 15. Jahrhundert. — Was die bewegte Jugend

Digitized by Google

„konsequenterweise tun müßte", sei hier nicht untersucht; wir stellen fest, was sie in Wirklichkeit tut. Sie verachtet nicht so ohne weiteres, was die Technik schafft; sind doch auch in den Singkreisen nicht wenige, die den Werktag über in der Fabrik stehen. Sie sucht allerdings innerlich etwas Abstand zu gewinnen von dem, was den Stolz auch des europäischen „Amerika" ausmacht, von der auf Autobetrieb und elektrischer Beleuchtung basierenden „Kultur". Man lebt einfacher und meint nicht, man müsse alles mitgemacht haben, auch nicht die Konzerte der „Saison". Vor allem aber ist sie beständig auf der Suche nach Quellen des Lebendigen. Vielmehr: weil sie Lebendiges mit neuer Lebhaftigkeit entdeckt hat, darum steht sie überhaupt in jener Abwehr. Man darf die besten Bewegungen der Gegenwart nicht als aus dem Negativen heraus entstanden deuten: etwa aus der Ahnung vom Untergang des Abendlandes, aus der Sehnsucht nach dem und jenem. Sondern (und da ist der Punkt, wo ich persönlich sage — und viele Freunde sagen es: Gott schenkt einer neuen Zeit neue Gaben; es gibt unter unserer Jugend einen Kern, an dem er ein Wunder getan hat) es wird da von einer der Wirklichkeit mehr gemäßen Erkenntnis des Lebens aus das Leben richtiger zu gestalten gesucht. Weil nachher nicht immer wieder Linien gezogen und Parallelen aufgezeigt werden können, sei an dieser Stelle ausgesprochen: das ist ja gerade das Wundervolle und Herzüberwindende, daß die Singbewegung nicht etwas ganz „Neues" will, nicht etwas, was heute sonst niemand in Deutschland wollte; daß ihr Entdecken und Streben in innerlichster Verbindung steht mit einer ganzen Menge von Erscheinungen im heutigen Geistes- und Kulturleben; sie ist Teilerscheinung einer Erneuerungsbewegung, die heute auf jedem Gebiet wahrzunehmen ist, und zwar einer auf neuen Beobachtungen, auf richtigeren Erkenntnissen aufbauenden. Kurze Hinweise: In der Naturwissenschaft, Medizin, Seelenforschung usf. vollzieht sich ja eine Wendung von einer mehr mechanistischen zu einer wahrhaft organischen Betrachtung der Dinge. Man erkennt mit wachsender Deutlichkeit die Zusammenhänge von Leiblichem und Geistigem. Das Wesen der Geschichte, das Wesen der Gemeinschaft wird neu erfaßt. Vergl. was etwa das Berneuchener Buch (Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg) hierüber sagt. An das, was neue Schulen (z. B. Bode) über das Wesen des Rhythmus sagen, erinnert vieles in der Singbewegung. Aber — um etwas ganz anderes zu nennen — es fehlen auch nicht die Beziehungspunkte zu den jüngsten Bewegungen in der Theologie. Zu dem Sich-regen neuen Gemeinschaftswillens in der Kirche. Selbstverständlich auch zu den Vorgängen auf anderen Kunstgebieten. Zu dem ganzen Willen, „Bauformen eines neuen Hauses" zu finden. (Man achte auf das Programm der heurigen Tagung des „Lauensteiner Kreises" — Vorsitzender D. Siegmund-Schultze —, wo die Fragen behandelt werden: Umgangsformen und Geselligkeit, die Siedlungsfrage, Gestaltung und Einrichtung der Wohnung, Kleidertracht, Tanz. Es ist nicht zufällig, daß eben dort Walther Hensel über die „neue Musik" sprechen und zugleich mit Teilnehmern in der neuen Art singen soll.) Eine musikalische Parallelerscheinung: die Orgelbewegung der Gegenwart will, zum Teil noch unbewußt, etwas ganz Ähnliches, wie die Singbewegung. Die immer raffinierter technisierte Orgel — so wird gesagt — hat ihre Seele verloren und stand immer einseitiger im Dienst des Individuums, statt in dem des Höchsten und der Gemeinde. Man höre folgendes Wort Schlensogs („Dorfkirche" 19. Jahrg. Heft 11 Seite 506): Die Orgel „hat einen unwandelbaren, unbestechlichen Ton und spricht keine Zeitempfindungen eines Menschen aus, sondern ein ewiges Klanggesetz der Natur. Je härter und kräftiger die Stimmen einer Orgel, umso näher ist sie einem gottgewollten Tun. Je weichlicher und sentimentaler, desto ferner ist sie wahrem Gottesdienst." Ich möchte diesem Satz nicht ohne weiteres voll zustimmen (man lese immerhin, ehe man sich entrüstet, Schlensogs Begründung nach und lasse überhaupt seine Abhandlungen auf sich wirken); hier handelt es sich nur darum, die tiefe Verwandtschaft der beiden Bewegungen anzudeuten. Schon im Bericht der Freiburger Orgeltagung 1926 (als Buch erschienen im Bärenreiter-Verlag) klingt das Gemeinsame immer wieder an; die Freiberger Tagung 1927 soll es herausstellen (vergl. auch Stiers Bericht über Freiburg in der Zeitschrift für Kirchenmusiker 8. Jahrg. Nr. 5; zum Orgelproblem: Singgemeinde 1. Jahrg. Heft 2, 4 und 6 und 2. Jahrg. Heft 6). Noch ein scheinbar fernerliegendes, aber eben deshalb interessantes Beispiel: Daß die evangelische Bucharbeit heute nicht bloß vor denselben Nöten, sondern vor genau den gleichen neuen Möglichkeiten und Hoffnungen steht wie die Singarbeit, führt lehrreich aus eine Abhandlung von G. Schneider-Dresden in „Bausteine" (Verlag s. o.) 59. Jahrg. Nr. 2: „Wir leben in einem Wust von Druckerschwärze ... Wir müssen positive Bucharbeit treiben und können es nur, wenn wir uns mit dieser Botschaft, die immer Verheißung und deshalb

Digitized by Google

Zukunft ist, in die Nöte unserer Zeit hineinstellen. Wir empfinden sie mit am stärksten in der Tatsache, daß ihr Wesen Wende, Umbruch und deshalb Hilflosigkeit, Unsicherheit, Stillosigkeit, Erstarrung, Auflösung, aber auch Anbruch und Hoffnung ist." Schneider stellt fest, daß die christliche Schriftenmission und Bucharbeit Jugend, Gebildete, Arbeiter kaum erfasse. „Ist es nicht so, daß sie ziemlich ausnahmslos in Formen stecken geblieben ist, die wohl einmal lebendig waren ..., heute aber eng und veraltet sind? ... bringen wir den festen Glauben auf, Gottesmöglichkeiten auch in den noch fließenden, aber immerhin schon spürbaren Lebensformen der neuen Zeit, mit denen heute noch der größte Teil der alten Generation nichts anzufangen weiß, zu erwarten ... Auch hier ist es die Jugendbewegung und ihre Führer, bei denen ein neuer Stil sichtbar wird." Nun weist er ausdrücklich auf die Arbeit des Bärenreiter-Verlags und die neue Art der Choralpflege hin und fährt fort: „Von der evangelischen Jugendbewegung her erwarten wir auch die Menschen, die bereit sind, den Bücherbotenberuf von der innersten Seite her neu aufzunehmen."

2. Was soll nun — mehr im einzelnen — das *Neue* sein, was der Jugend aufgegangen ist und sich im Singen kund tut? Worin sind die Menschen, auf die wir hoffen, anders — sagen wir einmal: als die Mitglieder der meisten bürgerlichen (und proletarischen) „Vereine", anders auch als die meisten von uns Theologen und Musikern, die wir doch einst gleichfalls flotte Burschen waren und sicherlich mit Begeisterung sangen? In vertieftem Umgang mit der Natur ist einem Kern unseres Volkes nicht nur verstandesmäßig (die Wissenschaft beginnt es, wie gesagt, auch zu vertreten), sondern als Erlebnis aufgegangen, in welch unfaßlichem Maß die geschaffene Welt voll springenden, flutenden, fliegenden, atmenden Lebens ist, daß sie ungefähr das gerade Gegenteil einer „großen Maschine" ist. (So betrachtete man sie doch meist in vergangenen Perioden angesichts der in ihr waltenden „Gesetzmäßigkeit".) In diese Welt finden sie sich hereingestellt und an diese Erde, auf der wir wandeln, mit Leib und Leben gebunden. Letzteres ist ihnen nicht eine leidige Tatsache. Der Intellektualist, der Beine und Füße hauptsächlich als Apparate, die Haupt und Hirn tragen, würdigt, muß ja immer etwas unglücklich sein, daß nur seine Gedanken fliegen können; der gehetzte Großstadtmensch, im Grund selbst zur Maschine geworden, wird unbewußt stets bedauern, daß nicht schon von Natur ein rasches Fahrzeug mit uns verwachsen ist. Der jugendbewegte Mensch wandelt mit Liebe Fußpfade. Es erfüllt ihn mit Andacht, daß wir Menschenkinder irgendwie zusammengehören mit dem wachsenden, blühenden, sterbenden Leben rings am Wege. „Wir" sage ich: denn daß wir Menschen nicht eine Ansammlung von Individuen und Persönlichkeiten, sondern aneinander gebunden sind, besonders wir Glieder *eines* Volkes, ist mit jenem Naturverwachsensein ohne weiteres gegeben. Auf den Singwochen, die ja möglichst nicht zwischen Steinmauern stattfinden, nimmt man das Rauschen der Bäume und Singen der Vögel und das klingende Springen des Bächleins und das Beisammensein als Burschen und Mädchen und das Singen in *einen* Lebenskreis herein. Auch was in der Welt der Sonnen und Sterne geschieht, wird von Menschen unserer Tage wieder organischer betrachtet. Beispiel: Morgen und Abend. Das Aufgehen der Sonne ist für den mit den „Naturgesetzen" vertrauten Städter ein Prozeß, mit dem er kühl rechnet, auf dessen regelrechten Ablauf er fast glaubt Anspruch zu haben; zur Überwindung der Dunkelheit hat man all die herrlichen modernen Lichtquellen. Wozu brauchen wir am Abend zu singen von der Engel Wacht? und am Morgen zu danken für „Bewahrung vor des Teufels Macht"? Im Umgang mit der Natur und auch mit den alten Liedern, die man viel mehr ernst nimmt, als es unsere Kirche i. a. tut, gewinnt die Jugend wieder ein innigeres Verhältnis zu den täglichen Wundern von Licht und Dunkelheit und zu den Geheimnissen des Jahreslaufs. Vergl. das Buch „Morgenlied" von Thomas und Ameln, Bärenreiter-Verlag. Auf den Singwochen *feiert* man wieder Morgen und Abend. Das gemeinsame Mahl, das Sich-waschen in der Morgenfrühe und das Ruhen in der Herberge, das sollen nicht Dinge sein, die man zwar braucht, weil sonst zur Singarbeit Kraft und Frische fehlten, die aber nichts mit ihr zu tun haben. Das neue Singen kann voll nur verstehen, wer es miterlebt, wie es herauswächst aus einer *Lebenshaltung* und *Lebensgemeinschaft*, in der nichts bedeutungslos, nichts nur Mittel oder Zutat ist.

Man achtet in der Jugendbewegung und besonders in den Singkreisen auf den Zusammenhang aller Lebensvorgänge beim Menschen, auch der seelischen mit seinem *Atem*. Auf den Zusammenhang des Atmens des Menschen mit dem — ach so wunderbaren — Schlagen des Herzens. Auf den Zusammenhang unseres Herzschlags mit dem unermeßlich mannigfaltigen Weben in der Schöpfung rings um uns.

Digitized by Google

(Es wird auf den Singwochen nicht viel über diese Dinge gesprochen; vielleicht ist es ein Fehler, daß ich hier darüber rede; aber ich möchte eben die Lust wecken, dorthin zu gehen.) Die Erzieher versuchen, die Menschen auf ihren eigenen Atem zu führen. Rechte Atemübung kann nie bloße „Technik" sein; darin stimmen Olga Hensel, Kantor Stier und alle völlig überein. Sie wird nicht erreicht durch Befehle an Muskeln; dadurch würde der Mensch wieder zur Maschine; nur auf geistigem Weg kommen wir zu ihr (vergl. Stier im Bärenreiter-Jahrbuch 1927 Seite 22). Äußere und innere Stille sind Voraussetzung; Atemübungen sind Konzentrationsübungen. Man lese die ausgezeichnete Schrift von Olga Hensel „Vom Erleben des Gesanges" (Bärenreiter-Verlag). Seite 22 ff.: „Der Atem ist das Leben selbst ... Es ist kaum zu verstehen, wie es Menschen geben kann, die schlecht atmen, und diese Tatsache zeigt uns auch, wie unnatürlich und verkehrt vieles in unserem Leben sein muß ... Auch hier ist der Zusammenhang zwischen Körperlichem und Seelischem ohne weiteres zu erkennen. Freude, Entzücken, Begeisterung beleben unseren Atem und damit den Blutkreislauf und unser ganzes Sein. Nur ein Gesang mit bewußtem Atem wird auf uns voll wirken können ... Wir sollen den richtigen Atem selbst finden. Geht auf einen Berg, betrachtet die Wunder um euch, laßt euch erfüllen davon und — eure Atmung ist die richtige, ohne jede Anstrengung, aber voll beschwingter Spannung ... Man lerne sie nicht mit dem Verstande ein, man erlebe sie und übe sie mit Hilfe dieses Erlebens und dem Einfluß dieses Erlebens auf den ganzen Körper ...". Der natürliche Atem wird am sichersten gewonnen vom — beseelten — Ton her. Die besten Hilfen sind das Sprechen, das Sprechen von Worten, die uns ansprechen und von uns „erfüllt" werden können; und dann vor allem das Singen selbst (davon nachher). Wunderbar, wie schon hier beim Achten auf den Atem beides beisammen ist: das Individuelle und das Gemeinsame. Jeder Mensch hat seinen eigenen Odem; es kann auch keiner den des anderen „bilden", sondern nur dazu beitragen, daß der Träger ihn sich entfalten läßt. Unser Atemrhythmus ist jedoch nicht immer derselbe, vielmehr durchaus abhängig von dem, was wir miteinander erleben und wie wir aneinander handeln. Und gerade auch das Finden und Entwickeln des eigenen Atems geschieht am besten in Gemeinschaft: Chorsprechen und Chorsingen setzt nicht eigentlich Atemkünstler voraus, sondern läßt uns allmählich zu lebendig atmenden Menschen werden. — Jeder Singwochenteilnehmer, auch der jüngste, erlebt, wieviel Starrheit und Verbogenheit in ihm vorhanden ist. Der Lockerung und Entspannung (die das Gegenteil von Schlaffheit ist) dient die Gymnastik. Auch sie vermittelt nicht „Fertigkeiten", bildet nicht Muskeln und einzelne Kräfte aus; sie ist etwas völlig anderes als Turnen im militärischen Sinn. Letzteres ist beherrscht von dem, was wir „Takt" heißen. Bei der Gymnastik spürt man dem „Rhythmus" nach, nach dem die Lebensvorgänge in der Natur verlaufen, z. B. unser Herzschlag; er hat immer etwas Irrationales. „Im Takt geht die Uhr, geht die Maschine, aber niemals können sie Rhythmus haben! Takt ist Menschenwerk, aber Rhythmus ist vom Schöpfer gemacht" (vergl. Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 4 Seite 102 ff.). Die Gymnastik will helfen zu von Atem und Herzschlag getragener Körperhaltung und Bewegung. Sie soll „ein allgemeines Körpergefühl wiedergeben, das die Körpergesetzlichkeit kennt und in ihr ruht; es ist seelisch und körperlich gleich wertvoll und muß die Grundlage des Singens sein" (Olga Hensel, Vom Erleben des Gesanges, Seite 29). Von der — in Gemeinschaft betriebenen — Weckung des Körpergefühls kommt es, daß in diesen Singkreisen die Rhythmen der alten Gesänge, die polyphonen Linien so unvergleichlich viel freier und lebensvoller erfaßt werden, als von sonstigen Chören. — Die Stimmbildung, wie sie die Singbewegung pflegt, ist vollends nicht „Technik", nach einer „Methode" betrieben. Sie ist nicht Arbeit an den Kehlen und Stimmbändern, sondern am ganzen Menschen. Es wird gezeigt, daß jedem ein „Eigenton" geschenkt ist, der wiederum bestimmt ist durch eines jeden ganzes geistleibliches Wesen. Bei keinem von uns kommt er völlig natürlich heraus; am ehesten beim Kind, das noch nicht durch die Schule verbildet ist. Wir hätten edlere Stimmen, als man uns im Alltag anhört. Nicht nur der Zorn entstellt sie; jener ganze entseelte Zivilisationsbetrieb; das nicht zu beschreibende Vielreden hat den Großteil unseres Sprechens zu einer unlebendigen Sache gemacht. Stier: Der Mensch taucht nicht in sein innerstes Wesen und spricht nicht von dort aus. „Ursprünglich waren Wort und Ton im Laut noch eins; die Worte fügten sich nicht nach Begriffen zusammen, sondern waren Bewegung und trugen als solche Rhythmus und Melos, die musikalischen Urelemente, in sich" (Das Heilige in der Musik, Seite 7). In der Entwicklung wurde das Wort immer einseitiger Träger des Begriffs und ist vielfach von den innersten seelischen Kräften losgelöst. Unser Reden ist vorwiegend ober-

Digitized by Google

flächliche Gedankenmitteilung. Dieses Sprechen macht uns müde und krank. Man kann seine natürliche Stimme wieder finden; wiederum gerade auch im Sprechen; der Einzelne muß dazu nicht in eine Zelle gehen, sondern das Sprechen empfundener Dichterworte im Chor ist Hilfe. Falsch und deshalb peinlich und schädlich ist das durchschnittliche Singen des heutigen Menschen, zumal in den Chören, die „Anforderungen stellen", unbekümmert ob die Singenden ihnen stimmlich gewachsen sind. Dieses hohe und starke Singen (etwa mit größerem Orchester) ist meistens völlig losgelöst vom Sprechen auf dem eigenen Ton; es flutet nicht mit dem lebendigen Odem der Singenden aus frei und locker tätigen Organen. Es werden Töne herausgepreßt, die gar nicht eigentlich unsere Töne sind und auch keine Resonanz in uns finden. Gesund ist dasjenige Singen, das aus dem Atmen und Sprechen erwächst. Quillt der Ton, der als Naturwesen in uns steckt, hervor, das gibt Freude und erquickt. Er wirkt wieder zurück auf den ganzen Menschen, Odem und Herz weitend. Dem Entdecken und Entfalten dieses nicht subjektiv gemachten, nicht „schönen", aber echten Klangs in den Einzelnen und dann — herrlich! — im Chor, in dem die verschiedenen Individuen und Stimmarten zusammenwirken, dienen die Stimmbildungsübungen. Noch einmal: sie erfassen den ganzen Menschen. Es wird vor allem ebensosehr am Gehör wie an den Stimmen gearbeitet. In den Singkreisen geht einem auf, daß Singen mehr als zur Hälfte im Hören und Hinhorchen besteht (vergl. hierzu auch Schlensog in Dorfkirche 20. Jahrg. Nr. 5): zunächst im Hören auf sich selbst und auf die Stimmen der andern. Daher auch der gehaltene Chorklang; es wird nicht so „losgelegt", wie bei den Gesangvereinen, der Ton viel mehr „zusammengehalten". Ein echtes, geatmetes Piano „trägt" freilich weiter als das flache Kehlen-forte vieler Chöre. (Das Tastinstrument tritt beim Erarbeiten der Gesänge zurück oder wird völlig ausgeschaltet; das bringt Stille in die Stunden des Singens und ermöglicht und nötigt, mit ganzem Ohr zu hören. Ein Hopfmüller spricht auch ganz wenig während des Singens, viel weniger und leiser als die meisten von uns Chorleitern!) Gehört soll werden insbesondere auf die Bewegungsvorgänge in Melodie und Polyphonie. War es nicht bisher eine Not — beim Choralgesang z. B. —, daß beim Singen Ton neben Ton gesetzt (man möchte sagen „gemauert") wurde, Silbe neben Silbe? Die singende Jugend lernt erfassen, wie jede Melodie Klanglinie ist, in Bogen, geschwungenen Kurven verläuft, die beim Singen atmend nachgestaltet werden und Atem und Tonbildung wieder zu lebendiger Entfaltung bringen. Daher bei der Stimmbildung nicht Verwendung geistloser „Übungen", bloßer Tonfolgen; nicht „Treffübungen", sondern Vorsingen lebendiger Gebilde mit achtsamem Nachsingen (vergl. Walther Hensel „Grundsätzliches über musikalisches Hören" in Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 1). Besonderes Gewicht wird — insbesondere von Hensel — auf das Auswendigsingen gelegt. Das Notenblatt, der Anblick der isolierten Notenköpfe bestärkt in den Singenden leicht die Meinung, als bestehe eine Weise aus einer Folge von „Tönen". Und zum eigentlichen Volkssingen paßt ja das Notenblatt wenig. In den Lehrstunden beschäftigt man sich eingehend mit den Bewegungsgesetzen von Melodie und Harmonie, damit die Singenden auch gedruckte Notenbilder innerlich und frei auffassen lernen. (Es hat innere Gründe, daß die Notenausgaben dieser Kreise weniger „Vortragszeichen" mf, mp, cresc., dim. enthalten; wie leicht führt deren Studium und Beachtung in Mechanik hinein! Die Bewegungen, Spannungen und Lösungen sollen hörend — natürlich vor allem aus dem Wort des Gesangs — erfaßt werden.)

An das Singen selbst tritt man ziemlich anders heran, als wir von früher gewöhnt waren. Es ist schon angedeutet, daß manche Lehrer der Jugendbewegung stark betonen, die Musik sei „objektive geistige Macht", und auf Zusammenhänge musikalischer Bewegungs- und Formungsvorgänge mit kosmischen Prozessen hinweisen. Vergl. z. B. Musikantengilde 4. Jahrg. Heft 1 Seite 24: „Alle Musik in ihren Tönen und Klängen nur letztes Verebben eines mächtigen Urvorgangs, dessen Kräfte im Unhörbaren kreisen"; aber auch Franz Bachmann, der nicht von der Jugendbewegung herkommt, in Musikantengilde 2. Jahrg. Heft 5. Wollten daraus kühle Theorien oder — was unseren Zeitgenossen naheliegt — eine selbständige Religion gemacht werden („Durch Aufnahme der aus dem Kosmischen emanierenden Melodie werden wir vergöttlicht"), so gerieten wir auf Abwege. Es steht aber, deucht mich, hinter jener Betrachtungsweise eine ganz schlichte Wahrheit und ein Ringen um etwas Wichtiges. Es steht dahinter jene Erkenntnis (vergl. Früheres), daß eine echte Melodie nicht gemacht, sondern „gefunden" ist; daß dem Erfinder etwas geschenkt wurde, er der Schöpfung etwas abzulauschen vermochte. Daß auch der Schöpfer eines größeren Werks nicht „Kom-ponist" ist, auch nicht „ein Stratege,

Digitized by Google

der Melodien, Harmonien, Rhythmen hin und her kommandiert", sondern nach (nicht starren) Gesetzen formt. Daß wir Singenden es nicht mit „Gesangsstoff" zu tun haben, nicht mit totem Material, das wir (wir können ja so viel und können technisch alles!) nach Belieben in die Hand und in den Mund nehmen könnten. Daß insbesondere die alten schlichten Weisen nichts weniger sind als „Fabrikate", eher etwas Gewachsenes, Geatmetes. Es hat sie ja ein Mensch ersonnen und zuerst gesungen. Und zwar — das spürt man den Weisen noch an — ein mit der Schöpfung verbundener Mensch, ein Mensch mit natürlichem langem Atem. Und ein Mensch, der ganz in seinem Volkstum wurzelte. Auch das alte deutsche Volkstum ist eben für uns nicht — soll nicht sein — etwas Totes, sondern ein recht nahes Stück der organischen Welt. Nicht wir „bewältigen" diese Gesänge, wann und wie es uns gut deucht. Sie erschließen uns ihr Wesen vielmehr erst, wenn wir uns ihnen mit Ehrfurcht nahen und sie unmittelbar aus der Hand dessen annehmen, der die Natur und Geschichte bildet. Er hat sie mit Kräften ausgestattet; sie gewinnen Gewalt über uns. — In den Singkreisen wird viel einstimmig gesungen, und zwar mit Vorliebe alte Volksmelodien und auch gregorianische Weisen. Hieran will man das frei-schwebende und immer horchende Singen lernen. Jene verlaufen ja nicht in einem schematischen Takt, sondern haben einen gleich dem pulsierenden Leben schwingenden Rhythmus. Es wird der Jugendbewegung vorgeworfen, sie pflege einseitig das polyphone Singen. Dessen Bevorzugung hat tiefe Ursachen. Es versteht sie nur, wer erlebt hat, wie wundervoll einstimmiges Chorsingen ist. Aus ihm erwächst, wenn es rechter Art ist, naturgemäß das zwei- und mehrstimmige polyphone Singen, „das nach innersten Gesetzen gestaltete Neben- und Ineinanderfließen frei sich entfaltender Einzelstimmen". Von der alten Polyphonie (1. Hälfte des 16. Jahrh.) gilt: „Diese Melodien sind nicht auf ein Fundament gebaut oder zwischen Harmonien gespannt, sondern sie schweben. Das, was ihnen Halt gibt, ist das zugrunde liegende Wort und der Atem des Menschen ..." (Schlensog in Dorfkirche 20. Jahrg. Heft 2 Seite 77). Im Umgang mit solcher Musik lernt der Chor jene Singweise, bei der er nicht „aus sich heraus singt", sondern „es in sich singen läßt" (Ameln).

„Hinter der Idee der Polyphonie steht die Idee der Gemeinschaft" (Musikantengilde 3. Jahrg. Seite 197). Wir stehen nun vor dem Wesentlichsten, was das Singen der Jugendbewegung kennzeichnet, und (man darf das gleich beifügen) was es auszeichnet vor dem üblichen Chorsingen. Jene will, daß das Singen alle zeit sei ernsthafte Betätigung einer Gemeinschaft von ganz beteiligten Menschen. Das Verhängnis des herkömmlichen Chorwesens ist Einrichtung und Betrieb der „Probe". Da steht im Hintergrund irgend eine „Darbietung", sei's im Gottesdienst, sei's im Konzert. Das Programm ist gemacht. Nun werden die Stücke geübt. Es ist Sache des Leiters, daß er den Klang herausarbeitet, den er am bestimmten Tag zu gewisser Stunde haben will. Da wird häufig alles Mittel und Werkzeug: Lied und Stimmen und Sänger. Es ist Tatsache, daß den meisten Teilnehmern an Singwochen, die vorher in Chören, auch in Kirchenchören gesungen hatten und nun dorthin zurückkehren sollen, das Herz schwer ist. Denn sie haben nun eine völlig andere Art kennen gelernt, wie Lieder und Menschen beim Singen behandelt werden können. Sooft eine Singgemeinde zusammenkommt, ist dies eine Art Feier. Man bildet einen Kreis; im Mittelpunkt steht das Lied. Dieses Lied will nicht nur einstudiert und später vorgeführt werden; es will zunächst einmal jedem der im Kreis Stehenden etwas sein. Und zwar nicht nur für den Singabend, für sein Leben. Jeder, der im Kreis steht, leiht nicht nur seine Stimme, sondern er hat für die andern da zu sein, auch am Werktag, als ganzer Mensch. Das letztere mag zunächst mehr Forderung und Ziel sein. Aber das erste ist Tatsache: daß man bei der musizierenden Jugend die Gesänge bewußter in den Mittelpunkt jedes Singabends stellt und sie die gestaltende Macht sein läßt. Und daß daraus starke Verbundenheit der Menschen erwächst. Nur aus ihr ergibt sich die Möglichkeit des Dienens auch an anderen Menschen und in der Öffentlichkeit. „Die meisten Chöre erhalten ihre Kraft von den Aufführungen und Konzerten und zehren davon in den Proben. Der Singkreis hat seine Kraft im Singen selbst, im Eintauchen in eine Welt, die höhere Kräfte in sich birgt" (Hopfmüller). — Der Singkreis hat keinen „Dirigenten", der einübt, „taktiert" usw. (Sind die Direktoren gerade unserer „leistungsfähigsten" städtischen Chöre nicht vergleichbar hochtalentierten Spielern, die auf einem ausgezeichneten Instrument — das ist der Chor! — spielen?) Für den Singkreis ist der Leiter natürlich nicht bloß unentbehrlich; er hat für ihn noch viel höhere Bedeutung als der Dirigent für den Chor alten Stils. Aber er ist ein wirklicher Führer, der die Kräfte in den Menschen

Digitized by Google

zu wecken und sie wahrhaft zu bilden hat. Singerzieher im Sinn der Singbewegung sein, heißt: Mensch und Menschenerzieher sein. Er muß wissen, was für Leute er um sich hat, und was dieser Kreis äußerlich und innerlich kann und nicht kann. Er darf aber vor allem den Weg frei machen, damit die Gesänge ihre Wirkung an der Chorgemeinschaft tun können. Dieser Leiter ist vielleicht nicht jederzeit imstand, mit einer perfekten Darbietung seines Chors aufzuwarten. Zuweilen gelingt ein Lied herrlich am Singabend des Kreises; und wenn es dann öffentlich gesungen wurde, blieb vieles zu wünschen. Vielleicht fehlte den Sängern die Stille, die Selbstvergessenheit. So oft ein richtiger Musikus „aus Interesse" auf eine Singwoche kommt — geschwind, gastweise — um sich in einiger Entfernung aufzustellen und den Chorklang zu prüfen, hat er allerlei auszusetzen: er ist ihm nicht kräftig genug, an der „Aussprache" fehlt's noch usw. Der arme Kollege (dessen Gegenwart übrigens den Kreis befangen und zu einer lebendigen Darbietung unfähig gemacht hat) merkt nicht, daß seine ganze Betrachtungsweise schief ist: weil er die Klänge, die da auf ihn zuschweben, isoliert betrachtet. Das Hauptwunder entgeht ihm: daß hier ganz verschiedenartige, meist einfache Menschenkinder, wieder anfangen — meist ist's ein erster Anfang —, mit Leib und Seele zu singen und daß sie darin beglückend Gemeinschaft geben und empfangen. Das ist das Große an der Singbewegung.

III.

Wir blicken nun auf unsere **evangelische Kirche,** auf die Landeskirchen und fragen: **Was bedeutet diese Singbewegung für sie?** Daß sie uns stark angeht, darüber kann ein Zweifel nicht wohl bestehen. Unsere Stellungnahme kann nicht die sein: Es wird hier etwas getan und „geleistet", was wir auch „machen müssen". Nicht als Vorbild und Ansporn für erhöhte Tätigkeit tritt die Singbewegung vor uns. Es wird wenig schöne Erkenntnisse geben über die Bedeutung des Gesangs für Christentum und Kultus, über Stellung und Tätigkeit eines evangelischen Kirchenmusikers und den Dienst des Kirchenchors in der Gemeinde usw., die nicht in Vorträgen und Schriften wundervoll herausgearbeitet worden wären seit Jahrzehnten. Käme durch die Singbewegung zu den bereits erschauten Idealen ein weiteres, womöglich noch höheres hinzu, wir müßten eher erschrecken. Tatsächlich ist das Dasein der Singbewegung eine Frohbotschaft an unsere Kirche; ihr Wachsen zeigt uns, daß Erneuerung von innen heraus und Vertiefung uns geschenkt werden kann. Sie ist freilich auch ein Bußruf; aber in dem neutestamentlichen Sinn von Buße: es tut sich uns hier ein Weg auf, auf dem wir — allerdings mit einer inneren und äußeren Umwendung — vorwärtskommen können. Das Wesentliche ist dies: Gott gibt uns heute Menschen von gesünderer Struktur, und es sind in unserem Volk Kräfte lebendig geworden, die, wenn sie weiterwirken, auch unserer Kirche zu neuer Lebendigkeit helfen werden.

1. Haben wir heute das, was man eine „organische" Kirchenmusik nennen könnte? Es soll hier kein Klagelied angestimmt werden; als Hoffende haben wir das gottlob nicht nötig. An vielen Orten bestehen Kirchenchöre; aber steht ihr Wirken nicht vielfach in recht loser Verbindung mit Kirche und Gemeinde? Man verstehe recht: die Schuld liegt durchaus nicht nur bei den Chören. Auf Seiten der Gemeinde herrscht der Vereins- und Konzertgeist. Soweit man die Darbietungen des Chors überhaupt für nötig hält (Trennung von Kunst und Leben!), werden sie günstigenfalls als Mittel der (individuell verstandenen) Erbauung betrachtet, vielfach als Ohrenschmaus. Wenig Empfinden für die eigene Dienstpflicht. Wie froh müssen die Chorleiter sein, wenn sie ein paar musikliebende Leute gewinnen für den Chor! Vielfach sind es nicht die Gemeindeglieder, die auch Predigt und Gebet lieben. Viele Leiter der Kirchenmusik stehen selbst innerlich evangelischem Gottesdienst fremd gegenüber. Schlimm ist andererseits die Ahnungslosigkeit ungezählter Pfarrer von dem, was Gesang und frommes Spielen im Leben einer Gemeinde sein könnte. Vom heutigen Gemeindegesang wollen wir nicht viel sagen; nicht, daß er nicht „schön" ist, ist das Unglück; aber er ist weithin weder Zeugnis noch Gebet. Es ist bezeichnend, daß wir in der evangelischen Kirche seit Jahrzehnten, bald seit einem Jahrhundert, in einer Gesangbuchreform stehen; die Singreform muß erst kommen. Sie wird nur als Teilerscheinung einer Erneuerung kirchlichen Lebens überhaupt kommen (vergl. des Verfassers Leitsätze in Monatschr. lfd. Jahrg. Heft 9 Seite 221). Aber wer mit der musikalischen Erneuerungsbewegung unter der Jugend in Fühlung gekommen, und wem eine Ahnung von all den angedeuteten Hintergründen und Zusammenhängen aufgeht, in dem mag die Hoffnung aufsteigen: es bahnt sich etwas davon an. (Ich empfehle dringend das Studium des Vortrags von Alfred Stier „Erneuerung der Kirchenmusik", der demnächst im Bärenreiter-Verlag als Schrift

Digitized by Google

erscheinen wird; für das Folgende konnte er leider im einzelnen noch nicht verwertet werden.) — Es dürfte deutlich geworden sein: was uns Kirchenleute angeht, das sind weniger einzelne Lehrsätze der Jugendmusikbewegung; nicht Kunstgriffe sind den Leitern ihrer Singkreise abzusehen. Man könnte sagen: die von ihr vertretene Musikgesinnung soll uns erschüttern und erfüllen. Nur klingt „Gesinnung" gleich wieder etwas rationalistisch und isoliert das Inwendige fälschlich von dem, was man dort tatsächlich tut. Der Wille, die Schöpfungs- und Geschichtszusammenhänge lebendig zu erfassen und aus dieser Erkenntnis heraus das eigene und das gemeinsame Leben zu gestalten, dürfte recht viele innerhalb unserer kirchlichen Gemeinden erfassen. Das wird sich ganz von selbst auch im Gottesdienst und im Singen auswirken. Wem all dies ein Anliegen ist, der wird freilich auch wünschen, daß heute herzliche Fühlungnahme stattfindet zwischen vielen beweglichen Männern und Frauen innerhalb unserer Gemeinden und der singenden Jugend.

Eine ernste Betrachtung ist freilich hier einzuschalten. Mancher Leser hat vielleicht schon längere Zeit die Frage auf dem Herzen, ob durch das hier befürwortete Verbindung-suchen zwischen Kirche und Singbewegung nicht erst recht ein Zwiespalt in unsere Kirchenmusik und damit in das gesamte kirchliche Leben hereinkomme. Wir denken jetzt nicht an Fragen des musikalischen Stils („Stil" im herkömmlichen, etwas veräußerlichten Sinn verstanden), sondern an das Innerlichste. Man fragt: wie steht es denn damit in der Jugendbewegung? Die Singbewegung, so werden viele sagen, möge zwar im Grund eine religiöse Bewegung sein — das ist sie in der Tat! —; aber sie sei doch keine christliche, geschweige denn eine evangelische. (Es wird oft darauf hingewiesen, daß weder Jöde noch Hensel der evangelischen Kirche angehören.) Bringt ihr Hereinwirken nicht Verwirrung in unsere Kirche? Die überaus starke Betonung des Naturgegebenen schon mag manchem Kirchenmann anstößig sein; das Ausbilden des „neuen Körpergefühls". Wo bleibt die Erkenntnis von Sünde und Gnade? Lebt man vom Wort Christi? Manches an obigen Darlegungen über Atem, Rhythmus, Melodie mutete den Leser vielleicht naturmystisch oder antroposophisch an? Ich möchte sagen: zweifellos sind bei einer so vielgestaltigen Bewegung auch Impulse wirksam, die — nicht gerade für unsere Kirchen, aber für einzelne Menschenkinder und Kreise innerhalb derselben gefährlich werden können. Die ernsteste Schwierigkeit ist nicht einmal die, daß führende Geister der Jugendbewegung zwar von einem religiösen Ernst erfüllt sind, der uns ergreift, vielleicht auch beschämt, daß wir aber doch sagen müssen: ihre Religiosität ist weniger von Luther und vom Neuen Testament her gespeist, als aus anderen Quellen. Das Hauptproblem liegt noch tiefer. Ich kann verstehen, wenn jemand die Frage aufwirft, ob nicht an den Grundtendenzen der Bewegung — die eine Reaktionserscheinung und darum notwendig einseitig ist — etwas (sollen wir sagen nicht „evangelisch"? mindestens) nicht „protestantisch" ist: das doch sehr starke Zurückstellen des Persönlichen in der Musik, z. B. in den Werken Bachs, die Wendung gegen alles „Subjektive", gegen den Intellekt und gegen das Gefühlsmäßige, die weit überwiegende Betonung des Überindividuellen, der „Bindungen", der Gemeinschaft. Selbstverständlich nehmen die im ersten Teil dieser Rundschau genannten Männer in solcher Hinsicht verschiedene Stellung ein; das Problem ist beim einen Kreis dringender, bei andern verschwindet es fast; aber bis zu einem gewissen Grad steht es doch hinter der ganzen Bewegung. — Ich bin nicht gesonnen, diesen Fragen, die ja wiederum nicht nur angesichts der Singbewegung auftauchen, jetzt hier näher nachzugehen; wir müssen uns mit der Zeit damit auseinandersetzen, allerdings weniger in Zeitschriften als im Leben. Zunächst ist nur zu wiederholen: wir haben ja nicht alles nachzusprechen, was die Singbewegungsführer vertreten; sie wollen das selber nicht. Es ist uns ein eigenes Auge und Ohr gegeben, um das Werk Gottes in Natur und Geschichte wahrzunehmen. Wo Singbewegung kräftige Wellen schlägt in Kreise herein, in denen evangelisches Glauben in biblisch-reformatorischer Prägung wirklich lebendig ist, wird die Bewegung naturgemäß auch eigene Gestalt bekommen. Das ist das Berechtigte an der Losung „Evangelische Singbewegung!", die z. B. von Kobelt und einzelnen evangelischen Jugendbünden kraftvoll vertreten wird. Unserer Kirche wird ein neues Singen nur, wenn nicht verdunkelt wird, daß unsere Erlösung nicht aus den Kräften des Kosmos kommt, daß nicht bloß durch das Menschenherz, sondern durch die Schöpfung jener unheimliche Riß geht, von dem die furchtbaren Worte Sünde und Schuld sagen, daß unser Heil im Christus beschlossen ist, daß wir es im Glauben (im Sinne des N. T.) besitzen, daß unsere Gotteskindschaft bleibend in der Vergebung ruht, daß der heilige Geist Gottes Geist ist, nimmermehr zu verwechseln mit unserem Geist und auch

Digitized by Google

nicht mit dem der herrlichsten Volksgesänge, daß Gemeinschaft im Sinne des dritten Artikels etwas Himmlisches ist, wohl hereinwirkend in Menschenleben und -geschichte und doch nicht zu rasch zu identifizieren mit der „Gemeinschaft", wie man sie im Singkreis erlebt. Oder vielmehr: In die Kirche kommt das neue Singen nur dadurch, daß alle diese Wirklichkeiten, über die heute vielfach mehr geschwatzt wird, als daß sie ernst genommen werden, uns alle neu erfüllen (vergl. meine Leitsätze in Heft 9). Darüber werden wir uns klar sein müssen. Andererseits möchte ich doch in diesem Zusammenhang nachdrücklich bitten, daß unsere „kirchlichen Kreise" nicht im Bewußtsein ihrer besonderen Gabe und Aufgabe vorschnell sich abschließen. Vor allem ist es nichts mit der scheinbar so einleuchtenden Parole: Wir wollen zwar das Gute, das die Singbewegung gebracht hat, übernehmen, aber die Sache nun auf eigenem Boden entfalten ... Es ist eben keine „Sache"! Wir müssen die Gaben Gottes da aufnehmen, wo er sie hingelegt hat. Und in diesem Fall besteht die Gabe (wie ausgeführt) darin, daß er Menschen von bestimmter Einstellung und Fähigkeit hat geboren werden lassen. Sind diese Menschen vielfach nicht „kirchlich" in unserem Sinn, vielleicht sogar recht kritisch gegen die Kirche: es gibt für uns doch nichts anderes, als mit ihnen, die ja doch Mit-Menschen und Glieder unseres geliebten Volkes sind, in persönliche Fühlung, in Arbeits- und (das läßt sich nicht trennen) in Lebensgemeinschaft zu treten. — Übersehen wir nicht: uns Kirchenleuten tut dies Zusammenkommen mit andersartigen Menschen auch wieder so gut. Was haben wir selber und was hat unsere Kirche nötiger als Verjüngung? Befreiung von so mancher erstarrten Überlieferung? Und gerade hinsichtlich der oben erwähnten Dinge — Gewinnung eines unmittelbaren Verhältnisses zu Natur und Leiblichkeit, zur Volksgemeinschaft und Kulturarbeit — bedarf die kirchliche Lehre und Praxis einer kräftigen Korrektur. Ich zitiere einige Sätze von Adolf Schlatter, der zwar nicht „musikalisch", aber trotz seiner 75 Jahre einigermaßen „jugendbewegt" ist (aus „Das Gott wohlgefällige Opfer" 1926): „Es ist der Kirche schwer geworden, den Schöpfergott vor Augen zu haben und das erste Wort der Bibel: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde" nicht nur zu wissen, sondern auch zu glauben. Freilich verschwand diese Erkenntnis ... nie aus dem Lehrsystem der Christenheit. Aber sie wurde nicht zum Lichtherd, der ihr ganzes Verhalten bestrahlt ... (Seite 30). Unsere Christenheit versenkt sich dadurch oft in Unverstand und Schwachheit, daß sie ihren Blick bloß auf das Sündliche richtet (Seite 35). Daß unsere Christenheit gegenüber dem ganzen Gewoge der natürlichen Vorgänge die Freiheit gewinne und behaupte, das ist ein großes Anliegen ... Freiheit aber ist nicht Lösung von der Natur; sie stellt vielmehr die erneuerte, verstärkte, bereicherte Verbundenheit mit ihr her. Eben jetzt, wenn wir aus unserem Leib das lebendige Opfer gemacht haben, können wir ihn stärken ... Wenn wir die überlieferte Haltung der Christenheit betrachten, so zeigt sie an dieser Stelle große Lücken. Wir haben es den Griechen überlassen, sich am menschlichen Leib zu freuen; die Christenheit hat dies nicht fertig gebracht ... Alle unsere natürlichen Funktionen bekommen in ihrem Kreis leicht eine verkümmerte, kränkelnde Ärmlichkeit" (Seite 37). Und nun selbstverständlich auch die andere Seite: um der Jugend willen gilt es für die Kirche, Fäden aufzunehmen und zu knüpfen. Kann es uns gleichgültig lassen, daß jene Kreise nichts lieber singen als unsere Choräle? Und nirgends lieber singen als in den Kirchen? freilich möglichst nicht in den — ach oft auch so ganz unjugendlichen — Veranstaltungen am Sonntag Vormittag. Es ist keine Übertreibung, wenn in Krummenhennersdorf von einem Jugendleiter gesagt wurde, der heutige Betrieb des kirchlichen Singens sei nicht der letzte Grund, weshalb die lebendige Jugend (auch der größte Teil der in den evangelischen Bünden zusammengeschlossenen!) fliehe vor dem Gemeindegottesdienst. „Wie können wir sie hereinbringen? Wenn die gläubigen Frauen und Männer der Gemeinde wirklich singen würden, so wie Luther es gemeint, voll innerer Freude", dann - meinte er — würde sie nicht fern bleiben.

Als der Verfasser beim Deutschen Kongreß für Kirchenmusik in Berlin 1927 im Sinne dieser Rundschau auf die Bedeutung der Singbewegung hingewiesen (vergl. den im Bärenreiter-Verlag erscheinenden Kongreßbericht), berichtete eine kirchenmusikalische Zeitschrift darüber mit dem Satz: „Die Reformation der Kirchenmusik kommt von den jugendlichen Singgemeinden"; die Schriftleitung fügte dem Satz ein ? bei. Ich vermute, daß man unsereinem zum Teil den Glauben unterlegt, die heutigen Musikantengilden und Finkensteiner Singgemeinden seien die Reformatoren der Kirchenmusik. Sollen nicht einfach sie statt der Kirchenchöre die Musik in unseren Gottesdiensten übernehmen? So naiv denke ich mir die Sache nicht. In besonderen Fällen kann es sich ja so begeben. Höchst beachtlich ist der Bericht

Digitized by Google

Max Drischners aus Brieg in einem auch Grundsätzliches aussprechenden Artikel „Musikalische Jugendbewegung und Kirchenmusik“ in „Schlesisches Blatt für evangelische Kirchenmusik“ 58. Jahrg. Nr. 3/4 (zu beziehen durch Musikdirektor Lubrich in Sagan). Man unterschätze die Opferwilligkeit jugendlicher Menschen nicht, wenn sie ein Ziel erfaßt haben und einen Führer vor sich sehen! Doch werden das Ausnahmefälle sein; die Jugend, auch die der evangelischen Bünde, denkt ja nicht daran, sich so an landeskirchliche Einrichtungen zu „binden“. Man könnte auch, aufs Große gesehen, diese Entwicklung gar nicht wünschen: um der heute in den Kirchenchören singenden Menschen willen. Es gibt zwar ernsthafte Männer, die das heutige Kirchenchorwesen für so unheilbar krank halten (ebenso wie die Männergesangvereine), daß sie sagen: Laßt sie sterben und aus der Jugend ein Neues wachsen! Ich halte diesen Standpunkt für unmöglich und in der Sachlage nicht begründet. Doch um diese konkreten und schon mehr organisatorischen Fragen handelt es sich gar nicht zuerst. — Wir Singbewegungs-Freunde aus Theologen- und Musikerkreisen halten den dort herrschenden Geist für so ursprünglich, daß wir uns gar nicht denken können, daß er nicht weiterwirken sollte im Lauf der Jahre auf Schar um Schar. Ich kann vor allem nimmermehr annehmen, daß unsere Studierenden, vor allem die **jungen Theologen**, davon unberührt bleiben werden. Man sprach in den letzten Jahrzehnten viel davon, wie sie „musikalisch vorgebildet“ werden müßten. Meist dachte man hierbei an das Instrumentalspiel. Gut ist's, wenn ein Pfarrer Orgel spielen kann. Aber wir ahnen heute, wieviel mehr es bedeutet, wenn er ein *singender Mensch* geworden ist. Ist das nur für „gottesdienstliche Bedürfnisse“ wichtig und für die Jugendarbeit? Nicht auch für seine Predigttätigkeit, Seelsorge, für sein ganzes Sein als Christ und Diener der Gemeinde? Dazu kann unseren Theologiestudierenden (und jungen Geistlichen) Fühlungnahme mit der Jugendbewegung helfen. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, wieviele Hemmungen da bestehen; ich nenne nur die Worte studentische „Verbindung“ und Studentengesang. Aber die Zahl der jungen Theologen wächst von Semester zu Semester, die spüren, daß sie sich um eines vom Besten betrügen würden, wollten sie sich einkapseln in der Studierstube und in der — heute vielfach ein Stück „Philistertum“ darstellenden — Korporation. Auf unseren süddeutschen Singwochen gehören Studenten neuerdings zu den eifrigsten Teilnehmern. Ich deute nur an: im Tübinger Stift (!), dieser einstigen Hochburg jener -ismen, singt neuerdings ein Kreis von einigen Dutzend Theologen unter Leitung eines Pfarrers ganz im Finkensteiner Stil. Es sind das zarte Anfänge, von denen man kaum reden darf. Aber denken wir daran, daß etwas davon auf all die Konvikte, manche Verbindungen und die Predigerseminare übergreifen wird (woran bei der Köstlichkeit dieser Sache nicht zu zweifeln ist): das sind hocherfreuliche Aussichten. — Entsprechend halte ich es für undenkbar, daß die Singbewegung nicht auch Einfluß ausüben sollte auf das heranwachsende Geschlecht der **Kirchenmusiker.** Denken wir gerade auch an die hauptamtlichen, die die Musikhochschulen und Institute für Kirchenmusik zu durchlaufen haben. Dort herrscht ja vielfach noch ein anderer Geist. Respekt vor verdienten Männern verbietet mir hier näher auszuführen, wie wenig Einblick auch viele große Künstler und berühmte Lehrer in die Voraussetzungen haben, unter denen in den nächsten Jahrzehnten eine evangelische Kirchenmusik aufblühen kann, und was den Kirchenmusikern der Zukunft vor allem nottut. Virtuosen brauchen unsere Gemeinden jedenfalls nicht, überhaupt nicht „Künstler“ (in Anführungszeichen). Man muß das etwas scharf aussprechen, weil der Jugendmusikbewegung immer vorgeworfen wird, sie bleibe im „Dilettantismus“ stecken. Eine Zwischenbemerkung: letzterer Vorwurf mag auf Anfänge und Auswüchse zutreffen; die rechten Führer der Bewegung wissen aber gut, daß man „dem falschen und leeren Können kein Nichtkönnen gegenüberstellen“ darf, „sondern ein neues Können“ (Musikantengilde 3. Jahrg. Heft 6 Seite 161); und daß Rationalismus und Intellektualismus nicht durch Ignoranz überwunden werden. Sie wünschen, daß Leute aus ihren Kreisen dorthin gehen, wo man recht viel lernen kann; daß sie aber in anderem Geist arbeiten, als dort vielfach geschah (Musikantengilde 5. Jahrg. Heft 5 Seite 97 ff.; Singgemeinde 1. Jahrg. Heft 1 Seite 10 f.; Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 5 Seite 127). Zum Thema: unsere Kirchen brauchen nicht am nötigsten Orgelspieler (die Vorherrschaft des Instruments in der Kirchenmusik ist ebenso schlimm wie die vielberufene Vorherrschaft der Predigt im Gottesdienst), auch nicht Chor-„direktoren“; sondern Singerzieher, die Kirchenchor und Jugendkreise (wichtig!) und Gemeinde ins Singen hineinführen können. Dabei fällt mir ein Wort Stiers ein: „Im Organisten und Kantor muß es immer singen und klingen; dann wird alles recht.“ Wir könnten feststellen: solche Leute wachsen heute eher

Digitized by Google

aus der Jugendbewegung als aus den Konservatorien heraus. Doch geht es ja wieder nicht darum. Unsere Zuversicht ist, daß etwas vom besten Geist der Jugendbewegung herüberwirkt auch auf solche Musikanten, die sich ihr nicht ohne weiteres verschreiben. Wir haben bereits Beispiele dafür: so wie von Anfang an eine Anzahl jüngerer Musikwissenschaftler in Verbindung traten mit Hensels und mit Jödes Kreis, so stehen ihnen auch junge Musiker nahe. Ich möchte einen Kreis von Münchener Studierenden anführen, die auch alljährlich Singfahrten mit Abendfeiern in Kirchen unternehmen, ganz im Finkensteiner Geist, aber indem sie „höhere Anforderungen an ihre handwerklichen Leistungen" stellen (vergl. den Bericht von Ernst Fritz Schmid in Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 1). — Wir haben ausführlicher von den Musikern vom Fach gesprochen. Es bedarf nicht vieler Ausführung, daß kräftige Einwirkung der Singbewegung auf die jüngere Lehrerwelt, und zwar gerade auf wertvolle Vertreter, stattgefunden hat und weiter stattfinden wird; und durch sie auf die Kirchenmusik in Stadt und Land. Nur noch eins: hier, in den Singgemeinden und auf Singwochen, ist ein Boden, wo sich junge Theologen und junge Kirchenmusiker äußerlich und innerlich treffen können. Wiederum: da tun sich Ausblicke auf!

2. Wir möchten noch in Kürze von möglichen Auswirkungen der Singbewegung auf die heutige Kirchenmusik reden. Dieses Thema allein würde ja viele Seiten füllen; ich kann nur erste Andeutungen geben und hoffen, daß an diesen praktischen Fragen weitergesponnen wird, auch von anderen Mitarbeitern. — Zunächst werden einem beim Kennenlernen der Singbewegung Zusammenhänge wieder besonders deutlich — wir wußten längst von ihnen, aber sie wollen in der praktischen Arbeit noch viel treuer berücksichtigt werden. Zunächst sehen wir heute deutlicher als je, wie nicht nur Kirchen- und Schulmusik, sondern Kirchenmusik und Hausmusik, Kirchenmusik und das ganze Singen des Volkes in Wechselwirkung stehen. Schon deshalb können wir, die auf dem Boden der Kirche arbeiten, nicht teilnahmlos bleiben gegen Bewegungen, die mit kräftig spürbarer Wirkung Hausmusik und Volksgesang neu beleben. Wir müssen zusammen helfen. Nur wenn die evangelischen Christen zu Haus wieder singen, bekommen wir den neuen Gemeindegesang. Und es war unnormal, daß wir in den vergangenen Zeiten Kirchenchorleistungen erreichen wollten mit Leuten, die abgesehen von Probe und Aufführung kaum je sangen. Gerade der Zusammenhang zwischen der Kirchenchorarbeit und dem Singen seiner Mitglieder die Woche über, in den Familien, will mit neuem Ernst erkannt werden. Das bisherige „Volkslieder"-Singen der Kirchenchöre auf Ausflug und Familienabend hatte wenig volkserzieherische Bedeutung; wir müssen künftig in den Chören das Volkssingen in echterem Geist pflegen. Eine weitere wesentliche Erkenntnis der Gegenwart wird die sein müssen: eine Erneuerung des kirchlichen Chorgesangs kann nur in Verbindung mit einer Erneuerung des kirchlichen Gemeindegesangs kommen; und umgekehrt. Wir haben in vielen städtischen Kirchen prachtvoll singende Chöre gehabt. Die Gemeinden genossen ihre Darbietungen; sie selber aber waren und blieben mehr oder weniger unfähig zum Singen. Da stimmte Verschiedenes nicht: bei Pfarrern und Musikleitern und Chorsängern und Gemeindegliedern. Ja, die Hauptsache fehlte; das war keine lebendige, sondern „gemachte" Kirchenmusik. Wenn Chor und Gemeinde richtig zueinander stünden, müßte doch das Singen des Chors Widerhall finden bei der Gemeinde. Aber unsere Gemeinden müssen Gesang erst neu hören lernen! Sie lernen jedoch auf keinem anderen Weg hören, als indem sie zugleich selber neu singen lernen. Und nur aus singenden Gemeinden können Chöre erwachsen, deren Singen wirklich Dienst Gottes und Dienst an der Gemeinde ist. Da bestehen Wechselwirkungen und heute Lähmungen herüber und hinüber. Das wird alles recht, wenn die neue Singfreude hereinbricht in weitere Kirchenkreise.

Wir denken uns die Sache nicht so, daß der Deutsche evangelische Kirchenausschuß oder die General- und Provinzialsynoden bei einer ihrer nächsten Tagungen beschließen: in den Kirchen wird künftig Jödisch gesungen; oder daß der Zentralausschuß des Deutschen Kirchengesangvereins in den evangelischen Kirchenchören die Finkensteiner Weise einführt. Dazu wären diese hohen Instanzen, bei denen allen es mit dem Singen ja auch unsicher bestellt ist, weder imstand noch berufen. Das neue Singen soll überhaupt nicht „eingeführt" werden. Es wird von lebendigen Menschen in kleinen Kreisen weitergetragen werden. Ich mache darauf aufmerksam, daß auf den Dörfern, in den kleineren Gemeinden zunächst vielleicht mehr geschehen kann als in den großen Städten. — Einiges über unsere **Kirchenchöre.** Man muß ihnen Erneuerung wünschen. Ich möchte einen Abschnitt anführen aus einem Vortrag von Johannes Wolgast, einem Lehrer am Institut für Kirchenmusik

Digitized by Google

in Leipzig (wenn man das Folgende liest, muß man ausrufen: Welche Freude, daß von dort dieser Ton erklingt!) — aus einem Vortrag „Die Bedeutung der kirchenmusikalischen Erziehung für die Zukunft unseres protestantischen Volkes", wiedergegeben in Zeitschrift für Kirchenmusiker 9. Jahrg. Nr. 9. Da ist u. a. ausgeführt, im Reformations- und Barockzeitalter seien die Kirchenchöre eines der wichtigsten Mittel musikalischer und religiöser Erziehung gewesen. „Sie wirkten durch ihre Chorgesänge als Erzieher in das Volk hinein, sie wurden zugleich selbst erzogen durch ihre Gesänge, in denen der religiöse Geist der Reformation lebendig war." In den Schulchören herrschte ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. „Aus dieser Neigung zur Gemeinschaft entstanden auch die Kantoreigesellschaften. Unsere heutigen gemischten Chöre sind von diesen in ihrem Grundwesen durchaus verschieden. Die Kantoreigesellschaften erfüllten eine dienende Aufgabe durch ihren Gesang im Gottesdienst und auch sonst im Leben der Gemeinde; die heutigen gemischten Chöre sind dagegen aus den modernen Konzertbedürfnissen hervorgegangen." In der Gegenwart gewinne man mit der Reaktion gegen den Subjektivismus in der Musik auch wieder Verständnis für die eigentümliche Lebensform, die in den alten Kantoreien sich darstellt. (Die meisten heutigen Kirchenchöre gleichen, das wird man ruhig sagen dürfen, weit mehr dem Typus des Gesangvereins aus dem 19. Jahrhundert, als dem der alten Kantorei. Gz.) Wolgast fährt wörtlich fort: „Nun ist aber in unseren Tagen eine neue Singbewegung im Aufblühen begriffen, ihre Träger sind die Singgemeinden der Jugendbünde. Auch sie sind, wie unsere lutherischen Kantoreien, aus dem Geiste des Zusammengehörigkeitsgefühls heraus entstanden. Auch sie haben starke ethische Tendenzen, so wie unsere Kantoreien einst kirchlich-religiöse Aufgaben hatten. Dazu kommt, daß die Singgemeinden, weil sie das verbindende Gemeinsame suchen, auf das Liedmaterial zurückgreifen, was früher Eigentum der Schulchöre und Kantoreien war. Eine Verbindung mit der Kirche lehnen die Singgemeinden jedoch ab, weil sie nicht mehr die allgemein bindende Kraft habe. Da die ganze Singbewegung aus der Jugendbewegung hervorgegangen ist, ergibt sich hier die Frage, ob es nicht möglich wäre, die kirchliche Jugend im Sinne der Singgemeinden musikalisch zu erziehen, und die weitere, ob unsere Kantoren und Kirchenchöre sich den neuen Geist der Singbewegung, der so viel Verwandtes mit dem Geist der Reformationszeit zeigt, zu eigen machen können. (Von mir gesperrt. Gz.) Ich kenne die Singgemeinden aus persönlicher Anschauung noch nicht, glaube aber, daß die Kirche an ihr nicht achtlos vorübergehen darf, und wäre froh, wenn wir eine Gelegenheit hätten, unsere Studierenden mit dem Geiste jener Bewegung vertraut zu machen. Vielleicht daß sie neues Leben hin und her in den Gemeinden von dieser Grundlage aus schaffen könnten." Ich halte dafür, daß es für die Weiterbildung unseres Kirchenchorwesens von hoher Bedeutung wäre, wenn einzelne Kirchenchöre in nächster Zeit gründlich umstellen und ihre Arbeit von unten auf neu anfangen würden. Es wird dies von selber kommen; solche Leiter, die tiefer eingedrungen sind in das Wesen der Singbewegung und es sich zutrauen können, in ihrem Stil zu arbeiten, sie können eigentlich keinen anderen Weg gehen. Ihre Chöre werden eine akute Krisis durchmachen; aber sie werden sie überstehen; die Chormitglieder werden nachher aufs tiefste dankbar sein, und an Zuwachs, auch von der Jugend her, wird es nicht fehlen. Ich sagte: so wird es mit einzelnen Chören gehen; und ihr Vorangehen wird anderen zum Segen werden. Aufs Große gesehen muß man aber geradezu warnen vor einer Revolutionierung unseres Chorwesens. Dieses Umstellen auf die Singbewegungs-Weise — gleichsam auf einen bestimmten Tag — kann nicht der Normalfall sein. Der bisherige Chor bestand ja nicht aus Jugendbewegten; durch einen kühnen Beschluß des Leiters wird er noch lange kein „Kreis"; u. U. wird er bloß gesprengt. Man darf natürlich auch nicht übersehen: wir sind mit unseren Kirchenchören in ganz anderer Lage als die Singkreise; wir können nicht monatelang in völliger Stille bleiben und das Singen nur um seiner selbst willen und im Dienst des Kreises pflegen. Wir stehen immer in Vorbereitung auf ein Singen vor der Gemeinde; und in Festzeiten häufen sich die Verpflichtungen. — Aber hier ist gleich ein Punkt, wo recht viele Chöre einsetzen könnten mit Vertiefung ihrer Arbeit: Häufen wir die Leistungen nicht! Lieber weniger arbeiten und das wirklich verarbeiten. Lieber weniger oft singen und nur solches, was volles Eigentum des Chors geworden ist. Nur Wertvolles, und dies dann öfter singen. Ausschalten aller Hast, ruhiger werden, einfacher werden wird für viele Chöre Anfang der Umwendung sein. (Es ist also nicht so, daß die Gemeinde nach wenigen Monaten erstaunt und bewundernd fragen wird: Woher kommt es, daß unser Chor noch viel, viel schöner singt als früher?! Weil die Ge-

Digitized by Google

meinde die musikalischen Dinge bisher auch ziemlich gottlos behandelt hat, wird sie über die Wendung in der Arbeit ihres Chors zunächst eher enttäuscht sein.) — Ist nicht das sicherste Heilmittel vorwiegendes Singen alter Musik? Recht betrieben schon. Aber man kann auch alte Musik in der Haltung singen, die wir bei unseren Chören überwunden wissen möchten. Man tut es dann, weil das jetzt zeitgemäß ist; man will zeigen, daß man auch der Schwierigkeiten herbster Polyphonie Herr werden kann. Viel Freude erlebt ein Chor, der den Vereins- und Virtuosen- und Konzertstandpunkt einnimmt, allerdings an der alten Musik nicht; er wird immer wieder gerne zurückkehren zu Werken der letzten Epoche, die um so vieles „wirkungsvoller" sind. So lange einem Chor die Musik des 19. Jahrhunderts innerlich mehr zusagt, ist es wahrhaftiger, wenn er zunächst bei ihr bleibt. D. h. eines wird man allen Chören raten dürfen: versucht es immer wieder mit dem Choral und gerade auch mit den alten reformatorischen Chorälen! Um sie, die Worte und die aus ihnen geborene Weise, lebendig erfassen zu können, kommen wir auf das einstimmige Singen. Wenn es richtig gepflegt wird, wird jeder Chor allmählich entdecken, daß dieses in der Tat nicht „Vorstufe" ist. Wir treten hier in eine Welt ein — es ist die alte Kirche und echtes deutsches Volkstum —, in der wir still und klein, von der wir aber wirklich aufgenommen werden. Gehen unsere Chöre vom einstimmigen Choral aus an die alten Sätze (Prätorius, Haßler) und — vorsichtig — an alte Polyphonie heran, dann Heil ihnen! Es geht einem da freilich erst voll auf, wie unfähig wir Heutigen zum Singen sind. Leiter und Sänger spüren's vielleicht zunächst am Musikalischen; die rhythmischen Schwierigkeiten können zuerst unüberwindlich scheinen. Aufrichtige Menschen erleben aber auch, daß man diese Gesänge nicht in der Einstellung singen kann, wie nach-Mendelssohn'sche Motetten. Daß wir andere, gesammeltere Leute, und eine neue Gemeinde werden müssen. Aber die Gesänge helfen dazu. Vor anderen die aus dem 16. Jahrhundert überlieferten. Man lese das aufschlußreiche Buch von Friedrich Blume „Das monodische Prinzip in der protestantischen Kirchenmusik", Breitkopf & Härtel in Leipzig, 1925. Blume weiß einem zu zeigen, wie jene Musik nach ihrem gesamten Inhalt und ihrer musikalischen Haltung aus dem inneren Leben der damaligen Kirche erwuchs. Wer mit dieser Musik (z. B. den Choralbearbeitungen Johann Walters) umgeht, kann es nicht mehr begreifen, wie man die Hinwendung zu ihr als Ausgraben von Totem ansehen kann. Aus der Beschäftigung mit dieser für unsere Begriffe schweren, in Wirklichkeit natürlich-gewachsenen, hoheitsvoll-schlichten Musik erwächst mit innerer Notwendigkeit Arbeit an Atem, Stimme und Ohr der Glieder des Chors. Und ganz von selber werden die Singabende hinausgehoben über das Niveau einer „Probe". Aus der vertieften Beschäftigung mit dem Choral ergibt sich ohne Künstlichkeit ein Herüberwirken vom Chorabend in die Familien der Sänger und ein lebendiges Band zwischen dem Chor und dem das Wort verkündigenden Geistlichen und der Gemeinde. — Als ein Ideologe könnte angesehen werden, wer an ein Neuwerden des **Gemeindegesangs** im Sinne der Singbewegung glaubt. Mit gar manchen Freunden zusammen glaube ich daran. Wir wissen freilich: es wird jahrzehntelange Arbeit, vielleicht die eines Jahrhunderts vorausgehen müssen. Weil eine völlige innere Umstellung erfolgen muß: die heutigen Gemeinden wollen ja gar nicht ernstlich lernen; sie glauben es nicht nötig zu haben; und dies hängt wieder damit zusammen, daß sie noch gar nicht oder erst ganz anfangsweise „Gemeinden" sind. Das Beste, was ich über diese Fragen gelesen habe, stammt von Wilhelm Thomas in Marburg; er schrieb in „Christentum und Wirklichkeit" (Bärenreiter-Verlag) 1926 Heft 7 „Zur Gesangbuchfrage" und in Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 2 „Kirchenlied und Gesangbuch". Ohne Gemeindesingstunden werden wir nicht auskommen; aber für sie muß eben auch ein neuer Stil gefunden werden; die bisher vielerorts gehaltenen führten — wenn sie auch neue Lieder einprägten — über das mechanische Singen meist noch nicht hinaus. Stier empfiehlt die Einrichtung kirchlicher Singschulen für die Jugend; davon ein andermal. Einleuchtend ist sein Vorschlag: wie man bisher Evangelisationswochen mit Vorträgen gehalten, so solle man es in einzelnen Gemeinden mit einer Gemeindesingwoche, d. h. einer Reihe von 8 bis 10 aufeinanderfolgenden Singabenden versuchen. Es ist schon zu glauben: wenn ein Chor hier edle Choräle so vorsingt, wie es die Singgemeinden pflegen (ohne Orgel!), und die Gemeinde lernt — vorsichtig, leise, aber lebendig-beschwingt — nachsingen, es wird etwas Ungeahntes über sie kommen. Wir haben in Süddeutschland Beispiele dafür erlebt, wie das Hervorbrechen eines neuen Singwillens unter der Jugend eines Dorfs auf die ganze Dorfsitte und -moral einwirkt. Nicht bloß in der „Kirchenmusik", nicht bloß im Gottesdienst, im ganzen Leben der Christengemeinde wird man

Digitized by Google

ein Neues spüren, wenn einmal die evangelischen Männer und Frauen die Herrlichkeit ihrer evangelischen Lieder erkannt haben, und nicht mehr die Lieder nach ihrem heutigen Können beurteilen, sondern so singen lernen, wie ihre größten Lieder es erfordern. Welche missionarische Kraft müßte z. B. von den Begräbnissen der Christen ausgehen, wenn die Gemeinde ihre Lieder auch nur von ferne so sänge, wie man es bei den Feiern auf Singwochen erlebt. Man wolle diese Dinge nicht schnell herbeiführen! aber man freue sich im Glauben darauf!

Wir sind sonderbare Leute: Wir wundern uns oft, daß in den letzten Jahrzehnten keine **neuen Kirchenlieder** entstanden sind. Das ist nicht sehr verwunderlich. Und auch, daß heute keine Kirchenmusik größeren Stils geschaffen wird, ist nicht erstaunlich. Wir dürfen der guten Zuversicht sein: wenn in unserer Kirche das Singen überhaupt wieder erwacht ist — wofür uns die Singbewegung unter der Jugend Unterpfand —, dann werden uns auch neue Lieder und neue Kirchenmusikwerke, wenn auch zunächst vielleicht bescheidene, geschenkt. Auch nach dieser Richtung bedeutet uns die heutige Hinwendung zum Alten niemals „Restauration"; sondern in ihr betätigt sich der Wille, dankbar die von Gott gegebenen Lebenskräfte aufzunehmen. Seine Güte ist in jedem Jahrhundert neu.

Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres.

Gemeinde: Wir Menschen sind zu dem, o Gott usw. Öffn uns die Ohren und das Herz usw.

Geistlicher: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Gemeinde: Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Geistlicher: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz.

Gemeinde: Prüfe mich und erfahre wie ichs meine!

Geistlicher: Siehe, ob ich auf bösem Wege bin.

Gemeinde: Und leite mich auf ewigem Wege!

Geistlicher: Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist.

Gemeinde: Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geistlicher: Der HErr sei mit euch! **Gemeinde:** Und mit deinem Geist. **Geistlicher:** Laßt uns beten: .... **Gemeinde:** Amen.

Geistlicher: Höret „das Gleichnis von den Weingärtnern" Matthäus 21, 33—43.

Chor: O Mensch, wie ist dein Herz bestellt? (Mel. Ich dank dir schon.)

1. Bedrohte Saat.

Geistlicher: Höret Gottes Klage über die Unfruchtbarkeit seines Ackers durch den Mund der Meister in Israel: Jesaja 5, 1—7.

Gemeinde: Gott ist und bleibt getreu, er weiß, was wir vermögen usw. (Mel. Ach Jesu, dessen Treu oder O Gott, du fr. Gott.)

Geistlicher: 1. Könige 19, 1—4. 10.

Chor: Es ist genug! Nur wenn dein Jesus will.

Geistlicher: Matth. 23, 34—37.

Gemeinde: Eile, wenn du dich erretten und nicht mit verderben willt usw. (Mel. Ringe recht, wenn Gottes G.) Lauf der Welt doch aus den Händen, dring ins stille Joar ein usw. Eile, zähle Tag und Stunden, bis der Bräutgam kommt und winkt usw. Eile, lauf ihm doch entgegen, sprich: Mein Licht, ich bin bereit usw.

2. Gesegnetes Wachstum.

Geistlicher: Jesus Christus gestern und heute.

Gemeinde: Und derselbe in Ewigkeit, Halleluja.

Geistlicher: Höret von der Arbeit der Diener des Wortes und von dem fruchtschaffenden Reichtum des Evangeliums. Röm. 8, 31—39.

Gemeinde: Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich usw.

Chor: Der Grund, da ich mich gründe usw.

Digitized by Google

Gemeinde: Mein Herze geht in Springen usw.
Geistlicher: Psalm 118, 14–17.
Chor: Die du durch deinen Ruf der Kirche hast gegeben usw.
Geistlicher: Röm. 1, 16–17.
Gemeinde: Ich schäme mich des Heilands nicht usw.

3. Reifende Ernte.

Geistlicher: Wir haben einen Gott, der da hilft.
Gemeinde: Und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet. Halleluja!
Geistlicher: Höret von den Lebensfrüchten in der Gemeinde des neuen Bundes. Jak. 5, 7. 8.
Gemeinde: Laß Vater, deinen guten Geist mich innerlich regieren usw. (Mel. Herr, wie du willst.) Gib, daß ich denke jederzeit auch an die letzten Dinge usw.
Geistlicher: Psalm 95, 1–7.
Chor: Der HErr ist Gott und keiner mehr. Frohlockt Ihm, alle Völker usw.
Gemeinde: Nur ihm gebühret Lob und Dank, Anbetung, Preis und Ehre usw.
Geistlicher: Joh. 15, 1–11.
Gemeinde: Heiliger Weinstock, deine Rebe hast du festiglich erwählt usw.
Chor: Heiliger Weinstock, deine Rebe sieh! Damit sie nicht verdorrt usw.
Gemeinde: Heiliger Weinstock, deine Rebe soll in deinem Frieden ruhn usw.
Geistlicher und Gemeinde: Vater unser. **Geistlicher:** Der HErr sei mit euch! **Gemeinde:** Und mit deinem Geist. **Geistlicher:** Laßt uns benedeien den HErrn! **Gemeinde:** Gott sei ewiglich dank! **Geistlicher:** Der HErr segne euch . . . **Gemeinde:** Amen.

Erlangen. D. E. Schmidt.

Anmerkung: „Liederandachten", aufgebaut in Anlehnung an Sonntägliche Perikopen mit Gebet, Schriftlektionen, Altar-Gemeinde und Chorgesängen, mit den einfachsten Mitteln in jeder Gemeinde ausführbar, sind vielleicht da und dort willkommen. Hier ein Versuch. Der Organist befleißige sich möglichster Kürze. Da die Liedertexte eingedruckt sind, bedarf es keiner Vorspiele. Lebendiger Wechsel zwischen Schriftwort und Kirchenlied erweist sich immer wirksam. Ist auch kein Kinderchor vorhanden, so kann die Gemeinde alle Strophen singen. Wo die im Bayerischen G.B. stehenden Lieder fehlen, ersetze man sie durch entsprechende andere. In großen und kleinen Kirchen wirken Kirchenlieder in einfachen Tonsätzen, wenn sie schön, mit einer durch den Inhalt bestimmten Dynamik vom Chor gesungen werden. (Dauer 1 Stunde.)

Eine Schleifladen-Orgel.

Von Organist **H. Zipp** in **Siegen.**

In einem Aufsatz „Zur Reform des Orgelbaues" (Heft 6) steht: „Die vollendetsten Orgeln wurden etwa zwischen 1860 und 1880 gebaut". Die hiesige evang. Gemeinde besitzt noch eine vor 50 Jahren von dem damals berühmten Orgelbaumeister Friedrich Ladegast in Weißenfels erbaute Schleifladenorgel. Der Bauvertrag wurde im April 1875 abgeschlossen, die Orgel im Oktober 1877 aufgestellt; im Fabrikbetrieb ist sie also nicht erbaut. Die Registerzusammenstellung ist folgende:

1. Manual.	2. Manual.	3. Manual.	Pedal.
		(im Schweller)	
1. Prinzipal 16' (Zinn)	1. Gedeckt 16'	1. Fl. travers 8'	1. Prinzipal 16'
2. „ 8'	2. Prinzipal 8'	2. Lieblich Gedeckt 8'	2. Violon 16'
3. „ 4'	3. „ 4'	3. Viola d'amour 8'	3. Subbaß 16'
4. Bordun 16'	4. Rohrflöte 8'	4. Fl. Dolce 4'	4. Oktavbaß 8'
5. Fl. major 8'	5. Flöte 4'	5. Salizional 4'	5. Flöte 8'
6. Doppelflöte 8'	6. Gambe 8'		6. Cello 8'
7. Fugara 8'	7. Doublette		7. Quinte $10^2/_3$
8. Gemshorn 4'	8. Quinte $2^2/_3$		8. Posaune 16'
9. Kornett 3–5 f.	9. Klarinette 8'		9. Trompete 8'
10. Doublette 2–3 f.	10. Gedeckt 8'		10. Oktave 4'
11. Mixtur 4 f.			
12. Zimbel 3 f.			
13. Trompete 8'			

Digitized by Google

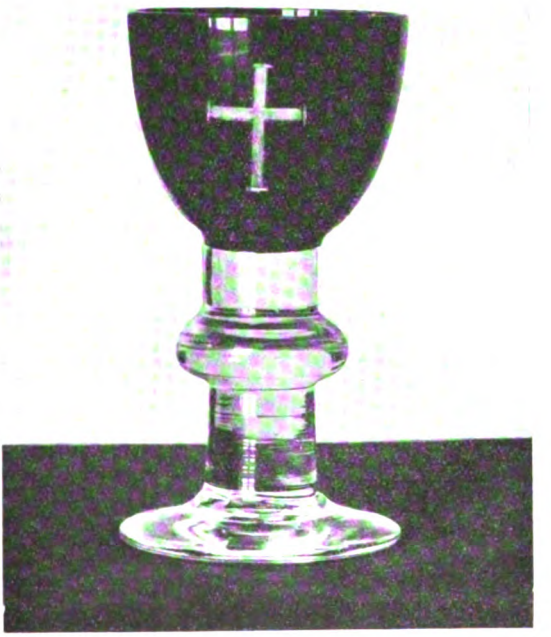
Man.-Koppel 2 zu 1, 3 zu 1; Ped.-Koppel zu 1.

Das 1. Manual arbeitet mit einer Barker'schen Maschine. Die Registerzüge liegen rechts und links von der Klaviatur; sie bewegen sich geräuschlos und so leicht, daß der Organist bei jeder Witterung soviel Züge bewegen kann, wie die Hand erfaßt. Das Werk hat auch in den heißesten Sommern nicht versagt.

Ich füge noch einige Maße bei, so weit es mir möglich war, solche zu nehmen, sie betreffen das kleine g und sind in mm ausgedrückt:

Prinzipal 8'	= 210	Umfang,	57	Breite,	13	Höhe des Aufschnittes.		
Fugara 8'	= 155	"	40	"	10	"	"	"
Oktave 4'	= 128	"	36	"	9	"	"	"
Gambe 8'	= 140	"	39	"	9	"	"	"
Oktave 4' (2. Man.)	= 120	"	32	"	9	"	"	"
Fl. major 8'	= 38×43	"	36	"	17	"	"	"
Doppelflöte 8'	= 34×47	"	32	"	18	"	"	"
Rohrflöte 8'	= 186	"	40	"	17	"	"	"
Prinzipal 8' (2. Man.)	= 199	"	52	"	13	"	"	"

Die tiefste Pfeife des Prinzipalbaß 16' hat einen Querschnitt von 285×315 mm. Das obere Ende des Schallbechers des tiefsten Cis der Posaune mißt 235×195 mm.



Einzel-Kommunionkelch.
Entwurf: W. v. Werfin. Ausführung: Deutsche Werkstätten A.-G. in München.

Es dürfte Vielen noch unbekannt sein, daß die angesehene Firma Deutsche Werkstätten A.-G. in München (Fabrik Birkenleiten 11) auch Gegenstände für den kirchlichen Gebrauch entwerfen und anfertigen läßt. Wir bringen unsern Lesern dieses Mal die obige Abbildung eines Einzel-Kommunionkelchs, der von

Digitized by Google

W. v. Werfin entworfen und von der genannten Firma ausgeführt worden ist. Alle Gemeinden, die Feiern mit Einzelkelch haben oder einführen möchten und oft schmerzlich die rechte Beratung in der Beschaffung der dazu nötigen Einzelkelche vermißt haben oder vermissen, seien auf die vorliegende Ausführung aufmerksam gemacht. Die Mecklenburgische Landessynode hat die Zulassung des Einzelkelches beim Abendmahl mit der auch wohl anderwärts bestehenden Einschränkung beschlossen, daß Privatkelche ausgeschlossen und die Einzelkelche von der Gemeinde zu beschaffen sind.

Kleine Mitteilungen.

— Der 9. Hochkirchentag findet am 25. und 26. Oktober d. J. in Berlin statt. Am 25. abends 7 Uhr Eucharistischer Gottesdienst in der St. Georgenkirche, am 26. abends 9¼ Uhr Hauptversammlung Wilhelmstr. 34.

— D. Dr. Paul Conrad, Oberdomprediger in Berlin und geistlicher Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrats, ist nach schweren Leiden am 9. Sept. entschlafen. Der als Prediger und Erbauungsschriftsteller wie als Förderer der Kindergottesdienst-Sache wohlbekannte Mann war u. a. Vorsitzender der Berliner Agendenkommission.

— Vom 14. bis 17. Okt. hält der Schwedische Landeskirchengesangverein in Linköping seine Jahrestagung. Vorträge halten u. a. Prof. Smend und Albert Schweitzer. Ersterer wird auch in Lund, Stockholm und Uppsala sprechen. Er bittet daher, im Laufe des Oktober sich in Redaktionssachen an Pfarrer Graff, Kleinfreden (Hann.) zu halten.

— Ein Choralbuch zum „Melodienbuch" des Deutschen Evang. Kirchenausschusses hat soeben Arnold Mendelssohn fertig gestellt. Es soll so schnell wie möglich auf den Markt kommen. Dies Choralbuch berücksichtigt auch die „geistlichen Volkslieder".

— In der Revue d'Historie et de Philosophie religieuses VI Nr. 5 (Nov.—Dez. 1926, S. 558—580) gibt Robert Will eine Übersicht über die liturgischen Bewegungen im neuzeitlichen Protestantismus, die auch deutschen Lesern als vortreffliche Einführung in die sich ablösenden oder sich kreuzenden Bestrebungen auf unserm Gebiete empfohlen werden kann. Will richtet sein Augenmerk zwar wesentlich auf Deutschland, weiß aber die Zusammenhänge mit außerdeutschen Kirchen geschickt aufzuzeigen. Unsre Monatschrift tritt dabei geschichtlich in den Vordergrund. Sie wird aber mit Betonung als noch nicht erledigt oder zum alten Eisen gehörig gekennzeichnet; vielmehr erscheinen hier die Begründer der „älteren liturgischen Bewegung" zugleich als bahnbrechend für die mannigfachen modernen Betätigungen, auch wo diese zu jener eine kritische oder gar polemische Haltung einnehmen. Wills großes Werk Le culte (1925) wird in der Mtschr. noch ausführlich zu würdigen sein.

— Der Luther-Film geht seiner Vollendung im November entgegen, Text vom Hofprediger D. Doehring in Filmbearbeitung von Hans Kyser, der auch selbst die Regie führt. Die technische Oberleitung liegt in den Händen von Uve Jens Krafft, die Architektur wurde von den bewährten Film-Architekten Herlth und Röhrig in genialer Weise entworfen. Luther wird von dem zur Zeit wohl bedeutendsten Menschendarsteller Deutschlands, Eugen Klöpfer, dargestellt. Auch alle übrigen Rollen liegen in den Händen allererster Künstler, die nach unseren Erkundigungen mit vorbildlicher Liebe und Begeisterung an der Sache arbeiten, sodaß diesem Luther-Film ein großer künstlerischer und auch finanzieller Erfolg sicher zu sein scheint. Es ist bekannt, daß das Geld durch von 1928 an rückzahlbare und am Gewinn beteiligte Darlehen evangelisch Gesinnter aufgebracht wird. Die Gesamtsumme der Zeichnungen beläuft sich bereits auf 550000 Mk., weitere Zeichnungen, etwa 100000 Mk., sind aber noch erwünscht, um gegen alle Möglichkeiten gerüstet zu sein, und um die gern angebotene Unterstützung des zumeist nicht evangelischen Film-Großkapitals unter allen Umständen entbehren zu können. Zeichnungen werden erbeten an das „Luther-Filmdenkmal, Zentralstelle f. d. Schaffung eines Luther-Films E. V." Berlin W. 50, Kurfürstendamm 14/15.

— Zu dem Aufsatz „Aufgaben der heutigen Kirchenmusik" (in diesem Jahrgange S. 140ff.) schreibt uns Herr Domorganist Erwin Zillinger in Schleswig: „Mir will scheinen, als stünden sich Mendelssohns und meine Ansicht gar nicht so fern, wie es nach meinen gewiß nicht immer ganz glücklich und erschöpfend ausgedrückten Anschauungen zunächst scheinen möchte. Rationalismus lehne ich natürlich als un-

Digitized by Google

künstlerisch ab. Ich befürchte aber auf Grund eigener Beobachtungen, daß ein starres Festhalten am Überlieferten gerade zum Rationalismus und zur Skepsis führt. Wie vielen Menschen verbauen Bachs Texte den Weg zur Seele der Bachschen Musik! Diesen Zwiespalt, dem nicht die Schlechtesten mitunter erliegen, möchte ich für die heutige Produktion vermeiden helfen. Auf Bibel und Gesangbuch glattweg zu verzichten, liegt mir fern: nur möchte ich davor warnen, daß sich unsere Komponisten immer wieder nur an das Alte, Bewährte halten, das die großen Meister schon so viel besser vertont haben. Mir liegt an einem Weiterführen des großen heiligen Stromes bis in die Gegenwart, weil ich glaube, daß Gott nicht nur bis zum Jahre 1546 oder bis zu Paul Gerhardts Tode durch Prophetenmund zu den Menschen geredet, sondern ebensowohl noch später, auch heute, sich seine Kinder erweckt hat, trotz veränderter Form und Sprache. Das ist es ja, was so Viele nicht sehen, und was ich ihnen zeigen möchte, daß die Edelsten und Besten aller Zeiten, auch der neueren, im Grunde genau dasselbe meinen, – daß der Urgrund, aus dem sie schöpfen, ganz der gleiche ist, – daß (um ein Beispiel zu geben) das Pastorenwort von dem „großen Heiden Goethe" barer Unsinn ist."

— Die Bach'sche „Kunst der Fuge", die Karl Straube am 26. Juni in der Leipziger Thomaskirche zur Uraufführung brachte, wird demnächst in Hamburg und in Schleswig (Richard Liesche) dargeboten werden.

— Vom 8.–10. Okt. tagt in Kronach (Oberfranken) der 2. Kath. Kirchenmusikerkongreß, veranstaltet vom Reichsbund deutscher kath. Kirchenbeamten. Chöre aus Bamberg, Nürnberg usw. wirken mit. Mit der Tagung ist eine Ausstellung verbunden. Geschäftsstelle des Kongresses: München, Sternstr. 22/I.

— Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin hat eine „Musikberatungsstelle" eingerichtet (W 35, Potsdamerstr. 120), die in allen Fragen musikalischer Fachausbildung Rat erteilt.

— Im August starb 55jährig in Stuttgart der hervorragende Musikgelehrte Hermann Abert, Prof. in Berlin. Er sollte Ende September auf der 56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Göttingen, die zum ersten Male eine eigene Abteilung für Musikwissenschaft aufweist, über „das musikalische Empfinden der Antike" sprechen. Abert war u. a. Vorsitzender der Händel- und stellv. Vorsitzender der Neuen Bach-Gesellschaft.

— Zum hundertjährigen Gedächtnis der Wiederaufrichtung von Kantoreien in der Provinz Sachsen. Außerhalb des Gebietes des ehemaligen Kursachsen ist der Name „Kantorei" so gut wie unbekannt; denn nur in Sachsen entstanden zur Reformationszeit oder bald hinterher jene eigentümlichen Kirchensängergesellschaften, die an einzelnen Orten bis auf unsere Zeit Stütze und Träger der evangelischen Kirchenmusik wurden. Die zur Zeit der Freiheitskriege auftretenden Sängervereine und Männerchöre nahmen den bestehenden Kantoreien Luft und Licht weg, so daß diese mehr und mehr verkümmerten. Am 18. Juli 1827 gab die Regierung zu Merseburg den Superintendenten des Reg.-Bezirks den Auftrag zu einer Neuordnung, nötigenfalls Wiedererrichtung der Kantoreien. Zugleich fügte sie genaue Richtlinien für die zukünftige Gestaltung der Gesellschaften bei. So trat für diese alten, an Vergangenheit so reichen Kantoreien eine Neubelebung ein, und viele von ihnen konnten sich durch das schicksalsschwere letzte Jahrhundert hindurchretten. – Das Mitgeteilte bezieht sich auf 27 Pfarrorte in der Provinz Sachsen.

— In der „Medizinischen Welt" (1927, 13. Aug.), einem Blatte von 20000 Abnehmern, empfiehlt Dr. K. Ellrich einen Abendmahlskelch, den der Besitzer des Sanatoriums in Sülzhayn, Hermann Trenkner, ersonnen hat. Nach der Beschreibung bietet diese Erfindung auf die einfachste Weise einen zuverlässigen Schutz gegen jede Möglichkeit von Ansteckungsgefahr. Dr. Ellrich legt Wert auf die Feststellung, daß beim Gebrauch dieses Hilfsmittels (einzuschraubender silberner Einsatz!) der gemeinsame Kelch beim hl. Abendmahl ohne das geringste hygienische Bedenken in Geltung bleiben kann.

— Der Deutsche Pfarrerverein beabsichtigt, in der Stadtpfarrkirche der Lutherstadt Wittenberg eine Gedenktafel für die im Kriege gefallenen deutschen Pfarrer anzubringen. Die Stadtkirche selbst soll einer dringend notwendigen Erneuerung unterzogen werden. Man hofft, zu diesem Zwecke größere Beihilfen aus staatlichen und landeskirchlichen Mitteln zu erhalten, da es sich um die Mutterkirche der Reformation handelt. Leider ist das Äußere der Kirche, besonders die Sandsteinskulpturen und die alten, aus der Reformationszeit stammenden, in die Kirchenwand eingelassenen Grabplatten, einer starken Zerstörung ausgesetzt, was wahrscheinlich auf den Einfluß der Stickstoffwerke in Piesteritz zurückzuführen ist. Bisher hat man noch kein Mittel gefunden, um der in

Digitized by Google

den letzten Jahren immer stärker in die Erscheinung tretenden Verwitterung mit Erfolg entgegenzutreten. Hier drohen unersetzliche Kunstwerke in absehbarer Zeit völlig zugrunde zu gehen. (Die Prov.-Kirche, 7. Jahrg. Nr. 8.)

— Die Geistlichen und Lehrer des Oberharzes haben sich nach dem Beispiel von Hahnenklee und Grund entschlossen, künftig alle Kirchen des Oberharzes an Wochentagen stundenweise offenzuhalten, wenn die vorgesetzten Behörden diesen Vorschlag billigen.

— In der „Abendmahlsfeier mit Tauchkelch" von Albert Hosenthien in den Liturgischen Blättern (1. Reihe, Heft 8) sind am Schluß versehentlich von dem Liede „Gott sei gelobet und gebenedeiet" alle Strophen mitgeteilt worden, während es nur die 1., 3. und 5. sein sollte. Auch weicht da leider der Text vom herkömmlichen stark ab. Die Worte „Herr, du wollst uns vollbereiten" am Schluß der Beichte sind die Anfangsworte einer zu singenden Liederstrophe. Das Lied „Herr Jesu, der du vor dem Scheiden" zu Beginn der Feier war gewählt worden, weil es außer dem genannten Lutherschen das einzige Abendmahlslied zu sein scheint, in dem auch der Gemeinschaftsgedanke enthalten ist. Der Verfasser hat sich aber nachher für das der Gemeinde geläufige Lied „Herz und Herz" entschieden. Dieser Entwurf zeigt auch, daß bei der Intinktio ein besonderer Patenenkelch überflüssig ist.

— Wer ein Programm für ein weihnachtliches Volkskirchenkonzert begehrt, wende sich an Kirchenmusikdirektor H. Zipp in Siegen, Karlstr. 5.

— In Nürnberg findet vom 15.–17. Oktober die diesjährige Tagung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland statt.

— Am 5. September fand in Wanzleben (Bez. Magdeburg) eine kirchenmusikalische Tagung der Synode Wanzleben statt, die ihren Abschluß durch eine geistliche Abendmusik in der Jacobus-Kirche fand. Nur Einheimische waren Mitwirkende. Die Darbietungen waren recht gut, obwohl z. B. die 3 gebotenen Chöre erst im Laufe der Tagung eingeübt waren. Die geistliche Abendmusik bot ein Einleitungs- und Schlußchoralvorspiel von S. Scheidt (das letzte über den Choral: Nun bitten wir den hl. Geist), Choralvorspiel von J. S. Bach über „Vater unser im Himmelreich", 2 Gesänge von H. Schütz für Sopran: „Eile mich zu erretten" und „Wer nur den lieben Gott läßt walten", und 3 Chöre: ein Kanon eines unbekannten alten Meisters und „Dir, dir Jehova" und „Zwingt die Saiten in Zythara" von J. S. Bach. Die Teilnehmer der Abendmusik sangen zusammen (ohne Orgelbegleitung!) Martin Luthers: Wir glauben all an einen Gott. Musikalischer Leiter der Tagung war Dr. Fritz Rausch, Berlin, der u. a. einen sehr feinen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung des Kirchenliedes mit besonderer Berücksichtigung der Probleme der Gegenwart hielt.

Westeregeln. Pfr. Vinz.

Bücherschau.

„Dritte Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg in Sachsen vom 2.–7. Oktober 1927." Unter diesem Titel ist soeben im Bärenreiter-Verlag, Kassel, eine hübsch ausgestattete und mit zwei Aufnahmen der Silbermannorgeln in Freiberg geschmückte Einführungsschrift zu dieser Tagung erschienen. Die Schrift bezweckt, eine gemeinsame Grundlage für die Tagung zu schaffen. Sie enthält neben dem Programm grundlegende Einführungsaufsätze der Herren Studienrat Ernst Flade, Plauen; Hans Jahnn, Hamburg; Prof. Dr. Keller, Stuttgart; Organist Günther Ramin, Leipzig; Kantor Schlecht und Kantor Stier, Dresden (Preis Mk. 1.50). Die Tagung, welcher in den beteiligten Kreisen mit großem Interesse entgegengesehen wird, gibt durch diese Einführungsschrift erfreulicherweise auch denen, die selbst nicht teilnehmen können, Gelegenheit, auf diese Weise etwas Einblick zu bekommen. Wer es aber doch ermöglichen kann, nach Freiberg zu reisen, der wird es nicht bereuen. Anmeldungen und Auskunft bei Herrn Kirchenmusikdirektor Jähnig, Hilbersdorf-Muldenhütten i. S.

In der „Neuen Christoterpe" (1928, Halle a. S., C. E. Müllers Verlag), kart. 5,50; Geschenkband 6 Mk., findet sich (S. 61–107) ein Aufsatz über Felix Mendelssohns bibl. Oratorien von Prof. Herrmann in Münster, der insbesondere die Entstehung der Textbücher zu „Elias" und „Paulus" einer gründlichen Untersuchung würdigt. Auch sonst bietet das Buch viel Lehrreiches und Feinsinniges.

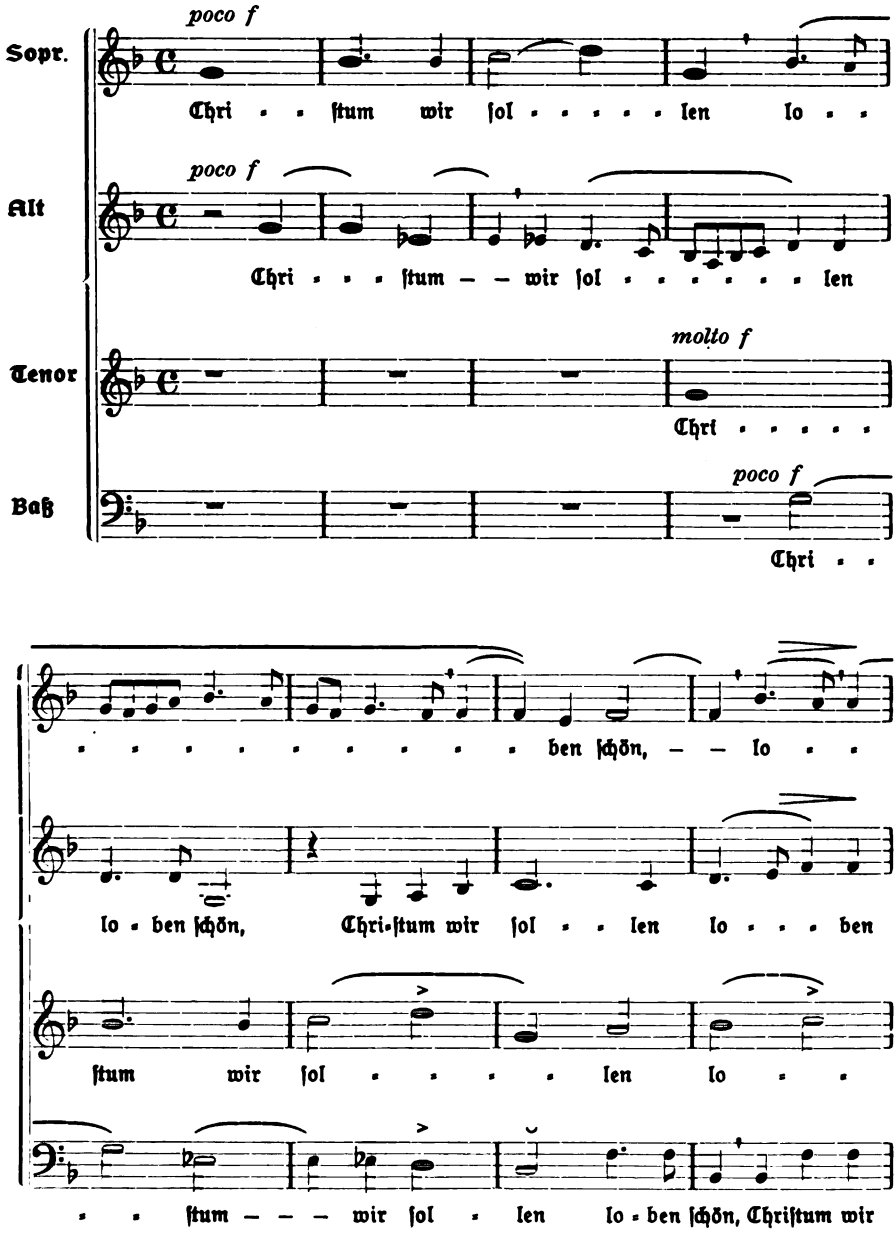
Unter dem Titel: „Schöne Musika" erscheinen seit kurzem im Burckhardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 27 Liederblätter, die sich besonders für Jugendvereine und -kreise eignen. Sie kommen in erster Linie für die jungen Mädchen in Frage. Sie enthalten alte Choräle und wertvolle Weisen aus dem 15.–18. Jahrhundert. Es sind bisher Heft 1–6 erschienen; das Blatt hat 3–4 Lieder und ist zum Preise von 10 Pfg. zu beziehen.

Digitized by Google

Abſchreiben ſowie Ausſchreiben von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

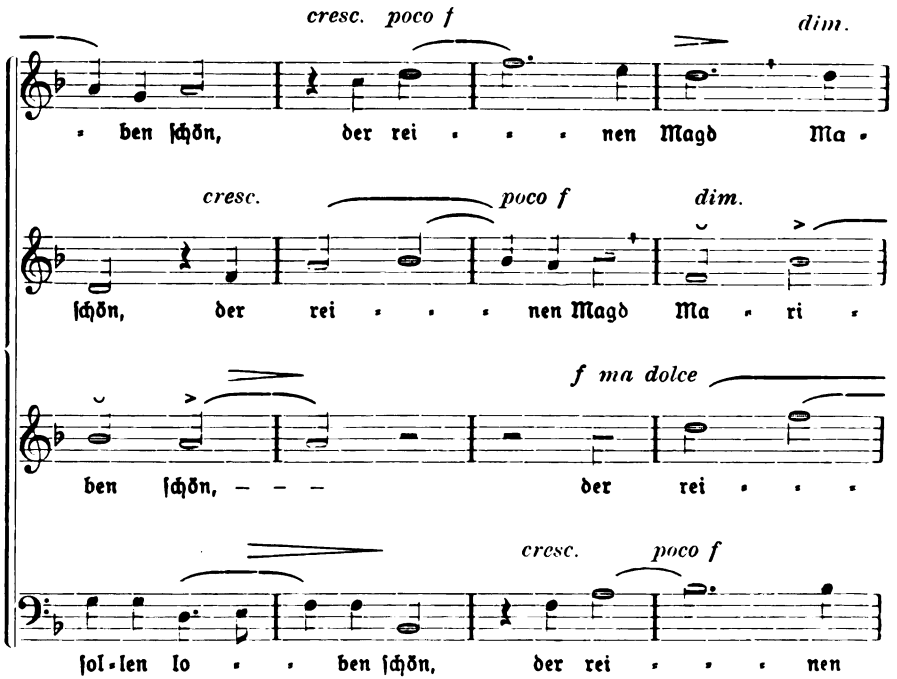
Chriſtum wir ſollen loben ſchön.

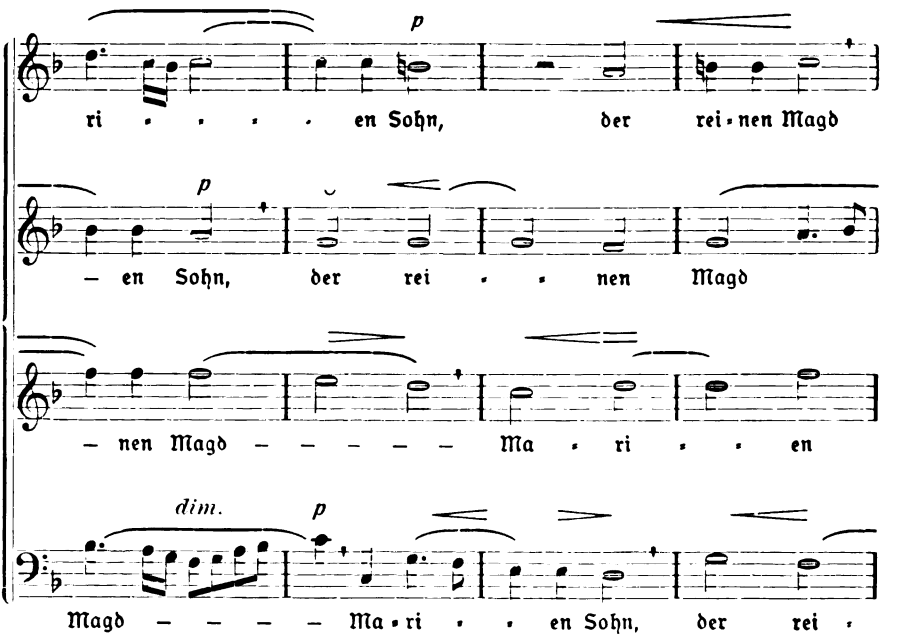
Tonſatz von Leonhard Schröter. 1587.
Eingerichtet von A. Mendelsſohn.



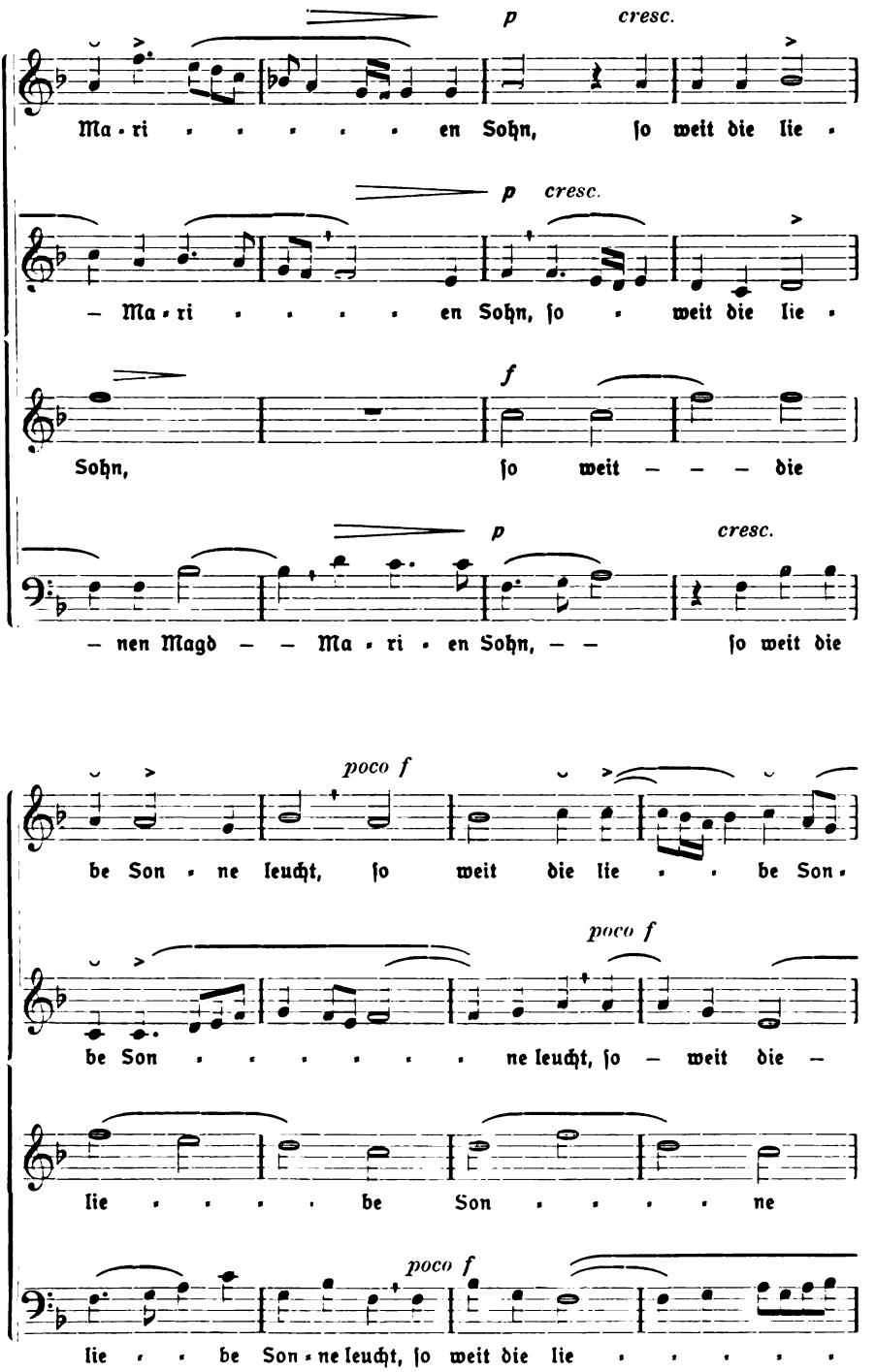
Sammlung geiſtl. Muſik der Monatſchrift für Gottesdienſt u. kirchl. Kunſt, Nr. 219.
Aus dem 32. Jahrgange, H. 10/11. — Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

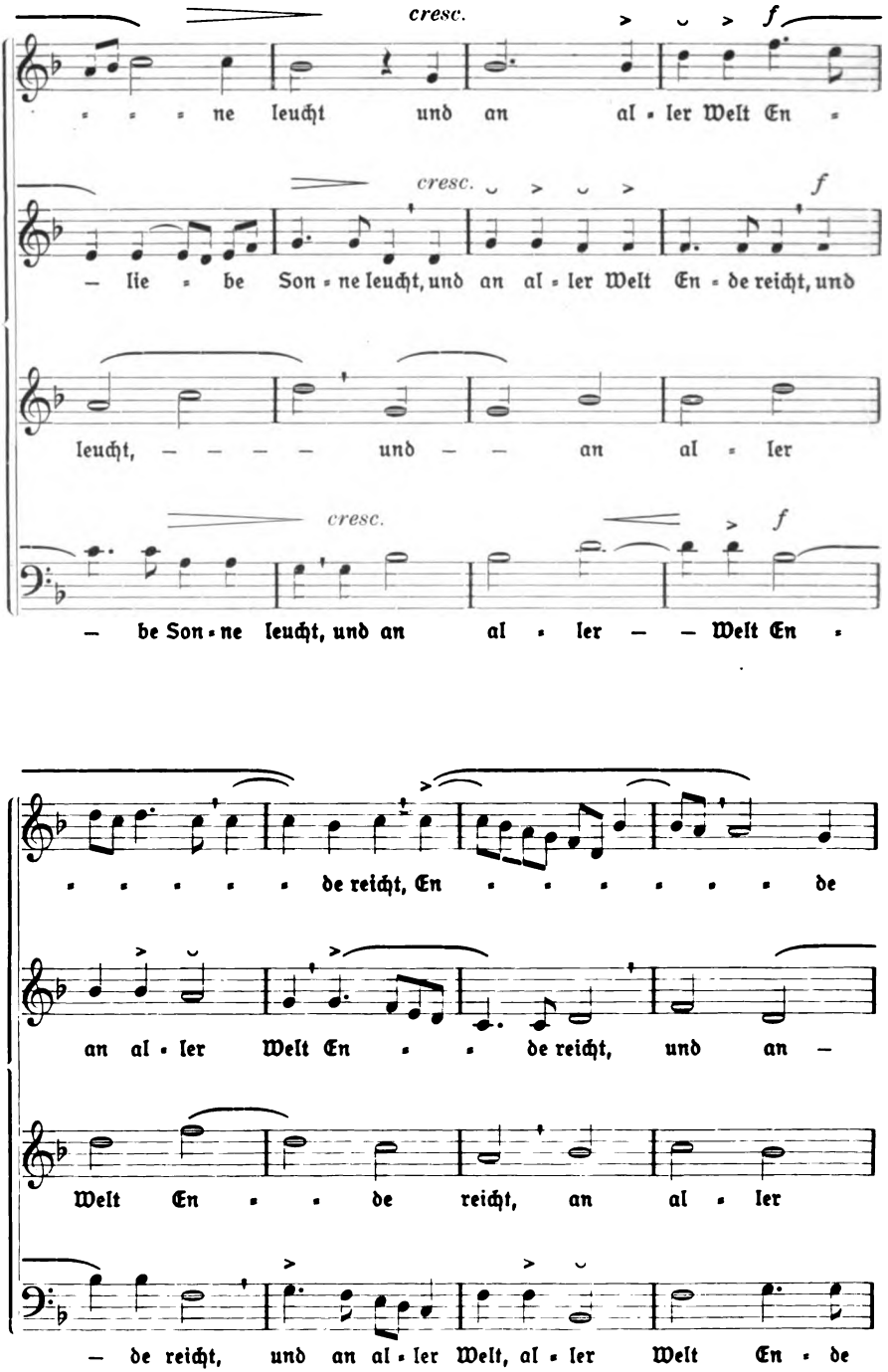




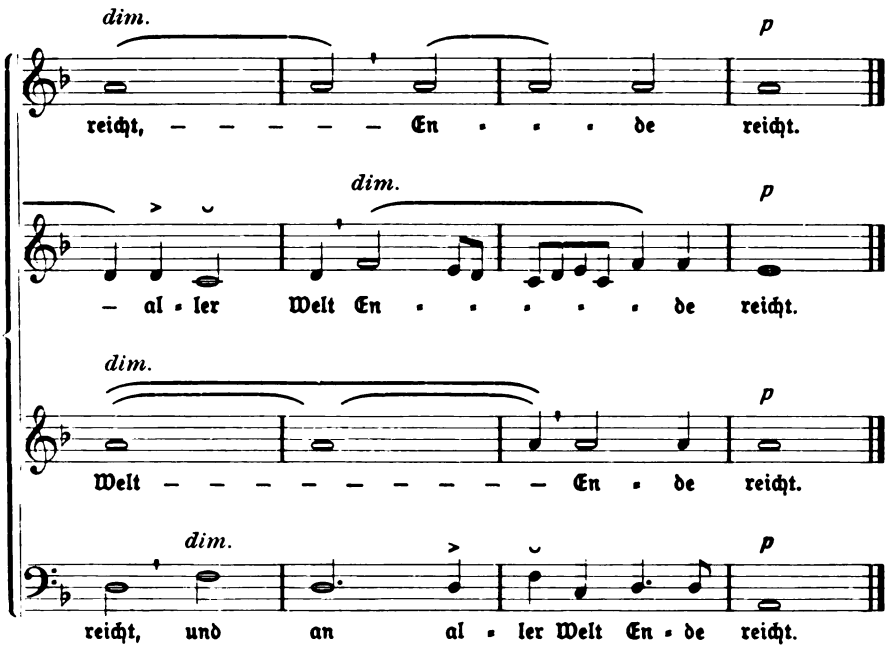
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

Dr. **Christhard Mahrenholz, Die neue Orgel in der St. Marienkirche zu Göttingen.** 79 S., 9 Abb. Bärenreiter-Verlag, Augsburg 1926. 2,50 Mk.

Nicht nur als wichtige Ergänzung der Ausführungen Alb. Schweitzers im Juniheft der Mschr., auch als Beitrag zur Orgelbaugeschichte der Gegenwart ist der vorliegende Bericht über das am 17. Januar 1926 in Gebrauch genommene Orgelwerk in St. Marien — der ehemaligen Deutschherrenkirche — wertvoll. Die Schrift enthält eine solche Fülle grundsätzlicher, aus der Praxis abgeleiteter Gedanken, daß sie vor allem dort zu Rate gezogen werden müßte, wo man Orgeln neu- oder umzubauen gedenkt und dabei außer den Erfordernissen einer zur Gesangbegleitung geeigneten Orgel auch die Grundlagen für polyphones (triomäßiges) Orgelspiel berücksichtigen will. Leider ist die Kostenfrage wie die Einrichtung der Orgelempore nicht erörtert. Beachtenswert sind die Ausführungen über die Mixturen und Rohrwerke und die Erörterungen der Eigenart und Mensur der einzelnen Register. Ob wirklich die „keusche Ausdruckskraft" (S. 79) der beiden in die Göttinger Orgel eingebauten Tremulanten „speziell die Wiedergabe der „Barockmusik" (S. 28) befördert? S. 22 und 57 wird „Bordun", S. 69 „Gieboldehausen" zu lesen sein.

Zur Frage (vgl. S. 74), warum es heute nur so wenige totale Musiker gibt im Verhältnis zu den vielen Spezialmusikern, vergleiche man etwa die Schilderung der Hausmusikpraxis am Bonner Hof des letzten Kölner Kurfürsten, die Schiedermair im „Jungen Beethoven" entwirft, mit der heute vielfach beliebten Kaffee-Hausmusik; und doch wird man den Musikbetrieb von heute unmöglich richtig einschätzen etwa nach den gängigen Rundfunkprogrammen oder Grammophonplatten: daß sich heute ein so ausgezeichnetes Unternehmen wie der Bärenreiterverlag oder die Singbewegung der „Finkensteiner" entwickeln kann, läßt doch hoffen, daß in Häusern und Kirchen der Sinn für stilvolles Musizieren wieder stärker zur Geltung kommt! Und wo es Gemeinden gibt, die so sorgfältig zu Werke gehen wie die von St. Marien, geschehen Kulturleistungen: dergleichen sind heute von der Kirche zu erwarten!

Walther Engelhardt.

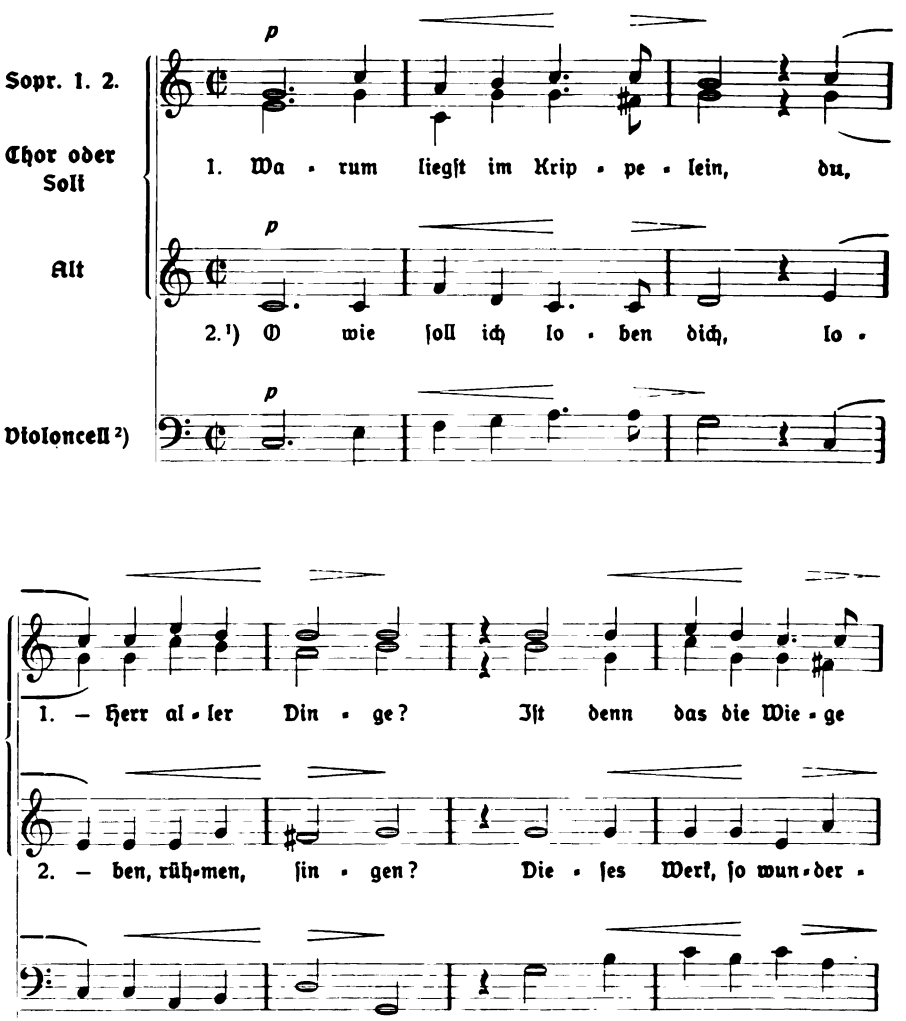
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Warum liegst im Krippelein.

Satz von Melchior Franck 1598–1662.

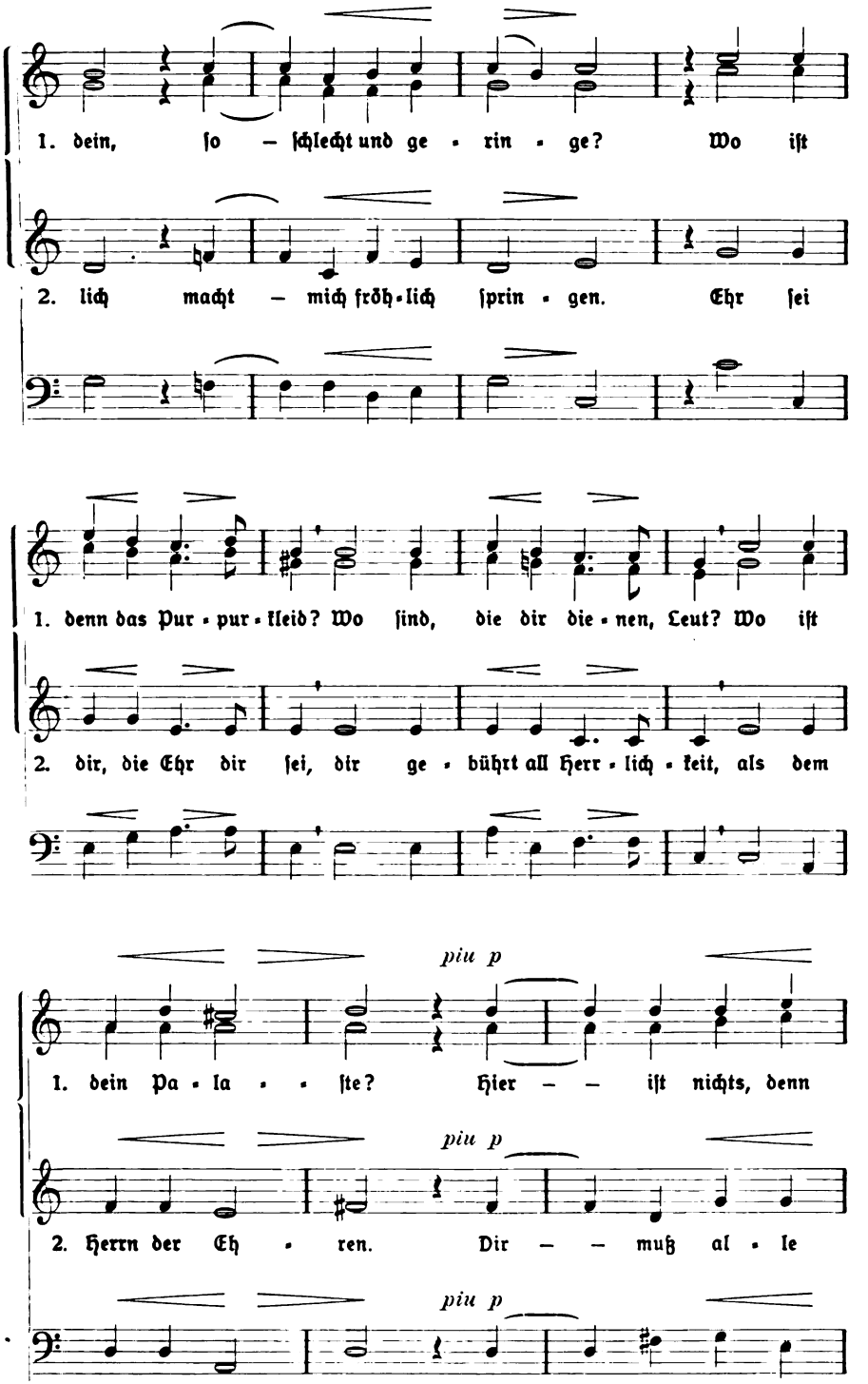
Nicht zu langsam.



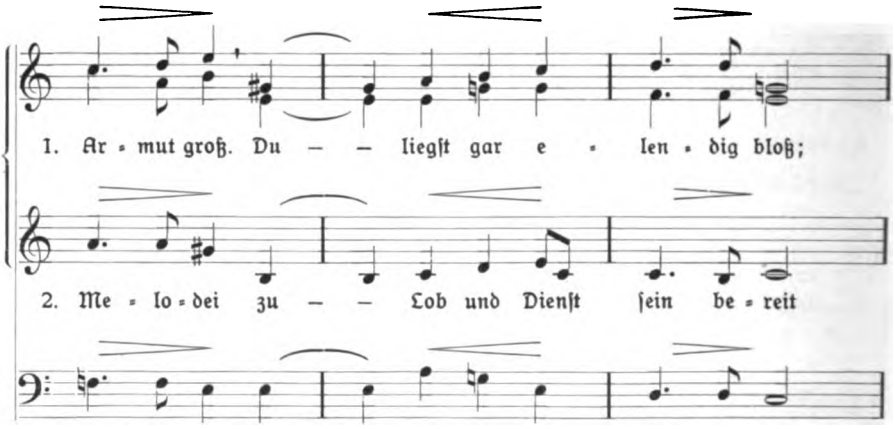
1) Vers 2 wird *forte* und in schnellerem Zeitmaß gesungen. Zum Schluß, wo im ersten Vers *p* und *pp* steht, heißt es im zweiten *f* und *ff*.

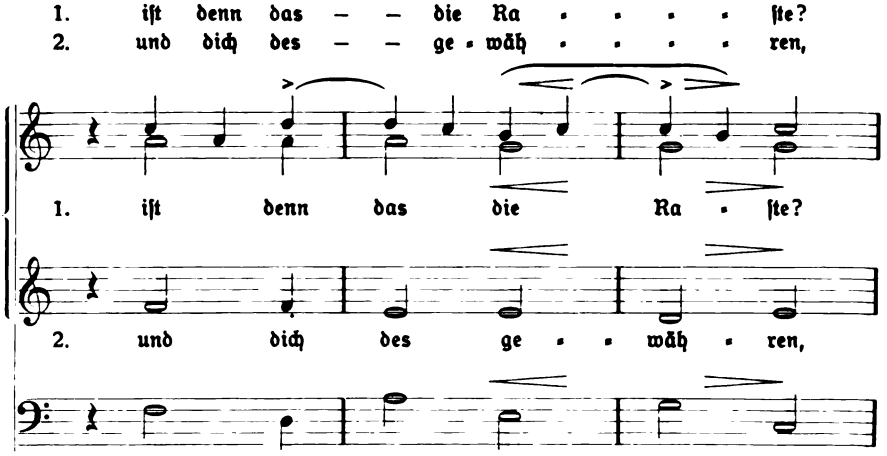
2) Der Part des Violoncellos kann, je nach den Umständen, auch von Baßsängern ausgeführt werden, die sich alsdann der den Oberstimmen unterlegten Worte bedienen. Auch kann Orgel oder Clavier das Violoncello ersetzen. Das Clavier ist eventuell durch Mitspielen der Suboktav zu verstärken.

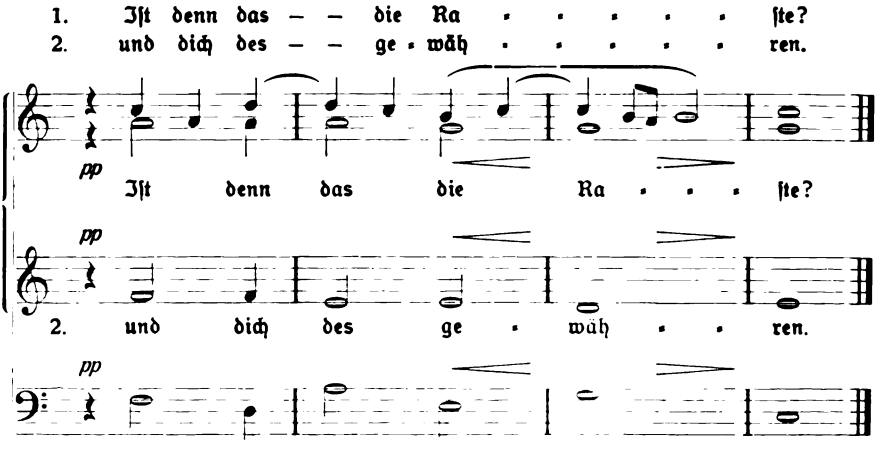
Digitized by Google



Digitized by Google







Joh. Momburn.

Digitized by Google

Das Jahrbuch für das deutsche Haus

Neue Christoterpe 1928

49. Jahrgang · Herausgeg. von Julius Kögel

Preis: Kart. 5.50, Geschenkband 6.–, Goldpressung 7.–, Goldreliefl Lwd. 7.50

5 Bilder. Inhalt: Mendelssohn / Runges Kunst von Prof. D. Lütgert / Faust II / Jugend in der Brüdergemeine von D. Scholz / Professor D. Riggenbach / Erzählungen von E. Budde, E. Rotermund, Dörthe Kögel, K. Kühns, Georg Blech u. a. ■

Dieses Jahrbuch gehört zum eisernen Bestand der ev. Hausbibliothek

C. Ed. Müllers Verlag (Paul Seiler) / Halle/Saale

Sammlung geistlicher Musik

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter u. neuer Tonsätze.

Verzeichnis auf Wunsch.

Ein Probestück der bisher erschienenen z. Zt. 217 Nummern (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener) für 28 RM. (statt 79 RM.). Sammelkasten dazu 3,50 RM. Die jährlich neu erscheinenden Nummern werden bei Subskription für 1 RM. (statt etwa 2 RM.) jeweils am Jahresende zugesandt.

Preise: Nrn. von 1–2 S. 25 Pfg., von 10 Stück an je 10 Pfg.; 3–4 S. 40 bezw. 16 Pfg.; 5–8 S. 50 bzw. 20 Pfg.; 9–12 S. 75 bzw. 25 Pfg.; 13–16 S. 80 bzw. 30 Pfg.

Das Glaubenslied, (Wir glauben all an einen Gott) im Tonsatz von D. Arnold Mendelssohn (S. g. M. Nr. 122, 2 S.) auch als Einlage zum Gesangbuch, mit Noten: 100 St. 4,–; 500 St. 16,50; 1000 St. 28,– RM.

Für Advent und Weihnachten: Es kommt ein Schiff geladen. Nach Joh. Tauler. Für 1 Singstimme nebst vierstimmigem Satz für Orgel, Harmonium, Klavier oder Chor von J. Wolf aus dem ev. Choralbuch für Elsaß-Lothringen. Als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch. (Sammlung geistl. Musik, 192.)
6 Pfg., von 15 St. an je 4 Pfg.

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer Oeckinghaus in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.
Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 Seiten einzeln 35 Pf, 10–50 Stück je 15 Pf. 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös schlingen sie um Gemeinde, Kinder und Pfarrer das Band beseligender Weihnachtsfreude. Wir können sie unsern Freunden nur warm empfehlen. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe."
(Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Ordnung für den Kindergottesdienst von Generalsuperintendent D. Zänker und Pfarrer Plath. 4 S. kl. 8°. 1926. 10 Pf., 50 je 9 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 7 Pf., 1000 je 6 Pf.

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6 Aufl. neu bearbeitet von Friedr. Spitta. Mit liturg. Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Wechselgesänge für Chor und Gemeinde. Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt.** Op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber. **I. Abt.: Lob- u. Danklieder. Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest.** Partitur 2 RM. Stimmen: 40 Pfg., 20 je 30 Pfg., 50 je 25 Pfg., 100 je 20 Pfg.

Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choralmelodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Herm. Kleemeyer.** Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. 2 RM. Von 10 Stück an 1,20 RM.

Liturgien für gemischten Chor. Gesänge zum Gebrauch der evangelischen Kirche komponiert von **R. Oppel.** Op. 6. Nr. 3. 1910. 1,20 RM.
Partie-Ausgabe (nur Noten) 15 Explr. und mehr je 40 Pfg.
Das Heft enthält Liturgien für Weihnachten, Neujahr, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Reformation, Bußtag, Totenfest und Abendmahl.

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Professor D. Dr. **Heinrich Frick** in Gießen.

Subskribenten der Beihefte erhalten 10 v. H. Nachlaß.

1.: Evangelische Liturgie. Zwei Vorträge über **Wesen u. Form** des evang. Gottesdienstes. (Das Wesen usw., v. Prof. D Dr. **H. Frick.** Die Form usw., v. Privatdoz. Pfarrer Lic. **Adolf Allwohn.**) 39 S. gr. 8°. 1926. 1,50 Mk.

„Die beiden Verfasser stellen teils geschichtlich, teils grundsätzlich die Forderungen heraus, die nach ihrer Meinung von unserer heutigen Lage aus an die Gestaltung des Gottesdienstes zu stellen sind. Sympathisch ist der maßvolle und gebundene Charakter ihrer Ausführung. Zur Einführung in die ganze Fragestellung bleibt die Schrift sehr geeignet." Südd. Bl. f. Kirche u. fr. Christent. 1926, 6.

2.: Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube. Luthers Grundlegung evangelischer Liturgik bis zum Jahre 1523. Von Pfarrer Lic. **Adolf Allwohn,** Privatdozent a. d. Universität Gießen. IV, 103 S. gr. 8°. 1926. Steif geh. 4,80 Mk.

„Die Fragen stehen vor Luthers Augen: Bedarf es f. d. Christen u. die Christengemeinde noch einer besonderen gemeinschaftlichen Feier? Und welche Formen und welchen Inhalt nimmt gegebenenfalls diese Feier an? Wer zu den liturgischen Fragen der Kirche eine prinzipielle Stellung gewinnen will, der möge zu dieser trefflichen Studie Allwohns greifen, die ihm in Luthers Vorbild die latenten Schwierigkeiten in den kultischen Fragen offenbaren."
Die Kirchenmusik 1927, 87.

3.: Die Gestaltung der Abendmahlsfeier. Mit 2 ausgeführten Entwürfen für die Ordnung des Abendmahls. Von Pfarrer **Karl Knodt.** 38 S. gr. 8°. 1926. Steif geh. 2,20 Mk.

„Mit Recht als ein Beitrag zur Klärung unserer liturgischen Lage bezeichnet, auch wo er Widerspruch erweckt, anregend und durch zwei interessante Entwürfe in seinem Wert erhöht." Landeskirchl. Blätter 1927, 8.

4.: Liturgische Wechselgespräche aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen. Für liturgische Feiern, Jugend- und Kindergottesdienste ausgewählt. Mit einer Einleitung zur Geschichte der Psalmodie und über das liturgische Wechselgespräch von Lic. Dr. Frz. Stumpf. 148 S. Taschenformat. Kartoniert 3 Mk.; Partiepreis von 10 Stück an je 1,80 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.
Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1927 | Heft 12 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Er kommt, und er ist da! Von Gustav Schüler. — Ein hymnologisches Unikum. Von Lic. A. Rosenkranz. — Einer ist König. (Nr. 106 des Auslandsgesangbuchs.) — Communio, das Gesangbuch der Stockholmer Weltkonferenz. Von Pfarrer P. Katz. — Musikbeigabe: Zürne nicht länger! Für 4stimmig. gemischten Chor. Von Peter Katz. — Bemerkungen zu Smend's Aufsatz: Aufgaben der heutigen Kirchenmusik. Von Fr. de Fries. — Die Religion Michelangelos. Von Pastor H. Bodensieck. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Schlußwort zum 32. Jahrgang. — Musikbeigabe: Motette. (1. Joh. 2, 17.) Für 4stimmig. gemischten Chor. Von Ulrich Grunmach.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,60 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 5,00 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

☛ *Diesem Heft liegt je ein Prospekt von Vandenhoeck & Ruprecht, Verlag in Göttingen und der Lübecker Verlagsanstalt Otto Waelde, in Lübeck bei.*

Soeben erschien:

Sankt Jörg

8. Jahrgang des Heimatglockenjahrbuches, herausgegeben in Gemeinschaft mit E. Kalbe, Fr. Seusing, R. Nenninger von Walther Kalbe.

136 S. Großformat, mit Bild von W. Rehn, Ganzl. 4,80 Mk.

„Die Auferstehung Christi / Erwachen / Vom Schicksal / Christus / Christengemeinschaft und Kirche" u. v. a. geben Antwort auf die Fragen von Lic. Knevels i. H. 10/11 d. Mtschr. f. Pastoralth. („Anthroposophie u. christliche Verkündigung").

Drei Gottesdienstordnungen und 12 Gebete erhöhen den Wert des Buches, welches als eine der gewichtigsten religiösen Arbeiten des Jahres Beachtung fordert.

Heimatglockenverlag Henneberg (Thür.) Postscheckkonto Leipzig 41804.

Für Advent und Weihnachten!

Entwurf einer Feier am Heiligen Abend oder Christfest Nachmittag von Richard Gölz. (Liturg. Entwürfe d. Monatschrift f. Gottesd. u. k. K., Nr. 28.) Ein Probestück mit Erläuterungsblatt für den Pfarrer u. Chorleiter 40 Pf. postfrei. Mengenpreise des Textblattes für Chor und Gemeinde von 50 Stück an je 8 Pf., 100 Stück je 6 Pf., 500 Stück je 5 Pf.

Der Entwurf, der dem Heft 10/11 der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst entnommen ist, ist so gehalten, daß er auch unter einfachen Verhältnissen ausführbar ist; die Chorgesänge können auch Kinder übernehmen, u. U. einstimmig; für geübtere Chöre gibt das Erläuterungsblatt Literatur.

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer Oeckinghaus in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 Seiten einzeln 35 Pf., 10–50 Stück je 15 Pf. 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös schlingen sie um Gemeinde, Kinder und Pfarrer das Band beseligender Weihnachtsfreude. Wir können sie unsern Freunden nur warm empfehlen. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe."

(Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Liturgische Andachten v. Frdr. Spitta, f. Advent, Weihnachten, Sylvester u. a. je 30 Pfg., von 50 Stück an je 10 Pfg.

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6 Aufl. neu bearbeitet von Friedr. Spitta. Mit liturg. Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM.

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter und neuer Tonsätze. Verzeichnis auf Wunsch.

Ein Probestück der bisher erschienenen z. Zt. 220 Nummern (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener) für 28 RM. (statt 80 RM.). Sammelkasten dazu 3,50 RM. Die jährlich neu erscheinenden Nummern werden bei Subskription für 1 RM. (statt etwa 2 RM.) jeweils am Jahresende zugesandt.

Preise: Nrn. von 1–2 S. 25 Pfg., von 10 Stück an je 10 Pfg.; 3–4 S. 40 bezw. 16 Pfg.; 5–8 S. 50 bzw. 20 Pfg.; 9–12 S. 75 bzw. 25 Pfg.; 13–16 S. 80 bzw. 30 Pfg.

Für Advent und Weihnachten: Es kommt ein Schiff geladen. Nach Joh. Tauler. Für 1 Singstimme nebst vierstimmigem Satz für Orgel, Harmonium, Klavier oder Chor von J. Wolf aus dem ev. Choralbuch für Elsaß-Lothringen. Als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch. (Sammlung geistl. Musik, 192.) 6 Pfg., von 15 St. an je 4 Pfg.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Er kommt, und er ist da!

Nur mußt du nicht erschrecken,
wenn Unglück dich befällt:
Er wird dich dennoch decken,
der alles Leben hält.
Was auch mit Grimm und Grauen
aus großer Nacht geschah:
Mußt doch auf ihn dich bauen —
Er kommt, und er ist da!

Eh es dich noch zertreten,
noch ehe du's gedacht,
hat er dein banges Beten
zu seiner Tat gemacht.
Du mußt nur vorwärts trachten,
so ist er händenah —
Was können Nächte nachten?
Er kommt, und er ist da!

Weht dich nicht immerneue
sein Mund wie Frühling an,
fühlst du nicht seine Treue,
die dich nicht lassen kann?
Der dich zu sich gerissen,
als er dein Unglück sah —
Herz, mußt nur eines wissen:
Er kommt, und er ist da!

Gustav Schüler.

Ein hymnologisches Unikum.

Von Lic. A. Rosenkranz in Kreuznach.

Im Archiv der Deutschen Kirche zu Liverpool hat sich ein dünnes Gesangbuch erhalten, das wohl in keiner einzigen hymnologischen Sammlung zu finden sein dürfte: Auswahl bekannter geistlicher Gesänge der evangelischen Kirche, mit Hinzufügung einiger Gelegenheitslieder für Seeleute; Liverpool 1829, Preis ein Schilling. Nicht bloß als ältestes Zeugnis für deutsch-evangelische Gottesdienste in Liverpool hat dieses Schriftchen seinen Wert, sondern auch als selbständiges deutsches Auslandsgesangbuch, zu einer Zeit verfaßt, wo man sich um unsere Landsleute in fremden Ländern noch wenig zu bekümmern pflegte. Das Büchlein ist demnächst hundert Jahre alt.

Wie kam man 1829 in Liverpool dazu, eine Sammlung deutscher Kirchenlieder drucken zu lassen? Eine deutsche Gemeinde gab es damals in der Hafenstadt an der Merseymündung noch nicht – sie ist erst 1846 entstanden, wie ich in meiner Geschichte der Liverpooler Gemeinde ausführlich dargestellt habe[1]). Wohl aber fanden sich außer den ansässigen Deutschen, die als Kaufleute, Handwerker oder Fabrikarbeiter dort zugewandert waren, alljährlich nicht wenige unserer Seeleute ein, die für kürzere oder längere Zeit im Hafen Rast machten. Wurde doch in den zwanziger Jahren noch fast der gesamte Handel mit Segelschiffen bewältigt, sodaß die Seeleute in ganz anderer Weise als heutzutage einen eigenen Stand darstellten und zwischen ihren langfristigen Fahrten weit länger als jetzt in einem Hafen verweilten. Für die leiblichen

[1]) Vom Verlag Ausland und Heimat in Stuttgart zu dem billigen Preise von Mk. 1,50 (220 Seiten) zu beziehen.

Digitized by Google

und seelischen Nöte dieser Matrosen, der englischen wie der fremden, hatte sich in Liverpool eine „Gesellschaft der Seemannsfreunde" gebildet, die es sich zur Aufgabe machte, den eigenartigen Bedürfnissen dieser Männer, die durch ihren Beruf von der heimatlichen Scholle losgerissen waren, durch besondere Einrichtungen entgegenzukommen. Um sie vor den mannigfaltigen Gefahren des Hafenlebens zu schützen, bot man ihnen in einem Lesezimmer Gelegenheit zu geselligem Beisammensein und Zugang zu gediegenem Lesestoff. Auf einem ausgedienten Schiff hielt man für sie eigene Gottesdienste, die sogenannte „Schiffskirche". Gegen Ende der zwanziger Jahre sorgte die Gesellschaft hie und da auch für Feiern in deutscher Sprache, offenbar weil das Verlangen nach ihnen kürzlich besonders stark fühlbar geworden war. Wer hielt diese ersten Gottesdienste in Liverpool? Einen deutschen Pfarrer gab es dort noch nicht, der sie hätte übernehmen können. Da man aber im englisch-kirchlichen Leben weithin an Laienhilfe gewöhnt war, brauchte man nur irgend einen ernsten Mann, der des Deutschen genügend mächtig war, um diesen Dienst zu bitten. Man darf aber wohl annehmen, daß auch schon vereinzelte Deutsche — etwa Kaufleute oder Handwerker — zu den Mitgliedern jener Gesellschaft gehört haben.

Aus diesen Kreisen entsprang der Plan, für die deutschen Gottesdienste der Schiffskirche ein eigenes Gesangbuch zu beschaffen. Man hätte es natürlich leichter gehabt, wenn man — etwa aus Bremen, Hamburg, Lübeck oder Danzig — eine Anzahl der dortigen Gesangbücher hätte kommen lassen. Denn diese Bücher waren den Männern, die jetzt an die Herstellung des neuen Gesangbuches herangingen, von der Heimat her wohl bekannt. Auch das hannoversche und das braunschweiger wird in Liverpool zu finden gewesen sein, wo durch das Welfenhaus so enge Beziehungen zwischen England und jenen deutschen Landstrichen bestanden. Aber teils waren solche Bücher mit ihren 700—1000 Liedern für die bescheidenen Liverpooler Gottesdienste zu umfangreich, teils sagten sie inhaltlich den Mitgliedern der Gesellschaft nicht ganz zu. Zwar trug auch das englische Kirchenleben der damaligen Zeit noch weithin das Gepräge des Rationalismus. Aber die Persönlichkeiten, die sich um das Seelenheil der Seeleute bekümmerten, waren zu ernst, als daß ihnen die vielfach seichten Lieder jenes eigenartigen Zeitalters völlig hätten genügen können. Sie wollten nicht bloß die allgemeinen Vernunftwahrheiten besungen wissen, sondern wandten sich wieder dem alten Kerngedanken des Heiles in Christo zu. Natürlich konnten auch sie von der Denk- und Ausdrucksweise ihrer Zeit noch nicht gänzlich loskommen. So rückten sie Gellerts Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" bedeutungsvoll an den Anfang ihrer Sammlung, ließen eine Anzahl von Gesängen über Gottes Wesen und Eigenschaften folgen und brachten manches dichterische Erzeugnis jener rührseligen Selbstbetrachtung wie „O welch ein Glück, ein Mensch zu sein!" oder „Religion, von Gott gegeben, wie bist du meiner Seele wert!" Aber sie übernahmen die Kirchenlieder des letzten halben Jahrhunderts nicht kritiklos, sondern wählten aus, strichen zusammen, formten um, und brachten so eine Sammlung von 111 Liedern zu Stande, die von selbständigem Urteil zeugt und die für den Zweck, dem sie dienen sollte, nach damaliger Meinung wohl brauchbar genannt werden konnte.

Digitized by Google

Bei einem kurzen Aufenthalt in der Fürstlich-Stolbergschen Bücherei zu Wernigerode habe ich versucht, die Herkunft dieser 111 Gesänge zu ermitteln. Bis auf 7 ist es mir gelungen, mit mehr oder minder großer Sicherheit den — oder doch einen möglichen — Fundort festzustellen. Dabei hat sich mancher lehrreiche Einblick in die Arbeitsweise jener Verfertiger des Liverpooler Gesangbuchs ergeben. Aus dem Vergleich des Wortlauts, der beim gleichen Liede in den verschiedenen deutschen Gesangbüchern oft recht verschieden ist, läßt sich bei einigen Stücken noch mit Bestimmtheit erkennen, daß sie dem Braunschweiger Gesangbuch von 1826 entnommen sind[1]). Andere Spuren weisen deutlich nach Danzig (1810), dessen eigenartige Fassung der Lieder, abweichend etwa von Bremen oder Hamburg, in Liverpool wiederkehrt[2]). Vereinzelte Gesänge scheinen aus dem Anhang des hannoverschen Gesangbuches von 1815 zu stammen[3]). Auch Oldenburg (1791) dürfte den Liverpooler Verfassern als Quelle vorgelegen haben[4]). Besonders zahlreich sind die Beziehungen zu Hamburg und Bremen.

Allerdings muß man bei Bremen zwischen der Ausgabe von 1807 und der von 1812 scheiden, ebenso wie außer dem Hamburger Gesangbuch von 1823 noch die gleichzeitige Sammlung von N. J. G. Evers „Gesangbuch zum Schul- und häuslichen Gebrauche für die Jugend" vereinzelt als Fundort in Betracht kommt[5]). Mehrfach zeigen die Liverpooler Verse solch eigenes Gepräge, daß die dortigen Herausgeber noch eine andere Vorlage gehabt haben müssen, als ich sie in den genannten deutschen Gesangbüchern und außerdem etwa in Schleswig-Holstein (1828), Lübeck (1821) oder dem A. H. Niemeyerschen „Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten" (Halle 1825[6]) habe nachprüfen können. Vielleicht haben sie auch Gedichtsammlungen der betreffenden zeitgenössischen Dichter zur Hand gehabt, z. B. G. W. C. Starke, Kirchenlieder (1804); H. G. Demme, Neue christliche Lieder (1799); Gellert, Geistliche Oden und Lieder (1812); S. G. Bürde, Geistliche Poesien (1787); Elisa von der Recke, Geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen (ich habe nur die Ausgabe von 1833 eingesehen). Daß man vereinzelt auf diese erstklassigen Quellen zurückgegriffen hat, zeigt sich an der ziemlich genauen Übereinstimmung mit ihnen im Wortlaut, sowie darin, daß der Verfassername dem betreffenden Liede beigefügt wird, was keineswegs immer geschieht.

Aus dem allen ergibt sich, daß die Liverpooler Herausgeber sich durchaus nicht bloß an ein einziges Buch aus Deutschland gehalten, sondern aus einer bemerkenswert großen Anzahl von ihnen die geeigneten Lieder ausge-

---

[1]) Nr. 24 = Br. 71; Nr. 36 = Br. 140 1. 3–5; Nr. 40 = Br. 167 1–3. 6. 4 5. 7; Nr. 42 = Br. 357 1–4. 7; Nr 45 = Br. 436 1–6; Nr. 60 = Br. 36; Nr 67 = Br. 52; Nr. 68 = Br. 57 1. 4–6; Nr. 103 = Br. 682; Nr. 108 = Br. 684 1. 2. 6–7. 11. 13; Nr. 110 = Br. 683.

[2]) Nr. 11 = Da. 42; Nr. 28 = Da. 282 1. 6. 7 10; Nr. 38 = Da. 254 1. 3. 5. 4; Nr. 47 = Da. 664 1. 3–6; Nr. 51 = Da 441 1 7–9; Nr. 55 = Da. 329; Nr. 56 = Da. 467 1 3 5. 6; Nr. 75 = Da. 438 1–3. 6. 8–10. 12; Nr. 85 = Da. 542 1. 5. 6; Nr. 95 = Da. 904.

[3]) Nr. 90 = Han. 1123 1. 2 5 7 8. 10; Nr. 92 = Han. 1153 1 3. 4. 6. 7.

[4]) Nr. 12 = O. 46 1 a. b 2 a. b 3. 4 d. c 6 c. d 7. 11. 12; Nr. 70 = O. 384 1. 2. 6. 7.

[5]) Letztere ist in Nr. 26 (= 358 1. 4–7) wiederzuerkennen.

[6]) Nr. 73 = N. 173 3–6.

Digitized by Google

wählt haben. Läßt schon dieses Verfahren der Auslese auf wohl überlegte Arbeit schließen, so erkennt man auch an der Art, wie das einzelne Lied behandelt wird, daß die Liverpooler sich über jeden Ausdruck ihres Büchleins genaue Rechenschaft gegeben haben. Von jener Zeit eine liebevolle Schonung des Urtextes oder gar dessen Wiederherstellung zu erwarten, wäre ein unmögliches Verlangen. Das heutige Bestreben, ein Lied möglichst in seiner Urfassung zu bringen und in seiner geschichtlichen Eigenart wirken zu lassen, war dem ausgehenden Rationalismus völlig fremd. Nicht der Dichter des Liedes, sondern die singende Gemeinde hatte für die damaligen Kirchenmänner das erste Recht auf Berücksichtigung. Man wollte das singen, was die religiösen Empfindungen der Jetztzeit am klarsten aussprach. Ob solcher geschichtslosen Behandlung des Kirchenliedes mögen wir heute — nach einem Jahrhundert vorwiegend geschichtlicher Denkweise — entsetzt den Kopf schütteln. Um der Gerechtigkeit willen sollten wir aber bedenken, daß jene „Modernisierung" die gesungenen Dichtungen wenigstens verständlich und volkstümlich gemacht hat — was man von neuesten Gesangbüchern nicht bei jedem Lied und bei jedem Ausdruck behaupten kann. Wer weiß, ob nicht die jetzige „historische Welle" in unserer Gesangbuchsbewegung über kurz oder lang wieder abebben und einer stärkeren Rücksicht auf die heute singende Gemeinde Platz machen wird!

Übrigens formte man — um der Gemeinde willen — durchaus nicht bloß die kernigrauhen Dichtungen der Reformationszeit um; auch Zeitgenossen mußten sich derartige Wandlungen ihrer Lieder gefallen lassen. Der Dichter entrüstete sich auch nicht sonderlich über solche Eingriffe in sein geistiges Eigentum, offenbar weil er wußte, daß die gottesdienstliche Gemeinde ebenso gut das Recht hat, an den Wortlaut eines Liedes Ansprüche zu stellen, wie der Verfasser, und daß ein Lied noch längst nicht gemeindemäßig zu sein braucht, wenn es aus der persönlichen Frömmigkeit eines Christen entsprungen ist. So macht Starke zu seiner oben erwähnten Gedichtsammlung im Vorwort die Bemerkung: „Von den nachstehenden Kirchenliedern hatte ich bisher nur wenige bekannt gemacht, welche, zum Teil mit Veränderungen, in die neuesten Gesangbücher aufgenommen sind. Die mir bekannt gewordenen Veränderungen habe ich geprüft; ich konnte aber keine derselben mit Überzeugung aufnehmen." Vom Standpunkt der damaligen Zeit läßt es sich also nicht beanstanden, wenn die Liverpooler bei vielen Liedern den Wortlaut geändert haben. Ob sie es immer mit Geschmack getan, soll hier nicht untersucht werden. Etwas anderes scheint mir wichtiger zu sein.

Zweifellos zeigt die Art dieser Änderungen an manchem Punkte eine recht gesunde Geistesrichtung jener „Seemannsfreunde". In dem Liede „O laßt uns innig fröhlich sein" (Li. 263 = Hbg. Evers 3585) hatte Starke gedichtet: die Tugend über alles siegt; Liverpool änderte: der Glaube über alles siegt. Ebenso bezeichnend ist die Änderung in Demmes Lied „Jesus, Jesus ist erstanden" (Li. 382 = Demme 113), wo die ursprüngliche Fassung lautete: Tugend reicht an Gottes Trone Frommen einst die Siegerkrone, und wo Liverpool das Wort Tugend durch Jesus ersetzt hat[1]); oder in der 4. Strophe des gleichen Liedes, die ursprünglich ausklang: zu der Wahrheit lichten Höhen

[1]) Vgl. Li. 1088 mit Braunschwg. 68413, wo derselbe Wechsel zu beobachten ist.

Digitized by Google

müssen wir durch Gräber gehen, und wo Liverpool umgedichtet hat: zu des Heilands lichten Höhen ... Man sieht, wie für die Frömmigkeit des beginnenden 19. Jahrhunderts Jesus Christus und sein Heilswerk wieder in den Vordergrund rückt. So wandelt sich der Cramer'sche Schlußsatz „Dort, o Gott, vor deinem Throne liegt des Kampfes Preis und Krone" (Oldbg. 384 7) in Liverpool (70 4) zu dem christlicheren um „Dort empfängt von deinem Sohne einst der Christ die Siegeskrone". Elisa von der Recke hatte (S. 11) ein „Lied der Pflicht" mit den Worten begonnen: Religion, was forderst du? Dem verliehen die Liverpooler Herausgeber von vorne herein ein anderes Gepräge, wenn sie (Nr. 88) druckten: Mein Heiland, ach, was forderst du? Das gleiche Bestreben offenbart sich in Li. 109 3, wo die Vorlage (Braunschwg. 675 5) gelautet hatte: „Gieb, daß sie ihrer Tugend Ruhm, ihr unverletzlich Eigentum, einst durch den Tod begleite", wo es aber jetzt heißt: „Gieb ihnen Teil an Jesu Ruhm, daß er sie als sein Eigentum einst durch den Tod begleite." Fügen wir hinzu, daß auch andere Wendungen, die nach Werkgerechtigkeit schmecken könnten, leise umgebogen worden sind[1]), so festigt sich uns das Urteil: an diesem Büchlein haben Männer gearbeitet, die im Begriffe standen, über den seichtesten Rationalismus hinauszuwachsen.

Was wir so aus dem Vergleich zwischen den Liverpooler Liedern und ihren deutschen Vorbildern erkannt haben, wird aufs glücklichste bestätigt und ergänzt durch das Vorwort, das unserm eigenartigen Büchlein mit auf den Weg gegeben worden ist. Im November 1828 verfaßt, lautet es in seinen Hauptstücken folgendermaßen: „Einige Mitglieder der Gesellschaft der „Seemanns-Freunde" haben diese kleine Sammlung geistlicher Lieder veranstaltet, hauptsächlich in der Absicht, daß von derselben auf den Schiffskirchen (bei dem Gottesdienst der deutschen Seeleute) Gebrauch gemacht werden möchte. Die Lehren, welche man in dieser Sammlung religiöser Gesänge darzutun und einzuschärfen bezweckt, sind: Glauben an den dreieinigen Gott und an die alleinige Erlösung des verlorenen Menschengeschlechtes durch Gottes Gnade und durch das Verdienst und den Tod seines Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Lieder und Stellen in Liedern, die einer die Werkheiligkeit begünstigenden Auslegung fähig sind, besonders aber alle, die sich den unglückseligen Verirrungen des Socianismus hinneigen, sind aus diesem Werkchen mit strenger Behutsamkeit entfernt oder einer zweckmäßigen Veränderung unterworfen worden. Die Lieder des seligen Doktor Martin Luther haben hier nicht aufgenommen werden können. Denn so sehr ihr kräftiger, echt christlicher Gehalt ihre Aufnahme auch wünschen ließ, so eignet sich die Sprache, in der sie geschrieben sind, nicht mehr für unsere Zeit. Und in den neueren Gesangbüchern sind sie (durch Hände, die unter anderm aus dem Glauben die Worte „von Marien der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren" aus nicht zu verkennenden Gründen wegstrichen) dermaßen verstümmelt, daß der fromme Dichter in den Liedern, die jetzt seinen Namen führen, so wenig seinen Sinn und seine Lehre als sein Werk erkennen würde."

[1]) Elisa von der Recke S. 11 3 „Ich will dem Freunde nicht allein ...", Li. 88 3 laß, Herr, dem Freunde nicht allein mich meine Dienste gerne weihn"; ähnlich: Braunschwg. 683 4 „dir will ich ganz mein Leben weihn", Li. 110 4 „Herr, laß mich dir mein Leben weihn".

Digitized by Google

So fehlen in der Tat bei dieser für Männer bestimmten Sammlung die männlichsten Lieder, die des Reformators. Nur in ganz wenigen, wie „Mit Ernst, o Menschenkinder", „Es ist das Heil uns kommen her" und „Allein Gott in der Höh sei Ehr", ragt das Heldenzeitalter unserer Kirche noch in jene gefühlsweiche und wortreiche Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts hinein; aber die Züge dieser wenigen alten Zeugen sind durch greuliche Übermalung ganz verunstaltet. Hier ist die oben erwähnte „Modernisierung" zweifellos zur Barbarisierung geworden. Was da — nach unserm heutigen Urteil — den deutschen Seeleuten an bestem religiösen Singegut vorenthalten worden ist, hat auch keineswegs durch die 9 „Lieder für Seeleute" aufgewogen werden können, die man der Sammlung angehängt und teilweise aus englischen Quellen geschöpft hat. Sie gehören in die Reihe der damals so beliebten Gelegenheitslieder, mit denen man der anspruchslosen Denkweise des einfachen Mannes entgegenkam. Eines der Lieder war „vor der Reise", ein anderes „beim Antritt der Reise", ein drittes „auf der Reise" zu singen. „Bei Windstille" sollten die rauhen Seemänner nach der Weise „Vom Himmel hoch" die beiden Verslein anstimmen: „Ringsum ist's still, die Heimat fern. Erschöpft ruf ich den Geist des Herrn: Komm, wehe mich dem Land der Ruh, gleich sanftem Wind, der Heimat zu. — Wie sehn ich mich nach deinem Port; Herr, führe meine Reise fort! Ich harre dein, die Segel stehn, laß deinen Hauch vom Himmel wehn." Ob das die Matrosen wirklich gesungen haben, ist wohl ebenso sehr zu bezweifeln, wie daß der Sang „bei Sturm" tatsächlich auf tobendem Weltmeer erklungen ist. Es war gut gemeint, wenn „in der Fremde" der Seemann durch 12 Strophen vor der Sünde gewarnt werden sollte, wenn ihm eine „Fürbitte für abwesende Freunde" auf die Lippen gelegt und sein Dank gegen Gott „nach der Reise" in Worte gefaßt wurde. Wer weiß? es mag damals Seeleute gegeben haben, die an solcher Poesie Gefallen fanden. Uns mutet das alles gar klein und ärmlich an.

Überhaupt stellt die besprochene Liverpooler Sammlung, wie die Herausgeber im Vorwort selber gesagt haben, nur ein Scherflein, ein Bröckchen dar, namentlich wenn man sie an dem großen Berge deutsch-evangelischer Kirchenlieddichtung mißt: neben dem stolzen, breiten Strom nur ein bescheidenes Rinnsal. Aber in seiner Art und für die damalige Zeit kann sie den Vergleich mit den Gesangbüchern in Deutschland wohl aushalten. Und hat es nicht seinen eigenen Wert und Reiz, an solch kleinem Beispiel zu beobachten, wie der Kirchengesang des Heimatlandes bis in die ferne Fremde gewirkt hat und wie die deutschen Lieder auf dem Boden des Auslandes selbständig umgearbeitet worden sind? In einer Zeit, wo man anfängt, für die Bedeutung des Auslanddeutschtums schärfere Augen zu bekommen, werden vielleicht auch diese Zeilen eines ehemaligen Liverpooler Pfarrers noch Leser finden.

Einer ist König.

(Nr. 106 des Auslandsgesangbuchs).

Der Dichter Konrad Allendorf ist uns bereits von Nr. 33 bekannt Unser Lied steht, wie 33, in der ersten Sammlung der Köthnischen Lieder von 1736. Bezeichnend für den Pietismus unseres Dichters ist der Anfang des Liedes. Er hat mit demselben

Digitized by Google

eine alte, wohl ursprünglich griechische Formel der frommen Betrachtung wieder aufgenommen. Man hob mit derselben entweder den einen höchsten Vatergott aus der Masse der übrigen Götter heraus, oder man bezeichnete einen Gott als so teuer, so geliebt und verehrt, daß die anderen daneben nicht in Betracht kamen. So sagt schon der alte Philosoph Xenophanes, der Gründer der Schule von Elea (um 536 v. Chr.): „Einer ist Gott; unter Göttern und unter Menschen der größte." Im Anschluß an dieses Wort sagt der bekannte Wundertäter und Zeitgenosse Jesu, Apollonius von Tyana, man müsse „dem Gotte, den wir den Ersten nannten, dem Einen, der von allem abgesondert ist," überhaupt nichts opfern. In den Sibyllinischen Büchern heißt es einmal:

Einer ist Gott, der Monarch, unvergänglich im Ätherglanz wohnend[1]).

Aus Ägypten wird uns als Schlachtenruf überliefert: „Einer ist Gott — Serapis!"[2]) Der Apostel Paulus hat dann diese Formel auf den lebendigen Gott und auf den Herrn Christus übertragen. 1. Kor. 8, 6: „Wir haben nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesum Christ." Und ähnlich Eph. 4, 5: „Ein Herr (d. h. Christus) ein Gott und Vater unser aller." So weit ich sehe, findet sich diese feierliche Formel im deutschen Kirchenlied zuerst bei Konrad Allendorf. Wie schon bei Paulus, wird die Formel hier auf Jesum übertragen, weil gerade den Pietismus eine so brennende Jesusliebe beseelte, daß er nach überschwänglichen Worten suchte, um sie zum Ausdruck zu bringen. Allendorf hat sie noch einmal in dem Liede: „Einer sei mein Herzensfreund." Dann hat sie Karl Heinrich von Bogatzky 1750 aufgenommen:

„Einer bleibt König, wenn alles erlieget,
Einer bleibt leben, wenn alles uns stirbt,"

von den neueren Samuel Preiswerk:

„Einer ist es ewig wert"

und Albert Knapp:

„Einer ist's, an dem wir hangen."

Auch das nächste Wort „Immanuel" aus Jes. 7, 14 und 8, 8; vergl. Matth. 1, 23 ist für die damalige Dichtung bezeichnend. Man liebte es, hebräische Wörter der Bibel heranzuziehen, so in unserem Liede noch außer Immanuel: Str. 1 und 4: Zion, Str. 6: Jehova. Dazu kommt in Strophe 7 Hallelujah; denn diese Strophe lautet ursprünglich bei Allendorf:

Herrliches Lämmlein! Da, da wird man sehen
eine gewaltige, singende Schar
deine unendliche Hoheit erhöhen,
dir wird man bringen Hallelujah dar.

Das Unwort Jehova (die Israeliten haben den Gottesnamen niemals so ausgesprochen, sondern wahrscheinlich Jahve gesagt), findet sich im Kirchenlied zuerst 1661. An der schrecklichen Betonung Hallelujah auf der drittletzten Silbe (das e ist im Hebräischen ganz kurz) ist der Pietismus freilich unschuldig. Sie ist viel älter. Schon Martin Rinckart hat 1642 in einem Hochzeitslied gesungen:

Hallelujah, Lob, Preis und Ehr
sei unserm Gott je mehr und mehr,
dem höchsten Gott mit Namen.

Die letzte Strophe schließt ursprünglich mit den Worten:

Alles, was Odem hat, lobe den Herren!

---

[1]) Eduard Norden, Agnostos Theos S. 39 f. 241 ff.
[2]) Weinreich, Sammlg. gemeinverst. Vortr. und Schr. aus Theol. und Religionsgeschichte Nr. 86, Tübingen 1919.

Digitized by Google

Das ist der Lobpreis, den der Sammler des alttestamentlichen Psalmbuches an das Ende seiner Sammlung setzte: Psalm 150, 6. Allendorf hat das dem Dichter abgelauscht, den man als den Bahnbrecher der pietistischen Dichtung überhaupt ansehen kann, Joachim Neander. Er, der auch sonst überaus stark nachgewirkt hat, schloß 1680 sein berühmtes Lied: „Lobe den Herren" mit den Worten:

Alles was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen:
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, schließe mit Amen.

Communio,
das Gesangbuch der Stockholmer Weltkonferenz.

Von Pfarrer **Peter Katz** in Fahrenbach (Baden).

Von treuen Gedanken und Gebeten vorbereitet und geleitet hat sich in den Augusttagen 1925 in Stockholm ein Gleichtakt der Herzen weit über die Grenzen rein sachlicher Übereinstimmung hinaus durchgesetzt. Nach allgemeinem Zeugnis hat nicht das kleinste Verdienst daran das kleine Büchlein „Communio in adorando et serviendo oecumenica", der Polyglottenpsalter (Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag, Stockholm, Kr. 2.50). Ein kurzes Nachwort (S. 159), gezeichnet mit den Initialen der drei Herausgeber, des führenden Hymnologen, Lektors D. Emil Liedgren, Västerås, des Erzbischofs Nathan Söderblom, von dem die Übersetzung von Hows „For all the saints" (Nr. 56) stammt, entnommen dem Anhang zum schwedischen Gesangbuch — auch Melodien dankt die schwedische Kirche ihrem Primas — und des musikalischen Sachverständigen Otto Olsson, gewährt willkommnen Einblick in die Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen bis zuletzt entgegenstellten: Die besten und geliebtesten Lieder der zusammentretenden kirchlichen Gemeinschaften sollten es sein, vorhandene wertvolle Übersetzungen sollten berücksichtigt werden, der gastgebende Norden wollte seine schönsten Lieder mit den Gästen gemeinsam ihnen ins Herz singen. Das Vorwort ist erst im August 1925 geschrieben, zu Torschluß, und mündet in den Ausblick auf das Mehr, das bei reichlicherer Vorbereitungszeit hätte geleistet werden können.

Besser als es die drei Herausgeber vor Beginn der Tagung wissen konnten, sehen wir es, mit ihnen, hinterher: Stockholm war ein Beginn, ein guter Grund, auf dem weiter gebaut wird. Und ein Gleiches darf man vom Stockholmer Gesangbuch sagen: man ehrt es, indem man weiterbaut. Als solche Arbeit des Weiterbauens sind die folgenden Zeilen geschrieben und zu lesen[1]).

Sieht man die Übersetzungen an, so stehen die ins Englische weitaus am höchsten. Zum Teil sind die schwedischen Lieder in Amerika längst eingebürgert durch das Gesangbuch der schwedischen Augustana-Synode, dazu kam die einzig unschätzbare Mitarbeit von Charles Wharton Stork in Philadelphia, den das Nachwort mit Recht auszeichnet. Vielleicht war die Aufgabe hier am leichtesten zu lösen: skandinavisch und englisch sind gleich lang, deutsch ist länger, und die französischen Übersetzungen vollends mußten aus rein sprachlichen Gründen freier vorgehen und aus der Bilderfülle der Urtexte in germanischen Sprachen auswählen.

[1]) Über den Anteil des deutschen Chorals an den Weltgesangbüchern, nämlich außer „Communio" noch „Laudemus", der Sammlung des Weltkomitees der CVJM., und „Cantate Domino", der des Christlichen Studentenweltbundes, kann ich auf die Ausführungen von Gerhard Kunze im „Führerdienst" 1926, S. 185—187, verweisen, wo eine weitergehende Betrachtung der musikalischen und rein hymnologischen Fragen in Aussicht gestellt wird. — Communio war übrigens auch das Gesangbuch in Lausanne

Digitized by Google

In dem Maße, wie wirklich die besten Lieder auserlesen und in vollkommenen Übersetzungen, die den Charakter eines Urtextes angenommen hatten, wiedergegeben wurden, muß sich notwendig den heimkehrenden Gästen die Frage in den Weg stellen, in wie weit sie diese Bereicherung gemeinchristlichen Singens ihrer kirchlichen Heimat vermitteln könnten. Wo man diese Frage ernstlich stellte und, angesichts der Vorbereitung neuer Gesangbücher, rasch beantworten sollte, machte sich stets die für eine Einbürgerung auf Dauer doch nicht ganz genügende Sprachgestalt der deutschen Übersetzungen als Hemmnis fühlbar, einmal rein äußerlich ersichtlich, indem die „Zeugen der Bedürftigkeit", was Versmaß und Reim angeht, längst nicht alle „ausgestoßen" sind, und dann, was nur Vertrautheit mit den Originalen lehrt, in zu weitgehender Entfernung von den Gedanken des ersten Dichters, in unscharfer oder untreuer Wiedergabe dessen, was dieser eigentlich wollte.

Meine Kritik ist positiv, sie will Besseres bieten und wartet selber auf Kritik. Ist doch klar, daß über die Hereinnahme fremden Gutes erst verhandelt werden kann, wenn wirkliche Umsetzungen vorliegen. Man wird merken, daß ein Hauptmittel hiefür der selbständige Rückgriff des Übersetzers auf Sprach- und Bildschatz der Lutherbibel ist. Es ist zugleich hier fast das einzige Mittel. Wo jede Übersetzung notwendig fast matter wird als der Urtext, bietet sich hier die einzige Möglichkeit, da und dort den Dichter an Eindruckskraft aus der ersten Quelle, der biblischen, zu übertreffen. Sind in aller Kunst- und Literaturkritik die Nachbildungen an Übertreibungen kenntlich, so hat mir meine Arbeit[1]) immer wieder deutlich gemacht, wie sehr das im Wesen der Sache liegt und, bewußt angewandt, zu ihrem Nutzen dient.

Ich beginne mit Communio Nr. 26. Hier bringt die Übersetzung nach weitem Umweg deutsches Gut wieder nach Hause. Der Urtext ist das von Georgius Thymus (Georg Klee), dem Melanchthonschüler, 1552 herausgegebene und, kaum mit Recht, ihm zugeschriebene „Aufer immensam, Deus, aufer iram"[2]). Keine der alten deutschen Übersetzungen hat sich in deutschen Gesangbüchern bis heute erhalten, und mit der alten des Schwedischen Gesangbuches von 1695 hat unsere Vorlage, der Text des heutigen Gesangbuches von 1819, wenig gemein. Das Lied ist, wie es vorliegt, eine der schönsten Arbeiten J. O. Wallins, des Vaters des schwedischen Kirchengesanges seit 100 Jahren und weit darüber hinaus. Die starke Betonung der drei metrisch gleichen Zeilen durch gleichen Endreim, der das Schema der sapphischen Strophe sinnenfälliger heraushebt als etwa die Reimweise von „Herzliebster Jesu", die die meisten anderen Übersetzungen des lateinischen Textes, aus Not ohne folgerichtige Durchführung, verwenden, der Glanz der akademischen Dichtersprache, die eigene Verbindung leise neologischer Umbiegung mit gleichzeitig gefühltem Gegensatz wider eben diese Neologie, dazu aus Eigenem glückliche Fassungen wie das ohne Entsprechung in den früheren Texten gesetzte „Sei uns ein Vater" geben mit anderen Zügen zusammen ein gutes Bild von Wallins Art. Anderswo hat man ja eher Grund, ihm mit seinen Zeitgenossen, sein eignes Wort ihm wiedergebend, vorzuhalten, er habe allerdings den alten Schöpfungen mit recht kräftigem Atem „den Staub abgeblasen". Meine Wiedergabe will endlich auch zeigen, daß man das alte Lied verstümmelt, wenn man es mit Communio[3]) auf Wallins Strophen 3–6 beschränkt.

[1]) Ihre erste gedruckte Probe ist die Wiedergabe eines schwedischen Osterliedes. Vgl. N. Söderblom, Zur religiösen Frage der Gegenwart, Leipzig, Hinrichs, 1921 (jetzt 2. A. 1925). S. 19/20.

[2]) Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied I, Nr. 460, S. 271; Fischer, Kirchenliederlexikon S. 49; Julian, Dictionary of Hymnology, 2. A., S. 92b).

[3]) So auch der Übersetzer F. Heiler in der fein gearbeiteten, nach den Vater-Unser-Bitten gegliederten Gebetsammlung A. Stiefenhofers „Aus der Welt des Gebets. Eine Einladung", 2. A., Stuttgart, Steinkopf, 1924, S. 80. Vorher schon Söderblom (När stunderna växla och skrida I, S. 11).

Digitized by Google

1. Zürne nicht länger, Gott, der Strafe Sender!
Heiliger, Strenger, zitternd ſtehn die Länder,
zürne nicht länger, Spender du und Ender
all unſers Lebens!

2. Willſt du uns ſchlagen, wie uns recht geſchehen,
wer kann ertragen, deinem Blick zu ſtehen?
Wer darf da klagen? Erd und Meer vergehen,
glühſt du im Zorne!

3. Alle ſo warme beten im Vereine:
Richt nicht uns Arme, deren keiner reine.
Gott, dich erbarme! Rettung bringt alleine
uns deine Gnade.

4. Woll uns beſchämen! Gnad laß uns erlangen.
Wer kann ſichs nehmen? Gnad muß uns umfangen,
uns leere Schemen, Würmer, erdbefangen,
Staub, der verwehet.

5. Feſſeln wir tragen, ſchlimmen Loſes Erben.
Lüſte uns jagen, Lockungen umwerben.
Willſt du die Zagen gänzlich, Herr, verderben?
Willſt du nicht ſchonen?

6. Durch Jeſu Peinen, durch die Dornenkrone
ſind wir die Seinen, ſind verſühnt im Sohne.
Gnad drum laß ſcheinen, huldreich unſer ſchone,
ſei uns ein Vater!

7. Jeſus alleine kann die Wunden ſchließen,
eint zur Gemeine, die dich einſt verließen;
er, der ſo reine ließ vom Herzen fließen
Blut ſo wie Waſſer.

8. Laß uns nicht fallen, neig dem Heilandworte
dich, das uns Allen ſprengt des Todes Pforte.
Laß dirs gefallen, aller Güte Horte,
Einig Dreiein'ger!

Wäre uns, nach dem Durchgang durch Wallins Schöpfergeiſt, dies altevangeliſche Bußlied wiedergewonnen, ſo wäre damit einem in den vielen alten Verdeutſchungen ſich doch unverkennbar ausdrückenden, nur nie recht befriedigten Bedürfnis Genüge getan. Dieſem Bedürfnis will auch der mitgeteilte Tonſatz dienen.

Als andere klaſſiſch ſchwediſche Probe folge Nr. 41, das Abendmahlslied, das F. M. Franzén, den nächſt Wallin bedeutendſten Mitarbeiter am ſchwediſchen Geſangbuch, kennen lehrt.

1. Herr, noch willſt du dich ſcheiden
nicht von den Treuen dein.
Noch ſoll dein bittres Leiden
uns ſelge Frucht verleihn.
Liebſt uns, bis in den Tod getreu,
in deines Vaters Reiche
ſchenkſt du dich uns aufs Neu.

2. Willſt dich noch heute neigen
zu unſrer Erd herab
und gibſt dich uns zu eigen,
der für uns ſtieg ins Grab,
und ſageſt, ewig hold und gut:
Das iſt mein Leib, nehmt! eſſet!
Nehmt! trinkt! das iſt mein Blut.

Digitized by Google

3. Die teuern Worte kommen
von dir noch heute frisch.
Zu Brüdern angenommen
vereinet uns dein Tisch.
Du brichst das Brot, es ist kein Trug,
du schließest uns ans Herze,
das für uns alle schlug.

4. Das Herz, das voll Erbarmen
fürbittend tat genug,
das Zuflucht bot dem Armen,
das unsre Sünde trug,
das Herz läßt heut sich finden noch.
Mit Seligkeit von oben
trägts treue Seelen hoch.

5. Voll Lieb kommst du noch heute,
machst uns von Banden los
und führest uns als Beute
in eines Vaters Schoß.
Der öffnet sich den Kindern gern.
Du hast sie ja erlöset
und wardst zu ihrem Herrn.

6. Dir wolln wir uns verschreiben,
Herr Jesu, bis zum Tod;
dem Vater treu verbleiben
in Glück und auch in Not.
Dann bleibst du unser teurer Gast
all unser Lebetage,
wie du verheißen hast.

Endlich das Lied, das vielen als die eigentliche Liedergabe der Stockholmer Tage erscheint, das sprachlich überaus schlichte, enthusiastische Lied der Hoffnung auf die selige Endzeit von Nathanael Beskow[1]), der, gleich unserem Siegmund-Schultze, in freier Settlementsarbeit steht (Communio Nr. 43):

1. O seliger Tag, des wir hoffen und harren,
zum Gottesreich endlich ist worden die Welt;
erlöset die Menschheit, die Völker bekennen,
daß Jesus der Herr sei, der Heiland und Held.
Getötet der Tod und die Sünde zerronnen,
die Fülle des Heiles für ewig gewonnen!

2. Er kommet, er kommet, der Tag, des wir harren,
schon rötet die Wolken der früheste Strahl,
schon webet der Tag um die duftigen Höhen,
bedeckt auch noch Dunkel das dunstige Tal.
Er kommet, zu stillen der Trauernden Bangen,
er kommt, zu erfüllen der Heilgen Verlangen.

3. Er kommet, er kommet, der Tag, des wir harren:
die Völker vereint er in Lieb und Vertraun.
Der Heiland als König auf Erden regieret,
und um ihn als Jünger sie Hütten erbaun.
Der Tag, der den Heilgen Erhörung bescheret,
der Tag, der in Schaun unser Glauben verkläret.

4. Er kommet, er kommet, der Tag, des wir harren,
so strahlend auf Erden kein Tag je erschien.
Nun sind alle Reiche des Herren geworden,
Verkläger und Sünde sein Antlitz nun fliehn.
Die Schöpfung, erlöset von sündigem Streiten,
erzählt seine Ehre in ewige Zeiten.

[1]) „Als Beskow in seiner Jugend das Lied schrieb, konnte niemand im Traum ahnen, daß es einmal den eschatologischen und erobernden Glauben an das Reich Gottes den in der schwedischen Hauptstadt versammelten Abgesandten der Christenheit dolmetschen würde. Es erscholl im Versammlungssaal... Es stieg beim letzten Gottesdienst empor und erfüllte das Gewölbe des Doms zu Upsala" (Söderblom, Kristenhetens Möte i Stockholm, 1926, S. 567).

Digitized by Google

Vielleicht darf ich noch an zwei englischen Liedern zeigen, daß die Bemühungen um entsprechenden deutschen Wortlaut noch nicht zu Ende gediehen waren. Für Isaak Watts „When I survey" wird in Nr. 29 aus „Laudemus" eine so eigenartige wie eigenwillige deutsche Form geboten, voll „bewegtem" und gebändigtem Überschwang; schade nur, daß sie der Urform so gar nicht zu entsprechen der Mühe wert hält. Hier, was ich versuchen möchte:

1. Wenn ich das hehre Kreuz betracht',
an dem mein Ehrenkönig stirbt,
ich all mein Gut für Schaden acht',
und all mein eigner Stolz verdirbt.

2. Daß ich mich rühme, Herr, verhüt',
denn nur von Christi Kreuz allein.
Was je betöret mein Gemüt,
ich opfer's zu den Füßen dein.

3. Wär mein der Schöpfung ganze Füll',
sie wär doch nur geringe Gab':
Die ewge Gottesliebe will
mich ganz, was ich nur bin und hab.

Das andere Lied ist die Krone des englischen Schaffens im 19. Jahrhundert, J. H. Newmans drei Strophen aus der Zeit vor der Konversion zur römischen Kirche. Es ist bekannt, daß er im Alter nicht mehr anzugeben wußte, was im einzelnen hinter seinen Worten an Gedanken gestanden habe. „Laudemus" 55 lesen wir eine glatte, singbare, aber auf viel Stoff des Urtextes damit verzichtende Übersetzung, in „Communio" 24 eine andere. Wenn der Leser urteilte, daß das Lied noch immer nicht zu Ende übersetzt sei, so würde ich mich darein schicken:

1. Führ, freundlich Licht, durch finstrer Mächte Graus,
führ mich hinan.
Die Nacht ist schwarz und ich bin fern von Haus,
führ mich hinan.
Das ferne Ziel verdeckt mir Irrlichts Trug.
An deiner Hand ist ein Schritt mir genug.

2. Mir wars nicht stets um das Gebet zu tun:
führ mich hinan.
Gern wußt' und wählt' ich eignen Weg, doch nun
führ mich hinan.
Nur Tand und eitler Stolz regierte mich,
doch war mir bang: vergiß! erbarme dich!

3. Die stets gesegnet mich, ja, deine Macht
führt mich hinan,
durch Schreck und Wildnis, bis die bange Nacht
ganz abgetan,
und meiner Kindheit Engel grüßt mich neu,
der lang geliebte, dem ich brach die Treu.

Ich sagte oben, über die Hereinnahme fremden Liederschatzes lasse sich erst anhand genügender Verdeutschungen entscheiden. Verschiedene Gesichtspunkte werden neben- und widereinander Geltung dabei gewinnen. Erleben aus erster Quelle, Deckung von Form und Gehalt, Kräftigkeit und Gesundheit evangelischen Glaubens sind alle wesentlich, tuns aber allein noch nicht. Brauchen die Engländer neben Newmans „Lead, kindly light" noch „So nimm denn meine Hände", das in „Laudemus" unmittelbar darauf folgt? Kann sich neben H. Th. Schenks „Wer sind die vor Gottes

Digitized by Google

Throne" des Dänen Brorsons „Den store hvide Flok" einbürgern (Communio 57, 58), auch wenn eine der vielen — ich schließe meine eigne nicht aus! — Übersetzungen als wirklich geglückt gelten dürfte? Bloße Parallelen schwellten ein Gesangbuch nur auf; doch müssen ja die Fälle selten bleiben, wo es sich um solche handelt. Die Entscheidung ist in Wahrheit oft anderswoher beeinflußt. Bei Brorsons Lied ists für mich mit die Griegsche Melodie. Ich weiß um ihre Beliebtheit im Norden. Uns klingt sie spielerisch und enthüllt eine verwandte Seite des Textes fatal neben der schlichten Größe H. Th. Schenks[1]). Und das führt mich zu den Engländern zurück. Die beiden Weisen zu Newmans Lied in „Laudemus" und „Communio" sind geradezu kompromittierend: eine Folge billigster Drücker. Man muß sie vergessen, um dem Text gerecht zu bleiben. Wieviel deutlicher würde noch unser Zwei-Mächte-Standard in musicalicis, wenn unsere Weisen rhythmisch sich hätten vorstellen dürfen. Sie durften es in Wahrheit so wenig wie in dem neuen, sonst trefflichen, schwedischen Choralbuch, und ich weiß nicht, wie man diese Versäumnis wieder gut machen könnte.

Eine Beurteilung der „Communio" ist mit all dem nicht gegeben; sie wäre überflüssig, hat doch die Praxis laut für die schöne Arbeit gezeugt. Mindestens zum skandinavischen Liederschatz allgemein kennzeichnend das Wort zu nehmen, muß eigenen Aufsätzen vorenthalten bleiben, über die hier gegebenen Proben hinaus. Auch sonst wären Beobachtungen die Fülle noch mitzuteilen. Mag es an einer genug sein. Der Streit ums Wesen des Gottesreiches, um seine Dies- oder Jenseitigkeit, den Söderblom in seinem neuen großen, der Stockholmer Tagung gewidmeten, Buch „Die Hauptfrage der Tagung" nennt, hat seine friedlichen Spuren bereits in der „Communio" gesetzt: Des zum Beweis stelle ich den Anfang der 3. Strophe von N. Beskows „Ack saliga dag" in der sonst hervorragenden englischen Übersetzung Th. Wh. Storcks hieher und bitte meine Verdeutschung als treuen Ausdruck des Urtextes daneben zu halten:

It cometh; not long are the years now remaining.
All nations, united in love and in peace,
Shall know heaven's Lord upon Earth now is reigning
And dwell in His shadow, and warfare shall cease.

Das Gesperrte schießt übers Original über. Nun ist ja Beskow entschlossener, christlicher Pazifist, einer der Viere, denen die Friedensresolution nicht weit genug ging, so daß sie dagegen stimmten; auch ist die erste Erweiterung aus Strophe 2, V. 2, die Erwähnung des Friedens durch Strophe 4, V. 5, sachlich gerechtfertigt. Aber dies ganze Nest von Zusätzen unwillkürlicher Art, deren gleichen ich in Storcks wertvoller umfassender Übersetzerleistung im ganzen Büchlein nicht gefunden habe, ist nur verständlich als völlig eschatologie-bare naive Hineininterpretation aktueller Völkerbundserwartungen in des Dichters enthusiastisch groß geschautes Bild. Für die Seinen hat Storck damit gewiß die vollkommene, weil aus vertrautem Gedankenaut gespeiste, Umsetzung gegeben, uns macht er den Abstand sichtbar, dessen Überbrückung dem Einsatz unserer besten Kräfte ruft. Und darin weiß ich mich zum guten Ende mit dem Einberufer der Stockholmer Tagung einig, der sich in hundert aus Kopf wie Herz geflossnen Seiten im Hauptkapitel seines erwähnten großen Werks um „Die Hauptfrage" von Stockholm müht: „Wie dünkt euch um das Reich Gottes?"

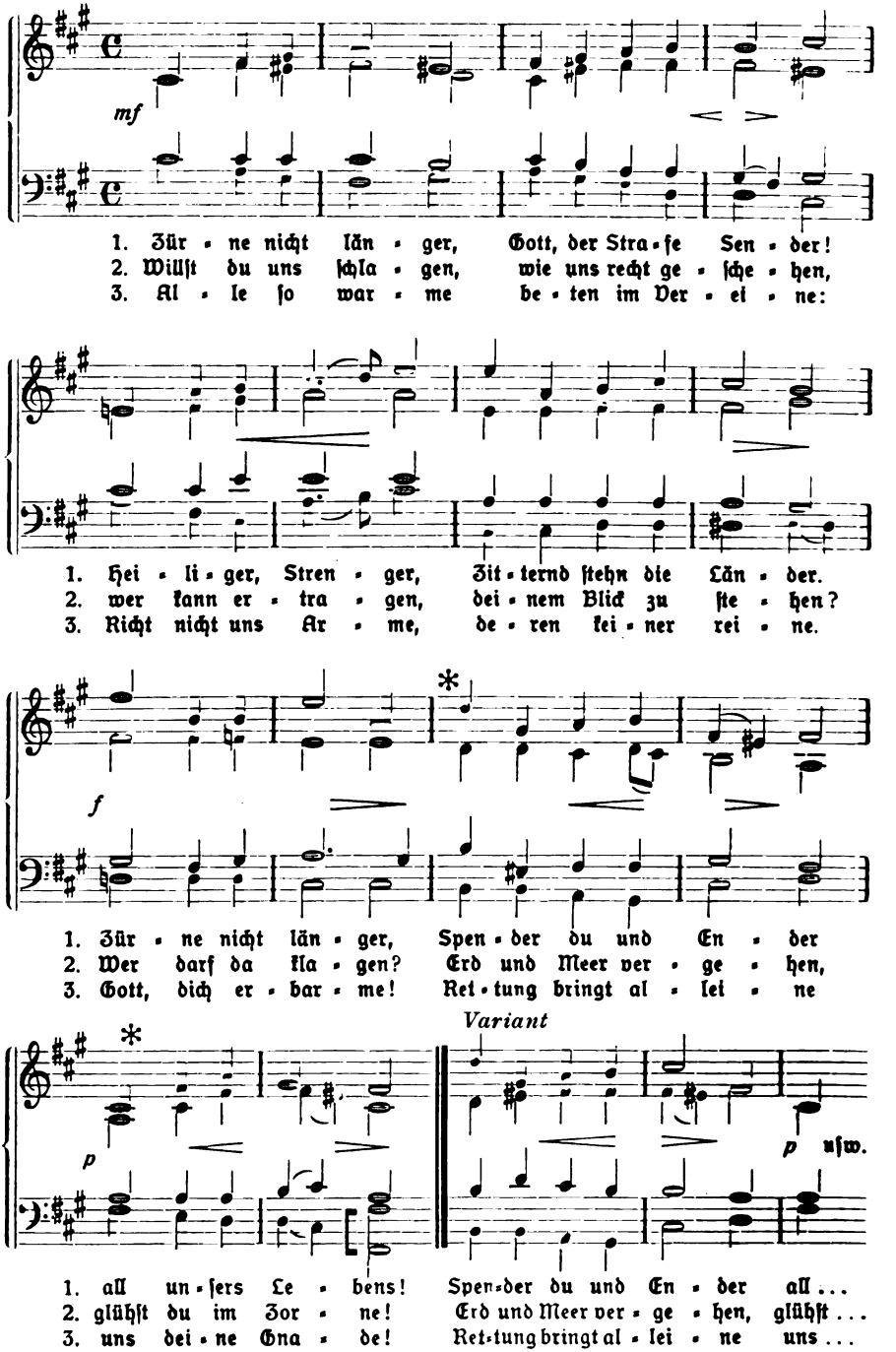
[1]) Meine eigene Melodie zu „Zürne nicht länger" will die herrlichen Weisen aufs gleiche Versmaß zu „Herzliebster Jesu" und „Integer vitae" vor Abnützung schützen. Communio bietet letztere; das schwed. Choralbuch Nr. 387 die Originalmelodie Paul Schalnreuters aus Georg Thymus „Hymni aliquot sacri" von 1552, die mir wenig reizvoll erscheint.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Zürne nicht länger!

Peter Katz.



Digitized by Google

Bemerkungen zu Smend's Aufsatz: Aufgaben der heutigen Kirchenmusik.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Dieser sehr aktuelle Aufsatz des Herrn Herausgebers in der Juninummer der Monatschrift zeigt uns den soeben erst als Siebenzigjährigen Gefeierten in gewohnter jünglingshafter Frische bei der Arbeit. Man gewinnt dabei wieder einmal den Eindruck, daß bei der neuerdings aufgekommenen Gepflogenheit, auch in der liturgischen Bewegung Klassifizierungen und Etikettierungen vorzunehmen, die auf unsere mit der Monatschrift und den Namen Spitta und Smend verbundene Bewegung entfallende Bezeichnung als die „ältere" auch entfernt nicht die Nebenbedeutung des „Veralteten" haben kann, denn wir sehen sie nach wie vor mitten im Strom des Geschehens unentwegt weiterarbeiten. Da der Herr Herausgeber am Schlusse des Aufsatzes zu einem Meinungsaustausch über die angeschnittenen Fragen ermuntert, darf ich mir wohl erlauben einiges zu unterstreichen.

Zunächst und vor allem wird auch unsererseits vor dem Wege gewarnt werden müssen, den Erwin Zillinger weist, wenn er dem modernen Kirchenkomponisten rät, bezüglich der zu wählenden Texte auf Bibel und Gesangbuch zu verzichten und dafür etwa Klopstock, Herder, Schiller usw. oder die Schätze der Weisheit Indiens heranzuziehen. Smend und auch Mendelssohn sagen ja schon höchst Treffliches hierzu und auch wir sind der Ansicht, solche Gedankengänge seien heute reichlich veraltet. Vor etwa 20 Jahren, in glücklicheren und sorgenfreieren Zeiten, hätten derartige Ausführungen wohl so ungefähr in der Linie der damals als modern geltenden Ansichten gelegen, aber heute liegen, — abgesehen von der blöden Masse, die den Ernst der Zeit nicht sehen will und auf den noch rauchenden Trümmern des Zusammenbruchs wie die Irrsinnigen Niggertänze aufführt — doch bei der immerhin noch großen Menge derer, die über die Brot- und Vergnügungsfrage hinaus noch etwas kennen und suchen, die Bedürfnisse in genau umgekehrter Richtung. Wann haben je Aufführungen der alten Meister, in denen das ungebrochene massivste Schriftwort zu den Hörern redet, größeren Massenbesuch aufzuweisen gehabt als gerade heute? Noch kürzlich hörte ich in einem betont „christlichen" Kreise, in dem das „non cantat" eine besondere Rolle spielt, gar beweglich Klage führen, daß man die Kirche noch zum Konzertlokal machen werde, wenn das so weiter gehe. Wenn der Bach-Verein etwa Händels Messias aufführe, dann sei die Kirche derartig überfüllt, daß man Ohnmächtige hinaustragen müsse, und den Pfarrern passiere es, daß sie vor sehr spärlich besetzten Bänken predigen müßten. Wir sind der Meinung, daß die Kirchenmusiker, wenn sie nach dem Rezept von Z. der Gemeinde derartiges wässeriges Zeug vorsetzen wollten, sie die schon halbwegs leergepredigte Kirche noch leerer musizieren würden. Und nun, wie steht es dabei um unsere innere Wahrhaftigkeit, soweit wir der Richtung nach nicht direkt „orthodox" eingestellt sind? Mendelssohn sagt ja bereits ganz Ausgezeichnetes hierzu, und wir möchten noch hinzufügen: denken wir doch an Naumanns vielzitiertes Wort von den „Meistern, die unsere Seele rufen, wenn unsere Glaubensgedanken ermattet sind, und die dem heutigen Geschlecht vieles sagen können, was sie keinem Pastor mehr glauben". Ich frage die Kollegen, die über ihr Künstlertum hinaus sich auch noch der religiösen Seite ihres Amtes bewußt sind: geht es uns nicht genau so? Auch wenn wir dem Dogma und gewissen veralteten Formen noch so kritisch gegenüberstehen, wenn wir auch dem überlieferten Schriftwort gegenüber eine noch so freie Stellung einnehmen, ist es nicht so: in dem Sternenmantel der heiligen Töne, die das, wovon das Wort nur stammelt, mit ganz andern Mitteln auszudrücken vermögen, geht uns auch das scheinbar massivste mit naiver Selbstverständlichkeit ein, wir schauen durch — nüchtern betrachtet — anscheinend ganz unmögliche

Digitized by Google

Wortbilder hindurch der ewigen Wahrheit ins strahlende Antlitz, und unsere Seele schwebt frei von aller Erdenschwere dem Göttlichen entgegen.

Gerade an diesem Punkte liegt das Geheimnis der riesigen Wirkung dieser Werke unserer alten Meister auch auf das Geschlecht unserer Tage: — diese wundersame Vermählung höchster Kunst mit dem monumentalen Wort des ungebrochenen Glaubenslebens unserer Väter, das gießt dem durch endlose Bedenken, Zweifel und Zweifelchen zerrissenen und durch schwere Schicksalsschläge zerbrochenen Menschen von heute gleichsam Stahl in die Adern, daß er sich wieder aufrichten und daß sein lichtentwöhntes Auge wieder schauen kann das ewige Licht, das ihn sonst blendete.

Hier ist unbedingt dem Standpunkte Mendelssohns zuzustimmen, wenn er auch dem heutigen Kirchenkomponisten zu Bibel und Gesangbuch rät, womit selbstverständlich Andersgeartetes und Neueres nicht mechanisch und grundsätzlich ausgeschlossen sein soll. Aber man denkt doch da eher an jene herrlichen, gemeindemäßigen Texte, wie sie etwa einem Gustav Schüler u. A. gelegentlich geraten, aber doch nicht ausgerechnet an die, dem optimistischen Grundzug der Predigt Jesu schnurstracks entgegengesetzte, wesensfremde, ausgesprochenen Pessimismus atmende Weisheit Indiens.

Unbedingt zustimmen muß man Z. dagegen, wenn er dafür eintritt, daß die hohe Kunst der Alten in den Gottesdienst hineingehört. Leider hat er nur allzu recht, wenn er feststellt, daß man sich hier noch durchweg mit Minderwertigem und höchstens bravem Mittelgut glaubt begnügen zu müssen, wobei anzumerken ist, daß wir armen Teufel hier im Westen noch weit Schlimmeres anszustehen haben, wenn unsere Orgelbühne wieder einmal eine Invasion durch die braven Vereinschöre, Wimmerhölzervereinigungen usw. zu erdulden hat, deren man sich auch beim besten Willen nicht immer erwehren kann, wenn man sich nicht zwischen sämtliche Stühle setzen will. Was bei solchen Gelegenheiten manchmal das Licht der Altarkerzen erblickt, dagegen gehalten erscheinen die von Z. mit Recht bemängelten edlen Ladenhüter wie Rinks „Preis und Anbetung" und Bortnianski's „Doxologie" noch als klassische Meisterwerke. Es muß dankbarst begrüßt werden, daß wenigstens von der Zentrale, von den in Frage kommenden Verbänden dieser kleinen Chöre aus neuerdings erhebliche Anstrengungen gemacht werden, diese Leute allmählich besser zu beraten. Wir wünschen von Herzen, daß diese Herren mit ihren Bemühungen baldigst bis unten hin durchdringen und wir geplagten Kirchenmusikanten des Westens hoffen dürfen, von dieser Seite her das Schlimmste bald überstanden zu haben. Das Bedauerlichste aber ist, daß man sogar von sonst sehr kompetenter und erleuchteter Seite aus glaubt, dem Einzug der wirklichen hohen Kunst in den Gottesdienst wehren zu müssen, wie ich in meinen beiden Aufsätzen „Bach-Kantaten im Gottesdienst" (Mschr. 1926, 5/6 u. 12) dartun mußte. — Ich freute mich außerordentlich, daß die gleiche Nummer der Monatschrift, die den Smendschen Artikel enthält, eine Notiz des Kirchengesangvereins St. Gallen bringt, die mit freudiger Genugtuung erwähnt, daß man unter Fehrmann Bachsche Kantaten im Predigtgottesdienst gebracht habe. Man sieht, Kirchenmusiker von Format, die über das rein fachlich-künstlerische Interesse hinaus sich auch des Priestertums ihres Amtes bewußt geworden sind, erkennen immer mehr, daß noch nicht damit das Letzte erreicht ist, daß man die Meisterwerke der Musica sacra aus dem ihnen wesensfremden Dunstkreis des Konzertsaales erlöst hat und jetzt schon vielerorts so weit ist, daß man sie in dem wesentlich passenderen Rahmen des Kirchenkonzertes darbieten kann ohne die schauderhaften Nebenwirkungen des modernen Konzertbetriebes, — sondern daß erst im wirklichen Gemeindegottesdienst, einschließlich Predigt, die hier geheimnisvoll waltenden Lebensströme von Religion und Kunst zu denkbar höchster Gesamtwirkung ineinanderfließen. Was die praktischen Anmerkungen der von Smend so wirkungsvoll nebeneinandergestellten Ausführungen von Zillinger und Mendelssohn angeht, so ist dankbarst zu begrüßen, daß Mendelssohn so ernste Worte findet betr. der notwendigen Besserstellung ernster Kirchenmusiker in wirtschaftlicher

Digitized by Google

und gesellschaftlicher Hinsicht. Was hier noch besonders zu unterstreichen wäre, das ist die noch sehr im Argen liegende rechtliche Seite der Anstellungsverhältnisse der Kirchenmusiker, namentlich hier im Westen. Was hierzulande von einer nach den bekannten Zufälligkeiten zusammengewürfelten Augenblicksmehrheit eines Ortspresbyteriums selbst altbewährten und verdienten Kämpen der Musica sacra gelegentlich geboten werden kann und wird, ist manchmal geradezu hanebüchen und nur aus dem Fehlen jeglicher Berufungsinstanz und der, gelinde gesagt, seltsamen Struktur der Verträge zu erklären. Daß hier mit der steigenden Bedeutung des Standes der Kirchenmusiker unbedingt Wandel geschaffen werden muß, versteht sich am Rande, denn wie die Dinge heute im Argen liegen, kann durch eine solche oben geschilderte Zufallsmehrheit eines Kollegiums, in dem zumeist auch nicht ein einziger wirklicher Sachverständiger sitzt, auch dem verdientesten Kirchenmusiker jederzeit der Stuhl vor die Türe gesetzt werden, wenn er mit den im Augenblick machthabenden Ortsgewaltigen irgend etwas verschüttet hat. — Und das alles, ohne daß hernach selbst die maßgebendsten kirchenmusikalischen Autoritäten wirklich rechtlich auch nur die geringste Handhabe hätten, irgend wie eingreifen zu können. — Das ist ein Rudiment aus der Zeit des niedrigsten Tiefstandes der kirchenmusikalischen Verhältnisse, da man den Kirchenmusiker in die Reihe der niederen Kirchenbediensteten eingliederte und wie die letzte Putzfrau, welche die Kirche reinigt, kurzerhand anstellen und entlassen zu können glaubte. Hier besteht nach dem alten Satz: „es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort" eine höchst unwürdige Lücke, die geradezu nach kirchengesetzlicher Regelung schreit, — eine Lücke, die doppelt unwürdig erscheint, wenn man das Fazit des in den Smendschen Ausführungen und denen der von ihm angezogenen Vertreter der Kirchenmusik Gesagten zieht. Es läuft das alles doch auf nichts Geringeres hinaus als auf die Feststellung, daß die ganze neuere Entwickelung, die gegenwärtige Auffassung von den Aufgaben der heutigen Kirchenmusik sich dahin zuspitzt, daß der Kirchenmusiker, soweit das noch nicht geschehen ist, lerne, sein Amt, seine Tätigkeit nicht lediglich als Künstlerschaft, sondern geradezu als Priestertum aufzufassen. Weiterhin, daß unsere protestantischen Gottesdienste, welche durch die seit langem eingerissene Einseitigkeit des vorwiegend Lehrhaften weithin blaß, schemenhaft, unvolkstümlich geworden sind, durch ein immer einheitlicher zu gestaltendes Ineinanderfließen der beiden Lebensströme unseres reichen religiösen und kirchenmusikalisch-künstlerischen Besitztums wieder jene Volkstümlichkeit gewinnen, wieder jener gewaltige Faktor im Volksleben werden, der sie einst waren, — ein Lebensfaktor, dessen gerade das geschlagene Volk unserer Tage dringender bedarf als je.

Die Religion Michelangelos.

Von Pastor **Hans Bodenstedt** in **Osnabrück**.

Unter diesem Titel erschien vor Jahresfrist ein Buch von Hermann Wolfgang Beyer, das schon um seines Gegenstandes willen den Anspruch erheben darf, in der „Monatschrift" einer eingehenden Würdigung unterzogen zu werden[1]). Der Verfasser hat sein tiefschürfendes Werk dem leider zu früh heimgegangenen Lutherforscher Karl Holl zum 60. Geburtstag in Dankbarkeit gewidmet. Die Arbeit, die er vorlegt, zeugt von wissenschaftlicher Gründlichkeit und umfassender Beherrschung des Quellenmaterials sowie der einschlägigen Literatur. Hervorzuheben ist insbesondere die Klarheit, mit welcher das religiöse Ringen des großen Renaissancekünstlers in seiner entscheidenden Bedeutung herausgestellt wird. Beyer erbringt den Beweis, daß er von dem Meister

1) „Die Religion Michelangelos" von Lic. Dr. Hermann Wolfgang Beyer, Privatdozent der Kirchengeschichte in Göttingen (jetzt o. Professor in Greifswald), Nr. 5 der „Arbeiten zur Kirchengeschichte", hgg. von Karl Holl und Hans Lietzmann, Bonn 1926, A. Marcus und E. Webers Verlag. 159 S. gr. 8°, geh. 5.50, geb. 7.50 Mk.

Digitized by Google

der kirchengeschichtlichen Forschung nicht nur sichere Methoden der Quellensichtung und -verwertung gelernt hat, sondern auch die Richtung auf das Wesentliche, das intuitive Erfassen der eigentlichen Knotenpunkte im dem Gewirr eines höchst komplizierten Lebensprozesses. Die Faktoren, auf welche die religiöse Prägung der Persönlichkeit seines Helden letztlich zurückzuführen ist, werden in scharfer und im ganzen überzeugender Weise ins Licht gerückt, sodaß das Bild Michelangelos in neuer Beleuchtung erscheint und nun erst wahrhaft erschütternd wirkt, da man des gewaltigen Ringens um Gott in dieser großen Seele inne wird. Nach dieser Seite hin ist es nicht zuviel gesagt, wenn man der Ansicht Ausdruck gibt, daß das Buch Beyers eine Wende in der Michelangelo-Forschung bezeichnet. Jakob Burckhardt, Hermann Grimm, Karl Justi, Henry Thode u. a., mögen ihre Werke mehr oder weniger bleibenden Wert haben, sie erscheinen nunmehr, wenn nicht überholt, so doch nach einer Seite ergänzt, wo sie Michelangelo nicht gerecht zu werden vermochten, weil ihnen die letzte Tiefeneinstellung seines Wesens am Ende doch verborgen blieb. Für diese sollte erst ein Theologe den rechten Blick gewinnen, und zwar unter Ausschöpfung nicht bloß des formkünstlerischen und historischen Tatbestandes, sondern erst recht der Zeugnisse des innersten Lebenskampfes Michelangelos, wie er zumal in den Briefen und Gedichten des Meisters seinen stillen, aber nach innen ungeheuer bewegten Niederschlag gefunden hat. In den Kreisen der Kunsthistoriker hat Beyers Buch starke Beachtung gefunden. Man spricht hier von „neuen Erkenntnissen" und gibt zu, daß das vorliegende Werk eine Lücke in der geisteswissenschaftlichen Auffassung Michelangelos ausfüllt, eine Aufgabe, zu deren Lösung der Kirchenhistoriker und Theologe ein besseres Rüstzeug mitbringe als der Kunsthistoriker vom Fach. Diese Anerkennung ist insofern symptomatisch, als im Lager der Kunsthistoriker immer klarer erkannt wird, daß man zur vollen Klärung kunstwissenschaftlicher Fragen mit der bisher einseitig betriebenen formal-ästhetischen Betrachtungsweise nicht auskommt, sondern vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus zu überragenderen Gesichtswinkeln kommen muß, von denen aus eine Erscheinung wie Michelangelo mit Einschluß der innersten Kraftzuströme erst in ihrer Totalität schaubar wird. Wieviel ist außerhalb sicherer geschichtlicher Erkenntnisse über die eigentliche Geistesrüstung des Meisters vermutet und gefabelt worden! Hier sah man in ihm (trotz vieler Widersprüche) den deutlichen Typus des wiedererwachten Helenentums, dort den Mann, der, im Grunde Skeptiker, im Alter christlich-sentimental wird, und ein Dritter entdeckte in ihm den Prototyp moderner Subjektivität, der einem unheilbaren Schopenhauerischen Pessimismus verfällt. Kurz, in der entscheidenden geistigen Bewertung Michelangelos kam man aus den Unsicherheiten nicht heraus, und selbst Justi, der (von Haus aus Theologe) in seinen ausgezeichneten „Beiträgen zur Erklärung der Werke und des Menschen" das Irrationale des Lebensgrundes einer Persönlichkeit vom Schlage Michelangelos wohl fühlt, hat mit seinen Erkenntnismethoden doch nicht den innersten Nerv erreicht, aus dem die Kunst des Meisters nach Gehalt und Form erst wirklich verständlich wird. Das Verdienst, diesen Nerv gefunden und gleichsam bloßgelegt zu haben, gebührt dem Verfasser unseres Buches.

Im Grunde war das Zeitalter Michelangelos ein Zeitalter der „Krisis" ähnlich dem heutigen. Die tiefsten Geister erzitterten unter dem Durchbruch Gottes in die Geschichte. Stärker als die vorangehende Generation empfinden wir Heutigen die „Gleichzeitigkeit" der Lage damals wie jetzt. Es ist darum kein Zufall, sondern ein Symptom von tieferer Logik, wenn das Buch von Beyer mit seiner Aufhellung des scheinbar irrationalen Untergrundes, von dem sich die Gestalt Michelangelos abhebt, gerade in der Gegenwart erscheint, in einer Zeit, wo die absolute Nichtigkeit des Menschen und seiner Werke vor Gott wieder mit Erschütterung erkannt wird und sich für den Begriff der „Gnade" tiefere Einsichten einstellen. In der Tat, welch ein Stufengang von der titanischen Frühzeit des Meisters bis zu der Zerbrochenheit und Demut

Digitized by Google

des Alters, die von tiefster Weisheit erfüllt ist, wo dem gewaltigen Gotteskämpfer unter dem Aspekt der göttlichen Gnade letzte Lichter der Erkenntnis aufgehen, daß sein dämonischer Schaffensdrang alles Kreatürlich-Trotzige und Selbstgewisse verliert, um schließlich wie ein Dankopfer in wundersamer Verklärung und geläuterter Gesetzmäßigkeit in der Kuppel des Petersdomes zum Himmel aufzusteigen! In Michelangelo ist das Problem „Kunst und Religion" akut geworden, wie in keinem anderen Künstler, aber es hat auch aus rein religiösen Gründen eine letzte Lösung gefunden wie sonst nirgends. Wer den Leonardo-Roman von Mereschkowski kennt, weiß, wie stark dies Problem, zumal unter dem Eindruck Savonarolas, die Gemüter zahlreicher Künstler damals beschäftigte. Zwar blieb der überlegene, intellektuell-ästhetische Pantheismus Leonardos, dieses typischen Renaissancemenschen, davon unberührt, aber wie ergreifend ist beispielsweise die Haltung seines Schülers Boltraffio, der an der Problematik der Sache zugrunde geht, weil er sich vergeblich müht, sie mit moralischen Mitteln zu zwingen, während sie doch nur aus religiöser Erkenntnis zu bereinigen ist. Das eben wird an Michelangelo deutlich, der, obwohl er das ganze Erbe der Renaissance in sich trägt, dennoch zuletzt in jedem Sinne die Überwindung der Renaissance bedeutet. Das Ringen Michelangelos als Mensch und Künstler ist ein Stufengang von unvergleichlicher Dramatik und Symbolik. Das Ausschöpfen aller menschlichen Möglichkeiten, die sich aus des Künstlers leidenschaftlichem Schaffens- und Tatendrang geradezu prometheisch entladen und unter den Widerständen von Schicksalen und Menschen nur noch mehr zu äußerster Spannung gedeihen bis zu dem Punkt, wo ihre Irrationalität ihm nach allen Seiten hin zerschmetternd offenbar wird und er in dieser tiefsten religiösen Krisis eine neue Sinngebung des Lebens durch Gott erfährt, – das ist ein Beitrag zu dem auch heute wieder akut gewordenen Problem „Kunst und Religion", wie er aufschlußreicher kaum gedacht werden kann. Er erlebt im Anfang seines Schaffens als echter Sohn der Renaissance die antike Ineinssetzung beider Begriffe bis zu dem Grade, das er im Sinne des ästhetischen Idealismus, wie dieser im Platonismus der Florentiner Akademie wieder auflebte, sagen kann: „Die Schönheit ist an sich fromm." Und doch erfährt er dann mit Eisesschauer, daß die Schönheit als Lebenssinn ein Irrweg ist. Inmitten der körperlichen Herrlichkeit griechischer Kunst erschaut er den von Trauer umflorten Blick in die Ferne, die Todesahnung und den Fluch der Vergänglichkeit, die aller Schönheit Gericht und Ende bilden. Und dieser tragische Zug der Antike vertieft sich nun bei Michelangelo zu jenem Ausdruck grübelnder Bitterkeit, qualvoller Unfreiheit und unstillbaren Verlangens nach einem Unerreichbaren, der auch den Typen höchster Körperschönheit, die seine Hand geschaffen hat, eigen ist. Damit ist die Kunst, soweit sie ihr Ziel in sich selber sucht, schon gerichtet. Aber auch den „Irrweg der Mystik" geht Michelangelo bis zum tragischen Ende. Der platonische Begriff des Eros bildet die Brücke zwischen dem rein künstlerischen Verlangen nach Schönheit überhaupt und der Bindung dieser Sehnsucht an einen Menschen. Das hochgeistige Verhältnis zu Vittoria Coloma, das des Künstlers Leben einige Jahre überglänzt, scheint ihn zum höchsten Ziel, zu Gott, zu führen:

„Du hebst mich über mich
So hoch, Geliebte, fort,
Daß mir dafür das Wort,
Ja der Begriff fehlt,
Bin ja nicht mehr ich."

„Ein Höh'rer ist der Herr, der all mein Leben legt in Deine Augen," so redet er die edle Frau an, die in die Stürme seiner Seele Frieden trägt, wie es ihn dünkt, aus einer unendlichen Sphäre. Es ist die mystische Liebe, die hier vom Irdischen zum Himmlischen emporsteigt bis in die Stille der contemplatio und fruitio Dei. Allein als die Markgräfin stirbt, „bleibt glimmend, eine Kohle, er zurück". „Vergöttert hab

Digitized by Google

ich mein irdisch Teil: unsel'ger Zustand!" — das ist das Ende auch dieses Weges. Aber entscheidender noch als diese Katastrophen ward für des Meisters endgültige Stellung zu Gott der Zusammenbruch seines Titanismus, der herrischen Schöpferkraft, die ihn durchglühte. Er wird der Grenzen mit Erschütterung inne, die allem menschlichen Schaffen gezogen sind, nicht nur weil ihm das Schicksal die Ausführung seiner gewaltigsten Pläne vorenthält (Grabmal Julius II., Bibliotheca Laurentiana, Kapitol und Peterskirche), sondern auch weil über den gelungenen Gebilden seiner Hand ihm nun die Erkenntnis aufgeht, daß selbst sein höchstes Schaffen nicht frei von Irrtum und Sünde geblieben und ein Mißachten der Grenze zwischen Mensch und Gott ihm zur Schuld wurde. Und so kommt die Wendung:

„Jetzt stillt nicht Malen und nicht Meißeln mehr
die Seele; Liebe sucht sie nur bei Gott,
der uns vom Kreuz die off'nen Arme beut."

Er weiß, daß die tiefste Sünde der Menschen die Tatsache der Gottesferne ist, und der Blick in die Sittenlosigkeit des Zeitalters der Borgia vertieft ihm dieses Wissen. Er sieht die trotzige Nichtachtung Gottes auf der ganzen Linie der Bösen und der — „Guten", und im Blick auf die unübersteigliche Mauer zwischen Mensch und Gott ruft er einmal in tiefster Seelennot aus: „Ich möchte wollen, Herr, was ich nicht will." Da bricht etwas von der Erlösungssehnsucht des Paulus in ihm durch (Röm. 7, 24). „Kein Gedanke existiert in mir, in dem nicht der Tod sich eingemeißelt fände" (1555). Es ist Michelangelos krisenhafte Erfahrung, daß alles Menschentum, auch das größte, am Unbedingten und Ewigen zerbrechen muß. Hier zitiert Beyer die Worte Rilkes aus dessen „Stunden-Buch":

„Das waren Tage Michelangelos,
von denen ich in fremden Büchern las.
Das war der Mann, der über einem Maß,
gigantengroß,
die Unermeßlichkeit vergaß.

Das war der Mann, der nimmer wiederkehrt,
wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
da sie sich enden will, zusammenfaßt.
Da hebt noch einer ihre ganze Last
und wirft sie in den Abgrund seiner Brust.

Die vor ihm hatten Leid und Lust;
er aber fühlt nur noch des Lebens Masse
und daß er alles wie ein Ding umfasse, —
nur Gott bleibt über seinem Willen weit:
da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse
für diese Unerreichbarkeit."

In diesem Zusammenbruch seines Menschentums begegnet Michelangelo nun der lebendige Gott. Sein Leben und Kämpfen empfängt einen neuen Sinn durch die erlösende Gnade des Ewigen, die ihm im Kreuz Christi aufleuchtet. Die Phase der Mystik, in der Hellenisches und Christliches zusammengeht, weicht ums Jahr 1547 (Tod Vittorias) der Wendung „zum bestimmt christlichen Glauben" an den Gott der Erlösung und Gnade.

Vertieft und vollendet werden diese Ausführungen Beyers in dem bedeutsamen Kapitel „Michelangelo und die religiösen Kräfte seiner Zeit". Was zunächst Michelangelo und das neue Lebensgefühl der Renaissance angeht, so urteilt der Verfasser zweifellos richtig, daß der Künstler insofern die Antike tiefer und völliger in sich aufnahm, als er dort nicht nur den in sich vollendeten „harmonischen" Menschen fand, sondern auch

Digitized by Google

den wehrlos dem Schicksal preisgegebenen „tragischen" Menschen. Während die Renaissance nur die Autonomie und Harmonie des Menschen als Persönlichkeitsideal aus der griechischen Weltanschauung erhob, sah Michelangelo, darin über die Renaissance hinausgehend und unbewußt dem Christentum vorarbeitend, schon in der Antike die Zwiespältigkeit der Weltanschauung deutlich vorgezeichnet. Aber wenn das antike Lebensgefühl unter der Irrationalität des Schicksals in Skepsis und Pessimismus oder in stoischer Selbstbehauptung endet, vor der Sinnlosigkeit des Lebens kapitulierend, so findet Michelangelo den tiefsten Sinn des kämpfereichen Daseins zuletzt in der bewußten Bezogenheit auf Gott. Auch das gehört zu den bedeutenden Klärungen des hier besprochenen Buches, wenn der Verfasser zeigt, wie Michelangelo mit dem Kern seines Wesens auch über die katholische Kirche hinausgewachsen ist. Die Kirche hatte Raum genug für die philosophisch-mystischen Stufen der Erhebung zu Gott, wie sie der Platonismus lehrte. Die Mystik war nur eine geistigere Form für die Stufen sittlichen Handelns, die der gewöhnliche Sterbliche zu erklimmen hatte, um ein Verdienst vor Gott zu erwerben. Die Unbedingtheit des sittlichen Urteils und die persönliche Gnadengewißheit erheben Michelangelo über den Rahmen der Kirche, um ihn mit den stärksten Intentionen reformatorischen Christentums in Verbindung zu bringen. Nur mehr an den Rändern seiner Frömmigkeit, soweit sie sich noch mit der kirchlichen Sitte verbunden zeigt, wirkt die römische Tradition kräftig nach. Obwohl der Künstler ohne Priester und Sakrament sterben wollte, blieb er, äußerlich angesehen, ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Der Bau der Peterskuppel allein genügt, das zu dokumentieren. Um „lutherisch" zu werden, dazu hatte er denn doch die Gottesgnade nicht lutherisch genug erlebt. Auch wird ihm die umfassende Einheit der Kirche, wie sie in seiner Peterskuppel zu symbolhaftem Ausdruck kommt, traditionsgemäß ein zu großer Gedanke gewesen sein, um ihn für eine individuelle Gotteserfahrung opfern zu können. Aber daß er ein tieferes Verhältnis zum katholischen Kultus gehabt hätte, wie Martin Spahn („Michelangelo und die Sixtinische Kapelle", Berlin 1907) glauben machen möchte, will auch mir nicht eingehen. Seine Behauptung, die Karsamstagsliturgie des Jahres 1508 sei die geistige Quelle der ganzen Sixtinadecke, widerlegt Spahn schon selber durch die Widersprüche, in die er sich bei dem Versuch verwickelt, dafür hinreichend Beweise zu erbringen. Hier in der Sixtina war Michelangelos Quelle in erster Linie die Bibel in die der Meister sich gerade damals tief hineingelesen hat.

Nachhaltiger als das Dogma und der Kultus der katholischen Kirche haben nach Beyer Dante und Savonarola auf Michelangelo eingewirkt. Dantes große Dichtung hat, worauf schon oft hingewiesen worden ist, die Phantasie des Künstlers wiederholt mächtig beflügelt, am stärksten in den Inferno-Scenen des „Jüngsten Gerichts". Und andererseits ist diese Darstellung wie auch das Sintflutgemälde der Sixtinadecke nicht zu denken ohne den erschütternden Ernst der Predigten des Florentiner Dominikanermönchs, deren gewaltigen Eindruck auf Michelangelo Condivi ausdrücklich bezeugt. Daß Savonarola dabei eine viel tiefer im Mittelalter wurzelnde und schon durch seine politischen Aspirationen temporär viel befangenere Natur war als sein größerer Zeitgenosse, wird von Beyer richtig erkannt, aber auch die Tatsache, daß des Dominikaners wuchtige sittliche Persönlichkeit schon früh den bohrenden Stachel in Michelangelos Brust gesenkt hat, der ihm bis an den entscheidenden Wendepunkt im Alter keine Ruhe ließ, sondern immer wieder, ob er auch zeitweise zurückgedrängt wurde, die große Frage nach dem Sinn des Sittlichen und nach dem Verhältnis von Kultur und Ewigkeit ihm ins Gewissen prägte. So bleibt Savonarola der „geistige Ansatzpunkt" für die zunehmende Verchristlichung der Spätkunst Michelangelos, m. a. W. der Dominikaner hat eine mächtige Fernwirkung auf den Künstler geübt. Allein auch Luther, wenn auch erst spät und nur indirekt, nämlich durch Vermittlung der italienischen Reformbewegung! Diese hatte allerdings nicht die Kraft, sich durchzusetzen, zumal als

Digitized by Google

die Inquisition gegen sie in Bewegung gesetzt wurde. Immerhin stand Vittoria mit den führenden Männern eine Zeit lang in enger Verbindung. Es war die Zeit, wo sie sich mit Michelangelo in die Briefe des Paulus vertiefte, wo der Einfluß Bernardino Ochinos, der nach seiner Flucht 1542 offen zum evangelischen Glauben überging, groß war. Vittoria wandte sich schon vorher von Ochino ab und dem Kardinal Pole zu, der seit dem Regensburger Reichstag (1541) wieder bewußt den Rückzug in die katholische Kirche antrat. Auch Vittoria hat darauf verzichtet, „den Kampf um die Rechtfertigung vor ihrem eigenen Gewissen durchzufechten. Für das einmal geweckte Glaubensverlangen bot ihr die Mystik einen leichteren Ausweg". So wenig wie sie ist Michelangelo in einen offenen Gegensatz zur katholischen Kirche getreten, im Gegenteil, die Kuppel der Peterskirche kann, wie schon betont wurde, schließlich nicht anders als eine Verherrlichung der „una sancta" im römischen Sinne des Wortes verstanden werden. Von hier aus wird schon deutlich, daß Michelangelos Gotteserfahrung keine so zwingende war wie die Martin Luthers. Die Verwandtschaft zwischen beiden findet Beyer einmal in dem grausamen Ernst, wie sie die Lage des Menschen vor dem lebendigen Gott sehen, in der Ohnmacht, sich durch eigenes Schaffen in die Gotteswelt einzureihen; dieses wird ihm zur Sünde. Gemeinsam ist beiden ferner die Gewißheit um die Tatsache der Erlösung aus dieser Not durch Gottes erneuernde Gnade in Christus. Denn auch bei Michelangelo handelt es sich nicht um die Gratia infusa der katholischen Kirche, sondern um die in Herz und Gewissen erlebte persönliche Erfahrung der Gnade. Unter dieser Erfahrung findet er wie Luther neue Wertmaßstäbe für sein Leben und sein Schaffen. Er will fortan mit seinen Werken vollkommen selbstlos Gott dienen (St. Peter). Aber nicht minder zu beachten bleibt der tiefe Unterschied zwischen beiden Männern. Dieser liegt nicht nur mehr äußerlich darin, daß bei Luther die Gotteserfahrung schon am Anfang, bei Michelangelo dagegen erst am Ende des Lebenskampfes steht, als vielmehr darin, daß der Ausgangspunkt der Gotteserfahrung bei Luther das Schuldgefühl ohne gleichen, die bestimmt sittliche Not ist, während bei Michelangelo vorwiegend das Kreaturgefühl zugrundeliegt, das Bewußtsein der unbedingten Tragik alles Menschseins „mit dem logischen und ästhetischen Einschlag, der dem Begriff des Tragischen innewohnt." Beyer findet dann auch, daß die Gotteserfahrung Michelangelos in diesem nicht die sittliche Aktivität entbindet, wie wir sie bei Luther finden. Es ist mehr die Not des schöpferischen Menschen, des Künstlertums, aus der Michelangelo kommt, und darum auch mehr negativ die Befreiung von dieser Not des Dämonischen, die den Sohn der Renaissance zuletzt zu Gott seine Zuflucht nehmen läßt. „Theologie der Krisis" im einen wie im andern Falle, wobei dann freilich nach Beyer zutage tritt, daß allem religiösen Ringen das eigentliche Herzstück fehlt, wenn der „Primat des Sittlichen" zurücktritt. Damit will der Verfasser kein abschließendes Werturteil über die Persönlichkeit Michelangelos fällen; vielmehr gibt er zu, daß der Kampf um Gott nicht nur auf dem Gebiet des Sittlichen ausgetragen wird, sondern überall (wenn auch nie abstrakt), wo Menschen in Gottes Schöpfung stehen und schaffen. „Der Name Michelangelo bezeichnet nicht nur eine Stufe im Ringen der Menschen, sondern eine Gottestat. Gott hat Michelangelo an das Kunstwerk gestellt, in dem der grundsätzliche Widerspruch zwischen Kunst und Religion, zwischen dem Schöpferischen im Menschen und dem Schöpfer, der alles in allem wirkt, in seiner letzten Tiefe zum Ausdruck kommen mußte. Daß er den Kampf, der ihm dadurch aufgezwungen war, bis zu Ende durchgekämpft hat, darin ist Michelangelo ein Eigener in dem großen Geschehen zwischen Gott und der Menschheit und darum auch in der Kirchengeschichte."

Das etwa sind die Hauptgesichtspunkte des Beyerschen Buches. Einige kritische Anmerkungen mögen den Schluß machen. Ob Savonarola die bestimmende und bis in die Ferne durchschlagende Wirkung auf Michelangelo geübt hat, die Beyer annimmt, will

Digitized by Google

mir fraglich erscheinen. Wenigstens ist von einer unmittelbaren Wirkung auf die Kunst des Meisters zu Anfang kaum etwas zu merken. Im Gegenteil, Michelangelo steht damals ganz im Banne der Antike. Mann kann in dem Brief, den er am 10. März 1498 von Rom aus an den jüngeren Bruder Buonarroto schreibt mit der Erwähnung des Florentiner Bußpredigers, „Eures Seraphikers, des Bruders Hieronymus", auch ein Fünklein überlegener Ironie finden. Michelangelos geistige Haltung erscheint mir trotz des Biblikums der Sixtinadecke zu Anfang auf Jahrzehnte als eine im Kern skeptische. Daß man auch in dieser Geisteshaltung religiös wertvolle Werke schaffen kann, dafür wäre u. a. etwa auf Leonardos Abendmahlsbild hinzuweisen. Die Pietá Michelangelos in St. Peter ist sicherlich ebenfalls ein religiös gehaltvolles Werk, während die Christusfigur in Sta. Maria sopra Minerva allerdings gerade nach dieser Seite hin merkwürdig leer erscheint. Michelangelos Kunstwerke der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts behandeln vorwiegend die Fragen der menschlichen Willensfreiheit und der Irrationalität des Weltgeschehens. Hinter den Zeugnissen herrischen Tatmenschentums („David" und „Mose") steht das vielabgewandelte Thema des „prigione", des „gefesselten Sklaven", mit derselben unverkennbar persönlichen Note wie jene Symbole. Und dazu dann das furchtbare, keine Lösung findende Fragen jener Gestalten, die nicht weniger eine Spiegelung michelangelesken Geistes sind, des „Jeremia" an der Decke der Sixtinischen Kapelle — dieser mehr als der „Ezechiel", auf den Beyer hinweist — und des „Pensieroso", des Herzogs Lorenzo vom Grabmal der Medici. Beide starren in die unergründliche Perspektive, die die Irrationalität des Weltgeschehens aufschließt. Die Gestalt des Jerimia befindet sich wohl nicht zufällig unter dem ersten Bild des schaffenden Gottes, der sich fast mühsam durch das Chaos zwängt. Ich führe diese Beispiele nur an, um zu zeigen, daß es weniger sittliche Fragen als vielmehr reine Denkprobleme sind, die Michelangelo auf der Höhe seines Lebens quälend beschäftigen. Es ist, theologisch ausgedrückt, das Problem der Theodizee, dem er nachsinnt, ohne es lösen zu können. Und da die grundlegende Gotteserfahrung in diesem Abschnitt seines Lebens noch aussteht, bleibt seine geistige Grundhaltung bis dahin eine skeptische, die freilich nicht frivol, sondern als eine ungeheure Belastung des ganzen Menschen empfunden wird. Vielleicht ist Beyers Michelangenlo-Buch überhaupt zu systematisch angelegt. Der Verfasser sucht sich selber vor diesem Einwand zu schützen, indem er in einem besonderen Abschnitt die „zeitliche Abfolge der inneren Entwicklung" seines Helden darzulegen sich bemüht, wo dann freilich gerade die Schwierigkeit betont wird, die sich oft kreuzenden Wege reinlich von einander zu sondern, auf denen Michelangelo Gott gesucht hat. Aber diese Fragezeichen sind nicht imstande, die Bedeutung des hier besprochenen Werkes zu vermindern.

Um es noch einmal zu wiederholen: Das Ungenügende aller Michelangelo-Bücher war bislang der Mangel an Aufhellung der religiösen Haltung des großen Meisters der Renaissance. Beyers Buch füllt diese Lücke aus, und zwar mit den Mitteln des ernsthaften Forschers und eines Interpreten, der wie bisher kein anderer erkannt hat, daß das Ringen Michelangelos ein Ringen um Gott war, und nur von dieser Erkenntnis aus das Dunkel anhebt, sich zu lichten, das sein Leben, seine Kunst und nicht zuletzt die innersten Kämpfe seiner leidenschaftlichen Seele umfängt. Für diese Aufhellung wird man dem Verfasser Dank wissen.

Kleine Mitteilungen.

— Titel und Inhaltsverzeichnis dieses Jahrgangs folgen im nächsten Heft.

— Niedersächsischer Kirchenchorverband. Am 6. und 7. Oktober fand in Ülzen die Jahresversammlung statt. Aus den Verhandlungen und Darbietungen sind besonders zu erwähnen ein Vortrag des Pastors Hartwig in Nette über das Deutsche Einheitsgesangbuch auf Grund der im Stamm dargebotenen Melodien und eine

Digitized by Google

musikalische Feierstunde, in der der Oratorienverein die den deutschen Helden des Weltkrieges gewidmete Kantate „Friede" nach Worten der Schrift für Soli, Chor, Orchester, Orgel — auch die Beteiligung der Gemeinde ist vorgesehen — unter Leitung des Komponisten und Chormeisters H. Mehrkens in Ülzen sang, die nachhaltigen Eindruck hinterließ.

— Glocken. Auf der internationalen Ausstellung „Musik im Leben der Völker" zu Frankfurt (11. Juni bis 28. August) wurde der Firma F. W. Rincker, G. m. b. H. in Sinn für ihre Glocken die höchste Auszeichnung zuteil, nämlich ein Staatspreis des Deutschen Reiches zur goldenen Medaille.

— Der „Kölner Stadtanzeiger" vom 30. September 1927 teilt folgendes mit: Zum Erntedankfest werden in den evangelischen Kirchen folgende Chöre vorgetragen: Christuskirche: Liebster Jesu, wir sind hier, Choral; Danket dem Herrn, von Klein; Lutherkirche: Danket dem Herrn, Motette von Engel; Heilig, von P. Caldara; Trinitatiskirche: Die Himmel rühmen, von Beethoven; Leih aus deines Himmels Höhen, von Gluck; Kreuzkapelle (Machabäerstraße 26): Herr, Deine Güte reicht so weit, Motette von Grell; Alles, was Odem hat, Motette von Silcher. — Das ist im heutigen Köln noch möglich! —

— Zur Eröffnung des Deutschen Pfarrertages wurde im Berliner Dom am 20. September ein Festgottesdienst gehalten, der mit einem Chor aus dem „Deutschen Requiem" von Brahms („Wie lieblich sind Deine Wohnungen") eingeleitet wurde. Die im übrigen nicht übel aus 5 Kirchenliedern aufgebaute Feier nahm offenbar auf D. Conrads Tod Bezug, der eigentlich die Festpredigt halten sollte. Sonst wäre jener Eingangschor, vor allem an dieser Stätte, unbegreiflich zu nennen.

— In Sachen des Tauchkelches[1]) wird uns von Pastor Philipps in Bredelem geschrieben: Wenn auf Seite 295 der Monatschrift gesagt wird, daß der Trenknersche Kelch einwandfrei sei, so dürfte das wohl anzufechten sein. In dem Einsatzkelche bleiben beim Trinken selbst im günstigsten Falle immer noch viele Tropfen zurück, die der Nachfolgende mit wegtrinken muß. Mehr Sicherheit bot wohl vor 25 Jahren u. a. der Holsteinische „Kelchkranz", ein Gemeinschaftskelch, an dem noch eine Saugvorrichtung angebracht war, welche die hängengebliebenen Tropfen wegsaugen sollte. Aber auch dieser Kelch erwies sich gar bald als hygienisch wertlos. Wenn auf Seite 296 behauptet wird, daß bei der Intinktion ein besonderer Patenenkelch überflüssig sei, so stimmt das bei den bescheidensten Ansprüchen. Die griechisch-katholische Kirche hat die Intinktion ohne Patenenkelch seit 1000 Jahren, und andere Geistliche haben die Intinktion ohne Patenenkelch in primitiver Form, etwa wie Hosenthien sie empfiehlt, schon während des Krieges gekannt resp. benutzt. Das aber steht fest: der Patenenkelch macht die Intinktion erst lebensfähig. Die Erfahrung lehrt, daß, wo in den letzten Jahren die Intinktion angewandt wurde, gar bald der Patenenkelch herrschte.

— Der 2. Kath. Kirchen-Musiker-Kongreß fand vom 5.—7. November 1927 in Kronach (Ofr.) statt. Die Begrüßungsfeier brachte u. a. die Titus-Ouvertüre und Jupiter-Symphonie, der Sonntag folgende Vorträge: Dr. Stier, Nürnberg (Beethoven), Domkapellmeister Dr. Widmann, Eichstätt (Altkl. Polyphonie), Dr. Bäuerle, Ulm (Paleštrinapflege), der Nachmittag u. a. Kyrie u. Agnus aus der Missa St. Emmerani v. Griesbacher und die Missa Heroica f. gem. Chor, Orgel und Orchester v. Alf. Stier, abends noch ein Beethoven-Festkonzert; am Montag wieder Vorträge: Pater Ebel, Maria-Laach (Choral), Domkapellmeister Prof. Berberich, München (Moderne Polyphonie), Prof. Moißl, Wien (Anton Bruckner und seine kirchenmusikalische Sendung).

— Ehrenzeichen für goldene Ehejubiläen Deutscher im Ausland. Auf Anregung einer deutschen Stelle im Ausland haben sich die Kirchen, denen deutsche evangelische Auslandsgemeinden angeschlossen sind, entschlossen, solchen Ehepaaren, die in einer dieser Gemeinden die goldene Hochzeit feiern, die in der Heimat eingeführte Ehrung, Medaille oder Ehrenurkunde, zuteil werden zu lassen. Angesichts der stetig wachsenden Anzahl evangelischer Auslandsgemeinden, welche sich dem Deutschen evang. Kirchenbund anschließen, hat auch der Kirchenausschuß die Schaffung eines Ehrenzeichens für evangelische Ehepaare deutschen Stammes beschlossen, die in einer ihm angeschlossenen deutschen evangelischen Gemeinde das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Es ist zu hoffen, daß auch durch diese Einrichtung das Band zwischen der evangelischen Heimat und den im Ausland lebenden evangelischen Deutschen fest geknüpft und das evangelische Deutschtum im Ausland gestärkt wird. (Das Evang. Deutschland 1927, Nr. 27.)

[1]) Die Broschüre von K. Philipps über den Patenenkelch kostet 10 St. 3 RM., 5 St. 2 RM. Einzelpreis 1 RM. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Sie verdient weiteste Verbreitung. (Schriftl.)

Digitized by Google

— Unser Mitarbeiter, Dr. Reinhard Oppel, bisher in Kiel, ist an das Leipziger Konservatorium berufen worden.

— Die Markus-Passion von Kurt Thomas wird vom Berliner Domchor in 10 deutschen, von dem Häusermannschen Privatchor (Zürich) in 3 schweizerischen Städten zur Aufführung gebracht. Auf dem Frankfurter „Sommer der Musik" sang sie der St. Michalis-Chor von Hamburg (Sittard).

— Am 30. Oktober hat Richard Liesche in Flensburg die 3. Aufführung der „Kunst der Fuge" veranstaltet. Nach Aussage Erwin Zillingers hat diese Wiedergabe des einzigartigen Werkes sogar die Leipziger Uraufführung in mancher Hinsicht übertroffen. Zillinger nennt die Kunst der Fuge „das gewaltigste Werk der abendländischen Musik überhaupt". Wolfgang Graeser telegraphierte von Flensburg aus an Straube: „Eine Aufführung von bisher unerreichter Großartigkeit und ergreifender Einheit."

— Über mancherlei tiefe und bleibende Eindrücke seiner Schwedenfahrt wird der Herausgeber im neuen Jahrgang bald berichten. Ein offener Brief von Arnold Schering an Mendelssohn mußte (wie so Vieles) ebenfalls für 1928 aufgehoben werden.

— Weihnachten in Bethel! Fast 5000 Fallsüchtige, Gemütskranke und Heimatlose aller Art und aus allen Teilen Deutschlands beherbergen wir bei uns. Ihnen allen möchten wir gern eine kleine Freude bereiten. Jede kleinste Gabe ist uns willkommen, besonders Lebensmittel, Kleidungsstücke, vor allem solche für Männer, sodann Spielzeug, Bücher, Bilder und Geld. Je eher die Gaben, desto willkommener. F. v. Bodelschwingh, P., Bethel bei Bielefeld. Postscheckkonto Hannover 1904.

— Pfr. Friedrich v. Baußnern läßt (bei G. Kallmeyer, Wolfenbüttel-Berlin) die „Geistlichen Lieder von Johann Eccard 1597" neu erscheinen. Der Verlag fordert alle Freunde evang. Kirchenmusik zur Subskription auf. — Dasselbe geschieht seitens der Neuwerk-Buchhandlung, Kassel-Wilhelmshöhe, hinsichtlich der Gesamtausgabe der musikalischen Werke von Michael Prätorius. Hier ist Dr. Friedrich Blume in Berlin der Herausgeber; ihm stehen als Mitarbeiter zur Seite Arnold Mendelssohn und Willibald Gurlitt.

— In Liegnitz starb am 7. August 77jährig der Organist, Chorleiter und Tonsetzer Wilhelm Rudnick, bekannt durch geistl. Tonwerke: „Judas Ischarioth", „Jesus und die Samariterin", „Der verlorene Sohn", „Johannes der Täufer", „Weltheiland". Diese Schöpfungen, zumeist bei Breitkopf & Härtel erschienen, sind auf Chöre von mittlerer Leistungsfähigkeit berechnet und haben in vielen deutschen Städten Anklang gefunden. In der Todesanzeige wird Rudnick „ein rechter Kantor seines Herrgotts" genannt.

— Ein wertvoller Fund wurde in der vermutlich aus dem 11. Jahrhundert stammenden Kirche zu Pötewitz (Prov. Sachsen) gemacht. Kantor Gladitz entdeckte in der Sebastianskammer, die lange nicht mehr aufgesucht war, ein Kruzifix in Lebensgröße, das aus dem 14. Jahrhundert stammt und wieder in der Kirche angebracht wurde.

Bücherschau.

Kreuzkalender 1927. Der Pfad des Jahres im Spiegel neuer christlicher Kunst von Fritz Riebold. Erster Jahrgang. Verlag der Tatgemeinschaft Sachsen, Dresden-A., Kaulbachstr. 7.

„Die besondere Aufgabe dieses Kalenders soll es sein, die christlichen Gedanken im Spiegel junger christlicher Kunst zu zeigen", sagt das Geleitwort. Der Herausgeber möchte, daß „die gewaltige, tiefe Sprache der neueren Kunst auch in weitesten christlichen Kreisen bekannt würde". Fritz Riebold steht in der heutigen Jugendbewegung an führender Stelle. Instinktiv fühlt er, daß zwischen dieser und der jüngsten religiösen Kunst sehr innerliche Fäden hin- und herlaufen. Beiderseits sucht man nach einem neuen Ausdruck von ursprünglicher Art für das, was den Menschen noch immer am tiefsten bewegt, wenn er davon ergriffen wird. Das ist das Reich Gottes, die Gestalten der Propheten und Apostel und in der Mitte Christus. Mit neuen Zungen spricht dieser Chor der großen Gotteszeugen zu dem jungen Geschlecht, das ihm aus der Not der Zeit entgegenwandert, um in der Kraft und Wahrheit echter Gottverbundenheit selber zu erstarken im Glauben an den Sieg des Reiches, das nicht von dieser Welt ist und alle Not behebt. Das „Ihr müßt von neuem geboren werden" geht wie ein kräftiger Grundton durch Wort und Bild dieses „Kreuzkalenders". Ein Sichumstellen auf ein ganz Neues fordert auch die junge Kunst, die hier zur Geltung kommt. Dabei geht eine feine Sinnbezogenheit vom Kirchenjahr her durch die Wochen und Tage. Unter den Schwarzweiß-Künstlern jüngeren Schlages ragen hervor Daniel Greiner, Müller-Gräfe, P. Preuß (beide in Altenburg), Sinkwitz-Ebersbach, Otto Meister, Rößler, Wilhelm Rudolf, Winkler, Gustav Schmidt (junge Dresdener), Ernst Erbe-Hagen. Von warmer Tiefe ist Müller-Gräfe, Daniel Greiner in einigen Stücken sehr packend,

Digitized by Google

Ida Ströver mit ihrem Heliand-Christus originell, doch manchmal von zu reicher Geste (am besten „Auferstehung"), vielverheißend P. Sinkwitz-Ebersbach, ganz stark der leider früh verstorbene Karl Thylmann („Taufe Christi", „Heilung des Aussätzigen"). Zwischen der herben Kunst dieser Jüngeren wirkt das Ebenmaß von Karl Bauer und Arthur Kampf fast fremdartig, und Rudolf Schäfer fällt nun gar zu weich aus. Erst bei solcher Gegenüberstellung merkt man, wie anekdotenhaft-still doch manche seiner Bilder wirken. Auch die Gedichte und Wochentexte sind mit Bedacht ausgewählt, besonders gut ist die Auswahl aus Gustav Schüler. Sehr viel Eigenes steuert der Herausgeber selber bei, doch sind seine Prosastücke kräftiger als seine Gedichte.

Nach der drucktechnischen Seite hin ist der Kalender nur zu loben. Die durchweg vorzüglich gelungenen Abbildungen können abgetrennt und aufbewahrt werden. Wer mit dem Ernst unserer jünsten religiösen Kunst engere Fühlung sucht, dem sei gerade dieser Kalender warm empfohlen. Steht auch nicht alles auf gleicher Höhe, was er bringt, so ist das vielseitige Ringen um einen neuen Ausdruck für die innere Macht unserer Religion, wie es sich hier kundgibt, doch aller Beachtung wert. Wir zweifeln nicht, daß der Kreuzkalender für 1928 halten wird, was sein erster Jahrgang versprach.

Hans Bodenstedt.

Schlußwort zum 32. Jahrgang.

Auch in diesem Jahre hat die Schriftleitung Beiträge von annähernd 100 Mitarbeitern empfangen. Dabei sind diejenigen nicht mitgezählt, deren Angebote nicht berücksichtigt werden konnten. Wir sind zu schärferer Selbstkritik, nicht nur hinsichtlich unsrer Notenbeigaben, genötigt; denn manches von dem, was aus dem Leserkreise verlautet, muß uns zu denken geben. Ich darf mitteilen, daß im allgemeinen über zu große Kürze und Knappheit der Aufsätze nicht Klage geführt wird. Man wolle sich in unserm Freundeskreise immer gegenwärtig halten, daß Verleger und Herausgeber unter dem Druck der Wirtschaftslage um jede Zeile Raum zusammen haben ringen müssen; sind doch die Herstellungskosten seit der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt, während der Bezugspreis bisher nur um ein Drittel gesteigert war. Nur die erhöhte Bezieherzahl machte das Mißverhältnis einigermaßen tragbar — bis die jüngsten Tariferhöhungen kamen und mit der Raumnot zusammentrafen. So mußte ein weiterer Ausgleich gesucht werden. Unter in Anbetracht erhöhter Unkosten sehr mäßiger Erhöhung des Bezugspreises auf 5 RM. halbjährlich, einschl. Porto 5,40 RM., kehren wir nun zum monatlichen Erscheinen der Friedenszeit zurück und hoffen so mit dem erweiterten Spielraum allen Bedürfnissen noch vollkommener gerecht werden zu können. Werbung immer neuer Bezieher ist aber auch so noch nötig, sollen wir den Anforderungen entsprechen können; Jeder helfe dazu mit!

Zu unsrer und gewiß auch unsrer Leser großer Freude haben sich Kirchenmusikdirektor Gölz in Tübingen und Professor D. Dr. Mendelssohn in Darmstadt entschlossen, dem Redaktionsausschuß der Monatschrift beizutreten, dem sie schon lange als ständige Mitarbeiter und Berater zur Seite stehen.

Wenn wir zu danken haben, dann vor allem für die Geduld Solcher, deren Arbeiten immer wieder im Interesse der nötigen Mannigfaltigkeit und Buntheit der einzelnen Hefte zurückgestellt werden mußten. Die Redaktionsmappe enthält viel Ausgezeichnetes, das so bald wie irgend möglich nutzbar gemacht werden soll. Aber so verständlich die Freude der Herren Autoren über eine möglichst hurtige Wiedergabe ihrer Beisteuern ist, so gewiß leuchtet auch der Umstand ein, daß die Monatschrift keine Tageszeitung sein kann.

Wir haben Ursach, die Arbeit getrost fortzusetzen. Nicht nur hat die Zahl der Bezieher eine staatliche Höhe erreicht. Sondern wir erfahren immer wieder von maßgebenden Stellen, daß man den Fortbestand der Monatschrift für hocherwünscht, ja für selbstverständlich hält. Und das evangelische Ausland ist derselben Meinung. Also: mit Gott fröhlich ins neue Jahr!

Der Verlag. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

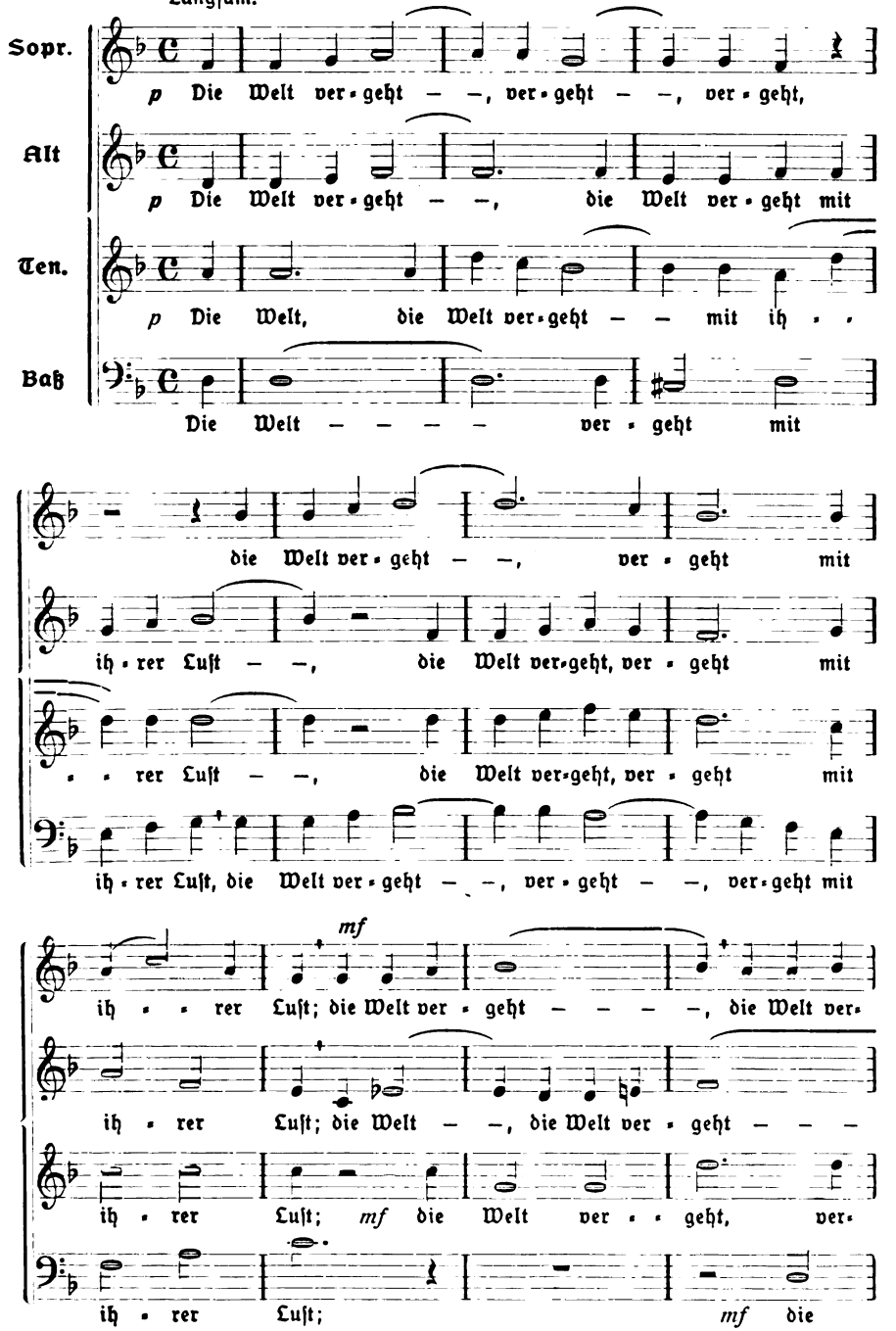
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Motette.

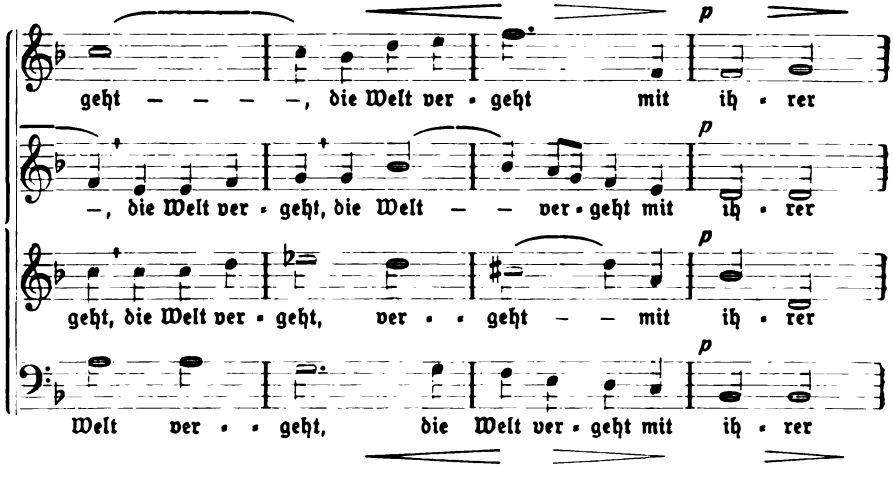
(1. Joh. 2, 17.)

Ulrich Grunmach.

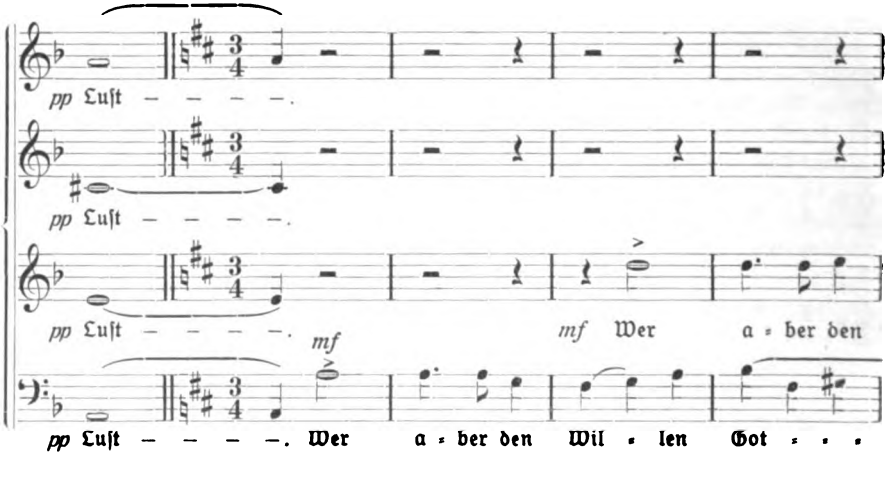
Langsam.

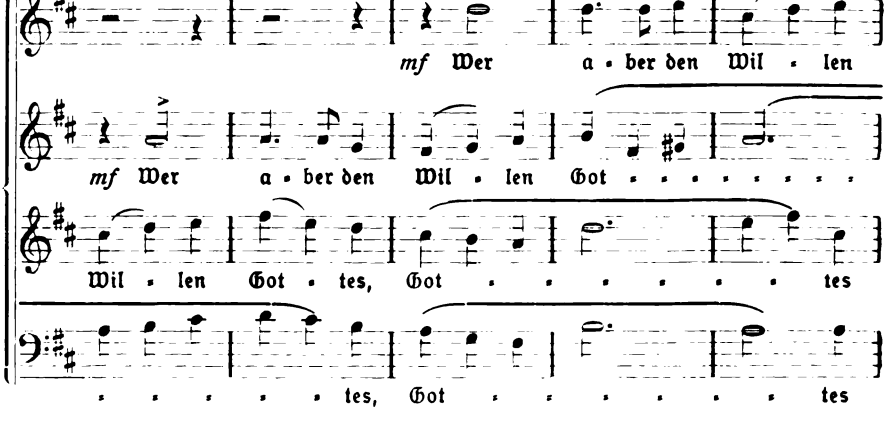


Digitized by Google

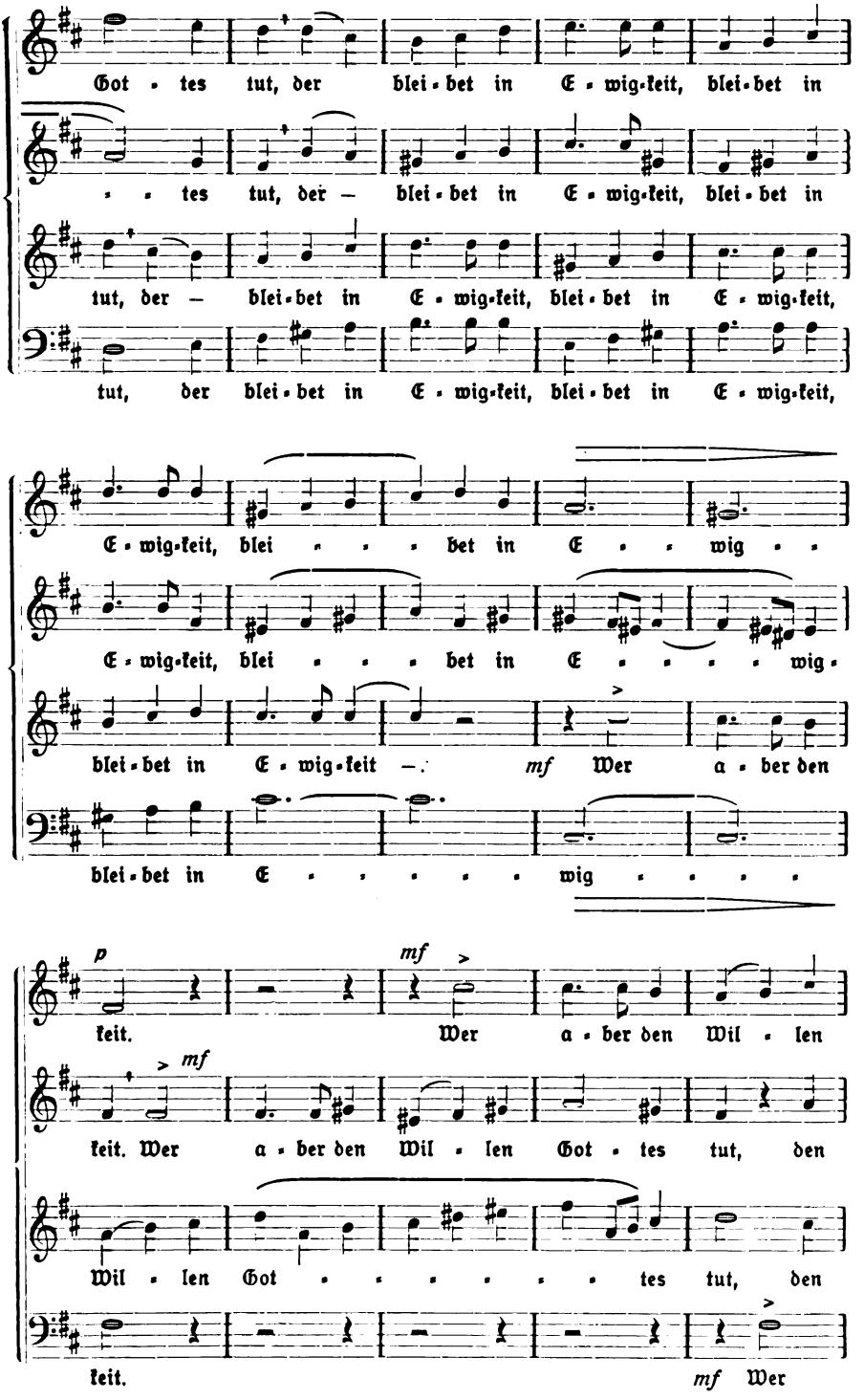


Etwas bewegter.

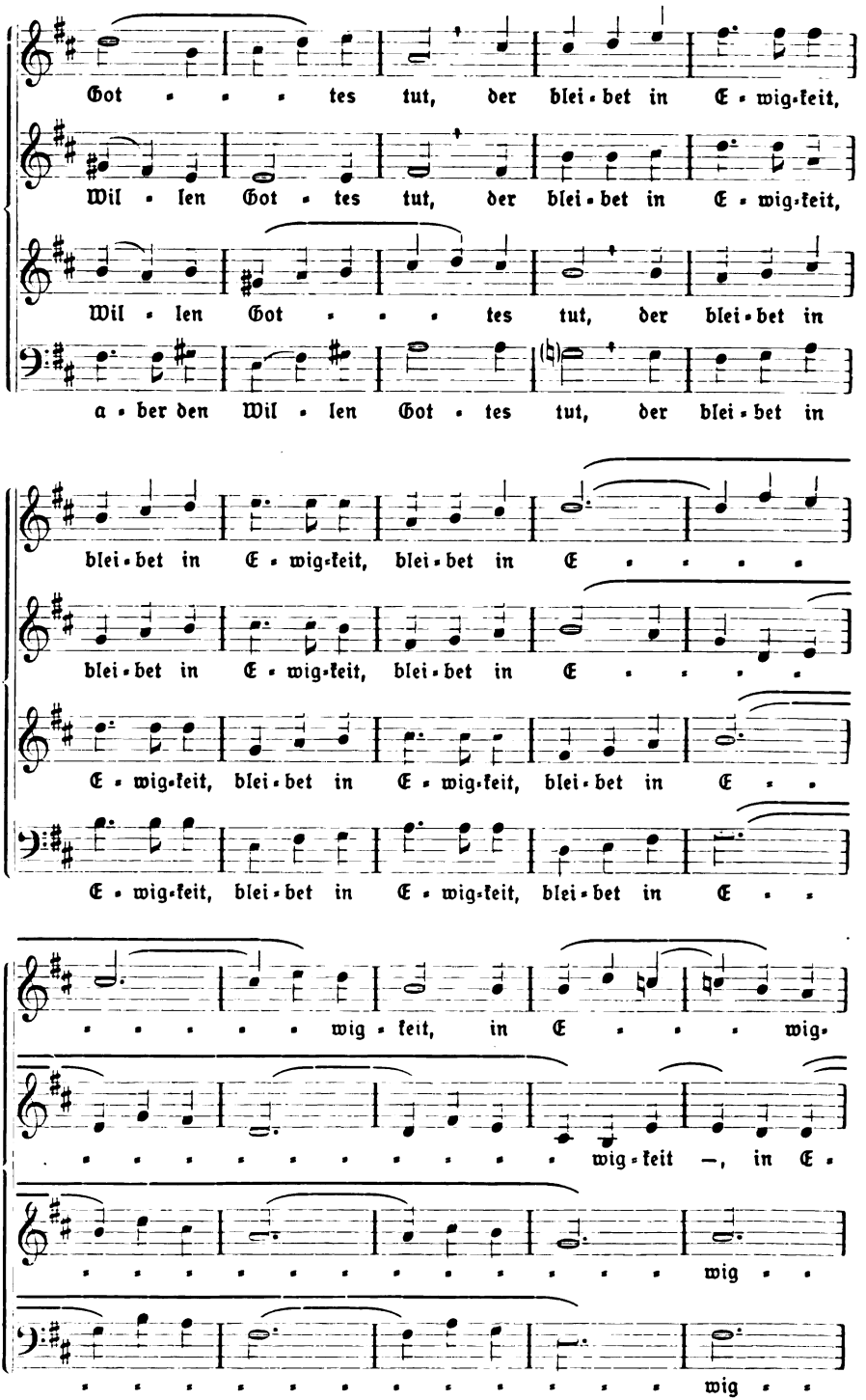




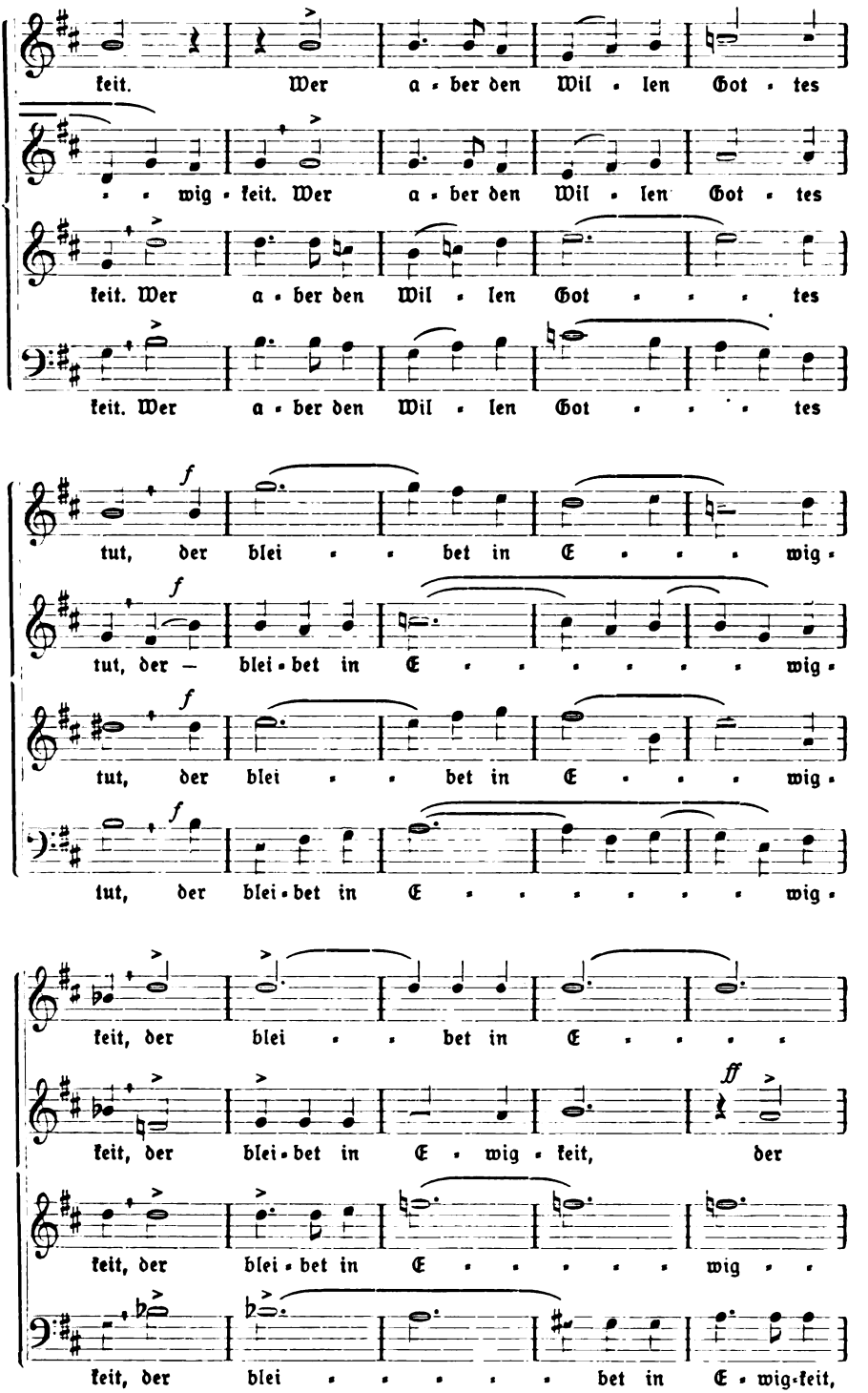
Digitized by Google



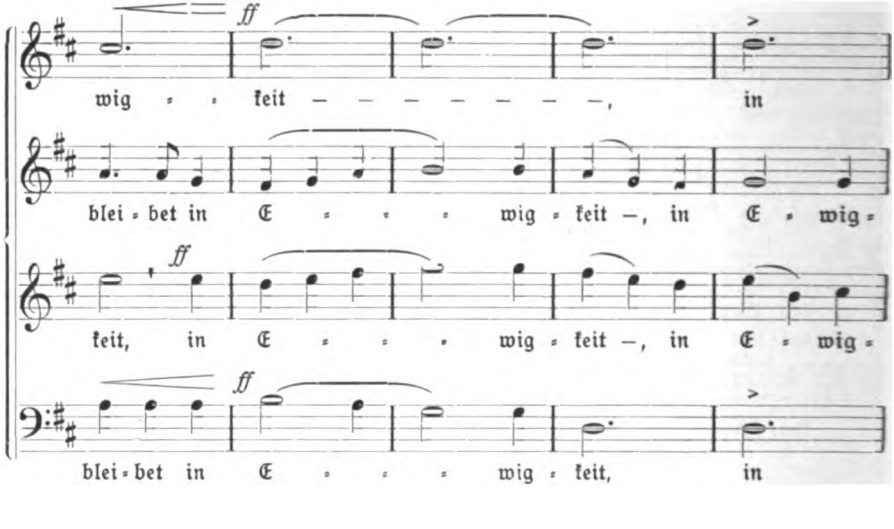
Digitized by Google

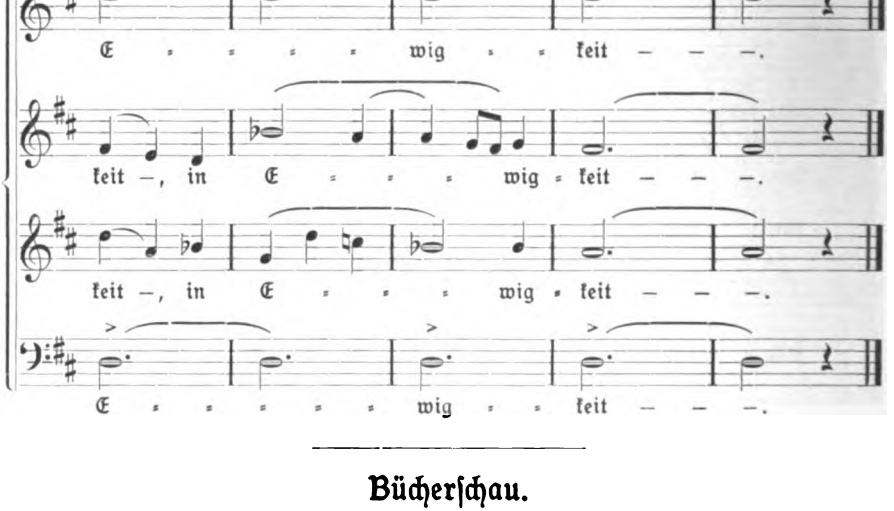


Digitized by Google



Digitized by Google



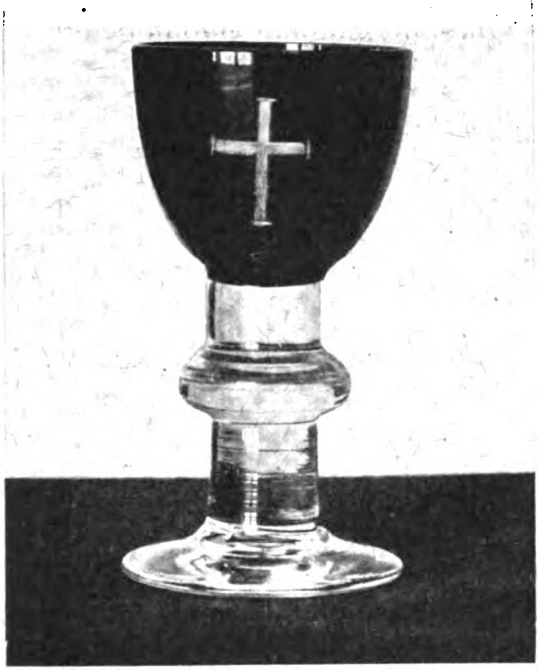


Bücherschau.

„Mein schönste Zier“, 12 Scherenschnitte von Ruthild Busch, Jugendbund-Buchhandlung in Woltersdorf bei Erkner. 1927. Preis 2.50 Mk.

Zu diesen ansprechenden Scherenschnitten, die der Verlag auf gutem Karton in seiner Mappe herausbringt, hat die Schwester der jungen Künstlerin, Ingeborg Busch, kurze Begleitworte geschrieben. Schlicht und innig wie diese Worte sind auch die Bilder: 1. Das große Halleluja. 2. Domandacht. 3. Ruf zur Buße. 4. Wende dich nicht ab! 5. Der Erbarmer. 6. Die drei Frauen am Ostermorgen. 7. Wem Gott will rechte Gunst erweisen. 8. In Jesu Gefolgschaft. 9. Hochzeit. 10. Weihnacht. 11. Es ist ein Ros entsprungen. 12. Die Flucht nach Ägypten. Der Sinn frommer Jugend, erfüllt von holder Romantik, verklärt in diesen zierlichen Schnitten Himmlisches und Irdisches im herzhaft-guten Volksliedton. Etwas für den Geburtstagtisch unserer Jugend. Der Verlag liefert zu den Bildern auf Wunsch geschmackvolle, praktische Wechselrahmen zum Preise von 2,50 Mk. Bk.

Digitized by Google



Einzel-Abendmahls-Kelch

Entwurf
Professor W. v. Werfin

Abbildungen und Muster werden auf Anfrage gerne zur Verfügung gestellt.

Deutsche Werkstätten München
Wittelsbacher Platz 1

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Laustg.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3 50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorgesf. m. Orgelbegl. M. 0.80
Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Digitized by Google

Religiöse Dichtung der Neuzeit

im Dienst der Verkündigung des Gotteswortes!

Lesegedichte für alle Sonntage des Kirchenjahres

Soeben erschien:

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

Reihe II, Heft 3:

Neue Gebetslieder

zu Lesungen für das Kirchenjahr

bearbeitet von

Lic. Wilhelm Knevels-Heidelberg

Preis Mk. 1,60

Inhalt:

Die Adventszeit
Von Weihnachten bis Ostern
Die Freudenzeit
Der Pfingstkreis
Die Christenheit
Der Christenwandel
Haus, Familie, Volkstum
Die ewige Welt Gottes

Bewegliche kleinere Feste

Leopold Klotz * Verlag * Gotha

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. Dr. Friedrich Spitta und D. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

In Gemeinschaft mit Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D. Dr. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster i. W.,
herausgegeben von Prof. D. Jul. Smend in Münster i. W.

33. Jahrgang
Januar bis Dezember 1928

Mit 10 Abbildungen und 10 Musikbeigaben

Göttingen + + Vandenhoeck & Ruprecht + + 1928

Digitized by Google

Inhaltsübersicht für den 33. Jahrgang.

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Allwohn, Ad., Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie 177. — Engelhardt, Walther, Wirklichkeit und Wirksamkeit der Liturgie 297. — De Fries, Fr., Krit. Anmerkungen zu dem Aufsatz „Hauptgottesdienst und Herrnmahl" (S. 49) 166. — Gennrich, P., Predigt zum Jubiläum der Deutschen Messe 353. — Graff, P., Die Wurzeln unsrer Abendmahlsliturgie 81. — Derf., Zur Frage des Tauchkelchs 135. — Derf., Festgottesdienste in Anlehnung an die Deutsche Messe 257. — Derf., Die älteste Konfirmations-Monographie 329. — Graßhoff (Nauen), Die Idee der Liturgie und ihre Darstellung im evang. Gottesdienst 266. — Hofenthien, A., Die Kindertaufe als kirchl. Feier 334. — Kattenbusch, F., „Gelitten unter Pontio Pilato" 359. — Kürschner, E., Ein amerik. Gottesdienst 357. — Lutze, H., Gottesdienst und Gemeinde (Dürener Tagung, April 1928) 224. — Matzke, H., Musikwissenschaft und Theologie 153. — Marx, Rud., Liturgie der kath. Kirchenweihe 211. — Mehl, O. J., Verlorengegangene Zeremonien 20. — Mensching, G., Kath. Kultprobleme 300. — Nöldeke, H., Der Tauchkelch auf dem 2. Hannov. Landeskirchentage 314. — Nümann, Fr. K., Zur Geschichte eines Abendmahlsgebetes 57. — Derf., Zur Entstehung des Taufbüchleins Luthers (1523) 214. — Pickert (Darmstadt), Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato" 279. — Ramge, K., Beitrag zur kirchl.-evang. Totenbestattung 61. — Derf., Reformierter Kirchenpaß (1765) 131. — Römer, Alfr., Glaubensbereitschaft und Anbetung 85. — Rückert (Darmstadt), Die Predigt als Kunstwerk 92. — Derf., Muß das so sein? (Beerdigung) 191. — Derf., Tauchkelch oder Einzelkelch? 337. — Schornbaum (Roth. b. Nürnberg), Meßgewänder in Brandenb.-Ansbach 361. — Schulze (OKR.), Hauptgottesdienst und Herrnmahl 49. — Smend, J., Eine Schwedenfahrt 1. — Derf., Wohlmeinende Kritik an unsern Gottesdiensten 54. — Derf., Ein Nachtrag zu meiner Schwedenfahrt 64. — Derf., Zur Revision der Lutherbibel 131. — Derf., Licht von Osten 145. — Derf., „Gelitten unter Pontio Pilato" 184. — Derf., Seelscheid 233. — Derf., Ein evang. Hochamt 330. — Derf., Schlußwort zum 33. Jahrgang 378. — Stählin, W., Pietät und Kritik in der Liturgik 7. — Stiller (Tillowitz), Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato" 359. — Weimar, G., „. . . und die Gewohnheit nennt er seine Amme" 118.

Hymnologie und geistliche Dichtung. Bodenstedt, H., Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung 148. — Drees, H., Evang. Kirchenlieder in jüdischen Gesangbüchern 220. — Derf., Evang. Kirchenlieder in kath. GBB. 237. — Engelhardt, Hans, Das neue Gesangbuch der evang.-luth. Kirche Bayerns 269. — Graff, P., Noch einmal: Alberti — nicht Albert 27. — Greulich, K., Das Einheitsgesangbuch 362. — Jannasch, W., Der älteste Druck von „Auf meinen lieben Gott" 219. — Derf., Das neue Brüdergesangbuch 239. — Klingemann, K., Das neue GB. der presbyterianischen Kirchen engl. Zunge 185. — Kulp, Joh., „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" 66. — Pierssson, H., (E. Hirsch), Kindersterbelied 265. — Platzhoff-Lejeune, Ed., Nochmals zum Evang. Einheitsgesangbuch der Schweiz 66. — Schüler, Gustav, Abendmahlslied 113. — Smend, J., Gustav Schüler 113. — Strasser, Th., Feierstunde (Dichtung) 209. — Stuhlfauth, G., Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied 304.

Musik. Altmann, Ulr., Kirchenmusikalische Woche in Breslau 226. — Dreier, Bernh., Die Woche für evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M. 289. — Gerber, Rud., Michael Prätorius 254. — Goslar, J., Gottesdienst und Musik (Dürener Tagung) 273. — Graff, P., Geistl. Musik beim Deutschen Arbeitersängerbundfest (Hannover) 313. — Hasse, Karl, Die geistigen und relig. Grundlagen der Orgelmusik seit Bach 9. — Kemper, K., Die Freiberger Domorgel seit ihrer Erbauung durch Silbermann 340. — Mendelssohn, A., Das neue Melo-dienbuch 34. — Niemann (Atzum), Noch einmal: Die Woche

Digitized by Google

für evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M. 26. — Plath (Essen), Kirchenmusik. Feierstunden in der Kölner Pressa-Kirche 260. — Richter, Otto, Deutsche musica sacra in den Niederlanden 100. — Schering, Arnold, Das neue Melodienbuch 3 3. — Schmidt, K., Kirchenmusik. Rundschau 27. 246. — Smend, Friedr., Das 16. Deutsche Bachfest 332. — Smend, J., Choral- und Chorgesang in der röm. Kirche 169. — Derf., Zur Erinnerung an Ernst Münch (Straßburg) 265. — Stählin, Wilh., Singwoche auf der Westerburg 252. — Stier, Alfred, Kritische Gedanken zum Programm-Austausch der Monatschrift 163. — Thomas, W., Kirche und Musik 367. — Weinmann (Seelscheid), Aufruf für eine neue Orgel 236. — Zillinger, E., Die neue Klopstock-Orgel in Altona-Ottensen 158. — Derf., Brieger Kirchenmusik 189. — Derf., Zum Programm-Austausch 264.

Sonstige kirchliche Kunst. Altendorf, H., Kirchl. Kunst auf den Leipziger Messen 280. — Bartning, O., Zur Weihe der evang. Kirche auf der Kölner Pressa (Ansprache) 209. — Brathe (Wansleben), Der 3. Kirchbau-Kongreß (Magdeburg) 228. — Günther, Rudolf, Dürer und Luther 192. — Klingenburg (Köln), Ein neuer Weg zum evang. Kirchenbau 197. — Riedel, F., Kunstwerk-Lichtbilder mit Sologesängen und Gedichten 341. — Rückert (Darmstadt), Die Glasmalerei in der Darmstädter Pauluskirche (H. Altherr) 68. — Runze (Torgau), Ein neuer Erfolg auf dem Gebiet der Glocken 316. — Sattler, W., Die Chorfresken zum Vaterunser in Holzwickede (zu Rud. Schäfers 50. Geburtstag) 281. — Violet, Br., Etwas vom Kirchengestühl 343.

Praktische Winke und Vorlagen. Festgottesdienst beim Pfarrjubiläum (Bungenberg) 73. — Osterfeiern (R. Gölz) 101. — Weihnachten († Christ. Scriver) 144. — Himmelfahrtsfest (P. Graff) 171. 207. — Gottesdienst auf einer Bergwiese (G. Ammer) 299. — Reformationsfest (R. Gölz) 317. — Buß- und Bettag (H. Kreßel) 321. — Missionsgebet († Louis Harms) 329.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Niedersachsen, Schlesien, allg. Vereinigung (Diebig, Frick, Pautke) 35. — Hannover (Graff) 104. — Oberhessen (Ramge) 137. — Westfalen (Graff) 200. — Pommern, Niedersachsen; Hochkirchl. Vereinigung (Graff) 291. — Schlesien (Diebig) 344. — Niedersachsen, Rheinland (Graff) 372.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. S. 39: Küsterdienst (S. 262). — Unbekanntheit unsrer Monatschrift. — Menge-Bibel (S. 106). — Bibel und Liturgie (Ztschr.). — Monsching zur Perikopenfrage. — Bronisch über Vortrag des Vaterunsers. — 75: Entgleisungen beim Gustav Adolf-Fest in Graz. — Adventfeiern in Darmstadt. — 76: Aufruf zum Schutz von Weihnachtsfest und Silvester. — Das Schicksal des Common Prayer Book. — Dissidentische Redner auf evg. Friedhöfen. — 77: „Stockholm" (Ztschr.). — 105: Liturg.-musik. Tagung in Düren (S. 202). — Stuttgarter Bibel unter den Gefangenen. — „Glaube und Kirche" (K. Veller). — Ehrfurcht vor kirchl. Sitte. — 106: W. Stammler (Von der Mystik zum Barock) über Luthers Sprache und Lied. — 107: Das Blatt Una sancta auf dem Index. — Erziehungssonntag. — „Der deutsche Choral" (Pädag. Warte). — 108: Läuteordnung. — 109: Des Württemb. Kirchenbuchs Gebrauch. — 138: P. Graff in Hannover (S. 200). — Kirchengruß an Einsame; Erziehung der weibl. Jugend für Kirche und Gottesdienst. — 140: Geldsammlung im Gottesdienst. — „Laienapostolat" in der Liturgie. — 174: Fürbitte für Täuflinge. — 175: Gegen die Zweck-Sonntage. — Freidenkerverband und Feuerbestattung. — 200: Prof. Stählin Redaktionsmitglied. — W. Mahlstedt über amerik. Gottesdienst. — Glaubensbekenntnis nach der Predigt. — Abendmalsfeier mit Einzelkelch. — Sondergottesdienste in Weißenfels. — 201: Rundfunkgottesdienste. — Konfirmationsjubiläum in Rengsdorf. — 202: Läuteordnung. — 204: Kirche und Wochenend (Goehling). — 205: Jubilate-Vesper in Maria-Laach. — 230: Kölner Pressa, Eröffnung der Evg. Schau. — Neuausgabe der reformat. Bekenntnisschriften. — 231: Der „Reichsbote" in Sachen der Lutherbibel. — 261: Jubelfest der Amsterdamer Niederdeutschen Gemeinde. — Akad. Morgengottesdienste in Halle. — Jubiläum der brüderischen „Losungen". — Konfirmationsjubiläen in Sundhausen, Erfurt, Eilsleben. — 262: Waldgottesdienste in Helbra und andern sächs. Gemeinden (S. 345). — Rhein. Entwürfe für Volkstrauertag u. Missions-Jubiläum. — Der „erste Kirchgang der Mütter". — Kirchl. Stiftungsfest einer Berliner Burschenschaft. — Orgelspiel bei Trauungen, obligatorisch. — 263: Bewerbungen evg. Gemeinden um die Pressa-Kirche. — Liederzettel für Taufen und Trauungen. — 291: „Gelitten unter Pontio Pilato". — 292: Smends Stellung zur Lutherbibel. — Reichere Bibel-Verwendung im Gottesdienst. — Einheitsgesangbuch der Reformierten Hannovers. — Liederzettel zum Volkstrauertag. — 294: Litura. Läuteordnung (Richard Günzel); dsgl. in Gera. — 295: Festgottesdienst zur Glockenweihe. — Schian über

Digitized by Google

den Patenenkelch. — 324: Gennrich, die liturg. Bewegung der Gegenwart. — 325: Pfarrer-Beerdigung. — 345: † Heinrich Drees. — A. Schweitzer erhält den Goethepreis. — Patenenkelch in Oldenburg. — Waldgottesdienste in Kassel. — Das Vikarinnengesetz. — Kirche und Eisenbahner-Sonntag. — 346: Einschränkung des Eisenbahn-Vergnügungsverkehrs (Schweiz). — Konfirmationsjubiläen in Gelnhausen, — Allerheiligen-Litanei (K. Barth gegen K. Heim). — 347: Orgelmißbrauch in Lüneburg. — Die modernisierte Moschee. — 348: Festgottesdienst in Offenbach (Neuweihe der Kirche). — 349: Unmögliches beim Gustav Aldolf-Festgottesdienst (Freiburg). — 373: Gottesdienstl. Leben in der Magdeburger St. Ulrichsgemeinde. — Gen.-Supdt. Haupt zur Tauchkelch-Frage. — Das Augustiner-Kloster in Erfurt als sächs. Predigerseminar. — 374: Britisch-deutsche Theologenkonferenz auf der Wartburg.

Hymnologisches. S. 44: Osterlied von A. Mendelssohn. — P. Gerhardt-Gedächtnistafel in Berlin. — 75: Die Legende von der Rabenaasstrophe (Auguste Supper; S. 106). — 76: Horrende Verwechslungen unsrer Kirchenlieder in der Presse. — Franz, Einheitsgesangbuch. — 105: Jugendgesangbuch von W. Knevels und R. Otto. — Einheitsgesangbuch (Smend). — 106: G. Schülers 60. Geburtstag. — Th. Linschmann über Geschichte des Kirchenliedes. — Das letzte GB von Luthers Hand. — 108: Albert — Alberti. — Das Lied „Blinder Mensch, tu weg die Decke". — 201: Der Entwurf zum rh.-westf. GB. — Übersetzung eines Liedes von Newman. — 202: Zu Schülers Liede „Daß doch die Liebe würde". — 324: Zum Liede „Womit soll ich dich wohl loben?" — 349: Propst Bertheau (Kappeln): 8 Thesen über das neue evg. GB. — 350: Fragwürdige Dichtungen zur Glockenweihe. — 373: Entwurf eines GBs für Schleswig-Holstein usw. — Zu W. Nelles 10. Todestag.

Musik. S. 38: Geistl. Konzert in Westeregeln. — Nikolaiorgel in Brieg. — 3. Deutsche Orgeltagung (Freiberg). — 39: Kirchenmusikschule in Aschersleben (S. 202). — Noten-, Gesang- und Choralbuch in Lippe-Detmold. — Geistl. Abendmusiken in Forst (Lausitz). — 40: Schütz-Musik am Rhein. — Stockholmer Engelbrechtschor in Dresden. — 44: Bachs Weihnachtsoratorium in Stockholm. — Konzertgesang beim Abendmahl. — 75: Osterintroitus von E. Zillinger (S. 104). — Osterchöre von A. Mendelssohn und älteren Meistern. — F. Woyrsch, Oratorium „Da Jesus auf Erden ging". — 77: Werke von M. Prätorius. — Dresdener Kreuzchor im Ausland. — 104: Neuauflage von Schöberleins „Schatz". — 106: A. Schering in Berlin; Joh. Wolf Nachfolger W. Altmanns. — 107: Choralvorspiele von Glebe und Heinermann (2. Heft). — Bruno Röthigs fragwürdige Programme. — Hannoversche Kirchenmusikdirektoren. — Schütz-Musik in Düsseldorf. — R. Levin, geistl. Programme. — „Kunst der Fuge" läuft durch die Welt. — Turmblasen in der Prov. Sachsen (S. 325). — Verein für Kirchenmusik in der K. W.-Gedächtniskirche (S. 348). — Brieger Jugendchor. — „Musik und Technik" (Matzke). — 108: Straube D. theol. — 2. Händelfest (Kiel). — Deutschlands Kirchenchöre. — 138: „Melodiegewissen". — Geistl. Abendmusiken in Lörrach. — 16. Deutsches Bachfest (Kassel). — 7. Reichsschulmusikwoche (München, S. 348). — 139: Kirchenchortagung in Braunschweig. — Das Liederbuch des Arnt v. Aich. — 1. österr. Tonkünstlerfest. — Zeitschrift für reformierte Musiker. — Heidenmission und Musik (M. Schlunk). — 173: † Julius Abel. — Univ.-Orgel in Königsberg. — Celler Musikantengilde. — H-moll-Messe in Warschau. — Kirchenmusikschule in Hamburg (S. 231). — „Deutsche Messe" von G. Zeggert in Breslau. — Jugendchor der Akademie f. Kirchen- und Schulmusik. — H. Schütz in Köslin. — Bedenkliche Texte für kirchl. Andachten. — 174: Deutsche Choralmelodien in amerik. Kirchen. — 201: Bekanntgabe der gottesdienstl. Orgelmusik durch Anschlag. — 202: Schütz-Gesellschaft. — Evg. Institut für kirchl. Volksmusik in Berlin. — M. Grabert, 60 Jahre. — „Der Dienst des Organisten" (H. J. Moser). — Liesche-Feier in Flensburg. — 203: Lukaspassion von Schütz (Münster). — Bedenkliches Karfreitag-Konzert in Lüneburg. — Schütz-Musik in der Kasseler Lutherkirche. — Dsgl. in der Düsseldorfer Johanniskirche. — Bachpassion in Norden und Eisenach. — A. Mendelssohn erhält den Beethoven-Preis. — Markuspassion von Kurt Thomas in 40 Städten. — † Karl Böhm in Nürnberg. — Bitterfelder Kreiskirchengesangfest. — Paul Gerhardt-Zwickau feiert Jubiläum. — Requiem im Baseler Münster (Karwoche!). — A. Prümers' „Sakrament des Altars". — Orgelvorträge von G. Winkler in Leipzig. — „Sieben Worte" von P. Gerhardt, komp. von Otto Thomas. — 204: Geschmacklosigkeiten der Organisten bei kirchl. Handlungen. — 230: Wiener Kirchenmusik. — 231: † Wilh. Heuß in Sondershausen. — Kirchenmusik-Beirat beim Hannov. Landeskirchenamt. — Nürnberger Bachfest. — Preisausschreiben für eine Reformations-Jubiläumskantate (Hamburg). — 262: Berechtigungen der Kirchenmusikschulen (S. 325). — 263: 16. Bachfest (Kassel). — 1. Arbeitersängerbundesfest (Hannover). — Choräle mit doppelter Intonierung (Choralbuch). — Jazz-Messe

Digitized by Google

in einer Prager Kirche. — Amerik. „Musikkultur". — 292: Interkonfessionelle Liedersammlungen. — † Wolfgang Graeser. — Motetten in Gera (Salvatorkirche). — 293: Otto Burkert, Kirchenmusikdirektor. — Kirchenmusiken in Döbeln. — Albert Schweitzer in London. — Preisausschreiben für Männerchöre — Prof. Caspari-Kiel über Wort Gottes und Musik. — 295: Ostasiatisches Lob der Musik (Konfuzius). — Kreneks Choralbehandlung. — Max Seiffert D. theol. — 324: Rudolf Volkmann, Prof. in Jena. — A. Mendelssohns neues „Vaterunser" (doppelchörig). — 325: Schütz's Matth.-Passion in der Pressa-Kirche. — Verunglimpfung des Lutherliedes. — Verwendung der Posaunenchöre. — Pfr. Horn-Berlin zur Kirchenmusik in der Pressa-Kirche (S. 349). — „Musik und Kirche" (Zeitschrift). — 345: v. Boltenstern über liturg. Gesang in der luth. Kirche. — 347: Liturgisch-musikalisches aus Gera. — 2. Königsberger Kirchenmusiktag. — Lutherwort über musik. Komposition. — 348: Messe von Orazio Benevoli im Salzburger Dom. — W. Drömanns Musik-Feierstunden in Hermannsburg. — Nikolai-Orgel in Siegen. — J. Smend, Ehrenpresbyter von Seelscheid. — 350: Kino-Organisten. — 373: Deutsche Studenten singen in England. — O. Michaelis über Schützens Deutsche Exequien. — Karl Lichtwarks (Lübeck) Emeritierung. — Unglaubliche Reformationsfeier in Hörde.

Bildende Kunst. S. 44: Das Straßburger Münster (R. Hamann). — 75: St. Georgenkirche in Halle (Saale). — 76: Glasschliff im modernen Kirchenfenster. — 106: Evg. Kirche in Tokio. — 108: Evg. Kirche auf dem Tempelhofer Felde. — † P. Desiderius Lenz. — 138: Lichtbilder zur Geschichte des Kirchengesangs? — 139: Korn. Gurlitt, Pflege der kirchl. Kunstdenkmäler. — 174: „Auferstehungsmorgen" (H. Boettcher-Achenbach). — Frachtfreie Beförderung von Kirchenglocken. — Flugblätter zur Taufe (R. Schäfer). — Wandteppiche im Halberstädter Dom. — Konfirmationsscheine des Rauhen Hauses. — 175: Restauration der Kirche in Bleicherode. — Wiederherstellung der Wittenberger Stadtkirche. — Friedhofskapelle einer sächs. Kleinstadt. — 204: Dom von Lund, von der Speyerer Domhütte gebaut. — „Kunst-Dienst", Arbeitsgemeinschaft für evg. Gestaltung in Dresden. — Institut für kirchl. Kunst und Raumakustik (Fischer und Michel) in Hannover. — 3. Kirchbau-Kongreß (Magdeburg). — Neue Gemälde in der Dresdener Lukaskirche. — 263: Ehrenmünze für Kirchenmusik-Verdienste. — Christus-Glocke in Halle (Saale). — Der „verlorene Sohn" von Joh. Hartmann, Denkmal in Dresden. — 293: Paramententag in Helmstedt. — 326: Wiederherstellung der Kirche in Hebenshausen (Kr. Witzenhausen). — 345: Ausstellung „Die Bibel" des „Kunst-Dienstes" in Dresden. — 346: Zwischenfall auf dem Katholikentag (Magdeburger Dom). — 347: Jungmädchen-Verband feiert R. Schäfers 60. Geburtstag. — 348: Überführung der Gebeine Bachs nach S. Thomä? — Bachhaus in Eisenach. — Lutherfilm-Denkmal in Not. — Neuer Taufschein (R. Borkmann, Weimar). — 373: Paramentenschule in Kloster Marienberg (Rud. Koch) und die in Eisenach (Elisabeth Coester). — Ein Ed. v. Gebhardt-Fenster in Dortmund (Reinoldi).

Bücherschau.

(Vgl. Kirchenmusikalische Rundschau.)

Allgemeines. L. Fündling, Neuordnung der Konfirmation (Graff) 40. — G. Mensching, Kath. Kultprobleme (Graff) 111. — Flothow, Bilder aus dem kirchl. Leben Ostpreußens (Graff) 112. — E. Hennecke, Andachtsbuch in liturg. Feiern (Smend) 140. — M. Björkquist, Das Jahr der Kirche (Smend) 175. — N. Fransén, Sveriges Förста Evangeliska Gudstjänstordning (Smend) 206. — W. Jannasch, Liturg. Feierstunden (Smend) 206. — Andr. Duhm, Predigt und Musik (Smend) 207. — W. Hilger, Die Suggestion (Smend) 326. — † H. Bauke, Tod und Leben (Predigten) (Smend) 326. — H. Rendtorff, Konfirmation und Kirche (W. Stählin) 327. — Joh. Schwartzkopff, Kirchenstraßen (Stählin) 350. — Wilh. Stählin, Das Gottesjahr 1929 (Smend) 376. — A. Hahn und W. Ilgenstein, D. Traugott Hahn (Smend) 376. — M. Buchner, Aus Urgroßeltern Zeit (Smend) 376. — R. Kölle, Luthers Kl. Katechismus mit Bildern (Smend) 376.

Hymnologie. M. Weinhandl, Es ist ein Reis(!) entsprungen (Smend) 109. — O. Michaelis, Liederschlüssel (E. Seiler) 205. — W. Knevels, Brücken zum Ewigen (Bodenstedt) 351.

Musikalien. F. W. Franke, Der Hauschoral (A. Mendelssohn) 78. — Choralbuch für gem. Chor, hrsg. vom Hess. KGV. (Smend) 109. — F. Spitta, Schöberleins Musica sacra (Smend) 141. — H. M. Schletterer, Musica sacra, hrsg. von R. v. Saalfeld (Smend) 142. — Fr. Fliedner, Te deum laudamus (B. Dreier) 142. — Ad. Müller, Vom Turm, Posaunenbuch (R. Gölz) 176. — E. Vogelsang und F. Messerschmid,

Digitized by Google

Deutsches Kirchenlied (Gölz) 176. — A. Mendelssohn, Choralbuch zum Deutschen Evg. GB. (R. Oppel) 264. — W. Eickemeyer, Bachs Klavierkonzert D-Moll (Mauersberger) 350. — W. Hensel, Alte Deutsche Weihnachtsgesänge (K. Schmidt) 375.

Bücher und Schriften über Musik. Rolland, S. Ochs, Suter, Ungekürzte Bach'sche Matth.-Passion (H. J. Moser) 40. — Oskar Beyer, Bach (Smend) 175. — Franz Spemann, Harmonien und Dissonanzen (Smend) 232. — K. Schlaffhorst und H. Andersen, Atmung und Stimme (H. Müller) 264. — H. J. Moser, Die evang. Kirchenmusik (Smend) 376. — Händeljahrbuch 1. Jahrg. (Smend) 376. — Karl Englund, Bach-Studie (F. Smend) 375.

Sonstige kirchliche Kunst. E. Michel, Raumkust. Merkblatt (Franz Vorländer) 40. — R. Drude, Bibl. Bilder (Bodenstedt) 41. — W. Günther, Kunstgaben (Bodenstedt) 41. — P. S. v. Kügelgen, Wilh. v. Kügelgen (Smend) 41. — Neue Konfirmationsscheine des Karlsruher Künstlerbundes und des Schloeßmann'schen Verlages (Bodenstedt) 77. — P. Girkon, Die Glasmalerei als kultische Kunst (Rückert) 78. — Friederike Klein, Karten (Smend) 78. — G. Stuhlfauth, Die relig. Kunst bei Lovis Corinth (Bodenstedt) 110. — St. Hirzel, Grab und Friedhof (Rückert) 141. — Neue Konfirmationsscheine, Schloeßmanns Verlag (Rückert) 142. — Joh. Manskopf, Der Mann Gottes in der bild. Kunst (Bodenstedt) 143. — Otto Geismar, Bilderbibel für Kinder (Karl Budde) 295. — Johanneswerth, Kalender, Für Auge und Herz (Smend) 351. — J. C. Ströver, „Bekenner" (Bodenstedt) 374. — Elis. Coester, Soester Taufparamente (Bodenstedt) 375. — H. Dortisch, Weihnachts- und andere Spiele (Smend) 378.

Abbildungen.

2 Glasgemälde aus der Darmstädter Pauluskirche 70. 71. — Magdeburger Domorgel 95. — 2 Tauchkelche 136. — 2 Abb. von der Kölner Pressa-Kirche 197. 198. — 2 Wandbilder aus der Pfarrkirche in Unna (Rud. Schäfer) 282. 283. — Chorfresken in Holzwickede (R. Schäfer) 287.

Musikbeigaben.

(Wo nichts Anderes angegeben, für vierst. gem. Chor.)

A. Mendelssohn, Osterlied 42. — Derf., Oster-Introitus (6st., Tripelkanon) 79. — E. Zillinger, Oster-Introitus (ein- und zweist.), Beil. zu Heft 3. — A. Mendelssohn, Für Himmelfahrt und Pfingsten (6st.), Beil. zu Heft 5. — Paul Scholz, 2 alte geistl. Gesänge, dsgl. — Wilh. Lamping, O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen (4st. Männerchor), Beil. zu Heft 11. — H. Spitta, Weihnachtsmotette, dsgl. — Derf., Ich bin die Auferstehung und das Leben 352. — Otto Heinermann, Jauchzet, ihr Himmel 377.

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1928 Heft 1 33. Jahrgang

Inhalt:

Eine Schwedenfahrt. Von Julius Smend. S. 1. — Pietät und Kritik in der Liturgik. Von Prof. D. Dr. W. Stählin. S. 7. — Die geistigen und religiösen Grundlagen der Orgelmusik seit Bach. Von Prof. Dr. Karl Hasse. S. 9. — Verlorengegangene Zeremonien. Von Oskar Joh. Mehl. S. 20. — Noch einmal: Die Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M. S. 26. — Noch einmal Alberti — nicht: Albert. S. 27. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Prof. D. Karl Schmidt. S. 27. — Das neue Melodienbuch. Von A. Schering und A. Mendelssohn. S. 33. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 35. — Kleine Mitteilungen. S. 38. — Bücherschau. S. 40. — Musikbeigabe: Osterlied. Von A. Mendelssohn. S. 42. — Inhaltsverzeichnis zum 32. Jahrgang.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Wichtige Zeitschriften für 1928!

Der Jahreswechsel ist der richtige Augenblick neue bisher noch fehlende Zeitschriften zu bestellen. Ein Versuch mit diesen Zeitschriften wird nicht enttäuschen!

Stockholm. Internationale sozial-kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben im Auftrage der internationalen Kommission von D. A. Keller. Deutscher Schriftleiter Prof. D. A. Titius. Erscheint von Januar 1928 ab in vierteljährlichen Heften zu je 96 Seiten 4°. Bezugspreis jährlich postfrei 10,70 RM. Heft 1 als Probeheft für 1 RM. postfrei.

Die offizielle Zeitschrift für die Fortführung der auf dem Stockholmer Weltkongreß begonnenen Arbeit. Wer irgend sich mit dieser Arbeit verbunden fühlt muß die Zeitschrift lesen.

Monatschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens. Herausgeber: Prälat D. Schoell, Stuttgart; Prof. D. Faber, Tübingen; Pastor Saathoff, Göttingen. Halbjährlich postfrei 4,40 RM.

Bringt theoretische u. praktische Aufsätze aus dem Gesamtgebiet des pfarramtlichen Wirkens, stets unter Bezugnahme auf lebendige Fragen der Gegenwart.

Heft 1/2 des neuen Jahrgangs enthält u. a.: Wesen und Form der kirchlichen Gemeinschaft von D A. Keller. — Bodenständigkeit der Jugendarbeit auf dem Land? Von Stadtpfarrer E. Schieber.

Monatsblätter für den evang. Religionsunterricht. Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus. Herausgeber: Studiendirektor H. Spanuth, Hameln. Halbjährlich postfrei 4,40 RM.

Heft 1/2 des neuen Jahrgangs enthält u. a.: Zum Plan eines Jugendgesangbuches für höhere Schulen. Von Dr. W. Knevels. — Schwierige biblische Geschichten von Prof. D. Friedr. Niebergall.

„Um mit den Fragen und Bewegungen auf dem Gebiete des Religionsunterrichts auf dem Laufenden zu bleiben, sollte jede theologische Lesegesellschaft sich eine rel.-päd. Zeitschrift halten. Die Spanuth'sche, die über alles zuverlässig orientiert, auch immer wieder wissenschaftliche Aufsätze über einschlägige Fragen sowie Beiträge für die Unterrichtspraxis gibt, empfehle ich besonders."
(Kirchl. Anz. f. Württ 1925, 1.)

Evangelisch-Sozial. Vierteljahrsschrift für die sozial-kirchliche Arbeit. Herausgeber Pfarrer D Herz, Leipzig. Jährlich postfrei 5 RM.

Behandelt alle sozialen Fragen unter christlichem Gesichtspunkt. Bringt außerordentlich viel und reichhaltiges Material. Berichtet fortlaufend über die Arbeit des Ev.-Soz Kongresses. Pfarrer in Industriegemeinden sollten die Zeitschrift ohne Ausnahme halten!

Neue Saat. Vierteljahrshefte für Volkbildung und Heimvolkshochschule. Herausgeber D. Hans v. Lüpke. Jährlich postfrei 6,50 RM.

Die Zeitschrift der christlichen Volkshochschulen auf dem Lande, herausgegeben von dem Schriftleiter der „Dorfkirche". Wichtig und anregend für jeden Dorfpfarrer, der Jugendarbeit treibt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

☛ *Diesem Heft liegt je ein Prospekt der Samen-Großhandlung E. Benecke & Co., Hamburg, u. der Verlagsbuchhandlg. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei, von letzterer Firma d. Postauflage auch eine Zahlkarte zur Begleichung des Bezugspreises.*

Digitized by Google

Eine Schwedenfahrt.

Von Julius Smend.

Drei Wochen in fremdem Lande — das ist nicht eben lange Zeit, wenn man über viele und große Dinge Bericht erstatten will, aber am Ende doch genug, wo sich in kurzer Frist mannigfaltigste Eindrücke und Erlebnisse häuften, wie das mir beschieden war, zumal wenn man nun nicht mit der Miene des Kenners auftreten möchte, sondern als begünstigter Liebhaber, der gern ein andermal seinen Reiseertrag erbreitern und vertiefen wird.

Wir, d. h. meine Frau und ich, genossen echt schwedische Gastfreundschaft in Pfarrhäusern (Stjärnorp, Hästholmen, Nyköping), Bürger- und Gasthäusern (Linköping, Stockholm), in einem berühmten Stiftshause (Sigtuna), in Bischofspalästen (Lund und Uppsala), und darüber hinaus unter manchem trauten Dach. Mein Auftrag war, auf dem 1. Schwedischen Landeskirchenmusikfest in Linköping Vorlesungen zu halten und mich auch an einer Reihe anderer Orte, vor allem in den Universitätsstädten, vernehmen zu lassen. Auf der Rückreise besuchten wir noch Kopenhagen und Lübeck.

Wir kamen mit den freundlichsten Vorurteilen für Land und Leute; aber unsre Erwartungen wurden weit übertroffen. An fast lauter sonnigen Tagen trat uns das wald- und seenreiche Schweden in leuchtendem Herbstschmuck lachend vor Augen. Wohlstand, Sauberkeit, hohe germanische Kultur grüßten uns fast allenthalben. Es war seit lange kein Feind im Land; so hat sich das Leben, auch während des Weltkriegs nicht unerträglich bedrückt, in Friede und Harmonie entwickeln und behaupten dürfen. Eine rechte Wohltat, einmal lauter Stammes- und Glaubensverwandte um sich zu sehen, Bluts- und Geistesgemeinschaft überall! Konfessionelle Spaltung nirgends. Der Katholizismus (2000 Seelen unter 6½ Millionen) tritt ganz zurück; nur daß Kardinal Rossums „Missionsreise“ und sein boshafter Reisebericht, jüngst auch ein besonders ungeschickt und unlauter eingeleitetes Kirchbauunternehmen vorübergehend allgemeinen Unmut erregte. Politisch und volkswirtschaftlich spielt bekanntlich die Sozialdemokratie eine bedeutsame und auf die Dauer verhängnisvolle Rolle. Obwohl zur Zeit im Staatsministerum nicht vertreten, greift sie doch maßgebend in das Volksleben ein. So erreichte sie eine empfindliche Verminderung des ohnehin schwachen Heeres, der zufolge z. B. auch das Regiment, an dessen Spitze Gustav Adolf bei Lützen fiel, mit dem neuen Jahre aus der Armee verschwindet. Bedenklicher ist gewiß die Aushöhlung des bis dahin in Schweden so stark ausgeprägten Eigentumsbegriffs, gerade auch unter den Landarbeitern, und die planmäßige Entfremdung von Volk und Land gegenüber seiner großen, ruhmreichen Geschichte und Tradition. Kommt dort die Sittlichkeit in Gefahr, so hier Religion und Kirche.

In dem, wie bekannt, musterhaften Schulwesen steht die deutsche Sprache bemerkenswert im Vordergrunde. Den Gebildeten ist sie durchweg so geläufig,

Digitized by Google

daß wir, des Schwedischen leider nicht im geringsten mächtig, uns oft ein wenig bedrückt fühlten und zur Strafe von geistvollen Predigten und ergötzlichen Ansprachen kein Wort verstanden. Auch in Schweden werden kirchliche Veranstaltungen größeren Stils mit umständlichen „Begrüßungen" eingeleitet, mit deren zeitraubenden und im ganzen unfruchtbaren Ergüssen wir Deutschen zur Genüge vertraut sind. Wir erlebten einen solchen Abend in Linköping, an dem mehr als ein Dutzend Reden gehalten und beantwortet wurden. Als zuletzt auch ich, nach der langen Prüfung unverstandener Ansprachen, zu Worte kam und recht unhöflich das ganze Unternehmen bekrittelt hatte, beschämte mich die große Versammlung, indem sie, sich erhebend, einmütig sang: „Deutschland, Deutschland über alles". Wir haben keine treueren Freunde in der Welt als in dem Lande Elsa Brandströms und Alice Trolles. Hindenburgs Bild in manchem Schaufenster, und sein Name in aller Mund.

Die hervorragendsten Kirchen des Landes stammen fast alle aus der Zeit der Gotik. Auffallend war uns die, durch Vermeidung ungebührlicher Höhenmaße erreichte, glückliche Proportion in den Domkirchen. Weniger erfreulich wirkt, vor allem in der großartigen Kathedrale von Uppsala, die auch in Schweden vor 50 Jahren in Herrschaft gestandene puristische Barbarei, die in ihrem rohen Stilfanatismus, ganz wie bei uns, alle nachgotischen Zutaten, Einbauten, Ausstattungsgegenstände beseitigt hat. Zum Glück sind doch vielerorten die stattlichen Epitaphien und beredten Adelswappenschilder verschont geblieben. Leider hat man auch den Backstein an den Außenwänden des Uppsalaer Domes nachträglich glasiert, so daß das Bauwerk von außen ganz wie neu erscheint. Wohl die vornehmste Domkirche ist die von Lund, eine Schwester der Abteikirche von Maria Laach, auch vom gleichen Material, mit einer ganz überraschend ausgedehnten, gräberreichen Krypta. Lund ist das reichste Stift Schwedens. Es nimmt noch heute an Pächten jährlich 300000 Kronen ein und ist imstande, ebenjetzt das Gewölbe der Dom-Apsis durch italienische Künstler mit einem Mosaikgemälde schmücken zu lassen (Christus der Weltenrichter), das nördlich der Alpen nicht seinesgleichen haben wird. Groß ist die Menge gewaltiger Kirchen- und Klosterruinen. Die Stadt Lund allein, damals wohl nur ein Städtchen, besaß beim Beginne der Reformation 24 Klöster. Von dem St. Birgittenkloster in Vadstena (am Wettersee) ist die wuchtig-großartige Kirche erhalten. Die Seherin Birgitta (um 1350) ist des Landes berühmteste Heilige. Ihre Visionen, immer sofort von ihr schriftlich fixiert, dienen gegenwärtig der alttestamentlichen Wissenschaft als mittelalterliche Parallelen zu verwandten Schriften der Propheten. — Auch die meist im Barockstil erbauten Dorfkirchen erweckten unser lebhaftes Interesse. Sie passen vorzüglich in die schwedische Landschaft hinein, die ja im übrigen reich an altgermanischen Geschichtsdenkmälern ist: viele mächtige Runensteine (Röt), Königsgräber in Alt-Uppsala, Reste von Heidentempeln. — In Stockholm fesselten uns nächst den alten, sorgsam gepflegten Kirchengebäuden die Gotteshäuser aus den letzten Jahrzehnten, die Engelbrechts- und die auf dem höchsten Punkte der Residenz errichtete Högalidkirche, Bauten ohne irgendwelchen Anschluß an alte Stile, von kühnen und freiesten Formen außen wie innen, aber höchst feierlich und weihevoll. Natürlich bildete die, in der Regel nur am

Digitized by Google

6. Nov., dem allgemeinen Nationalfesttag, geöffnete Riddarholmkirche den Gegenstand unsrer gespanntesten Erwartung. In einer der Kapellen dieser Königsgruftkirche steht ja der Sarkophag Gustav Adolfs, und über ihm hangen die Fahnen und Feldzeichen von Lützen. Moriens triumphavit.

Stadt- und Dorfkirchen bergen in ihren Sakristeien viel auserlesene Kostbarkeiten: an meist von Nonnenhänden gestickten Gewändern und Paramenten, an prächtigen goldenen und silbernen Gefäßen und Geräten, Kelchen und Taufschalen, vielfach im 30jährigen Kriege erbeuteten Glanzstücken. Fast mehr noch entzückten uns die überall aufbewahrten, mit Edelsteinen geschmückten, silbernen und goldenen Brautkronen, wie sie noch heute die jungen Frauen auf dem Wege zum Altare tragen dürfen — auch ein Beweis treu gehüteter kirchlicher Tradition. Im Dom von Uppsala bestaunten wir die kostbaren alten und neuen Bestandteile des erzbischöflichen Ornates, wie in der Carolina natürlich den Codex argenteus. Hier, wo Arnold Schering die Partitur von Schützens „Historia der Geburt unsres Herrn" fand, liegen noch viele Manuskripte des großen Meisters.

Gewänder, Paramente, eine Fülle von Kerzen gehören noch immer zum gottesdienstlichen Apparat. Kommt noch gregorianischer Choral dazu, wie ihn sich einige der Geistlichen neuerdings in Beuron und Maria Laach zu eigen gemacht haben, bewegen sich die liturgischen Personen, wie wir es vor allem im Dom von Linköping erlebten, in feierlichem Zuge von der im Westen gelegenen Sakristei durch den Mittelgang zum Altar — voran die weiblichen und männlichen Chorsänger in schwarzer Kleidung, dann eine Gruppe von Diakonen in Alben, zuletzt 5 Geistliche in Meßgewändern (Kasseln) — so regt sich wohl in uns Norddeutschen „die protestantische Erbsünde" (Goethe), und wir müssen uns zur Beschwichtigung des Gewissens, im Stillen erinnern, daß der Katholizismus nicht in seinen Formen steckt, sondern im römischen Geiste. Freilich, die Prozession tritt singend auf, aber sie singt mit der Gemeinde das Kirchenlied in der Landessprache. Dennoch meldet sich bei uns, wie wir meinen, berechtigte Kritik. Der ganze Aufwand diente lediglich dem Gebetsdienst im Altarraum, und zwar nach vorangegangener Predigt. Das Abendmahl — wir wohnten einer Feier im Uppsalaer Dom bei — ist hingegen von größter Schlichtheit und Schmucklosigkeit; es ist von der „Hochmesse" am Morgen getrennt und wird durchgängig am Abend gehalten. Es muß auffallen, daß die Hochfeier des Neuen Bundes all des Aufwandes entbehrt, der zu anderer Zeit und minder bedeutsamem Anlaß zu Gebote steht. Und wenn man denn, gewiß nicht ohne Grund, auf Bereicherung des Kirchengesanges bedacht, auch dem gregorianischen Choral eine Stätte bereiten will, so sollte es mit mehr weiser Zurückhaltung geschehen. Wir hörten bei der erwähnten Gelegenheit im Schlußteil des Gottesdienstes nicht weniger als drei ganze Psalmen (in verschiedenen „Tönen") und darnach noch das Magnifikat! Man gewann den Eindruck, daß die Gemeinde, auch wenn sie den Text der Gesänge in Händen hat, eine so lange Untätigkeit nur schwer erträgt. Daß aber dabei der inwendige Mensch Speise, Kraft und Leben gewinne, muß billig bezweifelt werden.

Versöhnend wirkte auf uns die reichliche Verwendung des evangelischen

Digitized by Google

Chorals in allen Gottesdiensten, des Kirchenliedes, in dem die Worte nicht umschleiert und dem Herzen fern gerückt, sondern ihm nur klarer werden und näher treten, wie es das Evangelium will und auch das Gebet begehrt. Mit tiefer Freude begrüßten wir so manche unsrer deutschen Singweisen neben den reizvollen, zum Teil gewaltigen schwedischen Melodien, wenn auch jene, um des Textes willen oder aus minderwertiger Tradition, manche Veränderung in Tonfolge und Rhythmus zeigen, die ein deutsches Ohr befremden, so wenn im Lutherliede die drei 5silbigen Zeilen ungebührlich gestreckt werden, so daß aus 5. 5. 5 ein 8. 5. 6 wird. Erhebend ist die Wirkung, wenn bei allen Liederstrophen gehobenen Inhalts, vorab bei Gloria-Strophen, die Gemeinde freiwillig und einmütig aufsteht und stehend singt. Es bleibt mir unvergeßlich, daß auch in einem Kirchenkonzert, in dem das Bachsche Magnifikat zum Vortrag kam, beim Gloria (des Chores) sich die ganze Versammlung erhob.

Würdig und sehr eindringlich war auch die Art, in der die Linköpinger Festgemeinde nach dem Hauptgottesdienst dem Bruder des an der Teilnahme verhinderten Königs ihre Begrüßung darbrachte. Vor dem Schloß, in dem der Prinz abgestiegen war, stand die große Volksmenge, die Nationalhymne singend. Der Bischof hielt eine Ansprache, die der Gast vom Fenster aus beantwortete, und dann stimmte mächtigen Tones alles Volk in schwedischer Sprache Luthers „Verleih uns Frieden gnädiglich" an.

Daß alle Predigten gelesen werden, wunderte uns sehr, obwohl die Geistlichen in dieser Art des Vortrags anerkennenswerte Übung zeigen. Es erneuerte sich mir hierbei der störende Eindruck, den ich vor mehr als 20 Jahren in England und fast noch mehr in Schottland empfing; ein offenherziger Schotte sagte mir damals: „In der Predigt können wir nicht stecken bleiben, wohl aber im (freien) Gebet!" Hier scheint mir nach beiden Seiten hin eine Verkehrung ins Unangemessene zu drohen oder schon vorzuliegen. Geradezu unerfreulich aber und mit der sonst so ausgeprägten Neigung zum Feierlichen unvereinbar schien mir das Wassertrinken auf der Kanzel; — zur Kennzeichnung des Aufbaues der Predigt bedarf es doch dessen nicht. Man braucht auch nicht Pobedonoszew zu heißen, um den Wasserverbrauch des Predigers unfeierlich und stillos zu finden. Wo bleibt aber das „Zeugnis" des Redenden, wenn er nur abliest?

Erwähnenswert ist gewiß, daß in schwedischen Kirchen niemals ein Kreuz geschlagen wird. Als es am Schluß einer Feier der Liturg beim Segen tat, erregte es Aufsehen. Noch einige Einzelheiten notiere ich. Auf den Kanzelbrüstungen sah ich überall Sanduhren, die, wie mir gesagt wurde, nur noch hie und da bei der Silvesterabend-Predigt in Tätigkeit gesetzt werden. Ferner bemerkte ich, daß aus den Bibeln und liturgischen Büchern, die auf den Kanzeln liegen, lange und breite, bunte meist seidene Lesezeichen heraushangen. Die Kollekten werden in Beuteln von Angestellten, die eine Schärpe kenntlich macht, während des zweiten Liedes eingesammelt und von den Sammlern in feierlichem Zuge zum Altar gebracht. Stilles Gebet begegnete uns nur in Form eines schweigend gebeteten Vaterunsers, sonst nicht. In Stockholmer Kirchen wird, wenn Sonntags nach der Predigt die Todesfälle der letzten Woche mitgeteilt werden, mit der Totenglocke geläutet. Endlich sei noch einer Einrichtung

Digitized by Google

gedacht, die hie und da auch in Deutschland eingeführt sein soll, in Schweden aber herrschend ist. Die ersten Bänke unter der Kanzel sind den Schwerhörigen vorbehalten, für die nach der Zahl der Sitzplätze Apparate vorhanden sind.

Nur anhangsweise will ich hier ein Wort über dänische Gottesdienste beifügen. In der Kopenhagener Frauenkirche — ähnlich in einigen Kirchen Stockholms — findet an jedem Morgen um 8½ Uhr eine Feier statt, die sich aus Choralgesang, Gebet, Schriftverlesung, erneutem Gesang und Orgelmusik zusammensetzt; Dauer 20 Minuten. Der Stiftsprobst Ussing hat sie gemeinsam mit dem Domorganisten Raasted, der, in Skotsborg wohnend, dafür mit Freuden ein erhebliches Zeitopfer bringt, vor einem Jahre eingerichtet. Sie werden von allen Ständen regelmäßig gut besucht. Natürlich nimmt in der Frauenkirche der Thorwaldsensche Christus — im Original erheblich mächtiger wirkend als alle Kopien, wie etwa die in der K. Wilhelm-Gedächtniskirche — den Beschauer gefangen. An ihm hangen alle Blicke der Versammelten, und wir stellten fest, wie viele noch von der gegenüberliegenden Ausgangstüre her eine Weile auf das Bild still und bewegt zurückschauten. Dasselbe war der Fall nach einem Kirchenkonzert (mit freiem Zutritt), das mit einer kurzen Andacht, Schriftwort und Gebet, endete. —

Das kirchliche Leben zeigt in Schweden, wie bei uns, in verschiedenen Gegenden recht verschiedene Gesichtszüge, Stärke- und Wärmegrade. Nach Westergötland kamen wir leider nicht, hörten aber viel von dem dauernd starken Einfluß Henrik Schartaus († 1825) auf das Christentum und Kirchentum dieser stark autoritativ geleiteten Gemeinden, in denen offenbar höchst eigenartige religiöse Zustände herrschen. Im allgemeinen scheint im Osten der Bauernstand weniger kirchlich zu sein als bei uns. Ein landeskundiger hoher Beamter bezeichnete die Religion der Landleute wohl reichlich summarisch als „im Fatalismus untergangen"; „geht es ihnen gut, so brauchen sie keine Religion, und im andern Falle kann sie ihnen auch nicht helfen". Gerade hier muß sich das Urteil des flüchtig Durchreisenden bescheiden.

Ausgezeichnet nimmt sich die schwedische Geistlichkeit aus. Ernste Männer von wohltuender Natürlichkeit und Menschlichkeit. In den Pfarrhäusern sah ich stattliche Bibliotheken, reich an Werken deutscher Theologie. Die auch bei festlicher Geselligkeit über dem Lutherrock stets das Beffchen tragenden Pastoren gaben sich überall als Kavaliere im besten Sinne. In Studierzimmern oder in nebengelegener Gebetskammer fand ich wiederholt hohe Kruzifixe mit Kniebank. Das römische Kollar sah ich nur bei zwei Geistlichen; nur einer erzählte mir, daß ihm der Gebrauch von Stola, Cingulum und Manipel unentbehrlich sei. Einer betrachtete mit schmerzlichem Gefühl die Ruinen des Klosters Alvastra als „Opfer der Reformation". — Die zwölf Bischöfe des Landes, stets mit dem Brustkreuz geschmückt, letzthin meist aus der Fakultät von Lund hervorgegangen, stehen mit Recht in hohem Ansehen. Einigen von ihnen wird die „apostolische Sukzession", für die Anglikaner ein Gegenstand unverhohlenen Neides (denn die ihrige wird stark angefochten), von ernster Bedeutung sein. Der Erzbischof, uns Deutschen so wohlvertraut, zur Zeit gewiß der meistgenannte Kirchenfürst der Welt, ist seiner Landsleute Stolz. Daß er

Digitized by Google

als Fanatiker der Eintracht und Großinquisitor des Friedens auch mit kritischen Augen betrachtet wird, ist selbstverständlich. Manche sehen in seiner ökumenischen Haltung die Gefahr des Synkretismus und eine Bedrohung schwedischer Eigenart, die er doch sicherlich gewissenhaft zu hüten gewillt ist. Von theologischem Zwist hält er nicht viel; man bemerkt davon auch nichts. Der Zug zur „Gesamtkirche" tritt z. B. in der starken Hervorhebung der Trinitätsformel beim Gebet und Segen in Haus und Kirche deutlich hervor. —

Die beiden Fakultäten (Uppsala und Lund) zählen gegenwärtig je 300 Studenten, womit der Bedarf reichlich gedeckt sein wird. Die soziale Lage der Studentenschaft ist in den Universitätsstädten von auffälliger Verschiedenheit. Während sich die akademische Jugend in Uppsala in 21 „Nationen" gliedert, deren zum Teil üppig eingerichtete Versammlungs- und Unterhaltungsräume stark an die Colleges von Oxford und Cambridge erinnern, und zu einer von denen zu gehören die Vorbedingung zur Immatrikulation ist, bietet Lund mit seiner um vieles bescheideneren Ausstattung eher das Bild einer ausgesprochenen Arbeitsuniversität. — Noch muß ich in diesem Zusammenhang der „Sigtuna-Stiftung" gedenken, des verdienstvollen Werkes von D. Björkquist, der in diesem interessanten Felsennest über dem Mälarsee mit seinen malerischen Kirchenruinen seit 10 Jahren eine Reihe kirchlich-gemeinnütziger Anstalten schuf: eine Volkshochschule mit Internat (z. Z. 40 Schüler und Schülerinnen), ein humanistisches Gymnasium (für 200 Schüler, mit Internat), eine Bildungsanstalt für Gemeindehelfer und -helferinnen. Vor allem das erstgenannte Institut bildet eine Gruppe von sehenswerten Monumentalbauten (darunter eine Freilichtkirche für die Sommerzeit), innerhalb deren auch eine trauliche Herberge für Passanten und Dauergäste Raum gefunden hat. Der noch jugendliche Begründer und Leiter des großen Unternehmens wurde, obwohl nicht Theolog, von der Fakultät in Uppsala zum Ehrendoktor ernannt und vom Erzbischof mit dem Kanzelrecht ausgestattet. —

Wenn ich hiermit meinen Bericht zu Ende führe, so hoffe ich, in meiner Kritik schwedisch-kirchlicher Verhältnisse und Beikommenheiten nicht unbillig oder undankbar geworden zu sein. Über die Fortschritte in der Pflege der Kirchenmusik, wie sie in kaum 30jähriger planmäßiger Tätigkeit auf diesem Gebiet erzielt wurden, wäre zudem gewiß viel zu rühmen. Wir stoßen uns wahrlich nicht an allem, was von unseren Gewöhnungen abweicht, betrachten vielmehr den im kirchlichen Protestantismus vorhandenen Bestand verschiedenartigster Formen, Sitten und Bräuche, soweit sie bodenständig sind, als gottgegebene Gunst und tatsächlichen Reichtum. Wir sind uns auch bewußt einer ehrlichen Bereitschaft zum Zulernen und Umlernen. Ja, es wird uns nur heilsam sein, wenn wir evangelischen Deutschen vom glaubensverwandten Auslande her auch unsrerseits immer wieder offenherzige Begutachtung erfahren. Man hat mich über mancherlei Vorgänge und Bestrebungen in unsrer Theologie und Kirche befragt, und fast immer stellte sich eine erfreuliche Übereinstimmung des Urteils heraus. Nur eins will ich erwähnen. Ich sollte darüber Auskunft geben, ob denn wirklich jetzt bei uns Gottesdienste veranstaltet würden nach Art der in den „Liturgischen Blättern" (Reihe I, Heft 5, Nr. 38) veröffentlichten Bergmannsfeier. Mir war dieser Vorschlag entgangen. Es handelt

Digitized by Google

sich um einen kirchlichen Akt, bei dem der Altar mit Pyramiden von Briketts und Koks sowie mit Grubenlampen geschmückt werden soll, während rechts und links Sauerstoff-Rettungsapparate aufgestellt werden. Waghalsige Lektionen und Zweckdichtungen, nach klassischen Melodien zu singen, umgeben die Predigt ... Auch hier ergab sich keine Meinungsverschiedenheit.

Zum Schluß muß ich einer Begegnung gedenken, die den Aufenthalt in Schweden für uns wesentlich bereichert hat. Nach 15 Jahren sah ich Albert Schweitzer wieder, der eigens zum Kirchengesangfest von Linköping rechtzeitig aus Lambarene eingetroffen war. Für Schweitzer ist Schweden die zweite Heimat geworden. Man hatte mir gesagt, ich würde den alten Straßburger Kommilitonen sehr verändert finden. Das war indessen nicht der Fall. Gesund und stämmig, ohne ein graues Haar, voll Unternehmungslust und ungebeugten Mutes ging er einher. Wir hörten in einer der herrlichen alten Kirchen von Nyköping einen Missionsvortrag von ihm, den die große Gemeinde mit lebhaftester Spannung aufnahm und mit einer Kollekte von 400 Kr. lohnte. Er spielte den Versammelten zum Schluß eine Reihe Bachscher Orgelwerke vor, und hier wie in den Festgottesdiensten und Kirchenkonzerten von Linköping erwies er sich aufs neue als unerreichten, kongenialen Jünger des Thomaskantors in der Schlichtheit und Keuschheit seiner darstellenden Kunst. Aber auch als wackerer und humorvoller Streiter trat er auf den Plan im Kampf um die alten, ehrwürdigen, auch in Schweden todgeweihten Orgeln, die man für moderne Fabrikware, mit allen Schikanen ausgestattet, aufzuopfern entschlossen scheint. Unsre Leser kennen Schweitzers wohlbegründeten Standpunkt in dieser Sache (vgl. Mtschr. 1927, Heft 6). Nun ist der Missionsarzt zu einjährigem Urlaub nach Europa zurückgekehrt, für sein christliches Liebeswerk (im Auslande) neue Mittel zu sammeln und in der Stille seine theologisch-literarische Arbeit aufzunehmen. Schweitzers Theologie erfreut sich auch drüben nicht ungeteilten Beifalls; aber wenn in Schweden, ihm selbst zu ehrlichem Verdruß, stets die Augen von Tausenden auf ihm ruhten, so wird uns das verständlich sein. Sieht man doch in der selbstvergessenen Einsetzung seines Lebens für Allerärmste in der Welt einen Tatbeweis von der Liebe Christi, die alle Erkenntnis übertrifft.

Pietät und Kritik in der Liturgik.

Leitsätze eines am 12. Oktober 1927 in Hannover gehaltenen Vortrages von Professor D. Dr. **Wilhelm Stählin** in **Münster**.

1. Der evangelische Gottesdienst muß immer die beiden Momente zugleich ausdrücken, daß es sich bei dem Verkündigen und Hören des göttlichen Wortes um eine ewige Wahrheit jenseits aller persönlichen und zeitgeschichtlichen Bedingtheiten handelt, und daß diese Wahrheit doch immer nur lebendig wird, indem sie den Menschen in seiner konkreten Situation, hier und jetzt, trifft. Es liegt nahe und ist doch irreführend, diese beiden Momente auf die Predigt als die Aktualisierung des Gotteswortes und die „liturgischen" Stücke als den Ausdruck des in der Kirche Bleibenden zu verteilen. Die gleiche Frage, die hier in bezug auf gottesdienstliche Formen erörtert wird, muß also auch inbezug auf die Predigt aufgeworfen und gelöst werden.

Digitized by Google

2. Alle Formen des Gemeindegottesdienstes drücken die Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine, des Gegenwärtigen unter das Dauernde, den Zusammenhang des Einzelnen mit der Gemeinde und den Zusammenhang der Einzelgemeinde mit dem Ganzen der Kirche aus. Darum tragen sie in sich eine Kraft der Beharrung und ein Streben nach Gleichheit; sie werden ehrwürdig durch ihr Alter und wertvoll durch ihre Verbreitung.
3. Darum fordert die in das Bekenntnis zur Kirche eingeschlossene Liebe zu den Brüdern und zu den Vätern:
   a) die Unterordnung persönlicher Wünsche unter die gemeinsame Formensprache der Kirche,
   b) die sorgfältige Pflege der aus der Vergangenheit überlieferten gottesdienstlichen Formen,
   c) die bewußte Wertschätzung derjenigen Stücke des christlichen Gottesdienstes, die uns mit den Anfängen christlichen Gottesdienstes und mit dem gottesdienstlichen Leben anderer Kirchen verbinden.
4. Die einseitige Betonung der notwendigen Pietät versäumt die Frage, ob bestimmte gottesdienstliche Formen lebendig, verständlich und in dem evangelischen Gottesdienst heimatberechtigt sind. Eine nur mit Pietät ohne Kritik gepflegte „liturgische Bewegung" schließt in sich die Gefahr, daß die Schönheit gottesdienstlicher Formen mit ihrer Zeugniskraft, ihr Alter mit dem Zusammenhang des Lebens, ihre Katholizität mit ihrer Christlichkeit verwechselt wird.
5. Liturgische Formen sind — wie alle Formen überhaupt, einschließlich der sprachlichen Formen — an einen bestimmten örtlichen und zeitlichen Umkreis gebunden und haben nur innerhalb dieses Kreises die Kraft, verstanden zu werden als Ausdruck und Hinweis auf den Inhalt der Offenbarung. Es gibt Zeiten, in denen sinnbildliche Handlungen überhaupt oder bestimmte sinnbildliche Handlungen nicht verstanden werden; es gibt ehrwürdige liturgische Formen, die von dem heutigen Geschlecht überhaupt oder von einem Teil unseres Volkes gar nicht oder in einem anderen Sinne verstanden werden. (Kerze, Wasser, Wein; gotischer Baustil; gregorianischer Choral; liturgische Gewandung.) Es ist nicht nur sinnlos, sondern gefährlich, liturgische Formen isoliert, d. h. ohne Zusammenhang mit dem Gesamtgebiet der Lebensformen pflegen zu wollen. Es gibt keine „absoluten Symbole". Es ist wichtig, zu beachten, daß für große Kreise bestimmte außerkirchliche Lebensformen (Feuer, Kreis, Sing-Gemeinde) stärkere Zeugniskraft und verpflichtende Bedeutung haben als die liturgischen Formen der Kirche.
6. Entscheidende Aufgabe der Kritik ist nicht die Frage der subjektiven Wahrhaftigkeit, sondern die Frage der objektiven Wahrhaftigkeit, d. h. die Frage, ob die einzelnen Formen der echte Ausdruck evangelischer Verkündung und evangelischen Glaubens sein können. Diese Frage ist in der deutschen Reformation nur negativ, aber nicht positiv gestellt worden; diese Frage in bezug auf alle Formen des Gottesdienstes zu stellen und durchzudenken, ist die uns gestellte Aufgabe, zugleich der einzige Schutz gegen die beiden Gefahren des Archaismis und der ästhetischen Spielerei in der Liturgik. Also z. B.: welche Formen sind durch das Wesen eines evangelischen Predigt-

Digitized by Google

gottesdienstes, durch das evangelische Verständnis der Taufe und des Abendmahls, der Trauung oder der gemeinsamen Beichte gefordert?

7. Parallelformulare dürfen nur Ausdruck der Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit menschlicher Kreise, aber nicht der Ausdruck verschiedener Grundauffassung von dem Sinn gottesdienstlicher Handlungen sein. — Die eigentliche Aufgabe der Agendenreform ist die entschlossene Durchführung einer am Evangelium normierten liturgischen Kritik.

Die geistigen und religiösen Grundlagen der Orgelmusik seit Bach.

Von Prof. Dr. Karl Hasse in Tübingen.

(Vortrag, gehalten auf der dritten Deutschen Orgeltagung in Freiberg i. Sa., Oktober 1927.)

Die neue Erörterung der Orgelfrage auf veränderter Grundlage ist zunächst nicht aus Bedürfnissen der Kirche oder der Kirchenmusik hervorgegangen. Aus historischen Forderungen entsprungen, hat sie sich auf das ästhetische und auch auf das religiöse Gebiet erstreckt, wobei dann auch die liturgischen Gesichtspunkte, die Bedürfnisse des Gottesdienstes in beiden Konfessionen, in Erscheinung traten. Die starke Hineinbeziehung von aktuellen Problemen, wie sie die zeitgemäße Umgestaltung des Stiles der Orgelmusik und der gesamten Musik wie auch die liturgischen Fragen darstellen, kann zweifellos die historisch-wissenschaftliche Behandlung unliebsam beeinflussen. Denn diese hat zunächst von den Zweckmäßigkeiten und Verwendungsmöglichkeiten ganz abzusehen, um die Gültigkeit ihrer Feststellungen nicht zu diskreditieren. Aber sobald das rein Historische verlassen wird und aus den geschichtlichen Feststellungen Nutzen gezogen werden soll für die Vertiefung der Behandlung von Gegenwartsfragen, kann nicht mehr die Hineinbeziehung der liturgischen oder auch nur religiösen Fragen in die Erörterung als für das Gesamtproblem schädlich betrachtet werden. Gibt man zu, daß Orgel und Orgelkunst durch einen kirchlichen Kultus bedingt ist oder bedingt sein kann, und die Orgel von großer Bedeutung ist als funktionelles Glied einer kultischen Erscheinungsform, wie die Kirche sie ist, so ist es im Gegenteil kaum als wissenschaftlich zu betrachten, diese Bedingnisse künstlich ausschalten zu wollen, etwa weil man sich auf die Seite derer stellt, die in der Kirche etwas nur künstlich noch am Leben Erhaltenes, trotz ihres Daseins „Unwirkliches" sehen möchten[1]). Die Berufung auf die Allgemeinheit, durch die eine solche Feststellung als unangreifbare Tatsache zu betrachten sein soll, würde eine Volksabstimmung fordern, und auch dann noch müßte man die Stimmen wägen und nicht zählen. Wenn man als breite und festbegründete Basis für geistige Strömungen die Gegenwart und nicht die Vergangenheit betrachtet, so steht man auf einem Standpunkt, für den in den letzten Jahren vielfach agitiert worden ist, von dem aus kulturelle Leistungen von der Tradition nur behindert werden und es nötig ist, um für sie Raum zu schaffen, daß man die bisherige Kultur gänzlich zertrümmert und beseitigt. Ich glaube, wenn das wahr wäre, brauchten wir gerade über die Orgel überhaupt nicht mehr zu sprechen, dann wären längst ihre letzten Trümmer ver-

[1]) Vgl. die Besprechung des Berichts über die Freiburger Orgeltagung in der Zeitschr. f. Musikwissenschaft, Juni/Juli 1927 S. 589 ff. von H. Birtner.

Digitized by Google

modert. Ich glaube auch nicht, daß eine spätere Geschichtsbetrachtung die unter uns Heutigen als besonders einsichtsvoll oder wissenschaftlich denkend bezeichnen wird, die das Kino für eine kulturell wichtigere, weil zeitgemäßere Einrichtung halten, als etwa die Kirche. Wenn sie nun noch bedauern, solche Feststellungen machen zu müssen, so wird ihnen die Geschichte den Vorwurf nicht ersparen können, mit sehenden Augen eine Entwicklung gefördert zu haben, die sie selbst für bedauerlich halten. Ich kann mir nicht denken, daß gerade die Wissenschaft zu so etwas verpflichten sollte.

Ein Mann vom Range Arnold Mendelssohns hat in einem Vortrag vor Kirchenmusikern in Oschatz[1]) den Standpunkt vertreten, daß die Kirche die einzige Institution sei, die wir haben, welche zur Pflege höheren Menschentums berufen sei. Er hat da von ihr weiter gesagt: „Wir brauchen sie wie das tägliche Brot und unsere Aufgabe ist, mit dahin zu wirken, daß sie wieder die ihr gebührende Stellung im Leben des Volkes gewinne, die sie auf dem Lande noch vielfach hat, aber in ungenügendem Maße in den Zivilisationszentren, den Städten." Er stellt also einen Gegensatz zwischen Zivilisation und Kirche fest; jene läßt einen Hunger ungestillt, den nur die Kirche stillen kann. Es ist bei Dr. Mendelssohn sicher nicht Traditionalismus oder romantischer Historismus oder gar ein Kämpfen um eine persönliche Position, die ihn so sprechen läßt. Das wird jedem ohne weiteres klar sein, der etwa Kompositionen von ihm auf Göthesche Texte kennt und die Weite seines geistigen Horizontes dabei empfunden hat. Auch handelt jener Vortrag von der Frage, wie wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils kommen können. Hierbei hat er der Kirche viele Wünsche vorzutragen. Aber der Meinung, daß die Kirche im heutigen Kulturleben einen nebensächlichen Faktor darstelle, ist er wie gesagt nicht. Und viele werden mit ihm eine solche Ansicht für irrig halten, auch ganz abgesehen von Wünschen oder von Einsicht in Notwendigkeiten.

Wenn man nun wirklich vom Allgemeinbewußtsein ausgehen soll, um die Normen zur Behandlung von aktuellen Problemen, wie die Orgelfrage eines ist, zu finden, so wäre festzustellen, daß der Begriff der Orgel im Allgemeinbewußtsein mit dem Begriff der Kirche sehr eng verbunden ist, daß trotz aller Konzertorgeln doch die Kirchenorgel als die eigentliche Orgel betrachtet wird und daß die Erinnerung an die Kirchenorgel bei der Beurteilung von Konzertorgeln stets eine große Rolle spielt, auch bei jenem Teil der Allgemeinheit, die die Kirche als überwundenes Vergangenheitsrequisit ansieht und aus diesem Grunde nunmehr eine neue, ganz andere Orgel schaffen möchte, die mit der Kirche nichts mehr zu tun hat.

Die Zeit, in der die Kirche die Kraft verlor, Vertreterin des allgemeinen geistigen Lebens zu sein, und die geistigen Entwicklungen sich vorwiegend außerhalb der Kirche, ja im Gegensatz zu ihr vollzogen, beginnt im vollsten Sinne erst mit der Ausbreitung der sogenannten Aufklärung im 18. Jahrhundert. Schon Bach wurde in seiner letzten Zeit von der Kirche nur noch als Nach-

[1]) „Wie gelangen wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils?" abgedruckt in „Der Kirchenchor", Zeitschr. des Kirchenchorverbandes der sächsischen Landeskirche 1926 Nr. 7.

Digitized by Google

zügler und mit einem gewissen Widerstreben ertragen, obwohl er zu ihren bis dahin entwickelten Formen und Inhalten sich voll zustimmend verhielt. Sie war aber schon im Absinken von der beherrschenden Höhe des 17. Jahrh., die schließlich allein nur in Bach und seiner Kirchenmusik dem Geiste nach noch vorhanden, ja noch gesteigert war. Bachs Ideal von der Kirche entsprach nicht mehr der Wirklichkeit. Aufklärung, Empfindsamkeit, Wissenschaft und Bildung, auch das erneut einbrechende Italienertum verschworen sich gegen seine Auffassung von Kirchenmusik. Ihn focht es nicht an. Er hielt auch gegen ihren eigenen Willen die alte Stellung der Kirche und der mit der Kirchenkultur verflochtenen Kunst fest bis an sein Ende.

Im 19. Jahrh. hat die Romantik vielfach es versucht, die Kirche wieder mehr in das geistige Leben einzubeziehen. Der Idealismus, der am Anfang des Jahrhunderts die deutsche Dichtung zu überragender Höhe führte, hatte mit der Kirche sehr wenig Verbindung. Gerade die Gebildeten wurden dadurch noch mehr der Kirche entfremdet, wo nicht Persönlichkeiten wie Schleiermacher Brücken zu bauen verstanden. Eine Schrift wie die Thibauts „Über die Reinheit der Tonkunst" zeigt deutlich die Unmöglichkeit, damals noch die weltliche und die Kirchenmusik in ein Bett zu leiten. Ist doch für Thibaut auch Bach nur dann zum Retter der Kirchenmusik geeignet, wenn er „in voller Einfalt einherschreitet", während seine Neigung meist sei, „die Kunst im Figurierten zur höchsten Vollendung zu bringen, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was dem frommen Sinn des Volkes zusagt". Auch Winterfeld, der Geschichtsschreiber der evangelischen Kirchenmusik hat ja Bachs Musik nicht als eigentlich kirchlich zu bezeichnen vermocht. Die zeitgenössische Instrumentalmusik schien denjenigen, die sich damals, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, am wärmsten der Kirchenmusikfragen annahmen, wenig oder keine Eignung zu haben, in die Kirchenmusik einzudringen.

In dieser Zeit der Verdrängung der Instrumentalmusik aus dem Gottesdienst, als sie nur dem außergottesdienstlichen „Oratorium" zugewiesen blieb, ist es kein Wunder, daß die Orgel, die damals mehr wie je als kirchliches Instrument angesehen wurde, in der Entwicklung hinter dem Orchester weit zurückblieb. Man hatte für sie kaum ein anderes Antriebsmittel, als eine Tradition, die auf Bach zurückging, und die von Bachs Enkel- und Urenkelschülern weitergepflegt wurde. Schon Mozart hatte diese Tradition als erstarrt empfunden, als er 1789 in Dresden den Kittelschüler Häßler spielen hörte. Freilich können Mozarts eigene, allerdings frühe, Orgelsonaten zeigen, wie wenig die Orgel damals aus einem Mitgehen mit dem zeitgenössischen Stil gewinnen konnte. Wir empfinden diese Musik durchaus als klaviermäßig und ihren Sonatenstil als zu galant für die Orgel. Einen anderen Weg schlug Abbé Vogler ein, der die Orgel mehr dem Orchester annähern wollte und auf ihr tonmalerisch und programmatisch Stimmungen und Vorgänge zur Darstellung brachte. Er strebte eine Umgestaltung der Orgel an, wie schon der Name Orchestrion für die Orgel, mit der er zur Demonstrierung seines „Simplifikationssystems" reiste, zeigt. Dem gegenüber blieben die Organisten noch lange bei ihrer Bachnachfolge, wobei allerdings ihr Begriff von Bachs Stil alles lebendige Erfassen ausschaltete und eine unpersönliche Trockenheit und

Digitized by Google

steife Künstlichkeit übrig blieb, die höchstens unter dem Einfluß der klassisch-romantischen Tonsprache hie und da einer unorgelmäßigen Weichheit wich, die sich seit jenen Zeiten in unzähligen Stücken im Charakter des „andante religioso" weiterentwickelt hat. Man erkannte die Besonderheit der Orgel gegenüber Klavier und Orchester, aber diese Erkenntnis machte nicht frei für eine Entwicklung dieser Besonderheit zu künstlerischem Leben, sondern unfrei und zaghaft.

Das ganze 19. Jahrh. hindurch hat die Kirche nicht viel tuen können zur Behebung solcher Zaghaftigkeit, im Gegenteil, diese war nur zu tief begründet in der kirchlichen wie der allgemeinen Auffassung über die Aufgabe der Musik in der Kirche, insbesondere im Gottesdienst. Das Spiel des Organisten sollte zwar erbaulich wirken, eine sozusagen fromme Haltung wahren, aber auf den Aufbau des Gottesdienstes keinen selbständigen Einfluß haben. Er war angewiesen nicht zu schnell und immer legato zu spielen. So spielte er denn auch seinen Bach legato und konnte die persönliche deklamatorische Ausdruckskraft von dessen Musik nicht kennen lernen. Die Kirchenlieder, die die Orgel mitzuspielen, und zwar sowohl zu begleiten als auszuführen hatte, durften nicht im individuellen Liedcharakter behandelt werden. Sie sollten durch Langsamkeit des Vortrags, Ausgleichung des Rhythmus und durch lange Fermaten nach jeder Zeile zu „Chorälen" werden. Der im Laufe des 19. Jahrh. wieder stärker auftretende Pietismus allerdings liebte eine Art Lied, die zwar subjektiv ausdrückend, aber nicht charakterstark, sondern weichlich war und an sich weniger zur Orgel als zum sentimentalen Harmonium paßt. Die Kirche hat diese Art Lieder mit Recht in Nebengottesdienste und besondere Andachten verwiesen. Immerhin hat der pietistische Einschlag gegenüber der Starrheit und Unpersönlichkeit, die von jenem Bachepigonentum gepflegt und von der Kirche gebilligt war, eine gewisse Schmiegsamkeit und eine persönlichere Haltung ermöglicht und hervorgerufen, das Aussprechen einer persönlichen Religiosität wenigstens nahe gelegt. Aber diese pietistische Subjektivität hat nichts an sich von dem starken oder gar eigenwilligen Persönlichkeitsgehalt der Kirchenlieder früherer Zeiten, deren Kirchenmusik wir heute merkwürdiger Weise gern als objektiv, überpersönlich bezeichnen. Zu solchem Gehalt hat sich auch die geistliche Dichtung der Romantiker selten emporgeschwungen, wenigstens im Vergleich zu früheren Zeiten geistlicher Dichtung. Selbst wenn Novalis singt: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu", so ist diese Absonderung des Ich von den andern nicht verantwortungsfreudige eigenwillige Kraft, sondern eher ein Flüchten vor männlicher Verantwortung zu einem Christusbild von gefühlsseliger Verschwommenheit und traumhafter Unwirklichkeit. Solches Absondern, das sich in Gefühle flüchtet, war nicht geeignet, den Mangel an selbstsicherer Gestaltungskraft zu ersetzen und das Darniederliegen der Kirchenmusik, das der Rationalismus herbeigeführt hat, auch in den folgenden Zeiten wesentlich zu ändern. Der Pietismus, der nun mit solcher Romantik Hand in Hand ging, war vom Anfang seines Bestehens an, schon das ganze 18. Jahrh. hindurch, Bundesgenosse des Rationalismus gewesen im ablehnenden Verhalten gegen eine große, umfassende Kirchenmusik, die starke Persönlichkeiten voraussetzt. Auf den Begriff einer sanften „Rührung" konnten sich die beiden Strömungen immer einigen.

Digitized by Google

Starke Komponistenpersönlichkeiten, die im vollen Bewußtsein der damit übernommenen Verantwortung sich der Kirchenmusik widmeten, haben stets ihre Bindungen an Kunstgesetze, ihre Stellung zur Entwicklung der Gesamtmusik zu vereinigen gewußt mit dem Grad der Unterordnung unter die jeweils anerkannten Gesetze des Liturgischen, ihre persönliche Religiosität mit der Form, die das kirchliche Wesen ausmachte. Ganz ohne Konflikt ist das an sich möglich in Zeiten, wo die gesamte Kunstbestätigung noch von der Kirche mit Selbstverständlichkeit erfaßt wurde. Durch die Kraft der Religiosität der künstlerischen Persönlichkeit können aber Kunstgesetze zur religiösen Angelegenheit werden, indem sie den ganzen Menschen mit zwingender Gewalt erfassen, so daß sie offenbarungsmäßig sich auswirken, wie nur je religiöse Bindungen. Solche Zusammenhänge waren den kirchlichen Kreisen des 19. Jahrh. nicht geläufig. Eher wurden sie im Konzertsaal oder gar in Wagners Werk empfunden. Die persönliche Verantwortlichkeit in Bezug auf Geist und Stil auch der kirchlichen Musik ist in dieser Zeit weniger respektiert worden, als in früheren Epochen, in denen zwischen geistlichem und weltlichem Stil ein geringerer Unterschied gemacht wurde. Zudem nahmen jetzt die selbständigen Persönlichkeiten, gestützt auf die Bildung der Zeit, dem kirchlichen und geistlichen Wesen gegenüber eine Stellung ein, die es ihnen nur ermöglichte, von außen her es darzustellen, es zu beschreiben, seinen Stil wiederzugeben, Unbeteiligten ein Bild von ihm zu geben, eventuell noch Beteiligten es in die Erinnerung zu rufen. Man lernte ja auch die verschiedenen alten Stilarten, die wegen ihres Alters als spezifisch kirchlich empfunden werden konnten, zur Darstellung zu bringen, so wie man Kirchen im gotischen Stile bauen lernte und dadurch dem Zwang überhoben war, mit der Tiefe des eigenen Gemütes selbstschöpferisch und als unmittelbar beteiligt die Formen zu empfinden, die dem religiösen Gehalte des kirchlichen Wesens und dessen formalen Anforderungen entsprachen. Hier handelte es sich nicht um das Weiterführen von Traditionen, auf die das kirchliche Wesen stets angewiesen ist, da der Begriff Kirche ebensowenig wie irgend ein anderer Kulturbegriff von heute auf morgen neu erzeugt werden kann, da er seinem Wesen nach auf einer langen Kette und Entwicklung beruht. Sondern man stand den alten Stilen wissenschaftlich objektiv gegenüber.

Kannte man in anderen Zeiten szenische Darstellungen als Kulthandlungen, wie in der griechischen Tragödie oder den christlichen Mysterienspielen, so lernte man im 19. Jahrh., das Kirchliche auf dem Theater darzustellen, man lernte auch, durch Orgelklänge kirchliche Stimmungen zu bezeichnen. So wie Hörnerklänge längst schon Wald und Jagd, Trompetenschall Militär und Krieg oder festlichen Aufzug, Oboenmelodien pastorale Stimmungen bedeuteten, so jetzt Orgelklang das Kirchliche oder gar das Religiöse, Fromme an sich. Damit hat Händel, dem Rationalismus wie der Romantik vorarbeitend, schon den Anfang gemacht in der Cäcilienode, wo die Orgel auftritt als Repräsentant des Heiligen in der Musik, in einfachen, feierlichen Akkordfolgen. Bach hätte nie daran denken können, durch die Orgel kirchliche Stimmungen darzustellen, er konnte solchen gar nicht von außen her beikommen, ihm war in der Kirche die Orgel ein universales Instrument, da für ihn Kirche und allgemeine Kultur

Digitized by Google

gar nicht getrennt waren. Und wenn man die Orgelkunst Buxtehudes neuerlich als romantisch bezeichnet hat, so hat man damit die Eigenschaft gemeint, durch die sie klangliche Visionen, eigenartige Stimmungen erzeugt. Ein Symbol für das Kirchliche ist die Orgel aber Buxtehude nicht gewesen, wie sie es den Romantikern des 19. Jahrh.s sein konnte. Er konnte noch in ihr sein eigenes, ganzes, ungeteiltes Wesen ausdrücken, sei es in seiner Verflochtenheit mit dem Inhalt des cantus firmus, sei es in freien Formen.

Man hat vielfach, und in den letzten Zeiten besonders gern, die Musikentwicklung im 19. Jahrh. als eine bezeichnet, die die Subjektivität zu immer ungehemmteren Durchbruch gebracht habe im Gegensatz zu den früheren Zeiten einer objektiven Musik. So ist Richard Strauß als der Gipfel der Subjektivität bezeichnet worden, und zwar, weil er am ungehemmtesten nur eigene, persönliche Maßstäbe angewandt und dadurch die äußeren Mittel in ihrer Ausdrucksfähigkeit aufs Höchste gesteigert habe. Sieht man näher zu, so ergibt sich, daß es sich hier jedenfalls nicht um die Steigerung der Fähigkeit handelt, unmittelbar das Innere, das Persönliche zur Aussprache zu bringen, sondern darum, durch die überlegene Disposition über die Mittel darstellend das Verschiedenartigste deutlich zu machen. So hat man auch die Sonatenform im Gegensatz zu den sogenannten linearen Formen der Bachzeit für das geeignete Mittel erklärt, das Individuelle, Subjektive, Persönliche zum Ausdruck zu bringen. Und doch erfordert gerade die Sonatenform die Disposition über verschiedenartige, ja entgegengesetzte Gefühlswelten, während die alte Monodie mit ihrer einheitlichen Motivik und ihrer deklamatorischen Form viel eher ein unmittelbares Ausströmen aus dem Inneren der einen, unteilbaren Persönlichkeit begünstigt. Im 19. Jahrh. kennt man musikalische Gebete, deren Stimmung der Komponist darstellt. Bach hätte nie solche Gebete darstellen können. Aber seine langsamen Sätze sind Gebete, wie es in etwas anderer Art erst die von Max Reger wieder sein konnten, die auch, wie die Bachs, zunächst nichts sein wollen, als langsame Sätze. Der Rationalismus hat mit seiner Affektenlehre dem 19. Jahrh. vorgearbeitet. Und auf der Oper war von Anfang an die Notwendigkeit der Darstellung der Gefühle vorgestellter Persönlichkeiten vorhanden. Bach disponiert nicht über Affekte, wie es der Dramatiker Händel vermag, er gießt seine eigenen Empfindungen in die Musik hinein[1]).

Die Bedeutungshaftigkeit der Musik des 19. Jahrh., die sich auch in der Entwicklung der Leitmotivtechnik äußert, ist zweifellos ein Grund, daß die Kirche ihren Stil nicht ohne weiteres in die Kirchenmusik übernehmen konnte. In der Kirche müssen die religiösen Empfindungen leben, sie können hier nicht dargestellt werden, hier müssen sie sich unmittelbar offenbaren. Auch der Prediger muß sich anders verhalten wie der Schauspieler, der ihm persönlich fremde Empfindungen darzustellen hat. Der genialste Schauspieler kann den Geistlichen in der Kirche nicht ersetzen, auch der schlechteste Prediger muß noch das eigene innere Erleben, die persönliche Überzeugung sprechen lassen. Wenn man bedenkt, daß der Begriff der Kirche mit dem Offenbarungsmäßigen,

[1]) Auch in der Dramatik der Passionen. Vgl. mein Buch „J. S. Bach", Velhagen und Klasings Volksbücher.

Digitized by Google

Unreflektierten steht und fällt, wird man auch den Begriff der Kirchenmusik von einem anderen Gesichtspunkte aus beurteilen, als von dem der Objektivität. Wo es sich um das „Ist" handelt, gegenüber dem „Das bedeutet", kann der volle persönliche, subjektive Einsatz nicht zweifelhaft sein. Luthers großes „Est", an dem er gegen Zwinglis Versuche, ihn zur Anerkennung des bloßen Bedeutens des christlichen Opfers zu bringen, sich festklammerte, ist bezeichnend für seinen festen Willen, eine wahre „Kirche" fortzuführen und neu zu begründen. So ist auch für die lutherische Kirche die offenbarungsreichste, mystischste Kunst der Musik von größter Bedeutung geblieben, während die reformierte Kirche zur Kunst gar kein Verhältnis hat, ja sie verpönt.

Im 19. Jahrh. sah sich die Kirche von den Quellen eines unmittelbar offenbarenden Kultus abgedrängt. Sie mußte Schritt für Schritt das, was der Rationalismus ihr an wesentlichen Dingen genommen hatte, um ihr dafür den für sie unwesentlichen kritischen Nützlichkeitsverstand zu geben, wiedererobern. Dazu konnte ihr die Kunst, insbesondere die Musik behilflich sein, es fragte sich nur sehr, ob gerade die romantische Kunst, die doch, wenn es sich um religiöse Kunst handelte, meist nur etwas Abgeleitetes zu geben hatte, dafür geeignet war. Wagners Parsival ist bezeichnend für eine Kunst, die das Religiöse, ja Kultisch-Liturgische geradezu ersetzen will, indem es dieses darstellt. Es bleibt ein zwiespältiges Werk, es ist für eine Oper oder ein Musikdrama zu kirchlich und für eine kirchliche Handlung zu opernhaft. Die zeitgenössische Musik konnte der Kirche und der Kirchenmusik nicht grundlegend helfen. Diese konnte nicht anders, als auf ältere Musik zurückzugreifen, die noch aus den Zeiten der unmittelbaren, nicht darstellenden Kirchenmusik stammte. Daß sie diese vielfach bedeutungsmäßig auffaßte und so ihren Stil verkannte, ist nicht zu verwundern inmitten der ganzen Kultur, oder besser Bildung, die die Unmittelbarkeit des Religiösen verlernt hatte.

Außerhalb der religiösen Sphäre war indessen eine solche Unmittelbarkeit der Aussprache eigener Empfindungen in der Musik noch immer zu finden, so bei den romantischen Lyrikern der Liebespoesie. Felix Mendelssohn war allerdings durch seine große Anpassungsfähigkeit und Formbeherrschung dazu gelangt, eine Kirchenmusik zu schaffen, die anscheinend das Persönliche und das Kirchliche in glücklicher Weise vereinigte. Aber eine volle Unmittelbarkeit ist ihm doch nicht gegeben gewesen, darauf deutet schon das Liebeswürdige hin, was seiner Kunst stets anhaftet. Schumanns lyrische Tonsprache ist in jedem Betracht unmittelbarer, solange er im Bereich der Liebeslieder bleibt, im Religiösen kommt er über das Darstellende, über das Sicheinleben in Stimmungen nicht hinaus. Brahms grüblerischem Ernst war es vorbehalten, eine Stufe weiter vorzudringen. Sein zunächst vielleicht von Pessimismus genährtes Empfinden nähert sich dem unmittelbaren selbstverständlichen Leben und Weben in der religiös-kirchlichen Vorstellungswelt, wozu die Beschäftigung mit älterer Musik zweifellos viel beitrug. Sein Aufgreifen alter kirchenmusikalischer Formen, der Motette, der Choralbearbeitung, ist mehr als ein Ergreifen und Verwerten wesensfremder Symbole, um eine verstandesmäßig erfaßte Welt darzustellen. Beim deutschen Requiem freilich steht er noch dem romantischen Geiste zu nahe, um den allerletzten Schritt, der einzig hier noch fehlt, aus dem Reflektierten

Digitized by Google

ins Selbstverständlich-Kirchliche zu tun. So hat er auch noch Symphonien komponieren können, wovon Reger durch einen inneren Zwang abgehalten wurde, und eine Berufung ans Leipziger Thomaskantorat lehnte er ab.

Schon durch die Vorstellung vom kirchlichen Instrument hat im 19. Jahrh. die Orgel der Entwicklung der zeitgenössischen Musik nicht folgen können. Es liegt aber auch im Wesen der Orgel, in ihrer technischen Besonderheit als Instrument an und für sich schon begründet, daß sie Bedeutungshaftes, Darstellendes, dramatisch Entwickeltes, objektiv Geschautes, Illustrierendes nicht geben kann. Deutlich wird das überall dort, wo es versucht wird, Sonaten für Orgel zu schreiben. Der Sinn der Sonatenform muß gänzlich verändert werden, soll ein stilistisch befriedigendes Ergebnis erzielt werden. Es müssen Elemente in sie hineingenommen werden, die von Haus aus dem Sonatenstile gegensätzlich sind.

Es gibt offenbar eine Besonderheit der Orgel gegenüber den anderen Klangmitteln, die zur Bildung eines besonderen „Orgelstils" veranlaßt, wie er für alle Epochen seit dem Bestehen einer gesonderten Orgelliteratur festzustellen ist. Seit dem Aufkommen des Hammerklaviers und der vorwiegend klanglichen Orchesterbehandlung, also seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.s, ist allerdings der Unterschied zwischen Orgel einerseits und Klavier und Orchester andererseits noch stärker ausgeprägt als vorher. Zwei Haupteigenschaften heben die Orgel stets ab von allen anderen musikalischen Klangmitteln. Die eine ist die sogenannte Starrheit des Tones, die einerseits im gleichstarken Weiterklingen während der Dauer des Niederhaltens der Taste, andererseits in der Unmöglichkeit, ohne Register- oder Manualwechsel die Stärke nacheinander oder miteinander erklingender Töne gegeneinander zu modifizieren, ihren Grund hat. Die andere Eigenschaft hängt mit dieser Unmöglichkeit eng zusammen, aber auch mit dem gleichstarken Weiterklingen des einzelnen Tones, und ist eine spezifische Farbigkeit, die sich, trotz aller Ähnlichkeiten, von der des Orchesters zu jeder Zeit deutlich unterschieden hat. Auch von der des Orchesters aus Bläsern im 16. Jahrh., wenn auch weniger als von den späteren Orchestern, dem Violinorchester des 17., dem gemischtfarbigen des 18., dem klangschwelgerischem des 19. Jahrh.s[1]). Eine gewisse Beeinflussung der Orgel durch das Orchester ist dabei jederzeit festzustellen, wenn sie sich auch zumeist, ihrer konservativen Art gemäß, nachträglich auswirkt. So hat sie, trotzdem sie der Hervorbringungsart des Tones nach den blasenden Instrumenten zugehört, späterhin gewisse klangliche Anähnelungen an die Streichinstrumente vollzogen, die aber den Grundcharakter der Orgel in den wesentlichen Eigenschaften nicht verwischen konnten. Die Entfernung der Orgel vom Orchester ist am größten dann, wenn sich dieses von dem, was den Grundcharakter der Orgel ausmacht, am meisten entfernt, und das ist im 19. Jahrh. der Fall gewesen. Hier befand sich die Orgel nun in der Lage, daß sie zwar ihren Grundcharakter rettete, und dadurch der allgemeinen Entwicklung der Musik nicht folgen konnte, aber doch so viel Nachgiebigkeit zeigte, daß eine

[1]) Vergl. W. Gurlitts etwas abweichende Einteilung im Eröffnungsvortrag zur Freiburger Orgeltagung 1926, abgedruckt im Bericht über diese. (Im Bärenreiter-Verlag, Kassel.)

Digitized by Google

eigene Entwicklung ihrer Literatur auf Grund ihrer vollen Eigenart nicht stattfinden konnte. Es fragte sich nun, auf welche Art sich die Orgel einen Platz in der Musik wiedergewinnen konnte, der sie neben Klavier und Orchester wieder zum Träger der großen Entwicklungslinien machte. Es hätte zwei Möglichkeiten gegeben: entweder volle Zurückkehr zum alten Bläserideal oder noch stärkere Hinwendung zur Entwicklung im Sinne der Orchesternachahmung. Für das erstere war die Zeit im 19. Jahrh. noch nicht gekommen; die Aufgaben, die die Musik hatte, waren so ganz andere und entgegengesetzte, zudem hatte man keine genügende Kenntnis der alten Orgeln und das Verständnis für sie war erschwert durch die Wertmaßstäbe, die die zeitgenössische Musik mit sich brachte. So konnte ein Aufschwung der Orgelmusik nur eintreten, wenn der andere Weg angeschlagen wurde. Diesen wiesen auch die Orgelbauer, indem sie einen rauschenden, brausenden Gesamtklang mit Vorherrschaft des Achtfuß-Tones, die größtmögliche Intensität dieses Klanges durch Vergrößerung der Orgeln, durch Oktavkoppelungen, durch Verstärkung des Winddruckes und besondere Hochdruckregister anstrebten, indem sie ferner das Crescendo durch die Walze, den schwelgerischen Ausdruck durch den Jalousieschweller ermöglichten. Durch all dies, besonders durch die Schweller, wurde zweifellos der Grundcharakter noch weit stärker verwischt, als durch das frühere Streben, der Orgel den Streicherklang zuzuführen, oder durch das noch ältere, mittels des Tremolos den Ton nach Art der Violinen oder Solosängerstimmen zu beleben. Andererseits war aber nicht zu verkennen, daß noch immer gewichtige Unterschiede zum Orchester bestehen blieben und die Orgel noch immer ein Instrument war mit eigenem Charakter, ein Instrument, das der Komposition dafür Entwicklungsgesetze eigener Art auferlegte. So schreibt Riemann, der vorher das frühere Fehlen des Crescendos auf der Orgel als Übelstand bezeichnet: „Ein wirkliches Crescendo wie es das Orchester hervorbringen kann, ist aber der Orgel noch heute unmöglich und ist vielleicht auch für dieselbe nicht wünschenswert, da es dem Orgelton seine majestätische Leidenschaftslosigkeit nehmen und eine sentimentale oder pathetische Spielweise inaugurieren würde."

Die Grundeigenschaften der Orgel, die auch durch die Schweller nicht unterdrückt werden, brachten es noch immer mit sich, daß die Tonsprache, die im gleichzeitigen Orchester gepflegt wurde, auf ihr angewendet, in Verzerrung erscheint. Aber nicht das Leidenschaftliche, nicht das Gefühlsmäßige und erst recht nicht das Pathetische ist, wie Riemann meint, der Orgel an sich verschlossen, — in Bachs Orgelmusik findet sich das alles in stärkster Ausprägung —, als ihr nicht gemäß erscheint aber noch immer der Stil der symphonischen Musik des 19. Jahrh.s, insbesondere aber ihre illustrierende Seite, ihre Klangschwelgerei und das Darstellerische, dem sie zugewandt ist. Vor allem ist es der Orgel verwehrt, die Klangfantasie auf eine Art anzuregen, wie es im 19. Jahrh. Klavier und Orchester taten.

Die realen Klangfarben, die die Orgel sozusagen im Flächen gegeneinander zu setzen hat, und die auch durch den Rollschweller und die neuere Disposition der Register nicht völlig in ihrem Wesen verändert werden, sind etwas anderes, als die Vorstellung von Farbigkeit, die durch die Anschlags-

Digitized by Google

nüancen des Klaviers in Bezug auf geeignete Musik in der Fantasie erzeugt wird, auch etwas anderes, als die Farbenfreudigkeit des modernen Orchesters[1]). Zu solcher gehört die Möglichkeit der beseelten Nüancierung innerhalb des klingenden Tones, deren die Orgel mit ihren realen charakteristischen Klangqualitäten nicht fähig ist, und die auf ihr durch Artikulation und Agogik ersetzt werden muß. Sie wird auch durch den Jalousieschweller nicht ermöglicht, da dessen Verwendung stets etwas Mechanisches behalten wird. Eine Nachahmung solcher Beseelung etwa mittelst Steigerung des Raffinements der Schwelleranwendung muß als Karrikatur wirken. Auch die andere Quelle der schwellenden, wiegenden Orchesterfarbenfluten blieb der Orgel nach wie vor verschlossen: die pendelnde, schwingende Metrik, die auf der realen Betontheit der schweren Taktteile beruht.

So war es auch nicht die radikale Verfolgung einer der beiden angegebenen Zielmöglichkeiten, die den neuerlichen Aufschwung der Orgelmusik hervorriefen. Die Männer, denen dieser Aufschwung zu danken ist, — und tatsächlich gaben Männer den Ausschlag, und nicht die Stilprinzipien, die sie wieder zur Wirksamkeit brachten, — haben eine Art von Religiosität besessen, deren musikalischem Niederschlag die Orgel am besten dienlich sein konnte. Die Beschäftigung mit Bach hatte ihnen von der Orgel einen anderen Begriff gegeben, als er bisher verbreitet war. Sie verstanden es, den Grundbegriff des Orgelmäßigen beizubehalten und in voller Freiheit die Ausdrucksmöglichkeiten des Instruments auszunützen. Jenes Indirekte, Darstellende, Romantische, Bedeutungshafte war von ihnen überwunden. In Max Reger erreichte diese neue Geistesrichtung ihren Höhepunkt. Ihm gelang es, die Sonatenform der Wiener Klassiker, der schon Brahms eine neue Wendung gegeben hatte, in seinen Kammermusikwerken ganz im neuen Sinne zu verwerten. Für die Orgel entscheidend aber wurde vor allem die Tatsache, daß seiner Geistesart die alten Formen, die vor der rationalistischen Liedform und vor der Wiener Sonatenform geherrscht hatten, besonders nahelagen: Fuge, Choralbearbeitung, Chaconne auf der einen, Toccata, Fantasie, Präludium usw. auf der anderen Seite. Es sind solche Formen, die auf einem Cantus firmus oder auf einem durchgehenden, jedenfalls auf einem einstimmigen, wie man heute gerne sagt linearen, Thema beruhen, und solche, deren Besonderheit gegenüber der Sonate oder den liedartigen Formen darin besteht, daß sie sowohl der rythmischen Symmetrie, wie dem gefühlsdramatischen, Affekte entwickelnden Verlauf aus dem Wege gehen. Die Konzertform der Alten, die auf ihrer Orgel klanglich sich sehr gut ausnahm, hat Reger auf der seinen weniger gepflegt. Die Suite ist bereits eine Übergangsform und kommt dadurch weniger in Frage und zwar vor allem aus jenen metrischen Gründen. Die Akzentrythmik ist der Orgel versagt.

Gegenüber dem skizzierten Verlauf der letzten Entwicklung der deutschen Orgelmusik, die ihr wieder eine allgemeinere Bedeutung wie auch eine Einwirkung auf die übrige Musik verschafften, hat nun die neuste Orgelbewegung, ausgehend von der Wiederentdeckung der Schönheiten der Orgeln und der

[1]) Vergl. hierzu meinen Aufsatz „Beethoven und die Romantik" in A. Sandbergers Neuem Beethoven-Jahrbuch III, Verlag B. Filser, Augsburg 1927.

Digitized by Google

Orgelmusik des 17. Jahrh.s, zunächst, wie es scheint, hauptsächlich die radikalen Tendenzen befördert. Die Verwendung weiterer künstlicher Mittel, sich dem Orchester anzunähern, und zwar bis über die Grenze hinaus, die den Grundcharakter der Orgel noch wahrt, hat das Oskalyd entstehen lassen. Aber schon ist es kaum mehr das Orchester der Gegenwart, das hier nachgebildet erscheint. Dieses hat längst, etwa seit Reger, einen anderen Weg eingeschlagen, und hat begonnen, sich von den naturalistischen Bestrebungen zu entfernen. Mit dem erwähnten Typus ist auch die kirchliche Verwendungsmöglichkeit bewußt verlassen worden. Der Begriff der Orgel hat etwas ihm wesentliches verloren. Wäre diese Entwicklung ausschlaggebend, so stünden wir am Ende der Geschichte der Orgelkunst, die dann tatsächlich historisches Requisit geworden wäre. Die andere Tendenz nun geht im Gegenteil darauf aus, den ursprünglichen Grundcharakter der Orgel wieder vollständig herzustellen.

Es fragt sich nun, wie diese Idee zusammenhängt mit den Ideen einer religiös orientierten oder im kirchlichen Kultus verankerten Orgelkunst. Was gewöhnlich für sie angeführt wird, ist neben dem Betonen der künstlerisch durchgebildeten Qualität der alten gegenüber der Fabrik- oder Maschinenmäßigkeit der neuen Orgel vor allem die überpersönliche, unromantische Haltung der alten Orgel, die damit als wahre Kultorgel zu betrachten sei. Vielleicht würde auch die volle Durchführung einer solchen radikalen Idee, die das Abstrakt-Ästhetische zum Grademesser des Religiösen und Kultischen macht, das Ende der lebendigen Orgelkunst bedeuten, indem sie geeignet wäre, eine Erstarrung, eine Abschnürung des lebendigen Atems herbeizuführen. Die Ablehnung von Kompromissen ist sicherlich für die klare unzweideutige Herausstellung der Grundideen notwendig, sie kann sich aber nicht auf die Geschichte stützen und wird in der lebendigen Weiterentwicklung kaum aufrecht zu erhalten sein.

Man darf auch nicht religiöse und künstlerische Gesinnung mit stilistischen Erkenntnissen in all zu enge Wechselwirkungen setzen wollen. Die größten Kunstwerke entstammen stilistischen Grenzgebieten.

Vielleicht ist die große Beachtung, die auf dieser dritten Orgeltagung in der Stadt Silbermanns naturgemäß die Silbermannorgel erfährt, die ja zu den älteren deutschen Orgeln ganz wesentliche Unterschiede aufweist, schon besonders geeignet, ein größeres Eingehen auf das tatsächlich Lebendige der Entwicklung der Orgelkunst wieder herbeizuführen.

Wenn der Musikstil einer Zeit nicht in die Kirche paßt, so liegt das nicht an einer zu großen Subjektivität, wie auch die bessere Eignung der alten Orgelkunst für die kirchliche Feier nicht mit einer objektiveren Haltung begründet werden kann. Den Begriff des starren Orgeltons in unmittelbaren Zusammenhang mit dem einer objektiven Musik zu bringen und an eine solche den Begriff der Religiosität zu knüpfen, dürfte auch im Gedanklichen nicht richtig sein. Es ergeben sich sofort Widersprüche, so wenn es als Wesen der Orgel bezeichnet wird[1]), daß sie „nicht vom Menschen, sondern vom Element gespielt" wird und dann der bisher modernen Orgel vorgeworfen wird, daß

[1]) Vergl. Alfred Stier: „Vom Sinn der Orgelbewegung", im Einführungsheft zur dritten Tagung für deutsche Orgelkunst. Bärenreiter-Verlag, Kassel.

Digitized by Google

auf ihr des hohen Winddrucks wegen „seelische Regungen nicht sprechen können". Oder wenn der Begriff der Unmittelbarkeit verwendet wird, um die Vorzüge der mechanischen Traktur zu erweisen gegenüber dem Maschinellen der pneumatischen und elektrischen, die doch demselben Orgeltypus verbunden ist, der angeblich besonders dazu geschaffen ist, um „dem subjektiven Gefühlsdrange zu dienen".

Soll die Orgelkunst für die Kirche und ihren Kultus wieder eine wesentliche Bedeutung gewinnen, — und die Kirche für die Orgelkunst —, so muß die Selbstverständlichkeit des stilistischen Zusammenklangs der kirchlichen und der allgemeinen Kunst, der Kirchenorgel und der allgemeinen Orgel wieder zu Tage treten. Soll Religion und Kultus und in ihrem Dienste die Orgelkunst lebendige Kraft sein, so muß sie in Persönlichkeiten ganz persönlichen Ausdruck gewinnen. So war es bei den alten Meistern und anders wird es auch in Zukunft nicht sein können.

Verlorengegangene Zeremonien.

Von Oskar Joh. Mehl in Schlettau (Saale).

Zu keiner Zeit des Kirchenjahrs fühlt, wer — wie ich — auch das römische Meßbuch zu seiner Erbauung regelmäßig liest, unsere liturgische Armut stärker als von Palmarum bis Ostern. Was haben und bieten wir? Palmarum, bei uns vielfach Einsegnungstag, der den stillen Rhythmus der Passionszeit oft so geräuschvoll stört; dann der Karfreitag, dessen agendarisches Formular — in der preußischen Agende wenigstens — denselben Aufbau zeigt wie das der Sonn- und Feiertage, mit seinen Massen-Kommunionen; Ostern, vielleicht durch entsprechende Paramente und durch Gesang des Kirchenchors ausgezeichnet: das ist meistens alles. Es gibt aber auch nicht wenige Gemeinden, die gar nichts Besonderes haben und die im eintönigen Gleichmaß diese Woche der Wochen über sich ergehen lassen. Gewiß: uns Evangelischen kommt es allemal zuerst auf das Innerliche an, auf das Eine, was not ist und was so köstlich ist, daß keine noch so schöne und erbauliche Zeremonie sich auch nur entfernt damit vergleichen kann. Aber warum tun wir nur dieses, und lassen jenes, so völlig, so radikal, daß man tatsächlich alle innerliche Kraft zusammennehmen muß, um über die liturgische Leere hinwegzukommen. Mancher Protestant wird sagen: das ist gut so! Hinweg mit den iniquities of ceremony, wie Spurgeon sie nennt. Das Wort vom Kreuz ist die Hauptsache! Ganz gewiß. Aber, wie sich, nach Vischer, das Moralische von selbst versteht, so auch, für uns, das Religiöse. Weshalb soll der heilige Inhalt nicht in würdigen feierlichen Formen erscheinen? Ist Frömmigkeit etwa gleichbedeutend mit Puritanismus? Unzählige heutzutage verlangen nach einer Liturgie „des Handelns und Schauens"; aber anstatt da willkürlich zu verfahren und eigene, neue Zeremonien auszudenken — um nicht zu sagen: auszuklügeln — sollten wir doch zunächst die alten, durch viele Jahrhunderte bewährten Zeremonien uns daraufhin ansehen, ob sie nicht auch noch für uns, für unsere Zeit und unsere Konfession brauchbar sind; oder vielmehr: ob sie sich nicht wieder für uns eignen, nachdem mannigfache Ursachen zusammengewirkt haben, sie uns zu rauben. Denn es war teilweise wirklich ein Raub! Friedrich Wilhelm I. — als Herrscher gewiß tüchtig und ehrenwert — hat uns z. B. den Altargesang des Liturgen genommen. Er hat auch — sich rauh in zarte kirchliche Sitten mengend — das Kreuzschlagen verboten! Und es erscheint nun — so kann man sich an ein Unrecht gewöhnen — der Altargesang, der etwas Natürliches ist, manchem als „katholisierend". Auch viele andere Zeremonien, die eben altkirchlich sind und zum Teil noch im Luthertum lange beibehalten wurden. O über unsere Torheit!

Digitized by Google

Denn es ist Torheit, das alte kirchliche Gut einfach zu verschleudern, sich absichtlich und mit einem gewissen Trotz selber arm zu machen.

Was hat und bietet die römische Kirche? Wir folgen dem „Meßbuch der heiligen Kirche" von Anselm Schott O. S. B. „Die „große Woche" bringt im Laufe des gottesdienstlichen Jahres die Feier der großen, hohen Geheimnisse des Leidens Christi und unserer Erlösung. Und diese finden in der Liturgie der Karfage einen Widerhall voll Hoheit und Größe. Die heilige Kirche umkleidet jene Geheimnisse mit feierlichem Ernste und Feierhandlungen von einzigartiger Erhabenheit." — Der Gottesdienst des Palmensonntags besteht aus zwei selbständigen Teilen: der Palmenweihe mit Prozession, und der Meßfeier; ist jene freudig und voll Begeisterung, so ist diese voller Trauer über das bevorstehende Leiden des Gottessohnes. Die Palmzweige sollen eine Erinnerung sein an den Einzug Jesu in Jerusalem; sie sind zugleich ein Sinnbild des Sieges Christi über den Todesfürsten und des Sieges, den auch wir erringen sollen über die Feinde unseres Heiles. „Sodann bedeuten die grünenden Palmzweige das Tugendleben des Gerechten, die guten Werke, mit denen wir vor Gott erscheinen müssen... Die geweihten Zweige (man verwendet vielfach auch Weidenzweige) sind ferner ein Gnadenmittel; denn die Kirche erhebt sie durch die Weihe zu Trägern höherer Kräfte, zum geistlichen Nutzen der Gläubigen." Diese Deutung lehnen wir als evangelische Christen ab; damit braucht aber die Palmenprozession noch nicht hinzufallen. Hier wäre etwas für unsere Jugend; und wenn der Palmsonntag gern als Einsegnungstag genommen wird — weshalb läßt man die Konfirmanden nicht unter dem Gesange „Dein Zion streut dir Palmen usw.", mit grünen Zweigen in der Hand ins Gotteshaus einziehen? Das ist doch nicht unevangelisch! Und weshalb sollten die Kinder, und wer sonst will, nicht auch durch den Ort in Prozession ziehen? Wir müssen unsere Kirche mehr sichtbar machen! — In der römischen Liturgie singen bei der Rückkehr einige Sänger innerhalb der Kirche, während die Tür geschlossen ist, mit dem draußen stehenden Chor den Wechselgesang: Gloria, laus et honor tibi sit. Rex Christe Redemptor, cui puerile decus prompsit Hosanna pium. Responsum: Gloria, laus etc. Hierauf stößt der Subdiakon von außen mit dem Schaft des Kreuzes an die Tür, die sich alsdann öffnet. „Diese schöne und sinnige Zeremonie deutet an, daß Jesus durch seinen Kreuzestod den Himmel wieder geöffnet hat, der durch die Sünde verschlossen war." Beim Wiedereinzug durch die Kirche singt man noch ein Responsorium. Dann verstummen plötzlich die frohen Gesänge, und der Schmerz der Passion durchzittert die nun folgende Messe. Im Verlauf derselben wird die Leidensgeschichte des Herrn nach Matthäus gesungen und zwar von drei Diakonen oder vom zelebrierenden Priester und zwei Diakonen, wobei einer die Worte Christi übernimmt, der Kantor (oder Chronista) den Evangelisten, der Succentor die übrigen sprechenden Personen. Aus dieser alten Gepflogenheit werden uns erst die Passionen Joh. Seb. Bachs und anderer verständlich. Und wenn wir der „Einsamkeit des Liturgen" den Abschied geben und wieder mehrere Liturgen bekommen, so läge kein Hindernis vor, weshalb wir nicht auch wieder „mit verteilten Rollen" lesen oder singen sollten. Mit gutem Erfolg haben ja auch Spitta und Michaelis zur Reformationsfeier usw. verschiedene Personen sprechen und rezitieren lassen. — Während die Leidensgeschichte vorgetragen wird, hält man den geweihten Zweig in der Hand, zum Bekenntnis des Glaubens und der Treue gegen den leidenden Heiland. Wenn der Kantor an die Stelle kommt: Jesus gab seinen Geist auf, unterbricht er die Lesung durch eine kurze Pause, um den Tod des Welterlösers zu ehren. Die ganze Kirche kniet nieder zum stillen Gebet. Dieser schöne Brauch findet sich wohl auch noch in manchen evangelischen Kirchen, und sollte wieder allgemein werden — man muß vor allem die Konfirmanden dazu erziehen und selber mit gutem Beispiel vorangehen. Bei der Leidensgeschichte werden zum Zeichen der Trauer keine Lichter angezündet, wie sonst bei der Lektion der Evangelien-

Digitized by Google

Jeder Tag der Karwoche hat im römischen Gottesdienst seine besondere feierliche Messe. Am Dienstag wird die Leidensgeschichte des Herrn nach dem Markus-Evangelium gelesen. — Der Mittwoch, als der Erinnerungstag an den Mordplan der Juden gegen den Heiland, ist seit den ältesten Zeiten besonders ausgezeichnet worden. Gleich dem Freitag beging man ihn — mit Ausnahme der Osterzeit — im Morgen- wie im Abendlande mit einem eigenen Bußfasten („Stationstage"). Ferner finden sich heute in der Vormesse, nach uralter Gepflogenheit, drei biblische Lesungen, darunter die Leidensgeschichte nach St. Lukas.

Es folgt der Gründonnerstag, an dem — wie am Karfreitag und am Karsamstag — alle Privatmessen verboten sind. „An diesem Tage begeht die Kirche in der Messe das innigste Andenken an die Einsetzung des heiligsten Altarsakraments ... Weil man in der Trauerwoche sich nicht der festlichen Freude so voll hingeben kann, wie sie ein so gnadenreiches, großes Geheimnis verdient, hat die Kirche noch das heilige Fronleichnamsfest zu Ehren des heiligsten Sakramentes angeordnet. Durch die Einsetzung der heiligen Eucharistie, dieses Sakramentes der Liebe und geistlichen Freude, an einem Donnerstage besaß schon in alter Zeit jeder Donnerstag einen festfrohen Zug und kam unter den Wochentagen darum den Sonntagen am nächsten." (Die Bedeutung des Wortes „Gründonnerstag" ist bekanntlich vielumstritten. Schott meint: der Name stimme zu der ehemaligen Verwendung von grünen Gewändern im Hochamt dieses Tages an manchen Orten außerhalb Roms, das sich weißer Festgewandung bediente.) — Die Messe des Gründonnerstags trägt — wie die des Palmsonntags — doppelten Charakter: einesteils der Freude (darum weiße Paramente, Gloria, Glockengeläut und Orgelspiel); andererseits der Trauer über den Beginn des Leidens Jesu, besonders über den Verrat des Judas — deshalb gibt der Priester an diesem Tage dem Diakon keinen Friedenskuß! Nach dem Gloria verstummen nun die Glocken bis zum Gloria des Sonnabends.

Die am Gründonnerstag in den bischöflichen Kathedralen stattfindende Weihe der heiligen Öle geht uns nichts an; ebenso die Konsekration von zwei Hostien — eine ist für die abgekürzte „verstörte" Messe des Karfreitags bestimmt. Aber sollten wir nicht auch die Entblößung des Altars wieder einführen? „Nun folgt, ohne Gesang, die Vesper. Nach derselben entblößt der Priester mit dem Diakon und Subdiakon die Altäre unter Abbetung des 21. (22.!) Psalmes, in dem der königliche Prophet, die schmerzliche Entblößung des Heilandes voraussagt mit den Worten: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und über mein Gewand das Los geworfen." Dieser düstere Ritus, durch den das Gotteshaus vollends ein Bild der Trostlosigkeit und Öde wird, sowie die Ablegung alles Schmuckes, dessen sich die Kirche im Übermaße ihres Schmerzes über den leidenden und sterbenden Heiland begibt, kündet zugleich die Unterbrechung des heiligen Opfers an, bis der Herr aus dem Grabe emporsteigt." — Am Gründonnerstag findet auch die Fußwaschung — mandatum genannt, nach Joh. 13, 34 — in den Klöstern usw. statt. Wenn wir sie, etwa in unseren Diakonissenhäusern und ähnlichen Anstalten, wieder übten — ich wüßte nicht, was Unevangelisches daran wäre? Niemals sollte man eine Zeremonie ablehnen, weil auch die römische Kirche sie hat. Das wäre ein unwürdiges, ja geradezu kindisches Verfahren. Viele aber verwerfen die schönen Zeremonien, weil sie sie nicht kennen und verstehen.

Und nun der heilige Karfreitag, der „Freitag der Todesfeier des Herrn"! Sehr viele Protestanten wähnen, das dieser Tag bei den Katholiken — sie meinen in der römisch-katholischen Kirche — nicht mit demselben Ernst begangen werde wie bei uns, wo er, wie man öfters hören kann, zum größten und heiligsten Tage des Kirchenjahres geworden ist. Wie ist es aber bei den „Katholiken" in Wirklichkeit? „Es ist ein Tag der ergreifendsten Liturgie, voll Schauer über die Demut und Liebe, Schmach und Pein, die Hoheit und den Erlösungssieg Jesu Christi, des menschgewordenen Gottes-

Digitized by Google

sohnes . . . So überwältigend ist der Eindruck des traurig-erschütternden Jahresgedächtnisses, daß die Kirche es gleichsam nicht wagt, das Opfer auf dem Altare an diesem schrecklichen Tage zu erneuern, an dem es auf Golgatha stattfand. Zudem wird das heilige Meßopfer als eine freudige, trostvolle Handlung angesehen, die sich die Kirche am Tage der tiefsten Trauer versagt." — Es ist bekannt, daß der Karfreitag in unserer Kirche erst spät seine gegenwärtige hohe Bedeutung bekommen hat. Früher wurde er als halber Feiertag begangen, an dem früh gepredigt und sodann die Werkeltagarbeit aufgenommen wurde — wie eben die „Katholiken" jetzt noch zu tun pflegen. Wer die Geschichte des Gottesdienstes kennt, wird sich da also nicht höchlich entrüsten als über einen gotteslästerlichen Unfug — wie manche es tun. — Die römische Liturgie bietet jedenfalls gerade an diesem Tage alles auf, um bei ihren Besuchern einen erschütternden Eindruck zu hinterlassen. „Auf dem entblößten, anfänglich durch kein Licht erhellten Altare ist ein einziges Linnentuch ausgebreitet (sonst drei), das Kreuz ist mit einem violetten Tuche verhüllt: alles macht den Eindruck der tiefsten Trauer und des Schmerzes, den die Kirche durch die ungewöhnlichen und feierlichernsten Gebräuche am Todestage des Heilandes zu erkennen gibt. In schwarzen Gewändern schreiten Priester und Leviten ohne Leuchter und Weihrauch zum Altar, an dessen Stufen sie sich aufs Angesicht niederwerfen und eine Zeitlang in stillem Gebete verharren, ähnlich wie es Christus zu Beginn seines Leidens am Ölberg getan hat."

Die römische Liturgie des Karfreitags ist von ergreifender Schönheit, so daß auch der Reformierte Kurt Horn (in Goehlings „Feiernder Gemeinde") nicht umhin kann, zu bemerken: „An diesem Tage können wir einmal stark auf das römische Formular zurückgreifen, da ja an diesem einzigen Tage kein Meßopfer gefeiert wird." Nicht bloß aus diesem Grunde — wir möchten doch gerade an diesem Tage die Kommunion nicht missen. — So haben wir zunächst drei Schriftlesungen, dazwischen je ein Traktus; die letzte dieser Lektionen ist die Leidensgeschichte nach St. Johannes, wieder mit verteilten Rollen vorgetragen. Der Schluß (19, 38—42) im Evangelienton, aber ohne vorausgehenden Segen, ohne Lichter, ohne Weihrauch; auch wird das Evangelienbuch nicht geküßt. Hierauf beginnt der Priester an der Epistelseite die wundervollen Fürbitten, „welche die Kirche als wahre Mutter der Menschen, als heilige Priesterin Gottes, als barmherzige Braut des Erlösers, gleichsam unter dem Kreuze mit Christus geeint für die ganze Menschheit verrichtet". Prosphonese wechselt ab mit Epiklese, indes der Diakon dazwischen jedesmal sagt: Flectamus genua! und der Subdiakon: Levate! Dieses Gebet, eaangelisch gereinigt, könnten wir ohne weiteres wieder übernehmen, wie eben auch Horn es tut; es dürfte schwer sein, ein schöneres zu gestalten. — Es folgt die Verehrung des heiligen Kreuzes, die schon im 4. Jahrhundert zu Jerusalem begann. „Der Priester legt das Meßgewand ab, nimmt unten am Altar auf der Epistelseite das verhüllte Kruzifix, entblößt zuerst dessen oberen Teil, dann den rechten Arm und zuletzt oben auf dem Altar das Ganze, indem er dabei dreimal, jedesmal in höherem Tone singt: Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit. Resp.: Venite, adoremus. So oft der Chor Venite, adoremus singt, werfen sich alle Anwesenden auf die Knie. Hierauf legt der Priester das Kreuz im Chore an den Stufen des Altares nieder und bringt, nachdem er die Schuhe abgelegt, dreimal niederknieend und dann die Fußwunde küssend, dem Zeichen der Erlösung die Huldigung dar. Ihm folgen die übrigen. Während dieser Verehrung des Kreuzes singt der Chor die uns aus dem Morgenland übertragenen Improperien, die Klagevorwürfe Jesu, des Messias, an sein Volk . . . Auf diese Vorwürfe antwortet der Chor griechisch und lateinisch . . alle Gesänge, die die Verehrung des heiligen Kreuzes begleiten, sind von erhabener und ergreifender Schönheit. Der Priester betet abwechslungsweise mit dem Diakon und Subdiakon sitzend die gleichen Improperien, Antiphonen und den Hymnus. Der

Digitized by Google

Priester vertritt dabei in rührender Weise die Stelle des leidenden Heilandes." Was können wir Evangelische hiervon gebrauchen? Ich bin sehr dafür, daß am Karfreitag auf unserm sonst ganz entblößten und in schwarzen Paramenten dastehenden Altare der mit schwarzem oder violettem Tuch verhüllte Crucifixus steht. Er müßte dann enthüllt werden, etwa mit den Worten: „Seht, der Heiland starb am Kreuz für uns! Kommt lasset uns den Herrn anbeten!" — worauf dann alle zum stillen Gebet niederzuknien hätten. So haben es ja wohl auch die Altkatholiken. Dünkt einen das „katholisch", nun, so bleibe er bei dem Formular der Preußischen Agende, deren Mangel, wie Horn sagt, sich nirgends so klar zeigt, wie in der Karfreitagsliturgie. Die Improperien jedenfalls sollten wir uns nicht entgehen lassen. Sie können von jedem Chor einstimmig (oder mehrstimmig) gesungen werden; und wer das Agios o Theos, Agios ischyros. Agios athanatos eleison imas nicht will, der lasse doch von der ganzen Gemeinde den Schluß des „Mitten wir im Leben sind" singen: Heiliger Herre Gott usw. Aber hier muß m. E. etwas geschehen; die Karfreitags-Liturgie muß eine andere Gestalt bekommen, als sie bisher hatte.

Nach der Adoratio crucis wird in der römischen Kirche nunmehr die am Gründonnerstag konsekrierte Hostie in Prozession zum Altare getragen, wobei man das Vexilla regis prodeunt singt, den Kreuzeshymnus des Venantius Fortunatus. Das Lied sollten auch wir gebrauchen; die Prozession fällt für uns selbstverständlich dahin, ebenso die nun folgende Missa praesanctificatorum die priesterliche Kommunion unter einer Gestalt. Bei uns fügt sich hier das Gemeindeabendmahl ein.

Der Karsamstag, der „heilige Sabbath", galt als der stillste Tag des Kirchenjahres, ob der Grabesruhe des Herrn. In älterer Zeit begann am späten und allmählich am frühen Abend dieses Tages die Ostervigil, die oft bis nach Mitternacht, ja bis in den frühen Ostermorgen hinein dauerte. Diese Ostervigil war — wie die Pfingstvigil — eine der hauptsächlichsten Taufzeiten. Da wurde die Bildersprache in Römer 6, 4 zur Wirklichkeit. Später verlegte man den Gottesdienst auf den Morgen des Karsamstags. — Die Vigilfeier beginnt mit der Weihe des Feuers und des Weihrauchs; dann folgt die Weihe der Osterkerzen — alles Sinnbilder der Auferstehung Christi — daran schließt sich eine Lesung von 12 Prophetien aus der heiligen Schrift, in denen die Bedeutung des Wassers bei Weltschöpfung und Weltregierung usw. zutage tritt, anhebend mit 1. Mose 1, 1—31 bis auf Daniel 3, 1—24. In den Pfarrkirchen wird sodann die Weihe des Taufwassers vollzogen, woran sich die Messe anschließt.

Wir Evangelische „konsekrieren" zwar die Abendmahlselemente, weihen jedoch das Taufwasser nicht besonders. Manch — z. B. Freybe — haben das eine Inkonsequenz genannt. Und wenn wir auch nicht alles nachzuahmen brauchen, was Rom da an sinnigen Zeremonien bietet, so könnte uns etwas mehr Symbolik gerade hier nicht schaden. Wir werden wohl kaum das gesamte Taufwasser für das ganze Jahr im Voraus weihen wollen, wohl aber sollten wir — wie auch die orthodoxe Kirche es tut — bei jeder Taufhandlung mit einem Votum das Wasser zum sakramentalen Gebrauche aussondern. Das benutzte Wasser sollte dann nicht vom Kirchendiener — wie es leider oft genug geschieht — in hohem Bogen auf die Straße geschüttet, sondern an einen Baum oder einen Blumenstock gegossen werden (wie man es aber mit dem übriggebliebenen Abendmahlswein nicht machen sollte). — Was ist von der Osterkerze zu halten? Die Weihe des neuen Feuers geschieht vor der Kirche oder im Eingang. Vorher schlägt man Feuer aus einem Stein — ob die Rillen an alten Kirchenportalen nicht daher ihren Ursprung haben? — und zündet damit Kohlen an. „Wie das vorausgegangene Auslöschen aller Lichter in der Kirche andeutet, daß der Alte Bund im Tode Christi erloschen ist, so bedeutet die Ankunft des neuen Feuers zugleich die Verkündigung des Neuen Bundes, den Jesus, das Licht der Welt, gebracht hat. So empfängt denn dies geheimnisvolle Feuer, das der Osterkerze und dann dem Altar

Digitized by Google

selbst sein Licht zu geben berufen ist, eine besondere Weihe." An den Kohlen des Feuers wird eine Kerze angezündet. Dann legt der Diakon, der das neue Licht ins Gotteshaus tragen und somit zum Osterherold werden soll, sein violettes Gewand ab und wird mit einer Dalmatik von weißer Farbe — die Freude bedeutend — bekleidet. Er nimmt eine dreigeteilte Kerze in die Hand, der Zug bewegt sich in die Kirche, ein Kerzenarm wird mit dem neuen Licht angezündet, alle knien nieder, indes der Diakon, das Licht erhebend, singt: Lumen Christi. Alle stehen auf und antworten: Deo gratias. Man zieht weiter, der zweite Kerzenarm wird angezündet unter denselben Zeremonien, nur wird das Lumen Christi in höherem Ton angestimmt. Und so in der Nähe des Altars zum dritten Male. Selbstverständlich soll die dreifache Kerze die heilige Dreieinigkeit symbolisieren. — Die Weihe der Osterkerze bildet „eine besondere Zierde der Osternigil". Sie beginnt mit einem uralten Praeconium paschale (Exsultet jam Angelica turba caelorum etc.). Ihm folgt eine erhebende Präfation, an die sich allerlei Bitten anschließen. In diesem Präfationsgebet, wo es immer wieder heißt: Haec nox est . . ., kommt auch jene berühmte Stelle vor: O felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere Redemptorem! Fünf Weihrauchkörner werden kreuzförmig in die Osterkerze eingefügt — sie erinnern an die heiligen fünf Wunden des Herrn.

Ich sehe nicht ein, weshalb wir nicht auch eine besondere Osterkerze haben und deren Anzündung feierlich gestalten sollten. Mir imponiert der römische Ritus jedenfalls mehr als die nicht selten bei uns zu beobachtende Gepflogenheit, daß der Kirchendiener eine Streichholzschachtel aus der Hosentasche zieht und damit — natürlich, um zu sparen, erst kurz vor Beginn des Gottesdienstes — die Altarkerzen anzündet, wenn das überhaupt geschieht. Es geht selbstverständlich auch so; man kann schließlich auch ohne öffentlichen Gottesdienst leben, wie man in einer amerikanisierten Welt (make money, my son, make money!) am Ende auch ohne Blumen, Musik, Poesie leben könnte. Aber der Gottesdienst soll doch innerhalb des prosaischen Lebens die Poesie bedeuten, das ganz Andere; und deshalb handelt es sich hier im Grunde gar nicht um den Gegensatz: katholisch—evangelisch, sondern um Formlosigkeit und kultische Würde und Feierlichkeit. Die Weihrauchkörner lassen wir weg; aber solch eine Osterkerze, mit dem uralten Feuerzeug entzündet, lassen wir uns wohl gefallen. Sie braucht auch nicht dreigeteilt zu sein, sondern eine mächtige dicke Kerze, die entweder auf die Mitte des Altars gestellt wird oder in einiger Entfernung vor dem Altar, den ganzen Gottesdienst hindurch brennend, nachdem man sie in Prozession von der Kirchentür dorthin getragen, etwa unter dem Gesang: Christ ist erstanden! Wenn wir — neben unserer evangelischen Predigt — solche und ähnliche Zeremonien üben, so werden auch wieder mehr Leute zur Kirche kommen. Der Mensch will eben nicht nur etwas hören, sondern vor allem etwas sehen; und die visuellen Eindrücke sind bekanntlich die tiefsten und bleibendsten.

Auf die Wasserweihe folgt in der römischen Liturgie die Allerheiligen-Liturgie, während welcher der Priester an den Stufen des Altars auf dem Angesicht liegt bis zu der Stelle peccatores. — Nach der Epistel stimmt der Priester dreimal, jedesmal einen Ton höher, das Allelujah an. Der Chor wiederholt es jedesmal. In bischöflichen Kathedralen und in Abteikirchen begibt sich der Subdiakon zum Sessel des Bischofs oder Abtes „und verkündet ihm die Worte, die alsbald in der ganzen Kirche widerhallen und alle Herzen mit Freude erfüllen: „Ehrwürdiger Vater, ich verkünde dir eine große Freude: es ist das Allelujah!" Nun erhebt sich der Bischof und singt dreimal das Allelujah, das der Chor jedesmal wiederholt."

So Rom! Und was tun wir Kirchliches am Karsamstag? Gewöhnlich nichts. Und wenn dann das liebe Osterfest kommt, so soll unsere arme Predigt wieder alles machen; denn nicht einmal die alten kernigen Osterlieder sind unsern Durchschnitts-

Digitized by Google

gemeinden mehr bekannt: Die Osterleise, Christ lag in Todesbanden, Erschienen ist der herrlich Tag usw. Statt dessen hört man — zu Ostern! — weit und breit die klägliche, traurige Sterbe-Melodie „Jesus, meine Zuversicht"; und wir stehen da mit unserm ständig gleichbleibenden schwarzen Talar und dem melancholischen Bäffchen! Wird eine Wiedergeburt auch der Zeremonien bei uns kommen? Wenn nicht, so befürchte ich Schlimmes.

Noch einmal: Die Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M.

Die Monatschrift brachte in der Septembernummer dieses Jahres einen anziehenden Bericht über die Frankfurter Woche für evangelische Kirchenmusik. Ein Jeder, der in Frankfurt war, wird auch den Schlußsatz dieses Berichts unterschreiben, daß die Tage bei den Teilnehmern Zufriedenheit und Dank ausgelöst haben. In der Tat gab es Höhepunkte von musterhafter Vollendung, vgl. besonders die Darbietung von Bachs H-Moll-Messe. Daneben läßt sich aber nicht verschweigen, daß die Woche auch manches Unebene und Unausgeglichene brachte. Ein Hauptverdienst unserer Monatschrift ist es von je gewesen, daß sie als ein getreuer Eckart über der Echtheit und Reinheit aller evangelischen kirchenmusikalischen Bestrebungen auf der Wacht gestanden hat und allem Dilettantismus und Haschen nach wohlfeiler Popularität die Fehde ansagte. Ein mir bekannter namhafter Kirchenmusiker gebrauchte kürzlich das Bild: Der Kelch auf dem Altare darf keinen Sprung haben. Also: bei den Darbietungen der Kirchenmusik müssen die strengsten und höchsten Maßstäbe angelegt werden. Der Frankfurter Kelch hatte aber verschiedene Sprünge. Damit in der Öffentlichkeit nicht ein falsches Bild entsteht, muß auch auf diese Sprünge hingewiesen werden.

Die ganze Woche stand unter dem Leitsatze: Von der Reformation bis zur Gegenwart. Deshalb hätte man doch auch sowohl bei den musikalischen Darbietungen als bei den Vorträgen einen planvollen Aufbau vornehmen sollen. Statt dessen wurde ein mixtum compositum geboten, ein Ragout aus allerhand Bestandteilen. Wir müssen bei unserer Arbeit im Dienste der Kirchenmusik doch endlich einmal aus dieser Unart hinaus. Theoretisch sind wir freilich alle einig: Es muß sich eine einheitliche Linie durch das Ganze hindurchziehen, keine membra disiecta, sondern ein organisch gefügtes Ganzes. Praktisch aber verstoßen wir immer gegen diesen Grundsatz und raffen willkürlich zusammen, was sich zufällig uns bietet.

Dieselbe Uneinheitlichkeit und Buntscheckigkeit zeigte sich dann auch bei manchen einzelnen Veranstaltungen. Freilich, der Sonntag Abend brachte einheitlich moderne Kirchenmusik, und der folgende Abend stand ganz unter dem Zeichen J. S. Bachs. Das waren feine, sorgfältig herausgearbeitete Kabinettstücke. Daneben stand aber als Gegenbeispiel der Eröffnungsabend, bei dem Komponisten ältester, alter und neuer Zeit, ganz bunt durcheinander gewürfelt, zu Gehör kamen; Felix Mendelssohn nicht weniger als dreimal. Noch schlimmer war es bei dem Geistlichen Konzert des Kirchenchors zu St. Jakobi aus Chemnitz. Hier erschienen sogar der süßlich sentimentale Russe Bortniansky und der freilich musikalisch vollwertige, aber doch immerhin katholische Anton Bruckner. Was haben beide auf einer Woche für evangelische Kirchenmusik zu suchen? Selbst bei der sonst so feinen, von Gustav Mensching dargebotenen Vesper in der Matthäikirche folgte auf Otto Barblan und H. Kaminsky ein Satz von J. S. Bach und gleich darauf ein Sanktus von Felix Mendelssohn. Das ist doch reichlich stilwidrig.

Den Höhepunkt der Tagung hätten nach evangelischer Auffassung die Gottesdienste am Sonntage bilden müssen. Das war leider nicht durchaus der Fall. Bei einem von mir besuchten Gottesdienste, dessen musikalische Einlagen durchaus nicht über dem Durchschnitt standen, klang die Feier aus in dem wohl bei der großen Masse noch immer beliebten, aber doch leider so gänzlich farblosen, verwässerten, interkonfessionellen: „Großer Gott, wir loben dich." Die schwedisch-lutherische Hochmesse am Sonntag Nachmittage wurde in der brechend vollen Katharinenkirche zelebriert. Man stand sehr stark unter dem Eindrucke, daß die Schaulust die Kirche so gefüllt hatte. Gewiß bot die Messe für jeden liturgisch Interessierten eine Fülle der Anregungen und des Beachtenswerten. Aber ein Gottesdienst darf nie zu einer Schaustellung werden. Bei den mancherlei Versuchen i. J. 1926. Luthers Deutsche Messe zu feiern, wurde dieser Grundsatz mit erfreulicher Klarheit überall ausgesprochen. Er darf nicht unberücksichtigt gelassen werden. Störend wirkte bei dieser schwedischen Hochmesse überdies auf manchen der Umstand, daß die Liturgen bald in der schwedischen und dann wieder in der deutschen

Digitized by Google

Sprache fungierten. Wohl haben frühere Zeiten auch bei uns in Deutschland den Wechsel der lateinischen und deutschen Sprache in einem Gottesdienste gesehen. In unsern ganz andersartigen Zeiten wirkt aber ein solcher Wechsel in der Sprache auf Viele unbefriedigend.

Außer diesen mehr allgemeinen Schönheitsfehlern ließe sich noch auf manches Einzelne hinweisen. Heinrich Schütz z. B. fehlte in Frankfurt fast ganz. Nur am ersten Abend kam er mit einem ganz kurzen Satze zu Gehör. Auffallend war es ferner, daß bei so reicher Berücksichtigung des musikalischen Schaffens der Gegenwart eine besonders hoffnungsvolle Strömung unserer Tage, die Singebewegung, völlig mit Schweigen übergangen wurde, obgleich gerade aus den Kreisen dieser Singebewegung besonders starke Impulse auch für die Belebung der Kirchenmusik ausgehen.

Lic. Wallau, der Führer der kirchenmusikalischen und liturgischen Bestrebungen in Frankfurt, hat vor kurzem in unsrer Monatsschrift einen überaus fesselnden Überblick über Art und Ziel seiner Bemühungen gegeben. Besonders erfreulich war bei diesem Überblick die hervortretende strenge Selbstkritik und das Streben nach Ausscheidung aller Talmiware. Deshalb werden auch die in dieser Skizze gegebenen Ausstellungen in Frankfurt nicht als kleinliche, nörgelnde Krittelei aufgefaßt werden, sondern als Ermunterung und Aufforderung, auf den Wegen ernster Selbstkritik fortzuschreiten und nur „Kelche ohne Sprung“ auf den Altar zu stellen. P. Dr. Niemann, Azum-Wolfenbüttel.

Noch einmal: Alberti — nicht: Albert.

Den Ausführungen in Nr. 10/11 der Monatschrift über diese Frage möchte ich noch einige Ergänzungen hinzufügen.

Schon Koch schreibt in seiner Gesch. des Kirchenliedes Alberti statt Albert. So nannte man ihn ja auch schon früher, z. B. Walther im Musik. Lex. 1732. Aber dann hielt man diese Bezeichnung für falsch und schrieb stets: Albert. Daher glaubt Koch in einer Anm. (3. Aufl. 1867 S. 191) sich verteidigen zu müssen und schreibt: Um weiteren „starken“ Vorwürfen, daß ich fortwährend Alberti und nicht Albert schreibe, ein für allemal zu begegnen, sei hier bemerkt, daß im Königsberger Taufbuch bei den Geburtseinträgen mehrerer seiner Kinder steht: „Henricus Alberti“ und das er selbst einen Eintrag in das Stammbuch den Val. Thilo 1632 mit den Worten unterzeichnet hat: „Henricus Alberti, Lobensteinensis Variscus.“ Also genau so wie in der Hoffmann-schen Mitteilung.' Da darf man gewiß auch hier sagen: Durch zweier Zeugen Mund . . .

Infolgedessen steht man vielfach auf dem Standpunkt: Albert oder Alberti, so z. B. Kümmerle in seiner Encyklopädie I, 1888 S. 18. Die RGG., 2. Aufl. I, Sp. 191 schreibt Albert (Alberti). Grunsky, Musikgesch. des 17. Jahrh., H. J. Moser, Gesch. der deutsch. Musik, Zahn, Melodien, und Fischer, Kirchenlied, sind bei Albert verblieben, letzterer führt auch dessen Werke nach ihren genauen Titeln an: Arien . . . von Heinrich Alberten . . . , und fügt den von ihm gebrachten Liedern die Bemerkung hinzu: Unterschrift: Heinrich Albert. Ich kann von hier aus nicht nachprüfen, ob Fischer auch die Titel und Unterschriften wirklich wörtlich wiedergibt.

Es lassen sich, obwohl doch soviel für Alberti spricht, besonders, wie richtig erwähnt wurde, auch dies, daß in den reußischen Landen und im Vogtland die Familie heute noch den Namen Alberti hat (vergl. H. Kretzschmar in den Denkmälern Deutscher Tonkunst XII, Einleitung), aber auch Zeugnisse für die Schreibweise: Albert beibringen. Sein Vater heißt im Lobensteinschen Kirchenbuch (28. 6. 1604) Albricht. Simon Dach nennt ihn Albert (Oesterley S. 749). Aber die gedruckte Leichenrede hat den Titel: Honor exequialis viro spectatissimo . . . Henrico Alberti . . .

Damit dürfte dann doch wohl die Frage entschieden sein. Fest steht, daß er sich Alberti nannte, aber ebenso fest steht auch, daß er gleichzeitig Albert genannt wurde. Will man genau verfahren, so wird man immer nur schreiben dürfen: Alberti (Albert).

Graff.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Der Bärenreiter-Verlag zu Augsburg ließ vor einiger Zeit J. N. Forkels Büchlein über Bachs Leben und Werke aus dem Jahre 1802 in einer hübschen Ausgabe und mit einem ergänzenden Nachwort des Herausgebers J. M. Müller-Blattau erscheinen (vgl. Monatschrift 31 S. 346). Nun hat der Verlag den Neudruck von drei weiteren Abhandlungen über Bach aus der Feder des zu seiner Zeit hochangesehenen und heute noch nicht vergessenen Joh. Friedr. Rochlitz (1769—1842) hinzugefügt. Rochlitz' bedeutendstes Werk „Für Freunde der Tonkunst“ wird auch in unseren Tagen noch ge-

Digitized by Google

lesen, ist aber im Buchhandel nur schwer zu erhalten, denn die letzte Auflage stammt u. W. aus dem Jahre 1868. Aus dem 2.–4. Bändchen dieser Sammlung sind die eben genannten drei Abhandlungen herausgenommen und unter dem sinnigen Titel „Wege zu Bach" zusammengefaßt. Der erste Weg zu Bach führt über die Klaviermusik und die Choräle; der zweite, schon schwierigere, über die Kantaten; der dritte und schwierigste über die Johannespassion zur Bach'schen Vokalmusik. Wenn der Herausgeber in seiner Einleitung hierzu bemerkt: „Und zwar nicht im Sinne der Klassik zu ihr als einer Kunst des Ausdrucks und der Wirkung auf die Gemüter der Hörer, noch auch im Sinne der Romantik als einer ‚Dichtung in Tönen'. Einzig und allein im Sinne Bachs selbst, dem ‚es nur um die Sache zu tun ist', dessen Kunst nur um ihrer selbst willen da ist in ihrer überweltlichen, aus sich selbst gestaltenden Kraft" – so ist dies wohl sehr zeitgemäß ausgedrückt, aber anfechtbar. Im übrigen sei die sorgsame, billige Ausgabe bestens empfohlen. Sie wird dazu beitragen, der Kunst Bachs in unserem Leben mehr und mehr Raum zu verschaffen. – Ebenfalls im Bärenreiter-Verlag zu Augsburg erschien und zwar bereits in 2. Auflage: Kirchengesäng: Psalmen und geistliche Lieder auff die gemeinen Melodeyen mit vier Stimmen simpliciter gesetzet durch Hans Leo Haßler von Nürnberg. Man hätte vielleicht auf dem Titel noch das Jahr 1608, in dem diese Kirchengesänge erschienen, anbringen können. Aber das ist ohne Bedeutung. Das schlichte Büchlein war mit vielen anderen Noten und Büchern auf der Frankfurter Musikausstellung „Musik im Leben der Völker" ausgestellt. Diese Ausstellung hatte bekanntlich auch eine Abteilung „Evangelische Kirchenmusik", die von dem Landeskirchenamt Frankfurt a. M. dargeboten und von Prof. Dr. Schmidt-Friedberg in den Einzelheiten durgeführt worden war. Allerhand Schönes und Wertvolles konnte dort, ohne daß eine Überladung stattfand, in einem mit Originalen von W. Steinhausen geschmückten Raume vereinigt werden. Daß aber diese Abteilung, in der es nur Noten und Bücher zu sehen gab, – von dem Reklame-Grammophon, das im übrigen seine Schuldigkeit tat, sei hier abgesehen – recht regen Zuspruch hatte, darf mit Freude festgestellt werden. Da wurde gar manches Notenwerk und manches Buch nicht nur betrachtet und durchgeblättert, sondern auch vorgemerkt. Und je schöner und einladender die äußere Form war, um so öfter. Haßlers Kirchengesänge in der schmucken Ausgabe des Bärenreiter-Verlages hatten sich nicht zu beklagen! Damit ist der Verbreitung dieser Sätze, die zu dem Bedeutendsten gehören, was die vorbachische Zeit aufzuweisen hat, gedient. Sind sie doch mit ihren einfachen Harmonien und der klaren Stimmführung besonders geeignet für unsere Kirchenchöre, nicht zuletzt auch, weil die Tenöre einen geringen Stimmumfang aufweisen. Die Ausgabe selbst aber empfiehlt sich durch handliches Format, durch sauberen großen Druck in der Partitur, durch die Weglassung störender Herausgeberarbeit und die Beibehaltung des originalen Textes. Herausgeber ist Ralf von Saalfeld. – Im Bärenreiter-Verlag erschien ferner: Leonhard Lechner (Neue Teutsche Lieder mit fünf und vier Stimmen, 1582. Herausgegeben von Ernst Fritz Schmid) 115 Seiten. B. A. Nr. 69, brosch. 8 Mk. – Leinen gebunden 10 Mk. – Aus diesem Gesamtwerk sind Sonderdrucke erschienen und zwar enthält Heft 1: „Ach Gott, dir tu ich klagen" (5stimmig), „Laßt uns loben den trewen Gott" (4stimmig) und „Das alte Jahr vergangen ist" (5stimmig). Heft 2: „O Todt, du bist ein bittre Gallen" (5stimmig), „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" (4stimmig) und „Nun schein, du Glanz der Herrlichkeit" (5stimmig). Jedes Heft kostet 90 Pf., bei Abnahme von 20 Stück 60 Pf.! Man muß für diese Ansgabe sehr dankbar sein, da dieser treffliche Komponist (geb. um 1550 im Elsichtal, gest. 9. September 1606 in Stuttgart) nur schwer zugänglich war. Strebsame Kirchengesangvereine werden an dieser soliden und nicht schwierigen Musik ihre Freude haben! –

Franz Tunder (1614–1667), Organist an der Marienkirche zu Lübeck, und sein Schwiegersohn und Nachfolger Dietrich Buxtehude (1637–1707) sind in ihrer Bedeutung als Kirchenmusiker mehr und mehr erkannt. Mit ihrem Leben beschäftigt sich eine Abhandlung von Wilhelm Stahl (Franz Tunder und Dietrich Buxtehude, ein biographischer Versuch, Leipzig 1926, Fr. Kistner und C. F. W. Siegel), die zuerst in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterstumskunde (Bd. 20, S. 1–84) erschien und nunmehr (wesentlich erweitert) als Buch vorliegt. Seitdem ich Tunders Solokantaten (im 3. Band der Denkmäler deutscher Tonkunst) kennen gelernt habe, rechne ich ihn, der die „Abendmusiken" der Lübecker Marienkirche einrichtete und zu hohem Ansehen brachte, zu den markantesten Vorgängern Bachs. Seine Arie „Ein kleines Kindelein" hat es mir so angetan, daß ich sie in einer schönen Bearbeitung des Oldenburger Kirchenmusikmeisters Otto Wissig in die Neuauflage (3. Aufl. 1926) meines „Geistlichen Liederbuchs" (Breitkopf & Härtel, Leipzig) mit Freuden aufnahm, wo man sie nachprüfen kann. Mit großem Interesse las ich deshalb all die Kleinigkeiten, die

Digitized by Google

bei Stahl zur Vita der beiden Orgelmeister zusammengetragen sind. Sie bilden eine bedeutungsvolle Vorarbeit zu der noch ausstehenden großen Tunder-Biographie, die jedenfalls des Meisters Bedeutung in hellstes Licht rücken wird. Buxtehudes Stellung in der Musikgeschichte ist durch Pirros Vorarbeit und durch die Veröffentlichungen in den „Denkmälern" (Band 11 und 14) bereits klarer herausgestellt. Aber auch bei ihm führen die Mitteilungen Stahls zu größerer Einsicht in das Leben des Mannes, zu dem anno 1705 Joh. Seb. Bach von Arnstadt nach Lübeck reiste, um ihn und seine Kunst kennen zu lernen. Von dieser Reise, die uns durch Mattheſons „Ehrenpforte" bekannt geworden ist, sagen übrigens die Lübecker Akten ebenso wenig, wie von dem Lübecker Besuch Mattheſons und Händels im Jahre 1703. — Eine treffliche Arbeit liegt ferner vor in dem Werke: Kirchliche Musikhandschriften des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, Katalog von Carl Süß, im Auftrag der Freunde der Stadtbibliothek zu Frankfurt a./M. bearbeitet und herausgegeben von Peter Epstein (Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin und Frankfurt a. M.). In ihm sind die Manuskripte protestantischer Kirchenmusik, die sich in Frankfurt a. M. in großer Zahl vorfinden, zusammengestellt. Carl Süß hat sie in mehrjähriger Arbeit geordnet, P. Epstein das gesamte Material nach musikwissenschaftlichen Grundsätzen herausgegeben. Die Frankfurter Kirchenmusik wurde von 1623—1830 vom Rate der Stadt in mehreren Pfarrgemeinden unterhalten und stand in hoher Blüte. Dem entsprechen die Bestände an gedruckter und insbesondere an geschriebener Kirchenmusik. Unter ihr nimmt Telemann, der von 1712—1721 Kapelldirektor an der Barfüßer- und Katharinenkirche war, mit 800 Kantaten eine Ausnahmestellung ein. Die dankenswerte Sichtung seiner Werke und der Versuch des Herausgebers, die ehemaligen „Jahrgänge" Telemanns an der Hand der Textbücher zu rekonstruiren, bilden den Hauptteil des Katalogs, dessen Zweck im übrigen ist: „die eingehende Durcharbeitung der Frankfurter Manuskripte anzuregen und zu erleichtern. Noch bergen die Notenschätze eine Fülle von Problemen: allzu viele Anonyma harren ihrer Bestimmung, zahlreiche Fragmente sind zweifellos anderwärts aufgeführten Nummern einzuordnen." Die Ausstattung des Kataloges ist vortrefflich. — Das Jahrbuch der Musikbibliothek Peters für 1924 (Leipzig 1925, C. F. Peters), wie bisher von Rudolf Schwarz herausgegeben, enthält eine Reihe bedeutender Aufsätze, sowie das Verzeichnis der im Jahre 1924 in allen Kulturländern erschienenen Bücher und Schriften über Musik. Unter den Aufsätzen fesselt uns besonders Joh. Wolfs geradezu klassische Darlegung über das evangelische Gesangbuch in Vergangenheit und Zukunft. „Viel ist für das evangelische Gesangbuch geschehen, aber mancherlei gibt es noch zu tun. Keine Reformen von heute auf morgen, sondern ein ruhiges und besonnenes Weiterarbeiten, ein friedliches und gemeinsames Zusammenwirken aller dazu Berufenen im Interesse der ganzen Kirche. Je größeren inneren und äußeren Wert das Gesangbuch erhält, umso mehr wird es der Gemeinde ans Herz wachsen, und umso stärker wird es sich auswirken. Mit der Liebe zum Buche wird auch die brüchig gewordene Choralkenntnis wachsen. Hierbei muß die Schule wieder helfen. Der alte lutherische Gedanke „durch die Schule für die Kirche" muß wieder Bedeutung gewinnen." — Sehr interessant ist auch Hans Joachim Mosers Aufsatz über die Eigentümlichkeit der deutschen Musikbegabung. Die Untersuchung wird auf Grund eines Vergleiches unserer Musik mit derjenigen der Franzosen und der Italiener, als den beiden größten Wettbewerbern in musicis, vorgenommen und ist in Anbetracht der Tatsache, daß gewisse Gemeinsamkeiten bei allen Völkern vorliegen, recht schwierig. Sie führt aber doch zu greifbaren Gegenüberstellungen, die in weiterer Differenzierung schließlich das Wesenhafte dreier künstlerisch reicher Volkstümer erfassen und den Satz einer zeitgenössischen deutschen Dichterin bestätigen: „Das Völkische am Volkstum ist die Kunst." —

In dritter Auflage erschien Alfred Einsteins „Geschichte der Musik" nebst Beispielsammlung zur älteren Musikgeschichte (aus Natur und Geisteswelt Bd. 438 und 439, Leipzig 1927, B. G. Teubner). An dem Inhalt des ersten Bändchens ist, von notwendigen kleinen Verbesserungen abgesehen, nichts Wesentliches geändert worden. Dagegen ist in der Beispielsammlung das 14. und 15. Jahrhundert reicher bedacht worden. Wüßte man nicht, wie schwierig gerade die Ausgestaltung der Beispielsammlung innerhalb des gegebenen Rahmens ist, so möchte man gerne noch einige andere typische Beispiele sehen. Sie sind von dem Verfasser wohl auch längst ins Auge gefaßt. — Der dritte Teil des in seiner Art originellen Büchleins „Der deutsche Gesangverein für gemischten Chor" von Siegfried Ochs (Max Hesses Verlag, Berlin W 15) harrt schon seit langem der Anzeige in der Monatschrift. Er macht uns bekannt mit der Aufführungspraxis bei Haydn, Beethoven, Bruckner und Brahms und bespricht im einzelnen u. a. Haydns „Schöpfung", Beethovens Schlußchor aus der IX. Symponie, die „Ruinen von Athen", „Meeresstille und glückliche Fahrt", die Missa solemnis, Bruckners f-Moll-

Digitized by Google

Messe und Te deum, Brahms' „Schicksalslied" und „Deutsches Requiem". Alles Werke, bei denen aufführungstechnische Fragen zu behandeln sind. In dieser Beziehung vermag der bekannte Chordirigent ja auch denen noch manches zu sagen, die ihrerseits den bestehenden Problemen bereits näher getreten sind. Und man kann recht viel lernen, selbst da, wo man nicht zustimmt. Übrigens: eine bessere typographische Anordnung des Stoffes (Überschriften!, Inhaltsverzeichnis!) würde den Gebrauch des Büchleins erleichtern. — Ähnliche Anregungen bietet das zweibändige Buch von Artur Seidl „Neuzeitliche Tondichter und zeitgenössische Tonkünstler" (Verlag von Gustav Bosse in Regensburg), das als 18. und 19. Band der bekannten Sammlung „Deutsche Musikbücherei" 1926 erschien. Es sind gesammelte Aufsätze, Studien und Skizzen aus der reichen musikwissenschaftlichen Tätigkeit des vielbewanderten Gelehrten. Tragen sie auch in dieser Buchausgabe öfters noch den Stempel der Gelegenheitsschriften — im besten Sinne des Worts —, so bieten sie doch in ihrem Überblick über die letzten Jahrzehnte des musikalischen Lebens durch einen zünftigen Musikschriftsteller eine solche Fülle von bleibenden Urteilen und Anregungen, daß ihr Neudruck gerechtfertigt erscheint. Unter den Aufsätzen befindet sich leider keiner, der sich mit der geistlichen Musik beschäftigt, mancher dagegen, der auch dem Kirchenmusiker Anregung gewährt. — Rudolf Malschs „Geschichte der deutschen Musik, ihrer Formen, ihres Stiles und ihrer Stellung im deutschen Geistes- und Kulturleben" (Chr. Fr. Vieweg, Berlin 1926) will im Anschluß an die Neuordnung des Musikunterrichts in Preußen bei der Jugend ein innigeres Verhältnis zur Musik wecken, eine Steigerung der musikalischen Erlebnisfähigkeit, sowie Vertiefung der Gefühls- und Geschmackbildung erstreben. Die zu diesem Zwecke geschriebene Musikgeschichte kann sich schon sehen lassen. Vieles freilich aus größeren Werken übernommen, manches eigenes Erlebnis. Das letztere natürlich das wertvollere. Denken wir aber einmal bezüglich der Verwendung des Buches an all die Hindernisse, die einem ehrlichen Musikbetrieb auf der Schule entgegenstehen: was soll denn der Durchschnittsschüler mit all den Namen, Erklärungen, Erläuterungen, Beschreibungen, Urteilen usw. dieser Musikgeschichte? Nachbeten? Einpauken? — Nein! — Also zu selbständiger Arbeit, aus der das Weitere von selbst erwächst, angeregt werden? Diesen Gedanken nur aussprechen, heißt die Unmöglichkeit seiner Durchführung anerkennen. Wo sollen denn auf einmal die vielen musikalischen Schüler herkommen? Wo waren sie früher? Nein: ganze Gruppen der Musikgeschichte haben auf der Schule nichts verloren, und vieles von dem, was in den „Handbüchern" ausgeschlachtet wird, scheidet einfach aus, weil es den Schülern d. h. dem musikalischen Durchschnitt und was darunter ist, nicht entgegengebracht werden kann. Und die Zeit? Und die Erfahrungen mit der Literaturgeschichte? Wäre aber die „Musikgeschichte", wie sie hier — für wieviele Jahrgänge? — berechnet ist, nur Ergänzung zur alleinseligmachenden Praxis, so würde aus dem Gymnasium ein Konservatorium. Aber das sind ketzerische Gedanken. Malschs „Musikgeschichte" gibt jedenfalls einen sorgfältigen Abriß des großen und schwierigen Stoffes, nennt Quellen, stellt Wegweiser auf, gibt selbst den Führer ab, und darf an einzelnen Stellen als vorbildlich in der Formung des Stoffes bezeichnet werden.

Ein sehr feines Buch über Anton Bruckner schrieb Erich Schwebsch („A. Bruckner, ein Beitrag zur Erkenntnis von Entwickelungen in der Musik", Bärenreiter-Verlag in Augsburg). Es will nicht die Zahl der Biographien vermehren, auch nicht die großen Werke des Meisters in der üblichen Art darstellen, sondern sucht nach Grundideen vom Wesen Bruckners, um diese als Richtpunkte der gesamten Brucknerforschung einzugliedern. So spricht das Buch nach längeren Ausführungen über einige Tendenzen der neueren Musikgeschichte vom künstlerischen Wesen Bruckners, dann von dem religiösen Erlebnis in seiner Kirchenmusik und schließlich von den Symphonien als Stufen einer Seelenbiographie. Es deutet Bruckners Musik als den Ausdruck einer neuen Menschenseele, die da kommen soll und bezeichnet ihn als den ersten Klassiker einer neuen geistigen Menschheitsauslese, einer neuen „Seelenrasse" aus deutschem Gemüt und Geblüt. Bruckner erlebte Musik, nicht Bewußtsein; er erlebte Gott, nicht Menschengedanken in Tönen. Aus seinen Tönen spricht ein wiedergefundenes Paradies, eine kraftvolle und von heiligen Kräften durchströmte Wiedervereinigung zerspaltener prometheischer Elemente. „Beethoven baut seine Symphonie oder Sonate, wie ein Dramatiker mit vorgewollter Planmäßigkeit, vorbedachter, sicherer Kontur seine Charaktere innerhalb seiner Fabel entwickelt. Bruckner gleicht dagegen einem Dramatiker, der aktive und starke Persönlichkeiten räumlich nahe zueinander bringt und nun gleichsam hellseherisch das Gegeneinander- und Ineinanderströmen der verschiedenen seelischen Kräfte beobachtet, aus denen allmählich eine Bewegung, eine Handlung, eine im Innersten dramatische Fabel sich ergibt, die bei Bruckner dann also ganz aus seinen Ton-

Digitized by Google

charakteren fließt." Mehr kann an dieser Stelle von den feinsinnigen Gedanken, die das Buch aufweist, nicht gebracht werden. Man muß schon zu ihm selbst greifen. — Sehr persönlichen Charakter trägt ein Werk Friedrich Klofes, der einst als Schüler Bruckner zu Füßen saß: „Meine Lehrjahre bei Bruckner, Erinnerungen und Betrachtungen (Gust. Bosse Verlag, Regensburg. Deutsche Musikbücherei, Band 61). Aber es weht dem Leser aus diesem Buche ein Hauch so echten Wienertums entgegen, daß man dem Autor dankbar sein muß auch für die Aufzeichnung von kleinen und unbedeutenden Dingen, die mit Bruckner in irgend welcher Beziehung stehen. Sehr gut ist der etwas neben dem Hauptthema liegende Abschnitt „Eindrücke und Betrachtungen" — Intermezzo tragico-comico. Was da über die Mißstände in den Konservatorien, über Programm-Musik, Wagner, Judentum in der Musik, das Hofburgtheater 1886—89 und vieles andere gesagt wird, ist mir persönlich sehr oft aus dem Herzen gesprochen. Das Buch selbst liest sich sehr gut und vermittelt eine Menge von Anregungen. — Einen Beweis für die hohen künstlerischen Ziele, denen der Kantor an der Stadtkirche zu Limbach Sa. seit vielen Jahren nachgeht, liefern wiederum die „Texte der Kirchenmusiken für das Kirchenjahr 1926/27 (1. Advent 1926 bis Totensonntag 1927). Im Anschluß an die Predigttexte der dritten Perikopenreihe (zweite Evangelienreihe und Apostelgeschichtsreihe) zusammengestellt und im Auftrage des Kirchenvorstandes herausgegeben von Rudolf Levin, Kantor". Eine große Anzahl dieser „Texte" befand sich gleichfalls auf der Frankfurter Ausstellung und fand lebhafte Beachtung. Möchte man an maßgebenden Stellen erkennen, welch' solide Arbeit hier im Dienste der Musica sacra geleistet wird! — Ludwig Riemanns, „Kurzgefaßte praktische Modulationsübungen für Schüler der Konservatorien, Musikschulen, Seminare und für den Privatunterricht" erschienen in zweiter und verbesserter Auflage (Verlag von Ernst Bisping, Münster i. W.). Das praktische Büchlein, aus dem ein erfahrener Lehrer spricht, behandelt ausführlich die direkten und indirekten Modulationen und fördert den Schüler so, daß er eigene Modulationen bilden kann. Die zweite Auflage hat dem Ausbau der Kadenzen mit Recht breiteren Raum gewährt und damit das Büchlein noch empfehlenswerter gemacht. — In fünfter (verbesserter) Auflage erschien Otto Girschners „Repetitorium der Musikgeschichte", das Wichtigste aus der Musikgeschichte aller Kulturvölker in Frage und Antwort (1926, P. J. Tonger-Köln a. Rh.). Das spricht ohne weiteres für die praktische Brauchbarkeit des nunmehr ungefähr 350 Seiten umfassenden Werkchens, das insbesondere für die Schüler der Ober- und Ausbildungsklassen musikalischer Unterrichtsanstalten als Präparations- und Repetitionshilfe gedacht ist. Auch bei ihm stören mich (wie oben bei Malsch) die allzu vielen Namen, die doch so gar nichts bedeuten, und die hier an einzelnen Stellen geradezu den Gedanken an eine Personalstandsaufnahme nahelegen. Dafür finden sich aber auch viele Abschnitte, insbesondere zur Geschichte und zum Wesen des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, denen man ob ihrer knappen, aber sehr gut und wissenschaftlich einwandfrei orientierenden Fassung vollstes Lob spenden muß. So bedeutet das Buch schließlich doch ein recht brauchbares Hilfsmittel für den Musikstudierenden, sowie für den Laien, der über musikalische Fragen Aufschluß sucht. — Eine Neuauflage erlebte auch Albert Schweitzers verdienstvolles Buch „Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst". Mit Nachwort über den gegenwärtigen Stand der Frage des Orgelbaues (1927, Breitkopf & Härtel, Leipzig). Man freut sich mit dem Verfasser, der bei der Neuherausgabe sagen kann: „Am Ideal, das ich in jener Schrift vertrat, halte ich heute noch fest. Nur in Einzelheiten bin ich seitdem von Ansichten von damals abgegangen oder über sie hinausgegangen. In einer wichtigen Forderung gehe ich über die Schrift von 1906 und über das Regulativ für Orgelbau hinaus. Immer mehr ist mir nämlich die künstlerische Bedeutung des Rückpositivs zum Bewußtsein gekommen . . . . . Die Idee, der ich vor 20 Jahren den Weg bereitete, hat gesiegt. In die Freude darüber mischt sich aber Traurigkeit. Der Sieg kam unerwartet früh und dennoch zu spät. Als wir in Wohlstand lebten und über reiche Mittel für die Zwecke der Kunst verfügten, bauten wir gemeine Orgeln. Heute, wo uns das Ideal der Orgel wieder aufgegangen ist, sind wir so verarmt, daß wir nur wenig für Orgelbau aufwenden können. An einen Ersatz der gemeinen Orgeln ist auf lange nicht zu denken. Wer bringt uns die schönen alten Orgeln wieder, die wir in unserer Verblendung vernichteten? . . . ." — Eine gewisse Ähnlichkeit mit Alb. Schweitzers Buch zeigt die bedeutende Schrift von P. Griesbacher, „Glockenmusik, ein Buch für Glockenexperten (!) und Glockenfreunde, mit Anleitung zur Glockenprüfung" (1927, Alfr. Coppenraths Verlag [H. Pawelet]-Regensburg). Auch hier ein Kämpfer um die Seele des Instruments, ein Geradeaus, dem aller Zierrat und alles Äußerliche nicht imponieren kann, wenn nicht dem Wesentlichen, dem tonlichen Moment, genügt ist. P. Griesbacher gehört zu den allerersten Sachverständigen im Glockenfach. Diese

Digitized by Google

Stellung will und kann ihm niemand bestreiten. Umso mehr verdient sein Buch Beachtung. Es spiegelt zwar in seinem Stile den Autor ungemein scharf, dessen gesunder Humor und dessen große Allgemeinkenntnisse überall durchbrechen; aber es bringt auch Dinge, die bisher noch niemand veröffentlicht hat. Praktiker durch und durch, nennt Griesbacher das Kind beim rechten Namen. Wer sich ihm anvertraut, ist nicht übel beraten. Mit ihm stehen auch wir auf dem Standpunkt: „Nur dem Fachmann, der die ganze Tonwelt der Glockensprache in ihrem vollen Umfang erfaßt, ist ein völliges Aufgehen in ihren melodischen und harmonischen Reizen, ein Einblick in die schillernde Farbenglut, die von den Aliquottönen ausstrahlt, und ein souveräner Überblick über das mächtige Tonmeer gegeben, in dem das Konglomerat von Haupt- und Nebentönen bei größeren Zusammenhängen in sinnverwirrender Flut und Ebbe durcheinander wogt, ihm allein erschließt sich die ganze Symphonie eines vielstimmigen Geläutes." Diese musikalische Glockenkunde bedarf keiner Anpreisung. Wer irgendwie mit Glocken zu tun hat, wird nach ihr greifen und mit ihren Anweisungen nicht schlecht fahren. — Eine sehr schöne Festschrift von 120 Seiten Umfang gab der Evangelische Kirchengesangverein für Württemberg zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens heraus (1927 in Kommission bei Fleischhauer und Spohn in Stuttgart). Sie berichtet von der erfolgreichen Arbeit führender Männer und dienstbereiter Kirchengesangvereine; sie schaut zurück auf das Vergangene und blickt auf die neuen Aufgaben der Gegenwart. Von den sehr interessanten Aufsätzen, die sich neben den statistischen Angaben finden, seien folgende besonders genannt: Rich. Gölz, Aus fünf Jahrzehnten schwäbischer Kirchengesangsarbeit. — M. Mezger, Väter des Vereins. — Therese Köstlin, Aus dem Leben Heinr. Adolf Köstlins. — A. Beutter, Wie es war, Bilder aus Schwabens kirchenmusikalischer Vergangenheit. — K. Hasse, Protestantismus und Musik. — L. Döhringer, Gegenwartsfragen und Zukunftsaufgaben auf dem Gebiet des Gottesdienstes und der Kirchenmusik. — L. Schäffer, Der Kirchenchor und seine Aufgaben. — — Etwas kleiner an Umfang (32 S.) ist das Festbuch zum Jahresfest des Ev. Kirchenmusikvereins, des Kantoren- und Organistenvereins und der Konferenz der Synodalvertreter für Kirchenmusik in der Provinz Sachsen in Zeitz vom 5.—7. Okt. 1927. Aber auch hier finden sich neben den interessanten Programmen zu den Festgottesdiensten und Festabenden einige sehr beachtenswerte Aufsätze. So: „Aufgaben und Ziele des Ev. Kirchenmusikvereins" von Siebenbrodt — „Ein Jahrhundert Zeitzer Musikpflege 1663—1750", Erläuterungen zum Kirchenkonzert von Arno Werner — „Ein Kranz auf Nelles Grab" von K. Balthasar — „Aus der Geschichte der Stadt Zeitz" von Konr. Braun. — In dem von Rolf Cunz herausgegebenen „Deutschen Musikjahrbuch", 4. Band (1926, Th. Reismann-Grone in Essen), fesseln uns unter der großen Zahl der Aufsätze besonders folgende: „Die Bedeutung Max Regers für die Kunst der Gegenwart" von H. Grabner — „Zwischen Kultur und Zivilisation der Kunst" von H. J. Moser — „Das Zeitmaß bei Bach" von Gerh. v. Keußler — „Gedanken über die kirchenmusikalische Produktion der Gegenwart" von Jos. Haas. — Man liest die hier genannten Aufsätze, nicht ohne daß man reiche Anregung erhält, wenn man auch im einzelnen nicht überall zustimmt. Sehr dankenswert ist ein recht ausführliches Verzeichnis von deutschen Werken der Instrumentalmusik in ihren verschiedenen Verästelungen, ebenso der Gesangsmusik. Auch wichtige Bücher sind zusammengestellt. Die Übersicht ist natürlich etwas subjektiv, berücksichtigt aber dankenswerter Weise auch die neuesten Werke. — Eine bahnbrechende Neuerscheinung ist Hermann Matzkes „Musikökonomik und Musikpolitik, Grundzüge einer Musikwirtschaftslehre" (1927, Quader-Verlag, Breslau 1). Diese Studie will in die Betrachtung der vielfachen wirtschaftlichen und sozialen Probleme des gesamten Musiklebens eine erste zuverlässige Ordnung bringen. In einem systematischen Teil und einer Reihe von Aufsätzen über Tagesfragen behandelt sie auf wissenschaftlicher Grundlage die großen Probleme des praktischen Musiklebens als Organisationsformen und bringt allen denen, die sich an leitender Stelle im Musikleben befinden, schätzenswertes Material für die Beurteilung wichtiger Fragen. Selbstredend bleibt manche Frage offen. In der Hauptsache aber ist der Verfasser ein klugabwägender Beherrscher des Materials, den als oberstes Gesetz der zweifellos richtige Gedanke leitet: Kulturpolitik ist die große Kunst, mit geringstmöglichem Aufwand an äußeren Kosten dem Volke einen Höchststand an innerer Bildung zu vermitteln.

Karl Schmidt.

Digitized by Google

Das neue Melodienbuch.

Hochverehrter Herr Kirchenmusikdirektor!

Sie haben in Heft 10/11 dieser Zeitschrift auf meine Besprechung der Fassungen des neuen Melodienbuchs in überaus scharfer Weise erwidert und mit der Waffe der Ironie versucht, meine Einwendungen vor den Lesern lächerlich zu machen. Ihre Worte sind mit der Absicht geschrieben, mich persönlich zu verletzen. Ich halte dies jedoch Ihrem noch immer so bewunderungswürdigen jugendlichen Temperament zu gute und glaube nicht, daß Sie damit die Tonart anzugeben beabsichtigten, in der sich künftig die Diskussion über die Choralfrage bewegen soll. Um Sie von der ausgesuchten Höflichkeit der Leute in der Provinz Sachsen zu überzeugen, übergehe ich alles, was Ihre Gereiztheit und Ironie an Witz und Humor darin angebracht hat, denn sonst sähe es aus, als ob die ganze Angelegenheit eine persönliche und nicht viel mehr eine sehr ernst allgemeine wäre. Zudem verehre ich Sie als Künstler viel zu sehr, um der Sache von meiner Seite aus auch nur die leiseste Wendung ins Feindselige zu geben, d. h. mit gleicher Ironie aufzuwarten.

Daß Sie sich durch meine Kritik persönlich getroffen fühlten, obwohl Ihr Name dort weder erwähnt noch mir selbst bei der Niederschrift in den Sinn gekommen ist, tut mir aufrichtig leid, und ebenso bedaure ich, daß ich nicht in der Lage war, eine mündliche Aussprache über die fraglichen Punkte herbeizuführen. Denn leider bietet mir Ihre Erwiderung nicht die geringste Handhabe, Ihre Bedenken grundsätzlich zu zerstreuen. Mit „Theorie" in dem von Ihnen gemeinten (d. h. herkömmlich rationalistischen) Sinne hat das Ganze m. E. überhaupt nichts zu tun, sondern ist eine eminent künstlerische, den „Sinnen zugewandte" Angelegenheit. Und wenn Sie nun gar noch „Anstände von weit erheblicherer und zweifelloserer Evidenz" wünschen als die von mir vorgebrachten, die sich auf den Lebensnerv der Kompositionen beziehen, so muß ich sagen, daß ich das — von einem schaffenden Künstler wie Sie ausgesprochen — nicht verstehe. Andere diskutable Punkte sind doch überhaupt nicht vorhanden.

Wir Leute der Wissenschaft, das wissen Sie, sehr verehrter Herr Kirchenmusikdirektor und Dr. h. c., recht wohl, sind bestrebt, Gesetzlichkeiten herauszustellen, und suchen dieses Ziel mit allen Mitteln der Wissenschaft zu erreichen. Daß Sie mir dieses Streben in puncto Choralrhythmik verübeln und mir vorhalten, ich hätte die Einheitsbestrebungen absichtlich gefährdet, muß ich als Zumutung entrüstet zurückweisen. Ein Werk wie das neue Melodienbuch ist wie jedes andere im selben Augenblick, da es erscheint, der öffentlichen Kritik ausgesetzt und muß sich diese gefallen lassen, um so mehr, wenn es mit dem Anspruch auftritt, etwas Endgültiges zu sein. Wenn Sie mir nicht zutrauen, einzig um der schönen und wahrhaft edlen Sachen willen gearbeitet und polemisiert zu haben, dann freilich müßte ich endgültig das Tafeltuch zwischen uns entzweischneiden.

Sie sprechen von den „stundenlangen" Erörterungen über die Taktfassung einzelner Lieder in den Kommissionssitzungen. Dies Geständnis ist mir von größtem Werte und überhebt mich eigentlich jeder Rechtfertigung. Ich entnehme daraus, daß in diesen Sitzungen immer und immer wieder beim einen und anderen das böse Gewissen geschlagen hat! Denn wenn die Sache so einfach wäre und wirklich keine Meinungsverschiedenheiten zuließe, würde man eben schneller gearbeitet haben. Und daß die Kommission sich entschloß, die Fassungen des ehemaligen „Stamms" radikal umzuarbeiten (!) — worüber ich mich durch Vergleichung aufs allergenaueste unterrichtet habe —, beweist aufs neue, daß man nach dessen Bekanntwerden in Sorge geriet und das Gewissen noch in zwölfter Stunde durch Kompromisse in der Taktfrage zu beschwichtigen strebte. Sie werden selbst gestehen müssen, daß diese neuerliche und durchgreifende Umarbeitung notwendig war und das eingeborene metrische Leben vieler Melodien gerettet hat, die sonst als metrische

Digitized by Google

Krüppel dagestanden hätten. Nur ist man m. E. in den Konsequenzen nicht weit genug gegangen, so daß nun eben doch noch eine Menge Widersprüche zu konstatieren ist. Könnten Sie die von mir vorgeschlagenen Fassungen einsehen, so würden Sie bemerken, daß es sich wahrhaftig nicht um Haarspaltereien handelt, sondern um ganz einfache Tatsachen des musikalischen Denkens. Wird man die beanstandeten Fassungen noch in zehn Jahren unverändert gut heißen, so kapituliere ich; aber nicht früher.

Übrigens lese ich zwischen Ihren Zeilen und trotz des allgemeinen Stirnrunzelns deutlich heraus, daß irgendwo in Ihrem Herzen eine heimliche Zustimmung lauert. Wie sollte es auch anders sein, da — wie gesagt — die von mir berührten Dinge rein künstlerischer Natur und nicht von Laune oder Zufall abhängig sind? Ich weiß ganz genau, daß Sie Fassungen wie die von Nr. 71, 75, 153, 194 oder die neue bayrische Fassung von „Ein feste Burg" nicht billigen, eben weil sie gegen allgemeine künstlerische Erfahrungstatsachen verstoßen. Ihr eigenes schönes Lied „Schmückt das Fest mit Maien" im neuen Frankfurter Gesangbuch möchte ich aufs angelegentlichste in Schutz nehmen gegen die Metrisierung, die es dort erfahren hat. Ich bin überzeugt, daß Ihre eigene Niederschrift ehemals ganz anders lautete. Trifft das zu, was zu erfahren mich freuen würde, dann bin ich Ihrer Zustimmung in vielen andern Punkten sicher, über die wir uns augenblicklich aus seltsamen Ursachen noch nicht einigen können. Leider sind Gründe nicht so gemein wie Brombeeren — damit auch ich ein wenig shakespearisch rede —, aber ich hoffe solche in Zukunft in immer größerer Zahl zur Stützung meiner Anschauung beizubringen und erbitte mir dazu Ihr Interesse. Die Entscheidung, ob sie stichhaltig sind und von der Kirche berücksichtigt zu werden verdienen, oder ob sie Ihren Einwendungen zum Opfer fallen sollen, — das darf ruhig der Richterin Zeit überlassen bleiben.

Genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglicher Hochschätzung

Ihres ergebenen

Arnold Schering, Halle a. d. S.

Hochverehrter Herr Professor!

Auf Ihre, wie mir scheint, im Grunde trotz Diesem und Jenem immerhin konziliant gemeinten Zeilen erwidere ich Folgendes:

So wie das Buch, sobald es gedruckt erscheint, sich wie Sie richtig sagen, der Kritik aussetzt, ebenso gut setzt sich auch die gedruckte Kritik der Replik aus, und der Verfasser der ersteren darf sich nicht beschweren, daß überhaupt eine Entgegnung erscheint. Da Sie das aber tun, so messen sie hier so wenig mit gleichem Maß, wie bei der Klage über die Schärfe meiner Entgegnung; denn ich kann wirklich nicht finden, daß diese im mindesten schärfer ansgefallen sei als Ihre Kritik: im Gegenteil! Sollte es Ihnen da nicht ein wenig gehen, wie dem Baccalaureus im Faust, den der Mephisto behaglich fragt: „Du weißt wohl nicht, mein Freund" usw.? Sie kennen die Stelle. Sodann: Sie persönlich zu verletzen konnte unmöglich meine Absicht sein. Dazu schätze ich Sie und Ihr Wirken zu hoch, wie ich das ja auch in aller Ernsthaftigkeit ausgesprochen habe. Ich habe, wie ebenfalls schon gesagt, nur versucht, den Schaden nach Kräften wieder gut zu machen, den ich nicht sowohl von dem (nach wie vor mich nicht überzeugenden) Inhalt, als von der m. E. nicht glücklich gewählten Tonart Ihrer Kritik befürchten zu müssen glaubte. — Wenn Sie ferner annehmen, das M. B. trete mit dem Anspruch auf, etwas Endgültiges darzustellen, so ist dies meine Meinung wenigstens niemals gewesen, wie mir Freund H. J. Moser bezeugen kann, zu dem ich mich geraume Zeit vor dem Erscheinen Ihrer Kritik im gleichen Sinne ausgesprochen zu haben erinnere. Nur scheint mir das Buch, wie es vorliegt, das Beste zu sein, was vorerst zu erreichen war, womit späteren Verbesserungen natürlich nicht präjudiziert ist.

Digitized by Google

Wie ich erfahre, werden Sie in der Kommission für das neue sächsische Gesangbuch tätig sein, und da wünsche ich aufrichtig — und keineswegs ironisch —, daß wir aus Ihrer Arbeit später, etwa bei einer neuen Auflage unseres Buches, mögen Nutzen ziehen können. Ich wenigstens werde Formen, die mir wirklich besser scheinen als die unseren, sofern Ihr Buch solche aufweisen sollte, ohne Zweifel alsdann bei uns zur Annahme empfehlen; geht es doch mir so wie Ihnen hier lediglich um die Sache, der wir Alle dienen. — Die Originaltaktirung meines Liedchens Schmückt das Fest mit Maien, die Sie kennen zu lernen wünschen, bitte ich Sie im M. B. zu ersehen. —

Wenn ich somit, verehrter Herr, nachdem wir uns gegenseitig im Interesse der guten Sache ein wenig gezaust haben, Ihnen nunmehr offen die Hand zum Frieden biete, dürfen Sie, wie ich glaube, einschlagen, ohne befürchten zu müssen, daß man auf uns das bekannte unhöfliche Sprichwort vom Schlagen und Vertragen anwenden werde. Aber wie dem auch sei, — ich dächte, wir hielten es darin wie die Engländer, die sich bekanntlich nach einem Boxkampf die Hände schütteln.

In aufrichtiger Hochschätzung bin ich

Ihr sehr ergebener
A. Mendelssohn.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Soeben läßt die Liturgische Konferenz Niedersachsens ihr 8. Heft ausgehen (Gütersloh, Bertelsmann, 1927): Zwei Andachten zum Totensonntag. Der Tod. Die Toten. Herausgeber E. Hoyer u. O. Wissig. In der Anlage den früheren gleichend wollen sie den Gemeinden „den Ernst des göttlichen Gerichtes" künden, „aber auch jene ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, die an den Gläubigen soll offenbart werden". Daher sehen sie ab von allem, was sich pathetisch gebärdet und nichts weiter ist als Sentimentalität, darum auch will man hier der Gemeinde „ihre großen Lieder" wiedergeben, die nämlich, die aus „klarem Gemeindeglauben und lebendiger Hoffnung" entstanden sind.

Liturgische Konferenz in Schlesien. Ihre erste Versammlung hat am Dienstag, den 4. Oktober, vormittags 10 Uhr in Breslau, im Hause des christl. D. j. M., Taschenstraße stattgefunden. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, die Schätze alter Liturgie zu erforschen und für die Gegenwart fruchtbar zu machen, das liturgische Verständnis unter den Geistlichen und in den Gemeinden zu fördern. Sie will für alle, die sich — sei es einzeln, sei es in kleinen Arbeitsgemeinschaften — um die Liturgie mühen, eine Stelle schaffen, durch die Erkenntnisse und Erfahrungen ausgetauscht werden. Wenn es ihr gelingt, liturgische Grundanschauungen zu klären und einen gewissen Konsensus darüber herbeizuführen, so würde den Kämpfen, die die Agendenreform mit Sicherheit bringen wird, die Schärfe genommen sein und ein friedliches Zusammenwirken der verschiedenen kirchlichen und theologischen Richtungen, das in Schlesien traditionell ist, auch für die Zukunft ermöglichte.

Ein vorläufiges Arbeitsprogramm wurde besprochen. Wichtig ist eine Neu-Herausgabe der Liegnitzer Kirchenordnung von 1534 und 1594. Im Winter soll in den Arbeitsgemeinschaften über die einzelnen Stücke des Hauptgottesdienstes in ihrer Bedeutung und möglichen Gestaltung verhandelt werden, um so die Grundlage zu schaffen für die Behandlung der grundsätzlichen Fragen nach dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes, seiner Einheit und seinem Höhepunkt. Alsdann gilt es, das Verhältnis vom Wortgottesdienst und Abendmahl zu klären. Am Ende des Winters ist eine Freizeit geplant zum Austausch der Erkenntnisse und Erfahrungen.

Pfarrer Altmann hielt einen Vortrag über das Thema: Der Eingang des Gottesdienstes. Er zeichnete die verschiedenen Formen des Eingangs in der römischen Messe, bei Luther, im Altprotestantismus, in der Aufklärung, in der Agende Friedrich Wilhelms III. und in der heutigen Agende. Bei der jetzigen Ordnung haben wir einen doppelten Eingang: das Eingangs-Lied und den Introitus. Auch das kleine Gloria vor dem Sündenbekenntnis beanstandete er. Er schlug folgende Ordnung vor: Eingangslied, dem ein kirchenjahrsmäßig orientierter Spruch vorangehen könne. Drei biblische Sprüche, die von dem Eingangslied zum Kyrie hinüberführen. Kyrie, Gnadenspruch und großes Gloria. In der Besprechung, an der sich auch Generalsuperintendent D. Schian

Digitized by Google

beteiligte, wurden doch auch beachtliche Gründe für die Beibehaltung des kleinen Gloria und des Sündenbekenntnisses an der jetzigen Stelle beigebracht.

Die liturgische Konferenz für Schlesien ist begründet. Gott lasse ihre Arbeit zum Segen für die Schlesische Kirche werden.

Pf. Diebig, Breslau VI, An der Paulus-Kirche 3

Die Fühlungnahme zwischen den zahlreichen Liturgischen Arbeitsgemeinschaften ist in erfreulichem Wachstum begriffen. So fand eine Sitzung der Delegierten liturgischer Arbeitsgemeinschaften zu Jugenheim an der Bergstraße am 28. Juni 1927 statt. Die lit. Arbeitsgemeinschaft für Hessen hatte zu ihrer dritten Jahreskonferenz folgende Kreise eingeladen: Berlin: Kursus für Kultus und Kunst, Pfarrer Lic. Dr. Horn. — Berneuchener Kreis: Pfarrer Dr. Ritter, Marburg, Lahn. — Baden: Lit. Arbeitsgemeinschaft, Pfarrer Dr. Eißenlöffel, Flinsbach. — Elsaß: Professor Pfarrer Dr. R. Will, Straßburg. — Frankfurt, M.: Pfarrer Lic. Wallau. — Hessen: Die Veranstalter. — Hessen-Nassau: Pfarrer Werner, Wiesbaden. — Hochkirchliche Vereinigung. — Rheinland: Pfarrer W. Brandt u. A. — Una Sancta: Professor Dr. A. V. Martin, München. — Württemberg: Pfarrer Faißt, Grabenstetten. — Niedersachsen: Pfarrer Graff, der auch persönlich der Sitzung beigewohnt hat. Die Einladung vom 26. April ist von nahezu allen beantwortet worden, und zwar stets in stark zustimmender Weise. Nach ausführlicher Beratung sind folgende Beschlüsse gefaßt worden:

1. Es ist die einstimmige Meinung der Versammelten, daß die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften möglichst zusammengebracht werden sollen.
2. Der erste Schritt in dieser Richtung soll besonders die Fühlungnahme untereinander sein. Man wünscht einstimmig, daß sowohl die „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst", als auch die „Hochkirche" alle Notizen über lit. Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen bringen. Dabei ist vorausgesetzt, daß die genannten Zeitschriften in liturgisch interessierten Kreisen am weitesten verbreitet sind. Außerdem sollen möglichst häufig Vertreter von Arbeitsgemeinschaften an anderen Konferenzen teilnehmen.
3. Insbesondere wird für die nächste Zeit die Veranstaltung von lokalen Gruppenkonferenzen geplant. Die Liturgische A.G. für Hessen denkt an eine gemeinsame Tagung für den Südwesten, also Baden, Hessen, Württemberg und benachbarte Gebiete.

Bevor diese Ergebnisse an die Interessenten mitgeteilt werden konnten, hatte die Niedersächsische Konferenz auf ihr Programm für Schwerin ebenfalls eine Zusammenkunft von Delegierten gesetzt. Um zu verhüten, daß gleichlaufende Unternehmungen nebeneinander geplant werden, ist dann der eben mitgeteilte Bericht über das erfreuliche Ergebnis von Jugenheim bekanntgegeben worden. Ich füge hinzu, daß die von der Niedersächsischen Konferenz herausgegebenen Leitsätze eine überraschende Übereinstimmung mit den zwar nicht formulierten, aber praktisch befolgten Grundsätzen der Hessischen Gruppe zeigen. Vor allem wünschen wir ebenfalls eine klare evangelische Haltung und enge Zusammenarbeit mit der betreffenden Landeskirche und ihrer Eigenart.

Die Tagung in Schwerin hat dann in erfreulicher Weise dasselbe Ergebnis wie Jugenheim gezeitigt. Darüber hinaus wurde Herr Pastor Graff, Klein-Freden, als Obmann mit der Aufgabe betraut, Berichte und Einladungen der Konferenzen zu sammeln und weiterzuleiten. Wir bitten alle liturgisch gesinnten Kreise, mit ihm in Fühlung zu treten.

H. Frick, Gießen.

Liturgische Konferenz Niedersachsens, 2. Tagung in Schwerin vom 1. bis 4. Oktober 1927.

In die Hauptstadt des Landes, in der die liturgische Tradition rein lutherischen Gepräges mit am treuesten bewahrt ist, hatte die Liturgische Konferenz Niedersachsens zu ihrer zweiten Tagung eingeladen. Die Tagung war gut besucht, vor allem aus Mecklenburg-Schwerin, aber auch aus den andern angeschlossenen Landeskirchen. Die Kirchenregierungen bekundeten ausnahmslos durch Entsendung von Vertretern oder durch schriftliche Begrüßung ihr warmes Interesse für die liturgische Arbeit. Sehr dankbar wurde von der Konferenz die unermüdliche Teilnahme des greisen, aber in Wesen und Rede jugendfrischen Landesbischofs von Mecklenburg-Schwerin D. Dr. Behm begrüßt. Die Arbeit der Tagung war wieder, wie im Mai 1926 in Lübeck, eingeteilt in solche Veranstaltungen, die für Konferenzteilnehmer und Gemeindeglieder allgemein bestimmt waren, ferner in grundlegende Vorträge und endlich in praktische Übungen.

Digitized by Google

Zu den Veranstaltungen der ersten Art gehörten ein Gemeindeabend, auf dem Propst Köhn-Garwitz über „Die Bedeutung der kirchlichen Sitte für die christliche Sittlichkeit" sprach, die Metten, mit denen die Verhandlungstage eingeleitet wurden, die Vespern an den Spätnachmittagen und eine kirchenmusikalische Feierstunde in der St. Paulskirche, in der das Oratorium von Ad. Prümers (op. 51) für Soli, gemischten Chor, Streichorchester und Orgel „Das Sakrament des Altars" aufgeführt wurde[1]). Die Art der Aufnahme dieses modernen Werkes eines lebenden Komponisten durch die Zuhörer war interessant und lehrreich. Bei liturgisch und musikalisch weniger geschulten, sonst durchaus urteilsfähigen Hörern tiefe Ergriffenheit und Andacht, bei den liturgischen Fachleuten verschiedenes Urteil, von Anerkennung bis zu schärfster Ablehnung! So zeigt sich in der liturgischen Arbeit allenthalben das Problem der verschiedenen Wertung liturgischer und musikalischer Stücke durch die Sachverständigen selbst und noch viel mehr durch Sachverständige und Laien.

Im Vordergrund stand diese Frage bei dem Vortrage von Domorganist Professor Stahl-Lübeck über: „Geistliches Volkslied und evangelischer Choral." Bei vorsichtiger und gerechter Würdigung der in den musikalisch minder wertvollen geistlichen Volksliedern sich findenden religiösen Werte war der Vortrag doch ein Stück notwendiger Aufklärung und nötigen Kampfes gegen Nachgibigkeit gegenüber dem niederen, ja barbarischen Geschmack, der vom Heilsarmeelied und andern englischen Vorbildern beeinflußt ist. Die Grenzziehung zwischen dem zu verantwortenden und dem nicht zu verantwortenden Entgegenkommen gegen die Vorliebe des „kleinen Mannes" für die sentimentalere, gängigere Melodie wird allerdings immer ihre Schwierigkeiten behalten.

Den ersten Hauptvortrag hielt Prof. D. Sommerlath-Leipzig über „Gehalt und Form der lutherischen Abendmahlsfeier". Den gegenwärtigen Zustand bezeichnete der Vortragende als ein trauriges Endergebnis der Befreiung vom Irrwahn der katholischen Messe. Die Anziehungskraft der Messe auf evangelische Christen trotz dogmatischer Ablehnung beweist, daß dieser Mangel auch empfunden wird. Das Abendmahl kann und muß Zielpunkt für jeden Gottesdienst und Basis des Aufbaues sein. Es ist keinesfalls als „Darstellungsform der feiernden Gemeinde" aufzufassen, sondern die das Abendmahl feiernde Christenschar ist gehorsam dem Mandatum Christi. Dieses Mandatum ist bei der Taufe einmalig, beim Abendmahl wiederholbar. Es ist auch von dem des Wortes typisch unterschieden. Beim verbum visibile ist visibile zu betonen, nicht verbum. Das Wort fordert auf, lädt ein, wirkt Verstehen, das Sakrament bietet die Wirklichkeit dar. „In ihm kommt das Handeln Gottes mit uns zur Vollendung." So drängt das Wort zum Sakrament als seinem Ziel in jedem Gottesdienst. Zu diesem Objektiven tritt die individuelle Zueignung, — vielleicht für eine besondere Not, und die persönliche Hingabe, „das Offertorium des Ja-sagens". Das Abendmahl muß sein eucharistia = Dankopfer und nota professionis. Zum Persönlichen kommt der Gemeinschaftsgedanke. Viele werden ein Leib. Es kommt zu einer unio mystica durch die Vergebung der Sünden. Endlich ist das Abendmahl der Anbruch der eschatologischen Herrlichkeit. Sie ist Besitz, und das Abendmahl ist anbrechender Besitz.

Den zweiten Hauptvortrag bot Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius-Berlin über „Neubegründung der Kirchlichkeit". Unsere Zeit steht im Zeichen schwindender Kirchlichkeit, auch in Ländern wie Schweden, Schottland, Württemberg. Berlin (— und wohl die meisten norddeutschen Großstädte [der Berichterstatter]) weist 1 % sonntäglichen Kirchenbesuches auf, vielleicht noch weniger, die Kurmark (und der größte Teil von Norddeutschland —?) 3 %, an Festtagen 8 %, d. h. 92—99 von 100 evangelischen Christen in Norddeutschland hören überhaupt nicht mehr auf die Kirchenglocken. Die Ursachen? Das Schwinden des religiösen Sinnes, Zunahme der materialistischen Einstellung, Ablehnung sittlicher Bindungen, politischer Kampf gegen Kirche und Christentum, Wochenende, Individualismus. Trotzdem in der Beurteilung dieser Erscheinung Vorsicht geboten ist, da Kirchlichkeit mit großem sittlichem Tiefstand verbunden sein kann, hat die Unkirchlichkeit, aufs Ganze gesehen, doch verheerende Folgen. Wirkliche Frömmigkeit ist in der Regel und als Massenerscheinung mit Kirchlichkeit verbunden. Die Formgebung des deutschen Protestantismus durch den christlichen Staat ist vorbei. Es gibt auch keinen christian common sense in Deutschland wie in England. Die sittlichen Normen schwinden, die Mehrheit entscheidet über Gut und Böse. — Die katholische Kirche ist sicher gegen diese Gefahren. Hinter den Bischöfen stehen Millionen, wenn sie reden, hinter evangelischen

[1]) Vgl. die Besprechung dieses Werkes in der Märznummer dieser Monatschrift. (Schriftleitung.)

Digitized by Google

Führern — 1 bis 8 % der evangelischen Bevölkerung, also praktisch nichts. Wir dürfen uns nicht abfinden mit der Sitte der Unkirchlichkeit. „Behalten wir die leeren Kirchen in Deutschland, dann ist es mit der Geltung des Evangeliums zu Ende." — Ist aber Neubegründung der Kirchlichkeit möglich? Erwecken kann Gott allein. Vielleicht durch Not. Gemeinden unter dem Kreuz sind kirchlich. Das schließt aber unser Tun nicht aus. Was ist zu tun? Auf den Eindruck des Gottesdienstes ist die Kirchlichkeit ebensowenig neu zu begründen wie darauf, daß er der Ausdruck eines — eben meist nicht vorhandenen — religiösen Innenlebens sein soll. Also ist an den Willen zu appellieren, an die Verantwortung gegenüber dem Heidentum, draußen wie in der Heimat. Wo ist dein Bruder Abel?! — Größter Nachdruck ist zu legen auf Sitte, Stetigkeit, Zähigkeit. Einmal ist keinmal. Immer wieder, immer wieder muß aufgerufen werden zur Aktivität. *Ὑπομονῆς ἔχετε χρείαν* — Zähigkeit tut euch not!

Die beiden Hauptvorträge behandelten keine im eigentlichen Sinne liturgischen Gegenstände, sondern waren in der Tat „grundlegend". Sie wurden auch von der Konferenz so empfunden und mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Die eigentliche Facharbeit lag neben den Beispielen, die die Metten und Vespern boten, in den praktischen Übungen, die lebhafte Anteilnahme fanden und hoffentlich Früchte hervorbringen. Sie wurden von Dr. Wissig-Oldenburg geleitet.

Auf der Mitgliederversammlung kam neben allerhand Kritik vor allem der Wunsch nach einer möglichst engen Zusammenarbeit der liturgischen Arbeitsgemeinschaften zum Ausdruck.

Einen prächtigen Rahmen für die Tagung bot die alte Bischofs- und Herzogsstadt mit ihrer städtebaulichen Schönheit, ihrem Schloß, ihrem herrlichen Dom, mit ihren gastfreundlichen und liebenswürdigen Bewohnern, unter denen dem Landeskirchenmusikdirektor Emge, auf dem die Hauptvorarbeit der Konferenz ruhte, besonderer Dank auch hier gesagt sei, mit ihren zahlreichen und prächtigen Chören und den freudig mitarbeitenden Theologen und Kirchenmusikern. Pautke-Lübeck.

Kleine Mitteilungen.

— In Westeregeln, Bez. Magdeburg, fand am 13. November ein Kirchenkonzert statt, das nach Inhalt und Art der Darbietungen Erwähnung verdient. Daß der vaterl. Frauenverein dieses Konzert fast ausschließlich mit einheimischen Kräften bestritt, muß ihm zum Lobe angerechnet werden, da eine Vortragsfolge, die neben Händel (2 Arien aus Josua nnd Messias) und F. Mendelssohn (2 geistl. Duette) hauptsächlich Bach und Reger umfaßte, schon eine tüchtige Übung der Kräfte verlangt. Hervorgehoben sei noch, daß Lotte Heinemann-Erfurt 2 geistliche Lieder von J. S. Bach, ein Rezitativ und Arioso aus der Kantate: „Schmücke dich, o liebe Seele" und 3 geistliche Lieder von Max Reger (op. 137) mit feinem Geschmack sang. An der Orgel waltete der Ortspfarrer seines Begleiteramtes, steuerte selbst die Fuge über das Magnificat und die G-dur-Phantasie von J. S. Bach und 2 Choralvorspiele von Max Reger bei und schloß den Abend mit einer Improvisation über: Gloria sei dir gesungen, die herauswuchs aus der stillen Andacht einer gedrängten Zuhörerschar. Pfarrer Dintz, (Wrgln).

— Die berühmte große Orgel in der Nikolai-Kirche in Brieg, 1722–30 von Michael Engler erbaut, ist nahezu vollständig erhalten. Sie wurde in den Jahren 1926/27 von den Orgelbaumeistern Huao Hehre in Brieg und Karl Kemper in Lübeck unter Oberaufsicht von H. H. Jahnn-Hamburg in alter Klangpracht wiederhergestellt; doch sind die Erneuerungsarbeiten noch nicht abgeschlossen. Hauptwerk und Rückpositiv sind nahezu fertiggestellt, während Oberwerk und Pedal selbständig noch nicht spielbar sind. — Der um die Pflege des gottesdienstlichen Lebens in Brieg sehr verdiente Kantor und Organist Max Drischner schreibt, ganz im Geiste Albert Schweitzers, aus Anlaß der Orgelweihe: „Die Wiederentdeckung der alten Orgel und ihrer Meister muß zu einem völligen Umschwung der Ansichten über Orgelmusik und und Orgelbaukunst führen. Wer die drei großen Tagungen für deutsche Orgelbaukunst miterlebt hat, we ß, daß heute schon alles ins Schwanken geraten ist. Ich kenne Männer mit klingendem Namen, die ihre moderne Orgel, von der sie noch vor zwei Jahren begeistert waren, heute nur noch mit Widerwillen spielen. Die alte Orgel und ihre Meister werden uns zu einer neuen Orgelkunst führen. Es ist gut möglich, daß unsere Brieger Orgel dabei ein gewichtiges Wort mitreden wird."

— Über die 3. Deutsche Orgeltagung (Freiberg, 3. bis 7. Oktober 1927) hat Walter Kiefner (Leipzig) in den „Württemb. Blättern für Kirchenmusik" (Jahrg. 1, Nr. 6) eingehend und lehrreich berichtet. Einen der wertvollsten Vorträge, den von

Digitized by Google

Prof. Hasse in Tübingen, bringen wir in diesem Heft. Daß in der Stadt Gottfried Silbermanns die „reaktionäre" Bewegung ganz neuen Anstoß erhielt — in der Richtung auf das unerreichte Ideal unserer großen Vergangenheit —, ist verständlich und erfreulich.

— Die Kirchenmusikschule in Aschersleben geht der Vollendung ihres 2. Lehrjahrs entgegen. Sie hat nach dem Bericht der obersten Kirchenbehörden ihre Aufgabe vortrefflich erfüllt, „zumal da in ihr nicht nur die kirchliche Tonkunst gepflegt wird, sondern auch Einblick in den kirchl. Verwaltungsdienst gewährt und das kirchl. Bewußtsein auf mannigfache Weise geweckt und vertieft werden kann".

— Im Unterausschuß des preuß. Landtages wurde ein demokratischer Antrag, der die Abtrennung der gesamten Küsterdienste von den vereinigten Kirchen- und Schulämtern aufs neue fordert, einstimmig angenommen.

— Die evang. Kirche im Freistaat Lippe-Detmold, seit 1920 ohne Choralbuch (das alte war vergriffen; ein neues Gesangbuch ohne Noten war seit 1919 vorhanden), nahm die Melodien des „Stammes einheitlicher Melodien" an, und Studienrat W. Schramm ließ 1924 ein dem entsprechendes Choralbuch erscheinen. Da der „Stamm" aber inzwischen nicht unwesentliche Abänderungen erfuhr, ist man jetzt in mißlicher Lage — ohne eigene Schuld; der Deutsche Evang. Kirchenausschuß hatte 1921 den „Stamm" zur Annahme empfohlen. Erst bei Neuauflage von Gesang- und Choralbuch wird Lippe seinen rückhaltlos gehegten Einheitsgedanken am Ziele sehen. Vorerst fehlt noch das Noten-Gesangbuch.

— In Forst (Lausitz) hat der Kantor und Organist Fritz Riedel wieder eine lange Reihe geistlicher Abendmusiken dargeboten. Zwar ist die Liedwahl (z. B. eine Dichtung von H. B. Garve nach der Melodie des Lutherliedes!), wohl nicht von ihm getroffen, oft bedenklich; Bortnianski, J. A. Hasse und Bruckner, Haydn's „Schöpfung" u. drgl. sind bei uns fehl am Ort. Aber erfreulich ist durchweg der Bildschmuck auf den Textblättern und die neuerdings getroffene Anordnung, die mitwirkenden Künstler und Dilettanten weder in der Zeitung noch auf den Programmen namhaft zu machen. Bravo!

— Der Verlag von Emil Fink in Stuttgart bezeugt uns auf offener Karte, daß er von einer „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" noch nie gehört hat. Da müssen wir uns aber im 33. Jahrgang anstrengen.

— Im Verlag der Privileg. Württ. Bibelanstalt ist die Menge-Bibel (ein Werk des 86jährigen schwäbischen Philologen Dr. Hermann Menge) in 3. Auflage erschienen. Zwei Auflagen (18000 Stück) waren in Jahresfrist vergriffen. Diese „dem heutigen Stand der deutschen Sprache und der Wissenschaft entsprechende Bibelübersetzung" will allen wirklich ernsten Bibelforschern im Volk als Ergänzung zur Lutherbibel dienen. Preis in Ganzleinen, Farbschnitt 7.50, Goldschnitt 9.50, Leder-Rotschnitt 11 RM.

— Die kath. Zeitschrift „Bibel und Liturgie" erscheint im 2. Jahrgang zweimal monatlich (Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg). Herausgeber ist Prof. Parsch, Chorherr am Ort. „Liturgischer Frühling", das ist das Losungswort dieses praktischen Wegweisers durch alle Gebiete kath. Liturgik. Auf das Volk und vor allem auf die Kinder („die kleinen Schnecken") ist es abgesehen, und offenbar wird in der liturgischen Erziehung, z. B. im Vertrautmachen beider mit der römischen Kirchensprache und dem Ritualgesang, Erstaunliches in Klosterneuburg geleistet. Gelegentlich begegnen uns Hinweise auf evang. Vorbilder, etwa in der „Plakatmission". Eine Rezension über die neue belgische Vulgata-Ausgabe (Tournai) schließt mit den Worten: „Wir warten jetzt nur auf eine ebenso „klassische Ausgabe" der deutschen Bibel."

— Einen beachtenswerten Beitrag zur Perikopenfrage gab Professor Lic. Mensching in Riga in einem am 15. August auf der Kasseler Pastoralkonferenz gehaltenen Vortrag über „Idee und Notwendigkeit eines neuen Perikopenbuches", der in dem Satze gipfelt: „Das objektive Gebäude der Heilswahrheit muß voll und reif im Perikopenbuche gegeben sein." Der Vortrag ist jetzt bei Klotz in Gotha im Druck erschienen und somit auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

— Über Betonung im Vaterunser schreibt Paul Bronisch im Novemberheft der „Hochkirche" zu dem Aufsatze „Eine exemplarisch falsche Betonung im liturgischen Vortrag des Vaterunsers" von Schäfer in unserem vorigen Jahrg. 7/8: „Diese Betonungen sind sicherlich von fruchtbarem Ertrag für die pädagogisch-katechetische und die homiletisch-seelsorgerliche Anwendung des hl. Vaterunser. Aber ist damit dem liturgischen Vortrag des Vaterunsers wirklich gedient? Wir meinen, daß nach den Gesetzen des liturgischen Sprechens, wie sie sich von selber ergeben für das gemeinsame Beten kurzer Gebetsätze, jedwede besondere Betonung einzelner Worte vom Übel ist. Es kann sich nur um ein besonders getragenes Sprechen handeln, das im Hintergrund immer den Gedanken hat, daß das Gebet eigentlich gesungen werden müßte. Ebenso

Digitized by Google

fällt ja von selbst beim gesungenen Vaterunser der Gesichtspunkt der Betonung weg, weil eine gewisse Metrik und Betonung der Silben den Vortrag beherrscht. Ebenso ist es bei den Litaneigebeten."

— Beim Kirchengesangstag der Rheingruppe der ev. Kirchenchöre der Synode Bonn, am 16. Oktober 1927 in Godesberg, wurden in der kirchenmusikalischen Festfeier besonders viel Chöre von Schütz gesungen. Der Kirchenchor von Obercassel an der Spitze. Und das verdient hervorgehoben zu werden, mit welcher Freudigkeit man hier ein von Spitta hinterlassenes Erbe festhält und vertieft, denn leider ist es nicht überall so.

— Der Stockholmer Engelbrechtschor in Dresden. Der Chor der Engelbrechtskirche aus Stockholm, der auf der Woche für evangel. Kirchenmusik in der Musikausstellung zu Frankfurt a. M. sang, gab auf der Rückreise in der Dresdner Kreuzkirche ein Konzert. Ihn verbinden enge Beziehungen mit dem Dresdner Kreuzchor. Dieser begrüßte die schwedischen Sänger unter Leitung Otto Richters mit Bachs 8stimmiger Motette „Singet dem Herrn". Landesbischof D. Ihmels entbot in einer herzandringenden Ansprache die Grüße der Sächsischen Landeskirche. Die Stockholmer stimmten hierauf mehrere Bach-Lieder (schwedisch) an und sangen dann sieben 6stimmige Chöre von Aug. Södermann. Bernh. Pfannstiehl spielte ein neues Orgelwerk von Waldem. Åhlén. Den Schluß der von mehr als 4000 Personen besuchten Feier bildete das Lutherlied, deutsch und schwedisch gesungen. Erhebende Momente bot auch das sich anschließende Zusammensein im Dresdner Rathause. Hier sprachen Vertreter der städtischen und kirchlichen Behörden, der Rektor der Kreuzschule, der schwedische Generalkonsul sowie der ausgezeichnete Dirigent des Engelbrechtschors, Musikdirektor David Åhlén. Auch hier wurde viel gesungen. Ein Augenblick der Begeisterung war, als die Stockholmer plötzlich eine 6stimmige Motette vom Kreuzkantor G. A. Homilius auswendig anstimmten und die Kruzianer herzusprangen und mitsangen. An den Erzbischof D. Söderblom wurde ein begeistertes Telegramm gesandt. O. Richter.

(Fortsetzung der Kleinen Mitteilungen auf S. 44.)

Bücherschau.

Ein „Raumakustisches Merkblatt" ließ Prof. E. Michel im Verlag Deutsche Bauhütte, Hannover, erscheinen. Die auf amerikanische Quellen sich stützende Schrift will als leichtverständliche Anleitung die wichtigsten raumakustischen Grundregeln vermitteln, ohne die man an die Anlage und Verbesserung von Konzert- und Sprechräumen nicht herangehen sollte. Als besonders wichtiger Faktor erscheint die Dauer des Nachhalls: zu kurz läßt er den angestimmten Ton leblos erscheinen, zu lang bringt er die Töne zum Verschwimmen. Die wünschenswerte Nachhalldauer für Räume verschiedener Größen wird nachgewiesen und ihre Abhängigkeit von der Besetzung des Raumes und von der Dämpfung, die durch verschiedenes Wandmaterial und seine Anordnung sowie durch die Teile der Innenausstattung bedingt ist, in zahlenmäßigen Verhältnissen ausgedrückt. So wird jedem Interessierten auch die Berechnung im voraus auf Grund einfachster Formeln und Kurven ermöglicht. Ebenso erscheint die Beeinflussung der Schallstärke und Klangfarbe durch passende Wahl von Form und Stoff der Vorausberechnung zugänglich. Im ganzen liefert das Heft zahlreiche wertvolle Handhaben für die Praxis, die sich mit gutem Recht auf sorgfältig durchgeführte Messungen stützen und durch ihre Anwendung hoffentlich immer mehr Klarheit in dies Dielen noch als geheimnisvoll und unberechenbar geltende Gebiet bringen werden. Fr. Vorländer.

Ludw. Fündling, Pastor in Hüpede bei Pattensen (Leine), Selbstverl. d. Verf. 1927, Zur Neuordnung der Konfirmation in der hannov. ev.-luth. Landeskirche. 44 S. Gegen Einsendung von 1,00 Mk. vom Verfasser zu beziehen (Postsch. Hann. 19105).

Die Schrift ist hervorgegangen aus einem sehr gründlichen Vortrag auf dem Kreiskirchentage und auf Wunsch vieler gedruckt worden. Sie gibt einen erschöpfenden Überblick über die besondere hannoversche Überlieferung, übt sachliche Kritik an der Begründung des neuen Entwurfes und beleuchtet vor allem die Frage, wieweit eine rein katechetische Auffassung unter Ausschluß von Bekenntnis und Gelübde geschichtlich angesehen eine Entartungsform darstellt. Ebendadurch führt sie in die allgemeinen Fragen betr. der Konfirmationsfeier ein und sollte darum auch über den Bereich der hannov. Landeskirche hinaus zahlreiche Leser finden. Graff.

R. Rolland, S. Ochs, H. Suter, Ungekürzte Aufführung der Matthäus-Passion. Eine Auseinandersetzung aus den Akten des Basler Gesangvereins, hg. von Dr. th. Hans Baur, Pf., Basel. Hug & Co. 1927. 18 S.

Digitized by Google

So schmal das Heftchen, so dankenswert die Veröffentlichung, die nicht nur einen durch das Gewicht der großen Namen reizvollen Ausschnitt aus der modernen Bach-Bewegung, an Basel gespiegelt, vorlegt, sondern auch manchen reichsdeutschen Leser zu erneutem Durchdenken von künstlerischen Fragen anregen wird, die ernsten Verehrern Bachs seit langem auf der Seele brennen. Es geht in dieser Folge von wesentlich drei Zeitungsäußerungen vor allem um zwei Aufführungsprobleme: die Besetzung der Chöre und Soliloquenten einerseits, die Beseitigung der „traditionell" barbarischen Striche zum anderen. Rolland hatte geglaubt, Bach beabsichtige eine Ironie, wenn er von demselben Chor Turbae und Choralstrophen, von denselben Sängern „Verbrecher" und heilige Gestalten singen lasse; Ochs war statt dessen für Trennung der Chorgruppen und für insgesamt elf verschiedene Solisten eingetreten (die er auch in Berlin in wohlhabenderen Zeiten wirklich durchgesetzt hatte); Suter plädiert statt dessen richtig für strikte Befolgung von Bachs eigener Vorschrift: zwei Chöre mit je einem vollständigen Solistenquartett. Ich glaube, Bach hat keinerlei Ironie gewollt, sondern einfach „dramatische Kontrastregie" (z. B. „Tenorsolo des 1. Chors zu Chor II und Orchester II" usw.), und es ist wirklich nicht so entscheidend, ob derselbe Baß II den Judas und eine Viertelstunde später den Pilatus singt. Ich habe sogar in sehr achtbaren Aufführungen, um der Not zu steuern, den Christus und alle andern Solobässe samt Arien mit gehöriger Stimmenfärbung gesungen und nirgends erfahren, daß es gestört hätte. Schließlich ist ein Oratorium (zudem eine liturgische Passion) kein Theaterstück. Und die Striche — man wird hoffentlich bald allenthalben begriffen haben, daß das übliche Dreistundenrennen zugunsten der „Handlung" (Wagnerkapellmeister!) völlige Verkennung war, und daß eine zweiteilige Aufführung mit vollzähligen Arien- und Chorbetrachtungen als festem Pfeilergerüst sowie der „Handlung" als verbindender „Wandeldekoration" das einzige Bach-Angemessene darstellt.

Heidelberg. Hans Joachim Moser.

Zehn biblische Bilder in Scherenschnitten von Renate Drude erscheinen soeben in hübscher Mappe im Verlag von Gustav Schloeßmann in Leipzig.

Der Scherenschnitt lebt von der Eindeutigkeit der Gebärde und der Klarheit der Umrisse. Übersichtliche Aufteilung der Flächen und scharfe Charakterisierung des Gegenständlichen sind wesentliche Bedingungen seiner Wirkung. Wenn man diese Gesichtspunkte zugrunde legt, so kann man an den vorliegenden Scherenschnitten nur seine herzliche Freude haben. Renate Drude versteht sich vortrefflich auf die zierliche Kleinkunst des Scherenschnitts, für die Hand und Phantasie der Frau seit alters eine besondere Begabung verraten. Auch wählt sie die biblischen Stoffe so, daß ihr lebhaftes Erzählertalent aufs beste zur Geltung kommt. Den Traumdeuter Joseph z. B. werden unsere Kleinen sobald nicht vergessen, und die Fortgeschritteneren gewinnen an den Darstellungen einiger Gleichnisse und Geschichten des Neuen Testaments reiche Anregung. Ansprechend ist die Kindersegnung und von starker Schwarz-Weiß-Wirkung die Szene Joh. 21 16. Hier wie bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes gehen Figuren und Landschaft die feinste Verbindung ein. Zu Geschenkzwecken für die Jugend sei die Mappe warm empfohlen.

Im Verlag von Georg Wigand in Leipzig erscheinen die bekannten **„Kunstgaben für Schule und Haus"**, herausgegeben von W. Günther, Hamburg. Vorgelegt sind uns Heft 9, Ludwig Richter „Herbst", und Heft 55, Albert Hendschel „Erlauschtes und Geschautes". Man kann nur wünschen, daß diese billigen Hefte (ein Heft 20 Pfg.!) in unsere Häuser immer mehr Eingang finden. Bringen sie doch beste deutsche Hauskunst, gesundes Brot für jede Familie! Dafür bürgen schon die Namen der Meister, die in diesen Heften alle guten Geister der deutschen Volksseele spielen lassen, Richter, Schwind, Führig, Pletsch, Hendschel, Spekter, Thoma, um nur einige zu nennen. Gerade auch der goldene Humor, der heute vielfach einem fragwürdigen Zynismus Platz macht, muß unserm Volke zurückgewonnen werden. Und dazu können jene Meister helfen. Bck.

Wilhelm von Kügelgen, Ein Meister des Lebens. Das Köstlichste aus den Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard aus den Jahren 1840–1867, bearbeitet und herausgegeben von Paul Siegwart von Kügelgen, 285 S., Leipzig 1927. Koehler & Amelang. Ganzleinenband 2,85 Mk.

Es ist der letzte der 3 Bände Kügelgen. Ja, wer hat ihn denn noch nicht? so darf man fragen, und wer möchte ihn nicht zu Weihnachten an Gleichgesinnte verschenken? Jedes Wort der Empfehlung dieses Lebensbuches ist entbehrlich. Freuen wir uns der vortrefflichen, alles Wesentliche enthaltenden Volksausgabe! Sie erscheint zu Kügelgens 125. Geburtstag. Gott Lob, daß auf dem Titelblatt stehen kann: 101.–110. Tausend! Sm.

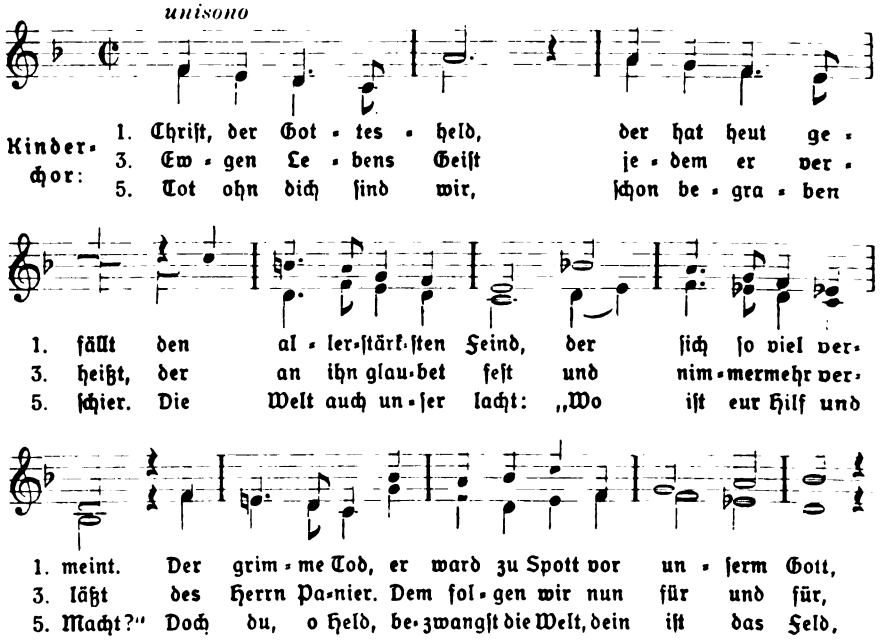
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Osterlied.

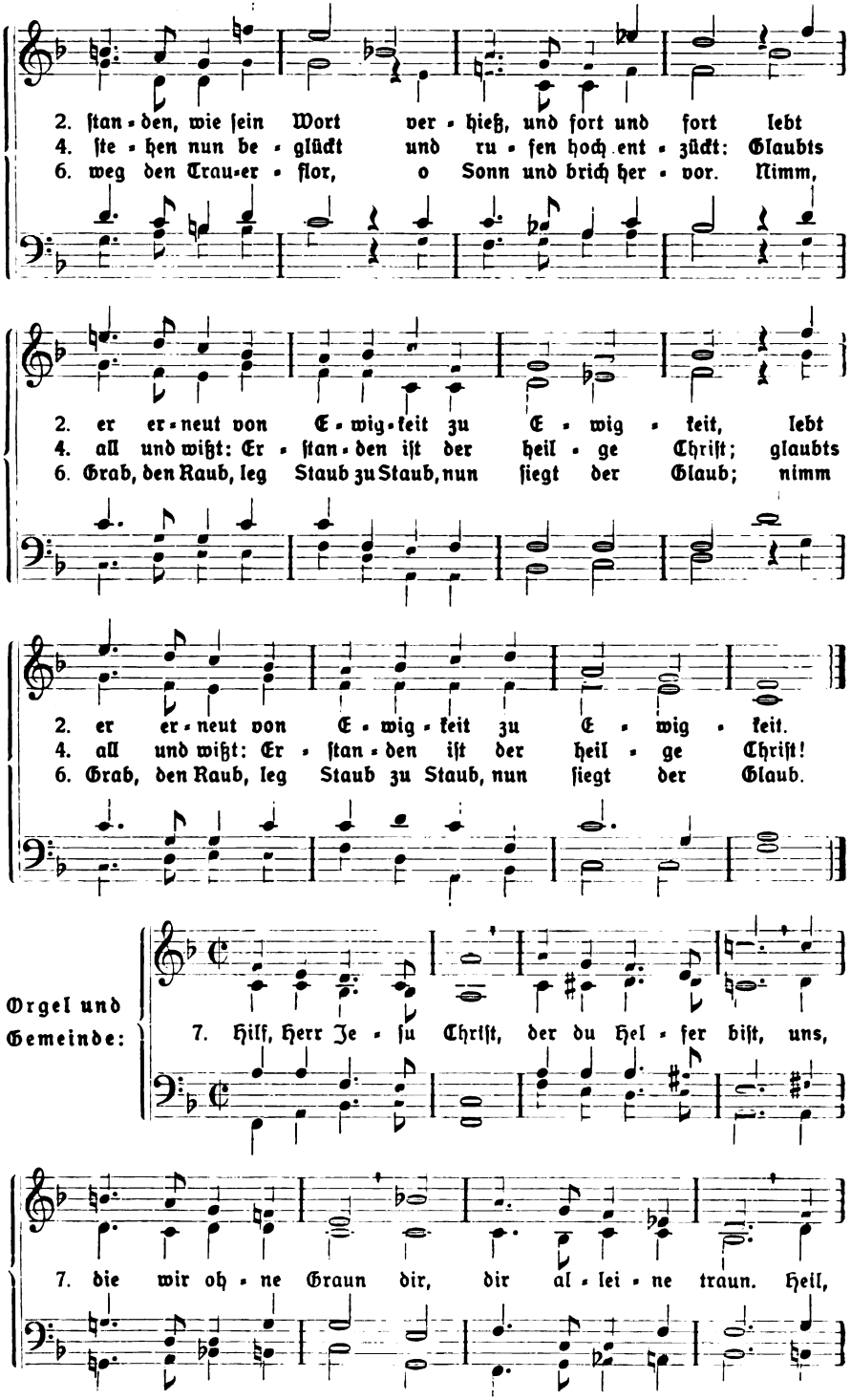
Melodie und Tonsatz von **Arnold Mendelssohn.**

Im Zeitmaß eines feierlichen Marsches.
(Halbe schlagen.)

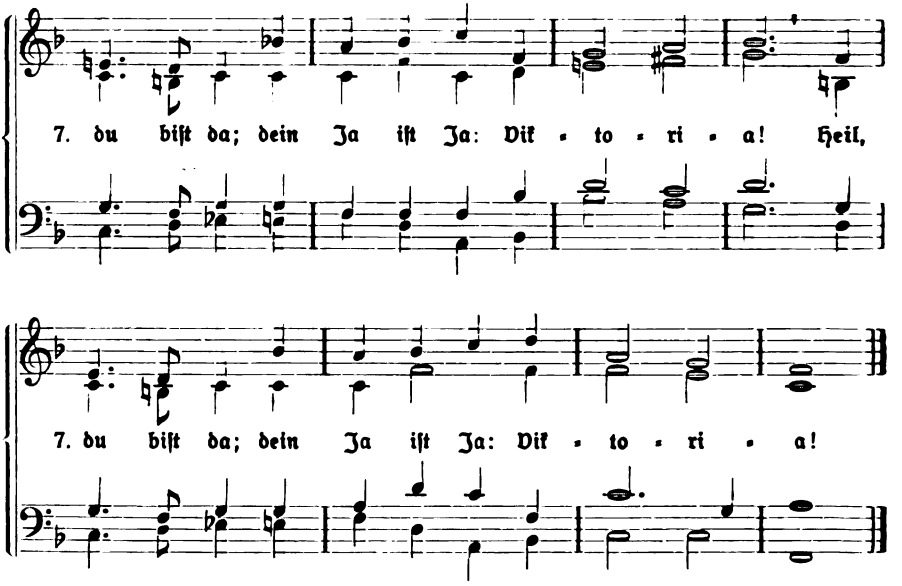


Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Nr. 222
Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 33. Jahrg., 1. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google



Digitized by Google



Kleine Mitteilungen.

(Fortsetzung von S. 40.)

— **Zur Notenbeigabe.** Ein Osterlied in weihnachtlicher Zeit? Ja, damit es rechtzeitig angeeignet werden kann. Es ist für ländliche Gemeinden berechnet aber anderen unverboten. Die Musik entstand eher als der Text. Die 3 ersten Strophen sind vom Komponisten, der Rest vom Herausgeber untergelegt. Hony soit etc.

— **Die Stockholmer Musikalische Gesellschaft** brachte kurz vor dem Feste das **Weihnachtsoratorium** von Bach zweimal zu Gehör. Schon in einer Probe, der ich Ende Oktober beiwohnen konnte, ließ sich eine prächtige Wiedergabe des Werkes unter der Meisterleitung seines Dirigenten D. Åhlén voraussehen. Eine freundliche Depesche meldete mir das hocherfreuliche Ereignis. Das Weihnachtsoratorium wurde in deutscher Sprache gesungen. Sm.

— **Konzertgesang im Abendmahlsgottesdienst.** Am ersten Pfingstfeiertage haben in den Kirchen Dortmunds nicht weniger als sieben Konzertsänger und -sängerinnen im Hauptgottesdienst, dem sich Beichte und Abendmahl anschlossen, als Solisten mitgewirkt. Nur in zwei Kirchen sang der Kirchenchor! Sind das die Früchte der liturgischen Schulung unserer Pfarrer, die Früchte der Vorträge auf den Jahresversammlungen der Organisten und Kirchenchorleiter? So fragt „Der evg. Kirchenmusiker".

— **Eine Paul-Gerhardt-Gedächtnistafel** wurde an dem alten Pfarrhaus von St. Nicolai (Stralauer Straße 38) in Berlin angebracht. Die Erinnerungstafel, von der Stadt Berlin gestiftet und am Ostersonntag geweiht, trägt die Inschrift: „Hier wohnte Paul Gerhardt, Diakonus an St. Nicolai von 1657 bis 1666; geb. 12. März 1607 in Gräfenhainichen, gest. 27. Mai 1676 in Lübben. Befiehl du deine Wege!"

— Im Deutschen Kunstverlag (Berlin W. 8, Wilhelmstr. 69) erscheint demnächst, als 3. Werk in der Reihe „Deutsche Dome", **Das Straßburger Münster und seine Bildwerke**, hrsg. von Richard Hamann, reichbebilderter Text und 95 Tafeln. Vor Erscheinen bestellt in Ganzleinen 28 Mk.

Digitized by Google

Als Heft 5 der Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst „Das Heilige und die Form" ist soeben erschienen:

Walter Rauschenbusch:

Für Gott und das Volk

Gebete der sozialen Erweckung. Übersetzt und bearbeitet von Minna Griebel und Prof. D. Dr. Heinrich Frick. Mit einem Anhang von C. H. Moehlmann und einem Bilde Rauschenbuschs. 102 Seiten. 8°. 1927. Fein kart. 2 RM. Subskribenten der Beihefte erhalten 10 v. H. Nachlaß.

„Männliche kräftige Gebete für allerlei Zeiten und besonders für allerlei Stände und Berufe, Anliegen und Nöte des Volkes, von einem bekannten Deutsch-amerikaner mit wärmstem sozialem Empfinden und Wollen."

(Stuttg. Ev. Sonntagsblatt v. 27. Nov. 1927.)

*

Kürzlich ist erschienen:

Oskar Joh. Mehl:

Das liturgische Verhalten

Beiträge zu einem evangel. Zeremoniale und Rituale.
212 Seiten. gr. 8°. 1927. Geheftet 6, in Leinen geb. 7,60 RM.

„... Dies vorliegende „Ritual" ist wegen seiner ausgezeichneten Stoffsammlung eine wertvolle Gabe. Man staunt über die bunte Mannigfaltigkeit des liturgisch. Verhaltens auf evang. Seite. Ich empfehle das Buch besonders den Pastoren, die zu tiefgehenden liturg. Studien nicht die Zeit haben." (Landeskirche 1927, 24.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3 50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M 0.80
Herzog, Dr J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Digitized by Google

Einbanddecken

für die

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Dem immer wieder laut werdenden Wunsch nach Einbanddecken haben wir durch Anfertigung von Ganzleinendecken mit einer neuen pat. Einrichtung zum Selbsteinheften Rechnung getragen. Die Farbe ist olivgrün wie bei den alten Einbanddecken, der Aufdruck in Goldprägung, jedoch nur der Titel ohne jede überflüssige

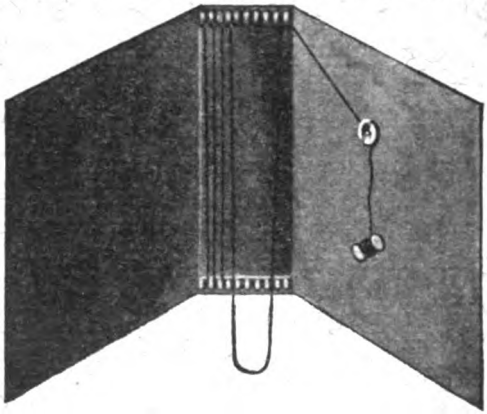


Abbildung 1. Die Einbanddecke innen

Verzierung. Oben und unten am Rücken befinden sich eine Anzahl Messinghalter, über die ein kräftiger Faden hin und her geführt wird (Abb. 1). Der Faden wird jeweils durch die Mitte eines Heftes gelegt und durch Anziehen des Fadens das Heft fest in die Decke eingeheftet (Abb. 2). Durch diese Heftart ist es möglich, die jeweils neu er-

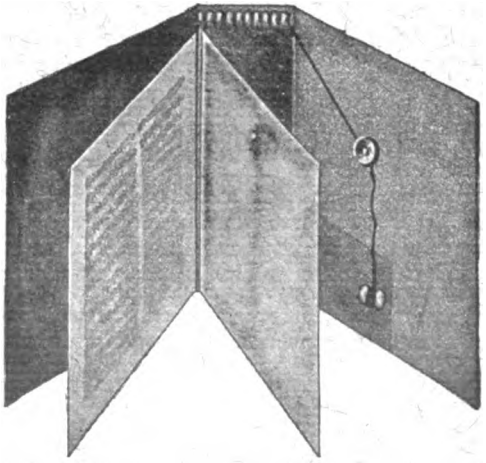


Abbildung 2. Das erste eingefügte Heft

scheinenden Hefte sofort in die Sammelmappe einzufügen. Besteht der Wunsch, einen Jahrgang in der bisher üblichen Weise fest binden zu lassen, so kann jeder Buchbinder die Messinghaken entfernen, die Jahrgangziffer in die Decke einprägen und dann den Jahrgang binden.

Preis 2 Mk. (Porto 30 Pfg.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Februar 1928 | Heft 2 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Hauptgottesdienst und Herrenmahl. Liturgische Gedankengänge von Oberkonsist.-Rat Lic. Schultze. S. 49. — Wohlmeinende Kritik an unsern Gottesdiensten. Mitgeteilt von Julius Smend. S. 54. — Zur Geschichte eines alten Abendmahlsgebetes. Von Pastor Fr. K. Nümann. S. 57. — Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlich-evangelischen Totenbestattung. Von Pfarrer Karl Ramge. S. 61. — Ein Nachtrag zu meiner „Schwedenfahrt". Von Julius Smend. S. 64. — So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen. Von Pastor Joh. Kulp. S. 66. — Nochmals zum französischen Einheitsgesangbuch der Schweiz. Von Pfr. Ed. Platzhoff-Lejeune. S. 66. — Die Glasmalereien von Heinrich Altherr in der Pauluskirche zu Darmstadt. (Mit 2 Abb.). Von Pfarrer Rückert. S. 68. — Festgottesdienst zur Feier der 25jährigen Amtstätigkeit von Pfarrer Bungenberg in Inden. S. 73. — Kleine Mitteilungen. S. 75. — Bücherschau. S. 77. — Musikbeigabe: Introitus zum Osterfest. (Tripelcanon.) Von A. Mendelssohn. S. 79.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Funktion kaum ganz durchführen, da auf neutestamentlichem Boden jene von dieser zum Teil mit umfaßt wird (1. Petri 2, 9; Röm. 15, 16). Im übrigen kann diese Auseinandersetzung nur die volle Wertschätzung der Achelis'schen Ausführungen als eines wesentlichen und wichtigen Fortschritts in Bezug auf die Lösung der uns beschäftigenden Probleme zum Ausdruck bringen.

Geradezu typisch für eine entmündigende der Gemeinde zugemutete Passivität ist, um nunmehr zu dem Einzelnen zu kommen, das zu lange Präludieren der Orgel, das dem Zuhörer in vielen Fällen nicht einmal musikalisch, geschweige denn religiös etwas zu sagen hat. Abgesehen von einem die Gemeinde wirklich repräsentierenden freiwilligen Sängerchor, der festtäglichen Feierstunden eine besondere Note gibt, hat die Musica sacra als künstlerische Darbietung ihren Platz in eigens für sie bestimmten Gottesdiensten. Die Orgel in der Missa catechumenorum hat ihren Dienst für das Ganze vollauf geleistet, wenn sie einen frischen, nicht schleppenden Choralgesang, geeigneten Falls in ursprünglicher Rhythmik, ermöglicht. Sonach würde sich an das stille Eintrittsgebet unmittelbar das Eingangslied anschließen, womit die Gemeinde gleich einen priesterlichen Akt eigenmündig vollzogen hat. — Der darauf folgende Introitus kann möglichst kurz gestaltet werden. Das Gloria patri, das, wie es nun einmal lautet, als ein Bekenntnis zur imanenten dreipersönlichen Trinität nach Art der entwickelten Augustinischen Trinitätslehre verstanden werden muß, bleibt besser weg. Warum den Suchenden, Zweifelnden gleich auf die Schwelle diesen Stein des Anstoßes werfen, über den selbst viele, die mit Ernst Christen sein wollen, nicht glatt hinwegkommen? Dagegen hat nach der Ehrfurchtsbezeugung vor Gott die gegenseitige Begrüßung „Der Herr sei mit euch . . ." ihre natürliche Stelle. Daß sie ihre bisherige spätere Einfügung bloß zufälligen Umständen verdankt, ist den Sachkundigen bekannt.

Die weitere Folge von Sündenbekenntnis, „Herr, erbarme dich", Gnadenspruch (ein etwaiger Gnadenwunsch ist nur in kommunikativer Form zulässig) und Gloria in excelsis dürfte keinem sachlichen Bedenken unterliegen. Doch es wird an der Zeit, daß die Aktivität der Gemeinde wieder etwas deutlicher hervortritt. Gelegenheit dazu bietet sich a) bei der sogenannten Kollekte, dem die Schriftlesung vorbereitenden Gebet, b) bei dieser selbst. a) Hier vor allem drängt sich die vielverhandelte Frage auf, wie die Gemeinde dazu gebracht werden kann, die liturgischen Gebete wirklich mitzubeten. Unsere Antwort lautet: sie wird um so eher dazu willig sein, je mehr ihr Spielraum zu individuell persönlichem Gebet daneben verschafft wird, was natürlich nur durch Einschaltung einer stillen Gebetspause geschehen kann. Es ist kein Grund ersichtlich, weshalb das stille Gebet bloß am Eingang und am Schluß des Gottesdienstes und nicht in seinem Verlauf Platz finden soll. Gerade zwischen Sündenbekenntnis und Schriftlesung ist die gegebene Stelle, um die öffentliche Kollekte durch einen solchen Gebetsakt zu ersetzen, in welchem die Stärkung aus Gottes Wort zur Überwindung der den Einzelnen bedrängenden speziellen Versuchungen, Anfechtungen und Sorgen, ferner die göttliche Durchhilfe in jeweiligen besonderen Bedürfnissen, Nöten und die kindliche Ergebung in Gottes Führungen erfleht wird.

Digitized by Google

Eine kurze Anleitung dazu in der Gebetsaufforderung selbst zu geben, ist Sache seelsorgerlicher Erfahrung oder agendarischer Formulierung. Weitere Winke können durch eine gedruckte Skizze der Liturgie vermittelt werden. b) Für die Schriftlesung einen sachlich und persönlich geeigneten ehrenamtlichen Lektor aus der Gemeinde heraus zu gewinnen, ist jedenfalls ein erstrebenswertes Ziel. Auswahl, Leitung und Verabschiedung des Betreffenden müßte selbstverständlich dem dafür verantwortlichen Geistlichen, bzw. dem Superintendenten, vorbehalten bleiben. — Im Interesse der Wahrhaftigkeit des Gottesdienstes mag das Halleluja nach der Schriftlesung, ebenso wie das Sursum corda vor dem allgemeinen Kirchengebet, für Festtage aufgespart werden.

Das Weitere nun in kurzem Aufriß! Predigtlied; Kanzelgruß (kommunikativ); Vorwegnahme der den äußeren kirchlichen Betrieb ordnenden Abkündigungen, damit die Stimmungshöhe am Schluß der Predigt nicht herabgedrückt wird; Predigt; Kanzelwunsch (kommunikativ); Predigtlied. Am Altar jetzt das Glaubensbekenntnis: diese Anberaumung unter dem Gesichtspunkt, daß das immerhin Subjektive des Predigtzeugnisses als ausgleichenden Widerhall ein allgemeingültiges Glaubenszeugnis („Lasset uns mit der Christenheit . . .") hervorrufen muß. (Entsprechende Anordnung bei Calvin.) Schön wäre es, wenn diese Allgemeingültigkeit durch lautes Mitsprechen derer, die „die Freudigkeit dazu haben", noch mehr hervorgehoben werden könnte. Aber die Sache will nach den lokalen Verhältnissen taktvoll erwogen sein, etwaige akustische Schwierigkeiten sind mit zu berücksichtigen. — Im Übergang zu dem Gebetshauptteil des Gottesdienstes die Fürbitten für einzelne Gemeindeglieder. Im Anschluß daran Pause zu stillen Fürbitten für Angehörige, Freunde, Bekannte, auch für ein friedliches Auskommen mit etwaigen Widersachern. (Begründung wie oben.) Darnach das Allgemeine Kirchengebet, ausmündend — jedes gesparte Amen bedeutet eine verminderte Abnutzung heiliger Worte — in das Vaterunser. Aufforderung zum lauten Mitsprechen hier wohl noch eher möglich und allgemeiner wirkend als beim Credo. — Erinnerung an die abgekündigte Liebesgabe in Form eines Bibelspruchs. (Die Liebesgabe, griechisch koinonia, bildete einen wesentlichen Teil des urchristlichen Gottesdienstes, Apgesch. 2, 42; vgl. Röm. 15, 26; 1. Kor. 16, 2; sie verlangt, um ihr Ansehen in diesem Sinne zu heben, ehrenamtliche Einsammlung.) Darauf: Wir erbitten den Segen des Herrn (kommunikativ, ohne Amen). Gemeindegesang gleich einfallend: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi usw. Die gebräuchliche, etwas sentimentale Melodie ist durch eine stilvollere ohne Amen zu ersetzen. Kein Schlußvers. Stilles Ausgangsgebet.

Die Frage, ob, wie und unter welchen Bedingungen es tunlich erscheint, in Anknüpfung an das Credo Kindertaufen ohne besondere Taufrede der Missa catechumenorum einzugliedern, kann hier nur gestreift werden. Der Gesichtspunkte sind zu viele, um näher darauf einzugehen.

2. Der Abendgottesdienst als Missa fidelium.

Im Gegensatz zur katholischen Meßtheorie, wonach ein solenner Hauptgottesdienst nur durch die Wiederholung des Opfers Christi im priesterlichen

Digitized by Google

Abendmahlsgenuß auf Grund vorhergehender Wandlung zu Stande kommt, hat Luther — so dürfen wir seine nicht immer konsequenten Äußerungen zusammenfassen — zum Gegenstand des Hauptgottesdienstes gemacht: die Darbietung des Evangeliums und die Betätigung des darauf sich gründenden Kindschaftsverhältnisses in Wort, Gesang und Gebet, die in dem Herrenmahl als Gemeinde-, nicht als priesterlicher Feier ihren Höhepunkt finden, zugleich aber den Kirchenbesuchern freigestellt, inwieweit sie an der letzteren teilnehmen wollten, so daß tatsächlich ein Hauptgottesdienst ohne Abendmahlsfeier möglich wurde. Obwohl die historischen Gründe für diesen Trennungsstrich weggefallen sind, sprechen starke Erwägungen für sein erweitertes Fortbestehen. Einmal im Blick auf die der Missa catechumenorum (vgl. den betr. Artikel) bloß gewohnheitsmäßig oder mit gebrochener innerer Stellung zum christlichen Heil, vielleicht sogar zum Glauben an einen persönlichen Gott Beiwohnenden, die für einen darauf folgenden Abendmahlsgang sicherlich disqualifiziert sind. Zum andern mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die Aufeinanderfolge beider Feiern eine seelische Spannkraft erfordert, die ein Gemeindeglied nur ausnahmsweise aufbringt, ohne daß die eine oder die andere zu kurz kommt. Trotzdem eine organische Verbindung zwischen beiden herzustellen genügt die kurze Fürbitte für die Kommunikanten offenbar nicht, zumal hinter ihr die Frage lauert: warum gehe ich, der also betet, nicht selbst zum hl. Abendmahl; und wenn mir die rechte innere Verfassung dazu fehlt, wie kann ich sie für andere erbitten? Wenn aber dem so ist, so liegt es in der Konsequenz jener Erwägungen, die Abendmahlsfeier vom Hauptgottesdienst ganz wegzuverlegen dahin, wohin ihr Name und der Vorgang ihrer Einsetzung weist, auf den Abend. Und zwar nicht wieder als Anhang eines Predigtgottesdienstes, sondern als selbständige kirchliche Handlung von in sich beruhender Würde, gegebenen Falls im Wechsel mit den sonst üblichen Abendgottesdiensten.

Zu den bisherigen Unterscheidungsmomenten gesellen sich nun noch wichtige charakterologische. In dem Vormittags-„Gottesdienst" dient die Gemeinde ihrem Gott. In der Abendmahlsfeier dient der Herr uns! Die ihrer Einsetzung vorangehende Fußwaschung ist die authentische Interpretation des Wortes: „Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele", was im Genießen von Brot und Wein als Wahrzeichen seines für unsere Sünden geopferten Lebens sich darstellt. Zwar dient er uns auch in der Verkündigung des Evangeliums. Aber dort sahen wir eine gewisse Aktivität der Gemeinde grundsätzlich mit beteiligt. Beim heiligen Mahl dagegen ist vorherrschende Rezeptivität (nicht Passivität) die gegebene innere Einstellung, und schon aus diesem Grunde die referierende Spendeformel „Nehmet hin und esset, spricht unser Herr und Heiland ..." die angemessenste. Nur unter solcher Voraussetzung können wir auch von einer Missa fidelium reden. Nicht um einen schon befestigten Glaubensstandpunkt als Bedingung handelt es sich. Wie weit waren die Jünger davon entfernt vor jenen Szenen der Verleugnung und der kleinmütigen Flucht. Und doch, oder vielmehr gerade darum hat Jesus in dem heiligen Mahl sie seiner stärkenden, unentwegten Gnade versichert. Die

Digitized by Google

Sakramente sind vor allem Zeugnisse des göttlichen Gnadenwillens, zur Weckung und Stärkung des Glaubens derer, die sie gebrauchen, eingesetzt, Conf. Augustana XIII. Ein aufrichtiges Heilsverlangen, das da spricht: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben, darf sich noch heute solches Dienstes Jesu getrösten. Alles körperlich und seelisch Ermüdende sollte darum ferngehalten, das lange Warten bei größeren Abendmahlsgemeinden durch austeilende Presbyter oder Diakonen zwischen den Bänken verkürzt werden (Zwingli), was vielleicht der Handlung einen noch intimeren Charakter im Sinne der „Kommunion", der feiernden Gottesfamilie geben würde, 1. Kor. 10, 17; Apgesch. 2, 46; vgl. Röm. 16, 5.

Die dargelegte charakterologische Eigenart der Feier verlangt ohne Zweifel auch ihren einheitlichen Verlauf. Sie widerstrebt einer Gestaltung, die sie in zwei disparate Hälften spaltet. Das geschieht aber durch den Zusammenhang von Beichte und Kommunion in der bisherigen Agende der altpreußischen Landeskirche. In der einen Hälfte bekennt sich der Kommunikant als ein armer, elender, sündiger Mensch, er unterwirft sich den Schrecken eines Gewissensskrutiniums in Bezug auf sein ganzes bisheriges Leben in Gedanken, Worten und Werken, *als ob er noch niemals im Stande der Gnade sich befunden hätte*, bis er, nicht etwa durch den Herrn selbst, sondern durch den „verordneten Diener des Worts Kraft seines Amtes"(!) wiederaufgerichtet wird. In der anderen Hälfte erscheint derselbe Christ als ein geladener Tischgast Jesu, von ihm persönlich gespeist und getränkt. Ergreifende Katakombenbilder haben diese Situation weiter ausgemalt und mit der Idee des ewigen Lebens verknüpft, unsere Abendmahlslieder feiern sie in hohen, zum Teil in überschwänglichen Tönen. Angesichts solcher inneren Widersprüche gibt es immerhin zu denken, wenn in unserer kritisch gerichteten Zeit die Kommunikantenziffern fortgesetzt zurückgehen.

Uns beschäftigt hier nicht die Überlegung, welche Sicherungen vorzunehmen sind gegen den Zutritt unreifer oder sonst ungeeigneter Personen zur Abendmahlsgemeinde. Das hängt mit noch anderen Fragen zusammen, z. B. mit der Gestaltung der Konfirmationspraxis. Dabei kann die ganze Wucht der Warnung vor unwürdigem Sakramentsempfang (1. Kor. 11, 27—29) doch immer nur gegenüber ähnlichen groben Verfehlungen, wie der Apostel sie vor Augen hatte, eingesetzt werden. Jedenfalls dürfen solche Kautelen nicht die Feier selbst belasten und die Abendmahlsgemeinde mit einem Stacheldraht liturgischer Verdemütigungen und Verwarnungen umziehen, die in dieser Form dem christlichen Kindschaftsbewußtsein zu nahe treten und der Phantasie die Richtung auf ein schreckensvolles Geheimnis geben. Ein vorbereitender Teil der Handlung kann dem Pauluswort „Der Mensch prüfe sich selbst" durchaus gerecht werden und doch das einladende, ermutigende Moment zum Grundton machen. Je mehr hierbei die amtliche Stellung und die Subjektivität des Geistlichen zurücktritt, außer etwa einem mit der Abendmahlsankündigung verbundenen Erbieten zu seelsorgerlicher Aussprache für solche, die darnach begehren, desto unmittelbarer kann die unendliche Hoheit des Dienstes Christi die ganze Feier durchdringen.

Digitized by Google

Wir glauben darin nicht zu irren, daß es von der evangelischen Kirche unserer Tage und ihren Dienern als eine große, dankbare Aufgabe empfunden wird, statt der vielfach herrschenden Abendmahlsscheu einer neuen Abendmahlsfreudigkeit die Tür zu öffnen und den Weg zu ebnen, einer Abendmahlsfreudigkeit, deren stärkende, fördernde Auswirkung gewiß auch sonst im kirchlichen Leben sich fühlbar machen würde.

Wohlmeinende Kritik an unsern Gottesdiensten.

Mitgeteilt von **Julius Smend.**

Ein vor kurzem verstorbener hervorragender Staatsrechtslehrer, ein treues Glied seiner evangelischen Kirche, hat ein „Bekenntnis" hinterlassen, das, von der Witwe für Verwandte und Freunde gedruckt, auch mir zugegangen ist. „Juristen – schlechte Christen", dies Sprüchlein erweist sich einmal wieder als recht anfechtbar. Zwar sagt uns Kirchenchristen und Theologen der Entschlafene manche unbequeme Wahrheit; aber das wird uns nur gesund sein, uns, die wir von keinerlei menschlicher Unfehlbarkeit wissen, am wenigsten von der der Kirche oder gar von der der Theologen.

Folgende Ausführungen über unsern Gottesdienst, die ich mit Erlaubnis der Nächstbeteiligten aus jenem „Bekenntnis" entnehme und hiermit der Öffentlichkeit unterbreite, scheinen mir wert, von unsrer Leserschaft ernstlich beherzigt zu werden. Es versteht sich, daß einzelne der vorgetragenen Sätze Widerspruch finden. Ich verzichte darauf, hiermit meinerseits zu beginnen. In der Hauptsache ist alles von schlechthin überzeugender Macht. Man beachte vor allem, was für eine grundlegende Bedeutung im Leben dieses ganz ungewöhnlichen Menschen das schlichte Jesuswort Matth. 18, 20 gewonnen und behauptet hat!

„Die katholische Kirche hat mit großer Weltklugheit darauf verzichtet, ihren Angehörigen durch längeres Zureden beikommen zu wollen; sie faßt sie beim Gemüt und beim Gefühl und bei der dem Menschen angeborenen Sehnsucht nach dem Wunderbaren in möglichst greifbar gemachter Art. In den Sakramenten liegt ihre Kraft. Sie sind samt ihrem Namen eine Erbschaft des Heidentums, Unterpfänder der Gemeinschaft mit Gott, welche ordentlicher Weise das Priestertum verwaltet. In der Messe lebt der ganze alte Mysterienkult fort. Für die Reformation war zu viel Äußerliches daran. . . .

Die evangelische Kirche betrachtet im wesentlichen auch den öffentlichen Gottesdienst als eine Fortsetzung des Religionsunterrichts. Was sie an die Stelle des kath. Priestertums gesetzt hat, ihr Lehramt, hat davon seinen Namen. Seit die Leute nicht mehr durch die Polizei zum sonntäglichen Kirchenbesuch angehalten werden, und die Sitte nach und nach bei uns aufhört, Selbstverständlichkeiten zu schaffen, sind bekanntlich Zweifel aufgestiegen an der Anziehungskraft der so zustande kommenden Gottesdienste. Die Deutschen sind ein nüchternes Volk; die Gabe der Beredsamkeit ist eine Kunst, und die Begabung dafür ist ihm verhältnismäßig nicht kräftig zugeteilt worden. Unsre Kanzelberedsamkeit gibt gern Beweise dafür. Solange der Gottesdienst die einzige Gelegenheit war, überhaupt öffentliche Beredsamkeit zu genießen, ging es noch. Aber jetzt macht die ausgebreitete, zugängliche politische Beredsamkeit eine starke Konkurrenz, bei der sie durch prickelnde Form und derberes Interesse der Massen an ihrem Stoff leicht die Oberhand behält. Schöne neue Kirchengebäude helfen nicht viel; denn unsre Kirchenbaukunst ist selbst geringwertig.

Digitized by Google

Beibehaltung von alten Liturgien oder Wiederbelebung von solchen mag oft günstige Wirkung haben, überhaupt Musik in verschiedener Form. In Leipzig brachte die altberühmte Thomaskirche sehr viel schöne Musik. Man konnte aber dort einen pfarramtlichen Anschlag sehen: die nur dieser Musik beizuwohnen beabsichtigten, möchten vornehmlich die große Empore rechts benutzen und während eines überleitenden Orgelspiels geräuschlos fortgehen, um die dann beginnende Predigt nicht zu stören! . . . . .

Gebet und Beisammensein in Jesu Namen wirken ja glücklicherweise auch so. Aber die Kirche versteht nicht den Eindruck zu machen, daß sie das befördere, und daß man es ihr mit verdankt, wenn Wunderbares hier vor sich geht. Und doch hätte sie dergleichen so nötig für ihr Ansehen und die zu gewinnende Liebe ihrer Glieder. Für das bloße Bewußtsein, fünfviertel Stunden auf anständige Weise zugebracht zu haben, weckt sie keine tiefere Dankbarkeit.

Mir selbst ist es eigentümlich ergangen mit meinem Verhältnis zu den kirchlichen Gottesdiensten. Am Schluß meiner Studentenzeit hatte ich begonnen, mich wieder dazu zu halten. Es geschah infolge des Studiums hegelischer Philosophie und unter dem Eindruck des Todes meines geliebten Vaters, der mich so tief erschütterte. Die Kanzelberedsamkeit meiner Vaterstadt sagte mir nicht viel. Nach und nach ward ich aber inne, daß ich gleichwohl Anregungen aus diesen Gottesdiensten zog, die mir unentbehrlich wurden. Es war eine eigentümlich gehobene Stimmung, die über mich kam, auch wenn ich der Predigt nicht mit viel Aufmerksamkeit folgte, ein Gefühl der Reinheit und des Neuanfangens, und eine Scheu vor allen Gedanken, die einen Mißton hineinbringen konnten. Es hielt nicht lange vor, aber es war doch immer etwas Besonderes gewesen. Erst nach langen Jahren, als ich Zeit gefunden hatte zu etlichen theologischen Studien, kam ich dahinter, daß das nichts Anderes war als der verheißene Friede Gottes, die Vergebung der Sünden; der heilige Geist, wenn ich das Bild gebrauchen darf, hatte dort auf den Saiten meiner Seele gespielt. Wäre mir diese Auffassungsweise früher klar geworden, so könnte ich denken, ich hätte mir solche Gefühle eingebildet, „suggeriert", der wünschenswerten Rechtfertigung meines Tuns halber, das ja mit dem meiner Alters- und Standesgenossen keineswegs übereinstimmte. So aber fand ich darin eine überzeugende Bestätigung dessen, was die Bibel verheißt.

Zu dieser Auffassung des Kirchenbesuchs als eines wirksamen Beisammenseins in Jesu Namen stimmte es, daß mir die Menschen nicht gleichgültig waren, die ich dort traf. Bekannten gegenüber, die ich dort sah, empfand ich ein gewisses Bedürfnis, ihnen angenehm zu sein, wie sie mir angenehm waren. Durch ein warmes Händeschütteln beim Ausgang aus der Kirche wollte sich das bekunden. Auch für Leute, die ich sonst nicht näher kannte, fühlte ich doch eine gewisse Zuneigung, wenn ich ihnen öfter dort begegnet war. Ich vermißte sie, wenn sie fehlten, wechselte schon um ihretwillen die Kirche nicht gern, die ich besuchte. Die Pfarrer, an deren Gottesdiensten ich auf solche Weise vornehmlich teilnahm, gehörten natürlich mit in diesen Kreis. Ich habe immer gesucht, engere Beziehungen zu ihnen zu gewinnen. Wenn ich andererseits doch wieder einen Zug zu den Sekten nicht verleugnen konnte,

Digitized by Google

so hing das zusammen mit dem Ton der Brüderlichkeit, der, wie mir schien, aus ihren Versammlungen herauszuhören war. Daß man z. B. sich mit seinem Sitznachbar beim Kommen und Gehen unter freundlichem Zulächeln die Hand reichte, man mag das eine kleine Äußerlichkeit nennen, ich spürte darin etwas, das sein sollte.

So bin ich mir denn einer gewissen Empfänglichkeit bewußt für das, was das Christentum als das Walten göttlichen Geistes versteht, und es war mir eine erhebende Freude, solches immer neu zu erfahren. Ich glaube auch sicher, daß es auf diesem Wege noch höher hinaufgeht; das Erreichte ist schon eine Art Unterpfand für das noch Erreichbare, für das einem Christenmenschen vorgesteckte Ziel, auch die „Gabe des heiligen Geistes" zu empfangen, seine „Wohnung" zu werden, von der aus er auch Anderen das Heil bringt.

Gleichwohl vermag ich darüber nichts von mir zu bekunden. Schon der Gedanke daran erregt bei mir das Gefühl des Unbescheidenseins, so fern empfinde ich mich davon. Aber auch von Anderen nichts! Abgesehen von Selbstzeugnissen, müßte ja hier eine Beobachtungsmöglichkeit für die Mitmenschen bestehen, sofern eben diese höhere Stufe sich kenntlich macht durch den Frieden Gottes, der von solchen Geistträgern ausströmt. Das Überwältigende, das im Verkehr mit ihnen uns entgegentreten müßte, habe ich nie verspürt, wenigstens nicht mit Sicherheit. Es kann allerdings auch der Verkehr mit einfachen Gotteskindern in gewissem Maße erhebend wirken; so daß es nicht immer leicht sein wird, sich bewußt zu werden, ob dieses Maß überschritten ist. Es kann sein, daß die Berührung mit einem besonders begnadeten Menschen zugleich die Voraussetzungen des Beisammenseins in Jesu Namen erfüllt, so daß es zweifelhaft wird, ob die verspürte Wirkung dem einen oder dem andern Umstande zuzuschreiben ist. Sind die Christen der ersten Zeit zu weit gegangen, indem sie jeden Getauften für einen Geisterfüllten, einen Heiligen nahmen, so sind wir vielleicht zu sehr geneigt, ins andere Extrem zu gehen und gar nichts dergleichen mehr von unsern Mitchristen zu erwarten, was über die bloße Gotteskindschaft hinausgeht. Vielleicht auch steht es wirklich so, daß diese Erscheinungen seltener geworden sind, als ursprünglich der Fall war; sei es, daß wir jene großen Voraussetzungen nicht mehr in genügender Vollkommenheit bieten, die Liebe zu Christus nämlich und die Liebe zu den Brüdern; sei es, daß Gott sonst seine Gründe hat, zurückhaltender zu sein.

Am ersten möchte ich noch glauben, daß bei Frauen sich Beispiele finden könnten. Auch Naturen wie dem hl. Franziskus traue ich es zu; Kämpfernaturen nicht leicht, auch den Mächtigen dieser Erde nicht, noch den Größen in Kunst und Wissenschaft: die stecken zu tief in der Welt, die sie beherrschen und führen, und bringen die Stille nicht auf, die da walten muß, wo so Ungeheures geschieht. Oder mache ich mir eine übertriebene Vorstellung von dem, was es heißt: „Gottes Wohnung" sein? . . . ."

Digitized by Google

Zur Geschichte eines alten Abendmahlsgebetes.

Von Fr. K. Nümann, Pastor in Hüttenrode (Harz).

Die im Jahre 1886 erschienene Agende der evangelisch-lutherischen (Frei-) Kirche in Preußen, herausgegeben unter Verantwortung des Ober-Kirchen-Kollegiums in Breslau enthält ein wertvolles Abendmahls-Vorbereitungsgebet, das nach dem Pax vobiscum und vor der Distribution zu beten ist. Es hat folgenden Wortlaut:

O Herr, ob ich zwar nicht würdig bin, daß du in mein Herz eingehest, so bin ich doch notdürftig deiner Hilfe und begierig deiner Gnade, daß ich möge fromm und selig werden. Nun komme ich in keiner anderen Zuversicht, denn auf dein Wort, da du selbst mich zu deinem Tische ladest und sagest mir Unwürdigem zu, ich solle Vergebung meiner Sünden haben, durch deinen Leib und Blut, so ich esse und trinke in diesem Sakrament. O lieber Herr, ich weiß, daß deine göttliche Zusage gewiß wahrhaftig ist, daran zweifle ich nicht und darauf esse und trinke ich, mir geschehe nach deinem Worte. O Herr Jesu, vereinige dich mit mir, daß ich bleibe in dir und du in mir, und ich von dir ungeschieden sei, hier zeitlich und dort ewiglich.

Dein heilger Leib, Herr Jesu Christe, speise mich, dein teures Blut tränke mich, dein bitter Leiden und Sterben stärke mich; Herr Jesu Christe erhöre mich; in deine heiligen Wunden verberge ich mich, laß mich nicht von dir geschieden werden. Vom bösen Feind errette mich, im wahren Glauben erhalte mich, auf daß ich samt allen Auserwählten dich lobe und preise, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Dieses Gebet habe ich bisher in heute geltenden Agenden und Ordnungen nur in der Agende für die evangelisch-lutherische Kirche Sachsens vom Jahre 1906 feststellen können. Doch ist hier nur der erste Teil des Gebetes zum Gebrauch freigestellt und zwar in einer „Einleitung zur Abendmahlsfeier für den Fall, daß die Liturgie nicht gesungen, sondern gesprochen wird" (S. 128). Das Gebet beginnt, wie oben mitgeteilt und schließt mit dem: „Mir geschehe nach deinem Willen." Von Privatagenden hat es Dieffenbach in seine Handagende II, S. 150, aufgenommen, aber nicht für den Hauptgottesdienst, sondern für die Feier der Krankenkommunion. Die gemeinsame Quelle für diese Agende bildet zweifellos Löhes Agende für „christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses". Löhe hat das Gebet (1853, 2), S. 339, in einem „Abendmahlsformular in Breslau gebräuchlich" mitaufgeführt. Doch ist bei ihm das Gebet, das die Breslauer Agende von 1886 als eine Einheit bringt, in zwei selbständige Gebete geteilt. Der erste Teil schließt hinter dem: Mir geschehe nach deinem Worte mit Amen. Es beginnt also der zweite Teil mit: O Herr Jesu, vereinige dich mit mir ... Die Teilung in zwei selbständige Gebete kann auf die Entstehung des Gebetes ein Licht werfen. Ob aber die Teilung, wie sie Löhe bringt, ursprünglich ist, bezweifle ich.

Leider hat der sonst immer nach genauen Quellenangaben forschende Löhe hier gar keine Angabe versucht. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß Löhe die breslauische Form des Abendmahles, damit auch unser Gebet aus der unter dem Ober-Kirchen-Kollegium in Breslau sich sammelnden, die Union ablehnenden evang.-lutherischen (Frei-)Kirche, mit der er

Digitized by Google

ja in ständiger Berührung war und blieb, erhalten hat. Daß die in Preußen sich sammelnden unionsfreien Gemeinden dieses Gebet in ihren Hauptgottesdiensten kannten und verwerteten, beweist ein Exemplar einer handgeschriebenen Agende, das sich im Besitz der evang.-lutherischen (freikirchlichen) Gemeinde Hakenwalde in Pommern befindet. Es stammt aus der Verfolgungszeit der Gemeinden und stellt eine Abschrift der sogenannten Wittenberger Agende dar, die, aus dem Jahre 1559 stammend, in Breslau gebraucht wurde.

Solche Abschriften müssen damals um 1830 in Breslau in größerer Zahl angefertigt worden sein, um den kleinen, zerstreuten Gemeinden Halt und Wegweisung für die gottesdienstliche Feier zu geben. Hier findet sich das in Frage stehende Abendmahlsgebet, so wie es die heutige gedruckte Agende der preußischen lutherischen Freikirche bietet.

Die Wittenberger Agende von 1559, von der übrigens nicht sicher festzustellen ist, wann sie in Breslau offiziell eingeführt worden ist, enthält nun unser Abendmahlsgebet nicht. Auch die in Schlesien viel bedeutende Ölser Agende vom Jahre 1593 und 1664 hat das Gebet nicht gekannt. Sie hat, so viel ich weiß, als einzige der landeskirchlichen Agenden vor der Distribution das Gebet: Herr Jesu Christe, ob ich gleich nicht wert bin, daß du eingehest unter mein Dach, so bin ich doch notdürftig, begierig, hungrig und durstig nach deiner Gnad, Erquickung, Trost und Stärke, durch das hochwürdige Sakrament deines wahren Leibes und Blutes usf. Dies Gebet ist zweifellos ausgegangen von dem Meßkanongebet: Domine, non sum dignus . . .

Dagegen lag mir eine mit der Ölser Agende zusammengebundene handschriftliche Sammlung von Gebeten und einer Gottesdienstordnung aus dem Besitz der evangelischen Gemeinde Luzine (Schlesien) vor, in der der Sammler, ein Luziner Pfarrer aus der Zeit um 1850 herum, unter Nr. 13 folgende Ordnung berichtet:

„Letzte Osterlamms-Haltung mitvorzusingen, wie dies in den Luth. Kirchen unveränderter Augsburgischer Confession überhaupt und im Besonderen zu Breslau gehandelt worden ist und noch gehandelt wird." Dann folgt die Präfation, beginnend mit: Gelobt sei Gott in Ewigkeit (Messe: Per omnia saecula saeculorum) bis zum Heilig. Dann „Es kam der Tag der süßen Brote", die Einsetzungsworte, das Vaterunser. Darauf läßt er das in Frage stehende Abendmahlsgebet folgen mit der folgenden Einleitung: Geliebten Freunde, damit Euch Gott Gnade geb, das Heilige Abendmahl seliglich zu genießen, so laßt uns ihn mit Mund und Herzen darum anrufen und also beten:

Diese Handschrift aus Luzine beweist, wenn auch nicht viel, so doch jedenfalls das, daß dem Sammler ums Jahr 1850, der zweifellos liturgisch stark interessiert war, unser Gebet als ein altes Stück bekannt war.

Dazu kommt nun, was der aus dem Unionskampf bekannte Archidiakonus Scheibel von Skt. Elisabeth in Breslau bezeugt. Er bringt in seinem 1827 in Breslau erschienenem Kommunionbuch in der 3. Abt.: Kirchliche Feier des Heiligen Abendmahles, S. 248—50, unser Gebet mit folgenden Worten: „Hierauf wendet sich der Prediger gegen die Gemeinde und spricht ein Gebet. In Breslau ist es seit der Reformation folgendes: (Dies Gebet ist nach einem alten lateinischen Formular aus dem 16. Jahrhundert.) Es folgt dann das

Digitized by Google

in Rede stehende Gebet. In fast genau derselben Weise bringt der Archidiakonus Johann Christian Daniel Geiser in seinem zuerst 1815/16 erschienenen Beicht- und Kommunionbuch für die häusliche und die kirchliche Andacht das Gebet. Doch fügt er die Aufforderung hinzu, wie sie oben bereits angeführt wurde.

Ferner berichtet Scheibel in seiner „Aktenmäßigen Geschichte der Union", S. 202, davon, daß neben der Wittenberger Agende noch bis in die jüngste Zeit bei der Feier des Abendmahles „ein besonders schönes Vorbereitungsgebet aus alten Zeiten in Gebrauch gewesen". Leider bekam ich trotz wiederholter Bitte um Auskunft über ein etwa vorhandenes Manuskript dieses Gebetes von dem Pfarramt Skt. Elisabeth in Breslau keinerlei Auskunft. Jedenfalls will Scheibel um 1800 das Gebet in einem alten lateinischen Manuskript gekannt haben, das nach seiner Angabe aus dem 16. Jahrhundert stammte. Da es nun in dem gewöhnlichen römischen Meßformular ebensowenig wie in der sog. Wittenberger Agende enthalten war, so bleibt nur die Annahme übrig, daß das Gebet als ganzes stadtbreslauisches Erbgut ist. Allerdings ist es in dem „canon Moibani", den Cochläus 1544 zu widerlegen versuchte, und in dem man ihn eigentlich, weil in Breslau entstanden, verwertet finden sollte, nicht verwertet. Da Moibanus Pastor an Skt. Elisabeth war, der Kirche, die nach Scheibel das Gebet in einem alten Formular besitzen soll, erscheint das Nichterwähnen durch Moibanus wenigstens verwunderlich, obwohl auch hier die Annahme möglich wäre, daß Cochläus, auf dessen „Defensio ceremoniarum" unsere Kenntnis des Kanon des Moibanus überhaupt beruht, uns nicht alles, was an Gebeten vorkam, mitgeteilt hat.

Nach alledem, was noch über den 2. Teil des Gebetes zu sagen ist, glaube ich mich doch zu der Annahme berechtigt, daß das Gebet als ganzes aus vorreformatorischer und zwar klösterlicher Frömmigkeit stammt. Es scheint mir das Gebet in seinem 1. Teil das Gebet einer Bruderschaft zu sein, die das Meßgebet: Domine non sum dignus ... in Analogie des oben schon angeführten Gebetes der Ölser Agende weiterentwickelt hat. Vielleicht ist gar das Gebet der Ölser Agende ein Ersatz für das doch etwas zu römisch empfundene Gebet. Atmet nicht das ganze Gebet echte katholische Sakramentsfrömmigkeit? Herr Jesu vereinige dich mit mir, daß ich bleibe in dir und du in mir und ich von dir ungeschieden sei, hier zeitlich und dort ewiglich? Allerdings, ein Gebet der Volksfrömmigkeit ist es nicht, sondern eher das Produkt eines vor der Kommunion meditierenden Mönches. Es trägt den Hauch der betenden Kirche noch immer an sich, von der Studierstube, in der später in lutherischer Zeit so manche Gebete entstanden sind, ist noch nichts zu spüren. Aus der Tiefe kultischen Erlebens und der Gewißheit der Gegenwart Christi im Sakrament ist dies Gebet herausgewachsen. Vielleicht stammt es aus derselben Zeit, aus der wir französische und mittelhochdeutsche Versionen des 2. Teiles des Gebetes nachweisen können, aus dem 14. Jahrhundert und hätte sich verbunden mit dem vom Reich hereingekommenem Anrufungen des leidenden Jesus?

Im Jahre 1657 gab Johann Scheffler (Angelus Silesius), also schon nach seinem Übertritt zur römischen Kirche, heraus: Heilige Seelenlust oder geistliche

Digitized by Google

Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebeten Psyche. Darin findet sich als dreiundfünfzigstes Lied, die Bitte der Seele, daß ihr das Leiden Jesu möge zustatten kommen: Die Seele Christ heilge mich; sein Geist verzukke mich in sich, Sein Leichnam, der für mich verwundt, der mach mir Leib und Seel gesund usff. (Fischer-Tümpel: Das Kirchenlied des 17. Jahrhunderts V. S. 380.) Die Verwandtschaft dieses Liedes mit dem 2. Teil unseres Gebetes ist klar. Die Anmerkung, die Fischer-Tümpel diesem Liede in der Fußnote geben: Aus dem Lateinischen Anima Christi, sanctifica me . . . ist richtig. Sie führt uns zu einem alten Stücke christlicher Gebetliteratur. Das Gebet ist im Breviarium Romanum bei den Orationes pro opportunitate sacerdotis dicendae unter der Überschrift: Aspirationes S. Ignatii ad Summum Redemptorem aufgeführt. Es lautet: Anima Christi, sanctifica me, Corpus Christi, salva me. Sanguis Christ inebria me. Aqua lateris Christi, lava me. passio Christi, conforta me. O bone Jesu, exaudi me. Intra tua vulnera absconde me. Ne permitta me separari a te. Ab hoste maligno defende me. In hora mortis meae voca me. Et jub, me venire ad te, ut cum Sanctis tuis laudem te in saecula saeculorum. Amen. Leider war mir bisher die Feststellung, seit wann das Breviarium Romanum diese Aspirationes aufgenommen hat und aus welcher Quelle sie stammen, unmöglich. Nicht einmal P. S. Bäumer gibt in seiner Geschichte des Brevieres über diesen Punkt irgendwelchen Aufschluß. Jedenfalls haben neuere Forschungen den Nachweis gebracht, daß die Überschrift im Brev. Rom. irreführend ist und daß das Gebet nicht von Ignatius von Loyola stammt. Georgius Vicelius, der 1550 ein Konkurrenzunternehmen der lutherischen deutschen Gottesdienstordnungen in seinem „Psaltes ecclesiasticus" herausgab, bringt die Aspirationes ohne Quellen- und Autorangabe deutsch als ein Gebet, das zu sprechen ist, „wenn der Priester die Hostie bricht". Doch fehlt hier die Zeile: In deine Wunden verberge mich (lat. Intra tua vulnera absconde me), wahrscheinlich eine Unterlassungssünde des Schreibers oder Druckers.

Immerhin wäre es noch möglich, die These, daß die Aspirationes ein Werk des Ignatius von Loyola seien, zu verteidigen, wenn man nicht in neuerer Zeit 15 Manuskripte des Textes: Anima Christi aus dem 14. Jahrhundert entdeckt hätte, wozu ganz kürzlich erst noch ein Manuskript gekommen ist, das aus der erzbischöflichen Bibliothek zu Southwark in England stammt und von dem Pater O. S. B. L. Gougaud in der Zeitschrift: La Vie et les arts liturgiques 1923, Febr. veröffentlicht worden ist. Es ist in französischen Endreimen geschrieben:

Ame de jhesu crist saune moy
Corps de jhesu crist sanctifie moy. usw.

P. Gougaud glaubt, die Entstehung der Aspirationes in die Zeit der ersten Avignonpäpste legen zu dürfen, also in die Jahre, die dem Jahre 1305 folgten. Und es ist sicher sehr gut möglich, daß „ces pieuses aspirations que tant de chretiens aiment à réciter comme prière d' action de grâce après la sainte communion et que les fidèles récitaient souvent, autrefois, au moment de l' élévation" (Gougaud) ihren Ursprung in der Volksfrömmigkeit haben und die lateinische Sprache für sie ein fremdes Gewand bedeutet. Vorläufig wird

Digitized by Google

es noch nicht möglich sein, genau die Herkunft oder sogar Verfasser zu ermitteln. Es muß uns genügen, zu wissen, daß es auch eine mittelhochdeutsche Version dieses Gebetes aus dem 14. Jahrh. gibt (aus der Abtei Engelberg in der Schweiz) und daß sich dies Gebet, sei es nun mittelhochdeutsch ursprünglich oder nicht, in Deutschland verbreitet hat mit jener Schnelligkeit, wie sie eben nur echtem Volksgut eigen ist.

Bei erneuter Beschäftigung mit dem Gebete konnte ich feststellen, daß der erste Teil des Kommuniongebetes bis: „mir geschehe nach deinen Worten", auch von Luther angeführt wird in: Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leichnams Christi, 1521 (W. A. 7, 695). Ob aber Althaus d. Ä., dessen „Forschungen zur evangelischen Gebetslitteratur", 1927, mir eben zu Gesicht kommen, recht hat, wenn er in dem Quellennachweis zu Löhes Samenkörnern, S. 257 des oben angeführten Werkes, behauptet, daß Luther der Verfasser sei, möchte ich doch bezweifeln. Mir scheint Luther hier ein altes, aus der Privatfrömmigkeit ihm längst bekanntes Kommuniongebet zu geben, das nicht, wie Althaus will, sich erst später mit einem zweiten „aus den Mystikern und Gottesfreuden des 14. Jahrhunderts" stammenden Teile, der bis: dein heiliger Leib . . . reicht und weniger „Abendmahlskollekte als ein Juspivium, war, verbunden worden ist, sondern mit eben diesem 2. Teile verbunden schon lange existierte und gebetet wurde. Dafür ist allerdings ein streng geschichtlicher Beweis noch nicht möglich. Daß aber Luther nicht so ohne weiteres als Verfasser des ersten Teiles des Gebetes angesehen zu werden braucht, dafür scheint mir der von Smend in: Die deutschen evangelischen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe 1896, S. 36, aus dem „Unterricht für Kommunikanten" gegebene Gebetstext zu sprechen. Die Schrift ist leider undatiert, doch ist sie in einer Ausgabe von 1522 vorhanden. Der Eingang des dort mitgeteilten Gebetes ist anders als bei Luther, stimmt aber von den Worten: „ich bin ir aber notdurftig und beger deiner hilf und gnad . ." an mit Luther überein. Jedenfalls ist dies Büchlein von Urbanus Rhegius auch im Jahre 1521, wenn nicht schon früher erschienen, sodaß angenommen werden kann, daß das Kommuniongebet schon vor Luther in Deutschland bekannt und verbreitet war.

Es bleibt weiterer Forschung überlassen, festzustellen, wann und wo zum ersten Male das Gebet als ganzes erscheint. Diesen Nachweis hat auch Althaus nicht versucht.

Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlich-evangelischen Totenbestattung.

Das Totenbuch der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Rendel (bis Anfang des 19. Jahrhunderts zum Kirchenwesen von Burgfriedberg-Wetterau gehörend) versetzt für die Zeit von 1702–58 bezw. 1800 durch die Ausführlichkeit seiner Einträge in die Lage, dreierlei Charakteristika damaligen evangelisch-kirchlichen Begräbniswesens kennen zu lernen.

1. Leichen-Predigten und Reden über Kirchenlieder, Liedverse und Versteile.

1704 „Mit Fried und Freud . . ."; „Herzlich tut mich verlangen"; '05 „Herr, meinen Geist befehl . . ."; '06 „Gott Lob, die Stund ist kommen"; „Hilf, Helfer, hilf, . . .";

Digitized by Google

„Dieſer ſchnöden böſen Welt", . . . aus dem Lied: „Einen guten Kampf . . ."; '07 „Chriſti Blut und Gerechtigkeit . . ."; „Mein junges Leben hat . . . (ein Ende?)"; „Wenn mein Stündlein vorhanden iſt . . ."; „Sein Jammer, Trübſal und Elend . . ."; '08 „Herr Jeſu, dir leb ich . . ."; '09 „Text ex Cant.: Herr Jeſu Chriſt, ich weiß gar wohl . . ."; „die zwei letzten Verſe aus dem Lied: „Einen guten Kampf . . ."; „Spann aus . . ."; '11 „Herr Gott, nun ſchleuß den Himmel auf . . ."; '12 „vers ult. aus dem Lied: „Alle Menſchen müſſen ſterben . . ."; „. . . das Lied: „Was mein Gott will"; „die 2 letzten Verſe aus dem Lied: „Man ſpricht, von Gott erfreut . . ."; '14 „Spann aus, ſpann aus . . ."; '16 „Angſt und Leid . . ."; „Laſſet ab von euren Tränen"; '20 „Sein Jammer, Trübſal . . ."; '36 „ Herr Jeſu Chriſt, ich weiß wohl . . ."; '38 „So fahr ich hin zu Jeſu . . ."; „Alle Menſchen müſſen ſterben, 1, 2", „3. Vers", „4. Vers", „5. ad finem: „Herr Gott, nun ſchleuß den Himmel"; „Gott Lob, die Stund iſt kommen 1 – 4", „4. – 8. Vers"; '39 „Ein Würmlein bin ich, arm und klein 1 – 4"; „Jeſus, meine Zuverſicht 1 – 4", „Mein Wallfahrt iſt vollendet 1", „Fleuch, mein Seelchen, auf zu Gott 1"; '40 „Jeſus, meine Zuverſicht 1 – 3", „Ich war ein kleines Kindelein 1"; „Wenn mein Stündlein 1, 2"; '44 „Mein Zeit und Stund iſt, wann Gott will"; '45 „Chriſtus, der iſt mein Leben, der 3. V. Nun hab ich überwunden"; '48 „Der Leichentext war aus einem ſonſt unbekannten Lied genommen"; „Weil du vom Tod erſtanden biſt"; '53 „am 1. heiligen Pfingſttag aus dem Pfingſtlied: „Zeuch ein zu deinen Toren", der letzte Vers: „Richt unſer ganzes Leben"; '58 „den 25. März Feſt. annunc. Mar: – Leichen-Text war erwählt: „Herr Gott, nun ſchleuß den Himmel auf". – Iſt man ſonſt geneigt, die Liedgottesdienſte und Liedpredigten von dem Herrnhutertum herzuleiten, ſo dürfte die bei den vorſtehenden Aufführungen gegebene zeitliche Fixierung eine ſolche Annahme als nicht durchweg begründet erſcheinen laſſen.

2. Leichenpredigten und -reden.

a) Apokryphe Texte.

1705 „Sap. 4"; '07 „Sap. 4, 14"; „Tob. 1, 3"; '11 „Sap. 3, 1 – 7"; '15 Sir. 14, 18, 19"; '18 „Tob. 4, 1 – 6"; '19 „Bar. 4, 19, 20"; „Sir. 41, 3"; '27 „Sap. 4, 13, 14"; '32 „Sir. 40, 1, 2"; '33 „Sap. 2 Der Gerechten Seelen"; '35 „Sap. 3, 1, 4"; '43 „Sir. 40, 1, 2"; '45 „Sap. 4, 7"; '49 „Sir. 7 ult.: Was du tuſt, ſo bedenke".

b) Beſondere bibliſche Texte und ihre kaſuelle Anwendung.

1704 „Ev. St. Bartholom."; '09 „T. Cant. 5, 1 – 6 Mein Freund komme in ſeinen Garten"; '10 „T. Ev.: feſt: purif. Mar."; '12 „Eccl. 12"; „T. de sepultara Xsti ex historia passionis Xsti"; '15 „ vom armen Lazarus, wie denn das arme Kind voller Schweren iſt geweſen 5 Jahr"; '16 „Eccles. 7, 2"; '17 „Eccl. 7 Es iſt beſſer ins Klaghauß"; '18 „Cant. 2, 16 Mein Freund iſt mein"; '31 „aus der Paſſions-Hiſtorie, darinn der Ordnung nach wurde fortgefahren"; „Ich fahre auf zu meinen Gott"; '32 Ebr. 9 Dem Menſchen iſt einmal geſetzt zu ſterben. Exord: Er, der Menſch hat ſeine beſtimmte Zeit": '34 „ ein Kind von 12 Jahren, welches aus Mutwillen! ſich gebadet! und bei hieſiger Mühle freventlich ins Tiefe gewagt. Ps. 69, 1 – 3 Herr, hilf mir, das Waſſer"; '35 „Koh. 12, 7"; '36 „T. Was iſt der Menſch? Ein Erdenklos". Zugleich begegnen um dieſe Zeit eine Fülle von Texten aus der Apokalypſe Johannis. Wenn ſie auch ſo ziemlich auf die auch heute noch gebräuchlichen hinauskommen, ſo ſcheint uns die Wahl doch mit Abſicht geſchehen. '39 „am Feſt der Verkündigung Mariae"; '40 „Joh. 20, 17 Ich fahre auf"; '44 „war ein Stück der in der Ordnung folgenden Paſſionsbetrachtung, vom innern Seelen-Leiden"; '45 „Joh. 5, 28, 29 Es kommt die Stunde Nb. die da Böſes getan"; '46 „Koh. 12, 7"; '58 „Ich will mich mit dir verloben"; '59 „gen. 47, 11 Er wird ſein Kleid in Wein waſchen".

Neben allzu wörtlich und praktiſch aufgefaßten Texten, neben ſolchen lehrhafter

Digitized by Google

Lebensweisheit die Texte asketischen und mystischen Inhalts. Auch hierbei wird wieder deutlich, wie nahe Pietismus und Rationalismus doch beieinander liegen.

3. Die Form der Bestattung, namentlich bei ganz kleinen Kindern.

1704 ein Kind von „17 Wochen christlich begraben"; „3½ Jahren Ev. St. Bartholom."; '06 11 Wochen mit bibl. Textangabe; '07 ein Viertel Jahr Tob. 1, 3"; '09 „christlich begraben, aet. 5 Jahr, 3 Monat und 4 Tage. T. Cant.: 5, 1–6 Mein Freund komme in seinen Garten, und hielte die Leichen-Predigt Herr Pfarrer Klein, die Abdankung aber H. Studiosus Kümmel, als des sel. Kindes gewesener Präceptor"; '17 14 Tagen bibl. Text; '22 „ehrlich begraben"; ein „Söhnlein zur Erden bestattet worden"; '24 „tot zur Welt geborenes Söhnlein bei einer Sermon begraben"; '27 „sein ungetauftes Kind mit einer Sermon bestatten lassen", „2 Tage alt mit einer Leichen-Sermon zur Erden"; '28 „weil selbiges das Leben noch nicht gehabt, so ist es in aller Stille begraben worden", „ohne Sang und Klang, weil sie als eine unzüchtige Dirne ins Kindbett kommen und in ihren Sünden dahingestorben ist"; '36 „ein totgeborenes Kind christlich begraben"; '38 „ein Kind von 18 Tagen T. Alle Menschen müssen sterben 3. D."; '39 „4 Tage, wurde mit gewöhnlichen ceremonien christlich beerdigt, T. Ein Würmlein bin ich arm und klein 4", „ein etlich Minuten nach der Nottauf gestorbenes Kind bei einer Sermon und Gebet in der Stille beerdigt"; '40 „wurde ein ohne die h. Taufe gestorbenes Kind gewöhnlich beerdigt"; '44 „ein totgeborenes Kind gewöhnlicher Maßen christlich beerdigt"; '48 „ein notgetauftes Söhnlein in der Stille begraben, so jedoch, daß morte eius kurze Leichenrede vor dem Altar gehalten wurde", „ein uneheliches Kind von 16 Tagen in der Stille begraben"; '49 „ein bald nach der Nottaufe verstorbenes Kind, in der Stille, nachdem bei dem Grab ein Gebet zu Gott getan", „ein totgeborenes Kind gewöhnlicher Maßen begraben. Eine kurze Rede wurde für dem Altar gehalten über 2. Sam. 12, 23"; '54 „2 tot zur Welt gekommene Kinder christlichem Brauch und Herkommen nach bei einer kurzen Sermon beerdigt"; '94 „bei Läutung der Glocken und unter christlichen Gesängen"; '97 „aus dieser unruhvollen Welt abzufordern und ihre Gott geheiligte Seele in des Freuden-Volkes himmlisches Leben zu übersetzen — ohne alles Gepränge ein kraftvolles Gebet verrichtet"; 1802 „abends um 6 Uhr in der Stille beerdigt, bei welcher Gelegenheit Herr Pfarrer F. — an die herbeiströmende Gemeinde und an des Verstorbenen Kinder und Schwiegerkinder, die seinen Sarg begleitet hatten, eine rührende Rede hielt, in welcher auf des Seligen selbstgewählten Leichentext nach 1. Mose 48, 21 vorzüglich Rücksicht genommen war." (Auch in diesen beiden letzten Angaben stehen treffend die seelischen Haltungen von Pietismus und Rationalismus zum Vergleich.)

Das Begräbnis „in der Stille", „ohne Sang und Klang" d. h. ohne „Läutung der Glocken und (ohne) christliche Gesänge", Kurz: „zur Erde bestattet", weist jedoch verschiedene Gestaltungen auf. 1. Ohne jede Beteiligung des Geistlichen. Bei solchen Personen, die in ihren offenbaren Sünden dahingestorben sind, wie bei unehelichen kleinen Kindern, endlich bei Ungetauften, deren Taufe wohl nicht zeitig beantragt worden war und bei einem Teil der Totgeborenen? Doch hat es nicht an Ausnahmen gefehlt, wie jene Notiz aus 1724 erweist: „sein ungetauftes Kind mit einer Sermon bestatten lassen", also eine Beerdigung nach Bestellung und wohl auch Bezahlung! Das waren die „gewöhnlichen" Begräbnisse. 2. Die „ehrlichen-christlichen" dagegen, die unter Mitwirkung des Geistlichen a) mit Gebet oder Gebet und Sermon am Grab bei Totgeborenen oder Notgetauften; b) der Begräbnisakt erfolgt zwar durchaus in der Stille, nachher aber wird in der Wochenbetstunde, wie ausdrückliche Angaben bezeugen, vom Altar aus ein kurzer Leichensermon gehalten, gleichfalls für Notgetaufte und Totgeborene. Das kirchliche Handeln bei Totgeburten schien auch damals nicht ohne alle Problematik, vergl. die Angabe aus 1728: „weil selbiges das Leben noch nicht gehabt,

Digitized by Google

so ist es in aller Stille begraben worden". Vor allem aber würde uns Heutigen in solchen Fällen eine Rede im Gotteshaus und vor versammelter Gemeinde unverständlich sein, wie wir denn ganz allgemein des Eindrucks uns nicht erwehren können, daß man damals etwas zuviel geredet hat. Endlich kommt gegen Ende des Jahrhunderts allgemeiner der Brauch der „stillen" Begräbnisse auch bei Erwachsenen auf, es ist die Zeit, da es nicht mehr für passend gilt, in der feinen Gesellschaft über den Tod zu reden; in der man in seiner Lebensfreude durch nichts gestört sein will, was an Sterben und Vergänglichkeit erinnert, wo die Beerdigungen „ohne alles Gepränge" stattfinden. Auch zog der Pietismus das „kraftvolle Gebet" nicht selten der Rede vor.

Karl Ramge, Pfarrer zu Bieber bei Gelnhausen.

Ein Nachtrag zu meiner „Schwedenfahrt".

Von **Julius Smend.**

In meinem Bericht über schwedisch-kirchliche Verhältnisse (Heft 1 dieses Jahrgangs) haben insbesondere die Mitteilungen über gottesdienstliche Gewänder und gregorianischen Gesang Interesse erweckt. Über diese beiden Gegenstände erfuhr ich inzwischen Folgendes.

1. In Schweden behielt man, wie zeitweilig auch in deutschen Landen, zur Zeit der Reformation die herkömmliche Priesterkleidung bei. Olavus Petri († 1552), der eigentliche Reformator des Landes, hätte sie gern fahren lassen. Er schreibt aber im Vorwort zu seiner schwedischen Messe (1531), daß sie noch erlaubt sei „für die Einfältigen, weil sie etwas für die Augen haben müssen, damit sie verstehen, daß es sich im Gottesdienst um etwas Heiliges, Gott Zugehöriges handle". Im Jahre 1608 versuchte der reformiert gesinnte König Karl IX. die liturgischen Gewänder abzuschaffen. Die Geistlichen meinten aber: „Diese Kleider dienen zur Zierde und Wohlanständigkeit bei den heiligen Verrichtungen." Auch sei es in der Ordnung, daß ein in Armut lebender Pfarrer, der das hohe Werk der Abendmahlsausteilung zu verrichten habe, bei diesem Anlaß ein ehrliches Kleid trage und nicht in seinem abgenutzten Rock hervorgehe, dem Volke zur Erheiterung. Ein jeder möge wohl verstehen, daß man damit nicht dem Papste folge[1]). — Im Kirchengesetz von 1686, das noch in Kraft steht, heißt es: „Wenn der Geistliche nach der Predigt die Verba testamenti im üblichen Ornat gesungen oder gelesen hat, so soll er . . . ." — Die schwedische Agende sagt nichts darüber, wie der Geistliche beim Hochamt gekleidet sein soll. Dagegen ist für Benediktionshandlungen genaue Vorschrift gegeben. Bei der Ordination tritt der Ordinand in der Alba zum Altar; während der Handlung wird er mit der Casula (Meßgewand) bekleidet. Das ist liturgische Vorschrift. Ebenso wird dem Bischof bei der Weihe das Pluviale umgelegt, das seit dem 18. Jahrhundert als spezifisches Bischofskleid gilt. Bei der Installation soll nach agendarischer Anordnung der Pfarrer in der Casula erscheinen. Mit dieser Bestimmung hängt es zusammen, daß auch in den Zeiten des Pietismus und des Rationalismus für viele Kirchen neue Casulae angeschafft worden sind, was man noch heute an Stil und Schmuck der Kleidungsstücke deutlich erkennt. Allerdings wurde im 18. und 19. Jahrhundert der Gebrauch der liturgischen Gewänder im sonntäglichen Dienst an vielen Orten eingestellt; doch blieb z. B. im Dom zu Gothenburg alles beim Alten. In den letzten Jahrzehnten läßt sich ein wachsendes Interesse für die liturgischen Farben an Kleidern und Paramenten feststellen. In manchen der größeren Kirchen werden heute allsonntäglich, nach Maßgabe der Kirchenzeiten, die wechselnden Farben an Casula, Altar- und Kanzelbehang verwendet.

[1]) Man vergleiche damit Luthers humorvollen Brief an Probst Buchholtzer in Berlin vom 4. Dez. 1539.

Digitized by Google

2. Mit dem gregorianischen Choral steht es in Schweden ganz ähnlich. Er wurde durch die Reformation nicht kurzer Hand beseitigt. Der liber cantus von 1623 führte sogar für Weihnachten und Ostern die sämtlichen horae canonicae mit der zugehörigen Musik wieder ein. Zwar machten das 18. und 19. Jahrhdt. auch hier reine Bahn und ließen die Tradition verschwinden. Erst gegen Ende des letzteren wurde die schwedische Kirche durch Pfarrer Richard Norén und Kantor John Morén (Schwiegervater von David Åhlén) mit dem Vesperale unsres Max Herold bekannt, dessen Formulare den gregorianischen Gesang neu belebten und hie und da, besonders an den Hochfesten, in Aufnahme brachten. Prof. Edvard Rodhe, jetzt Bischof von Lund, war es, der dann 1917 den Nachweis führte, daß die Reformation auch mit dem Gebrauch des Breviers nicht aufgeräumt habe. Hierdurch wurde die Neigung zum römischen Choral neu erweckt. Aus den noch erhaltenen Handschriften des 16. Jahrhdts. schöpften Liebhaber altschwedischen Besitz. Und das neue Vesperale von 1925, von einer Kommission unter Söderbloms Vorsitz und Mitarbeit von Prof. Otto Olsson hergestellt, kehrt zu der mittelalterlichen Auffassung und Handhabung des Offiziums zurück; die vorreformatorischen horae der Festzeiten werden wieder zu Gebetsstunden, nachdem sie Jahrhunderte lang als schlichte Gottesdienste gehandhabt worden oder überhaupt verschwunden waren. Die Ordnung (Disposition) der horae trat also wieder in Kraft, zum Teil auch das zugehörige musikalische Material. Allerdings ist jenes Vesperale bisher längst nicht allenthalben in Gebrauch gekommen, als regelmäßige Übung wohl nirgends.

Schon im Jahre 1924 hatten die Pfarrer Peters (Hästholmen) und Adell (Stjärnorp) ein kleines Heft „Evangelisk Tidegärd" herausgegeben, das noch mehr als das Vesperale dem seit der Reformation herrschenden Herkommen in den Weg trat. Eine zweite Auflage dieses Werkchens mit teilweise neuzeitlichen Singweisen kam bei dem Schwedischen Kirchengesangfest in Linköping zur Verwendung. Wie weit diese Ordnungen Verbreitung gefunden haben, steht nicht fest. Vermutlich haben nur wenige Gemeinden sich angeschlossen, und auch diese nur im Sinne eines gelegentlichen Gebrauchs.

Ebenjetzt hat C. A. Moberg, seit kurzem in Upsala habilitiert, in deutscher Sprache „Die schwedischen Sequenzen" ans Licht gebracht: I. Bd. Darstellung; II. Bd. 69 Stücke mit melodischen Varianten. Bezeichnender Weise erscheinen diese gelehrten Arbeiten in den „Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg (Schweiz)" von Peter Wagner. Ob diese wissenschaftlichen Opera praktische Wirkung ausüben werden, bleibt abzuwarten. —

Es handelt sich, wie Pastor Adell, dem ich vorstehende Mitteilungen im wesentlichen verdanke, mir schreibt, vorerst um „eine liturgische Bewegung" in ersten Anfängen. Einer schnellen Verbreitung dieser Bemühungen steht schon der Umstand im Wege, daß sich weder die Pfarrer noch die Organisten der Landeskirche bisher auf den gregorianischen Choral verstehen, sich vielfach auch — davon habe ich mich persönlich überzeugt — durchaus ablehnend verhalten. „Wir, die wir die Sache vertreten", meint mein Gewährsmann, „sind nur Autodidakten; wir versuchen aber, eine neue schwedische Tradition aufzurichten."

Hoffen wir, daß der Versuch in verständigen, evangelischen Bahnen bleibt, und daß der Kirche Schwedens auch von dieser Seite her für ihr gottesdienstliches Leben Segen erwächst! Mehr als ein Mittel (neben anderen und verheißungsvolleren), die Gemeinden an Kirche und Gottesdienst zu fesseln und vor allem dem Evangelium in die Herzen hinein Tür und Tor zu öffnen, kann auch diese redliche Bemühung natürlich nicht sein wollen[1]).

[1]) In Erinnerung bringen möchte ich noch, daß die Schweden so glücklich sind, kein „Und mit deinem Geiste" singen oder sprechen zu müssen, sondern statt dessen ein gemeinverständliches und evangelisches „Gott sei mit dir!"

Digitized by Google

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen.

Von Pastor Joh. Kulp in Barmen.

Der Einfluß des biblischen Psalters auf unsere kirchliche Liederdichtung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die ersten Liederdichter unserer evangelischen Kirche überhaupt haben wesentlich Psalmen umgedichtet: Luther, Hans Sachs, Dachstein, Greitter, Vogtherr und viele andere[1]). Hat der biblische Psalter bei der Entstehung des reformatorischen Liedes Pate gestanden, so der französische, durch Lobwasser verdeutschte Psalter bei der Entstehung des pietistischen Liedes. Joachim Neander hat sich nicht nur im Wort und Sinn, sondern auch im Rhythmus ganz stark an die Lobwasser'schen Psalmen gehalten. So dichtete er im Anschluß an Psalm 27, der im französischen Psalter beginnt: Le seigneur est la clarte, qui m'adresse, bei Lobwasser: „Der Herr mein Licht ist und regiert mein Leben", sein eigenes Lied:

Jehova ist mein Licht und Gnadensonne,
Jehova ist die Vollenkommenheit,
Jehova ist die reine Seelenwonne,
Jehova ist der Brunn voll Heiligkeit,
In diesem Licht kann ich viel Wunder sehn;
Die Vollenkommenheit ist meine Ruh;
die Seelnfreud erquicket mich dazu;
in Heiligkeit muß ich auch zu ihm gehn.

Im Anschluß an Rhythmus und Melodie dieses Liedes hat nun Gottfried Arnold unser Lied gedichtet. Wir kennen den Dichter schon von seinem berühmteren Liede Nr. 169: „O Durchbrecher aller Bande". Wie dieses steht es zuerst in seinem Buch: „Göttliche Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Jesu Christo entsprungen" 1697. Es wird also wohl in Quedlinburg gedichtet sein, wo Gottfried Arnold 1701 lebte[2]. Auch unser Lied verrät den hervorragenden Dichter. Ein fast Schillerscher Schwung beseelt seine Lieder. Er macht niemals Redensarten, seine Verse sind immer schwer von kraftvollen Gedanken und geistvollen Antithesen. Unser Lied hat ursprünglich 13 Strophen, doch können die vier fortgefallenen gut entbehrt werden.

Die vorgeschriebene Melodie ist nicht diejenige, an welche Gottfried Arnold bei der Dichtung selber gedacht hat, sondern eine eigene, die zuerst in Stötzels Choralbuch von 1744 steht[3]).

Nochmals zum französischen Einheitsgesangbuch der Schweiz.

Einige ergänzende Bemerkungen zu dem Aufsatz des Herausgebers über den Psautier Laufer im Septemberheft seien noch gestattet, umsomehr als sich inzwischen manches Neue begeben hat.

Was zunächst den Geltungsbereich dieses Einheitsgesangbuchs betrifft, so haben ihn bis heute von ca. einer Million Protestanten französischer Zunge noch nicht 10000 angenommen! An Kirchen nur die Freikirche der Waadt (5500 Seelen), dann einige französische Gemeinden der deutschen Schweiz und des Auslandes. Frankreich und Belgien bleiben völlig ablehnend, die französischen Lutheraner, die französischen Brüdergemeinen haben gerade jetzt neue Gesangbücher erhalten und die Reformierten Frankreichs planen eine Revision. Die Staatskirchen von Genf und Neuenburg, die Freikirche von Neuenburg sind ebenfalls ablehnend. Dagegen scheinen die 25 französischen Gemeinden des Kantons Bern in der Mehrzahl zur Annahme geneigt, und die Staatskirche der Waadt (160 Gemeinden, 250000 Seelen) scheint einer Annahme des Psautier Laufer als Hilfsgesangbuch für Stadtgemeinden und Nebengottesdienste

[1]) Vgl. Hollweg, Gesch. d. ev. Gesangbücher vom Niederrhein 1923 S. 5ff. —
[2]) F. J. Koch, Kirchenlieder[3] 6, 138ff. [3]) Zahn Melodien Nr. 6200.

Digitized by Google

zugänglich. Bis zur synodalen Entscheidung 1927 stehen sich Freunde und Gegner hier scharf gegenüber, so daß nur ein Kompromiß (eben des Hilfsgesangbuch) möglich ist.

Was den inneren Wert des Buches betrifft, so erkennt man gern seine unübertroffene Reichhaltigkeit an. Es bietet wirklich für alle Anlässe, zumal im Vereinswesen und für mancherlei Stimmungen soviel wie eben der französische Protestantismus in seiner Kleinheit und bei dem späten Einsetzen seines bis rund 1850 durch das Alleinherrschen der Psalmen gelähmten hymnologischen Produktion nur bieten kann.

Aber doch muß gesagt werden: weniger wäre mehr gewesen. Mit der Quantität allein ists nicht getan. — Die Sammlung krankt an dem Übel, daß sie schon vor 20 Jahren abgeschlossen war und die seit ca. 1905 erzählten Fortschritte auf diesem Gebiet nicht mehr berücksichtigt. Sie hat den zweiten Fehler, daß die geistigen Erben des Verfassers an dem Manuskript zwar allerlei zugefügt und abgestrichen oder geändert haben, zu einer durchgreifenden Revision sich nach dem Wunsche des Verfassers und seinem sit ut est nicht verstehen konnten. So sind ganz bedenkliche Versionen, über deren Unwert die ungenannten Herausgeber völlig im Klaren waren, einfach stehen geblieben. Was hat man z. B. aus „O Lamm Gottes, unschuldig" (190); „Allein Gott in der Höh sei Ehr" (216); „Es ist genug" (351); „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich" (404); „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ" (519); „Eins ist Not" (521); „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" (539); „Unser Herrscher, unser König" (612); „Marter Jesu" (180) gemacht, oder vielmehr: welche alten Versehen ließ man unverbessert. Ganz erstaunlich ist, daß man so wertvolles altes Gut, wie: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr"; „Komm heiliger Geist, Herre Gott"; „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut"; „Wir glauben all an einen Gott"; „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld"; „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn"; Quem Pastores; „Nun lob, mein Seel, den Herren"; „Gelobt sei Gott im höchsten Thron"; „Mir nach, spricht Christus unser Held"; „O Ewigkeit, du Donnerwort"; „O fröhliche Stunden, o selige Zeit"; „Schwing dich auf zu deinem Gott"; „Jesu, meine Freude"; „Lobe den Herren, den mächtigen König"; „Mache dich, mein Geist bereit"; „Warum sollt' ich mich denn grämen"; „O Durchbrecher aller Bande"; „Morgenglanz der Ewigkeit"; „Macht hoch die Tür"; „Ruhet wohl, ihr Totenbeine"; „Wunderbarer König"; „O daß ich tausend Zungen hätte"; „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit"; „Wollt ihr wissen, was mein Preis"; „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden"; „Dein König kommt in niedern Hütten"; „Integer Vitae"; „Wir pflügen und wir streuen"; „Es glänzet der Christen inwendiges Leben"; „Wenn ich ihn nur habe", für die wir längst gute französische Texte haben (zum Teil gar von einen der Mitherausgeber Laufers), unbenutzt ließ, eben jener testamentarischen Bestimmung wegen, die für unsere Kirchen eine rechte Verarmung bedeutet und doch nur teilweise respektiert wurde!

Aber wir registrieren mit Dank, was Laufer uns auch Gutes gebracht hat. Neu für das französische Sprachgebiet sind z. B.: „Vom Himmel hoch" (156); „Es ist ein Ros entsprungen" (159); „O heiliger Geist, o heiliger Gott" (165); „Freut euch, ihr lieben Christen" (170); „Gott des Himmels und der Erden" (282); „Nun laßt uns gehn und treten" (284); „Schmücke dich, o liebe Seele" (298); „Die güldne Sonne" (355); „Werde munter, mein Gemüte" (371); „Was mein Gott will" (546), sowie einige Crüger, Gese, König, J. W. Franck, Zink, Mergner von teilweise geringerer Bedeutung. Nennen wir noch die uns schon bekannten, aber nur in entlegeneren Sammlungen zu findenden: „Die Gottes Seraphim" (7); „Schönster Herr Jesu" (89); „O Gottes Sohn, du Licht und Leben" (127); „Es ist gewißlich an der Zeit" (138); „Herzliebster Jesu" (185); Herr, dir ist niemand zu vergleichen" (214); „Alle Menschen müssen sterben" (Hintze, 455); „O Gott, du frommer Gott" (476) und einige Naukomm, Grimm und Bortniansky.

Digitized by Google

Das ist immerhin bei unsern bescheidenen Ansprüchen und mit Rücksicht auf unsere nicht eben ruhmreiche hymnologische Vergangenheit, — von dem wertvollen Schatz der Psalmen natürlich abgesehen, — eine recht reiche Ernte, soweit deutsche Melodien in Betracht kommen.

Das Überwiegen englisch-amerikanischer Weisen ist uns durchaus nicht unsympathisch, wohl aber ihre Auswahl. Der Psautier Laufer ignoriert die ganze großartige Rückentwickelung des englischen Kirchengesangs, zumal in den hochkirchlichen Gruppen, wie sie sich in so wertvollen Sammlungen wie der new edition (rot) der Hymns ancient and modern (man vergleiche vor allem die historical edition, Lexikonformat) und im English Hymnal von Milford (Mowbrays) aussprechen. Wieviel deutsche Choräle findet man hier in Fassungen, auf die deutsche Gesangbücher stolz sein dürften; und wieviel wertvolles altenglisches Material ist hier mustergiltig zutage gefördert! Bei Laufer findet man zwar einige wertvollere Sachen von Dykes, Monk, Smart u. a., aber daneben eine Überfülle ganz minderwertiger, meist amerikanischer Ware, die das alteingewurzelte Vorurteil gegen „englische Musik" nur noch verstärkt.

Das Unglück war, daß die pietistische Erweckungsbewegung der achtziger Jahre ihre Evangelisationslieder im französischen Sprachgebiet! (und nicht nur dort!) aus ganz traurigen, oder vielmehr sehr komischen Sammlungen bezog, die die „Erweckten" nicht unverdient zum Gespött der Leute machten. Diese gräulichen Melodien gehen uns noch heute nach und werden als „liebe alte Kirchenlieder" vom Kirchenvolk unvernünftig hoch geschätzt.

Die Laufersche Liedersammlung ist entschieden eine wertvolle Bereicherung unserer Hymnologie französischer Zunge. Als Hilfs- und Nebensammlung wird sie, zumal der Evangelisation und dem Vereinswesen, gute Dienste leisten. Nur ist sie kein Gesangbuch. Das Hauptgesangbuch der Kantone Genf, Neuenburg und Bern ist übrigens in Revision begriffen; ob sich die Waadt mit ihrem eigenen Gesangbuch, wie vor 1900, hier wieder anschließt, ist noch ungewiß. Auch in der deutschen Schweiz steht man vor der Fusion und Revision der zwei Gesangbücher. Vielleicht darf der Unterzeichnete ein anderes Mal auch über den dortigen Stand der Dinge an dieser Stelle berichten?

P. S. Inzwischen hat die waadtländische Synode den Recueil Laufer auch als Hilfsgesangbuch abgelehnt; Waadt, Neuenburg und Genf sind jetzt in der Revision eines ihnen wieder gemeinsamen landeskirchlichen Gesangbuchs begriffen. Ein erstes Heft legt 26 für uns „neue" Choräle in Probedruck vor.

Scherzingen, Thurgau, Bodensee. Pfr. Ed. Platzhoff-Lejeune.

Die Glasmalereien von Heinrich Altherr in der Pauluskirche zu Darmstadt.

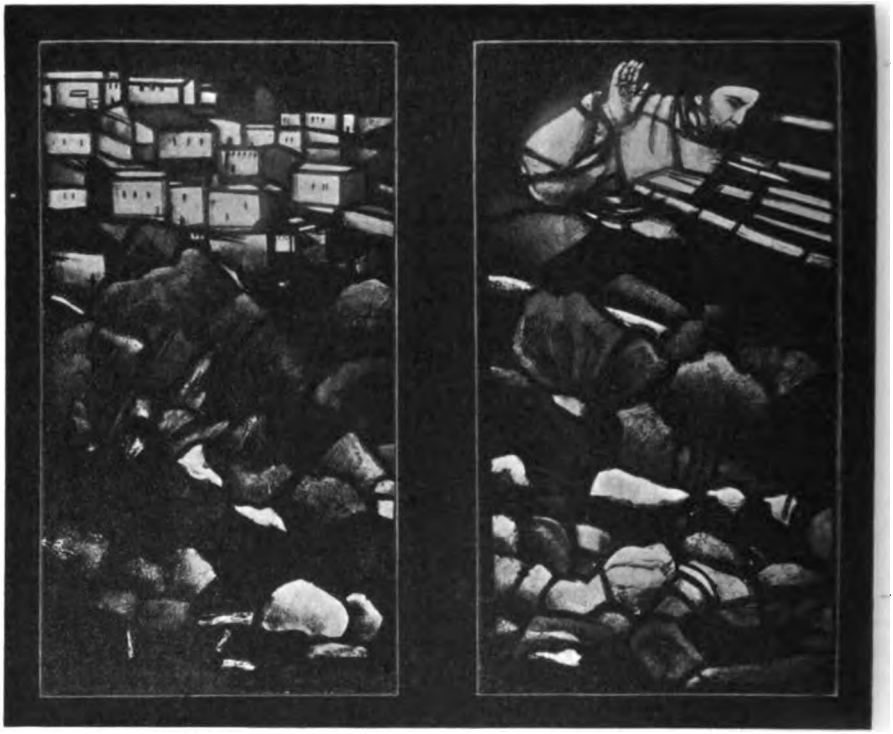
Von Pfarrer **Rückert.**

Nachdem der Fensterschmuck unsrer Pauluskirche durch Einfügung des letzten vollendet ist — es bleibt nur ein kleines seitliches Fenster übrig, das als Schrifttafel für die um die Erbauung und Ausschmückung der Kirche verdienten Männer gedacht ist — dürfte es nicht unwillkommen sein, etwas Näheres über die als wertvolle Kunstwerke anerkannten Fenster zu hören. Bei Einweihung der Kirche im Jahre 1907 waren nur die drei Fenster an der Westseite gemalt. Etwas später kam an der Ostseite, rechts vom Haupteingang zum Kircheninnern, ein weiteres Fenster, und im Jahre 1914 das Fenster links vom Turmeingang unter der Ostempore hinzu. Jetzt ist neben dieses das letzte Fenster, gleichfalls unter der Ostempore gelegen, eingefügt worden. Die zu grunde liegende Idee ist die, daß diese Fenster wie ein leuchtendes Ornament den ganzen Raum zusammenfassen, gerade so wie es auch der unter den Fenstern rings herum laufende Beleuchtungsfries tut. Die Fenster sind ohne jede ornamentale Ein-

Digitized by Google

rahmung in die Kirchenwände eingesetzt. Jedes Fenster besteht aus 4 Flächen, die durch die Aufteilung durch 3 Pfeiler gegeben war. Die Schwierigkeit für den Künstler bestand nun darin, diese 4 Flächen jedes der 6 Fenster zu einer einheitlichen Darstellung und Bildwirkung zusammenzufassen. Der Maler, der sämtliche Bilder geschaffen hat, Heinrich Altherr, Professor an der Akademie für die bildenden Künste in Stuttgart, hat seine Aufgabe und die in ihr liegende Schwierigkeit vortrefflich dadurch gelöst, daß er durch starke Horizontalwirkung die Vertikale überwand. So wirkt jedes Bild als ein geschlossenes Ganzes. Die Natur des Raumes bringt es mit sich, daß nicht alle Fenster gleich günstig beleuchtet bzw. durchleuchtet sind. Zwei Fenster, an der Westseite erhalten ziemlich starkes Licht von der Ostseite her, so daß die in ihnen ruhende Leuchtkraft nicht zu allen Tagesstunden sich voll entwickeln kann, aber als störend wird das kaum empfunden. Daß in einem großen Kirchenraume nicht alle Stellen die gleich günstige Lichtwirkung haben können, versteht sich von selbst. Die günstigste Durchleuchtung besitzen naturgemäß die Fenster unter den Emporen, weil da der Innenraum dunkler ist. Wer sich die Mühe macht und in unserer Kirche einmal etwa an einem Sommerabend vor Sonnenuntergang unter der Südempore sitzt, wird einen unvergeßlichen Eindruck empfangen. Wie das geheimnisvoll leuchtet und glüht! Umgekehrt wird man die Fenster der Ostseite am wirkungsvollsten am frühen Vormittag sehen. — In der Wahl des Gegenständlichen sind wir meist neue Wege gegangen; wir haben z. T. Szenen gewählt, die man auf Kirchenfenstern selten oder nie zu sehen bekommt. Die drei Fenster der Westseite stellen folgendes dar: in der Mitte eine Seepredigt Jesu (etwa Marc. 4, 1.), zu beiden Seiten die Gleichnisse vom verlorenen Sohn und barmherzigen Samariter. Also, wenn man es auf eine systematische Formel bringen will: Jesus als Lehrer der Menschheit mit den beiden Grundwahrheiten seiner Lehre: Gottes- und Nächstenliebe. Die drei Fenster der Ostseite waren mehr historisch gedacht: sie sollten die Höhepunkte des Lebens Jesu darstellen: sein Entschluß zum Eintritt in seine Wirksamkeit, dargestellt in der Versuchung, das Petrusbekenntnis bei Cäsarea Philippi (nicht ausgeführt) und Tod Jesu (ausgeführt 1914). Statt des nicht ausgeführten Fensters, das Cäsarea Philippi darstellen sollte, wählten wir nunmehr „Die Bekehrung des Paulus auf dem Wege nach Damaskus". Die Szene bei Cäsarea ist in der Kunst kaum einmal verwendet worden; sie ist zu wenig dramatisch, so bedeutungsvoll sie sonst ist. So haben wir darauf verzichtet, zumal auch der Anlaß zur Schaffung des neuen und letzten Fensters das 25jährige Jubiläum der Paulusgemeinde war. Da lag es schon nahe einen Gegenstand zu wählen, der sich auf den Namenspatron unsrer Kirche bezieht. Und gerade die Bekehrung des Paulus mußte ein Stoff sein, der den schaffenden Künstler mächtig anregte. Wichtiger als eine Idee schien uns die Tatsache, einen Stoff zu wählen, aus dem sich ein wirkliches Kunstwerk schaffen ließ. Und das ist Altherr restlos gelungen. Die Fenstergruppe ist nach ihrer Vollendung in der Glasmalerwerkstätte der Gebr. Saile in Stuttgart auf kurze Zeit ausgestellt gewesen und hat dort geradezu begeisterte Aufnahme gefunden. Das „Neue Tageblatt" in Stuttgart schreibt u. a. „Ein Wogen und Fluten tiefer dunkler Töne, die von Grau nach wärmeren Stufungen von Braun bis zu einem wundervoll glimmenden Rot oder nach kälteren Tönen bis zu Grün und Blau geführt werden. Aus dieser mystisch wogenden Dunkelmasse heben sich die helleren Flächen hervor, die sich zu einem die Komposition der 4 Fenster beherrschenden Lichtgang zusammenschließen. Beginnend bei den Kuben der Häuser (Damaskus) auf dem ersten Fensterteil, konzentriert sich das Licht dann auf die Vision Christi im zweiten Fenster, überflutet die Gestalt des Paulus und kommt im vierten Fensterteil in den vertikal gestellten Figuren der Begleiter zur Ruhe. Der schöne und feierliche Rhythmus dieser Helligkeitsformen erhält seine besondere Bewegungsintention durch das Strahlenbündel, das von der Wundererscheinung ausströmt, indem die einzelnen Strahlen das Ganze wie Lichtlanzen durchbrechen und zugleich mit der symbolischen Bedeutung auch die kompositionell sehr interessante Horizontalbetonung schaffen. Als gegenständ-

Digitized by Google



liches Motiv für diese Helldunkel-Komposition hat Professor Altherr das Thema gewählt: Paulus auf dem Wege nach Damaskus. Sehr stark, wie hier das Visionäre dieses Motivs erfaßt ist und wie hier formale Ausdrucksmöglichkeiten für das Erlebnis des Wunders gefunden sind, das Ganze voll heftigen Gefühls und innerer Musik. Eines der besten Werke, die man noch von Altherr sah. Von seinen Kompositionen großen Formates gewiß seine stärkste."

In gleich zustimmender Weise äußert sich die „Süddeutsche Zeitung": „Diese Viertafel-Komposition ist ein meisterliches Werk von tiefer Eindruckskraft und feierlicher Schönheit der Gestaltung ..... Rings um diesen mystischen Gnadenweg des Bildes webt ein wundersames melodisches Konzert farbiger Töne, aufglimmend und aufleuchtend aus tiefen Dunkelheiten über vielerlei Stufungen des Braun zum warmen Rot und Gelb und anderes, überirdisch verwandelt zu mystischen Inseln blauen und grünlichen Geleuchts. Das Ganze ein Künstlerwerk voll echter Gnade, inbrünstiger Gestaltung und voll formgewordenen Reichtums religiösen Gefühls. Wir bedauern bloß, daß wir dieses kostbare Werk nicht hier behalten können."

In gleich anerkennender Weise wird in beiden Besprechungen die werkstoffgerechte Ausführung durch Glasmaler Saile gerühmt.

Zur Beurteilung unserer Abbildung sei noch gesagt, daß sie nur eine ungefähre Vorstellung von der Schönheit des Fensters geben kann. Gerade das Wesentliche daran kann mit der Lichtbildplatte nicht wiedergegeben werden: die Glut der Farben. Was im Lichtbild pechig erscheint, leuchtet auf dem Glasbild in ganz dunklen satten Farbtönen. Immerhin kann die Abbildung doch die Eigenart dieser Hell-Dunkelschöpfung andeuten, nuwentlich auch den knappen Ausdruck des Gegenständlichen und

Digitized by Google

seine glastechnische Wiedergabe. Die beiden Abbildungen am Kopfe des Seitenpaares gehören zu demselben Fenster, die 4 Bilder sind also in Wirklichkeit durch drei gleich breite steinerne Rippen getrennt.

Es war für unsere Kirche außerordentlich wertvoll, daß sämtliche Fenster aus der gleichen Künstlerhand hervorgehen konnten. Dadurch ist die stileinheitliche Wirkung derselben auf das glücklichste gewahrt. Da zwischen den ersten und dem letzten Fenster 20 Jahre liegen, kann an ihnen selbst die künstlerische Entwicklung Altherrs studiert werden. Wir schätzen uns glücklich, daß wir in diesen Fenstern einen kostbaren Schatz besitzen, der die Jahrhunderte überdauert und späteren Geschlechtern zeigen kann, daß es auch in unserer Zeit an Werken echter religiöser Kunst nicht fehlt, auch nicht auf dem Gebiet der Glasmalerei, die ja sonst in unsrer Zeit einen bedauerlichen Tiefstand aufweist. Wie wir heutzutage nur wenige Künstler haben, die künstlerisch wertvolle Glasmalerei zu schaffen imstande sind, so ist auch das heutige Publikum im Großen und Ganzen kaum fähig, Glasmalereien richtig zu beurteilen. Überall merkt man, daß das rein Gegenständliche das Hauptinteresse in Anspruch nimmt. Nun ist aber gerade bei Glasmalereien der erzählende Inhalt das Nebensächliche. Welchen Zweck sollen und wollen denn eigentlich die Glasmalereien in unsren Kirchen erfüllen? Keinen anderen als durch Licht und Farbe eine gewollte Stimmung erzeugen. Das kann man so recht empfinden, wenn man einmal einen jener herrlichen Dome betritt, in denen noch die alten Glasmalereien aus der Blütezeit dieser Kunst (also aus dem 13.—15. Jahrh.) erhalten sind. Unwillkürlich nimmt uns da die Stimmung des Raumes in ihren Bann. Alles atmet Ruhe, Feierlichkeit, Geheimnis. Je länger wir uns diesem Eindruck hingeben, um so mehr vertieft und verinnerlicht er sich. Menschenworte reichen nicht mehr

Digitized by Google

aus, um diese Stimmung, die zu einem inneren Erlebnis wird, auszudrücken. Wie das alles glüht und leuchtet und ein Gefühl von Ruhe und Wärme erzeugt! Wie weit draußen liegt da die Welt mit ihrem grellen Licht, mit ihrem ruhelosen Hasten und Treiben! Es kann leicht sein, daß wir diesen Raum verlassen, ohne daß uns das Inhaltliche der Fenster, die diese Stimmung hauptsächlich miterzeugt haben, zum Bewußtsein gekommen ist. Und wenn, so ist es uns im letzten Grunde ganz gleichgültig, was auf diesen Fenstern dargestellt ist. Wir haben dann an dieser oder jener Stelle gemerkt, daß das Bild irgend einen Gegenstand darstellen will, aber das alles tritt wieder zurück gegenüber der gleichsam visionär gewonnenen Erkenntnis, daß der eigentliche Wert einer solchen Schöpfung in der Vermittlung tiefer religiöser Werte liegt. Worin besteht nun das Geheimnis jener alten Künstler? Darin, daß sie selbst tief religiöse Menschen waren, die ihre religiöse Kraft auch in ihre Schöpfungen ausströmen ließen, daß sie nicht erzählen, sondern erbauen, nicht illustrieren, sondern erwärmen wollten. Sie wandten sich nicht an den Verstand, sondern an das Herz. Dazu kam, daß sie zumeist aus dem Handwerk hervorgegangene Künstler waren, d. h. sie kannten das Material, mit dem sie arbeiteten, und verstanden darum auch die jedem Material innewohnenden künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten auszunutzen und zu entfalten. Es wird jedem einleuchten, daß man nicht jedes Gemälde ohne weiteres auf Glas übertragen kann. Eine Federzeichnung ist etwas anderes als ein Aquarell, und dieses etwas anderes als ein Ölgemälde. Der Werkstoff, mit dem der Glasmaler arbeitet, ist etwas unendlich sprödes. Das Glasgemälde setzt sich aus sehr vielen kleinen Teilen und Teilchen zusammen, die durch die gleichfalls spröde Bleifassung zusammengehalten werden. Es liegt schon in der Natur des Werkstoffes, daß dabei das Gegenständliche zurücktreten muß. Das Geheimnis der Glasmalerei ist das Mysterium des Lichtes und zwar des in seine Grundfarben zerlegten Lichtes. Das von außen eingefangene Sonnenlicht wird in unendlich wechselvollem Farbenspiel in einen Raum hineinprojiziert und erzeugt da jene wundervolle, zu Herzen sprechende Mystik, die eben nur der Glasmalerei eigen ist, und wie sie uns in unübertrefflicher Weise die Glasmalerei des Mittelalters vermittelt.

Wenn wir nun die Glasmalereien aus späteren Epochen bis in die neuere Zeit hinein auf uns einwirken lassen, so werden wir finden, daß sie jene Stimmung kaum oder gar nicht erzeugen. Vor allem die neueren Fenster, etwa aus dem 19. Jahrhundert. Nüchtern, verstandesmäßig empfunden und ebenso wirkend, eine mäßige Illustration zu irgend einem biblischen Vorgang, ohne Verständnis für die geheimnisvolle Wirkung des farbigen Lichtes, kolorierte Tafeln, aber keine Glasmalereien – das wird das Urteil sein, mit dem wir vielfach von diesen Erzeugnissen scheiden. Man betrachtet sie, wie man sonst eine Illustration betrachtet, und der Rest ist Schweigen und innere Leere. – Daß diese traurige Epoche überwunden ist, oder überwunden werden kann, zeigen uns die herrlichen Bilder Altherrs in unsrer Kirche. Gewiß ist er nicht der Einzige, der etwas Wertvolles liefern kann, er lehnt es sogar ab, Glasmaler zu sein, und hat uns sozusagen mehr aus Gefälligkeit die Entwürfe geschaffen; es ist aber kein Zweifel, daß dieser gottbegnadete Künstler gerade hierfür eine starke Begabung hat. Aufgabe der Kirchengemeinden aber ist es, stets nur für dieses Gebiet der Kunst, in dem sich, wie sonst kaum, Religion und Kunst vereinen, die geeigneten Künstler zu finden. Der Beste ist für unsere Kirchen gerade gut genug.

Digitized by Google

Festgottesdienst zur Feier der 25jährigen Amtstätigkeit.

Von Pfarrer **Bungenberg** in Inden.

Gemeinde (mit Orgel und Posaunen):

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, . . .
Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, . . .
Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet, . . .

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Superintendent: Im Namen des Vaters . . . Unsere Hilfe . . .

Erster Geistlicher: Eingangssprüche von Gott dem Vater (Ps. 103, 1—2, 1. Mos. 32, 10a).

Einzelstimmen: Ehre sei dem Vater.

Superintendent: Eingangssprüche von dem Herrn Jesus Christus (Joh. 6, 68b u. 69, Hebr. 13, 8).

Chor: Ehre sei dem Vater und dem Sohne.

Zweiter Geistlicher: Eingangsspruch vom Heiligen Geist. (1. Kor. 12, 3b).

Einzelstimmen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.

Gemeinde: Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu zu Ewigkeit. Amen.

Superintendent: Lob und Dank sei dir, gnädiger und getreuer Gott, der du uns diesen Tag bereitet, für alles, was du an dieser Gemeinde und ihrem Hirten in 25 Jahren getan hast, für deine Hilfe in den irdischen Dingen und deinen geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Deine Gnade, Herr, hielt uns; deine Güte ist, daß wir nicht gar aus sind; deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, und deine Treue ist groß; gepriesen sei dein heiliger Name.

Sei auch fernerhin mit uns. Breite über uns deine Hände. Leite uns mit deinem Geiste. Vergib, daß wir nicht treuer und dankbarer gewesen sind in Liebe und Gehorsam, und hilf uns, dir besser anhangen als deine rechten Söhne und Töchter und untereinander uns dienen in Liebe von reinem Herzen, in Jesu Christo, deinem Sohne, unserem Heiland. Segne dazu auch die Freudenfeier des heutigen Tages: dem Hirten dieser Gemeinde, an dessen Arbeit wir heute gedenken, und uns allen. O Herr, laß deine Güte und Treue uns allewege behüten. Amen.

Gemeinde: Herr, erbarme dich unser . . .

Superintendent: Gnadenverkündigung (Jeremia 31, 3b, 5. Mos. 31, 6a, Jes. 54, 10). Ehre sei Gott in der Höhe.

Gemeinde: Und Friede auf Erden . . .

Chor: Ehre sei Gott in den himmlischen Höh'n . . .

Glockengeläut.

Superintendent: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, du hast uns geliebt und gesegnet durch dein heiliges Wort. Herr, dein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Dein Wort bleibt ewiglich, so weit der Himmel ist. — Wir danken dir für dein Wort, das du an dieser Stätte verkündigen lässest seit mehr als 100 Jahren, wir preisen dich um dein Wort, in dem du dich selber uns nahst mit deinen ewigen Kräften, und bitten dich um dein Wort und, daß du durch es uns leitest und segnest in dieser Stunde und allen Stunden unseres Lebens bis zur letzten. Herr, Herr Gott, großer, allmächtiger Gott, den die Himmel Himmel nicht fassen, komm, in uns zu wohnen, in deinem Worte! Amen.

Gemeinde: Amen.

Superintendent: Einleitende Worte zu den Schriftlesungen: „Durch die Worte

Digitized by Google

seines heiligen Sängers, seines eingeborenen Sohnes, seines Apostels wolle er selbst, der ewige Gott, auch sein Wort zu uns reden!"

Erster Geistlicher: Schriftlesung aus dem Alten Testament (Ps. 23, 1–4). Spruch: Ps. 56, 5a. 11. 12a. Hallelujah.

Chor: Hallelujah, Hallelujah, Hallelujah.

Superintendent: Schriftlesung aus den Evangelien (Mt. 16, 24–26.) Spruch: Joh. 1, 14. Gelobt seist du, o Christus!

Einzelstimmen: Ehre sei dir, Herr.

Zweiter Geistlicher: Schriftlesung aus den Briefen des Neuen Testamentes (Phil. 3, 12–14). Spruch: 1. Petri 1, 24–25. Hallelujah.

Gemeinde: Hallelujah, Hallelujah, Hallelujah.

Superintendent: Lasset uns in tiefer Beugung und Anbetung unseren christlichen Glauben bekennen!

Gemeinde (mit Orgel und Posaunen): Wir glauben all an einen Gott . . . .

(Die Gemeinde setzt sich.)

Ansprache des Superintendenten über Joh. 21, 15–17.

Gemeinde: Du bist mir nah mit deiner Gnade .. . . Du bist mir nah mit Vatertreue . . .

Einzelstimmen: Du bist mit deinem Trost mir nahe . . .

Gemeinde: Du bist mir nah mit deinem Frieden . . .

Predigt des Pfarrers über Ps. 116, 12–13. Gebet.

Gemeinde: Hab Lob und Ehre, Preis und Dank . . .

Chor: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet . . .

Gemeinde: Hilf fernerweit, mein treuster Hort . . .

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Superintendent: Herr Gott, unser himmlischer Vater, der du das A und das O bist, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige, wir dürfen und wollen nicht aufhören damit, uns in deine Hand zu befehlen; in deiner Hand steht Kraft und Macht; deine Hand hält Gericht und Gnade; gieße über uns deinen Segen. — Segne dein Volk, Herr, an allen Enden der Erde; stehe unserem Vaterlande bei und geleite es zu besserer Zukunft; segne unsere Kirche und diese deine Gemeinde hier in allen ihren Ständen nnd Gliedern. — Segne den Hirten, den du ihr gabst, und die Seinen an Leib und Seele; beschere ihnen freundliche Tage und sei in der Not ihre Zuflucht. Laß ihn die seligmachende Kraft deines Wortes an sich selbst immer reicher erfahren, daß er im Glauben vorangehe. Schenke ihm Weisheit und Kraft, mit seiner Arbeit vielen zu dienen dir zu Ehre Laß ihn in seiner Gemeinde Erhebung und Stärkung finden und den Bund mit ihr gesegnet sein für dieses und jenes Leben. — Erwecke in ihr viele fleißige Hörer und folgsame Täter deines Wortes. Mehre den Glauben, wehre der Sünde in ihr; ziere sie mit christlicher Tugend. Laß sie zunehmen an Zahl und Größe und gewinnen an Kraft und Tiefe, daß sie etwas werde zum Preise deines heiligen Namens. — Und in uns allen, o Herr, mache immer ernster den Willen zur Buße, immer lebendiger den Glauben und immer treuer die Liebe, daß wir alle miteinander gehen und einander vorwärts helfen zu dir und deinem Reiche. Wir vertrauen auf deine Gnade; laß uns nicht zuschanden werden. Amen.

Gemeinde (mit Orgel, Posaunen und Glockengeläut): Der Herr ist noch immer nicht . . . Ihr, die ihr Christi Namen nennt . . .

Superintendent: Segen.

Gemeinde: Amen! Amen! Amen!

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Noch ein Oster-Introitus, von D. Zillinger, ging uns im letzten Augenblick zu. Er behandelt das ganze „Christ ist erstanden" für einst. gemischten Chor und einst. Blasorchester (auch jede andere Besetzung, gegebenenfalls auch durch zwei getrennte Chöre). Für jeden Dorfkirchenchor ausführbar. Das Stück ist sogleich in Satz gegeben, sodaß wir Bestellungen auf Sonderdrucke schon gleich nach Erscheinen dieses Heftes werden ausführen können. — Ein Entwurf einer Osterfeier von Musikdirektor Richard Göltz wird gleichfalls noch im März-Heft erscheinen, sodaß noch 4 bis 5 Wochen für die Vorbereitung zur Verfügung stehen werden Wir hoffen aber, auch hiervon schon im Februar Sonderdrucke liefern zu können. Probestück für Bezieher der M. f. G. im Februar kostenfrei.

— Bei Leuckart in Leipzig sind folgende hervorragend schöne Osterchöre — in Bearbeitung von Arnold Mendelssohn — erschienen: Gallus, In deine Auferstehung; Vulpius, Erstanden ist der heilig Christ; Schütz, Gott sei Dank. Die beiden ersten Stücke sind doppelchörig, das dritte auch, aber außerdem mit Knabenchor und Orgel.

— Die Legende von der „Rabenaasstrophe" als Bestandteil eines evg. Gesangbuches, um deren Beseitigung sich unsere Monatschrift, im Anschluß an Georg Hoffmann und unter Einsetzung der umfassenden Sachkenntnis von Wilhelm Nelle, seit mehr als 25 Jahren bemüht hat, will nicht sterben! Jetzt hat Frau Auguste Supper in einem „Laienbrief" (Schwäb. Merkur vom 10. Dez. 1927, Nr. 578) die beleidigende Behauptung abermals aufgewärmt. Der Evg. Volksbund für Württemberg ist, unsre Gegenbeweismittel benutzend, energisch eingeschritten. Ob's aber hilft? — D. Dresbach in Halver schreibt mir, die Sage vom „Rabenaas" sei wohl auf das Lied „Blinder Mensch, tu weg die Decke" (Luth. Gesangbuch „Kern und Mark", Ausg. von 1753, Nr. 344) zurückzuführen, in dessen 4. Strophe es heißt:

Ist er (der Mensch) nicht ein Madenaas,
ein aus Staub geblas'nes Glas?
Maden werden, — laßt ihn prahlen! —,
ihn zu Staub bald wieder mahlen.

Möglich, daß die hartnäckig vertretene Behauptung, das „Rabenaas" habe in einem evg. GB. gestanden, bei Einigen auf Verwechselung mit dieser Strophe beruht.

— Das große Gustav-Adolf-Fest in Graz (Ende September 1927) bot Gottesdienste von eigentümlicher Bodenständigkeit. Man hatte die Lieder zum Teil „aus Rücksicht auf die zahlreichen kath. Zuhörer" gewählt, z. B. Einganaslied „Die Sach ist dein" nach der Melodie „Hier liegt vor deiner Majestät". In der Eröffnungsliturgie (Industriehalle, Heilandskirche, Kreuzkirche) wurde allemal die Präfation (aus der Abendmahlsordnung) verwendet, aber statt des „Heilig, heilig": „Großer Gott, wir loben dich" gesungen. Zur Aufführung in einem Kirchenkonzert kam „Es ist ein Reis'(!) entsprungen", Dichtung von M. Weinhandel, vertont von S. Rosegger. Dies Oratorium wird im offiziellen Bericht als „erwachsen auf dem Boden kath. Mystik und aus den Tiefen der deutschen Seele" aufs höchste gepriesen. — Die zu Weihnachten geschehene zweimalige Aufführung der „Geburt Christi" von Herzogenberg (geb. 1843 in Graz) war allen Lobes wert. Der deutsch-evang. Gesangverein bemüht sich um gute evg. Kirchenmusik. 1926 brachte er die Matth.-Passion von Schütz, 1927 u. a. von Bach die Kantate „Gottes Zeit" und die Motette „Fürchte dich nicht".

— In Darmstadt wurden letzthin auf Anregung des Organisten und Studienrats W. Borngässer, der auch Dirigent des Kirchengesangvereins ist, 3 Adventfeiern (veranstaltet, die 3. unter Mitwirkung einer jugendlichen „Musikgilde". Der Besuch Donnerstags!) war ziemlich gut. Künftig sollen sich diese Adventfeiern als feste Sitte einbürgern. Sie treten an die Stelle früherer Kantaten-Aufführungen, die sich als zu kostspielig herausstellten, und setzen sich aus Chor- und Gemeindegesang, Gebet, Schriftverlesungen, Orgelsätzen zusammen.

— Am 1. Advent wurde die St. Georgenkirche in Halle, die Kirche A. H. Franckes, nach vollständiger Erneuerung im Innern durch einen Festgottesdienst wieder in Gebrauch genommen. Kirchenmaler Brauer und andere Meister haben ihr Bestes getan, mit viel Geschmack und verhältnismäßig geringen Mitteln Vortreffliches zu schaffen.

— Felix Woyrsch ist der Leiter der städtischen Konzerte in Altona, die jetzt ein Vierteljahrhundert lang bestehen. An einem der 3 Jubiläumsabende, die das kompositorische Wirken des Künstlers darstellen sollen, wird sein Oratorium „Da Jesus auf Erden ging" aufgeführt werden.

Digitized by Google

— Der Aufruf des Deutschen Frauenkampfbundes in Eisenach zum Schutz wahrhaft christlicher Weihnachts- und Silvesterfeiern hat weithin lebhafte Zustimmung gefunden. Gleichzeitig mehren sich die Stimmen, die der Unmenge von Vorweihnachtsfeiern, die dem Feste vorwegnehmen, was ihm gehört, steuern möchten. Vorbildlich ist der Beschluß des Bürgervereins in der Halleschen Vorortgemeinde Büschdorf: „Wir verzichten auf eine eigene Weihnachtsfeier des Vereins und nehmen an den Feiern unserer kirchl. Gemeinde teil (Krippenspiel am 4. Advent, Heiligabendfeier). Am 1. Weihnachtstage geht der Verein geschlossen zum Gottesdienst." — Daß in einer Liedersammlung sozialistischer Lehrer (Hamburg) die Lieder „Stille Nacht" und „O du fröhliche" als „zersungen und abgeleiert" ausgeschlossen wurden, gibt viel zu denken. — Durch Radio wurde am 25. Dez. eine Christmette der Hauptkirche in Unterbarmen verbreitet, in der außer „Ich steh an deiner Krippen hier" keines unsrer klassischen Weihnachtslieder erscholl! „Leitung: Pastor van den Bruck." Dagegen wird die auf dem gleichen Wege in Umlauf gebrachte Düsseldorfer Adventfeier (Pastor Lahusen) als sehr wertvoll bezeichnet.

— Die „Dresdener Nachrichten" brachten im Dezember 1927 folgende Mitteilung unter dem Strich: „Die ursprünglich von Haßler stammende Melodie des Chorals Du, dessen Augen flossen, der aus Grauns Tod Jesu bekannt ist, hat Dichter und Musiker sehr stark beeinflußt; von den Dichtern neben Claudius, dessen Abendlied Der Mond ist aufgegangen zu der Weise gedichtet ist, besonders P. Gerhardt, der ihr seine Choräle O Haupt voll Blut und Wunden, Wenn ich einmal soll scheiden und Befiehl du deine Wege untergelegt hat. Auch viele andere berühmte Choräle sind nach der Melodie gedichtet, die wie keine andere auf Bach gewirkt hat; er hat sie in seinen Kantaten und Passionen nicht weniger als zwanzigmal verwendet, in der Matthäus-Passion allein fünfmal. In neuerer Zeit haben Brahms (in seinem Lied Auf dem Kirchhof) und Reger die Melodie benutzt bzw. bearbeitet. Nicht bekannt aber war bisher, daß auch Beethoven sich mit ihr beschäftigt hat. Nun findet sich auf einem bei K. E. Henrici in Berlin zur Versteigerung bestimmten dreiseitigen Beethoven-Manuskript der vierstimmige Satz des Chorals vollständig (30 Takte) in Partitur auf 4 Systemen, von denen das unterste beziffert ist." Man möchte ein Preisausschreiben eröffnen: Wieviel Verwechselungen sind dem Verfasser dieser hymnologischen Notizen untergelaufen?

— Mit großem Interesse werden unsere Leser die Ablehnung der Neugestalt des Common Prayer Book im englischen Unterhause zur Kenntnis genommen haben. Das bedeutsame Ergeignis soll an dieser Stelle zusammenhängend gewürdigt werden, unter Mitberücksichtigung des mit Spannung erwarteten weiteren Verlaufes der Angelegenheit.

— Pfarrer Platzhoff, der Verf. des in diesem Heft erschienenen Berichtes, meldet uns über die gegenwärtige Lage hinsichtlich des franz. Einheitsgesangbuches: Der Recueil Laufer wurde von der Waadtländischen Synode (Eglise nationale) verworfen, bleibt also lediglich eine Liedersammlung halbamtlicher Art für Neben- und interdenominationelle Feiern. Nur die Waadtländische Freikirche (5500 Mitglieder) nahm ihn an. Die 4 protest. Kantone der franz. Schweiz arbeiten jetzt an einem revidierten gemeinsamen Gesangbuch. Ein erstes Probeheft mit 25 „neuen" Liedern (16. Jahrhdt.) erschien im November.

— Das Oberlandesgericht Hamm hat (14. Mai 1927) einen wegen Hausfriedensbruches angeklagten dissidentischen Redner, der auf einem evg. Gemeinde-Friedhof das Wort genommen hatte, freigesprochen, weil er nicht ausdrücklich zum Verlassen des Friedhofs aufgefordert worden war.

— Glasschliff im modernen Kirchenfenster. Die ihrer Vollendung entgegengehende Friedenskirche zu Frankfurt a. M. (Architekt Karl Blattner) erhält in ihren hohen und schlanken Fenstern eine moderne Kunstverglasung, die bisher einzig in ihrer Art genannt werden kann. Peter Röhl, Lehrer an der Städtischen Kunstgewerbeschule, früher Mitglied des Weimarer Bauhauses, hat innerhalb einer Gruppe von 8 Fenstern in Gemeinschaft mit den ausführenden Werkstätten, Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff (Berlin-Treptow), den kühnen Versuch gemacht, tiefen und breiten Glasschliff als Wirkungssteigerung im vergeistigten, nicht etwa ornamentalen Sinne anzuwenden. Der farbige Charakter der Fenster entspricht in überraschender Weise den verschiedenartigen Stimmungen: Karfreitag, Ostern, Pfingsten und Weihnachten; die Sprache des Lichts wird bereichert durch die tausendfältigen Brechungen des Glases im Schliff. Durch diesen monumentalen Schmuck nimmt die neue Friedenskirche heute schon eine besondere Stellung in Deutschland ein.

Digitized by Google

— Ein Entwurf einer Osterfeier von Herrn Musikdirektor Rich. Gölz wird im März-Heft erscheinen, sodaß noch 4—5 Wochen für die Vorbereitung zur Verfügung stehen werden. Wir hoffen aber, schon im Februar Sonderdrucke liefern zu können.

— Die Gesamtausgabe der Werke von Michael Prätorius (vgl. Dez.-Heft 1927, S. 329) erscheint im Georg Kallmeyers Verlage (Wolfenbüttel/Berlin). Das für die Arbeiter auf dem Gebiet der Kirchenmusik sehr bedeutsame Ereignis sei wiederholt mit Nachdruck in Erinnerung gebracht.

— Soeben erscheint bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen das erste Heft der Internationalen sozial-kirchlichen Zeitschrift „Stockholm". Auch unsre Monatschrift, obschon an dem Arbeitsprogramm als solchem nicht beteiligt, nimmt gern von der Tatsache dieses Unternehmens Kenntnis. In 3 Sprachen sind die Aufsätze geschrieben; als deutscher Redaktor zeichnet Titius. Geleitworte haben u. a. Kapler, Ihmels, Harnack beigesteuert, Aufsätze z. B. Mahling und K. D. Schmidt. Das 1. Vierteljahrsheft (7 Bogen Lex. 8°) wird als Probeheft für 1 Mk. (statt 3 Mk.) geliefert. Jährlich postfrei 10,50 Mk.

— Der Dresdener Kreuzchor im Ausland. Bekanntlich hat der Chor der Kreuzkirche aus Dresden in den Jahren 1920—23 mehrfach schon mit großem Erfolge das Ausland bereist. Erst jetzt wieder durch die Anwesenheit des Stockholmer Engelbrechtschores in Dresden sind die engen Beziehungen, die seinerzeit zwischen Stockholm und der Sächsischen Landeshauptstadt durch jenen Besuch der Kruzianer geknüpft worden sind, erneut in die Erscheinung getreten in dem fast einzigartigen Zusammenwirken beider Chöre. Sind doch eine ganze Anzahl Musikprogramme der Dresdner Kruzianer von den Schweden übernommen worden und gehören zum Bestande der Chöre in Stockholm und Upsala. In den letzten Jahren sind nun wiederholt an den Kreuzchor Einladungen ergangen; so unter anderen aus dem Memelland, Ostpreußen, aus Süddeutschland und der Schweiz, aus Dänemark, Finnland und Norwegen, sowie den Vereinigten Staaten. — Größere Inlandsverpflichtungen, so die Mitwirkung beim 12. Deutschen Bach-Fest in Stuttgart, sowie die große 700-Jahrfeier der Dresdner Kreuzschule im vergangenen Jahre haben es verhindert, diesen Einladungen zu folgen. Nunmehr ist erneut von der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft im Haag, an deren Spitze der bekannte holländische Universitätsprofessor Dr. Sleeswyk steht, ein Gesuch an den Oberbürgermeister von Dresden gerichtet worden, den Chor zu einer längeren Herbstreise durch die Niederlande zu beurlauben. Der Kreuzchor wird der Einladung folgen und Ende September seine Reise unter Leitung von Professor Otto Richter antreten. Dr. Dittrich, Alumnats-Inspektor.

Bücherschau.

Neue Konfirmationsscheine. Die Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe bringt in feiner Wiedergabe zwei neue Konfirmationsscheine heraus nach Werken von Wilhelm Steinhausen. „Christus der Tröster" behandelt sehr still und innig die Rückkehr des verlorenen Sohnes, während auf dem Bild „Befiehl dem Herrn deine Wege" ein Engel einen müde am Wegrand sitzenden Wanderer leise nach oben weist. Steinhausens ernste Kunst mit der ihr eigentümlichen schwermütigen Note ist so individuell, daß sie wohl nur sehr reifen Konfirmanden etwas zu sagen hat. Für den Durchschnitt liegt der Ton zu tief. Aber für wirklich geförderte und schon durch eigenes Leid geprüfte junge Menschen sind edlere Gedenkblätter nicht leicht zu finden. Die Scheine sind in drei verschiedenen Größen zu 25, 20 und 16 Pfg. zu haben.

Auch Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (G. Sick) in Leipzig wartet mit zwei neuen, farbig ausgeführten Konfirmationsscheinen auf nach Gemälden, die Rudolf Schäfer für eine Kirche in Gelsenkirchen (im Breitformat) schuf. Das eine Bild zeigt den unter dem Kreuz zusammenbrechenden Christus, dem Simon von Kyrene eben die schwere Last von den Schultern nehmen will, was der Hauptmann zu Pferd schweigend geschehen läßt. Der Vorgang spielt unmittelbar vor den Toren Jerusalems so, daß das lange dunkle Kreuz sich einprägsam von der hellen Stadtmauer abhebt. Das andere Bild bringt die Kreuzigung vor nachtdunklem Himmel mit gewissen Anlehnungen an Grünewald. Ein Blitz durchquert das Gewölk und geht in der Ferne auf dem ragenden Tempel nieder. Rechts unter dem Schächer wuchtet, einer Bildsäule gleich, die bismarckhafte Gestalt des Hauptmanns. Links zu einer Gruppe eng zusammengeschlossen Maria, von Johannes gehalten, und die Frauen. Die Bilder erzählen eindrücklich Hauptmomente der Leidensgeschichte, und insofern sind sie als Konfirmationsgaben wohl geeignet. Aber wenn man zuviel erzählen will, wird der monumentale Charakter, den die kirchliche Freskomalerei in jedem Fall anstreben muß, nicht erreicht,

Digitized by Google

auch dann nicht, wenn man über- und unterordnet, vereinfacht und gliedert. Es kann dabei des Guten zuviel geschehen, so daß das Konstruieren und Berechnen des Gleichgewichts gar zu durchsichtig wird. Das Gemälde des kreuztragenden Christus hat denn auch etwas von der Starrheit des lebenden Bildes. Schäfer bringt es in seinen Kirchenfresken nicht zu wirklich großem Format; immer verrät er irgendwie seine Herkunft als Buchschmuckkünstler. Als solcher hat er, Großzügigkeit und Intimität miteinander verbindend, seine unvergleichlichen Vorzüge. Dagegen im Wandbild wirkt er trotz reizvoller Einzelheiten in der Anordnung zu konstruiert und in der Färbung nicht immer erfreulich. Die Graphik liegt ihm entschieden besser als die Malerei. Jeder der eben genannten Scheine kostet 35 Pfg.

Vielleicht sind die oben besprochenen Konfirmationsscheine der Redaktion der „Monatschrift" von den Verlegern zu spät zugesandt worden, sodaß sie nicht mehr rechtzeitig angezeigt werden konnten. Man merke sie dann zur Auswahl für die nächstjährigen Konfirmationen vor.

F. W. Franke. Der Hauschoral. 25 Choräle in mittlerer Stimmlage mit Begleitung in neuer Satzweise. Herausgegeben vom evangelischen Sängerbund in Elberfeld.

Beim Choralgesang tut sich der Übelstand hervor, daß, da seine Melodien mancher Stimme zu hoch, mancher zu tief liegen, gelegentlich in die tiefere Oktav herabgesprungen, also der melodische Verlauf entstellt wird, oder gar, daß die tiefere Stimme in Terzen mitgeht, die oft nicht zur Harmonie passen. Dem vorzubeugen hat Franke die Melodie in eine mittlere Lage gebracht, und sie dem umgebenden, für Klavier, Orgel oder Harmonium gedachten Tonsatz als zweit-oberste Stimme — gewissermaßen als Altstimme — eingefügt. Er bedient sich damit eines Verfahrens, das schon in den vom hessischen Kirchengesangverein vor 15 Jahren herausgegebenen 15 Chorälen für Wechselgesang —, die allerdings für 4stimmigen Chorgesang bestimmt, während Frankes Sätze instrumental sind —, Anwendung gefunden hat. Die Frankeschen Sätze sind, wie von diesem ausgezeichneten Kirchenmusiker von vornherein zu erwarten stand, durchweg musterhaft geraten, sodaß die Lieder in der neuen Form einen frischen Reiz ausüben, zumal wenn etwa, was leicht zu bewerkstelligen ist, die freie Oberstimme, an einem besonderen Instrument, Violine, oder einem passenden Blasinstrument ausgeführt wird. Manche Lieder, z. B. Morgenglanz der Ewigkeit, das in Frankes Satz bis zu klein a herabführt, werden den Sopranen und Tenören zu tief liegen: sie hätten ohne Schaden einen oder anderthalb Töne höher gesetzt sein dürfen. Das treffliche Büchlein sei warm empfohlen: es ist vorzüglich in der Familie und Schule, aber auch in der Kirche am Platz. Mendelssohn.

Die Glasmalerei als kultische Kunst. Von Dr. **Paul Girkon,** Pfarrer in Soest. Furche-Kunstverlag zu Berlin. 4,50 Mk.

Um es vorwegzunehmen: eine vortreffliche Schrift, die in ausgezeichneter Weise in das Wesen der Glasmalerei einführt. Überall merkt man den kunstverständigen und kunstbegeisterten Verfasser, der in tiefschürfender Weise seinen Stoff anpackt, geschickt gruppiert und zu einem organischen Ganzen formt. In 4 Hauptteilen spricht er sich aus über das Glasbild als Kunstwerk, als Kultwerk, über den pfarramtlichen Aufgabenkreis und über die Glaskunst als Handwerk. Es ist nicht möglich, den überreichen Inhalt des Buches mit einigen Sätzen zu skizzieren, es steckt auch mehr darin, als der Titel verrät. Das Buch gehört in die Hand des Architekten und des Pfarrers, die Kirchen bauen wollen, und die sich schon vor Inangriffnahme der Baupläne auch mit dem Wesen der Glasmalerei vertraut machen sollten. Denn diese bildet nicht ein sekundäres Moment bei der Raumgestaltung und für die Raumstimmung, sonoern sie ist ein wesentlicher Bestandteil für beides. Die Zeiten müssen vorbei sein, wo man für eine Kirche bei einer x-beliebigen Firma Glasfenster bestellt, die womöglich nach Quadratmeter bezahlt werden. Das gehört zu den Sünden wider den heiligen Geist. Die vorliegende Schrift ist, wie schon gesagt, geeignet, dem Leser einen Begriff von der hohen Kunst der Glasmalerei zu geben. Sie kann, wie z. B. auch das vortreffliche Buch von Wandel, „Evang. Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts" für jede Pfarrbibliothek bestens empfohlen werden. Aber auch jeder kunstverständige Laie wird das Buch, das nicht ganz leicht zu lesen ist, mit Gewinn studieren. Rückert.

Von **Friederike Klein** (Lichterfelde W., Kommandantenstraße 85) sind wieder sehr reizende Bildchen, Karten, Lesezeichen geschaffen worden, die zu Weihnachten viel Freude erregten. Sm.

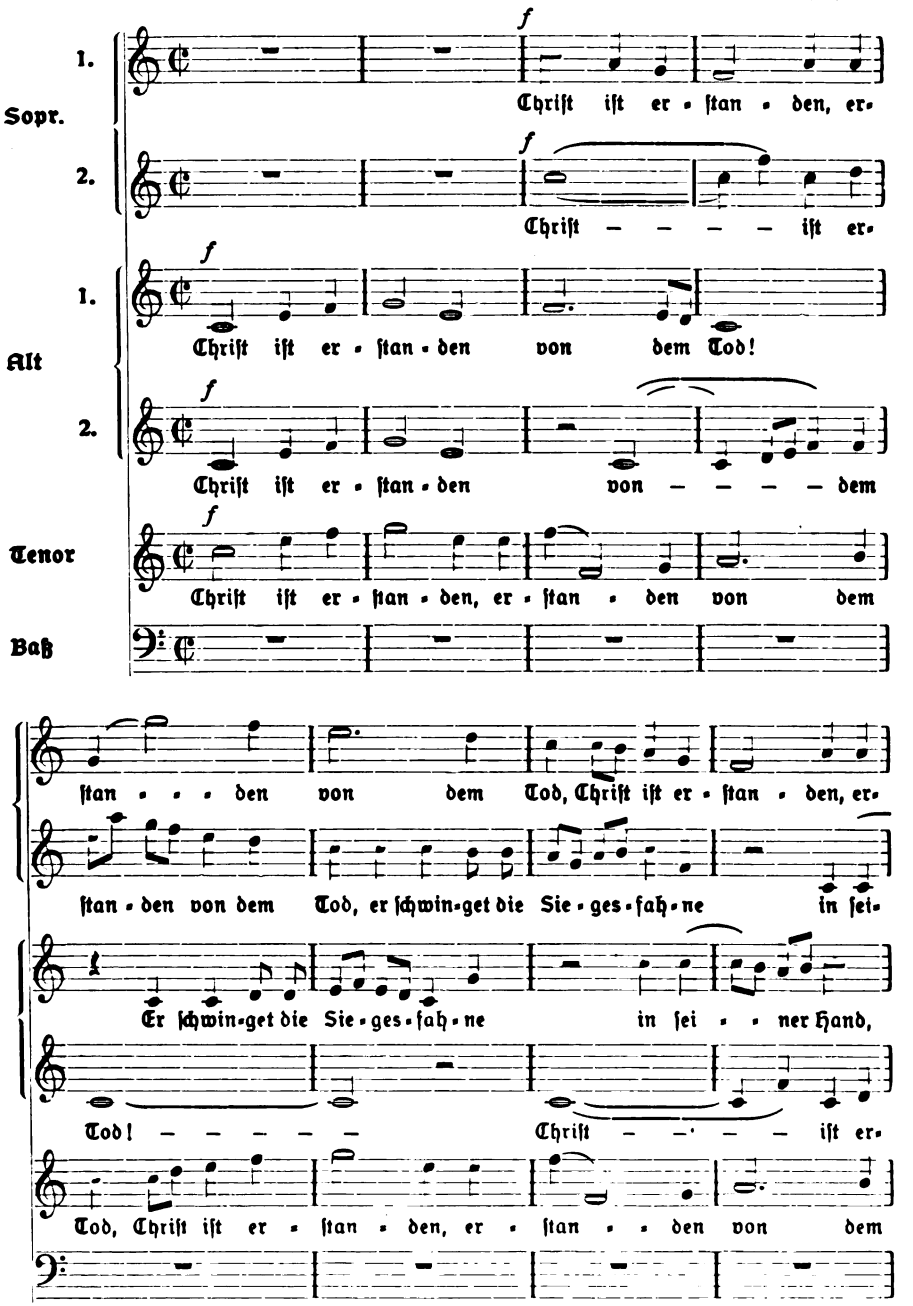
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Introitus zum Osterfest.

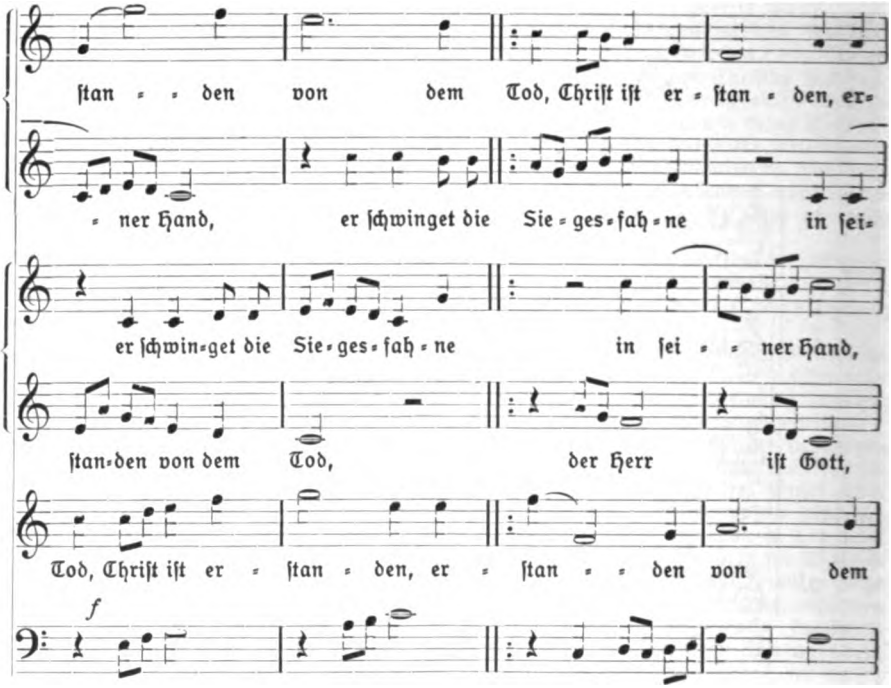
(Tripelcanon.)

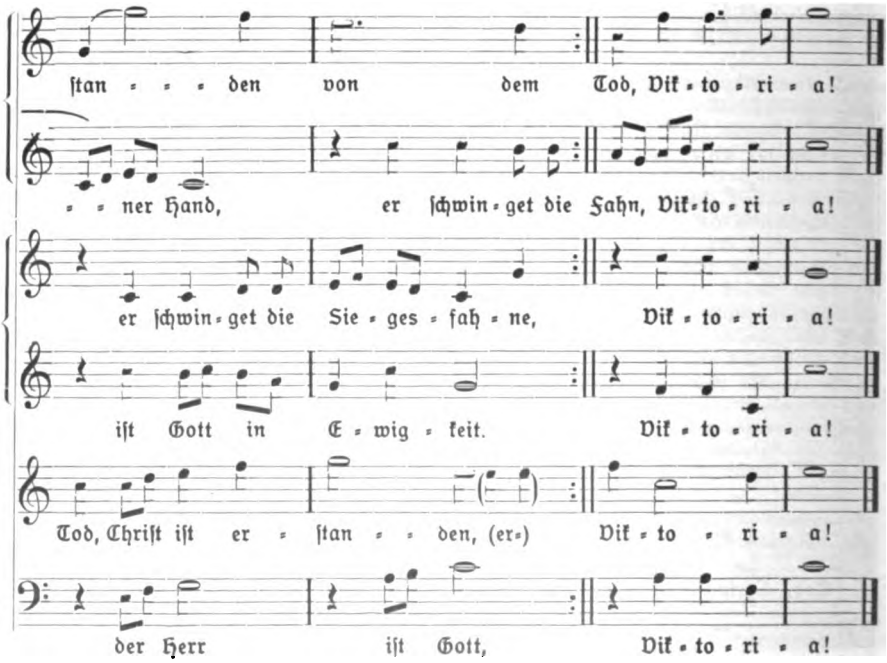
A. Mendelssohn.



Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 33. Jahrg., 2. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google





Digitized by Google

Soeben erschien in der Sammlung

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto, Gustav Mensching, René Wallau

Reihe II, Heft 4:

Konfirmationsfeiern

Preis zwei Mark

Wir stehen vor einer sehr ernsten und darum ernst zu nehmenden Konfirmationsnot. Praktische Vorschläge der verschiedensten Art zu ihrer Überwindung bietet dieses Heft. Es versucht, dem Suchen nach einer endgültigen Form Material anzubieten. Sicherlich wird es sich wie die früheren Hefte der Sammlung wieder als ein wertvolles Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit erweisen.

*

In Vorbereitung

Heft 5:

Dorfkirchenheft

Heft 6:

Trauung und Taufe

LK

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Digitized by Google

Wort und Lied für die Passionszeit:

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Nr. 17: Passionsgebet. Von **H. Schütz.** Für 2 Chor- oder Solostimmen. 40 Pf., von 10 St. an je 16 Pf. — Nr. 30: Zwei fünfstimmige Lieder für Passion und Ostern. Von **Max Reger.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 31: Vier dreistimmige Lieder für Passion und Ostern. Von **Max Reger.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 37: Passionsgesang (Liebe, die durch tiefe Wunden). Von **J. G. Herzog.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 47: Die Einsetzungsworte d. h. Abendmahls f. gemischt. Chor von **H. Schütz.** 50, bezw. 20 Pf. — Nr. 64: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. Für gemischt. Chor von **H. Pfannschmidt.** 40, bezw. 16 Pf. — Nr. 129: Passionslied für 2 Frauenstimmen, gemischt. Chor und Orgel von **A. Mendelssohn.** 40, bezw. 16 Pf.

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6. Auflage neu bearbeitet von **Friedr. Spitta.** Mit liturg. Anhang. 2,70, geb. 4.20

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern. Einzeln je 30 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf.

Andacht am Karfreitag. Von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz.** Ausgabe A für Gemeinden mit leistungsfähigem Chor. Ausgabe B auch bei einfachsten Verhältnissen ausführbar. Je 4 S. gr. 8°. Probestück beider Ausgaben mit Erläuterungsblatt 60 Pf., 50 je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Klassische Tonsätze für die Passionszeit. Für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienst eingerichtet. op. 10. Von **K. Erbe.** 1,80
Acht Stücke von Bach, Beethoven, Händel, Mendelssohn, Mozart und Pergolesi.

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran I. u. II, Alt). Chor, Solovioline und Orgel. op. 51. Von **R. Bartmuß.** 2. Auflage. 2,—. Dazu Stimmen gesondert. Aufführungsdauer 20 Minuten. Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist tief und innig.

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeinde, herausgegeben v. **E. Renkewitz.** VIII, 167 S. gr. 8°. 2,40

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

1930

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1928 | Heft 3 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Die Wurzeln unserer Abendmahlsliturgie. Von Paul Graff. S. 81. — Glaubensbereitschaft und Anbetung. Von Lic. Dr. A. Römer. S. 85. — Die Predigt als Kunstwerk. Von Pfarrer Rückert. S. 92. — Die Orgeln des Magdeburger Domes im Laufe der Jahrhunderte. Von W. Strube. (Mit 1 Abbildung.) S. 94. — Deutsche musica sacra in den Niederlanden. Von Otto Richter. S. 100. — Entwurf einer Osterfeier. Von Richard Gölz. S. 101. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 104. — Kleine Mitteilungen. S. 104. — Bücherschau. S. 109. — Musikbeigabe: Oster-Introitus für gemischten Chor. Von E. Zillinger. (Als Beilage.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Bekanntmachung. Das Büchlein „Calwer 2×52 Biblische Geschichten" gehört zu den verbreitetsten Büchern der Welt. In deutscher Sprache erreichte es eine Auflage von 2½ Millionen und wurde in mindestens 70 fremde Sprachen übersetzt. Mit Freude wird man weithin vernehmen, daß soeben eine neue Bearbeitung des Buches in schöner Ausstattung erscheint. Überall wurde die bessernde Hand angelegt, enger Anschluß an den Bibeltext beibehalten und gesucht. Man sah davon ab, die Neuausgabe mit alten vielgesehenen Bildern zu schmücken; ein reifer Künstler unserer Zeit, Rudolf Yelin, schuf 45 neue Bilder, die in ihrer Tiefe und Klarheit zu den Herzen der jungen und alten Leser sprechen. Allein diese 45 neuen Bilder zum Alten und Neuen Testament verdienen allgemeine Beachtung.

Da auf eine Abrundung der gesamten Heilsgeschichte gesehen wurde, ist das Buch sowohl als praktisches Schulbuch wie als Hausbuch für die evangelische Familie geeignet. Es umfaßt 171 Seiten und kostet solid gebunden nur RM. 1.20. Probebogen werden gerne kostenlos geliefert. Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart.

Zur Konfirmation sei auf Pfarrer Dorsch's prächtiges Buch hingewiesen „Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern", 320 Seiten, in Halbleinen RM. 3.–, Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart. — Die „Bausteine zur Erneuerung der Kirche", Halle a. S., schreiben darüber u. a.: „Vater, was für ein schönes Buch hast du da! Da muß man aber weinen!" — „Was? Weinen? Wenn man von den schönen Kirchenliedern liest?" — „Ja, lies nur erst einmal, wie diese Lieder entstanden sind!" — Dies Buch sollte neben dem Gesangbuche in jedem Hause einen Ehrenplatz haben.

Diesem Heft liegt ein Konfirmations-Geschenkbücherprospekt der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei.

Der dreistimmige Kirchenchor

Eine Sammlung dreistimmiger kirchlicher Gesänge, Lieder und Motetten für Kirchenchor, Schule und Haus.

Von Paul Franke

Preis 75 Pfennig

A. W. Zickfeldt, Verlag, Osterwieck-Harz 10.

Zur Konfirmation!

Ein Volksbuch, in dem die lebendige Kraft des Gotteswortes unangetastet blieb, ist

DIE JUGENDBIBEL

Nach der Heiligen Schrift neu erzählt für die Jugend und das deutsche Volk von

WILL VESPER

Wir haben, um die Jugendbibel als Konfirmationsgeschenk besonders geeignet zu machen, einen hervorragenden, schönen Konfirmationseinband aus schwarzem Edelkaliko mit echter Goldprägung anfertigen lassen. Trotzdem bleibt der Preis unverändert

10.– RM.

„Ein bedeutsamer künstlerisch hochstehender Versuch, dem Buch der Bücher wieder seine alte Mittelpunktstellung innerhalb unseres Volkes durch den Weg über die Jugend neu zu verschaffen." Evang. Konsistorium, Münster.

Prospekte kostenlos. In jeder Buchhandlung erhältlich und, soweit nicht am Platze, durch

Gerhard Stalling Verlag

Oldenburg i. O.

Digitized by Google

Die Wurzeln unserer Abendmahlsliturgie.

Von Paul Graff.

Unsere Monatschrift[1]) hat nur selten Aufsätze aus der mittelalterlichen oder altchristlichen Liturgik gebracht, viel seltener als solche aus der altchristlichen oder mittelalterlichen kirchlichen Kunst. So mag ein Bericht über Hans Lietzmann's Messe und Herrenmahl, (XII, 263 S. gr. 8) Bonn 1926, als Ausnahme angesehen werden. Aber es handelt sich hier auch um eine Ausnahme. Ich habe selten ein Werk mit derartig wachsender Spannung gelesen.

Es ist auch noch etwas anderes, was uns berechtigt, von diesem Werk Kenntnis zu nehmen. Ist es doch von der ersten bis zur letzten Seite eine einzige Ehrung eben der Wissenschaft, der wir dienen, nämlich der Liturgik. Hat im allgemeinen gerade unsere Wissenschaft andern so viel zu entlehnen, besonders den historischen, so tritt hier einmal der umgekehrte Fall ein. Der Neutestamentler und Kirchenhistoriker bedient sich, ebenso wie er es in seinem vorigen Werke: Petrus und Paulus in Rom tat, mit überraschendem Erfolge der Liturgik, um der Lösung schwieriger und immer noch umstrittener Fragen der Exegese und Kirchengeschichte näher zu kommen. Es handelt sich kurz gesagt darum, aus der Art der altkirchlichen Liturgien und deren mit außerordentlichem Scharfsinn vollzogener Untersuchung zur Ermittelung der wahrscheinlich ältesten Gestalt, rückwärts zum liturgischen Brauch der apostolischen Zeit und der Jerusalemer Jüngergemeinde vorzudringen. Die Bedeutung unserer Abendmahlsfeier wird hier nicht auf rein exegetischem oder dogmengeschichtlich-systematischem Wege, sondern mit den Mitteln der Liturgik dargestellt, und zugleich werden die uns wohlvertrauten anderen Kernstücke der Feier: Präfation, Sanktus usw. unserm Verständnis wesentlich näher gebracht.

Diese neuartige Arbeitsweise trägt als ihre erste Frucht ein ausführliches Verzeichnis der als Quellen in Frage kommenden altchristlichen Gottesdienstordnungen, wie ich es bislang in dieser Vollständigkeit noch nirgends gefunden habe.

Im Laufe einer eingehenden Untersuchung kommt L. zu dem Ergebnis, daß sich die Fülle der Liturgien auf zwei Urgestalten der Abendmahlsfeier zurückführen lasse: Die hippolytisch-römische und die ägyptische. Dieses Ergebnis liefert ihm die Grundlage für die weitere Untersuchung, die darauf gerichtet ist, die liturgischen Formen und Gedanken der ersten beiden christlichen Jahrhunderte zu ermitteln. Alle späteren Liturgien bleiben bis auf wenige genau umgrenzte Fälle beiseite. Ausgangspunkte sind ihm der erhaltene Text des Hippolyt (Anfang des 3. Jahrh.) bzw. seine griechische Rekonstruktion auf der einen Seite und auf der andern die älteste Form der ägyptischen Liturgie, wie sie sich aus den ägyptischen — und vereinzelt auch aus gallikanischen — Quellen erschließen läßt: Serapions (Zeitgenosse des Athanasius, Bischof von Thmuis) Anaphora (d. h. Darbringung oder Aufopferung der Elemente, also etwa = Weihegebet) steht dabei im Vordergrund. Von hier

[1]) Daß wir endlich von H. Lietzmanns überaus wichtiger Untersuchung Vermerk nehmen, ist der Schriftleitung eine nicht geringe Genugtuung. Graffs Aufsatz wurde schon 1927 geschrieben. Sm.

Digitized by Google

aus, sagt L., müsse man sich durch Vergleich dieser Typen miteinander und mit sonstigen Zeugnissen der alten Zeit vorwärts- (man könnte ebensogut sagen: rückwärts-) tasten, bis in die Tage der Apostel (S. 174).

Als hauptsächlich unterscheidende Merkmale dieser Gruppe werden betrachtet u. a. zuerst die Anamnese (d. h. die auf die Einsetzungsworte folgende längere Ermahnung, bei der Abendmahlsfeier das Gedächtnis des Todes des Herren zu begehen). Diese Anamnese, die sich ungezwungen an die paulinische Form im ersten Korintherbrief Kap. 11: „Solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis" anschließt, fehlt bei Serapion, sowohl in dem Einsetzungsbericht selbst als auch in der sich daran anlehnenden erweiterten Form.

L. zieht hieraus wichtige Schlüsse. Aber es wird auch die Meinung noch Anhänger finden, daß die auf uns gekommenen Liturgien gar nicht immer ganz vollständig gewesen zu sein brauchen, daß Selbstverständliches ausgelassen werden konnte. Z. B. fehlt in der Didache (Apostellehre), die auch zur ägyptischen Gruppe gehört, der Einsetzungsbericht. Es geht aber aus dem Ganzen nicht hervor, ob man ihn nicht vielleicht doch anwandte. Denn die in der Didache aufgeführten Einzelstücke der Eucharistiefeier sind nur lose aneinandergereiht, womöglich noch nicht einmal in ihrer wirklichen Reihenfolge.

Der zweite wichtige Punkt ist die Epiklese (d. h. die auf die Anamnese folgende Bitte um Herabsendung des heiligen Geistes auf Brot und Wein), wobei Serapion die Eigentümlichkeit einer ersten Epiklese vor den Einsetzungsworten hat, der das Sanktus folgt. L. gelangt schließlich zu dem Ergebnis, daß das sog. Ante Sanktus, nämlich der Lobpreis Gottes als des allmächtigen Schöpfers und Königs der Welt, an das sich das Sanktus anschließt, jüdischer Herkunft ist. Dagegen das „Wahrhaft würdig und recht, . . ." die eigentliche christliche Eucharistie und Danksagung für die Menschwerdung, folgt erst im sog. post sanctus. Aber eben dieses ante sanctus fehlt bei Hippolyt, der folgenden Gang hat: Nach dem Friedenskuß bringen die Diakonen die von den Gemeinden gespendeten Gaben (Offertorium). Der Bischof legt die Hände auf das Opfer und beginnt das Eucharistiegebet, mit dem üblichen Dialog anfangend:

„Der Herr sei mit euch. — Und mit deinem Geiste. — Empor die Herzen. — Wir haben sie bei dem Herrn. — Danksagen laßt uns dem Herrn. — Würdig ist das und ist recht. — Wir danken dir . . ."

usw. ohne Sanktus, gleich überleitend zu dem Einsetzungsbericht mit Anamnese und wieder gleich daran anschließend die Epiklese: „Und bitten dich, daß du deinen heiligen Geist hernieder senden mögest auf das Opfer der Gemeinde . . .".

Daraus, daß nun gerade das bei Hippolyt fehlt, was sich als ursprünglich jüdisch herausgestellt hat, glaubt L. den Schluß ziehen zu dürfen, daß uns bei ihm noch der ältere, rein christliche Typ des Eucharistiegebets erhalten sei, der weder den jüdisch-hellenistischen Preis Gottes und seiner Werke noch auch das Sanktus enthielt, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht in andern Stellen des urchristlichen Gottesdienstes das Sanktus, dessen Gebrauch schon der erste Clemensbrief voraussetzt, in Anlehnung an den jüdischen Brauch angewandt worden wäre.

So handelt es sich also um den ägyptischen Typ einerseits und um den des Hippolyt andererseits. Unter Hinweis auf mancherlei Anklänge an Paulus

Digitized by Google

(Vergleich der Präfation des Hippolyt als christolog. Hymnus mit den Hymnen der Paulusbriefe), auf die entscheidenden Vorstellungen im zweiten Teil der Anamnese des Hippolyt und dessen Epiklese, leitet L. die Liturgie des Hippolyt aus dem liturgischen Brauch der paulinischen Gemeinden her. Mit dieser Feststellung ist ein gewaltiger Schritt vorwärts getan.

Aber wie verhält es sich nun mit der ägyptischen Form ohne Anamnese und, wie L. schließt, ohne Einsetzungsbericht? Ist eine solche Feier ohne Beziehung auf das letzte Mahl und den Tod Jesu überhaupt denkbar? Diese Frage führt uns zu andern Quellen hin, nämlich zu den jüdischen Gemeinschaftsmahlzeiten. Es ist zu untersuchen einmal das Verhältnis dieser zu den ihnen so sehr entsprechenden Agapen und sodann das von vielen immer noch angenommene, von L. aber abgelehnte des christlichen Abendmahls zur jüdischen Passahmahlzeit, als welche schon die Synoptiker das letzte Mahl des Herrn mit seinen Jüngern ansehen, um daran anschließend dann zu einer Vergleichung der vier Einsetzungsberichte zu kommen, wobei nach L. den beiden Urquellen Markus und Paulus etwa folgender Wortlaut gemeinsam gewesen sei: „Er nahm das Brot, segnete, brach es und sprach: Dies ist mein Leib. Und (er nahm) einen Becher und sprach: Dies ist mein Blut des Bundes (oder der Bund durch mein Blut)". In den letzten Worten liegt dann auch das „für euch" dem Sinne nach beschlossen, und darum ist auch die Berechtigung des „für euch" beim Brot erwiesen (S. 218). Aus 1. Kor. 11 läßt sich auch ferner erweisen, daß das Abendmahl als Kultakt den Teil eines allgemeinen Mahles bildete, im wesentlichen ein Abbild einer jüdischen Opfermahlzeit. Aus 2. Kor. 13, 11 ff. wird das Bild sogar ganz lebendig.

„Wir stehen in Korinth in einer Gemeindeversammlung. Ein Brief des Apostels wird vor den lauschenden Hörern verlesen, er neigt sich dem Ende zu, noch eine Mahnung zur Besserung, Eintracht, Liebe und Frieden. Und dann klingts so feierlich: Grüßet einander mit dem heiligen Kuß! Alle andern Heiligen küssen euch in christlicher Gemeinschaft" — und die Korinther küssen sich —. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!" — „Und mit deinem Geiste" antwortet die Gemeinde: „Der Brief ist zu Ende und — das Herrenmahl beginnt!" (S. 229).

Das Sursum corda, das hier nur störend wirken würde, hatte dann erst Sinn, als das nach jüdischer Sitte noch getrennte Brotbrechen und Bechertrinken auf einen Zeitpunkt zusammen gezogen und nun auch dementsprechend am Beginn der Feier die Herzen emporgerufen wurden[1]).

Während somit die Keimzelle der Liturgie des Hippolyt in der Weise der paulinischen Gemeinden zu finden ist, muß, immer unter der Voraussetzung, daß der ägyptischen die Einsetzungsworte fehlen, und daß sie darum mit ihren Eigenheiten in der Form der Didache, der auch die Gedanken der Feier als Gedächtnisfeier des Todes Jesu fernliegen, wurzelt, nunmehr auch die Frage zu lösen versucht werden, natürlich an der Hand jüdischer Tischsitten, wie es kommt, daß wir diese beiden Urgestalten haben.

---

[1]) Zur ursprünglichen Bedeutung des Wortes Präfatio, προαγορευσις, vgl. mein Schriftchen: Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit fur die Neugestaltung des gottesdienstl. Lebens zu nutze machen? Göttingen 1921 (Sonderabdr. a. d. Monatschrift 1921 S. 164).

Digitized by Google

Da es auffällig ist, daß in der Apostelgesch. (vgl. a. d. Emmausjünger) oft nur vom Brotbrechen die Rede ist, ja daß uns aus andern Schriften (Thomasakten, Johannesakten) Beispiele reiner Brotkommunionen ohne Wein berichtet werden, man sich auch erinnern muß, daß auf Grund von Joh. 6 das Vorbild der Eucharistiefeier in der Speisung der 5000 gefunden wurde, da aber diese Berichte (Johannesakten u. a.) in ihren Gebeten mit denen der Didache in vielem übereinstimmen, so werden alle diese Feiern als Fortsetzung der täglichen Tischgemeinschaft, einst mit dem „historischen" Jesus, jetzt mit dem erhöhten Herrn anzusehen sein.

Anders der zweite, auch schon in frühester Zeit nachweisbare Typ. „Diese beiden Urtypen lassen sich demnach in ihrem Unterschied kurz so charakterisieren: Auf der einen Seite Fortsetzung der Tischgemeinschaft mit dem Herrn, durch Brotbrechen am Anfang der Mahlzeit bezeichnet: auf der anderen Erinnerung an das letzte Mahl und dadurch an den Tod des Herrn, mit Brotbrechen am Anfang, Weinbecher am Ende als den Bildern von Leib und Blut Christi. Das eschatologische Moment der Parusieerwartung ist beiden gemeinsam. Es erhebt sich die letzte Frage, ob beide gleich alt und ursprünglich sind, oder ob einer aus dem andern hervorgegangen ist" (S. 252).

L. kommt nun zu zwei wichtigen Ergebnissen: 1) Es ist ausgeschlossen, daß der zweite aus dem früheren jerusalemischen Typ hervorgegangen ist, als ob die Einsetzungsworte nicht von Jesus herrührten. Der Kern des Einsetzungsberichtes: „Dies ist mein Leib" kann ihm auf keine Weise abgesprochen werden. „Die Überlieferung von Jesu letztem Mahl und dem dabei gesprochenen Todesgleichnis ist als gegebene Tatsache einer historisch zuverlässigen Tradition anzuerkennen. Sie gehört zu den alten Quadern, aus denen der Bau der Passionsgeschichte zusammengefügt wurde, und hatte ursprünglich zum Kultakt des Herrenmahles keine Beziehungen." 2) Die neue paulinische Auffassung von dem Mahle, das zum Gedächtnis immer wiederholt werden müsse, sei eben das, was, wie Paulus selbst sagt, der Herr ihm offenbart habe. Also ist Paulus nach L. der Schöpfer des zweiten Typ.

Eine solche, dem ersten Typ an innerem Gehalt weit überlegene Feier gewann im kultischen Leben der Gemeinde bald die Bedeutung eines Höhepunktes. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie beim Anwachsen der Gemeinden mit dem Gemeindegottesdienst, der Wortverkündigung, verbunden und schließlich auf den Morgen gelegt wurde, ja, daß die im Wortgottesdienst aus der Synagoge übernommenen Bestandteile auch auf die Abendmahlsliturgie einwirkten und etwa das dahin gehörende oben genannte Lobpreisgebet nebst Sanktus ihre spätere Stellung erhielten, und somit der paulinische Typ das Vorbild für alle Liturgien, auch für die unsrige, geworden ist, die also in ihrem eigentlichen Wesen und Kern auf den großen Apostel selbst zurückgeht.

Damit ist auch einem wichtigen Stück der liturgischen Arbeit unserer Tage der Weg gewiesen. Noch immer ist er uns verbaut durch den überragenden Einfluß der römischen Messe. Möchte Lietzmanns grundlegende Untersuchung, für die wir ihm so dankbar sind, dazu beitragen, uns unserem Ziele erheblich näher zu bringen.

Digitized by Google

Glaubensbereitschaft und Anbetung.

Von Lic. Dr. **Alfred Römer** in Leipzig.

1. Von der systematischen Theologie Stellung zur Gottesdienstfrage zu nehmen, wird nicht als Übergriff angesehen werden. Vermerkt sei, daß sich über solche Berechtigung der ersteren, an den Erörterungen über das Wesen des evang. Gottesdienstes teilzunehmen[1]), kürzlich Althaus in der Zeitschr. f. syst. Theol. geäußert hat[2]).

Uns scheint sowohl die religionspsychologische Seite der systemat. Theologie eine Brücke zu dieser Frage der praktischen Theol. zu schlagen, als auch das Erfordernis, daß zwischen dem Gottesbegriff der systemat. Theol. und der Gottesbezogenheit des Kults engste Fühlung bestehen muß. Erneut wurde dieser letztere Gesichtspunkt in den letzten Jahren beleuchtet.

Weil nun im evangelischen Kult sich ganz besonders die Lebendigkeit des Gottesbewußtseins als ein persönliches Verbundensein mit dem geoffenbarten himmlischen Vater bekundet, tritt der „Wirkungsgesichtspunkt" hinter diesem Grundsätzlichen ganz entschieden zurück. D. h. also: ein Propagandagottesdienst kann der normale evangelische Gottesdienst erst in zweiter Linie sein. Damit ist natürlich nicht zugleich einer bloßen Erbaulichkeit als Zweck der Predigt das Wort geredet. Ich verweise hierzu auf Gogartens sehr scharfe Pointierung von Wortverkündigung im Gegensatz zur Erbaulichkeit in seinem Nachwort zu Luthers Predigten[3]).

Anderseits ist der Propagandagesichtspunkt auch nicht auszuschalten und nicht zu verwerfen. Jeder, der sich zum evangelischen Gottesdienst einfindet, hat eine persönliche Fühlungnahme schon dadurch bekundet. Selbst der Gewohnheitschrist ohne innere Fühlung — wenn es ihn im Extrem überhaupt geben sollte — hält sich zur Gemeinde, und so wird die Gestaltung des Gottesdienstes auch mit ihm rechnen müssen. Es ist ja ganz klar, daß die Wortverkündigung sich an jedermann richten muß; zur Diskussion steht die Frage hier auch nicht allgemein, sondern nur insofern, als der evangelische Gottesdienst in erster Linie mit einem Gott-Haben rechnen muß. Der von uns angeführte Gewohnheitschrist ohne innere Fühlung „hat" aber Gott im erwarteten Sinne nicht. Seine Aufrüttelung in irgendeiner Form ist trotz der genannten Grundsätzlichkeit ein Ziel, das dem Gottesdienst mitgestellt wird.

Ganz besonders scheint mir die heutige evangelische Christenheit durch eine zagende Haltung charakterisiert zu sein. Damit berühre ich einen Umstand, der nicht einfach mit Tadel und in Verurteilung als Ausfluß einer Verschuldung gekennzeichnet werden darf. Im Mittelalter — so las ich jüngst — glaubte jedermann an Gott; man suchte sich ihm allenfalls zu entziehen und zwar mit Hilfe des Teufels, aber das göttliche Dasein stand fest. Wir brauchen den Satz hier nicht nachzuprüfen; so viel ersehen wir schon ganz allgemein, daß in der Tat früher der Gottesglaube „selbstverständlicher" war als heute. Das Schwinden des patriarchalischen Moments bezeichnet ebenso wie die zunehmende Geneigtheit zur atheistischen Welterklärung Stationen auch auf der Linie, die das Ansteigen des Problematischen im Glaubensleben bekundet[4]). In erster Linie wird der denkende Typ hierunter leiden. Aber auch ein Erleben der zum Evangelium weisenden Liebe kann im Zeitalter der Postschecküberweisungen anscheinend seltener die Erschütterungen hervorrufen, die wohl früher in dieser Richtung stärker vorlagen. Es ist mir durchaus bekannt, daß gewisse Lebensverhältnisse im letzten Grunde

---

[1]) Aus meiner Anzeige im Lit. Zentralbl. 1927, Sp. 194. [2]) Jg. 4, S. 266 ff.

[3]) Gogarten, Friedrich: Luthers Predigten. Diederichs 1927, S. 521–553.

[4]) Vgl. meine Abhandlung: Zeitgeschichtliche Einflüsse auf das Werden der Glaubensbereitschaft? in: Christentum und Wissenschaft, Jg. 3, 1927, 8 S. 329–337! — Zum nachdenklichen Typus vgl. m. ausführlichere Arbeit in den Kirchl. Bl. (Hermannstadt) [Erscheint demnächst].

Digitized by Google

gleichgeblieben sind; es kommt mir aber hier auf die Hervorhebung des Neuartigen an (in Form von Anregungen gegeben).

Und wo das Problematische im Glauben überwunden ist, da nagt doch wiederum die Kritik an dieser Überwindung selbst. Das Glaubensleben wird vor das Forum des Unterbewußtseins gerufen, und die Offenbarung wird durch den religionsgeschichtlichen Befund erschüttert. Vor allem aber wirkt der erlebte Dualismus zwischen Ideal und Wirklichkeit störend immer wieder in den Glaubensstand nach; das fortgesetzt erlebte Widersinnige lähmt die Kraft zur Bejahung heute mehr denn je. Hier hilft keine Flucht in eine geistvolle Religionsphilosophie, die eine letzte Einheit konstruiert. In Stunden des Glückes und des Erfolges vermag der Mensch ihr zuzustimmen. Der Typus des heutigen Religiös-Interessierten ist das nicht. Er reibt sich gerade an der Enttäuschung, gegen die sein Schrei nach einem letzten Sinn protestiert[1]). Ihn verfolgt dieser Dualismus auch, wenn ihn der Glaube in das Reich der göttlichen Harmonie hat schauen lassen, weil die rauhe Wirklichkeit den Gegenwärtigen zu hart die Disharmonie fühlen läßt und weil die aufrichtenden Größen geschwunden oder entwertet sind.

Man darf sich dieser neuen Sachlage nicht verschließen. Dieser Situation gegenüber erscheint aber der oben grundsätzlich erst an zweite Stelle gerückte Gesichtspunkt der Wirkungsfähigkeit zum mindesten als berechtigt auch innerhalb des Gesamtgefüges des evangelischen Kultes. Die große Bedeutung des Zuges zum Objektiven, den die Gegenwart zeigt, tritt auch solcher Sachlage gegenüber in Erscheinung. Freilich kann im Protestantismus ein Erdrücken des einzelnen nicht als Ideal gelten, die Frage der subjektiven Bereitschaft bleibt zu erörtern; sicherlich ist aber das Objektive, ganz allgemein betont, zur Vollendung des — auf Grund natürlicher Offenbarung und des Heilsverlangens — im Keime erstehenden Bildes göttlicher Harmonie die letzte zentrale Größe.

Dem Objektiven im weitesten Sinne begegnen wir aber in der Bekundung der Religion unter allen Völkern. Zweifellos ist in der letzten Zeit ein tieferes Verständnis den einzelnen religiösen Haltungsrichtungen gegenüber eingetreten; aus der Seelenverwandtschaft flammte das Verständnis des tieferen Sinnes auf, das man lange vermißt hat. Zum Zerrbild wurde ohne es das erwachte Ich, das in vorschneller Selbstüberhebung in den vergangenen Jahrzehnten den gewordenen Größen entgegentrat.

2. Im engeren Sinne finden wir die Offenbarung in der christlichen Kirche. Im engsten Sinne sind es die bekannten Größen, aber man denke doch auch an den Eindruck der religiösen Erzieher wie Franziskus mit seiner Herzensgüte. In protestantischer Auffassung ist nun eine Unterwerfung ohne subjektive Bereitschaft unhaltbar; man denke an die Jahre lang dauernde Bereitschaft gerade des ehrlichen Gewißheitssuchers Luther. Ebenso wie die Offenbarung im Zusammenhang mit dem religiösen Erleben unserer Vorfahren im Liederschatz unserer Kirche an das Subjekt herangetragen wird, steht die liturgische Bewegung der Gegenwart im Dienste der Offenbarung. Sie ist somit, unter Berücksichtigung der neuen Sachlage der Gegenwart, auch berechtigt, Wirkungen auf die große Gruppe der zagenden Gläubigen ausgehen zu lassen.

Besonders skeptisch im Hinblick auf den Wert der liturgischen Verbesserungen äußert sich Bischof Teutsch in der 32. Siebenbürgisch-sächsischen Landeskirchenversammlung[2]). Sie mögen „noch so sehr Stimmungen ausdrücken und erzeugen", niemals können sie „Religion erzeugen" und niemals haben sie die Kraft, „ein Geschlecht, das der Kirche gleichgültig oder gar feindlich gegenübersteht, der Kirche zuzuführen".

---

[1]) Vgl. hierzu meine Abhandlung: „Die leidbetonte Erschütterung des Gleichgewichts der Seele." In: Ztschr. für syst. Theol. Jg. 4, 2, S. 323—394. (Kurze Inhaltsangabe in meiner Selbstanzeige im Lit. Zentrbl. Jg. 1926, Sp. 1663.)

[2]) Bericht: „Die 32. Landeskirchenversammlung." Hermannstadt, Honterus 1926. S. 8.

Digitized by Google

Von meinem Standpunkt aus muß die liturgische Bewegung, die übrigens auch im Gesundungsbestreben der Gegenwart gegenüber dem entfesselten Ich ihre Bedeutung hat, dem Modernen behilflich sein, daß sich ihm die göttliche Harmonie erschließt. Von hier aus erscheint sie mir als ein wichtiges ergänzendes Moment; von hier aus erhebe ich zugleich gewisse Bedenken bezw. Forderungen.

Unsere Auffassung, daß eine Hilfe zum Glauben trotz der Unerforschbarkeit der göttlichen Wege erforderlich sei, findet eine gewisse Bestätigung in der Literatur zur sozialen Frage; man glaubt dort, daß es nicht unwesentlich sei, unter welchen Bedingungen ein Mensch lebe, um in den Bereich der Gnade Gottes zu kommen. Dieser Gesichtspunkt tritt bei unsrer Untersuchung nicht in den Vordergrund; wir sehen eine andere Not, die man als eine Schwäche zum Aufstieg bezeichnen muß. Ihre Ursachen sind auch mannigfaltig, aber in der Hauptsache liegen sie in einem Überwältigtwerden von den Paradoxien der Lebenserfahrung des ganzen Menschen, in dem Erleben der großen Seelenverlassenheit, gegen die ein Zug zum Sinn, ein Wille zur Bejahung des Sinnvollen, nicht aufkommen kann.

Angesichts der Undurchsichtigkeit des Prozesses der Glaubensentstehung — wir Religionspsychologen tragen ja sicherlich unser Teil zur Entwirrung gerade auch in unserem praktisch-gerichteten Fall bei, aber sollten wir es wirklich wagen dürfen, letzte Resultate anzubieten?[1]) — ist eine mit Recht weniger beachtete Propagandaauffassung nicht ganz unbegründet, nämlich die, für die sichtbare Kirche Mitglieder zu gewinnen, in der Erwartung, daß der Gewonnene aus der neuen Gemeinschaft die Anregungen zum Aufstieg zur eignen Glaubensbereitschaft entnimmt. Dieser Gesichtspunkt „liegt" uns heute nicht, wie man zu sagen pflegt. Und es ist gewiß gut, daß man ihn nicht betont; er würde bestimmt zu Mißverständnissen Anlaß geben. Klingt doch noch das Wort von der Religion als Opium der Völker zu sehr bis in unsere Gegenwart nach. Niederschriften von Proletariern in Umfragen, die ich in meinen Leipziger Volkshochschulkursen veranstaltete, legen immer wieder davon Zeugnis ab.

Aber, ebenso ist man doch berechtigt, zu sagen, daß wohl innerhalb der lebendigen Christengemeinde am besten der Bereich zu finden ist, in dem der Geist und die Kraft beweiskräftig sich offenbaren können.

Unsere Abschweifung war nicht überflüssig. Als Ertrag ergibt sich, daß uns mindestens der letztgenannte Werbegesichtspunkt zur ästhetischen Ausgestaltung des Gottesdienstes berechtigt. Ebenso sehr ist man berechtigt, einmal darauf hinzuweisen, wie man anderseits sofort vor Mißverständnissen warnen muß, als ob damit das Wesen der liturgischen Bewegung getroffen sei, und als ob bloße ästhetische Erhebung Religion sei.

3. Von den früher üblichen liturgischen Gottesdiensten sehe ich ab; soweit meine Erfahrungen mich zu einem Urteil berechtigen, war es nichts Ganzes, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß, besonders in der predigtreichen Feiertagszeit, sie gelegentlich auch als Erleichterung des Geistlichen angesehen wurden. Mit solcher geringschätzigen Einreihung des liturgischen Gottesdienstes hat die neue Bewegung gründlich aufgeräumt.

Seit einem Jahrzehnt konnte ich die bekannten Improvisations-Orgelvorträge von Prof. Ernst Müller in der Leipziger Universitätskirche verfolgen, dessen Kunst neuerdings durch Rundfunk dem In- und Auslande erschlossen wurde. Aus den vielen Zuschriften, die der mir persönlich nahestehende Künstler erhalten hat und fortgesetzt erhält, ist mir ebenso wie aus persönlichen Eindrücken klar geworden, welche Kraft zur Erhebung in diesen Veranstaltungen, natürlich in erster Linie in den Vorträgen in der Universitätskirche liegt. In letzter Zeit hat Ernst Müller auch Vorträge von Solisten

[1]) Vergl. m. Aufsatz: Die Erlebnisgrundlage usw. in der Zeitschrift für Religionspsychologie, 1928, Heft 1, S. 8! (In der Korrektur.)

Digitized by Google

eingeführt, aber selbst das einstündige Orgelspiel allein hatte die eben bezeichnete Wirkung, da man aus den Wogen der Töne eine führende Choralmelodie immer wieder herauswachsen hörte, wobei der Text, den man kennt, mit behilflich war, jene Wirkungen auszulösen.

Nur eins habe ich gelegentlich vermißt; nicht eine 10-Minuten-Andacht, auch nicht ein Schriftwort, wohl aber einen Schlußgesang der Gemeinde. Und dabei lag mir der Gedanke nicht fern, es möchte immer ein und derselbe sein, der nach jeder gehörten christlichen Melodie der Feierstunde den Abschluß zu bilden imstande wäre. Mag sein, daß das „Ach bleib mit deiner Gnade" aus der Thomanermotette in mir nachwirkt. — Der Wunsch als Ganzes aber entspricht in dieser modernen Form wohl dem mittelalterlichen Drang zur Leise, der in der evangelischen Kirche in einem Lob- und Bittgebet zum Ausdruck kommen will. Wenn ich ein und denselben Choral als Gemeinde-Schlußlied wünschte, so war damit zugleich ein Abrücken von der ästhetischen Seite bekundet; und zweitens: mit dem ständigen Schlußgesang verknüpft sich allmählich ein weiteres nicht unbedeutendes Moment, der Eindruck des durch die Tradition Geheiligten.

Demgegenüber war es mir nicht möglich, in dem langen festlichen Gottesdienst nach Bachscher Art in der Thomaskirche zum Bachfest als solchem einen Gottesdienst zu sehen, wie er uns heute helfen würde. Wohl ist der Bachsche Geist im Protestantismus zu einem unvergänglichen Wesensbestandteil geworden, aber eine so festliche Ausgestaltung des allgemeinen Gottesdienstes kommt für die heutige Psyche gar nicht in Frage. Der musikalische Teil erdrückte überdies die Predigt. Die Lösung ist auch aus anderen Gründen (s. u.) in der Richtung der ja schon erfolgten Zweiteilung zu finden, hier ein Gottesdienst mit der Predigt als wirklichem Höhepunkt und dort ein Überwiegen des Musikalischen.

Wegen eines weiteren Moments ist von einer Leipziger Adventsveranstaltung zu berichten, die ich ebenfalls seit Anfang verfolgen konnte. Unter dem Zusatz: für die Jugend erfolgen die Einladungen zu dieser Adventsfeier für den frühen Morgen des 1. Advent. Der Adventkranz wird unter dem Gesang eines Adventliedes hereingetragen, schließlich werden Lichter angezündet und aufgesteckt. Zu den tiefsten Eindrücken gehört mit der langsame Auszug der Jugend durch die Sakristei, wobei der Gesang allmählich verklingt. Es sollte kein Zweifel sein, daß hier einem jeden das Herz weich wird. Unbekümmert um die Frage, ob die idealste Form schon erreicht ist oder nicht, ist mir die Berechtigung solcher Feier aus der Wirkungskraft, nämlich zur Feierstunde der Seele, klar geworden.

Mir wurde nun von einem 18¾jährigen Schüler der gebildeten Schicht eine Niederschrift gegeben, in der er ohne meine Aufforderung auf diese Frage zukam; es handelte sich nicht um den von mir genannten Gottesdienst; aber die einigermaßen verwandten Momente ergeben sich leicht. Der junge Mensch schrieb über die Christvesper 192.. in X., daß nach dem Eingangslied „eine Schar Knaben und Mädchen, die in ihren Händen Kerzen halten", eintritt. „Der Reihe nach sagen die Kinder die sog. „messianischen" Weissagungen auf, jedes zündet dabei seine Kerze an. Als das älteste Mädchen stecken bleibt, souffliert der Pfarrer so laut, daß man ihn in der ganzen Kirche hört. Nachher ziehen die Kinder wieder ab. Abgesehen davon, daß diese ‚Weissagungen' keine sind, sondern ... längst aus dem christlichen Gottesdienst entfernt sein müßten, halte ich das ganze Theater mit den Kindern für einen vollständig mißglückten Abklatsch katholischen Wesens[1])." Eine etwa vorhanden gewesene Glaubensbereitschaft hat keine Förderung erfahren; vielmehr wird eine Abwendung vom kirchlichen Wesen als möglich angedeutet.

---

[1]) Niederschrift Nr. 56. — Eine speziellere Behandlung des nachdenklichen Typus der Jugendlichen auf Grund solcher Niederschriften plane ich für die nächste Zeit.

Digitized by Google

Ich bin überzeugt, daß der Jugendliche zahlreiche Gesinnungsgenossen hat, genau so wie die oben erwähnte Adventfeier ihre begeisterten Anhänger gefunden hat. Auf die Kritik des jungen Menschen am Aufsagen der Weissagungen sei deshalb besonders hingewiesen, weil der kritische moderne Mensch mit seinem Zuge zur Exaktheit hierbei sehr empfindlich ist. (Der Gründe, weshalb man dem Abendmahl fernbleibt, sind wohl viele; aber als einer dürfte bei dem Modernen auch der durch die Zwingli-Kontroverse besonders festgelegte Standpunkt Luthers mit in Frage kommen.)

In einer kurzen Besprechung von Emil Otts Buch über Liturgische Feiern (Gotha, Klotz 1926) im Lit. Zentralbl.[1]) sprach ich meine Bedenken gegen die Programmgebundenheit der liturgischen Feiern aus. Die Vortragsfolge ist aber notwendigerweise mit dem Wechsel der Ausgestaltung verknüpft. Wo aber ein Programm verteilt wird, ist die Gefahr gegeben, daß die Feier in etwas als Vorführung, als Aufführung eingeschätzt wird. Damit ist das Heilsverlangen aber abgelenkt. Neben dieser grundsätzlichen Wirkung der Programm-Gebundenheit vermerken wir auch die Einzelablenkungen, die mit dem Studieren des Programms, mit dem Umblättern usw. verbunden sind. Es will nach dem Vorhergehenden auch in unserem Sinne nicht viel sagen, wenn über solche Gottesdienste von den Zuhörern das Urteil gefällt wird: „Es hat uns gefallen." Doch ist ein Zugeständnis erforderlich.

Haben wir oben die Bedeutung des ästhetischen Moments unter dem Werbegesichtspunkt besprochen, so darf man natürlich auch die ästhetische Einwirkung auf das Seelenleben nicht unterschätzen, umso weniger, als uns die zagende Glaubensbereitschaft in dem Mangel an Kraft zur Bejahung des Sinnvollen begründet zu sein scheint. Jede Lösung der Disharmonie in der Kunst ist aber eine Parallelerscheinung zu dem Aufsteigen der Kraft zum Protest gegen das Widersinnige. So sehr das Reich der Phantasie von dem der Wirklichkeit verschieden ist, eine Einwirkung des erlebten Schwelgens in den sieghaften Harmonieschlüssen einer Tondichtung auf die Gesamthaltung erscheint mir nicht nur theoretisch möglich, sondern eine Tatsache zu sein. Wenn uns also versichert wird, daß viele Leute auch bei wechselndem Programm von den liturgischen Feiern eine Lebenserhöhung davonnehmen, so sind diese mit Rücksicht auf diese Gruppen Menschen trotz meiner Bedenken gerechtfertigt.

4. Freilich wird man überhaupt mit den einzelnen Menschentypen rechnen müssen. Zwei hauptsächlich immer wiederkehrende Menschentypen sind uns längst bekannt, der zuletztgenannte und der andere, der am liebsten jede Liturgie aus dem — möglichst kurzen — Predigtgottesdienst ausgeschlossen wissen möchte. Wir wiesen auf die Lösung in der Richtung der Zweiteilung oben bei der Würdigung der modernen Versuche, insbesondere beim Gottesdienst in Bachscher Art hin. Ich denke nun im folgenden in der Hauptsache nur an die Städte, insbesondere an die Großstädte. Hier scheint die großstädtische Psyche eine Zweiteilung soweit wie möglich zu erfordern. Eine einheitliche Auffassung ist nicht vorhanden; die Wünsche der Gemeindeangehörigen zeigen, soweit sie unbeeinflußt bekannt gegeben werden, eigentlich immer die Neigung zum kurzen Predigtgottesdienst ohne Liturgie oder zur liturgischen Feier möglichst ohne Predigt, womit nicht gesagt ist, daß sich nicht auch viele nach der Trennung beiden in gesonderten Gottesdiensten gepflegten Richtungen gegenüber zustimmend verhalten. Ja, es will mir scheinen, als ob nach einer „Zweiteilung so weit wie möglich" der Typus, der den kurzen Predigtgottesdienst wünscht, zu anderer Zeit auch das Verlangen nach einer liturgischen Feier in sich normalerweise verspürt; genau solches gilt vom entgegengesetzten Typus. Für diesen ist schon vom evangelischen Gesichtspunkt aus die Gottesverkündigung in der Predigt nicht nur eine erforderliche Ergänzung, sondern geradezu die Ausfüllung eines Mangels.

[1]) Jg. 1926, Spalte 1283.

Digitized by Google

Der Protestant neigt vornehmlich zur Aktivität; die Gemütsmomente stehen nicht nur deshalb, sondern auch durch die Unrast der großstädtischen Entwicklung in der Gefahr vernachlässigt zu werden. So ergibt sich auch von hier aus die Berechtigung aller Versuche, die Gemütsseite zu pflegen. Das deutsche Gemüt, das in den Volksliedern und ihren Melodien sich hinreichend in seinem Reichtum offenbart, kommt dabei den Bewegungen zur Hilfe.

Bleibt nun die letzte Frage: Hat die liturgische Bewegung in der heutigen Form schon die Antwort gegeben? Nach Anerkennung der Trennung der „Zweiteilung soweit wie möglich" waren für das liturgische Problem angesichts der neuen Situation insbesondere im großstädtischen evangelischen Leben Deutschlands folgende Grundlagen zu berücksichtigen:

Nicht ein sicherer Gottesbesitz, sondern eine zagende Glaubensbereitschaft führt viele Moderne in die Gotteshäuser. Abgesehen von der ästhetischen Parallelwirkung zur Bejahung des Protestes gegen das Widersinnige erschließt die liturgische Feier unter Zurückdrängung des Predigtmoments eine Atmosphäre, in der sich die Glaubensbereitschaft kräftigen kann, ohne durch plötzliche Auswirkungen eines Widerspruchs gegen eine Äußerung des Geistlichen in der Predigt gestört zu werden. Schließlich trägt die Musik des Christentums bei, die Offenbarung der überirdischen Lösung aller Verlassenheit der Seele zu vermitteln.

Wir setzen dabei voraus, daß dem Subjektiven trotz aller heute bekannten Betonung des Objektiven immer die Stelle im religiösen Prozeß bleibt, die die Brücke zum Objektiven schlägt. Die menschliche Seele ist entweder nur glaubensbereit oder sie bejaht das Objektive. Ein Überwältigtsein ohne subjektive Bejahung gibt es mindestens im Protestantismus nicht. Um im Folgenden nicht mißverstanden zu werden, sei also nochmals betont: das Subjekt fällt, soweit darüber überhaupt etwas ausgesagt werden kann, die zustimmende Entscheidung in der Überwindung des Zweifels, wenn die leidbetonte Erschütterung des seelischen Gleichgewichts im Erleben der göttlichen Lösung überwunden wird. Dabei betone ich gerade diese Momente der Überwindung des Zweifels in der Kraft zur Bejahung, während für mich die bekannten Einzelgesichtspunkte der Ottoschen Position nicht so sehr im Vordergrund stehen. Natürlich liegt im Augenblick des Erlebens der „göttlichen Lösung" der leidbetonten Seelennot nahe, an ein direktes In-Erscheinung-Treten des Ganz-Anderen zu denken, wie schon das Erfaßtwerden von dem wirklich ganzen Ernst der Lebensproblematik in der leidbetonten Erschütterung des seelischen Gleichgewichts sich so von sonstigen Gemütsaufwallungen usw. gerade grundsätzlich unterscheidet, daß man schon dort eine ganz andere Sphäre zu finden glaubt[1]). Ich wage darüber in Kürze hier nichts zu sagen. — — —

Die Programmgebundenheit (s. o.) der heutigen liturgischen Feiern wird nun andauern. Es sind schon so viele geschickt erdachte Entwürfe veröffentlicht, und es ist zu erwarten, daß diese literarische Produktion noch weiterhin so viele Formulare für liturgische Feiern bringen wird, daß an eine „Stabilität" gar nicht mehr zu denken ist. Da diese Feiern ihre Freunde haben, seien sie auch fernerhin willkommen. Freilich scheint mir die richtige Einschätzung überall dort vorzuliegen, wo sie, wie in der Leipziger Erlöserkirche (Pf. Burkhardt), in den Abendstunden eines Wochentages stattfinden.

3. Als Ergänzung des heute erstrebten kurzen, fast liturgiefreien Predigtgottesdienstes, braucht die evangelische Kirche eine Anbetungsfeier, möglichst allsonntäglich, womit nicht gesagt sein soll, daß in jeder Großstadtkirche diese Feier allsonntäglich stattfinden muß. Genau so wie die Thomaner-Motette überparochial ist, könnte die Feier in 2 oder 3 Kirchen stattfinden, und außerdem könnte ein Wechsel der Kirchen eintreten[2]). Möglichst

[1]) Vgl. in meiner Abhandlung in der Zs. f. syst. Theol. Ja. IV, Heft 2. S. 325!

[2]) Man denke vergleichsweise an die Stationskirchen in Rom, worüber jüngst Joh. Peter Kirsch schrieb (Ecclesia orans, Bd. 19, Freiburg, Herder 1926.)

Digitized by Google

nicht trete aber ein Wechsel im Grundgefüge der Anbetungsfeier ein; jedes Programm muß überflüssig werden. Die durch das Kirchenjahr bedingten Veränderungen dürfen sich nur auf einen ganz geringen Teil der Feier erstrecken. Die hauptsächlichen Faktoren der Feier bilden reichlicher Chorgesang und die Intonation des Geistlichen. Die Gemeinde singt nur das Tageslied und den Schlußgesang. Letzterer soll möglichst jedesmal derselbe sein. Ich mache keinen besonderen Vorschlag hierzu; nur ist mir bei den Gottesdienstbesuchen während meines Studiums in Zürich aufgefallen, daß ich dort einen Gesang, nicht direkt am Schluß, aber jedenfalls einen weit öfter als andere gehört habe, das Lied: Großer Gott wir loben dich. Ein solcher Zug zur Stabilität des Ausgangsliedes trägt wie die Stabilität des Gerippes der Anbetungsfeier auch dazu bei, daß sich allmählich beim Heranwachsen der neuen Generation das religiöse Leben der Vorfahren mit diesem Gefüge verknüpft und daß sich die Fülle der Gesamtheit der religiösen Erlebnisse der Christenheit mit solchem Konservativismus allmählich verbindet. Somit würde ein wichtiges Moment geschaffen, das dem Modernen in seinen Schwankungen behilflich werden könnte.

Freilich man vermeide bei der Anbetungsfeier die Kinderchöre, rezitierende Damen und Herren, den besonderen Liturgen neben dem Geistlichen, die größeren und kleineren Aktionen. Es mag beispielsweise durchaus nicht stören, wenn am 1. Advent der Adventkranz auch in der Anbetungsfeier brennt, aber man zünde die Kerzen nicht erst in der Feier an!

Dieser Adoramus-Geist ist dem Ringenden in der Gegenwart besonders nötig[1]).

Er läßt sich aber auch heute leicht in seiner ganzen Größe entfalten. Wir leben ja heute in einer Zeit, in der die Grenzen der Kulturkreise überbrückt werden. Das viel geschmähte Radio vermag u. a. zu zeigen, daß ringsum die Völker im Ringen um die Lebensproblematik stehen und daß sie ihren und unseren Gott anbeten. Es gehört natürlich Takt dazu, vor welchem Kreise von Hörern man es tun darf, aber sicherlich kann die Tatsache, daß man einen englischen Gottesdienst vom Glockengeläute an bis zum Schluß ebenso hier hören kann wie die Christnachtfeier aus einer römischen Kirche am heiligen Abend usw., Gefühle wie die mit dem Namen Stockholm neuerdings verknüpften wecken. Wäre es so undenkbar, daß diese Anbetungsfeier, an die wir denken, ein festes Gefüge nicht nur in den deutschen evangelischen Kirchen, sondern auch in denen des Auslands finden könnte? Wer in der Diaspora, z. B. in Siebenbürgen, gefühlt hat, wie die Tatsache der großen Gemeinschaft auf ihn wirkte, wenn die Choräle der Heimat erklangen usw., der weiß, daß nicht nur der Konservativismus in der Blickrichtung auf die Vergangenheit, sondern auch der Universalismus in der Blickrichtung auf die mit uns lebende Menschheit Kräfte in sich schließt, die dem zagenden Glaubensbereiten Kraft geben.

Man beobachtet in den „Liturgischen Blättern" mitunter das Bestreben, in der Wahl des Wortlautes dem modernen Fühlen und Denken, soweit möglich, gerecht zu werden. Das oben angeführte Beispiel einer Kritik eines Jugendlichen (über die Weissagungen) zeigt, daß es nicht müßig ist, auf diese Frage hinzuweisen. Sie eingehend zu behandeln, wäre hier nicht angebracht; wir verweisen nur auf eine Notwendigkeit, die sich allerdings nicht wird von der Hand weisen lassen, nämlich auf die Notwendigkeit einer zwar glaubenskräftigen, aber wissenschaftlichen Unterweisung der heranwachsenden Generation, wobei der Blick stets auf die Kernfragen zu richten ist. Dann wird sich eine gewisse statthafte Großzügigkeit auch in solchen Fragen einstellen, wie in der bekannten Kritik des Passus im 2. Artikel „niedergefahren zur Hölle". Wie

[1]) Angedeutet sei, daß man hiermit die Nutzbarmachung eines verfeinerten Demonstrationsgedankens verknüpfen kann; veral. m. Aufsatz „Evangelisches Gottesbekenntnis" in Neues Sächs. Kirchenblatt Jg. 1927, Nr. 50!

Digitized by Google

kann, so hört man bekanntlich, nach Kopernikus im Ernst der Satz der ptolemäischen Weltauffassung Bedeutung haben? Und doch zögert niemand, dem geistigen Gehalt dieses Passus Anerkennung zu zollen, wenn ihm der Zugang zu ihm geebnet ist! Gerade bei unsrer Betonung des Wertes eines Konservativismus war es nicht überflüssig, anhangsweise gleich auf diese damit gegebene Notwendigkeit hinzuweisen[1]).

Die Predigt als Kunstwerk.

Von Pfarrer **Rückert** in Darmstadt.

Gottesdienstliche Fragen sind in unserer Monatschrift in reicher Fülle und Vielseitigkeit erörtert worden. Die in den letzten Jahren stark anschwellende liturgische Bewegung hat m. E. manchmal des Guten zu viel getan, wobei der gute Eifer natürlich nicht herabgesetzt werden soll. Gewiß darf uns Theologen niemals die Sorge abhanden kommen, wie wir unsere Gottesdienste künstlerisch schön und anziehend gestalten, ohne daß dabei die innere Wahrhaftigkeit zu kurz kommt. Eine Frage aber scheint mir bislang viel zu wenig erörtert zu sein, das ist die der Predigt. Man redet oft vom Aufbau der Gottesdienste, von der Gestaltung der Liturgie (man meint dabei die Teile des Gottesdienstes ohne Predigt), von dem Gemeinde- und Chorgesang, aber von der Predigt hört man selten oder gar nichts in diesem Zusammenhang. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Kunstwert des liturgischen Aufbaues eines Gottesdienstes illusorisch wird, wenn die Predigt selbst den gleichen Anforderungen nicht entspricht. Es soll hier nicht meine Aufgabe sein, über gedanklichen Aufbau oder Methodik der Predigt zu sprechen, sondern lediglich über die Frage: wie ist eine Predigt in Form, Inhalt und Vortrag zu gestalten, damit sie den Anforderungen eines Kunstwerkes genügt und nicht den künstlerischen Aufbau einer Liturgie zerstört. Auch da will ich mich auf einige Bemerkungen beschränken. Viele Prediger begehen den Fehler, daß sie die zeitliche Dauer ihrer Predigt nicht in ein richtiges Verhältnis zur Dauer des ganzen Gottesdienstes zu bringen verstehen, sei es, daß sie Gedanken, die sich in 10 Minuten sagen ließen, auf 3/4 Stunden ausdehnen, oder sei es, daß sie die Predigt dadurch unnötig verlängern, daß sie in dieselbe alles Mögliche hineinpacken. Wir brauchen wirklich in einer Predigt nicht alles zu sagen. Eine Predigt soll ein klares Thema haben, das nicht immer ausdrücklich formuliert zu sein braucht, das aber den Zuhörern unmittelbar zum Bewußtsein kommen muß. Darüber rede man und fülle die Predigt nicht mit Gedanken auf, die nicht zum Thema gehören. Ein anderes Mal reden wir über ein anderes Thema, in das sich diese Gedanken schon einfügen. Ich halte die Predigt für die beste, die in schlichter, klarer, sachlicher Weise den ihr zu Grunde liegenden Gedanken zur Darstellung bringt. Ich bin der unmaßgeblichen Meinung, daß das Herrenwort Matth. 12, 36 von der Rechenschaft am jüngsten Gericht über jedes unnütze Wort, das wir geredet haben, gerade auch uns Predigern gilt. Es ist auch sehr zu raten, auf das Urteil einzelner Gemeindeglieder über diese oder jene Predigt nicht allzu viel Wert zu legen. Wird die Predigt gelobt, so kitzelt es den Prediger, und das ist immer schon ein bedenkliches Zeichen. —

[1]) Näheres s. in m. Aufsatz: Die konzentrische Gemeinde und die freie Volkskirche 1928 (in Korrektur).

Digitized by Google

Ich kenne Prediger, die fast aus jeder Predigt eine — Novelle machen. Das kann hin und wieder recht unterhaltend sein, aber wir gehen ja nicht in unsere Gottesdienste zur Unterhaltung. Manchen Leuten mögen solche Predigten außerordentlich gefallen, aber unsere Aufgabe ist es doch, der Gemeinde das Evangelium zu verkünden. Ich habe einmal eine Predigt über die Verleugnung des Petrus gehört, in der der junge Pfarrer die Szene zwischen den Knechten und Mägden im Hof des Kaisers so drastisch ausmalte, daß es mir direkt peinlich war. Nachher merkte ich, daß der Prediger auf seine Leistung recht stolz war. — Die schlimmsten Versündigungen liegen aber oftmals auf dem Gebiet des Vortrags. Wie oft wird eine an sich gute Predigt durch den Vortrag ruiniert! Wir alle wissen, was es mit dem Kanzelpathos auf sich hat. Vereinigt sich aber dieser Fehler mit dem vorher gerügten, dann ist es aus. Dann mögen Gottesdienstordnungen noch so schön aufgebaut sein, die Predigt wirkt wie ein römisch-irisches Bad und treibt den gemarterten Zuhörern den Schweiß aus. Sie werden sich nicht oft der Prozedur unterwerfen. Es kann nicht oft genug den jungen und alten Predigern zugerufen werden: Sprecht natürlich. Sprecht und singt nicht! Die Predigt ist Vortrag, Rede, nicht Gesang. Wenn der Pfarrer singen will, so kann, ja soll er es mit der Gemeinde tun. Da ist es sogar sehr am Platz, und wenn mir hier eine kleine Abschweifung gestattet ist, so möchte ich sagen, daß nichts den Gemeindegesang mehr hebt und fördert, als wenn der Pfarrer kräftig mit der Gemeinde singt. Aber dazu gehört, daß der Pfarrer während des Gottesdienstes bei seiner Gemeinde sitzt und nicht immer während des Gesanges in seiner Sakristei verschwindet. Doch zurück zum Thema. Eine entsetzliche Angewohnheit mancher Prediger ist es, alles, aber auch alles im hochgeschraubten Pathos vorzutragen. Eine Predigt soll, wenn sie wirklich auf den Namen eines Kunstwerkes Anspruch erhebt, eine natürliche Steigerung haben. Wie soll aber eine Steigerung möglich sein, wenn der Prediger schon mit den ersten Worten alle Register zieht! Es wirkt auch im höchsten Grad lächerlich, wenn er z. B. einen Satz, wie den: „Jesus ging in die Städte am galiläischen Meer" oder etwas ähnliches mit einer weinerlichen Theatralik vorträgt. Wir können sicher sein, daß einzelne Gemeindeglieder die innere Unwahrhaftigkeit herausfühlen und weg bleiben. Man denke an den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen! Ferner achte der Pfarrer auch darauf, daß ihm nicht Gedankenlosigkeiten unterlaufen. Ein früheres Gemeindeglied, das auswärts verheiratet ist, erzählte mir einmal, er gehe dort nicht mehr zur Kirche, weil dem Pfarrer folgendes passiert sei: er habe in langer Rede die Freude am Wohltun geschildert und dann seine Predigt mit den Worten geschlossen: Denkt an das Wort: Geteilte Freude ist halbe Freude! Die Wirkung der Predigt war mit diesem lapsus natürlich hin.

Summa Summarum: so sehr alle Bestrebungen zur Hebung unserer Gottesdienste durch Liturgie, Gesang und Chor zu loben sind — es wird alles umsonst sein, wenn nicht auch die Predigt als wirkliches Kunstwerk dem Ganzen sich einfügt. Sie nimmt zeitlich den größten Raum unserer Gottesdienste ein; um so mehr haben wir darauf zu achten, daß sie in jeder Hinsicht den Anforderungen eines rechten evangelischen Gottesdienstes entspricht.

Digitized by Google

Die Orgeln des Magdeburger Domes im Laufe der Jahrhunderte.

Von W. Strube in Magdeburg.

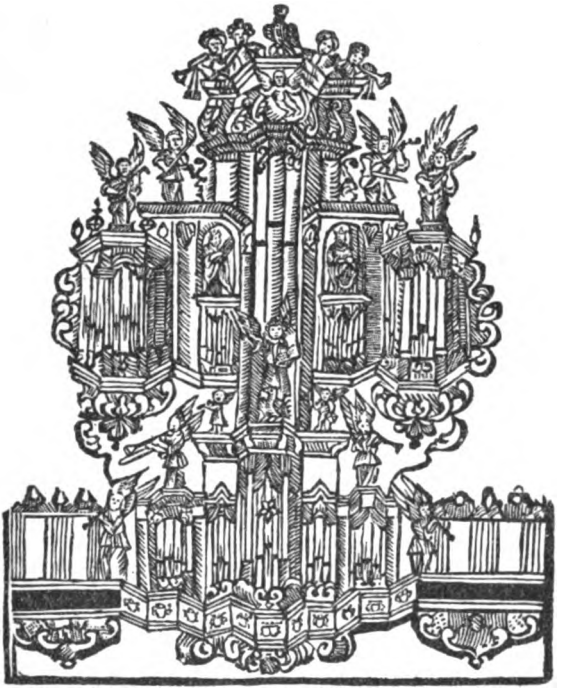
Es ist unverkennbar: auf dem Gebiete der geistlichen Musik hat sich nach einer Periode völligen Niederganges der Umschwung zu besserer künstlerischer Einsicht vollzogen. Sebastian Bach, der große Schöpfer der Fugen, ist zu neuem Leben erwacht und das Erscheinen Max Regers, der mit souveräner Freiheit im Reiche der Harmonien herrschte, ist richtunggebend geworden. Während im Todesjahre Regers die gegnerische Kritik sich noch die Frage erlaubte, warum „dieser Mann nicht ebensogut Kanonen anfertige" und weiterhin wähnte, daß nach seinem Tode kein Interesse für diese Musik bestehen würde, hat sich diese Auffassung grundlegend gewandelt. Als Klassiker der Orgel kommen nur die vorbachschen Meister, als Abschluß dieser Epoche Sebastian Bach und zuletzt Max Reger in Betracht; dieser fand zwar in Bach seinen Lehrer, obwohl er in größerem Ausmaße für unsere Zeit Erfüllung bedeutet. Diese Musik-Renaissance hat andererseits die Bekanntschaft der vorbachschen Zeit, deren hohe Musikkultur unbestreitbar sein dürfte, gebracht; es leuchten uns Namen wie Samuel Scheidt, Vincent Lübeck und Dietrich Buxtehude entgegen, deren Werke auf alten nordischen Orgeln stilgetreu vermittelt werden. Gleichzeitig wurde die Ungeeignetheit der modernen Fabrikorgel für die Wiedergabe dieser alten wertvollen Musik erkannt; das leidenschaftliche Ringen nach dem neuen Orgeltyp setzte ein, in dessen Verlaufe wir zu erschütternden Resultaten gelangt sind. Merkwürdig bleibt, daß insbesondere auch weite Laienkreise mit Erfolg an dieser Entwickelung Anteil nahmen, dadurch die Wichtigkeit des Orgelproblems bezeugend.

Ein Aufsatz über die Orgelwerke des Magdeburger Domes im Laufe der Jahrhunderte dürfte besonderes Interesse finden, umsomehr, als dieser Dom erst jetzt neben seiner historischen Bedeutung auch die ungeteilte künstlerische Anerkennung findet, die ihn als allererstes Kunstwerk unter den Kathedralen kennzeichnet. — Es ist wahrscheinlich, daß bereits der alte ottonische Dom eine Orgel besaß; jedenfalls wird um 1361, kurz vor Einweihung des jetzigen Domes, des Baues einer Orgel gedacht, deren 12 Tasten, nur mittelst der Fäuste traktierbar, jede fast 3 Zoll breit waren; sie besaß 24 Bälge, die von 12 starken Männern bewegt werden mußten. Zu dieser Hauptorgel gesellte sich – etwa um 1530 – ein kleineres Werk, das von dem Mönch M. Michael erbaut wurde und „über dem Eingange in das hohe Chor von der Seiten, wenn man zur Paradieß-Thüre hereinkömmt" seine Aufstellung fand. Es wird sich nicht bewährt haben; denn der Volksmund verbreitete die Ansicht, daß diese Orgel vom Teufel besessen wäre, „so aber gantz falsch und irrig, indem selbige nur durch lange Unachtsamkeit unbrauchbar worden." Durch den Stiftsorganisten Tegetmeyer wurde sie 1715 soweit wiederhergestellt, daß sie nunmehr „allezeit bey der Musique gerühret wird." Während dieser Reparatur wurde auch ein kleines 6 hölzerne Register nebst Tremulant enthaltendes Positiv, das „einen sehr lieblichen und anmuthigen Resonantz giebet" und bereits im Jahre 1619 zu Cassel von Georg Weißland aus Amberg erbaut war, aufgestellt, sodaß der Magdeburger Dom damals über 3 Orgelwerke verfügte. Während dieser Zeit (1361–1600) hatte sich der Orgelbau inzwischen soweit entwickelt, daß diese 3 Orgeln als technisch veraltet gelten mußten; denn um 1600 besaß die Orgel bereits eine Vollkommenheit, die sich in ihrer Struktur bis Ende des 19. Jahrhunderts erhielt, um dann nicht immer glücklich durch neuzeitliche Erfindungen ersetzt zu werden.

Deshalb wurde 1604 eine neue große Orgel mit 40 klingenden Registern auf 3 Manualen und Pedal durch den Orgelbauer Heinrich Compenius aus Halle für 4504 Taler (inkl. 1400 Tlr. für den Holzschnitzer und Zimmermann, sowie 800 Tlr. für den Maler und Vergolder) errichtet. Das ungemein prächtige Gehäuse (s. Abb.)

Digitized by Google

dieſer Orgel enthielt „40 Bilder“ d. h. Figuren, wobei 12 bewegliche, „darunter auch einen Hahnen, welchen der Orgelmacher krähend und beweglich zu machen verſprochen“. Dieſe Bilder in Mannesgröße waren „ſchön verguldet“ und „herrlich gemahlt“; zwiſchen den 3 großen Pfeifentürmen ſtanden David mit der Harfe und König Salomo, welche die Köpfe drehten; über beiden je ein Engel mit einer Laute, welche ſich vollkommen umwenden konnten, darüber wieder einige Trompeter, die ihre Trompeten an- und abſetzten; das Ganze wurde durch einen ſich in die Höhe hebenden ſchwarzen Adler gekrönt. Auf dem Rückpoſitiv ſtand ein Engel mit Buch und Stab, damit den Takt ſchlagend; etwas darunter der bewußte „vergoldete“ Hahn, „welcher, nachdem der Organiſt ausgeſpielet, wenn man will, die Flügel ſchläget und krähet.“ Endlich fanden ſich noch je 2 Engel mit Zinken bzw. Poſaunen vor, die ſich umdrehen und die Poſaunen aus- und einziehen konnten, „nebſt anderen Bildern mehr, mit unterſchiedenen Muſicaliſchen Inſtrumenten.“



Um den „vergoldeten Hahnen“ drehte ſich alles. Urſprünglich wohl zur Darſtellung von Petri Verleugnung gedacht, wurde mit dieſer Orgel alljährlich während der Meſſe dem zahlreich verſammelten Landvolke im Nachmittagsgottesdienſte des Michaelisſonntages ein Volksſchauſpiel gegeben. Nach Abſingung eines Liedes wurde die Orgel mit dem vollen Werke geſpielt, wobei ſich ſämtliche Figuren des Orgelproſpektes nebſt den Inſtrumenten bewegten. Aller Augen waren jetzt auf die Orgel gerichtet: nach Beendigung des Orgelſpiels ſchlug der vergoldete Hahn dreimal die Flügel und ließ auch ebenſo oft das Krähen hören, welches jedoch durch eine Orgelpfeife oder mit dem Mundſtück der Oboe nachgeahmt wurde. Verſuche, die auf Abſchaffung dieſes würdeloſen Schauſpieles abzielten, ſchlugen fehl, weil die Magdeburger Geſchäftsleute dadurch den Beſuch der Meſſe beeinträchtigt glaubten; endlich, als die Figuren im Laufe der Jahrhunderte „wandelbar“ geworden, d. h. abzuſtürzen drohten,

Digitized by Google

ließ man davon ab. Als Opfer dieser natürlichen Reaktion ist das prächtige Orgelgehäuse leider 1830 entfernt worden.

Das 1604 eingebaute Werk hatte folgende Disposition:

Hauptwerk.		Brustwerk.			
1. Prinzipal	16'	15. Messing-Grob-Regal	8'	29. Sifflöte	2'
2. Quintatön	16'	16. Singend-Regal	4'	30. Gemshorn	2'
3. Prinzipal	8'	17. Flachflöte	4'	31. Mixtur	3fach
4. Grobgedackt	8'	18. Prinzipal	2'	32. Cymbel	2fach
5. Quinte	5⅓'	19. Mixtur	6fach	33. Dulcian	8'
6. Prinzipal	4'	20. Cymbel	2fach	34. Trompete	8'
7. Kleingedackt	4'	Rückpositiv.		Pedal.	
8. Nachthorn	4'	21. Prinzipal	8'	35. Subbaß	16'
9. Quintflöte	2⅔'	22. Quintatön	8'	36. Quintatönbaß	16'
10. Nasard	2' (?)	23 Oktave	4'	37. Cymbel	3fach
11. Nachthornbaß		24. Schwiegel	4'	38. Posaune	16'
12. Bauernflötbaß		25. Rohrflöte	4'	39. „	8'
13. Cymbel	3fach	26. Quintflöte	2⅔'	40. Singend-Cornett	2'
14. Mixtur	12fach	27. Gedacktquinte	2⅔'	Nebenregister: Vogelgesang, Heertrommel.	
		28. Kleingedackt	2'		

Lfde. Nr. 1–2 waren auch im Pedal spielbar. Auffallend ist die kluge Überwindung der akustischen Verhältnisse, in dieser Hinsicht leisteten die alten Orgelbauer Großes; sie schreckten nicht vor den kühnsten Orgeldispositionen zurück, sobald sie dadurch klangliche Vorteile gewinnen konnten. Dem kräftigen und lebhaften Hauptwerk — enthielt die Orgel doch 27½ % Mixturen und 17½ % Rohrwerke — stand das beweglichere warm-ansprechende Brustwerk gegenüber: vorgeschoben jedoch — nahe der Chorbrüstung und von dem Hauptwerk getrennt — befand sich aber als wesentlicher Klangfaktor das Rückpositiv, selbst eine starke Orgel, mit seinem durch 4'-Oktaven belichteten, durch drei 2'-Register und Mixturen, sowie 2 Zungen gefestigtem Klange, seine Bestimmtheit und Energie in den weiten Kirchenraum hinabsendend, den Gesang der vielhundertköpfigen Menge klar und bestimmt leitend.

Wie mag die Akustik des Domes, die dem Orgelbauer zwar eine schwere Aufgabe stellt, den Ton jedoch veredelt und zugleich ungemein füllt, die Klangpracht dieser Orgel ausgebreitet und in ein sinnenhaftes Gloria gedeutet haben; diese Orgel war die Stimme des Raumes, den sie nicht nur bewegte, gestaltete, sondern der ihr Antwort gab, in welchem selbst die Steine tönten, indem die mächtigen Akkorde — gleichwie das Holz des Geigenleibes — die weiten Hallen erfüllten, und es mochte sein, als ob die letzten Töne von den Gewölben und Bögen herabfallen würden. Wir verstehen die Barockmusiker, denen der Raum erklingt, die selbst Musik sind und dies immer in ihren Lieblingsornamenten, den musizierenden, blasenden, trompetenden Engelsfiguren symbolisch darstellten. Die Orgel besaß u. a. wertvolle Register wie das penetrante Messingregal bzw. Singend-Regal, weiterhin das wertvolle Nachthorn 4', die liebliche Schwiegelpfeife 4' sowie den geräuschhaften Dulcian 8' und im Pedale das schalmeiartige Singende-Cornett 2', alles Register, die nach 200 Jahren durch die Orgel-Renaissance unserer Zeit zu neuem Leben erweckt sind. Es wird berichtet, daß während der Zerstörung Magdeburgs viele Orgelpfeifen entwendet wurden; jedenfalls bedurfte das Werk nach 1632 einer umfassenden Reparatur, aus welcher es mit folgender Disposition hervorging:

Hauptwerk.		6. Oktave	4'	12. Mixtur	9–16fach
1. Prinzipal	16'	7. Gedackt	4'	Brustwerk.	
2. Quintatön	16'	8. Nachthorn	4'	13. Messingregal	8'
3. Prinzipal	8'	9. Nasardflöte	2⅔	14. Singend-Regal	4'
4. Gedackt	8'	10. Oktave	2'	15. Spitzflöte	4'
5. Quinte	5⅓'	11. Cymbel	3fach	16. Prinzipal (blind)	2,

Digitized by Google

17. Oktave	2'	26. Spitzflöte	2'	35. Subbaß	16'
18. Scharf	4fach	27. Rohrflöte	2'	36. Spitzflöte	8'
19. Cymbel	3fach	28. Gedackt	2'	37. Nachthorn	4'
Rückpositiv.		29. Sesquialtera	2fach	38. Rohrflöte	1'
20. Prinzipal	8'	30. Mixtur	3fach	39. Cymbel	3fach
21. Quintatön	8'	31. Cymbel	2fach	40. Posaune	16'
22. Oktave	4'	32. Dulcian v. Holz	16'	41. Trompete	8'
23. Spitzflöte	4'	33. Trompete	8'	42. Schallmey	4'
24. Quinte	$2^2/_3$	Pedal.		43. Cornett	2'
25. Oktave	2'	34. Prinzipalbaß	24'		

Mit seinen 26% Mixturen und 19% Rohrwerken brachte es nunmehr eine weitere Steigerung seiner klanglichen Qualitäten; die Hauptwerksmixtur, wie ferne gesungenes Streichen klingend, war 9—16fach, die übrigen Mixturen hell und feinschneidend; das Rückpositiv besaß jetzt vier 2'-Register, außerdem einen Holzdulcian 16', während das Pedal durch Schallmey 4', Nachthorn 4' und Rohrflöte 1' eine größere Beweglichkeit des Klanges erhielt.

Um 1850 wurde das Werk, nachdem es ein Alter von ca. 250 Jahren erreicht hatte, durch eine neue Orgel ersetzt, die Orgelbaumeister A. Reubke, Haus-Neindorf b. Quedlinburg, von 1856—1861 erbaute; sie besaß 81 klingende Register (später 88 Register) mit 5256 Pfeifen auf 4 Manualen und 2 Pedalen, hatte 96 Registerzüge und — an Größe z. Zt. nur von der Orgel des Ulmer Münsters übertroffen — folgende Disposition:

I. Manual.		III. Manual.		59. Offenbaß	16'
1. Prinzipal	16'	30. Bordun	16'	60. Prinzipal	16'
2. Bordun	16'	31. Prinzipal	8'	61. Violon	16'
3. Prinzipal	8'	32. Bordun	8'	62. Quinte	$10^2/_3$'
4. Doppelflöte	8'	33. Spitzflöte	8'	63. Offenbaß	8'
5. Gemshorn	8	34. Quintatön	8'	64. Violoncello	8'
6. Schweizerflöte	8'	35. Gamba	8'	65. Oktavbaß	8'
7. Quinte	$5^1/_3$'	36. Viola	8	66. Quinte	$5^1/_3$'
8. Oktave	4'	37. Oktave	4'	67. Oktave	4'
9. Hohlflöte	4'	38. Spitzflöte	4'	68. Weitpfeife	2'
10. Quinte	$2^2/_3$	39. Nachthorn	4'	69. Cornett	4fach
11. Cornett	2—4fach	40 Quinte	$2^2/_3$	70. Mixtur	4fach
12. Mixtur	6fach	41. Oktave	2'	71. Posaune	32'
13. Scharf	4fach	42. Mixtur	5fach	72. „	16'
14. Oktave	2	43. Dulcian	16'	73. Trompete	8'
15. Trompete	16'	IV. Manual.		74. Clarino	4'
16. „	8'	44. Gedackt	16'	II. Pedal.	
II. Manual.		45 Geigenprinzipal	8'	75. Subbaß	16'
17. Hohlflöte	16	46. Gedackt	8'	76. Gedackt	8'
18. Prinzipal	8'	47. Traversflöte	8'	77. Traversflöte	8'
19. Hohlflöte	8'	48. Salicional	8'	78. Quinte	$5^1/_3$
20. Rohrflöte	8'	49 Harmonica	8'	79. Hohlflöte	4'
21. Gamba	8	50. Oktave	4'	80. Stillflöte	2'
22. Fugara	8'	51. Flöte	4'	81. Fagott	16'
23. Oktave	4'	52. Salicional	4'	später kam noch hinzu:	
24. Waldflöte	4'	53. Nasard	$2^2/_3$'	V. Manual (Solowerk).	
25. Oktave	2'	54 Flageolett	2'	1. Viola	8'
26. Sesquialtera	2fach	55. Mixtur	4fach	2. Gedackt	8'
27. Mixtur	5fach	56. Oboe	8'	3. Vox coel.	8'
28. Cymbel	3fach	I. Pedal.		4. Flöte	4'
29. Chalmey	8'	57. Untersatz	32'	5. Quinte	$2^2/_3$'
		58 Violon	32'	6. Mixtur	4fach

Die vom damaligen Domorganisten, Professor Ritter, „einem Orgelspieler" von Weltruf, aufgestellte Disposition enthielt 20% Mixturen, 12% Zungen und 60% zu

Digitized by Google

einander korrespondierende Register. Durch diese letzteren wurde eine Zersetzung des Orgeltons verhindert, durch künstlerische Intonation der einzelnen Register, durch singend-weiche, mild-tragende Prinzipale und helle dünne Flöten konnte jene grandiose Wirkung und selten polyphone Klarheit erreicht werden, die neben markigen, typischen Bässen den ungeteilten Beifall hervorragender Sachkenner fand. Unter 10 Mixturen waren fünf verschiedene Mixturarten vorhanden, während die jetzige mixturarme Domorgel unter 8 Mixturen nur 2 unterschiedlich zusammengesetzte besitzt. In weiser Einsicht wurden die starken Zungen in den Manualen auf Trompete 16' und 8' beschränkt, weil kräftige Rohrwerke bei der Akustik des Domes auf den Gesamtklang roh, unklar und undisziplinierter einwirken mußten. Dieser schwierige Orgelbau ließ den unvergeßlichen Domorganisten erfahren, „wie auch die schwierigste Arbeit durch jene Ausdauer, die vor keiner Mühe zurückschreckt, durch kein augenblickliches Mißlingen sich beirren und von ferneren Versuchen abhalten läßt, endlich so zu Ende geführt werden kann, daß das Werk den Meister lobt." Treffend durfte Professor Ritter berichten:

> Die von dem Herrn Professor Bach als überraschend schön bezeichnete Klangfarbe der Orgel konnte nur erzielt werden unter steter Berücksichtigung auf die Wirkung, welche die Akustik des Gebäudes auf jeden Ton ausübt. Diese Wirkung war oft derartig, daß sie jeder vorausgegangenen Berechnung spottete und nicht allein mühevolle Abänderungen an einzelnen Pfeifen, sondern die neue Anfertigung einiger ganzer Register erforderte. Die Hallen der Kirche wirken auf den einzelnen Ton veredelnd und dabei sogleich füllend. Die von nur 3 Sängern vorgetragene Abendmahlsliturgie klingt so voll und stark, als wenn ein ganzer Chor dabei tätig wäre. Anders verhält es sich bei Tonmassen. Hier wird die Wirkung abgeschwächt und bei angewendeter materieller Gewalt verworren und unklar. Es mußte daher bei Intonation der Stimmen vom vollen Tone das, was das Gebäude an Tonfülle hinzutat, in Abzug gebracht, dagegen bei scharfen Registern soweit über das gewöhnliche Maß hinausgegangen werden, als notwendig war, den Einfluß des Raumes auszugleichen. Trotz der hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten wirkt die volle Orgel immer noch mächtig und glänzend genug. um den Raum hinlänglich und würdig auszufüllen; insbesondere klingen die Bässe männlich und klar. Die Vereinigung der Manuale und Pedale bildet einen schönen harmonischen Zusammenklang, aus dem keine Stimmen schreiend hervortreten, um den Eindruck des Kirchlich-Ernsten zu stören."

Inzwischen setzte aber um die Jahrhundertwende das Morden unter den alten Orgeln ein. Es kam der „unerhörte Siegeslauf" der Technik, der im Erfindungstaumel ein älteres Werk gegenüber einer mit allen technischen Errungenschaften ausgestatteten Fabrikorgel als rückständig erscheinen ließ, obwohl heutzutage erkannt wird, daß diese „Errungenschaften" einen Rückschritt „im Klanglich-Künstlerischen" bedeuten. Die moderne Orgel besitzt Registertäfelchen bzw. -tasten, außerdem Kollektivknöpfe, durch welche die verschiedenen Klangstärken der Orgel durch einen leichten Druck des betr. Knopfes erreichbar sind; das Bedienen der 91 Registerzüge, welches peinliches Nachdenken und Sorgfalt erforderte, mußte unbequem wirken. Allerdings hatte die mechanische Traktur, die unter besonders ungünstigen örtlichen Verhältnissen hergestellt werden mußte, im Laufe der Jahrzehnte unbestreitbare Mängel gezeigt, sodaß in dieser Hinsicht eine Modernisierung eintreten mußte.

Statt dieser wurde aber 1907 eine völlig neue Orgel mit 100 „Registerleins" erbaut, welch letztere leider nur dem Auge, nicht aber dem Ohre imponieren dürften. Der Erbauer versuchte, die Intonation dieser Orgel der Akustik anzupassen, eine Aufgabe, die einen auserlesenen Künstler erfordert. Nachstehend die Disposition:

1. Manual.		5. Prinzipal	8'	10. Harmonierflöte	8'	15. Oktave	4'
1. Prinzipal	16'	6. Bordun	8'	11. Gamba	8'	16. Gambette	4'
2. Bordun	16	7. Zartgedackt	8'	12. Dolce	8	17. Hohlflöte	4'
3. Gamba	16'	8. Prinzipalflöte	8'	13. Gemshorn	8	18. Gemshorn	4'
4. Flauto major	16'	9. Hohlflöte	8'	14. Spitzquinte	5⅓'	19. Flachflöte	4'

Digitized by Google

20. Quinte $2^2/_3'$
21. Oktave 2'
22. Rauschquinte 2fach
23. Cornett 4fach
24. Mixtur 4fach
25. Trompete 16'
26. Trompete 8'
27. Corno 8'

2. Manual.

28. Prinzipal 16'
29. Bordun 16'
30. Prinzipal 8'
31. Gedackt 8'
32. Quintatön 8'
33. Rohrflöte 8'
34. Spitzflöte 8'
35. Offenflöte 8'
36. Doppelflöte 8'
37. Zartflöte 8
38. Fugara 8'
39. Salicional 8'
40. Violine 8'
41. Oktave 4'
42. Traversflöte 4'
43. Rohrflöte 4'
44. Salicet 4'
45. Quinte $2^2/_3'$
46. Oktave 2'
47. Cornett 4fach
48. Mixtur 3fach
49. Basson 16'
50. Trompete 8'
51. Clarinette 8'

3. Manual.

52. Geigenprinzipal 16'
53. Gedackt 16
54. Geigenprinzipal 8'
55. Bordun 8'
56. Lieblichgedackt 8'
57. Offenflöte 8'
58. Portunalflöte 8'
59. Flauto amabile 8
60. Schweizerflöte 8'
61. Viola 8'
62. Aeoline 8'
63. Vox coel. 8'
64. Oktave 4'
65. Flöte 4'
66. Fugara 4'
67. Violine 4'
68. Spitzquinte $2^2/_3'$
69. Piccolo 2'
70. Mixtur 3fach
71. Trompete 8'
72. Oboe 8'
73. Harmonium 8'
74. Tuba mirabilis 8'
75. Cornettino 2'

Pedal.

76. Untersatz 32'
77. Prinzipal 32'
78. Gedacktbaß 16'
79. Subbaß 16'
80. Harmonikabaß 16'
81. Offenbaß 16'
82. Majorbaß 16'
83. Prinzipal 16'
84. Violon 16'
85. Quinte $10^2/_3'$
86. Prinzipal 8'
87. Offenbaß 8'
88. Cello 8'
89. Salicet 8'
90. Flötenbaß 8'
91. Quinte $5^1/_3'$
92. Oktave 4'
93. Weitpfeife 2'
94. Cornett 5fach
95. Mixtur 3fach
96. Bombarde 32'
97. Posaune 16'
98. Fagott 16'
99. Trompete 8'
100. Clairon 4'

Es sind 16% Zungen, 14% Mixturen und Aliquote und nur 44% klangliche Parallelreihen vorhanden; die Orgel besitzt 23% spezifische Streicher, ein Prozentsatz, der sich unter Berücksichtigung der neutral-obertönigen Prinzipale auf etwa 30% erhöht, mit den Zungen aber zusammen 46% ergibt. Diese Klanggruppe fällt im Tutti auseinander, weil Zungenstimmen große Feinde starker Streicher sind; die übrigbleibenden etwas gesuchten Flöten, wie Harmonieflöte, Zartflöte, Portunalflöte, Flauto amabile u. a., die „Lieblich"- und „Zart"-Gedackte 8' verschiedene Offenflöten sind im Klangkomplex nichtssagend. Alle engmensurierten Register ergeben einen wenig tragfähigen Ton; wir suchen ein kultiviertes Prinzipal, das doch die Grundlage geben sollte, vergeblich; charakterlose Streicher, sich gegenseitig paralysierend, sind aber „en masse" vorhanden. Es wimmelt nur so von Schweizerflöten, Gamben, Violas, Fugaras, Geigenprinzipalen, Salicionalen, Violinen und Dolces; sie ergeben oftmals — durch Gamba 16' und Geigenprinzipal 16' unterstützt — eine direkt widerliche „schnalzige" Klangfarbe, die mit „orgelmäßig" nichts zu tun haben dürfte. Die mit reichlichen Mitteln erbaute Orgel — man denke sich nur die kostspieligen, nichtssagenden wertlosen Register aus wertvollem Zinn — besitzt ärmliche vorschreiende Mixturen, sodaß die Poesie einer so großen Orgel der Kraft geopfert wurde. Ein solches Instrument ist, da auch die Mittellage vollkommen ungehört verhallt, nicht zur wirkungsvollen Leitung des Gemeindegesanges qualifiziert und muß der künstlerische Wert der jetzigen Domorgel leider als recht bescheiden bezeichnet werden.

„Als wir im Wohlstand lebten und über reiche Mittel für die Zwecke der Kunst verfügten, bauten wir gemeine Orgeln. Heute, wo uns das Ideal der Orgel wieder aufgegangen ist, sind wir so verarmt, daß wir nur wenig für Orgelbau aufwenden können. An einen Ersatz der gemeinen Orgeln ist auf lange hinaus nicht zu denken. Allsonntäglich schreien sie uns unsere vergangenen Sünden in die Ohren." So schrieb u. a. Albert Schweitzer, der hervorragende Pionier der deutschen Orgelkunst. Es ist betrübend, daß auch der Magdeburger Dom ein solches Instrument besitzt, doch steht zu hoffen, daß das in unserer Zeit gezahlte Lehrgeld eine spätere Generation von ähnlichen Experimenten abhalten wird.

Digitized by Google

Deutsche musica sacra in den Niederlanden.

Von **Otto Richter.**

Dem Dresdner Kreuzchore, der im Vorjahre auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken konnte, ist es kürzlich wiederum vergönnt gewesen, für deutsch-evangelische Kirchenmusik im Auslande eintreten zu dürfen. Diesmal war es die Niederländisch-deutsche Gesellschaft, die den Chor zu Gaste lud, eine Vereinigung, an deren Spitze bekannte holländische Universitätsprofessoren stehen, und die es als ihr Ziel betrachtet, deutsche Kultur im weitesten Sinne dem niederländischen Volke nahe zu bringen. In 15 niederländischen Städten haben die Kruzianer diesmal Bach, A. Mendelssohn, Reger u. a. gesungen und besonders auch Bachs Motetten („Singet dem Herrn", „Jesu meine Freude", „Der Geist hilft" sowie andere Stücke Bachs) in Gegenden tragen dürfen, die bisher von dieser Musik noch völlig unberührt geblieben waren. So wurden diesmal auch die Inselgebiete Seelands aufgesucht, deren Bewohner (in ihrer malerischen Tracht) in Scharen herbeigekommen waren und (ihre alten holländischen Bibeln vor sich) die ragende a-capella-Kunst des Thomaskantors erstmalig auf sich wirken ließen. Vom Turme der uralten seeländischen Abteikirche in Middelburg ertönte zwischen diesen Chören das Spiel von 41 Glocken, was einen seltsamen Eindruck machte. Besonders herzlich aufgenommen wurde auch diesmal der Chor in Amsterdam, Rotterdam und dem Haag. In Amsterdam war der Besuch der Aufführung so stark, daß das Chor-Podium für das Publikum geöffnet werden mußte. Auch die Kathedrale von Haarlem, eine gotische Pfeiler-Basilika von machtvollen Verhältnissen (geräumiger noch als der Kölner Dom) war von Andächtigen dicht gefüllt. In den mächtigen Hallenkirchen zu St. Lebunius in Deventer und St. Michael in Zwolle waren die Besucher in Massen erschienen. Überall, wo man früher deutsch-protestantischer Chormusik die Türen verschloß (aus Sorge wohl, diese könne „katholisierend" wirken), öffnete man ihr jetzt willig die Kirchen, — freilich nicht ohne vorhergegangene Prüfung der Vortragsordnungen. Die Holländer üben hierin ja eine strengere Zensur als beispielsweise die Schweden, die bekanntlich nicht nur Beethoven-Symphonien sondern auch profane Gesangsmusik in den Kirchen zulassen. In der Stockholmer Engelbrektskirche z. B. hatte eine Woche vor unserer dortigen Bachkantaten-Aufführung Arthur Nikisch Beethovens C-moll-Symphonie dirigiert. Trotzdem spielte der Organist der St. Laurentiuskirche in Alkmaar bei unserm Eintritt Variationen über „Deutschland, Deutschland über alles"! Es blieb dem Kreuzchore da nichts anderes übrig, als mit der niederländischen National-Hymne (4stimmig und holländisch) zu antworten. Natürlich aber behielt auch hier Bach das letzte Wort. Im Chor-Umgang dieses großen, spätgotischen Gotteshauses befindet sich übrigens eine zweite Orgel, auf der noch Pieter Sweelinck gespielt hat.

Auch diesmal hat es in Holland nicht an warmen Begrüßungen durch Bürgermeister, Professoren, Generale, Pfarrer, Consuln usw gefehlt, wobei das Verständnis für deutsches Geistesleben stark, ja begeistert betont wurde. In Utrecht und Leyden war Professoren- und Studentenschaft zahlreich vertreten, in Leyden das Podium mit Kruzianer-Farben geschmückt. Im altehrwürdigen Rathause zu Alkmaar fand feierlicher Empfang statt, mit Überreichung sinniger Erinnerungsgaben an die Sänger. Durch einen etwas „amerikanisch" anmutenden Empfang wurde der Kreuzchor im Haag überrascht. Nach der Begrüßung durch die Gelandtschaft und den niederländischen Haupt-Ausschuß erwartete ihn diesmal auf dem Bahnhofsplatz eine fast unübersehbare Menge, auch zahlreiche Film-Operateure hatten sich aufgestellt. Unter Vorantritt einer 50 Musiker starken Militärkapelle geleitete man die jungen Sänger, am Residenzschlosse und Nationaldenkmal vorüber, zur alten Oranierburg, dem jetzigen Parlamentsgebäude. Im Zuge marschierten auch Professoren der Theologie, Mitglieder des holländischen Adels, Künstler u. a., übrigens auch Malaien und Neger. Hier im „Binnenhofe", in

Digitized by Google

dem Tausende sich zusammen drängten, die dem Zuge gefolgt waren, wurden begeisterte Reden gehalten und Chorgesänge angestimmt. Die Mitglieder der beiden holländischen Kammern, die gerade Sitzung hatten, unterbrachen diese, erschienen an den Fenstern und wurden so Zeuge der Feier. Dem Abendkonzerte wohnte der Prinz-Gemahl der Niederlande bei, der sich eingehend mit dem Chore und seinem Leiter unterhielt. An zwei vorhergegangenen Konzerten hatte der Kommissar der Königin Wilhelmina teilgenommen[1]). Diese Haager Tage erbrachten den deutlichen Beweis, daß die Deutschfreundlichkeit der Niederländer sich immer weiter im Aufsteigen befindet. Auch aus den warmen ja enthusiastischen Konzertberichten der Presse ging dies immer wieder hervor.

So durfte der Kreuzchor auch diesmal befriedigt und voll Dankes in die Heimat zurückkehren. Möchte dieser Auslandsreise, deren reicher Ertrag der in- und ausländischen Kinderhilfe zugeflossen ist, nun auch holländischerseits eine Vertiefung in die Schätze jener Geisteswelt folgen, die uns die Großmeister protestantischer a-capella-Kunst als deutschen Kulturbesitz hinterlassen haben und die von den niederländischen Freunden mit begeisterten Worten gepriesen worden ist.

Entwurf einer Osterfeier.

Von **Richard Gölz.**

Die Feier, für die im Folgenden ein Entwurf dargeboten wird, kann in besonderen Fällen auch am Nachmittag des Osterfestes gehalten werden; man lege sie aber, wenn irgend möglich, auf eine Frühstunde des Tages. Bei uns in Tübingen erfreut sich dieser Gottesdienst seit Jahren großer Beliebtheit, obgleich oder vielleicht gerade weil wir ihn ganz einfach gestalten. Wir schmücken die Kirche mit lebendigem Grün und den ersten Blumen; die Kinder laden wir besonders ein, und auch sie kommen mit Blumen und Kränzlein geziert; die Gemeindelieder werden mit ihnen und womöglich auch mit den großen Leuten in einer Singstunde am Vorabend vorbereitet; die Vorfreude erhöht das Fest.

Eine Ansprache ist im Entwurf nicht vorgesehen, da die Frühfeier dem Vormittagsgottesdienst mit Predigt nicht Eintrag tun und etwas Besonderes darstellen soll. Die Chorlieder sind so gewählt, daß auf denselben Text in den einzelnen Gemeinden Gesänge ganz verschiedener Haltung und auch — wie man zu sagen pflegt — verschiedenen Schwierigkeitsgrades verwendet werden können (letzterer Begriff wird von uns Chorleitern oft etwas zu äußerlich gefaßt!). Man wird sich nach den örtlichen Verhältnissen einrichten, aber um möglichst einheitliche Gestaltung sich bemühen. Der Verfasser war bestrebt, das Orgelspiel als etwas Selbständiges, d. h. als voll mitwirkend dem Gottesdienst einzugliedern.

Eine solche Feier wird man, wenn sie Eingang fand, übers Jahr wieder halten. Man wird ihr dann eine ähnliche Form geben, kann jedenfalls dieselben Gesänge in sie hineinstellen. Ich würde es für kein Unding halten, wenn der Gottesdienstleiter heuer Textblätter für die Gemeinde bezieht, sie an die Teilnehmer der Feier verteilen, zum Schluß aber wieder einsammeln läßt, damit sie im kommenden Jahre wieder aufgelegt werden können.

Christ lag in Todesbanden.
Osterhoffnung.

[1]) Der Aufführung in Amersfoort wollte der Kaiser beiwohnen. Er sagte aber ab, da Tags zuvor Prinz Reuß, sein Schwager, gestorben war.

Digitized by Google

Pfarrer: Eingangsgruß. Worte aus Jesaja 53.

Orgelspiel.

Der ist wieder erstanden und hat uns bracht das Leben.

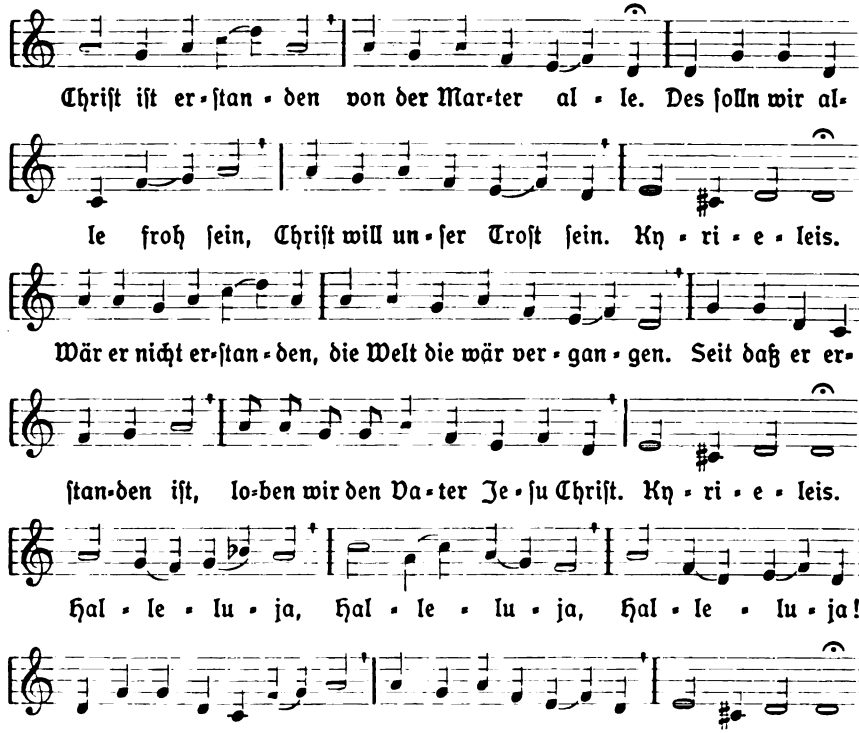
Die Osterbotschaft.

Pfarrer: Osterevangelium aus Matth. 28.

Chor: Christ lag in Todesbanden.

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Chor und Gemeinde (lebhaft, mehr sprechen als singen):



(Die Gemeinde läßt sich nieder.)

Des wir sollen fröhlich sein, Gott loben und dankbar sein.

Osterjubel.

Orgelspiel.

Pfarrer: Worte aus Psalm 118.

Digitized by Google

Chor: Wir wollen alle fröhlich sein (2 Strophen).

Wechselgesang: Gelobt sei Gott im höchsten Thron.

Kinder: Gelobt sei Gott im höchsten Thron.
Des Morgens früh am dritten Tag.

Chor: Der Engel sprach: Fürchtet euch nicht.
Er ist erstanden von dem Tod.

Kinder, Chor und Gemeinde: Nun bitten wir dich, Jesu Christ.
Damit von Sünden wir befreit.

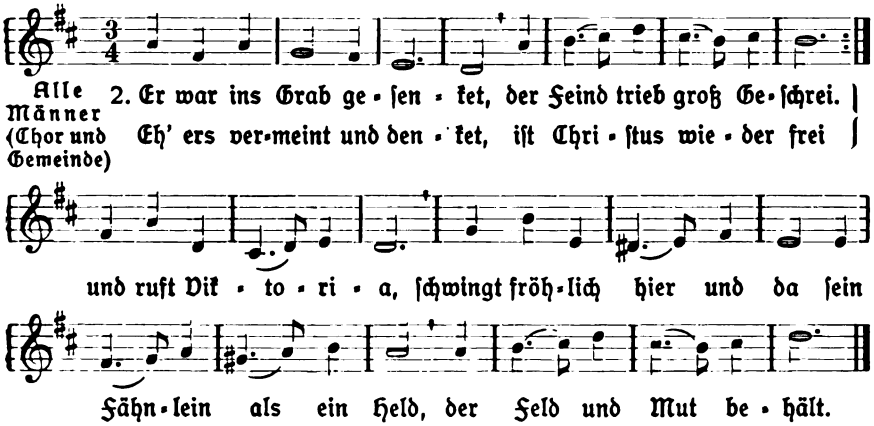
Pfarrer: Worte aus 1. Korinther 15.

Chor: Heut triumphieret Gottes Sohn (2 Str.)
(Die Gemeinde erhebt sich und bleibt bis zum Schluß stehen.)

Pfarrer: Gebet, Vaterunser, Segen.

Wechselgesang:

Chor: Auf, auf, mein Herz! Mit Freuden.



Die Gemeinde: Das ist mir anzuschauen.

Alle Frauen (Chor und Gemeinde): Ich hang und bleib auch hangen.

Die Gemeinde: Er bringt zum Saal der Ehren.

Chor und Gemeinde: Er bringt mich an die Pforten.

Orgelspiel.

Bemerkungen, Literaturnachweis für die Chorgesänge.

Als erste Schriftverlesung nach dem Eingangsgruß wird empfohlen Jesaja 52, 13–15; 53, 6–12.

Das anschließende Orgelspiel soll, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, getragen und ernst, nicht stark, aber auch nicht weichlich sein. Ich rate, ein an die Passion anklingendes Stück von Johann Sebastian Bach oder einem der alten Meister zu spielen, etwa im Stil von Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand.

Christ lag in Todesbanden: Wer es vermag, singt hier die ganz herrliche Bearbeitung von Johann Hermann Schein aus Band V seiner sämtlichen Werke, in Einzelausgabe mit Stimmen erschienen als Nr. 5 der „Chorgesänge alter prot. Meister", herausgeg. vom Ev. Kirchengesangverein f. Deutschl. im Verlag Bertelsmann-Gütersloh. Für 2 Soprane und Bariton (die Baßgesangstimme wolle man weglassen), Instrumentalbaß und Orgel. Herrlich mag auch sein Johann Walters 4stg. polyphoner Satz (c. f.

Digitized by Google

im Tenor), erschienen als Nr. 166 der „Sammlung geistl. Musik" der Monatschr. f. G. u. k. K. (Vandenhoeck & R.). Als Nr. 142 derselben Sammlung erschien eine Bearbeitung von Zachow. Doch sind natürlich auch einfachere Sätze verwendbar aus Haßlers Kirchengesängen, Eccard Preuß, Festlieder, den Bach-Chorälen usw.; man suche in den öfters empfohlenen Sammlungen. Ein einfacher Satz für 3 Frauen- oder Kinderstimmen findet sich in dem reichhaltigen und billigen Heftchen von Heinrich Lang „32 Lieder Luthers und seiner Zeitgenossen" Verlag Bonz, Stuttgart (—.40 M).

Das Christ ist erstanden sänge man am besten ohne Orgelbegleitung; geht dies nicht, dann sollte die Orgel wenigstens nicht durchgängig schwere viersig. Harmonien spielen; sie kann auch einstimmig führen. Wer gute Bläser in seiner Gemeinde hat, kann ja etliche Posaunen beiziehen; aber sie sollen nicht Akkorde spielen, sondern dies gewaltige Osterlied.

Die Orgel spielt im dritten Teil entweder ein nicht zu langes Stück allgemeineren Inhalts (am besten paßt ein Stück aus der dorischen Tonart), oder einen Orgelchoral. Eine gute Möglichkeit ist Anknüpfung an den vorhergehenden Gesang: einen Satz wie Johann Walters Christ ist erstanden für drei Stimmen, wiedergegeben in dem Osterliederheft des Bärenreiter-Verlags (Musikalisch Hausgärtlein Heft 15) kann man sehr wohl auch auf der Orgel allein ausführen. Oder man spielt eine der vielen Bearbeitungen von Erschienen ist der herrlich Tag, Erstanden ist der heilig Christ o. a. Kürze ist jedenfalls wichtig.

Wir wollen alle fröhlich sein: Im Satz von Prätorius, der in manche Chorsammlungen aufgenommen ist, z. B. in das inhaltsreiche Chorheft VI des württ. Kirchengesangvereins (Stürner-Waiblingen), aber auch auf Einzelblatt (zusammen mit zwei weiteren Osterliedern) billig bezogen werden kann vom Verlag Gadow, Nr. 129 seiner Sammlung. Melodie mit 2stg. Satz in dem feinen Heftchen „Lobsinget" von Adolf Seifert, Bärenreiter-Verlag, das jeder Leiter eines kirchlichen Chors besitzen sollte.

Gelobt sei Gott im höchsten Thron: Weise von Vulpius im Melodienbuch zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch, Warneck-Berlin; 4stg. Satz wiederum in manchen Sammlungen (z. B. württ. Chorheft I), auf Einzelblatt herausgeg. vom Verl. Joh. Jehle in Ebingen (Wtbg.); 2stg. in der Sammlung Lobsinget.

Heut triumphieret Gottes Sohn: Ungemein festlich ist der 5stg. Satz von Gesius (Sopran geteilt) in dem erwähnten Osterheft des Bärenreiter-Verlags und in Dittberners Klassischen Meistern des Choralsatzes Bd. 1. Weitere Sätze bei Plath u. Richter, Wechselgesänge für die Passions- und Osterzeit, Bertelsmann-Gütersloh, in den Bach-Chorälen usw.; 2stg. im Lobsinget.

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden: Der Chor singt hier am besten 1stg. mit der Orgel; aber dieses 1stg. Singen will besonders sorgfältig vorbereitet sein.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

— Auf Anregung der hannoverschen Pfarrvereine bildete sich am 2. Jan. 1928 eine Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hannover, die es sich zur Aufgabe setzte, die Erneuerung der Agende durch gründliche Vorarbeit tatkräftig zu fördern. Der Vorsitz wurde Pastor Quantz in Hachmühlen, Kr. Springe, übertragen.

Kleine Mitteilungen.

— Diesem Heft liegt als Nummer 224 der „Sammlung geistl. Musik der Monatschrift f. G. u. k. K." ein Oster-Introitus von E. Zillinger bei. Dem herrlichen vorreformatorischen Lied „Christ ist erstanden" hat Z. in der 2. u. 3. Strophe eine selbständig geführte zweite Stimme hinzugefügt, die sich dem alten Stil gut anpaßt und dem Ganzen einen strahlenden Glanz verleiht. Erstmalig liegt diese Notenbeigabe dem Heft lose bei, was die gesonderte Aufbewahrung in dem Sammelkasten für die „Sammlung geistl. Musik" (3,50 Mk.) erleichtert. Wer die älteren Nummern der Sammlung noch nicht hat, dem liefert der Verlag ein Probestück aller (bisher 224) Nrn. für 29 Mk. (statt 55 Mk.), auf Wunsch auch zur Ansicht.

— Eine Neuauflage von Schöberleins „Schatz" in 18 monatlichen Lieferungen zu je 5,80 Mk. kündigt der Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen an. Eine so günstige Gelegenheit, sich das große Werk (2850 S. gr. 8.) allmählich anzuschaffen, wird sich Niemand leicht entgehen lassen, denn sie bedeutet die Ausrüstung unsrer Kirchenchöre und ihrer Leitungen mit dem sichersten Schutz- und dem bewährtesten Nahrungsmittel, das ihnen gewährt werden kann. Die Sammlung „schmeckt nach mehr"; sie erweckt z. B. heiße Sehnsucht nach Heinrich Schütz, den Schöberlein noch

Digitized by Google

nicht gekannt hat. (Siehe im Anzeigenteil die in unsrer „Sammlung geistlicher Musik" erschienenen Stücke.) Aber zuerst sollte der schier unerschöpfliche Reichtum dieser Chormusik für Gottesdienst und Musikfeier einmal gründlich ausgenutzt werden. In gewissem Sinne ist Schöberlein-Spittas „Musica sacra" dem großen Werke zum Hindernis geworden, weil dieser Auszug den Meisten zu genügen schien. Allein so nützlich und verdienstlich diese Sammlung noch immer heißen muß, sie ist doch nur die Vorschule und der Vorhof zum Tempel. Ohne allen Zweifel wird die Subskription der altbewährten Firma zu einem weithin mit allgemeinem Jubel begrüßten Ereignis werden. Julius Smend.

— Eine liturgisch-musikalische Ostertagung findet in Düren (Rheinland) vom 12. bis 14. April statt. Donnerstag (12.): Begrüßung und Vesper. Freitag (13.): Morgenfeier, Offene Singstunde, Kindersonntagsfeier, Singschule, Festgottesdienst. Samstag (14): Morgenfeier, Vortrag „Gottesdienst u. Gemeinde", Gesamtaussprache, Ausflug nach Burgau, Kirchenkonzert, Geselligkeit. Pfarrer Speckmann und Organist Ferd. Schmidt teilen sich in die Darbietungen. Vgl. auch den Anzeigenteil.

— In ihrem diesjährigen „Bibelblatt" bietet die Priv. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart u. a. einen Aufsatz von Muntau (Celle), Präsidenten des Strafvollzugsamtes, über „Die Stuttgarter Jubiläumsbibel (mit Erklärungen) unter den Gefangenen."

— In seinem sehr lesenswerten Artikel „Glaube und Kirche" (Mtschr. f. Pastoraltheol. 23, 12. Heft) meint K. Veller (Mainz), von der These ausgehend: „Alles echte Christentum ist evangelisch, alles echte Kirchentum ist katholisch": „Ich kann mich dem Eindruck nicht verschließen, daß die deutsch-evg. liturgische Bewegung zum großen Teil eine Flucht aus dem Glauben in die Kirche ist. Manche sprechen das auch ziemlich offen aus. Sie sagen aber statt dessen vorsichtig: vom Subjektiven ins Objektive! Das hat in vielem seine Berechtigung. Aber wenn die liturgische Bewegung weithin die Quittung auf unsre theol. Ausbildung ist, die den Geistlichen christlich entleert hat, so kann man sie nicht ernst genug bekämpfen, freilich noch mehr die Quelle, aus der sie floß."

— In den „Mitteilungen des Deutschen Evang. Kirchentages" (1928, Nr. 48) lesen wir: „Ehrfurcht vor der Sitte meiner Gemeinde. Man kann schnurrige Geschichten erleben. Mancher Pastor hat es so an sich, daß mit ihm die Fülle aller neuen Gedanken, die Fülle neuer Sitten kommt. Was da ist, hat natürlich wenig Wert. „Aber ich bring euch alles Heil". Und dann flimmert es den Leuten vor lauter Neuigkeit. Aber nach einer Weile sehnen sie sich nach der geordneten Ruhe, die sie vordem hatten. Es ist nicht wahr, daß neue Sitten immer von Segen sind. Grade im gottesdienstlichen Leben soll sich jeder scheuen, irgendwelche Unruhe hineinzubringen. Da kommt der junge Pfarrer bald hierhin, bald dorthin. Dies und jenes sagt ihm zu. Auf der nächsten Stelle beginnt der Import. Der Gedanke fehlt oft, daß man Ehrfurcht haben soll vor der Sitte der Gemeinde. Mir ist meine angestammte Sitte gerade so lieb, wie deiner früheren Gemeinde ihre Sitte. Du hast kein Recht, mir liebe Sitten zu ändern. Sag nicht, es sind Kleinigkeiten. Zumal wenn du nicht allein an der Kirche bist, hast du kein Recht, alles zu machen, wie du willst. Es taugt nichts, wenn die Pfarrer an einer Kirche anders handeln in den Äußerlichkeiten. Etwas mehr Selbstzucht und etwas Ehrfurcht ist oftmals wünschenswert. Danneil."

— Wilh. Knevels in Heidelberg wird in Gemeinschaft mit Rudolf Otto ein „Jugendgesangbuch für höhere Schulen" herausgeben. Es soll außer klassischen Kirchenliedern neuere und neueste Poesien enthalten; von letzteren wurden vorläufig einige 60 Gedichte von 50 Dichtern und Dichterinnen in Aussicht genommen. Der Begriff des „Religiösen" ist möglichst weit gefaßt. Erfreulich ist, daß für die neuen Dichtungen neue Singweisen begehrt werden, die man zum Teil durch Preisausschreiben zu gewinnen hofft; ein Verleger soll dazu die Mittel auswerfen (Monatsbl. f. den evgl. Religionsunterricht 1928, Heft 1/2).

— Im „Deutschen Pfarrerblatt" erschien im vorigen Herbst ein Vortrag von mir über das „Einheitsgesangbuch", den ich auf dem Berliner Pfarrertage (Sept. 1927) gehalten. Er bekannte sich zu dem zweiteiligen Gesangbuch (Teil I. Das bekannte Gemeingut; Teil II. Das Sondergut der Landes- und Prov.-Kirchen), weil ein einheitliches Werk für die evangelische Christenheit deutscher Zunge auf alle absehbare Zeit unmöglich erscheint, jene Gestalt aber wenigstens einen ganz gewaltigen Fortschritt darstellen wird. Gegen diese Ausführungen erhebt sich in demselben Organ (1928, Nr. 1) Pfr. Michaelis (Weimar) mit „kritischen Bemerkungen", die ich vorerst nicht berücksichtigen kann. Michaelis hat mir für die Mtschr. einen Aufsatz übersandt, „Gesangbuchsnot im Jahre 2200", der wohl Veranlassung zu erneuter Stellungnahme in der wichtigen Frage geben wird. Sm.

Digitized by Google

— Die Sammlung „Epochen der Deutschen Literatur" (Verlag J. B. Metzler, Stuttgart) bietet soeben einen Band von Prof. Wolfg. Stammler: „Von der Mystik zum Barock" (554 S.), der u. a. Luthers Bibelübersetzung, Luthers Kirchenlieder, seine Flugschriften, seine Polemik, das ev. und das kath. Kirchenlied behandelt.

— Direktor Dr. Hermann Menge, der Verf. der „Menge-Bibel" (vgl. in diesem Jahrg. S. 39) ist nicht Schwabe, sondern Niedersachse, geboren in Seesen (Harz) und seit 1900 in Goslar ansässig.

— Am 27. Januar hat Gustav Schüler das 60. Jahr vollendet. In der vordersten Reihe der religiösen Gegenwartsdichter stehend, aber kein Moderner, hat er mit einigen seiner Dichtungen Eingang in neuzeitliche Kirchengesangbücher gefunden. Unsern Lesern ist er sehr vertraut. Auch die Monatschrift gedenkt seiner in dankbarer Verehrung und wird seine Persönlichkeit im nächsten Heft ausführlicher würdigen.

— Bibliotheksdirektor i. R. Theodor Linschmann in Meiningen schreibt uns: „Schon 1915/16 habe ich unserm sel. Spitta, der damals meinen Aufsatz über die Gebrüder Franck annahm, mitgeteilt, daß es mir nach Tümpels Tode am Herzen liege, die Geschichte des deutschen evgl. Kirchenliedes fortzusetzen, zunächst für die Zeit des Pietismus (nach seinen verschiedenen Richtungen Spener, Francke, Köthener, Schlesier, Württemberger usw. mit Einschluß der Brüdergemeinde), dann der Orthodoxie (Erdm. Neumeister, Bj. Schmolck usw.), mit der Empfindsamkeit und Aufklärung (Rationalismus) usw. bis etwa zu den Freiheitskriegen. Und zwar möchte ich die Aufgabe umfassender angesehen wissen, als es bisher geschehen ist sowohl bei Wackernagel als besonders bei Fischer-Tümpel, wie ich bereits in meiner Besprechung von Fischer-Tümpels Werke im Liter. Zentralblatt, besonders 1908, S. 83/84 hervorgehoben habe. Also: kurze Haupteinleitung, dann Einleitung zu den betr. Unterabteilungen, Abriß des Lebenslaufs der Dichter nebst Literatur und Bibliographie, Abdruck der bedeutendsten und in Gesangbüchern vorkommenden und gebrauchten Lieder nebst Anführung aller übrigen Lieder (nach den 1. 2 Zeilen) usw., sodaß eine vollständige Übersicht ermöglicht ist. In Wackernagels und Fischer-Tümpels Werke sucht man vergebens nach vielen Liedern, die in alten (ich nenne z. B. nur Erfurter) Gesangbüchern enthalten sind. Spitta hat mir seiner Zeit zugestimmt, auch Nelle war dem nicht abgeneigt." — Linschmann geht zwar ins 78. Jahr, ist aber noch sehr frisch und arbeitsfreudig. Er möchte zu seinem Vorhaben Ermunterung aus unseren Reihen erfahren.

— Zur Rabenaas-Strophe bemerkt neuerdings Auguste Supper, daß sie das Gemächte wahrscheinlich in Webers „Democritos" gefunden habe. Gemeint ist Carl Jul. Weber, dessen „Democritos" (12 Bände, Bd. 16–27 seiner Werke) um 1840 bei Hallberg in Stuttgart erschien. Es erscheint schier unmöglich, der unsicheren Erinnerung der Schriftstellerin nachzugehen. Aber eine ältere Quelle als die der „Schles. Provinzialblätter" von J. W. Wolff (1840), wäre damit auch schwerlich gefunden, vor allem nätürlich kein Anhalt für die immer wieder aufgewärmte Behauptung, die Strophe habe in einem evang. Kirchengesangbuch gestanden. Inzwischen erhielt der „Schwäb. Merkur" eine Reihe von Zuschriften, darunter eine, in der „das alte hessen-darmstädtische Gesangbuch" als Fundort bezeichnet wird. Eine Angabe mehr, die völlig haltlos ist.

— Das letzte Gesangbuch von Luthers Hand wird demnächst in einem orginalgetreuen Nachdruck von Dr. Konrad Ameln, Leipzig (im Bärenreiter-Verlag zu Kassel), veröffentlicht werden. Es ist das Valentin Babst'sche Gesangbuch vom Jahre 1545, das etwa 160 Lieder und eine Vorrede von Martin Luther enthält. Abgesehen von der Bedeutung des Inhaltes ist es auch ganz besonders die Ausstattung dieses seltenen Exemplares aus der Göttinger Universitäts-Bibliothek, die den Band zu einem Prachtstück früher Holzschnittdrucke macht. Er enthält 26 verschiedene Holzschnitte, die alle makellos erhalten sind, außerdem ist jede einzelne der 400 Seiten mit immer verschiedenen Zierleisten (ebenfalls Holzschnitte) versehen. Der Verlag fordert zur Subskription auf, die einen wesentlich verbilligten Bezug ermöglicht. Preis etwa 8 Mk. (Prospekt kostenlos vom Verlag).

— Arnold Schering ist als Hermann Aberts Nachfolger von Halle nach Berlin übergesiedelt. — Univ. Prof. Dr. Johannes Wolf wurde an Stelle des in den Ruhestand versetzten Wilhelm Altmann Direktor der Musik-Abteilnng in der Preuß. Staatsbibliothek.

— Die durch Erdbeben im Jahre 1923 zerstörte deutsche Kirche in Tokio wurde Ende November 1927 durch ein neues Gotteshaus ersetzt. Es ist mitteilenswert, daß in den Gesangbüchern der japanischen und chinesischen Missionskirchen bisher nur oder fast nur amerikanische Melodien von größter Minderwertigkeit Aufnahme fanden. Man sehnt sich nach bodenständigem Gut. Übrigens übernehmen auch die

Digitized by Google

Buddhisten beider Länder (außer regelmäßiger Predigt, Kindergottesdienst usw.) jene amerikanischen Singweisen, ja sogar die zugehörigen Texte, in denen sie für den Namen Jesu: Buddha einsetzen.

— Von der Choral-Vorspiel-Sammlung von Karl Glebe und Otto Heinermann (Verlag W. Crüwell, Dortmund) soll demnächst ein Zweites Heft erscheinen. Ein nicht geringer Vorzug dieser Sammlung besteht in dem treuen Anschluß an das „Melodienbuch". Wir kommen bald auf den Gegenstand zurück.

— Das „Leipziger Soloquartett" (Röthig) veranstaltet auf neuerlichen Rundreisen Konzerte, in denen nacheinander Weihnachten, Ostern (mit „O Haupt voll Blut"), Pfingsten und Trinitatis Berücksichtigung finden. Solche gedrängten Halbjahrs-Übersichten (etwa Anfang Januar vorgetragen) machen den Eindruck von Verlegenheitserzeugnissen und sollten durch de-tempore-Programme ersetzt werden.

— Der Kirchensenat der Hannov. Landeskirche hat dem Organisten i. R. Kleemeyer, dem Dirigenten des Schloßkirchenchores Dedekind, dem Organisten Mehrkens in Ülzen und dem Kantor Onneken in Leer den Titel „Kirchenmusikdirektor" verliehen und ihnen die betr. Urkunden feierlich überreichen lassen.

— In der Johanneskirche in Düsseldorf wird die Pflege Schütz'scher Musik energisch und erfolgreich, bei größtem Zudrang fortgeführt. Die Matth.-Passion, die Historie von der Geburt Christi, die sieben Worte vom Kreuz gehören zum eisernen Bestande des Kirchenchor-Programmes. Daneben werden J. S. Bach und die Neuzeit nicht vergessen. Leiter des Chores ist Organist Kurt Beer. Die Textzettel sind bildkünstlerisch geschmückt.

— Der Stadtkirche zu Limbach (Sachsen) hat der Kantor Rud. Levin „Texte der Kirchenmusiken" (im Anschluß an die laufenden Predigttexte) geschenkt, die, als Einlage ins Gesangbuch gedacht, für jeden Sonn- und Festtag des Kirchenjahres 1—4 Chorgesänge (Intr., Kyrie, Graduale, Predigtmusik) vorsehen. Die Auswahl ist mustergiltig, reich und vielseitig. Man bezieht die Texte (20 Dt.) vom Herausgeber.

— Die „Kunst der Fuge" von J. S. Bach setzt ihren Siegeszug innerhalb und außerhalb Deutschlands fort. In diesem Jahr wird sie u. a. in Heidelberg, Winterthur, Breslau, München, Weimar, Straßburg, Basel, Magdeburg, Oldenburg, Stuttgart, Berlin aufgeführt werden.

— Der Papst hat vor kurzem das Blatt Una sancta indiziert. Dadurch ist Katholiken die Mitarbeit bei Verlust der Seligkeit verboten. Man hat sich entschlossen, um das Hindernis zu beseitigen, die Leitgedanken des Blattes nunmehr unter anderem Titel hinausgehen zu lassen: „Religiöse Besinnung", eine Vierteljahrsschrift, hrsg. v. Dr. Georg Boß.

— Auch in diesem Jahre wurde in ganz Deutschland (am 29. Jan.) ein „Erziehungssonntag" gehalten. Der Evg. Preßverband ließ allen Gottesdienstbesuchern ein Flugblatt austeilen. Die Frage „Was ist eine evangelische Schule?" beherrschte die ganze Reichserziehungswoche.

— Die Sitte des Turmblasens ist in Stendal (zu Weihnachten) und in Sömmerda nach langer Pause wiedererweckt worden. — Im Dom von Stendal wurden die im Kriege abgelieferten wertvollen alten Glocken (von 1508 und 1661) durch neue ersetzt, dsgl. die desselben Weges gegangenen Pfeifen der berühmten Orgel.

— Das Kuratorium der Stiftung „Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche" hat einen „Verein zur Pflege der Kirchenmusik" ins Leben gerufen. Jahresbeitrag 20, lebenslänglicher 200 Mk. Den Mitgliedern des Vereins werden besondere Vorteile, vor allem hinsichtlich des Besuchs der Konzertveranstaltungen, zugesichert. Für das Kuratorium zeichnen Staatsminister Lentze, Geh. Rat Stutz und Hauptmann a. D. v. Burgsdorff.

— Der Brieger Jugendchor, 1923 entstanden, 60 Sänger und Sängerinnen, 10 Orchestermitglieder, stellt sich in den Dienst der Kirchenmusik „des ausgehenden Mittelalters bis hin zu Bach" und pflegt neuerdings auch den gregorianischen Gesang. Die Nikolaikirche ist im Besitz zweier wertvollen alten Orgeln, und der Kantor mit seinem Bach-Cembalo, Max Drischner, hat die Leitung.

— Die „Pädagog. Warte" (35. Jahrg., Heft 1) bringt unter der Überschrift „Der deutsche Choral" wertvolle Aufsätze von Friedrich Blume, Rudolf Wintermann, Wilhelm Jensen, Friedrich Flöring, Wilhelm Lueken (Verlag: A. W. Zickfeldt, Osterwieck a. Harz).

— Musik und Technik. Der Lektor für Musik an der Technischen Hochschule Breslau, Dr. Hermann Matzke, hielt kürzlich im Außeninstitut der Hochschule einen programmatischen Vortrag über das Thema „Musik und Technik". Neben einer systematischen Umreißung der Berührungspunkte zwischen Musik und technischen Wissenschaften sowie einem Ausblick auf die mannigfachen Bestrebungen in der Gegenwart, musikalisches Neuland durch die Technik zu gewinnen, ging der Vortragende auch auf

Digitized by Google

die Entwicklung der Musik und ihrer Wissenschaft im Rahmen des Lehr- und Forschungsbetriebes der Technischen Hochschulen ein. Die Ausführungen gipfelten in der Schlußfolgerung, daß Fortschritte in der Instrumentenbautechnik keineswegs immer gleichbedeutend mit Hochflug und Hochwertigkeit künstlerischen Schaffens seien, und daß der wirklich geniale Techniker die Technik im Kulturbereich nie zum Selbstzweck würde ausarten lassen, vielmehr stets die technische Aufgabe im Rahmen der übergeordneten Gesamtaufgabe suchen und zu lösen trachten werde. Musikalische Darbietungen und Demonstrationen auf einem der Hochschule kürzlich geschenkten Spitzenwerk heutiger Instrumentenbautechnik, einem Titz-Kunstharmonium (Löwenberg i. Schles.), führten in einen kleinen Ausschnitt aus dem Gebiet des Themas praktisch ein. — Der Vortrag wird mit einer Reihe anderer grundsätzlich eingestellter Abhandlungen des Vortragenden (unter der Sammelbezeichnung „Aus Grenzgebieten der Musikwissenschaft") im Druck erscheinen.

— Aus der Diaspora ergeht an uns die Frage: „Gibt es eine Anweisung für ordnungsmäßiges Läuten? Wir haben nur ein Glöcklein; aber es sollte doch, zumal angesichts kath. Umgebung, richtig verwendet werden. Ich möchte die Zeiten usw. neu festsetzen, z. B. bei Trauungen, Todesfällen usw., jedesmal zu anderer Zeit. Pfr. Bernh. Georges, Scherfede (Westf.)."

— Der Thomaskantor Dr. h. c. Karl Straube ist von der theologischen Fakultät in Leipzig zum D. h c. promoviert worden.

— Das diesjährige Zweite Händel-Fest wird vom 21. bis 24. Juni in Kiel vor sich gehen. Kammermusik, Orchesterkonzert, Kirchenkonzert, Oratorium (Israel) stehen im Programm. Präsident der Gesellschaft wurde an H. Aberts Stelle Arnold Schering in Berlin.

— Pater Desiderius Lenz, den wir, einer Falschmeldung folgend, seiner Zeit bereits totgesagt, ist Ende Januar im 96. Jahre tatsächlich gestorben. Der Senior der Beuroner Kongregation und Mitbegründer der gleichnamigen Kunstschule hat in der Klostergruft der Erzabtei sein Grab gefunden.

— Albert und Alberti. In dem letztem Oktober Novemberhefte S. 264 befindet sich der Abdruck eines Stammbuchblattes, nach welchem Prof. Dr. Hoffmann (Breslau) annimmt, daß der betr. Dichter wohl Alberti (nicht Albert) genannt werden müsse. Es scheint ihm, wie auch anderen, nicht bekannt zu sein, daß durch L. H. Fischer, den Herausgeber der „Gedichte des Königsberger Dichterkreises aus Heinr. Alberts Arien usw.", Halle, M. Niemeyer 1883 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhs Nr. 44—47) S. IV die Sache längst entschieden ist. Er sagt dort: „Die Formen Albert und Alberti wechseln schon zu des Dichters Lebzeiten scheinbar willkürlich; doch hat sich mir bei genauer Beobachtung der einzelnen Fälle die Regel ergeben: Der Dichter nennt sich stets entweder Heinrich Albert oder Henricus (auch Heinricus) Alberti [dazu die Anmerkung: Ein Beispiel für die 1. Form geben die Titel sämtlicher Teile der Arien; als Zeugnis für die Form Alberti möge ein im Besitze des Herrn Diakonus Alberti zu Schleiz befindliches Stammbuchblatt von der Hand Alberts dienen, welches lautet (folgt der angeführte Text mit kleinen Abweichungen)], d. h. Alberti ist die lateinische Form des Namens Albert (Henricus sc. filius Alberti) usw. . . . Die Zeitgenossen freilich und die Nachwelt gebrauchten ohne Unterschied Albert und Alberti, sowie auch in einer mit Albert verwandten Schleizer Familie im 17. und 18. Jahrh. beide Namensformen wechselten usw." — Ich füge hinzu: Die damit zusammenhängende und heute in Thüringen verbreitete Familie nennt sich Alberti. Dies zur Ergänzung von Graffs Mitteilung, S. 27 ds. Jahrgangs. Th. Linschmann-Meiningen.

— Für die von Stadtbaurat Breuning, Berlin-Tempelhof, errichtete neue evg. Kirche auf dem Tempelhofer Felde wurde mit Unterstützung des preuß. Kultusministeriums ein engerer Wettbewerb für die monumentale Verglasung von 20 Kirchenfenstern ausgeschrieben. Den Preis unter 7 Bewerbern erhielt Prof. Cesar Klein, Berlin. Die Vereinigten Werkstätten für Mosaik- und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff, Berlin-Treptow, führen die Arbeit aus.

— Deutschlands Kirchenchöre. In dem beim letzten Kirchengesangstage in Nürnberg ausgegebenen Berichte wurden als gegenwärtig in Deutschland bestehend 2487 gemischte Kirchenchöre angegeben, dazu 147 Männer-, 103 Frauen- und 288 Schülerchöre. Die Gesamtzahl der singenden Mitglieder beträgt 101 993. Aber längst nicht alle Kirchenchöre haben sich bisher dem „Evangelischen Kirchengesang für Deutschland" angeschlossen.

— Das Lied „Blinder Mensch, tu weg die Decke" (Sigm. von Birken) steht in Crügers Praxis p. m. 1690, S. 303; die Madenaasstrophe (vgl. im vorigen Heft S. 75) ist dort die 5. Spdt. Pfannschmidt, Treptow (Toll).

Digitized by Google

— Die Württ. Landessynode hat am 14. März 1912 einstimmig zugestimmt, daß in die „Dienstanweisung für die evang. Kirchendiener" folgende Bestimmung aufgenommen werde: „Bei dem Gebrauch des Kirchenbuchs zum Gottesdienst hat der Geistliche darauf zu achten, daß der Gottesdienst und die Handlungen kirchenordnungsmäßig vollzogen werden. Die einzelnen Gebete, Ansprachen und Grußformeln des Kirchenbuches sind dargeboten als Gemeindebesitz unserer Kirche zur seelsorgerlichen Bedienung der Gemeinde und Gemeindeglieder und sind demgemäß nach der im Buch selbst an die Hand gegebenen Anweisung zu gebrauchen. Erweisen sich Abweichungen im einzelnen als geboten, oder legen sich solche nahe, so hat der Geistliche die Verantwortung dafür, daß sie gemäß dem dargelegten Wesen und Zweck des Kirchenbuchs genügend begründet sind."

Bücherschau.

Choralbuch für gemischten Chor, herausg. vom Evang. Kirchengesangverein für Hessen. Darmstadt, C. F. Winter 1926/27. 2 Hefte: 52 + 52 S. Preis bei der Druckerei je 1,20 Mk., von 100 St. an je 0,90 Mk.

Es sind 71 Choralsätze, darunter 11 von Bach, je 1 von Gesius, Vulpius, Vopelius, S. Scheidt, M. Franck, J. Crüger, A. v. Löwenstern und C. Breidenstein, 52 von Arnold Mendelssohn. Die Choräle sind in zwei Gruppen für die kirchl. Festzeiten und für die zweite Hälfte des Kirchenjahres geordnet. Hatte man in Hessen bis in die letzte Zeit das (inzwischen vergriffene) Werk von Zahn benutzt, so tritt nun das vorliegende an dessen Stelle. Zur Empfehlung dieses Choralbuchs genügt der Hinweis auf die Autorität des meistbeteiligten Satzmeisters. Er hat sich — in den einfachen wie in den komplizierteren seiner Sätze — bemüht, jede der Singstimmen melodisch zu gestalten zwecks besseren Chorklangs und Mehrung der Freude auf Seiten der Ausführenden. Je nach Charakter und Entstehungszeit der Singweisen sind diese verschieden behandelt. Im Interesse leichterer Ausführung wurde Chromatik fast ganz, Enharmonik gänzlich vermieden. Tenor und Sopran erreichen nur selten das hohe g. „Wo es angezeigt schien, wurden die Zeilenschlüsse innerhalb der Melodie durch Vorgreifen oder Nachschlagen der anderen Stimmen überbaut, um der Musik guten Fluß zu geben." Mendelssohn bezeichnet von den 71 Sätzen 47 als einfach und leicht, 24 als etwas kunstvoller, 10 als schwieriger. Die Zahl der in Betracht gezogenen Choraltexte beträgt 80, die Auswahl der Strophen ist vortrefflich und kommt der Verwendung von Wechselgesang sehr zu statten. — Alles in allem: das Beste, das wir haben! J. Smend.

Margarete Weinhandl, Es ist ein Reis (!) entsprungen. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 76 S.

Diese durch das Grazer Gustav Adolf-Fest (vgl. im vorigen Heft S. 74) bekannt gewordene Dichtung gliedert sich in drei Gruppen von Poesien: 1. Das Ereignis (12 Gedichte); 2. die Ahnung (17); 3. das Opfer (17). Rudolf Günther schreibt mir: „Die Gedichte, die diesen Zyklus bilden, — an der Form des Titels ist nichts mehr zu ändern — stehen m. E. im ganzen über dem Durchschnitt. Es ist nach meinem Empfinden ein ehrliches und im Grunde feines und zartes Ergreifen des großen Gegenstandes; ein Stilbruch und eine Geschmacklosigkeit wie in der 5. Strophe von „Das Zeichen" (S. 55) gehört zu jenen Überbleibseln des Naturalismus, die heute noch für so Manche zur „Sachlichkeit" gehören. Kunstgerechte Derbheit, die der Verfasserin gar nicht liegt; denn es ist Frauendichtung. Dies ist der eine Quell, aus dem die Marienpoesie des Zyklus fließt, — für das Oratorium ist die Bezeichnung „Marienpassion", die Otto Krischke in seiner „Einführung" pflegt, nicht unzutreffend. Der zweite Quell ist die Stimmungswelt der modernen Marienbichtung, der gegenüber aber die Mariengestalt in ihrem historisch-legendarischen Charakter — ohne Verflüchtigung ins allgemein Weibliche — festgehalten wird. Der dritte und tiefste Quell ist für die Verfasserin die katholische Marienmystik. Protestantische Puritaner müssen sich daran stoßen. Wobei nur zu erwägen ist, daß freie Dichtung, wenn sie sich auf dieses Feld begibt, die mit dem Gegenstande irgend verträgliche Bewegung haben muß. Sonst muß man beim Kirchenlied bleiben. Diese katholisch getränkte Legendenpoesie ist doch noch einfältig, was von den protestantischen Versuchen nur ausnahmsweise gilt. — Ob die Verfasserin nicht besser getan hätte, sich auf den Jugend-Zyklus zu beschränken und nur noch den Ausblick auf das Heilandsleben und -leiden zu eröffnen, ohne dieses mitumfassen zu wollen, mag eine offene Frage bleiben. Jedenfalls hat die dritte Abteilung nicht mehr das Schwergewicht erhalten, das der Inhalt beansprucht hätte. Die hier zu fordernde Konzentration ist über das Vermögen der Verfasserin gegangen. Das Werk ist nur aus dem steirischen Lokalboden zu verstehen. Aber es ist wirklich Poesie in der Dichtung.

Digitized by Google

Und herzliche Frommheit. Die allermeisten protestantischen Versuche dieser Art sind dagegen kümmerlich." — Das Oratorium von S. Rosegger benutzte nur die weichen (auf Maria bezüglichen) Teile der Dichtung und ließ die herben (die Gestalt Jesu behandelnden) beiseite, wodurch das Ganze naturgemäß noch mehr von einer Jesus-Kantate zu einer Marienpassion wurde. Die Dichterin war, wie wir hören, früher Lehrerin an der evang. Schule in Graz, der Komponist (Rosegger) ist praktischer Arzt. Beide sind von Haus aus katholisch gewesen. Aufgeführt wurde das Musikwerk erstmalig im April 1925, eine vierte Darbietung geschah aus Anlaß des großen Gustav Adolf-Festes am 29. Sept. 1927. Sm.

Georg Stuhlfauth: „Die religiöse Kunst im Werke Lovis Corinths." Mit 28 Abbildungen. 4°. Leinen gebunden. Verlag für Volkskunst und Volksbildung, Rich. Keutel, Lahr in Baden. 1926. Preis 6 Mk.

Schon aus der Fassung des Titels des vorliegenden Werkes geht hervor, daß die religiöse Kunst nur eine Seite im Werke Lovis Corinths bedeutet. Die andere umschließt Profanes, Antik-Mythologisches, Kultus des sinnlich Reizenden. Für die Darstellung dieser Dinge bringt Corinth, im Kern eine derbrealistische Natur wie sein Landsmann Sudermann, die ursprüngliche Anlage mit. Das Sinnlich-Greifbare, das bis zur äußersten Materialisation getrieben wird, steht, zum mindesten in seiner Malerei, in allen Werken im Vordergrund. Zu Hilfe kommt ihm bei dieser künstlerischen Einstellung die impressionistische Ausdrucksweise, die er mit einer fabelhaften Virtuosität handhabt, um die Drastik der Veranschaulichung bis zur vollkommenen Illusion zu treiben. Profanes und Religiöses unterwirft er diesem absoluten Wirklichkeitsdrange mit einer Art fanatischer Respektlosigkeit, aus der Gesinnung des Naturalismus heraus. Als Maler des Fleisches verrät er die stärkste Verwandtschaft mit dem Temperament eines Rubens, indem er wie dieser mit der größten Unbefangenheit den strotzenden Ausdruck des Lebens gibt, nur daß das Erotische, wie etwa beim Salome-Thema, ungleich raffinierter erscheint als bei dem großen Meister des Barock. Um so merkwürdiger ist es, wie die Bibel (und zumal die Passion Christi) einen so derbsinnlichen Geist immer wieder von neuem zur Auseinandersetzung mit dem religiösen Thema gezwungen hat. Prof. D. Stuhlfauth kommt das Verdienst zu, in der vorliegenden Veröffentlichung an der Hand eines ausgezeichneten Anschauungsmaterials die religiöse Kunst im Werke Lovis Corinths erstmalig eingehend zu würdigen. In klarer Weise zeichnet er die Entwicklung des Künstlers vom historischen Idealismus durch die große und grundlegende Periode des Realismus bis zum Expressionismus. Ungemein interessant ist gerade dieses letzte Stadium, weil es zeigt, wie in Corinth das Geistige über das Sinnliche die Vorherrschaft zu erringen strebt und wie sich dabei sein impressionistischer Ausdruck zersetzt, ohne daß eine letzte Lösung erfolgt. Aber erschütternd ist in der Tat dieses faustische Ringen des Künstlers, von der Oberfläche irgendwie zu einer übersinnlichen Tiefe durchzustoßen. Schon um dieses persönlichen Ringens willen, dessen Intensität unverkennbar ist, wenn es nicht seine Selbstbiographie noch besonders belegte, verdient Corinth innerhalb der modernen religiösen Kunst seinen Platz, wenn auch wohl nicht den hervorragenden („ein großer Name in der Geschichte der christlichen Kunst"), den Stuhlfauth in ehrlicher Begeisterung für die gewaltige Willenskraft seines Helden diesem anweisen möchte. Denn weder die künstlerische Energie noch die vorzugsweise Beschäftigung mit dem religiösen Thema für sich tun es, entscheidend ist doch zuletzt der Geist, in welchem das letztere durchgeführt wird. Und daß nach dieser Seite hin einer Natur wie Corinth starke Schranken gezogen waren, ist ja auch dem Verfasser dieses Buches nicht verborgen geblieben; im Gegenteil, er ist besonnen genug, diese deutlich hervorzuheben. So sagt er am Schluß seiner einleitenden Ausführungen: „Das Diesseitige läßt den religiösen Vorgang bei ihm (Corinth) nie zum reinen Ausklang seiner selbst gelangen." Die „Seele von unten", heißt es, habe sich bei ihm stärker erwiesen als „die Seele von oben". Das sind kräftige Klammern, aber sie sind auch notwendig, um einer Überschätzung der religiösen Kunst Corinths vorzubeugen, ja der Verfasser hätte die Klammern noch fester umreißen müssen; denn nur zu oft bleibt der Künstler im Artistischen hängen, so fesselnd dieses an sich auch ist. Nur zu leicht zerzaust er durch seine Leidenschaft das Religiöse ins Dumpf-Groteske, Bewußt-Schauerliche, ja Spukhaft-Gräßliche („Martyrium" von 1907, „Kreuzigung" von 1922), statt es irgendwie im Bereich des Erhabenen zu belassen. Eher geschieht dies in der bedeutenden Tölzer Kreuzigung von 1898 und in dem monumentalen Tapiauer Altarbild („Golgatha" 1910). Hier, wo er sich der evangelischen Gemeinde gegenüber sah, hat sich Corinth eine gewisse Mäßigung auferlegt. Man kann dafür nur dankbar sein. Denn so stehen diese Bilder nun doch eher im Dienst der Gemeindeerbauung. Der „Apostel Paulus" (1911 in der Mannheimer Kunsthalle) kommt der äußeren Erscheinung des historischen

Digitized by Google

Paulus zweifellos viel näher als der bekannte Dürerische. Und doch, welch charakteristischer Unterschied! Corinth gibt die psychische Einfassung eines leidenschaftlich erregten Lebens — ein Feuerkopf und Sprühgeist, dem alle Nerven zucken, steht vor uns —, Dürer hingegen die pneumatische Erfülltheit des großen Gottesmannes. In felsenhafter Ruhe steht sein Paulus da, kampfbereit und siegesgewiß. Bei Dürer der objektive Sinn der Reformation, bei Corinth die stärkere Subjektivität der Moderne. Diese Subjektivität tritt, wie mir scheint, in höchst eigenartiger Weise aus dem letzten religiösen Bilde unseres Meisters hervor, aus dem seltsamen „Ecce homo" von 1925. Im Gegensatz zu Stuhlfauth bin ich der Meinung, daß gerade in diesem Christus in einem für Corinth ungewöhnlichem Maße das Geistige das Körperliche überwiegt. Stuhlfauth deutet die Szene lediglich nach dem Bericht der Evangelien, obwohl es ihm klar ist, daß die beiden Nebenfiguren sich dabei schlecht genug in den Bericht einfügen. Nun tragen diese aber ganz moderne Kleidung: „Pilatus" in seinem weißen Kittel nimmt sich aus wie ein dozierender Arzt neben einem Patienten, der überragende „römische Hauptmann" in der Uniform eines Kavallerieoffiziers läßt sich an wie die Verkörperung eines brutalen Militarismus. Und Jesus? Wer ist dieser Gefesselte mit den mächtigen Armen, der die Stricke wohl zerreißen könnte, wenn er noch Kraft genug hätte? Dieser bartlose Mann mit dem Ausdruck schwersten, bitter empfundenen Leidens, das ihn wie in Verzweiflung blicken läßt und dennoch zu starkem Erdulden bereit zeigt? Fast möchte man annehmen, der Maler habe in der Gestalt dieses Gefesselten das tragische Los des überwältigten Vaterlandes darstellen wollen. Oder ist hier doch Christus gezeigt, der Wahrheitskämpfer und Friedeträger, der in dieser Welt der harten Tatsachen nicht geduldet wird? Dann doziert links der Mann der Wissenschaft („Pilatus": „Was ist Wahrheit? Ecce homo! Ein armer Schwärmer!") und rechts steht die brutale „Macht des Stärkeren", die in dieser Welt regiert und den Kampf gebiert. Im Zwielicht solcher Fragen bleibt die Deutung hängen. Zu einer merkwürdig packenden und gewiß nicht geistlosen Groteske ist hier das biblische Thema in subjektiver Willkür ausgesponnen. Das erinnert an Bernhard Shaw.

Die sehr reiche und interessante religiöse Graphik Corinths offenbart noch ursprünglicher als die Malerei das ungestüme Temperament und die staunenswerte Phantasie des Künstlers. Ein Blatt wie „Luther für den todkranken Melanchthon betend" ist von unvergeßlicher Eindrücklichkeit. Wie hier mit den geringsten Mitteln im Wellenschlag einer gewaltigen Silhouette an Luther das stürmische Bittgebet zum Ausdruck kommt, und zugleich im jähen Kontrast von hellen und dunklen Massen eine geradezu farbige Wirkung erreicht wird, das steht beinahe außer Vergleich. Ebenso erschütternd ist die Radierung „Hiob und seine Freunde", aus dem Jahre 1912. Stuhlfauths feine Ausführungen zu diesem Ausschnitt im Werke Lovis Corinths reizen zu eingehender Beschäftigung. Dankenswert ist die vollständige Zusammenstellung der zahlreichen Bilderfolgen, die hier gegeben wird. Hans Bodenstedt.

Gustav Mensching, Katholische Kultprobleme dargestellt in ihrem Verhältnis zur evangelischen Kultauffassung. Leopold Klotz Verlag Gotha 1927. 96 S Kart. 3,— Mk.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, unter besonderer Berücksichtigung der katholischen Kultbewegung die großen grundsätzlichen Fragen katholischer Kultbetrachtung in ihrem Verhältnis zur ev. Kultauffassung zu behandeln. Es soll ein Versuch sein, an einer Stelle, nämlich auf dem Gebiet des Kultischen, in eine Auseinandersetzung mit den tiefsten und reinsten Kräften des Katholizismus der Gegenwart einzutreten, nicht im Sinne gehässigen Kampfes, sondern ruhiger Wesenserkenntnis. Daher geht der Verfasser aus von den letzten prinzipiellen Voraussetzungen und behandelt in einem ersten Abschnitt: Probleme kultischen Glaubens, zuerst Gott und den Menschen in der Liturgie, sodann: Christus, die Kirche und die Gemeinschaft in der Liturgie; erstere nach den Gesichtspunkten des Verhältnisses des Sittlichen zum Religiösen je nach katholischer, synergistischer und nach ev. Auffassung, dann unter dem Gesichtspunkt des Natürlichen und zuletzt unter dem der Bedeutung des „Wortes" in der liturgischen Bewegung. Daraus ergeben sich sofort die fundamentalen Unterschiede beider, wie das besonders deutlich wird in der eingehenden Behandlung der Stellung des Natürlichen: Der Katholizismus sagt „Ja" zum Leben und zur Kultur in der Hoffnung, beide in das religiöse Verhältnis hineinziehen und erhöhen zu können. Der Katholizismus zieht somit das Leben in den Prozeß der Heiligung und Rechtfertigung selbst mit hinein. Ganz anders der Protestantismus: Er spricht sein entschiedenes und bedingungsloses „Nein" zur Natur und Kultur; er stellt alles Lebendige unter das Gericht vom Unbedingten her. Erst der erlöste und gerechtfertigte Mensch kehrt in

Digitized by Google

die Welt zurück und lebt in ihr. Dieses Auseinander von Rechtfertigung und Weltbejahung sei für die protestantische Einstellung charakteristisch (S. 15).

Der zweite Abschnitt: Probleme kultischen Handelns umfaßt drei Teile: das Problem des Symbols; Christliche Liturgie und Antike und endlich: Jesus und die sekundäre Frömmigkeit, in welchem zuletzt genannten der Verfasser in Übereinstimmung mit Frick versucht, eine fortwährende Notwendigkeit des Katholizismus, als der sich stets als Ergebnis prophetischer Unmittelbarkeit bildenden sekundären Frömmigkeit, der natürlich auch der Protestantismus anheim fallen kann und stellenweise anheim gefallen ist, und eine gleiche Notwendigkeit des Protestantismus als Durchbruch prophetischer Frömmigkeit, sobald jener sekundäre Dauerzustand seine Höhe erreicht hat, zu begründen. Der mittlere Abschnitt führt gut in die Bestrebungen neuerer katholischer Liturgiker in ihrer Wendung zur Antike ein und in ihre Herleitung des Kult aus Voraussetzungen der Antike, namentlich in der Weise, daß auch in der Antike das persönliche Verhältnis zur Gottheit zurücktrete vor der zentralen Stellung des Kultus.

Im ersten Unterteil über das Problem des Symbols wird der Verfasser nicht überall auf Zustimmung rechnen dürfen. Zunächst ist ja die Frage an sich schon schwierig, da sowohl die katholische liturgische Bewegung hier nicht einheitlich urteilt (Guardini — die Benediktiner), und andererseits der ev. Symbolbegriff, der nach M. eine „typische Mittellage" einzunehmen hätte, noch viel weniger geklärt ist. Man sieht dies auch deutlich daran, daß die Ausführungen von dem bis dahin straffen Fortgang ablehen und der von M. in seiner „Liturg. Bewegung" geprägte Begriff der „Möglichkeit" (d. h.: wenn es Gott gefällt) gegen die Berneuchener verteidigt wird. Zugleich erhebt sich die Frage, ob nicht zwischen Guardini und den Berneuchenern eine gewisse „Verwandtschaft" aufgezeigt werden könne.

Aber trotz alledem, gerade durch diese Unterbrechung dürfte der Erörterung dieser Frage neuer Zustrom zugeflossen sein und auch im wesentlichen mit dazu beitragen, daß man noch recht häufig auf M.'s Ausführungen zurückkommen wird.

Es sei noch bemerkt, daß Druck und Ausstattung den gestellten Anforderungen entsprechen. Aber noch eine Frage: Warum Antiqua? Andere Verleger gehen jetzt bewußt zur Fraktur über, wie z. B. der des Pfarrer-Verzeichnisses „Das ev. Deutschland" in dessen 10. Aufl., Schulze & Co. in Leipzig, 1927/28, und auch der Verlag Klotz hat die 2. Aufl. des „Evangelienbuches" von Linderholm, das „Jahr der Kirche", nicht mehr durchgehend in Antiqua, sondern fast ganz in Fraktur gedruckt. Graff.

Bilder aus dem religiösen und kirchlichen Leben Ostpreußens. Festschrift zum Deutschen ev. Kirchentag in Königsberg i. Pr. vom 17.—21. Juni 1927. Herausgegeben im Auftrage von Pfarrer Dr. **Flothow**, Königsberg i. Pr. Gräfe & Unger (Verlag) Königsberg i. Pr. 191 S.

Diese Festschrift enthält außer dem Geleitwort der ostpreußischen kirchlichen Behörden und Kirchenvertretungen folgende Aufsätze: Fritz Blanke, Der innere Gang der ostpreußischen Kirchengeschichte; Arnold Kowalewski, Hamann als religiöser Lebensphilosoph; Friedrich von Baußnern, Zur Geschichte der ostpreußischen Kirchenmusik; Bernhard Schmid, Die Marienburg; Richard Dethlessen, Der Dom zu Königsberg i. Pr.; Eduard Korallus, Ostpreußischer Kirchenbau; August Bormann, Die ev. Liebesarbeit in Ostpreußen; Carl Flothow, Aus der Gegenwart, — von denen, wie sofort zu sehen ist, der 3.—6. und auch der letzte unsere Gebiete berühren und das noch unterstreichen, was uns in dem schönen Ostpreußensonderheft der Mtsschr. des vorigen Jahres geboten war.

Hörten wir in jenem Heft vorwiegend die Gegenwart, so führt uns die Festschrift in die Vergangenheit, nennt mit Stolz Namen wie Kugelmann, Eccard und Albert, weist auch darauf hin, wie dieser vorgeschobene Teil des Deutschtums, viele Jahrhunderte als „Kolonialland" auf geistigen Zustrom aus dem Westen angewiesen, sich seine berechtigte Eigenart schuf, die dann sogar Einfluß auf den Westen hatte.

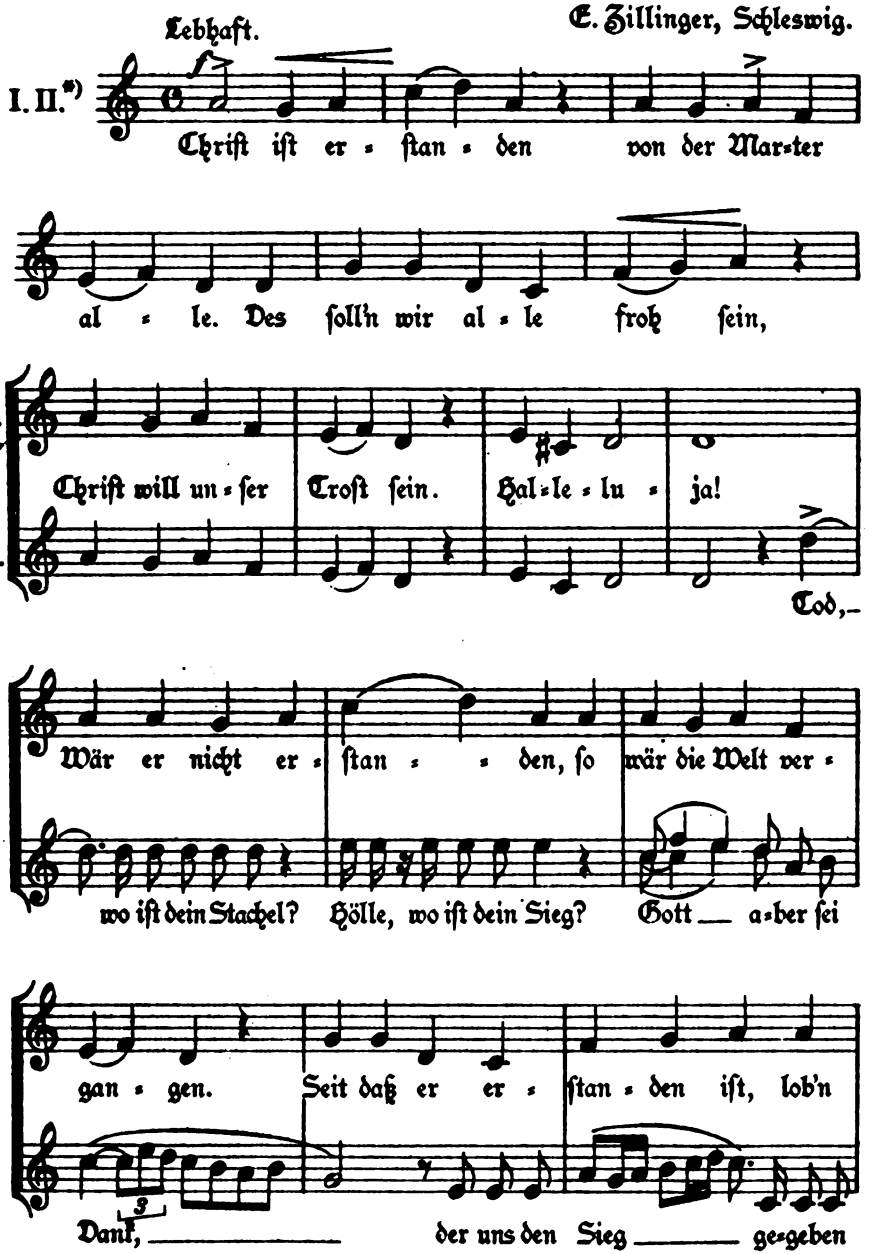
Und so will die Gegenwart der Vergangenheit in Schaffung selbständigen Lebens nicht nachstehen. Man lese nur den Abschnitt über den Kirchenbau und was darin gesagt wird über die neuen, dem Landschaftsbilde angepaßten Holzkirchen mit ihrem belebenden Anstrich in verschiedenen Farben, über die Wiederaufbaukirchen nach dem Russeneinfall 1914, oder über die als Zentralbau gedachte Waldkirche in Metgethen. Ähnliches gilt auch vom gottesdienstlichen Leben, und der Herausgeber darf sein Urteil dahin zusammenfassen, daß auch Ostpreußen seinen „liturgischen Frühling" habe. Man sei nicht nur bedacht auf Ausgestaltung des Gottesdienstes, auch musikalische Feierstunden kämen immer mehr auf, und in Königsberg seien schon ganze Bachgottesdienste veranstaltet. Die Bewegung werde z. T. getragen von den „Freunden der Dorfkirche", denen man vor allem auch das jetzt oft genannte Advent- und Passionsbüchlein verdanke. Alles ein Grund, dem im übrigen geschmackvoll und mit zahlreichen Abbildungen ausgestalteten Buch recht viele Leser auch im Reich zu wünschen. Graff.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Oster-Introitus.

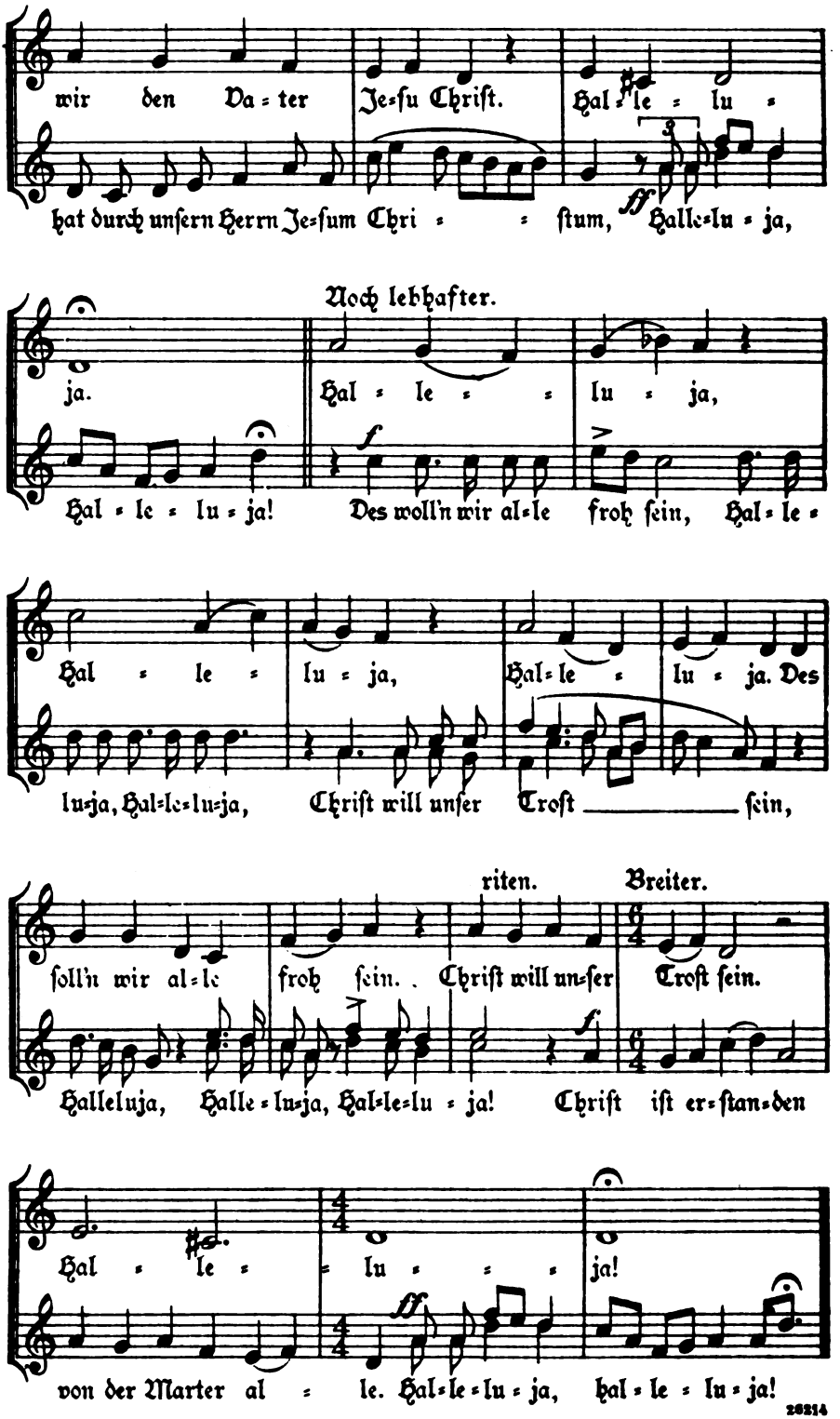
E. Zillinger, Schleswig.



*) I.= Instrumente (Posaunen, Hörner, ev. Streicher) II.= Gemischter Chor.

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 224.
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 33. Jahrg., 3.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google



26214

Nr. 224.2

Digitized by Google

Der deutsche Choral

heißt ein Sonderheft der „Pädagogischen Warte".

Es bringt u. a. die folgenden Aufsätze:

Dr. F. Blume:
„Der evangelische Gemeindegesang in Geschichte und Gegenwart";

Pfarrer R. Wintermann:
„Das Kirchengesangbuch und die brennenden Fragen des Choralgesanges";

Dr. W. Jensen:
„Der musikerzieherische Bildungswert des evangelischen Chorals";

Geh.-Rat D. Dr. Fr. Flöring:
„Wort und Weise des Kirchenliedes im Unterricht";

Kirchenrat Lic. Lueken:
„Was kann die Schule zur Pflege des Choralgesanges tun?"

Preis des Heftes 75 Pfennig.

A. W. Zickfeldt, Verlag
Osterwieck-Harz 10.

Für die Passions- u. Osterzeit!

D. Dr. Hermann v. Bezzel

Die sieben Worte Jesu am Kreuz

Passions-Andachten von H. v. Bezzel
112 Seiten kartoniert RM. 1.50

Wie wußte der Heimgegangene so eindringend und so erschütternd zu reden, als wenn er seiner Gemeinde das Geheimnis des Kreuzes ausdeutete.

Bezzel, Die Sendlinger Predigten

Halbleinen gebunden. 425 Seiten RM. 2.50

Wer die Bezzel'sche Predigtart kennt, wird überrascht sein, wie schlicht und einfach, fast volkstümlich sich dieser sonst so gedankenschwere Prediger zu geben weiß.

Bezzel, Gedichte

herausgegeben von Missionar A. Schuster
45 Seiten. Ganzleinen RM. 1.80

Wer Bezzel, kannte wer ihn hören konnte in seinen Predigten, Bibelstunden u. Vorträgen, wer mit ihm verkehren durfte, Auge in Auge, dem werden auch seine Gedichte sein Bild wieder lebendig machen.

Bezzel, Lebensbild

herausgegeben von Dekan Dr. H. Schaudig
178 Seiten mit vielen Abbildungen. RM. 4.20

Müller & Fröhlich · München

Drei wichtige Berichte!

Bericht über den Kongreß für Kirchenmusik in Berlin

19.–21. April 1927

Veranstaltet im Auftrage des Preuß. Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung von der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg
herausgegeben von **Direktor Professor Dr. Karl Thiel.**

Mit Beiträgen v. Gen.-Superint. Dr. Gennrich-Königsberg i. Pr., Kirchenmusikdir. Gölz-Tübingen, P. Dom. Johner-Beuron, Prof. Dr. Lechthaler-Wien, Prof. Dr. H. J. Moser-Heidelberg, Prof. Dr. Hermann Müller-Paderborn, Pfarrer Plath-Essen, Prof. Reimann-Berlin, Geheimrat Prof. Dr. Smend-Münster, Prof. Dr Peter Wagner-Freiburg (Schweiz), Prof. Dr. Joh. Wolf-Berlin.
Im Druck. Preis etwa 8 Mk. kart., 10 Mk. geb.

Bericht über die 3. Tagung für Deutsche Orgelkunst in Freiberg/Sa.

2.–7. Oktober 1927

herausgegeben von **Christhard Mahrenholz.**

Mit der Einladung, dem Tagungsprogramm und Beiträgen von Priv.-Doz. Dr. Blume, Dr. von Carolsfeld, Studienrat Flade, Dr. Frotscher, Prof. Geyer, Prof. Dr. Gurlitt, Prof. Dr. Handschin, Prof. Dr. Hasse, H. H. Jahnn, Prof. Dr. Keller, Pfarrer Löffler, A. Lenk, Dr. Mahrenholz, Prof. D. Mendelsohn, Prof. Dr. Moser, Regierungsrat Mund, Universitäts-Musikdirektor Dr. H. Poppen, Fachlehrer Rudolf Quoika, Prof. D. Smend, Kaplan Wörsching, Domorganist Zillinger.
Im Druck.

Bericht über den 30. Deutschen Ev. Kirchengesangstag in Nürnberg

15.–17. Oktober 1927

Der Bericht bringt einen Vortrag von Universitätsprofessor **D. Dr. Stählin-Münster** mit dem Thema: „Die Bedeutung der Singebewegung für den evangelischen Kirchengesang", außerdem die Vortragsfolgen der Gottesdienste und Konzerte während der Tagung und die Verhandlungsniederschriften über die Sitzung des Zentralausschusses und über die Öffentliche Hauptversammlung.

Im Druck.

Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Digitized by Google

Sammlung geistlicher Musik
der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke
der Notenbeigaben zu niedrigen Mengenpreisen von 10–30 Pfg. pro Stück.

Die Sammlung bietet eine Fülle alter und neuer Tonsätze zu allen kirchlichen Anlässen für die verschiedensten Verhältnisse und von den einfachsten bis zu den mittleren Schwierigkeitsgraden. Ein Probestück der bisher erschienenen über 220 Nummern mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener für 29 RM. (statt 82 RM.), auf Wunsch auch zur Ansicht, Sammelkasten dazu 3.50 RM. – Bezieher von Probestücken können die jährlich neu erscheinenden Nummern für 1.– RM. (statt 2.— RM.) jeweils am Jahresende zugesandt erhalten. Einmalige Mitteilung an den Verlag genügt.

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen. Subskribenten erhalten einen um 10% ermäßigten Vorzugspreis.

Bisher sind erschienen:

1. Frick-Allwohn: „Evangelische Liturgie." Zwei Vorträge über Wesen und Form des ev. Gottesdienstes. 1.50 RM.
2. Allwohn: „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube." Luthers Grundlegung ev. Liturgik bis zum Jahre 1523. 4.80 RM.
3. Knodt: „Die Gestaltung der Abendmahlsfeier." 2.20 RM.
4. Stumpf: „Liturgische Wechselgespräche" aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen. 3 RM., von 10 Stück an je 1,80 RM.
5. Rauschenbusch: „Für Gott und Volk." Gebete der sozialen Erweckung. 2 RM.

Liturgische Entwürfe
der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Eine Sammlung musterhafter liturgischer Andachten, die in den letzten Jahren in der „Monatschrift für Gottesdienst" erschienen sind, darunter sämtliche Andachten des Altmeisters der Liturgik Friedrich Spitta. Ein Probestück sämtlicher bisher erschienenen 28 Nummern für 4.80 RM. (statt 10.70 RM.). Künftig erscheinende Entwürfe bei Subskription unmittelbar nach Erscheinen zugesandt zu ⅔ des Einzelpreises. Einmalige Mitteilung an den Verlag genügt.

Anfang März 1928 erscheint:

Liturgische Andacht am Ostermorgen von Richard Gölz. Probestück mit ausführlichem Erläuterungsblatt für den Veranstalter portofrei 40 Pfg. gegen Voreinsendung in Briefmarken.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April 1928 | Heft 4 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Abendmahlslied. Von Gustav Schüler. S. 113. — Gustav Schüler (geb. 27. Januar 1868). Von Julius Smend. Mit 1 Bildnis. S. 113. — . . . und die Gewohnheit nennt er seine Amme. Liturgische Bemerkungen von Prof. D. G. Weimar. S. 118. — Ein reformierter Kirchenpaß aus dem Jahre 1765. Von Pfarrer K. Ramge. S. 131. — Zur Durchsicht von Luthers Deutscher Bibel. Von Julius Smend. S. 131. — Zur Frage des Tauchkelchs beim Abendmahl. Mit 2 Abbildungen. S. 135. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 137. — Kleine Mitteilungen. S. 138. — Bücherschau. S. 140. — Die heilige Geburt. Von Chr. Scriver. S. 144.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Jugend und Kirche

ist ein Aufsatz von Studienrat **Hans Kamphoff** in der April/Mai-Nr. der **Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht.**

Diese Doppelnummer enthält ferner:

Prof. D. Frdr. Niebergall: Das religiöse Problem und seine Einwirkung auf das Bildungsgut. — Prof. D. Dr. Schütz: Der Luthertext und der neuzeitliche Anspruch an die biblische Form. — Stud.-Rat Bangert: Albrecht Dürers „Trilogie des Todes".

Preis 1,50 Mk. durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages direkt postfrei vom

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Im gleichen Verlage erschienen

für Himmelfahrt und Pfingsten:

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta.
Einzeln je 30 Pf., 50 je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf. — Eine Fülle alter und neuer Tonsätze für alle kirchlichen Feste bietet die

Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. Niedrige Mengenpreise von 10—30 Pf. je Stück. Ein Probestück der bisher erschienenen über 220 Nummern für 29 RM. (statt 82 RM.). Verzeichnis kostenfrei. — Ebenso bietet viel Material für die Festzeit

L. Schöberlein's Musica sacra für Kirchenchöre in 6. Auflage neu bearbeitet von Friedrich Spitta. Mit liturg. Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM.

Die außerbiblische Erlösererwartung

Zeugnisse aller Jahrtausende in ihrer Einheitlichkeit dargestellt von **Alfred Jeremias.** 420 Seiten. Leinen RM. 10.—

„Einen gewaltigen Stoff zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt und eine Synopse der Erlösererwartung, wie sie sich in dem religiösen Sehnen und Suchen in Sumes und Babylonien, Aegypten, Persien, Griechenland, Asien, den gnostischen Systemen bis auf unsere Tage, den nordischen Mythologien und den Sagen der Kelten und Germanen findet, geschaffen zu haben, ist das große Verdienst des Verfassers."
La Sphere, Genf.

Die ersten Christen nach dem Tode der Apostel

In den sichersten Zeugnissen zusammengestellt, übersetzt und hrsgeg. von **Eberhard Arnold.** Mit einem Holzschnitt von Daniel Greiner. 452 S. Leinen M. 10.—

„Der Band führt uns in die Urzeit der christlichen Kirche, nicht um uns kirchenhistorische Kenntnisse zu vermitteln, sondern damit der Vergleich jener geistgetriebenen Gotteskinder mit unsrer so vielfach geistlosen Christenheit uns beunruhige und sehnsüchtig mache." Nationalzeitung Basel.

Diese Bände erschienen in der von Eberhard Arnold herausgegebenen Lebensbücherei „Quellen"

Ein ausführliches Verzeichnis verlange man vom Verlag

EBERHARD ARNOLD-VERLAG · LEIPZIG
Seeburgstraße 100

Digitized by Google

Abendmahlslied.

O große heilige Stunde
In deinem Abendmahl —
Wir sind mit dir im Bunde
Nach harter Wanderqual —
Wir trinken und wir essen,
Und tiefe Labung quillt —
Daß du nicht seist vergessen,
Erneuern wir dein Bild.

Daß deiner Seele Hauchen
In uns mag wirkend sein —
O Jesus du, wir tauchen
In deine Seele ein.
O ströme deine Wellen
Auf uns, du Meer von Licht,
Du mußt uns ganz erhellen
Mit deinem Angesicht.

Schmelz ab von unserm Leben
Das grausam starre Eis —
Du mußt uns leuchtend heben
In deinen Sonnenkreis. —
Mußt uns hinüberleiten
Mit deiner Sonnenmacht
In deine Herrlichkeiten
Aus dieser Erdennacht.

Mit deinem Geist verbündet
Gehts hoch auf steiler Bahn.
Im Guten treu begründet,
Sei neu der Tag getan —
Und flammt in lichter Frische
Dein heilig hohes Bild —
Du hast an deinem Tische
Uns wunderbar gestillt.

Gustav Schüler.

Gustav Schüler

(geb. 27. Januar 1868).

Von **Julius Smend.**

Er hat zu früh mit frommen Liedern begonnen, zu früh für die literarische Gegenwartskritik, die nur allerneuester religiöser Lyrik Auge und Ohr leiht. So wird es zu erklären sein, daß die große und kleine Öffentlichkeit bisher so wenig Notiz von dem nun Sechszigjährigen nahm, und ich fürchte, daß sein Eintritt in das siebente Lebensjahrzehnt daran nicht viel ändert. Sicherlich liegen auch andere Ursachen vor, die wir noch berühren werden.

Zum Ehrentage des Dichters ist eine von berufenster Hand geschriebene Studie erschienen[1]). Er hätte sich eine sympathischere Würdigung nicht wünschen können. Knevels ist, um es sogleich zu sagen, kein blinder Bewunderer Schülers, sondern zu nüchterner Kritik geneigt. Aber er zeigt sich zugleich tief davon durchdrungen, daß viele der Lieder, um die es hier geht, nicht nur zum Besten gehören, was neuerdings auf diesem Felde gewachsen ist, sondern daß die dichterische Lebenstat Schülers, sorgsam gesichtet und energisch zusammengefaßt, viele Menschenalter überdauern wird.

In 9 verschiedenen Sammlungen aus den Jahren 1900—1924 liegt der bisherige Ertrag der Schüler'schen Lyrik vor: über 1000 Gedichte. Anders-

[1]) Wilhelm Knevels, Gustav Schüler als religiöser Dichter. 58 Seiten. Kartonband mit Bildnis 80 Pfg. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachfolger, wo auch die meisten seiner Gedichte erschienen sind, dem Verlage danken wir das umstehende Bildnis.

Digitized by Google

artige Dichtungen von ihm, z. B. Balladen, sind im ganzen eindruckslos geblieben. Als eigentümlich hebt Knevels den Umstand hervor, daß Schüler als Poet keinerlei Entwicklung verrate: er war vor einem Vierteljahrhundert genau der, der er heute ist. Auch die dichterischen Einflüsse, die er bei seinem Schaffen erfuhr, und die von seinen Verehrern übereinstimmend vermerkt werden, sind von Anfang an die gleichen. Sie gehen nur zum Teil, aber dann anscheinend in wachsendem Maße, vom evangelischen Kirchenliede aus. Bedeutsamer dünkt uns die aus Naturanlage und Lebensschicksalen entstammte Eigenart des Kleinbauernsohnes, die, ohne uns in ihre Genesis Einblick zu gewähren, sich doch mannigfach erraten läßt. Äußere Bedrängnisse, vor allem aber seelische Erschütterungen und Spannungen haben, zum Teil periodisch, zum größeren Teile anhaltend, sein Leben und Schaffen bedingt.

Für die Formgebung seiner religiösen Lieder ist ein gewisser Zug zum Außergewöhnlichen, vor allem im bildhaften Ausdruck, kennzeichnend. Diese Neigung steigert sich nicht selten bis zum Eigenwilligen und Gewalttätigen. Die Entfernung vom Volkstümlichen und kirchlich Traditionellen ist hier recht beträchtlich, der Trieb zum original Geschauten und Geprägten unverkennbar, die in der Regel durchaus persönliche Begrenztheit des zugrunde liegenden Erlebnisses stets deutlich. Eine sprachliche Eigentümlichkeit, nicht unbedingt erfreulicher Art, gibt sich in der Vorliebe für kühne Wortverbindungen (Komposita) zu erkennen. Schülers Profil hebt sich aber schon hier von denen seiner dichterischen Zeitgenossen mit eindrucksvoller Schärfe ab.

Inhaltlich ist seine Dichtung der Ausdruck einer schmerzlich ringenden und dann wieder selig geborgenen Gottsucher-Seele. Ein auffälliger und mannigfaltiger Dualismus offenbart sich hier, ein auf den ersten Blick befremdliches Hin und Her oder vielmehr Auf und Ab in mehr als in einem Sinne. Als durchaus moderner Mensch ist er nicht zur Einheit innerer Haltung und Stimmung durchgedrungen. Das Menschsein = Kämpfersein ist durchaus kennzeichnend für ihn. Sein musikalischer Prophet ist Beethoven, nicht etwa Bach. Als angenehm unmodern empfindet man doch wieder sein nüchternes, der Mystik abholdes „Ich und Du" der Gottheit gegenüber, als weniger ansprechend sein Entferntbleiben von allem Gemeinschaftsdrange; seine Dichtungen sind durchweg Ich-Lieder. Er ist erklärter Protestant. Aber die geschichtliche Gestalt Jesu, so heilig wert sie ihm ist, hat doch nicht entscheidende Bedeutung für seine Seele. Knevels sagt mit Recht: Seine religiösen Gedanken sind nicht christo-, sondern theozentrisch. Man sieht, nach allen diesen Seiten hin ist Schüler unser Zeitgenosse und doch auch wieder ganz und gar Außenseiter. Aber daraus sollte sich und wird sich die Befähigung ergeben, auf Menschen von verschiedenartigster Beanlagung und Bedürftigkeit Einfluß zu üben. Andererseits wird man seiner frommen Lyrik nicht allenthalben eine unvergängliche Bedeutung beimessen können; Manches wird verklingen und ist wohl schon verklungen.

Uns beschäftigt seit lange Schülers Beruf, der evangelischen Gemeinde zu dienen, bestimmter: unsere Kirchengesangbücher zu bereichern. Eine nicht unerhebliche Zahl seiner Gedichte ist im Banne kirchlicher Rhythmen zustande gekommen, d. h. in bewußtem Anschluß an unsre Choralmelodien. Einen

Digitized by Google

Vorzug vermag ich darin nicht zu erkennen; wir haben der „Nachdichtungen“ ohnehin gar zu viele im Gebrauch. Und wenn Knevels meint, man dürfe in dieser Hinsicht nicht zu bedenklich sein, „wo der Inhalt (der Schüler'schen Dichtung) dem Glaubensinhalt des (betr.) Kirchenliedes entspricht“, so bin ich hier anderer Ansicht. Ausgesprochen neuzeitliche Poesie erfordert unbedingt auch moderne Töne. Andernfalls liegt, wenn nicht eine Art von Schmuggel, so doch eine Verkuppelung vor, gegen die sich ein feineres liturgisches Gefühl zur Wehr setzen muß.

Vier Gesangbücher aus neuerer Zeit haben, soweit ich sehe, Dichtungen Schülers aufgenommen. Hamburg (1912) bietet deren eine, Oldenburg (1922) und Frankfurt (1927) je zwei, Bremen (1917) acht. Sie sind fast sämtlich mit klassischen Choralweisen verbunden worden. In dreien der genannten Bücher begegnet uns das Vertrauenslied „Und wollte alles wanken“, dazu die Melodien: Ich freu mich in dem Herren (Frankfurt), Valet will ich dir geben (Oldenburg) und diese oder herzlich tut mich verlangen (Bremen). Hamburg und Bremen haben das Lied „O Atem erster Frühe“, jenes nach der Weise Valet, dieses nach Ich freu mich in dem Herren; Frankfurt „Daß sich doch die Liebe mehre“ (Ringe recht, wenn Gottes Gnade), Bremen und Oldenburg „O ewges Licht, du heller, heilger Braus“ (Mel.: Jerusalem, du hochgebaute Stadt). Bremen allein verfügt noch über „Der du stark die Sterne lenkst“ (Meinen Jesum laß ich nicht — oder Jesus, meine Zuversicht),

Digitized by Google

„Da die Tage so voll Not" (Nun komm, der Heiden Heiland), „Wolleſt meine Seele ſtillen" (Ringe recht), „Herr Chriſte, komm in unſre Not" (Kommt her zu mir, ſpricht Gottes Sohn); dazu kommt noch, mit einer Originalmelodie von K. Seiffert 1916, „Mach uns rein, die wir im Staube ſind".

Vergleicht man die Entſtehungsjahre der in Betracht kommenden Geſangbücher, ſo ſieht es faſt aus, als ſei die Neigung zur Aufnahme Schüler'ſcher Dichtungen in den Gottesdienſtgebrauch ſchon wieder am Abnehmen. Es bleibt aber wohl überhaupt fraglich — trotz der Melodie-Angaben —, ob die Herausgeber die Verwendung dieſer Poeſien in der öffentlichen Gemeindefeier erreicht, ja überhaupt beabſichtigt oder dabei vielleicht nur Privat- und Hausandacht berückſichtigt haben. Von Bedeutung wäre es ſchon, zu erfahren, ob und wo die ſingende Gemeinde als ſolche wirklich von den Liedern Schülers Gebrauch macht, ob der Dichter ſelbſt ſie etwa ſchon hat in der Kirche ſingen hören[1]).

Wir möchten Schülers Aufgabe, der evang. Gemeinde, auch in ihrem Gottesdienſt, Vorſänger und Vorbeter zu ſein, nicht in Zweifel ziehen, ſie vielmehr freudig bejahen. Aber doch mit Einſchränkungen. Zunächſt lehne ich das Dogma: Unſre Gemeinden müſſen in der Kirche zeitgenöſſiſche Lyrik vortragen — ganz entſchieden ab. Inwiefern hat das Chriſtenvolk von heute nach dieſer Seite hin andere Anſprüche zu erheben als ſo manches vergangene Geſchlecht? Iſt es denn wirklich in dieſer Beziehung begünſtigter oder unzweifelhaft bedürftiger? Jedenfalls ſollte hier nichts gemacht, ſondern auf Gottes Stunde vertrauensvoll gewartet werden. Daß ſie im Anbruch iſt, wollen wir hoffen; daß ſie ſchon vorhanden ſei, iſt Vielen noch recht ungewiß. Übrigens wird, was aus chriſtlichem Gemeingeiſte geboren und probehaltig iſt, ſich den Eingang in unſer Geſangbuch erzwingen. Sicherlich, der Erfolg entſcheidet — im großen und ganzen nach Gebühr.

Nun hat Schülers religiöſe Lyrik ihre Vorzüge. Ich zähle dazu die durchgängig geringe Zahl der Strophen und deren Kürze. Unter jenen 9 dem Kirchengebrauch zugänglich gemachten Gedichten, ſehr häufig Vierzeilern, begegnen uns viermal 3 und dreimal 4 Strophen, je einmal ſind es 2 und 6. Die Eigenart der Sprache und die Gewähltheit der Bilder iſt unbeſtritten.

[1]) In Straßburg hatten wir ſeit 1899 ein Geſangbuch, in dem ſich von Friedrich Spitta nicht nur die Bearbeitungen von Liedern der Straßburger, Züricher, Konſtanzer Reformatoren fanden, ſondern auch eine eigene Dichtung für des Kaiſers Geburtstag („Gott und Herr, in deinem Sohne", Mel. Jeſus Chriſtus herrſcht als König). Mich hat es allemal ſehr eigen berührt, wenn ich inmitten der verſammelten Gemeinde den Dichter in Perſon gegenwärtig wußte. Immer fiel mir, dem ſtets das Kirchenlied als weſentlichſter Beſtandteil aller „Liturgie" galt, die Behauptung Schleiermachers ein, die Liturgie ſolle nicht von heute ſein, ſondern — im Gegenſatz zur Predigt als einem Augenblickszeugnis — von geſtern und ehegeſtern. Man wird gerade mir vielleicht entgegnen, daß mir doch im Gottesdienſte oft genug liturgiſche Gebete begegnet ſein müßten, die von mir verfaßt worden ſind. Ich geſtehe auch, daß ich in der Gemeinde lieber Gebete von anderer Herkunft höre und mir zueigne. Aber mit dem von der Gemeinde ſelbſt angeſtimmten Liede hat es doch noch ſeine beſondere Bewandtnis. Es ſollte nach meinem Empfinden ſtets etwas Patina an ſich tragen und ein Stück Vätererbe ſein. Dabei vergeſſe ich natürlich nicht, daß unſere Reformatoren, vor allem Luther, ihre Lieder dem Volke unmittelbar auf die Lippen gelegt haben. Paul Gerhardt hat das für ſeine Perſon ſchon nicht mehr erlebt, und K. J. Ph. Spitta wollte keines ſeiner Gedichte in die Kirche eingeführt wiſſen.

Digitized by Google

Der Inhalt ist recht mannigfaltig. Kirchliche Festlieder fanden bisher keine Aufnahme, wohl aber Vertrauens- und Gebetslieder (3), ein Gemeinschafts- und ein Bußlied, je ein Lied für Morgen und Abend (des Werktages), ein Silvester- und ein Sterbelied. Fünf unter diesen haben einen überpersönlichen Zug, vier dünken uns wesentlich, wenn nicht ausschließlich dem Bereiche persönlichen Lebens zugehörig. Alles ist durchaus echte und würdige, auch unsres Gottesdienstes würdige, fromme Poesie. Schwieriger scheint mir die Frage, ob wir es mit sangbaren Stücken zu tun haben, ob Schülers Gedichte wirkliche Lieder, und zwar Lieder für eine feiernde Versammlung, bedeuten. Mir kommen auch mehrere der in Gesangbücher aufgenommenen Dichtungen so vor, als riefen sie gar nicht nach Organist und Choralbuch, sondern nach einem frommen Lied(Arien)-Komponisten[1]). Von einer stillen Seele in vertrautem Kreise gesungen, werden sie tieferbauliche Wirkung üben. Und daneben gehört manches in Gedächtnis und Mund der lernenden Jugend. Hat doch auch dies und das durchaus belehrenden Charakter im besten Sinne des Wortes. Wahrlich, Schüler weiß, was Beten heißt, und — was es nicht heißt. Beides spricht er nacheinander in tiefen, gewiß der Aneignung werten Worten aus.

Beten.

Beten heißt nicht: Gott bedrängen
um ein Nichts, wie du es willst,
dich in Gottes Hände zwängen,
daß du ein Begehren stillst!

Beten heißt nicht: Gott beschweren
um ein Tun, das du versäumt —
daß du's weißt: Gott wird sich kehren
von dem Beter, der nur träumt!

Beten heißt: Sich Gotte geben
und zu wollen, was er will,
bis dein lautes Draußenleben
schweigt im Drinnenleben still.

Beten heißt: In Gott versinken
aus der Ungeduld der Zeit,
beten heißt: Geruhig trinken
seine große Ewigkeit.

Singen kann man das natürlich nicht, am wenigsten in versammelter Gemeinde. So ist es aber auch nicht gemeint; man soll es lesen und sichs als werten Besitz einprägen, sich selbst und Anderen zum Gewinn. Der Pfarrer als Seelsorger wie als Konfirmator wird gern zu geeigneter Stunde von solchen Strophen Gebrauch machen, sie auch missionarisch-apologetisch behutsam ausnutzen dürfen, sie vielleicht in einem Einzelfalle einem „Denkspruche" beifügen.

Wer wie ich den Dichter persönlich kennt und verehrt, dem fällt es schwer, als Liturgiker sachlich und billig zugleich seinen Standpunkt zu wählen. Schüler ist es wert, daß man sich auch von der gottesdienstlichen Seite her ernsthaft mit ihm auseinandersetzt. Möglich, daß er selbst noch der singenden Kirchengemeinschaft näher rückt. Die evangelische Christenheit darf man zu diesem Dichter von Gottes Gnaden auf alle Fälle herzlich beglückwünschen. Und

[1]) Bei Trowitzsch & Sohn, Berlin SW. 48, sind soeben unter dem Titel „Singe dich, Seele, in Gott hinein" 57 Kompositionen zu Dichtungen Schülers erschienen. Es sind 21 Komponisten, darunter Heinrich Pfannschmidt, Wolfg. Reimann, Arnold Mendelssohn. Das Heft nennt sich „Choralbuch". Der Wert der musikalischen Beiträge ist recht verschieden. Von den obengenannten 9 Dichtungen wurden 6 in diese Sammlung aufgenommen. Gleichzeitig kam ein Textbuch mit 1stimmigen Noten „für die Gemeinde" heraus. Karl Fangauf besorgte beide. Näheres später.

Digitized by Google

wenn die Kirchengemeinde sich da und dort noch zurückhaltend zu ihm stellt, so soll die Monatschrift-Gemeinde ihm warm die Hände drücken. Das sei unser nachträglicher inniger Gruß zu Gustav Schülers 60. Geburtstag.

. . . und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Liturgische Bemerkungen von Prof. D. G. Weimar in Darmstadt.

„Luthers Deutsche Messe ein verhängnisvoller Mißgriff." Dann ist die Aufgabe, radikal eine neue Form zu finden. Aber wer zeigt bis jetzt das Charisma dafür? Oder sind nicht doch die Grundzüge von Luthers Messe und den daraus erwachsenen und heute bestehenden Kirchenordnungen durchaus brauchbar für den evangelischen Gottesdienst, auch dann, wenn wir den Zweck des Gottesdienstes anders bestimmen als Luther? Dann ist das, was wir an diesem Typ auszusetzen haben, nur die verbesserungsbedürftige und -fähige Ausgestaltung jener Grundzüge.

Mag, wer sich berufen fühlt, eine neue Form uns bieten. Bis dahin scheint das Erbgut unsrer Väter doch wertvoll und geeignet genug zu sein, um als Gerüst und Material für den Aufbau des Gemeindegottesdienstes zu dienen. Was wäre dann die Aufgabe? An die Tradition mit Logik heranzutreten; denn die meisten Anstöße haben sich eingeschlichen durch Zusammenarbeit von Mißverstand der Tradition, Außerachtlassung der Logik und falschem Konservatismus. Die „Gewohnheit", Bequemlichkeit und Angst vor dem Denken heiligt dann die Form.

Also Logik. Bezüglich der Reihenfolge und der Form der Stücke. Zur Logik gehört auch, was Luther getan hat, daß man spezifisch Römisches streicht, wie den ganzen Vorbereitungsakt des Priesters. Aber viele seiner Nachfolger wollten ihn nicht missen, bringen ihn durch eine Hintertür wieder herein, ersetzen das Kyrie durch das Konfiteor, oder bringen beides. Was mag schlimmer sein?

Die Hauptteile des Hauptgottesdienstes sind: 1. Vorliturgie, 2. Predigtteil, 3. Anbetungsakt, 4. Schluß.

1. In der **Vorliturgie** haben wir: Eingang, Kyrie und Gloria und Schriftlesung. Das Kredo fehlt in vielen Kirchenordnungen. In manchen Landeskirchen und Gemeinden ist es trotz der Vorschrift in der Agende wieder in Abgang gekommen, oder hat überhaupt nie Eingang gefunden. —

Stücke des Eingangs: Präludium, Lied, ein oder mehrere Sprüche des Liturgen mit oder ohne Rejponsen der Gemeinde.

Mag man nun den Gemeindegottesdienst nach Zweck und Wesen als Anbetungsfeier oder sonstwie bestimmen, auf die Wirklichkeit und rein auf die Form gesehen, ist er ein abwechselndes Handeln zwischen dem Pfarrer als Liturgen und Prediger und der Gemeinde, zuweilen auch dem Chor. Diese zwei (oder drei) Subjekte der Liturgie wollen nun nicht ein Programm aufführen vor einem Dritten, dem Zuhörerkreis, sondern sie wollen sich vereinigen zu einer Feier, ihrer Feier im Angesicht Gottes. Zum Zweck dieser Vereinigung ist es nicht ungeschickt, wenn sie sich feierlich „begrüßen". Die uralte Salutation gründet formell oder inhaltlich sich auf den alttestamentlichen Boasgruß an die Schnitter, den Friedensgruß des Auferstandenen und den Eingangsgruß der neutestamentlichen Briefe. Die römische Messe setzt ihn vor Beginn der Kollekte und Schriftlesung. Weil aber, im Unterschied von der Messe, in unserm Gottesdienst schon bei den Eingangsstücken Liturg und Gemeinde miteinander gehandelt haben, so wirkt dieser Gruß an seiner heutigen Stelle als etwas Unmotiviertes, Dazwischenkommendes, Störendes. Er ist kein notwendiger Bestandteil der Liturgie. Will man ihn aber haben, so ist sein natürlicher Platz am Anfang, also auch vor Beginn des Handelns des Liturgen und der Gemeinde in Spruch und Gemeindelied. Übrigens

Digitized by Google

ist solche Begrüßung an andern Stellen des Gottesdienstes allgemein üblich. Denn eine Begrüßung enthält auch der Segenswunsch am Schluß des Gottesdienstes und der Spruch des Predigers am Anfang und Schluß des subjektiven Teils, des Predigtteils. Eine Responsе der Gemeinde wäre auch hier nicht unpassend.

Der Eingangsgruß, wenn überhaupt, gehört also vor das Eingangslied (und dessen Präludium).

Nachdem Liturg und Gemeinde sich im Gruß zusammengeschlossen haben, beginnt das gemeinsame abwechselnde Handeln, und zwar mit einem Eröffnungsvotum des Liturgen und Responsе der Gemeinde, besser als mit einem Lied der Gemeinde allein. Ganz unlogisch aber ist es, wenn nach Präludium und Gemeindelied der Liturg sagt: „Unser Anfang geschehe usw.", da der Anfang doch hinter uns liegt, und wir ein Gemeindelied doch nicht als nicht zum Gottesdienst gehörig taxieren dürfen.

Form des Votums. Die Formel „Im Namen des Vaters (nicht „Gottes" des Vaters) usw." ist nicht absolut notwendig. Manche Gottesdienstordnungen, die meisten Vesper- und Mettenordnungen fangen mit einer oder mehreren andern Formeln oder Sprüchen an. Für den Hauptgottesdienst aber kann ein solcher Spruch nicht als „Ersatz" jener uralten Formel gelten. In ihrer einfachen Majestät ist sie sogar dem Hauptgottesdienst zu reservieren. Bei Kasualien und der Hausandacht soll man nicht immer diese Formel gebrauchen, dadurch wird sie leicht abgebraucht, sondern etwa Luthers Form: „Das walte Gott der Vater usw.", während für den Hauptgottesdienst die lapidare Fassung bleibt „Im Namen des Vaters usw.".

Wo die Gemeinde überhaupt responsiert, so geschieht dies hier mit Amen.

Dann folgt ein Spruch de tempore, und diesem kann man, wenn man will, an dieser Stelle von der Gemeinde mit einem Lied responsieren lassen, um dem Bedürfnis eines „Eingangsliedes" zu entsprechen, nur nicht sonntäglich „Morgenglanz der Ewigkeit".

Für alle de-tempore-Sprüche, -Gebete und -Lieder gilt im allgemeinen folgendes Die Fest- und besonderen Sonntage sind durch eigne Sprüche, Gebete und Lieder auszuzeichnen und zu kennzeichnen. Für die zweiten Festtage wählt man lieber andere Sprüche usw. Für die ganze Advents-, Passions- und Freudenzeit ist je ein Spruch Gebet usw. de tempore beizubehalten, damit sich die Gemeinde den Wortlaut einprägt. Für die Trinitatiszeit ist ein Mittelweg einzuschlagen. Für jeden Sonntag andere Sprüche, Kollekten, Sündenbekenntnisse, Gnadenversicherungen und „Kirchengebete" zu suchen, erschwert es der Gemeinde, mitzubeten. Andrerseits für die genannten Stücke eine stereotype Form für das ganze Halbjahr der Trinitatiszeit zu gebrauchen wird der Gemeinde langweilig und erschwert die Andacht. Stereotypie gebührt nur solchen Stücken wie Kredo, Vaterunser, Segen, Distributionsformel, bei welchen die in der Wiederholung liegende Gefahr schon deutlich genug ist. Ein Mittelweg ergibt sich durch den eschatologischen Ton der letzten fünf Sonntage des Kirchenjahrs. Symmetrisch könnten die fünf ersten Sonntage bezüglich jener Stücke eine Gruppe bilden. Dann blieben für die Mitte, die durch einige Zwecksonntage mit individueller Liturgie noch angenehm unterbrochen wird, höchstens zehn Sonntage, oft nur sieben wie in der Passionszeit, die ganz gut eine Gruppe mit stehenden Stücken bilden können.

Der Sonntag nach Weihnachten und Neujahr bedarf dieser Stücke in weihnachtlichem Ton (nicht in der des ersten Christtags). Die Epiphaniensonntage haben ihre eigne Form, während das eigentliche Epiphanienfest, auch wenn man es am 1. p. epiph. feiert, besonders ausgezeichnet werden mag. Dem Sonntag Estomihi, in dessen Woche die Passionszeit beginnt, ist, seinen Perikopen entsprechend, am besten schon die Form der Passionszeit zu geben. Den beiden andern Sonntagen zwischen Epiphanien- und Passionszeit ist nicht die Liturgie für die „gewöhnlichen Sonntage" zu geben, weil diese für die Trinitatiszeit gedacht ist, sondern man kann gut für sie noch die Form

Digitized by Google

der Epiphanienzeit gebrauchen. Sind Paramente in verschiedenen liturgischen Farben vorhanden, so ist die Farbe der betreffenden Zeiten und Tage zu respektieren. Siehe meine „Hülfsagende" (bei Waitz-Darmstadt). Schon bei drei oder zwei verschiedenen Gewandungen bietet sich der Gemeinde ein eindrucksvoller Wechsel. Man lasse sich von den Sachverständigen (nicht in den Fabriken und Handlungen, sondern) in den Paramentenstickereien der Diakonissenhäuser beraten und bedienen.

Dem de-tempore-Spruch folgt als Response „Ehre sei dem Vater usw." – Wenn dies von der Gemeinde gesungen wird, so darf der Liturg nicht vorher von sich aus sagen: „Ehre sei dem Vater."

Damit ist der Eingang abgeschlossen. In der Hannöverschen Agende steht: „Der Gottesdienst beginnt mit dem Gesang des Introitus oder einem Eingangslied. Beides schließt mit „Ehre sei dem Vater usw.". In letzterem Fall, welches der häufigste ist, folgen zwei Betätigungen der Gemeinde aufeinander. Außerdem ist das Gloria patri keine Antwort auf den Inhalt der meisten „Eingangslieder", die eine Bitte um Segen für den beginnenden Gottesdienst aussprechen, dagegen eine passende Antwort auf jedes Gotteswort, insofern dieses eine Gabe Gottes an uns ist, zumal diese Sprüche in der Regel eine Heilstatsache aussprechen. Ist jenes Eingangslied schon selbst ein Loblied, so wirkt das Gloria patri als Dublette noch unangenehmer.

Kyrie und Gloria. Wenn auf das „Ehre sei dem Vater usw." unmittelbar folgt „Herr, erbarme dich", so ist das für das Empfinden der Gemeinde gänzlich unmotiviert und unverständlich, und nicht bloß wertlos, sondern direkt die Andacht störend. Wohlberechtigt ist die Klage über die „unverständliche Liturgie". Ebenso unverständlich ist es, daß man solche Dinge unbesehen der römischen Messe entnommen und bis heute beibehalten hat lediglich aus „Gewohnheit". Verständige Liturgiker wie Schöberlein haben hier schon längst einen Bußspruch vorgesetzt, der in demselben Maß wie der Eingangsspruch de tempore wechselt. Leider gibt noch Schöberlein diesem Stück die Überschrift „Sündenbekenntnis", wie auch die Luciussche Bearbeitung der althessischen Kirchenordnung das dem Priester zukommende Konfiteor hier einschiebt. Das Luciussche Konfiteor ist zudem identisch mit dem in der Abendmahlsbeichte stehenden. Wenn dann noch eine richtige Absolution folgt, beides womöglich sonntäglich in derselben Form, so haben wir einen ausgesprochenen Beichtakt, durch welchen die Abendmahlsbeichte noch mehr entwertet wird, soweit dies überhaupt noch möglich ist. Schöberlein und seine Nachfolger haben hier kein Konfiteor, sondern als Einleitung zu dem „Herr, erbarme dich" ein Gebet oder Schriftwort, welches angibt, worüber oder warum der Herr sich erbarmen soll.

Bei diesem Akt zu knien ist passend, und so wenig katholisch wie das Knien der Konfirmanden, Ordinanden, Kopulanden, Kommunikanten. Kann oder mag jemand nicht knien, so soll er stehen bleiben, nicht aber sich niedersetzen, so daß es aussieht, als kniete er doch. Das ist nicht ganz aufrichtig. Darüber ist die Gemeinde zu belehren. Auch ist die deutsche Sitte des Händefaltens nicht zu ersetzen durch die fremde Art, die Augen mit der Hand zu bedecken. Sitzt man dann auch noch und stützt den Kopf in beide Hände, so haben wir die malerische Haltung eines Kniens auf den Ellenbogen. Singt man dann in dieser Haltung das Kyrie, so gibt das eine eigentümlich gedämpfte Tonfarbe, so „unter der Hand".

Wenn nun auf das Kyrie direkt das Gloria folgt, so ist dies doch eine starke Zumutung für die Gemeinde, die fehlende Logik zu ergänzen und zu raten, wofür denn Gott gepriesen wird, eine arge Zumutung in logischer Beziehung und auch in gefühlsmäßiger, nämlich sich momentan ins Gegenteil umzustellen, aus der Depression der Bußstimmung in den Jubel einer Freudenstimmung, besonders, wenn man nicht weiß, weshalb. Als motivierendes Zwischenglied gehört hierher aber nicht die Beichtabsolution, sondern ein Gnadenspruch, ebenfalls de tempore wechselnd. Aber sowenig wie hier

Digitized by Google

eine eigentliche Absolutionsformel stehen darf, sowenig ein beliebiger Spruch, wie ich ihn zu Pfingsten gehört habe: „Die Frucht des Geistes ist usw.", sondern ein wirklicher Gnadenspruch, auf den der Dank in Form des Gloria paßt.

Und nun folgt in Hannover und sonst eine Dublette, die nicht übertroffen werden kann: Ein doppeltes Gloria, zuerst als liturgischer Gesang, dann in der Liedform des Decius. Hier ringen Unverstand und „Gewohnheit" um die Palme.

Die Schriftlesung. Voraus geht die Kollekte. Das soll eine wirkliche „Kollekte", auch im Sinn der Kürze sein. Die Feierlichkeit wird auch nicht erhöht durch Verlängerung der Worte: Er lebete, legete, preisete statt pries. Dazu ist grade das E, besonders das unbetonte, der wenigst schöne Laut unsrer Sprache.

Jedes Gebet beginnt mit der Gebetsaufforderung „Laßt uns beten". Wenn der Liturg eben mit einem Wort von Gott her sich an die Gemeinde gewandt hat, kann er nicht unvermittelt ein Wort an Gott hin richten. Die Gemeinde soll das auch nicht erst aus Ton und Inhalt raten. So auch, wenn nach dem Bußwort der Bußruf in Form eines Gebets folgt. Vor der Kollekte soll dies Oremus einen Abschnitt nach dem Gloria und einen sekundären Abschluß und neuen Anfang markieren. Und das geschieht durch das Oremus sinngemäßer als durch die Salutation, zumal dort, wo keine Wendung zum Altar üblich ist. Eine solche ist wohlmotiviert, und man kann sie in einer Weise ausführen, die nicht abstößt, sondern feierlich ist, ohne theatralisch zu sein.

Das Gebet schließt mit Amen, und dieses gebührt am besten der Gemeinde (hier kein dreifaches). In diesem Fall ist es von dem Liturgen nicht zu antizipieren. Anders ist es mit dem Kyrie und Halleluja, welches nicht bloß von Liturg und Gemeinde, sondern auch noch vom Chor angestimmt werden kann, und zwar in der Reihenfolge: Liturg, Chor, Gemeinde.

Es folgt die Schriftlesung. Bei zwei Lektionen hat man fast überall die Reihenfolge Epistel—Evangelium. Gründe: 1. Dies sei eine Steigerung. Aber ebenso natürlich und wirkungsvoll ist die Folge: Erst die Grundlage, dann die Folgerungen daraus; erst die Tatsache, dann die Reflexionen, erst die Gabe, dann die Aufgabe. 2. Die Epistel sei die Vorbereitung auf das Evangelium. Das wäre eine entfernte Parallele zu der Folge Bußruf—Gnadenverkündigung. Aber nicht alle Episteln sind Bußrufe, sondern selbst Gnadenverkündigungen und Äußerungen der Freude: „Nun wir dann sind gerecht geworden usw." Die Episteln sind Worte der Apostel über Sünde und Gnade. Die Reihenfolge im N. T. ist derjenigen in der Messe vorzuziehen. Aus demselben Grund (der schriftmäßigen Reihenfolge) gehört eine etwaige Lektion aus dem A. T. allerdings vor das Evangelium. Die Psalmen eignen sich im ganzen weniger zu Lektionen als zu Gebeten, am eigensten aber zum Singen. Welch köstlicher Wechselgesang ist dies zwischen Chor und Gemeinde. Siehe „Lorking, der Psalter".

Wenn eine der Lektionen gleichzeitig als Predigttext gewählt ist, so ist sie nicht doppelt zu lesen, sondern ein Ersatz zu geben. Die Schriftkenntnis der Gemeinde ist auf alle Weise zu fördern. Dieser Forderung widerspricht nicht der sogenannte Perikopenzwang. Nicht als verbindliche Predigttexte, sondern als Lektionen sind die alten Evangelien und Episteln um deswillen beizubehalten, weil sie helfen, das Schwinden der Kenntnis des Kirchenjahrs aufzuhalten. Natürlich dürfen bei der Lesung die Namen der Sonntage nicht verschwiegen werden, nicht: unser „heutiges" Evangelium! Zur Vermehrung der Bibelkenntnis dienen zusammenhängende Lektionen, mehrere, (nicht Spruchmosaik) in den Nebengottesdiensten, und zur Vermehrung des Bibelverständnisses die Bibelstunden.

Einleitung der Lektionen (und Predigttexte). „Das heutige Evangelium steht usw." Aber die Angabe des Locus kann nicht der einzige Zweck und höchste Inhalt der Einleitung sein. — „Wir lesen das heutige Evangelium usw." Das setzt voraus, daß welche da sind, die nachlesen. — „Ich lese" — verblüffend selbstverständlich. (Auch:

Digitized by Google

„Ich lese unsern Text, wie wir ihn lesen usw.") — „Wir hören", leider gibts zweierlei Hören; das mit dem Ohr ist selbstverständlich, das mit dem Herzen nicht. Drum auch nicht: „Wir hören mit Andacht." Ob dies was hilft?

Also Imperativ oder ein Kohortativ. Aber nicht: „Laßt uns hören, denn der Pfarrer ist nicht unter den Hörern, sondern „höret" oder „vernehmet". (Nicht „in Andacht", weil diese bereits bei den vorausgehenden Stücken vorausgesetzt werden darf.) Wen oder was? „Das heutige Evangelium". Wer einen Wert auf das Kirchenjahr legt, hat hier Gelegenheit, der Gemeinde die Zeiten des Kirchenjahrs und die Namen der Sonntage zu nennen, dreimal: beim Evangelium, bei der Epistel und beim Predigttext. Und dann nicht: das „alte" Evangelium, die „neue" Epistel, das Evangelium „des zweiten Jahrgangs". Das klingt mehr konsistorial als gottesdienstlich. Sondern einfach: „Das Evangelium am ersten Advent usw." (Bei einem „freien" Text: „Höret heute am 1. Advent den 24. Psalm".) Und nun nicht zu viel Mathematik im Gottesdienst! In der Advents-, Epiphanien- und Trinitatiszeit kommt man leider nicht ohne Zahlen aus, auch nicht an den zweiten Festtagen. Aber an den ersten Festtagen darf man getrost sagen: „Das Evangelium am h. Weihnachts- (Oster)fest." Besonders aber kann die Aufzählung der Verse gespart werden. Wie zitiert Luther? „Sankt Paulus zu den Römern am sechsten spricht" und „Unser Herr Christus spricht Matthäi am letzten". Das ist kräftiger und würdiger als die plerophorische Akribie: „Vernehmet die 2. Epistel am 3. Sonntag nach dem Fest der heiligen Dreieinigkeit in dem 1. „Sendschreiben" des Apostels Paulus an die „Christengemeinde" in Korinth, woselbst die Worte im 4. Kapitel vom 6. Vers an bis zum 5. Kapitel im 7. Vers also lauten." Sieben Zahlen sind unfeierlich und unbehältlich. Laßt uns zitieren mit Luther: „Bei Sankt Lukas (in der Apostelgeschichte)", „Bei St. Paulus an die Korinther im 2. Brief am achten". Das Kapitel ist leichter zu behalten als die Verse. Wer sich interessiert und zu Haus nachliest, hat dann auch den Zusammenhang des Textes. Wer nicht nachliest, für den ist auch das Zitieren der Verse überflüssig.

Schon aus praktischen Gründen (viele „Altarbibeln" sind zu schwer, um sie länger mit aufgehobenen Händen zu halten) soll die Lesung nach altkirchlicher Sitte am Lesepult geschehen (er ist vielfach nur in die Ecke gestellt. Man hole und reinige ihn), ebenso eine Rede oder Predigt, besonders wenn sie vom Lektor vorgelesen wird. Es ist eine gräuliche Redeweise: „Der Lehrer darf nicht auf die Kanzel, er muß am Altar bleiben." Die aufgeschlagene Bibel ist ein wohlgemeintes Symbol am falschen Platz. Auch ein Kruzifix gehört anderswohin als auf den Altar (wo es womöglich den Blick auf ein schönes Altarbild stört), nämlich an die Altarwand oder über den Altar als Hängekreuz. — Auch im liturgischen Gebrauch soll die revidierte Bibel benutzt werden. Die alten Bibeln können anderm Gebrauch dienen.

Die Lesung, auch auf der Kanzel, schließt weder mit Amen, noch mit nichts, noch mit der Formel: „Soweit die Worte unsers Textes" (denn das merken die Hörer von selbst), sondern mit einem kurzen Spruch (Ehre sei dir, Christus, oder: Du aber, o Herr, erbarme dich unser), aber nicht de tempore wechselnd, sondern fürs ganze Jahr stehend. Hierauf Response der Gemeinde, in der Passionszeit gekürzt zu „Amen" (nicht etwa die Reihenfolge: Amen und Spruch des Liturgen, und Halleluja der Gemeinde). Mit dieser Response hat die Gemeinde genug. Nur der Chor kann hier ein Graduale singen, besonders an Festtagen. Wenn aber, wie in Hannover, die Gemeinde hier ein ganzes Lied singt, womöglich mit vorausgehendem Präludium, während der Pfarrer den Altar im Stich läßt und in die Sakristei läuft, so empfindet die Gemeinde das als eine Zerreißung der Schriftlesung und überflüssige Verlängerung der Liturgie, die deren Beliebtheit nicht fördert. Überhaupt müssen in der Liturgie alle überflüssigen Worte fehlen, und besonders die Gebete nicht lang sein wie das sogen. „Kirchengebet". Noch

Digitized by Google

weniger die Kollekten (ein Muster die Adventskollekte „Herr, wecke uns auf usw.“, siehe meine Hülfsagende). Aber auch die Predigt nicht.

Der Schriftverlesung folgt in der Regel das Kredo. Dieses kann der Liturg nach der vorausgehenden Responsе der Gemeinde ohne Einleitung sprechen. Die Formel: „Laßt uns nun noch vor Gott treten“ setzt voraus, daß man seither nicht vor Gott stand, und das „nun noch“ hat den nicht erhebenden Beigeschmack eines donum superadditum.

Wenn das Kredo nicht als Gemeindelied auftritt, sondern dem Liturgen überlassen wird, liegt kein haltbarer Grund vor, das „Ich glaube“ des Textes in „Wir glauben“ zu ändern und vor dem zweiten Artikel ein zweites „Ich (oder wir) glauben“ einzufügen. Die Gemeinde empfindet das vielleicht als einen gut gemeinten Versuch, eine stilistische Symmetrie in den Anfängen der drei Artikel herzustellen. Aber die Unsymmetrie des Originals „und an Jesus Christus“ soll an die enge Zusammengehörigkeit der beiden Artikel erinnern. Im Nicänum beginnt auch der dritte Artikel mit „und“.

Eine besondere Frage ist die Stellung des Kredo. Das Missale sagt: Si autem sit praedicandum, finito Evangelio praedicet, et sermone sive concione expleta dicatur Credo. Diese Reihenfolge haben auch einige evangelische Kirchenordnungen. Eine Rückkehr zur alten Tradition in diesem Fall empfiehlt sich aus folgenden Gründen: 1. Die Predigt wird dadurch mit den Lektionen als Wortverkündigung zusammengefaßt und als der subjektive Teil dem objektiven Ganzen fester eingegliedert. 2. Nach der Predigt kann sich dann das Echo der Gemeinde als Gottes Lob und heiliger Entschluß kaum mit besseren Worten aussprechen als denen des ehrwürdigen Kredo, gesungen, aber auch zur Abwechselung gesprochen. 3. Durch diese Stellung wird auch der Anbetungsakt bereichert an Form und Inhalt, besonders wenn das Abendmahl fehlt.

Bei allen Responsen sind Melodien und Harmonien Bortnianskischer Art zu verbannen. Haben sich Nachlässigkeiten und Fehler in Melodie und Rhythmus eingeschlichen, z. B. daß die Gemeinde aus Bequemlichkeit falsche Intervalle gebildet hat oder bei Versikeln betonte und unbetonte Silben gleich und im alten „Choral“-Tempo singt, so ist diese „Gewohnheit“ nicht beizubehalten wegen der Unmöglichkeit der Ausrottung, sondern es sind andre Melodien einzuüben, von denen Schöberleins „Schatz“ eine Hülle und Fülle hat. In der Zeit des Übergangs können solche entstellte Stücke einfach weggelassen werden.

Die einzelnen Responsen sind oft aus verschiedenen Liturgien, wie sie dem Kompilator grade zur Hand waren, zusammengestellt, und ihre mittlere Tonhöhe ist mit aus diesem Grund manchmal zu hoch wie in manchen Liturgien beim laus tibi Christe und sanctus und wie bei den meisten alten Chorälen (Ein feste Burg in F) oder zu tief wie nach dem Kredo ein Amen in C (egecdc). Ihre mittlere Tonhöhe ist auf eine sangbare Linie zu transponieren, und nicht die Tonhöhe der Quellen aus „Gewohnheit“ beizubehalten.

Den Übergang von der Vorliturgie zum Predigtteil bildet der Hymnus der Gemeinde. Hier mag der Organist seine musikalische Kunst und seinen kirchlichen Geschmack zeigen durch ein passendes Präludium. Am Anfang des Gottesdienstes ist ein ausgebreitetes Orgelspiel weniger am Platz, und wäre es eine gut gewählte und gut gespielte (was in beiden Beziehungen nicht immer der Fall ist) Fuge von Bach. Denn 1. ist der Gottesdienst kein Konzert, 2. drängt man am Anfang auf den wirklichen Anfang ohne so viel Präliminarien und Umstand (während am Schluß der Vorliturgie, wo die Gemeinde, wie es sein soll, sehr aktiv gewesen ist und nach der Sitte an den meisten Orten gestanden hat, das Bedürfnis einer geistigen Ruhe und die Empfänglichkeit für heilige Töne vorhanden ist). 3. Die „Stimmung“, die durch das Orgel-

Digitized by Google

spiel am Anfang erzeugt werden soll, wird sabotiert durch das Erscheinen, Geräusch und Platzsuchen derer, die zu spät kommen teils aus „Gewohnheit", teils aus Überzeugung von ihrer Unmusikalischkeit. Würde man den Gottesdienst ohne Musik mit der Minute des bekannten Anfangs beginnen, so würden die zu spät Kommenden sich möglichst unauffällig hereinschleichen, und nicht die Musik zum geräuschvollen Deckmantel ihrer schlechten „Gewohnheit" entwürdigen. Ihre Zahl würde bedeutend abnehmen. Man braucht doch auch bei profanen Vorträgen nicht immer einen solchen Deckmantel für die zu spät Kommenden.

Die Komponisten aller Zeiten haben eine genügende Auswahl von Choralvorspielen geschaffen. Stimmt die Tonart nicht zu der des Chorals im Buch, so genügt eine korrekte Modulation, wofür es ebenfalls viele Beispielsammlungen gibt, oder der Choral ist in die Tonart des Vorspiels zu transponieren. Solches Transponieren ist ja auch beim Wechselgesang nötig für den Gemeindegesang oder für den Chor oder für beides, um die gemeinsame mittlere Linie zu finden. Die Organisten sollen sich nicht bloß in der Technik, sondern auch in der Theorie üben und im klassischen Choralsatz sicher werden. Dafür ist Transponieren, schriftlich und prima vista, ein gutes Mittel, da lernt man die Art der Akkorde und deren Folge gut kennen. Die Zeit für solches Notenschreiben ist gut angewendet.

Nach einem „freien" Präludium, welches besonders bei häufig vorkommenden Melodien erlaubt ist, darf die Melodie des kommenden Liedes nicht mit „sanften" Stimmen vorgespielt werden, noch weniger nach einem richtigen Choralvorspiel. Das klingt sentimental und stört den Zusammenhang zwischen Präludium und Lied. Hier heißts Attacca. Das Vorspielen der Melodie macht einen allzu didaktischen Eindruck und wirkt vor Liedern wie „Ach bleib mit deiner Gnade", weil überflüssig, störend.

Ebenso störend ist es, der Gemeinde wenig bekannte oder ganz neue Melodien vorzusetzen, namentlich in festlichen Gottesdiensten. Solche Melodien einzuüben ist jenes Melodievorspielen weder das genügende Mittel, noch der passende Ort. Etwas ganz andres ist es, wenn die Melodie nicht von der Orgel vorgespielt, sondern vom Chor korrekt und schön vorgesungen wird, in einigen Gottesdiensten vom Chor allein, dann im Wechselgesang mit der Gemeinde. Choralsingen und -vorsingen ist ein Hauptzweck der Kirchenchöre. Der Wechselgesang ist viel mehr als jetzt zu pflegen. Er trägt sehr zur Belebung des Gottesdienstes und der Aktivität der Gemeinde im Gottesdienst bei.

Für festliche Gottesdienste sollte man auch bekannte und klassische Liedertexte wählen, die die Leute auswendig können, besonders wenn sie kein Gesangbuch mitbringen. Unser Gesang würde besser, wenn wir mehr auswendig sängen. Auch stehend singt man besser. Gottes Wort stehend anzuhören ist eine schöne Sitte, aber vielfach zur unbewußten und eindrucksloſen „Gewohnheit" geworden. Aber wenn man beim Beten sitzt, kann es auch nicht unfromm sein, beim Hören zu sitzen. Die nur bei den Lektionen stehen, hören doch auch die Sprüche aus Gottes Wort sitzend an. Das Ideal wäre, sitzend hören, stehend singen, knieend beten. Durch die beiden letzteren Bewegungen bekommt die Gemeinde unmittelbar die Empfindung: „Jetzt gilts, jetzt sind wir an der Reihe." (Das Sitzen war nur für die Lektionen gemeint, nicht für die Sprüche.)

Möglichst auswendig sollte man auch deshalb singen, weil in die Feierlichkeit des Gottesdienstes nicht der papierene Eindruck paßt, den es macht, wenn die Augen der Gemeinde beim Text etwa von „Christe, du Lamm Gottes" mit schülerhafter Beharrlichkeit auf das Gedruckte stieren. Das sieht wie Unkenntnis und Angst aus und ist deshalb unwahr. Bei „Ein feste Burg" auf das Gesangbuch angewiesen auch nur scheinen, ist nicht grade evangelisch. Aber leider wie hilflos sind oft unsere Versammlungen und Konferenzen, wenn die papiernen Stützen fehlen.

Digitized by Google

Zum auswendig Singen gehört 1. eine kleinere, aber sorgfältige Auswahl der Lieder, 2. das Auswendiglernen. Das geschieht in der Schule und für Erwachsene auf einsamen Wegen und in schlaflosen Nächten. Die Menschen sind nur anzuleiten und anzuhalten.

Der Hymnus der Gemeinde ist der Abschluß der Vorliturgie, nicht der Eingang des Predigtteils. Aber selbst wenn man ihn in letzterem Sinn bestimmt, darf er sich nicht nach der Predigt orientieren (denn die Predigt ist didaktisch, und das Lied ist lyrisch. Lieder mit Predigtgedanken sind nicht die beste Lyrik), sondern nach der Kirchenzeit und den besonderen Festtagen, wo denn in der Trinitatiszeit unsere klassischen Glaubens-, Lob- und Vertrauenslieder zu Wort kommen. Wieviel kostbare Zeit geht verloren, und oft ohne das ersehnte Resultat, dadurch, daß der Prediger ein „passendes" Lied sucht zu einem speziellen dogmatischen, ethischen oder praktischen Thema, aus der „Heilsordnung", aus dem „christlichen Leben", über Wahrhaftigkeit, über Jugendfürsorge, für eine Frauentagung, über Dankbarkeit, Selbsterkenntnis, Neid, Engel, Eigenschaften Gottes, Demut, irdischen Besitz, weisen Gebrauch der Lebensfreuden, gutes Beispiel, Freundschaft. Daß unsre Gesangbücher derartige Rubriken führen, bedeutet, daß die dahingehörigen Gedichte keine „Lieder" sind, noch weniger Lieder für die Anbetungsfeier der Gemeinde, für den Hauptgottesdienst. Es sind vielleicht zur Hausandacht und zum Lesen wohlgeeignete didaktische Gedichte, im besten Fall Gedankenlyrik religiöser Art.

Organisten und Gesanglehrer wissen gern früh die Melodien, um sie zu üben. Statt diesem segensreichen und seltenen Verlangen entgegenzukommen, wartet der Prediger mit dem Suchen des Predigtliedes, bis er die Predigt „hat", und mit der Mitteilung oft bis zum Beginn des Gottesdienstes.

Störend für die Andacht ist die ausruferische Bekanntmachung der Lieder und Strophen. Dafür sind die Liedertafeln da. Je mehr Lieder im Gottesdienst gesungen werden, desto mehr sind alle überflüssigen Zahlen auf den Tafeln zu vermeiden. Wenn nichts anders geschrieben steht, beginnt man mit der ersten Strophe und hört auf zu singen, wenn die Orgel verstummt. Es ist deshalb doppelter Luxus, wenn auf der Liedertafel steht Lied 100, Vers 1—4. Auch wenn mehrere Strophen innerhalb eines Liedes gesungen werden sollen, bedarf es nur der Angabe der ersten zu singenden Strophe (für die Gemeinde, aber nicht für den Organisten).

Die Liedertafel muß genug „Reihen" besitzen. Aber je weniger Ziffern in den Reihen stehen, desto größer und deutlicher können erstere sein; sie müssen nicht stilvoll, sondern lesbar sein. Zu diesem einzigen Zweck darf die Liedertafel weder an einer dunkeln Stelle hängen, etwa der Symmetrie wegen, noch darf sie blenden. An dunklen Tagen darf während des Gesangs künstliche Beleuchtung nicht gespart werden. Was die Beleuchtung überhaupt betrifft, so muß das Licht daher kommen, woher das natürliche Licht kommt, von der Fensterwand oder als Oberlicht, nicht als kleine Sonnen aus der Mitte des Raumes, da blenden sie nur. Kronleuchter müssen, nachdem wir Emporen haben, hoch gehängt werden. Sie dürfen den Blick und Kontakt zwischen Pfarrer und Gemeinde nicht hindern, was doch ärgerlicher und schlimmer ist als die prachtvollen, aber undurchsichtigen Sträuße auf der Festtafel.

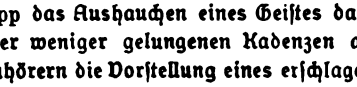
Es ist unästhetisch, daß beim Beginn der Strophe die Orgel mit dem Melodieton solo beginnt, und dann erst der Akkord folgt. Welches weltliche Lied begleitet man so! Dieses jedesmalige Vorschlagen ist eine überflüssige „Gewohnheit". Wann werden die Betreffenden eine Empfindung für ihre Häßlichkeit bekommen?

Auch die Fermaten erfreuen sich noch einer ausgedehnten Herrschaft trotz ihrer Ausrottung in den neuen Choralbüchern und des Befehls, die Angaben des Choralbuchs zu befolgen, aber Dank der „Toleranz" der „vorgeordneten" Behörden in diesem Punkt und der Unmusikalischkeit einiger ihrer Vertreter. Wenn aber „musi-

Digitized by Google

kalische" Menschen Fermaten beim Gesang gar nicht mehr merken, so gibts doch keinen besseren Beweis als diesen dafür, daß die Fermaten das rhythmische Empfinden zerstören. Schon wegen dieses Schadens müssen sie ausgerottet werden.

Aber wie können sie der Gemeinde abgewöhnt werden, wenn Organist und Pfarrer die „Gewohnheit" laufen lassen, oder gar selbst bremsen, wenn in der Gemeinde ein Besserungswille sich regt? Verheerend ist es, wenn eine Versammlung der Inneren Mission oder andrer freier Organisationen, wenn eine Konferenz von lauter Pfarrern jeden Zeilanschluß mit einer Fermate markiert, mag es in den Rhythmus passen oder nicht, und zugleich den Zusammenhang des Textes zerreißen, als ob ein Lied melodisch und textlich aus „Zeilen" bestände.

Schlimmer noch als die großen Fermaten (z. B. nach den ungraden Zeilen von „Ach bleib mit deiner Gnade") sind die kleinen (z. B. nach den ungraden Zeilen von „Herz und Herz vereint zusammen"). Die Atemzeit vor Beginn der graden Zeilen ist nicht zwischen End- und Anfangston einzuschieben, sondern dem Endton der vorhergehenden Zeile zu entnehmen, der etwas abzukürzen ist, sonst entsteht ein Takt von 4¼ oder 4½ Vierteln. Es muß nicht heißen bei „vereint zusammen"  , sondern ; dadurch wird auch die Unbetontheit der Endung deutlicher.

Das Gemeinde-Lied schließt wie jedes Lied und Musikstück mit seinem letzten Ton. Das „verklingen"lassen durch Abbauen der Register erinnert an das Diminuendo in der „Türkischen Scharwache", die deren Abzug vortäuschen soll, und dessen Schluß ppp das Aushauchen eines Geistes darstellen soll, der aber nicht darin war. Die mehr oder weniger gelungenen Kadenzen am Schluß des Gemeindelieds erwecken in den Zuhörern die Vorstellung eines erschlagenen Tieres, das im Todeskampf immer schwächer sich aufbäumt, bis es endlich verscheidet, oder des Redners, der verzweifelt nach der Schlußformel sucht.

2. **Der Predigtteil.** Beim Kanzelgruß und Kanzelsegen zitiere man Gottes Wort wörtlich. Zwar die Form „sei mit uns allen" soll demütiger sein, weil sich der Prediger dadurch mit einschließe. Ist er auch in der Predigt und im Leben so demütig? Für einen Gruß ist doch die zweite Person „euch" das Natürliche. — Der Friede Gottes ist nicht bloß höher als alle menschliche, sondern als alle Vernunft. Und wozu anders soll er uns in Christo Jesu bewahren, als „zum ewigen Leben"? Diese Hinzufügung und Verbesserung von Gottes Wort ist also überflüssig.

Für die Ankündigung des Textes gilt das bei den Lektionen Bemerkte. Textstellen, die der Prediger gut auswendig kann, soll er während der Predigt nicht aus dem Buch vorlesen. Die Bibel ist kein Gesetzbuch oder Protokoll, daß man durch Vorlesen desselben dem Publikum bezeugen müßte: „Ich habe euch den unverfälschten Wortlaut mitgeteilt" und dann am Schluß sagen kann: „Vorgelesen und genehmigt." Leider muß für gedächtnisschwache Leute das Bibelbuch als Aufbewahrungsort des Konzeptes dienen oder ist selbst mit interlinearen Gedächtnisstützen gefüllt. Wer noch im Besitz seines Gedächtnisses ist, mag nach Verlesung des Textes das Buch schließen. Damit schneidet er alles Mißtrauen ab. Vor allem aber geht jenes Predigen „aus" der Bibel als Geste nicht immer parallel mit einem Predigen aus der „Bibel" als Quelle und Inhalt. Die offene Bibel als Symbol ist nicht immer echt.

In fast allen Kirchen fährt die Gemeinde bei dem Amen nach der Predigt wie ein Mann in die Höhe. Nach manchen Predigten, aber auch nach guten, die zu lang sind, ist dieses Aufstehen mit einem fröhlichen Seufzer der Erleichterung verbunden. Mag es begründet sein, man sollte es doch vermeiden. Oder soll es eine Ehrenbezeugung sein? Vor wem? Vor einem folgenden Gotteswort oder Gebet? Aber was sagt der seitherige Prediger nun als Ausrufer? „Heute nachmittag ist Christenlehre"

Digitized by Google

oder eine andre Bekanntmachung. Oder bezieht sich die Ehrenbezeugung auf die Vergangenheit? Lob und Dank für die Predigt? Oder geschiehts, um den Abschiedsgruß des Predigers zu hören und zu ehren? Aber er bleibt ja noch da für die Schlußliturgie. Nein. Jene „Gewohnheit" stammt daher, daß nach der Predigt in der Tat das „Kirchengebet" oder aber die „offene Schuld" folgte. Wenn aber das Kirchengebet im Anbetungsakt stattfindet, ist jenes Aufstehen unmotiviert geworden. So lange aber diese gedankenlose Gewohnheit noch lebt, kann man sie zum Guten benutzen dadurch, daß man der Predigt ein kurzes freies Gebet folgen läßt. Hat sich aber die Gemeinde an das Sitzenbleiben nach der Predigt gewöhnt, so mag sie auch bei dem freien Gebet andächtig sitzen bleiben wie bei der Predigt; je nach dem Sinn des Predigtendes kann dann das Amen wegfallen, und die Predigt in das Gebet ausmünden. Nach einem Predigtschluß mit Amen aber ist einzuschieben „Laßt uns beten". Endigt die Predigt mit einer Frage, so ist ein Amen eine sinnlose „Gewohnheit".

Durch ein folgendes kurzes Gebet spart sich der Prediger in manchen Fällen auch das Suchen nach einem zusammenfassenden und gebetsförmigen Schluß seiner Rede. Und hier im direkten Anschluß an die freie Rede ist der Platz für das freie Gebet, welches in der eigentlichen Liturgie nicht vorkommt. Das Kanzelgebet muß kurz sein, und darf nichts aus dem folgenden Altargebet antizipieren.

Auf dieses Gebet respondiert die Gemeinde mit einer passenden Strophe. Dann verläßt der Pfarrer mit dem Friedensgruß die Kanzel. Zweck und Inhalt eines weiteren Liedes läßt sich schwer finden. Vielleicht wäre während des Gangs des Pfarrers von der Kanzel zum Altar ein passendes Orgelspiel am Platz.

Wo haben in der Liturgie die Bekanntmachungen ihren Platz? In den alten Liturgien gar keinen, in den neuen einen unvermeidlichen, es fragt sich nur, wo? An vier Orten findet man sie: 1. nach der Predigt, 2. nach dem Vaterunser (auf der Kanzel oder am Altar), 3. vor dem Vaterunser, 4. nach der Vorliturgie. Schon dies unsichere und unbefriedigte Suchen und Schwanken zeigt das richtige Empfinden, daß Bekanntmachungen überhaupt nicht in den Gottesdienst gehören und auch durch Händefalten des Liturgen und der Gemeinde nicht geweiht werden. Sie mögen ertönen, an welcher Stelle des Gottesdienstes sie wollen, sie fallen aus dem Ton der Anbetung und Wortverkündigung heraus, stören die Andacht und schon das ästhetische Empfinden.

Man sagt, die Bekanntmachungen gehören in den subjektiven Teil des Gottesdienstes, also unmittelbar nach der Predigt. Aber durch die Predigt soll doch in die Herzen ein Korn göttlichen Worts gelegt werden, das durch stilles Nachdenken nach der Predigt und eine passende Strophe zugedeckt und bewahrt werden soll zum Mitnehmen nach Haus und Fruchtbringen im Leben, während es durch jene Bekanntmachungen oft herausgerissen und zertreten wird. „Heute nachmittag Spaziergang des kirchlichen Männervereins. Treffpunkt um 2 Uhr am Tierbrunnen. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet." Höchstens könnten an dieser Stelle die Hirtenbriefe der Landesbischöfe verlesen werden.

Oder sollen die Bekanntmachungen aufgespart werden bis nach dem Kirchengebet und V. U.? Aber auch da wieder die Nötigung der Umstellung aus der Erhebung zu Gott im Gebet zum Anhören äußerlicher Dinge, und dann wieder zur Andacht zum Beschluß des Gottesdienstes durch den feierlichen Segensspruch. Überall stören die Bekanntmachungen die Feier und die Andacht.

Und gar zwischen Kirchengebet und V. U., und hier im Anschluß an die sogen. Fürbitten, namentlich die Fürbitten für die Verlobten? Wohl sind die Fürbitten hier am richtigen Platz, aber nicht die Namen und Personalien. Durch Letzteres wird die Aufmerksamkeit auf ganz außerkirchliche Belange gelenkt, oft auf recht unfromme und traurige. Eine ganz gemeine Neugier ist gespannt, ob der Liturg sagt: „Sohn oder Tochter der Anna Müller", oder wie er sich um den fehlenden Vater herumdrückt,

Digitized by Google

etwa dadurch, daß er hier die Nennung der Eltern „vergißt". Nicht minder scheußlich ist (wenn etwa vorausging: „Das Kirchenopfer am vorigen Sonntag betrug 1 M. 99 Pfg.") die salbungsvolle „Gewohnheit" des Schlusses: „Alles, was wir sonst noch auf dem Herzen haben, fassen wir zusammen in dem Gebet des Herrn."

Man sagt, die Mitteilung der Kollektenbeträge sei eine Dankespflicht und Anfeuerung zu weiterem Geben. Aber kann man nicht auch schriftlich und gedruckt danken? Sie sei nötig zur Kontrolle! Aber wer war denn beim Zählen dabei, und wer kontrolliert die Verwendung? Es wäre besser, den Zähler zu kontrollieren, der auf dem Lande oft der Kirchendiener ist.

Die Fürbitte für Verlobte hat keinen juristischen Zweck mehr wie das frühere Aufgebot. Deshalb mag man die Namen der Verlobten am Verkündigungsbrett in der Vorhalle anschreiben, aber nicht im Gebet nennen, sondern einfach sagen: „Wir bitten für unsre Gemeindeglieder, die in den Ehestand treten wollen: Gott gebe ihnen seine Gnade usw." Da ist auch die Neugierde abgeschnitten, ob der Verkündiger das Prädikat „ledig" vor die Namen setzt, oder nicht. Ebenso sind bei der Fürbitte für Schwerkranke oder um Trost für die Hinterbliebenen eines verstorbenen Gemeindeglieds die Namen wegzulassen. Wer sie nicht kennt, für den haben die Namen keine Bedeutung. Wer sich interessiert, mag die Namen auf dem Verkündigungsbrett lesen. Außer diesem ist für kirchliche Anzeigen die Tagespresse sehr empfänglich und für Kollekten und Personalien das Gemeindeblatt zu empfehlen.

Schließlich hat man diese scheinbar unvermeidlichen Bekanntmachungen gar an den Schluß der Vorliturgie verwiesen. Aber auch hier sind sie durch das Vorausgehende schlechthin nicht motiviert. Man wird doch nicht durch diese Platzanweisung ausdrücken wollen, daß die Vorliturgie weniger heilig ist als der Predigt- oder Anbetungsakt, dem man solche profanen oder außerkirchlichen Dinge nicht zumuten mag.

Der Staub verunziert die Möbel. Man kehrt und wischt und klopft. Aber was ist das anders als ein Transport des Staubes an andre Stellen, wo man ihn ebenfalls nicht leiden mag. Drum entferne man ihn aus dem ganzen Zimmer durch einen Staubsauger. So verletzen die „kirchlichen" Bekanntmachungen das andächtige, ästhetische und logische Gefühl an allen Stellen des Gottesdienstes. Da hilft kein Transport innerhalb, sondern nur hinaus in die Vorhalle und die Druckerei. Dazu welche praktische Unlogik, 12 Kirchenbesuchern zu sagen, was 1200, die zu Haus geblieben sind, wissen sollen!

3. **Der Anbetungsakt.** Derselbe beginnt mit dem Glaubensbekenntnis oder dem Kirchengebet. Es gibt Worte, Formeln und Gebete, die in jedem Gottesdienst vorkommen, Amen, Halleluja, Kyrie, Vaterunser, Segen. Ist das „sonntägliche" Kirchengebet derart, daß es ungestraft ebenso wie diese Stücke sonntäglich gebetet, mitgebetet werden kann? Woraus besteht es? Aus einem kurzen Dankgebet und einem unendlichen Fürbittengebet, so zusammengeflickt durch immer neue Einschübe, wie man es sich nur denken kann. Die großen Belange des Reiches Gottes und der Kirche, weltliche und geistliche „Obrigkeit" und Untertanen, alle Berufsstände, alle sozialen Möglichkeiten, Krieg und Frieden, Naturkräfte, die Objekte aller sieben Werke der Barmherzigkeit, innere und äußere Mission, Juden und Muhammedaner, Jugend, Familienleben von der Geburt bis zum Tod, Kranke und Gesunde, lokale und aktuelle Dinge, Gemeindeangelegenheiten, Standesherrschaften und Patrone. Bei jedem Objekt die Gegenstände, um die man für es bittet. Dazu die individuellen Korrekturen und Einschübe der einzelnen Liturgen. Man versuche nur das Formular in einer fremden Agende zu lesen und die Verweisungszeichen zu finden.

Ist das noch Beten? Geht einem da nicht der Atem aus? Kommt man da nicht zur Unaufmerksamkeit oder zum Nichtbeten bei Stellen wie: „Segne alle Beamten, die für das öffentliche Wohl zu wirken berufen sind"? Gibts auch andre Beamte? Und

Digitized by Google

dieſes Aktendeutſch im Gottesdienſt! Und dieſe krankhaften Bemühungen, jede einzelne Pille rhetoriſch einzuwickeln, wodurch dieſes „Gebet“ noch mehr aufgebläht wird.

Die klaſſiſche Form einer Fürbittenreihe iſt die Litanei und das diakoniſche Gebet. Durch Aufnahme dieſer beiden Formen gewinnen die Gottesdienſte erfahrungsmäßig viel an Lebendigkeit und Andacht. Aber auch in dieſer Form reicht das Fürbittengebet nicht an die obengenannten ſtatariſchen Stücke, ſo daß es ohne Gefahr in dieſer Form an jedem Sonntag gebetet werden könnte. Laßt an Feſttagen auch das Kirchengebet feſtlich ſein. Laßt an Weihnachten die weltliche und kirchliche Obrigkeit unbeſprochen. Begnügt euch mit Gottes großer Erlöſertat. Vergeßt an Oſtern die irdiſche Nahrung und Hantierung und begnügt euch mit dem Brot des Lebens und dem Fürſten des Lebens. Laßt an Pfingſten allen weltlichen Geiſt unbeachtet und bittet um den heiligen Geiſt. Verwendet an dieſen Tagen die alten Feſtgebete der ganzen Kirche ohne die Schwänze der einzelnen Fürbitten und die Spezialiſierungen, und am zweiten Feſttag wieder ein anderes Gebet als am erſten. Für die gewöhnlichen Sonntage aber teile man das Gebet in das Dankgebet und das Fürbittengebet (jedes mit Reſponſe). Das letztere mag für alle Sonntage außer den Feſten und beſonderen Feiertagen gelten, das gleiche ſein, wenn es kurz und lapidariſch iſt. Ein verbeſſerungsfähiges Muſter in meiner Hülfsagende S. 4ff., und zur Abwechſelung die Litanei und das diakoniſche Gebet. Das vorausgehende Dankgebet aber ſoll nach den Kirchenzeiten wechſeln wie die Introiten, Kollekten, Kyrie und Gnadenſprüche.

Das Dankgebet beginnt mit einem Spruch, der ebenfalls nach den Kirchenzeiten wechſelt (ſiehe die Hülfsagende) und dem Oremus. Am Schluß reſpondiert die Gemeinde mit Amen. Will man für dieſes keine neue Melodie einführen, ſo kann man getroſt die vom Amen des Fürbittengebets auch hier verwenden. Das wird der Gemeinde die Gewöhnung an dieſe Verbeſſerung der „Gewohnheit“ erleichtern. Ich ſtelle anheim, wenn kein Abendmahl folgt, das Dankgebet in dem geſungenen Sanktus gipfeln zu laſſen, ſiehe Hülfsagende S. 7. 26ff.

Dem Fürbittengebet folgen die beſonderen Fürbitten für Verlobte, Kranke, Synoden, alle beginnend mit „Laßt uns beten“ und ſchließend mit Amen. Dann das Vater Unſer ohne Einleitung („Laßt uns beten mit den Worten, die der Herr ſeine Jünger gelehrt hat“), und nicht pathetiſch und lernt, ſondern voce submissa. Das befördert das Mitbeten beſſer als das Forte des Liturgen. Die Doxologie ſoll von der Gemeinde geſungen werden. Während des V. U. läutet die Betglocke, damit die zu Haus befindlichen Gemeindeglieder, beſonders die Alten und Kranken, die Hausfrauen, Geſinde und Kinder ſich mit der betenden Gemeinde vereinigen. Wo dies Läuten noch nicht beſteht, iſt es leicht einzuführen. So läuten wir auch bei der Einſegnung der Konfirmanden und nach dem Verſcheiden eines Gemeindeglieds, um die ganze Gemeinde zur Teilnahme zu rufen. Wir ſollten eine geſunde Mitte halten zwiſchen dem allzu reichlichen Läuten der Katholiken und dem allzu ſparſamen Gebrauch der Glocken in manchen Gegenden Norddeutſchlands. —

4. **Der Schluß.** Gut kirchlich und feierlich iſt der Schluß in Hannover, Bayern und andern Ländern mit Verſikel, Kollekte, Benedikamus und Segen. Ein Kollege ſagt: „Er habe vorher ſchon alles gebetet, er wiſſe nicht, was er jetzt beten ſolle.“ Was, das ſoll er ſich ſagen laſſen nicht von ſeinem ſubjektiven Bedürfen und Können, ſondern von den alten Meiſtern liturgiſcher Betkunſt.

Vieler Orten iſt der ganze Schlußteil zuſammengeſchrumpft bis auf den Segen. Und dann empfand man die Armut und die Nichtbeteiligung der Gemeinde. Die Reſponſe nach dem Segen wurde erſetzt durch ein Ausgangslied, während deſſen an manchen Orten die Gemeinde in wohlgeordneter Folge die Kirche verläßt. Das erinnert an den Weggang der Muſiker in Haydns Abſchiedsſymphonie.

Mit dem Segen iſt der Gottesdienſt zu Ende. Was da in einem Schlußlied noch

Digitized by Google

zum Ausdruck kommen kann, ist entweder eine Dublette des Segens („Unsern Ausgang segne Gott", „Ach bleib mit deinem Segen") oder Gedanken, die in den Gottesdienst gehören. Nach dem Gottesdienst noch etwas zu sagen ist ebenso unmotiviert wie das „Eingangslied" (nicht in, sondern) vor dem wirklichen Anfang des Gottesdienstes.

Richtig ist hier die Empfindung und das Bedürfnis nach einem Gemeindelied, dies aber vor dem Segen und zur Symmetrie des Schlusses mit dem Introitus. Drum stehe auch am Schlusse nach dem V. U. außer den liturgischen Formeln noch ein Gotteswort, wechselnd mit der Kirchenzeit, eingeleitet durch: „So spricht der Herr!", siehe Hilfsagende S. 5, 7ff. „So laßt eure Lenden umgürtet sein", ein Spruch, den die Gemeinde aus dem Gottesdienst mitnimmt nach Haus, aus dem Sonntag in die Woche. Der Spruch, der ihr in der betr. Kirchenzeit an mehreren Sonntagen zugerufen wird, wird sich ihr gut einprägen. Darauf respondiert die Gemeinde mit einer oder mehreren Strophen (in der Adventszeit: „Er kommt zum Weltgericht", oder die zwei letzten Strophen von „Gott sei Dank durch alle Welt", Hülfsagende S. 5. 7).

Nach diesem Lied schweigt die Orgel und der Liturg. Es kommt der Höhepunkt der Andacht, der nicht mehr überboten werden kann, und der aus diesem Grund an den Schluß gehört, das stille Gebet der Gemeinde. Hierauf der Segen, ohne Einleitung.

Alle menschlichen Worte („So empfanget nun zum Schluß noch mit gläubigem Herzen den Segen und Frieden des Herrn"), so gut und fromm sie gemeint sind, fallen ab neben der Rede Gottes, deren Wortlaut er seinen Dienern aufgetragen hat. Diesen Wortlaut also nicht verändern, sondern lassen, wie er ist: „Der Herr segne dich usw." Unser Segensprechen ist doch keine magische Handlung. Es wird hier kein „Segen erteilt", sondern es ist der Segen-wünschende Abschiedsgruß des Liturgen an die Gemeinde vor dem Auseinandergehen nach Abschluß des gemeinsamen Handelns. Eine Segen-„Spendung" wollen wir den Römischen überlassen. Schon nach ihrem Wortlaut ist unsre Segensformel eine Bitte an Gott, er möge seine Gemeinde segnen. Drum braucht auch der jugendliche, unordinierte und der „demütige" Liturg Gottes Worte nicht zu modeln. Bei dieser Auffassung des Segen-Sprechens ist es unlogisch, wenn ihn nicht der fungierende Liturg, sondern der Vertreter einer höheren Stufe der Hierarchie „spendet". Mit dem „dich" ist nicht jeder einzelne, sondern die Gemeinde gemeint, deren Einheit im Sinn des dritten Artikels nicht bloß im Gottesdienst am Schluß desselben, sondern überall nicht stark genug betont werden kann.

Um diese ehrwürdige alttestamentliche Formel nicht abgegriffen werden zu lassen, ist sie dem Hauptgottesdienst zu reservieren. Für Kasualien und Nebengottesdienste brauche man die neutestamentlichen Formeln: „Es segne und behüte euch der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist" oder „der Friede des Herrn sei mit euch." In der Hausandacht sage man: „Es segne und behüte uns", weil der Hausvater, auch wenn er Pfarrer ist, hier nicht als Liturg, sondern als Familienhaupt figuriert, und es hier keiner starken Differenzierung und keines Grußes bedarf.

Fast überall folgt nach dem Segen und dem Amen oder dem Ausgangslied der Gemeinde ein Orgelspiel. Da wird oft Wertvolles geboten. Drum kann ich es keinem ernsten Organisten verdenken, wenn ihn die „Gewohnheit" schmerzt, gute Musik lediglich als Signal zum Aufbruch und zur Verschleierung unvermeidlicher Geräusche zu benutzen. Deshalb bin ich dafür, das schöne, aber nicht gehörte Orgelspiel in die musikalischen Feierstunden und Kirchenkonzerte zu verlegen, nicht zu verwechseln mit den sogenannten „liturgischen Gottesdiensten", die trotz angeblicher „Grundgedanken" Mosaiken von zur Verfügung stehenden Chorgesängen und Vorträgen von Solisten, die gepreßt werden, oder die sich hören lassen wollen, sind. Trotz der „verbindenden" Schriftworte sind sie unschön wie alle Zwitter. Statt dessen benutze man die alten und guten neuen Mette- und Vesperordnungen, siehe „Herold, Vesperale".

Digitized by Google

Durch das Postludium am Schluß des Gottesdienstes sollen die Tritte und das oft schon im Gotteshaus einsetzende Schwatzen der Hinausgehenden übertönt werden. Das Gegenteil wird erreicht. Der Schwätzer muß piu forte sprechen, um seinem Nachbar verständlich zu werden. Dagegen beim Schweigen der Musik bemüht sich der anständige Mensch, leise zu gehen und der, dem der Gottesdienst Andacht und Anbetung war, wird in seinem Schweigen gestärkt. Freilich muß der Gottesdienst derartig sein, daß er eine solche Wirkung hervorbringen kann.

Möchten unsre Gottesdienste immer das freudige Lob des Psalmisten verdienen, „schöne" Gottesdienste zu sein. Daß sie das immer mehr werden, dazu bedarf es aber der Anwendung der Ästhetik, Logik und der Kritik aller sorglos übernommenen Formen. Und Krieg aller unüberlegt konservierten „Gewohnheit"! —

Ein reformierter Kirchenpaß aus dem Jahre 1765,

im Besitz des Pfarrarchivs der evang. Gemeinde zu Bieber bei Gelnhausen.

„Kirchen-Zeugnuß.

Salutem in CHristo Domino nostro, Amen!

Has exhibens literas Maria Margaretha, defuncti Friederici Heermanni vidua relicta nostrae Reformatae in CHristo Ecclesiae Membrum, ita se hucusque apud nos gessit, ut, ad sacram synaxin accedere, aliquoties datum ipsi sit. Quamobrem, ex consuetudine nostrûm moreque Sanctorum, dictum hoc Membrum Communioni Ecclesiae etiam atque etiam commendamus, rogamusque, amore fraterno excipiatur, donec ad perfectissimam consummationem, quae in coelis est, ventum sit. Datum, apposito Sigillo proprio atque speciali Parochiae, junctâque subscriptione Presbjteriali solitâ.

Blessenbaci, d. 29. Aug. 1765.

(L.S.)

gez. **F. C. Duill**, V. D. M.,
gez. **Johann Wilhelm Duill**,
gez. **Joh. Wilhelm Später.**"

Auffällig ist in diesem lateinischen Formular einer reformierten Gemeinde (das beigedrückte Siegel läßt noch deutlich die Worte: evangel.-reformiert erkennen) die alte griechisch-liturgische Bezeichnung des heiligen Abendmahls als synaxis. Zweifelsohne kommt dem Wort an diesem Orte die ursprüngliche Sprachbedeutung einer heiligen, wenngleich zu besonderem Zweck veranstalteten Versammlung zu und steht mit den Sancti und der Communio Ecclesiae des folgenden Satzes auf gleicher Basis. Der brüderlich-familiäre Ton erfreut.

Blessenbach liegt in der Nähe von Runkel an der Lahn.

Pf. K. Ramge-Bieber.

Zur Durchsicht von Luthers Deutscher Bibel.

Von **Julius Smend.**

Unter den Veröffentlichungen der Luther-Gesellschaft nimmt die soeben erschienene Schrift von Emanuel Hirsch[1]) eine vornehme Stelle ein, und sie sollte wirklich von jedem einigermaßen gebildeten Verehrer der Luther-Bibel aufmerksam gelesen werden. Lasse sich auch niemand durch folgende am Eingang stehende Sätze abschrecken: „... Wir müssen .. jede noch so liebe und vertraute Stelle ändern, wenn wir zu der Überzeugung gelangen, daß ein Irrtum Luthers oder auch ein Fehler in seinem Texte die Meinung

[1]) Luthers Deutsche Bibel. 109 S. München, Chr. Kaiser 1928. — RM. 3,20.

Digitized by Google

des Grundtextes entstellt habe ... (Weiter) Manche Worte, Wendungen, Formen sind uns nicht mehr gewohnt. Es ist fraglich, ob sie noch allgemein verstanden werden .... Wir müssen also eine Anpassung an die heutige Sprachgestalt vornehmen". Ich gestehe, daß mir diese Eröffnungen beinahe die Freude am Weiterlesen genommen hätten. Sie schienen mir das Vorspiel einer unerträglichen Schulmeisterei zu sein. Doch von diesem Eindruck kam ich schnell zurück. Atmet doch alles, was folgt, oder doch sehr vieles davon den Geist und die Gesinnung unsres Karl Holl, der dem Verfasser der vorliegenden Schrift Lehrer und Freund gewesen.

1. Hirsch behandelt die Luther-Bibel zunächst im Lichte der philologisch-historischen Wissenschaft und dann mit Bezug auf die Mittel deutschen Ausdrucks einst und jetzt.

Wichtig ist nun schon der stark heraustretende Ernst der wissenschaftlichen Ehrlichkeit, zu dem Luther selbst uns erzogen hat. Er gab uns nicht nur die Bibel wieder, sondern die richtig verstandene Bibel. Der sensus litteralis. der tut's! Aber Hirsch führt den überzeugenden Nachweis, daß Luthers angeblich naive Stellung zur hl. Schrift, sein Ausgang vom Evangelium, seine Erfassung des Alten Testaments im Zusammenhang mit und auf Grund des Neuen, sein persönliches Nacherleben der biblischen Zeugnisse, auch rein wissenschaftlich angesehen vollberechtigt, ja vorbildlich bleibt. Auch hier gibt es für den Christen als Menschen des Glaubens ein fortdauerndes „Ich kann nicht anders". Und so werden z. B. Lagardes Einwendungen gegen Luthers Übersetzung sehr wirksam als Unverstand und „Torheit" abgelehnt (S. 13, 104), desgl. auch verwandte Äußerungen Luekens (S. 32, 96). Doch diese bedeutsamen Darlegungen von Hirsch mögen an anderem Ort ihre Würdigung finden. Es sei nur hervorgehoben, daß Luther uns hier als der erste zünftige Bibelforscher und -ausleger vor Augen tritt — vor und über allem Humanismus —, daß er in kongenialem Nacherleben der Schrift gerade auch modern wissenschaftlichen Anforderungen Genüge tut.

Für unsre Leser steht ein anderes Interesse an dem Gegenstande im Vordergrund. Hirsch meint: Luthers Bibel will fort und fort gehört sein, auch wo man sie in der Stille liest, also als lebendige Rede. Das Organ des Glaubens ist das Ohr. Hält man dies fest, so ergibt sich daraus die dringende Warnung: Nichts ohne Not, etwa aus weitgehender Rücksicht auf die Ansprüche einer neuen Zeit und ihrer landläufigen Ausdrucksweise, abändern wollen! Man kommt sonst aufs schnellste dahin, etwa 50000 „Verbesserungen" im Wortlaute vorzunehmen, die nicht etwa nur der trägen Gewohnheit lästig fallen, sondern die der Bibel Luthers als einem einheitlichen Kunstwerk ohnegleichen und vollends als einem einzigartigen Heiligtum der deutschen evang. Christenheit von seiner Würde und seinem Wahrheitsgehalte Unersetzliches rauben. Jede nicht unbedingt gebotene Änderung in Wortwahl, Wortstellung, Satzfügung, in Satzmelodie und Rhythmus ist durchaus unratsam und verwerflich; denn sie bedeutet zugleich eine Vergreifung an der Sache selbst. Hirsch gibt sich die Mühe, in zahlreichen Fällen alt- und neutestamentliche Stellen im Wortlaut Luthers und dem neuzeitlicher Übersetzer (beider Testamente) nebeneinander zu halten, um uns fühlbar zu machen, wieviel von Luthers Herz und Gemüt, von seinem Glauben und Beten mit der Preisgabe seiner Bibelsprache unrettbar verloren geht.

Insbesondere nimmt der Verfasser eine siegreiche Kampfstellung ein gegenüber dem „Handwerksinteresse" von Schulmännern, die, um dem Unterricht in der deutschen Sprache sein (vorgeblich allein maßgebendes) Recht zu wahren, auf die hl. Schrift Luthers ihre grammatikalisch-logische Kritik anwenden. Unsre Luther-Bibel darf kein Schuldeutsch bieten wollen. Sie soll und muß, auch sprachlich angesehen, durchaus ein Buch für sich sein. Der moderne, viel lesende und alles hurtig vergessende Mensch soll hier aufmerken lernen. Mag er sich dann an Härten, Widerhaken, Rauheiten zunächst einmal stoßen; es wird seiner Besinnlichkeit zugute kommen. Und der Lehrer darf um der

Digitized by Google

großen Sache willen kleine Mühewaltungen — sie werden meist maßlos übertrieben — nicht zu scheuen haben.

Was bedeuten diese beherzigenswerten Erkenntnisse für den liturgischen Gebrauch der Luther-Bibel in der gottesdienstlichen Vorlesung? Hirsch meint (S. 74, Anm. 24): „Es bedarf . . ., um Luthers Text richtig zu verlesen, für den, der überhaupt vorlesen kann, keiner deklamatorischen Vorbereitung; die ist beinah vom Übel. Wohl aber bedarf's, daß man den Text vorher mit seinem eigenen Herzen durchfühlt und bedacht habe, und daß man beim Vorlesen sich ganz in den Text hineingebe und vergesse." Aber selbst Luthers Satzzeichen, die in erster Linie liturgisch verstanden und gewertet werden wollen, möchte Hirsch nicht missen, wenigstens nicht in einer besonderen Bibelausgabe für den Gebrauch im Gottesdienst. Auch dies wird durch Nebeneinanderstellung von Texten mit Luthers und mit modern-schulmäßiger Interpunktion einleuchtend gemacht. Seine konservative Haltung gegenüber dem Wortlaut der Bibel Luthers (Ausgabe letzter Hand, 1545) vergißt der Verfasser nicht, durch den Hinweis auf Gesangbuch, Sprichwort, Volkslied letztlich noch zu stützen. Weiter, als die erleuchteten Vertreter der heutigen Hymnologie in Behandlung unsrer klassischen Kirchenlieder sich zu gehen getrauen, darf vollends hier gewiß nicht eingegriffen werden. —

2. Kann ich dem allen nur aus vollem Herzen zustimmen, so sei mir jetzt erlaubt, in Einzelheiten, die mir wichtig dünken, meine abweichende Stellungnahme kund zu geben. Ich finde, daß Hirsch die bisherigen Leistungen der Bibelrevisions-Männer im ganzen zu günstig beurteilt. Auf ein Beispiel beschränke ich mich. Luther schreibt Ps. 39,7: „Sie sammeln, und wissen nicht, wer's kriegen wird". Statt dessen liest man heute: „. . . . wer es einnehmen wird." Warum denn? Zwingt der Grundtext wirklich zu solcher abscheulichen Abwandelung? Müßte dann nicht, dem hebräischen Wortlaut zuliebe, „einscheuern" oder „einheimsen" gesetzt werden? Tut das drastische „kriegen" (vgl. Jes. 40, 31 — wo freilich die wundervolle Alliteration jeden Eingriff verbot), mit der meinethalben durch den Grundtext nicht gegebenen Nebenvorstellung der gierig grapschenden Erben, nicht noch immer seinen Dienst? Dryander und Lahusen, die ich daraufhin ansprach, griffen sich beide an die Stirn und sagten übereinstimmend: „Unbegreifliche Dummheit!" Nur nebenbei denke man an wertvolle musikalische Ausdeutungen jenes „kriegen", etwa im Deutschen Requiem von Brahms. — Gelegentlich bringe ich noch andere solcher „Dummheiten" vor.

Hirsch möge mir verzeihen, wenn ich ferner, bei allem Respekt vor dem wissenschaftlichen Gewissen des Exegeten, den Grundsatz, offenbare Irrtümer in Luthers Übersetzung müßten unbedingt beseitigt werden, in seiner strengen Durchführung beanstande. Ich setze voraus, daß an den in Betracht kommenden Stellen unter Wissenden volle Übereinstimmung herrscht. Aber ich erlaube mir die Ketzerei, da, wo Luthers Text den hebräischen oder griechischen Wortlaut inhaltlich ohne Zweifel weit übertrifft, mich für Luther zu erklären, zumal wenn seine Übersetzung längst Gemeingut von Gemeinde und Kirche geworden ist. Ich will in unsrer deutschen Bibel Worte wie „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding" (Jer. 17, 9); „Die Anfechtung lehret aufs Wort merken" (Jes. 28, 19); „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding" (2. Thess. 3, 2) nicht missen, obwohl in allen drei Fällen die Übersetzung Luthers zweifellos irrig ist. Vielleicht könnte man sich dahin einigen, daß man den angeführten Worten wenigstens noch den Raum in einer Fußnote gönnt, etwa so, wie es Eph. 3, 19 — allerdings mit größerem Rechte — geschehen ist.

Luthers „Sermon vom Dolmetschen" müssen wir alle immer wieder lesen. Mich ärgert nur, wenn eines der schönsten und tiefsten Worte in diesem Sermon entweder nur bruchstückweise (Hirsch, S. 36 und 41) oder in modernem Deutsch angeführt wird. Ich meine die Stelle (W. A. XXX 2, 640; vgl. Volksausgabe, Braunschweig 1892, VII S. 36)

Digitized by Google

Luther (1530):

Ah es ist dolmetzschen ja nicht eines iglichen kunst, wie die tollen Heiligen meinen, Es gehöret dazu ein recht, frum, trew, vleissig, forchtsam, Christlich, geleret, erfaren, geübet hertz.

Luther nach Ewald Schneider (1892):

Es ist Dolmetschen nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen: es gehört dazu ein recht frommes, treues, fleißiges, furchtsames, christliches, erfahrenes, geübtes Herz.

Ich hoffe, wir haben seit 36 Jahren für die Wiedergabe von Lutherworten etwas zugelernt! Jene „Verbesserung" ist doch kurzweg scheußlich.

Zwei praktische Einzelvorschläge endlich, mit denen Hirsch seine Schrift beschließt, vermag ich mir nur zur Hälfte anzueignen. Luthers Übersetzung von Eph. 3, 9 lautet: „ . . . und zu erleuchten jedermann, welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Ding geschaffen hat durch Jesum Christ". Luthers griechischer Text enthielt einen sinnverwirrenden Fehler (koinonia statt oikonomia; Gemeinschaft statt Ordnung oder Veranstaltung). Die Veranstaltung Gottes im Dienste seines „Geheimnisses" ist der göttliche Befehl zur Predigt des Evangeliums. Hirsch schlägt daher vor, den Luthertext an jener Stelle so zu ändern: „ . . . und zu erleuchten jedermann, wie Gott habe befohlen zu predigen das Geheimnis, das von der Welt verborgen gewesen ist in ihm, der alle Ding geschaffen hat durch Jesum Christ". — Bemerkt man, wie der treue Übersetzer von heute beflissen ist, die notwendige Berichtigung der Deutschen Bibel nicht nur aus Luthers Wortschatz, sondern auch aus dessen Sprachgefühl heraus herbeizuführen, so wird man Hirsch gern seine Zustimmung geben — vorbehaltlich der Berücksichtigung etwaiger anderer Anträge.

Ganz und gar bin ich dagegen eingenommen gegen die Wiedergabe des Engel-Lobgesangs (Luk. 2, 14) in dieser Gestalt:

„Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden über allen seinen Kindern"!

oder: „ . . . über seinen Kindern allen". Hier bäumt sich alles in mir auf. Zugegeben, daß im Griechischen ein zweizeiliges (nicht dreizeiliges) Gebilde vorliegt, daß Luthers Grundtext fehlerhaft war, daß in Kirche und Schule dieser Tatbestand gelegentlich offen dargelegt werden mag! Aber ich halte es für gar kein Unglück, wenn sich allen Abänderungsvorschlägen gegenüber der Luther-Wortlaut, der unsern Vätern und uns seit 400 Jahren in Fleisch und Blut übergegangen ist, als unausrottbar erweist. Und er wird es gewiß tun. Auch um des willen, weil der uns vertraute Text von allen unsern Tonmeistern — man denke nur an Schütz und Bach! — mit unvergeßlichen Tönen umkleidet und umstrahlt wurde. Oder sollte man auch diese Genien nachträglich schulmeistern? Sollen wir wirklich auch nicht mehr mit unserm deutschen Gloria singen dürfen: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat", das doch nur auf Grund von Luthers Übersetzung verständlich wird? Hier darf keine Revisions-Kommission sich bereden, keine sich auch etwa mit einer Fußnote abfinden lassen. Hier heißt es: Noli me tangere!

Doch mit solchem Protest — ich protestiere ausdrücklich und endgültig — mag ich von dem so verdienstvollen Werke des Göttinger Kollegen nicht scheiden. Ich danke ihm außerordentlich viel. Nur meine ich, der Text der Luther-Bibel sollte überall da, auch ernsten wissenschaftlichen Einwänden gegenüber, bestehen bleiben, wo er nicht die Seelen irreführende Gedanken und Vorstellungen erweckt oder überhaupt in Dunkel gehüllt ist. Was man darüber hinaus begehrt, dem kann auf allerlei Weise in Wort und Schrift geholfen werden. Und zum Schluß noch einmal die dringende Bitte an meine Leser, sich nicht mit meinen Ausführungen zu begnügen, sondern nach der Broschüre von Prof. Hirsch selbst zu greifen.

Digitized by Google

Zur Frage des Tauchkelchs beim Abendmahl.

Über den weiteren Fortgang der Bewegung bezüglich des Tauchkelches kann zunächst Folgendes mitgeteilt werden:

Auf der Schlesischen Provinzialsynode im November vorigen Jahres wurde ein nennenswerter Erfolg des Tauchkelches erzielt. Die Synode, die selbst über den Tauchkelch nicht endgültig beschließen konnte, hat sämtliche dort gestellten Anträge betr. Freilassung des Tauchkelches, darunter 2 von Kreissynoden, der Generalsynode mit der Bitte um baldige Prüfung überwiesen. Der Trenknersche Kelch, der kürzlich von Pastor Sander in Hannover im Deutschen Pfarrerblatt ausführlich beschrieben ist, auf der letzten Frühjahrsversammlung des Pfarrvereins (Hauptvereins Hannover) vorgeführt wurde und lebhafte Anerkennung fand, wurde aber von den Schlesiern als unmöglich abgelehnt.

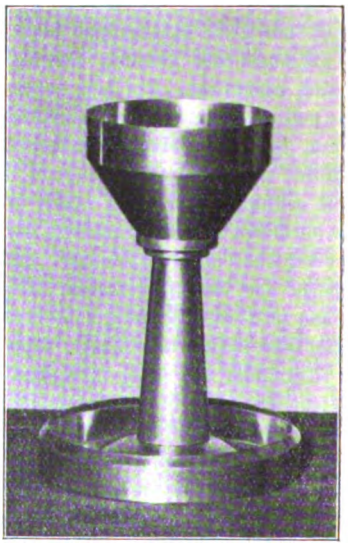
Über die Verhandlungen erhalten wir noch von einem Mitgliede der Schlesischen Provinzialsynode folgende genaueren Mitteilungen: „Die Kreissynoden Jauer und Parchwitz, sowie die Freunde evangelischer Freiheit in Schlesien hatten einen im wesentlichen gleichlautenden Antrag an die Provinzialsynode gerichtet, die Spendung des Weines durch Eintauchen des Brotes beim Abendmahl für zulässig zu erklären, falls die kirchlichen Körperschaften einer Gemeinde einen diesbezüglichen Antrag stellten. Die 3 Anträge unterschieden sich nur dadurch, daß die beiden Kreissynoden die Zulassung des Patenenkelches von „zuständiger Stelle", d. h. vom Kirchensenat, zu erlangen wünschten, während die Freunde evangelischer Freiheit den Erlaß eines Provinzialgesetzes begehrten, um auf diese Weise schneller zum Ziele zu gelangen. Der Verfassungsausschuß hat sich mit dem allgemein als überaus wichtig anerkannten Gegenstande sehr eingehend und gründlich beschäftigt. Ein sehr sachkundiger, der Schwierigkeiten und der Zartheit der Frage voll gerecht werdender, ruhig sachlicher Bericht des Superintendenten Reymann, Koiskau, leitete die Ausschußverhandlungen ein. Da sie nicht öffentlich waren, kann von ihnen nur soviel gesagt werden, daß von fast allen Seiten die seit langer Zeit oft lebhaft geäußerten Bedenken gegen den gemeinsamen Kelch aus hygienischen und ästhetischen Gründen vollauf gewürdigt wurden und der Tatbestand einer weithin gefühlten Abendmahlsnot anerkannt wurde. Als ganz unhaltbar wurde die gegenwärtige Praxis, abgesehen von den Massenfeiern in großstädtischen Gemeinden, bei der Abendmahlsspendung in Krankenhäusern, besonders in den Stationen für ansteckende Krankheiten von verschiedenen Seiten bezeichnet. Andererseits wurde von einzelnen Synodalen, so aus einer Mittelstadt und einem ländlichen Kirchenkreise, hervorgehoben, daß die Gemeinden durch jede Änderung in der Abendmahlsausteilung nur unnötig beunruhigt und zwecklos aufgeregt werden würden — ein Gegengrund, der bei der gewünschten, nur fakultativen Zulassung der Brotweinspendung ohne weiteres entkräftet werden konnte. Von autoritativer Seite wurde die Erreichung eines Provinzialgesetzes, als mit den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen in Widerspruch stehend, für unmöglich erklärt. Daher mußte der Ausschuß auf diesen schneller zum Ziele führenden Weg verzichten. In Würdigung der gegen eine öffentliche eingehendere Aussprache über diese, die christliche Volkssitte tief berührende und darum für viele Gemüter besonders heikle kirchliche Frage vorgebrachten Gründe, einigte sich der Ausschuß darauf, der Synode die Überweisung der Anträge an die Generalsynode mit der Bitte um baldige Prüfung zu empfehlen. In diesem Sinne ist dann auch in voller Einmütigkeit beschlossen worden.

Es ist nicht zu verkennen, daß die bisher gefundenen Einrichtungen zur Brotweinspendung auch ihre Freunde nicht restlos befriedigten. Die in dem Ausschuß vorgezeigten Formen des Tauchkelches lassen noch glücklichere Lösungen des Problems als durchaus wünschenswert und (s. umstehend!) auch möglich erscheinen. Die Behauptung aber, daß unsere Gemeinden kein Rühren an die gewohnten Formen des Heiligen vertrügen,

Digitized by Google

würde, ganz ernstlich genommen, ohne Zweifel das Wort Jesu: „Ich bin die Wahrheit“ umwandeln in den unerträglichen Satz: „Ich bin die Gewohnheit.“ Was lange Zeit unbesehen und unbedenklich getan und hingenommen worden ist, ist damit noch längst nicht für alle Zeiten als unabänderlich und nichtverbesserungsfähig erwiesen. Die Fortschritte der modernen Hygiene und die außerordentlich gesteigerte Aufklärung des Volkes, vor allem auch schon der Jugend, über die neuerdings erst in vollem Umfange erkannten Ansteckungsgefahren, vor allem aber auch die verfeinerte ästhetische Empfindung gerade der gebildeten Kreise unseres Volkes haben eben ganz neue Verhältnisse auch für die kirchlichen Einrichtungen geschaffen, denen die Kirche Rechnung zu tragen um des Gewissens willen verpflichtet ist. Diese Überzeugung in weiteren Kreisen zu stärken, wird auch die Behandlung der schwierigen Frage auf der Schlesischen Provinzialsynode durchaus geeignet gewesen sein, wenn auch das Plenum von einer eingehenden Erörterung abgesehen hat. Die Frage nach der Feier mit Tauchkelch als gleichberechtigter neben der Feier mit gemeinsamer Kelchbenutzung wird, nachdem die Einführung des Einzelkelches als praktisch undurchführbar für Viele erledigt sein dürfte, nicht mehr zur Ruhe kommen, bis eine befriedigende Lösung gefunden ist. Zu wünschen bleibt nur, daß eine von der Generalsynode herbeizuführende allgemeine Regelung nicht zu lange auf sich warten läßt. Der sonst im Laufe der Zeit entstehende Schaden für die Sakramentsfeier in den Gemeinden würde am Ende nur schwer wieder gutzumachen sein.“

Stadtdekan Spaeth.



Die Firma Gerhard Kauffmann in Breslau hat zwei Formen von Tauchkelchen hergestellt, von denen die eine, gotischen Stiles, mir übersandt wurde. Sie hat Allen, die sie bei mir sahen, als sehr würdig und äußerst praktisch gefallen. Im Gegensatz zu dem von Pastor Philipps entworfenen, ist bei diesen Kelchen der Fuß zur Schale (Patene) ausgestaltet. Auf diese Weise bleibt der Gesamteindruck des Kelches gewahrt. Brot oder Hostien liegen in diesem Fuß mit hochgezogenem Rande völlig sicher. In dem gotischen Kelchfuß sind 125 Hostien, in dem andren noch beträchtlich viel mehr unterzubringen. Wie mir versichert wird, läßt sich ohne allzu große Kosten aus fast jedem der bisher im Gebrauch befindlichen Kelche ein solcher Tauchkelch herrichten. Die Stilfrage bleibt dabei natürlich offen. Liest man heute wieder die Broschüre des

Digitized by Google

Generalsuperintendenten D. Haupt, „Der Abendmahlskelch in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ (Großbothen, Deutsche evang. Pfarrhaushilfe, 1925), so gewinnt man die Überzeugung, daß die dort entwickelten gesunden und sieghaften Gedanken gerade durch die Gestalt des Breslauer Tauchkelchs eine sehr erwünschte Bestätigung erfahren. (Smend.)

Es hat sich bei der Weiterverfolgung dieser Angelegenheit in den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands vielfach als Hindernis das Fehlen einer geeigneten

Spendeformel bei Benutzung des Tauchkelches

herausgestellt. Dies dürfte eigentlich kein Hindernis bilden. Es ist ein beschämendes Zeugnis dafür, daß Manche in liturgischen Dingen immer noch so ungewandt sind, ein bezeichnendes Gegenstück zu dem wilden Liturgisieren, das uns in heutiger Zeit Schaden genug zufügt.

Eine Spendeformel ist an sich gar nicht notwendig. Es lassen sich viele Agenden der Reformationszeit nennen, die von jeder Spendeformel absehen. Auch heute gibt es noch Agenden mit Abendmahlsfeiern ohne Spendeformel, z. B. Hannover bei der Krankenkommunion, vgl. in gewisser Weise dazu auch Hessen-Kassel und Baden (Bauer).

Auf vielfachen Wunsch seien aber einige Formeln mitgeteilt, auf Grund deren man leicht die Formeln der eigenen Agende, soweit es überhaupt nötig ist, umgestalten kann. Es ist auch der Wunsch ausgesprochen, eigene vollständige Abendmahlsordnungen für Feiern mit Tauchkelch zu haben, wie eine solche von Hosenthien in den Liturgischen Blättern, Heft 8, dargeboten ist. Aber wir halten das für unnötig. Warum etwas unterstreichen, das Vielen nur als bedauerlicher Notbehelf erscheint?

Man könnte nun mit Philipps und Hosenthien eine der folgenden Spendeformeln anwenden:

Nehmet hin, das ist der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Solches stärke und bewahre euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen.

oder:

Nehmet hin Brot und Wein zum Gedächtnis unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

oder:

Nimm hin; Leib und Blut Christi, das stärke und erhalte dich zum ewigen Leben. Amen. (Graff.)

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Am 7. Febr. nahm auf einer Tagung in Marburg die Oberhessische lutherische Vereinigung zwei Anträge an:

1. „Die Oberhess. luth. Vereinigung erstrebt die Bildung einer allgemeinen liturgischen Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Kirchenprovinz, in der Fragen des kirchlich-gottesdienstlichen Lebens grundsätzlich und systematisch behandelt werden.“ 2. „Sie gibt die Anregung an die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz weiter, damit durch das Luthertum als Gesamtheit die nach Kliefoth lange vernachlässigten Fragen der Gestaltung des Gottesdienstes neu durchdacht und begründet werden. Schon Nikolaus Hausmann wollte diese Dinge zum Gegenstand eines lutherischen Konzils gemacht wissen.“

Seit Beginn dieses Kirchenjahres bringt der Lauterbacher und Fuldaer Anzeiger liturgische Aufsätze zu den einzelnen Festzeiten, in denen Lieder, Kollekten, Lesungen, kirchliche Sitten und Gebräuche, nicht zuletzt der Geist der betreffenden Zeit zur Erklärung kommen. Es scheint, daß diese neue Darstellungsart christlich-kirchlicher Wahrheiten neben den bloßen sonn- und feiertäglichen Schriftbetrachtungen nicht unfruchtbar sein wird. Pfr. Ramge, Bieber.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Unser Redaktionsmitglied, Pastor Paul Graff, bisher in Freden, findet demnächst einen neuen Wirkungskreis an der Zionskirche in Hannover.

— Melodiegewissen. Anläßlich Rudolf Mauersbergers neuer Weise zu „Jauchzet, ihr Himmel" für Chorgesang (Sammlung geistl. Musik der M. f. G., Nr. 212, 25 Pfg., von 10 St. an je 10 Pfg.) schreiben die Pastoralblätter (1927 Dez.): „Wenn doch das „Melodiegewissen" in uns etwas empfindlicher werden wollte! Man kann doch nicht das Tersteegen'sche Weihnachtslied nach „Lobe den Herren" singen! Wir sind aber noch nicht einmal so weit, daß die Melodie „O du fröhliche" zu Ostern und Pfingsten als Barbarei empfunden wird!"

— Ein Kirchengruß an Einsame. Die Sitte regelmäßigen Blumenschmucks für den Altar hat sich auch in großstädtischen Gemeinden überraschend schnell eingebürgert. Und zwar sind es auch hier meist die Inhaber von Schrebergärten, die willig und regelmäßig dazu beitragen. In St. Ulrich zu Magdeburg z. B. wird mit dieser Sitte noch eine Übung verbunden, die durchaus nicht mehr vereinzelt dasteht. Die Helferinnen des Kindergottesdienstes, der kurz nach dem Hauptgottesdienst gehalten wird, ordnen die Blumenfülle zu kleinen Sträußen, die die Kinder dann zu den Kranken und Alten tragen. Der Pfarrer fügt dem Strauß noch eine Grußkarte bei, die einen für die besondere Lage ausgewählten Spruch trägt. So erhält in dieser Großstadtgemeinde von zirka 13000 Seelen jeder Kranke und Einsame etwa alle 2—3 Wochen einen Strauß, der zuvor auf dem Altar stand.

— In der gleichen Angelegenheit ruft im „Deutschen Adelsblatt" Frau M. v. Gynz-Rekowski, eine Tochter des Generals v. Beseler, ihre Gesinnungsgenossinnen, namentlich in den Patronatsfamilien, zur regelmäßigen Betätigung, aber auch zur Erziehung der weiblichen Gemeindejugend auf. Genannte Frau dringt auch auf kirchl. Gesangespflege durch die bevorrechteten Adelsfamilien, auf feierlichere Gestaltung der im Gottesdienst selbst (und nicht an den zugigen Kirchtüren) vorzunehmenden Geldsammlungen, auf Krippen- und Dreikönigsspiele in den Dorfkirchen — alles im Interesse einer innigeren Verbindung des Volkes mit der evang. Kirche.

— Vom Oberrhein. In Lörrach (Baden) bestehen seit zwei Wintern regelmäßige geistliche Abendmusiken, die von Dr. Karl Friedrich Rieber, Lörrach, ins Leben gerufen wurden und sich unter Mitwirkung bester Kräfte von Freiburg i. Br. und Basel zu einer wertvollen kirchenmusikalischen Einrichtung entwickelt haben. Zur Aufführung gelangen vorwiegend Meister des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Vieles wurde erstmals in Dr. Riebers Bearbeitungen nach unveröffentlichen Quellen zu Gehör gebracht. So Werke von Heinrich Schütz, Gir. Frescobaldi, Dietrich Buxtehude, Johann Rosenmüller u. a. Meistern des 17. Jhdts. Daneben kommt die Komposition der Gegenwart in modernen Abenden mit Uraufführungen zu Wort.

— Das 16. Deutsche Bach-Fest (Kassel) ist endgültig in die Tage vom 19. bis 23. September gelegt worden. Dies Mal werden neben Bach: Schütz und Händel ausgiebig zu Worte kommen. Ein ganzer Tag wird der Tonkunst Schützens gewidmet sein, über den Dr. Heinrich Spitta in der Mitgliederversammlung sprechen wird. Das Staatstheater steuert am Abend des 19. Sept. eine Aufführung von „Otto und Theophano" bei. Im Mittelpunkt des Festes steht die Hmoll-Messe, der am Morgen des 23. der Festgottesdienst folgt. Den Abschluß des Festes bildet „die Kunst der Fuge". Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Dr. h. c. Laugs.

Die VII. Reichsschulmusikwoche wird vom 15.—20. Oktober in München veranstaltet werden vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht gemeinschaftlich mit dem bayrischen Kultusministerium und der Stadt München.

— Aus Basel geht uns diese Anfrage zu: „Ob es wohl irgendwo in Deutschland eine Lichtbilderreihe über den Kirchengesang und seine Geschichte gibt, die ich leihen könnte? Bei Benziger finde ich nichts. Und doch glaube ich, daß eine solche das denkbar beste Mittel wäre, in den Gemeinden den schlummernden Sinn für Musica sacra zu wecken. Wir in der Schweiz haben eine Zentralstelle für kirchliche Bilder, die aber auch in dieser Hinsicht leer dasteht. Es müßte eine Auswahl von höchstens 20 Dichtern sein, mit einigen Genrebildern, Luther mit der Laute, Gerhardt und Gellert, vielleicht auch Zinzendorf mit Wohnstätten, Bach und die Thomaner — oder auch Zeichnungen von Rudolf Schäfer —, Orgel und Chor darstellend. Ich denke für uns an: Luther, Zwingli, Zwick, Decius, Nikolai, Gerhardt, Neander, Rinkart, Gellert, Zinzendorf, Hardenberg, Lavater, Claudius, Tersteegen, Meta Heußer, Spitta, Fleming, Gerok, Hagenbach und wenige andere. Ich glaube, es wäre auf der Linie Ihrer Bestrebungen und wäre, mit gutem Begleittext, auch für ihre Zwecke brauchbar. D. Hans Bauer."

Digitized by Google

— Zum ersten Male hat am 22. Januar eine Braunschweigische Kirchenchortagung stattgefunden. An den eindrucksvollen Feiern im Dom und in der Martinikirche beteiligten sich 11 Chöre aus Stadt und Land. Als sichtbarer Erfolg der Tagung wurde ein Unterverband Braunschweig gegründet, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, das Kirchenchorwesen im Lande Braunschweig zu fördern. Der Vorstand wurde aus Kirchenmusikern, Liturgikern und Chorleitern zusammengestellt, sodaß die Gewähr geleistet ist, daß alle das Kirchenchorwesen betreffenden Fragen zu ihrem Rechte kommen.

— Das Liederbuch des Arnt von Aich. Eine gleich dem Locheimer Liederbuch (Hrsg. v. Dr. Ameln) wichtige Quelle, die uns die altdeutschen Volksweisen in Gestalt von Cantus firmi innerhalb eines mehrstimmigen Satzes überliefert, wird Hans Joachim Moser Berlin neu herausgeben. Es ist das in einem einzigen bisher unbekannten vollständigen Exemplar erhaltene, 1519 in Köln von Arnt von Aich gedruckte und nach ihm benannte Liederbuch, das 75 namenlose, vierstimmige Sätze enthält. Die Ausgabe im Bärenreiter-Verlag zu Kassel wird zum praktischen Gebrauch (für 4 Singstimmen oder eine Singstimme mit Blas- oder Streichinstrumenten) dieses kostbaren Schatzes geeignet sein. Vorausbesteller erhalten das Werk zu einem wesentlich niedrigeren Vorzugspreis. Die Bedeutung dieser Neuausgabe erhält umso größeres Gewicht, als gerade für die deutschen Liedsätze des 15. Jahrhunderts in letzter Zeit immer tieferes Verständnis in weiten Kreisen zu beobachten ist.

— Anfangs Juni wird ein vom Internationalen Musikamt in Wien und der Österreichischen Musiklehrerschaft angeregtes I. Österreichisches Tonkünstlerfest in Verbindung mit einem Internationalen musikpädagogischen Kongreß und Internationalen Schulmusikkongreß in Wien stattfinden.

— Der Verlag von Ed. Philipp in Leer kündigt eine Zeitschrift für reformierte Organisten und Chorleiter an, „weil heute die reformierte Kirchenmusik andere Wege gehen muß als die lutherische". Allen reformierten Kirchenmusikern soll das Blatt kosten- und postfrei zugestellt werden.

— Zu ganz wesentlich herabgesetztem Preise (1,50 Mk.) wird das kurzgefaßte, inhaltreiche und praktische Handbuch von Cornelius Gurlitt, Die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler, (A. Deicherts Verlag, Leipzig, Königstr. 25) weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Das Werk erschien 1921 (IV., 153 S.).

— Mission und Musik. Die eigentümliche Verquickung der Musik mit der Religion sowohl im Christentum wie in den nichtchristlichen Religionen und die Fremdartigkeit aller nichteuropäischen Musik hat die Missionare vielfach in einen Gegensatz zu der „heidnischen" Musik gebracht. Es gehört viel Mühe und die ganze Feinheit unsrer heutigen phonetischen Wissenschaft dazu, um hinter die Geheimnisse dieser Musik zu kommen. Die afrikanische Musik ist so schwierig, daß Carl Meinhof gelegentlich gesagt hat: „Der Afrikaner besitzt ungewöhnliche Begabung für die Musik, er ist in dieser Hinsicht wohl den meisten Menschen überlegen. Daß diese Musik uns vielfach unschön erscheint und unverständlich bleibt, beweist nichts gegen die Fähigkeit des Afrikaners. Dieser lernt im allgemeinen sehr leicht europäische Musik; aber ich habe noch keinen Europäer kennengelernt, der imstande gewesen wäre, afrikanische Musik zur Zufriedenheit des Afrikaners nachzuahmen. Das indische Tonsystem ist eine äußerst komplizierte, durch Saitenteilung gewonnene Folge von 21 Intervallen innerhalb einer Oktave. Die Grundlage bildet eine 7stufige Tonleiter, aus der 32 andere abgeleitet werden. Daneben gibt es aber noch 112 verschiedene 6stufige und 160 5stufige Leitern." China hat eine sehr umfangreiche musikalische Literatur, deren Ursprung z. T. über ein Jahrtausend zurückliegt. So enthält ein Buch über das Schlagen der Trommel aus dem Jahre 860 eine Reihe von nicht weniger als 129 Trommelsymphonien. Dazu hat China, ebenso wie Afrika und Indien, ganz eigenartige Musikinstrumente in überraschend großer Zahl, und wenn ein chinesisches Orchester seine Weisen erschallen läßt, dann dünkt es dem Europäer, die Hölle sei losgelassen. Diese Tatsachen, die aus andern Ländern reichlich vermehrt werden könnten, sollten uns bescheiden machen im Urteil über die Musik fremder Völker. — Wenn ich recht sehe, ist aber diese Eingeborenen-Musik im allgemeinen von Missionaren wie Eingeborenen für den Gebrauch im Gottesdienst abgelehnt worden. Man hat unsre Weisen übertragen und die Eingeborenen-Musik entweder als heidnisch aus dem Christendorf verbannt oder sie nur für den Hausgebrauch freigegeben. Das gilt vor allem für Indien. Hier fand die Mission eine sehr eigentümliche Art, Heldenlieder zu zitieren, die sog. Kirttom (Singpredigt) vor, die sehr schnell von den Eingeborenen ins Christliche übersetzt wurde. Besondes der Tamule Vedanayacham Sastriars, ein Schüler des „Königspriesters" Christian Friedrich Schwartz, hat seinem Volk viele solcher Singpredigten geschenkt, die sich größter Beliebtheit erfreuen. Dabei werden Melodien, die ursprünglich zu Ehren der heidnischen Götter gesungen

Digitized by Google

wurden, in den Dienst des Evangeliums gestellt! Man macht an dieser Singepredigt, die Erzählung mit Auslegung verbindet, die Erfahrung, daß sie die übersetzten christlichen (europäischen) Lieder allmählich aus dem Hausgebrauch verdrängt, weil sie volkstümlich ist. — Man sollte auf diesem Wege weitergehen und die Musik der Eingeborenen benutzen, um ihnen die christlichen Gedanken ins Herz zu singen. Natürlich können das nur christliche Eingeborne, die das Vorurteil überwunden haben, als sei ihre volkstümliche Musik widergöttlich. Der Erfolg dürfte nicht ausbleiben.

(Nach Martin Schlunk, Das Christentum und die Völker 1927, S. 23ff.)

— Aus dem Leserkreise: „Sie erwähnten in der „Schwedenfahrt" das feierliche Darbringen der im Gottesdienst eingesammelten Gelder, wie ich es in der englischen Kirche kannte und liebte. Warum sind wir Deutschen dabei so entsetzlich nüchtern? Wenn am zugigen Ausgang und im Gedränge der Menge das Klipp-Klapp der Gaben in der Büchse ertönt, — wer denkt dann noch daran, daß dies sein Liebesopfer für die Brüder sei? Jesus hat doch auch solch äußerlichen Dienst nicht gering angesehen, da er das Scherflein der Witwe bemerkte und ehrte. Wir aber tun immer so, als sei es eigentlich eine schämige Angelegenheit, mit dem Gelde sich zu bemengen. Und wie nötig ist das doch heute, bei dem großen Elend! Ich glaube, so mancher Kirchgänger bekäme wieder einen ganz anderen Begriff von der Würde der Tat, des Sach-Opfers, wenn bei uns die Schale oder der Beutel von Hand zu Hand ginge, immer im Gange von einem „Ehrenamtlichen" weitergeleitet (der Beutel an langer Stange ist mir unlieb), und diese Sammelschalen verschwänden dann nicht spurlos in der Sakristei, sondern sie würden dem Pfarrer auf einer großen Platte überreicht und von ihm — im Sinne eines unentbehrlichen Bestandteils von unserm Gottesdienst — unter Hochheben feierlich Gott dargebracht. Das war mir immer im engl. Gottesdienst ein liebstes Erleben; es war wie ein Segnen unsers Alltags, der nüchternen Arbeit, die doch das Geld als Gegenwert einbrachte, das nun den Brüdern dienen durfte. Wir sind wirklich vor lauter „Innerlichkeit" bei purer Formlosigkeit und Mangel an Ehrerbietung angelangt. So verstehe ich auch Mehls mannigfache liturgische Wünsche, die freilich z. T. an der rauhen Wirklichkeit scheitern werden (bei frühen Ostern gibt es noch gar keine grünen Zweige!), und die uns Form-Entwöhnten meist reichlich theatralisch vorkommen würden. Dazu gehört alte Eingewöhnung! Mir war es geradezu peinlich, als voriges Jahr beim Hochkirchlichen Gottesdienst in Berlin die begleitenden jüngeren Geistlichen immerfort nach ihrem Oberhaupt hinüberschielten, damit sie Kniebeuge, Kreuzschlagen und Anderes nur ja rechtzeitig verrichteten. Es klappte dann leider doch niemals ganz. — Aber jenes feierliche Einsammeln, das zu meiner Freude auch Lic. Schultze (S. 51) fordert, müßte sich ohne Schwierigkeit in unsern Gottesdienst einfügen lassen. Auch das Händereichen, das der „wohlmeinende Kritiker", Ihr Freund, so hochschätzt (S. 55f.), müßte sich wenigstens in unsre Abendmahlsfeier einfügen lassen. Mein spröder Sohn A. hat es seinerzeit in Warnemünde, bei einem Abendmahl der „Jugendbewegten", als besonders erhebend empfunden. Unsre nach Gemeinschaft lechzende Menschheit bedarf solchen Symbols und würde daraus ein Ahnen gewinnen vom „Feiern der Gottesfamilie", wie Schultze so schön treffend sagt."

— In „Bibel und Liturgie" (II, 11) behandelt der Benediktiner-Pater Ambr. Stock (Maria Laach) den Laienapostolat in der Liturgie. Er tritt für die Anteilnahme aller Gläubigen am hierarchischen Apostolat der Kirche ein. Jeder Katholik hat durch den Empfang des Chrisam in Taufe und Firmung von Christus „die Teilnahme an seiner Erlösungsaufgabe" überkommen. Er hat Anteil am Königtum, Priestertum und Prophetentum Christi und ist im Besitz einer allgemeingültigen Seelsorgepflicht. „Die Kirche gibt den Lehrauftrag Christi weiter an amtlich bestellte Diener, die Bischöfe und Priester, denen sie bei der Weihe in reichster Fülle die Geistesmitteilung verleiht; aber sie bedient sich nicht selten auch außeramtlicher Diener, indem sie unter Leitung der Bischöfe und Priester sie zum Apostolat des Wortes beruft." Stock nimmt ausdrücklich Bezug auf 1. Petr. 2, 9.

Bücherschau.

Erwin Hennecke, Ein Andachtsbuch in liturg. Gottesdiensten, Metten und Vespern für das ganze Kirchenjahr. Mit Bildern von Rud. Schäfer. G. Schloeßmanns Verlag. 2. Aufl. 172 S. geb. 5,80 RM.

Von diesen 14 liturg. Feiern, 5 Metten und 13 Vespern sind einige bei festlichen Gelegenheiten ausgeführt worden. Alle sind für den prakt. Gebrauch hergerichtet, die Bezugsquellen für die Musikalien übersichtlich zusammengestellt. Im allgemeinen eignet

Digitized by Google

dem Herausgeber ein weites Herz und eine frisch zugreifende Hand. Er liebt moderne Lyrik (Seesche, Philippi, Bornemann, Schüler); auch Goethe-Text (»Symbolum) stellt sich ein. Instrumentalmusik als Einlage findet öfter Verwendung, desgl. Altargesang — ohne Antiphon oder Respons. Vielleicht ist auch hier und da an Chorsprechen gedacht. — Bedenken erweckt indessen schon die Melodienverwendung: Lobe den Herrn und Allein Gott in der Höh sei Ehr zu Weihnachten! Die Wächtermelodie mit minderwertigen Texten; Christ ist erstanden, Zeile um Zeile mit verteilten Rollen zu singen; Pfingstfest ohne klassisches Pfingstlied; zu Himmelfahrt (Teil I) das Lied von der „güldnen Sonne"; am Volkstrauertag „Wir treten zum Beten" (nach Josef Weyl). — Hennecke will Einheitlichkeit in jedem Falle, aber nicht Eintönigkeit. Gleichwohl bringt er (nach ganz verbrauchtem Rezept) zweimal ein Hintereinander von Weihnachten, Ostern, Pfingsten in Einer Feier, baut er Bachsche Kantaten, ganz oder in Stücken, völlig unorganisch in seine Gottesdienste ein, ein anderes Mal das Händelsche „Halleluja". Lateinische Texte kommen auch vor, aber mehrmals so, daß Laudamus te und „Wir lob'n, preis'n, anbeten dich" ganz sinnlos aufeinander folgen. Eine üble Tradition gibt sich in dem nach langen musikalischen Vorträgen vom Liturgen gesprochenen „Im Namen usw." zu erkennen. Auf gleicher Stufe der Gedankenlosigkeit stehen die nach dem Segen gesungenen Liederstrophen. Sentimentalitäten wie Kögel-Beckers „In den blauenden Morgen hinein" sind gewiß als Anbequemungen an üblen Geschmack zu werten. Was aber Hennecke alles aufeinander folgen lassen kann, zeige dies Beispiel: Orgel — „Allein Gott in der Höh"; Gemeinde — das gleiche Lied; Chor „Kommt, laßt uns anbeten" (F. Mendelssohn); Liturg (singt) „Wir liegen vor dir mit unsrem Gebet usw."; Chor „Kyrie eleison" . . . „Lesungen" (so stets!) werden eröffnet „Und Jesus sprach" (S. 134) oder „Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht" (S. 125). Kurzum, man ist auf Schritt und Tritt zur Einsprache genötigt, und das von Fritz Lubrich dem Büchlein mitgegebene Geleitwort ist reichlich verschwenderisch im Lobe. J. Smend.

Grab und Friedhof der Gegenwart, herausgegeben von Stephan Hirzel. Verlag Callwey, München. 6 RM., Halbleinen 7,50 RM.

Das Ende 1927 erschienene Buch ist im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal herausgegeben. Es setzt sich zusammen aus einer Reihe von Aufsätzen, die von den verschiedensten an der Friedhofsreform und -kunst interessierten Verfassern geschrieben sind. So kommen u. a. für das Symbol als Grabmalschmuck die Standpunkte der Evangelischen, Katholiken, Juden und Freidenker zur Darstellung. Ebenso die städtebaulichen, architektonischen und gartenkünstlerischen Gesichtspunkte für Friedhofsanlagen. Auch das Grabmalgewerbe kommt zum Wort. Durch diese Vielseitigkeit ist das Buch zu einem praktischen Handbuch geworden, das in vortrefflicher Weise alle einschlägigen Fragen einer modernen Friedhofskultur überblicken läßt. Man braucht nicht in allen Einzelheiten mit dem Dargestellten in Übereinstimmung zu sein und wird doch zugeben müssen, daß das Buch für alle Behörden, die sich mit dem Gegenstand zu befassen haben, ein wertvoller Ratgeber ist. Es will vor allem erreichen, daß durch die vom Reichsausschuß verliehene Qualitätsmarke für Grabmale allmählich der Schund auf unseren Friedhöfen verschwindet. Das Buch, das in alle Gemeindeverwaltungen, und wo es nötig ist, auch in die Pfarreien gehört, ist gut ausgestattet und reich und gut illustriert. Rückert.

† Friedrich Spitta, Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre. 6. verb. Auflage, neu herausgegeben von Fr. Sp. mit liturg. Anhang. 167 + 32 S. Lex.-8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1924. 2,70 RM.; geb. 4,20 RM.

Sehe ich recht, so ist diese letzte Gabe unseres heimgegangenen Freundes in der Monatschrift nicht zur Anzeige gekommen. Und sie ist doch den älteren Auflagen gegenüber von sehr weit abweichendem Inhalt. Ein volles Dutzend Sätze mit lat. Texten, die sich wohl schwer verdeutschen ließen, ist gefallen (Nr. 12. 13 30. 43. 54. 65. 80. 81. 91. 125); ein zweites Dutzend hat den lat. gegen deutschen Text umtauschen lassen müssen (Nr. 11. 25. 31—34. 36. 56. 62. 76. 116. 131). Was ursprünglich für Schülerchöre bestimmt war (vgl. die Änderung im Titel!), sollte fortan nur oder doch in erster Linie Kirchenchören dienen. Für diese aber wollte Spitta, empört über eine gegenteilige Gewöhnung im Göttinger akad. Gottesdienst, grundsätzlich nur deutsche gottesdienstliche Gesänge zugelassen wissen. So ist das Werk in seiner Neugestalt ein sehr stark ausgeprägter und wahrlich beherzigenswerter letzter Wille! Spitta gab vier neue Nummern dem alten Bestande hinzu: Haßlers „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" mit dem Text „Die Seele Christi heilge mich" (35); M. Francks „Ach Gott und Herr" mit den Worten „Zeuch uns nach dir"; Mareschalls (1606) „Im Frieden dein" (125); endlich, damit Heinrich Schütz nicht fehle, dessen „Weil du vom Tod erstanden bist", 6stimmig aus den Exequien von 1636 (134). Die alte Numerierung ist

Digitized by Google

geblieben. Auf die 4 Stimmhefte zur 5. Auflage dieser Sammlung (leider nur für die kirchl. Festzeiten) sei bei diesem Anlaß hingewiesen, ebenso auf Spittas „Liturgischen Anhang", der seit 1887 dieser Musica sacra beigegeben ist. Als leidiges Druckversehen sei die Angabe (zu Nr. 51) vermerkt, das Lied „Jesus, meine Zuversicht" sei von Luise Henriette.

Hans Michael Schletterer, Musica sacra. Anthologie des evg. Kirchengesanges. 3. Aufl. (Ralf von Saalfeld), 1. Bd., in Leinen RM. 5,50. C. H. Beck, München.

In neuem (Hoch-) Format und guter Ausstattung erscheint hier der 1. (vierst.) Band von „Schletterer" in völlig veränderter Auflage. „Von der Reformation bis zur Gegenwart" war früher der Untertitel, jetzt: „Von der Reformation bis zu J. S. Bachs Tode". Dies bedeutet gegenüber der von Trautner besorgten 2. Auflage (1905) den Wegfall von 37 neueren Komponisten mit 80 Nummern (darunter Beethoven, Bortnianski, Graun, Jos. Haydn, Herzogenberg, F. Mendelssohn, Mergner, Reger), wofür jetzt z. B. Gesius mit 10 (früher 5), M. Prätorius mit 15 (früher 11) Stücken vertreten ist. Im ganzen zählt die Sammlung jetzt 106 (früher 162) Nummern. Es ist „ein einheitlicher Stil" angestrebt worden, wie das Vorwort sagt. Was aber recht anfechtbar ist; denn zu den klassischen Vokalsätzen bilden z. B. die (4) Bach'schen Choräle einen Kontrast, der wohl nur, um den großen Meister nicht mitauszuschalten, in Kauf genommen wurde. Wichtiger scheint, daß v. Saalfeld bemüht gewesen ist, die in den früheren Auflagen enthaltenen Retuschen der alten Sätze, die teils von Schletterer selbst, teils von seinen Autoritäten (Riegel und Schöberlein) herrührten, zu beseitigen. Geordnet sind die Sätze nach dem (bayerischen) Kirchenjahr. Die Angaben über Herkunft der Texte und Kompositionen sind recht lückenhaft und zum Teil unbegreiflich verkehrt. Sehr oft fehlt ohne Not jede Notiz über den Ursprung der Worte. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin" ist heute nicht mehr zulässig, aber wohl bayerische Lesart. Nr. 44 findet man nebeneinander „Du großer" und „O großer Schmerzenmann"; richtig ist die erste Lesart. Über dem Liede „Auf diesen Tag bedenken wir" darf heute nicht mehr stehen „1536?", sondern 1540; über dem „Was mein Gott will" muß „Markgraf Albrecht Achilles" gelöscht werden. Das Salve caput gilt schon längst nicht mehr als Dichtung Bernhards v. Clairvaux. Die phryg. Melodie „Aus tiefer Not" wird einmal den „Böhmischen Brüdern", einmal Luther zugeschrieben. Wenn aber von H. Schütz ganze 3 Sätze aufgenommen werden sollten, dann jedenfals nicht das ihm untergeschobene „Ehre sei dir, Christe". Auch daß der Chor „Wenn Christus der Herr" heute noch Händel zuerkannt wird, ist geradezu sträflich (vgl. z. B. Kümmerle IV, S. 210ff). — Im Liturgischen Anhang finden wir als Credo nur das Lied von Tob. Clausnitzer, und eine Präfation ohne Sanctus. Angaben über den Ursprungsort der Stücke fehlen hier fast ganz. — Sicherlich eine Menge Gebrechen im Einzelnen! Gleichwohl ist die Sammlung in ihrer Neugestalt als geschmackvoll und erziehlich noch immer bedeutsam, des Lobes und der Empfehlung wert. J. Smend.

Neue Konfirmationsscheine. Die Verlagsbuchhandlung von Gustav Schloeßmann in Leipzig hat eine Reihe von Scheinen und Bildern von Rudolf Schäfer herausgegeben. Es liegen mir zwei davon vor. Daß bei Schäfer nichts Wertloses herauskommt, kann man ohne weiteres voraussetzen. Immerhin werden die, die den Meister als Zeichner besonders hochschätzen, etwas enttäuscht sein. Das kann aber auch an der Wiedergabe in Farbendruck liegen. Nichts desto weniger werden viele gern zu diesen Scheinen, die gut und billig ausgestattet sind, greifen. Die Frage der Konfirmationsscheine scheint mir immer noch nicht gelöst zu sein. Die Verbindung von Bild und Urkunde hinterläßt immer einen peinlichen Rest. Eine Lösung dieser Schwierigkeit ist bis jetzt noch nicht gefunden. Vielleicht wäre Rudolf Koch in Offenbach der Berufene, unter Verzicht auf eine bildliche Darstellung, Scheine zu schreiben, die künstlerisch befriedigen. Solange wir das Bessere noch nicht haben, können die angezeigten Scheine empfohlen werden. Rückert.

Te Deum laudamus, Choralbuch für Posaunenchöre und gemischte Chöre auf Grund des vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß bearbeiteten „Melodienbuches zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch" herausgegeben von Dr. Fritz Fliedner. 1927 Verlag: Nordbund ev. Männer- und Jungmänner-Vereine, e. V. Hamburg 23 (RM. 4,50).

Mit diesem, im bequemen Handformat gebotenen Werkchen ist ein weiterer Weg zur Vereinheitlichung des deutschen Kirchengesanges zurückgelegt worden, indem den Posaunen- und gemischten Chören die Möglichkeit gegeben ist, 171 Choralmelodien und 35 geistliche Volkslieder auf einerlei Weise und Rhythmus in allen Gauen Deutschlands darzubieten. Wie bedeutungsvoll diese Vereinheitlichung einer größeren Zahl von Kernmelodien ist, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden; in den Feldgottesdiensten des Weltkrieges und bei vielen anderen Anlässen hat sich oft genug gezeigt,

Digitized by Google

wie nachteilig für das gemeinsame Singen die heute noch herrschende Uneinheitlichkeit sein kann. Darum haben einige Landeskirchen, an der Spitze Frankfurt a. M. und Thüringen, für ihre Gesangbücher die Weisen des Melodienbuches unverändert übernommen, und ist zu hoffen, daß alle Landeskirchen, welche neue Gesangbücher schaffen, diesem Beispiel ausnahmslos folgen werden; auch wenn hie und da durch Aufgabe oder Änderungen eingebürgerter und liebgewonnener Melodien kleine Opfer gebracht werden müssen. Der Gewinn, welcher dadurch für die Allgemeinheit erzielt wird, lohnt dieses Opfer vielfältig.

Da die Ansichten über richtige Taktierung noch sehr geteilt sind (auch die Bearbeiter des Frankfurter Gesangbuches konnten sich nicht zu einer restlosen Übernahme der im „Melodienbuche" angewandten Taktierung entschließen), hat auch der Verfasser sich hier Handlungsfreiheit vorbehalten. Nur hätte ich gewünscht, daß er dabei etwas folgerichtiger gehandelt hätte. Wenn er z. B. in Nr. 18, am Ende des Verses, einen männlichen Schluß bringt, so hätte er dieses auch vor der Wiederholung, wo die melodische Linienführung die gleiche ist, tun müssen. Auch hätte ich eine strengere Unterscheidung von $^3/_2$ Takt mit 2 Schwerpunkten und $^6/_4$ Takt mit 3 Schwerpunkten gewünscht. Vielfach ist ein $^6/_4$ Takt angegeben, wo es sich ohne Zweifel nur um einen $^3/_2$ Takt handeln kann, z. B. in den Nummern 14, 15, 24, 26, 28, 39 b, 43, 48, 49, 50, 51 u. a. m. (In Nr. 33 haben wohl beide Taktarten ihre Berechtigung). So gerechtfertigt ich vom musikalischen Standpunkte aus die kleine Änderung in der Weise zu „Wir glauben all an einen Gott" halte, so ist sie doch als „Durchlöcherung der Einheitlichkeit" nicht unbedenklich. Die vom Melodienbuche abweichenden Verlängerungen einiger Schlüsse würde ich als nicht zwingend unterlassen haben.

Die Mehrzahl der Weisen, annähernd 170, sind vom Herausgeber vierstimmig ausgesetzt worden, die übrigen stammen von alten Meistern, z. B. Hasler, Praetorius, Erythräus u. a. m. Im allgemeinen ist der Satz brauchbar; hie und da sind Fehler in der Stimmführung (Oktaven- und Quintenparallelen, falsche Auflösung der Septime) zu beanstanden, z. B. in Nr. 170 zu Beginn der 1. Zeile. Sehr zu begrüßen ist ein Anhang von 4- und 5stimmigen Sätzen alter Meister, welcher nicht für den Gemeindegesang, sondern für den Vortrag durch die Chöre bestimmt ist. — Alles in allem haben wir hier trotz einiger Anstände eine von viel Ernst und Liebe zur Sache zeugende, hocherfreuliche Arbeit vor uns. Dem Buche ist darum recht weite Verbreitung zum Segen unseres Choralgesanges zu wünschen. B. Dreier.

Der Mann Gottes in der bildenden Kunst von Johannes Manskopf. Mit 15 Bildertafeln und 8 Abbildungen im Text. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1910. 64 S. Broschiert 1 Mk., geb. 2 Mk.

Der „Mann Gottes" ist nach dem Verfasser der Mann, dem Gott zum Schicksal wird, der große Einsame, der zwischen Gott und den Menschen steht und sich allein an Gott gebunden weiß, während sein Schlachtfeld die Welt ist. Um ihn darzustellen, bedarf es auf Seiten des Künstlers einer gewissen Kongenialität, was die geistige Veranlagung, und einer Art Konformität, was die Lebensschicksale, bzw. die Auseinandersetzung mit der Welt angeht. Michelangelo, Dürer und Rembrandt erscheinen dem Verfasser mit Recht als diejenigen Meister, die den stärksten inneren Beruf hatten, den „Mann Gottes" im Bilde so zu gestalten, daß die prophetische Mission dieser Führer der Menschheit nach allen Seiten einleuchtend und überwältigend wird. Die bewußte Beschränkung auf die drei genannten Künstler wird eingehend begründet, ist aber doch etwas einseitig. Wenn darauf hingewiesen wird, daß Montegna der großen Gestaltung des „Mannes Gottes" nahekommt, so hätte z. B. auch der Hinweis auf die mächtige Figur Johannes des Täufers auf Grünewalds Isenheimer Kreuzigungsbild nicht fehlen dürfen. Mit feinem Stift zeichnet der Verfasser die zahlreichen Verbindungslinien, die von den großen Künstlern zu den großen Gottesmännern hinübergehen, wobei er allerdings voraussetzt, daß der Leser mit den wesentlichen Daten im Lebens- und Schaffensprozeß der genannten Meister vertraut ist. Im einzelnen finden sich viele geistvolle Wahrnehmungen und intuitive Erkenntnisse, die das kleine Buch wirklich lesenswert machen, so z. B. wenn bemerkt wird, daß die Mosestatue und der Jeremia an der Sixtinischen Decke das Doppelwesen Michelangelos offenbaren und „Stimmungsreihen" veranschaulichen, die sich durch sein ganzes Werk ziehen; nur würde ich den Ausdruck „Stimmungsreihen" vermeiden, da es sich doch bei Michelangelo wahrlich nicht um Stimmung handelt. Im übrigen ist der „Jeremia" Michelangelos der Mann Gottes lediglich in seiner tiefsten Erschütterung bis zur völligen Apathie; ihm ist Gott wirklich zum Schicksal geworden in dem Sinne, daß er vor der Irrationalität der Gottheit erstarrt, so daß sein Grübeln keinen Ausweg mehr sieht. Der geschilderte Gefühlszustand ist ähnlich wie beim Pensieroso, nur noch dumpfer und hoffnungsloser. „Ein Auf- und

Digitized by Google

Abwogen zorniger, verzweifelter und wieder starker und froher Gedanken", ein Sichhindurcharbeiten durch das den Menschen stumm machende Leid dem siegkündenden Glauben wieder entgegen, — diese positive Zuspitzung der inneren Haltung vermag ich bei dem Jeremia Michelangelos beim besten Willen nicht zu erkennen. Hier sind nur Hemmungen gegeben; das Aussetzen aller positiven Kräfte bezeugt am besten das Dissolute in der Entspannung der schlaff hängenden linken Hand. Man denkt an des Meisters Wort: „Mir ist zu meiner Zeit die Nacht gegeben", und „die Nacht" von den Mediceergräbern steigt herauf. Aktive Kräfte, allerdings stürmisch gegen Gott gerichtet, steigen in ungeheurem Kontrast zum Jeremia in dem benachbarten Jona herauf, sodaß der Putto im Hintergrunde abwehrend die Hand erhebt. Die Auseinandersetzung der Propheten mit Gott, die schon im Hesekiel angeschlagen wird, gipfelt in diesen Figuren nach der passiven und aktiven Seite mit einer geradezu unheimlichen Kontrastdynamik. Das ist Michelangelo. Wie ganz anders redet die Linke des „Paulus im Gefängnis" von Rembrandt (Nürnberg, Germanisches Museum) verglichen mit derjenigen von Michelangelos Jeremia! Mag auch mancherlei Äußerlichkeit diesem Frühwerk des holländischen Meisters noch anhaften, so ist dieser Paulus mit dem mächtigen Greisenhaupt trotz seines schweren Vorsichhinsinnens, trotz Kerker und Stillegung noch immer der Mann unerschütterten Glaubens, der auch von der einsamen Zelle aus mit der Feder noch stark in die Weite wirkt. Durch dieses wundersame Helldunkelbild Rembrandts geht in der Tat die Stimmung des Philipperbriefes. Viel schwächer dagegen erscheint mir der in Haltung und Blick so ängstlich erstarrte „Paulus" des Stuttgarter Museums, in dem Karl Neumann („Rembrandt", 3. Aufl. I, S. 136) ähnlich wie Bode „einen reichlichen Rest starrer Lastmanscher Modellpose" erblickt, während Manskopf an diesem sehr frühen Werk den „nach innen gewandten Blick der mächtigen Augen" rühmt und hier schon eine Schilderung menschlichen Innenlebens findet, die an geistigem Gehalt alle späteren Versionen desselben „Themas" übertrifft. Eine an das Heroische streifende Auffassung des „Mannes Gottes" liegt bei dem mystisch veranlagten Rembrandt nur in dem Nürnberger „Paulus" vor. Den Helden Paulus ohne Vergleich im genuin lutherischen Sinne, den „Mann Gottes" zugleich in der ausgeglichensten Form von felsenhafter Ruhe und heiliger Kampfbereitschaft hat nur der eine Albrecht Dürer in dem Münchener Vierapostelbild gegeben. Die Interpretation dieser Dürerischen Darstellung durch den Verfasser ist die gelungenste Partie seines Buches. Hier muß man ihm rückhaltlos beipflichten.

Osnabrück Hans Bodenstedt.

Die heilige Geburt.

Es wird der Mühe wert sein, daß wir der Seele hohen, Preis und ihren unvergleichlichen Wert nochmals bedenken, und zwar in Betracht dessen, was der ewige Sohn Gottes um ihretwillen geredet, getan und gelitten hat. Laßt uns seine heilige Geburt und deren Umstände zuerst ansehen; er ist vom Himmel gekommen in die Welt, und hat sich in unser Elend heruntergelassen, wie wir singen:

Bist willkommen, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast;
Du kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

Die Taucher und Perlenfischer lassen sich zuweilen etliche Klafter tief ins Meer hinab, die Perlen zu suchen, wie auch die Bergleute etliche hundert Klafter tief in die Erde und deren finstre Gruften hinunterfahren, das Gold, Silber und ander Erz zu graben und herauszubringen, weil solche Dinge im Preise bei den Menschen sind; in welch' hohem Preise muß denn die menschliche Seele im Himmel sein, wenn um ihretwillen der Herr Jesus sich nicht gescheut hat, sich selbst so tief zu erniedrigen, und sich in das bittere Meer des menschlichen Elends hinabzulassen? Chr. Scriver.

Das nächste Heft wird Praktische Winke zu Himmelfahrt von Paul Graff und einen Tripelcanon als Introitus zum Pfingstfest von D. Arnold Mendelssohn bringen.

Digitized by Google

Einen Gruß an den neunzigjährigen D. Pank bringt das April-Heft der Pastoralblätter (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden-A 24) mit einer Würdigung der Predigtarbeit des großen Predigers, der am 2. Mai den seltenen Tag seines 90. Geburtstags feiern kann. Die Zeitschrift setzt damit eine Reihe von „Porträts zeitgenössischer Prediger" fort und hat auch im übrigen das April-Heft in besonderer Weise der Wortverkündigung gewidmet. So wird die Aussprache über die „Beerdigung des Selbstmörders" durch Abhandlungen von Superintendent Schowalter und D. Witte fortgesetzt, während sich die fortlaufenden „Predigtbearbeitungen" diesmal bereits bis Himmelfahrt erstrecken. Zwei besonders eigenartige Gaben sind die „Synodalpredigt eines farbigen Predigers in Südafrika", die sich durch eine überraschende Plastik der Anschaulichkeit auszeichnet, und eine ungehaltene Trauer-Rede eines Gemeindegliedes am Sarge eines Pastors". Daß der Altmeister des Kindergottesdienstes, D. Dr. Rüling, sich wieder hat bereitfinden lassen, die Textbearbeitungen für diese heute so wichtige Seite des Pfarramtes fortlaufend zu übernehmen, werden Viele mit Freude begrüßen.

Die Aussprache über die kommende Kirche

hat in den letzten Jahren wie kaum etwas anderes die evangelische Pfarrerschaft Deutschlands bewegt. Seit das Buch gleichen Titels von D. Erich Stange 1925 in dritter Auflage herausgegeben wurde, und seine Gedanken damit in mehr als 10000 Abzügen einen überraschend weiten Leserkreis gefunden haben, haben sich daran lebhafte Auseinandersetzungen geknüpft. Der Verfasser selbst hat bisher nur gelegentlich in diese Aussprache eingegriffen. Er nimmt jetzt zum ersten Male wieder ausführlich das Wort dazu mit der soeben erschienenen Schrift:

„Volkskirche als Organismus,
eine Fortsetzung der Aussprache über die kommende Kirche."
(RM. 2.—. Verlag C. L. Ungelenk, Dresden 24.)

Man merkt es der neuen Schrift D. Stange's an, daß sie aus lebendiger Aussprache heraus entstanden ist, von der er, wie er in der Einleitung dankbar bekennt, gelernt hat. Indessen entspricht es wenig seiner Art, nun nur eine Art Rückschau auf eine abgeschlossene Diskussion zu halten. Alles in der neuen Veröffentlichung drängt weiter über grundsätzliche Erörterung hinaus zur praktischen Gestaltung in der Kleinarbeit des Pfarramtes und der Kirche.

☛ *Diesem Heft liegt ein Prospekt des Musikverlegers Johannes Jehle in Ebingen (Württemberg) bei.*

Pastor Karl Philipps:

Der Patenenkelch

Ein Beitrag zur Abendmahlsreform im Sinne der Intinktion
24 S. Mit 1 Abbildung. gr. 8°. 1924. 1 RM.

Monatschrift f. Gottesd. u. k. K. 1927, 7/8: „Es kann nicht stark genug betont werden, daß es sich beim Patenenkelch durchaus nicht um eine gewaltsame Einführung, sondern nur darum handelt, neben der üblichen Form die neue zuzulassen, durch welche Vielen ein unliebsamer Anstoß genommen würde."

Die freie Volkskirche 1925, 13: „Der in der Schrift abgebildete Patenenkelch ist die Verwirklichung eines sehr glücklichen Gedankens. Mögen Philipp's Vorschläge in kirchlichen Kreisen die Würdigung finden, die sie verdienen."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Werke für Harmonium (Orgel)

Karg-Elert:

Sechs romantische Stücke op. 103. Aus „Meisterwerke für Harmonium". Band I. RM. 2.50

Parlow, Edm.:

48 Übungs- und Vortragsstücke op. 138. Bd. I. RM. 2.00

Onck, J. W.:

25 Choral-Vorspiele für Orgel (Harmonium.) RM. 1.80

Onck ist Organist an der Reform. Kirche in Amsterdam. Seine Choralvorspiele lassen den Meister wohl erkennen.

Internationales Harmonium-Album. 2. Aufl. 2.50

Enthält Originalkompositionen von Cor Kint, Hans Wittwer, Eugéne Gigout, Charles Quef, Dirk van der Stam, C. F. Hendriks und W. F. Swijters. Allen Harmoniumfreunden warm zu empfehlen.

Edelsteine. Sammlung v. Originalkompositionen niederländischer Komponisten f. Harmonium. Bd. I v. L. G. Schipperus. RM. 2.00
Bd. II von W. Landré. RM. 2.00

Cor Kee:

Musikalische Meditationen nach Psalm-Motiven.

Vollständig in 10 Lieferungen. Bis jetzt erschien Heft 1—5. Je 2.00

Eine hervorragend schöne Reihe von Phantasien nach den alten französischen Psalmmelodien, sehr geeignet als Stimmungsstücke beim öffentlichen Gottesdienst. Mittelschwere bis schwere Spielart.

Leipold Bruno:

Neue praktische Harmoniumschule op. 76.

Brosch. RM. 4.50, kart. RM. 6.00, geb. RM. 7.00

Weitverbreitete Schule eines tüchtigen Komponisten u. Musikpädagogen.

Aeolsharfe. Sammlung von Vortragsstücken f. Harmonium oder Orgel. Nr. 1. **Lipp, Th.: 3 Charakterstücke** op. 20. RM. 1.00

Albert Zutavern Verlag + Pforzheim

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Mai 1928 | Heft 5 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Licht von Osten. Von Julius Smend. S. 145. — Das religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung. Von Pastor H. Bodenstedt. S. 148. — Musikwissenschaft und Theologie. Von Dr. H. Matzke. S. 153. — Die neue Klopstock-Orgel zu Altona-Ottensen. Von Domorganist E. Zillinger. S. 158. — Kritische Gedanken zu dem Austausch der kirchenmusikalischen und liturgischen Programme durch die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Von A. Stier. S. 163. — Kritische Anmerkungen zu dem Artikel Hauptgottesdienst und Herrenmahl. Von Fr. de Fries. S. 166. — Choral- und Chorgesang in der römischen Kirche. Von Julius Smend. S. 169. — Praktische Winke (Himmelfahrt.) Von Graff. S. 171. — Kleine Mitteilungen. S. 173. — Bücherschau. S. 175. — Musikbeigabe: Für Himmelfahrt und Pfingsten. 1. Introitus zum Pfingstfest. Tripelcanon. Von A. Mendelssohn. 2. Zwei alte geistliche Gesänge für 4stimmig. gemischten Chor. Von P. Scholz. (Als Beilage.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, Prof. D Arnold Mendelssohn, Darmstadt, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Neuere Literatur zum

Konfirmanden-Unterricht

Neu!

Der Konfirmandenunterricht

(Methode und Stoffplan.) 2. stark erweiterte und verbesserte Auflage des Handbuches für den Konfirmandenunterricht **„Unser Christenglaube und unser Christenleben"** von Lic. M. Stäglich, etwa 200 Seiten. Steif geh. etwa 6, Leinen etwa 7.50 RM. Erscheint Ende Mai.

„Das Buch umfaßt zwei Teile. Der erste ist neu. In ihm behandelt Stäglich die Theorie des Konfirmandenunterrichts so gründlich und eingehend, wie es vor ihm kaum ein anderer getan hat, und zwar gewinnt er seine Stellung in der Auseinandersetzung mit allen erheblichen Strömungen und Einzelansichten auf dem ganzen Gebiet. Der zweite Teil, die Ausführung, ist eine Neubearbeitung der 1. Auflage des Buches. Hier wurde insbesondere ein Abschnitt über die Erlösung eingefügt. Wer einen den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden für Pfarrer und Konfirmanden gleich interessanten, ebenso anschaulich wie praktisch und wirksamen Konfirmandenunterricht erzielen will, der greife zu diesem Handbuch." (G. B.)

Evangelisches Gemeindeleben

Lehrgang eines ländlichen Konfirmandenunterrichts von H. Seim. 1927. Geh. 4 RM., Leinen geb. 5.20 RM.

„Der Lehrgang ist anschaulich, lebendig, kinderpsychologisch begründet, voll von packenden Geschichten und von Anforderungen, alles selbst zu erarbeiten." (Evang. Gemeinde-Blatt für Ostpreußen.)

Ein Konfirmandenunterricht

Ein ausgeführter Entwurf mit kurzer Begründung von E. Rotermund. 3. Auflage. 1925. 6 RM., geb. 7.20 RM.

„Der Vorzug von Rotermunds Buch ist die straffe, fast möchte man sagen: systematische Anlage. Es kann auch in der neuen Auflage den Praktikern warm empfohlen werden." (Theol. Lit.-Bericht 25, 2.)

Erklärung des kleinen Katechismus D. Martin Luthers

von D. Bernhard Dörries. **1. Bd. Die zehn Gebote.** 3. Aufl. 1926. 8 RM., geb. 9.80 RM.; **2. Bd. Der Glaube.** 6. Aufl. 1920. 6 RM., geb. 7.80 RM.; **3. Bd. Das Vaterunser und die Sakramente,** 1927, 4.80 RM., Leinen 6.60 RM. Vorzugspreis für alle 3 Bände zusammen geheftet 17 RM., geb. 22 RM.

„Aber je länger je mehr habe ich einsehen gelernt, daß nichts im ganzen Katechismus lockender und lohnender ist als die Überwindung seiner Schwierigkeiten." (Aus dem Vorwort zu Band 3.)

bona 1735 fide!

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Licht von Osten?

Von Julius Smend.

Im Sommersemester 1927 hat an der Berliner theologischen Fakultät Professor Stefan Zankow aus Sofia 6 Vorlesungen gehalten, die inzwischen als Buch[1]) erschienen sind. Sie behandeln Wesen und gegenwärtige Gestalt des morgenländischen Christen- und Kirchentums und kommen einem eben jetzt stark empfundenen Bedürfnis weitester Kreise des Abendlandes in dankenswerter Weise entgegen. Zankow beschäftigt sich nach einem einleitenden Vortrag allgemeinen Inhalts mit dem Kredo, der Kirche, dem Kultus, der Frömmigkeit und Aktivität der Orthodoxie, und den Abschluß bilden ein Rückblick und Ausblick.

Schon der Umstand, daß wir hier einmal genaue und sachkundige Auskunft über Maß und Zahl der Ostkirchen erhalten, ist wertvoll genug. Es handelt sich um 20 autonome Kirchen, darunter 7 Patriarchate (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Rußland, Serbien — seit 1920, Rumänien — seit 1925) und zwei „auswärtige" Erzbistümer (Nordamerika und Japan). Die Seelenzahl beläuft sich auf reichlich 150 Millionen. Das Schwergewicht liegt heute und bis auf weiteres bei den Ostslaven.

Daß wir abendländischen Christen für diesen beträchtlichen Bruchteil der Christenheit im allgemeinen nur in sehr beschränktem Maße Achtung und Neigung übrig gehabt haben, ist ohne weiteres zuzugeben. Wir glaubten uns dazu berechtigt im Blick auf eine nicht immer ruhmwürdige Geschichte des Ostens, vor allem aber auch angesichts neuzeitlicher Erscheinungen, wie sie sich z. B. an den Namen Pobedonoszew knüpfen. Ehrlich gesagt: wir wußten auch nicht allzuviel vom Osten. Julius Wellhausens Urteil: „Das Christentum ist mit dem Okzident geistesverwandt; auf orientalischem Boden, auf dem seine Ursprünge liegen, ist es überall verkümmert" war bei uns weitverbreitet, ja herrschend. Eine Wendung brachte für Viele wohl erst die große russische Revolution, in deren grauenvollem Wüten die Kirche Rußlands Beweise solcher wahrhaft urchristlichen Leidenskraft und Glaubenstreue an den Tag legte, die niemand unter uns für möglich gehalten hätte. In Stockholm und Lausanne kam es dann zu nahen Berührungen zwischen West und Ost, und so war es ein Verdienst der Berliner Fakultät, insbesondere Adolf Deißmanns, daß man einen hervorragenden Vertreter der Orthodoxie für eine Vorlesungsreihe über deren Wesen und Leben gewann, einen Zeugen, dessen Worte nunmehr auch der großen Öffentlichkeit zugänglich geworden sind.

Zankow lehnt die absprechende, auf krasser Unkenntnis der Sachlage beruhende Beurteilung der Ostkirche durch römisch-katholische Theologen (Jer. Bonomelli, Max von Sachsen, Konr. Lübeck, Fr. Muckermann) energisch ab. Doch auch evangelischen Forschern wie Adolf Harnack, Ferd. Kattenbusch, Fr. Loofs, R. Seeberg, H. Mulert, K. Beth, K. Holl macht er den Vorwurf, daß sie dem Gegenstande nicht gerecht geworden sind, während doch schon Theodosius Harnack, W. Gaß und neuerdings Deißmann nach seiner Meinung ein billigeres und treffenderes Urteil vertreten. Freilich auf dreierlei Weise erfährt Zankows Apologetik von vornherein beträchtliche Abschwächung. Einmal sind unsre ungünstigen Ansichten durch unverdächtige persönliche Mitteilungen aus dem Orient wesentlich genährt

[1]) Das orthodoxe Christentum des Ostens. 148 S. Berlin, Furche-Verlag 1928. Brosch. 6, Lwd. 7,20 RM.

Digitized by Google

worden[1]). Zum andern nennt Zankow die Kritik A. Harnacks und Kattenbusch's „veraltet", womit er doch eingesteht, daß die so erfreuliche Besserung in Theologie und Kirche des Orients, die er behauptet, wohl neuesten Datums ist. Endlich aber sagt der Verfasser dieser Vorlesungen von sich selbst, er „befürchte, daß er vielleicht das Wesentliche des abendländischen Christentums nicht richtig werde erfassen und noch weniger gerecht beurteilen können". Ist es wirklich so, so liegen offenbar für beide Teile schwer zu überwindende Hinderungen vor.

Natürlich stellt Zankow das Ostchristentum dem der großen Kirchen des Abendlandes gegenüber. Im großen und ganzen sieht er in der Orthodoxie weniger eine Brücke zwischen beiden als eine Zusammenfassung (Synthese) der Vorzüge beider. Von der römischen Kirche trennt ihn, trotz weitgehender Gemeinsamkeit des Besitzes, vor allem die anmaßliche Machtvollkommenheit des Papsttums und vollends dessen „Unfehlbarkeit". Mit dem Protestantismus fühlt er sich eins in der Wertung der Bibel, in der Betonung der zentralen Stellung Christi für Glaube und Leben, in der Ablehnung von Verdienst, Ablaß, Fegfeuer, in der (freilich arg verdünnten) Rechtfertigungslehre usw. Der Umstand, daß die Orientalen keine heilsverbindlichen Glaubensgesetze kennen, ausgenommen das Nicäno-Konstantinopolitanum, eröffnet nach Zankow die Möglichkeit einer andauernden freien Entwickelung in jeder anderen Richtung, wie denn die Theologie des Ostens sich dankbar der von unsrer Seite ausgehenden mannigfachen Anregungen freut. Ist doch auch der orthodoxe Priester nicht Machthaber wie sein römischer Namensvetter: er kann nicht von sich aus „wandeln" (konsekrieren); ja Sakramentspendung und Absolution sind soweit von seiner Person unabhängig, daß er niemals sagen darf: „Ich taufe" oder „Ich absolviere dich", vielmehr: „N. N. wird getauft usw." Geflissentlich unterstreicht Zankow die ehrlichen Bemühungen vieler seiner Mitarbeiter um Verinnerlichung von Religion und Frömmigkeit, wobei es sich für ihn gerade auch um Wiederausscheidung „römischen Sauerteigs" handelt. Nach dieser Seite hin wird man an die Bestrebungen der Benediktiner in der röm.-kath. Kirche erinnert. Nur stimmen auch darin beide Bewegungen überein, daß ihre Vertreter die Kirche und alles, was mit ihr zusammenhängt, gern als bereits durch den Prozeß der Läuterung hindurchgegangen hinstellen und sie dem entsprechend verhimmeln und vergöttern.

Doch kommen wir zu Einzelheiten. Die Transsubstantiation wird festgehalten, und das opus operatum nicht abgelehnt, die Bilderverehrung mit Nachdruck verteidigt, Engel und Dämonen als Wesenheiten verkündet; die leibliche Wiederkunft Christi ist Glaubensartikel, und die Wiederbringung aller Dinge (Apokatastasis) ist mindestens wahrscheinlich[2]). Freilich, in manchen dieser

[1]) Ist der jetzige Erzbischof Germanos Strinopulos von Thyateira, wie ich vermute, unser Straßburger Schüler aus dem vorigen Jahrhundert, so ist er an meiner kritischen Beurteilung der „Griechen" persönlich nicht unschuldig. Wenn wir ihn seinerzeit fragten, was denn ihm und Seinesgleichen etwa H. J. Holtzmanns Theologie oder meine Liturgik in seiner Heimat nützen werde, so gab er eine für den (damaligen) Zustand der Christenheit im Patriarchat Konstantinopel wirlich nicht schmeichelhafte Schilderung der Dinge, aus der man ersah, daß deutsche theologische Wissenschaft und orientalischer Kirchen- und Volksglaube schlechthin polarische Gegensätze bedeuteten, und daß die Masse der „Griechen" in stumpfem Aberglauben dahin lebe.

[2]) Zankow erfreut sich am Anblick des frommen Weibleins, das vor einem Bilde vom jüngsten Gericht für den † † † betet, aber seinen Namen am hl. Orte nicht aussprechen mag. Sie betet für „ihn", da ihn die andern vermutlich gar nicht oft in ihr Gebet einschließen.

Digitized by Google

Fragen bestehen unter den Theologen des Ostens — nicht gerade Meinungsverschiedenheiten, aber doch widerstreitende Formulierungen. Und wer seiner Sache gewiß sein will, dem darf es drüben nicht gleichgültig sein, welche und wieviele anerkannte Kirchenväter sich so oder so geäußert haben.

Interessant ist ferner gewiß, daß Zankow die Begriffsbestimmung Schleiermachers, der Gottesdienst sei „darstellendes Handeln", sich sehr bereitwillig zu eigen macht, allerdings mit der Einschränkung, daß der Gläubige das, was im Kultus sinnenfällig wird, auf dem Wege mystischen Schauens, persönlichen Mit- und Nacherlebens sich zueigen macht oder machen soll. Und noch lehrreicher ist das Urteil unsres Gewährsmannes über die Bedeutung der Predigt für die Othodoxie. Wie so oft, wird auch hier der Vorwurf, die orthodoxe Messe habe dem Kanzelwort den Garaus gemacht, auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Eine Kirche, aus der die größten Prediger aller Zeiten hervorgegangen sind, konnte zwar, um die objektiven Heilsgüter im Gottesdienst nicht in den Schatten zu stellen oder sie subjektivistischer Herabwürdigung durch einen Redner preiszugeben, die Predigt zeitweilig zurückdrängen, ja vielleicht ein wenig vernachlässigen, aber sie nimmermehr beseitigen. Diese Behauptung ist nicht neu. Aber zu fragen ist, ob irgendwo in orthodoxen Kirchenkörpern das freie Wort biblischen Zeugnisses als organischer Bestandteil des öffentlichen Gottesdienstes gewertet und gehandhabt wird. Das allein hat entscheidendes Gewicht, und das ist offenbar nirgend der Fall, dafür aber kann der Wunsch oder die Forderung Zankows, es möchten innerhalb der Messe die Schriftlektionen in der wirklichen Volkssprache geboten werden, — ein Begehren, das uns auch bei deutschen Katholiken, Laien wie Priestern, begegnet — durchaus nicht Ersatz leisten[1]).

Es berührt uns bei alledem eigentümlich, wenn wir hören: Was eigentlich Orthodoxie, Kirche, Glaube usw. sei, das sei noch niemals von bevollmächtigter Seite rund und klar ausgesprochen worden; es lasse sich auch begrifflich nicht bestimmen. Die Sache sei eben so gewaltig groß und tief, daß man ihr mit den Mitteln der Logik und Dialektik nicht beikommen könne. Zum Verstehen gehöre hier unbedingt mystisches Erleben in Glaube und Liebe. Auch sei in das Wesen der Orthodoxie, geschichtlich angesehen, jedenfalls die schon erwähnte Freiheit einer ferneren, unabsehbaren Entwicklung einzubeziehen — nicht im Sinne der Aufspürung neuer Ideen oder Erkenntnisse, sondern vielmehr einer immer tiefer dringenden Einsicht in die urchristliche und gemeinkirchliche Wahrheit, die zwar ganz unveränderlich, aber neuen Versuchen menschlicher Messungen, Schätzungen, Würdigungen immerhin zugänglich sei. —

Ost und West — das ist der bleibende Eindruck aller dieser Darlegungen — denken und reden in den tiefsten Fragen in bedauerlicher Weise aneinander vorbei. In Sachen des Glaubens wie des Kultus weiß ein abendländischer Christ nnd Theolog nie mit Sicherheit zu ergründen: Was ist nun eigentlich (oder nur uneigentlich) gemeint und gesagt? Ist z. B. „die Vergottung der Menschheit durch die Menschwerdung Christi" im Vollsinn der Worte zu nehmen, oder ist sie ein bloßes Ziel und Ideal, dessen Herbeiführung der Christenheit obliegt? Sind neben dem Glauben die „Werke" Heilsbedingung oder nicht? usw. Hier erinnern wir uns noch einmal an Zankows Bekenntnis, er fürchte,

[1]) In seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief, der vom Bibellesen in der Familie handelt, hat Kardinal Faulhaber angeordnet, daß an jedem Tage der Fastenzeit das Tagesevangelium nach oder während der Messe dem Volk vorgelesen werden soll, natürlich deutsch.

Digitized by Google

das abendländische Christentum kaum richtig zu verstehen und billig zu beurteilen. Wir befinden uns der Orthodoxie gegenüber ganz in der gleichen Lage; eine vielhundertjährige Geschichte hat uns Christen verschiedenartigster Veranlagung zu weit auseinander geführt.

Gleichwohl wird im Osten die Vereinigung der gesamten Christenheit offenbar ehrlich ersehnt und erstrebt, auch bekanntlich in jedem Gottesdienst mit feierlichen Worten erfleht. Zankow fühlt sich auf diesem Wege im tiefsten Grunde doch mehr von Wittenberg[1]) angezogen als von Rom[2]). Von Genf trennt ihn neben der Christologie natürlich vor allem die ihm sehr wichtige Bilderfrage. Die nächsten Berührungen spürt er mit den bischöflich verfaßten Kirchen Skandinaviens und wohl noch nähere mit dem Anglikanismus. So begrüßt er die neuzeitlichen Begegnungen gerade mit den Vertretern dieser Kirchen als notwendig und verheißungsvoll, immer doch von der Überzeugung durchdrungen, die Kirche des Ostens sei die von Gott berufene Hüterin des Urchristentums (wie sie es versteht) und die treue Erbin der gemeinchristlichen Güter, wie sie in den Beschlüssen der 7 ökumenischen Synoden ihre unwiderufliche Ausprägung gefunden haben.

Auffallend ist Zankows Zurückhaltung in der Stellungnahme zum morgenländischen Gottesdienst in seinen Einzelheiten. So sei denn unsrerseits auch hier bezeugt, daß uns Evangelischen als durchaus unterchristlich erscheinen: die strenge Gesetzlichkeit dieses Ritus, auch in völlig sinnlos gewordenen Bestandteilen, die ausgesprochene Sinnlichkeit der Handlung, der bedenkliche Bilderkult, die erdrückende Wörterfülle (Matth. 6, 7)! Das Volk steht und hört dem, was da geschieht, erfahrungsmäßig mit stumpfem Staunen zu. Das Evangelium wird nicht mit ihm handgemein. Wohl ist in Wort und Handlung viel Hochfeierliches, die Phantasie der dazu Befähigten Anregendes, Monumentales. Aber wenigstens für unser Auge überwiegt das Blendwerk, und die unerbittliche Gleichförmigkeit des in einer toten Sprache dargebotenen Ganzen muß auf die Masse lähmend, ja tötlich wirken. Wir begehren einen Gottesdienst, dessen Wesen sich nicht in alten Formen und Formeln erschöpft, sondern in der Stimme Gottes an uns und in der Antwort seiner Kinder; der lebendigem Gegenwartsbedürfnis entspricht und aus persönlichster Lebensregung stammt, der aber darum doch nicht in rohe Zwanglosigkeit oder in Verachtung eines ehrwürdigen Herkommens auszuarten braucht. „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit" (Joh. 4, 14) bleibt die Losung.

Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung.

In der Sammlung „Aus der Welt der Religion", Forschungen und Berichte, unter Mitwirkung von Rudolf Otto und Friedrich Niebergall herausgegeben von Gustav Mensching (Praktisch-theologische Reihe. Heft 5. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen 1927), ist unlängst unter obigem Titel ein Buch von Lic. Wilhelm Knevels erschienen, an dem unsere Zeitschrift nicht gleichgültig vorübergehen

[1]) Er nennt die Berliner Fakultät bezeichnender Weise „evangelisch-lutherisch"!

[2]) Andrerseits bemüht sich bekanntlich die römische Kirche aufs äußerste, nicht nur auf diplomatischem Wege den „Wiederanschluß" des Ostens herbeizuführen, sondern auch für die Orientalen als im Grunde zu ihr Gehörige mit literarischen Mitteln Stimmung zu machen. Betont wird dabei die Übereinstimmung in der Erkenntnis: „Der Ritus ist das objektivierte Gebet der Gesamtheit und zugleich das Symbol einer höheren Wirklichkeit. Nur derjenige versteht die Kirche, der ihre Liturgie versteht. Die Einswerdung von Göttlichem und Menschlichem in der Liebe vollzieht sich in der Liturgie". Vgl. Ludwig Berg, Ex oriente. Mainz, Matth. Grünewald-Verlag 1927.

Digitized by Google

kann. Denn einmal beleuchtet es die geistige Struktur der Gegenwart, wie sie sich in der modernen religiösen Lyrik widerspiegelt. Die Geisteslage in ihrer Intimität und ihren feinsten Triebfedern kennen zu lernen, ist für uns Kirchenleute stets von Belang. Zum andern wirft es auch für den Homileten manches Brauchbare ab, zumal wenn er in der Stadt tätig ist und es mit Kreisen der Bildung zu tun hat.

Knevels grenzt seinen Gegenstand zunächst scharf ab von der sogenannten kirchlichen Lyrik, das Wort cum grano salis verstanden. Namen wie Knodt, Schüler, Seesche, Sauer u. a. sucht der Leser vergebens. Mit bewußter Beschränkung spürt der Verfasser dem Religiösen in der Lyrik nur dort nach, wo es nicht im mehr oder minder hergebrachten Gewand, d. h. in kirchlichen Ausdrucksformen, auftritt, sondern in seiner Unmittelbarkeit als Ausfluß jener religiösen Sehnsucht, die abseits von den offiziellen Religionsgemeinschaften als starke Unterströmung durch die Gegenwart zieht. Wie Otto das Heilige in den Religionen beobachtet, will der ihm nahestehende Verfasser „das Religiöse" in der modernen Lyrik herausstellen, und man muß sagen, daß er diese bescheidenere Aufgabe mit feinem Verständnis gelöst hat. Mit beachtlichem Einfühlungsvermögen hat er sich in die heutige Dichtung eingelebt. Allein, wenn er sich bei dem Versuch, ihr gerecht zu werden, im Vorwort zu dem Satz versteigt, daß in der modernen Religiosität vielfach dort, wo die herkömmlichen religiösen Worte gebraucht werden, weniger Religion vorhanden sei als dort, wo sie vermieden werden, so ist doch zu fragen, ob er in seiner Vorliebe für die moderne Dichtung gegen die mehr herkömmliche, d. h. gegen die kirchlich festere orientierte, nicht ungerecht wird. „Viele sagen: Gott — und meinen ihn garnicht; und viele nennen ihn nicht — und meinen ihn doch." Bis zu einem gewissen Grade ist dieser Satz natürlich richtig. Es gibt eine kirchliche Lyrik, die trotz reichen Begriffsapparates und blühender Phantasie auf die Dauer eine bedenkliche Leere und Armut nur noch mühsam verbergen kann. Wenn immer wieder gedichtet werden muß, etwa weil die Sonntagsblätter Bedarf haben, so läuft ein solches poetisches Schaffen zuletzt nur auf eine bedauerliche Vermehrung der kirchlichen Phraseologie hinaus, die an sich schon groß genug ist, und man wird an Goethes bitteres Wort erinnert: „Die Leute traktieren Gott, als wenn er ihresgleichen wäre". Ein stärkeres Ansichhalten und tieferes Insichgehen wäre manchen unserer beliebten kirchlichen Lyriker, auch denjenigen weiblichen Geschlechts, wohl anzuraten. Es ist wirklich nicht alles Gold, was da glänzt. Auf der anderen Seite aber bleibt das Verweilen im Vorhof, wie es für die kirchenlose religiöse Lyrik der Gegenwart durchweg charakteristisch ist, ebenfalls ein subjektivistisches Manko, so ehrlich, ja in einzelnen Fällen ergreifend, auch die Scheu der Dichter dieser Gattung ist, sich in das Heilige und gar das Allerheiligste vorzuwagen. Wo das numen praesens sowohl als tremendum wie als fascinosum von den Modernen hin und wieder wie unter heiligen Schauern empfunden wird, da klingen unzweifelhaft Urtöne „reiner" Frömmigkeit an, aber das „Geheimnis des Kreuzes", das Ursymbol des Christentums, womit die Religion erst wirklich auf festen Grund und in den wahren Bereich des „Heiligen" kommt, wo „Gericht" und „Gnade" im reinsten Sinne die bestimmenden Pole werden, das liegt jenen Modernen durchgehends doch ganz fern. Man möchte dieser individualistischen, geschichts- und gemeinschaftslosen jüngsten Dichtung wünschen, daß sie mit mehr Wucht auf Christus zubräche, statt immer nur die Ränder unserer Religion zu berühren, eine Forderung, die der Mannheimer Museumsdirektor Hartlaub in seiner Schrift „Religion und Kunst" in ähnlicher Weise für jene bildenden Künstler expressionistischen Schlages erhoben hat, die sich noch zu ausgesprochen im Gebiet des „Präreligiösen" bewegen. In Überwindung dieses abstrakten Expressionismus hat neuerdings einer der stärksten unter den heutigen Dichtern, Franz Werfel, einen Vorstoß in dieser Richtung unternommen. Ohne daß Christus selber genannt wird, wird doch zum wenigsten die grundlegende Seite praktischen Christentums, die

Digitized by Google

Gemeinschaft bildende Bruderliebe, mit mächtiger Sehnsucht erfaßt in seinem pfingstlich glühenden „Veni creator spiritus." Da heißt es u. a.:

Wie sind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
die Schattengreise im Spital
sich hassen bis zum letztenmal,
und jeder, eh' er ostwärts mündet,
allein sein Abendlicht entzündet,
So sind wir eitel eingespannt,
und hocken bös an unserm Rand,
und morden uns an jedem Tisch.
Komm', heiliger Geist, Du schöpferisch,
aus uns empor, mit tausend Flügen!
zerbrich das Eis in unsern Zügen!
Daß, wer dem Bruder in die Arme fällt,
Dein tiefes Schlagen süß am Herzen hält . . .

Wieviel subjektivistischer und sentimentaler ist demgegenüber noch Arno Holz in seinem breit ausgesponnenen Ostergedicht. Immerhin mündet auch dieses in das Bekenntnis aus:

Der heilige Geist ist die ewige Liebe,
Die Gott in die Herzen der Menschen gesenkt,
und die mit jedem Ostertriebe
von neuem sich zum Lichte drängt.

Sie schwebt herab vom Himmelssaale
zu jedem, der an sie noch glaubt —
O neige, neige die goldene Schale
auch hier auf dieses Beterhaupt!

Leider kommt bei Knevels gerade in diesem Zusammenhange Christian Morgenstern nicht genügend zur Geltung, dessen Tiefe, wie der Verfasser selber zugibt, von keinem andern erreicht wird. Das von ihm zitierte Christusgedicht Morgensterns liegt ganz in der Richtung der obigen Strophen:

Ich habe den Menschen gesehen in seiner tiefsten Gestalt.
Ich kenne die Welt bis auf den Grundgehalt.
Ich weiß, daß Liebe, Liebe ihr tiefster Sinn,
und daß ich da, um immer mehr zu lieben, bin.
Ich breite die Arme aus, wie Er getan,
ich möchte die ganze Welt wie Er umfahn.

Den knappsten und mächtigsten Rhythmus für diese Gesinnung fand Morgenstern in seinem herrlichen Lied „für ein neu Gesangbuch studierender Jugend". Es ist von johanneischer Tiefe und Unbedingtheit und hätte in der vorliegenden Sammlung nicht fehlen dürfen.

Hier nur folgende Strophen:

Allen Bruder sein!
Allen helfen, dienen!
Ist, seit Er erschienen,
Ziel allein!

„Liebt das Böse — gut!"
lehren tiefe Seelen.
Lernt am Hasse stählen —
Liebesmut!

„Brüder!" — Hört das Wort!
Das es Wahrheit werde —
und dereinst die Erde
Gottes Ort!

Digitized by Google

Dazu das ergreifende:

Ich hebe Dir mein Herz empor
als rechte Grabesschale,
das all sein Blut im Durst verlor
nach deinem reinen Mahle,
o Christ!

O füll es neu bis an den Rand
mit deines Blutes Rosenbrand,
daß: Den fortan ich trage
durch Erdennächt' und -tage,
Du bist!

Ob auch in dem formal hochkultivierten R. M. Rilke (und anderen) das scheinbar Uferlose mystischer Sehnsucht am Ende nur ein Kreisen um sich selber bleibt, so wäre es doch verkehrt, wie Knevels richtig urteilt, in der modernen Lyrik lediglich den Selbsterlösungswahn am Werk zu sehen. Am ehesten gilt das noch für die ältere naturalistische Richtung, in deren Mitte etwa Richard Dehmel stand, aber auch für den so ganz anders gearteten, von Nietzsche befruchteten vorwiegend ethisch interessierten Stephan George. Allein, schon in der Gedankenwelt dieser älteren Generation lebte gelegentlich etwas auf von der stillen Einfalt und Demut eines Matthias Claudius, beispielsweise bei dem sonst so dekadenten Otto Julius Bierbaum. Bekannt ist sein ergreifender Ruf nach Kindesreinheit, heraus aus dem Bewußtsein der Verschuldung; „Oft in der stillen Nacht . . ." Ebenso überraschend, nur noch erschütternder, wie aus der Zerbrochenheit Dostojewskischen Menschentums, bricht dieses Schuldbewußtsein bei dem höchst problematischen Frank Wedekind durch:

Was ich begangen, läßt sich nicht sühnen.
Man schätzt den Klugen, man preist den Kühnen,
allein das Herz, das Herz in der Brust
ist sich unendlicher Schuld bewußt.

Vollends elementar tönt der Erlösungsschrei bei Franz Werfel auf; bei ihm am stärksten verbunden mit dem Bewußtsein verletzter sozialer Verpflichtung. Klar wird der Ruf um Gnade auch bei Julius Hart:

Und wasche mit Feuerwellen
von meinem Busen die Schuld,
strom' über mich den hellen
Glanz deiner ewigen Huld!
Ich bin eine flackernde Leuchte,
ich bin ein schwankes Rohr;
du, schau' meiner Augen Feuchte!
— — —
Gnade, führ mich empor!

Beachtenswert ist, daß die junge Generation (auch die Arbeiterdichter) die Erlösung nicht mehr evolutionistisch vom Fortschritt der Menschheit erwarten, sondern eher eruptiv als eine Tat Gottes. Dementsprechend tritt bei ihr die pantheistische Stimmung zurück, wenn auch das romantische Erlebnis des Universums für manche noch immer der erste (und einzige) Ansatzpunkt für die Erfahrung der Gottesnähe bleibt. Ist es für die Älteren insbesondere die Nacht, die derlei Stimmungen auslöst, so sind für die Jüngeren die häufig geschilderten Entrückungen charakteristisch, die aus der Sinnenwelt in das Jenseits emporführen (z. B. Karl Henkell, aber auch schon Hermann Hesse). Freilich hier, wo der Unsterblichkeitsglaube einsetzt, ist nun gerade die Ungewißheit für die Mehrzahl der Dichter typisch. Himmel oder Orkus oder Erde zur Erde — das bleibt die Frage. Am erschütterndsten mit seiner tief begründeten Ewigkeitsahnung ist auch hier Franz Werfel:

Digitized by Google

„Ich lauschte in die Krone des Baums; — da hieß es im Laub:
Noch — nicht! . . ."

Hier ersteht dem Dichter aus der Erkenntnis der Vergänglichkeit und der Schuld die Ahnung einer Wiedergeburt hinter der Lebensgrenze. Aber auch die ist nur ein „Wissen" aus Ahnung. Wäre hier Gewißheit um Christus, so wäre hier auch zweifelsfreie Zuversicht und heilige Hoffnung. Aber gerade diese aufrichtenden Mächte fehlen. Und das ist wohl das sicherste Kriterium für die Beziehungslosigkeit, die zwischen den Gottsuchern unter den heutigen Dichtern und zwischen der Religion der Offenbarung obwaltet. Daß es schließlich doch nur ein Kreisen um das Menschliche, Diesseitige, Ichhafte bleibt, was die jüngste religiöse Lyrik über die Grenze von Leben und Zeit in ein anderes Reich hinüberschauen läßt, dafür spricht auch die Beobachtung, daß sich für viele unter den heutigen Dichtern die Ewigkeitsahnung rein gefühlsmäßig auf dem begreiflichen Wunsch aufbaut, mit den Verstorbenen in Verbindung zu bleiben, ohne daß diese Verbindung durch Christus gesichert und bestimmt wäre. Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhange auch wieder die alte Lehre von der Seelenwanderung ein.

So wird denn auch Gott zuletzt nicht zu einer religiösen Wirklichkeit, sondern er bleibt etwa das „Werden und Vergehen", also pantheistisch ins Diesseits bezogen, oder er bleibt eine letzte, mehr oder minder quälende Frage. Es ist am Ende doch der „unbekannte Gott", dem man Altäre errichtet, ob auch bisweilen aus so stürmischem Drange, wie es Nietzsche einst getan. Es bleiben Lieder der Sehnsucht nach einer fernen Heimat, die die Modernen singen, zu der nach vielen Umwegen das Verlangen allerdings heiß emporwachsen kann wie etwa bei Hans Bethge:

O warum zog ich junger Tor
zu diesen blühenden Ländern aus?
Nun bin ich müd und ist mir bang dahin,
wo stille Nebel über die Felder gehn —
O meine ferne Heimat . . .

Da fällt mir jener zerknirschte Ruf des tief einsamen Nietzsche ein aus seinem Winterlied „Die Krähen schrein", „Weh dem, der keine Heimat hat. . . ."

Nach alledem kann ich nicht so optimistisch wie Knevels diese Art Gottessehnsucht, wie sie aus der jüngsten Dichtung zu uns spricht, ansehen. „Sehnsucht, aber nicht ziellos, sondern mit der Gewißheit der Erfüllung", wie er meint, kann ich auch auf Grund der zahlreichen Zitate, die er aus der heutigen religiösen Lyrik beibringt, nicht hinreichend erkennen. Wie mir scheint, kommt die moderne Lyrik über zwei Schranken nicht hinüber. Die eine besteht in der abstrakt-individualistischen Einstellung der Dichter, die andere darin, daß sie eben nur Lyriker sind, d. h. Menschen der Stimmung und der subjektiven Herzensergüsse. Erst wenn der Lyriker bei aller Berechtigung seiner poetischen Eigenart an einer bestimmten, im Objektiven wurzelnden Religion Rückgrat gewinnt so, daß sich der Gegenstand des Glaubens mit überzeugender Macht mit seinem Innersten verschmilzt, dieses um und um durchdringt und damit höchste persönliche Gültigkeit für ihn gewinnt, erst dann ist m. E. Aussicht vorhanden, daß auch die religiöse Lyrik aus dem Bereich des allzu Subjektiven herauswächst zu einer Form und Gestalt, in der sie nicht einzelnen bloß, sondern vielen außer und in der Kirche wirklich Wesentliches zu sagen hat.

Das wäre wahrlich zu wünschen und ist von einigen der Jüngeren vielleicht noch zu erhoffen.

Trotz dieser Ausstellungen bleibt es Knevels' Verdienst, durch sein Buch dargetan zu haben, wieviel Möglichkeiten der Verbindung zwischen der modernen religiösen Lyrik und der Kirche vorliegen. Sind Möglichkeiten auch noch keine Wirklichkeiten,

Digitized by Google

so können sie es doch werden. Dankenswert sind die Quellennachweise und das Stichwortverzeichnis am Schluß des Buches, wodurch seine Verwendbarkeit wesentlich erhöht ist. Vielleicht wäre für eine spätere Auflage ein stärkeres Sichten (auch nach formalen Gesichtspunkten) angebracht und eine Auffüllung mit noch fehlendem Wertvollen.

Osnabrück. Hans Bodensieck.

Musikwissenschaft und Theologie.

Von Dr. Hermann Matzke.
Lektor der Musik an der Technischen Hochschule Breslau.

Die neuere Kunstwissenschaft ist trotz ihrer wachsenden Ausbreitung ins Systematische, Universelle dennoch in erster Linie Kunstgeschichte geblieben. Gleicherweise gilt dies auch für den Stand der modernen Musikwissenschaft. Das ist kein Zufall. Unser heutiges Musikleben ist als Ganzes betrachtet bei allen atonalen und kakophonischen Versuchen in der Hauptsache immer noch an die historische Entwicklung gebunden und darum in der Gesamttheorie immer wieder retrospektiv verpflichtet. Vor allem ist gerade die christliche Kultmusik mit ihrer Produktion und Tradition zu einem großen Teil nicht nur bis ins Mittelalter, sondern sogar bis ins graue Altertum hinein verankert. Diese Tatsache, die bereits rein äußerlich durch Worte wie Choral, Psalmodie, Alleluja, Kyrie, Responsorien, Antiphonen, Hymnen u. a. belegt wird, erweckt allein schon wertvolles historisches Interesse. Aber eben so wenig wie der Musikhistoriker, wenn er dieser Entwicklung nachgehen will, dabei ohne rege Zuhilfenahme der Kirchengeschichte und anderer theologischen Disziplinen auskommt, ebensowenig kann der Theologe, insbesondere der Liturgiker, der Historiker und der Kanonist, die Entstehung der verschiedenen Kulte, Riten und sonstiger ans Sinnliche gebundener Gebräuche und deren Bedeutung für die Gegenwart richtig erfassen, wenn er etwa hartnäckig der modernen Musikwissenschaft — vielleicht wegen ihrer sonstigen profanen Grundlagen — sollte entraten zu können glauben. So muß gerade hier mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht werden, daß fast die gesamte bisher beglaubigte Geschichte der Musik, soweit die Völker des Altertums, die primitiven Kultur- und die Naturvölker in Betracht kommen, von religiösen Vorstellungen nicht nur nicht zu trennen ist, sondern förmlich von ihnen lebt. Hieraus geht ohne weiteres hervor, daß vergleichende Religionswissenschaft und vergleichende Musikwissenschaft sich bei weiterem Ausbau der zwar noch sehr jungen, aber in bemerkenswertem Aufstieg begriffenen musikalischen Völkerkunde noch oft werden die Hand reichen müssen. Die moderne Missionswissenschaft insbesondere wird an diesen Wechselbeziehungen nicht vorübergehen dürfen. Für die frühe Musikgeschichte kommt dann die durch Hermann Abert, den Musikhistoriker, erstmalig vom Musikalischen aus umfassend beleuchtete und bald darauf durch Leitner, den Theologen, vielseitig ergänzend behandelte Lehre vom Ethos in der Musik der alten Griechen ernstlicher und grundlegender in Betracht, als das weithin selbst in engeren Fachkreisen der Kirchenmusiker gewöhnlich angenommen wird. Denn tatsächlich wurzelt die Musikanschauung der Kirchenväter zu einem ganz erheblichen Teil in der Lehre vom Ethos der Griechen, und es lassen sich hinsichtlich der Wertung bestimmter Tonarten vonseiten großer griechischer Philosophen, wie Platons, und bedeutendster Väter der christlichen Kirche, man denke etwa an Augustin, buchstabengetreue Analogien feststellen, die den Einfluß jüdischer Kultmusik auf die frühchristliche Musikübung zweifellos stark ausgleichen. Gerade hier klafft in der Forschung und in der Pragmatik noch eine kaum verständliche, gerade für die heutige Zeit des Suchens nach neuen liturgischen Formen und Grundlagen tragisch empfundene Lücke. Es kann für den Kenner der heutigen liturgischen Unzulänglichkeiten keinem Zweifel unterliegen, daß

Digitized by Google

die Kirche an einem Vorwärtskommen dieser Arbeiten ein wohl noch größeres Interesse haben muß als die Musikwissenschaft. Nach den Erfahrungen bei liturgischen Konferenzen, kirchenmusikalischen Tagungen, Kongressen usw. gerade auch in der jüngsten Zeit, hat es allerdings den Anschein, als ob man das hier eingebettete Problem: Was ist christliche Kultmusik? — zuverlässig einmal beurteilt aus den Anschauungen und Gebräuchen etwa der ersten drei christlichen Jahrhunderte und dann erst aus der Tradition, der weiteren Entwicklung — überhaupt noch nicht erkannt hätte.

Mit der Festigung des christlichen Gedankens in der abendländischen Geschichte wird das Verhältnis zwischen Musik und Religion — sofern es unserer heutigen Betrachtung zugänglich ist — zunächst noch eindeutiger. Dank der grundsätzlichen Ablehnung und Bekämpfung aller weltlichen Musikübung durch die im ersten christlichen Jahrtausend etwa allein vorhandenen kirchlichen Musikgelehrten und Musikschriftsteller, vor allem die Mönche, galt bis vor nicht langer Zeit für die gesamte Musik des eben bezeichneten Zeitraumes die allgemeine Anschauung, daß es in dieser Periode so gut wie gar keine weltliche, sondern nur eine kirchliche, vom gregorianischen Choral genährte Musikübung gegeben habe. Einmal aber auf diesen Trugschluß aufmerksam geworden, hat sich innerhalb der Musikwissenschaft, zuletzt grundsätzlich etwa durch Pastor und Moser, ein begreifliches Bestreben bemerkbar gemacht, die erste Bresche zu verbreitern und der geschichtlichen Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen. Darum sollte auch dieser Punkt die Theologie in dem sich mehr und mehr ausbreitenden Nachlaßverfahren: was in dieser Epoche kirchliches und was weltliches, insbesondere den einzelnen damals in Neubildung begriffenen europäischen Nationen bezw. Völkern zukommendes Kultureigentum sei, zu regster Anteilnahme veranlassen. Die profane Musikwissenschaft, deren Methode sich zusehends — trotz mancher tiefgreifender Irrtümer — verfeinert, wird inbetreff dieser nachträglichen Eigentumsregelung eine besondere Rücksichtnahme auf spezifisch kirchliche Interessen heute kaum noch aufzubringen vermögen. Eine mehr kirchlich orientierte Wissenschaft, vielleicht eine besondere kultische Musikwissenschaft, wird hier in absehbarer Zeit vielleicht auf den Plan treten müssen, um hinsichtlich des Wechsels gewisser Grundanschauungen eine Überspannung des Bogens nach der anderen Seite hin vermeiden zu helfen. Gerade die Entstehung und früheste Entwicklung der abendländischen Mehrstimmigkeit, um deren tiefere Erkenntnis der Kampf jetzt eingesetzt hat, sollte hierzu fruchtbaren Anlaß geben.

Mit dem Heraufkommen neuer Zeiten am Ausgang des Mittelalters, mit der morgenländischen Kirchenspaltung, der Reformation und ähnlichen folgenschweren Ereignissen werden weitere musikgeschichtliche Teil- und Grundfragen aufgeworfen, die wiederum ohne die intime Kenntnis der Kirchengeschichte, der Dogmengeschichte, der Entwicklung des kirchlichen Rechts usw. schlechthin nicht zu lösen sind, die aber auch andererseits für die verschiedenen Konfessionen zu wissenschaftlichen Ergebnissen insbesondere liturgisch-ästhetisch-psychologischer Art führen müssen, die jenen nicht gleichgültig sein können. Die stilistischen Ungeheuerlichkeiten und die verarmte Liturgik als Lehre vom evangelischen Gottesdienst, die materialistisch fundierte Instrumentenfeindlichkeit in der römisch-katholischen Kirche, beides in unseren Tagen, sollten dem aus wirklicher Sachkenntnis urteilenden Theologen, vor allem dem Liturgiker, sehr zu denken geben. Mangelhafter Kirchenbesuch und geringe Anziehungskraft der Kirche überhaupt stehen in engsten Wechselbeziehungen zur ästhetischen Organisation der kultischen Form, insbesondere des Hauptgottesdienstes. Ein Anrecht auf Befriedigung seines höheren Menschentums, d. h. in diesem Falle seines zeitgemäßen künstlerischen Empfindens hat — gänzlich unbeschadet des rein religiösen Eigenlebens der Liturgie — jeder aufrichtige Kirchenbesucher. Eine Kirche, die sich in solchen Fällen zeitgeborener Not vom Strome oder erst von äußerem Zwange treiben läßt, begibt sich eines guten, wenn nicht des besten Teils ihrer unmittelbaren erzieherischen Möglichkeiten.

Digitized by Google

Auch die allmähliche Umwandlung unseres abendländischen Musikhörens in den letzten rund hundert Jahren, die auf dem Gebiete der weltlichen Musik, insbesondere dem der Oper und Sinfonie so aufsehenerregende Fortschritte gemacht hat, kann auf kirchenmusikalische Dinge nicht ohne jeden Einfluß bleiben. Einfache Dekrete von kirchlichen Behörden im Verein mit einer womöglich gelockerten Tradition können solchen in die Tiefe des künstlerischen Empfindungslebens dringenden Anstürmen nicht auf die Dauer begegnen. Dabei ist noch nicht mit Gewißheit abzusehen, ob die atonalen und sonstigen Neuerungsversuche der Gegenwart — letztere z. B. auf technisch-physikalischem Gebiete — schon ihren Höhepunkt erreicht haben, oder ob die nächste Generation sich der heutigen in diesen Dingen in ähnlicher Weise entfremden wird, wie die heutige der vorigen. Die Kirche, insbesondere die praktische Seelsorge, darf sich von derartigen psychologischen Zuspitzungen nicht länger überraschen lassen, ohne an gewissen Teilen ihres sinnlich wahrnehmbaren Gefüges moralische Einbußen von zumindest quantitativ erheblichen Ausmaßen zu erleiden. Grundsätze kann man nur aufrechterhalten, wenn man die ihnen drohenden Widerstände rechtzeitig erkennt und so in die Lage kommt, ihnen wirksam zu begegnen. Die eigentliche Theologie aber muß die Erklärung und Bearbeitung der aus solchen Entwicklungen sich ergebenden Fragen übernehmen, wenn sie eine wirklich universale Wissenschaft vom Göttlichen, von dessen Verehrung und dessen Wirksamkeit darzustellen berufen ist. Im übrigen kann die ethische Strenge der Theologie und die ethische Freudigkeit der kirchlichen Musik, sehr wohl ein gemeinsames Band wissenschaftlicher Forschertätigkeit schaffen.

Wir haben uns bisher hauptsächlich mit der Geschichte der Musik und ihrem wechselseitigen Verhältnis zur Theologie beschäftigt. Wir begannen damit, weil die geschichtliche Betrachtung der Dinge, die Aufdeckung zeitlich vergangener Beziehungen für die Gegenwart auch unserer Musikwissenschaft, rein zeitlich genommen, die erste Teildisziplin darstellt, die sich heute eine eigene, wenn auch noch nicht vollendete systematische Methodik erworben hat. Betrachten wir kurz einmal die Musikwissenschaft als Ganzes und sodann in ihren übrigen Einzelzweigen, soweit diese auf theologische Dinge aktuelle Beziehung haben. Zweck der Musikwissenschaft ist die vernunftmäßige Erkenntnis der Tonkunst schlechthin; die Musikwissenschaft trachtet alles Wissen von der Musik und deren Wesen zu vereinheitlichen und zu vertiefen. Diesem weiteren Ziel der Musikwissenschaft steht aber noch eine engere Aufgabe zur Seite: zu wissen, wie man beschaffen sein muß, um als musikalischer Mensch der Kultur gegenüber seine Pflicht zu erfüllen. Erkenntnis und tätiger Bildungswille also geben der Musikwissenschaft ihr eigentümliches, grundsätzliches Gepräge. Damit aber rückt sie selber grundsätzlich in die Nähe der Theologie mit ihrer verwandten Methode. Die zünftigen Versuche einer inneren Systematisierung der modernen Musikwissenschaft sind begreiflicherweise noch neueren Datums, bezw. noch im Gange. Es seien vor allem genannt die Namen Chrysander, Ph. Spitta, Adler, Riemann, E. Wellesz, A. W. Lohn, P. Wagner. Der inneren, im einzelnen noch strittigen Gruppierung der musikwissenschaftlichen Teildisziplinen brauchen wir im Verlauf unserer vorliegenden Betrachtung allerdings nicht jenen Wert beizulegen, der dieser Frage innerhalb der Musikwissenschaft selbst zukommt. Es genügt hier vielmehr, fernab von jeder Schematisierung — zumal sich eine absolute Vollständigkeit auf der Grundlage der Bedürfnisfrage kaum jederzeit erzielen läßt — eine Aufzählung besonders hervortretender, zeitgemäß beleuchteter Fälle, eine Kasuistik der Aktualität, um Blick und Weg fürs Ganze frei zu machen. Es ist ja zugleich der Weg, den bekannte Theologen verschiedener Konfessionen, die zugleich bedeutende Musikhistoriker waren bezw. sind, wie R. v. Liliencron, Haberl, Bäumker, Thürlings, F. Spitta, Smend und noch eine ganze Reihe anderer, in ihrer fruchtbaren Arbeit für die Kirche schlechthin gegangen sind. Um sofort in medias res zu kommen: Die Dogmatik oder Ethik beispielsweise vermögen über den ästhetischen Gehalt oder

Digitized by Google

die künstlerische Würdigkeit einer kirchlichen Komposition keinen verläßlichen Bescheid zu geben; dazu fehlen diesen Disziplinen einfach die notwendigen begrifflichen Organe für eine Erfassung des rein musikalischen Moments in den fraglichen Kunstwerken. Das beweist u. a. die neuere kirchenmusikalische Gesetzgebung des römisch-katholischen Kultus in ihrer doch stark mumifizierenden Tendenz und ihre verschiedenartige Auslegung allein in Deutschland. Es seien da unter vielen nur erwähnt Namen wie Witt, Krutschek, Kienle, Schnerich, Ballmann, Griebacher, sowie als Organisation der jahrzehntelang blindeifrig-puristisch eingestellte Cäcilienverein. Wie sehr auch lediglich kanonische oder selbst liturgische Erwägungen schlechthin auf musikologische Irrwege führen können, zeigt u. a. recht eindringlich die musikgeschichtliche Seite des Tridentiner (Reform-!)Konzils, auf dem der durch Hans Pfitzner für alle Zeiten verklärten Legende nach Palestrina die mehrstimmige Kirchenmusik durch seine schließlich offiziell als kirchlich musterhaft anerkannte Meßkomposition für die lateinische Liturgie „rettete", während in Wirklichkeit ein Machtwort Kaiser Ferdinands I. das Konzil wenigstens in diesem Punkte aus Verirrung und Verlegenheit befreit zu haben scheint.

Wie will man weiterhin an den deutschen Reformator Luther in liturgischer Beziehung oder etwa an die Bach- und Palestrina-Renaissance des 19. Jahrhunderts in ihrer innersten Bedeutung herankommen ohne inniges Zusammenwirken von Theologie nnd Musikwissenschaft? Die bloße Berufung auf Luther als „Schöpfer des deutschen Kirchenliedes" oder seine Wertung lediglich als Spaltpilz und Verderber der römischen Liturgie (um nur die extremen Werturteile zu nennen!), die Inauguration eines blutleeren Palestrina-Stiles um vermeintlich liturgisch notwendiger Postulate willen, die wahllos gehäufte, meist künstlerisch unzulängliche Wiederaufnahme Bachscher Kantaten in den Gottesdienst sind doch wenig ermutigende Zeugen eines nicht vorhandenen Sichfindenkönnes in der Tiefe! Greifen wir gar mitten in die lebendige Gegenwart hinein, so stoßen wir auf ein in Musik und Kirche gleicherweise Geltung und Wertung forderndes Problem: die musikalische Jugendbewegung (Singbewegung). Die katholische Kirche ist hiervon weniger betroffen; dem streng liturgischen, insbesondere dem Hauptgottesdienst sind da von jeher strengere Grenzen gegenüber dem Eindringen von Neuerungen gezogen. Ganz anders aber beim evangelischen Gottesdienst! Dieser darf sich ja seiner ganzen grundsätzlichen Anlage und geschichtlichen Herkunft nach gewiß neuen, „geistgewirkten" Strömungen und darin verankertem neuem Formungswillen nicht versagen. Aber einmal zeigt, wie kürzlich erst wieder Arnold Schering auf dem Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft in Halle feststellte (1927), „die Geschichte der abendländischen Musik steigende Vergeistigung", was man als geschichtliche Tatsache nicht einfach verneinen kann, wenn man irgendwo bessern will, und zweitens schleppt doch die Primitivität der Jugendbewegung — man denke nur an ihre flutartige Aufblähung durch politische, insbesondere parteipolitische Einflüsse — ein erhebliches Maß von absuluter Weltlichkeit mit sich herum. Auch gegenüber der musikalischen Jugendbewegung innerhalb der protestantischen Liturgie gilt, was Superintendent Paul Bronisch, der Herausgeber der „Hochkirche", für diese formuliert: „daß es nämlich für die vollkommenste Religion auch einen (?) ideal richtigen und geschichtlich erprobten Kultus geben muß". Auch eine sich bewußt unhistorisch gebende Bewegung wie gegenwärtig die der Jugend in der Musik (das Zurückgreifen auf das „alte" Volkslied geschieht ja hier nicht aus historischen Erwägungen heraus!) muß geschichtlich erkannt (gewertet) und systematisch kulturpolitisch untermauert werden. Weil das bisher weder die Theologie noch die Musikwissenschaft — diese noch eher — bewußt versucht hat, deswegen gibt es heute noch so viele Unklarheit über die Möglichkeiten der Bewegung für Kirche und Musik, deswegen ertönt so viel unnützes Kampfgeschrei, darum erfolgt so viel nutzloses Aneinandervorbeireden.

Engste Zusammenarbeit beider Wissenschaften sollte ein soeben in voller Reife

Digitized by Google

an beide herantretendes Problem auslösen: die künftige Ausbildung der Kantoren und Organisten beider Konfessionen in Deutschland. Durch die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat seit der politischen Umwälzung — man denke nur an die gewaltigen geistigen Komplexe, die allein mit dem Begriff eines Konkordats zusammenhängen — und die Neuregelung der Volksschullehrerbildung insbesondere in Preußen sind unendlich viele Kräfte frei geworden, die nun üppig ins Kraut zu schießen oder aber zu verkümmern drohen. Will man deren Nutzbarmachung unter lediglich subalternen Gesichtspunkten, seien sie kirchlicher oder musikalischer Art, und nur behelfsweise etwa in primitiven Kirchenmusikschulen wieder in Gang zu bringen suchen? Oder handelt es sich da nicht um Dinge, die abgesehen von finanziellen Erwägungen vorerst eine grundsätzliche zeitgemäße Fundierung mit allen geistigen Mitteln beider Wissenschaften gebieterisch verlangen? Es geht doch wirklich nicht mehr an, daß für den evangelischen Kirchenmusiker — wie es noch immer fast durchweg der Fall ist — die Geschichte der Kirchenmusik nach einigen oberflächlichen Floskeln zur Vorzeit erst etwa mit der Reformation beginnt, und sein katholischer Kollege zwischen den Extremen zentraler Vorschrift und lokaler Praxis mehr oder weniger haltlos einherschwankt! Es muß sich auch nach dem heutigen Stande der Forschung — das sei abermals betont — schon ein Bild von den Grundsätzen wahrer christlicher Kirchenmusik, sowohl eigentümlich katholischer wie evangelischer, von einer gewissen Allgemeinverbindlichkeit geben lassen. Diejenige Konfession, die hier, vornehmlich auch in bezug auf die Ausbildung ihrer Kirchenmusiker die Zügel von vornherein ausreichend strafft, wird den größten liturgischen und damit allgemeinen Nutzen haben. Und es ist in diesem Zusammenhange gewiß lehrreich, sich daran zu erinnern, daß schon einmal, auf dem musikpädagogischen Kongreß zu Wien im Jahre 1911, der Antrag gestellt wurde, den theologischen Fakultäten Österreichs eine Professur für Kirchenmusik (die natürlich wissenschaftlich und praktisch ausreichend fundiert sein müßte!) anzugliedern!

Schließlich ist, ohne auch nur den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, noch des großen Aufgabenkomplexes zu gedenken, der der Theologie wie der Musikwissenschaft auf dem Gebiet der physikalischen Akustik, insbesondere in Richtung auf Raumakustik, Orgelbau und Glockenkunde erwächst. Die Raumakustik ist ein integrierender Bestandteil einer ihrer Aufgabe gewachsenen Kultpsychologie. Sie muß imstande sein — und ist es auch bereits zu einem erheblichen Teil, wenn man sich nur an die richtigen Leute wendet — dem katholischen Kultus jene mystisch-pedalhaft wirkenden Räume zu sichern, deren er für seine Entfaltung bedarf, und der evangelischen Gottesverehrung den lokalen Untergrund absoluter akustischer Klarheit und Helligkeit, die ihrem Wesen vor allem entspricht. Eingebettet in dieses Problem liegen die großen Fragen eines zeitgemäßen würdigen Orgelbaus, die zurzeit die Musiker und Musikgelehrten — zu Unrecht — mehr beschäftigen als die Theologen. Viel zu wenig beachtet wird in der Praxis noch das richtige „Stehen der Orgel im Raum", die raumakustisch angemessene Gesamtanlage der Orgel hinsichtlich Stellung, Stimmenqualität und Ausmaß. Ist es nicht eine ebensosehr theologische wie musikwissenschaftliche Frage, wenn eine schlecht disponierte Orgel die halbwegs musikalischen Kirchenbesucher, sei es auch nur im Untergefühl, mit Unbehagen und Unlust erfüllt? Und dann die Glocken, die stimmungsvollen, beredten Schrittmacher des Kirchenbesuchs! Sind sie das immer? Der Glockenbau hat in der Nachkriegszeit durch die Neuschaffung von klingendem Material für eingeschmolzene Vorgänger technische Vervollkommnungsmöglichkeiten gehabt. Ob er sie ausgenutzt hat, sei hier nicht erörtert; daß aber ohne wirklich sachverständiges Bemühen auch hier technisch-psychologische Irrwege drohen, ist erwiesen.

Abschließend werden wir sagen dürfen: Die überaus starken Wechselwirkungen zwischen Dogmatik, dem Kern gefestigter Konfessionalität, und kultischer Musik sind

Digitized by Google

noch längst nicht für alle Perioden der Kirchen- wie der Musikgeschichte (historisch!) klargestellt. Der hier notwendige Schlußstein: Schaffung einer grundsatzstarken, aber gleichwohl elastischen vergleichenden kultmusikalischen Ästhetik, ist als Problem, als lebenswichtige Aufgabe noch überhaupt nicht erkannt. Eine gesunde Kultpolitik muß aber alle vorhandenen, dogmatisch, historisch und ästhetisch zu rechtfertigenden Möglichkeiten erfassen und ausnutzen. Gewiß, gegenüber der altehrwürdigen Theologie ist die Musikwissenschaft heute — und das ist bei ihrer Jugend nicht verwunderlich — zum Teil noch mehrfach Kostgängerin bei anderen Disziplinen. Wie schnell aber eine Kulturwissenschaft unserer Zeit in eigene Bahnen, zu eigener Systematik und Methode gelangen kann, zeigt uns das Beispiel der immerhin nicht so sehr viel älteren Wissenschaft von den bildenden Künsten. Wenn die Musikwissenschaft wie diese erst einmal eine Menge überflüssigen Vorsichtsballast ausgeworfen und eine Anzahl blinder Autoritätspassagiere ausgeladen haben wird, was nur eine Frage der Zeit ist und schon innerhalb eines Jahrzehnts geschehen sein kann, so wird sie auf den Schultern ihrer eigentlichen Begründer, in deren befruchtenden Pflanzschulen unsere Generation ihre Forscherweihe empfangen hat, alsbald in erhöhtem Maße mehr Gebende als Empfangende sein. Aber nicht einmal dieses trotz mancher berechtigten Einwände im ganzen nicht ungünstige spezielle Prognostikum ist für das Verhältnis zwischen Musikwissenschaft und Theologie erst maßgebend, ebensowenig schließlich das von beiden in gemeinsamer Arbeit tatsächlich schon Erreichte. Die Solidarität der Wissenschaften selbst und ihre umfassendste Verkörperung, die Universitas litterarum, ist es, die vor allem jede Isolierung ausschließen und das Zusammengehen fördern sollte. Denn gerade das ist ja im wissenschaftlichen Leben das immer wieder Einigende, daß überhaupt ein Fortschritt, ein Gewinn nicht für sich allein dasteht, daß er andere Disziplinen zum Mitarbeiten, zum Weitergehen zwingt. Eine Wissenschaft aber, die beweglich genug ist, gesunde Ergebnisse anderer Forschungszweige für eigene Weiterarbeit fruchtbar zu machen, kann weder verdorren noch sich dauernd in lebensfremde Verstiegenheiten verirren, wurzelte sie auch ihrem Hauptgebiet nach in den grauen Anfängen der Vorzeit oder in den nicht weniger wunderbaren Äußerungen des künstlerischen Instinkts. So ist vollends die Geschichte der sogenannten „Grenzgebiete", die wissenschaftliche Arbeit auf Gegenseitigkeit, ein recht eigentliches Unterpfand für die innere Einheit und den gesunden Fortschritt der Wissenschaften. Möchten auch diese Ausführungen an ihrem bescheidenen Teil dazu beitragen!

Die neue Klopstock-Orgel zu Altona-Ottensen.

Von Domorganist **E. Zillinger-Schleswig.**

Seit der Kampf der Meinungen auf dem Gebiet des Orgelbaues entbrannt ist, ist für und wider die Orgelreform so viel geredet und geschrieben worden, daß es nottut, einmal mit Nachdruck auf die inzwischen in der Stille geschehenen Taten aufmerksam zu machen. Namentlich Organisten und Pfarrern, die sich gegenwärtig oder in naher Zukunft mit Orgelneu- bzw. Umbauten zu befassen haben, sei dringend nahegelegt, sich nicht durch Theorien beeinflussen oder durch Schlagworte blenden zu lassen, sondern sich praktisch an den Tatsachen zu orientieren.

Als die wichtigsten Ereignisse im Orgelbau seit Beginn der Reformbewegung sind die Neubauten der Marienorgel in Göttingen (nach Plänen von Pastor Dr. Christhard Mahrenholz erbaut durch Furtwängler & Hammer, Hannover) und der Klopstockorgel in Altona (nach Angaben Hans Hennq Jahnns erbaut durch Kemper & Sohn, Lübeck) zu bezeichnen. Die an verschiedenen Universitäten zu musikwissenschaftlichen Lehrzwecken errichteten „Barockorgeln" scheiden hier aus, weil es sich für uns als Kirchenmusiker und für die Leser dieser Zeitschrift um die Orgel als Kircheninstrument, als Dienerin

Digitized by Google

einer Gemeinde handeln muß. Seit die beiden genannten Orgeln, für den Gebrauch in Gottesdiensten gebaut, im Dienst der Gemeinde ihre Feuertaufe bestanden haben, kann gesagt werden: ein Orgelneubau ohne Kenntnis und Berücksichtigung der heute erreichten und hier verwirklichten Möglichkeiten grenzt an „strafbare Handlung" und muß den dafür Verantwortlichen den Vorwurf mangelnder Orientierung zuziehen.

Während aber über die Göttinger Marienorgel eine aufschlußreiche kleine Broschüre im Bärenreiterverlag zu Kassel mit wertvollen Beiträgen verschiedener kompetenter Männer vorliegt, aus der jeder Interessent sich über das dort Geleistete informieren kann, besteht keine solche Möglichkeit für die Orgel der Christianskirche zu Altona. Der Zweck dieser Zeilen ist es, auf diese sog. „Klopstockorgel" (Klopstocks Grab befindet sich an der Kirche) aufmerksam zu machen und die Forderung zu erheben: Ihr, die ihr Orgeln bauen oder umbauen laßt, lernt vorher dieses Instrument kennen, hört es euch an und entnehmt ihm die heutigen veränderten Maßstäbe für gut und böse, vergleicht und richtet darnach eure Forderungen! Es ist an der Zeit, daß in diesen Dingen die Gemütlichkeit aufhöre, d. h. daß der bisherige Zustand, in dem die Gemeinden ihre Orgeln gleichsam wie eine Katze im Sack kauften, überwunden werde[1]).

Die Altonaer Klopstockorgel will weder eine „alte", noch eine „moderne", überhaupt keine historisch gerichtete, sondern einfach eine qualitativ gerichtete, eine g u t e Orgel sein. Sie unterscheidet sich von ihrer Göttinger Schwester in der Größe nur wenig (38 Register gegen 42 in Göttingen), in der äußeren Anlage vor allem durch das fehlende Rückpositiv (die Klopstockorgel stellt keinen Neubau, sondern nur einen allerdings sehr gründlichen Umbau dar), in der Disposition durch noch zielbewußtere Konzentration auf das Notwendige und entschiedenere Vermeidung alles nicht streng Orgelgemäßen, in der Konstruktion durch Verwendung nur edelster Werkstoffe, durch teilweise abweichende Mensuren und schließlich vor allem durch den Vorzug der mechanischen Traktur.

Hier die Disposition des Werkes.

Hauptwerk

1. Bordun 16'
2. Quintade 16' (ganz neu)
3. Prinzipal 8'
4. Gedackt 8' (neu)
5. Querflöte 8'
6. Rohrflöte 4'
7. Octave 4'
8. Italienisch Principal 2' (neu)
9. Rauschquinte 2 $^2/_3$' + 2'
10. Mixtur 5fach (zum großen Teil neu)
11. Glöckleinton 2' + 1' (ganz neu)

Oberwerk

12. Principal 8'
13. Gedackt 8'
14. Octave 4'
15. Flöte 4'
16. Octave 2'
17. Dulcian 16' (ganz neu)
18. Dulcian 8' (ganz neu)
19. Scharff 5fach (ganz neu)
20. Zimbel 2fach (ganz neu)

Hinterwerk

21. Quintade 8' (ganz neu)
22. Gemshorn 4' „
23. Blockflöte 2' „
24. Sifflöte 1' „
25. Terzian $1^3/_5$' + $1^1/_3$' „
26. Gemshornnasat $2^2/_3$' „
27. Krummhorn 8' „

Pedal

28. Principal 16'
29. Principal 8'
30. Octave 4'
31. Rauschquinte $5^1/_3$' + 4' + $2^2/_3$' + 2' (ganz neu)
32. Gedeckt 16'
33. Gedeckt 8'
34. Quintade 4' (ganz neu)
35. Nachthorn 2' (ganz neu)
36. Dulcian 16' (ganz neu)
37. Trompete 8'
38. Clarine 4' (z. T. neu)

[1]) Es sei bei dieser Gelegenheit auf den bedeutsamen Aufsatz „Welche Forderungen sind an eine Orgel zu stellen?" von Hans Henny Jahnn (erschienen in der „Bauwelt", Jahrg. XVII, Heft 41, Verlag Ullstein) nachdrücklichst verwiesen. Seine grundlegenden Abhandlungen geben auf knappe Weise ein klares Bild aller in Frage kommenden Probleme; auch die Kostenfrage wird behandelt.

Digitized by Google

Coppeln: 1. Ober-W./Haupt-W. 2. Haupt-W./Pedal
Tremulant (für Hinterwerk und 3 ausgebaute Pedalstimmen)
6 freie Kombinationen (als Doppelknöpfe und Doppeltritte nach dem Prinzip der Teilung in 2 Klanghälften)
3 Gruppensolostimmen (als Doppelknöpfe)
1 Tutti (auch als Doppelknopf)
Handregister links ab } als Registerzüge (auch in den Kombinationen) und als Tritte.
Handregister rechts ab }
1 Doppelhebel (Tritte ab, — Knöpfe ab)
1 Doppelhebel (linke Klangseite ab, rechte Klangseite ab)
Pedal (radial) bis zum a^1 (bis a^1 ausgebaut und auf einer besonderen Lade stehend: Rauschquinte, Nachthorn 2′ und Clarine 4′)

Der Vergleich mit den bisher allgemein üblichen Orgeldispositionen zeigt auf den ersten Blick ein auffallendes Zurücktreten des Achtfußtones zugunsten der helleren, obertönigen Stimmen und die Wiedereinführung heute ungebräuchlicher Rohrwerke wie Dulcian, Krummhorn. Bei näherer Betrachtung ergibt sich als wesentlicher Unterschied von der gewohnten planlosen Registeranhäufung ein wohldurchdachter Aufbau der einzelnen Klaviere nach dem sog. „Werkprinzip". Jedes Manual stellt sozusagen eine selbständige Unterorgel dar; die Werke sind aber untereinander nicht gleichgeartet, sondern von unüberbrückbarer, dabei gleichwertiger Gegensätzlichkeit.

So trägt das Hauptwerk nach dem Vorbild spanisch-niederländisch-norddeutscher Orgelbaukunst fundamentierenden Charakter, dunkle schwere Farben, denen als Widerspiel Mixturen gegenüberstehen; Rohrwerke sind vermieden. Besonders erwähnenswert ist die neue Kupfer-Quintade 16′, deren Vollkommenheit das Unglaubliche ermöglicht: klares polyphones Spiel mit Bordun 16 + Quintade 16 allein! Beim italienischen Principal 2′ halten die Einzeltöne der tiefen Lage dem Gesamtklang aller gleichzeitig niedergedrückten Tasten der oberen Manualhälfte das Gleichgewicht! In noch viel auffälligerer Weise gilt dies vom Glöckleinton. An der Querflöte 8′, einem Marcussenschen Register der sechziger Jahre, läßt sich erkennen, was bei gründlicher Umarbeitung und sachgemäßer Umintonierung selbst an Pfeifen geringerer Qualität noch erreicht werdeu kann; wie denn überhaupt die aus dem früheren Marcussenschen Werk beibehaltenen Stimmen, infolge gründlicher Umarbeitung und veränderten Winddrucks (der ihrer Mensur angepaßt wurde) heute vollständig anders klingen als zuvor. Wichtig ist, daß jetzt tatsächlich jede Stimme mit jeder anderen unaufdringlich und sinngemäß mischbar ist.

Der Charakter des Oberwerks, das trotz sparsamer Besetzung doch reich an Möglichkeiten ist, wird bestimmt durch den acht- und sechzehnfüßigen Rohrwerksklang, sowie durch die äußerst charaktervollen gemischten Stimmen, von denen die auf jeder Octave repetierende Zimbel „wie flüssiges Silber" wirkt.

Das ganz neu erstellte Hinterwerk zeigt in seinem streng logischen Aufbau, wie bei Bescheidung auf das Notwendige, selbst mit nur 7 Stimmen, ein allseitig brauchbares „Werk" geschaffen werden kann. Jede Fußzahl ist nur in einfacher Besetzung vertreten. Die hohen Stimmen, darunter der äußerst selten anzutreffende Terzian, wie auch das stille Krummhorn machen dieses Klavier als Träger des Cantus firmus in Choralvorspielen z. B. besonders geeignet.

Das reich ausgestattete Pedal bietet alle wünschbaren Stimmengattungen teilweise in mehrfacher Besetzung. Unter ihnen fallen durch besondere Vollendung des Tones, bezaubernde Klarheit und Tragfähigkeit auf: Quintade 4′ und Nachthorn 2′; letzteres ist von überhaupt einzig dastehender Schönheit. Der Dulcian 16′ dürfte wohl auch die Gegner der Wiedereinstellung früherer Registerarten zu überzeugen geeignet sein, so bestrickend ist der vornehm-zurückhaltende Klangreiz dieser Pfeifenreihe. Be-

Digitized by Google

sonders lehrreich wirkt in dieser Hinsicht ein Vergleich mit der aus dem alten Werk übernommenen Trompete 8, die heute wie ein Fremdkörper anmutet und wohl über kurz oder lang durch ein orgelgemäßeres Register ersetzt werden dürfte. An ihr merkt man erst zu seinem Schrecken, an was für brutal-ordinäre Klänge wir unsere Ohren gewöhnt hatten, und zugleich wie sehr unsere Ansprüche inzwischen gestiegen sind.

Der Gesamtklang der Orgel ist von jener bezwingend hoheitlichen, feierlich-klaren, transparenten Schönheit, wie sie bisher nur die besten alten Werke besaßen. Im Vergleich mit der Göttinger Marienorgel ist sie im ganzen lichter, herber, edler, ich möchte sagen: keuscher; bei jener herrscht m. E. der Klang einiger schmetternder Rohrwerke noch zu sehr vor (womit der ungeheure Fortschritt auch dieses Werkes gegenüber den bisherigen Orgeln keineswegs verkleinert werden soll). Übrigens stammen die Rohrwerke beider Orgeln aus der rühmlich bekannten Zungenstimmenfabrik von Giesecke & Sohn in Göttingen, und die Leistungen dieser Kunstwerkstatt auf dem in den letzten Jahren stark umgewandelten Arbeitsgebiet verdienen höchste Bewunderung. Den Rohrwerken der Klopstockorgel liegen, wie den übrigen neuen Stimmen, Jahnnsche Mensuren zugrunde, was natürlich klanglich von ausschlaggebender Bedeutung ist. Aber gerade die Gegenüberstellung der beiden Reformorgeln erweist aufs schlagendste Jahnns Behauptung: Je besser das Material, umso besser der Klang. Nur bei edelstem Material ist die größte Vollkommenheit erreichbar.

An diesem Instrument empfindet man wieder deutlich, daß die Orgel ihre stärksten Wurzeln im Vokalen hat. So erinnern viele Klänge der Klopstockorgel tatsächlich an den idealen Gesangston, und verblüffend ist ihre Anpassungsfähigkeit bei Begleitung von Chorgesang, wobei eine ideale Verschmelzung erreicht wird. Wichtig erscheint mir ferner die in Altona beobachtete Tatsache, daß seit Ingebrauchnahme der Klopstockorgel sich die Qualität des Gemeindegesanges in den Gottesdiensten in ganz erstaunlichem Maße gehoben hat, woraus ich schließen möchte, daß der Verfall des Gemeindegesanges in den Kirchen eine seiner Hauptursachen in der Entartung der Orgel hat. Faktisch ist es ja oft nahezu unmöglich, in großen Domen zum Brausen oder Bellen der Orgel zu singen, die wiederkehrende ruhige Klarheit und unaufdringliche Leuchtkraft des neuen Orgeltones prädestiniert die künftigen Instrumente zu idealen Führern des Gemeindegesanges, weil sie mit beglückender Selbstverständlichkeit die Menschen wieder das eigene Singen lehren. Dies scheint mir eine höchst bedeutsame Seite der Orgelreform zu sein, und ich möchte glauben, daß viele Schwierigkeiten z. B. bei der Wiedereinführung der rhythmischen Choralformen wegfallen würden, wenn wir entsprechende Orgeln zur Hilfe hätten. Unsere heutigen Instrumente sind bekanntlich alles andere als klar und rhythmisch bestimmt. — Zur Charakterisierung des Klanges der Klopstockorgel sei als Kuriosum erwähnt, daß einzelne Hörer sich über die „Schönheit der streichenden Stimmen" verwundert aussprachen; dabei besitzt das Werk nicht ein einziges Streichregister! Andere fanden den Klang der Orgel „doch fast zu weich"; eine eigenartige Ergänzung zu der Tatsache, daß namhafte Kollegen bei Aufstellung der Disposition vor 2 Jahren geäußert hatten: „Wenn man solch eine Disposition bloß sieht, tun einem schon die Ohren weh!"

Um zu erläutern, mit welch verblüffender Einfachheit sich an diesem Instrument registrieren läßt, mag gestattet sein, hier einige Beispiele anzufügen, wobei allerdings eine auch nur annähernde Vorstellung der Klangrealitäten zu geben unmöglich ist. Das fünfstimmige Choralvorspiel (mit Doppelpedal) „An Wasserflüssen Babylon" von Bach, das den meisten Organisten Schmerzen bereitet, weil die zwei Pedalstimmen nur schwer klar herauszubringen sind, entschleiert all seine melodischen Wunder in sämtlichen fünf Stimmen mühelos auch dem ungeübten Hörer bei folgender Registrierung: Cantus firmus (im Oberwerk): Dulcian 8'; Mittelstimmen (im Hauptwerk): Querflöte 8'; Pedal: Gedackt 8' und Nachthorn 2'. Die Wirkung ist einfach erschütternd. — Das

Digitized by Google

gleichnamige Choralvorspiel Bachs mit dem c. f. im Tenor geben folgende Register, in mystisches Dunkel gehüllt und trotzdem absolut klar, wieder: c. f. (Hinterwerk): Quintade 8', Gemshorn 4', Nasat, Tremulant; Oberstimmen: wechselnd Gedackt 8 (Oberwerk) und Querflöte 8' (Hauptwerk); Pedal: Gedackt 16' + 8'. — Der ausgezeichnete Organist der Christianskirche, Paul Kickstat, hat für die Begleitung des Gemeindechorals beispielsweise nachstehende, für den Normalorganisten haarsträubende Registrierung erprobt: c. f. (Hauptwerk): Rauschquinte solo! Mittelstimmen (Oberwerk): Prinzipal 8' + Flöte 4', Pedal: Gedackt 16' + Prinzipal 8'. Für 3—4stimmiges polyphones Spiel auf einem Manual benutzt er etwa folgende einzig klaren Zusammenstellungen geringer und mittlerer Stärke: a) Quintade 8' + Nasat; b) Quintade 16', Querflöte 8', Ital. Prinzipal 2' (ohne 4'!), c) Quintade 16', Oktave 4', Rauschquinte (ohne 8'!); d) Gedackt 8' + Rauschquinte. Die Rohrwerke Dulcian 8' und 16' sind übrigens auch in schnellem Laufwerk von leichter und graziöser Ansprache. — Mit einem Wort: es läßt sich überhaupt alles „machen" auf dieser Orgel! Und nicht etwa nur alte Musik. Auch Reger und andere Moderne lassen sich wiedergeben. Aber diese Orgel ist eine strenge Richterin; Scheinpolyphonie enthüllt sie schonungslos, wie sie auch leere und harmonische Folgen leer und ohne Reiz zurückgibt. Sie verlangt beharrlich Können, sowohl vom Spieler wie vom Komponisten. Wirkliches inneres Leben einer Musik aber steigert und offenbart sie in geradezu unheimlicher Weise.

Schließlich noch ein Wort über die mechanische Traktur der Klopfstockorgel, die von einer solchen Beschaffenheit ist, daß Autoritäten, wie Albert Schweitzer sie für das Vollkommenste erklärt haben, was heute auf diesem Gebiet geleistet wird, und z. B. ein Alfred Sittard sich erst durch den Augenschein von dem Fehlen des (von ihm vermuteten) Barkerhebels überzeugen ließ! Wer einmal diese schlechthin ideale Traktur in ihrer Elastizität und absoluten Präzision, mit all ihren verblüffenden Phrasierungsmöglichkeiten, unter den Fingern gehabt hat, der kann erst ganz ermessen, welche Fülle künstlerischer Ausdruckswerte uns die Pneumatik entzogen hat. Er erkennt mit freudigem Staunen, in welchem Maße eine solche Mechanik den Organisten zur Sauberkeit des Spieles zwingt, da sie schlechtes Spiel schonungslos enthüllt. Er stellt aber auch mit Verwunderung fest, wie das ungewohnte Gefühl der Hände, in direkter lebendiger Fühlung mit den tönenden Pfeifen zu stehen, „geradezu zur Improvisation anregt" (Dr. Deffner-Kiel). Hier ist der Beweis erbracht für H. H. Jahnns bekannte, oft verlästerte Behauptung: „Die mechanische Traktur ist eine unerläßliche Forderung, von der nichts abgehandelt werden kann. Jede Orgel, die sie nicht erfüllt, muß als des wesentlichsten Ausdrucks ermangelnd bezeichnet werden." Daß der — zunächst manchem gewiß befremdliche — Schaltapparat so zweckmäßig ist, daß er Walze und Schweller nicht nur entbehrlich, sondern einfach vergessen macht, sei immerhin erwähnt. Die Erbauer sind aber inzwischen zu noch einfacheren Methoden gelangt und haben an neueren Spieltischen mit einem Minimum mechanischen Aufwands ein Maximum und Optimum an Variabilität des der Orgel wesenseigenen Klanges erreicht.

Abschließend sei zusammengefaßt:

Der „aus Ersatzstoffen fabrizierten, Orchesterersatz anstrebenden, durch Additions- und Jalousieschweller mechanisierten klangschwelgerischen" Orgel der Jüngstvergangenheit ist heute endlich die „materialechte, das Stimmengewebe in idealer Klarheit wiedergebende, mit begrenzter Stimmenzahl kunsthandwerklich in die Raumakustik einkomponierte, mechanische Reformorgel" (K. Holl) gegenübergestellt.

Im Großen gesehen bedeutet das: Kampf gegen die Maschine, gegen die Mechanisierung in der Kunst wie in der Kirche. Wenn dieser Kampf heute plötzlich so stark das Interesse auch bisher Fernstehender (und gerade solcher) findet, und wenn schon jetzt nicht mehr zweifelhaft ist, welcher Seite die freudige Anteilnahme der Geistigen,

Digitized by Google

die Sympathie der Unvoreingenommenen gehört, so ist das eine Bestätigung des tiefen Rathenau-Wortes: „Das Volk der Gleichzeitigen irrt, das Volk der Geschlechter ist unfehlbar." Möchten die Verantwortlichen sich den Zeichen der Zeit nicht verschließen, sondern sie vorurteilslos aufnehmen und — befolgen!

Kritische Gedanken zu dem Austausch der kirchenmusikalischen und liturgischen Programme durch die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Von dem im vorigen Jahr eingerichteten Programm-Austausch liegen bis jetzt vier umfangreiche Hefte im gr. Quart-Format vor. Ist der Kreis der Teilnehmer auch noch klein — es beteiligen sich bis heute nur einige 60 Personen — so erhält man doch jetzt schon einen starken Eindruck von der in deutschen Landen geleisteten kirchenmusikalischen und liturgischen Arbeit und findet beim Durchblättern der Sammlung das ganze Unternehmen durchaus gerechtfertigt. Im Interesse der finanziellen Tragbarkeit ist es sehr notwendig, daß sich durchaus noch viel mehr Kirchenmusiker und Geistliche an dem Austausch beteiligen. Ich glaube nicht, daß mit einem starken Anwachsen der Teilnehmer der Nutzen des Austausches für den Einzelnen ebenso wesentlich größer werden kann, er sollte aber viel mehr Stellen zugute kommen. Das Bild, das man bei der Durchsicht der jetzt vorliegenden Ordnungen von der Arbeit auf diesem Gebiete erhält, dürfte sich nicht wesentlich ändern, auch wenn doppelt so viele Programme vorliegen. Bedauerlich ist nur, daß nicht alle diejenigen Kirchenmusiker, die auf dem Gebiete der Programmgestaltung Hervorragendes leisten, beteiligt sind. Der Einwand von dieser Seite, daß von einem solchen Austausch gerade für die Tüchtigen nicht viel Anregung zu erwarten wäre, dürfte zwar zutreffen, obgleich auch der mit einer außerordentlichen Literaturkenntnis Begabte doch immerhin manche neue Anregungen aus einzelnen Ordnungen empfangen kann. Ebenso ist wohl Tatsache, daß gerade die guten Kirchenmusiker in Deutschland von ihrer Arbeit gegenseitig irgendwie Kenntnis haben. Aber diese Herren sollten doch bedenken, daß ihre in diesem Austausch veröffentlichten Ordnungen vorbildlich wirken könnten. Die Sammlung weist in der Hauptsache Programme landläufiger Gestaltung auf, die vorbildlichen Ordnungen dagegen sind in einer geringen Minderzahl vorhanden. Soll der Austausch wirklich Nutzen bringen, so ist es notwendig, daß er mehr und mehr vorbildliche Programme bringt. In der Form des Austausches muß jeder Kirchenmusiker selbst das Gute in der Fülle finden. Hier ergibt sich nun die Frage, ob überhaupt der Einzelne dazu kommt, die umfangreichen Sammlungen gründlich durchzuarbeiten. Je stärker die Beteiligung am Austausch wird, desto weniger wird man diese Frage mit ja beantworten können. Anderseits ist das Urteil darüber, ob ein Programm gut, weniger gut oder schlecht ist, garnicht so leicht. Man müßte die dargebotene Musik auf das Genaueste kennen — ja man müßte auch alle näheren Umstände der Aufführung kennen und sich die ganze Veranstaltung im Geiste genau vorstellen, um ein einigermaßen sicheres Urteil abgeben zu können. Es gehört also auf alle Fälle viel vertiefende Arbeit dazu, um aus dem Programmaustausch Nutzen zu ziehen. Hier ergibt sich eine Aufgabe für die Kirchenmusikschulen und kirchenmusikalischen Institute, überhaupt für alle, die Kirchenmusiker erziehen. Sie dürfen auf keinen Fall an dem Programmaustausch vorübergehen. Er kann ihnen prachtvolles Material geben, um an Beispiel und Gegenbeispiel das Gefühl für Stil zu entwickeln. Notwendig erscheint mir auch, daß in der Öffentlichkeit — etwa in der Monatschrift — zu den veröffentlichten Programmen Stellung genommen wird, sei es in Form von kritischen Bemerkungen, sei es durch Veröffentlichung vorbildlicher Programme. Die folgenden Aus-

Digitized by Google

führungen wollen nach dieser Seite hin ein erster Versuch sein, der hoffentlich mit besserem Gelingen von berufenerer Seite fortgesetzt wird.

Die vorliegenden Ordnungen zeigen eine große Mannigfaltigkeit. Wir haben rein konzertmäßige Aufführungen, dann sogenannte musikalische Feierstunden, die nur Musik ohne Mitwirkung eines Geistlichen bieten, aber doch die Absicht haben, erbaulich zu wirken. Eine dritte Art zieht Schriftvorlesung und Gemeindegesang heran. Oft tut sie das in so ausgiebiger Weise, daß sie sich damit dem liturgischen Gottesdienst nähert. Im liturgischen Gottesdienst selbst wird die dienende Stellung der Musik ganz besonders deutlich. Viele Programme dieser Art dokumentieren das schon äußerlich, indem sie nicht immer die Namen der Komponisten angeben oder sie doch wenigstens in kleinem Druck setzen lassen. Jede dieser Darbietungen hat ihre besondere Aufgabe, verlangt aber auch eine besondere Gestaltung. Das Beispiel der Orgelmusik mag das klar machen. Die großen Orgelwerke gehören mehr in die Veranstaltungen der ersten Art. In den musikalischen Feiern dagegen, in denen rein musikalisch ein bestimmter Gedanke abgehandelt wird, dürften Orgelstücke kleineren Umfanges, Choralvorspiele oder kürzere Stimmungsbilder mehr am Platze sein. In den vorliegenden Programmen finden wir sehr häufig in Ordnungen mit bestimmten Leitgedanken, der durch die Solo- und Chorgesänge zum Ausdruck kommt, Orgelstücke von großem Umfange und oft anders geartetem Stimmungsgehalte, sodaß die ganze Ordnung durch dies Dominieren der Orgelmusik innerlich zerrissen wird.

Die durchaus schwierige Aufgabe der organischen Gestaltung eines Programmes, bei der eine ganze Menge von Einzelheiten zu bedenken ist, kann in vielen Fällen nicht als gelungen bezeichnet werden. Ein Programm kann doch nicht auf die Weise zustande kommen, daß man einfach einige Mitwirkende auffordert und deren Darbietungen in möglichst sinngemäßer Weise zusammenstellt. Auch das Aufstellen eines Programms ist eine künstlerische Tätigkeit, vielfach wächst es in der Seele seines Schöpfers. Ich weiß Fälle, wo eine Ordnung jahrelang geplant war, bis sie endlich etwa durch Entdeckung eines noch fehlenden, geeigneten Musikstückes die richtige Gestaltung und Abrundung gewann und zur Ausführung kommen konnte. Dieses Gefühl für die organische Abrundung eines Programmes scheint weithin zu fehlen. Wir sollten uns vor zuviel „Musikmachen" hüten, vor allen Dingen in der Kirche. Wenn in einer Aufführung einige sich ergänzende und gegenseitig beleuchtende Orgel- und Chorstücke dargeboten werden, bei einer Dauer von etwa einer knappen Stunde, dürfte eine wirklich innerliche Aufnahme der Musik möglich sein. Was darüber hinausgeht, wird eben noch „angehört". Programme mit dreizehn Nummern, wie sie im Austausch vorliegen, dazu jede Nummer noch mit mehreren Stücken, sind auf alle Fälle unmöglich. Vorbildliche Gestaltung weisen in dieser Hinsicht einige der musikalischen Morgenfeiern von Richard Gölz auf, die oft nur vier Stücke bringen, nämlich zwei Orgelstücke und zwei größere Motetten. Beispielsweise bietet die Morgenfeier mit dem Leitwort „Von Tod und Ewigkeit" den sechsstimmigen Orgelchoral „Aus tiefer Not" von Joh. Seb. Bach, die Schütz'sche sechsstimmige Motette: „Selig sind die Toten", die Orgelchoräle: „Herzlich tut mich verlangen" und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" von J. S. Bach, und Leonhard Lechner's vierstimmigen Satz zu dem Choral: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ".

Gewöhnlich sucht man das Organische des Programms, die innere Einheitlichkeit, durch einen sogenannten Leitgedanken zu erreichen. Vielfach ist aber dieser Leitgedanke auch nur ein äußerlich Aufgeklebtes. Wenn wir schon Leitgedanken wählen, sollten wir sie aus den Schriftlesungen der Woche oder des kommenden Sonntags entnehmen und versuchen, in Anlehnung an ein engbegrenztes Schriftwort eine musikalische Gestaltung zu geben. Allgemeine Leitgedanken haben wenig Wert. Der berühmte musikalische „Gang durchs Kirchenjahr" findet sich in den vorliegenden Programmen noch einige Male; wir hoffen, daß er mit der Zeit unmöglich wird. Andere Leitgedanken, wie

Digitized by Google

etwa „Lob- und Dankgesänge von Meistern des 17. Jahrhunderts“ oder „Reformationsfestklänge“ verführen dazu, daß einfach eine äußerliche Ansammlung von Musikstücken der betreffenden Gattung geboten wird. Eine erbauliche Wirkung dürfte auf diesem Wege kaum zu erreichen sein; von Gestaltungen mit Museumscharakter kann kein Leben ausgehen.

Jede Ordnung muß eine innere Entwicklung aufweisen. Ich lehne mich bei Programmgestaltungen gern an den inneren Gedankengang des Hauptgottesdienstes an, werde also oft mit einem Introitus-Gedanken beginnen, dem u. U. auch der Bußgedanke folgt, darnach den Kerngedanken meiner Veranstaltung ausbreiten und endlich mit anbetenden Klängen schließen. Diese innere Linie ist durchaus bei allen Gestaltungen möglich, ob es sich nun um eine musikalische Andacht handelt, die einen Bußgedanken ausspricht oder ob sie festlich loben und danken will. In dieser Hinsicht scheint mir ein bemerkenswertes Beispiel der Heinrich Schütz-Abend, den Organist Kurt Beer von der Johanniskirche in Düsseldorf veranstaltete: Ein Orgelchoral von Samuel Scheidt über „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ eröffnet. Darauf singt die Gemeinde: „O Vater der Barmherzigkeit“. Hierauf erklingt das Stück: „Venite ad me omnes“ aus den Symphoniae sacrae von Schütz für eine Tenorstimme. Darauf wird geantwortet mit dem kleinen geistlichen Konzert für Sopran, Alt und Baß: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“. Der Scheidt'sche Orgelchoral: „Da Jesus an dem Kreuze stund“ folgt und leitet über zu den „Sieben Worten Jesus am Kreuz“ von Heinrich Schütz.

Neben der inneren lebendigen Einheit ist auch die musikalisch-stilistische Einheit zu fordern. Nach dieser Seite hin ist an den dargebotenen Ordnungen gewiß das allermeiste auszusetzen. Der Leitgedanke ist vielfach nichts anderes als ein Mäntelchen, das die gröbsten musik-stilistischen Sünden zudeckt. Wenn nur die Worte zum Leitgedanken passen, dann ist der Gesang schon recht. Für den besonderen Geist, der in der Musik an sich lebendig ist, scheinen viele Kirchenmusiker gar kein Gefühl zu haben. Merkwürdig, daß man im Falle des „englischen Liedes“ immer genau weiß, daß es minderwertig ist, dagegen aber bei der eigenen Motettenmusik sehr unsicher im Urteil ist. Nun kommt zwar in den vorliegenden Ordnungen eigentlich minderwertige Musik recht wenig vor, was mit aller Freude festgestellt werden soll, aber die Durcheinandermischung von Musik, die ganz verschiedenen Zeiten angehört, deren religiöser Wert zugleich recht verschieden ist, ist doch allzuhäufig festzustellen. Diese stilistische Unsicherheit dürfte in der Hauptsache der Grund sein, weshalb auch die Gemeinde den Geist wahrer Frömmigkeit, wie er z. B. aus der älteren Musik mehr strömt als aus der des 19. Jahrhunderts, nicht recht zu spüren vermag. Einige Beispiele:

Eine Ordnung bringt Locatelli, J. P. Krieger, J. S. Bach, Reger, Franziskus Nagler. Auf anderen Ordnungen finden wir nebeneinanderstehen: Bach und Richard Strauß, César Franck und Heinrich Schütz, Tartini und Courvoisier, Karg-Elert und Pachelbel, Frescobaldi und Bruno Leipold, Händel und Sullivan, Sweelinck und Verdi. Daß solche Dinge möglich sind, ist ein Zeichen dafür, daß selbst in den Kreisen gebildeter Fachleute das Verständnis für die hinter der Musik liegende geistige Welt kaum vorhanden ist. Wir wollen zur Entschuldigung gern zugeben, daß dieser Zustand vielfach durch die Mitwirkung der Solisten verursacht ist, die ihre bestimmten „Nummern“ haben und von der übrigen reichen Literatur nichts kennen. Hier gilt es, die Solisten aufzuklären und mit den reichen Schätzen der kirchlichen Solomusik bekanntzumachen, wenn man nicht, namentlich bei der Darbietung von Musik älterer Zeit, ganz auf Solowirkungen verzichten will. Die Erziehung zum Stilgefühl ist jedenfalls eine der wichtigsten Aufgaben; das macht der Programmaustausch ganz deutlich. — Eine Gruppe von Ordnungen, nämlich die von Kirchenmusikern, die mit der Singebewegung in Verbindung stehen oder von ihr beeinflußt sind, weisen in diesem Punkte eine wohltuende Gewissenhaftig-

Digitized by Google

keit auf. Sie sind fast alle nach der stilistischen Seite hin untadelhaft. Ich möchte neben den schon Angeführten unter diesen nur nennen: Drischner-Brieg und eine Gruppe holsteinischer Kirchenmusiker, von denen Petonke an der Klosterkirche zu Preetz und Zillinger in Schleswig besonders erwähnt zu werden verdienen.

Daß eigentlich minderwertige Musik in den Programmen kaum zu finden ist, wurde schon festgestellt. Den Hauptraum nimmt Bach ein, wozu namentlich auf dem Gebiet der Orgelmusik die unmittelbaren Vorläufer Bachs kommen. Die großen Vokalmeister von der Reformationszeit bis Bach treten demgegenüber noch zu Unrecht zurück. Doch wird überall spürbar, daß die Neuveröffentlichungen, namentlich der Verlage Kallmeyer und Bärenreiter, stark beachtet werden. Aus der Zeit nach Bach findet man die üblichen Kirchenmusiker des 19. Jahrhunderts, vor allen Dingen Felix Mendelssohn stark vertreten, doch auch Arnold Mendelssohn, Kiel, Grell u. a. Max Reger ist in der Hauptsache als Orgelkomponist vertreten, seine Chorwerke und Sologesänge treten dagegen fast ganz zurück. Ähnlich ist es mit den großen Motetten von Johannes Brahms und auch mit den kirchlichen Werken von Heinrich von Herzogenberg. Im Allgemeinen ist aber der Eindruck, den man von der Auswahl der darzubietenden Musik erhält, durchaus erfreulich. Man bemüht sich doch vielfach wenigstens, nur gute Musik zu machen. Daß es aber auf die Güte der Musik an sich allein nicht ankommt, daß für ihre rechte Wirkung ganz wesentlich die feinsinnige Gestaltung der Ordnung mit maßgebend ist, dürfte aus Vorstehendem klar geworden sein.

Möge der Programmaustausch mit helfen, die Kirchenmusiker und Liturgen in der schwierigen Kunst der Gestaltung einer Ordnung immer tüchtiger zu machen.

Alfred Stier.

Kritische Anmerkungen zu dem Artikel Hauptgottesdienst und Herrenmahl.

Von **Fr. de Fries** in **Dortmund.**

In dem mit Recht an der Spitze des Februarheftes stehenden Aufsatz des Oberkonsistorialrats Lic. Schultze findet sich neben sehr fördernden und tiefgründigen Gedankengängen leider auch der höchst anfechtbare Satz: „Geradezu typisch für eine entmündigende der Gemeinde zugemutete Passivität ist ... das zu lange Präludieren der Orgel, das dem Zuhörer in vielen Fällen nicht einmal musikalisch, geschweige denn religiös, etwas zu sagen hat". Man merkt an der ganzen Fassung des Satzes und auch an dem Folgenden: hier sind nicht nur Entgleisungen gemeint, wie sie etwa dem Nur-Virtuosen auf der Orgelbank unterlaufen, dem jedes Augenmaß für gottesdienstliche Möglichkeiten abgeht, sondern es wird für diesen wichtigsten Gottesdienst des Sonntags das künstlerische Orgelvorspiel überhaupt abgelehnt. — Nach S. hat die Orgel „ihren Dienst für das Ganze vollauf geleistet, wenn sie einen frischen, nicht schleppenden Choralgesang ermöglicht". — Man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, daß selbst für solche, die ernsthaft „guten Willens" sind, unserem verfahrenen gottesdienstlichen Leben aufwärts zu helfen, und sich heiß darum bemühen, alles in den Wind geredet und geschrieben zu sein scheint, was über die Heranziehung des künstlerisch-kirchenmusikalischen Elementes zur Neubelebung unseres Gottesdienstes im Sinne Luthers in den letzten 60 Jahren gesagt und erstrebt wurde.

Wenn sich der Theoretiker erst so weit wie hier verfahren hat, dann kann man ihm kaum mehr mit andersgearteten Theorien kommen, sonst wird die Diskussion nur immer abstrakter und schemenhafter. Man muß schon mitten hineingreifen in die Praxis, ins blühende, wirkliche Leben, und so erzählen wir ganz einfach vom Zunächstliegenden, von unserm letzten Kirchgang, versuchen in Worte der unbeschwingten Sprache

Digitized by Google

etwas einzufangen von dem, was uns die Töne eben dieses verpönten Choralvorspiels gesagt haben.

Vorab muß bemerkt werden, daß wir allemal fünf Minuten vor Beginn des Gottesdienstes zur Stelle zu sein pflegen. Die Gemeindeglieder, die immer erst verspätet angehastet kommen, sind zu bedauern; sie bringen sich selbst um Wertvollstes. Bei unserer Gepflogenheit haben wir Muße, zunächst einmal den herrlichen alten Bau, den der fromme Sinn unserer Väter himmelan türmte, auf uns wirken zu lassen. Das sonntäglich goldene Morgenlicht flutet durch die wunderbaren mittelalterlichen Glasmalereien der Fenster des hohen Chores herein und bringt jene eigene Stimmung gesammelter Abgeschlossenheit, des Geborgenseins, — fern „von der Welt verworrenem Gebrause". Lind hebt sich der Druck, der von dem Getriebe und Gehetze der Woche her auf der Seele lastet. Man gedenkt so mancher seltenen, tiefen Stunde der Andacht und Erhebung, die man in diesen ehrwürdigen Räumen schon erlebte; die Seele versinkt in Jakobs Empfindung: „Hie ist nichts anderes denn Gottes Haus". — Da setzt auch schon die Orgel ein! Ein silbernes Klingen schwebt herab und erfüllt die alten Hallen mit leuchtendem Glanz. Nun tritt der cantus firmus hervor aus der Töne Wogen und kündet den Letzten und Einfältigsten, was die Orgel sagen will; es erhebt sich die alte, traute Weise:

„Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte". —

Aber das sind nicht nur die Worte, die da im Gesangbuch stehen, die Melodie, die da von einer Stimme der anderen spielend zugeworfen wird, umkränzt und umgaukelt von den schwebenden und gleitenden Figuren der Nebenstimmen, wie von einem wundersamen Kranz der lieben Engelein, sie wird lebendig, immer lebendiger und wirklicher. Es scheint fast, als dehnten sich darob die hohen Hallen ins Unendliche hinauf und wir schauten hinein in den lichten Glanz der Herrlichkeit des Ruhetages, den die ewige Weisheit segnete und heiligte. Gewiß, wir Deutsche, namentlich wir Lutherdeutsche, sehen auch in der Arbeit des Werktages nichts anderes denn Gottesdienst. Aber gerade in unseren Tagen hat die Arbeit eine so drückend mühselige Note bekommen, die Freude am Gelingen, die doch dazu gehört, ist dahingeschwunden, seit der Feind und der neue Staat uns die Früchte unserer Arbeit nimmt, ehe sie reiften. Es umwittert uns wieder jener uralt unheimliche Fluch: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen". — Das mühselige und nahezu verzweifelte Volk unserer Tage hat wieder ein feines Ohr gewonnen für diese Klänge, die den Tag der Ruhe preisen, der unserer zerfahrenen Seele wieder einmal die Sammlung gibt, sich auszustrecken nach den ewigen Zusammenhängen, die dem scheinbar so Unsinnigen einen Sinn geben, — nach dem „Dennoch" des Glaubens. — Und so atmet die mühselige und beladene Seele wieder auf unter den heiligen Klängen, die weiter singen:

„schick uns diese Morgenzeit
deine Strahlen zu Gesichte" . . .

Immer heller und leuchtender wird der Strom, bis endlich selbst die unergründlich tiefen finsteren Bässe des Pedals, die sonst nur von schweren, gewaltigen Dingen zu reden wissen, sich geradezu freundlich aufhellen und miteinstimmen:

„und vertreib durch deine Macht
unsre Nacht".

— So sprach die Orgel! — Brausend setzt der Gemeindegesang ein, aber o weh, von der Bank hinter uns singt uns jemand mit schlimmer Rasselstimme unter Aufbietung aller Lungenkräfte ins empfindsame Ohr. Bei den Versschlüssen tut er sich gar als Komponist auf und verballhornt den schönen Choral, wie es die Soldaten und die wandernde Jugend mit ihren Marschliedern zu tun pflegen. Wir bemühen uns zwar krampfhaft, uns zu freuen über den biederen Mann aus dem Volke, der so mit Leib

Digitized by Google

und Seele bei der gemeinsamen Sache ist, — aber die fatale Störung bleibt, sie bleibt auch durch die ganze „Liturgie" hindurch, und dann kommt die Predigt. — Sie war gut, sogar sehr gut. Sie gab uns viel, außerordentlich viel; aber doch blieb zwischen der Altersweisheit da unten, die sich zwar sagen läßt und durchaus nicht von jener satten Art ist, an die überhaupt nichts mehr heran kommt, — und der feurigen Jugend, die da oben auf der Kanzel in prachtvollem Schwunge, aller Hoffnungen voll vorwärts stürmt, so manches Wenn und Aber; die reinste, ungetrübte religiöse Erhebung, an die nichts hernach auch nur entfernt heranreichte, lag für uns in den paar Minuten des Orgelvorspiels.

Nun hören wir natürlich sofort den Einwand: das ist der typische Ausnahmefall, der die Regel bestätigt; aber wir bitten bemerken zu dürfen, daß wir noch nie im Cafee Größenwahn so heimisch geworden sind, daß wir auch nur entfernt auf den Gedanken kommen könnten, eine so aparte Ausnahmeerscheinung zu sein, wenn wir natürlich auch nicht der Gemeinde die Summe unserer Empfindungen andichten wollen. Soviel steht für uns fest: wir können, wenn wir uns die feiernde Gemeinde vorstellen, wie sie so still versunken während des Orgelvorspiels dasaß und hernach so freudig und einmütig, wie von dem Stab eines unsichtbaren Dirigenten geführt, in den Choral einstimmte, auch mit dem besten Willen nicht an die Möglichkeit glauben, daß sie sich in diesem hochfeierlichen Augenblick unwillig „entmündigt" gefühlt habe. . . Das ist halt so eine ganz absurde und unmögliche theoretische Gedankenkonstruktion, — die nichts, aber auch garnichts mit der Wirklichkeit zu tun hat, — wie sie eben nur einem guten, deutschen Theoretiker unterlaufen kann und ihn in seltsame Widersprüche verwickelt, da doch kaum zu begreifen ist, daß die paar Minuten, die der Organist für sein Choralvorspiel nötig hat, schon als „Entmündigung der Gemeinde" zu bewerten sein sollen, während die vier Fünftel der gottesdienstlichen Zeit, die der sprechende Liturg und Prediger in Anspruch nimmt, als selbstverständlich erscheinen.

Aber in diesem Geist der Unbilligkeit glaubt man heute in genau dem gleichen Verhältnis weithin noch immer, auch mit den übrigen elementarsten Lebensbedürfnissen der Kirchenmusik umspringen zu können. Ein bezeichnendes Beispiel, wiederum aus der Praxis, diene zur Illustration. Hat da eine bekannte, bedeutende westfälische Großstadtgemeinde, die kürzlich ihren dreizehnten Pfarrer einführen konnte, an ihrer Haupt-Stadtkirche, an der allein fünf Pfarrer wirken, in dem beliebten Abbauverfahren den zweiten Kirchenmusiker einfach „abgebaut" und die Stelle eingehen lassen, so daß der Unglückliche, der nun allein den gesammten Dienst an Orgel und Chor zu versehen hat, bei allen Gottesdiensten, in denen der Chor mitwirkt, bei jedem Choreinsatz allemal eine Schnelläufer-Vorstellung auf der weitläufigen Orgelempore zu geben hat, — von der Orgelbank zum Dirigentenpult und zurück, — was, ganz abgesehen von dem störenden Eindruck und den peinlichen, stilwidrigen Unterbrechungen im Fortschreiten der gottesdienstlichen Handlung, die dadurch entstehen, zur vollkommenen Brachlegung eines der wichtigsten liturgischen Ausdrucks- und Belebungsmittel, der Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeinde, geführt hat, einfach weil jede technische Möglichkeit fehlt. Was kann da alle löbliche Vorsorge der Behörden in Schaffung von Ausbildungsmöglichkeiten für die Kirchenmusiker der Zukunft nützen, wenn gerade die leistungsfähigsten Gemeinden wohl fleißig neue Pfarrstellen schaffen, Gemeindehäuser, Altersheime, Krankenhäuser pp. bauen, — was an sich sicherlich wichtig und lobenswert ist, — dabei aber in kirchenmusikalischer Hinsicht, wie geschildert, solche nahezu schildbürgerhafte Sparsamkeitspolitik treiben, daß schließlich, wie in unserm Fall, nicht einmal die elementarste Möglichkeit zur ordnungsmäßigen Durchführung des kirchenmusikalischen Dienstes vorhanden ist. Was nützt da alles schöne Reden von dem „Jahrhundert der Kirche", von der „Wiedergeburt der Kirche aus dem Geiste Luthers", wenn wir uns in alle möglichen und unmöglichen Dinge, — die an sich nützlich und erstrebenswert

Digitized by Google

sind, — verlieren und verzetteln, aber über dem allen im eigentlichen Kernpunkt des Neubaues der Kirche, nämlich dem Auf- und Ausbau des gottesdienstlichen Lebens glatt versagen, oder uns in aschgraue Theorien verlieren, die uns nur noch immer weiter vom Geiste Luthers entfernen? Siehe die in dem fragl. Artikel allen Ernstes aufgestellte Forderung: im wichtigsten Gottesdienste des Sonntags, dem Sonntags-Vormittagsgottesdienst z. B. das künstlerische Orgelvorspiel also einzuschränken, daß schließlich nur noch ein paar dürftige Akkorde zur Intonation des Chorals übrig bleiben, womit dann ja der Idealzustand nach dem Herzen jener Kreise erreicht wäre, die da glauben, zur Bedienung der Orgel mit der Pfarrfrau oder einer Diakonisse, nötigenfalls auch mit der Organola auskommen zu können. Luther, der unserer hehren Musica sacra nach der Theologie den „nächsten locum" gab, dachte wahrlich anders über diese Dinge; und wenn wir in seinem Geiste weiterschaffen wollen, dann gilt es, die Augen dafür offen zu halten, daß wir einen wirklichen Aufbau unseres gottesdienstlichen Lebens und damit zugleich den Aufbau unserer Kirche durch Wiedergewinnung eines wirklichen Kirchenvolkes nur auf dem Wege erreichen, daß wir weitgehendst jene unselige Blutleere, jene Verknöcherung und Verarmung unseres gottesdienstlichen Lebens überwinden, die uns Pietismus und Rationalismus beschert haben. Nicht in der von S. befürworteten reinlichen Scheidung, — Verweisung der Musica sacra in besondere Gottesdienste, — liegt das Heil, — was unserseits natürlich keine grundsätzliche Ablehnung solcher nebenherlaufenden Nebenform wie Predigtgottesdienst einerseits und „liturgische Gottesdienste" anderseits bedeuten soll. — Aber unsere besondere Sorge und höchstes Streben sei doch die Herausarbeitung jener großen, zentralen Gottesdienstform zur Zusammenfassung der ganzen Gemeinde, jenes Gottesdienstes, in dem sich Religion und Kunst die Hand reichen zu denkbar höchster Gesamtwirkung, mit einem Wort, jenes gottesdienstlichen Gesamtkunstwerkes, das in unser Volk wieder etwas hineinbringen soll von der Sehnsucht, — im Sinne von Ps. 27, 4, — zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn" und Ps. 42, 5 wieder lebendig werde, daß sie wieder — „gerne hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen derer, die da feiern".

Choral- und Chorgesang in der römischen Kirche.

Die durch Pius X. (Motu proprio vom 12. Nov. 1903) herbeigeführte liturgische Bewegung hat eine Menge von bischöflichen Kundgebungen zur Folge gehabt. So außer bei uns in Belgien, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, England. Im Sommer 1927 haben die lombardischen Bischöfe einen gemeinsamen Hirtenbrief über volksliturgische Fragen erlassen, der auffallend strenge Grundsätze vertritt. Wir entnehmen dem Schreiben folgende Zeilen: „An dieser Stelle (der Gesangsfrage) verweisen wir auf das Verbot der weiblichen Kirchenchöre (Singschulen, scholae cantorum) und wir erneuern dasselbe für die öffentlichen Kirchen; denn sie dürfen nicht geduldet werden, auch dann nicht, wenn sie nicht in den Sängerschranken oder im Chorraum, aber doch in der Kirche zum Singen aufgestellt sind. Man kann es angehen lassen, daß eine Gruppe von Mädchen in der Kirche am gewöhnlichen Platze der Frauen singe, aber doch nur so lange, als es sich darum handelt, die einfachen einstimmigen liturg. Gesänge in den allgemeinen Gebrauch einzuführen; doch auch dies nur für die kurze Zeit, bis die Masse der Gläubigen, wenigstens die Frauen, gelernt haben, alle gemeinsam zu singen. Gruppen von Mädchen, die ausgewählte schwierige Gesänge vortragen, welche die übrigen nicht leicht erlernen und nachsingen können, soll man nicht zulassen. Aber noch übler würde es sein, wenn man gemischte Kirchenchöre (Singschulen, scholae cantorum) von jüngeren Leuten beiderlei Geschlechts einrichten würde. Es ist gut, ... gute Kirchenchöre, aber nur aus männlichen Elementen, für größere

Digitized by Google

feierliche Anläſſe zu errichten; doch müſſen ſie den vom hl. Stuhle, vom Provinzialkonzil, von den Diözeſanſynoden vorgezeichneten Normen entſprechen ... Man achte aber wohl darauf, daß die Sorge für die Kirchenchöre nicht zur Vernachläſſigung deſſen beitrage, was um vieles wichtiger iſt: die Unterweiſung des Volkes im ganz einfachen und gewöhnlichen liturgiſchen (gregorianiſchen) Geſang".

Zu dieſem Erlaß wird in „Bibel und Liturgie", den Blättern für volksliturgiſches Apoſtolat in Kloſterneuburg (bei Wien), II, 11 folgendermaßen Stellung genommen*): „Die Kundgebung der norditalieniſchen Biſchöfe findet gewiß bei allen Liturgiefreunden Beifall. Die Stellung zur Kirchenchorfrage gibt aber zu Bedenken Anlaß. Wir finden hier den Standpunkt der alten Cäzilianer, die auch nur eine Form des kath. Kirchenchores kannten, den Chor der Papſt-, Biſchofs- und Konventmeſſe, die schola cantorum. Es gibt aber noch eine 2. Form des kirchlichen Chores, die älter iſt als die Schola, der altchriſtliche Volkschor aus beiden Geſchlechtern, der ſich in dieſer oder jener Form durch alle Jahrhunderte hin erhalten hat bis in unſere Tage. Es iſt gar keine Frage: in die schola cantorum gehören keine Frauen; die Frage iſt nur: Iſt die schola, der Chor der Biſchofs- und Konventsmeſſe, auch der geeignete Chor für unſere Pfarrmeſſe? Geſchichte und Erfahrung ſagen nein, die chriſtliche Auffaſſung von der Würde und Stellung des Weibes ſagt nein, und der volksliturgiſch Orientierte muß auch nein ſagen. Die Geſchichte ſagt uns, daß gegenüber der Schönheit und Werbekraft der altchriſtlichen Volkschöre aus Männern und Frauen das Eindringen der schola cantorum in den Gemeindegottesdienſt einen großen Rückſchritt darſtellt, der der Kirche zu allen Zeiten ſchwere Verluſte brachte. Das Volk lief eben zu den Häretikern, wo ihm nicht zugemutet wurde, ſtumm und ſchweigend Vorträge einer schola in fremder Sprache anzuhören. Und heute flieht es in Scharen aus dem Choralamt der „cäziliani ſchen Schola" des „Männergeſangvereins und Kirchenchors Cäzilia", der mit ſchwerfälliger dröhnender Bierſtimme da oben die feinen Choralkantilenen malträtiert oder Ständchen im Liedertafelſtil ſingt. Das Experiment mit der Pfarr-Schola haben wir hier in Weſtdeutſchland ſeit 1860 (Kölner Provinzialkonzil) gemacht und ſtehen heute händeringend vor dem Reſultat: In faſt allen Pfarreien ganz verweltlichte, um nicht zu ſagen verkommene Männergeſangvereine als Kirchenchöre, die ein öffentliches Ärgernis für alle Gutgeſinnten bilden, das aber zu beſeitigen man bisher nicht den Mut gefunden hat. Neuerdings pfropft man auf dieſe Geſangvereine einen „Damenchor" zu Paradeaufführungen an hohen Feſttagen. Dieſe „Chordamen" rümpfen über den liturgiſchen Geſang (Choral) ebenſo die Naſen wie die männlichen Geſangvereinsmeier. Unſer Urteil über dieſe gemiſchten Paradechöre muß darum auch ablehnend ſein. Nein, das Weſen der Kirchenchorfrage iſt nicht ſo ſehr die Frage der Beſetzung, als die Frage der inneren Grundrichtung: der Kirchenchor ſoll eine rein religiöſe Vereinigung, Gemeinſchaft, Bruderſchaft, Kongregation, oder wie man ſagen will, ſein, zuſammengekittet nicht durch den Aufputz weltlicher Vereinsmeierei, ſondern durch die Freude und Begeiſterung an der tätigen Mitwirkung bei der hl. Liturgie, beim lit. Geſang. In dieſem Chor brauchen wir das wertvolle kirchenmuſikaliſche Material, das die braven Jungfrauen unſerer kirchlichen Vereine darſtellen, durchaus nicht brach liegen zu laſſen. Ja, ohne ſie, das lehrt die Erfahrung, iſt die Kirchenmuſik unſerer Pfarreien, beſ. der ländlichen, zum Verkummern verurteilt. Darum auch die kluge, liberale Haltung Roms in der Frage in den letzten Jahrzehnten. Nach meinem Dafürhalten würde ein Zurückgreifen auf die rigoriſtiſche Praxis der älteren Cäzilianer nordweſtdeutſcher Prägung uns nicht vorwärts, ſondern noch weiter zurückbringen. Es geht nicht an, auf der einen Seite immer

*) Die Sperrungen im Original!

Digitized by Google

zu betonen, daß der Choral Volksgesang (mit der nötigen Beschränkung) werden soll, und auf der andern Seite den Volksteil, der am ehesten choralfähig und choralbereit ist, die religiöse Frauenwelt, von unseren Pfarrchören, die ja Wegbereiter, Führer, Leiter und Regulator des liturgischen Volksgesanges sein sollen, fernzuhalten. Besser wäre es, den Liedertafeln und den Gesangvereinen ihre liturgiezerstörende Tätigkeit in der Liturgie zu verbieten. Und ein Schuß ins Zentrum wäre es, den Religionsunterricht mit regulärem Lateinunterricht zu verbinden, mit dem bescheidenen Ziel, die lit. Texte halbwegs zu verstehen. Als ich vor Jahren in privatem Kreise dieses anregte, wurde ich fast ausgelacht. Heute rufen immer mehr Stimmen nach Lateinunterricht in der kath. Schule." Sm.

Praktische Winke.

(Himmelfahrt.)

I. Im allgemeinen wird man am Himmelfahrtsfest von unsern Chören nicht allzuviel erwarten dürfen. Ostern und die Passionszeit nahmen viel Kräfte in Anspruch, und Pfingsten ist so nahe. Aber doch läßt sich mit den einfachsten Mitteln: Kinderchor, im Notfall nur einstimmig, Frauenchor, Einzelgesang und Wechselgesang auch dieser Tag würdig ausgestalten.

Man halte sich nur immer vor Augen, was dieses Fest bedeutet. Es ist Christi Krönungsfest, und mit ihm sind unlöslich verbunden das christliche Heimweh und die Gedanken an die himmlische Heimat. Ist keine Möglichkeit vorhanden, den zweiten Gedanken etwa in einer besonderen Feier (Friedhof oder im Freien; vgl. Gerocks „Heilige Berge" i. d. Palmbl.) oder einer Abendfeier in den Mittelpunkt zu stellen, lasse man sich auf keinen Fall die „ergreifenden Kontraste" entgehen, die in ihrer Vereinigung liegen. Gerade unsere Kirchenlieddichter haben das in ihren Himmelfahrtsliedern meisterhaft zum Ausdruck gebracht. „Es ist, als hätten des überirdischen Reiches Pforten hier sich aufgetan, und unendliche Seligkeit käme uns entgegen" (Nelle, Schlüssel S. 79). So ist eben Himmelfahrt gleichsam auf doppelte Weise mit dem Osterfest verbunden. Es ist kein Zufall, daß zwei Himmelfahrtslieder ihre Weisen Osterliedern entlehnen: Christ fuhr gen Himmel · Christ ist erstanden (gem. Chor: Prätorius, bei Schöberlein, Schatz II u. i. Tedeum v. Fr. Fliedner), und: Wir danken dir, Herr Jesus Christ = Erschienen ist der herrlich Tag (gem. Chor v. Herzog i. d. Samml. geistl. Musik der Monatschrift Nr. 39).

II. Die Tätigkeit der Chöre lenke sich zunächst auf die für den Gemeindegesang gedachten Himmelfahrtslieder, indem sie diese entweder im Wechselgesang mit der Gemeinde singen oder, wo sie der Gemeinde überhaupt noch nicht bekannt sind, ihnen zur Einführung verhelfen. Es lassen sich, wie bereits mit Glück erprobt ist, mehrere Möglichkeiten des Wechselgesanges empfehlen, wobei noch besonders auf vorhandene Himmelfahrtsordnungen hingewiesen sei: z. B. von Spitta in der Monatschrift I, 70; 1913, 147 (auch einzeln zu beziehen), von Smend in seinem Kirchenbuch und ebenfalls in der Monatschrift VIII, 180.

Folgende Gemeindelieder kommen in Frage: Zuerst und vor allem der feurige Sang von Ambrosius Blaurer: Freu dich mit Wonn, o Christenheit, leider bis jetzt nur im elsässischen Gesb. mit der Weise: Es ist das Heil, für gem. Chor i. d. Monatschrift 1922; sodann von Zwick: Auf diesen Tag bedenken wir, das zwar in den Gesangbüchern sich findet, aber gewöhnlich nach der Weise: Allein Gott in der Höh, und nicht nach der eigenen kraftvoll mixolydischen (gem. Chor i. Schöberlein, Musica sacra u. i. Tedeum 14a, von Jeep). Dieses Lied eignet sich ganz besonders als Rahmenlied, 1—3 zu Anfang der Feier und 4—5 zum Schluß. Auf Christi Himmelfahrt allein (dreistimmig i. d. Monatschrift 1926) nehme man dann, um zu wechseln, nach der

Digitized by Google

Weise von: Es ist gewißlich an der Zeit; eine eigene, auch als Einzelgesang oder 1stimm. Frauenchor zu empfehlen, von Chr. Drömann, steht im geistl. Melodienschatz von Drömann u. Röckel.

Auch die übrigen Himmelfahrtslieder müssen zu ihrem Rechte kommen, so das „reich instrumentierte" Ach wundergroßer Siegesheld (Wie schön leucht uns . .); Siegesfürste, Ehrenkönig (Alle Menschen müssen sterben, aber in gdur, als Wechselgesang im Choralbuch für Wechselgesang des Nieders. Kirchenchorverb. Gött., eine eigene Weise von Stephani bei Gadow-Hildburghausen, s. a. Liturg. Blätter, Heft 4; Großer Mittler, der zur Rechten und: Jesus Christus herrscht als König, im letzteren jede Strophe vom Chor mit einem Halleluja zu beschließen; Zeuch uns nach dir (Wechselgesang mit dem vom Chor gesungenen Bachschen Satz im genannten Wechselgesangchoralbuch) oder in einfacher Form so, daß die Kinder die erste Strophe singen, dann die Gemeinde die erste von: Auf Christi Himmelfahrt usw., vgl. jedoch a. Nelle i. Schlüssel, S. 81, der meint, das Lied: Zeuch uns nach dir . . . müsse in einem Zuge gesungen werden.

Überhaupt gibt dieses Fest gerade den Kindern besondere Gelegenheiten. Mit Recht sagt Nelle von: Gen Himmel aufgefahren ist . .: „Dies ist etwas für unsere Kinderwelt". Man lasse es von den Kindern singen, ganz einfach einstimmig und wähle als Orgelbegleitung den Chorsatz von A. Mendelssohn (15 Choräle für Wechselgesang), andere Chorsätze finden sich in Musica sacra, von Prätorius, in „Unsere Lieder I", hrsg. v. Niedersächs. Kirchenchorverb. und in desselben Halleluja auch dreistimm. Weiter eignen sich für Kinder: In die Ferne möcht ich ziehen von Schenkendorf und (als Wechselgesang) Zum Oelberg steigt der Heiland auf, im Elsäss. Gsgb. und im Auslandsgsb., zweistimmig auch in A. Burckhardts Kinderliedern (Basel).

Ehe wir nun zu der eigentlichen Chormusik übergehen, sei darauf hingewiesen, daß dem zweiten Gedanken des Festes auch noch folgende entsprechen: Str. 4 von: Wenn mein Stündlein vorhanden ist; Jerusalem, du hochgebaute Stadt und: Gloria sei dir gesungen (Chorsatz von A. Mendelssohn in Samml. g. M. 18).

III. Als sonstige Chöre mögen genannt werden:

Joh. Biehle, Ergrünt ihr Siegespalmen, 4stimm. Knabench., Hameln, Oppenheimer, nicht sehr schwierig; Phil. Em. Bach, Jauchzet ihr Erlösten, 1stimm. Frauench. i. Samml. g. Mus. 131; Joh. W. Franck, Wie sich zum Himmel . . ., auch für 1stimm. Frauenchor i. C. Schmidt, geistl. Liederb.; Schütz, Ps. 98, Samml. g. M. 18; Wir loben Gott mit Freuden, i. Musica sacra 48; Nun freut euch Gottes Kinder, ebend., auch i. „Unsere Lied" I u. von Herzog (nicht schwierig) i. Samml. g. M. 57; Bach, Du Lebensfürst Herr J. Chr., i. „Unsere Lied. III"; Karow-Prätorius, Gott fährt auf m. Jauchz., i. „Unsere Lied. II"; Bach, Drum sei Gott Lob, der Weg ist g'macht, i. „Uns. Lied, I"; Lyra, Er erniedrigte sich selbst, 3stimm. i. Halleluja od. i. dessen 12 Motetten; Stobäus, der Herr fährt auf mit Lobges., u. Eccard, Freut euch ihr Christen alle, Str. 4, beide a. d. Preuß. Festl., Breitk. & Härt., auch Schöberlein, Schatz II, s, 5stimm. Die große Doxologie, aber nicht die von Bortnianskŋ; Bach, Ich lasse dich nicht (vgl. elsäss. Gsb. Nr. 394); A. Mendelssohn, O Herrlichkeit, nun jauchzt das Licht (Schüler), i. Samml. g. M. 214.

IV. Von größeren und schwierigeren Werken seien schließlich genannt:

Halleluja a. d. Messias v. Händel; Schütz, Ist Gott für mich, desgl. üb. denselben Text v. Franck., Ps. 110 v. Schütz, für Doppelchor, Streichorchester und Orgel, Bach, Kantate 128 Auf Christi Himmelfahrt allein; Nr. 11 Lobt Gott in seinen Reichen u. Nr. 43: Gott fähret auf mit Jauchzen; F. Mendelssohn, Erhaben o Herr, 8stimmig; dgl. darüber von Grell; Ihr Kinder Israel op. 79,3, für Frauenchor u. Org., der 2. Ps., dsgl.. a. v. Succo; Ps. 73 v. Dräsecke; Als Evangelienspruch: Gehet hin in alle Welt, v. Franck, Schöberlein, Schatz II, 2 S. 179 ff.; oder die Bachsche Kantate 37: Wer da glaubet und getauft wird, mit der „körperlosen" Arie: Der Glaube

Digitized by Google

schafft der Seele Flügel, daß sie sich in den Himmel schwingt; Bartmus, Pf. 84; Woyrsch, Schlußchor a. d. Passionoratorium; Grell, Auferstehung und Himmelfahrt, Oratorium; Oppel, Als vierzig Tag' erschienen, Chor u. Sopr. Solo, doch kann dieses von einem Chormitgl. gesungen werden; eine andere Komposition s. Schöberlein, Schatz II, s Samml. g. M. 94. Es gibt, um dieses noch zu erwähnen, übrigens auch von Schütz 10stimm.: Lobsinget Gott, ihr Männer von Galiläa, und eine Himmelfahrtshistorie der Schwarzb. Rudolst. Kapelle, 1690 gedruckt. Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Am 25. Januar 1928 ist im 95. Jahre Julius Abel in Waiblingen entschlafen. Der Evg. KGV für Württemberg, der Vorstand im Zentralausschuß des Evg. Kirchengesangvereins für Deutschland, ja die ganze singende evg. Christenheit unseres Vaterlandes schuldet dem teuren, allverehrten Manne ein dankbares Gedenken. Auch als Komponist hat Abel seinem Namen eine langdauernde Erinneruug gesichert. Wird im Schwabenlande bei jeder Konfirmation sein „Herr Jesu, dir leb ich" gesungen, so stimmt man an Hunderten von Orten am Silvesterabend sein feines Emmauslied an: „Bleib bei uns; denn es will Abend werden." Auch unsrer Monatschrift war er ein treuer Freund.

— Eine neue Universitäts-Orgel nach dem Vorbild der Freiburger Praetorius-Orgel. Bei der feierlichen Übergabe des Universitätsneubaus in Königsberg i. Pr. am 31. Januar 1928 wurde auch die neue Orgel im Auditorium maximum eingeweiht. Sie ist auf Anregung des dortigen Privatdozenten der Musikwissenschaft Dr. Jos. Müller-Blattau von der Orgelbauanstalt W. Sauer, Frankfurt a. d. O. (Inhaber Dr. phil. h. c. O. Walcker) aus Staatsmitteln erbaut. In Verwertung der Erfahrungen an der Praetorius-Orgel der Universität Freiburg i. Br. (1921) und der Aula-Orgel der Universität Halle a. d. Saale (1926) ist hier der Typus der neuzeitlichen Kammerorgel mustergültig gestaltet.

— Die Celler Musikantengilde unter Leitung von Studienrat Fritz Schmidt, die bereits im Sommer vorigen Jahres bei dem Reichsjugendtag des Bühnenvolksbundes die Matthäuspassion von Schütz sang, ist von den Ortsgruppen des Bühnenvolksbundes in Dresden, Meißen, Halle und Berlin eingeladen worden, in der Karwoche dieses Jahres auch dort die Matthäuspassion zu singen.

— Der Meistersche Gesangverein aus Kattowitz hat am 19. Febr. in Warschau unter gewaltigem Zulauf die H-Moll-Messe von Bach aufgeführt. Höchste Kreise (Ministerium, Diplomatisches Korps) begeisterten sich an der Herrlichkeit deutscher Kunst.

— In Hamburg wurde am 16. April eine Kirchenmusikschule unter Leitung von Gustav Knak eröffnet. — Wie wir lesen, haben sich die Prüflinge der Schule in Aschersleben in den ihnen innerhalb wie außerhalb der Provinz Sachsen übertragenen hauptamtlichen Stellen überall aufs beste bewährt.

— In der Kirche St. Maria-Magdalena in Breslau wurde am 17. Febr. eine deutsche „Messe in G-Moll" von Gerh. Zeggert zum ersten Male aufgeführt, die dem Andenken an einen jüngst verstorbenen Bruder des Komponisten gewidmet ist. Das Credo ist Luthers Glaubenslied in allen 3 Strophen, in das Agnus Dei (O Lamm Gottes, unschuldig) ist Luthers „Mit Fried und Freud" verflochten. Im Gloria befremdet der (Vulgata-)Text: „den Menschen, die guten Willens sind". Das Werk wird als bedeutsam und eindrucksvoll bezeichnet.

— Die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin bot im letzten Semester u. a. ein Kirchenkonzert des Jugendchores unter Leitung von Prof. H. Martens und Vortragsabende der Orgelklassen der Proff. Heitmann, Sittard und Reimann. An der Spitze des Instituts steht bekanntlich H. J. Moser.

— Die St. Marienkirche in Köslin ist eine Pflanz- und Pflegestätte für die Tonkunst von Heinrich Schütz geworden. Kantor Otto Voigt, der zum Volkstrauertag ein eigenes „Heldenrequiem" schuf, übt eine höchst verdienstliche Tätigkeit aus.

— Aus der Menge uns übersandter Texte für kirchliche Andachten heben wir dies Mal als besondere Bedenken erregend ihrer drei hervor, die in derselben Kirche zur Verwendung kamen. In der ersten Feier (Leitgedanke: Der gute Hirte) singt ein Frauenchor zu Anfang „Weil ich Jesu Schäflein bin" und „Der Herr ist mein getreuer Hirt" (Nägeli); dann folgen Bortniansti (Du Hirte Israels) und F. Mendelssohn („Ich danke dir Herr, mein Gott"); Eingang und Schluß bilden Orgelwerke von

Digitized by Google

J. S. Bach! In einer zweiten Andacht (Leitgedanke: Die Heiligkeit des Gotteshauses) stoßen wir sogleich auf ein Horn-Duett aus den „Liedern ohne Worte", hernach auf ein Hornsolo („Bitten") von Beethoven. Dazwischen stehen Motetten von Silcher und Bernh. Klein; das Schlußwort bilden wiederum Präludium und Fuge von J. S. Bach! Eine dritte Feier, der evang. Glaubenstreue der Balten geltend, beginnt mit „Fahre fort". Nachher singt der Chor u. a. „Laßt mich gehen" und „Weiß ich den Weg auch nicht" (H. v. Rappard). Der Gemeinde sind u. a. Strophen zugeteilt: Unglaub und Torheit brüsten sich usw." (Mel.: Befiehl du deine Wege — was nicht ausführbar ist). Dies Mal bleibt Bach aus dem Spiel. Wieviel guter Wille bei fast unbegreiflicher liturgischer Hilflosigkeit in einer Stadtgemeinde!

— In dem Church Hymnal der Protestant Episcopal Church der U. S. America (Ausgabe von 1892) finden sich 65 deutsche Choralmelodien, daneben Hunderte englischer Herkunft. Am Schluß des Buches stehen einige Choir Prayers, Gebete für die im Angesicht der Gemeinde, neben der Orgel im Altarraum stehenden Chorsänger. Zwei dieser Gebete seien hier wiedergegeben: 1. Vor der Feier: „Allmächtiger Gott, segne uns die Feier, die wir jetzt beginnen. Hilf uns dessen zu gedenken, daß wir im Angesicht des Königs der Könige stehen, und daß du, Gott, uns siehest. Laß unsre herzliche Anbetung den Dienst unsrer Lippen so begleiten, daß wir dir ein ehrliches, dir wohlgefälliges Lobopfer darbringen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn". 2. Zum Schluß: „Vergib uns, lieber Herr, die Mängel unseres Dienstes. Mache uns würdig den Lobgesang deiner Kirche zu führen. Gib, daß wir hier also anbeten und dienen, daß wir dereinst im Himmel anbeten und dienen dürfen".

— Auferstehungsmorgen. Endlich! habe ich ausgerufen, als ich auf der jurynfreien Ausstellung im vergangenen Sommer vor den drei Bildern der Hedwig Boettcher-Achenbach stand: „Verkündigung" und zweimal „Ostermorgen". Endlich! Da sind einmal nicht die Engel mit den durchs Mullkleid gewachsenen Flügeln, da ist einmal nicht das zum grobsinnlichen „Wunder" gemachte Erlebnis. Da ist allein der gewaltige Gedanke, das große Erleben, das den Beschauer in seinen Bann zieht und die ewigen Gottesgedanken nacherleben läßt. — Von diesen drei Bildern ist eins, „Auferstehungsmorgen", in vorzüglicher Wiedergabe in Handkupferdruck — farbig! — bei Stiefbold & Co., Berlin W. 35, Potsdamer Straße 40, erschienen; 30×50 Zentimeter — eine herrliche Gabe! Drei schwarzgekleidete Frauengestalten gehen aus der Nacht, in der fern drei Kreuze ragen, und die das Gefilde noch deckt, in den Tag hinein — „frühmorgens, da die Sonne aufgeht" — die Schatten stehen in der flammenden Sonne! Dieser Gegensatz zwischen Nacht und Licht, zwischen Trauer und Jauchzen, zwischen Tod und Leben, zwischen Untergang und Sieg! Möchten auch die anderen beiden Werke der Meisterin bald vielen zugänglich werden durch ebenso schöne Wiedergaben! Das Bild kostet 30 RM. Es ist ein hervorragendes Geschenk zu Hochzeiten, Geburtstagen und Einsegnungen. Der Meisterin aber können wir nur dankbar wünschen, daß die freie und starke Kraft ihr bleibe, noch durch manches Bild zu führen aus der Buchstabenenge des „Wunders" in die Weite des Erlebens.

Fangauf, Niederschönhausen. (Protestantenblatt 28, 10).

— Frachtfreie Beförderung von Kirchenglocken, die zum Ersatz für im Kriege geopferte Geläute dienen sollen, ist bis zum 31. März 1929 statthaft.

— In einer Anzahl Gemeinden der Provinz Sachsen wird neuerdings im Morgengottesdienst von der Kanzel zur Fürbitte für die Kinder aufgerufen, die am Nachmittag getauft werden sollen. Es werden dabei nur Vor- und Familienname genannt, nicht der Stand des Vaters! Immerhin ein wertvoller Ersatz für die Taufe vor versammelter Gemeinde.

— Der Evang. Volksbund für Baden gibt schon in 5. Auflage ein Flugblatt, mit Bildnis von Rud. Schäfer geschmückt, heraus: Zur Taufe unserer Kinder. Darin werden in volkstümlicher Art die Fragen beantwortet: Warum taufen wir schon die Kinder? Warum braucht es der Fürbitte? Was ist der Sinn der Kindertaufe? Was soll und muß der Taufe folgen? — 100 Stück kosten 1 RM., 1000 St. 8 RM., 10000 St. 60 RM. Verlag J. Huß, St. Georgen (Schwarzwald).

— Im Halberstädter Dom werden fort und fort die gotischen Wandteppiche gezeigt, die gleich denen von Danzig, Lüneburg, Brandenburg von höchstem künstlerischem Werte sind. Sie stammen aus dem 12. Jahrhdt. In Niedersachsen hat während der Herrschaft der Gotik diese Kunst keine sichtbare Nachfolge gefunden, dagegen taucht sie um 1400 am Oberrhein wieder auf.

— Im Rauhen Haus zu Hamburg werden Konfirmationsscheine mit dem Bilde der heimischen Kirche für jede Gemeinde hergestellt.

Digitized by Google

— Die Kirche in Bleicherode (Prov. Sachsen), aus dem 12. Jahrhdt., wurde vor kurzem wieder in Stand gesetzt. Es fanden sich unter grauem Kalk Barockgemälde (1718) und Renaissance-Malereien (1599), die 4 Evangelisten und die 12 Apostel darstellend. Der Bau ist zur Sehenswürdigkeit geworden. Die Gemeinde brachte für die Erneuerungsarbeiten 29000 Mk. auf, darunter 12000 M. als Geschenke.

— Die Gesamtkosten für die Wiederherstellung der Wittenberger Stadtkirche, die am 1. März begann, belaufen sich auf 260000 Mk. Reich, Staat, Provinz, Stadt, Landes- und Provinzialkirche haben ihre Beihilfe zu der notwendigen und selbstverständlichen Unternehmung zugesagt.

— In vielen Gegenden Deutschlands beginnt eine Gegenbewegung wider die Belegung der Sonntage des Kirchenjahres, wohl gar der sog. festlichen Hälfte, mit Zweckbestimmungen aller möglichen Art: Blaukreuzsonntag, Erziehungssonntag, Muttersonntag, Tierschutzsonntag usw. In der Tat ist die Erweckung des Sinnes für unser Kirchenjahr viel wichtiger, als diese Betriebsamkeit im Interesse an sich wertvoller Bestrebungen, die doch nicht einen ganzen Sonntag „belegen" sollten. Mit Recht sagt „Die Provinzialkirche" (Sachsen): „Die Sonntagsgottesdienste wollen kein Zeitspiegel sein, sondern Brennpunkte, in denen sich die Strahlen der Ewigkeit brechen".

— Der Freidenker-Verband für Feuerbestattung fordert von seinen Mitgliedern vor der Aufnahme einen Nachweis über erfolgten Austritt aus der Kirche. Übrigens nehmen auch Freidenker den Ruf auf: „Mehr Pietät vor dem Tode!" Es wird vor allem im Osten Deutschlands darüber Klage geführt, daß den Leichenzügen auf städtischen und ländlichen Verkehrsstraßen viel rohe Gefühllosigkeit begegnet. Luxusautos und Motorräder sausen in voller Geschwindigkeit vorüber. Vielleicht nimmt man gerade noch die Zigarette aus dem Mundwinkel und bringt so ein billiges Opfer im weichgepolsterten Wagen. Das war einmal anders, und in konfessionell gemischten Gegenden nötigen die Katholiken unsern Glaubensgenossen Anstand und Haltung auf. — In einer sächsischen Kleinstadt hat die kommunale Gemeindevertretung für den Bau einer Friedhofskapelle kirchlichen Stils recht erhebliche Mittel bereitgestellt und die würdigste Ausstattung des Raumes als ihre Pflicht anerkannt. Es verdient mitgeteilt zu werden, daß von den 9 in Betracht kommenden Vertretern 4 aus der Landeskirche ausgetreten sind und 2 andere bisher als kirchenfeindlich bezeichnet wurden.

Bücherschau.

D. Manfred Björkquist, das Jahr der Kirche. Andachten und Ansprachen. 135 S. Berlin, Furche-Verlag 1928. M. 3,60.

Nach einleitenden Überlegungen („Unsre Feiertage") folgen 20 Betrachtungen und Anreden. Sie bieten in freier Form eigenartige Gedanken von tiefstem Ernst. Der Nichttheolog (trotz dem D.) erweist sich vor allem als seelenkundiger Jugendführer. Er legt (Weihnachten, Karfreitag, Ostern) kein dogmatisches Joch auf, aber sein Wort ist auf Schritt und Tritt christlich-sittlich verpflichtend. Björkquist hat eine große schwedisch-nationale und evangelisch-internationale Vollmacht. Schade, daß die Übersetzung (Frideborg Ehlers) so mangelhaft ist! Ich las zuerst Ecce homo (S. 64–68) und stieß auf diesen wenigen Blättern auf folgende Unerträglichkeiten: „Menschen allen Schlages"; „Wir wollen Christum nicht abtrünnig werden"; „Mensch sein bedeutet . . . zu gehen . . und treu zu sein"; „verschieden nachgedacht"; „Sie" (S. 67) — was oder wer? — „endet immer usw."; „Hier ist der Preis(?) darauf gesetzt, ein Mensch zu sein. Ein hoher Preis!" Zweimal begegnet uns hier die Form „Barrabas". Daß mir nach einer ersten, so hemmungsreichen Leseprobe die Freude an dem kostbaren Buche nicht vergangen ist, sagt gewiß viel. J. Smend.

Oskar Beyer, Bach. Anmerkungen und Hinweise. 2., neugestaltete und erweiterte Ausgabe. 87 S. Berlin, Furche-Verlag 1928. brosch. 3, in Lwd. 4 M.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1924 (vgl. Mtschr. 1925 S. 75 und 126). Diese Neuausgabe ist mit dem Jugendbildnis Bachs aus dem Erfurter Museum geschmückt; die Umschlagzeichnung des stattlichen Buches ist von Rud. Koch in Offenbach. Aus den 8 Abschnitten von ehemals sind ihrer 9 geworden, meist umbenannt und wesentlich bereichert, jetzt überschrieben: Zum Leben; Zur Gestalt; Zum Werk; Zur Orgel; Zur Kantate; Zur Passion; Zur Messe; Zur Wiedergabe; Zur Wirkung. Jeder Abschnitt gliedert sich in eine größere Anzahl gesonderter Ausführungen; z. B. der zweite in: Der Baum; Vor-Arbeit; Händel; Barock; Weltgeltung; Gipfel; Ausblick. Trotz dieser mannigfachen Stoffteilungen ist die Gefahr aphoristischer Zerklüftung glücklich vermieden. Alles ist

Digitized by Google

durchaus persönlich geartet und geformt. Nicht jeder Gedanke ist leicht faßbar, aber jeder der Durchdenkung wert und reichen Gewinn bringend. Tieferes über des Thomaskantors Person und Werk fand ich nirgend. Der Verfasser, Dr. phil., 1890 in Dresden geboren, wohnt als Privatgelehrter, mit Arbeiten über christl. Archäologie und Kunst beschäftigt, in Potsdam. Wir danken ihm Werke über Romantik, Wilh. Steinhausen, Religiöse Plastik unsrer Zeit, Die unendliche Landschaft. J. Smend.

Vom Turm! Hefte zur Förderung des Turmblasens. Heft I. Alte Instrumentalsätze von Hermann Schein und Johannes Pezelius. Herausgegeben von Pfarrer Adolf Müller, Bundes-Posaunenmeister in Dresden. Verlag des Landesvereins für Innere Mission in Sachsen, Abt. Posaunenmission Dresden-Altstadt.

Es sei darauf hingewiesen, daß Adolf Müller beabsichtigt, den kirchlichen Turmbläsern neben dem Choralgut auch andere alte fromme Musik darzureichen. Dieses Heft einer Sammlung, die wir sehr begrüßen, enthält zehn Sätze von Schein und Pezel, Intraden, Sarabanden u. ä. Besonders zu empfehlen auch für Veranstaltungen im Freien bei Kirchengesangstagungen. R. Gz.

Deutsches Kirchenlied. Herausgegeben von Erich Vogelsang und Felix Messerschmid. Georg Kallmeyer Verlag Wolfenbüttel. Berlin 1928. M. 2.50.

Zwischen diesem Gesangbüchlein und dem Fliedner'schen Choralbuch besteht — äußerlich betrachtet — eine gewisse Beziehung. Hervorgegangen aus einem bestimmten Kreis, aus der Jugendmusikbewegung, möchte es dem „Choralgesang in Haus, Schule und Kirche dienen". Im Vorwort lesen wir: „Um die babylonische Melodienverwirrung die heute herrscht, nicht noch zu vergrößern, haben wir tunlichst Rücksicht genommen auf den „Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder", der der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß herausgegeben hat ... Ebenso haben wir uns bei den Textfassungen nach dem ... Deutschen Evangelischen Gesangbuch ... gerichtet, soweit unsere Lieder darin verzeichnet waren". Also Teilnahme am Werk der Einigung! — Im übrigen werden hier völlig andere Wege eingeschlagen, um die Kirchenlieder im Christenvolk wieder lebendig zu machen. Ich möchte sogleich bemerken, daß ich diese Wege — soweit es sich um das Singen handelt — heute für die gewiesenen halte. Es wird uns und gerade auch den kirchlichen Chören hier geraten, uns ganz ernstlich mit den älteren Liedern der Kirche in ihrer schlichten Lied-Gestalt zu beschäftigen. Nur Texte und einstimmige Weisen werden uns in diesem Buch in die Hand gegeben. Bevorzugt sind solche Gesänge, die „gregorianische" Haltung haben, d. h. deren Weise vom Wort gezeugt ist, die den „stets frei schwingenden Sprachrhythmus" haben. Vom Sprechen aus — das auch in unseren Chören zu pflegen ist — sind sie in ihrer Lebendigkeit zu erfassen. Nur der besinnliche, hörsame Umgang mit diesen gregorianisch gehaltenen Weisen hilft uns wieder zu lebendigem Verständnis der sog. rhythmischen Choräle des 16. und 17. Jahrhunderts in den Fassungen, die sie bei den einzelnen Meistern bekommen haben. (Ich möchte beifügen: Nur wenn wir die alten Choräle in ihrer Einstimmigkeit wieder lebendig singen gelernt haben, können wir die mehrstimmigen Sätze von Haßler, Erythräus u. a. wieder richtig singen und — blasen. Dann hängen wir aber auch den alten Weisen keine Fliedner'schen Sätze mehr an.) — Das Erscheinen eines solchen Büchleins, das nicht unmittelbar aus der Arbeit unserer evangelischen Kirche, sondern aus der Jugendbewegung erwachsen ist — der eine Verfasser ist evangelischer Theologe, der andere katholischer Organist —, aber unserer Kirche dienen möchte, weckt in unsereinem mancherlei Gedanken hinsichtlich Lage, Lernaufgabe und Entfaltungsmöglichkeiten der Kirchenmusik; darüber ein andermal mehr. Hier soll nur noch der Appell des Vorworts wiedergegeben werden, der unsere Kirchenchöre angeht: „Auch im Gottesdienst sollten die Chöre es mehr und mehr lernen, als Singgemeinde der Gemeinde mit dem einstimmig gesungenen Lied zu antworten. Das einstimmige Singen gehört zu den schwersten aber dankbarsten Aufgaben eines Chores; nur zu oft mißbrauchen wir die Mehrstimmigkeit dazu, unser Unvermögen gegenüber der Einstimmigkeit zu verschleiern, durch den Zusammenklang uns darüber hinwegzutäuschen, daß die Weise in sich allein für uns keine Lebensfähigkeit oder Vollgültigkeit hat." R. Gz.

Digitized by Google

Die sexuelle Erziehung der jungen Generation hat durch Ereignisse und Bücher der letzten Zeit auch für das evangelische Pfarramt eine neue Bedeutung erhalten. Das Mai-Heft der Pastoralblätter (Verlag C. Ungelenk-Dresden-A 24) bringt zu diesem Thema eine Predigt von Professor D. Heinrich Rendtorff-Kiel über „Sieg im Kampf um die Reinheit", nachdem bereits das vorige Heft eine ähnliche Predigt des Herausgebers, D. Erich Stange, gedruckt hatte. Eine durchgeführte Konfirmandenstunde über das sechste Gebot von dem auf diesem Gebiete literarisch bereits bewährten Anstaltspfarrer Joh. Hünlich schließt sich an. — Im Hinblick auf die Kämpfe um das neue Gebetbuch in der englischen Kirche wird eine Predigt über „Das Verhältnis von Kirche und Staat" des Bischofs von Durham aus den Tagen der Auseinandersetzung im englischen Parlament interessieren, während die regelmäßigen Textbearbeitungen des Heftes homiletische Beiträge von Generalsuperintendent D. Zänker-Breslau, Landesbischof D. Tolzien-Neustrelitz usw. bringen. Im Leitaufsatz des reichhaltigen Heftes setzt sich Professor D. Hupfeld-Rostock mit dem heute so brennenden Problem des Verhältnisses zwischen dem Pfarramt und den sonstigen charismatischen Kräften in einer Weise auseinander, die zu lebhafter Diskussion anregen dürfte.

Eine glutvoll empfundene, nicht zu schwierige Pfingstmotette für gemischten Chor

Fritz Lubrich
op. 69 · Nr. 1 **„Komm heiliger Geist!"** Partitur . . . . 1.— RM.
Stimmen . . je 0.25 RM.

N. Simrock G·m·b·H / Berlin / Leipzig

Soeben erschien:

Bericht über den Deutschen Kongreß für Kirchenmusik

vom 19.—22. April 1927

Im Auftrage des Preuß. Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung herausgegeben von der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg.

Kartoniert Mk. 6.—, in Leinen gebunden Mk. 8.—

Inhalt:

Gen. Superintendent Dr. Gennrich: Die gegenwärtigen Bedingungen für die Vorbildung unserer Kirchenmusiker / *Kirchenmusikdirektor Gölz:* Die heutige Lage der evangelischen Kirche auf dem Gebiete des Gottesdienstes / *P. Dom. Johner:* Wie gelangen wir zu einem würdigen Vortrag des Gregorianischen Chorals?*) / *Prof. Dr. Lechthaler:* Der katholische Organist als Baumeister des liturgischen Gesamtwerkes / *Dr. Herm. Müller:* Einiges über klassische kirchliche Polyphonie / *Dr. H. Müller:* Das katholische deutsche Kirchenlied / *Pfarrer J. Plath:* Die liturgischen Aufgaben des Organisten und Chordirigenten / *Prof. Reimann:* Die Orgel als Kult- und Konzertinstrument / *Geh. Rat Prof. Dr. Smend:* Die notwendige Beziehung zwischen dem Kirchenmusiker und dem Vertreter des Predigtamtes / *Prof. Dr. P. Wagner:* Ästhetik des Gregorianischen Gesanges / *Prof. Dr. J. Wolf:* Die Aufgaben des Evangelischen Kirchenmusikers in geschichtlicher Beleuchtung.

*) Auch als Sonderdruck erschienen, Preis Mk. 1,50

IM BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

Digitized by Google

RELIGIÖSE BESINNUNG

VIERTELJAHRSSCHRIFT
IM DIENSTE CHRISTLICHER VERTIEFUNG
UND ÖKUMENISCHER VERSTÄNDIGUNG

Herausgegeben von
GEORG BOSS

Die Religiöse Besinnung will an die Stelle der UNA-SANCTA treten, die infolge des römischen Verbots ihr Erscheinen hat einstellen müssen

Der Abonnementspreis für den Jahrg. beträgt 8,00 RM. Einzelhefte 2,50 RM.

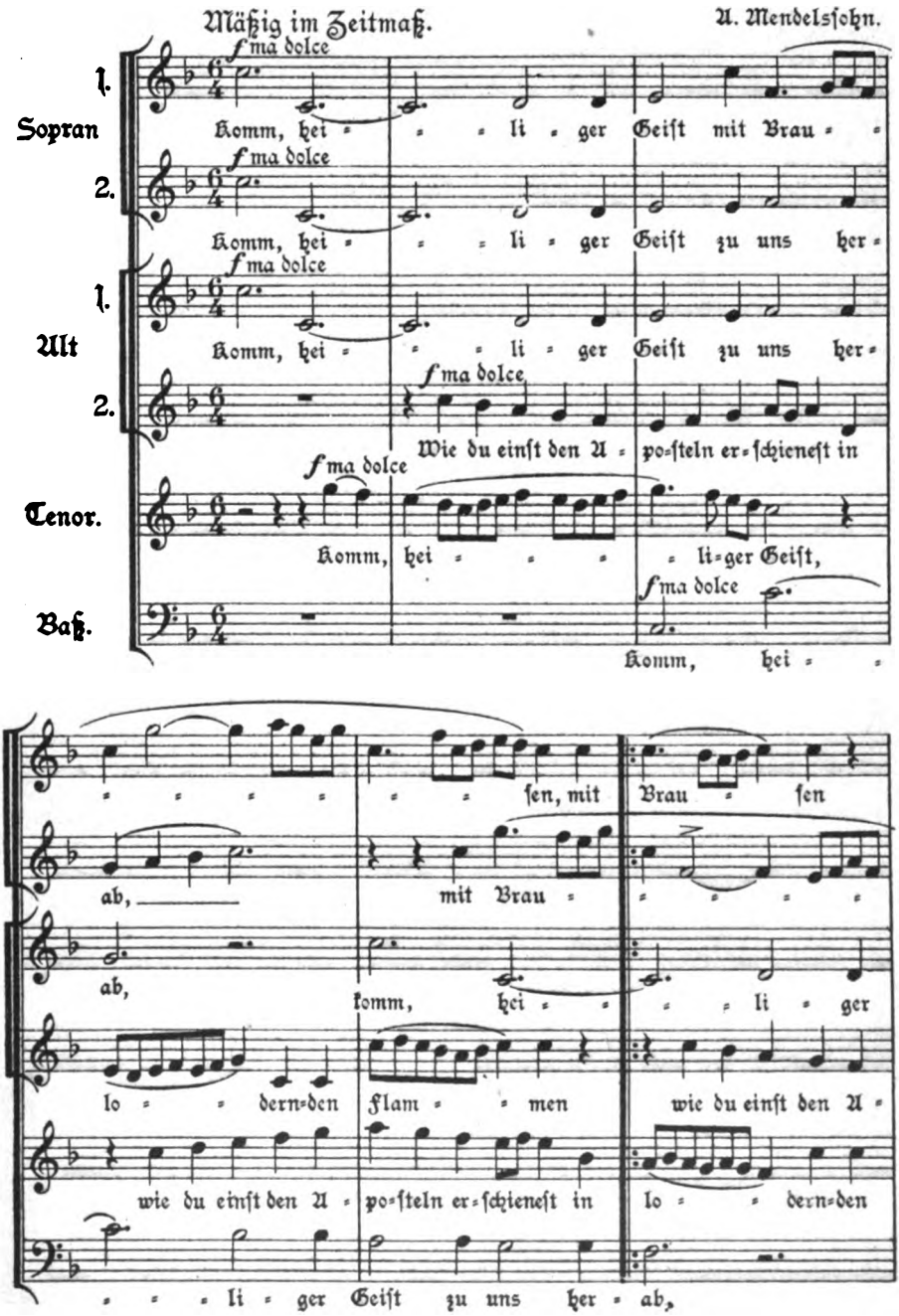
Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz) Stuttgart

Digitized by Google

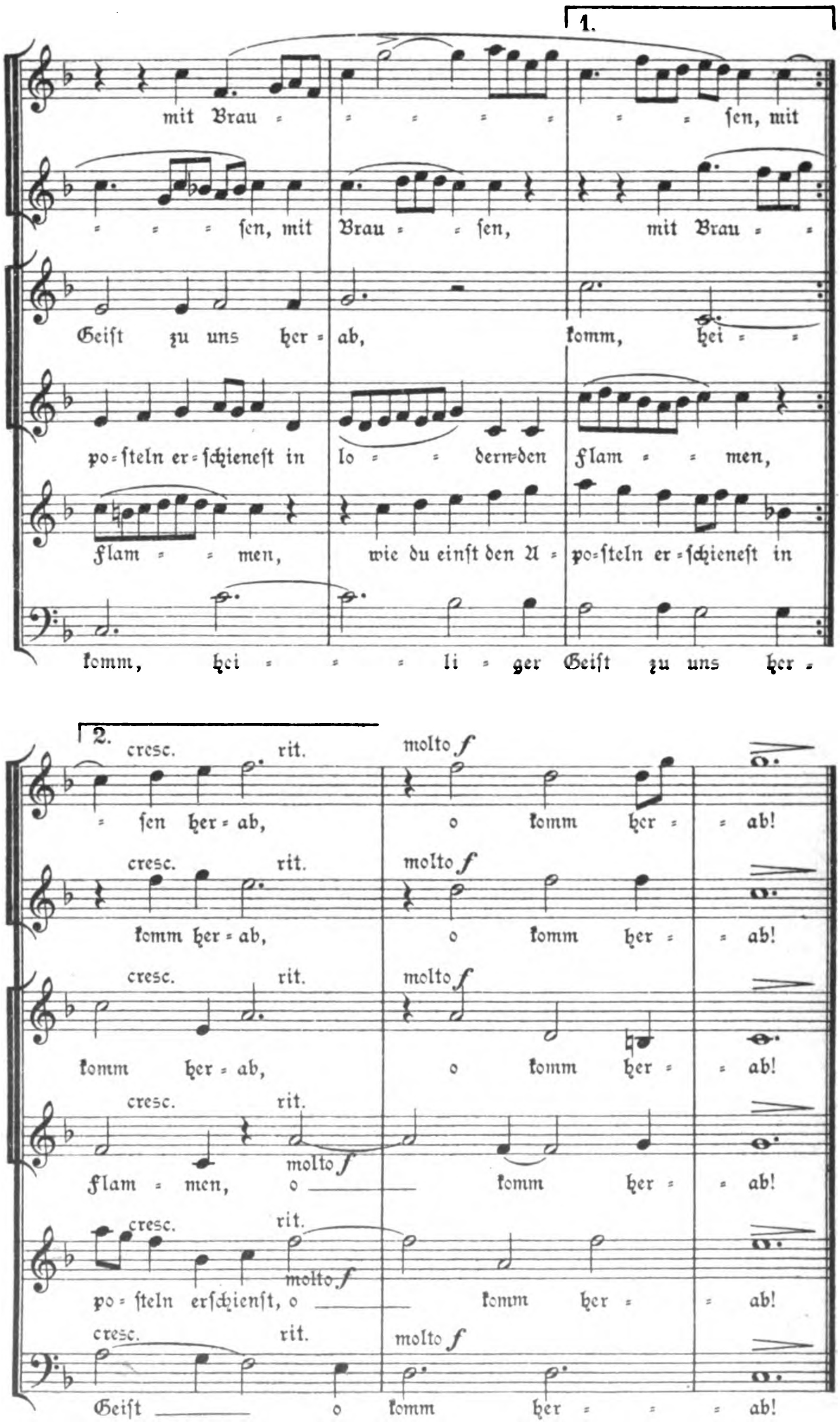
Abſchreiben ſowie Ausſchreiben von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

Für Himmelfahrt und Pfingſten.

1. Introitus zum Pfingſtfeſt. Tripelcanon.



Sammlung geiſtlicher Muſik der Monatſchrift f. Gottesdienſt u. k. Kunſt Nr. 225.
Beilage der Monatſchrift f. Gottesdienſt u. k. Kunſt. 33. Jahrg., Heft 5.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

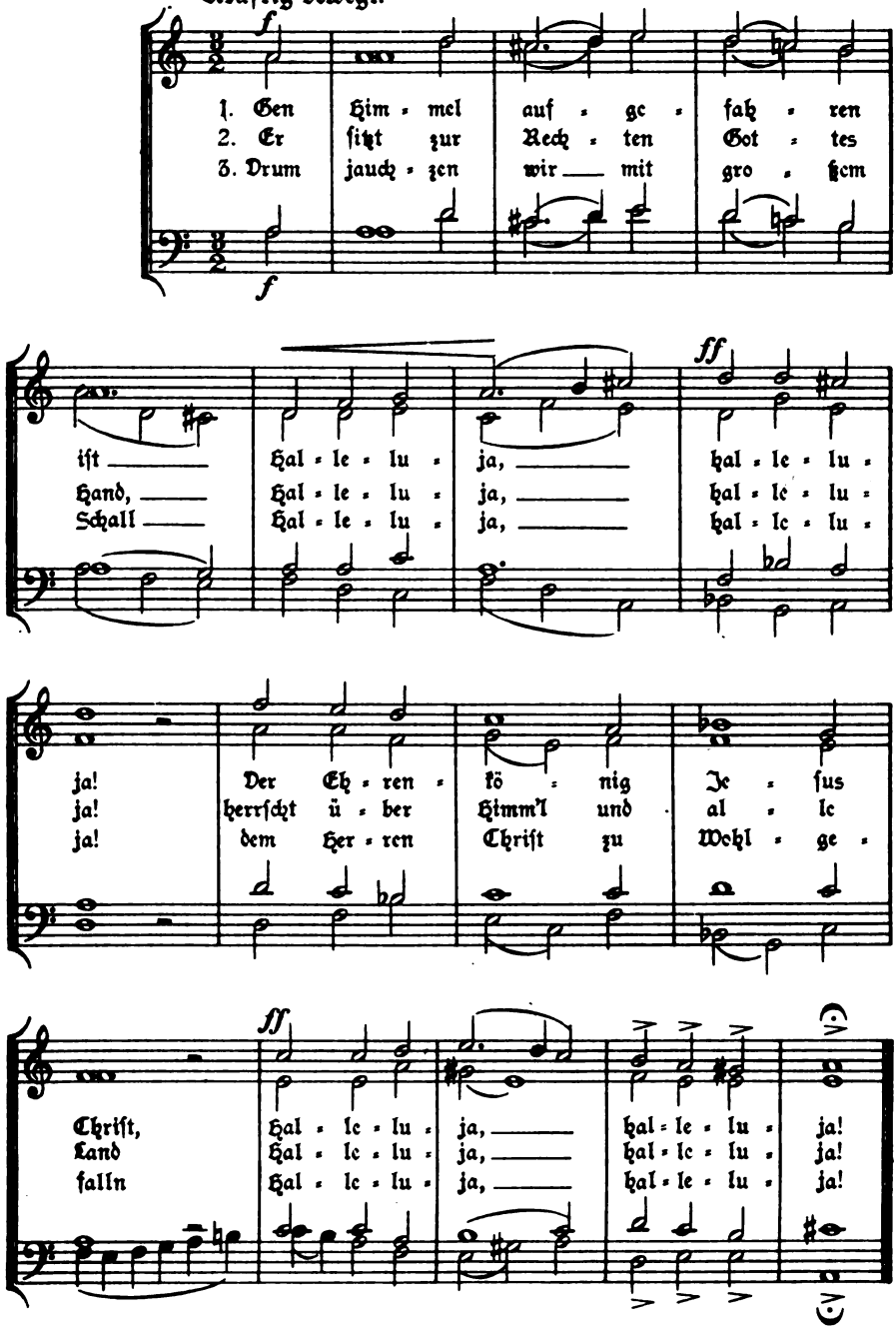
Digitized by Google

Digitized by Google

2. Zwei alte geiſtliche Geſänge

für vierſtimmigen gemiſchten Chor, von Paul Scholz.

Lobgeſang von Chriſti Himmelfahrt. (16. Jahrhundert.)

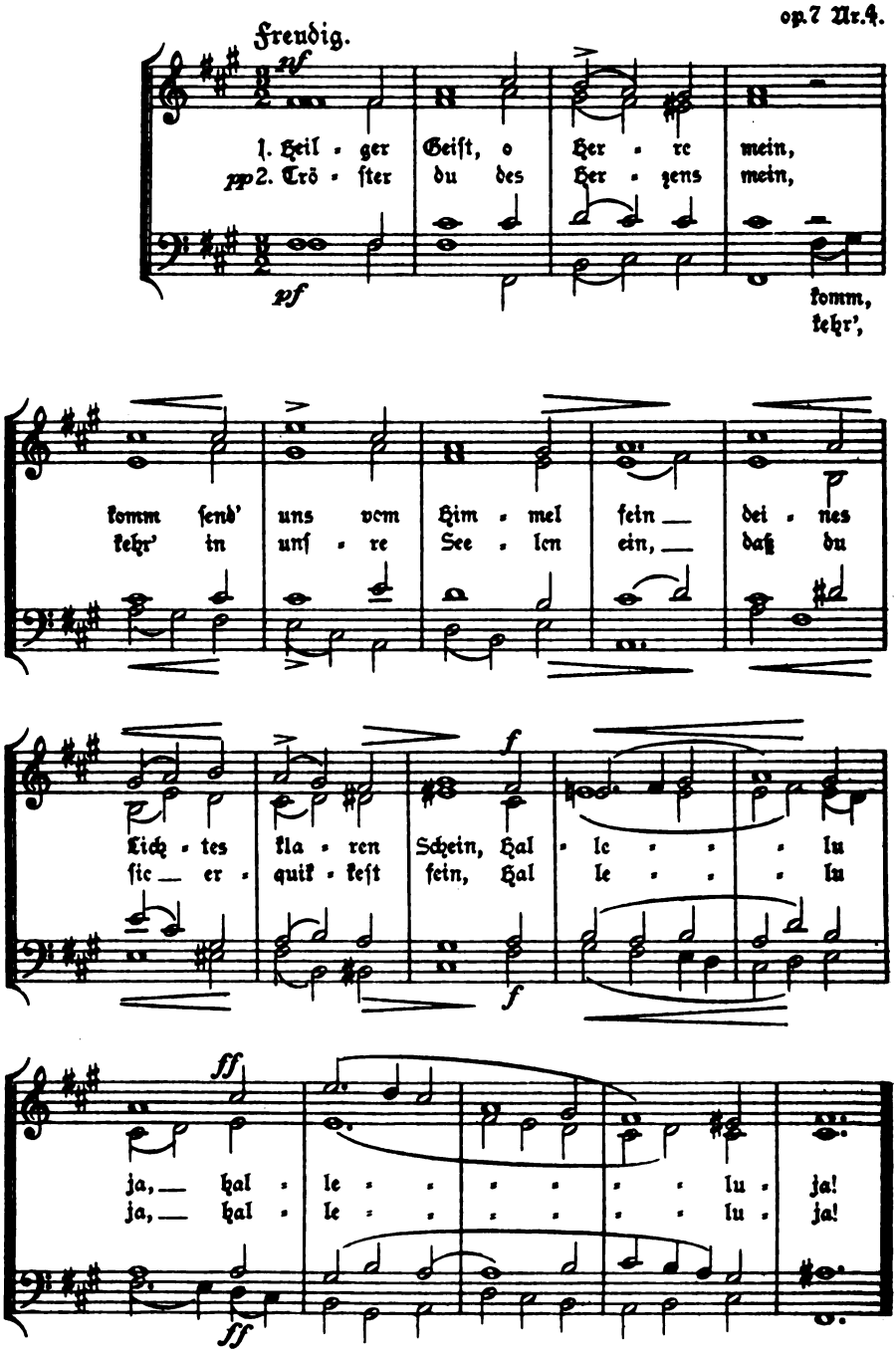
op. 7 Nr. 3.



Digitized by Google

Pfingstsequenz. (1631.)

op. 7 Nr. 4.



Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1928 Heft 6 33. Jahrgang

Inhalt:

Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie? Von Adolf Allwohn S. 177. — „Gelitten unter Pontio Pilato." Von Julius Smend. S. 184. — Das neue Gesangbuch der Presbyterianischen Kirchen englischer Zunge. Von Generalsuperintendent D. Klingemann. S. 185. — Brieger Kirchenmusik. Von E. Zillinger. S. 189. — Muß das so sein? Von Rückert. S. 191. — Dürer und Luther. Von Rudolf Günther. S. 192. — Ein neuer Weg zum evangelischen Kirchenbau? Von Superintendent Lic. Klingenburg. (Mit 2 Abb.) S. 197. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 200. — Kleine Mitteilungen. S. 200. — Bücherschau. S. 205.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen. Subskribenten erhalten einen um 10% ermäßigten Vorzugspreis.

Bisher sind erschienen:

1. Frick-Allwohn: „Evangelische Liturgie." Zwei Vorträge über Wesen und Form des ev. Gottesdienstes. 1.50 RM.
2. Allwohn: „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube." Luthers Grundlegung ev. Liturgik bis zum Jahre 1523. 4.80 RM.
3. Knodt: „Die Gestaltung der Abendmahlsfeier." 2.20 RM.
4. Stumpf: „Liturgische Wechselgespräche" aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen. 3 RM., von 10 Stück an je 1,80 RM.
5. Rauschenbusch: „Für Gott und Volk." Gebete der sozialen Erweckung. 2 RM.

bona 1735 fide!

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung *Vandenhoeck & Ruprecht* in *Göttingen* bei.

Th. Häring † Unsere persönliche Stellung zum geistl. Beruf. 1,80. – Zur Versöhnungslehre. Eine dogmatische Untersuchung. 1,80. – Zeitgemäße Predigt. –,80.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Für die Konfirmanden

Neu! **Der kleine Katechismus D. Martin Luthers** im Text für Haus, Schule und Kirche mit 9 Bildern deutscher Meister neu herausgegeben von Lic. **Rudolf Cölle.** 1.–5. Tsd. 48 S. auf schwerem Kunstdruckp. 8°. Kart. mit Golddruck Preise etwa 90 Pf., von 10 Stück an je 80 Pf., 25 Stück je 75 Pf., 50 Stück je 70 Pf.

„In dieser Beschränkung auf den Text wird Luthers Katechismus am besten eindrücklich als das, was er ist: das schlichteste und tiefste Bekenntnis der deutschen Reformation und die Bibel des Laien. So wird er sich am leichtesten einprägen und zur Hineinnahme in Gedächtnis und Herz empfehlen. Die zahlreichen ganzseitigen Bilder unserer deutschen Meister von Dürer bis Steinhausen werden ihren Teil dazu mit beitragen. Das schmucke sehr preiswerte Büchlein sei wärmstens empfohlen." (G. B.)

Gott und wir. Ein Leitfaden für Konfirmanden herausgegeben von **E. Kotermund.** 8. verb. Aufl. **63.–72. Tsd. 1928.** kl. 8°. 40 Pf., mit kl. Katechismus 48 Pf.

Das gute Bekenntnis. Hilfsbuch zur Bereitung auf die Konfirmation von D. **Rudolf Steinmetz.** 18. Aufl. **1927. 237.–246. Tsd.** 64 S. kl. 8°. 44 Pf., mit Martin Luthers kl. Katechismus 80 S. 50 Pf.

bona 1735 fide!

Die Grundzüge des Christentums. Für Konfirmanden und Konfirmierte dargelegt von **G. Bornkamm.** 48 S. kl. 8°. 1922. 40 Pf.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Luthers Opportunismus in der Gestaltung der Liturgie?

Von Adolf Allwohn.

Es ist begrüßenswert, daß auch unter den veränderten politischen Verhältnissen die Universität Straßburg ihre alte Vermittlerrolle zwischen der deutschen und der französischen Kultur beizubehalten sucht, und wir Liturgiker in Deutschland dürfen ganz besonders unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß wir in Professor D. Robert Will einen ebenso kundigen wie verständnisvollen Interpreten unseres Schrifttums haben. Schon in dem 1925 erschienenen ersten Bande seines monumentalen Werkes „Le Culte" hatte er eine Fülle deutscher Literatur verarbeitet. Und seitdem hat er sich immer wieder bemüht, dem französischen Protestantismus Kenntnis der zahlreichen Schriften aus der deutschen liturgischen Bewegung zu vermitteln. So hat er in Nr. 6 (1926) der Zeitschrift „Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses" einen ausführlichen Überblick über die in den Jahren 1924–26 erschienenen deutschen Abhandlungen aus dem Gebiet der Liturgik geboten und dabei auch in eingehender Weise die in den verschiedensten Zeitschriften durchgeführten Problemerörterungen behandelt. Und so hat er in Nr. 5 (1927) derselben Zeitschrift einen längeren Aufsatz über die lutherische Liturgie veröffentlicht, in dem er sich vor allem mit den neuesten deutschen Darstellungen der Lutherschen Gottesdienstauffassung beschäftigt. Bei diesen beiden Gelegenheiten hat Will auch meine als zweites Beiheft unserer Monatschrift erschienene Schrift „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" einer eingehenden Würdigung und Kritik unterzogen, was ich um so mehr begrüßen darf, als dadurch das Problem, wie Luthers „schwankendes" Verhalten in den Fragen des Gottesdienstes und der Liturgie zu deuten ist, erneut zur Diskussion gestellt wird.

Nach den an diesen Stellen niedergelegten Auffassungen Wills bedarf vor allem die Tatsache einer näheren Erklärung, daß Luther in der praktischen Gestaltung der Liturgie weithin seine eigenen Ideale verleugnet hat. Im Gegensatz zu meiner Darstellung sieht Will den entscheidenden Grund für dieses eigenartige Verhalten des Reformators in seinem Opportunismus, weshalb er den ersten Abschnitt seiner Darlegungen in II (Anm. Ich zitiere im Folgenden die genannte Nr. 6 des Jahrgangs 1926 mit I und die Nr. 5 des Jahrgangs 1927 mit II) mit „L'idealisme cultuel de Luther" und den zweiten mit „L'opportunisme cultuel de Luther" überschreibt. Vom Opportunismus Luthers in Bezug auf die Gestaltung der Liturgie zu reden, ist der Sache nach zwar nicht neu; Will kann sich dabei auf Smend und Rendtorff berufen (II S. 435). Und doch verlohnt es sich, die Ausführung, die er dieser These gegeben hat, näher ins Auge zu fassen, da es ihm gelungen ist, unter teilweiser Anerkennung der von mir vorgebrachten Momente eine neue Nüancierung vorzunehmen. Diese neue Wendung besteht darin, daß er einen Opportunismus höherer und einen solchen niederer Ordnung bei Luther unterscheidet und nur bei ersterem die Möglichkeit sieht, ihn vom Rechtfertigungsverhältnis aus zu verstehen, während er bei letzterem dieses Verständnis vollkommen ausschließt. Im Hinblick darauf könne also meine Behauptung, daß auch für die praktische Haltung Luthers allein der Rechtfertigungsglaube konstitutiv sei, nicht aufrecht erhalten werden.

Zum Opportunismus höherer Ordnung rechnet Will die psychologischen und pädagogischen Erwägungen, von denen Luther sich bei seinen Vorschlägen leiten ließ (II S. 429). Da der Reformator wußte, daß sich der auf seine sinnliche Natur angewiesene Mensch nicht in einem Sprung zum Ideal „du culte spiritualiste" erheben kann, so unterließ er eine allzu überstürzte kultische Reform in Richtung auf den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. Will führt hier aus meinem Buche S. 46ff.

Digitized by Google

eine ganze Reihe von Gründen an, mit denen Luther die Notwendigkeit eines äußerlich-tatsächlichen Gottesdienstes erhärtet hat, und behauptet von diesen, daß ihnen die Berücksichtigung der seelischen Struktur des gewöhnlichen Menschen gemeinsam sei. Diesen Menschen mit all seinen Fehlern und Schwächen, diesen Menschen, der nicht reif war „pour un culte en esprit" habe Luther vor allem in der Zeit des Bildersturms und des Bauernkrieges kennen gelernt. Die damals gemachten Erfahrungen haben ihn veranlaßt, den Kultus zu einer „öffentlichen Reizung zum Glauben" zu machen und ihm damit einen pädagogischen Charakter zu verleihen. Eine einfache Predigt sollte den Glauben erwecken, der kultische Apparat sollte anziehend wirken, und die kirchlichen Gesänge sollten das Wort Gottes verdeutlichen und durch ihre volkstümlichen Melodien die Jugend vor dem Einfluß schlechter Lieder bewahren. Will gibt zu (II S. 430), daß diese Pädagogie dem protestantischen Kultus eine „neue Aufrichtigkeit" vermittelt hat, und doch muß er mit Bedauern feststellen, daß damit ein „Schleier der Entzauberung" auf das gesamte kultische Leben geworfen wurde. Wenn die Gemeinde zum Objekt der Belehrung werde, dann könne von einem allgemeinen Priestertum eigentlich nicht mehr die Rede sein. Außerdem entwerte die Pädagogie die Idee der Kirche, weil diese hier mehr als ein Lehrinstitut denn als der Leib Christi erscheine. Und schließlich werde auf diese Weise der Liturgie jede Feierlichkeit genommen. „Bref, cette préoccupation pédagogique imprima à toute la réforme cultuelle du luthéranisme un caractère provisoire." Luther habe zwar im Jahre 1523 noch gehofft, daß eine Verkündigung des Evangeliums durch zwei Jahre hindurch diesem provisorischen Zustand ein Ende machen werde; aber seine schlimmen Erfahrungen haben doch dazu geführt, daß die vorläufige Gestaltung verewigt wurde.

Mit dieser Feststellung soll zwar Luther kein Vorwurf gemacht werden; denn sein Mitleid mit dem ungebildeten Volk entsprach ganz seinen religiösen Überzeugungen. Aber der daraus folgende Opportunismus verhinderte doch die Einführung des eigentlich evangelischen Gottesdienstes, wenn auch die damals entstandene Liturgie mit ihren Unvollkommenheiten doch noch durch ein inneres Band mit dem idealen Kultus im Geist und in der Wahrheit verbunden war. Es kann auch noch gebilligt werden, daß Luther aus Liebe zu den Schwachen, von denen allzu kühne kultische Neuerungen nicht ertragen werden konnten, das Tempo der gottesdienstlichen Reform verlangsamte. Und doch machte sich gerade in dieser Beziehung auch der Opportunismus niederer Ordnung bei Luther geltend, und zwar in der Weise, daß einerseits seine konservative Gesinnung und andererseits seine Gegnerschaft gegen die „Erleuchteten", also Motive persönlicher Art, ihn zur Aufrechterhaltung unevangelischer Stücke in der Liturgie veranlaßte. Zur Beleuchtung der konservativen Tendenz verweist Will auf Luthers Bemerkungen in der Formula Missae: Die Sonntagskollekten des Missale sind nahezu alle fromm; der neunmalige Gesang des Kyrie kann beibehalten werden, weil es bis jetzt so geschehen ist; das Halleluja ist „la voix éternelle de l'Église" (II S. 433); das Nicänische Glaubensbekenntnis kann nicht mißbilligt werden; überhaupt hat die Messe einen guten Ursprung, und auf der ganzen Erde hat es nahezu keinen Künstler gegeben, der nicht durch die Messe seine Beschäftigung und seinen Verdienst gefunden hätte. — Es sei hier gleich bemerkt, daß Will diese letzteren Worte Luthers ohne jede Berechtigung zu einem Lob der Messe stempelt. Der Zusammenhang (vgl. W A 12, 208) zeigt deutlich, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Luther bekämpft hier die unzulässigen Zusätze zum Kanon wie überhaupt die additamenta externa, die von Künstlerhand geschaffene äußere Ausstattung. Man wird also diese Bemerkung nicht zum Beweis der konservativen Gesinnung Luthers heranziehen können. — Anders steht es allerdings mit dem, was Will weiterhin beibringt, nämlich mit der Anbetung der Hostie und der Elevation, welche Handlungen der Reformator zwar evangelisch verstanden wissen will, die aber das Volk nur „dans le sens idolâtre et

Digitized by Google

matérialiste" auffassen konnte. Diese nicht zu billigende Zweideutigkeit finde sich ganz besonders in Luthers Forderung, alle auf das Opfer bezüglichen Worte des Kanons und der Kollekten zu überspringen, das Ganze aber so leise vorzutragen, daß der einfache Mann nichts davon merke. — Auch hier muß sogleich eingeworfen werden, daß Luther an der fraglichen Stelle diese Vorsichtsmaßregel doch keineswegs befiehlt, sondern nur eine Möglichkeit, Ärgernis zu vermeiden, angibt. Es ist nämlich nicht so, daß Luther das leise Sprechen wieder eingeführt hätte, um die Abänderung des Kanons zu verdecken, sondern, weil dieses leise Sprechen noch weithin bestand, konnte es eine Gelegenheit bieten, die Neuordnung ohne Ärgernis aufzurichten. Zu Anfang dieser Stelle (W A 10 II, 29) schreibt aber Luther mit Bezug auf die Worte, „die auffs sacrificion lautten": „solchs ist nicht eyn ding, das frey sey zu thun oder lassen, wie das nehist gesagt, sondern es muß und soll abseyn, es erger sich dran, wer da wil".

Was schließlich Luthers Kampf gegen Karlstadt und die Bilderstürmer anlangt, so findet es Will außerordentlich merkwürdig, daß sich der Reformator nicht auf das Zurückweisen der Zeremonienverwerfung beschränkte, sondern an Formen festhielt, die er selbst in seinem Gewissen verdammte, wie der Kelchentziehung, der lateinischen Sprache in der Liturgie, dem Perikopensystem, ja selbst den Privatmessen (II S. 434). In diesen Maßnahmen des Jahres 1522 sei Luther viel mehr von den Ereignissen und seinen persönlichen Stimmungen („wilde Antipathie gegen die stürmischen Geister") als von seinen leitenden Prinzipien abhängig gewesen. Man könne sogar feststellen, daß in dieser Anpassung an die katholischen Gottesdienstformen „des considérations étrangères à la foi" eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben.

Auch hier bedürfen vor jeder weiteren Auseinandersetzung einige Bemerkungen Wills der Richtigstellung. Es stimmt nicht, daß Luther in der „Deutschen Messe" das Perikopensystem so ohne weiteres billigt, wie es den Anschein hat, wenn man nur die Worte zitiert (W A 19, 79): „Wyr wissen nichts sonderlichs ynn solcher weyse zu taddeln." Man muß vielmehr durchaus beachten, was zur näheren Erläuterung dieses Urteils dann noch weiter bemerkt wird: „So ists mit Wittemberg so gethan zu diser zeyt, das viel da sind, die predigen lernen sollen an den orten, da solche teylung der Episteln und Euangelia noch geht und villeycht bleybt. Weyl man denn mag den selbigen damit nütze seyn und dienen, on unser nachteyl, lassen wyrs so geschehen, damit wyr aber nicht die taddeln wollen, so die gantzen bucher der Euangelisten fur sich nemen." Es ist also eine ganz bestimmte Notwendigkeit, die Luthers Urteil veranlaßt hat, und man muß durchaus beachten, daß er nur um dieser Sachlage willen den damals bestehenden Zustand billigt. — Es ist auch nicht richtig, daß Luther im Gegensatz zu seiner Stellungnahme im Jahre 1526 „dans la Liturgie de 1523" eine fortlaufende Behandlung der heiligen Schrift in der Predigt empfohlen habe. Vielmehr hat er auch damals schon geurteilt: „des morgens das gewonlich Euangelion, des abents die Epistel, odder stehe bey dem Prediger, ob er auch eyn buch fur sich neme oder tzwey, wie yhn dunckt das nutzist seyn" (W A 12, 36 f.). Eine lectio continua hat er nur für die Wochengottesdienste angeordnet. Es geht also nicht an, hier eine opportunistische Veränderung im Urteil des Reformators festzustellen.

Vor allem aber bedarf die Bemerkung Wills einer Berichtigung, daß Luther trotz seiner Losung: „keine Messe ohne Kommunikanten" doch nicht gegen die Privatmessen „dans la chapelle privée de l'Electeur" protestiert habe. Er scheint hier vollständig übersehen zu haben, daß der Reformator vom 1. März 1523 an einen erbitterten Kampf um die Abschaffung dieser „Greuel" geführt hat (vgl. Enders, Luthers Briefwechsel Bd. IV, S. 90; Erlanger Ausgabe 53, 178 usw.) und mit seinen zahlreichen Protesten auch schließlich durchgedrungen ist.

Von diesen Einzelbemerkungen aus wird schon deutlich, daß Will, besonders in

Digitized by Google

seinem Abschnitt über Luthers Opportunismus niederer Art, einer gewissen Vergröberung der Auffassungen und Maßnahmen des Reformators verfallen ist. So sieht er vor allem in der Wiederherstellung des alten Zustands nach den Karlstadtschen Wirren im Jahre 1522 nichts anderes als das Hervortreten persönlicher Neigungen, des konservativen Sinnes und der Animosität gegen die „Erleuchteten", während uns doch sowohl die Äußerungen Luthers aus dieser Zeit als auch sein späteres Verhalten eines anderen belehren müßten. So schreibt der Reformator z. B. über den Kelchempfang bei der Kommunion am 14. Januar 1523 an Spalatin: „Utramque speciem libere dandam et accipiendam deinceps censeo. Satis enim hactenus infirmis indultum est, et ubique res ista jam cantata et nota. cum ferme assuetuti sint et majora ferre. Tempus est, ut evangelio locus fiat, et ferme jam non infirmi, sed potius pertinaces, qui rei tam notae et cantatae usu offenduntur. Itaque libertate utamur in hac causa" (Enders 4, 63, 8). Aus dieser Äußerung, und es könnte noch eine Fülle anderer herangezogen werden, geht doch klar hervor, daß erstens Luther im Jahre 1522 nichts anderes im Auge hatte, als Zeit zur weiteren Evangeliumsverkündigung zu gewinnen, damit vor Einführung von Neuerungen erst die evangelische Beurteilung der Zeremonien sicher gestellt sei. Zweitens ist hier zu ersehen, daß er wirklich nur ein Provisorium wollte; denn er bemüht sich nach 3/4 Jahren schon um eine Änderung des vorläufigen Zustands. Drittens aber wird deutlich, daß seine konservative Gesinnung nicht ausschlaggebend gewesen sein kann; denn sonst hätte er sich des naheliegenden Motivs der Rücksicht auf die Schwachen ganz anders bedient, als er es tatsächlich getan hat (vgl. „jam non infirmi, sed potius pertinaces").

Man kann gewiß die Frage aufwerfen, warum sich Luther nicht mit der Opposition gegen die Zeremonienverwerfung der Schwärmer begnügt, sondern die alten Formen wiederhergestellt hat. Wenn man sich aber unvoreingenommen darum bemüht, den wahren Grund für dieses Verhalten zu finden, so wird man keineswegs zu der Feststellung berechtigt sein, daß die Vorliebe für den katholischen Gottesdienst hier Pate gestanden hat. Es handelte sich nämlich für Luther im Jahre 1522 nicht nur um die Bekämpfung des Puritanismus der Bilderstürmer, sondern in viel höherem Maße um die Beseitigung der Auffassung, daß es einen bestimmten Typ der Liturgie gäbe, den man als evangelisch bezeichnen könne. Karlstadt und seine Freunde wollten sich damit als evangelisch beweisen, daß sie, wie Luther sagt, „beyder gestalt des sacraments nehmen und angreyfen, bild umbreyssen, fleysch fressen, nicht fasten, nicht beten und der gleychen" (W A 10 II, 36, 28). Das Evangelische eines Gottesdienstes besteht aber nach der Überzeugung des Reformators nicht in dem Vorhandensein bestimmter äußerer Formen, sondern in dem Vorhandensein von Glauben und Liebe. Und deshalb sagt Luther: „Wenn es damit ausgericht were und damit eyn Christen wurde, das er das sacrament alszo (d. h. in neuen Formen) brauchet, were keyn leychter ding denn Christen seyn, mochte wol auch eyn jew Christen seyn" (W A 10 II, 24, 14). Um nun den Zeitgenossen klar und deutlich zu beweisen, daß keinerlei Umgestaltung den bestehenden Gottesdienst zu einem evangelischen macht, ließ er die alten Formen bestehen oder stellte sie so lange wieder her, bis die falsche Einschätzung äußerer Neuerungen verschwunden war (vgl. die Darstellung in „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" S. 79 ff.).

Das hier zu Tage tretende Anliegen Luthers kann man natürlich nicht verstehen, wenn man selbst der Geistesart Karlstadts nahe steht oder ständig Luther mit diesem seinem Antipoden verwechselt, wie es z. B. in erschreckendem Maße in dem Buche von Friedrich Flemming: „Die treibenden Kräfte in der lutherischen Gottesdienstreform" (Leipzig, Deichert, 1926) der Fall ist. So ist es typisch „schwärmerisch", das Wesen des evangelischen Gottesdienstes in seinem geistigen Charakter zu finden. Und da man das heutzutage weithin tut, so wird man immer wieder darüber erstaunt sein,

Digitized by Google

daß Luther das doch so evangelische Vorgehen der Kultreformer in Wittenberg mit solcher Entschiedenheit bekämpft und überhaupt nur so zögernd und mit so starken Abstrichen die wahrhaft „protestantische" Liturgie verwirklicht hat. Dieses aus einer gewissen idealistischen Grundhaltung entspringende Urteilen liegt auch der Abhandlung Wills zu Grunde, und das ist es, was ihn und seine Geistesverwandten so unfähig macht, Luthers von völlig anderen Voraussetzungen getragenes Verhalten in der Frage der Liturgiegestaltung zu verstehen. Luther ist nämlich weder als Theologe noch als Liturgiker und Kultreformer Idealist, sondern er ist Realist.

Diese These, mit der die Gesamtdarstellung Wills steht und fällt, bedarf allerdings noch der näheren Erläuterung. Man wird vielleicht sofort mit der Zweifelsfrage kommen: hat Luther nicht selbst mit klaren Worten von seinem kultischen Ideal, dem Gottesdienst im Geist, z. B. in der Deutschen Messe geschrieben? Gewiß hat das Luther getan; aber was er darunter verstanden wissen will, ist etwas völlig anderes als das, was Will hineinliest. Daß dieser eine falsche Interpretation vorgenommen hat, ist sofort daraus zu ersehen, daß er folgendes Zitat aus der Deutschen Messe bringt (II S. 424): „Ceux qui sont déjà chrétiens, dit Luther, ceux-là ont leur culte en esprit. Ils n'ont pas besoin ni de nombreux, ni de grands cantiques" (Ed. d. W. 19, 72). Eine solche Stelle findet sich in der genannten Schrift überhaupt nicht. Vielmehr ist auf Seite 73 des 19. Bandes der Weimarer Ausgabe davon die Rede, daß diejenigen, die „bereits Christen" sind, keiner liturgischen Ordnungen bedürfen, da sie ihren Gottesdienst im Geist haben, während auf Seite 75 von dem Gottesdienst derer, die „mit Ernst Christen sein wollen", gesagt wird: „Hie durffts nicht viel und gros gesenges". Wenn man die Beziehung dieser beiden Stellen zu einander verstehen will, dann muß man beachten, daß Luther auf Seite 73 weiter schreibt: „Aber umb der willen mus man solche ordnunge haben, die noch Christen sollen werden odder stercker werden, Gleych wie eyn Christen der tauffe, des worts und sacraments nicht darff als eyn Christen, denn er hats schon alles, sondern als ein sunder". Unter Berücksichtigung dieser Worte habe ich über das Verhältnis der beiden Stellen zu einander in M G K 1926, Heft 7/8, Seite 218 folgende bis jetzt nicht widerlegte Auffassung vorgetragen: „Diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen, sind nicht zu verwechseln mit denen, die „bereits Christen" sind und ihren Gottesdienst im Geist haben. Die mit Ernst Christen sein wollen, haben ja nach Luthers Angaben ihren Gottesdienst nicht im Geist, sondern sie haben Wortverkündigung, Gebet, Taufe und Abendmahl, also das, was der Christ als Sünder bedarf". Der Gottesdienst im Geist darf also nicht mit dem Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen, verwechselt werden. Man kann nun gewiß sagen, daß Luther den „Gottesdienst im Geist" als das allein Richtige angesehen hat, und wird doch aufs stärkste beachten müssen, daß er ihn nicht als ein vom Menschen anzustrebendes Ideal aufgefaßt hat; denn er verweist den uns bekannten Menschen, der Sünder ist und Sünder bleibt, ausdrücklich auf den Gottesdienst in bestimmten menschlichen Ordnungen. Der Gottesdienst im Geist ist also nichts anderes als die dem Gerechten („bereits Christen") eigentümliche Haltung, die ebenso wie das Gerechtsein vom Menschen weder erworben noch angestrebt werden kann. Die geistige Anbetung ist die im heiligen Geist, in der schenkenden göttlichen Gnade (und nur hier!), wirkliche und wirksame Anbetung. Es handelt sich also nicht um ein zu verwirklichendes Ideal, sondern um eine ewig in Gott vorhandene und deshalb immer in ihm gegenwärtige Sache. Luther ist überhaupt in seiner Rechtfertigungslehre nicht Idealist, sondern Realist. So kennzeichnet auch Erich Seeberg in seinem auf dem ersten Deutschen Theologentag zu Eisenach gehaltenen Vortrag über Luthers Gottesanschauung das philosophische Denken des Reformators als „religiösen Realismus", für den das Erste im Leben überall das Leiden ist (vgl. „Deutsche Theologie", Vandenhoeck und Ruprecht, 1928, S. 29). Der Gottes-

Digitized by Google

dienst im Geist ist etwas, das der Mensch in Gottes Gerechtmachung erleidet.

Von hier aus gesehen wird man sagen dürfen, daß Will nicht Recht hat, wenn er gegen meine Schrift „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" erstens geltend macht, daß Luther nirgends seine Gottesdienstauffassung im Zusammenhang mit seiner zentralen Lehre entwickelt habe. Die genannte Stelle der Deutschen Messe ist eine solche Erörterung. Und zweitens stimmt es nicht, daß „entre les deux pôles de la justification (péché et grâce) et ceux de la vie cultuelle („liturgie" et culte en esprit)" keine vollkommene Übereinstimmung herrsche (I S. 566). Will meint nämlich, daß die Antinomie in der Rechtfertigung aufgelöst werde (le pécheur se voit effectivement justifié), während im Bereiche des kultischen Lebens die Liturgie niemals völlig annuliert wird. Gewiß ist das Letztere der Fall, aber auch die Rechtfertigung bedeutet nicht das Verschwinden des sündigen Charakters des Menschen. Um das zu beweisen, brauche ich nur auf die bekannte Stelle aus Luthers Römerbriefkommentar zu verweisen (vgl. II, 107–108), wo es von dem Gerechtfertigten heißt: „Ist er also vollkommen gerecht? Nein, denn er ist gleichzeitig ein Sünder und ein Gerechter; Sünder in Wirklichkeit, aber gerecht kraft der Ansehung und der gewissen Zusage Gottes, daß er ihn von den Sünden erlösen wolle, bis er ihn völlig heile, und um deswillen ist er vollkommen heil in Hoffnung, in Wirklichkeit aber ein Sünder." (vgl. die neue Übersetzung von Ellwein, Verlag Kaiser in München). **Ebenso ist der von Gott aus Gnaden angenommene Gottesdienst gleichzeitig sündige Liturgie und Anbetung im Geiste, Menschenwerk und Gotteswerk.** Und ebenso wenig wie es auf Erden ein völliges Gerechtsein gibt, ebenso wenig gibt es auch einen für sich bestehenden Gottesdienst im Geist. Dieser Kultus ist nämlich nicht der in rationalen Formen verlaufende, sondern der jede Formgebung schlechthin überragende. — Will scheint die Worte meiner Schrift, in denen von einer Spannung zwischen Gottesdienst und Liturgie die Rede ist, nicht recht verstanden zu haben. Es handelt sich dabei nicht um die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, sondern um die zwischen Gott und Mensch. Der wahre Gottesdienst ist eine in Gottes Geist vorhandene Realität und die in der Gnade eröffnete Beziehung zu Gott, weshalb er völlig jenseits der Form und jenseits der geistigen Möglichkeiten des Menschen steht. Er kann demnach nicht ein zu erstrebendes Ideal sein.

Aber könnte man nicht den **Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen**, als das kultische Ideal Luthers ansehen? Gewiß könnte man das, — aber nur wenn es erlaubt wäre, in der Beziehung des Reformators zum Urchristentum eine idealistische Haltung zu erblicken; denn die Schilderung der dritten Weise des Gottesdienstes in der Deutschen Messe ist von dem Hinblick auf die Urgemeinde abhängig, wie ich in MGK 1926, Heft 7/8, S. 218 im Einzelnen nachgewiesen habe. (Anm. Ich habe damals noch den Ausdruck „Ideal" gebraucht, um das Vorwärtsschauen Luthers zu verdeutlichen. Es ist aber besser, diesen Begriff zu vermeiden, da zu einem Ideal das Streben des Menschen nach seiner Verwirklichung unmittelbar hinzugehört. Ein derartiger Versuch ist aber von Luther ausdrücklich abgelehnt worden). Es muß aber nun durchaus beachtet werden, daß Luther die urchristlichen Zustände nicht auf dem Wege eines menschlichen Strebens zum Ideal, sondern nur auf dem der Wirksamkeit des göttlichen Wortes wieder erreichen will. Dafür lassen sich aus allen Schriften und Predigten des Reformators genügend Belege anführen. Wenn man das beachtet, dann wird man in der Weigerung Luthers, die dritte Weise des Gottesdienstes ins Werk zu setzen, weder eine quietistische Verleugnung noch eine opportunistische Zurückstellung seines Ideals, sondern die seiner allgemeinen Grundhaltung entsprechende Stellungnahme sehen. Ein Gottesdienst, wie er in der Urgemeinde war, kann nur von Gott selbst durch die Wirkungskraft seines Wortes aufgerichtet werden;

Digitized by Google

er ist also kein Ideal, sondern eine Möglichkeit in der Hand Gottes. Übergeschichtliche Wirklichkeit und geschichtliche Möglichkeit, das ist etwa das Schema, unter dem wir uns das Verhältnis des Gottesdienstes im Geiste zum Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen, verdeutlichen können.

Diese Überlegungen zeigen aber nun, daß *Luther ein kultisches Ideal überhaupt nicht haben konnte*. Des Streben nach der Formverwirklichung des wahren Gottesdienstes müßte nach seiner Grundüberzeugung die Bedeutung eines frevelhaften Zugriffs des Menschen haben. Gottes gnädiges Schenken, und das ist das Wesen des evangelischen Gottesdienstes, kann nicht vom Menschen herbeigezwungen werden. Außerdem würde bei dem Versuch, die allein richtige protestantische Kultform herzustellen, die Tatsache nicht beachtet werden, daß es keinerlei Formen gibt, die nicht unevangelisch verstanden werden könnten. Jede Liturgie, die an sich gelten will, und das wäre bei einem idealen Kultus der Fall, erdrückt den Glauben, d. h. das Gerichtetsein auf Gott (vgl. den Schluß der Deutschen Messe). Eine „spezifisch protestantische Form des Kultus" (II S. 449) kann es also überhaupt nicht geben, da gerade das Evangelische, d. h. die Gegenwart der frohen Botschaft *Gottes*, nicht in des Menschen Hand gelegt ist. Dieses Wesentliche kann vielmehr in allen möglichen Formen, also auch in den katholischen, vorhanden sein, wenn Gott durch sie zu den Menschen einer Zeit spricht. Luthers Festhalten an den alten Riten entstammt also nicht einer konservativen Gesinnung, sondern der Berücksichtigung der Sachlage, die darin bestand, daß viele seiner Zeitgenossen in diesen Formen Gottes Gnade empfingen.

Wenn man so nicht von einem kultischen Idealismus bei Luther reden kann, dann darf man eigentlich auch *nicht einen Opportunismus* in der Gestaltung der Liturgie bei ihm feststellen, wenigstens nicht in der Weise, wie Will es tut. Nur wenn man von dem Vorurteil ausgeht, daß Luther einen wahrhaft protestantischen Gottesdienst als Ziel vor sich gesehen habe, wird man seine liturgischen Vorschläge als bedauerliche Verleugnungen seines eigenen Ideals kennzeichnen und in ihnen eine opportunistische Berücksichtigung der Lage finden können. Fällt aber nun die These von Luthers kultischem Idealismus dahin, dann erscheint auch sein Opportunismus nicht mehr als ein Zurückbleiben hinter dem eigentlich erstrebten Ziel, sondern als ein von seinen Grundsätzen diktiertes Beachten der Wirklichkeit. Luther ist auch hier *Realist*. Der Berücksichtigung der göttlichen Realitäten entspricht bei ihm diejenige der irdischen raumzeitlichen Verhältnisse. Für den Opportunismus höherer Ordnung hat das Will so nebenbei zugegeben, wenn er schreibt: „l'opportunisme légitime ou si l'on veut, le réalisme confiant et pitoyable de Luther" (II S. 431), aber nicht für den Opportunismus „de qualité inférieure". Und doch ist die liebevolle Anpassung an die Schwachen und die Ablehnung des Bildersturms von nichts anderem als von der Beachtung der Lage diktiert worden, wenn man zunächst einmal davon absieht, daß Luthers Glaubensüberzeugung auch in diesen Fällen von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist. Bei seinen liturgischen Vorschlägen ging Luther immer von der Frage aus: „Welche Formen ermöglichen den Menschen dieser bestimmten Zeit, Gott zu hören?" Daß Gott gehört werde, war sein innerstes Anliegen. Aber gerade wenn er die Möglichkeit dafür schaffen wollte, mußte er die jeweiligen Verhältnisse und Umstände berücksichtigen. Deshalb mußte er auf die genannte Frage ganz *verschiedene* Antworten je nach dem Eindruck, den die allgemeine Lage auf ihn machte, geben. So hat er um der Schwachen willen nicht nur der Beibehaltung der alten Gebräuche das Wort geredet, sondern auch das gerade Gegenteil gefordert, wie ich in „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" S. 68—69 dargelegt habe. Als ihm auf der Wartburg noch die rechte Anschauung von dem inneren Zustand seiner Zeitgenossen fehlte, hielt er die trotzige Beseitigung der alten Formen für das not-

Digitized by Google

wendigste Werk zur Stärkung der Schwachen. Später sah er dann, daß man in Wittenberg auf diese Weise nicht dazu gekommen war, Gott zu hören, sondern daß man die neuen Formen ebenso verehrte und für die allein richtigen hielt, wie man es in der Papstkirche mit den alten getan hatte. Luther machte damals die Erfahrung, daß viele Menschen außerordentlich geneigt sind, Neuerungen zu überschätzen und sie für das Wichtigste zu halten. Da er nun aber die Menschen nicht an neue Formen, sondern an Gott binden wollte, so mußte er der sensationslüsternen Menge entgegentreten und die Partei der zurückhaltenden Frommen ergreifen. — Wer so unvoreingenommen Luthers Verhalten im Jahre 1522 überprüft, wird deutlich sehen, daß von konservativer Gesinnung und von Animosität gegenüber den Schwärmern als ausschlaggebenden Faktoren nicht die Rede sein kann. Im Vordergrund steht sein Bemühen um die Reinerhaltung des evangelischen Glaubens. Zur Erreichung dieses Zieles mußte er die Wege wählen, die ihm unter Berücksichtigung der jeweiligen Lage als die richtigsten erschienen.

Luthers „Opportunismus" besteht also in nichts anderem als in dem Gehorsam gegenüber der Aufgabe, die ihm Gott jeweils gestellt hat. Das scheint mir auch die einzig richtige Haltung der liturgischen Bemühungen unserer Zeit zu sein. Ich muß es als vollständig abwegig ansehen, wenn man, wie Will es tut, von der Überzeugung ausgeht, daß „la forme spécifiquement protestante du culte n'est pas découverte encore" (II S. 449), und wenn man somit das Vorhandensein eines evangelischen Gottesdienstes in den vergangenen vier Jahrhunderten leugnet. Es gibt keine ausgesprochen evangelischen Formen, da Gott sich in allen offenbaren kann. Das Kriterium des Evangelischen ist doch die Gegenwart des göttlichen Redens. Und deshalb gilt es, für den protestantischen Gottesdienst in jeder Zeit von neuem diejenigen Formen zu finden, die als Träger des unbedingten Gehaltes erfahren worden sind. Auch innerhalb der liturgischen Bewegung der Gegenwart geziemt uns der religiöse Realismus, das Beachten der in der sinnlichen Wirklichkeit in immer wieder neuer Weise zum Durchbruch kommenden übersinnlichen Realität Gottes.

„Gelitten unter Pontio Pilato".

Von **Julius Smend.**

Seit einiger Zeit wird da und dort bei Vorlesung des Apostolikums eine unliebsame Neuerung eingeführt. Man liest im zweiten Artikel: „ . . . gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt, gestorben und begraben". Zunächst ist gegen diese Vortragsweise der gewichtige Einwand zu erheben, daß von altgewohnter liturgischer Übung ohne Not niemals abgewichen werden sollte. Der Gemeinde wird auf diese Weise eine störende Überlegung zugemutet, wider die sie sich vorerst noch mit Recht sträubt; dem Liturgen aber sollte daran gelegen sein, den Verdacht einer schulmeisterlichen Besserwisserei oder der Hervorhebung eines vermeintlich wichtigen gelehrten Fündleins von sich abzulenken.

Aber, ganz davon abgesehen, läßt sich die herkömmliche Art der Kommasetzung hinter „Pilato" nicht nur als vollberechtigt, sondern auch als allein richtig nachweisen. Ferdinand Kattenbusch hat in seinem Werke „Das apostolische Symbol" II (1900), S. 887—894, zwar in der Überschrift des Abschnittes die Worte Passus sub Pontio Pilato crucifixus mortuus et sepultus mit gutem Bedacht ohne alle Interpunktion gelassen. Die quellenmäßige Untersuchung der Entstehung des Wortlauts im 2. Artikel von T (textus receptus

Digitized by Google

unsres abendländischen, wohl in karolingischer Zeit allgemein gewordenen Apostolikums) ergibt zweifelsfrei, daß das erste Komma hinter sub Pontio Pilato zu setzen und demnach zu lesen ist: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben". Kattenbusch gibt mir brieflich die Versicherung, daß er noch heute die uns geläufige Form, das Apostolikum vorzutragen, für die historisch-exegetisch allein berechtigte hält.

Hierzu möchte ich noch bemerken, daß die Beibehaltung des lateinischen Ablativs „Pontio Pilato" vom Liturgen durchaus beibehalten werden sollte. Das altehrwürdige Bekenntnis verträgt nicht nur, sondern fordert diese, den Reiz der Patina in sich bergende Flexion! Aus dem gleichen Grunde soll auch das „Jesum Christum" am Anfang des 2. Artikels als unantastbar gelten. Unsre Lutherbibel hat sich gottlob, trotz aller Verballhornungen durch die Revisionskommissionen, für den Namen unsres Herrn die griechisch-lateinische „Beugung" nicht nehmen lassen. Sie ist ja auch in unserm Gesangbuch wie in der erbaulichen Umgangssprache einfach selbstverständlich. Meint man aber, unser Volk verstehe dies Stück Altertum nicht mehr, selbst Gebildete seien heute nicht mehr in der Lage, hier fehlerfrei zu deklinieren, so stellt man damit der Gegenwart unsern Vätern und Vorvätern gegenüber ein trauriges Armutszeugnis aus. Nebenbei sind die Verfechter jener Behauptungen in der Regel auch völlig inkonsequent, sofern sie den Namen Jesus wenigstens „im zweiten Falle" ausnahmslos zu deklinieren pflegen, ja ihn abwandeln müssen. Oder sind wir nicht einfach gezwungen, von den „Jüngern Jesu", der „Mutter Jesu", dem „Tode Jesu" zu sprechen? Es klingt aber für jedes feinfühlige Ohr schlechterdings beleidigend, wenn z. B. der sogenannte Kanzelsegen mit den Worten endet: „bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus". Unsre Liturgen und Prediger unterliegen in diesem Betracht offenbar mehr und mehr einer nicht gerade charaktervollen Neuerungssucht oder, wenn das nicht, dann einer pädagogischen Schrulle, die beide unserm Gottesdienste fernzuhalten sind. Hier wenigstens sollte der moderne Amerikanismus seine Schranke finden.

Das neue Gesangbuch der Presbyterianischen Kirchen englischer Zunge.

Von Generalsuperintendent D. **Klingemann** in Koblenz.

In den Tagen unserer Arbeit an der Erneuerung unserer Gesangbücher haben in derselben Richtung die reformierten Glaubensbrüder englischer Zunge einen bedeutsamen Schritt vorwärts getan. Im Jahre 1927, unmittelbar nach dem auf den Generalsynoden der Church of Scotland und der United Free Church of Scotland gefaßten Vereinigungsbeschluß, erschien The Church Hymnary, Revised Edition authorised for use in public worship by The Church of Scotland, The United Free Church of Scottland, The Presbyterian Church in Ireland, The Presbyterian Church of England, The Presbyterian Church of Wales, The Presbyterian Church of Australia, The Presbyterian Church of New Zealand, The Presbyterian Church of South Africa; with Music.

Vor unseren Augen erhebt sich das Britische Weltreich englischer Sprache, und der gegebene weltweite Verbreitungsbezirk kennzeichnet die Größe und

Digitized by Google

Bedeutung dieses Gesangbuchunternehmens. Nicht anders als bei uns ist hier von kundiger Liebe in langen Jahren umfassende Arbeit geleistet worden. Ja, es muß von Lebensarbeit geredet werden, wenn wir des Mannes gedenken, der als Hauptherausgeber die einführende Vorrede zeichnet, David Evans. Der Professor der Musik D. D. Evans in Cardiff, Wales, der Führer der presbyterianischen Gesangbuchbewegung ist ein Fachmann von hervorragender Bedeutung, ein gründlicher Kenner auch unseres Liedes und unserer kirchlichen Tonkunst. Es ist kein Zufall, daß grade ein Walliser als leitender Geist an der Spitze des ganzen Unternehmens steht, denn das noch heute überwiegend keltische Wales ist das musikalische Herz des Inselreiches, das mit seiner Pflege geistlicher und weltlicher Volksmusik und mit seinen reichen Beiträgen dem Gesangbuch ein bedeutsames Stück seines Gepräges verleiht. Auch als Tonsetzer und Erfinder schöner Weisen ist Evans an dem Gesangbuch beteiligt, dessen hoher musikalischer Wert wohl wesentlich auf seine Rechnung zu setzen ist.

Das Buch ist seiner Bestimmung als grundlegender Sammlung für einen großen Bereich von Kirchen gemäß ziemlich umfangreich. Es umfaßt mit den reichhaltigen Verzeichnissen 979 Seiten und auf 911 Seiten 728 Lieder, darunter von Nr. 708 bis 713 liturgische Lobpreisungen und von 714 bis 728 altkirchliche Lieder und Gesänge für liturgischen Gebrauch. Trotz des reichen Inhaltes ist ein handlicher Band daraus geworden mit klarem Druck auf gutem, dünnem Papier, der den Umfang unserer Gesangbücher nicht allzu sehr übertrifft.

In der Anordnung der Lieder werden wir in überraschender Weise an den eigenen Brauch erinnert, indem der erste Teil mit 204 Liedern unserem Kirchenjahr weit näher kommt, als das sonst auf schottisch-reformiertem Boden der Fall gewesen ist. Zwar werden Feste und Festzeiten nicht in den Überschriften genannt, und der Ausgang wird von der heiligen Dreieinigkeit genommen. Auf Lieder unter der Überschrift Gott in Schöpfung, Vorsehung und Erlösung folgen dann von Nr. 40 bis 179 die Jesuslieder, mit ausdrücklicher Hervorhebung von Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt, Herrlichkeit und Wiederkunft. So kommen Weihnachten, Leidenszeit, Ostern, Himmelfahrt in Wort und Klang zur Geltung. Wenn man bedenkt, daß vor nicht langer Zeit auf presbyterianischem Boden, zumal in Schottland, neben dem Sonntag keine Feste gefeiert wurden, so ist hier ein Fortschritt zu verzeichnen, an dem der deutsche Brauch und das deutsche Lied nicht unbeteiligt sind. Man erzählte mir auch, als ich im Mai vergangenen Jahres in Schottland war, daß die kirchliche Feier der Weihnacht weithin Raum gewinne. So sind auch eine ganze Reihe der aufgenommenen Weihnachtslieder und noch mehr der Singweisen deutschen Ursprunges. Daß auch unser „Christ ist erstanden" einem englischen Text angepaßt ist, mag um so mehr der Erwähnung wert sein, weil dieser Text die Übersetzung von Gellert's „Jesus lebt" ist! Überhaupt ist bei der Aufnahme von deutschem Liedergut der Zusammengehörigkeit von Wort und Weise nicht immer Rechnung getragen, So wird zu der Weise „Es ist ein Ros entsprungen" ein Lied gesungen, das auf Jesu Wort „Lasset die Kindlein zu mir kommen" sich aufbaut.

Digitized by Google

Der Pfingstzeit werden 17 Lieder unter der Überschrift „der heilige Geist“ gerecht, an die sich noch 8 Lieder über die Heilige Schrift anschließen.

Bedeutsam und bezeichnend ist, daß im zweiten Teil des Gesangbuches nicht weniger als 165 Lieder unter der Überschrift „die Kirche“ stehen. Ich nenne die Unterabteilungen: die Gemeinschaft der Heiligen, Anbetung, die Sakramente, Trauung, Beerdigung, der Dienst am Reich, Mission. 76 Lieder der Anbetung sind gewiß ein beneidenswerter Schatz.

Der dritte Teil umfaßt unter „das christliche Leben“ 211 Lieder unter der Anordnung: der Ruf des Evangeliums, Buße und Glauben, Liebe und Dankbarkeit, Friede und Freude, Gebet, Streben und Heiligkeit, Brüderliche Liebe, Weihe und Jüngerschaft, Streit und Sieg, Vertrauen und Ergebung, Pilgerschaft und Ruhe, Tod, Auferstehung und ewiges Leben. — Die schönen Lieder über brüderliche Liebe dürften uns an einen Mangel in unserem reichen Liederschatz erinnern. Für wie viele Gelegenheiten muß „Herz und Herz vereint zusammen“ herhalten.

Der Rest der Lieder von Nr. 601 bis 707 verteilt sich auf die kurzen Abteilungen: Zeiten und Jahreszeiten, Reisende und Abwesende (bezeichnend für ein Volk von Seefahrern und Siedlern), Vaterlandslieder, Haus und Schule, Missionsgottesdienste. Den Schluß bilden die schon herausgehobenen alten Gesänge.

Wenn das Gesangbuch neben altem Heimatgut nicht wenig aus dem alten Schatz des lateinischen Kirchenliedes, des deutschen und französischen Liedes enthält, so trägt es doch im Ganzen ein auffallend neuzeitliches Gepräge. Es ist gewiß ein rühmliches Zeugnis für das im englischen Protestantismus vorhandene Leben, wenn nicht wenig Lieder aus der Gegenwart aufgenommen sind, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Verwendung des eigentlichen Liedes statt der Psalmen und neben den Psalmen erst in neuerer Zeit auf schottisch-presbyterianischem Boden Raum gewonnen hat. Es muß auch gesagt werden, daß man drüben geneigter ist, Lyrik in der Kirche zu singen als bei uns. Auf eigentlich Minderwertiges bin ich freilich kaum gestoßen, und unsere Abneigung gegen den sogenannten englischen Singsang, die wohl noch mehr amerikanischer Einfuhr gilt, muß hier um so mehr schweigen, als auch die musikalische Höhe des ganzen Werkes hohes Lob verdient.

Aber es will uns doch eigenartig anmuten, wenn wir unter den Vaterlandsliedern Dichtungen des bekannten Schriftstellers Rudyard Kipling finden, von denen eines wohl erst den Tagen des Weltkrieges entstammt. Die erste Strophe

God of our fathers, known of old,
Lord of our far-flung battle-line,
Beneath whose awful hand we hold,
Dominion over palm and pine —
Lord God of hosts, be with us yet,
Lest we forget. — lest we forget.

versuche ich zu verdeutschen:

Gott unsrer Väter, altbekannt,
Herr unsrer weiten Schlachtenfront,
Wir herrschen unter deiner Hand,

Digitized by Google

Wo Pinie grünt und Palm' sich sonnt.
Heerscharengott, gewähr uns Frist,
Daß unser Herz nur nicht vergißt!

Was nicht vergessen werden soll, ist gewiß Dankbarkeit und Verantwortlichkeit, aber es berührt doch eigen, wenn dann von

„lesser breeds without the law"

geringeren Rassen ohne das Gesetz, gesungen wird.

Die musikalische Durcharbeitung des Buches ist mit hervorragender Sorgfalt geschehen. Gewiß finden wir manche Weisen, die für unseren Geschmack zu weich und zu süß sind, aber in der Hauptsache ist doch alles choralgemäß und gottesdienstlich. Die Lieder sind durchweg mehrstimmig gesetzt, so daß das Gesangbuch zugleich dem Organisten dienen kann. Bei sehr vielen Liedern ist die Möglichkeit mehrstimmigen Gesanges vorausgesetzt und angedeutet, überall wird aber der einstimmige Gesang als die Regel bezeichnet. Eine große Zahl von Liedern ist in dem Faux Bourdon genannten Satz gegeben, das heißt: eine Unterstimme übernimmt die Führung, während die drei anderen Stimmen begleiten. Ausgeglichene Weisen überwiegen weitaus den Rhythmus; über das Zeitmaß des Singens sind genaue Angaben gemacht.

Wie schon bemerkt ist reichlich aus deutschem Liedergut geschöpft. Ich zähle 31 Lieder, die mit Wort und Weise von uns übernommen sind, wobei eine Dichterin Katherine Windworth sich als verständnisvolle Übersetzerin von Paul Gerhardt auszeichnet. Eigenartig ist es, daß „Aus tiefer Not" nach einem Satz von Felix Mendelssohn zu „Allein Gott in der Höh" gesungen wird, Torsteegen's Lied „Verborgene Gottesliebe du" zu einem Bach'schen Satz von „Vater unser im Himmelreich", „Ein feste Burg", von Thomas Carlyle übersetzt mit Abschleifung der gewaltigen rhythmischen Stellen. Weiter zähle ich drei deutsche Texte mit englischen Weisen und nicht weniger als 141 deutsche Weisen zu untergelegten englischen Texten. Dabei habe ich einen mir unbekannten Tonsetzer deutschen Namens mit 15 Weisen nicht gerechnet.

Es ist das bekannte Verhängnis jeder Gesangbucherneuerung, daß sie immer in eine Zeit der Bewegung fällt. So kommt das abgeschlossene schottisch-presbyterianische Werk insofern zu früh, als es das deutsche Gut ohne Rücksicht auf unsere Bewegung zum Rhythmus übernimmt. Dazu steht fast über allen deutschen Weisen das Zeitmaß Slow, very slow, moderately slow, slow and dignified. Bach'sche Sätze werden mit Vorliebe verwendet.

Das Gesangbuch enthält endlich sehr wertvolle, mit großer Genauigkeit durchgearbeitete Verzeichnisse, zuerst eine Zusammenfassung der für die Jugend geeigneten Lieder, dann ein alphabetisches Verzeichnis der Weisen, ferner ein metrisches Verzeichnis der Weisen, eine Angabe der Erfinder, Tonsetzer und Quellen der Weisen, ein Verzeichnis der Dichter, Übersetzer und Quellen für die Texte und endlich ein Hauptverzeichnis, das neben die Anfangszeile der Lieder die dazu gehörende Weise setzt. Die deutschen Lieder und Weisen sind in deutscher Sprache angegeben.

Ich habe schon früher in der Monatschrift darüber berichtet, mit welchem Eifer in Schottland gesungen wird. So wird es auch dem neuen Gesangbuch an ausgiebiger Benutzung nicht fehlen, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß

Digitized by Google

die darin gesammelten reichen Schätze nicht brach liegen werden. Die reformierten Kirchen englischer Zunge, denen das neue Buch gehört, scheinen sich vom Gesang gereimter Psalmen mehr und mehr dem Kirchenlied zuzuwenden. Daneben wird der Gesang der Psalmen in der Bibelsprache sich behaupten, denn die Gemeinden können psalmodieren.

Von der Regsamkeit der Glaubensbrüder schottisch-reformierter Art können wir gewiß lernen und wollen hoffen, daß die bei uns in neuer Gestalt gehobenen und gewonnenen Liederschätze nicht im Gesangbuch verborgen und vergraben bleiben.

Die englischen Presbyterianer in Großbritannien, Canada, Australien, Afrika haben nun ihr Einheitsgesangbuch, und wie bei uns hat zweifellos der Gedanke an Übersee dabei mitgewirkt. Aber die unvermeidliche Bedingung war doch die Gestaltung eines Buches von überreichlichem Inhalt und Umfang. Wir müssen unseren eigenen Weg gehen, der uns hoffentlich dem Ziel einheitlichen Singens im weiten deutschen Sprachgebiet näher führen wird.

Brieger Kirchenmusik.

Zwei Umstände sind es, die dem kirchenmusikalischen Leben Briegs das unnachahmliche Gepräge geben: das Vorhandensein der großen Englerschen Barockorgel von 1730 und die Arbeit der Sing- und Instrumentalgruppe des Jugendchores zu St. Nikolai. Beides verdankt das gegenwärtige Brieg dem jungen Kantor Max Drischner, der als Erster — schon vor Beginn der Orgelreformbewegung! — für die Erhaltung und stilreine Wiederherstellung des völlig mißachteten Orgelwerkes eintrat, und der Begründer und die Seele des von ihm geleiteten Chores junger Mädchen, Schüler und Studenten ist. Was Drischner dort mit diesen beiden prachtvollen Wirkensmöglichkeiten leistet, ist in mehrfacher Hinsicht ideal zu nennen.

Die dreimanualige, 54stimmige Orgel mit dem märchenhaft schönen Prospekt erschließt, unterstützt von der ausgezeichneten Akustik eines herrlichen gothischen Raumes, eine ganze Welt der kostbarsten Orgelmusik aller Zeiten, namentlich der vorbachischen Meister. Drischner beginnt jetzt (nach beinahe vollendeter Erneuerung des Instruments durch die für derartige Arbeiten als Spezialfirma bekannte Orgelbauwerkstatt Kemper & Sohn in Lübeck) zunächst vorwiegend Cabezon, Sweelink und Scheidt aus der Vergessenheit auferstehen zu lassen, Meister also, denen wir auf unseren heutigen Orgeln nur in ganz unzulänglicher Weise Dolmetscher sein können. In Übereinstimmung damit hat er seinen Chor in der Welt der Vokalwerke eines Josquin des Pres, Sweelinck, Praetorius usw. wie auch sogar des Gregorianischen Chorals so heimisch gemacht, daß eine Geschlossenheit in Stil und Inhalt seiner Musiken sich ergibt, die schlechthin überzeugend wirkt. Was den Hörer immer wieder ergreift, ist die gänzlich unkonzertmäßige, positiv ausgedrückt: die gottesdienstliche Haltung und Art des Musizierens, die Drischner und seinem Kreis Selbstverständlichkeit ist. Anders wäre auch die Tatsache kaum erklärbar, daß diese jungen Leute, die allen Kreisen der Gemeinde entstammen, Sonntag für Sonntag freiwillig im Gottesdienst drei, vier, auch fünf Stücke spielen oder singen (gar mancher geigt, bratscht, flötet und singt abwechselnd, wie es gerade die Besetzung erfordert), außerdem bei Gemeindeabenden mitwirken, bei besonderen Anlässen wie Goldene Hochzeiten usw. aus freien Stücken Ständchen bringen, Hausmusiken geben und überdies zu eigener Freude und Förderung vielstündige Proben halten. Die Unermüdlichkeit und quellfrische Lebendigkeit dieser Gemeinschaft ist wahrhaft beglückend.

Auf der 3. Deutschen Orgeltagung in Freiberg i. Sa. trat Drischner mit seinem Chor erstmalig vor weitere Kreise außerhalb Briegs, mitte April ds. Js. kamen die

Digitized by Google

schlesischen hauptamtlichen Kirchenmusiker in Brieg zusammen, im Sommer will der Ev.-Kirchengesangverein für Deutschland sein Jahresfest in Brieg feiern: ein Beweis, wie allmählich auch die große Öffentlichkeit auf die in der Stille geleistete Arbeit aufmerksam geworden ist.

Die Veranstaltungen bei der Schlesischen Kirchenmusiktagung, an der ich als Gast teilnehmen durfte, seien hier nur kurz erwähnt: Aufführung der Schütz'schen Matthäuspassion; Musikalische Morgenfeier mit alter Ostermusik; Orgelfeierstunde unter Mitwirkung des Chores mit Werken von Cabezon, Josquin und Sweelinck; Referat des Unterzeichneten über die Orgelreformbewegung und Vortrag des Breslauer Privatdozenten Dr. Vetter über J. P. Sweelinck. Anstelle eines näheren Eingehens auf die einzelnen Darbietungen soll hier mehr mit Nachdruck auf das meiner Ansicht nach Wesentlichste der ganzen Tagung hingewiesen werden: auf den vorbildlichen Geist, aus dem heraus in Brieg musiziert wurde. Mit voller Absicht bot man uns nicht „Festkonzerte anläßlich ...", sondern ließ uns einfach Einblick nehmen in das gewohnte kirchenmusikalische Leben der Brieger Nikolaigemeinde. Schon rein äußerlich: sämtliche Veranstaltungen fanden, wie üblich, bei freiem Eintritt statt, und sie wurden bei regster Beteiligung aller Kreise zu wirklichen Feierstunden. Bezeichnend übrigens, daß Drischner zunächst gerade in breitesten Kreisen den stärksten Widerhall fand, während das „gebildete", richtiger gesagt: das gutgekleidete Publikum erst allmählich zu ihm hinfand.

Das scheinbar absichtslose Singen und Spielen aus einem innersten Müssen heraus, wie es bei Drischner und seiner Schar so spürbar in Erscheinung tritt, ist etwas Wundervolles. Der Unterschied solcher Art von der eines gutbezahlten Kirchenchores üblichen Gepräges ist enorm. Sollte man es demnach für möglich halten, daß es Gemeindeglieder, ja sogar Geistliche gibt, die der heiligen Begeisterung der jungen Sänger mit voller Absicht entgegenarbeiten, die lieber ein bezahltes Doppelquartett hätten, — die kategorisch die Wiedereinführung der Bortnianskischen „Doxologie" erzwangen (neben und zwischen H. Schütz, Haßler und Praetorius!), nachdem Drischner diese seit 90 Jahren traditionelle russische Trivialität über Bord geworfen hatte? So gewiß durch die ausschließliche Pflege der Schätze der Vergangenheit manche Werte des Evangeliums unerschlossen bleiben müssen, und der Anschluß an die gegenwärtige Produktion als eine erstrebensreiche Bereicherung und Vervollkommnung begrüßt werden dürfte, so kann der geradezu vormärzlich anmutende Beschluß, wonach künftig die Musik für die liturgischen Gottesdienste einschließlich der Orgelmusik (!) von den Pastoren zu bestimmen ist, nur verheerend wirken. Auf diesem Wege wird versucht, aufblühende gottesdienstliche Musik, um die die meisten Großstädte das kleine Brieg beneiden können, zu erschweren und zwangsweise in andere Bahnen zu lenken. Letzteres wird bestimmt nicht gelingen, denn Drischners Werk ist bis ins Letzte erfüllt von einem „Hier stehe ich, ich kann nicht anders."

Von solcher Art verantwortungsfreudiger Hingabe, von solchem Vorbild restlos sich persönlich einsetzender Berufsfreudigkeit können und sollten wir alle lernen. Darauf wollen vorstehende Zeilen aufmerksam machen, und es sei hinzugefügt, daß die Programme aller Veranstaltungen in der Brieger Nikolaikirche fortlaufend in dem Kirchenmusikalischen Programm-Austausch bei Vandenhoeck & Ruprecht erscheinen. Ja, es gibt noch Wallfahrtsorte in unserem verarmten und nüchternen evangelischen Deutschland[1]).

E. Zillinger-Schleswig.

---

[1]) Herr Kantor Drischner bittet uns, folgendes beizufügen: „Um Mißverständnissen entgegenzutreten, sei bemerkt, daß der größte Teil des Gemeindekirchenrats meiner Arbeit wohlwollend gegenübersteht, und daß jener „vormärzlich anmutende" Beschluß nur der diplomatischen Geschicklichkeit einiger einflußreichen Vertreter der sog. guten Gesellschaft zuzuschreiben ist. Von den vier Geistlichen der Nikolaikirche unterstützt mich die Mehrzahl in jeder Weise und stellt sich durchaus freundschaftlich zu mir und meiner Arbeit."

Digitized by Google

Muß das so sein?

„Bei vielen Begräbnissen, zumal bei solchen von Pfarrern, wird erfahrungsmäßig viel zu viel geredet", steht in der „Einführung" zum 2. Band der Smend'schen Agende. Muß das so sein? Ich war kürzlich bei der Beerdigung eines lieben Amtsbruders auf dem Lande. Die Feier währte reichlich zwei und eine halbe Stunde, den nicht sehr weiten Weg auf den Friedhof eingeschlossen. Die Leiche war in der schlichten Dorfkirche aufgebahrt. Wenn ich den Verlauf der Feier genau wiedergebe, so tue ich es deshalb, weil ich hier ein typisches Beispiel dafür sehe, wie es nicht gemacht werden soll. Ein Posaunenchor eröffnete die Feier mit dem Choral: „Wenn ich einmal soll scheiden". Dann folgte Orgelspiel und drei Strophen des Liedes: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Danach Eingangssprüche des Geistlichen, Lied der Schulkinder: „Christus, der ist mein Leben", Trostsprüche, Lied der Jungfrauen: „Herr Jesu, dir leb ich", Schriftverlesung, Lied der Gemeinschaft: „Einen neuen Himmel", Gebet, Lied der Gemeinde: Jesus meine Zuversicht (2 Strophen), Leichenrede, Lied der Gemeinde, Strophe 3 des vorher gesungenen Lieds, Rede des Dekans, Lied der Gemeinde, Str. 6, Gebet, Vater unser, Posaunenchor, „Laßt mich gehen", Segen, Lied der Schulkinder: „Sanft und ruhig".

Auf dem Friedhof gestaltete sich die weitere Feier folgendermaßen: Posaunenchor: „Christus der ist mein Leben", Bestattung mit Verlesung eines ausführlichen Lebenslaufes, Männergesangverein: „Die Liebe hört nimmer auf", Kranzniederlegungen — Dekanatsgeistlichkeit, Kirchenvorstand, Ortsvorstand, Schulvorstand —, Männergesangverein „Treue": „Still ruht dein Herz", weitere Kranzniederlegungen — Frauenverein, Ev. Bund, Gemeinschaft, Schulkinder, Sonstige —, Männergesangverein „Loreley" — Arbeiter —: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du", Gebet, Segen, Posaunenchor: „Wo findet die Seele".

Mehr kann wohl kaum verlangt werden. Die Sache wird erst in die rechte Beleuchtung gerückt, wenn man weiß, daß der Verstorbene ein überaus schlichter und bescheidener Mann war. Mit Ausnahme des von dem Arbeitergesangverein gesungenen Chorals waren die meisten Chöre fast unerträglich kitschig. Selbstverständlich fehlte auch nicht das obligate Tenorsolo mit Begleitung der anderen Stimmen. Muß daß so sein? Müssen Theologen eine schwer heimgesuchte Familie in dieser Weise auf die Folter spannen? War es nicht möglich, den gewiß gut gemeinten Eifer der Vereine unter Hinweis auf die Würde und die Vorbildlichkeit einer solchen Feier zu zügeln? Wie oft beklagen wir es, wenn unsere Bestattungsfeiern durch darauf folgende profane Reden, oft mit unfreiwilliger Komik, totgeschlagen werden! Gerade bei der Beerdigung eines Pfarrers könnte und sollte gezeigt werden, wie eine Bestattung würdig zu gestalten ist.

Der hier geschilderte Fall steht nun nicht vereinzelt da, ich habe solches öfters erlebt und mich immer gefragt, weshalb die Bestattungen der Pfarrer immer die liturgisch unmöglichsten sein müssen. Ich erinnere mich sogar eines Falles, wo der Pfarrer sich ausdrücklich Reden verbeten hatte und doch solche gehalten wurden. In einem anderen Fall machte der amtierende Geistliche aus dem Gebet eine Leichenrede. Warum werden Wünsche von verstorbenen Pfarrern nicht respektiert? Bleibt nur das eine Mittel, daß der Verstorbene bei Lebzeiten den genauen Wortlaut der von ihm gewünschten Feier aufschreibt? Wenn schon bei den Beerdigungen unserer Gemeindeglieder weise Zurückhaltung und Wahrhaftigkeit nicht genug empfohlen werden kann, so ist die Vermeidung von Superlativen nach Form und Inhalt erst recht bei der Bestattung eines Pfarrers am Platz. Es wäre dringend zu wünschen, daß diese Frage auf Konferenzen und ähnlichen Veranstaltungen einmal ernstlich besprochen und einer Lösung entgegengeführt würde. Ich nehme an, daß recht viele Pfarrer mein Auffassung teilen, und gleich mir an dem besprochenen Ärgernis Anstoß nehmen. Noch einmal frage ich: Muß das so sein?

Rückert.

Digitized by Google

Dürer und Luther.

Von **Rudolf Günther**

Generationen haben ihre Sendung. Luther und seine Generation haben in wenigen Jahrzehnten die Erneuerung des abendländischen Christentums heraufgeführt, nach der das Jahrhundert vor ihnen vergeblich ausgeschaut hatte. Das Reich deutscher Nation zu erneuern, blieb jenem Geschlechte versagt, nicht weil ihm der nationale Wille gemangelt hätte, ihm fehlte der politische Führer. Das schwer lastende Erbe der politischen Vergangenheit, die die nationalen Kräfte fesselte und zersplitterte, ließ keinen der neuen Keime zur Reife kommen, die Deutschen mußten die Erfüllung ihrer nationalen Sehnsucht wieder um Jahrhunderte vertagen; aber aus dem von der religiösen Erschütterung aufgelockerten und getränkten Erdreich sproßte ein neuer Geistesfrühling empor. Nicht die neue humanistische Wissenschaft ist sein höchster Träger, es ist ohnedem die Zeit, in der der lange nur als Handwerker betrachtete Künstler dem Gelehrten zur Seite tritt, um sich bald über ihn emporzuschwingen. Auch die Dichtung ist es nicht, die nur im Volkslied und in dem jungen Kirchenliede Dauerndes hervorbringt. Es ist die bildende Kunst, in vorderster Linie die Malerei und Graphik, die nach der weltbewegenden, von innerer Musik durchhauchten Sprachgewalt Luthers der deutschen Seele noch Ausdruck zu schaffen vermochte. Der Dolmetscher der deutschen Kunst der Reformation ist Albrecht Dürer, dessen Name allein nach vierhundert Jahren noch neben dem Luthers genannt werden kann. Zu den Geheimnissen der Geschichte gehört es, daß sie an ihren großen Wenden ihre Auserwählten zu zweien zusammenzuordnen liebt. Ein Zeichen aber, daß der neuen Frömmigkeit, zu der Luther durchbrach, trotz aller unaufgebbaren Selbständigkeit die Bestimmung, die Welt zu durchdringen, eingeboren ist, ist die Zusammenordnung von Luther und Dürer. Sie haben sich nie von Angesicht gesehen, dennoch gehören sie zu einander und erst durch die Ergriffenheit von Luthers umwälzender Entdeckung ist Dürer auf seine letzte künstlerische Höhe erhoben worden.

Für die geschichtliche Betrachtung ist die Frage längst entschieden, auf welcher Seite der in seinen besten Mannesjahren miteinander ringenden Geistesmächte, der alten oder der neuen, Dürer gestanden hat. Der Weg, den er durch diese drangvolle Zeit gegangen ist und welche innere Richtung er dabei eingehalten hat, läßt sich noch heute deutlich erkennen. An der Kirche, in der er mit häuslicher Strenge erzogen worden war, ist er trotz innerer Vorbehalte, die ihre zeitliche Erscheinung gerade dem ernsten Menschen aufdrängte, nicht irre geworden, so sehr es auch in ihm gären mochte, als sein Griffel die apokalyptischen Gesichte seiner Jugend niederschrieb. Luthers Auftreten wurde auch für ihn der Anfang der Wandlung. Wir finden ihn um Vertiefung in ein innerlicheres Christentum bemüht als Mitglied der Sozietät, die sich in Nürnberg um Staupitz und Wenceslaus Linck sammelte. Sogleich die Thesen müssen ihn sehr bewegt haben; er fühlte sich gedrungen, Luther ein Geschenk zu übersenden, man muß annehmen, Stiche oder Schnitte von seiner Hand. Luthers Wort muß für Dürer etwas Befreiendes gehabt haben, im Jahr 1520 schreibt er an Spalatin, Luther

Digitized by Google

habe „ihm aus großen Ängsten geholfen". Es ist nur natürlich, daß Dürer ein eifriger Leser der ihm zugänglichen Schriften Luthers war. Dies hatte er mit vielen Zeitgenossen gemein, doch etwas Besonderes ist es, daß wir von dem Eifer wissen, mit dem er sich mit diesen Schriften beschäftigte, auch daß er von dem gelehrten und humanistisch gebildeten Antwerpener Ratsschreiber Cornelius Grapheus, der bald darauf wegen Ketzerei gefangengesetzt wurde, Luthers Schrift von dem babylonischen Gefängnis der Kirche erhielt, trotzdem der Kaiser auf Betreiben des Nuntius Aleander die Vernichtung der Schriften Luthers in den Niederlanden angeordnet hatte. Gerade die niederländische Reise Dürers hat sein Verständnis der großen Fragen dieser Jahre sichtlich geklärt. Ehe er im Sommer 1520 die Reise nach den Niederlanden antrat, hat er mit seiner Frau eine Wallfahrt nach Vierzehnheiligen angetreten, und aus Antwerpen hören wir, daß beide dort — vermutlich im befreundeten Augustinerkloster — die Beichte abgelegt haben. Das ist nichts Auffälliges in dieser Übergangszeit, in der die römische Messe neben reformatorischer Predigt fortbestand und der Wandel in der Kultusfrömmigkeit sich noch in den Anfängen befand. Aber eben auf der niederländischen Reise — im Mai 1521 — hat Dürer auf die Nachricht von dem Verschwinden Luthers in tiefer Erschütterung seiner Seele jenes wundervolle Bekenntnis zu Luther und der von ihm verkündigten Wahrheit niedergeschrieben, mit dem er die Mauern der einst auch für ihn unantastbaren Überlieferung durchbricht und in der königlichen Freiheit eines Christenmenschen auf die Seite des geächteten und verfolgten Evangeliums tritt. Noch hat er erst unbestimmte Kunde: „Wenn sie Luther ermordet haben," schreibt er, „so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papsttum, das da strebt wider Christi Freilassung mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetze." Das Schwerste ist ihm, daß uns Gott vielleicht unter ihrer falschen blinden Lehre will lassen bleiben, die doch die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtet und aufgesetzt haben. Dürer ordnet Luther in die Reihe der reformatorischen Männer, die er kennt. Luther hat klarer geschrieben, denn nie keiner in hundertvierzig Jahren gelebt hat, wobei er Wiclif im Auge hat. Und neben dem frommen Menschen lehnt sich der Deutsche auf gegen die eigene angenommene Gewalt des römischen Stuhls und den Raub unseres Blutes und Schweißes durch müßiggehendes Volk. Die Klage des Tagebuchs geht in einen dringlichen Gebetsruf aus. Es bleiben auch die Folgerungen aus der neugewonnenen Klarheit nicht aus. Der Heiligendienst ist ihm jetzt eine Opinion derer, die aus Menschen Götter machen wollen. Die „Schöne Maria von Regensburg", deren Verehrung seit 1519 sich ausbreitete, ist ihm wenige Jahre darauf ein Gespenst, das sich wider die heilige Schrift erhoben hat. Die Predigten, die Dürer ohne Zweifel bei den lutherisch gesinnten Augustinern in Antwerpen gehört hat, mögen dazu beigetragen haben, daß er sich von den Fesseln der kirchlichen Lehre befreien konnte. Wenn er sich in den Jahren nach dem großen Tag von Worms über geistliche Dinge ausspricht, geschieht es mit klarer Entschiedenheit. So weiß er denn auch, wie wir aus einem Brief vom Jahr 1524 sehen, daß sie in Nürnberg „um des christlichen

Digitized by Google

Glaubens willen in Schmach und Gefahr stehen" müssen. „Man schmäht uns, heißt uns Ketzer", er erhofft aber von Gott, daß er ihre Gegner, „die armen, elenden, blinden Leute erleuchten werde, daß sie nicht in ihrem Irrtum verderben".

Diese Haltung Dürers wird auch durch das bestätigt, was wir von seinem freundschaftlichen Verkehr wissen. Seiner Zugehörigkeit zu dem Kreis um Staupitz und dem lutherisch gesinnten Linck ist schon gedacht. In Nürnberg und auf seiner niederländischen Reise sehen wir ihn wiederholt in näherem Verkehr mit Evangelisch-Gesinnten. Mehrere seiner reformatorisch gerichteten Freunde geraten um ihrer Glaubensstellung willen in Haft, so der Augustinerprior Jakob Propst von Antwerpen, ein Schüler Wittenbergs, und Cornelius Grapheus. Und es ist nicht unmöglich, daß Dürers Abreise aus den Niederlanden durch die drohenden Verfolgungen beschleunigt worden ist. Mit Zwingli und Capito tauscht er Grüße; mit den Lehrern an dem neubegründeten Nürnberger Gymnasium, Eobanus Hessus und Camerarius, befreundete er sich bald. Als Melanchthon zur Eröffnung dieser Gelehrtenanstalt nach Nürnberg kam, knüpfte sich zwischen ihm und Dürer jenes vertrauensvolle Verhältnis, dessen schönste Frucht das klassisch gewordene Bildnis Melanchthons ist. Bei einem Gespräch, das Melanchthon, Dürer und dessen langjähriger Freund Pirkheimer über die Abendmahlslehre führten, vertrat dieser Humanist die Lehre Luthers, Dürer aber verfocht die Ansicht Zwinglis, und Melanchthon wunderte sich, mit welcher Schlagfertigkeit Dürer seine Auffassung geltend machte. Die Freundschaft Dürers und Pirkheimers beruht auf den menschlichen Eigenschaften beider Männer und blieb erhalten, auch als der temperamentvolle Humanist, der sich in den Anfängen Luthers weit für ihn vorgewagt hatte, so daß er sogar dem Bann verfiel, sich langsam von der reformatorischen Sache zurückzog.

Dasselbe Bild eines allmählichen Hineinwachsens in eine andere geistige Welt gewährt uns ein Blick auf Dürers Kunst. Durch den erregten, kühnen Linienschwung seines Erstlingswerkes, der Apokalypse, geht trotz der Gebundenheit an den fremden, morgenländischen, von der Kunst nie ganz zu bezwingenden Stoff ein Brausen der neuen Zeit. Schon die Wahl dieses dunkeln Buches, dessen Gesichte in schweren, unruhigen, innerlich angefochtenen Zeiten immer wieder aufdämmern, läßt erkennen, daß dem jungen Künstler die Vorahnung kommender Dinge durch die Brust zieht. Und neugeöffnet ist das Auge für die geheimen Wunder und stillen Schönheiten der Natur, für den Rhythmus des menschlichen Körpers, für den Reichtum individueller Gesichter in der neu sich bildenden Gesellschaft. Neu ist auch das außerordentliche Maß von Selbstbeobachtung und Selbstdarstellung, das aus Dürers Selbstbildnissen spricht; bis zu sechsundzwanzig kann man deren zählen. Die Zeit ist vorüber, wo der Künstler namenlos hinter seinem Werke verschwand. Und er greift nun weit hinaus in das Gebiet der weltlichen Darstellungen, an ihnen haftet nicht mehr die entwertende Profanität, sie tragen eine neue selbständige Weihe, und die Seele, in der diese Bilder lange geschlummert haben, sieht sie nach ihrem Erwachen frisch und jung wie am ersten Tag. Mit Recht sagt man, daß ein wesentlicher Teil der Dürerschen

Digitized by Google

Kunst von den beiden großen Hauptthemen der späten mittelalterlichen Bilderkunst erfüllt war, von der Passion des Herrn und von dem Leben Mariä; beides hat durch Dürer seine endgültige Gestalt empfangen. Das eine Thema hat idyllisch-epischen, das andere dramatisch-pathetischen Charakter. Aber gerade hier finden sich die vorwärts weisenden Züge von Dürers religiöser Kunst. Dürers Christus hat zwar noch spätgotische Konturen, aber die Auffassung ist nicht die des späten Mittelalters, sie knüpft auf einer vorgeschrittenen Stufe wieder an das germanisch heroische Christusideal des romanischen Zeitalters an. Auch Dürer kennt fast nur den leidenden Christus, aber er ist ihm nicht Ausgangs- und Zielpunkt des gefühligen frommen Mitleids, in dem die gesteigerte Passionsverehrung des 15. und 16. Jhds. sich bis dahin erging, sondern der Überwinder, der kraft des in ihm glühenden Gotteslebens am Kreuze nur äußerlich unterliegt, in Wahrheit aber bereits die Siegeskrone unsichtbar auf dem Haupte trägt. Und wie in der Christusdarstellung die männlich-aktive — die urprotestantische — Christusverehrung durchdringt, so weicht aus der Mariendarstellung die Glorifizierung des Bloßweiblichen. Dürer hat offenbar auch in der noch bedenkenlosen Zeit zu Maria nie ein Verhältnis gehabt wie zu Christus. Wir sehen eine schlichte Mutter mit dem Kinde, mit keiner höheren göttlichen Weihe umgeben als jede rechte Mutter, und wir sehen sie unter dem Kreuz des Sohnes selbst im Zusammenbruch, noch voll adeliger seelischer Hoheit. So steht es um Dürers bedeutende Mariendarstellungen. Die Engel gipfeln schon in der Apokalypse in machtvollen Männergestalten und in dem schwer und mit aller Kraft kämpfenden St. Michael. Die Summe seines Lebens, den Schluß seiner Arbeit hat Dürer in den Vier Aposteln vom Jahr 1526 gezogen. Er wird gewußt haben, daß dies sein letztes Werk sei und daß er hier sagen müsse, was noch zu sagen sei. Mit dem Apostelthema hat er sich zuvor schon beschäftigt, und der Fortschritt der inneren Auffassung über die Apostel des Heller-Altars liegt in den Florentiner Aposteln klar vor Augen. Die Apostel sind ihm wie Luther „gottgeistige" Männer, hier sind sie noch im Ringen. Die Vier Apostel dagegen stehen auf der Höhe ihrer göttlichen Berufung. In ihnen spricht Dürer ein unumwundenes Bekenntnis zu Luther und seiner Sache aus. Schon daß hier Paulus voransteht und zu einer seit der frühchristlichen Zeit nicht mehr gekannten Bedeutung gegenüber Petrus erhoben wird, ist „protestantisch"; zu beachten bleibt auch, daß der Evangelist Johannes an Dürers Melanchthon-Bildnis erinnert. Dieses vollkommenste Gemälde Dürers, in dem er nach der italienischen Schule und ihren Einflüssen seinen letzten großen eignen Stil gefunden hat, ist aber nicht nur im allgemeinen ein Bekenntnis zur Reformation, sondern wie die beigeschriebenen Sprüche aus dem Neuen Testament unwidersprechlich beweisen, ein Bekenntnis zu Luther gegen die Schwärmer. Die Zusammenordnung der Vier ist nur von hier aus zu verstehen. Hier liegt auch der Beweis vor, daß ein großes Kunstwerk aus einer ganz bestimmten zeitgeschichtlichen Lage entspringen und doch die Freiheit und ewig gültige Würde der Kunst wahren kann.

Dürer starb am 6. April 1528. Sein Tod rief unter den Evangelischen eine schmerzliche Bewegung hervor. Luther beklagt in einem Brief an Eoba-

Digitized by Google

nus Hessus das Hinscheiden des „besten Mannes", preist ihn aber doch glücklich, da ihn Christus so gefördert in einem seligen Ende aus diesen stürmischen Zeiten hinweggenommen habe. Auch Melanchthon gedenkt teilnehmend und rühmend des Menschen und Künstlers. Gegenüber diesen und anderen unzweideutigen Zeugnissen besagt der Briefentwurf Pirkheimers, in dem der Humanist zwei Jahre nach Dürers Tod seinem Verdruß über den Verlauf der lutherischen Bewegung Ausdruck gibt, nichts, denn von einer Änderung in Dürers Stellung zu den großen Entscheidungen der Zeit enthält er nichts. Der überhandnehmende Theologenstreit mußte Dürer wie andere Freunde der Neuerung bekümmern; was ihm vorschwebte, war die Erneuerung der Einen heiligen christlichen Kirche. Er stand noch in der strömenden neuen Geistesbewegung. Als diese sich im Kirchentum verfestigte, war auch die kurze Blütezeit der deutschen Kunst vorüber.

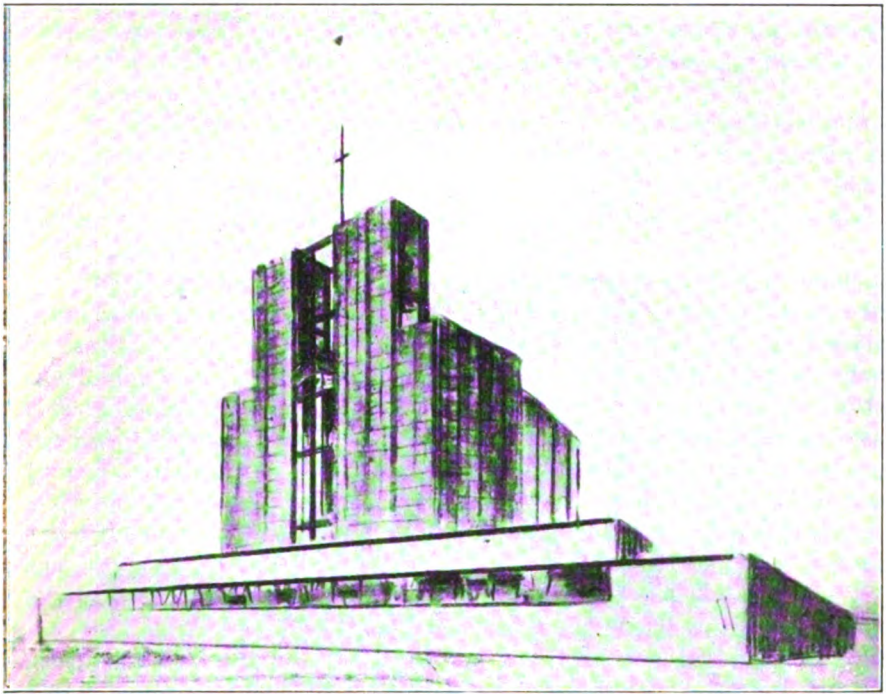
Luther und Dürer leben noch heute als innerlich verbundene Führer des deutschen Volkes, jeder auf seinem Felde, in unserem Geiste fort. Sie waren einander in dem Höchsten, das die Deutschen damals kannten, im Ringen um die göttliche Wahrheit, begegnet, Dürer verdankte Luther die Befreiung und Befriedung des Gewissens, und er wurde mit dem Werk, das seine künstlerische Lebensarbeit krönt, selbst ein Dolmetscher des wieder auf den Leuchter gestellten Evangeliums. Beide waren in ihrem Wesenskern durch und durch deutsch, der Prophet Luther urtümlicher als Dürer, der aus der bürgerlichen Kultur und über die handwerklichen Grenzen des deutschen Künstlertums zu einer neuen selbständigen Gestalt emporwuchs. Daß Dürer, der der deutschen Kunst neue Grundlagen schaffen wollte, durch die italienische Schule hindurchgehen mußte, war ein Schicksal, dem schwerlich zu entrinnen war; mehr als einmal ist unsere deutsche Kunst zu fremder Kunst in die Schule geführt worden. Und deutsch ist ja doch auch die Lernbegier und Aufnahmefähigkeit gegenüber fremdländischer Kunst und Kultur; sie haben unsere Seele bereichert, wenn nur unsere Eigenart stark genug war, um sich befruchten und nicht aus der eigenen Bahn ablenken zu lassen. Dürers Eigenart ist am Ende noch reicher und größer als in seinen Anfängen. Von Luther, in dem der Quell ältesten Germanentums wieder ans Licht hervorbrach, unterscheidet sich Dürer weiter durch die Spannung zwischen der unmittelbar künstlerischen Anlage, von der auch Luther ein Teil besaß, und dem rationalen und ans Faustische streifenden Drang nach dem Gesetz der Schönheit, von dem seine theoretische Arbeit und als Symbol seine „Melancholie" Zeugnis ablegt. In einem andern aber, das alle echte Größe bedingt, sind sie innerst verwandt: dies ist das unbeirrbare Wurzeln in den erhaltenden und allein zukunftssicheren Urkräften des Volkstums, der unvergänglichen Überlieferungen, des Wahrheitsernstes und Gewissens und aller bleibenden Heiligtümer.

Digitized by Google

Ein neuer Weg zum evangelischen Kirchenbau?

Von Superintendent Lic. **Klingenburg** in **Köln.**

Sicherlich ist es ein neuer Weg, den Professor D. Otto Bartning, Berlin-Weimar, mit dem Kirchbau beschreitet, den er als Mittelpunkt für die evangelischen Ausstellungshallen auf der Pressa in Köln geschaffen hat. Man muß mit dem Künstler an der Stätte seines Schaffens, auf seinem ganz schlichten Architektenbüro gesessen, ihm gelauscht haben, wie er von Gestalt gewordenen Ideen spricht, dann glaubt man daran, daß hier künstlerischer Geist aus neuestem



Baustoff Formen schafft, die alte künstlerische Sehnsucht jedenfalls einen großen Schritt ihrer Vollendung näher führen.

Bartning fragt: Was wollte die Gotik? Möglichst leicht anstrebende Hallen, möglichst breit im Chor einflutendes und doch durch Farben der Fenster gedämpftes Licht.

Aber der Baustoff der Gotik, Stein, machte dann doch immer wieder Gewölbe tragende Pfeiler nötig, und ein Maßwerk in den durch breite Zwischenstreben getrennten Fenstern, das mehr Stoffmassen bot, als es die Gotik erlaubte.

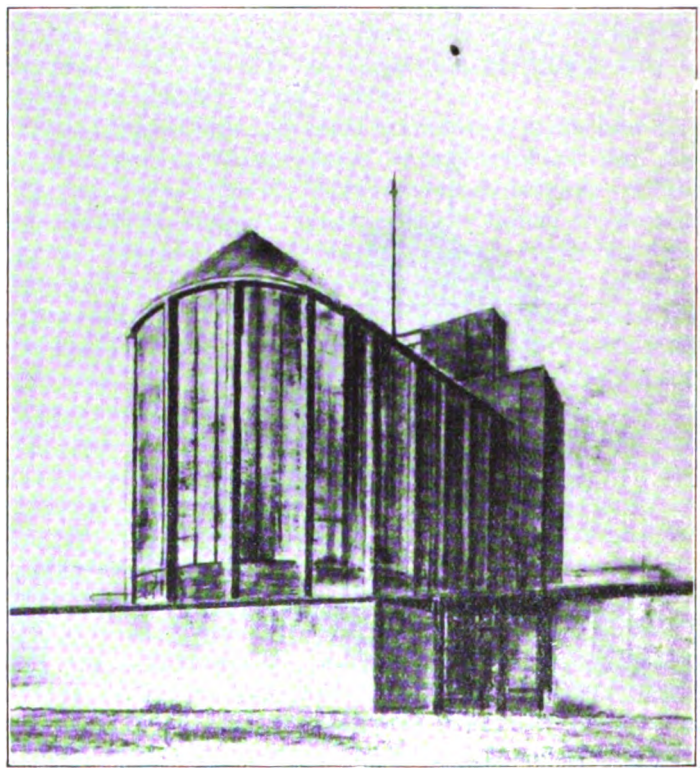
Nun hat uns die Technik den Baustoff geschenkt, der hier die Gotik über sich selbst hinausführen kann, den Pfeiler von Stahl.

Stählerne Streben werden von einem Stoff umkleidet, der einen andern Gedanken der Gotik in einer für den evangelischen Kultus wohl ganz besonders

Digitized by Google

bedeutsamen Fortbildung verwirklichen will: Glaswände, von keinem Stein durchsetzt, umkleiden das Stahlgerippe.

Wir suchten auf Bartnings Büro nach einer Formel, als wir von dem sprachen, was hier der Baumeister bot, um uns Meistern der kultischen Tat — wir Pfarrer sollen doch auch in gewissem Sinne Künstler sein — den Raum für unser Gestalten zu schenken. Wir fanden eine, wie wir meinten, evangelisch-kultisch berechtigte Formel, als wir sagten: wir Protestanten, ganz sicher so weit wir Erben unserer rheinisch-reformierten Väter und des Geistes ihrer



Kirchenbauten sind, wollen unserem Gott nicht im Schummrigen begegnen, sondern im Schimmernden, denn er ist ein Gott, der im Lichte wohnt.

Wir wollen die Formel und das, was sie deutlich machen möchte, jeder Kritik freigeben; nur möchten wir bitten: erst sehen, nein, erst in seiner kultischen Wirkung erleben.

Eins zur Beruhigung schon jetzt: daß uns das Schimmernde die Augen nicht blendet, dafür sind Dr. Girkon und Fräulein Elisabeth Köster und die Haspeler Glaswerkstätten bemüht. Ich glaube die verhaltene Kraftfülle des durch bunt verglaste Wände einströmenden Lichts, grade auch am sonnigen Sonntag, zu ahnen, wenn ich an die Wirkung zurückdenke, die Sonnenstrahlenbündel bei unsern Gottesdiensten in der evangelischen Garnisonkirche St. Pantaleon

Digitized by Google

in Köln erzielten, weil sie den Altar umleuchteten, wenn der Geistliche eine im Sündenbekenntnis sich beugende Gemeinde durch die Gnadenverheißung zum Jubel der Engel erstehen lassen durfte, oder weil sie ihr Gold um den Prediger auf der Kanzel warfen, wenn zum Osterjubel die Gemeinde ihre Seele erhob.

Vom Äußeren noch, daß Kupferdach und Kupferverschalung der Turmgewandung die Kirche recht bald mit jenem Patina überspinnen werden, das ihr ein ehrwürdiges Aussehen gibt.

Noch bleiben Fragen zu lösen, so die nach der Beheizbarkeit im Winter und die nach der Milderung gelegentlich zu starker Bestrahlung im Sommer; andere dazu. Aber das alles wird durch die Ausstellungskirche zur Klarheit gebracht werden, um dann vielleicht den Weg zu neuem protestantischem Kirchenbau zu zeigen.

Ein neuer Weg, hier allerdings mancherlei vorhandene Ansätze zusammenfassend, wird auch durch den inneren Aufbau des kultischen Raumes beschritten. Zentral steht der Altar, zu dessem Vorraum einige Stufen aus dem Schiff heraufführen, um ihn dann selbst wieder um einige Stufen erhöht, zu überhöhter Wirkung kommen zu lassen.

Die Kanzel hebt nicht den Pfarrer mit Hilfe einer mehr oder weniger hohen Stiege weit über die Gemeinde, sie fast von ihm trennend, sondern ist an den Vorderrand des Altarraumes herangeschoben, von wo aus der Pfarrer unmittelbar aus der Gemeinde zur Gemeinde spricht. Auch redet er dann nicht in einen leeren Gang hinein; die vordersten Bänke sind in der Mitte zusammengeschlossen und ermöglichen den Eindruck einer geschlossen um den Pfarrer versammelten Gemeinde. Ganz neuartig dürfte die Verbindung von Schiff und Orgelempore mit Sängerbühne sein. Die letztere steigt so in nach dem Schiff geöffnetem Stufenaufbau zur Orgelempore herauf, daß auch Sängerchor und Gemeinde nicht mehr räumlich oder etagenweise getrennt, sondern gliedhaft miteinander verbunden sind.

Sehr wertvoll verspricht auch der Zugang zur Kirche zu werden. Nicht unmittelbar von der Unruhe der Straße aus tritt man in die Kirche ein. Ein Treppenumbau führt vom Hof her zur Höhe der Kirche herauf, die sich über dem Gemeindesaal erhebt, erst nach Durchschreiten der Turmvorhalle von der Seite her biegt man in die Kirche ein, deren feierlicher Raum sich im Vorwärtsschreiten dem Auge öffnet.

Ein neuer Weg zum evangelischen Kirchbau wird mit dem für die Pressa gewählten Entwurf Prof. D. Bartnings beschritten. Möchte es ein Weg sein zum Erleben der „schönen Gottesdienste des Herrn", auf dem auch das Kultgebäude zur Erbauung einer Gott nahenden Gemeinde den hohen Beitrag leistet, den die Kunst zu allen Zeiten Gott zur Ehre erstrebt hat.

Digitized by Google

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Tagung der 8. westfälischen liturgischen Konferenz fand vom 10. bis 12. April in Paderborn statt. Am 10. sprach Rektor Borchers, Hamm, über das Einheitsgesangbuch, am 11. Sup. Pfannschmidt, Treptow a. T., über die Erneuerung der Agende und Pfr. Schumacher, Dankersen, über Liederwahl im Gottesdienst, am 12. Organist Meyer, Bielefeld, über das Melodienbuch zum Deutschen evg. Gesangbuch. An den beiden ersten Abenden sind Gemeindeversammlungen gehalten worden. Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Dem Redaktionsausschuß ist zu unsrer Freude Prof. D. Dr. Stählin in Münster beigetreten.

— Herr Pastor Graff ist nunmehr nach Hannover übergesiedelt. Seine Anschrift lautet: Hannover-Linden, Lampe-Straße 9.

— Den Gottesdienst der Vereinigten Lutherischen Kirche von Nordamerika stellt Pastor W. Mahlstedt in Löhes Sinne als „zweigipflichen Berg" (Wort und Sakrament) dar. Die Ordnung ist diese: Liturg „Im Namen des Vaters"; Eingangslied; Sündenbekenntnis und Freisprechung; Eingangsspruch (!); Kyrie und Gloria; Gem. „Allein Gott in der Höh" (nach dem Gloria!); Salutation; Kollekte; Epistel und Evangelium; „laut gebeteter Glaube"; Predigt; Lied der Gemeinde; Allg. Kirchengebet; Vaterunser; Präfation und Sanktus, Benediktus und Hosianna; Vaterunser (!); Einsetzungsworte; Gem.: „Christe, du Lamm Gottes"; Friedensgruß mit Einladung; Austeilung des Abendmahls; Gem.: Simeonlied; Segen.

— Aus Ostpreußen gelangt an uns die Bitte, dafür Sorge zu tragen, daß künftig in der „Preußischen Liturgie" das Glaubensbekenntnis nicht vor, sondern nach der Predigt gesprochen werde. Dort zerbreche es den Zusammenhang von Evangelium und Predigt, hier bezeuge es den durch die Predigt neubelebten Glauben. Bekanntlich kennt schon die mittelalterliche Kirche beide Stellungen des Credo. So auch Luther. In Ostpreußen versteht man das Credo als Gegenwarts-Bekenntnis.

— Man schreibt uns über eine Abendmahlsfeier mit Einzelkelch: „Wir waren durch eine tiefe und weihevolle Predigt recht andächtig gestimmt. Da nahte das Verhängnis! Aus einem großen Kelch wurde in unzählige kleine, Eierbechern ähnliche Gefäße mittels eines Tauchlöffels geschöpft. Wir standen alle, wie das eine hier herrschende, mir sehr widerstrebende Sitte ist. Der Pfarrer hielt das Becherlein in der rechten Hand; man mußte sich halblinks wenden und hing ängstlich an dem winzigen Rund wie ein Lämmchen, das künstlich getränkt wird. Einer meiner Söhne gestand mir nachher, daß bei ihm der Wein halb verschüttet wurde. Bei der ungleichen Größe der Menschen ist es wohl eine kaum lösbare Aufgabe, dies Vielerlei glatt zu vollziehen. Aber es war ein bitteres Erlebnis, wie uns das Dingliche das Geistige verstörte. Und ich frage mich: Ist die Ansteckungsmöglichkeit es wirklich wert, den lieben, hehren gemeinsamen Kelch nicht mehr kreisen zu lassen? Ich empfinde darin ganz einfach so, daß mir beim Genusse des Abendmahles unsres Herrn nichts auf der Welt schaden könnte — aller modernen Logik und Hygiene zum Trotz! Ist der „Tauchkelch" eine bessere Lösung? Ich kenne ihn nicht. Aber so wie dieses Mal möchte ich es nicht wieder antreffen. Je schlichter und einfältiger bei dieser Feier alles vor sich geht, umso besser." — Man wird dazu bemerken dürfen, daß es an vielen Orten ergreifend schöne und würdige Feiern mit Einzelkelchen gibt, deren Gang freilich glücklicher geordnet ist. Im übrigen kann man dem Urteil über den Gesamtkelch und seine Unersetzlichkeit persönlich ganz zustimmen, aber doch dem Wunsche ernster Christenmenschen nach besonderen, die herkömmlichen Feiern nicht verdrängenden Abendmahlen mit Einzel- oder Tauchkelch — nicht aus ästhetisch-hygienischen Beweggründen, aber um der Bruderliebe willen mit Freuden entsprechen.

— In Weißenfels-Neustadt sollen fortan „die großen kirchlichen Arbeitsgebiete und religiösen Bewegungen wenigstens einmal im Jahre als solche vor die Gemeinde gelangen", und zwar durch festlich ausgestaltete Sondergottesdienste an demselben Sonntag, an dem die Kirchenkreisfeste abgehalten werden. In Betracht kommen die Äußere und die Innere Mission, der Gustav Adolf-Verein und der Evg. Bund. „Um den jungen Nachwuchs der Gemeinde zu pflegen", finden vierteljährlich Jugendgottesdienste mit Beteiligung der Gemeinde statt. Die Tage liegen ein für alle Mal fest; die Feiern sind mit Austeilung des hl. Abendmahls verbunden.

Digitized by Google

— „Rundfunkgottesdienste". Fast alle deutschen Sender haben eine Sonntagmorgenfeier eingerichtet, gestalten freilich diese Feier verschieden aus und machen damit unterschiedliche Erfahrungen. Der Leipziger Sender z. B. hat nur musikalische, nicht auch sprecherische Darbietungen, während sich der Berliner Sender in seinen Morgenandachten gerade durch das gesprochene Wort auszeichnet und deshalb bei vielen sich großer Beliebtheit erfreut, wie uns aus Zuschriften bekannt geworden ist. — Die Befürchtung, die Rundfunkgottesdienste könnten das Interesse von den eigentlichen Gottesdiensten abziehen, hat sich nicht bestätigt. Dagegen werden viele Menschen durch die Berührung mit dem Rundfunk überhaupt wieder auf den Predigtgottesdienst hingewiesen. Für Kranke in ihren Wohnungen, für Gelähmte und überhaupt für Krankenhäuser ist die sonntägliche Rundfunkansprache eine unentbehrliche Erbauung geworden. — In Kiel wurde eine Rundfunkkirche eingerichtet, die allsonntäglich 10000 Menschen erfaßt, die sonst kaum in die Kirche gekommen wären.

— In der Braunschweiger Jakobikirche macht der Organist an einer dazu bestimmten Tafel in der „Brauthalle" regelmäßig bekannt, welche Werke evg. Kirchenmusik er in den Gottesdienst einzuordnen beabsichtigt.

— In Rengsdorf bei Neuwied hat am Weißen Sonntag, nach dem Vorgange anderer Gemeinden (Halle, Dortmund usw.), eine Konfirmationsjubelfeier stattgefunden. Die Gemeinde hatte alle vor 50 und mehr Jahren dort konfirmierten evg. Christen zu dem Feste eingeladen, im ganzen 236. Nur 15 der Geladenen blieben aus, darunter ein nach Amerika Ausgewanderter und mehrere Kranke und Hochbetagte. In dem Festgottesdienste erneuerten die Jubilare, deren viele sich seit ihrer Konfirmation nicht wiedergesehen hatten, das Treugelöbnis evg. Glaubens. Sie erhielten ein künstlerisch ausgestattetes Gedenkblatt mit den Bildern der ehemaligen und der heutigen Rengsdorfer Kirche; darunter stehen die Schriftworte Ps. 103, 1. 2; Ps. 23, 1; Luk. 24, 29. Dem Gottesdienst folgte eine Abendversammlung mit Prolog, Festspiel, Reden und Chorgesängen. Das Fest hat in der Gemeinde des rührigen Pfarrers und Superintendenten Knappmann unvergeßliche Eindrücke hinterlassen.

— Der Entwurf zum Rheinisch-westfälischen Gesangbuch, gedacht als 2. Teil (rhein.-westf. Sondergut und Anhang von Liedern für Kindergottesdienst und Vereinszwecke) neben dem 1., der sich mit dem Allg. Deutschen Kirchengesangbuch (432 Lieder) deckt, liegt jetzt in W. Crüwells Verlage (Dortmund) vor. Er bietet 193 Gemeinde- und 92 geistliche Volkslieder, diese selbständig beziffert und alphabetisch geordnet. Der Entwurf wurde in 10000 Exemplaren gedruckt und ist an alle Mitglieder rhein.-westf. Kreissynoden unentgeltlich versandt worden. Preis im Verkauf 1,50 Mk. — In Essen fanden (10.—12. April) lebhafte Verhandlungen bei stärkster Beteiligung aus beiden Provinzen statt. Die Meinungen sind sowohl nach der grundsätzlichen Seite hin (zwei- oder vielmehr dreiteiliges Gesangbuch?) wie hinsichtlich des „Entwurfes" selbst geteilt. Manche möchten am liebsten vorerst beim alten Gesangbuch von 1895 verbleiben! Bei dem sehr temperamentvollen Austausch über diese Fragen wurde u. a. gefragt, ob denn wirklich die Gemeinde künftig an zwei verschiedenen Stellen des geplanten neuen Buches ihre Osterlieder suchen solle. Darauf erfolgte der Zwischenruf von Dr. Czach-Essen: „Sie sucht doch in ihrer Bibel die Ostergeschichten an mindestens vier verschiedenen Stellen!"

— Der von Pastor Katz (im vorigen Jahrgang S. 316) wiedergegebenen Übersetzung von J. H. Newmans Liede Lend, kindly light stellt eine Leserin und Mitarbeiterin unsrer Monatschrift folgende, dem Original entsprechendere und die zugehörige Melodie besser berücksichtigende Wiedergabe an die Seite:

Leit, liebes Licht, mich durch die Dunkel-
Du, leite mich! [heit;
Tief ist die Nacht, die Heimat noch so weit;
Du, leite mich!
Leucht meinem Fuß; ich trage kein Begier,
weithin zu schaun. Ein Schritt genüget mir.
So dacht ich früher nicht, noch war mein
Du, leite mich! [Flehen:
Ich wählte selbst den Pfad, wollt klar ihn
nun leit Du mich! [sehen —
Ich suchte Ganz und scheute Fährlichkeit;
Hoffart mich trieb. Denk nicht der alten
Zeit

Mein Licht und Heil, geleite Du mich treu
Die lange Nacht —
Durch Moor und Heide, Fels und Flut, bis neu
Der Tag erwacht.
Im Frührot lächelt mir der Selgen Chor,
Die ich geliebt und kurze Zeit verlor. Amen.

Digitized by Google

— Der Wunsch nach einer evg. Glocken-Ordnung ist weit verbreitet. Wir erneuern die Bitte um Vorschläge.

— In Gustav Schülers Liede „Daß doch die Liebe würde alliegend durch die Welt", das in mehrere neue Gesangbücher Eingang fand, wünscht der Dichter die 3. Zeile der 1. Strophe geändert und statt „wo jeder seine Bürde" gelesen zu sehen: „daß man des Andern Bürde in seinen Händen hält". Dunkel, d. h. schwer verständlich, bleibt der übrige Wortlaut der Strophe auch so.

— Die Heinrich Schütz-Gesellschaft, die bisher ein nur verborgenes Dasein geführt zu haben scheint, tritt jetzt in Verbindung mit dem Bärenreiter-Verlag hervor und bietet ihren Mitgliedern die „Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung Jesu Christi" (Herausg.: W. S. Huber). Dies Werk soll in diesem Jahr u. a. in Berlin, Frankfurt, München, Stuttgart, Dresden, Essen, Ulm, Zürich, Bern zur Aufführung kommen. Die Gesellschaft plant jetzt auch eine Neuausgabe der „Exequien" für den praktischen Gebrauch. Dasselbe tut die Neue Bach-Gesellschaft.

— Im Rahmen der Bildungsabteilung des Johannesstiftes (Berlin) ist am 1. April ein Evangelisches Institut für kirchliche Volksmusik unter Leitung von Dr. Fritz Reusch errichtet worden. Der Plan tauchte im Anschluß an die Führertagung für Kirche und Musik auf und wurde vom Kirchenbundesamt und Evangelischen Oberkirchenrat freudig aufgegriffen. Das Institut soll einmal eine Beratungsstelle für alle Fragen der geistlichen Volksmusikpflege in Verbindung mit der Kirche sowie den evangelischen Verbänden und den Jugendbünden sein. Es wird ferner eigene Lehrgänge für evangelische Jugendführer, Organisten, Lehrer und Pfarrer abhalten, sowie Singwochen im Reich. Sodann ist eine Mitarbeit des Instituts bei den verschiedenen Kursen der Bildungsabteilung und den übrigen Erziehungsinstituten des Johannesstiftes vorgesehen. Endlich wird die mit dem Institut durch Personalunion verbundene Kantorei des Johannesstiftes das Ihre zur Förderung guter Musik im Stift überhaupt beitragen. — Über den Verlauf der Arbeit wird uns Dr. Reusch regelmäßig Bericht erstatten.

— Die Kirchenmusikschule in Aschersleben hat jüngst 9 Schülern (darunter 2 weiblichen) die Befähigung zur Ausübung des Organisten- und Chorleiterberufes zugesprochen. Als Vertreter des Berliner Oberkirchenrats nahm Prof. Wolfgang Reimann die Prüfung ab.

— Am 15. Mai feierte Martin Grabert, früher Organist und Chordirigent an der Dorotheenstädt. Kirche in Berlin, jetzt an der Markuskirche in Steglitz, seinen 60. Geburtstag. Grabert hat kürzlich bei Dieweg in Berlin 2 Kirchenkantaten (Hanna und Simeon; Der Herr ist mein Licht und mein Heil) erscheinen lassen; er leitet seit mehr als 30 Jahren den Brinkmannschen Gesangverein.

— Der Dienst des Organisten. Der Ernst der Aufgabe des Kirchenmusikers ist in früheren Zeiten oft unterschätzt worden. Die letzten Jahrzehnte haben hier in erfreulicher Weise Wandel geschaffen. In welchem Sinne man heute in den Kreisen der Kirchenmusiker die innere Aufgabe des Organistenberufs auffaßt, zeigen folgende Ausführungen Prof. Mosers, des Direktors der kürzlich eröffneten staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg (in der neuen Zeitschrift „Psalter und Harfe", 1928, 1): „Wenn man auch im Gottesdienst den Organisten meist nicht sieht — man hört ihn doch. Gegenüber den tausend Stimmen der singenden Gemeinde ist er der andere tausendstimmige Chor, hat also die tausendfache Verantwortung, daß Gottes Lob würdig erschalle, gemessen am einzelnen Kirchgänger, der doch auch mit allerbester Frömmigkeit den Herrn preisen möchte. Und mehr als das: der Organist kann nicht wie der musikalische Laie sich darauf berufen, daß der gute Wille vor Gott der Tat gleichstehe, sondern er ist Fachmann der Tonkunst, ist, will und muß Führer sein; und das weist über die Klangreichweite des Kirchenhauses hinaus. Wenn er so an sich arbeitet, daß er das Höchstmaß dessen leistet, was Gott an Gaben in ihn gelegt, so wird er im weitesten Sinne zum Volkserzieher auf dem Gebiet, das mehr als manches andere Seelen adeln hilft — und eben das Unauffällige, scheinbar Unabsichtliche dieser seiner Lehrtätigkeit sichert ihr die tiefste Wirkung."

— Über die liturgisch-kirchenmusikalische Ostertagung in Düren, „Gottesdienst und Gemeinde", veranstaltet von Pfarrer Speckmann und Organist Schmidt, wird noch Bericht erstattet werden.

— In Flensburg feierte Richard Liesche sein 10jähriges Jubiläum als Organist und Kantor. Er hat u. a. nach Leipziger Vorbild „Motetten" eingeführt, daneben „Orgelvespern"; erstere bestreitet in der Hauptsache Liesches „Kantatenchor", der alte und neuzeitliche Werke gleichermaßen zu bemeistern weiß. Die „Flensburger Zeitung" schließt einen umfänglichen, die bedeutenden Leistungen des jugendlichen Jubilars würdigenden Aufsatz mit den Worten: „Richard Liesche ist treu: treu seinem Werke,

Digitized by Google

das er nicht lassen wird, bevor er es vollendet hat, treu seinen Freunden und seiner Gemeinde, die ihn nicht lassen werden, solange sie ihn irgend halten können."

— In Münster (Westf.) brachte Karl Seubel am Gründonnerstag die Lukas-Passion von Schütz zu erstmaliger Aufführung, und zwar a capella und ohne Choräle. Wiewohl Evangelist und Träger der Jesusworte, namentlich jener, dem Schütz-Stile nicht gewachsen schienen, hinterließ das Werk tiefe Eindrücke in der großen kirchlichen Versammlung. Nur fragt es sich, ob gerade diese Passion mit ihrem noch wesentlich gregorianischen Rezitativ durch eingestellte Gemeindestrophen nicht doch wesentlich gewinnen würde. Der Bachvereinschor leistete Vorzügliches.

— Karfreitag 1928: Orgelkonzert in der St. Johanniskirche zu Lüneburg. Zum Vortrage gelangten außer dem Bachschen D-Moll-Konzert (nach Vivaldi) und 3 Choralvorspielen von Scheidt eine Phantasie von Mozart, Vorspiel und Marsch aus dem „Parsifal" und eine Passacaglia von Middelschulte. Die Kirche besitzt als 4. Manual eine „Fernorgel"; sie wird effektvoll mitgewirkt haben.

— In der Kasseler Lutherkirche wurden Karfreitag 1927 die „Sieben Worte am Kreuz" von Heinrich Schütz, am selben Tage 1928 dessen Joh.-Passion dargeboten. Es waren liturg. Gottesdienste, von 1600 Menschen bei freiem Zutritt besucht; Solisten hatten sich unentgeltlich zur Verfügung gestellt. — In der Düsseldorfer Johanniskirche brachte Kurt Beer die Schützische Matth.-Passion zur Aufführung; er gab vorher der Gemeinde eine gedruckte Einführung in das Werk, in der er Schütz und Bach verständnisvoll einander gegenüberstellt. — Die Johannespassion von Bach wurde u. a. in Norden, einem Städtchen von 10000 Ew., aufgeführt, und zwar in äußerst gelungener Darbietung. Erich Knorr war der Dirigent; er ist inzwischen einem Rufe als Orgellehrer an die Musik-Hochschule in Sondershausen gefolgt. — Dasselbe Passionswerk brachte Rudolf Mauersberger in Eisenach zu Gehör; Ausführende waren der „Bachchor" und die Knaben des St. Georgen-Kirchenchors.

— Unserm Redaktionsmitgliede Arnold Mendelssohn wurde der Beethovenpreis der Preußischen Staatsakademie verliehen.

— Die Markuspassion von Kurt Thomas ist unlängst in 40 Städten Deutschlands und des Auslands gesungen worden.

— Am Palmsonntag ist in Nürnberg Musikdirektor Karl Böhm gestorben. Der um das Gelingen des 30. Deutschen Kirchengesangstages wohlverdiente Mann, Verf. des „Führers durch die Literatur unsres evg. Kirchenliedes", gab mit Dekan W. Herold die „Zeitschrift für evg. Kirchenmusik" heraus.

— In Gräfenhainichen vereinigten sich am 6. Mai 20 Kirchenchöre, Kantoreien und Vereine zum 5. Kreisfest (Bitterfeld). Im liturgischen Festgottesdienst wie in der Musikalischen Feierstunde wurden nur Werke von J. S. Bach geboten. Wie immer endete das Fest mit einer Abschiedsfeier auf dem Marktplatz. Die Gesamtleitung lag in den Händen von Prof. Arno Werner in Bitterfeld.

— Der Kirchenmusikdirektor Paul Gerhardt in Zwickau hat nunmehr 30 Jahre die Orgel der dortigen Marienkirche bedient. Der „Evg. Kirchenmusiker" (Nr. 64) würdigt die wahrhaft gottesdienstliche Lebensarbeit des Künstlers.

— Im Baseler Münster, nach Rankes Urteil der herrlichsten evang. Kirche der Welt, kam in der Karwoche — das Requiem von Verdi zur Aufführung. Der Stadt fehlt es offenbar immer noch an einem ausreichenden Konzertsaal, und den berufenen Pflegern hl. Musik am liturgischen Taktgefühl.

— Adolf Prümers „Sakrament des Altars" (vgl. Mtschr. 1927, S. 75) wurde an einer großen Anzahl von Orten aufgeführt. Die Presse stellt das Werk neben das Jesus-Oratorium von Paul Gläser und den Jesus-Nazarenus von Bruno Leipold. Man rühmt u. a. die leichte Ausführbarkeit.

— Die Orgelvorträge von Georg Winkler, Organist an St. Andreas in Leipzig, brachten in der Passionszeit allerlei zeitgenössische Stücke, z. T. in Uraufführung: Passacaglia und Doppelfuge von Otto Beck, Adagio und Choralfuge (Valet will ich dir geben) von Joh. Platz, „Schlichte Weise" für Violine und Orgel von v. Gorissen, „Konsolation" für Orgel von P. Krause, Fantasia capricciosa für Violine und Orgel von L. Penzlin. Besser nimmt sich die am Osterdienstag stattgehabte Darbietung aus, deren Vortragsfolge lauter österliche Klänge (J. S. Bach, Händel, Melch. Franck, Georg Joseph) in sich faßte.

— In einer Passionsandacht der evg. Domkirche in Dresden erfolgte die Uraufführung der „Sieben Kreuzesworte" (Paul Gerhardt) für Chor, Einzelstimmen und Orgel nebst Gemeindegesang und verbindendem Schriftbericht von Otto Thomas. Das noch ungedruckte Werk, dem Alfred Stier hohes Lob zollt, ist schon vor 10 Jahren entstanden. Die 15 Strophen der Dichtung werden durch Verwendung verschieden-

Digitized by Google

artigster Satzformen (Kanon, kontrapunktische Verwebung mit anderen Passionsmelodien) von gemischtem Frauen- und Männerchor ausgedeutet. Die Wiedergabe geschah unter A. Stiers Leitung durch den Chor der Kantoreigesellschaft der Versöhnungskirche Dresden-Striesen. Kirchenmusikdirektor Stadelmann in Wüstenbrand.

— Was heute noch möglich ist. In einer großen westfälischen Industriestadt spielte ein jugendlicher Organist gelegentlich einer Trauung in der letzten Weihnachtszeit beim Ringwechsel: „Stille Nacht, heilige Nacht". — In einer Gemeinde des Ravensberger Landes verschönte ein Sänger die kirchliche Trauung durch den Vortrag des Liedes: „Entflieh mit mir und sei mein Weib!"

— Der Dom in Lund, der (in diesem Jahrgang S. 2) neben die Abteikirche von Maria Laach gestellt wurde, wird für uns Deutsche durch die Mitteilung von Generalsuperintendent D. Klingemann (Koblenz) in lehrreiche Beleuchtung gerückt, daß nach dem Tode Kaiser Heinrichs IV. (1106) die Speyerer Domhütte nach Lund übergesiedelt ist.

— Kunst-Dienst, Arbeitsgemeinschaft für evang. Gestaltung in Dresden, bewirkte dort im März eine Ausstellung der Arbeiten von Prof. Rudolf Koch (Offenbach a. M.): Kruzifixe, Leuchter, Becken u. a., meist aus Messing hergestellt, gestickte und gewebte Behänge, darunter große Schriftteppiche. Der bisher nur in den Kreisen der Buchgewerbe-Liebhaber bekannte Künstler trat hier wohl zum ersten Male als Meister der kirchlichen Gebrauchskunst hervor. „Der Ernst und die schlichte Feierlichkeit der kultischen Gegenstände läßt diese als hoffnungsvoll, wenn nicht richtungweisend erscheinen für die heutigen Bestrebungen zur Neubelebung kirchlicher Kunst", so schreibt Dr. Oskar Beyer, der am 20. März im Brühlschen Saal über „Religiöse Kunst in unsrer Zeit. Grundsätzliches zur Rudolf Koch-Ausstellung" sprach. Für die genannte Arbeitsgemeinschaft bildete diese Veranstaltung das erstmalige Heraustreten vor die Öffentlichkeit.

— Die Proff. Dr. Ing. Fischer und Michel in Hannover haben an der dortigen Technischen Hochschule ein „Institut für kirchliche Kunst und Raumakustik" ins Leben gerufen, dessen Aufgaben folgende sein sollen: 1. Zusammenarbeit mit der Geistlichkeit und den kirchlichen Behörden, um für neue Kirchenbauten klare und den heutigen Anforderungen Rechnung tragende Programme zu schaffen. 2. Bildung einer Arbeitsgemeinschaft von Studierenden, um den notwendigen Nachwuchs an Architekten zu sichern, die den genannten Aufgaben und den mit ihnen zusammenhängenden Fragen, z. B. aus dem Gebiet der Denkmalpflege, gewachsen sind. 3. Zusammenarbeit mit Schwesterkünsten, mit Handwerk und Technik, um Anregungen für den neuzeitlichen Kirchenbau zu schaffen und dadurch auch die in der Praxis stehenden Architekten zu fördern. 4. Bildung einer Sammlung von einschlägiger Literatur, von Zeichnungen und Modellen, Anlage von Karteien und Nachweisen über Versuchsergebnisse, Erfahrungen usw. Diese Einrichtungen sollen auch weiteren Kreisen zur Verfügung stehen.

— Der Verein für religiöse Kunst, Prov.-Verband Sachsen, dessen Vorsitzender Sup. Brathe in Wansleben ist, hat Anfang Mai in Magdeburg den 3. Kirchbau-Kongreß gehalten, dessen Programm uns leider zum Abdruck zu spät zugegangen ist. Unter den Vortragenden finden wir die Proff. Siedler-Berlin, Gurlitt-Dresden, Ulfer-Karlsruhe, Sup. Brathe, Lic. Dr. Horn-Berlin, die Architekten Jürgensen Berlin und Ostermaier-Halle. Die Verhandlungen fanden in einem von Regierungsbaumeister Schaeffer-Magdeburg zu einem neuzeitlichen Kultraum umgestalteten Saale der Ausstellung statt.

— Über dem Altarraum der Lukaskirche in Dresden befindet sich eine von Prof. Gußmann geschaffene Deckenmalerei von erlesener Schönheit. Jetzt sind die Wandflächen zu beiden Seiten des Altars unter Leitung des Architekten Prof. Dr. Dülfer mit großen Wandgemälden geschmückt worden. Die Entwürfe sind von Prof. Rößler und stellen den Ritter St. Georg und St. Christophorus dar; 7 Mtr. Höhe. Die Gemälde sind eine Stiftung der Kirchengemeinde zur Feier ihres 25jährigen Bestehens.

— Kirche und Wochenend. Pfarrer Goehling, der Herausgeber der „Feiernden Gemeinde", „Feiernde Jugend" und ähnlicher Handreichungen gibt im Spätsommer im Verlag Warneck, Berlin ein Büchlein von etwa 100 Seiten heraus. Das Buch soll nicht nur die zur Mode gewordene Wochenendfrage behandeln, sondern möchte die Frage erörtern, wie die Großstadtkirche ihren aus den Steinmauern fliehenden Gemeindemitgliedern nachgehen, und wie die Kirchen der Ausflugsorte die Scharen der Ausflügler gottesdienstlich erreichen können. Um Mitarbeit wird herzlich gebeten. Anfragen und Zuschriften an Pfarrer Goehling, Brandenburg-Havel, Ritterstraße 20.

Digitized by Google

— Maria Laach. Von Rengsdorf aus, wo der 1. Unterausschuß der Preuß. Agenden-Kommission eine reichlich bemessene Arbeitswoche zubrachte, fuhren wir acht Theologen zur Jubilate-Vesper nach Maria Laach. Die entzückende Umgebung von Abtei und Klosterkirche, der Frühlingszauber als Rahmen ehrwürdigster Architektur, die Fülle fröhlicher Touristen von nah und fern schuf unvergeßliche Eindrücke. Die dem Kloster benachbarte Wirtschaft steuerte von ihren Gästen ein paar Hundert Schaulustige zu der Vespergemeinde bei. Die berucksackten Männer, die Wandervögel beiderlei Geschlechts, die Autobesitzer in den Kirchenbänken schienen gutenteils Protestanten zu sein. Und sicherlich wurden sie nicht enttäuscht. Zwar, selbst an der Hand des römischen Vesperale war es nicht möglich, der Handlung ganz zu folgen; denn die Beuroner Benediktiner nehmen allerlei Freiheit vom Schema in Anspruch. Auch drohte zu Zeiten die Gefahr der Eintönigkeit und ermüdender Wiederholungen (Gloria patri — ein Dutzend Mal!). Allein Räumlichkeit und Ausstattung, Einzug und Abgang der Mönche, Bewegung und Gesten, Lichteffekt und Farbenspiel, Einzel- und Chorgesang, Orgel- und Glockendienst — alles von musterhafter Disziplin beherrscht und vollkommen einheitlich zusammengefaßt, bis hin zum pompösen sakramentalen Schlußakt, ließen nur unbegrenzte Bewunderung zu. Wir waren in dem Eindruck völlig eins, daß, hiermit verglichen, die Skala in Mailand ein Kasperle-Theater sei, und Bayreuth (um Verzeihung!) eine Schmiere. Hier ist der Gipfel ästhetischer Hochkultur! Nur darf man natürlich nicht von ferne an — Gottesdienst denken wollen. Sm.

Bücherschau.

Otto Michaelis, Liederschlüssel. Ein Handbuch zum Gesangbuch, vor allem für Pfarrer, Religionslehrer und Kirchenmusiker. Gotha, Leopold Klotz 1928. 476 Spalten. Geb. 8 Mk.

Dieser „Liederschlüssel" ist zwar „mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen evangelischen und des Thüringer ev. Gesangbuches" angelegt, kann aber mit Hilfe eines am Schluß beigegebenen Strophen-(nicht Zeilen-)Verzeichnisses, sowie durch Benutzung der fortlaufenden Nummern des Thüringer Gesangbuches allenthalben gebraucht werden. Michaelis Arbeit fußt auf Kochs „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs", auf Nelle's „Schlüssel", auf unveröffentlichten Arbeiten F. Spittas. — Der erste Hauptteil des Buches handelt vom „Dienst am Lied"; es werden Weisungen über Liederwahl, Beachtung des Kirchenjahres, Wechselgesang, Verwendbarkeit von Kirchenliedern im Konfirmandenunterricht und bei Kasualien gegeben. In dem Abschnitt über Wechselgesang wird eine große Anzahl von Liedern Strophe für Strophe aufgeteilt zwischen Gemeinde, Chor, Kindern, Männern und Frauen usw. Der Kirchenmusiker findet Verzeichnisse von Weisen, die als leicht, mittelschwer und schwer gelten können. Eine Menge von Übersichten, in denen Sätze für gemischten- und dreistimmigen Chor enthalten sind, ein Verzeichnis von Choralsätzen für die einzelnen Lieder des Gesangbuches, ein Aufsatz über das Organistenamt folgen. — Im zweiten Hauptteil handelt M. über die gottesdienstliche und kasuelle Verwertung des Gesangbuches. Er setzt sich energisch für die alten reformatorischen Lieder ein, so besonders in den Ratschlägen über die Osterlieder: „Warum immer nur in einem freundlichen Mittelgebirge wandern, wo die erhabenen Eindrücke einer Alpenwelt uns zugedacht sind?" Über „Christ ist erstanden" schreibt er im Anschluß an Smend: „Uns tut gut, diesen Hymnus nicht bloß als Reliquie für einen der Osterfeiertage auszugraben, sondern ihn die ganze österliche Freudenzeit hindurch zu Anfang des Gottesdienstes oder am Schluß leuchten zu lassen." — Ein nächster Abschnitt gibt einen Abriß der geschichtlichen Entwicklung des Kirchenliedes; nach der dichterischen wie nach der musikalischen Seite. In bilderreicher Sprache schildert der Vf. das große Werk, in das Generationen sich geteilt haben. Besonders interessieren dürfte ein kl. Abschnitt „das Kirchenlied der Gegenwart (seit 1900)". — Genau die Hälfte des Buches bringt Einzelbilder der Liederdichter, eine Ergänzung zum 3. Abschnitt. Sie enthalten nicht eine Fülle von Daten oder die übliche Einteilung in Lebensperioden; auch sie wollen durchaus dem praktischen Gebrauch des Pfarrers und des Religionslehrers dienen. Oft reden die behandelten Dichter mit eigenen Worten. Auch Anekdoten werden nicht verschmäht. Weniger bekannte Männer hat M. etwas ausführlicher behandelt. Ein kürzerer Abschnitt, „Einzelbilder" ist den Melodienschöpfern gewidmet. — Allerlei Unrichtiges oder Ungenaues läuft mit unter. Das de tempore sollte strenger gehandhabt werden. Das Kanzelwort (S. 9): Qui ascendit cum horrore (nicht tremore) ... stammt von Joh. Jak. Breitinger († 1645). „Österlichen Glanz" hat wohl noch niemand der Melodie „Jesus, meine Zuversicht" beigelegt (S. 17). Das Lied

Digitized by Google

„Harre, meine Seele" erfährt (S. 15) eine übertreibende Wertschätzung; auch von manchem Kirchenliede gilt dasselbe (z. B. Nr. 233!). Übrigens übt M. am Thüringer GB. selbst gelegentlich offenherzige Kritik (S. 97). Flemings „Laß dich nur nichts nicht dauren" weist (S. 174) in der 3. Strophe eine Zeilenverwechslung auf. Julie Hausmann (S. 209) war nicht adelig; ihr Vater besaß den persönlichen Adel. A. Mendelssohn (S. 393) gab 1927 auch die Lukaspassion von Schütz für den prakt. Gebrauch heraus. Ohne das neue Thüringische GB. ist dieser „Liederschlüssel" in manchen seiner Teile nicht verwendbar. Im Verzeichnis der Dichter wie der Komponisten sollten am Schluß die in Betracht kommenden Nummern stehen; die „geschichtliche Entwicklung" bietet mit ihren Angaben dafür keinen ausreichenden Ersatz. — Bei alledem ist das vorliegende Werk für Pfarrer und Kirchenmusiker ein äußerst wertvoller Ratgeber.

Eberh. Seiler, Greifswald.

Liturgia Suecana II: Sveriges Första Evangeliska Gudstjänstordning, utgiven av Nat. Fransén. 158 S. 4°. Svenska Bokhandelscentralen A—B. Pr. 20 Kronor.

Fransén fand die Handschrift dieses ältesten schwedischen Formulars für Messe und Horen auf der Gymnasialbibliothek in Västerås. Laurentius Petri († 1573), der erste evang. Erzbischof Schwedens, hat sie 1566/67 geschrieben. Der lateinischen Urschrift fügte der Herausgeber eine schwedische Übersetzung und einige Blätter des Originals im Faksimile bei. Wie weit diese Agende gesetzliche Geltung gehabt hat, ist nicht mehr festzustellen. Interessant sind die nahen Berührungen mit Luthers Deutscher Messe. Alles soll in der Landessprache gesungen werden. Erlaubt ist aber lateinischer Introitus (in den Städten) statt eines schwedischen Liedes, lat. Gloria (an Festen niederen Ranges!), lat. Graduale an Stelle schwed. Gesanges. Nach dem Evangelium das Veni sancte in der Landessprache oder „Nun bitten wir den hl. Geist". Dem Evangelium folgt die Predigt, dann in schwed. Sprache das Nicänum (evt. lateinisch, aber nur an niederen Festen). Die Präfation kann ebenfalls in beiden Sprachen gesungen werden. Olaus Petri († 1552) hatte merkwürdiger Weise nur zwei Präfationen ins Schwedische übersetzt (für Fastenzeit und Ostern), und bis auf den heutigen Tag bedient sich die Kirche nur dieser beiden Stücke. Das Sanktus, die Einsetzungsworte, das Benediktus (erst hier!) — ist alles schwedisch. Während der Austeilung des Abendmahls singt man Pro pace oder „Jesus Christus, unser Heiland". Es folgen noch, in der Landessprache: Kollekte, Benedikamus, Segen (Num. 6). — Vom Stundendienst bleiben beibehalten Vesper, Kompletorium, Laudes (Matutin). Hier wird alles lateinisch gesungen, ausgenommen Kollekte, Schriftverlesung und Segen (Num. 6). Die Ordnung der Horen ist für jeden Tag des Jahres gegeben. — Von Festen geringeren Ranges werden festgehalten die Apostel- und Märtyrertage und als Marienfeste der 2. Febr., der 25. März und der 2. Juli. — Ist dies alles als Niederschlag einer Übergangszeit von allgemeinem Interesse, so versteht man doch auch, daß die junge schwedisch-liturgische Bewegung diese bis dahin unbekannt gewesene Agende mit Freude begrüßt, weil es ihr darum zu tun ist, bei ihren Bestrebungen an die reformatorische Landestradition anzuknüpfen.

J. Smend.

Lic. Wilhelm Jannasch: Liturgische Feierstunden. Eine Sammlung von 37 ausgeführten Ordnungen liturg. und musik. Gottesdienste mit den zugehörigen Ansprachen und musik. Nachweisungen. 223 S. Lübeck, Otto Waelde 1927. Lwbd. Mk. 7,50.

Der Herausgeber dieser Gottesdienstordnungen ist den Lesern der MfchR. kein Unbekannter. Hat doch Spitta (1922, S. 112ff.) ihn und seine Feiern in St. Aegidii zu Lübeck mit freudiger Anerkennung begrüßt, und Jannasch selbst hat (1926, S. 106ff.) uns über seine liturgischen Bestrebungen eingehend berichtet. Die vorliegende Sammlung bietet 1) liturg. Gottesdienste an den Höhepunkten des Kirchenjahres (6), 2) solche im Anschluß an das Naturjahr (3), 3) Feiern mit freigewählten Grundgedanken (2), 4) Jugendgottesdienste (2), 5) Kantatengottesdienste (3), 6) Wochenschlußandachten (20), 7) eine kirchenmusik. Feierstunde (zu Bachs 175. Todestage). Vorauf geht eine Einführung, in der sich Jannasch nach Erörterungen allgemeinen Inhalts über die Berechtigung seiner besonderen liturg. Bestrebungen, über die geeigneten Anlässe für deren Betätigung, über die bibl. Verlesungen, das Gesangbuch, den Kunstgesang, die Aufgaben der Orgel, die kirchenmusikalischen Feierstunden, die Gebote und Ansprachen, die Zusammenstellung der Feiern, die Kantatengottesdienste und die Literaturnachweise ausläßt. Darf man schon diese Ausführungen getrost als ein wichtiges Kapitel aus der Liturgik bezeichnen, in dem Jannasch — oft in dankbarem Anschluß an die MfchR. und deren Begründer — ein ganz vortreffliches Urteil und eine hervorragende Sachkunde und viel praktischen Sinn an den Tag legt, so sind seine ausgeführten Beispiele geeignet und berufen, Vielen als Muster liturgisch-homiletischer Meisterschaft zu dienen.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, und Jannasch betont es ausdrücklich, daß manche dieser Ordnungen nicht im Bausch und Bogen auf jede beliebige andere Gemeinde übertragen werden können. Und auch dies braucht kaum gesagt zu werden, daß man in der Wahl der Lesestücke, der Gemeindegesänge und Chöre hin und wieder abweichender Meinung sein kann. Aber wer sich dies Buch, wahrlich kein „Büchlein", zu eigen macht, wird allezeit wohlberaten sein und zu eigenen Taten ermuntert werden. In diesem Jahre hat der Verfasser eine „Geschichte des luth. Gottesdienstes in Lübeck von den Anfängen der Reformation bis zum Ende des Niedersächsischen als gottesdienstlicher Sprache" (Verlag L. Klotz in Gotha) erscheinen lassen, auf die noch zurückzukommen sein wird. Für heute seien seine „Feierstunden" auf das allerwärmste empfohlen.

J. Smend.

Andr. Duhm: Predigt und Musik. Versuch einer Vergleichung der Formgesetze von Kanzelrede und Instrumentalmusik. 23 S. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1928. 1 Mk.

„Wenn der Prediger an einem der letzten Wochentage über seiner Predigt brütet, dann kommt es wohl vor, daß die Gedanken nicht in Fluß geraten; jeder kennt diesen Zustand einer Gehirnerstarrung beim Beginn der Arbeit. Nach und nach fand ich für mich ein Mittel dagegen: ich schlug mir Text und Predigt zunächst aus dem Kopf, setzte mich an den Flügel und versenkte mich in ein klassisches Tonwerk, am liebsten eine Sonate von Beethoven. Und siehe da: manchmal schon beim ersten Satze — da waren sie, die vergeblich erstrebten Predigtgedanken! Das ist mir so oft begegnet, daß ich nicht davon loskommen konnte: hier muß der Grund erforscht werden, der wissenschaftliche Drang ist erwacht." Das sind einige der einleitenden Sätze dieser Heidelberger akad. Antrittsvorlesung. Ihr Verfasser ist sich bewußt, als Erster, als Entdecker einen Vergleich zwischen den Formgesetzen der Tonkunst und der Redekunst angestellt zu haben. Er tut es mit gelegentlich recht weitgehender Verwendung von Ulk und Spaß („Aber nun ohne Scherz"!). Was er für die Predigt fordert, ist eine „Gefühlslogik", kraft deren das Ganze sich in Aufbau, Entwickelung, Steigerung usw. ganz entsprechend einer Beethovenschen Sonate (etwa der Appassionata) gestaltet. Und was den Inhalt der Predigt betrifft, so läßt sich unser Gewährsmann ganz gern von einem sachlich entgegengesetzten Tonwerk zu seiner Kanzelrede führen; z. B. verhilft ihm die Mondscheinsonate zu einer Oster-, die Sonnenscheinsonate („wie ich sie gern nenne") zu einer Weihnachts- oder auch zu einer Bußtagspredigt. „Von der starken Subjektivität abgesehen, war Beethoven einer der größten Prediger aller Zeiten." Man sieht, daß der bei aller reichen Erfahrung offenbar noch recht jugendliche „Entdecker" selbst von recht starker Subjektivität sein muß, was gewiß kein Fehler zu sein braucht. Ferner aber, daß er — ganz abgesehen von seinem Begriff von (evangelischer) Predigt — der Kunstform der Kanzelrede ein schwer zu rechtfertigendes, maßlos übertriebenes Gewicht beilegt. Der Leser vermißt in Dr. theol. Duhms an sich nicht wertlosen Ausführungen jede leise Andeutung dieser Art: Übrigens hat dies alles mit der Verkündigung des Evangeliums — auch auf der Kanzel des akademischen Gottesdienstes — natürlich nur recht losen Zusammenhang. Ich sprach nur von dem meiner Natur unentbehrlichen Drum und Dran; die große Hauptsache ließ ich absichtlich beiseite. — Duhm weiß ja so gut wie ich, daß z. B. die Frage von erheblich viel größerer Wichtigkeit ist, wie unsre Predigt in ihren liturgischen Rahmen organisch einzuordnen sei, und daß dem musikalisch begabten Prediger in dieser Richtung dringend anzuraten ist, daß er sich vor der Ausarbeitung seiner Predigt — am Klavier — recht angelegentlich in die vorgesehenen Gemeindelieder versenke.

J. Smend.

In A. Mendelssohns „Pfingstkanon" (Beilage zu Heft 5) ist im drittletzten Takt die letzte Note des Sopran II nicht e, sondern c.

Auf S. 169 (Heft 5) ist das Motu proprio Pius' X. versehentlich mit dem 12. statt dem 22. November (Cäcilientag!) angegeben.

Zu den „Praktischen Winken" für Himmelfahrt in der Mai-Nr. ist noch nachzutragen, daß es auch noch andere eigene Weisen für: Siegesfürste, Ehrenkönig ... gibt. Eine häufig gesungene findet sich in unserm Posaunenchorbuch und im Reichsliederbuch. Man kann darüber nur geteilter Ansicht sein. Aber recht beachtenswert ist die von Chr. Drömann im „Geistlichen Melodienschatz" von Drömann und Röckel, Gütersloh 1907.

Digitized by Google

Das liturgische Verhalten

Beiträge zu einem evangelischen Zeremoniale und Rituale

von

Oskar Joh. Mehl

1927. gr. 8°. 212 Seiten.
Geheftet 6,— RM., Ganzleinen 7,60 RM.

***

„Auf Grund reicher Kenntnisse sowohl der römischen Ordnungen wie der Bräuche in der evangelischen Kirche bietet Mehl eine Fülle wertvoller kritischer und positiver Gedanken dar, die das ganze Gebiet des kultischen Lebens im Sinne des evangelischen Dekorums ordnen wollen. Hier soll einmal Ernst gemacht werden mit der Gestaltung und Handhabung unserer Feiern und Zeremonien — das ist besser als theoretische Untersuchungen und laute Reformvorschläge in irgendeinem überstiegenen Geiste."

Prof. D. Frd. Niebergall i. d. Christl. Welt 1928, 9.

„. . . . . Wie da liturgisch Wandel geschafft werden kann, zeigt Mehl in seinem dankenswerten Buche über: Das liturgische Verhalten. Der Verfasser hat sich, eingehendst mit dem Stoff befaßt, eine umfängliche Literatur durchgearbeitet und vor allem aus eigener Anschauung die liturgische Not, in der wir stehen, kennen gelernt. So ist sein Buch reich an Anregungen . . . ., es ist dringend zu wünschen, daß eingehendste Beschäftigung mit seinen Vorschlägen eine Auseinandersetzung über diese Probleme heraufführt . . . . Ich wünschte, es würde von recht vielen Pfarrern und Theologen, aber auch andern interessierten Gemeindegliedern aufmerksamst gelesen."

Der Reichsbote.

„. . . . Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß Mehl nun einmal einen positiven Weg zur Besserung einschlägt, daß er einmal es wagt, Dinge zu sagen, die man wohl als selbstverständlich annimmt, die es aber doch nicht sind. Sein Buch enthält wirklich die Grundlagen zu einem evangelischen Zeremoniale und Rituale. . . . . es reicht bis in die kleinsten Dinge des liturgischen Verhaltens hinein . . . . ."

Christentum und Wissenschaft.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Karl Heim als Prediger ist Gegenstand einer analytischen Untersuchung, die Lic. Frick im Juni-Heft der „Pastoralblätter" in der dort erscheinenden Aufsatzreihe über „Zeitgenössische Prediger" gibt. Mit dem Problem der heutigen Predigt beschäftigt sich auch ein Aufsatz von Pastor Obendiek über die „Doppelaufgabe der pneumatischen Exegese", in dem er ein mehrfach in den Pastoralblättern (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden A 24) angeschnittenes Thema weiterspinnt. Ein Aufsatz über die moderne Singbewegung in ihrem Verhältnis zur evangelischen Kirche gibt einen interessanten Einblick in eine heute besonders aktuelle Frage der kirchenmusikalischen Entwicklung. — Das Heft, das Predigten und Textbearbeitungen vom 2.—7. Sonntag nach Trinitatis enthält, schließt mit einem Beitrag von Superintendent Ficker-Dresden über „Paulus als Seelsorger, Beter und Vorbild", der der „Seelsorge an den Seelsorgern" dienen will.

Geistliche Frauenchöre alter Meister

Für den Vortrag eingerichtet von **Hugo Leichtentritt**
4 Hefte, nur als Partitur gedruckt, à **Mk. 1.20**

Die Chöre — 4stimmig, 3stimmig, zwei darunter 5stimmig — gehören der besten Zeit des A-cappella-Gesanges zwischen 1500 u 1650 an und sind „ohne Modernisierung u. Verballhornung" wiedergegeben. Sie sind für Knaben- und Frauenstimmen gleichmäßig verwendbar.

Heft 1: 6 Chöre a cappella von Mahu, Bruck und Aichinger . . . **Ed.-Nr. 2045**
Heft 2: 6 Chöre a cappella von Palestrina . . . . . **Ed.-Nr. 2046**
Heft 3: 6 Chöre a cappella von Vittorio, Agostini, di Lasso und Gallus **Ed.-Nr. 2047**
Heft 4: 2 Chöre mit Orgel oder Harmoniumbegleitung von H. Schütz.
„Ich ruf zu dir" und „Weib, was weinest du" . . . . **Ed.-Nr. 2048**

„. . . . Möge solche kerngesunde, jugendfrische Kunst unserer Väter recht vielen modernen sentimentalen Singsang verdrängen." Siona, Monatsschrift für Kirchenmusik.

Zehn geistliche Lieder

für 3stimmigen Chor (Sopran, Alt und Baß oder Bariton)
zu gottesdienstlichem Gebrauch komponiert von **Robert Schwalm, op. 88**

Partitur: **Ed.-Nr. 956 Mk. 1.50**
Stimmen (Sopran, Alt, Baß): **Ed.-Nr. 957-959 à Mk. —.50**

Inhalt: Advent, Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Trinitatisfest, Reformationsfest, Buß- und Bettag, Totenfest.

Zehn geistliche Lieder

für 4stimmigen gemischten Chor (Sopran, Alt, Tenor und Baß)
für den Gebrauch beim Gottesdienst komp. von **Robert Schwalm, op. 105**

Partitur: **Ed.-Nr. 974 Mk. 1.50**
Stimmen (Sopran, Alt, Tenor und Baß): **Ed.-Nr. 975-978 à Mk. —.50**

Inhalt: Advent, Weihnachten, Neujahr, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Konfirmation, Reformationsfest, Zum Totenfest.

Partituren auf Wunsch gern zur Ansicht durch die Musikalienhandlungen.
Weitere einschlägige Werke verzeichnet der **„Steingräber"-Gesamtkatalog.**

Steingräber-Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Eduard Geismar

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

6 Teile zu je ca. 120 Seiten. gr. 8°. Subskriptionspreis je 3,50 RM. Teil 1: „Die Erziehung zum Beruf"; Teil 2: „Der Dichter der Stadien" und Teil 3: „Lebensphilosophie" liegen vor, die weiteren 3 Teile erscheinen in Abständen von je 3—4 Monaten. Teil 1 auch einzeln lieferbar zum Preise von 4,20 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begründet von H. A. W. Meyer

„Der Meyersche Kommentar hat sich mit Recht ein hohes Ansehen bei Theologen und Pfarrern erworben; gilt er doch wegen seiner Stoffülle und mehr noch wegen seines besonnenen und maßvollen Urteils als ein zuverlässiger Führer und Exeget des N. T." Haborn, Bern, im „Theol. Literaturbericht" 1922, 1.

Neubearbeitungen aller fehlenden Bände werden erscheinen.

Soeben ist erschienen IX. Abteilung, 1. Hälfte:

Ernst Lohmeyer:

Der Brief an die Philipper

192 S. gr. 8°. 1928. Geheftet 9 RM.

Aus dem Vorwort: Dieser Kommentar bildet den ersten Teil eines Werkes, das den Kommentar zu den Gefangenschaftsbriefen von E. Haupt (8. bezw. 7. Auflage 1902) neu bearbeiten soll. Wie alle Neubearbeitungen in dem Meyerschen Kommentarwerk ist auch diese Erklärung ein völlig neues Werk. Dem Kommentar zum Brief an die Philipper werden in absehbarer Zeit die Erklärung zum Brief an die Kolosser und Philemon (als IX. Abt., 2. Hälfte) und die des Briefes an die Epheser (als VIII. Abt.) folgen. / Um diesen Kommentar nicht zu einem über das gebotene Maß hinausgehenden Umfang anschwellen zu lassen, ist der philologisch-historische Stoff wie die Diskussion über abweichende exegetische Ansichten möglichst beschränkt; das war um so eher möglich, als die Erklärung sich bemüht, an vielen Stellen neue Wege der Interpretation einzuschlagen. Wichtiges dürfte trotz solcher Beschränkung kaum ganz fehlen. Auf Wunsch des Verlages ist der Erklärung eine deutsche Übersetzung beigegeben; es ist vielleicht nicht unnütz zu erwähnen, daß sie bestimmt ist, den Text zu deuten, nicht ihn zu ersetzen.

Zur Zeit können ferner geliefert werden,
in Halbleinwandband geb. zu je 2,50 mehr:

III.	Apostelgeschichte, v. H. H. Wendt. IV, 370 S. 9. Aufl. 1913.	10,—
V.	1. Korintherbrief, v. Johs. Weiß. XLVII, 388 S. 10. Aufl. 1925.	12,—
VI.	2. Korintherbrief, v. H. Windisch. VIII, 436 S. 9. Aufl. 1924.	15,—
VIII/IX.	Gefangenschaftsbriefe, v. E. Haupt. 8. bezw. 7. Aufl. 1902.	13,—
X.	Thessalonicherbriefe, v. E. v. Dobschütz. X, 320 S. 7. Aufl. 1909.	6,—
XI.	Timotheus u. Titus, v. Bernh. Weiß. IV, 379 S. 7. Aufl. 1902.	6,—
XII.	Briefe Petri u. Judae, v. Rud. Knopf. IV, 329 S. 7. Aufl. 1912.	8,—
XV.	Jakobusbrief, v. Martin Dibelius. VI, 240 S. 7. Aufl. 1921.	6,—
XVI.	Offenbarung Johannis, v. W. Bousset. IV, 468 S. 6. Aufl. 1906.	12,—

Von den z. Zt. fehlenden Bänden werden erscheinen:

II. Johannes-Evangelium. 10. Aufl. v. R. Bultmann. Etwa 1929.
IV. Römerbrief. 10. Aufl. von E. v. Dobschütz. Etwa Ende 1928.
VII. Galaterbrief. 10. Aufl. von E. v. Dobschütz. Etwa Ende 1929.
XIII. Hebräerbrief. 7. Aufl. von E. v. Dobschütz. Etwa Ende 1930.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli 1928 | Heft 7 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Feierstunde. Von Th. Strasser. S. 209. — Zur Weihe der evangelischen Kirche auf der Kölner „Pressa". Von D. O. Bartning. S. 209. — Liturgie der katholischen Kirchweihe. Von Pfarrer Rudolf Marx. S. 211. — Zur Entstehung des lutherischen Taufbüchleins vom Jahre 1523. Von Pfarrer Fr. K. Nümann. S. 214. — Ein neuer „ältester Druck" des Liedes: Auf meinen lieben Gott. Von Lic. W. Jannasch. S. 219. — Gottesdienst und Gemeinde. Liturgisch-musikalische Ostertagung in Düren (Rhld.) vom 12.—15. April 1928. Von H. Lutze. S. 224. — Kirchenmusikalische Woche in Breslau. S. 226. — Das Ergebnis des 3. Kirchbau-Kongresses. S. 228. — Kleine Mitteilungen. S. 230. — Bücherschau. S. 232.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Druckfehler-Berichtigung: S. 221, Zeile 14 v. o. lies 1804 statt 1807.

Diesem Heft liegt eine Subskriptionsaufforderung des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen für die unveränderte Neuausgabe von Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs, sowie ein Prospekt des gleichen Verlages über den soeben erschienenen „Kl. Katechismus Luthers mit Bildern, hrsg. v. Coelle" bei.

„Es soll hier die Rede sein von einem Buche, das gerade in der gegenwärtigen Zeit ein deutsches Hausbuch werden müßte, ein politisches Erbauungsbuch, in dem man immer wieder Trost finden kann, wenn man dem Drang und Druck, der von außen kommt, erliegen zu müssen fürchtet." (Prof. Rich. Schwemer.)

Dieses oben gekennzeichnete Buch ist soeben neu erschienen und heißt:

Max Lehmann

Freiherr vom Stein

Neue Ausgabe in einem Bande.

5.–6. Tsd. d. Gesamtauflage. VII, 623 S. gr. 8°. 1928.

Mit einem Bildnis. Ganzleinen 14 RM.

*

„Max Lehmanns Freiherr vom Stein gehört zu den **klassischen Werken** der modernen historischen Literatur." (Historisches Jahrbuch '22.)

„Das Buch muß eben gelesen werden; es ist, wie gesagt, gerade heute, ein Buch, das für uns wie geschaffen ist, da es uns das imponierende Bild einer wirklich ganz großen **Persönlichkeit** vor Augen stellt, das zu erheben und fortzureißen vermag, wenn man im einzelnen mit anschaut, wie dieser Mann auch im Unglück, nachdem der Kampf gegen Napoleon ganz persönlichen Charakter angenommen hatte, unbeugsam blieb, wie er dann, nach Jahren leidvollen Harrens, in Rußland eine Stätte neuen Wirkens fand, das ihn dann schließlich in das wieder befreite Deutschland zurückführte, das ihm die Genugtuung bereitete, den Welttyrannen stürzen zu sehen, – ein Lebenslauf von unvergleichlicher Steigerung: wirklich ein Menschheitsdrama, das uns die gedankensatte und tief innerlich bewegte Darstellung Max Lehmanns mit erleben und nacherleben läßt."
(Literaturbeilage der Frankfurter Nachrichten '22, 2.)

„Diese einbändige Biographie sollte ein **Volksbuch** werden, dann würde sie ihre Aufgabe recht erfüllen." (Dr. Joh. Rathje.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Feierstunde.

Dunkle Dämmerung im alten Dome,
Um den Hochwald schlanker Säulenreihen,
Die der Kreuzgewölbe Kronen tragen,
Kaum geahnt noch von dem Zitterstrahle
Frommer Kerzen auf dem Hochaltar . . .
Schatten sitzen drunten als Gemeinde,
Die verhalten jenes Wunders wartet,
Das im Orgelwerke droben schlummert
Für den Meister, der es wecken soll . . .
Was für Heimlichkeiten mich umrätseln!
Bin ich noch auf dieser armen Erde?
Oder an der Grenze jener Welten,
Wo nicht Kämpfernot noch Angstgebärde,
Wo nur süße Seligkeiten gelten? . . .
Horch! Es nimmt das Wort ein zartes Harfen,
Das nachtwandelnd durch die Räume tastet,
Sinnlich faßbar kaum dem Lauscherohr,
Und doch schwingenstark genug, zu tragen
In den Duft verträumter Blütengärten,
Wo die Sehnsuchtsfalter gaukelnd nippen
Von den willig offnen Blumenlippen,
Selig frei im sonnenheitren Spiel . . .
Gärten? Nein, es ist das große Meer,
Das mein Schiff in Wellenarmen wiegt.
Wie das singt in weichen Koseweisen!
Wie das brausend schwillt zu Wogenbergen
Schwerer, sturmgetürmter Harmonien,
Die dann plankenschütternd niederstürzen,
Wo daneben schon der Abgrund gähnt,
Der mein banges Selbst verschlingen muß.
Dunkle Kampfesnot und helle Siege
Reihen sich zu Melodienkränzen,
Kaum gewunden, schon verblüht, verhaucht.
Heil'ge Feiergaben für die Seele,
Die nach Ewigem sich sehnt und lechzt . . .
Oder ist es nicht des Meeres Wallen,
Dem ich ohnmachtsselig mich befahl?
Lichtgewölke sich allmählich ballen
Um des Tönens wundervollen Born,
Und darin viel schimmernde Gestalten,
Flöten und Posaunen in den Händen,
Und ihr Odem wird zu Feuerbränden,
Wird zu Flammenopfer-Symphonien,
Erd und Himmel übermächtig füllend,
Daß auch Raum und Zeit darin verschwinden,
Und ich weiß nicht mehr, wie das geschah:
Alles jauchzte: „Deo gloria!"

Th. Strasser.

Zur Weihe der evangel. Kirche auf der Kölner „Pressa"

am 21. Mai 1928.

Im Anfang war das Wort, und das Wort ward Fleisch, das Wort ward Gestalt. Nicht nur eine Stätte des Wortes, sondern eine sichtbare Gestalt des lebendigen Wortes zu schaffen, das war von je die tiefere Sehnsucht alles evangelischen Kirchenbauens — und auch so dieses Kirchbaues.

Gleich den ausgebreiteten Armen des Liturgen
breitet der Raum sich strahlenförmig aus,
und gleich der zum Sakrament sich sammelnden Gemeinde
schließt und rundet sich der Raum um den Altar.
Von der Orgelempore senkt sich der Raum stufenförmig zum Gestühl
und schwingt auf zu Kanzel, Altar und Kreuz.
Diese Form, diese Bewegung des Raumes
will eine handelnd sich verbindende, zum Sakrament sich sammelnde und erhöhende Gottesdienst-Gemeinschaft herstellen und darstellen.
Zugleich erweist sich diese symbolische Raumform als die nach
akustischen Gesetzen geeignetste Schallform, und es zeigt sich, daß echtes Symbol stets verwandt ist mit echter Zweckerfüllung.

Nach außen ist die Altarseite des Baues der Straße zugewendet, wir hielten sie für die charakteristische Seite.

Bei künftiger Verwendung wird im Stadtbild auch die Turmseite wesentlich sein.

Digitized by Google

Durch Vorhöfe sind wir über Stufen, mit einer doppelten Wendung eingetreten. Durchgang, Aufstieg und Wendung sollen vom Alltag der Straße zur Kirche führen, zu einer Kirche, die jederzeit zu stiller Einkehr offen steht.
Bei der künftigen Verwendung werden Pfarrhaus und Gemeinderäume die Vorhöfe in ähnlicher Weise zu umschließen haben, wie dies jetzt die Ausstellungs-Hallen tun.
Die Notwendigkeit, den Mittelbau nach Monaten abzubrechen und an anderer Stelle wieder aufzubauen, führte von selbst zur Verwendung montierbarer Baustoffe: Stahlgerüst und Wände aus isolierenden Tafeln, innen mit Eschenholzplatten, außen ganz mit Kupfer bekleidet; kein Stein.
Aber auch hier lag in der technischen Notwendigkeit schon die Form und das Symbol.
Das Wesen der Stahlkonstruktion:
gesammelte Kraft und Leichtigkeit bei freiester Raumüberspannung ergab eine Entmaterialisierung der Bauglieder, die im farbigen Glas ihren letzten Ausdruck finden mußte.
Die gläserne Wand —
sie umschließt uns drinnen
und befreit uns ins Weite zugleich,
hält uns magisch verbunden mit dem wandernden Licht des Tages und der Nacht,
sie webt und flutet von der klingenden Wand bis zum rufenden Engel und zurück zur klingenden Wand.
Die doppelt gereihten Stahlpfeiler —
statisch notwendig,
praktisch die Seitengänge freigebend,
optisches Medium des Raumes,
bestimmen Halt und Rhythmus in diesem Fließen.
Es war selbstverständlich, die straffe Schlankheit der Stahlpfeiler — innen wie außen — frei zu zeigen.
Wir glauben, daß von der Verwendung moderner Technik keine Verweltlichung des Kirchbaus zu fürchten ist;
nein, umgekehrt:
der Kirchbau soll sich auf seine uralte
Aufgabe besinnen,
die, in jedem Material und jeder Technik,
so auch in der modernen Materialtechnik
schlummernde Geistigkeit
in den Dienst der Religion zu stellen,
die Materie zur Form zu erlösen.
Vielleicht zeigt der äußere Eindruck des Baues, daß Stahl, Kupfer und Farbglas mit Blei eine fast selbstverständliche Harmonie bilden.
Darf ich daran erinnern, daß all diese Stoffe Schmelzprodukte aus Erz und Quarz, also gemeinsam durch die Feuertaufe gegangen sind?
Dies war nicht vorbedacht,
mitten am Werk haben wir es eines Tages mit Augen gesehen.

Digitized by Google

Ich sage wir, mit vollem Nachdruck.
Es ist nicht die Stunde, die Namen zu nennen
derer, die mitgewirkt haben
vom Handlanger bis zum Leiter der Arbeiten,
vom Fabrikanten bis zum Schenker und Stifter,
vom Zeichner und Rechner bis zu der Hand,
die die Glaswände geschaffen,
der Hand, die Kanzel und Altar getrieben hat.
Ihre Namen sind alle aufgezeichnet und bleiben aufgezeichnet.
Es ist auch nicht die Stunde, daß ich denen danke, die mit
mir gewirkt, gebangt, gehofft und ausgehalten haben.
Aber es ist die Stunde, meine lieben Mitschaffenden,
daß wir uns im Geiste die Hand reichen,
zu diesem Altar treten,
danken und demütig bekennen:
„es ist nicht unser Werk!"
sondern uns ist Gnade widerfahren und Segen zuteil geworden.
In wunderbarer, oft wortloser Bruderschaft und Gemeinschaft des
Verstehens und Schaffens
ist uns dies Werk geschenkt worden;
möge es weiter Gemeinschaft wirken.
Möge der Segen, der uns mit diesem Bau zuteil geworden,
von diesem Bau ausstrahlen auf alle, die stillen Sinnes
eintreten und verweilen. D. Otto Bartning/Berlin.

Liturgie der katholischen Kirchweihe.

Von Pfarrer **Rudolf Marx** in **Darmstadt.**

Das Verständnis für den Wert schöner, sinnvoller Symbole im Gottesdienst ist bei uns im Zunehmen begriffen. Mehr und mehr freut man sich an den brennenden Kerzen, und Blumenschmuck fehlt nur noch auf wenigen Altären. Überall sucht man die Abendmahlsliturgie reicher zu gestalten und freut sich über die mancherlei Anregungen der Berneuchener Konferenz, prüft auch wohl mit Ernst die Gedanken der hochkirchlichen Bewegung. Die liturgischen Bestrebungen beachtet man nicht nur in der eigenen Kirche, sondern auch auf der katholischen Seite. Hier staunt man über die Fülle alten liturgischen Gutes, das zumal bei feierlichen Weihehandlungen hervorgeholt und angewandt wird. Vieles davon wurzelt derartig in katholischen Anschauungen, daß an eine Herübernahme in den evangelischen Kultus nicht zu denken ist. Und doch bietet es eine Fülle des Interessanten, das auch unserer Beachtung wert ist.

So soll im folgenden auf die Liturgie der Weihe einer katholischen Kirche hingewiesen werden, die vielen unserer Leser unbekannt sein wird. Die genaue Beschreibung einer solchen finden wir in den Erinnerungsbättern, die bei Gelegenheit der Einweihung der auch baugeschichtlich hochinteressanten katholischen Bonifatiuskirche in Frankfurt a. M. herausgegeben wurden. Sie stammt aus der Feder des Benediktinerpaters Ambrosius Stock in Maria Laach. Gedruckt ist die Festschrift, die mit vorzüglichen Abbildungen versehen ist, in der Carolusdruckerei zu Frankfurt a. M., herausgegeben von Pfarrer Dr. Josef Karst.

Digitized by Google

Der Grundgedanke ist ein doppelter: die Kirche soll werden 1. zu einem „würdigen Thronsaal der unendlichen Majestät Gottes", wo er „den Menschen in Gnaden besonders nahe sein will", und 2. zum „Familienheim und h. Sinnbild der Pfarrgemeinde". Nur Gott kann die göttliche Weihe verleihen. Darum beauftragt er ihren Oberhirten, den Bischof der Heimatdiözese, in seinem Namen die h. Handlung zu vollziehen. Unter den Gebeten und Zeremonien der Kirche nimmt „Seine göttliche Majestät" von dem neuen Tempel Besitz.

Die eigentliche Weihe zerfällt in drei Teile: 1. einen Vorbereitungsakt und einen doppelten, 2. mehr negativ entsündigenden, und 3. mehr positiv heiligenden Weiheakt.

1. In dem Portal ist ein Zelt aufgeschlagen, in dem seit dem Vorabend die h. Reliquien unter Blumen und Lichtern ausgestellt sind, die bei der Weihe in den Altar eingemauert werden sollen. Nach Bereitung durch Beten der sieben Bußpsalmen und der Allerheiligenlitanei bekleidet sich der Bischof mit dem vollen Schmuck seiner hohenpriesterlichen Gewandung und segnet das Weihwasser. Dann zieht er mit Klerus und Volk dreimal um die Kirche und besprengt die Mauern „in ihrem oberen, unteren und mittleren Teil". Dann pocht er mit seinem Hirtenstab an die verschlossene Tür und ruft: „Tut auf, Gefürstete, eure Tore, öffnet euch, ihr ewigen Tore, der König der Herrlichkeit will einziehen." Und zum Zeichen, daß bereits himmlische Heerscharen, „Gefürstete", den Raum besetzt haben, antwortet die Stimme des Diakons aus dem Inneren der Kirche: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Beim dritten Male verlangt der Bischof auf diese Frage „gebieterisch" Einlaß, indem er mit den Geistlichen ruft: „Öffnet, öffnet, öffnet!"

2. Die Pforte öffnet sich. Der Bischof zeichnet zum Zeichen des Besitzrechtes Christi mit dem Hirtenstab ein Kreuz auf die Schwelle und zieht in die Kirche ein. Unter dem Gesang des Veni creator spiritus schreibt er sodann mit seinem Hirtenstab in zwei Aschenstreifen, die man kreuzweise von einer Ecke der Kirche zur anderen gezogen hat, die Buchstaben des lateinischen und griechischen Alphabets. Dieser merkwürdige Brauch, ursprünglich ein Bannmittel feindlicher Mächte bei Besitzergreifung eines heidnischen Tempelplatzes, hat folgenden Sinn: die Buchstaben des Alphabetes, durch die sich alles ausdrücken läßt, was an geschaffenen Dingen in den Bereich menschlicher Erkenntnis kommt, sind ein Sinnbild dessen, der das All erschaffen hat, selber der Unerschaffene, Unfaßbare ist. So wird die Zeremonie zum Zeichen der Besitzergreifung des Hauses durch Gott, wie auch in begleitenden Gesängen zum Ausdruck kommt.

Die negativ reinigende Handlung verläuft dann in folgenden Akten:

a) Die Läuterung. Der Bischof weiht das sogenannte „Gregorianische Wasser", eine Mischung von Salz, Wasser, Asche und Wein, von denen die drei ersten den Charakter eines Bannmittels haben, der Wein positiver Heiligung dienen soll. Hier gehen also schon negative und positive Wirkungen durcheinander. Asche weist auf die Sünde und ihre Folge, den Tod, hin, Salz bewahrt vor Fäulnis, Wasser ist Symbol der Reinigung, Wein stellt die edelste Erdenfrucht dar, ein Produkt von Erde, Wasser und Sonne.

b) Der Vorgang am Altar. Mit dem geweihten Wasser werden fünf Kreuze auf die obere Platte des Altares gemacht, in der Mitte und an den vier Ecken. Dazu Weihespruch. Siebenmal umschreitet der Bischof darauf den Altar und besprengt ihn von allen Seiten mit dem geweihten Wasser.

c) Läuterung des Kircheninneren durch dreimaligen Umgang mit Besprengung der Mauern am Boden, in der Mitte und in ihrem oberen Teil, anschließend doppelte Besprengung des Fußbodens der Kreuzform durch die ganze Kirche. Anschließend Weihegebet.

d) Beisetzung der Reliquien im Altar. Sie gelten als Überreste der Kinder des himmlischen Vaters, die am vollkommensten Christus nachgefolgt und ihm in der

Digitized by Google

Hingabe ihres Blutes und Lebens auch im Tode ähnlich geworden sind. So wird der Altar Stätte des täglichen Kreuzopfers Christi. Das Opfer der Heiligen vereinigt sich mit dem Opfer des Herrn. Die Reliquien werden in einer versiegelten Kapsel, die außerdem drei Weihrauchkörner als „Sinnbild des Wohlduftes der Heiligen" und eine vom Bischof unterzeichnete Pergamenturkunde über die Kirchweihe enthält, in das mit Chrisamöl gesalbte „Märtyrergrab" des Altares eingemauert. Zum Zeichen, daß mit dieser Grablegung eine göttliche Weihe auf den Altar sich niedergesenkt und ihn zu einer Gnadenstätte erhoben hat, von der der Duft des Gebetes und der Opfer zu Gott emporsteigen soll, umgibt der Bischof den Altar von allen Seiten mit einer Wolke von Weihrauch.

3. Jetzt erst beginnt die eigentliche Altarweihe durch Beräucherung mit Weihrauch und Salbung mit h. Öl.

a) Nach dreimaligem Umgang um den Altar wird er an den vordem mit Wasser besprengten fünf Stellen gesalbt mit „Katechumnenöl", einem „h. Öl zweiter Ordnung". Öl ist durch sein Gehalt an Fett ein Sinnbild des Reichtums, der Fülle. Vermischt sich mit ihm noch Balsam, wie es beim h. Chrisam der Fall ist, dem h. Öl erster Ordnung, und ist es geheiligt durch den Segen der Kirche, dann geben Fülle und Wohlduft ein Bild des „Höchstmaßes an Heiligung", die beim Vollzug der h. Handlung gespendet werden soll.

b) Zweiter Umgang mit Weihrauch und eine zweite Salbung mit Katechumnenöl.

c) Dritter Umgang und Salbung mit Chrisam. „Durch diese Salbung wird der Altar zu einem Abbild Christi, des Gesalbten", zugleich ein Sinnbild der Vermählung Christi mit seiner Kirche, ja ein Bild des „mystischen Christus".

d) Vierter Umgang und letzte Salbung mit Katechumnenöl und Chrisam.

e) Salbung der Innenwände der Kirche mit Chrisam an zwölf Stellen. Dadurch wird die Kirche zur „Braut des Lammes" und zum „Abbild des himmlischen Jerusalem".

f) Opfer aus Weihrauch und Kerzen. Der Bischof bildet aus je fünf Weihrauchkörnern an den fünf gesalbten Stellen des Altars ein Kreuz und legt auf diese Weihrauchkreuze je ein Kreuz aus dünnem Wachsdraht. Die Enden der Kreuzchen werden angezündet. Der Bischof kniet mit allen Anwesenden nieder und fleht um die Herabkunft des h. Geistes. Dies Opfer ist „Sinnbild des eucharistischen Opfers Christi, das sich hinfort im Liebesfeuer des h. Geistes auf diesem Altar verzehren soll, seines Wohlduftes, mit dem er zu Gott emporsteigt, und des Gnadensegens, den es auf uns herniederzieht." Schluß mit feierlichem Weihegebet.

g) „Zur Befestigung und Sicherung der Weihe" salbt der Bischof noch die Mitte des Unterbaus sowie an den vier Ecken die Fugen, die die obere Platte mit dem Unterbau verbinden, mit Chrisam.

h) Weihe der Altartücher, Gefäße und Schmuckstücke für Altar und Kirche.

i) Bekleidung und Bereitung des Altares zum h. Opfer.

k) Das h. Opfer als Krönung der Kirchweihe. In ihm hält Christus seinen sakramentalen Einzug in den geweihten Tempel. Hinfort ist die Kirche kraft der Weihe „Gottes Gezelt" und zugleich „Familienheim" der Pfarrgemeinde, in dem alle um den gleichen Altar und Kommuniontisch als Brüder und Schwestern sich scharen.

Was uns bei dieser ausführlichen und komplizierten „Liturgie" am meisten auffällt, ist das gänzliche Fehlen einer Beteiligung der Gemeinde. Ja, es erscheint so, daß sie überhaupt während der ganzen Kirchweihe von dem Gotteshaus ausgeschlossen ist. Bloß beim Vorbereitungsakt außerhalb der Kirche zieht der „hochwürdigste Konsekrator" mit „Klerus und Volk" um die Kirche, nach Öffnung der Pforte aber zieht er bloß mit den Geistlichen, dem Chor und „einigen Maurern" in das Innere der Kirche ein. Nur Chorgesang, kein Gemeindelied begleitet die h. Handlung, durch die das Haus zum „Familienheim der Pfarrgemeinde" geweiht werden soll. Es herrscht eben

Digitized by Google

die Anschauung, daß das Haus vor der fertig abgeschlossenen Weihe, die als magisch wirkender Akt gedacht ist, noch unbrauchbar zum Gottesdienst ist. Ja, es muß erst entsündigt und dann gnadenvermittelnd gemacht werden, um seinen Zweck erfüllen zu können. Man vergleicht die beiden Teile der Weihe mit Taufe und Firmung, von denen auch die erstere mit Wasser, die letztere mit Öl vollzogen wird. „So empfängt ja auch der Mensch seine erste Reinigung und Heiligung durch das Wasser der Taufe, die volle Geistesmitteilung aber durch Salbung mit dem h. Chrisam bei der h. Firmung." Dieser Aufbau aller großen Weihungen und Segnungen ist ein Ausdruck der kirchlichen Lehre, daß seit der Erbsünde die ganze Schöpfung der Herrschaft des Satans verfallen ist. „Wenn auch Christus durch seinen Erlösertod dessen Macht gebrochen und die Welt erlöst hat, so wird doch diese Erlösungsgnade für die einzelnen Geschöpfe erst wirksam, wenn sie ihnen durch die Segnungen und Weihungen der Kirche zugewendet wird." „Ehe das geschehen ist, steht das Geschöpf noch unter der Gewalt des Teufels und harrt seiner Befreiung." Darum ist das erste, was die Kirche tut, wenn sie ein Geschöpf in den Dienst Gottes aufnehmen will, daß sie es aussondert aus der der Sünde verhafteten Welt, indem sie es der Herrschaft Satans entzieht und vom Fluche der Sünde befreit. Dann aber vermittelt sie ihm auch den göttlichen Segen.

Diese krasse Ausschaltung der unmittelbaren Wirkung von Christi Erlösungswerk wird nun aber, soweit es den einzelnen Menschen angeht, doch etwas gemildert durch einen Zwischengedanken. Die Mitwirkung der Kirche zur Vermittlung der Erlösungsgnade ist doch nicht unbedingt, sondern nur allgemein erforderlich „abgesehen von der Heiligung der Menschen durch die sogenannte Begierdetaufe". Es würde zu weit führen, diesem Gedanken gerade in diesem Zusammenhang nachzugehen. Erwähnt sei er nur als ein Zeichen der vorsichtigen Abwägung der katholischen Heilslehre, die bei aller Entschiedenheit auch allerlei Ausnahmen kennt, und als Beweis dafür, daß der Vergleich der beiden „Geschöpfe" Mensch und Haus naturgemäß etwas hinkt. Eine „Begierdetaufe" des Hauses ist ja wohl ausgeschlossen. Also muß hier auf alle Fälle die Kirche heran, um den Teufel auszutreiben und die Gnade Gottes wirksam zu machen.

Und nun denke man neben diesem zwar logischen, aber doch sehr gekünstelten Gedankenaufbau an die schlichte Art einer evangelischen Kirchweihe: Umzug mit Gesang, Gemeindeälteste tragen die vasa sacra, Schlüsselübergabe, die Einziehenden von Posaunen empfangen, Weiheworte und Gebete, Glockengeläute, Orgelvortrag, und das Ganze getragen von brausendem Gemeindegesang, wechselnd mit Chorgesang. Sollten da nicht auch alle bösen Geister fliehen und Gottes h. Geist sich niederlassen auf seine Gemeinde? Ist Jesus Christus da, wo mit „Gregorianischem Wasser", Katechumnen- und Chrisamöl gearbeitet und selbst die Fugen zur „Sicherung der Weihe" verschmiert werden mit h. Öle, oder ist er nicht vielmehr da, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, und seine Gemeinde ihn anbetet im Geist und in der Wahrheit?

Zur Entstehung des lutherschen Taufbüchleins vom Jahre 1523.

Von Fr. K. Nümann, Pfarrer in Hüttenrode (Harz).

Im Jahre 1889 lieferte Professor Kawerau in fünf Artikeln der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben, S. 407 ff., 466 ff., 519 ff., 625 ff., grundlegende Arbeiten zu Luthers Taufbüchlein vom Jahre 1523, auf denen wir heute noch fußen. Vor allem suchte er auch die Frage nach der Quelle zu entscheiden, aus der Luther seine Übersetzung geschöpft, bezw. nach der er sein Taufbüchlein gearbeitet hat. Er kam zu der Überzeugung, daß keine von den vielen, von ihm verglichenen und angeführten Agenden dem Taufbüchlein so nahe komme als die Agenda Magdeburgensis

Digitized by Google

von 1497. Er sagt (S. 420) „Unter allen mir bekannten spätmittelalterlichen Ritualien bietet keins so direkt die Vorlage für Luthers Arbeit als das Taufformular dieser Agende". Er wies darauf hin, daß diese Agenda sämtliche Eigentümlichkeiten besitze, die auch bei Luther wiederkehren. 1. Es fehlt jeder Einleitungsakt vor der Exsufflatio. 2. Das Gebet Deus immortale praesidium, welches sonst stets . . seinen Platz vor dem zweiten Exorzismus hat, ist aus der Verbindung mit den Exorzismen gelöst und an das Gebet Omnipotens sempiterne deus herangeschoben und somit der Erteilung des Salzes vorangestellt. 3. Als Lektion ist der Text aus Markus verwendet, während sonst fast ganz allgemein der Text aus Matthäus genommen wird. 4. Im sog. Catechismus findet das Ave Maria keine Verwendung, sondern nur Paternoster und Kredo, gegen die sonst herrschende Praxis. 5. Das Formular kennt keine besondere Anrede zur Ermahnung und Verpflichtung der Gevattern, die wir sonst allgemein finden." (S. 420/21). Damit hat Kawerau sehr genau beobachtet. Ich glaube nun aber in der Lage zu sein, ein Taufformular nachzuweisen, das auch alle Eigentümlichkeiten Luthers hat, bis auf die von Kawerau als 5. angeführte, ja das in den Rubriken und in einzelnen Wendungen, wie ich nachweisen werde, noch viel genauer der Arbeit Luthers entspricht, als die Agenda Magdeburgensis von 1497. Es ist das ein Taufformular aus der 1903 von Kolberg unter dem Titel: Agenda communis. Die älteste Agende in der Diözese Ermland und dem Deutschordensstaate Preußen nach den ersten Druckausgaben von 1512 und 1520. Braunsberg 1903 herausgegebenen Ritualiensammlung. Nach der einleitenden Beschreibung des Herausgebers bemerke ich: Der Titel der Agenda communis von 1512, die nur in einem Exemplar in der früher Kgl. Bibliothek zu Königsberg vorhanden ist, lautet: Agenda sive Benedictionale commune agendorum cuilibet po(!)stori ecclesiae necessarium. Am Schlusse Fol. LXXXIV ist der Name des Druckers angegeben: Impressum Liptzg per Melchior Lotter. Die Hälfte des ersten Blattes fehlt, damit auch die gedruckte Jahreszahl. Eingeschrieben ist die Jahreszahl 1412, welche durchgestrichen und in 1512 verbessert wurde. Das Buch muß aus dem Eigentum eines Franziskanerklosters stammen, was wohl durch das über die Jahreszahl geschriebene Min. = Minoritarum, angezeigt wird. Die Ausgabe von 1520 stimmt mit der von 1512 ganz genau überein. Sie ist gedruckt in Basel bei Thomas Wolff (nach der Angabe des letzten Blattes) und ist im Besitz des Lyceum Hosianum in Braunsberg. Die im Jahre 1512 gedruckte Agende hatte eine Vorgängerin, eine Ausgabe von 1505, „von der ein Exemplar bis jetzt nicht vorliegt." (Kolberg S. 4). Zweifellos ist durch diese Druckausgaben schon längst in der Diözese Ermland und angrenzenden Gebieten Geübtes festgelegt und verbreitet worden. Wir können annehmen, daß die in der Ausgabe von 1512 gebotenen Formulare ein weit höheres Alter haben. Die jüngsten in der Agenda erwähnten Heiligen sind die hl. Gertrud † 659 und die hl. Walpurgis † 779. Die hh. Bernard, Franziskus und Dominikus, wie auch die heilige Elisabeth fehlen. Aus den Nachträgen der Agenda vermutet Kolberg mit Recht, daß der Hauptinhalt des Buches ein recht hohes Alter beanspruchen darf, er „gehört wohl in die Zeit, als überhaupt aus den Pontifikal- und anderen Ritualbüchern die ersten Agenden zusammengestellt wurden, d. h. ums elfte Jahrhundert" (K. S. 11).

Aus den in der Allerheiligenlitanei angeführten, besonders in Westdeutschland bis nach Nordfrankreich hinein verehrten Heiligen, wie dem Hl. Gereon, S. Serverus, Dionysius und anderen ist wohl zu schließen, daß die Formulare aus dieser Gegend stammen.

Das Interessante aber ist nun, daß die Formulare zweifellos von Augustinern benutzt worden sind. Der Abschnitt XXXXIV, Commendatio animarum, bringt unter Nr. 28 folgende Oratio: Satisfaciat tibi domine deus pro anima fratris nostri a sancte dei genitricis semperque virginis marie et beati petri apostoli tui et sanctique Augustini confessoris tui . . usw. Es ist doch auffallend, daß hier der Hl. Augustinus

Digitized by Google

angerufen wird. Offenbar doch als Schutzpatron der Kongregation. Es ist nun bekannt, worauf auch Kolberg hinweist, daß der Dominikanerorden in Preußen die ersten Klöster gegründet hat, daß auch der erste Bischof von Ermland, Anselmus „wie allgemein angenommen wird, dem Dominikanerorden angehörte", und daß die Dominikaner in ihre Regel und in ihrem Breviere und dem Officium viel von den Augustinern entlehnt haben. Da nun Luther Mitglied des Augustinereremitenordens wurde, scheint mir die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß dem Taufformular, das die Agenda communis von 1512 bietet, das bei den Augustinern benutzte und Luther bekannte Formular wenigstens in seinen Hauptzügen entsprach. Möglich wäre es dann auch, daß das sog. Sintflutgebet, das bis heute, trotz Kaweraus Behauptung, es sei von Luther erst zusammengestellt, in seinem Ursprunge noch immer umstritten ist, augustinisch ist.

Daß das in der Agenda communis gebotene Taufformular in vielem eine genauere Vorlage für das Taufbüchlein von 1523 ist als die Agenda Magdeburgensis wird aus der Vergleichung der beiden von mir nebeneinandergestellten Texte hervorgehen. Ich mache nur noch auf einige Punkte aufmerksam. Zunächst trifft das von Kawerau der A. M. von 1497 nachgerühmte auch auf unseren Text zu. Allerdings hat der letztere die Vermahnung an die Paten, die die Magdeburger Agende nicht hat. Mir scheint das aber nicht so schwerwiegend zu sein, wie andere Unterschiede der Agenda Magdeburgensis von Luther. Was die Rubriken anbetrifft, so ist auffallend die Übereinstimmung Luthers mit unserem Texte, die bei der Magdeburger Ordnung oft abweichen. Hinter: Accipe signaculum bringt die Ag. M. noch die Anrede: Sume fidem celestium preceptorum . . . Sie fehlt bei Luther und bei der Ag. C. Bei der Salzgebung in den Mund des Kindes scheint mir Luthers Übersetzung, Salz der Weisheit, die dich fördere . . durch die Ag. C. ermöglicht zu sein, während sie durch die Ag. M. — propiciatus — geradezu ausgeschlossen ist. Zu dem Gebet: Herr, heiliger Vater . . . wir bitten deine ewige und allersänftigste Güte . . bringt die Ag. C. richtig die Vorlage . . ac mitissimam, während die Ag. M. justissimam hat. Bei Luther und der Ag. C. ist die letzte Segnung: Deus omnipotens pater . . und die Salbung eine Handlung, während sie bei der Ag. M. auseinandergerissen ist. Endlich bringt bei den Worten zur Überreichung der Kerze die Ag. M. noch am Schlusse die Worte: et vivas cum eo in secula seculorum, die sowohl bei Luther als bei der Ag. C. fehlen. Jedenfalls erscheint mir die Frage nach augustinischem Erbgut bei Luthers Taufbüchlein der weiteren Untersuchung wert zu sein.

Agenda communis
von 1512.

Incipit ordo ad catechizandos infantes. Statuantur Masculi ad dexteram, feminae ad sinistram. Tunc exsufflet sacerdos in faciem infantis tribus vicibus dicens:

Exi immunde spiritus, et da locum spiritui Sancto.

Deinde faciat crucem in fronte et in pectore eius dicens: Accipe signaculum sancte crucis tam in fron + te quam in cor + de.

Oremus: Omnipotens sempiterne deus, pater domini nostri jesu christi, respicere dignare famulum tuum . . . . ut idoneus efficiatur accedere ad gratiam baptismi tui, percepta medicina . . . Per dom.

Luthers Taufbüchlein
von 1523.
L. W. A. Bd.: 12, S. 42 ff.

Der teuffer blasse dem kind dreymal unter augen und spreche:

Far aus, du unreyner geyst, und gib raum dem heyligen geyst.

Darnach mach er yhm eyn kreutz an die styrn und an der brust und spreche: Nym das zeychen des heyligen kreutzs beyde an der styrn und an der brust.

Last uns beten. O Almechtiger ewiger Gott, Vater unnseres herrn Jhesu Christi. Du wolteist sehen auff diesen N. deynen diener . . ., und das er tuchtig werde zu komen zu deiner tauffe gnade, ertzney zu

Digitized by Google

Oremus: Deus immortale presidium omnium postulantium, liberatio supplicum, pax rogantium, resurrectio mortuorum, te invoco super hunc famulum tuum .... ut eternam celestis lavacri benedictionem consecutus, promissa tui muneris regna percipiat .... Per christum dominum.

Exorcismus salis dandi cathecumenis.

Deinde nominatis singulis infantibus ponat de ipso sale in ora ipsorum dicens: N. Accipe salem sapientie, proficiat tibi in vitam eternam. Amen. Pax tibi.

Oremus: Deus patrum nostrorum ... te supplices exoramus, ut hunc famulum tuum respicere digneris propitius .... quatenus sit semper spiritu fervens, spe gaudens, tuo semper nomini serviens, perduc eum domine ad nove regenerationis lavacrum ut cum fidelibus tuis promissionum tuarum eterna premia consequi mereatur ... Per christum.

Super masculos. Deus abraham ...

Super utrosque. Ergo maledicte dyabole recognsce sententiam tuam ... Per eum qui venturus.

Dicat. Audi maledicte sathana adjuratus .... Exorcizo te .... ipse enim tibi imperat maledicte, damnate, qui pedibus super *mare* ambulauit et petro mergenti dexteram porrexit.

Ergo maledicte .... ut supra.

Super feminas

Deus celi, deus terre, deus angelorum ...
Ergo maledicte ...
Exorcizo te immunde spiritus ...

Oremus. Eterman ac mitissimam pietatem tuam deprecor domine sancte, pater omnipotens .... ut aptus sit ad percipiendum gratiam baptismi tui .... Per dominum nostrum. Dominus vobiscum. Et ....

Secundum Marcum. In illo tempore ...

empfahen .... durch Christum, unsern Herren. Amen.

Last unß aber beten. O Gott, du unsterblicher Trost aller die was fodern, erloszer aller die dyr flehen, und frid aller die dich bitten, leben der glewbigen, aufferstehung der todten. Ich ruffe dich an über dieszen n. deynen diener .... das er den ewigen segen diſes hymliſchen bades erlange und das verheyßen reich deiner gabe empfahe .... Durch Christum, unszern Herrn. Amen.

Hie neme er das kind unnd lege yhm salz ynn den mund und sprech: Nym N. das salz der weysheytt, die dich foddere zum ewigen leben. Amen. hab fride.

Last unß beten. Almechtiger Ewiger Gott, der du hast durch die sindflutt nach deynem gestrengen gericht, die ungleubige welt verdampt .... du wolleſt dieszen N. gnediglich ansehen und mit rechtem glawben im geyst beseligen ... Und ... er allzeit brunstig im geist, frolich in hoffnung, deynem namen diene, auff daß er mit allen glewbigen deyner verheyßung ewigs leben zu erlangen wirdig werde ....

Darumb du leydiger teuffel, erkenne deyn urteyl .... durch den, der zukunfftig ist zu richten etcc.

So höre nun, du leydiger teuffel .... Ich beschwere dich, du unreyner geyst .... denn der gepeutt dir, du leydiger, der mit fußen auf dem meere ging und dem synkenden Petro die hand reycht.

Last uns beten. Herr heyliger vater, almechtiger ewiger Got, von dem alle liecht der warheyt kompt, wir bitten deine ewige und aller senfftiſte gütte .... das er .... geschickt werde zu deyner tauffe gnade durch Christum unszeren herrn. Amen. Der Herr sey mit euch. *Antwort.* Und mit deynem geyst.

Evangelion Sanct Marks. Anttwortt. Ehre sey dir herre. zu der zeytt brachten sie kindlein ....

Digitized by Google

Tunc presbyter ponat manum super caput infantis dicens. Pater noster. Credo in deum.

Sacerdos dicat ad leuantes puerum vulgariter:

Ich gebeut euch bey eurer selen seligkeit wen das kindt kommet zuo seynen jahren der vernunft, das ir das selbige kindt underweyset in dem rechten glauben, das vater unser Aue maria **und den glauben und gezeugniß gebet, das es habe den heiligen christlichen tauff empfangen.**

Item sacerdos teneat manum super puerum dicendo hanc cathezizationem:

Nec te lateat sathana imminere tibi penas . . .

Tunc presbiter pollicem vel indicem sputo intingat et tangat pinnulam dextre auris dicens. Effeta quod est adaperire. *Ad nares.* In odorem suauitatis. *Ad sinistram aurem.* Tu autem efugare diabole, appropinquavit enim iudicium dei.

His ita rite peractis ante januam, inferuntur domum infantes in ecclesiam presbytero dicente: Dominus custodiat introitum tuum et xitum tuum exe hoc nunc et usque in seculum.

Postea sacerdos faciat infantem abrenuntiare diabolo per patrinos dicens: N. N. Abrenuntias sathanae. R. Abrenuntio. Et omnibus operibus eius. R. Abrenuntio. Et omnibus pompis eius. R. Abrenuntio. **Es folgen die Fragen nach dem Glauben, wie bekannt.**

Denne lege der priester seyne hend auffs kinds heupt und bete das vater unser sampt den paten nyder gekny.

Darnach nehme er mit dem finger speychel und rure da mit das rechte ohr und sprech: **Ephthah, das ist, thu dich auf.** *Zu der nasen und zum linken ore:* **Du teuffel aber fleuch, denn gotis gericht kompt herbey.**

Darnach leytte man das kindlin ynn die kirche und der priester spreche: **Der Herr behüte deynen eyngang und auszgang, von nu an bis zu ewigen zeyten.**

Darnach laß der priester das kind durch seyne paten dem teuffel absagen und sprech: **N. Entsagistu dem teuffel? u. s. f. Es folgen die Fragen nach dem Glauben. Genau nach der lat. Vorlage, nur mit der einen Änderung, daß Luther statt** catholicam **im 3. Art. auch hier christlich sagt.**

Deinde ungat infantem in pectore et inter scapulas oleo sancto dicens: Et ego te lineo oleo salutis in christo jesu domino nostro.

Darnach salbe er das kind mit heiligem öle auff der brust und zwischen den schuldern und sprech: **Und ich salbe dich mit heylsamen ole yn Jhesu Christo unserm herrn.**

Interroga. N. vis baptizari. Rn. volo.

Und frage: **Will tu getaufft seyn? Antwort: Ja.**

Tunc sacerdos accipiens primum masculos, deinde feminas, mergat eos in fontem tribus vicibus, primo in orientem, secundo in aquilonem, tertio in austrum dicens: N. Et ego te baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti.

Da neme er das kind und tauche es ynn die tauffe und sprech:

Und ich teuffe dich ym namen des vatters und des sons und des heyligen geysts.

Deinde patrini accedentes teneant

Dann sollen die paten das kindlein

Digitized by Google

infantem in fonte et presbyter faciat crucem cum crismate in vertice infantis dicens. Dous omnipotens pater domini nostri jesu christi qui te regeneravit ex aqua et spiritu sancto, quique dedit tibi remissionem omnium peccatorum, ipse te lineat + crismate salutis in vitam eternam. Amen. Pax tibi. Et cum spiritu sancto.

halten ynn der tauffe unnd der prieſter mache ym eyn kreutz mit dem öle auf der ſcheytell und ſprech: Der allmechtige Got .... der ſalbe dich mit dem heylſamen öle zum ewigen leben. Amen. Frid mit dyr. *Antwort.* und deinem geyſt.

Et patrinis infantem adhuc in fonte tenentibus presbyter imponat ei mitram dicens. Accipe vestem candidam sanctam et immaculatam quam perferas sine macula ante tribunal christi, ut habeas vitam eternam. Pax tibi.

Und weyl die paten das kind noch hallten ynn der tauffe, ſol yhm der prieſter die hauben auffegen und ſagen: Nym das weyße, heylige und unbefleckts kleyd, des du on flecken bringen ſollt für den richtſtull Chriſti, das du das ewige leben habſt. Frid mit dyr.

Tunc demum leuetur de fonte et presbyter det ei cereum dicens: Accipe lampadem ardentem irreprehensibilem, custodi baptismum tuum, ut cum dominus venerit ad nuptias, possis ei occurrere una cum sanctis in aulam celestem, ut habeas vita meternam. Amen.

Darnach heb man es auß der tauffe und der prieſter geb yhm eyn kertzen yn die hand. Nym dieſe brennende fackel und beware dein tauffe unstrefflich, auff das wenn der herr kompt zur hochzeyt, du yhm mugeſt entgegen gehen, ſampt den heyligen yn den hymeliſchen ſaal, und das ewige leben habeſt. Amen.

Ein neuer „älteſter Druck" des Liedes: Auf meinen lieben Gott.

Von Lic. **W. Jannaſch** in **Lübeck.**

Daß der gewaltige und ſtaunenerregende Fleiß der Väter in der Arbeit am deutſchen Kirchenlied, wie er ſich etwa in Wackernagels Sammelwerken ein Denkmal geſetzt hat, doch auch den Söhnen noch dies und jenes Stücklein Nacharbeit gelaſſen hat, dafür iſt das ſchöne, namenlos auf uns gekommene Vertrauenslied „Auf meinen lieben Gott" ein deutlicher Beweis. Wackernagel (Kirchenlied V, S. 433) ſchreibt dies Lied noch dem Theodor von Sömeren zu, unter deſſen Namen es in einem Leipziger Druck von 1638 erſcheint, und verzeichnet als älteſtes, namenloſes Auftauchen des Liedes das Vulpius'ſche Geſangbuch, Jena 1609. Inzwiſchen ſind als frühere Drucke bekannt geworden Nürnberg 1607, ſo ſchon das „Auslandsgeſangbuch" 1915 (aus: 766 Geiſtliche Pſalmen), und Wittenberg 1607 (aus: Chriſtliche Lieder Doct. Martin Luthers und anderer frommer Chriſten); daher die neuzeitlichſte Urſprungsbezeichnung jetzt „Wittenberg und Nürnberg 1607" [1]).

Und doch iſt ſchon vor Jahren, aber eben nicht vom hymnologiſchen Standpunkt aus und darum den Hymnologen entgangen, ein Hinweis auf einen noch älteren, und zwar niederdeutſchen Druck des Liedes gegeben worden, den ich hier, mitſamt dem niederdeutſchen Text, den Fachgenoſſen unterbreiten möchte. W. Lüdtke tut in ſeinem „Verzeichnis der Balhorndrucke" [2]) eines Lübecker Balhorndruckes Erwähnung (Berlin, Staatsbibl. Hymn. 170), der als drittes Lied „Vp mynen leuen Godt" enthalten ſoll.

[1]) Für freundliche Auskünfte und Hinweiſe bin ich Herrn Propſt Bertheau, Kappeln a. d. Schlei, und Herrn Unitätsarchivar Bettermann, Herrnhut i. Sa., zu großem Dank verpflichtet. — Zu der Wittenberger Ausgabe vergl. MGfK. 1919, 132.

[2]) Zeitſchrift des Vereins für Lübeckiſche Geſchichte und Altertumskunde, Bd. IX, Lübeck 1908, S. 168, Nr. 71.

Digitized by Google

Einsichtnahme in das wohlerhaltene Bändchen zeigte mir, daß es sich in der Tat um unser Lied handelt [1]).

Leider trägt der Druck, wie viele der späteren Balhorndrucke, keine Jahreszahl: „Gedrücket tho Lübeck dörch Johan Balhorn". Zum Glück aber wissen wir, daß 1603 das Ende der Firma Johan Balhorn war [2]). Dieses Jahr wäre mithin der späteste Termin für den Druck. Daß es sich um einen Druck aus der Spätzeit der Firma Balhorn handelt, lehrt der Vergleich der Typen mit denen anderer Drucke. Der Text lautet:

„Dat Drüdde Ledt / Im Thone /
Venus du vnd dyn Kindt / synt alle beide blindt.

VP mynen leuen Godt / trüw ick in angst vnd Nodt / kan my allthdt erredden / vth dröffsäl / angst vnd Nöden / myn Vnglück kan he wenden / steith alles in synen Henden.
Efft my myne Sünd anficht / wil ick vortzagen nicht / Vp Christum will ick buwen / vnd em allein vortruwen / Em do ick my ergeuen / im Dod vnd ock im Leuen.
Efft my de Dodt nimpt hen / ys Steruen myn gewin / vnd Christus ys myn Leuen / dem do ick my ergeuen / Ick sterue hüdt edder Morgen / myn Seel wert he vorsorgen.
O myn HERR Jesu Christ / de du so gedüldich bist / vor my am Crütz gestoruen / hefft my dat Heyl erworuen / ock vns allen thoglike / dat ewig Hemmelrryke.
Amen tho aller Stund / spreck ick vth Herten grundt / Du woldest vns dohn leiden / HERR Christ tho allen Tyden / vp dat wy dynen Namen / ewicklick prysen / Amen.

Kleine Eigentümlichkeiten gegenüber dem hochdeutschen Text sind 1, 3 „Erredden" unter Streichung des „er" am Anfang der Zeile, 2,1 „myne" statt „mein", 3,5 „sterue" statt „sterb". Der Reim 3,1 und 2 und 5,3 und 4 macht es wohl zur ziemlichen Gewißheit, daß wir es nicht mit einem ursprünglich niederdeutschen Gesange, sondern mit einer Übersetzung aus dem Hochdeutschen zu tun haben. Der hochdeutsche Erstdruck bliebe also nach wie vor zu suchen. Die Ursprungsangabe unter dem Liede wird bis dahin zu lauten haben: „Niederdeutsch: Lübeck, um 1600; hochdeutsch: Wittenberg und Nürnberg 1607."

Als Beerlein vom Wegsaum ist mir beim Suchen nach anderen Dingen dieser kleine Beitrag zur Hymnologie zugefallen. Nachdem ich gesehen habe, wie mancher Liederdruck, von den Hymnologen unbeachtet, in bibliographischen Arbeiten einen Dornröschenschlaf tut, und wie viele überhaupt noch nicht aufgenommene alte Drucke in den Bibliotheken auf uns harren, bin ich überzeugt, daß wir noch manche ähnliche kleine Entdeckung werden machen können.

Evangelische Kirchenlieder in jüdischen Gesangbüchern.

Von Prof. Dr. **Heinrich Drees** in **Wernigerode.**

1. Evangelische Choräle bei der Tempelweihe zu Seesen a. Harz (17. Juli 1810). Unter den Vorkämpfern für Israels Emanzipation und die Verwandlung der orthodoxen Synagoge in einen lichten Tempel modernen Reformjudentums nimmt

---

[1]) Titel des Druckes: Veer schöne nye Geistlike Leder / Dat Erste / Van S. Dorothea / wo se vmme der bekanden warheit Jesu Christi willen enthöuet worden ys / den 6. Februaij / Anno 306 vnder dem Keyser Diocletiano. Im Thone Lauet Godt gy framen Christen / etc. (folgt ein Holzschnitt, Frauenbild) Dat Ander / Wenn ick nu schal tho desser frist. Dat Drüdde / Vp mynen leuen Godt. Dat Veerde / Van gantzem Herten schryne ick tho dy.

[2]) A. Kopp, Johann Balhorn, Druckerei zu Lübeck 1528 bis 1603, Lübeck 1906, S. 34, 40. Ein Irrtum Lüdtkes ist es, daß alle vier Lieder des Druckes von Nicolaus Hermann seien; L. hat Goedeke, Geschichte der deutschen Dichtung² Dresden, Bd. II, 1886, S. 167, wo nur von dem ersten Liede des Druckes die Rede ist, mißverstanden.

Digitized by Google

Israel Jacobson aus Halberstadt (1768–1828), der begeisterte Freund Moses Mendelssohns, eine hervorragende Stellung ein. Sohn eines reichbegüterten, frommen Vaters, war er zum Rabbiner bestimmt, gab aber das Talmudstudium auf und wurde Bankier in Braunschweig. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ernannte ihn zu seinem Vermögensverwalter mit dem Titel eines Kammeragenten, auch andere Fürsten wandten ihm ihr Vertrauen zu, Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin machte ihn zum Geheimen Finanzrat. Getragen von der Gunst der Großen, vermochte er nun seinen Glaubensgenossen manche Erleichterungen zu verschaffen, 1801 aber gründete er mit einem Aufwand von 100000 Talern zu Seesen am Harz die nach ihm benannte „Jacobson-Schule", die jüdischen Knaben von nah und fern eine höhere Bildung gewähren sollte, um ihnen zu ermöglichen, auch anderen Berufen als Handel und Geldgeschäft sich zuzuwenden und Deutsche unter Deutschen zu werden. Hoch wurde Jacobsons Name gepriesen, Goethe nannte ihn den „Braunschweiger Judenheiland". Als 1804 das Königreich Westfalen entstand, das Herzogtum Braunschweig ihm einverleibt wurde, eilte Jacobson dem neuen Stern entgegen; er wurde in Kassel Jêrômes Hofbankier, dem er für sein üppiges Treiben die nötigen Geldmittel zur Verfügung stellte. Dafür erreichte er die Emanzipation der Juden im Königreich und ihre Organisation unter einem jüdischen Landeskonsistorium in Kassel, dessen Präsident Jacobson selbst war.

Der 17. Juli 1810 bildete den Glanzpunkt seines Lebens, er brachte die Einweihung des von ihm für die Jacobson-Schule in Seesen erbauten „Jacobstempels", der ersten Reformsynagoge in Deutschland. Über dem Dachfirst erhebt sich, einzig in seiner Art, ein Türmchen, von der herab zwei Glocken zum Gottesdienst rufen; das Innere ist mit Kanzel und Orgel ausgestattet. Deutsche Predigt sollte hier gehalten, deutsche Choräle zum Orgelklang angestimmt werden. Ein hebräischer Psalm ertönte zum Eingang der Feier, dann sang die große Gemeinde Cramers Hymnus „Der Herr ist Gott und keiner mehr" und Gellerts Lieder „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" und „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte"; die Festpredigt hielt, seiner rabbinischen Vergangenheit eingedenk, Jacobson selbst, angetan mit dem Talar der evangelischen Geistlichen, der seitdem die Amtstracht der Rabbiner geworden ist. Den Höhepunkt der Feier bildete wohl die Vorlesung des Festgedichtes „Der Christ im Jacobstempel", das der Dompredigers Christian Augustin in Halberstadt, ein Jugendfreund Jacobsons, diesem gewidmet hatte; einige Strophen dieses von echt rationalistischer Toleranz getragenen Hymnus mögen hier Platz finden:

Hier steh' ich in dem Heiligtume
Des Ew'gen, den kein Auge schaut,
Dem, würdig seines Namens Ruhme,
Kein Sterblicher den Tempel baut,
Des Gottes, den auf tausend Weisen
Der Seraph, der am Throne kniet,
Und der Verklärten hohes Lied
Und aller Völker Hymnen preisen.

Wo sind des Domes weite Hallen,
Der den Unendlichen umschließt?
Und wo das Volk, das ihn vor allen
Allein als seinen Gott begrüßt?
Auf heißer Andacht heil'ge Zähren
Blickt väterlich derselbe Geist,
Wenn Mahmuds Volk gen Mekka reist,
Wie an des Vatikans Altären.

Mit Roms und Augsburgs Glaubenssöhnen
Weilt Aarons Enkel Hand in Hand,
Mit gleicher Andacht heil'gen Tönen
Das Herz zu einem Gott gewandt:
„Willkommen in des Herren Namen",
Grüßt alle hier das Wort des Herrn,
Die ihn von nahe, die von fern
In Ehrfurcht anzubeten kamen.

Gesegnet sei die goldne Stunde,
Die diesem Feiertage scheint,
Die zu dem heißersehnten Bunde
Die langgetrennten Glieder eint!
Heil dir, bedrängter Judaide,
Dich drücken keine Fesseln mehr,
„Es ist das Heil zu uns kommen her",
Tönt freudig wahr aus deinem Munde.

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte,
Und der kein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihr gebührt!"

Digitized by Google

Auf, Brüder, betet an im Staube
Die Weisheit, die für alle wacht
Und alles groß und herrlich macht!
Dies sei der ganzen Menschheit Glaube!

2. **Evangelische Kirchenlieder und ihre Melodien in jüdischen Gesangbüchern.** — **Jacobson hatte den Tempel zu Seesen zunächst für die Zöglinge der Jacobson-Schule erbaut; dem Reformjudentum sollte er eine Stätte der Anbetung sein. Schon 1811 erhielt die Anstalt ihr erstes Gesangbuch, „Schullieder", verfaßt von dem Rabbiner Dr. Eduard Kley in Kassel, später in Hamburg. Es war nicht für den Tempel, sondern für die Schulandachten bestimmt und enthielt daher keine Lieder für die Feier der jüdischen Feste. Das Heftchen bietet 29 von Kley verfaßte und nach Choralmelodien sangbare Lieder, didaktisch-moralischen Charakters nach der Weise des damals herrschenden Rationalismus, äußerst verständig, doch wenig poetisch, den Schülern in den Mund gelegt, doch zumeist wenig natürlich; kaum entspricht es der Art eines Jungen, wenn er singt:**

„Wenn mir auf meines Lebens Bahn, mich in ihr Netz zu ziehen,
Verführer sich voll Arglist nahn, so laß mich weislich fliehen;
Ihr Beispiel, Herr, entferne nicht mein Herz von dir und meiner Pflicht,
Ihr Spotten und ihr Lachen soll mich nicht wankend machen."

Im zweiten Teil des Heftes finden wir folgende Choräle: „Bis hierher hat mich Gott gebracht", — „Unsern Ausgang segne Gott", — „Nun danket alle Gott" — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", — „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren", — „Laß mich dein sein und bleiben", — „Auf Gott und nicht auf meinen Rat", — „Befiehl du deine Wege", — „Wer nur den lieben Gott läßt walten", — „Was Gott tut, das ist wohl getan", — „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank". — Das Büchlein ist bis 1922 in stets wiederholtem unveränderten Neudruck in der Schule im Gebrauch gewesen.

In demselben Jahre (1811) erhielt die Schulgemeinde für die Tempelgottesdienste ihr erstes, gleichfalls von Kley verfaßtes Gesangbuch, „Religiöse Gesänge für Israeliten", von dem aber nur die zweite Auflage (1816) erhalten ist. Das Buch zerfällt in zwei Teile, zunächst die „Tages- und Jahreszeiten" mit 38 Liedern für die einzelnen Wochentage und den Sabbat, sodann für die jüdischen Feste von Neujahr bis zum Passahfest; der zweite Teil enthält 40 gleichfalls nach Choralmelodien sangbare Lieder lehrhaften Inhalts, die von Gott in seiner Größe, Allmacht und Allwissenheit, sodann von dem Menschen in seiner Würde, Unsterblichkeit, Tugend, Menschenliebe usw. handeln, auch diese Lieder ganz im Sinne rationalistischer Verständigkeit gehalten, nur 4 evangelische Choräle sind darunter zu finden: „Der Herr ist Gott und keiner mehr" (Joh. Andr. Cramer), sowie von Gellert die Lieder: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre"; — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht"; — „Nach einer Prüfung kurzer Tage". —

Nachdem 1814 das Königreich Westfalen und das jüdische Konsistorium in Kassel zu bestehen aufgehört hatten, ging die Führung der jüdischen Reformbewegung vor allem auf die Direktorien der Hamburger Tempelgemeinde und der Frankfurter Synagoge über. 1819 wurde auf Veranlassung des Hamburger Tempelvereins von den Rabbinern Fränkel und Breßlau ein Buch herausgegeben, das den Reformgemeinden noch immer fehlte, die „Ordnung der öffentlichen Andachten", eine Liturgie der Gottesdienste für die Sabbatfeier und alle Feste des Jahres. Sämtlichen in dem Buche enthaltenen hebräischen Texten ist die deutsche Übersetzung beigefügt; daneben finden sich deutsche Gebete und Lieder, ein reformjüdisches Andachtsbuch bester Art, Israel Jacobson, dem Freunde und Mitbegründer der Gemeinde, gewidmet; es bringt zum Ausdruck, daß die hebräische Gebetssprache als Symbol der Einheit des religiösen Judentums nicht entbehrlich sei.

Digitized by Google

Neben dem Hamburger Tempel übte die Frankfurter Synagoge einen maßgebenden Einfluß aus. 1819 erschien auf Veranlassung ihres Direktoriums ein „Deutsches Gesangbuch für Israeliten", herausgegeben von J. Johlson, Religionslehrer an der dortigen israelitischen Realschule. Das Buch umfaßt 486 Lieder, 5 davon hat Fr. Krummacher beigesteuert, von Gellert stammen die Lieder: „Gott ist mein Lied", — „Groß ist der Herr", — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", — „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte", — „Nach einer Prüfung kurzer Tage", — „Auf Gott und nicht auf meinen Rat". Das Tischlied „Gesund und frohen Mutes" hat Joh. Heinr. Voß gedichtet. Überraschen können in einem Gesangbuch das Volkslied „Wie schön ist der Wechsel der Zeiten" und Höltys wackerer Sang „Üb immer Treu und Redlichkeit". Die übrigen 460 Lieder sind von Johlson selbst verfaßt; wir gewinnen den Eindruck, daß er bei seiner Dichterarbeit etwas mechanisch verfahren ist, wenn wir erfahren, daß er 42 Lieder nach der Melodie „Allein Gott in der Höh sei Ehr", 41 nach „Wer nur den lieben Gott läßt walten", 26 nach „Nun danket alle Gott", 20 nach „Befiehl du deine Wege", 18 nach „In allen meinen Taten" verfaßt hat. Nach der Weise der evangelischen rationalistischen Gesangbücher hat Johlson auch das seine in zahlreiche (mehr als 100) Rubriken eingeteilt; in 13 Abteilungen sind die Lieder geteilt, die den Menschen Selbstachtung, Demut, Veredlung, Gute Vorsätze, Selbstbeherrschung, rechten Gebrauch der Zunge (Eid), reines Gewissen, Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, mäßigen Genuß der Lebensfreude, Fleiß und Tätigkeit, weisen Gebrauch der Zeit und Ordnungsliebe lehren. Die Lieder sind nach dem Muster der damaligen evangelischen Gesangbücher gestaltet und hätten zu jener Zeit ohne Bedenken in protestantischen Kirchen gesungen werden können.

Frankfurts Beispiel veranlaßte auch Hamburg zur Schaffung eines großen Gesangbuches an Stelle des bescheidenen Büchleins von Dr. Kley. Eine Kommission von drei Mitgliedern, Dr. Fränkel, Dr. Salomon und Dr. Wohlwill, übernahm diese Arbeit. Sie wandte sich an „zahlreiche höchst achtbare Dichter" und erhielt von ihnen in kurzer Zeit eine Fülle von Liedern, fast alle in verschiedenen Strophenformen, so daß nun noch eine große Zahl von Musikern herangezogen werden mußte, um die Lieder zu komponieren. Daß auf diese Weise die Lieder sich nur langsam einbürgerten, das Gesangbuch in der Gemeinde nur geringer Sympathie sich erfreute, ist klar.

Schon 1845 dachte man daran, dieses Gesangbuch abzuschaffen und auf Dr. Kleys Büchlein zurückzugreifen. So mag es geschehen sein, daß Dr. Kley es in neuer Auflage erscheinen ließ, vermehrt durch Beiträge verschiedener poetisch begabter jüdischer Hamburger Herren und einer Dame, deren Namen in dem Inhaltsverzeichnis, erstmalig in einem jüdischen Gesangbuch, verzeichnet sind: Günther Heimrod, M. Hausbleicher, J. Fränkel, Bensen, J. Ahrons, Therese Wehrendorff. — Kleys „Israelitisches Gesangbuch" (1845) enthält auch ein Lied von M. Mendelssohn († 1785) und Gellerts Lied „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank".

Kleys Arbeit war vergebens gewesen; das Gesangbuch von 1833 erschien mit einigen Verbesserungen aufs neue und blieb in dieser Gestalt bis 1880 im Gebrauch. Dann wurden die Prediger Dr. Senger und Dr. Jonas beauftragt, ein neues Gesangbuch zu bearbeiten; sie behielten eine Anzahl Lieder aus dem alten Buche bei, nahmen zahlreiche Lieder von Kley und Neudichtungen von Dr. Jonas hinzu. Dennoch umfaßt das neue Buch nur 259 Lieder, in dem Choräle und Choralmelodien völlig verschwunden sind. Dies „Gesang- und Andachtsbuch für den öffentlichen israelitischen Gottesdienst und für die häusliche Erbauung" hat auch über Hamburgs Grenzen weite Verbreitung gefunden; der zweite Teil, das Andachtsbuch für das israelitische Haus, bietet zahlreiche Gedichte von Geibel, Spitta, Sturm, Gerok, Rückert, Claudius, Kinkel, Eichendorff, Mörike, Hebel u. a., jüdisch ist nur der Dichter L. Philippson, Direktor in Seesen, dann Rabbiner in Magdeburg.

Digitized by Google

1845 war die Berliner Reformgemeinde gegründet, 1859 hatte sie ihre wundervolle Synagoge erbaut, 1895 erschien zum 50j. Jubiläum der Gemeinde ein neues „Gebetbuch" kleinen Formats, Gesang- und Andachtsbuch vereinend, feststehende Formulare für sämtliche Gottesdienste des Jahres darbietend. Die hebräische Sprache ist fast ganz verschwunden; deutsche Psalmen und Lieder werden am Anfang des Gottesdienstes, bei der „Aushebung" und „Einhebung" der Thora und vor der Predigt, hebräische kurze Sprüche nur bei der „Heiligung" gesungen, dieselben Sprüche, die der Vorbeter der Gemeinde in deutscher Sprache zuruft. Die Anlage des Gottesdienstes ist liturgisch vollendet, die Sprache poetisch schön und würdig. Evangelische Choräle und Weisen fehlen ganz; die musikalische Bearbeitung der Liturgie ist das Werk des berühmten Tempelchordirigenten Louis Lewandowski, der ihre Gesänge nach uralten jüdischen Weisen wundervoll gestaltet hat.

Der großen Synagoge nahe liegt (Johannisstraße 16) die Synagoge einer Gemeinde, die sich vor anderen mit besonderem Nachdruck die „Reformgemeinde" nennt; sie feiert ihren Sabbat am Sonntag und legt Gewicht darauf, ihre Gottesdienste künstlerisch auszugestalten; vollendet schön ist die poetische Sprache der Lieder und Gebete. Neben dem Chor wirken Solisten mit. Der Gebrauch der hebräischen Sprache ist auf dieselben Stücke wie in der großen Synagoge beschränkt.

1911 wurde auf Anregung des Leiters der Jacobsonschule, des jetzigen Oberstudiendirektors Prof. Dr. Friedland, für deren Tempelgottesdienste von drei Lehrern der Anstalt, den Herren Arthur Strauß (†), Abr. Stern (†), sowie dem Gesanglehrer und Organisten Wilh. Gesmer, ein neues „Gebetbuch" herausgegeben. Die Herren Strauß und Stern hatten nach dem Hamburger Gebetbuche die hebräischen Gebete und Psalmen zusammengestellt, Gesmer die musikalische Ausstattung des Buches übernommen und die Psalmen zum Teil selbst komponiert. Während aber die Reformgemeinde in Berlin das Hebräische fast ganz ausschaltete, kommt es hier in vollem Maße zu seinem Recht. Wir müssen bedenken, daß das Buch für eine höhere jüdische Lehranstalt bestimmt ist, deren Schüler das Hebräische im Unterricht erlernten und wohl meist religiös gerichteten Familien enstammen. Schon 1922 hörten diese Gottesdienste auf, da die Anstalt staatliche Oberrealschule wurde, auf der nur wenige jüdische Schüler verblieben.

Neben den angeführten jüdischen Andachts- und Gesangbüchern sind in den zahlreichen Reformgemeinden Deutschlands noch verschiedene andere im Gebrauch. Doch ist der Kultus in ihren Synagogen wohl überall derselbe und führt schließlich auf den Jacobstempel in Seesen zurück, von dem unsere Darstellung ihren Ausgang genommen hat[1]).

Gottesdienst und Gemeinde. Liturgisch-musikalische Ostertagung in Düren (Rheinl.) vom 12.—15. April 1928.

Die Dürener Ostertagung war ein ganz besonderes Ereignis für unsere rheinische Provinzialkirche. Sie ist nicht, wie das meist zu geschehen pflegt, durch Zusammenarbeit verschiedenörtlicher, ja noch nicht einmal unter Hinzuziehung fremder Kräfte entstanden, sondern ganz aus dem gottesdienstlichen Leben einer Einzelgemeinde herausgewachsen. Kommt, seht und hört und tut mit — das war es, was die Dürener ihren Gästen zuriefen; einen „Anschauungsunterricht", wie Präses D. Wolff in der Begrüßung sagte, wollten sie geben, und sie gaben ihn in vorbildlicher Weise. Es ist erstaunlich, was die beiden Pfarrer, Edwin Speckmann und Wilhelm Wester, sowie ihr Organist

[1]) Ein lehrreiches Seitenstück zu diesen Anleihen jüdischer Gesangbücher beim evang. Liederschatz ist die Weiherede nebst -gebet, die mein Großvater, Superintendent Smend, auf Wunsch der Synagogengemeinde seines Pfarrorts Lengerich (Westf.) aus Anlaß der Grundsteinlegung der dortigen Synagoge bei energischem evang. Bekenntnis gehalten hat (abgedr. in unserer Mitschr., 1. Jahrg. S. 161 f.). D. H.

Digitized by Google

Ferdinand Schmidt in der allerdings sehr wachen und aufgeschlossenen Gemeinde an liturgisch-musikalischem Leben zu entfachen, herauszubilden und zu formen wußten.

Nach diesem Grundgedanken: eine Tagung zustande kommen zu lassen durch Teilnahme der Gäste am liturgisch-musikalischen Leben der Gemeinde, wurden die Tage im einzelnen gestaltet.

Wir berücksichtigen: A) die Gottesdienste selbst, B) die musikalische Schulung zu diesen Gottesdiensten und C) die theoretische Grundlegung.

A) Gottesdienste. 1) Vespern und Frühfeiern. Diese Feiern, die einen sehr schlichten Aufbau haben: Introitus – Gemeindelied – Bibelworte – Orgelzwischenspiel (das eine sehr wichtige Stellung bei den Dürenern einnimmt) — Väterlesung — — Chor (Martins-Kinderchor oder Jugendsingekreis) — Ansprache (die auch bisweilen fehlt) — Gemeindestrophe — gemeinsames Vaterunser —, erfreuen sich, zuerst für einen kleinen Kreis bewegter Jugend gehalten und immer noch von ihm getragen, wachsender Beliebtheit in der Gemeinde. Wir erlebten eine Vesper und zwei Frühfeiern, die letzte ohne Ansprache. — 2) Kindergottesdienst. Wir nahmen Einblick in ihn durch eine Kinderosterfeier. Der Helferkreis, selber zu einer Kurrende geworden, singt im Kindergottesdienst, aber auch darüber hinaus in den Häusern von Kranken und Alten. — 3) Hauptgottesdienst. Die Liturgie stimmt im wesentlichen mit der üblichen Gottesdienstordnung überein. Bemerkenswert ist die Ausgestaltung des Introitus, während dessen der Chor viermal „Ehre sei Gott in der Höhe" singt, und auf den ein Lied der Gemeinde folgt. Die Altarlektion wird ebenfalls mit einer Choralstrophe aufgenommen. Das Lutherische Glaubenslied, ohne Orgel in dem alten Satz gesungen, wird allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben. — 4) Kirchenkonzert. Die Arbeit des Dürener Kirchenchores ist bewußt Dienst am Wort. Dadurch wird seinem Wirken der „Aufführungscharakter" genommen — „Eingliederungs- nicht Einlagesystem", wie Generalsuperintendent Klingemann sagte. — Am letzten Abend fand ein Kirchenkonzert statt, in dem der Chor u. a. den 98. Psalm von Schütz und zwei Psalmsprüche für 8stimmigen gemischten Chor von Ferdinand Schmidt sang. Ferd. Schmidt, ein Meister des Orgelspieles, spielte neben einer Passacaglia von Frescobaldi und der G-Dur-Fuge von Bach seine eigene Passacaglia und Fuge in D-Moll.

B) Musikalische Schulung. Am 13. vormittags hielt Ferdinand Schmidt mit den Teilnehmern der Tagung eine offene Singstunde ab, um sie einzuführen in die Tonwelt und Tonsprache der reformatorischen Zeit. Am Nachmittag gewährte er ihnen einen Einblick in die musikalische Erziehungsarbeit seines vierstufig gegliederten Martins-Kinderchores. Zuerst ließ er die Kinder Treffübungen machen, bei denen auch die Kleinsten eine erstaunliche Sicherheit an den Tag legten, dann ließ er sie aus einem schier unerschöpflichen Schatz geistlicher und weltlicher Lieder singen, meist in polyphonem Satz, sehr oft mit Instrumentalbegleitung.

C) Die theoretische Grundlegung der Dürener gottesdienstlichen Bestrebungen gab Pfarrer Speckmann mit seinem Vortrag über „Gottesdienst und Gemeinde". Die beiden Fragen, die er an den Anfang stellte: Was ist Gemeinde? und: Wie wird Gemeinde gebaut? suchte er in deutlicher Anlehnung an die Gedanken des Berneuchener Buches zu beantworten. Die Gemeinde wird nicht konstituiert durch menschliche Frömmigkeit, sondern durch den schaffenden und erlösenden Gott; sie ist nicht die Gesamtheit der religiös- (Pietismus) oder moralisch- (Rationalismus) Reifen, sondern die Gemeinschaft der von Gott Gerufenen. Die Lutherische Auffassung (Gottesdienst als pädagogisches Handeln) und die Schleiermachersche (Gottesdienst allein als feierndes Handeln) werden beide zurückgewiesen. Es geht im Gottesdienst weder allein um die unreifen, noch allein um die reifen Christen, sondern um jeden schlechthin. Aus dieser Einstellung ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder wir ringen um die bessere Form, oder wir veröden in der schlechten Form. Damit wird die zweite Frage aufgerollt. Es gilt, die Gemeinde zum Gottesdienst zu erziehen. Dieser Aufgabe dient vor allem zweierlei: die Bildung liturgischer Kerngemeinden (in Düren ein Kreis aus der Jugendbewegung) und die kirchenmusikalische Erziehung (Martinschor, Jugendsingekreis, Kirchenchor, offene Singstunden für jedermann). All diese Erziehungsarbeit aber gilt der Einzelgemeinde. Nur von der lebendigen Einzelgemeinde aus kann die liturgische Arbeit angegriffen und für die Gesamtkirche fruchtbar gemacht werden.

Die Aussprache, die Präses D. Wolff leitete, und an der sich D. Klingemann beteiligte, drehte sich zuerst um die Aufgabe des Gottesdienstes. Verschiedene Begriffsbestimmungen wurden gegeben, auf die Pfr. Speckmann in seinem Schlußwort einging. Es ging um das Recht des Wortes Gottesdienst. Ist überhaupt Dienst an Gott und für Gott möglich? In seinem Ergänzungs-Vortrag führte D. Klingemann aus, daß wir streng genommen Gott natürlich nicht dienen könnten, daß aber unsere Feier als

Digitized by Google

Feier, als Werk doch wieder Dienst, allerdings niemals Verdienst sei. Auf den wichtigen, auch in der Aussprache geäußerten Gedanken: Gottesdienst sei Einführung des einzelnen und der Einzelgemeinde in die Una sancta, dem nur durch die These, die Una sancta sei im Gegensatz zu dem Unfertigen: Einzelner und Einzelgemeinde, das ein für allemal Fertige, eine eigentümliche Zuspitzung gegeben wurde, ging Pfr. Speckmann in seinem Schlußwort nicht genügend ein; mit dem Satz: Wir stehen, wenn wir vor Gott stehen, bereits in der Gemeinde, ist wohl eine Grundlage für die Auseinandersetzung von Kirche und Gemeinde gegeben, die Auseinandersetzung selber aber noch nicht einmal begonnen. Die übrigen Sprecher, die alle voller Dank und Anerkennung waren, hatten nur hie und da an der praktischen Ausgestaltung etwas auszusetzen, so an der fehlenden musikalischen und liturgischen Einheitlichkeit, an der mangelnden liturgischen Haltung und Sprache u. a. Nur eine scharfe grundsätzliche Kritik wurde laut. Die Berechtigung der liturgischen Arbeit wurde von einem Industriepfarrer grundsätzlich in Frage gestellt; wir leben in einer Zeit, in der die Lieder der Reformation, von uns gesungen, unwahrhaftig werden. Pfr. Wester entgegnete darauf, daß die Kirche immer eine Schola quaerentium gewesen sei, und daß gerade diejenigen Menschen, welche die tiefste Verzweiflung über sich empfanden, zugleich auch die stärksten Triumphlieder gesungen hätten. In seinem Ergänzungs-Vortrag über das gottesdienstliche Leben der Einzelgemeinde im Organismus der Gesamtkirche betonte D. Klingemann, daß beide: Einzelgemeinde und Gesamtkirche, einander brauchen und einander dienen und fördern sollen. Gebundenheit, nicht Erstarrung, Freiheit, nicht Willkür, das sind die Gesichtspunkte, unter denen die Gemeinde im Rahmen der Kirche ihr gottesdienstliches Leben zu führen habe. Herman Lutze, Bergisch-Gladbach.

Kirchenmusikalische Woche in Breslau.

Die Breslauer Vereinigung der Kantoren und Organisten hat unter Führung von Otto Burkert, Kantor und Oberorganist von Elftausend-Jungfrauen, und Gerhard Zeggert, Kantor und Oberorganist von St. Maria Magdalena, vom 16.—22. April eine kirchenmusikalische Woche veranstaltet. Durch Darbietung von Schätzen der kirchlichen Musik aus der Zeit von Luther bis Bach sollte den Gemeinden die Wahrheit des Lutherwortes zum Bewußtsein gebracht werden, daß „nichts auf Erden ist kräftiger, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzhaft zu machen, die Hoffärtigen zur Demut zu reizen, den Neid und Haß zu mindern, denn die Musik". Die Veranstaltung begann mit einem in der Barbarakirche gehaltenen Gottesdienst, wie er zur Zeit des 16. Jahrhunderts üblich war. Da viele musikalische Menschen den Gottesdienst besuchten, wurden die Gemeindegesänge nach der Notenvorlage des Programmbuches frisch und kräftig ohne Orgelbegleitung gesungen. Wertvoll, aber in der Ausführung nicht immer ganz rein waren die Chorgesänge, dargeboten vom verstärkten Kirchenchor und dem Motettenchor des Breslauer Lehrer-Gesangvereins. Erhebend am Anfang Luthers (?): „Ich werde nicht sterben sondern leben" (Bearbeitung von Otto Richter), eindrucksvoll das zweichörige „Erstanden ist der heilge Christ" von Melchior Vulpius, und eigenartig der zweichörige Osterdialog von Johann Stobäus. Der Liturg, Pfarrer Henckel, waltete mit schöner Gesangstimme seines Amtes und sang die ganze Liturgie einschließlich Kollekte, Epistel und Evangelium. Es muß jedoch m. E. gesagt werden, daß die Worte der hl. Schrift durch den Altargesang keineswegs stärker zu Herzen dringen als gesprochen, wie überhaupt diese ganze gottesdienstliche Veranstaltung für uns mehr ein historisches Interesse bot, als daß sie eine für uns heutige Menschen innerlich notwendige und regelmäßig mögliche Form gottesdienstlichen Feierns darstellte.

Am zweiten Abend kamen in der Johanneskirche vor allem Meister des a capella-Stils um 1600 zu Worte. Ich erwähne besonders Joh. Eccard „Im Garten leidet Christus Not", Adam Gumpeltzhaimer „Jesu, dir sei ewig Preis", „Es tagt in meiner Seele" von Bartholomäus Gesius und „Christ ist erstanden" im Satz von Hans Leo

Digitized by Google

Hasler. Der Organist der Kirche spielte das Präludium von Franz Tunder (dorisch auf G) und eine Orgel-Fantasie (dorisch) von Matthias Weckmann.

Heinrich Schütz, dem größten Vorgänger Bachs, wurden zwei Veranstaltungen der Woche gewidmet. In der Bernhardinkirche wurden von ihm gemischte Chöre a capella gesungen (Meinen Worten neige deine Ohren zu, — Immer, wenn zu dir ich schreie, — Ach, weh mir, Herre Gott, — Du süßester, du allergütigster Christe — Ehre sei dir, Christe) [nicht von Schütz!], — Frauenchöre mit Orgelbegleitung (Der Herr ist groß, — O lieber Herre Gott, — O hilf, Christe), Sologesänge für Sopran, (Ich will den Herren loben, — O Jesusname) und für Bariton (Eile, Gott, mich zu erretten, — O du allerbarmherzigster Jesu). Der Kirchenchor unter Leitung von Hermann Seekamp, sowie die Solisten bereiteten der dicht gedrängten Gemeinde eine wirkliche Feierstunde.

Den Höhepunkt der ganzen Kirchenmusikwoche bildete die von Otto Burkert am gleichen Abend in der Elftausend-Jungfrauenkirche aufgeführte Matthäus-Passion von Schütz. Sie wurde nicht in der Bearbeitung von Arnold Mendelssohn (mit Orgelbegleitung), sondern nach der Originalausgabe ohne jede Begleitung zu Gehör gebracht. Der Chor, sowie die mitwirkenden Solisten, die zu einem Teil Chormitglieder waren, sangen in vollendeter Tonreinheit. Die zahlreich erschienene Gemeinde war tief ergriffen, so daß sie in völligem Schweigen das Gotteshaus verließ.

In der Maria-Magdalenenkirche, die Breslaus größte und neueste Kirchenorgel mit 89 klingenden Stimmen besitzt, führte am folgenden Abend Gerhard Zeggert Proben der Orgelmusik des 17. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Vertretern vor. Dabei strebte Zeggert eine Registrierung an, wie sie etwa derjenigen eines Orgelwerkes der Spätbarockzeit entspricht. Der Künstler spielte Orgelhymnus von Michael Praetorius, Praeambulum von Jacob Praetorius, Passamezzo (12 Variationen) von Samuel Scheidt, Toccata in F-Dur von Joh. Jakob Froberger und Präludium und Fuge in C-Dur von Georg Böhm, daneben zwei Orgel-Choräle von Heinrich Scheidemann und Delphin Strungk. Obwohl reine Orgelmusik für die Allgemeinheit nicht allzu anziehend zu sein pflegt, war die große Kirche auch an diesem Abend fast ganz gefüllt. — An demselben Tage wurden in der kleinen Trinitatiskirche geistliche Lieder des 17. Jahrhunderts vorgeführt, und zwar drei Werke für gemischten Chor: von J. H. Schein „Mir nach, spricht Christus", von M. Praetorius „Lobt Gott, Ihr Christen", und von J. W. Franck „O du mein Trost". Dazu eine Reihe von Liedern und Duetten für Sopran und Alt von Schein, Chr. Peter, Hammerschmidt, Franck, Crüger, M. Praetorius und Rosenmüller. — Der Freitag Abend war in der Lutherkirche dem alten Orgelmeister Dietrich Buxtehude gewidmet. Kantor und Oberorganist Westphal spielte die Ciacona in C-Moll, Präludium und Fuge in C-Dur. Die Kantate „Gott, hilf mir" zeigte, daß Buxtehude nicht einseitig auf Orgelmusik eingestellt war, und hinterließ eine starke Wirkung.

Der Sonnabendabend brachte wieder zwei Veranstaltungen. In der Königin-Luisengedächtniskirche wurden Kompositionen von Vorfahren und Zeitgenossen J. S. Bachs dargeboten, nämlich Orgelwerke von Johann Bernhard Bach und Vincent Lübeck. Daneben eine Sonate in C-Moll für Flöte und Orgel von Georg Philipp Telemann. Lamento für Alt, Violine, 3 Violen und Orgel (Ach, daß ich Wassers genug in meinem Haupte hätte ...) von Johann Christoph Bach, von Händel Sonate in A-Moll, für Flöte und Orgel. Durch seine Vielseitigkeit war dieser Abend für viele besonders anziehend. — In der großen Pauluskirche kam J. S. Bach selber zu Worte. Musikdirektor Synarth spielte Präludium und Tripelfuge in Es-Dur, Passacaglia und Doppelfuge in C-Moll und Fantasie in G-Dur. Die Arie „Auch mit gedämpften, schwachen Stimmen" (Kantate Nr. 36) und die Arie „Es halt es mit der blinden Welt..." (Kantate Nr. 94), gaben der gerngehörten Sopranistin Charlotte Dietrich

Digitized by Google

Gelegenheit, ihre namentlich in der Höhe schöne Stimme zu zeigen. Violine und Oboe waren mit besten Kräften besetzt.

Ihren Abschluß fand die kirchenmusikalische Woche durch ein am Sonntag in der Maria-Magdalenenkirche unter Otto Burkert veranstaltetes Konzert, zu dem mehrere Kirchenchöre sich vereinigt hatten. Zur Darbietung gelangte J. S. Bachs Kantate Nr. 104 „Du Hirte Israel" und Kantate 79 „Gott, der Herr, ist Sonn und Schild", sowie das Konzert von G. F. Händel in G-Moll für Orgel und Orchester. Trotz nur einer gemeinsamen Probe sangen die vereinigten Kirchenchöre rein und schön. Das Magdalenen-Kirchenorchester, aus Mitgliedern des Stadttheater-Orchesters und freiwilligen Kräften bestehend, verband sich mit dem Chore zu einer wohlgeordneten Einheit. Zeggert zeigte seine hohe Meisterschaft auf der Orgel. Die Gemeinde, von der das große Gotteshaus überfüllt war, lauschte in tiefer Ergriffenheit und war namentlich von dem Händelschen Konzert außerordentlich gepackt, das große Tiefe mit edler Volkstümlichkeit verbindet.

Wenn Breslau auch von je her die Kirchenmusik als gottesdienstliche Kunst gepflegt hat, so bedeutete die kirchenmusikalische Woche wegen der Zahl der Darbietungen doch ein gewisses Wagnis. Weit über Erwarten ist ihm aber Erfolg beschieden gewesen. Die vollen und übervollen Kirchen während der ganzen Woche, an manchen Abenden waren es sogar gleichzeitig zwei Kirchen, zeigten deutlich, wie groß heute das Bedürfnis und die Aufnahmefähigkeit für gute geistliche Musik ist. Sie ist heute ganz besonders zur Verkündigung des Evangeliums neben dem Wort der Predigt berufen und befähigt. Bis auf das Konzert am Sonntagabend wurden alle Veranstaltungen bei freiem Eintritt geboten; ein Zeichen dafür, daß es den Kantoren nicht um konzertmäßige Darbietungen, sondern um einen Dienst an der Gemeinde zu tun war. Das gut ausgestattete Programmbuch bietet hinter dem Titelblatt eine faksimilierte Wiedergabe der Titelseite des 1. Breslauer Gesangbuches aus dem Jahre 1525. Professor Max Schneider hat eine Einführung geschrieben, und Privatdozent Dr. Epstein erzählt in einem kleinen Aufsatz etwas über alte Breslauer Gesangbücher bis hin zu dem Burgschen Gesangbuch [1]) aus dem Jahre 1744. Etwa 6000 Programmbücher sind abgesetzt worden. Ein Zeichen dafür, daß die kirchenmusikalische Woche einem Bedürfnis weiter Kreise entgegenkam.

Das Ergebnis des 3. Kirchbau-Kongresses.

Bei der Verschiedenheit der auf einem großen Kongresse vertretenen Anschauungen wird selten sofort ein klares einheitliches Ergebnis herauskommen. Solche Tagungen können nicht einfach durch Mehrheitsbeschluß Dogmen oder Richtlinien für ihr Gebiet aufstellen, die dann die Teilnehmer als festgemünzten Ertrag mit nach Hause nehmen. Sie können aber 1. erkennen lassen, an welchem Punkte etwa weitergehende Übereinstimmung vorhanden ist, und wo dies noch nicht der Fall ist, und 2. dazu Anregung geben, daß weitere Kreise grade letztere weiterhin durchdenken und sich mit den Problemen auseinandersetzen. Das ist ein Prozeß von längerer Dauer. In dieser Beziehung können also die Früchte einer solchen Tagung nur allmählich zum Vorschein kommen.

Eine Wahrheit ist auf dem Magdeburger Kongresse ins helle Licht getreten und unwidersprochen geblieben, nämlich: daß das Kirchbauprogramm in der Liturgik seine Wurzel hat und aus ihr erwächst. Die ganze Gestaltung des Kirchengebäudes wird keinesfalls einfach von praktischen Rücksichten bestimmt, sie

[1]) Über das Burgsche Gesangbuch vergl. G. Blümel, Der Kircheninspektor Johann Friedrich Burg, Breslau 1928.

Breslau. Ulrich Altmann.

Digitized by Google

hängt vielmehr letztlich ab von der Auffassung, welche die Gemeinde vom Wesen ihres Gottesdienstes und seiner einzelnen Faktoren hat. Mit dem Wechsel dieser Anschauungen ändert sich auch — das ist geschichtlich nachweisbar — der Raum.

Der schon länger betonte Grundsatz: „Die Liturgie ist Bauherrin" darf also nicht dahin mißverstanden werden, daß das Kultgebäude einfach der Form des Gottesdienstes angemessen sein muß. Das ist so selbstverständlich wie dies, daß die Kleidung eines Menschen sich nach seinen Körpermaßen richten muß. Letztere wird aber noch durch ganz andere, innerliche Faktoren bestimmt. Die innere Richtung einer Zeit und eines Individuums kommt zu Tage in der Art, wie sie sich kleiden. Ist nicht z. B. der Unterschied der männlichen und weiblichen Körper- und Kopfbedeckung viel größer, als es durch das rein praktische Bedürfnis und die Unterschiede der Körpermaße erfordert wird? Die Verschiedenheit des innersten Wesens der Geschlechter findet darin seinen Ausdruck. So muß auch das Kirchengebäude als Kleid des Gottesdienstes nicht nur gemäß den praktischen Bedürfnissen des Kultus, sondern *aus dessen Wesen heraus* gestaltet sein. Das ist eine grundlegende Erkenntnis, die uns nun nicht mehr verloren gehen kann.

Hat der Baukünstler keine Klarheit über das Wesen des Gottesdienstes, so „baut er ohne Fundament". Hierüber aber ihm Auskunft zu geben, ist Sache der Liturgik als der Wissenschaft vom Kultus. Auf dem Kongresse ist versucht worden, diese neuerdings mit brennendem Eifer erörterte Frage einem gewissen Abschlusse entgegenzuführen. Es wird nun Sache der Liturgiker und liturgischen Arbeitsgemeinschaften sein, wenn die Verhandlungen im Drucke vorliegen, dazu Stellung zu nehmen. Erst dann wird die Architektur die Grundlage für ihr Schaffen haben.

Daß das Resultat ganz einheitlich sein wird, ist freilich nicht zu erwarten. Die seit Beginn der Reformation vorhandenen innerevangelischen Unterschiede, wie sie von Anfang an in lutherischer und reformierter Konfession zum Ausdruck gekommen sind, bestehen auch heute noch als zwei verschiedene Geistesrichtungen — und zwar in beiden Lagern fort. Sie sind so ähnlich und so verschieden wie Brüder, die aus demselben Mutterboden entsprossen sind. Diese Verschiedenheit kann und soll nicht beseitigt werden. Jedenfalls aber wird und muß deutlich werden, was die eine und was die andere Richtung denkt und will. Auf dem Kongreß kam wesentlich die lutherisch bestimmte zum Ausdruck.

Sie führte zu Folgerungen, welche einen *neuartigen Kirchentyp* erfordern. Der ganze Raum als Stätte einer Selbstkundgebung Gottes und des Verkehrs der gläubigen Gemeinde mit ihm soll *einheitlich als sakraler Raum* gestaltet werden. Hierüber bestanden keine Meinungsverschiedenheiten. Auch bei dem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Kirchenbaues seit dem 2. Kongresse wurde grade das Fehlen des sakralen Charakters bei vielen dieser Kirchen als Mangel beklagt. — Weil aber evangelischer Glaube und Gottesdienst zielstrebig ist, soll andererseits in dem einheitlichen Raume die *Gnadenmittelstätte* (Altarraum) als Haupt und Ziel der Anlage herausgehoben werden. Die *Kanzel* soll, da sie keineswegs alleinige Stätte von Gotteswort ist, von ihrem Kothurn herunter. Eine Gestaltung und Aufstellung nach Art der altchristlichen Ambonen wurde empfohlen, sei es in der Mittelachse am Eingange des Altarraumes, sei es etwas seitlicher, etwa korrespondierend mit einem Lesepulte. Beides wurde in dem *Kultraume*, in welchem der Kongreß tagte, gezeigt. Dieser erinnerte übrigens auch durch die ciboriumartige Überdachung des Altares an altchristliche Vorbilder.

Die *akustische Forschung* ist nach den auf dem Kongresse gegebenen Erklärungen so weit fortgeschritten, daß die gute Hörbarkeit des Wortes für Räume aller Art gesichert werden kann. Sie wird also regelmäßig bei Kirchbauten zu hören sein, ist aber für obige Fragen eben deshalb nicht bestimmend.

Digitized by Google

Allgemein anerkannt wurde, daß künftig regelmäßig auf die Möglichkeit, den Innenraum nach Bedürfnis zu erweitern und zu verengen, Bedacht genommen werden muß. Schon durch die Art der Lichtzuführung ist da etwas zu erreichen. Abgrenzung einzelner Raumteile durch Vorhänge und dgl., Verwendung der Empore nur an Tagen stärkeren Besuchs wurden vorgeschlagen, vor Verbindung mit Gemeinderaum gewarnt. Im einzelnen mag man sich dazu stellen, wie man will. Jedenfalls wird jene Forderung aus dem allgemeinen Kirchbauprogramm nicht mehr verschwinden.

Die Fülle der auf dem Kongresse aufgetauchten Gesichtspunkte und Gedanken ist damit nicht erschöpft. Sie wird den an dem Probleme beteiligten Kreisen noch viel Stoff zur Erörterung geben. Eine Stellungnahme hierzu wird erst möglich sein, wenn die Verhandlungen des Kongresses, welche unter dem Titel „Neuzeitlicher Kirchenbau" erscheinen sollen, im Druck vorliegen werden.

Kleine Mitteilungen.

— In der Kölner „Presse" fand am 31. Mai die „Eröffnungsfeier der Evangelischen Schau", d. h. der Abteilung für evg. Schrifttum, statt. Inmitten dieser Abteilung erhebt sich die von D. Otto Bartning aus Stahl und Glas gebaute Kirche, über die uns Klingenburg im vorigen Heft (S. 197 ff.) berichtet hat. Sie war mit genauer Not für den Festtag fertig gestellt worden, besitzt aber noch keine Orgel. Bei der Feier in der Kirche wurde daher der Gesang vom Kuhlschen Bläserchor begleitet. Nach zwei Strophen von „O heiliger Geist, kehr bei uns ein" hielt Generalsuperintendent Dibelius aus Berlin eine Ansprache über Mark. 16, 17 („Sie werden mit neuen Zungen reden"). Es folgten zwei Strophen aus „Tut mir auf die schöne Pforte", und sodann die Weiherede des Generalsuperintendenten Klingemann aus Koblenz, der die Textworte Apg. 19, 19. 20 (Verbrennung der Bücher in Ephesus, Wachstum der Gemeinde) zugrunde lagen. Die Gemeinde sang „Gib zu allen Dingen Wollen und Vollbringen". Direktor Hinderer, der nun über „Sinn und Aufgabe der Evg. Schau" sprechen sollte, war plötzlich erkrankt. So nahm jetzt sogleich Prof. Bartning die Übergabe des Baues mit jener Rede vor, die wir in diesem Heft der Mtschr. veröffentlichen. Klingemann sprach Weiheworte, Gebet und Segen. Mit „Gloria sei dir gesungen" ging die Feier zu Ende. — Die ungemein große Versammlung begab sich in den unter der Kirche gelegenen Festraum. Hier sprachen nach Begrüßungsworten von Erz. Conze, dem Vorsitzenden des Evg. Preßverbandes für Deutschland, u. a. die Präsides der rhein. und der westf. Provinzialsynode, Vertreter des Reichsministeriums des Innern und des preuß. Kultusministers, der Oberbürgermeister von Köln, der Ministerpräsident der Thür. Staaten, zuletzt Sup. Lic. Klingenburg aus Köln. Alle Reden boten sehr Bedeutsames und Gewichtiges zur Kennzeichnung der Kulturleistungen des deutschen Protestantismus, insbesondere des rheinischen. Mit „Nun danket alle Gott" hatte der Akt begonnen, mit dem Deutschland-Liede wurde geschlossen. — Am Abend wurde in der Kirche eine musikalische Feier mit Ansprache von Pastor Dr. Horn aus Berlin gehalten, bei der, wie wir hören, seltsamer Weise dem kath. Cäcilienchor von Köln die tonkünstlerische Ausstattung übertragen worden war. — Die ganze Veranstaltung, vor allem die beiden am Morgen stattgefundenen Feiern, hinterließ bei der großen Menge beteiligt gewesener Männer und Frauen unvergeßliche Eindrücke.

— Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat beschlossen, eine wissenschaftliche Neuausgabe der reformatorischen Bekenntnisschriften zum Säkularjahr des Augsburger Bekenntnisses zu veranstalten. Hervorragende Forscher und Gelehrte werden an dem Werk mitarbeiten. Der Plan des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses ist im Gesamtinteresse der deutschen evangelischen Kirchen, besonders der Theologiestudierenden sehr zu begrüßen.

— Kirchenmusikalische Aufführungen von hohem künstlerischen Rang werden demnächst in einer Reihe von Wiener Kirchen stattfinden. So werden in der Stefanskirche Festaufführungen von Beethovens „Missa solemnis", Schuberts F- und Es-Dur-Messe, sowie Bruckners E-Moll-Messe vorbereitet. In der Peterskirche gelangen Schuberts G-Moll-Messe und Mozarts C-Dur-Messe, in der Burgkapelle unter Leitung von Franz

Digitized by Google

Schalk Haydns „Nelson-Messe", Schuberts As-Dur-Messe und Bruckners D-Moll-Messe zur Aufführung.

— In Sondershausen starb der Organist an der Stadtkirche und Lehrer an der Hochschule für Musik Wilhelm Heuß (nicht verwandt mit dem Leiter der Zeitschrift für Musik) im Alter von etwa 32 Jahren. Heuß stammt aus Wiesbaden und war früher Bankbeamter, hat sich aber vor allem durch energisches Selbststudium, später dann auch noch am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M., sowohl zu einem tüchtigen Organisten wie auch Komponisten gebildet. Seine einzige bis dahin gedruckte Komposition „Ostern", Improvisation für Orgel, erschien neulich. Von echtestem Idealismus getragen, hat er seiner über alles geliebten Kunst aufs treueste gedient, wie ihn seine tiefe Religiosität das schwere Leiden, dem er in jungen Jahren erliegen sollte, aufs geduldigste ertragen ließ.

— In Hamburg wurde am 16. April unter Leitung von Gustav Knak eine Kirchenmusikschule eröffnet.

— Dem ev. luth. Landeskirchenamt in Hannover ist von jetzt an auch ein Kirchenmusik-Beirat angegliedert. Betraut mit diesem Amt ist der bekannte Orgelfachmann Pastor Dr. Christhard Mahrenholz in Gr. Lengden bei Göttingen.

— Nürnberger Bach-Fest. Die Stadt Nürnberg veranstaltet zum „Dürerjahr" ein 3tägiges Bach-Fest (13. bis 15. Juli). Unter Mitwirkung zahlreicher Vereine und Chöre sowie hervorragender Solisten werden u. a. das Magnificat, eine Reihe geistlicher und weltlicher Kantaten, 3 Brandenburg. Konzerte, Orgelwerke und die „Kunst der Fuge" geboten werden. Auch ein Festgottesdienst in S. Lorenz ist vorgesehen. Als Dirigenten verzeichnet das Programm Anton Hardörfer, Fritz Binder, Christian Döbereiner, Walter Körner, Bertil Wetzelsberger, August Scharrer.

— Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate will bei der Feier ihres Reformationsjubiläums im Jahre 1929 eine neue Kantate aufführen. Sie fordert deutsche evangelische Komponisten auf, sich an einem Wettbewerb hierfür zu beteiligen. Die näheren Bedingungen über Gedankengehalt und Form der Kantate sind beim Kirchenrat, Hamburg 1, Jakobikirchhof 26, unentgeltlich anzufordern. Es ist ein erster Preis von 1000, und ein zweiter Preis von 500 RM., ausgesetzt. Die Summe kommt auf jeden Fall zur Auszahlung. Jedoch behält sich das Preisgericht eine Teilung des ersten Preises in zwei Teile vor. Mit der Preiserteilung erwirbt der Kirchenrat das Recht der Drucklegung des Tonsatzes und seiner Aufführung in den zu seinem Amtsbereich gehörigen Hamburgischen Kirchen. Welcher der zwei oder drei preisgekrönten Tonsätze am Reformationsjubiläum in Hamburg aufgeführt wird, bleibt der Entscheidung des Kirchenrats vorbehalten. Es sind eine Partitur und ein Klavierauszug einzureichen. Sie müssen bis zum 1. November 1928 in den Händen des Kirchenrats sein. Die Arbeiten sind mit einem Kennwort zu versehen. Ein geschlossener Briefumschlag mit dem gleichen Kennwort, der Namen und Wohnort des Verfassers enthält, ist mitzusenden. Das Preisgericht besteht aus den Hauptpastoren D. Beckmann und D. Dr. Schöffel und den Organisten Böhmer, Deetjen, Knak, Mehrkens, Professor Sittard.

— In eigener Sache. Durch zwei Nummern des „Reichsboten" (1./3. Juni 28) beschäftigt sich D. Julius Boehmer mit meiner Besprechung der Schrift von Em. Hirsch „Luthers Deutsche Bibel" (vgl. in diesem Jahrg. S. 131 ff). Es geschieht in nicht eben gutartigen oder förderlichen Ausführungen. Nur dreierlei möchte ich heute dazu sagen. 1. Boehmer beschuldigt mich einer Vergötzung von Luthers Bibel, die unchristlich, unevangelisch und nicht in Luthers Sinne sei. Sicherlich ruht auf meinem Kritiker der Verdacht einer Anbetung der hebräisch-griechischen Urtexte, der man mit größerem Rechte die gleiche Beurteilung würde widmen dürfen. Ich wiederhole hier, daß ich in der Bibel Luthers, auch wo sie nach einseitig philologischem Ermessen von ihren fremdsprachigen Grundlagen weicht, Gottes heiligen Geist spüre. Darin macht mich auch der von Boehmer angedrohte „Luther-Zorn" so wenig irre wie der Umstand, daß ich für jene beseligende Erfahrung mich zwar auf bestimmte Selbstzeugnisse unsres Reformators nicht stützen kann, wohl aber auf die Erlebnisse unzählbarer Christen. 2. Merkmale sachlicher Überlegenheit sind und bleiben Gelassenheit und Gemütsruhe. Die Nervosität, kraft deren Boehmer keine ihm unwillkommene Äußerung ohne ein Dutzend aufgeregter Fragezeichen wiedergeben kann, mag viele Leser belustigt haben; mich veranlaßt sie nur zu der brüderlich besorgten Frage: Können Sie nichts dagegen tun? Es gibt doch treffliche Beratungsstellen, bewährte Medikamente und lesenswerte diätetische Fachliteratur. 3. Mit Genugtuung stellt Boehmer fest, daß Smend „die Siebenzig hinter sich gebracht" hat. Den zarten Wink versteht man im Nu. Ich kann aber die Freude meines Widerparts noch vertiefen: seit Wochen versichert man mir, daß ich das 71. Lebensjahr vollendet habe! Wenn jedoch Boehmer meint, ich „scheine

Digitized by Google

dieserhalb Ehrfurcht zu fordern", so ist er abermals barem Aberglauben erlegen. Kennte er mich einigermaßen, so würde er wissen, daß ich auf seiner Seite Respekt vor dem Alter weder voraussetze noch beanspruche. — Nun wollen wir aber künftig nach Kräften nett zueinander sein, damit nicht unbeteiligte Dritte über uns den Stab brechen. Jüngst las ich irgendwo das beherzigenswerte Wort: „In unsern Parlamenten reißt allmählich wieder ein Ton ein, wie er bis dahin Gott Lob nur unter unsern Theologen üblich war".

Bücherschau.

Franz Spemann, Harmonien und Dissonanzen. Von deutscher Musik und ihren geistigen Hintergründen. 71 S. Furche-Verlag, Berlin. 1,80 Mk.

Diese außerordentlich feine und sehr lesenswerte Schrift behandelt, eingerahmt von einer „Ouvertüre" und einem „Schlußakkord": 1. die Größe und Schönheit deutscher Musik; 2. Gluck und Jos. Haydn; 3. Mozart; 4. Beethovens Genius; 5. J. S. Bachs Kirchenmusik und das christliche Leben der Gegenwart. — Lehrreich ist z. B. die Beurteilung unserer Geschichtsforscher (Curtius, Mommsen, Treitschke), Dichter (Keller, Dostojewski, Nietzsche), Kunsthistoriker (Jak. Burckhardt), Literaten (Spengler), Theologen (R. Otto, K. Heim) vom Standpunkt evangelisch-lutherischer Gläubigkeit und Musikfreude. Manches wird vielseitiger Zustimmung gewiß sein können, z. B. „Bei Haydn fehlt ganz jener traurige Unterton der Seele, ohne den der heutige Mensch nicht mehr auszukommen scheint" (S. 23). Beethovens Missa solemnis wie Mozarts Requiem werden als ausgesprochen katholisch gekennzeichnet, jene im Anschluß an F. Mendelssohn (54). „Bei Vielen der heutigen gebildeten Jugend wünschte ich erheblich mehr Idealismus: die christlichen Mysterien auf ein oberflächliches oder stumpfes Seelenleben gepackt, ist schrecklich." „Was hilft mir ein Hellsehen in die Abgründe der modernen Seele, was ein unbestechlicher Blick für Verfallserscheinungen in der Musik, wenn ich im Zweifel stecken bleibe, im Zweifel an der Liebe Gottes, im Zweifel an seiner Weisheit, im Zweifel an seiner Gerechtigkeit? Was nutzen, wenn sie mir sagen, wie furchtbar die Welt sei, wie entartet die Familien, wie schlecht die Menschen, wie verderbt die christliche Kirche?" (41). „Es kam mir doch eigen vor, daß ein Theologe der Gegenwart, der wieder ernst machen will mit dem Worte Gottes, der Musik die Stelle des Antichristen zuzuweisen scheint . . ." (S. 58). „Wenn ich auch bei aller Verehrung für die geistige Größe der Reformierten der Meinung bin, daß ihre Stellung zur Kunst oft zu gesetzlich ist, — das Umschlagen streng Reformierter in den praktischen Materialismus hängt mehr mit ihrer Verständnislosigkeit gegenüber den idealen Gütern zusammen, als mancher glaubt —, so gibt es doch zu denken, daß eine führende Zeitschrift der kath. Kirchenmusik geschrieben hat, eine allumfassende kath. Kirchenmusik der Zukunft könne einzig und allein von J. S. Bach ausgehen. Dabei ist von Beethovens Mission keine Rede" (54 f.). Wir Theologen kommen alle schlecht weg. „Es ist wahrlich keine Geistreichelei, wenn ich sage: Die Schule Albrecht Ritschls wäre gar nicht aufgekommen, wenn die evg. Theologen Deutschlands in Bach gelebt hätten. Daß ich, schon als Student, ehe ich eine reifere geschichtliche Bildung hatte, die geistliche Flachheit der Aufklärung durchschaute und mich nicht der Bibelkritik beugte, verdanke ich nicht zuletzt meinem Vertrautsein mit Bach. Denn er gibt den Menschen ein wunderbares Feingefühl für alles, was profan ist . . . Aber ein geistlicher Mangel der evg. Kirche Deutschlands hängt auch damit zusammen, daß auch die führenden Biblizisten Deutschlands zu unsrer klass. Kirchenmusik kein auf persönlicher Notwendigkeit beruhendes Verhältnis gehabt haben, und ich horche in ihren so gehaltvollen Büchern vergeblich auf den Klang der Orgel" (62 f.). — Musikalische Charakteristiken sind gelegentlich gerade so anfechtbar wie jene die neuere Theologie betreffenden Ansichten. „Das Eigenartige bei Beethoven ist, daß man bei seiner Musik Bilder sieht, während man bei Bach nichts sieht — dieser ist ganz überweltlich" (48). Spemann bleibt bei Beethovens ungünstigem Urteil über den „Figaro", hält dagegen den „Don Juan" für „ebenbürtig den Tragödien von Sophokles und Shakespeare" (35). — An Einzelheiten sei angemerkt, daß bei der Würdigung der evgl. Predigt des 19. Jahrhdts. neben Kingsley der ihm mindestens gleichkommende F. W. Robertson nicht fehlen durfte. In Schillers „Lied an die Freude" heißt es „feuertrunken". Der Stil Spemanns kennzeichnet sich selbst durch das fast gänzliche Fehlen des Semikolons. — Ich bin überzeugt, daß die mit Bedacht gehäuften Leseproben meiner Anzeige dem gehaltvollen Büchlein viele Interessenten zuführen werden. Und das habe ich gewollt. J. Smend.

Digitized by Google

Heinz Erich Eisenhuth:

Die Entwicklung des Problems der Glaubensgewißheit bei Karl Heim

(Studien zur systematischen Theologie, herausgegeben v. D. A. Titius und D. G. Wobbermin). 1928. 78 S. 4,80 RM. Subskribenten auf die ganze Reihe erhalten einen um 15 v. H. ermäßigten Vorzugspreis.

Diese Studien sollen die theologisch-systematische Arbeit auf dem Boden der Reformation im Streben nach größtmöglicher Objektivität zu fördern suchen. Sie werden grundsätzlich unabhängig sein von theologischen und kirchenpolitischen Parteitendenzen jeder Art. Sie werden sich in steter Fühlung mit der historischen Forschung, den exegetischen, kirchengeschichtlichen und allgemein religionswissenschaftlichen Disziplinen halten, aber dabei nie die spezifischen und übergreifenden Aufgaben der theologischen Systematik aus den Augen verlieren. Das vorliegende erste Heft will aufzeigen, wie wichtig für die Stellung und Lösung des Problems der Glaubensgewißheit die erkenntnistheoretisch-logische Grundposition ist, und versucht, an einem besonders interessanten Beispiel — Karl Heim — die Durchführung innerhalb der Entwicklungsstadien zu verfolgen und das letzte Ergebnis philosophisch und theologisch zu entfalten und abschließend zu würdigen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Von der Kunst, den Kultus anziehend zu gestalten:

✚

Angewandte Liturgik
Von Dr. **K. Anton**
(Prakt.-theolog. Handbibl. 23)
213 S. Steif geh. 2,50 Mk.

✚

„Ein kleines Handbuch, das dem Praktiker ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für sein kultisch. Gestalten werden kann."
Prof. D. O. Frommel.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Das musikalische Erlebnis und seine Entwicklung

Von Dr. **Erwin Walker.** 160 S. gr. 8° mit zahlreichen Tabellen und Notenbeispielen. 1927. 9.— RM.

„. . . Walker liefert damit einen interessanten und wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Fundierung der Musikpädagogik, die heute von so vielen Seiten als unbedingt notwendig gefordert wird. . . . Er hat viele Kinder der verschiedenen Altersstufen untersucht und durch Darbietung von geschickt gewählten (Musikstücken) Melodien den Einfluß von Tempo, Rhythmus, Tonstärke, Intervallspannung, Tongeschlecht und Formänderung feststellen können. Zur ausführlichen Darlegung der Ergebnisse kommen tabellarische Zusammenfassungen, die Kontrolle und Vergleich ermöglichen. So wird das Buch, das mit beachtenswerten pädagogischen Folgerungen abschließt, das Interesse auch des Musiklehrers beanspruchen dürfen."
(Die Harmonie 1927, 11/12)

„. . . Es bedarf wohl nach dieser Programmdarstellung nur noch des Hinweises, daß Walkers Untersuchung für die neue Schule, in der allerwärts der musikalischen Entwicklung erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, von hervorragender Bedeutung ist."
(Blätter f. d. Schulpraxis, Nov. 27)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Rüstzeug für die liturgische Arbeit des Geistlichen

Das Jahr der Kirche

in Lesungen und Gebeten

Emanuel Linderholm: Neues Evangelienbuch,
deutsch von Th. Reißinger
in zweiter Auflage, vermehrt und überarbeitet
mit W. Knevels und G. Mensching von

Rudolf Otto

Preis in flexiblem Leinenband zehn Mark

„Als Erbauungsbuch in der Hand eines jeden und als wertvolles Hilfsmittel für die liturgische Arbeit des Pfarrers hat dies Buch einen Wert, der kaum je ganz auszuschöpfen ist. Es bietet für mehrere Kirchenjahre fortlaufend unter verbindenden Überschriften ausgewählte Gebete und Bibeltexte. Ein besonderer Vorzug des Buches ist es, daß Sinnentsprechendes der Bibel ohne Rücksicht auf Herkunft aus den einzelnen Schriften vereinigt ist. So kann es neue Freude am Bibellesen wecken und für gottesdienstliche und liturgische Lesungen unschätzbare Dienste leisten. Ich möchte es nicht mehr entbehren." Freie Volkskirche

„Das Werk bildet einen liturgischen Entwurf von einer Geschlossenheit und Größe und wohl auch schöpferischen Kraft, wie wir in unserer Zeit des großenteils planlosen Suchens und Versuchens in liturgicis keinen weiter aufzuweisen haben." Christentum und Wissenschaft

„Auch wer Ottos — hier etwas mehr zurückgestellte — Reformgedanken nicht teilt, wird die Stoffe des Buches weithin mit Gewinn und ohne Schwierigkeit benutzen können. D. Otto zeigt sich als genialer Finder von Perikopen und glücklicher Erfinder von Stichworten." Preußische Kirchenzeitung

„Ein Handbuch, das kein Pfarrer unstudiert lassen sollte." Schweizer. Protestantenblat

÷

Eingangspsalmen

für die Sonntage des Kirchenjahres

zusammengestellt von

Rudolf Otto

Preis eine Mark

In diesem Heftchen finden sich die „Psalmen" aus dem „Jahr der Kirche" zusammengestellt. Diese Psalmen bieten die „Introiten" für die einzelnen Sonntagsfeiern. Sie sind vom Prediger zusammen mit seinem Konfirmandenchore in der Konfirmandenstunde zu üben, und im Gottesdienste entweder zu Beginn des ganzen Gottesdienstes oder nach der Predigt zu Beginn des Gebetsteiles auszuüben. Sie können in Partien vom Verlage bezogen werden.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960 LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

August 1928 | Heft 8 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Seelscheid. Von Julius Smend. S. 233. — Aufruf. Von Pfarrer H. Weimann. S. 236. — Evangelische Kirchenlieder in katholischen Gesangbüchern. Von Prof. Dr. Heinrich Drees. S. 237. — Das neue Brüdergesangbuch. Von Lic. Wilh. Jannasch. S. 239. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Karl Schmidt. S. 246. — Singwoche auf der Westerburg. Von Wilhelm Stählin. S. 252. — Michael Praetorius (1571—1621). Von Dr. Rudolf Gerber. S. 254. — Festgottesdienste in Anlehnung an Luthers deutsche Messe von 1526. Von Paul Graff. S. 257. — Kirchenmusikalische Feierstunden in der Pressakirche zu Köln. Von Pfarrer Plath. S. 260. — Kleine Mitteilungen. S. 261. — Bücherschau. S. 264.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3,50 RM

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

☛ Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages *Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel,* und des Verlages *Fr. Kistner & C. F. W. Siegel, Leipzig,* sowie *eine Zahlkarte „Seelscheid"* bei.

Norden, den 30. Juni 1928.

Die erledigte Organistenstelle unserer Gemeinde ist zum 1. Oktober ds. Js. zu besetzen.

Gehalt zur Zeit 1800 RM. für Organistendienst einschließlich Leitung des Kirchenchors. In der Stadt von 11000 Einwohnern ist für einen tüchtigen Musiker und Chorleiter ein befriedigendes Arbeitsfeld und ausreichendes Einkommen zu finden. Konservatorisch vorgebildete, christlich gesinnte Herren wollen sich unter Beifügung eines Lebenslaufs und ihrer Zeugnisse bis zum 1. September bei dem Unterzeichneten melden.

Der lutherische Kirchenvorstand
Kortmann,
Superintendent.

Alle Bezieher
[redacted] **der M.f.G.u.K.,**
welche von uns die Monatschrift durch Postüberweisung erhalten (also nicht selbst bei der Post oder einem Buchhändler bestellt haben), werden gebeten, falls nicht schon geschehen, **5,40 RM.** als **Bezugsgeld** für das 2. Halbjahr auf unser **Postscheckkonto Hannover 6729** möglichst sogleich einzusenden. **Bis zum 20. August** nicht eingegangene Beträge werden wir durch Nachnahme (zuzüglich 30 Pfennig für Unkosten) erheben.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Stockholm

Revue internationale d'Etudes soziales
Rédigée sous le contrôle du comité international par

Internationale sozial-kirchliche Zeitschrift
Herausg. im Auftrage der internat. Kommission von

International Review for social service of the churches
Issued under the authority of the international committee by

D. Adolf Keller, Zürich

Secrétaire de la partie française
Pasteur Elie Gounelle
St. Etienne (Loire)

Deutscher Schriftleiter
Professor D. A. Titius
Berlin

Editor of the British section
Principal Alfred E. Garvie
D. D., London

Heft 3

Aus dem Inhalt:

Professeur André Philip, Le Chrétien et l'Action Sociale. – Lic. Wilhelm Knevels, Die Deutsche Arbeiterdichtung. — Pasteur Elie Gounelle, La Fédération francaise du Christianisme social, et son „Association pour l'étude et l'action sociales". — Rev. W. Paton, World Industrialism and the Missionary Movement. — F. Baltrusch, M. d. R., Beeinflussung der Konjuktur- und Saisonschwankungen durch öffentliche Aufträge. — F. E. Johnson, The American Coal Strike. — Prof. Dr. Friedrich Zahn, Familienpolitik, insbesondere wirtschaftliche Sicherung der Familie. — Dr. de Laporte, Das Wohnungselend in Deutschland und die Abwehrbestrebungen christlicher Kreise. — Rev. A. J. Carlyle D. D., Social Progress in Great Britain during the Last Fifty Years. — Direktor D. Ulrich, Die soziale Arbeit der evangelischen Kirche und Inneren Mission in Berlin. — Rev. Samuel E. Keeble, Social literature since the war (1917—27) — Bibliographie der sozialen Frage 1927. III. Bearbeitet von Privatdozent Lic. Kurt Dietrich Schmidt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Seelscheid.

Von **Julius Smend.**

Ganz zufällig bin ich in den Dienst dieser damals noch weltentlegenen Gemeinde geraten. Vor der Karwoche 1885 erfuhr ich, daß infolge trauriger Umstände in Seelscheid, einem mir kaum dem Namen nach bekannten bergischen Dorfe, am Gründonnerstag keine Abendmahlsfeier und zu Ostern keine Festpredigt sein werde. Da ich gerade meine langjährige Tätigkeit als Bonner Hilfsprediger beendet hatte, erbat ich mir vom Superintendenten in Köln das Recht, auf eigene Kosten hinaufzufahren und vorübergehend alle kirchlichen Dienste zu versehen. Mit dem Segen des alten Herrn trat ich die Reise an, hielt von Gründonnerstag bis zum zweiten Ostertage die erforderlichen Gottesdienste, taufte und traute, was an Täuflingen und Ehekandidaten vorhanden war, und kehrte in meine Vaterstadt Münster zurück. Das westf. Konsistorium entsandte mich sogleich darauf zu stellvertretender Dienstleistung nach Siegen, wo man mir nach einigen Monaten eine vakante Pfarrstelle antrug. Inzwischen aber hatten sich die Seelscheider dahin geeinigt, mich zu ihrem Pastor zu wählen. Und daß ich mich sofort für die Bauerngemeinde entschied, das habe ich niemals zu bereuen gehabt.

Seelscheid, eine aus der Reformationszeit stammende Gemeinde, zählte damals etwa 1400 Seelen, die sich auf 50—60 Ortschaften (Höfe) verteilten. Zwischen Agger- und Bröhltal in reizvoll hügeligem Gelände wohnend, lauter Kleinbauern, mit katholischer Bevölkerung untermischt, die aber im Dorfe die Minderheit bildete, war man auf das 12 Kilometer entfernte Siegburg als einzige Bahnstation angewiesen. Beide Konfessionen hatten am Ort ihre Kirche; auf zwei Hügeln stehen die Gotteshäuser einander gegenüber. Die alte Kirche, ursprünglich ein Simultaneum, war seiner Zeit den Evangelischen plötzlich gesperrt worden. Zur Entschädigung erhielten diese ein eigenes Heim, eine schlichte Basilika, an deren Grundriß Friedrich Wilhelm IV. eigenhändig Abänderungen vorgenommen hatte, und deren Ausführung dem jungen Baubeflissenen Voigtel, dem späteren Vollender des Kölner Domes, übertragen wurde.

Die Gemeinde war seit Jahrzehnten infolge politischer Fehde zwischen einem streng konservativen, ehrwürdigen alten Pfarrer und einem fortschrittlich gerichteten, angesehenen Lehrer in zwei Lager gespalten. Um jenen zu ärgern, hatte die Partei des vor ihm abgeschiedenen Schulmeisters diesem auf dem Friedhof ein monumentales Grabmal errichtet mit der Inschrift: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ Die Spannung bestand auch unter den Nachfolgern des Alten fort, verlor aber allmählich an Schärfe. Nur war das kirchliche Leben nicht gerade in Flor, und die Gemeinde stand innerhalb der Synode nicht im besten Rufe, so daß ich nach geschehener Wahl von Kundigen gewarnt wurde.

Gleichwohl hielt ich Anfang Oktober 1885 unter den üblichen festlichen Veranstaltungen meinen Einzug. An der Grenze der Gemeinde nahmen die Wagenreihe der zwölf Presbyter mit ihrem Erwählten Alt und Jung in Empfang, die Kinder mit Fahnen und Kränzen. Zwei Männergesangvereine, der eine aus lauter Graubärten bestehend, ließen ihre Chöre

Digitized by Google

erschallen, und die Greise sangen nach der Weise „Stimmt an mit hellem, hohem Klang" ein eigens für diesen Tag gedichtetes Lied, dessen Kehrreim lautete: „Gott lasse Sie bis in den Tod in Seelscheid glücklich leben!" Dann ging es unter Böllerkrachen und Glockengeläut durch verschiedene Ehrenpforten ins Dorf zum urgemütlichen, stattlichen Pfarrhaus. Ein Fackelzug beschloß den Vorabend der Einführung.

Ich war und blieb noch 5 Jahre ledig. So gehörte meine ganze Liebe der Gemeinde, und eine der ersten größeren Unternehmungen war die Gründung eines Kirchenchores. Mit den Kindern, Konfirmanden und Katechumenen, begann ich die Arbeit in zwei wöchentlichen Proben, die von den kirchlichen Unterrichtsstunden umschlossen waren. Wir sangen zur Orgel in der Kirche. Sonntags nach dem Gottesdienst traten zu den Kindern die Mitglieder des jüngeren der beiden Männergesangvereine. Erstmalig wurde in der Weihnachtsmette vierstimmig gesungen. Dabei fand ich bei den drei Lehrern die eifrigste Unterstützung; einem von ihnen übertrug ich bald den Dirigentenstab. War Orgelbegleitung des Chores vonnöten, so übernahm ich diese; liturgischen Hilfsdienst leisteten mir, wenn ich auf der Orgelbank saß, auswärtige Kollegen oder Bonner Studenten. Freunde aus Bonn und Köln hielten überhaupt regelmäßige Zusammenkünfte mit mir zwischen Siegburg und Seelscheid, und an Dauergästen fehlte es im Pfarrhause nie.

Schon 1886 versuchte sich mein Chor an der Matth.-Passion von Schütz. Es zeigte sich, daß dem unverdorbenen Geschmack und dem unverweichlichten Gehör der Landleute diese herbe, in ihren Absichten so einleuchtende Dramatik sofort großes Interesse erweckte, ja das Herz abgewann. Den Evangelisten sang Friedrich Spitta, die Worte Jesu ein begabter Dilettant aus Siegburg; die kleinen Rollen übernahmen Chormitglieder. Im folgenden Jahre fügten wir zur Matth.- die Johannespassion. Ja, auch die (nicht von Schütz stammende) Passion nach Markus, deren Rezitative allerdings gelesen wurden, ließen wir uns nicht entgehen. Neben diesen der Fastenzeit angehörigen Aufführungen kamen natürlich regelmäßig das Weihnachtsfest und Ostern, auch Pfingsten, Ernte-, Reformationsfest, Totensonntag zu ihrem Rechte, außerdem Gelegenheitsveranstaltungen (Glockenweihe, Kirchengesangfeste). Arnold Mendelssohn komponierte für uns (z. B. den 95. Psalm). Wir sangen die Werke alter und neuer Meister. Nur niemals J. S. Bach; denn seine Motetten waren uns selbstverständlich viel zu schwer, und zu den begleiteten Gesängen, auch den Chorälen, fehlten uns die Instrumente.

Der Seelscheider Chor hatte sich bald einigen Ruf ersungen. Zu seinen Feierstunden und Festgottesdiensten stellten sich lange Wagenreihen aus Köln und Bonn ein. Ich selber dachte nicht daran, die anhängliche Gemeinde jemals freiwillig zu verlassen, bin auch, ohne mich beworben zu haben, an einem und demselben Tage bei zwei Pfarrwahlen (in Köln und Krefeld) unterlegen; auf dem neu und würdig angelegten Friedhof wußte ich meine künftige Ruhestatt in jenem stillen Abschnitt, wo die Pfarrergräber liegen. Und dann kam es ganz anders, als ich gedacht. Nach 5½ jähriger Tätigkeit erhielt ich hohen Besuch aus Darmstadt: der Präsident des Oberkonsistoriums, Exzellenz Goldmann, erschien und mit ihm Heinrich Adolf Köstlin, der gerade

Digitized by Google

von Friedberg in die Residenz übersiedeln wollte. Die Herren wohnten einem Gottesdienste bei, ließen sich von meinem Chore vorsingen, kehrten in mein Pfarrhaus ein und boten mir an, als Professor der Theologie am hessischen Predigerseminar Köstlins Nachfolge anzutreten. Diesem Rufe bin ich, nicht ohne Zagen, aber mit dem tröstlichen Bewußtsein, nie solche „Beförderung" begehrt zu haben, im Frühjahr 1891 gefolgt.

Die Gemeinde, die ich verließ, war inzwischen zur Einheit geworden, in ihrem evangelischen Bewußtsein erstarkt, wohl auch innerlich vorangekommen. So hatte sich das gottesdienstliche Leben sichtlich gehoben, die Zahl der Abendmahlsgäste verdoppelt, die christliche und kirchliche Opferwilligkeit bewährt. Aber alle meine (bisher 5) Nachfolger im Pfarramt haben nicht nur das, was geschaffen war, treulich gehütet, sondern es auch energisch fortgeführt und zu hoher Blüte gebracht. Der Chor hat sich singend u. a. ein Gemeindehaus mit Schwestern, Vereinslokal, Betten für Kranke und Alte verschafft. Vielfach durfte er sich auch auswärts, später im Radio hören lassen; auch erging wiederholt an ihn eine Einladung zu Rundreisen im Ausland. Längst bestreitet er auch alle solistischen Aufgaben mit eigenen Mitteln. Die Zahl der Chormitglieder ist nicht klein, die ununterbrochen 40 Jahre hindurch mitgewirkt haben!

Als wir am 31. Oktober 1926 — etwas verspätet — das 40jährige Bestehen des Kirchenchores feierten, da durfte ich feststellen, daß auch Weltkrieg, Revolution, Inflation die Pflanzung nicht wesentlich haben schädigen oder verderben können. Vor allem haben die Dirigenten des Chores (Lehrer) ein wesentliches dazu beigetragen, die kirchliche Gesangespflege für die Synode und weit über sie hinaus vorbildlich zu erhalten. Ich selber aber betrachte die in Seelscheid zugebrachten Jahre als eine besondere Segenszeit in meinem Leben. —

Vorstehende Mitteilungen verfolgen eine bestimmte Absicht. Den Lesern begegnet in diesem Hefte ein „Aufruf", in dem die Gemeinde Seelscheid unter der Zustimmung ihrer kirchlichen Oberen Hilfe erbittet, um ihr herabgekommenes, ja völlig unbrauchbar gewordenes Orgelwerk durch ein neues ersetzen zu können. Wer sich durch meinen Bericht für die Gemeinde hat erwärmen und für die Erhaltung ihres kirchenmusikalischen Erbes gewinnen lassen, der gebe das durch Benutzung der beiliegenden Zahlkarte freundlichst zu erkennen. Er wird im vollsten und verdienstlichsten Sinne des Wortes ein gutes Werk tun. Auf Vorschuß lohnen will ichs ihm mit folgender kleinen Erzählung.

Von Straßburg aus befand ich mich vor Jahren mit den Meinigen zur Erholung im „Palmenwald" (Freudenstadt). Dorthin erhielt ich vom damaligen Seelscheider Pastor, meinem Neffen, einen Brief mit der Meldung: „Gestern ist uns durch Hagelschlag in wenigen Minuten die ganze Ernte vernichtet worden. Und da die Bauern letzthin wegen Erhöhung der Prämien aus der Versicherungsgesellschaft ausgetreten sind, werden sie keinen Groschen Entschädigung erhalten. Unser Gemeindehaus, das sonst seine Kartoffeln und Zwetschen von unsern Leuten bekam, wird dies Jahr leer ausgehen. Und dabei sollen wir nächstens am Erntefest singen: „Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet". Ich höre, Du bist dort unter lauter reichen Leuten. Wenn Du einen Krösus schaust, sag: ich laß ihn grüßen!" Mit diesem Briefe ging ich

Digitized by Google

zu David Huppenbauer, dem Hausvater. Ich bat, am Abend den 200 Gästen des Hauses von meiner alten Gemeinde erzählen zu dürfen; vorher und nachher könne der Chor, den ich mir aus den Hausgenossen gebildet, etwas singen. H. willigte sofort ein. „Die Abendandacht fällt dann heute einmal aus; ich werde alles Nötige bei Tisch bekannt machen." So ging es denn auch. Als nach dem Abendbrot die 200 versammelt waren, und ich meinen Vortrag mit Vorlesung des Briefes aus Seelscheid beschlossen hatte, trat Vater Huppenbauer auf und lud die Anwesenden ein, mit ihm eine Prozession über den Korridor des Hauses zu machen. Zuvor aber müsse er noch einiges bemerken. Jener rheinische Pastor habe offenbar vom Palmenwald eine irrige Vorstellung; hier wohne kein Krösus. Krösus sei ja ein Heide gewesen, hier aber gebe es nur ganz auserwählt fromme Christen. Für diese habe er draußen zwei Teller aufgestellt, nicht in der Meinung, man dürfe nur auf einen etwas legen. „Und nun", fuhr er fort, „nur noch 3 kurze Geschichten. 1. Ich hätte die Teller auch „zirkulieren" lassen können; das hat sich aber bei anderer Gelegenheit nicht bewährt. Es sagte nämlich nach solcher Kollekte ein Kind zu seiner Mutter: „Ich habe mir eine Mark genommen; was hast Du Dir gekriegt?" 2. Als ich noch ein Kind war, nahm ich mit meiner Mutter im Herbst die Kartoffeln aus; aber immer hatte die Mutter mehr Früchte gefunden als ich. Auf meine Frage, wie das komme, sagte sie: „Man muß tief greifen, sonst kommt nichts Rechtes dabei heraus!" Dies Rezept ist jetzt zu empfehlen. 3. Ich las von einem Straßenprediger, der in London auf freiem Platz für eine gute Sache sprach und dann im Kreise der Hörer seinen Hut herumgehen ließ. Als nach einiger Zeit der Hut vollkommen leer zu ihm zurückkehrte, stieg er noch einmal auf seine Kiste, streckte die Arme gen Himmel und rief: „Gott sei Preis und Dank: ich habe meinen Hut wiederbekommen!" Hoffentlich geht es mir heute nicht so mit meinen Tellern!" — Prozession. Alle kehren auf ihre Plätze zurück. Erst später kam der Hausvater. Er bat, hinter meinen Stuhl tretend, mein Gesicht zu beobachten, wenn er mir nun den Ertrag der Sammlung einhändige. Zuerst kam eine Reihe von 5 Pfennig-Stücken. „Dies der eingegangene Nickelbetrag." Pause. „Es ist auch kleines Silber eingegangen ..." Pause. „Und großes Silber" ... „Kleines Gold" ... „Großes Gold" ... „Und blaue Scheine". Ich hatte versucht, gleichmütig auszusehen; aber lange gelang mir's nicht. Dann brach mein Dank in lauten Tönen aus. — Freilich, am folgenden Tage wollten die Gäste doch lieber wieder Abendandacht haben.

Aufruf.

Der Kirchenchor der Bauerngemeinde Seelscheid, der sich seit seinem 42 jährigen Bestehen in einzigartiger Weise um die Fruchtbarmachung der evangelischen Kirchenmusik für den Gemeindegottesdienst bemüht hat, ist in seiner tatkräftigen Weiterarbeit dadurch aufs schwerste gehemmt, ja in seinem Bestande bedroht, daß die alte Orgel, die er sowohl zum Einüben wie auch zur Begleitung aller größeren Chorwerke benötigt, völlig unbrauchbar geworden ist. Die Säfte, die sich aus dem Eichenholzgehäuse absonderten, haben alle Orgelpfeifen zerfressen. Die Prospektpfeifen fehlen seit dem Kriege, da die Mittel zu ihrer Neubeschaffung in den schwierigen Zeiten nicht aufgebracht werden konnten. Immer wieder hat die Orgel durch Versagen und Nebentöne die Stunden gottesdienstlicher Feier gestört. Wenn der Kirchenchor diese Notlage bisher in bewundernswerter Geduld ertragen hat, ohne in seiner Freudigkeit nachzulassen, so tat er es in der Hoffnung auf einen baldigen Neubau der Orgel. Leider ist aber die durch Krieg, Inflation und dauernde Mißernten hart mitgenommene Gemeinde selbst nicht in der Lage, die Kosten für den notwendigen

Digitized by Google

Orgelneubau aufzubringen. Denn vom vergangenen Jahre her, wo das Innere der Seelscheider Kirche neuhergerichtet werden mußte, ruht auf ihr noch eine Schuldenlast, die erst im Laufe der nächsten Jahre abgetragen werden kann, obwohl die Gemeinde damals schon für diesen Zweck eine freiwillige außerordentliche Umlage in voller Höhe der letztjährigen Kirchensteuern aufgebracht hat. Gern würde die Gemeinde warten, bis die Schuldenlast abgetragen ist und wieder bessere Zeiten kommen, die es ihr ermöglichen, sich selbst zu helfen. Aber es steht zu viel auf dem Spiel. Darum bitten wir im Namen der Gemeinde und des Chores herzlich um eine außerordentliche Gabe als Baustein für unsere Orgel. In einer Zeit, da unserer Kirche und unserem Volke so viele kostbare Werte entrissen und verloren gegangen sind, rufen wir alle evangelisch empfindenden Männer und Frauen auf zum Schutz und zur Erhaltung dessen, was uns blieb. Helfen Sie unserer Kirche ihr schönes Erbe erhalten durch eine möglichst reiche Überweisung auf beiligender Zahlkarte.

Das Presbyterium der Gemeinde Seelscheid.
H. Weinmann, Pfarrer.

Evangelische Kirchenlieder in katholischen Gesangbüchern.

Von Prof. Dr. **Heinrich Drees** in **Wernigerode.**

Nachdem Luther das evangelische Kirchenlied geschaffen und den Gemeinden das Gesangbuch geschenkt hatte, ist bekanntlich die katholische Kirche seinem Vorbilde bald nachgefolgt. Katholische Gesangbücher erschienen, geistliche Volksweisen und lateinische Kirchenlieder enthaltend; deutsche und lateinische Weisen wurden unterschiedslos bei der Messe, dem Hochamt, sowie vor und nach der Predigt gesungen. Schon 1537 gab der Stiftsprost Michael Vehe zu Halle a. S. das nach ihm genannte „Gesangbüchlein" heraus; 1567 ließ der Domdechant Joh. Leisetritt zu Bautzen ein neues „Gesangbuch" mit 250 Liedern erscheinen. Das 17. Jahrhundert brachte eine Fülle neuer katholischer Lieder, meist in der Art der schwülstigen und gezierten Hirtenpoesie der 2. schlesischen Schule, nur drei Dichternamen gehören der allgemeinen Literaturgeschichte an: Friedrich v. Spee (Trutznachtigall, 1647), Angelus Silesius, Joh. Scheffler (Heilige Seelenlust, 1657), Wilh. Nacatenus (Himmlisches Paradiesgärtlein, 1677). — Die Lieder des 16. und 17. Jahrhunderts, zu Diözesan- und Parochialgesangbüchern vereinigt, sind bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts unverändert im Gebrauch gewesen.

Da kam es zu einem plötzlichen Bruch mit der Tradition. Die bisher gesungenen Lieder wurden als sprachlich, poetisch und inhaltlich veraltet empfunden, und die Bischöfe der meisten Diözesen folgten den Wünschen des Volkes, indem sie die Herausgabe neuer dem Zeitgeschmack entsprechender Gesangbücher in die Wege leiteten und hymnologisch besonders interessierte, womöglich auch selbst dichterisch beanlagte Geistliche mit deren Bearbeitung betrauten. Diese nahmen in die neuen Gesangbücher manche der alten Weisen auf, nachdem sie sprachlich und dichterisch gereinigt waren, dichteten auch selbst neue Lieder hinzu, wie der Domvikar Rudolf Deutgen (1781) und später (1810) Herm. Ludwig Nadermann, Gymnasialdirektor und später Domkapitular zu Münster i. W.

Die ergiebigste Quelle für neue Lieder boten ihnen aber die in jener Zeit in reicher Fülle neu erscheinenden evangelischen Gesangbücher, die von ihnen unbedenklich ausgeschöpft wurden, da der protestantische Ursprung der Lieder den Gemeinden unbekannt blieb. So geschah es, daß in Diözesen, wo Protestanten überhaupt nicht geduldet wurden, evangelischer Gottesdienst undenkbar war, in Stadt und Land, in Kirchen und Kapellen

Digitized by Google

protestantische Lieder gesungen wurden, ohne daß die Gemeinde es ahnte, hunderte von protestantischen Liedern in den neuen katholischen Gesangbüchern Aufnahme fanden, kaum eines unserer alten „Kernlieder" in ihnen vermißt wurde. Durch mehr als ein Jahrhundert (1750—1850) ist diese akatholische geistliche Poesie in den römischen Gesangbüchern heimisch gewesen.

Diese überraschende Tatsache wurde von Wilhelm Bäumker, († 1905) in seinem verdienstvollen Werke „Das katholische deutsche Kirchenlied" unverhüllt an das Licht gestellt, nachdem er durch eine Reihe von Jahren in der hymnologischen Abteilung der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode während des Sommers gearbeitet und vor allem mit Hilfe des von dem Dechanten des evangelischen Domstifts zu Halberstadt, dem Grafen Ludwig von Hardenberg († 1785), verfaßten „Lexikons geistlicher Gesänge" über mehr als 72000 Liederanfänge, für die er die Dichter festgestellt, nunmehr seinerseits die evangelischen Kirchenlieder in den katholischen Gesangbüchern nebst ihren Dichtern ermittelt hatte. Hardenbergs Lexikon ist nur handschriftlich vorhanden, es umfaßt fünf starke Foliobände.

Die evangelischen Lieder verteilen sich auf die katholischen Gesangbücher in sehr verschiedener Zahl; besonders viele finden wir in folgenden Gesangbüchern: das Danziger Gesangbuch, schon 1732 erschienen, enthält unter 220 Liedern 50 evangelische, das Königsberger Gesangbuch (1765) unter 361 L. 29 evg., das Gesangbuch der Stuttgarter Hofkapelle (1784) unter dem katholischen Herzog Karl Eugen enthält fast nur protestantisch-rationalistische Lieder, darunter einen Lobgesang Lavaters „auf die Toleranz". 1788 gab der Pfarrer zu St. Ignaz in Mainz, Xaver Turin, ein Gesangbuch heraus, in dessen Vorrede er versichert, daß kein Lied protestantischen Ursprungs darin sich finde; dagegen weist das Gesangbuch für die katholischen Gemeinden in Sagan (1806) unter 422 L. mehr als 200 evg. auf; in demselben Jahre gab der Pfarrer Herold zu Hoinkhausen i. W. ein Gesangbuch mit 350 Liedern, darunter 120 evg., heraus; das Münchener Gesangbuch von 1810 enthält unter 800 Liedern 300 evg. — 1810 gab der Gymnasialdirektor Herm. Ludwig Nadermann in Münster ein Gesangbuch für die Schulgottesdienste heraus; es zählt 88 Lieder, 48 davon sind wertvolle Dichtungen von Nadermann selbst, die übrigen 40 sind meist evangelischen Ursprungs. Interessant ist es, festzustellen, welche evangelischen Lieder in der Zeit von 1750—1850 in katholischen Gesangbüchern Aufnahme gefunden hatten; wir beschränken uns auf die „Glaubenslieder", die noch heute im evangelischen Gottesdienst gesungen werden, und ordnen sie nach Jahrhunderten und innerhalb dieser alphabetisch:

Lieder des 16. Jahrhunderts: Allein Gott in der Höh sei Ehr — Aus meines Herzens Grunde — Aus tiefer Not schrei ich zu dir — Das alte Jahr ist nun dahin — Der Tag vertreibt die finstre Nacht — Du Friedefürst, Herr Jesu Christ — Lasset uns mit Jesu ziehen — Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich — Nun freut euch, Gottes Kinder all — Nun lob, mein Seel, den Herren — Wachet auf, ruft uns die Stimme — Wie schön leucht uns der Morgenstern — Was mein Gott will, geschieh allzeit — Wenn wir in höchsten Nöten sein.

Lieder des 17. Jahrhunderts: Alle Menschen müssen sterben — Alle Welt, was lebt und webet — Der lieben Sonne Licht und Pracht — Gott des Himmels und der Erden — Gott sei Dank, durch alle Welt — Herzlich lieb hab ich dich — Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen — Jesus, meine Zuversicht — Lasset uns den Herren preisen — Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren — Meinen Jesum laß ich nicht — Mit Ernst, o Menschenkinder — Nun danket alle Gott — O heil'ger Geist, kehr bei uns ein — O wie selig seid ihr doch — Wer weiß, wie nahe mir mein Ende — Lieder von Paul Gerhardt: Wie soll ich dich empfangen — O Haupt voll Blut und Wunden — Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld — O Welt, sieh hier dein Leben — Auf auf, mein Herz, mit Freuden — Sei fröhlich alles weit und

Digitized by Google

breit — Zeuch ein zu deinen Toren — Wach auf, mein Herz, und singe — Ist Gott für mich, so trete — Warum sollt ich mich denn grämen — Befiehl du deine Wege.

Lieder des 18. Jahrhunderts: „Dir, dir, Jehova will ich singen". Von Gellert finden sich in den damaligen Gesangbüchern über 30 Lieder, die heutigen beschränken sich auf „Dies ist der Tag, den Gott gemacht" — „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" — „Auf Gott, und nicht auf meinen Rat" —; weiter „O daß ich tausend Zungen hätte" — „Schmückt das Fest mit Maien", die damaligen Gesangbücher enthalten über 20 Lieder des fruchtbaren Dichters Schmolck. Ferner „Seelenbräutigam" — „Wie sie so sanft ruhn" und „Auferstehn, ja auferstehn wirst du." Von Klopstock haben die damaligen katholischen Gesangbücher insgesamt über 100 Lieder. — In diesen Liedern kommen auch verschiedene Beiträge der damaligen reformierten geistlichen Dichter vor: Joh. Casp. Lavater, Fr. Ad. Krummacher und Joh. Heinr. Jung-Stilling, sowie eine Fülle rationalistischer Lieder von Diterich, Bruhn, Teller, Spalding, Pfranger, Mudre, die heute aus unsern Gesangbüchern ausnahmslos verschwunden sind.

Die Einführung der neuen katholischen Gesangbücher geschah nicht überall ohne Widerstreben. 1787 mußte der Kurfürst von Mainz Infanterie, Husaren und Kanonen nach Rüdesheim entsenden, um das Volk zum Gehorsam zu zwingen; 30 Rädelsführer wurden zu Zuchthausstrafe verurteilt. Die neuen Gesangbücher behaupteten sich dann bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts; dann wurden aus den Gemeinden immer mehr Klagen laut über die zahlreichen protestantischen Lieder, die sie enthielten. 1847 gab der Prälat Heinrich Bone, Direktor des Gymnasiums zu Mainz, eine Liedersammlung „Cantate" heraus, die als Normalexemplar eines katholischen Gesangbuches gelten kann; wie ein „Programm" wirkte die umfangreiche Vorrede. Sie verteidigt die lateinische Kultussprache als unentbehrlich für die weltumspannende katholische Kirche, empfiehlt lateinische Lieder für den Gemeindegesang bei Hochamt und Messe, gestattet deutsche Lieder nur, wenn sie für alle Kirchen festgelegt werden, damit auch in dieser Beziehung der Gottesdienst durch ganz Deutschland derselbe sei. Bone polemisiert gegen Luther in seiner Bedeutung für das Kirchenlied, woraus sich die Entfernung der protestantischen Lieder aus den katholischen Gesangbüchern unausgesprochen von selbst ergibt. So sind seit 1850 wohl in allen Diözesen neue Gesangbücher erschienen. Vereinzelt bringen sie noch nach diesem Jahre eine Anzahl evang. Lieder, doch durchweg nur Paul Gerhardts „O Haupt voll Blut und Wunden", auch dieses entsetzlich umgestaltet und „modernisiert"; die erste Strophe lautet:

„O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn,[1])
O göttlich Haupt, umwunden mit einer Dornenkron,
O Haupt, das andrer Ehren und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren, sei tausendmal gegrüßt."

Das neue Brüdergesangbuch.

Von Lic. **Wilh. Jannasch** in **Lübeck.**

Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine, ausgegeben im Erinnerungsjahr 1927. Verlag der Unitätsbuchhandlung in Gnadau. Die Vorzugspreise betrugen bis 31. 12. 1927 RM. 4.—, 4.50, 5.80, 11.—; seit dem 1. Januar sind erhöhte Preise (6.50, 8.75 und 15 RM) in Kraft.

Das neue Brüdergesangbuch, das zur Erinnerung an den 13. August 1727 herauskam, darf schon um seines Ursprunges willen in der Monatschrift für Gottesdienst und

---

[1]) Vgl. die 23 kath. Einheitslieder (Köln 1916). Hier heißt es „bedeckt mit Hohn". Meine Besprechung s. Mtschr. 1917, S. 18ff. Sm.

Digitized by Google

kirchliche Kunst auf ernste Beachtung rechnen; hat unsre Monatschrift doch immer wieder Anregungen aus dem gottesdienstlichen Leben der Brüdergemeine empfangen und weitergeben dürfen. Das neue Brüdergesangbuch ist uns zugleich wichtig als Einzelbeispiel für das allgemeine Werk der Gesangbuchsreform, das immer fühlbarer in den deutschen evangelischen Kirchen die Kräfte an die Arbeit ruft. Auch die Brüdermeine hat sich dem Zuge der Zeit nicht widersetzen können. Es will schon etwas sagen, wenn eine Gemeinde, die bisher noch ein genau genommen dem 18. Jahrhundert entstammendes Gesangbuch benutzte und in Sachen des Kirchenliedes und Kirchengesanges ihrer sehr eigenartigen Überlieferung folgte, sich der eindrucksvollen Tatsache der Reinigungsarbeit am deutschen Kirchenlied, wie sie in den letzten hundert Jahren geschehen ist, nicht mehr entziehen kann und sich, zugleich beeinflußt vom Gedanken der Gesangbuchseinheit, ein Gesangbuch gibt, das in ihrer Geschichte einen völligen Neuansatz bedeutet[1]). Das neue Gesangbuch hat eine zwölfjährige Vorgeschichte. Der Weltkrieg verhinderte das Fertigwerden der Arbeit für das eigentliche Jubiläum der Brüdergemeine, 1922 Erst 1926 konnte der aus acht Brüdern und zwei Schwestern der Gemeine bestehende Ausschuß seine Tätigkeit beenden; im gleichen Jahre beauftragte die Synode der Brüder ihre Unitätsdirektion mit der Herausgabe des Buches für das Gedenkjahr 1927. Die Kleinheit der Gemeine machte es dem Gesangbuchsausschuß möglich, durch das Sprachrohr des Gemeindeblattes „Herrnhut" in dauerndem Austausch mit dem Kreis zu bleiben, für den das werdende Buch bestimmt war.

Das Buch ist schon als Druck- und Kunstwerk eine wohlgelungene, in vielem vorbildliche Arbeit geworden[2]). In Erinnerung an die ältesten Herrnhuter Gesangbücher ist ihm eine zwar zurückhaltende, aber doch ausdrucksvolle und vielsagende künstlerische Ausstattung gegeben worden; sie zeigt, daß auch die Kreise der Brüdergemeine an den großen Fortschritten teilnehmen, die auf dem Gebiet des Buchschmucks seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht worden sind. Das Buch als Druckwerk ist in allen Ausgaben gleich; verschieden sind Papier und Einband, aber auch die billigste Ausgabe ist würdig und gediegen. Als Druck ist die klare und kräftige Fraktur von Otto Hupp gewählt. Noten fehlen, wie in allen bisherigen Brüdergesangbüchern, bei der noch immer großen Zahl der Lieder (1141) und der im ganzen hohen Musikalität der Gemeinen mit einem gewissen Recht: das für einen so kleinen Kreis ohnehin nur sehr teuer herzustellende Buch wäre dann noch erheblich kostspieliger geworden. Die Strophen sind nicht in Verszeilen, sondern durchlaufend gedruckt; wo kein Satzzeichen am Ende des Verses steht, ist ein Trennungsstrich (/) eingefügt. Mit dem Frankfurter Gesangbuch ist auch die Brüdergemeine wieder zu dieser altertümlichen Art des Liederdruckes zurückgekehrt; Platz ersparend ist sie, wie ich durch den Vergleich mit dem in gleichem Formate gedruckten „Auslandsgesangbuch", feststellen konnte, keineswegs; höchstens bei den wenigen Liedern auf Versmaße wie „Seelenbräutigam" und „Warum sollt ich mich denn grämen" ist eine winzige Raumersparnis festzustellen. Ob es unter diesen Umständen geraten war und für künftige Fälle geraten sein wird, auf das natürliche Textbild des strophischen Gedichtes in den Gesangbüchern zu verzichten, muß demnach fraglich erscheinen[3]). Es kommt hinzu, daß bei der m. W. s. Zt.

[1]) Das Brüdergesangbuch v. 1893 war eine wenig veränderte Neuausgabe des Gesangbuches von 1870, das seinerseits wieder ein Auszug aus dem Gregorschen Gesangbuch von 1778 war. Vgl. zum Geschichtlichen das vortreffliche Werk von Jos. Müller „Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine", Herrnhut 1916 (XII und 254 Seiten).

[2]) Vgl. Joh. Ficker-Halle, Druck und Schmuck des Jubiläums-Gesangbuches der evangelischen Brüdergemeine. Gnadau (1927).

[3]) In den neuesten und besten Bibeldrucken druckt man zwar die prosaischen Abschnitte durchlaufend, alle poetischen Stücke aber strophisch; im Gesangbuch macht man's mit den Strophen umgekehrt!

Digitized by Google

zuerst im Elsaß-Lothringischen Gesangbuch angewandten Druckanordnung, die die Strophen in Versen druckt und zugleich die Strophenziffer auf eine Zeile für sich über die Strophe stellt, die einzelnen Strophen sich viel klarer herausheben und viel schneller gefunden werden. — Die schon anderwärts bewährte Anordnung der Überschriften der Haupt- und Unterabschnitte (linker, bezw. rechter Seitenkopf) und der Liednummern und Seitenzahlen (erstere links bezw. rechts oben, Seitenzahlen in kleinem Druck links bezw. rechts unten) ist zu loben. Ebenso halte ich es für nachahmenswert, daß beim Beginn eines neuen Abschnittes unter der Überschrift jeweils ein passendes kurzes Bibelwort steht. Dagegen vermisse ich an diesen Stellen die Hinweise auf verwandte Lieder aus anderen Abschnitten des Gesangbuches; diese Hinweise sind für den Liturgen ein äußerst wertvolles Mittel, den vollen Gehalt eines Gesangbuches auszuschöpfen. Ein feiner Gedanke war es, die einzelnen Abschnitte des Gesangbuches durch Kopfzierleisten, die jedesmal zu der Titelvignette des betr. Teiles in enger Beziehung stehen, für das künstlerisch schauende Auge zusammenzuhalten. Daß hierbei, wie beim Vorsatzpapier und bei den Einbandverzierungen, Motive aus dem Senfkorngleichnis besonders häufig begegnen (Zinzendorfkreuz mit aufgesprungenen Senfkornschoten, Perlstäbe aus Senfkörnern, Senfkornstaude, die Vögel im Senfkornbaum u. dgl.), wird man gerade in einem brüderischen Gesangbuch als sehr sinnigen Schmuck empfinden. Ich muß es mir aus Raumgründen versagen, einzelne Leistungen des ausführenden Künstlers, Josua L. Gampp in Bergedorf bei Hamburg, eines Schülers von Hans Thoma, herauszuheben; man wird sich seinen Namen auch für andere Gesangbuchneuausgaben merken müssen. Wundervoll sind in diesen Zierstücken geschichtliche Erinnerungen der Brüdergemeine mit biblischen Gedanken und gegenwärtigem Glauben und Empfinden verwoben. — Hervorheben möchte ich endlich, daß es erfreulicherweise von dem Buche auch eine Ausgabe in dunkelbraunem Leder gibt. Es ist gut, wenn immer wieder einmal die eintönige Vorherrschaft des Schwarz bei kirchlichen Büchern, wie sie unsre Vorväter nicht kannten, gebrochen wird.

Gehe ich zum Inhalt des Buches über, so muß ich zunächst meiner Freude Ausdruck geben, daß eine Vorrede nicht, wie in den meisten heutigen Gesangbüchern, fehlt. Früher tat man darin des Guten zuviel, heut zu wenig. Die Kirche, die das Buch herausgibt, darf gern in einigen Worten von ihrem Werke Rechenschaft geben. Kann man dann noch ein paar so köstliche Väterworte einfügen, wie hier die Zinzendorfworte auf S. VI, dann ist solche Vorrede allein schon Goldes wert.

Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß statt der vielen, eine wirkliche Ordnung der Lieder erschwerenden Abteilungen des bisherigen Brüdergesangbuches eine Einteilung gewählt ist, die sich ziemlich eng an die knappe Gliederung im Auslandsgesangbuch anschließt und doch in den Unterabteilungen der brüderischen Überlieferung Raum läßt. Als erste Hauptgruppe erscheinen die Lieder von „Lob, Dank und Anbetung", es folgen „die Festzeiten der Christenheit", worunter auch als erste Untergruppe die Sonntagslieder stehen. Die dritte Hauptgruppe „Kirche und Gemeine", hat als Unterabteilungen: Kirche — Wort Gottes — Taufe — Abendmahl — Gemeine und Gemeinschaft — Dienst und Streiterschaft — Ausbreitung des Reiches Christi. Daß sie mit ihren über 200 Nummern gerade für den draußenstehenden Beurteiler, der unter dem Mangel an Gemeinde- und Wir-Liedern leidet, zu den beneidenswertesten Abteilungen des Gesangbuches gehört, sei hier nur im Vorübergehen angemerkt. In der folgenden Abteilung „Das Leben des Christen" sind, der Überlieferung des bisherigen Gesangbuches entsprechend, die Unterabteilungen besonders zahlreich; mit Recht, denn die Herzenslyrik der Brüder in der klassischen Zeit der Gemeine hat in manche Seelenwinkel hineingeleuchtet, zu der in anderen Gesangbüchern kaum die Türen aufgeschlossen werden; wir finden die Abteilungen: Gottes Gnadenruf — Umkehr des Sünders — Gerechtigkeit aus Glauben — Freiheit und Friede — Freude im Herrn — Glück bei

Digitized by Google

Jesus — Nachfolge Jesu — Göttliche Traurigkeit — Wachstum in der Gnade — Geistliche Armut und Einfalt — Ergebung und Glaubensmut — Gebet und Fürbitte — Bruderliebe — Heiligung des Lebens (hierunter wieder die Rubriken: Haus und Familie — Unser täglich Brot — Beruf und Reise — Morgen — Abend — Jahreswechsel — Volk und Vaterland). Die letzte Hauptgruppe, überschrieben „die Vollendung" schließt die Unterabschnitte Warten und Wachen — Wandel im Himmel — Abschied und Heimgang — Ewiges Leben — in sich. Ein kurzer Abschnitt „Ausklang" enthält einige Schlußlieder, darunter ein wertvolles „Amenlied" nach Ludwig Helmbold, das schon im bisherigen Brüdergesangbuch stand und das man sich auch anderwärts zunutze machen sollte.

Dem eigentlichen Gesangbuch sind mit fortlaufender Nummerierung zwei Anhänge beigefügt, Lieder aus Bad Boll (Nr. 1047–1093) und Geistliche Lieder (Nr. 1094–1141). Es folgen drei Verzeichnisse, zunächst ein verhältnismäßig ausführliches Verzeichnis der Dichter (Seite 658–694), das schon äußerlich (durch einen Stern vor dem Namen) die große Beteiligung brüderischer Dichter und damit zugleich die gewaltige hymnologische Fruchtbarkeit der alten und der erneuerten Unität erkennen läßt, ein in anderem Zusammenhang noch zu besprechendes Verzeichnis der Melodien und endlich ein Verzeichnis der Strophenanfänge (nicht nur der Liederanfänge), wie es sich in der Brüdergemeine namentlich für die „Singstunden" notwendig macht.[1])

Wenn in dem neuen Brüdergesangbuch ein Drittel der Lieder des bisherigen Gesangbuches weggefallen ist, so zeigt das schon äußerlich, daß man eine scharfe Sichtung des Stoffes vorgenommen hat; sie würde noch klarer in Erscheinung treten, wenn nicht, besonderen brüderischen, wie allgemein kirchlichen Forderungen entsprechend, die beiden genannten Anhänge hinzugekommen wären; das Buch hätte dann nur noch 1043 Lieder gegen 1213 Nummern des bisherigen. Die Abnahme würde noch beträchtlicher sein, wenn nicht gleichzeitig mit der Streichung vieler kaum gesungener Lieder des alten Brüdergesangbuches eine große Zahl von Gesängen aus dem allgemeinen Liederschatz der evangelischen Kirche neu in das Buch aufgenommen worden wäre. Man hat sich dabei möglichst an den Liederbestand des „Auslandsgesangbuches" und die dort gegebene Textform der Lieder anzuschließen gesucht. Wenn ich richtig gezählt habe, dann enthält das neue Brüdergesangbuch einschließlich seiner Anhänge 272 Lieder aus A, darunter 29 Lieder des Anhangs von A. Zu bedauern ist es, daß man sich nicht hat entschließen können, dem von A gegebenen Text wirklich restlos zu folgen. Die Änderungen, die hier und da, in der Textgestaltung, wie vornehmlich in der Strophenauswahl, vorgenommen worden sind, beweisen, wie notwendig es ist, wenn bei der Zugrundelegung von A als Hauptteiles neuer Gesangbücher der Urheber von A auf der unveränderten Übernahme seiner Textform besteht. Man gerät sonst sofort wieder, wie das Brüdergesangbuch zeigt, in willkürliche Gestaltungen, die hier so, dort so aussehen werden, je nach dem subjektiven Geschmack der Gesangbuchskommissionen. Mich wundern die vorgenommenen Änderungen um so mehr, als eine Gemeinde, die gewohnt ist, Zinzendorf zu singen, doch wahrhaftig an Kühnheiten jeder Art gewohnt ist und nicht so ängstlich vor Härten und Anstößen im Text der aus dem allgemeinen Liedergut übernommenen Gesänge behütet zu werden brauchte.

---

[1]) Das Verzeichnis der Strophenanfänge ist nicht genau alphabetisch, sondern nach alphabetisch geordneten Anfangsworten geordnet, eine Erschwerung für den Benutzer sonstiger Register; i kommt vor J. „Das Jahr geht still zu Ende" darf also nicht vor: „Das ist . . . . ." zu stehen kommen. „Gott lob, nun ist erschollen", und „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" hätten als Anfang eines Liedes gesperrt gedruckt werden müssen. „Nun danket all und bringet Ehr" gehört hinter „Nun danket alle Gott." Die dritte Zahl auf S. 761, linke Spalte von oben, ist Druckfehler für 772.

Digitized by Google

Die Abweichungen vom Urtext machen nicht einmal vor Lutherliedern halt; so wird in 173,1 überängstlich „dein brünstig Lieb" in „dein brünstge Lieb" und „Glast" natürlich in „Glanz" umgeändert, im folgenden Liede sogar falsch „daß er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahrn . ." in „daß er uns behüte bis an das Ende" verbessert, eine Textform, die trotz des schlechten Vorbildes im bisherigen Brüdergesangbuch hätte vermieden werden müssen. Daß es Romantik in bürgerlichem Abguß, aber nicht Paul Gerhardt ist, wenn am Schluß von „Nun danket all und bringet Ehr" gesungen werden soll: „Er drück uns, wenn das Herze bricht, die müden Augen zu", hätte man ebenfalls trotz der gleichen Lesart im alten Gesangbuche empfinden müssen. Und die Auseinanderreißung des Liedes „In allen meinen Taten" in zwei getrennte Lieder, ohne jeden Hinweis auf die Zusammengehörigkeit der beiden Hälften (Str. 10—15 als Nr. 892 unter Beruf und Reise), ist geradezu ein schwerer hymnologischer Fehler, genau wie in Lied 2 (Herr Gott, dich löben wir) das völlige Verwischen der (im Choralbuch beachteten) antiphonischen Anlage dieses herrlichen Lobes- und Gebetshymnus. Auch bei solchen Liedern, die das Gesangbuch nicht mit A gemeinsam hat, hätte die Textgestaltung oft ursprünglicher sein können, so bei 78 (Jauchzet ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören), wo ich in Str. 3 „Sehet die Liebe, die ganz sich als Liebe nun zeiget! Sie wird ein Kind" für eine recht unglückliche Umgehung eines dogmatischen, aber nun einmal nicht zu vermeidenden Anstoßes halte. Auch Zinzendorf gegenüber hätte man in einem Gesangbuch, das sich als ein ganz neues gibt, noch wagemutiger sein und noch entschiedener zum Urtext zurückkehren können. So ist das Lied „O Liebe, die in fremde Not" (Zinzendorf, Teutsche Gedichte ² Nr. 42), das neuerdings mit seiner siebenten als Anfangsstrophe in Auswahl immer mehr in landeskirchlichen Gesangbüchern Eingang findet, im neuen Brüdergesangbuch noch immer in zwei Lieder (622 und 843) zerlegt, und man hätte wohl gut getan, bei diesem wie bei manchem der Gedichte, die Zinzendorf in seinen Teutschen Gedichten selbst herausgegeben hat, sich das nur bei einem Bruchteil von Zinzendorfs Liedern in Frage kommende Vorhandensein einer autorisierten Ausgabe zunutze zu machen, um an die Gewagtheiten und Großartigkeiten des Urtextes näher heranzukommen. Gregor hat, das soll ihm unvergessen sein, für den Brüdergesang vieles sonst Unmögliche durch sein Glätten und Abschleifen gerettet; aber wie Spangenberg in Zinzendorfs Lehre, so hat er in seiner Dichtung vieles zum Schweigen verurteilt, was des Lebens, Redens und Wirkens wert gewesen wäre und noch ist. Ich nenne als Lieder, die dem Text in den Teutschen Gedichten noch stärker angenähert werden könnten, außer 622/843 ferner: 270 (Geht, werft euch vor die Majestät), 1016 (Die Christen gehn von Ort zu Ort), 279 (Die Glieder Jesu freun sich sehr), 910 (Glanz der Ewigkeit — doch ist bei diesem Liede die Annäherung an das Ursprüngliche im Vergleich zu der im alten Gesangbuch stehenden Form schon sehr weit gediehen; ich hätte nur nach Str. 6 auch die folgende, hier an ihrem ursprünglichen Ort stehende Strophe von „Jesu, geh voran," nämlich „Solls uns hart ergehen" hier stehen zu lassen gewagt), 523 (Rat, Kraft und Held und Wunderbar, — wo namentlich v. Str. 6 an noch viel des Ursprünglichen wiederzugewinnen wäre).

Wie mit der Textgestalt des neuen Gesangbuches, so kann ich auch mit der Liederanordnung nicht immer durchaus übereinstimmen. Ein einheitlich durchgeführter Grundsatz ist hier in den einzelnen Teilen des Buches nicht zu erkennen. Bald sind allgemeine Kirchenlieder und Brüderlieder voneinander geschieden, so daß sich z. B. Zinzendorf an Schenkendorf anschließt (81/82), bald scheint eine sachliche Reihenfolge beabsichtigt (Passionslieder), bald gehen allgemeine und Brüderlieder (Himmelfahrt) in rein zeitlicher Anordnung durcheinander. Das zuerst genannte Einteilungsprinzip ist die Regel. Man hätte statt dessen lieber in allen Abteilungen wie bei den Himmelfahrtsliedern verfahren, sich also des jetzt allgemein gültigen Einteilungsprinzipes bedienen sollen.

Digitized by Google

Daß man angesichts eines noch immer über 1000 Lieder umfassenden Gesangbuches wegen der Aufnahme dieses oder jenes Liedes seine Bedenken erheben wird, ist fast selbstverständlich. Zweifellos hätte noch schärfer gesichtet werden können und müssen; sicher hätten viele Lieder, die in Gedanken, Bildern, Melodie nur Dubletten anderer und besserer sind, ruhig fallen können; unbedingt hätte man vor allem den letzten Geschmacklosigkeiten und Wertlosigkeiten der Blut- und Wundentheologie zuleibe gehen müssen; da steckt namentlich unter den Passionsliedern noch manches, was, wenn nicht schon jetzt, dann in Kurzem, auch in der Brüdergemeine selbst abgelehnt werden wird. Auch hätte man die Lieder und Einzelstrophen, die auf Melodien wie „Wie schön leuchtet der Morgenstern", „Wachet auf, ruft uns die Stimme", „Herr und Ältster deiner Kreuzgemeine" gesungen werden, daraufhin durchsehen sollen, ob sich nicht unter dem Deckmantel der wertvollen oder gefühlsbetonten Melodie manches Wertlose an Reimerei eingeschlichen hat. Hier ist die gegenwärtige landeskirchliche Gesangbucharbeit schon einen Schritt weiter. Endlich hätte man das Streben, das Gesangbuch in seinem Liederbestand bis zur Gegenwart fortzuführen, doch ein wenig gehemmt sein lassen sollen durch die Erkenntnis, daß sonst bedeutende und hervorragende Christen noch nicht immer tüchtige und kraftvolle Liederdichter zu sein brauchen und daß in bezug auf die Gesangbuchwürdigkeit neuerer Lieder von vornherein gewisse Zweifel am Platze sind. Das gilt auch für die Dichtung der Zeit vor hundert Jahren, ob sie nun in der Brüdergemeine oder außerhalb entstanden ist. Die Geschichte der kleinen Freikirche läuft da ganz in den gleichen Bahnen, wie unsre Kirchen- und Geistesgeschichte überhaupt. Ein Musterbeispiel für das Gesagte sind die in einem besonderen Anhang vereinigten Lieder aus Bad Boll. Ich nehme an, daß der Ausschuß selbst sie nur aus besonderer Pietät gegen die in der Vereinigung von Herrnhut und Bad Boll, Zinzendorf-Überlieferung und Blumhardt-Überlieferung, zutage tretende merkwürdige Gottesführung aufgenommen hat; sind diese Lieder auf der einen Seite — ein wichtiger Beitrag zur Gottesdienstgeschichte! — ein Beweis dafür, daß jede innerlich kraftvolle Kultusbildung, so auch die in Boll, sich ihr „neues Lied" sucht, so zeigen sie andererseits, daß die kultische Bedeutung solcher Neuschöpfungen oft genug an der Grenze einer einzelnen Gemeinde oder Gemeinschaft aufhört. Blumhardts Werk und Wort ist vielleicht an und für sich christlich-allgemeingültiger und weitreichender als das Zinzendorfs; aber das Charisma gottesdienstlichen Gestaltens und Schaffens hat der Graf gehabt; darum wird ein Gesangbuch wie das vorliegende, dem er in so vielem das Gepräge gibt, anregend und aufbauend für weite Kreise sein, denen der Boller Anhang mit seinen oft unmöglichen Melodiewahlen, seinen gereimten Psalmen, seinem oft zutage tretenden Mangel an Eigenart kaum etwas von der Ehrwürdigkeit und Glaubensmacht des alten Blumhardt verraten wird.

Und damit komme ich zum eigentlichen Ausdruck meines Dankes für das, was das neue Herrnhuter Gesangbuch der ganzen evangelischen Kirche gerade mit seiner Herrnhuter Überlieferung wird geben dürfen. In seiner Verbindung des allgemeinen kirchlichen Liedergutes mit der eigenartigen und selbständigen Erbmasse des alten Herrnhut und Zinzendorfs insbesondere wird es noch ausgeprägter als sein Vorgänger, eines der eigenartigsten und reichsten Gesangbücher Deutschlands sein und bleiben, ein Buch, nicht nur dazu geschaffen, der kleinen Brüdergemeine in ihren schönen Gottesdiensten zu dienen, sondern auch weiteren Kreisen gegeben als kostbare und leicht zugängliche Sammlung von Liedern, an denen sonst im Gesangbuch Mangel zu sein pflegt, d. h. vor allem von Liedern, die unter die Begriffe „Gemeinschaft", „Dienst", „Mission" gehören. Ich bin überzeugt, daß eine eindringende Beschäftigung mit dem schon äußerlich so einladenden Buche viele auch für die allgemeine evang. Kirche verwertbaren Liederperlen zutage fördern und die Arbeit an den „zweiten Teilen" der landeskirchlichen Gesangbücher bereichern wird. Es gibt m. W. keine sonstige Samm-

Digitized by Google

lung, in der das Wertvollſte vom Erbe des Pietismus und Alt-Herrnhuts, für die Gegenwart gewertet und geſichtet, ſo zugänglich beieinander wäre, wie hier. So werden beide — trotz der Ausſtellungen, die ich, auch im Blicke auf die künftige Weiterarbeit, meinte machen zu müſſen — mit dem neuen Buche zufrieden ſein dürfen, die kleine Brüdergemeine, die hoffentlich den Verluſt des Drittels wenig geſungener Lieder verſchmerzen und den Zuſtrom kirchlicher Geſänge als Bereicherung empfinden wird, wie die Landeskirche, die an dieſem Buche nicht nur etwas ſpüren darf von dem anderwärts heut ſo gern lächerlich gemachten Streben nach dem, „daß ſie alle eins ſeien", ſondern die auch ſo reichlich nehmen darf, nachdem ſie aus ihrem Reichtum hat geben dürfen.

Eine Angelegenheit für ſich — und zwar eine, die inſonderheit die Brüdergemeine ſelbſt angeht — ſind die Melodien zu dem neuen Geſangbuche. Nach der nun ſchon über anderthalb Jahrhunderte alten Überlieferung des Londoner Geſangbuches von 1753 werden die Melodien auch in dem neuen Geſangbuche über den Liedern durch eine Nummer bezeichnet, die jedesmal für alle zu dem gleichen Versmaße paſſenden Melodien die gleiche iſt. Die Nummern bezeichnen die „Art", ein ihnen im Verzeichnis der Melodien hinzugefügter kleiner Buchſtabe die „Melodie". So ſteht z. B. über dem Lied Nr. 601 „Ringe recht, wenn Gottes Gnade" die Angabe „Mel. 16". Im Verzeichnis findet man Nr. 601 unter Mel. 16a „Ringe recht, wenn Gottes Gnade". Bedeutet es gegen früher einen Fortſchritt, daß die einzelnen Lieder im Verzeichnis jetzt einer beſtimmten Melodie innerhalb der Artengruppe zugewieſen ſind, daß man alſo, um bei dem eben angeführten Beiſpiel zu bleiben, weiß, daß Nr. 601 *nicht* nach Mel. 16e geſungen werden ſoll, ſo iſt doch die Gefahr einer Vertauſchung der ſogen. „Parallelmelodien" nach wie vor ſehr groß. Sie hätte, wenn man bei der durch Fortfall ungeheuer vieler Nummern und Buchſtaben längſt durchlöcherten Londoner Zählung durchaus bleiben wollte, nur vermieden werden können, wenn man über jedem Liede klar und eindeutig *eine einzelne* Melodie als dem Liede zugehörig gekennzeichnet hätte. Da das nicht geſchehen iſt, wird, ſo fürchte ich, die früher in der Brüdergemeine erſchreckliche Leichtfertigkeit im Vertauſchen von Melodien — ich erinnere mich, wie wir in meiner Kindheit einmal im Gottesdienſt „Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir" auf „Es iſt das Heil uns kommen her" ſangen — nur mit größter Aufmerkſamkeit der „Verantwortlichen" überwunden werden können.

Die Grundlage des Choralgeſanges in der Brüdergemeine iſt jetzt das im Anſchluß an das neue Geſangbuch herausgegebene „Choralbuch der evangeliſchen Brüdergemeine", Gnadau 1927, ein vortrefflich ausgeſtattetes Buch, das ſeinem Inhalt nach das *erſte* Hinausſchreiten über Gregors Choralbuch bedeutet und daher in höherem Maße als das Geſangbuch noch als ein Werk des Überganges zu werten iſt. Hat man ſich hinſichtlich des Satzes bemüht, „die bisher übliche Gregorſche Art nicht zu verleugnen", ſo iſt man hinſichtlich der Melodieform und teilweiſe auch des Rhythmus an der Hand des „Stammes" (das „Melodienbuch" lag bei der Ausarbeitung leider noch nicht vor) teilweiſe zum Urſprünglichen zurückgegangen, ohne dabei doch der ſingenden Gemeinde zu viel des Neuen zumuten zu wollen. Man wird gerade auf dem Gebiete der Melodie dieſen Grundſatz tragen müſſen. Eine neue Tonfolge iſt dem Gemeindegeſang gefährlicher, als veränderter Wortlaut; und ſo muß man den ausgeprägten Übergangscharakter des neuen Buches als hoffnungsvolles Zeichen werten, daß das Verſtändnis für urtümliche proteſtantiſche Kraft nnd Herbigkeit des Kirchengeſanges auch in der durch Gregors Herrſchaft muſikaliſch etwas verweichlichten Brüdergemeine allmählich zur Geltung kommen werde. Einige alte Melodien, darunter auch „Wachet auf, ruft uns die Stimme", erſcheinen in zwei Formen, der urſprünglichen und der ausgeglichenen; vielleicht iſt dies Nebeneinander (gerade bei der gen. Melodie) ein Mittel, Geſänge, die an ſich wertvoll, aber für die urſprüngliche Form zu weich und zart

Digitized by Google

sind, dem Gemeindegesang zu retten. Auch das Choralbuch, so buntscheckig es der ganzen Lage der Dinge nach ausfallen mußte, wird für solche, die nach verschollenen Schätzen suchen, mancherlei freudige Überraschung bringen. Was von den „Hallischen Melodien" über die in der ev. Kirche gebräuchlichen Melodien hinaus noch lebensfähig ist, findet man hier beieinander; und es ist in der Tat manche frische und schwungvolle Weise darunter („Fröhlich soll mein Herze springen"). Aber auch mancherlei Einzelheiten sind zu beachten, etwa die schöne Weise „Geht, erhöht die Majestät", Zahn 3333, die dem Genfer 75. Psalm eng nachgebildet ist und einige der begeisterungsvollsten Gesänge des Grafen und der Gräfin Zinzendorf singbar macht, oder die verschiedenen Melodien der „Art" „Jesu, meine Freude" darunter als jüngste die Arnold Mendelssohnsche zu „Schmückt das Fest mit Maien". Um das Choralbuch auch für den Chorgesang brauchbar zu machen, ist nicht nur jeder Melodie eine Textstrophe unterlegt, es sind auch 22 Gesänge für den Kirchenchor beigefügt, unter deren Urhebern J. S. Bach durchaus überwiegt, während Gregor, Graun und F. Mendelssohn nur je einmal erscheinen, so daß man auch hier von einer Wendung in der brüderischen Musikgestaltung sprechen kann. Wie dem Gesangbuch ein liturgischer Anhang, die „Kleine Kirchenlitanei" mit ihren verschiedenen Eingängen, angefügt ist, so enthält das Choralbuch, darüber hinausgehend, die Sätze für sämtliche im brüderischen Gottesdienst vorkommenden liturgischen Stücke, sowohl der Gemeinde, wie des Chores, letztere oft in doppelter Ausführung (Männerchor und gem. Chor), ein ziemlich umfassender Abschnitt (S. 215–248), der darauf hindeutet, wie gut es im allgemeinen in der Brüdergemeine mit den Möglichkeiten für den kirchlichen Kunstgesang bestellt ist. Auch das Choralbuch bringt verhältnismäßig viel Stücke aus neuester Zeit. Möchte es den in der Brüdergemeine kirchenmusikalisch führenden Männern und Frauen gelingen, die noch deutlicher spürbare Tendenz zum alten Gut hin weiter zu stärken und durchzusetzen. Die Brüdergemeine ist auch in ihrer Kirchenmusikpflege ein Stück der ev. Kirche überhaupt, wie auch das sehr sachverständige Vorwort der Unitätsdirektion treffend ausführt; sie wird es gerade in der Gegenwart um so mehr sein, je mehr und je öfter sie mit den Gemeinden der großen Kirche an den klingenden Quellen unseres alten Kirchengesanges zusammentrifft.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Eine willkommene Neuausgabe von vier Bach'schen Chorwerken verdanken wir dem Verlage von C. F. Peters, in dessen „Edition Peters" als Nr. 3749a–d die Kantaten: „Wachet auf", „Bleib bei uns", „Gottes Zeit" und „Ein feste Burg" vor kurzem erschienen. (Jede Partitur Mk. 3.–, jede Streichstimme Mk. 1.20, Blasinstrumente, Orgel und Cembalo je Mk. 3.–, jede Chorstimme Mk. 0.30.) Ein Vorzug dieser neuen Ausgaben, die aus der sachkundigen Hand Max Seifferts stammen, ist vor allem ihre Einheitlichkeit des Materials. Mit anderen Worten: In dieser Neuausgabe liegt das vollständige Chor- und Orchestermaterial einschließlich der Orgel- und Cembalostimme aufführungsfertig bereit. Alle Vorarbeit des Dirigenten, sei's die Aussetzung einer Cembalo- oder Orgelstimme, sei's die Anpassung vorhandener Stimmen an neues Material oder ähnliches, fällt also bei den genannten vier Kantaten fürderhin weg. Das will bei dem uneinheitlichen Material, mit dem man bei der Aufführung von Bachkantaten nicht selten zu kämpfen hat, viel bedeuten! Die Bearbeitung M. Seifferts enthält (im engen Anschluß an die Große Bachausgabe und unter Vermeidung einiger dort stehender Versehen) alles, was etwa die von der Hand eines sachkundigen Dirigenten nachgearbeitete Partitur bietet. Aber auch manches, was nur der Spezialkenner zu geben vermag. Genaue Phrasierungsvorschriften sind denen willkommen, die nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen ver-

Digitized by Google

mögen. Somit bleibt nur noch der Wunsch, daß man diese erhabenen Werke recht oft zu klingendem Leben bringen möchte.

Eine der soeben genannten Kantaten („Bleib bei uns") erschien auch in Eulenburgs Kleiner Partiturausgabe (Ernst Eulenburg, Leipzig, P.A. Nr. 1004). Diese mit der Seiffert'schen Ausgabe zu vergleichen, ist ein besonderes Vergnügen für den Rezensenten. Die Eulenburg'sche Ausgabe nun ist ein getreuer Abdruck des im ersten Band der Bachausgabe stehenden Werks mit ein paar Korrekturen, die sich aus einer wiederholten Vergleichung der autographen Partitur (auf der Preußischen Staatsbibliothek) und der Originalstimmen ergaben. Mithin eine peinliche Wiedergabe des Originales selbst. Für das Studium und zum Nachlesen im höchsten Maße geeignet, entbehrt sie naturgemäß der praktischen Brauchbarkeit in dem bezeichneten Sinne. Eine „Einführung" aus der Hand des Herausgebers Arnold Schering macht auf allerhand Übereinstimmendes mit anderen Werken aufmerksam und deutet die einzelnen Teile der Kantate gut aus. — In derselben Sammlung erschienen ferner: Kantate Nr. 11 „Lobet Gott in seinen Reichen", Himmelfahrts-Oratorium (Eulenburgs P.A. Nr. 1002), Kantate Nr. 12 „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen", Dominica Jubilate (Eulenb. P.A. Nr. 1001), Kantate Nr. 80 „Ein feste Burg", zum Reformationsfest (Eulenburgs P.A. Nr. 1003). Die Ausgaben sind bis ins kleinste hinein exakt und einwandfrei, die „Einführungen" geben allen, denen das Kunstwerk nicht durch die Musik allein lebendig wird, Richtschnur und Wegweisung zu tieferem Verständnis. — Ein gleichfalls dankenswertes Verlagsunternehmen ist die Chor- und Hausmusik aus alter Zeit. Herausgegeben von Johannes Wolf im Wölbingverlag-Berlin. Von dieser sauber gedruckten und in schmuckem Gewand erscheinenden Sammlung kenne ich bisher Heft 1 und 2, die Gesänge für gemischten Chor von U. Brätel (1536), Senfl (1560, 1544), A. v. Bruck (1549), Stoltzer (1549) Valentin Hausmann (1594), Paul Sartorius (1601) und anderen bringen, sowie Heft 3 und 4, die Instrumentalsätze von Josquin Despres, H. Isaak, Senfl, Valerius Otto (1611), Mich. Prätorius (1612) Melch. Franck (1623), Val. Hausmann (1600) u. a. enthalten. Die Instrumentalstücke verlangen nur Streicherbesetzung, meist das einfache Quartett, seltener geteilte Stimmen. Die gestellten Aufgaben sind zwar technisch leicht, müssen aber von dem nötigen Geist beseelt werden. Die hier zusammengestellten Chorlieder boten unsren Vorfahren, die dem gemeinschaftlichen Singen viel näher standen als wir Heutigen, keine besonderen Schwierigkeiten. Durch planmäßig gefördertes Singen dieser alten soliden Arbeiten können aber auch wir uns der verloren gegangenen Höhe musikalischer Bildung wieder nähern. Singfreudige Kreise, die an den kleinen Formen des weltlichen Liedes ihre Freude haben, seien deshalb auf diese Sammlung verwiesen.

In die Reihe dieser schönen Neuausgaben gehören auch die bei F. E. C. Leuckart-Leipzig herausgekommenen „Sätze alter Meister" in der Bearbeitung von Arnold Mendelssohn. Sie haben eine Abteilung für gemischten Chor und eine solche für Männerchor. Beide gleich vortrefflich in jeder Beziehung. Für den gemischten Chor erschienen: J. Gallus, Heilig: Zwei der Seraphim (zwei Chöre); J. Gallus, In deiner Auferstehung: Halleluja (zwei Chöre); M. Vulpius, Osterlied: „Erstanden ist der heil'ge Christ" (zwei Chöre); H. Schütz, Ostergesang: Gott sei Dank (zwei Chöre, Knabenchor, Orgel). Für den Männerchor: Chöre von Giovanni Croce (1557—1609) und H. L. Haßler (1564—1612). Die Partituren kosten im Durchschnitt Mk. 1,60—1,80; jede Stimme 20 Pf. Von diesen herrlichen Werken sollte jeder Leiter eines Kirchengesangvereins Notiz nehmen.

Bei Breitkopf & Härtel erschien von Heinrich Schütz das in seiner lapidaren Einfachheit gewaltige Chorwerk in festo S. Michaelis Angeli „Es erhub sich ein Streit im Himmel" für vier Chöre (der 3. und 4. Chor nur Bariton-Unisono) und Instrumentalbegleitung, ein Werk von ungeheuerer Wucht, lebendig in der Ausdeutung des

Digitized by Google

Textes Offenb. 12,7–12, dabei technisch nicht schwer. Ebenso das zweichörige „Deutsche Magnificat", das letzte Werk des Meisters (1671), auf der höchsten Stufe der Einfachheit und Formvollendung stehend, und, wie das vorhergenannte, von einer geradezu grandiosen Auslegung des Textes. Beide Neuausgaben besorgte in mustergültiger Weise Heinrich Spitta, der Sohn unsres unvergeßlichen Friedrich Spitta. — Zu den Passionsmusiken Schützens nach Matthaeus und Johannes hat Arnold Mendelssohn nun auch eine Ausgabe der Lukaspassion hinzugefügt. Die Grundsätze der Bearbeitung, die sich bei den beiden anderen Passionen trefflich bewährten (u. a. hinzugefügte Orgelpartie in den solistischen Teilen), hat der verehrte Meister beibehalten. Doch gilt auch ihm die schwierige a-cappella-Ausführung als Ideal. Auf die Anweisungen für die Ausführung des Werkes als Passionsgottesdienst (also mit Beteiligung der Gemeinde) sei besonders hingewiesen. — Möchten diese drei Werke, die zu den Heiligtümern der evangelischen Kirche gehören, recht viele Aufführungen erleben und ungezählte Hörer in ihren Bann schlagen!

Ein Neudruck der „Historie von der Auferstehung Jesu Christi" von Heinrich Schütz wurde im Auftrag der Heinrich Schütz-Gesellschaft von Walter Simon Huber herausgegeben (Bärenreiter-Verlag zu Kassel). Diese erste praktische Ausgabe eines der genialsten Werke des Meisters ist über alles Lob erhaben und müßte in jeder kirchenmusikalischen Bibliothek vorhanden sein! Vortrefflich das beigegebene Begleitwort des Herausgebers, das den Leser tief in das Verständnis des Werkes einzuführen versteht. Was W. S. Huber über Aufbau, Tonsprache (Tonsymbolik), über Eigentümlichkeiten der Notierung und des Tonsatzes sagt, ist ebenso belehrend und interessant wie seine Bemerkungen über die Bearbeitung (Text, Kürzungen, Notierungen, Rhythmisierung, Besetzung, Generalbaß, Aufführungsart). Wer diese Anweisungen oder Vorschläge beachtet, wird dem Werke, zumal wenn dies in Ton und Wort recht dramatisch gestaltet wird, vollauf gerecht werden. Das Werk liegt in Partitur-, Chor- und Instrumentalstimmen aufführungsfertig bereit und wird wohl in Zukunft oft auf den Programmen der Kirchenchöre erscheinen.

Ebenfalls im Bärenreiter-Verlag zu Kassel erschien die „2. Folge Psalmen und Christliche Gesäng mit vier Stimmen auff die Melodeyen fugweis komponiert durch Hans Leo Haßler 1607" (herausgegeben 1928 durch Ralf von Saalfeld). Diese neue Folge enthält das Lob- und Danklied „Herr Gott nun sei gepreiset" (Weise im Erfurter Enchiridion 1524), den von Luther umgestalteten Fronleichnamsgesang „Gott sey gelobet und gebenedeyet" (Weise 1524) und das „Deutsche Patrem" „Wir glauben all an einen Gott" (Weise bereits 1417 nachweisbar), letzteres in drei Teilen, entsprechend der dreistrophischen Anlage des Liedes. Die beiden letzten Kompositionen schließen sich in der Struktur eng an die Vorlagen an, während die erste weitläufiger angelegt ist. Sie zeigen den echten Haßler: bewußt und zielsicher aufbauende Gestaltungskraft, vortreffliche Satzkunst — herb und innig zugleich —, eigenartige Rhythmik.

Aus der Sammlung „Alte Gesangsmusik aus dem 15.–18. Jahrhundert", gesammelt, kritisch durchgesehen und für den praktischen Gebrauch eingerichtet unter Leitung von Herm. Müller, Professor der Theologie an der Universität zu Paderborn, liegt die sechsstimmige Motette für gemischten Chor „Dum complerentur" von Palestrina vor (Verlag von Fr. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig). Wer von der Erhabenheit und Weihe einer Palestrinakomposition sich berühren lassen möchte, greife hier zu. Kleinere Gebilde desselben Meisters findet man in den fünfstimmigen Offertorien (Sopran, Alt, Tenor I und II, Baß), die H. Bäuerle, der bekannte Palestrina-Herausgeber bei Breitkopf & Härtel erscheinen ließ (Heft I: Für die Adventszeit, Heft II für Weihnachten).

Von neueren Werken seien kurz empfohlen: „Jesus und Maria", eine Hymne im

Digitized by Google

Stil der Alten Meister von Waldemar von Baußnern, für gemischten Chor a cappella (4—8stimmig) und Alt-Solo (Verlag Ernst Bisping-Münster i. W.). Eine sehr wirkungsvolle Komposition, besonders interessant beim Eintritt des Solos — offenbar einer alten Weise —, zu der der Chor die harmonische Unterlage gibt. In vollem Jubel klingt das Ganze achtstimmig mit einem Lobgesange aus. Die bewußte Anlehnung an alte Formen ist vorzüglich gelungen. — Den 91. Psalm „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet" vertonte Hans Hiller für gemischten Chor a cappella oder mit Begleitung der Orgel allein oder mit Flöte, Oboe, Streichorchester und Orgel (Verlag F. E. C. Leuckart, Leipzig). Dieses op. 25 bewegt sich in bekannteren Bahnen, wird aber dem Texte vollauf gerecht. Es enthält recht eindrucksvolle Stellen und wird als Ganzes bei guter Ausführung — womöglich mit der angegebenen Orchesterbesetzung — Eindruck machen. — Eine „Weihnachtsmusik" für Orgel und gemischten Chor a cappella von Hans Schink op. 35 (Verlag von Gebr. Hug & Co., Leipzig und Zürich) trägt eine persönlichere Note. Orgel und Chor wechseln miteinander ab. Den Schluß bildet der Choral „O Gottes Sohn" (Melodie nach J. G. Weller, um 1800). Einige Sätze, wie das einleitende Orgelspiel oder der Chor Nr. 5, bauen sich auch auf entliehenen Themen auf. — Mit verhältnismäßig großem Apparate arbeitet eine „Festmotette" für acht Stimmen (zwei Chöre) mit Orgel (oder mit Orgel und Orchester) von J. L. Emborg (Verlag Fr. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig). Das Werk wurde 1925 in Berlin uraufgeführt und verlangt eine sorgsame Wiedergabe. Von den vier Abteilungen der (45 Part.-Seiten umfassenden) Komposition enden die drei ersten in dem Liede „O Jesulein süß, o Jesulein mild". Die vierte Abteilung bringt ein etwas gezwungenes Fugenthema zu demselben Lied, das bei dieser Gelegenheit in den $^4/_4$ Takt hineingepreßt werden mußte. Immerhin: eine Aufgabe für größere Chöre, auf die hingewiesen werden muß. — Wer sich für E. Th. A. Hoffmann, den talentvollen Romantiker, interessiert, der auf kirchenmusikalischem Gebiet Ansichten vertrat, die erst Jahrzehnte nach seiner Zeit allgemein aufgegriffen wurden, und der insbesondere die Zauberkraft des einfachen Chorklangs zu schätzen verstand, greife zur Gesamtausgabe seiner musikalischen Werke, herausgegeben von Gustav Becking in 4 Bänden bei Fr. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig. Im 4. Band (!) stehen Hoffmanns „Geistliche Chöre" (Canzoni per 4 Voci alla Cappella), die an sich manches Bemerkenswerte bieten, für die praktische Verwendung unsererseits aber nicht in Betracht kommen. — Schließlich sei noch ausdrücklich auf Arnold Mendelssohns Choralmotette „Komm, heiliger Geist" (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig) hingewiesen. So kurz sie ist, so meisterhaft und dankbar für den Vortrag! Ein prachtvoller Introitus, der bald allgemein verbreitet sein wird! — Genannt seien auch die Musikblätter aus der Thüringer evangelischen Kirche, herausgegeben vom Volksdienst der Thüringer Kirche in Eisenach. Nr. 1 bringt „O heiliger Geist, du göttlich Feur" (Weise von M. Vulpius, Bearbeitung mit 2 Oboen und Orgel von Rud. Mauersberger). Nr. 2 „Die helle Sonn leucht jetzt herfür" (Vulpius 1609, Bearb. v. Mauersberger für Violine, 2 Oboen, Männerchor und Knabenstimmen). Nr. 3 „Hinunter ist der Sonnenschein" (Vulpius 1609, bearb. v. Mauersberger für Violine, Chor und Orgel). Preis eines Partiturblattes nur 10 Pf.! — Recht wirksam ist auch die Motette „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser" für gemischten Chor von Paul Geilsdorf (Verlag C. A. Klemm, Leipzig).

Für Schubertgedenkfeiern hat der Verlag Gebr. Hug & Co. in der Sammlung „Klassische Chorstücke mit Klavierbegleitung" eine Reihe von Bearbeitungen für Frauen- und Schulchöre aus der kundigen Hand von Franziskus Nagler herausgebracht, auf die hier hingewiesen sei. Nr. 62 der Sammlung bietet die „Forelle" für dreistimmigen Chor mit Klavier, Nr. 63 in gleicher Bearbeitung das Lied „An die Musik" (Du holde Kunst). Hier, wie bei anderen Bearbeitungen, können auch Violinen und sonstige Instrumente hinzugenommen werden. In gleicher Weise sind bearbeitet die Lieder: „Du

Digitized by Google

bist die Ruh", und „Ständchen". Recht originell ist das „Marschlied" nach Schuberts op. 51, Nr. 1, in dem der bekannte A-Dur-Militärmarsch mit großem Geschick sangbar gemacht ist. —

Drei sehr schöne Veröffentlichungen für den Sologesang seien mit besonderem Nachdruck genannt. Die eine betrifft die Solokantaten von Gottfried Heinrich Stölzel (1690–1749), von dem m. W. nur ein Violinkonzert in den „Denkmälern" veröffentlicht steht, der sich aber in letzter Zeit besonderer Beliebtheit zu erfreuen scheint. So wurde z. B. vor kurzem eines seiner „Concerti" von Furtwängler in einem Philharmonischen Konzert zu Berlin aufgeführt. Auch die bei Breitkopf & Härtel-Leipzig herausgekommene Solokantate „Liebster Herr Jesu, deine Liebe findet ihresgleichen nicht" mit Begleitung von Violine, Viola und Continuo verdient die vollste Aufmerksamkeit. Sie nimmt sich in der Bearbeitung von J. Bachmaier recht gut aus und bietet mit ihren kontrastierenden Arien der Solistin eine wirkungversprechende Aufgabe. — Die zweite Veröffentlichung betrifft die Solokantaten von Dietrich Buxtehude, für den praktischen Gebrauch herausgegeben von Karl Matthaei. Es liegt mir in sehr vornehmer Ausstattung und sauberstem Stiche zwar nur Nr. 3 der bisher erschienenen (4) Hefte vor, aber schon das eine genügt, um der ganzen Publikation des Bärenreiter-Verlages in Kassel lebhaftes Interesse entgegenzubringen. Die Bärenreiter-Ausgabe, der Violin- und Cellostimmen beiliegen, stützt sich auf die neue Ausgabe der Werke Buxtehudes durch die Ugrinogesellschaft. Die Solokantate „Sicut Moses" selbst (mit lateinischem Text!) ist so frisch und musikalisch tief empfunden, daß sie in dem Repertoire jeder Sängerin stehen müßte. — Ebenso inhaltsreich und dankbar, dazu noch leichter und der Hausmusik zugänglich, ist Julius Johann Weilands „Jauchzet Gott, alle Lande" (1654), ein geistliches Konzert für eine Singstimme (oder einstimmigen Chor) mit 2 Violinen und Basso continuo für das Osterfest. Diese Solokantate erschien als Nr. 14 von Nagels Musik-Archiv (Verlag Adolph Nagel, Hannover), dem wir in letzter Zeit manche schöne Neuausgabe (vgl. auch unten unter Ag. Steffani) verdanken. Die Komposition erinnert stark an Schütz, mit dem man sie auf Programmen zusammenstellen kann. Sie ist einfach und klar gehalten und klingt in ein jubelndes Alleluja aus. Man übersehe diese Bereicherung unserer Programme nicht!

Eine prächtige Sammlung von Arien, Kanzonen, Kanzonetten und Duetten bietet das von Ludwig Landshoff für den praktischen Gebrauch herausgegebene zweibändige Werk „Alte Meister des Bel Canto" (Verlag C. F. Peters, Leipzig). Sind auch die Beziehungen zu geistlichen Arien hier gering, so beansprucht das Werk doch als eine vortreffliche Schule für den richtigen Vortrag und für die Entwicklung sicheren Stilgefühls seine Erwähnung. Die in dieser Sammlung aus den Musikbibliotheken zu Rom, Bologna und Berlin zusammengetragenen und in ihr zum erstenmal veröffentlichten Werke sind eine Quelle des Entzückens für jeden Freund der Musik. Die einzelnen Stücke, die im Original meist mit kleiner Orchesterbegleitung geschrieben sind, sind von dem Sammler und Herausgeber musterhaft für Klavier bearbeitet. Jeder Band enthält 50 Nummern! Das auch musikhistorisch wichtige Sammelwerk empfiehlt sich selbst.

In der Sammlung Musica orans (im Volksverein-Verlag zu M.-Gladbach) erschienen: als Heft 17 „Sieben Marienlieder für Frauenquartett a cappella von Erich Anders, als Heft 19 „Inviolata", fünf Mariengesänge für gemischten Chor von Heinrich Lemacher op. 35, als Heft 21 eine Messe in G für vierstimmigen Chor und Orgel von Gottfried Rüdinger op. 23, als Heft 55 „Marienlied" für Soli, gemischten Chor und Orgel von J. B. Hilber, alles sehr gediegene Kompositionen, für die wir aber keine Verwendung haben. Als Heft 82 der „Musik im Haus" (Volksverein-Verlag, M.-Gladbach) liegt eine „Musik zu einem Christgeburtspiel" von Walter

Digitized by Google

Rein vor, die schon eher auch praktisch verwertet werden kann. Das hierzu gehörige „Christgeburtsspiel" von Richard Elsner erschien in gleichem Verlag.

An Instrumentalwerken sind zu nennen:

Arcangelo Corelli (1653—1713), drei Sonaten für Violine und Klavier op. 5, bearbeitet von Paul Klengel (Verlag von C. F. Peters, Leipzig), „Klingstücke" im wahrsten Sinne des Wortes, voll Würde und Feierlichkeit in den langsamen Sätzen, einfach und eindrucksvoll in ihrer gesamten musikalischen Sprache. Die drei Sonaten, die man als Ganzes oder in den langsamen Sätzen vielfach verwenden kann (sie stehen in D-Dur, F-Dur und E-Moll) sind fortgeschrittenen Schülern zugänglich und wärmstens zu empfehlen. — Bei Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde erschien aus der rührigen Herausgeberhand von Gustav Lenzewski sen. ein Konzert für Cembalo (Klavier), zwei Violinen und Cello=Baß von Abt G. J. Vogler (1749—1814). Mancher kennt diesen merkwürdigen Mann, der zweifellos mehr Meriten hat, als man zuweilen liest, vielleicht nur aus seinen Vorschlägen zur Reform des Orgelbaues. Als Komponist hat er nicht allzuviel zu sagen. Immerhin sollte man dem vorliegenden Konzert, das leicht zu bewältigen ist, schon aus historischem Interesse wohlwollend entgegentreten, zumal der Herausgeber die Spielarbeit so leicht gemacht hat. Ähnliches gilt von der im gleichen Verlage erschienenen Sonate von Karl Stamitz für Viola und Pianoforte, herausgegeben von Gustav Lenzewski sen. Auch sie weist keine besonderen Merkmale auf; aber sie stammt von einem Musiker, an den der Abt Vogler nicht heranreicht. Schade, daß der Herausgeber nicht das Entstehungsjahr angab, wie er überhaupt in historischen Angaben (die bei solchen Editionen wichtig sind!) allzu sparsam war. Man möchte doch gern wissen, ob die Manieren usw., auf die man stößt, und die sich später reichlich vorfinden, vor oder nach dem großen Meister liegen, durch den sie uns vertraut sind. Der Schlußsatz (Rondo) ist im Hinblick auf seine Gedanken zu lang geraten. Man kann leicht vom Buchstaben H nach M springen.

Das Collegium Musicum, jene von H. Riemann begründete Sammlung älterer Kammermusikwerke in praktischen Ausgaben (Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig) ist hier schon öfters erwähnt worden. Eine der jüngsten Neuausgaben, eine Sonata da chiesa für zwei Violinen, Violoncello und Klavier op. 3 Nr. 7 von Arcangelo Corelli (in der Bearbeitung von Paul Klengel) verdient wegen ihrer Klangschönheit und ihrem kunstvollen Bau besondere Erwähnung. Den prachtvoll klingenden langsamen Satz kann man (einfach oder chorisch besetzt) bei jeder feierlichen Handlung spielen. Noch schöner erscheint mir die D-Dur-Sonate für Violine, Viola da Gamba (Violoncell) und Basso continuo von Dietrich Buxtehude (1637—1707) in der ausgezeichneten Bearbeitung von Christian Döbereiner. Ganz vortrefflich die Arietta, 7 Variationen über ein vornehmes Thema. Lustig, aber nicht leicht für den Cellisten der Schlußsatz! Unter den vielen Triosonaten des 17. und 18. Jahrhunderts eine der schönsten! — Im Verlage Adolph Nagel-Hannover (Nagels Musikarchiv) erschien als Nr. 5: Agostion Steffani (1654—1728), Triosonate in B-Dur für zwei Violinen, Violoncell und Klavier, sehr sorgsam herausgegeben von Walter Upmayer und in vortrefflichem Stiche. Von A. Steffani kennt man wenig Instrumentalwerke, und diese werden zum Teil noch hinsichtlich ihrer Echtheit angefochten. Ich meine mit dem Herausgeber, daß die vorliegende Sonate des Meisters, dessen Namen sie trägt, würdig ist. Der einleitende langsame Satz, sowie das Adagio sind besonders weihevoll. Auf das Werk sei in diesem Jahr (1728—1928!) besonders hingewiesen.

Eine schöne und brauchbare Sammlung zu werden, versprechen neue, unter dem Titel „Kammersonaten — ausgewählte Werke alter Musik für ein Soloinstrument mit Begleitung" bei Breitkopf & Härtel erscheinende Einzelhefte. Zunächst liegen vor: Zwei Sonaten für Violine und Klavier von Carl Friedrich Abel

Digitized by Google

(1725–1787), zwei weitere in der gleichen Besetzung von Joh. Christian Bach (1735–1782), eine Sonate für Flöte mit Generalbaß von G. Ph. Telemann (1681–1767). Die ersten vier in der Bearbeitung von Fritz Piersig, Telemann bearbeitet von Max Seiffert. Abels Sonaten, über die vielleicht in einer Vorbemerkung etwas gesagt werden könnte, gehören in die Kreise um Stamitz und machen noch heute einen ausgezeichneten Eindruck. Gehörte doch dieser Bachschüler, der über reiche Kenntnisse aller Art verfügte, in seiner Zeit zu den Besten! Mit dem gleich hochbegabten Joh. Chr. Bach hielt er sich in London auf, wo er bis 1782 an der Spitze der berühmten Bach-Abel-Concerts stand. Bachs Sonaten gehörten, wie die Abels, der damaligen Moderne an, von der Mozart sich manches absah. Sein Stil ist klangvoll, flüssig und leicht bewegt. Vergleiche mit Mozarts Sonaten sind reizvoll. Die Herausgabe der vier Sonaten wird von allen Freunden der klassischen Musik begrüßt werden. Telemanns Flötensonate lag dem Referenten nicht vor.

Eigenartig, aber ebenfalls willkommen ist: Joh. Seb. Bachs Klavierbüchlein für Friedemann Bach, erschienen im Bärenreiter-Verlag zu Kassel. 1720 legte der Meister dieses Werk, dessen Titel als „Büchlein" nicht ohne weiteres klar sehen läßt, für seinen neunjährigen Sohn Friedemann an. Zwar sind die meisten seiner 63 Nummern wohlbekannt (Kleine Präludien, Inventionen, Stücke aus dem wohltemperierten Klavier), aber es steht auch manches Unbekannte dort. Das Verdienst des Herausgebers Hermann Keller besteht darin, daß er dieses, Buch, das eine Klavierschule aus der Hand Johann Seb. Bachs darstellt, zum erstenmale geschlossen und in der würdigsten Form für den praktischen Gebrauch herausgab. Das Buch ist während des Unterrichts an Friedemann Bach entstanden und bringt abwechselnd Leichtes und Schweres, wobei der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren deutlich erkennbar ist. Zwischen den eigenen Kompositionen stehen Werke von J. C. Richter, Telemann und Stölzel, am Schlusse die dreistimmigen Inventionen. Über die Art der Benutzung des „Klavierbüchleins" hat H. Keller einiges Methodisches beigegeben, dem man im allgemeinen zustimmen wird, insbesondere dem, was er über den Mechanismus des Spiels sagt. Zu weit geht er in seinem Urteil über Clementi und dessen Schule, ohne dafür (außer Halms „Klavierübung") etwas Positives einsetzen zu können. Doch das sind Spezialfragen, die zu lösen dem Lehrer überlassen bleibt. Man kann nur wünschen, daß es recht viele sind.

Über eine Anzahl Orgelkompositionen, sowie über die Buchliteratur kann erst in der nächsten Rundschau berichtet werden. Karl Schmidt.

Singwoche auf der Westerburg.

Zu einer Singwoche hatte der Vorstand des Deutschen Evangelischen Kirchengesangvereins eine Anzahl von Mitgliedern seines weiteren Ausschusses und von Vertretern der einzelnen Landesverbände eingeladen. Es sollte nicht etwa nur die in Nürnberg eröffnete theoretische Aussprache über das Verhältnis von Kirchengesang und Singbewegung fortgesetzt, sondern in mehrtätiger Lebens- und Arbeitsgemeinschaft wie in den von dem Finkensteiner Bund und ähnlichen Kreisen eingerichteten Singwochen gemeinsam gesungen werden; die Teilnehmer sollten nicht durch grundsätzliche Erörterungen, sondern durch eigenes Versuchen und eigene Erfahrung ein Urteil über die Bedeutung der Singbewegung für den Kirchengesang gewinnen.

Vorbedingung eines solchen Versuches ist ein Ort, der die Teilnehmer zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft zusammenschließt, ohne daß ihre Verbundenheit immer wieder durch die großen Entfernungen einer Stadt zerrissen

Digitized by Google

wird; ein Ort, der die Möglichkeit gemeinsamer Arbeit in ungestörter Ruhe gewährleistet. Diese Bedingungen waren auf der Westerburg in schönstem Maß erfüllt. Die zum Teil aus dem 11. Jahrhundert stammende Burg, die der Bund Deutscher Jugendvereine im Jahre 1924 gepachtet und seither mit großen Opfern wiederhergestellt und eingerichtet hat, ist eine ideale Tagungsstätte; die behaglichen Räume des winkligen Schlosses, der stille Kastaniengarten hinter dem Haus, nicht zuletzt die köstliche Gegend, die im ersten Maigrün prangte, sind den Teilnehmern in den 5 Tagen zu einem Stück Heimat geworden.

Die Woche stand unter der Leitung von Kantor Alfred Stier, Dresden; es war seine nicht leichte Aufgabe, in den wenigen Arbeitstagen, mehr noch durch die ganze Haltung als durch mündliche Belehrung, etwas von dem Geist der Singbewegung und der Art ihrer Arbeit diesem Kreis zu vermitteln. Die wenigen Aussprachen, die wir an einigen Abenden hatten, zeigten immer wieder, wie schwer wir in diesem sehr mannigfaltig zusammengesetzten Kreis uns in Gedanken und Worten zusammenfanden, während die Arbeit an dem alten Liede uns viel leichter und viel ernsthafter zu einer inneren Einheit zusammenführte. Wir haben vor allem Haßler gesungen; daneben haben Sätze von Walther und von Gumpeltzhaimer die Tage beherrscht. Bei den Andachten, die wir morgens und abends in der nahen Pfarrkirche hatten, haben wir viel alte Lieder, zumeist aus dem „Deutschen Kirchenlied" (von Erich Vogelsang und Felix Messerschmid) einstimmig gesungen. Diese Andachten, ohne Ansprache in fester Form gehalten, auch die Zucht des Schweigens, die wir uns für den Weg zwischen Burg und Kirche auferlegten, gehörten uns als ein Moment der Sammlung und innersten Einigung wesentlich zu den Tagen. — Morgens vor dem Morgenlied wurden jedesmal eine halbe Stunde lang unter Leitung von Frau Stier Atemübungen und leichte Gymnastik getrieben, und manche von uns haben auch davon entscheidende Anregungen empfangen.

Es ist schwer und ist auch nicht Aufgabe meines kurzen Berichtes, etwas über den Ertrag dieser Singwoche zu sagen. Wir waren nicht auf die Westerburg gefahren, um irgendwelche Beschlüsse zu fassen oder irgend etwas zu erreichen oder durchzusetzen. Es galt Anregungen auszutauschen, das Wertvollste und Innerste der Singbewegung Männern der Kirchenchor-Sache zu vermitteln und dadurch die neuen Anregungen und die neue Verantwortung in den Kirchenchören wirksam werden zu lassen. Daß wir auseinander gingen mit dem Wunsch und Vorsatz, daß in andern Landesteilen ähnliche Wochen veranstaltet werden sollten, ist das beste Zeichen, wie dankbar wir für die Tage waren. Ein Brief, den ich kurz nach der Heimkehr von einem der Kirchenmusiker erhielt, die dabei gewesen waren, spricht in glücklichen Worten von einer neuen Freudigkeit, neuer Verantwortung, neuen Zielen, die ihm, dem Briefschreiber, die Tage im Westerwald gegeben hätten. Solcher ganz persönliche Ertrag steht über allem „sachlichen" Gewinn. Wilh. Stählin.

Digitized by Google

Michael Praetorius (1571—1621).

Von Dr. Rudolf Gerber in Berlin.

Es gibt wohl kaum einen Tonkünstler aus Deutschlands Vergangenheit, dessen Name und musikgeschichtliche Bedeutung den wissenschaftlichen und kirchenmusikalischen Fachkreisen mehr vertraut und bekannt wären, in dessen künstlerisches Schaffen jedoch beide bis auf den heutigen Tag noch so herzlich wenig Einblick erlangt haben, wie dies bei M. Praetorius der Fall ist, dem nachmaligen Hofkapellmeister und Geheimen Kammersekretarius am herzoglichen Hofe zu Wolfenbüttel. Wie ist dies zu erklären? Worauf gründet sich unsere Überzeugung von der überragenden Bedeutung dieses Mannes, daß wir in ihm sogar einen Wegbereiter des großen Heinrich Schütz sehen dürfen? Zunächst und in der Hauptsache denken wir bei dem Klange seines Namens an eine Seite seiner Wirksamkeit, die für ihn selbst nur eine sekundäre Betätigung bedeutete, eine Kristallisierung der lebendigen schöpferischen Kräfte, gleichsam einen Akt der begrifflichen Rechtfertigung seines primären musikalischen Gestaltungstriebes, wir sehen ihn in seiner Eigenschaft als Musikschriftsteller. Im Grunde genommen war er aber alles andere als ein Musiktheoretiker echten Schlages, er war ein Mann der Wirklichkeit, des Erfindens und Experimentierens und schrieb, wie man schon richtig hervorgehoben hat „aus der der Praxis für die Praxis". Trotzdem vermittelte uns ein Kind seiner theoretischen Muse: die Neuausgabe des 3. Teils seines großen theoretischen Werkes, des Syntagma musicum (Wolfenbüttel 1619)[1]) zum erstenmal und zugleich nachdrücklich die Bekanntschaft mit den Ideen und Bestrebungen dieses Stürmers und Drängers des musikalischen Frühbarock[2]). In diesem Werk befaßt sich Praetorius nicht nur mit der „neuen italienischen Invention", d. h. mit dem in Italien so heiß umstrittenen neuen Ideal des Sologesanges auf Grundlage einer Generalbaßbegleitung, sondern er handelt weiterhin in breiter Ausführlichkeit von den Problemen der Aufführungspraxis der zeitgenössischen Musik. Seine bis ins einzelne gehende Darstellung „welcher Gestalt ein jedes Concert und Mutet mit wenig oder vielen Choren in der eil und ohne sonderbare Mühe mit allerley Instrumenten und Menschenstimmen angeordnet und distribuiert werden könne" ist für unsere Erforschung der klanglichen Eigenart jener Musik von der höchsten Bedeutung. Ähnliche aufführungspraktische Fingerzeige und Erörterungen schickt nun aber Praetorius vielfach auch seinen praktischen Musikwerken voraus, z. T. sogar von einem Ausmaß, das weit über den üblichen Umfang eines Vorwortes hinausgeht. Schon aus diesem Grunde war die im Laufe der letzten Jahre mehrfach erhobene Forderung nur allzu berechtigt, die musikalischen Werke des Meisters in einer umfassenden Gesamtausgabe der kirchenmusikalisch interessierten Laien- und Fachwelt auf der einen, und einer historisch und ästhetisch sichtenden Wissenschaft auf der andern Seite bequem zugänglich zu machen. Will man die musikalischen Denkmäler der Schütz-Zeit, deren begeisterter Herold Praetorius gewesen ist, stilgemäß aufführen oder auch nur sinngemäß und zutreffend beurteilen, so bilden seine Äußerungen über die damals herrschenden, höchst variablen Aufführungsgepflogenheiten ein unentbehrliches Hilfsmittel und eine wissenschaftliche Fundgrube allerersten Ranges. Der Wunsch nach einer Gesamtausgabe wird aber umso verständlicher angesichts des absoluten ästhetischen Wertes dieser Schöpfungen, sowie angesichts ihrer entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung im Rahmen der protestantischen Kirchenmusik. Es ist daher aufs wärmste zu begrüßen, daß sich in jüngster Zeit der Wolfenbütteler Verlag Georg Kallmeyer zu der Herausgabe einer kritischen Gesamtausgabe der musikalischen

[1]) Kritisch revidierter Neudruck, hrsg. v. C. Bernoulli bei C. F. Kahnt-Leipzig (1916).

[2]) Der zweite Teil des Werkes, der eine höchst wertvolle Beschreibung des zeitgenössischen Musikinstrumentariums enthält, erschien bereits früher in einer Neuausgabe als 13. Band der Publikationen der Gesellsch. f. Musikforschung.

Digitized by Google

Werke des Michael Praetorius entschlossen hat, die unter der Leitung des Berliner Musikgelehrten Dr. F. Blume allmonatlich lieferungsweise erscheint. Damit wird eine lange schmerzlich empfundene Lücke geschlossen und es bleibt zu hoffen, daß die Praetoriusschen Kirchenwerke in ihrer ganzen, großartigen Pracht und mit dem klanglichen Zauber, der ihnen eigen ist, bald zu neuem Leben erstehen. Als ein schlichtes Geleitwort möge man die folgenden Zeilen ansehen, die das Kunstwerk und seinen Schöpfer in kurzen Zügen zu schildern versuchen.

Hervorgegangen aus einer, dem Luthertume streng ergebenen Pastorenfamilie, hat Michael Praetorius, der im Jahre 1571 in Creuzburg bei Eisenach geboren wurde, in seiner Jugend selbst die Lust dazu verspürt, das Predigeramt als künftigen Beruf zu wählen. Er scheint indessen schon früh von den gegensätzlichsten Neigungen gequält worden zu sein, so daß er sich bald für die eine, bald für die andere Betätigung entscheiden zu müssen glaubte. Nach seinem eigenen Zeugnis hat er „im Anfang coeteris artibus liberalibus obgelegen", weshalb er „sehr spät zum exercitio musices" gelanget[1]). Aber der altprotestantische Geist, um dessentwillen seine Familie mancherlei Verfolgungen erdulden mußte, senkte sich trotz alledem schon im Elternhause tief in das Gemüt des Kindes und auch in Torgau, wo der Zehnjährige die Lateinschule besuchte, mochte ihn der Geist Luthers und seines Freundes Johann Walther innig berührt haben. Die Erziehung in diesem Sinne bestimmte denn auch, trotz der schwankenden Berufsabsichten und trotz der schon frühe auftauchenden inneren Zweifel, die heranwachsende künstlerische Persönlichkeit entscheidend. Das künstlerische Schaffen des Meisters ist unlösbar verbunden mit dem Wirken des großen Reformators, es ist nicht zu denken ohne dessen Neuerungen in Kirche und Schule.

Schon 1583 finden wir Praetorius in der Matrikel der Universität Frankfurt a. O., wegen seines geringen Alters als Nonjuratus eingeschrieben. Er hatte damals bereits den deutschen Familiennamen Schultheis latinisiert und vervollständigte ihn von da an stets durch Hinzufügen der Initiale seines Geburtsortes: M. P. C(reuzburgensis). Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt auf dem Gymnasium in Zerbst, widmete er sich erneut den Universitätsstudien in Frankfurt und bekleidete daneben den Organistenposten an St. Marien. Wenige Jahre später verläßt er die Oderstadt und tritt in die Hofkapelle des jugendlichen und kunstliebenden Bischofs Heinrich Julius von Halberstadt, des nachmaligen Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, ein, wo er ebenfalls das Amt eines „Kammerorganisten" versah. Mit allen Mitteln versuchte der junge Fürst den in die Ferne drängenden Künstler, dessen Genie er wohl erkannte, dauernd an seinen Hof zu fesseln und übertrug ihm daher im Jahre 1604 die Oberleitung der herzoglichen Musik. Bis zu seinem im Jahre 1621 erfolgten Tode wirkte nun Praetorius als „Archi-Musicus" am Wolfenbütteler Hofe, wo er seine kühnen Ideen in die Tat umsetzen, die riesigen Schöpfungen, die seiner Phantasie entsprangen, mit den reichen Mitteln der herzoglichen Kapelle verwirklichen konnte. Daneben versäumte er aber keineswegs, auch in anderen Städten Mitteldeutschlands (so in Halle und Dresden) als „Kapellmeister von Haus aus" organisatorisch tätig zu sein und seinen Einfluß geltend zu machen. Sein Hauptbestreben galt aber nunmehr der systematischen Veröffentlichung seiner Werke, die zum allergrößten Teil im Druck auf uns gekommen sind.

Der ideale und reale Kern dieser Kompositionen, die bald als schlichte vierstimmige Sätze, bald als polyphon gearbeitete Motetten, bald als zwei- und mehrchörige Monumentalwerke bis zu 20 und mehr realen Stimmen, bald wiederum als Bicinien und Tricinien in Erscheinung treten — das einheitliche Fundament all dieser Kunstwerke ist der protestantische Choral, wie ihn Luther geschaffen hat. Praetorius wird

[1]) Vgl. die leider bis jetzt noch unvollendet gebliebene, breitangelegte Biographie des Meisters von Wilibald Gurlitt (Leipzig 1915, Breitkopf & Härtel).

Digitized by Google

nicht müde, die „deutschen Psalmen und geistlichen Lieder wie sie durchs ganze Jar in der christlichen Kirche bräuchlich", d. h. die Lutherischen Choralweisen und diejenigen seiner Nachfolger, in den verschiedenartigsten Stimmenkombinationen und Satzarten immer wieder neu zu gestalten und musikalisch zu interpretieren. Ihm ist der Choral der vollendete dichterische Ausdruck evangelischen Glaubens und evangelischer Frömmigkeit. Er erkennt seine geistlich-weltliche Doppelbedeutung mit dem Auge des Genies: die Ausprägung religiöser Gedankengänge im Gewande der volkstümlichen, liedmäßigen Barform (2 Stollen und Abgesang) und gleich seinem großem Nachfahren J. S. Bach strebt auch er eine Synthese zwischen beiden Sphären im Bereich der musikalischen Gestaltung an. Während Bach in den letzten Choralkantaten die einzelnen Choralzeilen dem der Oper entlehnten Seccorezitativ einverleibte, verkündigt Praetorius die Choralweisen vielfach durch die sinnlichen Klangmassen venezianischer Mehrchörigkeit. Ihm genügte nicht mehr die abstrakte, objektive Linienzeichnung Joh. Walthersher oder G. Rhauscher Choralbearbeitung, er durchdringt den Choral vielmehr mit dem ganzen farbigen Klangempfinden seiner Zeit, indem er jede einzelne Choralzeile auf verschiedene Chorgruppen verteilt, die, teils instrumental, teils vokal, gleich riesigen Quadern aufeinander getürmt werden und miteinander konzertieren. Die ersten 5 Teile seines Hauptwerkes, der Musae Sioniae (1605–1608), ferner die Eulogodia Sionia (1611), Hymnodia Sionia (1611) und Uranochordia (1613), vor allem aber seine Sammlung Polyhymnia caduceatrix (1619) sind vollkommen erfüllt von diesem frühbarocken Klangideal und durchzogen von einem Kraftstrom, in dem die religiöse Hingabe und das weltliche Begehren und Sehnen eine höhere Einheit gefunden haben. Praetorius ist nicht minder wie sein großer Zeitgenosse Heinrich Schütz eine faustische Natur, der Kampf um ein ideales Endziel ist auch in seine Gesichtszüge eingemeißelt. Unter den mancherlei inneren und äußeren Kämpfen, die er zu bestehen hatte, sah er aber dieses Ziel immer deutlicher vor Augen: im Diesseitigen ist das Heil nicht zu finden, der Himmel ist meine Heimat[1]).

Neben diesen monumentalen Choralbearbeitungen kleidet Praetorius, wie schon betont wurde, den Gemeindechoral auch in das schlichte Gewand eines vierstimmigen Satzes Note gegen Note (Musae Sioniae VI, 1609) oder gestaltet ihn durch das imitatorische Wechselspiel der Bicinien- und Tricinienform (Musae Sioniae IX, 1611). Diese unbegleiteten zwei- und dreistimmigen Gesänge sind von ganz besonderem Reiz, sie ermöglichen ein Musizieren im engsten Kreis, da wo nur zwei oder drei Menschen beieinander sind. Mit einer unvergleichlichen Souveränität handhabt Praetorius allenthalben das Prinzip der Choralbearbeitung, indem er dem Choral stets neue Seiten abzugewinnen versucht. In diesen „Zwiegesängen" hat er aber ohne Zweifel Höchstes geleistet, er hat den glänzenden Beweis geliefert, daß er auch mit den geringsten klanglichen Mitteln Werke zu schaffen vermag, die in wunderbarer Fülle die erstaunlichsten Klangwirkungen enthalten. Vereinzelt finden sich in einigen der größeren Werke (Hymnodia Sionia 1611 und Musae Sioniae VII, 1609) auch textlose Choralbearbeitungen, die ohne Zweifel für die Orgel bestimmt sind[2]).

Abgesehen von der mehrstimmigen Bearbeitung einer Reihe rein liturgischer Bestandteile, so z. B. der Meßgesänge (Kyrie, Gloria), des Magnificat und der Litanei (in der Missodia Sionia und Megalynodia 1611) ist noch auf ein Werk hinzuweisen, das nicht nur von hoher geschichtlicher Bedeutung ist, sondern auch gehaltlich zu dem Köstlichsten gehört, was uns Praetorius hinterlassen hat. Dies ist seine mehr als 300 Tänze umfassende Sammlung Terpsichore (1612), das einzige Instrumentalwerk aus

[1]) „Nulla salus mundo, dulcis mihi patria coelum" findet sich durchgängig auf den Titelvignetten seiner Werke.

[2]) Einige Proben im Archiv f. Musikwissenschaft (1921) III S. 137ff.

Digitized by Google

seinem, im übrigen ganz der „Musa Sionia“ gewidmeten künstlerischen Schaffen. Die Melodien dieser vier- und fünfstimmigen Tänze sind durchweg französischen Ursprunges; den mehrstimmigen Satz hat Praetorius dagegen nur in wenigen Fällen übernommen, sondern zumeist selbst geschrieben[1]). Es handelt sich dabei um reine Tanzmusik, die für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Deshalb verzichtet Praetorius hier auch auf einen kunstvollen Satz und wählt den rein akkordischen, durchweg homophonen Stil. Diese Tänze sind insgesamt von einer erfrischenden Einfachheit, Gedrungenheit und Kraftfülle und dabei zugleich von einer technischen Anspruchslosigkeit, die sie für das Musizieren in Schule und Haus denkbar geeignet machen.

Überhaupt können wir die Bedeutung all dieser Werke des feurigen Wolfenbütteler Kapellmeisters für unser modernes häusliches und kirchliches Musikleben nicht hoch genug einschätzen. Die Paarung von weltlicher Sinnenfreudigkeit und religiöser Hingabe — die Keimzelle altprotestantischer Frömmigkeit — gewinnt hier künstlerisch in einer Weise Form, die unserm heutigen Suchen nach einem schlichten, ungeschminkten, ungekünstelten und von keinerlei Schwärmerei belasteten Kunst- und Gotterleben nahe kommt. Mögen die Werke des Michael Praetorius durch die bevorstehende Gesamtausgabe in breite Massen unseres Volkes gelangen, damit es sich an der monumentalen Kraft, an der echten Größe und wahrhaften Frömmigkeit, von denen diese Werke durchdrungen sind, zu neuem Leben aufrichte.

Festgottesdienste in Anlehnung an Luthers Deutsche Messe von 1526.

Von **Paul Graff.**

Im Jahre 1926, dem Jubeljahre der Deutschen Messe, fanden verschiedentlich Festgottesdienste nach Luthers Deutscher Messe statt, desgleichen auch noch im vergangenen Jahre, nämlich u. a. in Dortmund beim Westfälisch-Rheinischen Kongreß für Kirchenmusik am 6. April 1926, bei der Wittenberger Tagung der Luther-Gesellschaft im September desselben Jahres und ebenso bei ihrer Tagung in Hannover am 5. September 1927, bei der Tagung des Landesverbandes für die ev. weibl. Jugend Hannovers e. V. in Osnabrück am 9. November 1927 mit der fast wörtlich gleichen Festordnung wie in Hannover. Ferner könnte man auch noch nennen den Gemeindeabend am 29. Mai 1926 gelegentlich der Niedersächsischen Liturgischen Konferenz in Lübeck, der, mit praktischen Beispielen durch Chor und Orgel, hauptsächlich in die einzelnen gottesdienstlichen Teile der Deutschen Messe einführen wollte, auch ebenso wie in Wittenberg und in Hannover vom Hamburger Hauptpastor Knolle, der auch die Gottesdienste in Wittenberg und Hannover leitete. Ebenso könnte man auch die 2. Liturgische Niedersächsische Konferenz in Schwerin noch anführen, weil in einer Mette, die Schriftverlesungen nach der Weise der Deutschen Messe gesungen wurden und zwar vom Pfarrer Krause in Höxter, demselben, der sie auch in Dortmund sang. Ein Entwurf der Liturg. Arbeitsgemeinschaft Hessens, aber für alle dortigen Gemeinden gedacht, findet sich in unserer Monatsschr. 1926, S. 99. Schließlich kann auch auf das 8. Heft der Liturgischen Blätter hingewiesen werden, das lediglich Ordnungen von Abendmahlsfeiern enthält und S. 251 auch die Deutsche Messe einbezieht, aber wohlgemerkt als Abendmahlsordnung. Nachdem also nunmehr verschiedene solche Festgottesdienste stattgefunden haben, dürfte es vielleicht angebracht und auch für solche, die nicht anwesend waren, erwünscht sein, darüber einige kurze Ausführungen zu machen. Denn es läßt sich doch manches dazu sagen.

---

[1]) Eine Auswahl unter dem Titel: Tänze f. Kleines Orchester gab F. Blume bei Kallmeyer-Wolfenbüttel in Partitur und Stimmen heraus.

Digitized by Google

Zuerst sei gesagt, hauptsächlich auch für die, die solchen Feiern nicht beiwohnten: daß es sich keineswegs um ein Schaustück, um die vorübergehende Belebung eines längst vergangenen Zeiten angehörigen Brauches handeln sollte, etwa wie man an Jahrhundertfeiern bis dahin unbeachtete Museumsstücke ausstellt, sondern um wirkliche Gottesdienste, ja um Festgottesdienste, das ist von den Veranstaltern, wo sie nur konnten, wiederholt ausgesprochen worden (vgl. a. Monatschr. 1928, S. 26). Zwar war ihnen wohl bewußt, daß es ein gewisses Wagnis sei, aber der Erfolg, wenn man hier dieses Wort gebrauchen darf, hat ihnen überall Recht gegeben. Es waren wirklich Gottesdienste und keine Schaustellungen, echte lutherische Gottesdienste. Das bezeugen wohl die meisten der Teilnehmer, auch solche, die mit Bedenken dem Verlauf der Feiern entgegensahen. Maßgebend ist hier ja vor allem auch das Urteil der Gemeindeglieder, die sich z. B. in Dortmund, wo der Altargesang des Geistlichen etwas Ungewohntes ist, recht anerkennend über den Gottesdienst aussprachen. Die Osnabrücker Zeitung schrieb von dem dort gehaltenen Festgottesdienst, daß er allen Teilnehmern unvergeßlich sein werde. Vielfach allerdings hatten die Teilnehmer den Sinn des Ganzen, daß es eben eine Gedächtnisfeier sein sollte, nicht voll erfaßt, denn man hörte auch manche fragen, ob das denn von nun an immer so sein solle. Damit meinten sie zunächst und vor allem den Gesang der Epistel und des Evangeliums. Daß nicht dieser, sondern etwas ganz anderes bei etwaiger Wiedereinführung als ein Rückschritt angesehen werden müsse, nämlich die noch gänzlich ungenügende Beteiligung der Gemeinde, ist längst nicht so vielen klar geworden.

Das führt uns dazu, ernstlich zu fragen, welchen Zweck es hat, solche Festgottesdienste nach einer längst vergangenen Ordnung zu feiern. Man wollte ohne Frage eine wirkliche Großtat Luthers ins hellste Licht stellen. Aber worin liegt nun das Große? Wie soll das z. B. den Gemeindegliedern in Hannover und den benachbarten norddeutschen Gebieten, die sich in ihren Gottesdienstordnungen an den Gang der Deutschen Messe schon immer ziemlich anlehnten, zum Bewußtsein kommen, oder den übrigen, die keinen Altargesang haben und vielleicht dann an derartigen mehr nebensächlichen Dingen haften bleiben? Das große Werk Luthers kann man nur dann recht ermessen, wenn man auch das, wovon er uns frei machen wollte, kennt, nämlich die römische Messe, und zwar so, wie sie damals begangen wurde. Das Große, daß Luther den Gottesdienst der Gemeinde zurückgegeben hat, blieb vielen verborgen. So aber war für Viele dieser Festgottesdienst eben ein Festgottesdienst wie andere, und die überall sehr zahlreich versammelte Gemeinde beging ihn von Herzen, wie sie es auch schon mit andern Festgottesdiensten getan hatte und verließ das Gotteshaus nicht, ohne etwas Besonderes mitzunehmen. Daher auch die oben gebrachte, so sehr günstige Beurteilung seitens der Teilnehmer.

Ferner: Wenn die Gemeinde wirklich dessen inne werden sollte, was Luther ihr einstmals vor 400 Jahren geschenkt hatte, so mußte dies auch vor allem in diesen Festgottesdiensten uneingeschränkt zum Ausdruck kommen, nämlich eine Beteiliguug der Gemeinde, soweit sie nur irgendwie im Sinn und Geist der Deutschen Messe lag.

Es kann hier nicht auf die Ordnung der Deutschen Messe eingegangen werden. Das würde zu weit führen. Aber wenn in Dortmund ein fühlbares Aufatmen durch das bis zum letzten Platz gefüllte Gotteshaus ging, als die Gemeinde den Glauben anstimmte und nun endlich zum ersten Mal selbst zu Worte kam, ohne Frage der Höhepunkt des Dortmunder Festgottesdienstes, so wird man sich alsbald sagen, daß hier noch irgendwie etwas hätte anders gemacht werden müssen. Und man hätte es können. Luther schlägt als Eingang Psalm oder Lied vor. In Hessen, Hannover und Osnabrück folgte darum auch auf den Psalmengesang zwischen Vorsänger und Chor ein Gemeindelied. Man ließ auch nach der Predigt vor der Paraphrase des Vaterunsers ein Gemeindelied und nach dem Segen eine Schlußstrophe singen. Wir stellen

Digitized by Google

dies fest, ohne zu beurteilen, wie weit man hinsichtlich unserer heutigen Anschauungen an diesen Stellen des Gottesdienstes ein Recht dazu hat.

Auch das ist zu beachten, ob man die liturgischen Stücke, wie es allerdings früher überall geschah, ohne Orgelbegleitung singen soll, ob die Kollekte wirklich nur in uni sono, wie Luther es allerdings vorschreibt, aber sicher nicht unbedingt auch für einen besonderen Festgottesdienst, würde empfohlen haben. Die hypodorische Form in Dortmund und Schwerin, wie sie sich auch im musikalischen Anhang der hannoverschen Agende findet, scheint mir angemessener zu sein und ist auch dem Ganzen nicht entgegen. Auch der Gesang der Perikopen ist mit Schwierigkeiten verbunden. Nimmt man die von Luther vorgeschlagenen, so hat man freilich musikalisch ausgearbeitete Vorlagen, aber die Auswahl ist doch nur beschränkt. Auf der Dortmunder Tagung in der Osterwoche mußte man österliche Texte nehmen, für den Liturgen keine leichte Arbeit. Aber sowohl hier, wie auch in Schwerin, wo die besondere Klangfarbe der Herrenworte, wie sie sich von dem übrigen abheben, in ihrer Erhabenheit zum Ausdruck gebracht werden konnte, was bei den von Luther als Muster dargebotenen andersartigen wegen der Texte zufällig weniger der Fall ist, kamen sie voll zur Geltung.

Aber die Hauptsache haben wir noch nicht besprochen. Sie wurde oben nur kurz gestreift. In Luthers Deutscher Messe ist die Abendmahlsfeier von Bedeutung. Darf man einen Gottesdienst als einen solchen nach Luthers Deutscher Messe bezeichnen, wenn man von der Abendmahlsfeier absieht? Man hat das aber mehrfach getan, auch in Osnabrück, obwohl man sich dort sonst wörtlich nach der Feier in Hannover gerichtet hat. Man hatte wohl das Empfinden, daß man sie nicht halten dürfe. Freilich sah man sich nun genötigt, einen andern Schluß zu bilden. In Dortmund folgte auf die Predigt Chorgesang, Kollekte, Segen mit Amen der Gemeinde, also ein nur dürftiger Schluß, in Osnabrück die Paraphrase, aber nur des Vaterunsers, Amen der Gemeinde, Kollekte, Amen des Chors und der Gemeinde, Segen, Amen, Schlußvers. Für Hessen wurde die Litanei vorgeschlagen.

Dagegen fand in Hannover genau nach der Ordnung der Deutschen Messe Abendmahlsfeier statt. Nach der Predigt Gesang von Chor und Gemeinde, Paraphrase, Amen der Gemeinde (in der D. M. nicht besonders angegeben), Einsetzungsworte, und dann erst, nicht wie es in der Deutschen Messe vorgeschlagen ist, die Austeilung, während dieser kein Gemeindegesang, sondern das wunderbare siebenstimmige Sanktus von Vulpius, in Hannover allerdings leider gar nicht so seine einzigartige Schönheit offenbarend wie in Lübeck, Kollekte, Amen von Chor und Gemeinde, Segen mit Amen des Chores, Schlußstrophe.

Der Bericht in der Vierteljahrsschrift der Luther-Gesellschaft, Heft 3, 1927, sagt, daß diese Abendmahlsfeier weihevoll gewirkt habe. Ich bin völlig anderer Ansicht. Zuerst meine ich, daß eine Abendmahlsfeier überhaupt nicht weihevoll wirken soll. Denn auf wen soll sie wirken, etwa auf die anwesende Gemeinde? Die Hauptsache sind doch die Abendmahlsgäste selbst. Es war doch wohl nicht im Sinn der Deutschen Messe, wenn an der Abendmahlsfeier etwa 20 teilnahmen, während der Gottesdienst selbst von etwa 3000 besucht war. Die Gemeinde war offenbar von der Abendmahlsfeier überrascht, und nicht nur die Laien darunter. War eine Beichte vorhergegangen? Den zahlreichen Besuchern des Festgottesdienstes und der Tagung war zumeist nichts davon bekannt, daß noch eine Abendmahlsfeier folgen sollte, jedenfalls erst dann, als sie die Festordnung und das Tagungsheft genauer ansahen. Aber wieviele von den Gottesdienstbesuchern werden das haben tun können, da sie es erst in der Kirche erhielten. Hier bestand die Gefahr einer Schaustellung. Wenn sie es nicht völlig wurde, so lag das unter anderm auch an der überaus großen Würde und Feierlichkeit, mit der Hauptpastor Knolle die liturgischen Abschnitte ausführte, ein erquickendes Vorbild, was ebenso auch von den liturgischen Leistungen der andern beiden in Dortmund (Pfarrer Krause aus

Digitized by Google

Höxter) und Osnabrück (Pastor Crusius aus Meienburg) gesagt werden muß. Die anschließende Abendmahlsfeier in dem hessischen Entwurf ist deshalb anders zu beurteilen, weil es sich hier um einen Gottesdienst gleichzeitig in allen Gemeinden handelt und weil, wie gesagt, auch von vornherein, obwohl als unerwünscht, der Fall ins Auge gefaßt ist, daß keine Abendmahlsgäste vorhanden sind.

So war also doch einiges zu diesen Festgottesdiensten zu sagen. Luther sah seine Deutsche Messe immer nur als etwas Vorläufiges an. Von allen Seiten bestürmt („coactus"), begab er sich ans Werk. Er wußte besser als die andern, daß die Zeit noch nicht reif dafür war. Er tat, was er unter den vorhandenen Umständen tun konnte. Er machte aus der Not eine Tugend. Hüten wir uns, daß wir mit all unserm besten Wollen nicht aus der Tugend eine Not machen.

Kirchenmusikalische Feierstunden in der Pressakirche zu Köln.

Von Pfarrer **Plath** in **Essen.**

Die Pressakirche ist am 31. Mai d. J. feierlich eingeweiht worden. Die Tagesblätter haben darüber berichtet. Was sie nicht berichtet haben, nämlich daß der bekannte Berliner Pfarrer Lic. Dr. Horn ohne jegliche Fühlungnahme mit evangelischen Kreisen einen katholischen (!) Chor zur Ausführung kirchenmusikalisch-liturgischer Gesänge in der Abendandacht angeworben hat, obwohl unsere Chöre sich zur Verfügung gestellt hatten, ist kaum glaublich aber — leider! — wahr.

Die Pressakirche ist nicht ein totes Stück der Ausstellung, sondern in ihr wird sich in echt evangelischem Sinne ein reges kirchliches Leben entfalten. Dazu sollen kirchenmusikalische Feierstunden, die außer sonntäglichen Gottesdiensten und Wochenendandachten am Samstag abend darin veranstaltet werden, auch dienen.

Die Einrichtung dieser Feierstunden hat der Evang. Kirchengesangverein für Rheinland in die Hand genommen. Durch seine in allen Synoden vorhandene Organisation (Synodalvertreter für Kirchenmusik) hat er seine Mitglieder, die Kirchenchöre, zu diesem freiwilligen Dienst aufgefordert. Voraussetzung für die Mitwirkung ist gute Leistungsfähigkeit und eigene Bestreitung der Reise- und Verpflegungskosten. Der Idealismus der Chöre wird dadurch auch nach der wirtschaftlichen Seite aufs höchste angespannt. Nicht einmal die Möglichkeit eines freien Eintrittes zum Besuch der Ausstellung ist gegeben; nur nach 18 Uhr dürfen die Mitwirkenden das Pressagelände, auf dem die Kirche liegt, zu der um 18^{30} Uhr beginnenden Feierstunde mit Freikarte betreten. Trotz dieser großen finanziellen Belastung haben sich genügend Chöre und Solisten gefunden, daß vom 24. Juni, dem ersten Tage, an dem die Orgel gebrauchsfertig ist, bis zum 14. Oktober jeden Sonntag und Mittwoch gegen Abend eine Feierstunde gehalten werden kann. An diesem letzten Tage wird der Evang. Kirchengesangverein für Rheinland seine Jahrestagung in Köln abhalten und damit seinen öffentlichen Dienst in der Pressakirche beendigen. Die Besucher der Ausstellung werden zu jeder dieser Veranstaltungen durch Reklamehandzettel und Glockengeläute eingeladen werden. Das Programm wird zu 20 Pf. vor der Kirche verkauft, eine Sammlung am Ausgang wird zur Deckung der Unkosten abgehalten.

Die Feierstunden bieten lediglich Kirchenmusik dar, verlaufen also ohne gesprochenes Wort. Den Chören ist es freigestellt, gute Solisten einzustellen. Ihre Mitwirkung wird als Ehrendienst gern angenommen. Organisten wirken regelmäßig mit, ab und zu auch Instrumentalisten. Die Altar und Kanzel gegenüberliegende Sängerempore ist für 120 bis 140 Musikanten groß genug. Die von den Chören eingereichten Programme unterliegen der Zustimmung des Vorstandes. Ihre Folge wird im „Rheinischen Kirchenchor" 1928 von der Julinummer ab veröffentlicht. Die Dauer einer Veranstaltung darf eine Stunde nicht überschreiten.

Digitized by Google

Die Pressakirche hat eine feine moderne Orgel erhalten. Es ist ein eigens für diesen Zweck geschaffenes Werk der bekannten Firma Sauer in Frankfurt a. O. Zweigeteilt steht es an den Seiten der Empore, der Spieltisch mitten dazwischen. Hier ihre Disposition:

Hauptwerk.	Oberwerk.	Pedal.
1. Rankett 16'	14. Dulciana 8'	29. Rankett 16'
2. Trompete 8'	15. Quintatön 8'	30. Posaune 16'
3. Mixtur 5 fach	16. Nachthorn 8'	31. Quinte $10^2/_3$'
4. Cymbel 3 fach	17. Violprinzipal 8'	32. Oktave 4'
5. Sesquialtera 2 fach	18. Rohrflöte 4'	33. Oktave 8'
6. Quinte $2^2/_3$'	19. Prestant 4'	34. Prinzipal 16'
7. Oktave 2'	20. Ged. Nachthorn 16'	35. Untersatz 16'
8. Quintadena 16'	21. Waldflöte 2'	36. Baßflöte 8'
9. Oktave 4'	22. Quinte $2^2/_3$'	37. Rohrflöte 4'
10. Blockflöte 4'	23. Terz $1^3/_5$'	38. Nachthorn 2'
11. Prinzipal 8'	24. Sifflöte 1'	39. Rauschpfeife 4 fach
12. Rohrflöte 8'	25. Hintersatz 3 – 5 fach	
13. Gemshorn 8'	26. Krummhorn 8'	40. I/Ped.
	27. Geigend Regal 4'	41. II/Ped.
	28. Tremolo 2'	42. II/I

Die Orgel hat 38 klingende Stimmen und ist elektrisch. Die Handregister sind in einer Reihe über der zweiten Klaviatur angebracht und haben folgende Reihenfolge: 29—34, 40, 1 – 13, 42, 14 – 38, 41, 35 – 38. 2 Manuale, Umfang: c—g'''. Pedal, Umfang: c—g'''. Rollschweller. Jalusieschweller (Mechanisch). 4 freie Kombinationen (Hand- und Fußregister). Feste Kombination: Tutti. Handregister zur freien Kombination. Handregister ab. Manual 16' ab. 6 Ausschaltungen für Pedal: Rankett 16' und Posaune 16', für Hauptwerk: Rankett 16' und Trompete 8', für Oberwerk: Krummhorn 8' und Geigend Regal 4'. Fußtritte: alle 3 Koppeln. Tutti. Walze ab. Pianopedal und Tuttipedal (lösen sich gegenseitig aus und haben gemeinsamen Auslöser). Pedal ab. Koppeln aus der Walze.

Kleine Mitteilungen.

— Am 24. Mai dieses Jahres feierte die niederdeutsch-reformierte Gemeinde in Amsterdam das Fest ihres 350jährigen Bestehens. Schon zwei Tage nach der Befreiung der Stadt von der spanischen Herrschaft (1578) trat die Gemeinde ins Leben. Ihre Geschichte ist reich an kirchen- und missionsgeschichtlich sehr bedeutsamen Zügen. Berühmte Namen stehen auf der in der Sakristei der Kirche angebrachten Gedenktafel. Der gegenwärtige Pfarrer Bähr ist seit 1891 im Dienst der Gemeinde, die ihre Gottesdienste noch immer in der Nieuwezijds-Kapel hält und sich neuen Aufschwungs nach schweren Jahren erfreut. Die Prachtkanzel der Kirche stammt von Albert Vinckenbrinck.

— Die Universität Halle-Wittenberg hat akademische Morgengottesdienste eingerichtet. Auch in Münster bestehen jetzt solche anstelle der im Winter gehaltenen Abendfeiern.

— Die Herrnhuter Losungen, die bekanntlich für Bismarck, auch in Kriegszeiten, tägliche Speise bedeuteten, sind seit nunmehr 200 Jahren ausgegeben worden.

— Die silberne und goldene Konfirmation fand in Sundhausen bei Nordhausen am Sonntag Misericordias Domini statt. Von 27 1903 Konfirmierten waren 11 erschienen, 6 verschieden; von 13 vor 50 Jahren Konfirmierten waren 2 erschienen, 1 verhindert, 10 verstorben. Nach der ergreifenden Feier im Gotteshause, wo die Jubilare sich im Altarraum versammelt hatten, fand eine Nachfeier im Jugendheim statt. Es nahm diesmal auch eine diamantene Konfirmandin im Alter von 74 Jahren aus dem Orte an der Feier teil. — Zum ersten Male feierten zwei Erfurter Gemeinden die 50jährige Wiederkehr der Konfirmation: die Kaufmänner- und Reglergemeinde. Die Anregung ging aus von Pfr. Boesner an der

Digitized by Google

Kaufmannskirche, selbst diesmal Jubelkonfirmand bei den Reglern. Die Beteiligung war recht rege in beiden Gemeinden. Von 80 bis 90 Konfirmanden damals nahmen je 17 daran teil. Alte Beziehungen wurden wieder aufgenommen und neue geknüpft. — In Eilsleben wurde am Sonntag Rogate das zweite Mal die „Goldene Konfirmation" gefeiert. Von den im Jahre 1878 (35) Konfirmierten waren 16 erschienen, dazu sogar eine Patin einer goldenen Konfirmandin. Am Vormittag war ein Gottesdienst, der besonders feierlich ausgestaltet war; am Nachmittag war ein Zusammensein im Lutherhof.

— Himmelfahrtsfeier in Helbra. Wie schon in den letzten Jahren, war auch diesmal die Gemeinde zu einem Waldgottesdienst eingeladen. Trotz des unsicheren Wetters hatten sich über 200 Personen in der Bärenschlucht eingefunden. Unter Mitwirkung des Kirchenchors und des Mansfelder Posaunenchors gestaltete sich der Gottesdienst in dem hohen Buchenwald zu einer erhebenden christlichen Frühlingsfeier. — Waldandachten in der Heide, die in der Provinz Sachsen große Anziehungskraft haben, sollen vermehrt werden. Die Gemeinden der Stadt Halle (Saale) haben sich bereiterklärt, die Stadtmission bei der musikalischen Ausgestaltung zu unterstützen.

— Der liturgische Ausschuß des Rheinischen Prov.-Kirchenrates hat in diesem Jahre „Entwürfe für Gottesdienste am Volkstrauertage" (3 Entwürfe für den Haupt- und 3 für den Kindergottesdienst sowie einen für liturg. Gottesdienst nebst Verzeichnis geeigneter Chorgesänge), ferner solche „für Gottesdienste zur Jubelfeier der Rheinischen Mission" (2 Hauptgottesdienste, Kinder-, Jugend- und musikalische Gottesdienste, dazu Gedanken und Vorschläge für Volksmission) herausgegeben. Man wende sich an das Präsidium der Rhein. Prov.-Synode, Aachen, Richardstr. 14. Jedes der beiden Hefte kostet 50 Pfg., bei Abnahme von 10 Stück 40 Pfg. Voreinsendung der Beträge an das Postscheckamt in Köln 90346 der Prov.-Synodalkasse in Aachen.

— Der „erste Kirchgang" der Mütter. In neuerer Zeit wird die kirchliche Sitte begünstigt, den „ersten Kirchgang" der Mütter durch Abkündigung von der Kanzel hervorzuheben. Aus einer Urkunde von 1803 geht hervor, daß eine Reihe von Gemeinden der Provinz Sachsen damals den Brauch kannten, Mutter und Kind in die Kirche zu führen. Die Mutter hielt das Kind solange auf dem Arm, bis die Danksagung geschehen war. — Es mag dabei vorgekommen sein, daß sich die Kinder erkälteten, weil die Kirchen ungeheizt waren. Der anhaltische Landesherr verfügte deshalb, daß Untersuchungen angestellt würden, wo dieser „Mißbrauch" noch stattfände. Es wurde gemeldet, daß er noch in vielen Amtern herrsche. Da und dort trete die Wöchnerin mit, auch ohne Kind zu Beginn des öffentlichen Gottesdienstes vor den Altar und werde eingesegnet; alsdann trage man das Kind nach Hause, die Mutter aber bleibe in der Kirche. Im Amte Ballenstedt begebe sich die Mutter erst nach geendigter Predigt mit ihrem Kinde zur Einsegnung in die Kirche. In allen anderen Orten finde der „Kirchgang" der Mutter ohne Kind statt. — Durch die moderne Beheizung unserer Kirchen wird ein Wiederaufleben der alten Sitte ermöglicht, wenn zu seinem Beginn Mutter und Kind eingesegnet werden.

— In der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche feierte die Berliner Burschenschaft Franconia mit dem Gedächtnis ihrer gefallenen Brüder die Weihe ihrer Fahne. Die sehr reich ausgestattete Feier bot außer einer Reihe von Schriftverlesungen eine Ansprache und eine Gedenkrede, dazu eine Fülle von solistischen und Chorgesängen, auch Worte vom Wartburgfest (1817). Die mit dem gemeinsam gesungenen Lutherliede endende Veranstaltung stand unter der musikalischen Leitung des der Burschenschaft angehörigen Kammersängers Prof. Karl Clewing.

— Trauung. In Freiburg i. B. hat der Kirchengemeinderat aus sozialen Gründen beschlossen, das bei allen Trauungen ohne Ausnahme Orgelspiel eingeführt werden soll. Soweit die Gemeindeglieder nicht in der Lage sind, die durch die Inanspruchnahme des Organisten und durch Benutzung der Orgel entstehenden Kosten zu zahlen, wird die Gebühr von der Ortskirchensteuerkasse übernommen.

— Das Privatmusikunterrichtswesen ist seit einigen Jahren in einer Neuregelung begriffen. Von 1930 an muß die Lehrbefähigung durch Ablegung der staatlichen Privatmusiklehrerprüfung nachgewiesen werden. Wie wir im Amtlichen Schulblatt für den Regierungsbezirk Merseburg lesen, hat der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung jetzt verfügt, daß das Abgangszeugnis der evangelischen Kirchenmusikschule in Aschersleben als ausreichender Nachweis der fachlichen Vorbildung gilt.

— Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat den Lehrern die freiwillige Übernahme der niederen Küsterdienste nach vollzogener Trennung von Kirche und Schulamt untersagt.

Digitized by Google

— Auf dem 16. Deutschen Bach-Fest in Kassel (19. bis 23. Sept.) wird am Vorabend die Gluckesche „Armida" aufgeführt werden. Der folgende Abend bringt nur Werke von Heinrich Schütz (Deutsches Magnificat; Geistl. Gesänge für Alt; Exequien; Matth.-Passion). Ein Kantatenabend (Nr. 1, 105, 39, 31), ein Orgel-, Orchester- und Chorkonzert, Kammermusik, Hohe Messe, Kunst der Fuge bilden das Hauptprogramm. Im Festgottesdienst kommen u. a. eine Kantate des Tages (16. n. Trin.) und „Nun lob, meine Seel, den Herren" (Kantate 28) zur Aufführung.

— Das 1. Deutsche Arbeiter-Sängerbundesfest wurde (16. bis 18. Juni) in Hannover gefeiert. Dort wurde am 17. Juni in der Stadthalle ein Bach-Abend veranstaltet, der unter Mitwirkung hervorragender Solisten und des Berliner Philharm. Orchesters geistliche und weltliche Kantaten (Jauchzet Gott in allen Landen; O Ewigkeit, du Donnerwort, Nr. 60; Nun ist das Heil; — Phöbus und Pan) darbot. Siegfried Ochs hatte dem Programm „zur Einführung" einen längeren Kommentar beigefügt. Der Chor hielt sich brav. Alle Teilnehmer trugen rote Kokarden. Bachs Bildnis schmückte das Textbuch.

— Karl Landmann, Organist in Elberfeld, spricht im „Evang. Kirchenmusiker" (1928, Nr. 61) den Wunsch aus, in den neuen Choralbüchern eine Reihe von Chorälen in doppelter Intonierung einzusetzen, damit der vorhandene Vorrat wertvoller Präludien auch nach Einführung des neuen „Melodienbuches" nicht außer Gebrauch komme.

— Aufführung einer Jazz-Messe in einer Prager Kirche. Hierüber lesen wir in der „Zeitschrift für Kirchenmusik" v. 1. März 1928: „In einer Prager Kirche hat, wie die „Frankfurter Zeitung" berichtet, die Aufführung einer Messe für Jazz-Orchester von dem tschechischen Komponisten Burian stattgefunden. Wie die Wirkung auf die Hörer ausgefallen ist, erfährt man leider nicht. Nachdem die Jazzmusik als ordentliches Lehrfach in den Unterrichtsplan eines Frankfurter Konservatoriums aufgenommen worden ist, braucht man über diese kirchliche Verirrung nicht einmal so erstaunt zu sein, sprach doch der Direktor des Dr. Hoch'schen Konservatoriums, B. Selles, in seinem Aufruf für die neue „Jazzklasse" sogar von der „Notwendigkeit einer Transfusion von Negerblut" in die europäische Musik. Vielleicht will man nun von Prag aus der Kirchenmusik mittels Jazz auf die Beine helfen. — Mit Recht sprechen einzelne Zeitungen von „musikalischer Blasphemie", „Schweinerei". Daß sich überhaupt eine Kirche gefunden hat, die derartige Experimente gestattet, ist tatsächlich haarsträubend. Solche Auswüchse können das moderne Kirchenmusikschaffen nur diskreditieren."

— Amerikanische Musikkultur. Eine Anzeige in einer amerikanischen Zeitung kündigt an, das eine Fabrik in Zukunft Leichenwagen herstellen wird, mit eingebautem Grammaphon. Bei angekurbeltem Motor läßt der Musikapparat den Choral: „Herr, ich eile zu Dir" ertönen. — Höher in der Geschmack- und Taktlosigkeit wird es auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten schwer gehen. (Die ev. Kirchenmusik i. Baden, Nr. 25.)

— Eine Reihe von evg. Gemeinden hat sich darum beworben, die Kirche der Kölner „Pressa" von Otto Bartning ankaufen und als Gotteshaus der Gemeinde benutzen zu dürfen.

— Die evangelische Kirche altpreußischer Union hat als Gesamtheit eine Ehrenmünze geschaffen, die Professor Hosaeus in Dahlem entworfen hat. Ein Kreuz beherrscht die Vorderseite. Die Wittenberger Kirchtürme zu Füßen des Kreuzes erinnern an den Segen der Reformation. Eine Lutherrose schließt das Bild nach unten ab. Die Rückseite bringt das große Kirchensiegel. Der Sinnspruch, der das Ganze deutlich macht, heißt: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren! Diese Münze soll nur in ganz seltenen Fällen verliehen werden. Sie ist zum erstenmal dem Seminaroberlehrer i. R. Knabe in Soest wegen seiner Verdienste auf kirchenmusikalischem Gebiet überreicht worden. Auf Anfrage teilt der Künstler mit, „daß die Schrift auf der Kirchenmedaille selbstverständlich die deutsche ist".

— Aus dem Kirchenkreis Halle-Stadt. Die neue Christusglocke der Paulusgemeinde konnte am Kantate-Sonntag eingeweiht werden. Sie trägt die Inschrift:

Christus-Glocke bin ich genannt.
Ich rufe hinaus in Stadt und Land:
Kommet zum Herrn Jesus Christ!
In ihm alles Heil beschlossen ist. —

Ohne die tätige Hilfe der Frauenhilfe hätte die Glocke nicht so bald beschafft werden können.

— In Bad Lauchstädt beschloß der Gemeindekirchenrat, für Taufen und Trauungen Liederzettel drucken zu lassen.

— Vor dem Dresden-Blasewitzer Pfarrhaus wurde am Kantate-Sonntag eine Jugendarbeit von Prof. Johannes Hartmann-Maclean enthüllt, die, schon vor 43 Jahren entstanden, in Postaer Sandstein den verlorenen Sohn darstellt, und

Digitized by Google

zwar in dem Augenblick, wo es von ihm heißt: „Da schlug er in sich." Der Künstler hat der Stadt Dresden eine Reihe wertvoller Werke geschenkt, darunter einen Dante sowie eine herrliche Bronzetür an der Jakobikirche. Der Enthüllung jenes Bildwerkes ging ein Gottesdienst in der Blasewitzer Kirche voraus.

Druckfehler-Berichtigung. Auf S. 221 (im vorigen Heft), Zeile 14 v. o. lies 1807 statt 1804.

Bücherschau.

Atmung und Stimme. Gesammelte Aufsätze und Vorträge von Clara Schlaffhorst und Hedwig Andersen (Rotenburger Schule) 1928. Verlag, Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel/Berlin. Preis 3 Mark. — Die Verfasserinnen haben im Jahre 1905 die bedeutsame Schrift Leo Koflers „Die Kunst des Atmens" aus dem Englischen ins Deutsche übertragen (Breitkopf und Härtel in Leipzig). Kofler, der sich durch seine Atemübungen von der Lungenschwindsucht heilte, hat in seinem Buche — von rein physiologischen Gesichtspunkten und Erfahrungen ausgehend — so überzeugend geschrieben, daß die Übersetzerinnen ermuntert wurden, weitere Versuche nach Koflers Vorbild anzustellen. Die Beobachtungen, welche sie in der zu diesem Zwecke gegründeten „Rotenburger Atemschule" (Rotenburg an der Fulda) gesammelt haben, sind zum erstenmal in den vorliegenden 11 Aufsätzen veröffentlicht worden. Die Lektüre des Buches ist in so hohem Maße anregend und lehrreich, daß sie Pfarrern und Lehrern, Chorleitern und Sängern, Rednern und Ärzten nachdrücklichst empfohlen werden darf.

Friedberg (Hessen). Heinrich Müller.

Choralbuch zum deutschen Evangelischen Gesangbuch. Herausgegeben auf Veranlassung des Deutschen Evang. Kirchenausschusses. Bearbeitet von **Arnold Mendelssohn.** 1928. Martin Warneck-Verlag Berlin.

Altmeister Arnold Mendelssohn gibt im Vorwort Rechenschaft von den Grundsätzen, die ihn bei der Bearbeitung des vorliegenden Choralbuchs leiteten. Und es ist erfreulich, wie er die Aufgabe gelöst hat: überall begegnen uns eine gesunde, melodische, natürliche und kräftige Führung der Bässe, eine fast vokaliter anmutende Verselbständigung der Mittelstimmen, Reichtum und eine nie gesuchte Abwechslung der Harmonien und rhythmisch interessante Steigerungen; und das alles geschieht, ohne daß der innere Kern und das eigne Wesen der Melodien je angetastet werden. Ein alphabetisches Verzeichnis der Melodien und eine Zusammenstellung der Lieder des Deutschen Ev. Gesangbuches und der zugehörigen Melodien ergänzen das gut ausgestattete und vorzüglich gedruckte Werk wirksam. Man kann nur aufrichtig wünschen, daß das Choralbuch, entsprechend der Absicht des Bearbeiters, ein wahres Volks- und Hausbuch werde. (Leider ist der Text des Buches in Antiqua gedruckt, was gerade hier unter allen Umständen hätte vermieden werden sollen und in einer neuen Auflage auch unbedingt geändert werden muß. Schr.) Dr. Oppel.

Zum Programm-Austausch.

Von verschiedenen Seiten wird angeregt, beim Druck von Programmen doch stets darauf zu achten, daß die Angaben des Ortes, des Jahres usw. nicht fehlen. Nicht selten fehlen auf Programmen beide Angaben zugleich. Auch wäre es für Solche, die aus den Vortragsfolgen lernen wollen, eine wesentliche Erleichterung, wenn ihnen das sichere Auffinden der betr. Werke durch kurze, dem Kenner leicht verständliche Anmerkungen ermöglicht würde, — durch kleingedruckte Daten als Fußnoten oder hinter dem Werk, wie es in der Literatur üblich ist (z. B. „P IV/5" bei Bachschen Orgelwerken usw.). Solche „äußerlichen" Dinge sind wichtiger, als gemeinhin angenommen wird.

Weitere Beitritte zu unserem Programm-Austausche sind noch dringend erwünscht, um die niedrige Gebühr von 3 RMk. halbjährlich aufrecht erhalten zu können. Die fünf Mappen des ersten Jahres können für 6 RMk. noch postfrei nachgeliefert werden. Anmeldungen bei unsrer Geschäftsstelle (Vandenhoeck & Ruprecht). Von den eigenen Programmen sind bis auf weiteres 100 Stück dorthin zu liefern.

Schleswig. E. Zillinger.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens

in Verbindung mit

Vizepräsident D. Wagenmann in Hannover und
Konsistorialrat D. Ferdinand Kohrs in Ilfeld

herausgegeben von

Geh. Kons.-Rat Prof. D. Karl Mirbt in Göttingen

Band 4:

Die Vikariestiftungen der Lüneburger Stadtkirchen im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation

von

Dr. Georg Matthaei

Studienrat am Johanneum zu Lüneburg

IV, 260 Seiten gr. 8. 1928. Geheftet RM. 9.–

Die vorliegende Arbeit, die sich im wesentlichen auf ungedruckte Akten des Lüneburger Stadtarchivs stützt, wirft neues Licht auf ein bisher noch wenig beachtetes Gebiet spätmittelalterlichen kirchlichen Lebens.

Im Herbst wird erscheinen:

Praktisch-theologische Handbibliothek, Band 28:

Probleme der Praxis

(Eine kleine praktische Theologie)

von **Friedrich Niebergall**

etwa 80–90 Seiten.

Für das Erntedankfest

Aus der Sammlung geistlicher Musik:

Nr. 25 **Erntelied.** (Es ist, o Gott die Welt ein großes Haus) Melodie aus dem franz. Psalter 1562. Vierstimmig gesetzt von Arnold Mendelssohn. 1 Seite. Leicht und passend für die Feier des Erntedankfestes.

„ 34 **Motette für das Erntefest** (Lasset uns dem Herrn frohlocken), für dreistimmigen Frauenchor u. Orgel v. Elias Oechsler. Op. 16, Nr. 1. 7 S. Gar nicht schwer und gut klingend, für ländliche Gemeinden sich eignet.

„ 96 **Immerwährender Kanon.** Zum Erntedankfest. Tonsatz f. Frauen- (Knaben-) oder Männerstimmen von Gustav Schreck. 4 Seiten. Wohl geeignen zum Vortrag beim Erntedankfest.

„ 135 **Psalm 145, 3 u. 4** aus den „Kleinen geistlichen Konzerten" von Heinrich Schütz. Für 2 Soprane u. Orgel bearb. v. Dr. Rudolf Löw, Basel. 6 S.

„ 151 **Für das Erntefest.** Für 3 Frauen- oder Knabenstimmen von Edmund Hohmann. Ich will dich erheben, mein Gott. 4 Seiten.

Eine besonders feine und reizvolle Gestalt erhält dieser Satz durch den von Männerstimmen getragenen Choral „Verleih uns Frieden gnädiglich".

„ 159 **Erntegebet.** „Verblüht das Jahr, verrinnt die Zeit" (W. Wolfensberger). Für gemischten Chor von Max Trümpelmann, op. 37. 2 Seiten.

„ 209 **Erntelied** von Jul. Sturm. Melodie und Satz von K. Balthasar. 2 S.

Ein anmutiger, lebensfrischer Satz, der besonders für ländliche Chöre zu Erntefeiern geeignet ist.

Einzelpreise: 1–2 Seiten 25 Pfg. Partiepreise: von 10 Stück an je 10 Pfg.
3–4 „ 40 „ „ „ „ „ „ 16 „
5–8 „ 50 „ „ „ „ „ „ 20 „

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Im September erscheinen:

Die Verhandlungen des 35. Evangelisch-Sozialen Kongresses

in Dresden am 29.–31. Mai 1928. Preis 4 RM.

Inhalt: Ministerialdirektor Dr. Kästner: Volksschule und soziale Betätigung. — Reg.-Rätin Dr. Heynacher: Jugend und soziale Verantwortung. — Reichsgerichtspräs. D. Dr. Simons: Eröffnungsrede. — Pfarrer D. Herz: Der soziale Pfarrer. — Regierungsrätin Dr. Gaebel und Klara Meineck: Die Eingliederung der Frau in das Berufsleben.

Soeben sind erschienen:

Der Konfirmandenunterricht

(Methode und Stoffplan.) 2. stark erweiterte und verbesserte Auflage des Handbuches für den Konfirmandenunterricht „Unser Christenglaube und unser Christenleben" von Lic. M. Stäglich, VIII, 179 Seiten. Steif geh. 6,60, Leinen 7,60 RM.

„Das Buch umfaßt zwei Teile. Der erste ist neu. In ihm behandelt Stäglich die Theorie des Konfirmandenunterrichts so gründlich und eingehend, wie es vor ihm kaum ein anderer getan hat, und zwar gewinnt er seine Stellung in der Auseinandersetzung mit allen erheblichen Strömungen und Einzelansichten auf dem ganzen Gebiet. Der zweite Teil, die Ausführung, ist eine Neubearbeitung der 1. Auflage des Buches. Hier wurde insbesondere ein Abschnitt über die Erlösung eingefügt. Wer einen den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden, für Pfarrer und Konfirmanden gleich interessanten, ebenso anschaulichen wie praktisch wirksamen Konfirmandenunterricht erzielen will, der greife zu diesem Handbuch." (G. B.)

Der kleine Katechismus D. M. Luthers

für Haus, Schule und Kirche — mit Bildern deutscher Meister — im Text neu herausgegeben von Superintendent Lic. Rudolf Cölle. Preise: Kartoniert mit Golddruck 90 Pfg., von 10 Stück an je 85 Pfg., 25 Stück je 80 Pfg., 50 Stück je 75 Pfg.

„In dieser Beschränkung auf den Text wird Luthers Katechismus am besten eindrücklich als das, was er ist: das schlichteste und tiefste Bekenntnis der deutschen Reformation und die Bibel des Laien. So wird er sich am leichtesten einprägen und zur Hineinnahme in Gedächtnis und Herz empfehlen. Die zahlreichen ganzseitigen Bilder unserer deutschen Meister von Dürer bis Steinhausen werden ihren Teil dazu mit beitragen. Das schmucke sehr preiswerte Büchlein sei wärmstens empfohlen." (G. B.)

Der Brief an die Philipper

erklärt von E. Lohmeyer. (Kritisch-exeget. Kommentar über das Neue Testament, begründet von H. A. W. Meyer. IX, 1. 8. Aufl.) 192 S. gr. 8°. 1928. Geh. 9 RM.

Aus dem Vorwort: Wie alle Neubearbeitungen in dem Meyerschen Kommentarwerk ist auch diese Erklärung ein völlig neues Werk. Dem Kommentar zum Brief an die Philipper werden in absehbarer Zeit die Erklärung zum Brief an die Kolosser und Philemon (als IX. Abt., 2. Hälfte) und die des Briefes an die Epheser (als VIII. Abt.) folgen. / Um diesen Kommentar nicht zu einem über das gebotene Maß hinausgehenden Umfang anschwellen zu lassen, ist der philologisch-historische Stoff wie die Erörterung abweichender exegetischer Ansichten möglichst beschränkt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960
UNIVERSITY OF MINNESOTA LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1928 | Heft 9 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Kindersterbelied. Von Hallgrimur Pjetursson (deutsch von E. Hirsch in Göttingen). S. 265. — Zur Erinnerung an Ernst Münch. Von Julius Smend. S. 265. — Die Idee der Liturgie und ihre Darstellung im evang. Gottesdienst. Von Pfarrer Graßhoff. S. 266. — Das neue Gesangbuch der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern r. d. Rh. Von Pfarrer Lic. Enzelhardt. S. 269. — Gottesdienst und Musik (Nachträgliches zur Dürener Tagung). Von Musikdirektor Julio Goslar. S. 273. — Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato". Von Studienrat Pickert. S. 279. — Kirchliche Kunst auf den Leipziger Messen. Von H. Altendorf. S. 280. — Die Chorfresken zum Vaterunser in der Evangelischen Kirche zu Holzwickede (Ein Gruß an Rudolf Schäfer, den Fünfzigjährigen. Von Lic. W. Sattler. S. 281. — Das Programm der Woche für Evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M. (6.—13. Juli 1927). S. 289. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 291. — Kleine Mitteilungen. S. 291. — Bücherschau. S. 295.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Für jeden auf dem Gebiete der

Volksmission

Arbeitenden unentbehrlich nennt das Hannov. Pfarrvereinsblatt die **Praktische Apologetik** von Pfr. **Lic. R. Wielandt.** Steif geh. 1,50

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

An die Postbezieher

der Monatschr. f. G. u. kirchl. Kunst

Ausgebliebene Nummern sind stets bei dem liefernden Postamt nachzufordern, wenn sie nicht bis zum 8. d. M. eingetroffen sind. Wir hoffen künftig diese Frist einhalten zu können.

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Soeben ist erschienen:

D. Gerhard Füllkrug

Die Innere Mission

(Arbeitshefte für den evang. Religionsunterricht, Heft 23.) 56 S. gr. 8°. 1928. 90 Pfg.

Dies für Unterrichtszwecke zusammengestellte Heft hat eine weit darüber hinausgehende Bedeutung. Aus den Programmschriften, Aufrufen u. besonders aus Schilderungen der gegenwärtigen Arbeit sind kurze, treffliche charakterisierende Ausschnitte zu einem anschaulichen Bild verwoben. Dadurch bietet das sehr preiswerte Heft jedem gebildeten Leser eine gute und zuverlässige Übersicht über die vielen und weit verzweigten Arbeitsgebiete der Inneren Mission.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig

Direktion: **Professor Max Pauer.**

86. Studienjahr, zur Zeit 750 Studierende.

Vollständige Ausbildung in der Musik als Kunst und Wissenschaft: Theorie der Musik und Komposition, sämtliche Instrumentalfächer, Gesang, Dirigieren usw., Orchester-, Chor- und Opernschule. **Staatliche Prüfungen.** Im Laufe des Studienjahres finden 6 Orchester-, 3 Chor-, 10 Solisten-, 20 Orgel-Konzerte, 1–2 Opernaufführungen und ca. 40 Vortragsabende (Solisten- und Kammermusikkonzerte) statt. Sämtliche Aufführungen öffentlich.

Kirchenmusikalisches Institut der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens

Direktion: **Prof. Max Pauer** und **Prof. D. Dr. Karl Straube.**

Ausbildung und Prüfungen als Kirchenmusiker (Kantoren und Organisten).

Im Institutsgebäude: 1 Konzertorgel und 6 Übungsorgeln (die 8. und 9. Orgel werden demnächst aufgestellt).

Aufnahmeprüfungen für beide Institute am 10. u. 11. September, vorm. 1/2 9 Uhr.

Prospekte mit Anmeldeformularen kostenlos.

Leipzig C 1, Grassistraße 8 + Telephon: Sammelnummer 71681

Digitized by Google

Kindersterbelied

von **Hallgrémur Pjetursson**[1])
deutsch von **E. Hirsch** in Göttingen.

Nun bist du, Söhnlein, gangen
In unsers Gottes Zelt.
Nun brauchst du nicht zu bangen
Vorm bösen Wind der Welt.
Du stehst und singst in Wonne
Vor Gottes Angesicht,
Hell als die liebe Sonne,
Umstrahlt vom ewgen Licht.

Ich gönne dir dein Glücke, —
Im Glauben dort ich geh,
Wo keinen kränket Tücke,
Wo keinen sticht das Weh:
Das wird ein selig Schauen,
Da kennen wir uns ganz,
Wo alles Todesgrauen
Wich vor der Wahrheit Glanz.

Ein ewig Blühn und Werden
Wird dort im Garten sein:
Was siech hier sank zur Erden,
Steht auf gesund und rein.
Da wird uns niemand scheiden,
Wir sehn vereint den Herrn,
Der dich aus diesem Leiden
Hat heimgeholt so gern.

Ja, in des Herren Arme
Schlaf süß, herzlieber Sohn!
Er hilft wohl meinem Harme,
Du aber fandst ihn schon
Und hast sein Wort vernommen:
„Versteht ihr gar nichts gleich,
Doch sollt ihr Kleinen kommen,
Euch, euch gehört mein Reich.“

Zur Erinnerung an Ernst Münch

(† Straßburg, den 1. April 1928.)

Von **Julius Smend.**

68 Jahre alt ist am Palmsonntag der weithin bekannte, verdiente und edle Musikant und Chorführer Straßburgs von hinnen geschieden. Als Organist an der St. Wilhelmer Kirche, als Gesanglehrer am Protestantischen Gymnasium, als Professor und zeitweiliger Leiter am Städtischen Konservatorium hat er eine tiefgreifende und auf lange hinaus nachwirkende Tätigkeit ausgeübt. Seine eigentliche Lebenstat war aber die vor beinahe 50 Jahren begonnene und fast bis zu seinem Tode andauernde Leitung des St. Wilhelmer Chores, dieser eigensten Schöpfung seiner ganzen, hingebenden Liebe. Auch uns wie unsern Kindern ist er an jener Stätte einer energischen und begeisterten Bachpflege zum Wohltäter, zum Spender unverlierbarer Güter und Werte geworden. Mehr als 20 Jahre lang habe ich unter seinem Stabe die Passionen und Kantaten J. S. Bachs, diese in erstaunlich großer Zahl, zu lebendigen, ja überwältigenden Zeugnissen des Evangeliums werden sehen. Und vor, mit und nach mir sind ganze Geschlechter evangelischer Christen und vor allem auch unsrer Theologen, durch ihn in der Wunderwelt des Thomaskantors heimisch geworden.

Das Werk dieses Meisters der Chorpädagogik hatte bescheiden begonnen. Ja, man sah in den Reihen seiner Sänger und Sängerinnen allezeit viele, die von Haus aus tieferer musikalischer Bildung bar, auch der Noten nicht

[1]) Bekanntester isländischer Kirchenlieddichter; nach langjährigem Siechtum (Aussatz) † 1674.

Digitized by Google

kundig gewesen waren und erst allmählich sich das Recht erwarben, an der Wiedergabe größter Dinge beteiligt zu werden. Unter Ernst Münchs Leitung fanden sich bedingungslos Angehörige aller Stände und Berufsklassen in vorbildlicher Einigkeit des Geistes und der Arbeit. Nicht alles trat in technischer Vollendung vor uns; aber alles war beseelt und durchgeistigt, alles von der mitreißenden Macht eines reinen und starken Willens inspiriert. So wurde jede neue Aufführung nicht nur zum Kunstereignis, sondern wirklich zu weihevollem Gottesdienst. Ich habe viele und bedeutende Bachdirigenten gekannt und bleibe ihnen lebenslang verpflichtet, doch keinen, der so ausschließlich und mit so viel Persönlichkeitseinsatz der Tonkunst Bachs hingegeben war wie Münch. In einer durchaus natürlichen Naivität hielt er immer gerade das Werk, das ihn eben beschäftigte, für das schönste von der Welt. In Stadt und Land, ja weit darüber hinaus ist seine Lebensarbeit zum wegweisenden Muster geworden. Er besaß eine beständig wachsende, ihm in tiefer Dankbarkeit anhangende Gemeinde.

Persönlich war er ein knorriger, unter Umständen eigenwilliger, bei aller echten Bescheidenheit des Künstlers stolz bewußter Mann. Man mochte gelegentlich seine Sonderart im Orgelspiel und in der Gesangsbegleitung beanstanden oder ablehnen. Er blieb sich selber treu, treu seinen Idealen, seiner Kirche und ihrer heiligen Kunst, von echter Frömmigkeit erfüllt, verehrungsvoller Liebe wert.

Auf mehrere seiner Söhne hat sich mit der Tüchtigkeit und dem Lebensernste seiner Persönlichkeit auch hohe musikalische Begabung und Begeisterung vererbt. Einer von ihnen, ein Pfarrer, setzt als Leiter des Wilhelmer Chores die Arbeit des Vaters pietätvoll, frisch und freudig fort. Und wir dürfen uns von Herzen freuen, daß sich im alten deutschen Straßburg evangelische Kirchenkunst auch weiterhin mit unverminderter Treue und Wirkungskraft behauptet und behaupten wird. Als sich über Ernst Münchs Sarge das Grab geschlossen hatte, da wurde am Abend, ganz wie sonst, in St. Wilhelm die Matthäuspassion von Bach gesungen. „Der Herr begräbt seine Diener wohl, aber ihr Werk setzt er fort."

Die Idee der Liturgie und ihre Darstellung im evang. Gottesdienst.

Von Pfarrer **Graßhoff** in **Nauen.**

Es ist kein Geheimnis, daß die Mehrzahl der evang. Gemeindeglieder der „Liturgie" keine große Bedeutung beilegt. In den Städten geschieht es nicht selten, daß einzelne Kirchgänger kurz vor der Predigt sich einfinden, um nach dem Schluß das Gotteshaus wieder zu verlassen. Nicht immer tritt die Abneigung gegen den „liturgischen" Teil des Gottesdienstes so deutlich zu Tage. Auch viele, die dieser Unsitte nicht Folge leisten, haben im Grunde an dem, was die Predigt umgibt, keine rechte Freude.

Dieser Übelstand hat in theologischen Kreisen zu mannigfachen Erörterungen und Besserungsvorschlägen Anlaß gegeben. Man versucht vielfach, durch künstlerische Ausschmückung die Liturgie schmackhafter zu machen; man will sie abwechslungsreicher gestalten; man will ihr dem jeweiligen Sonntag

Digitized by Google

entsprechend ein individuelles Gepräge geben. Die ersehnte Bereicherung aber glaubt man vorwiegend aus dem liturgischen Gut früherer Jahrhunderte gewinnen zu können. Man fragt die Historiker um Rat. Alte Schätze werden ausgegraben.

Uns scheinen die angewendeten Heilmittel unzureichend zu sein. Denn sie greifen das Übel nicht an der Wurzel an. Sie leisten wenig oder nichts, um das Verständnis der „Liturgie" zu erleichtern. Und gerade in dem mangelnden Verständnis dessen, was sie überhaupt sein will, liegt die eigentliche Ursache ihrer Unbeliebtheit. — Ganz gewiß kann ja die Lösung des liturgischen Problems nur in der Weiterbildung der bestehenden Kultusformen gefunden werden. Zweifellos ist die liturgische Frage auch eine Frage der Tradition. Aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkt entnehmen wir aus der Tatsache, daß die bisherigen Reformversuche zumeist historischer, rückschauender Art sind, die Berechtigung, das Problem einmal einseitig von der anderen Seite her, d. h. von der theoretischen aus, anzufassen.

Wir fragen: Welches ist die Idee der Liturgie? Klar ist, daß der Gottesdienst das Ziel verfolgt, eine Verbindung zwischen Gott und uns herzustellen und darzustellen. Nach evangelischer Anschauung wird diese durch das Wort geschaffen. Wie die Gemeinschaft der Menschen untereinander auf der Sprache beruht, so ist auch die Gemeinschaft der Menschen mit Gott auf dieses Medium angewiesen. Soll sie aber eine intensive sein, sodaß ein geistiger Austausch zwischen beiden Partnern zustande kommt, so ist eine wechselseitige Rede erforderlich. Demnach ist eine Gemeinschaft mit Gott nicht anders denkbar, als in Form von Rede und Gegenrede.

Werfen wir nun von hier aus einen Blick auf die Liturgie, wie sie die preußische Agende für den sonntäglichen Gottesdienst vorschreibt, so erkennen wir leicht, daß sie unserer grundsätzlichen Forderung entspricht. Sie ist ein regelrechtes Zwiegespräch zwischen Gott und seiner Gemeinde. Jeder der beiden Partner kommt zu seinem Recht. Der Nachweis erübrigt sich.

Lebendiges Christentum kann es nach evang. Auffassung nur in Form einer Wechselwirkung zwischen Gott und Gemeinde, zwischen Gott und Seele geben, also in Form von Gebet und Gottes Wort. Über diese Art der Gottesgemeinschaft vermag ein Christ niemals hinauszuwachsen. Gotteswort aufnehmen betrachtet man gern als das Einatmen, Beten, als das Ausatmen der Seele. Mit Recht. Die „Liturgie" als Ordnung des evang. Gottesdienstes gibt also den kurz gefaßten Inhalt des christlichen Lebens zutreffend wieder.

Wenn trotzdem wesentliche Bestandteile der Liturgie von der Gemeinde als nebensächlich betrachtet werden, so kann die Ursache wohl nur auf mangelndem Verständnis beruhen (wovon wir uns leicht durch Gespräche mit Laien überzeugen können). Das mangelnde Verständnis der Gemeindeglieder wiederum findet eine zureichende Begründung unr darin, daß die Darstellung der „liturgischen Idee" im evang. Gottesdienst unzureichend ist. Die Art und Weise, in der wir Gottesdienst zu halten pflegen — ich denke jetzt an unsern „Hauptgottesdienst" — läßt nicht deutlich genug erkennen, daß es sich um ein Zwiegespräch zwischen Gott und seiner Gemeinde handelt. Bei der gegenwärtigen Form der Darstellung sind die Laien eher geneigt,

Digitized by Google

anzunehmen, daß es sich um ein Gespräch zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde handle, bei den Gesängen um eine Antwort auf die Worte des Liturgen und Predigers. Die Gemeinde wertet z. B. das Sündenbekenntnis und das Kirchengebet vielfach garnicht als Gebete. Erst wenn das Vaterunser beginnt, neigen sich die Häupter. Die gegenwärtige Praxis bringt es also mit sich, daß der Unterschied — besser gesagt: der Gegensatz von Gebet und Gotteswort für das Bewußtsein der Gemeinde verwischt wird. Der eine Liturg hat zwei Aufgaben: Bald redet er als Mund Gottes, bald im Auftrage der Gemeinde. Dadurch wird die liturgische Idee undeutlich. Die Gemeinde erfaßt nicht, welche der beiden Funktionen der Liturg im jeweiligen Augenblick ausübt.

Man hat sich dadurch geholfen, daß der Geistliche während der Gebete sich zum Altar wendet. Aber ganz abgesehen davon, daß dies in großen Kirchen aus akustischen Gründen nicht möglich ist, können wir auch diese Verfahrensweise noch nicht als die ideale gelten lassen, weil die Vereinigung zweier Ämter in der Hand des einen Liturgen die Polarität von Gebet und Gotteswort nicht eindringlich genug darstellt und immer noch zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Wir wagen es, für die Ausführung der Liturgie folgenden Vorschlag zu machen, der vielleicht neu und kühn erscheint, aber doch durch die Konsequenz unseres Gedankenganges gefordert wird.

Wenn in der Tat die Gegensätzlichkeit von Gebet und Gotteswort die Idee unsres Gottesdienstes ausmacht, dann erfordert eine ordnungsmäßige Darstellung dieses Sachverhaltes zwei Liturgen. Der eine hätte am Altar seinen Platz. Er hält „Gottes Wort" in der Hand, das Gesicht zur Gemeinde gewendet. Der andere stünde etwa auf einem Betpult inmitten der Gemeinde, den Blick zum Altar gerichtet. Dieser hat das Sündenbekenntnis, die „Kollekte", das Glaubensbekenntnis zu sprechen; jener übernimmt den Introitus, die Gnadenverkündigung, die Schriftverlesung. Nun ist der Sprecher Gottes von dem Sprecher der Gemeinde sichtbar unterschieden. Nun sind sie beide in ihrer Eigenart durch ihre Stellung kenntlich. Nun wird der Gegensatz von Rede und Gegenrede deutlich. Nun tritt sichtbar in die Erscheinung, daß in dem Augenblick, wenn der Liturg am Betpult spricht, eigentlich die Gemeinde redet.

Es kann zunächst nicht unsere Aufgabe sein, die zahllosen Einzelfragen, die sich nun erheben, zu erörtern. Aber eine Frage grundsätzlicher Art muß sogleich geklärt werden. Sie betrifft die genauere Definition des Begriffes „Gotteswort". Ist alles, was in der Bibel steht, im Sinne unserer Darlegung Gotteswort? Unter den Perikopen befinden sich z. B. zahlreiche Gebete aus den Psalmen. Dürfen diese von dem Liturgen am Altar verlesen werden?

Die Folgerichtigkeit unserer Ausführungen zwingt uns, diese Frage zu verneinen. Andernfalls würde der Charakter der Liturgie als eines Zwiegespräches wieder verdunkelt werden. Wir haben für Introitus, Gnadenverkündigung und Schriftverlesung solche Abschnitte der Schrift zu fordern, die als Gottes- oder Jesuswort kenntlich sind, vorwiegend also solche in der Ich-Form, wie dies bei den Gnadenworten der preuß. Agende gewöhnlich der Fall ist. Das kostbare Gut der in der Schrift enthaltenen Gebete würde dadurch unsern Gottesdiensten nicht verloren gehen. Aber sie würden aus-

Digitized by Google

schließlich Sache des Vorbeters. Sie fügten sich als Sündenbekenntnis, in der „Kollekte" oder an anderer Stelle in den Rahmen des Ganzen sehr gut ein.

Es wäre voreilig, die Möglichkeiten einer praktischen Durchführung dieses Vorschlags ins Auge zu fassen. Es handelt sich zunächst allein um seine prinzipielle Berechtigung. Ihn als „theatralisch" abzulehnen, wird nicht gut möglich sein. Wir vermitteln hier zwar das Unsichtbare auf dem Umweg über die sichtbare Erscheinung. Das ist in weitestem Sinne des Wortes Kunst. Und doch vermeiden wir den Fehler, durch eine künstlerische Zutat die Liturgie würzen zu wollen. Wenn in dem Festgottesdienst der Stockholmer Weltkonferenz Geistliche am Altar Aufstellung nahmen, ohne dort eine amtliche Tätigkeit zu verrichten, lediglich aus Gründen äußerer Symmetrie, so mag diese Maßnahme auf manche Gemüter anziehend wirken und die „Liturgie" in gewissem Sinne anziehender machen; aber eine derartige Dekoration widerspricht evangelischen Grundsätzen; denn hier ist ein dem Gottesdienst wesensfremdes Prinzip, nämlich das ästhetische, herrschend geworden. Unser Vorschlag dagegen stellt sich ganz und gar in den Dienst der liturgischen Idee und erstrebt nichts anderes, als diese deutlich zu machen. Uns kommt es allein auf die Sache an. Aber wir wollen den geistigen Gegenstand in einer solchen Form darbieten, daß er mit elementarer Klarheit zur Gemeinde redet.

Das neue Gesangbuch der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern r. d. Rh.

Von Pfarrer Lic. **Engelhardt** in **Guttenberg**.

Der 1. April 1928, der Palmsonntag, war der Einführungstag für das neue Bayrische Gesangbuch. Seit 1909 hatte die Gesangbuchfrage geschwebt; nach umfassenden sorgfältigen Vorarbeiten brachte die Landessynode des Jahres 1927 die Arbeiten zum Abschluß. Es handelte sich bei diesem „neuen" Gesangbuch nicht um Schaffung eines völlig neuen, vom bisherigen durchaus verschiedenen, sondern nur um eine Neugestaltung des alten Buches. Dazu kamen zwei Anhänge (bei Abfassung des Artikels noch nicht im Druck erschienen), einer mit Kindergottesdienstliedern, ein anderer mit geistlichen Volksliedern.

Die Neubearbeitung des Gesangbuches entsprach einer Notwendigkeit, da das bisherige, seit 1854 in Gebrauch befindliche, den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr genügte. Es war ein Kompromiß. Von dem rationalistischen Liedergut seines Vorläufers, des Gesangbuches von 1811 war manches mitgeschleppt worden, weil gewisse Zugeständnisse an die Vergangenheit praktisch nicht ganz zu umgehen gewesen waren. Darum mußte dem religiösen Empfinden des Menschen von heute vieles darin ob seiner seelenlosen, kalten Nüchternheit, um des oft geradezu süßlich überschwenglichen willen unerträglich erscheinen. Abgesehen davon enthielt das bisherige Gesangbuch auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Liedern, die niemals in Gebrauch und Besitz der Gemeinde übergegangen waren.

All das war reif, ausgeschieden und ersetzt zu werden durch einen Liederschatz, der einerseits den Erfordernissen der Zeit entspricht, andererseits auch eine Ergänzung darstellt nach den verschiedenen Richtungen, in denen bisher tatsächlich ein starker Mangel zu verspüren war. Es sei lediglich an die Forderung der liturgischen Einheit des Gottesdienstes erinnert, die durchzuführen infolge der dabei vorauszusetzenden, dem bisherigen Gesangbuch aber mangelnden, Vielseitigkeit — was übrigens auch rein

Digitized by Google

äußerlich in der vermehrten Liederzahl des neuen Gesangbuches (587 gegen früher 568) in etwas zugestanden wird — nur schwer, sehr oft aber nicht möglich war.

Das starke Anwachsen religiösen Lebens in unseren Tagen ist die eine Wurzel der in verschiedenen anderen deutschen Landeskirchen schon früher erfolgten Gesangbuchreform. Die andere hat man in dem schon vor dem Kriege vorhandenen, besonders stark aber nach dem Krieg in Erscheinung getretenen Zug zum deutschen Einheitsgesangbuch zu suchen, der neben den Erfahrungen des Krieges selbst seinen Grund in den mancherlei veränderten politischen und kirchlichen, auch wirtschaftlichen Nachkriegsverhältnissen hat. Es ist offenbar, daß auch die Gesangbuchreform der bayrischen Landeskirche an der Frage des Einheitsgesangbuches nicht vorbeigehen konnte. Freilich war diese erst in zweiter Linie von bestimmendem Einfluß auf die Reform. Bei allem ernsten Bemühen, die Einheitsbestrebungen nicht zu hemmen, hat man sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß das Einheitsgesangbuch doch noch nicht unmittelbar zu erwarten, und auch die jüngst in anderen Landeskirchen eingeführten neuen Gesangbücher noch als Zwischenlösungen anzusprechen seien, und hat daher die Selbständigkeit in der Gestaltung des neuen Gesangbuches gewahrt.

1. Die Umarbeitung des Gesangbuches geschah in der Weise, daß zunächst von den 568 Liedern des alten GB.s 98 gestrichen wurden. Maßgebend für die Streichung war vor allem Minderwertigkeit hinsichtlich der äußeren Form oder des inneren Gehaltes. Als minderwertig in jenem Sinn sah man Lieder an, die in Sprache und Ausdruck hinter dem Ernst und der Heiligkeit ihres Gegenstandes zurückbleiben, ja ihn gar durch Geschmacklosigkeit herabwürdigen. Aus dem reichen Belegmaterial hierfür nur einige Proben: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben", „Wenn der Ausgang nicht erfüllt, was das Herz sich eingebildt . . ." (Lied Nr. 396, Str. 4; J. Chr. Ruben); „Ich strebe nicht nach hohen Stufen, viel sichrer ist der Mittelstand . . ." (Nr. 417, Str. 5; Amil. Jul. v. Schw.-Rudolstadt)! — Hinsichtlich ihres inneren Gehaltes wertlos erscheinen vor allem die Lieder des Rationalismus, als dessen Vertreter im alten Gesangbuch neben anderen vor allem Joh. Sam. Diterich und Balth. Münter zu finden sind. Ihre Lieder ermangeln großenteils tiefer Empfindung, erscheinen öde moralisierend oder im Gewande steifer Lehrhaftigkeit (Nr. 218: „Mein Jesus ist ein Freund der Seelen . . .", aus dem GB. von 1811), vielfach ein farbloses Mosaik platter Gedanken (Nr. 277: „Auf, Christen, laßt uns unsern Gott . . ." von Diterich; Nr. 310; „Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen; es lehrt uns unsre ganze Pflicht" von J. A. Cramer, gleichfalls aus dem GB. von 1811; Nr. 335: „Wie groß, wie angebetet ist dein Name, Herrscher Jesu Christ . . .", Cramer; Nr. 367: Deines Gottes freue dich, dank ihm, meine Seele!" von Münter). Solche Dichter stellen das Christentum nicht etwa nur als etwas denkbar einfaches hin, sondern sie nehmen dem Worte Gottes das zutiefst an die Gewissen Rührende. — Auch solche Lieder mußten fallen, die in leerem Wortgeklingel und süßlicher Gefühlsseligkeit den Eindruck der Unwahrhaftigkeit hinterlassen. Der heutige Mensch verlangt auch in religiöser Hinsicht nach Brot, nicht nach Zuckerwerk, nicht nach schön verbrämten Worten, sondern nach der schlichten, kraftvollen Wahrheit (Nr. 356, Str. 2: „Mein Goel, mein Immanuel, mein Mittler konnte Mittel finden, sich meiner hochbedrängten Seel, die ihn herabzog, zu verbinden . . ."; Str. 10: „Der Richter ist mein bester Freund, drum schreckt mich nicht die Weckposaune"; Nr. 293, Str. 3: „Vertausch den Trieb nach Süßigkeiten mit der Begierde, still zu leiden."). — Entfernt worden sind auch Lieder, die nur wiederholen, was bereits ein anderes Lied ebenso gut oder manchmal besser sagt. Ferner schieden solche Lieder aus, über die schon dadurch das Urteil gefällt ist, daß sie den Gemeinden im Laufe der 73 Jahre gänzlich fremd geblieben sind und sich keinen oder nur geringen Raum in den Gottesdiensten erworben haben. Voraussetzung war dabei allerdings, daß sie nur unbedeutenden Wert hatten. — Lieder, die in ein-

Digitized by Google

zelnen Strophen sachliche oder religiöse Anstöße boten, wurden nur dann gestrichen, wenn es nicht gelang, einen Ausgleich zu schaffen. Dieser erfolgte in der Weise, daß entweder einzelne Strophen gestrichen (Nr. 32, 5—8 u. 10; Nr. 56, 3 u. a.) oder verändert (Nr. 344, 2 u. 4) wurden. Ein Kompromiß wurde hinsichtlich des Liedes Nr. 444 von Kaspar Neumann: „Mein Gott, nun ist es wieder Morgen" eingegangen, das im Probegesangbuch als ein Lied ohne jegliche religiöse Überwindungskraft bereits gestrichen war, auf vielfaches, dringendes Verlangen aber schließlich doch wieder zurückkehrte. — Häufig wurden auch (in 11 Liedern) neue Strophen eingesetzt. Bei allen Streichungen wurde mit in Betracht gezogen, ob das betreffende Lied eine allgemeinere Verbreitung aufwies oder nicht, und ob es im Deutschen Evangelischen Gesangbuch (DEG.) enthalten ist. Im letzteren Fall wurde es beibehalten.

Nach den vorhin angeführten Grundsätzen wurden übrigens auch 6 Lutherlieder beseitigt, nämlich: „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist" (Nr. 147), „Gott, der Vater, wohn uns bei" (163), „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" (182), „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns" (190), „Dies sind die heilgen zehn Gebot" (302), „Wohl dem, der in Gotts Furchte steht" (490), und zwei Lieder Paul Gerhardts: „Wohl dem Menschen, der nicht wandelt . . ." (387) und „Herr, ich bitte dich, erwähle . . ." (498). —

2. Zu den bleibenden 470 Liedern des alten Gesangbuches wurden 117 neue aufgenommen. Die Aufnahme war bedingt zunächst durch das Bedürfnis nach Vermehrung von Liedern einzelner Gruppen; besonders sind die Abschnitte Kirche, Glaubensgemeinschaft und Mission bereichert worden. — Weiterhin wurden Lieder von bisher zu wenig oder gar nicht vertretenen Dichtern aufgenommen. So finden sich von E. M. Arndt nunmehr 5 Lieder (im alten Gesangbuch 1), von Paul Gerhardt 40 (36), Ph. Spitta 8 (2), Tersteegen 12 (6). Je 5 Lieder enthält das neue Gesangbuch von Albert Knapp und dem Augsburger Pfarrer Puchta († 1858), von denen das alte Gesangbuch keines aufwies. Auch ein Lied von Wilhelm Löhe, „O Gottes Sohn voll ewiger Gewalt", wurde aufgenommen. Neben der besonderen Betonung der Lieder aus dem 19. Jahrhundert wurde jedoch das alte Lied nicht vernachlässigt. Unter den neu aufgenommenen Dichtungen befinden sich allein 17 aus der Zeit bis zum 16. Jahrhundert. Um den Einheitsbestrebungen zu entsprechen, wurde nicht nur kein im DEG. enthaltenes Lied des bisherigen GB.s entfernt, sondern auch die bislang nicht vorhandenen, soweit irgend möglich, in das neue GB. eingereiht. Maßgebend war aber dabei doch nicht das DEG., sondern der Wert des Liedes. Im bayrischen GB. sind 314 von den 342 Kirchenliedern des DEG. zu finden. Nicht enthalten sind in ihm die Nummern (des DEG.) 22, 33, 54, 83, 94, 106, 109, 126, 127, 128, 132, 160, 179, 183, 185, 191, 194, 195, 199, 207, 236, 237, 238, 296, 302, 303, 328, 340; insgesamt 28 Lieder.

Die Textgestaltung wurde möglichst in Anlehnung an das Original vorgenommen, soweit dieses nicht selbst erreichbar war oder nicht gewählt werden konnte. Sofern nach den angeführten Bearbeitungsgrundsätzen Varianten notwendig waren, kamen die des DEG. zur Verwendung, oder die alten wurden beibehalten, nur in verschwindend wenigen Fällen neue geschaffen.

Bei der Liederfolge des neuen GB.s handelte es sich um die Frage, ob eine Zweiteilung des Buches vorgenommen werden sollte, dergestalt, daß den ersten Teil das unveränderte DEG. bilde, während in den zweiten das bayrische Sondergut verwiesen würde. Diesen vielfach sehr warm empfohlenen und auch anderwärts schon eingeschlagenen Weg hat man indes nicht beschritten, weil einerseits die Möglichkeit, gleicherweise zweigeteilte Gesangbücher anderer Landeskirchen innerhalb der bayrischen Kirche zu gebrauchen, unwahrscheinlich ist, andererseits durch dieses Verfahren die Einheitlichkeit des ganzen GB.s zerrissen würde. Auch hätte diese Lösung zur teilweisen Aufgabe der Umarbeitungsgrundsätze gezwungen und die nicht erwünschte Annahme des ganzen, unveränderten DEG. zur Folge gehabt. Die Gruppierung der Lieder

Digitized by Google

ist mit geringfügigen Umstellungen und Änderungen dieselbe geblieben wie bisher.

3. In der Melodiegestaltung wurde das Melodienbuch zum DEG. zugrunde gelegt, ohne daß die bayrische Eigenart durch slavische Bindung aufgegeben wurde. In den weitaus meisten Fällen besteht Übereinstimmung mit dem Melodienbuch, vielfach sind Abweichungen davon im bisherigen bayrischen Gesangbuch aufgegeben worden; nur in vereinzelten Fällen hat man sich dazu nicht entschließen können. Beispielsweise seien die Lieder „Morgenglanz der Ewigkeit" und „Auferstehn, ja auferstehn" genannt. Neu aufgenommen wurden 43 Singweisen, darunter 8 aus dem 16. Jahrh., je 11 aus dem 17. und 18., 10 aus dem 19. — darunter 5 von Fr. Mergner —, 1 aus dem 20. Jahrh. (D. E. Schmidt-Erlangen), 2 ohne Jahresangabe.

4. Auch hinsichtlich der äußeren Gestalt unterscheidet sich das neue GB. vom alten. Der Kolumnendruck der Liedertexte ist verlassen worden, die einzelnen Strophen sind nunmehr fortlaufend über die ganze Seitenbreite gedruckt; die Liednummern sind vom linken Rand in die Mitte der Seite über das Lied gerückt, zugleich sind in der äußeren oberen Ecke jeder Seite die Nummern der auf ihr zu findenden Lieder vermerkt, eine Neuerung, die ein wesentlich rascheres Aufschlagen ermöglicht. Die Seitenzahlen — der Umfang des Gesangbuches ohne Anhänge beträgt 739 Seiten! — sind in die Mitte des unteren Seitenrandes gesetzt. Die Bezeichnung der Liedgruppen wanderte aus der Mitte an die innere Seite des oberen Randes, die Melodienhinweise an die bisherige Stelle der Liednummern. Die Gottesdienstordnung ist an den Anfang des Buches gestellt, beigegeben sind hinter den Liedern Gebete, ein Perikopenverzeichnis, ein Verzeichnis der Liederdichter, ein alphabetisches Melodienverzeichnis und ein Register der Liederdichter. Das alte GB. kann neben dem neuen weitergebraucht werden durch Schaffung eines Ergänzungsheftes, das alle neu aufgenommenen Lieder sowie ein Nummernverzeichnis enthält, das für jedes Lied des neuen den Standort im alten GB. wie auch im Ergänzungsheft anzeigt. Dieses Ergänzungsheft mit dem mühelos zu gebrauchenden Nummernverzeichnis stellt eine äußerst glückliche Lösung für die Übergangszeit dar. Die Schwierigkeiten, die von seiten der Gemeinde an und für sich der Einführung eines neues GB.s und seinem Heimischwerden in der Gemeinde entgegenstehen, werden sehr wesentlich gemindert; denn gerade die älteren Gemeindeglieder, die besonders an ihrem GB. hängen, können dies auch weiter benutzen. Auch kommt das doppelte Anschlagen der Lieder in Wegfall. —

5. Ein abschließendes Urteil über das neue Gesangbuch läßt sich heute noch nicht fällen. Das Glaubensgut ist nicht nur bewahrt, sondern durch die neuaufgenommenen Lieder bereichert worden. Eine beträchtliche Zahl von Liedern (70) hat durch Streichung oder Ergänzung von Strophen an Straffheit der Gedankenführung und dadurch an religiösem Wert gewonnen. Ob es ein glücklicher Gedanke war, dem GB. die beiden Anhänge zu geben, wird sich erst in der Praxis erweisen müssen. Wenigstens kann der Anhang geistlicher Volkslieder — so wertvoll ein großer Teil von ihnen auch sein mag — den Gedanken aufkommen lassen, ob dadurch nicht manches mittelst einer Hintertüre in den Gemeindegottesdienst kommt, dem man den Haupteingang verschloß. Ob die sehr schwierige und sorgfältig vorgenommene Auswahl der Lieder richtig getroffen, ob hierbei auch die liturgische Seite gebührend gewürdigt wurde, ob namentlich auch über der Aufnahme der neuen Melodien ein glücklicher Stern waltete, d. h. ob auch die Singweisen aus neuerer Zeit — hier ist vor allem an die Mergnerschen zu denken — wirklich gemeindemäßig sind, das und manches andere steht dahin. Auch die Gesangbuchbewegung steht in dem Fluß der Dinge, in dem vielfach, was gestern neu war, heute überholt ist. Darum ist auch eine Gesangbucherneuerung immer ein Wagnis, dessen restloses Gelingen weder erwartet werden kann noch darf. Immerhin muß das neue GB., soweit heute schon ein Urteil möglich ist, sicherlich als ein großer Gewinn gebucht werden.

Digitized by Google

Pfarrer Dr. Kreßel in Mühlhausen (Obfr.) vermißt an dem neuen Buche vor allem den Maßstab seiner liturgischen Verwendbarkeit. Einzelne Lieder, s. z. s. 2. Klasse, die doch in manchem gottesdienstlichen Aufbau einen bescheidenen Platz zu beanspruchen hätten, seien ohne Not gestrichen; andere, insbesondere neuzeitliche Lieder, deren Benutzung fragwürdig erscheine, ohne zulängliche Gründe aufgenommen worden. Kreßel bedauert ferner z. B. den Wegfall des Himmelfahrtliedes „Nun freut euch, Gottes Kinder all" von Erasmus Alberus, das so mannigfach von alten Meistern in herrlichen Tonsätzen verewigt wurde, und das sich als Chorgesang im Wechsel mit dem Gemeindeliede „Gott fähret auf mit Jauchzen" als besonders wirkungsvoll erwiesen habe. Nunmehr weise das neue GB. kein Himmelfahrtlied mehr auf, das nach einer österlichen Melodie zu singen sei! In bezug auf den künftigen Anhang geistlicher Volkslieder erklärt sich Kreßel mit vielen anderen gegen die Aufnahme von „Großer Gott, wir loben dich" als durch und durch minderwertig und als Haupthindernis für die Rückkehr des majestätischen Luther-Tedeums „Herr Gott, dich loben wir" in den Mund der evangelischen Gemeinde.

Gottesdienst und Musik.

Nachträgliches zur Dürener Tagung.

Von **Julio Goslar**, Musikdirektor, Organist der Lutherkirche Nippes.

Die in jeder Hinsicht so erfolgreich verlaufene Dürener Ostertagung hat so manchen zum Nachdenken aufgefordert, daß es auch einmal einem Laien verstattet sein möge, einige grundsätzliche Gedanken zu diesem Thema zu formulieren.

Zu der Vorfrage: Was ist Gottesdienst im evang. Sinne? möchte ich nur dies sagen: Wir können nicht auf eigene Hand oder aus eigener Kraft vor Gott treten, ihm zu dienen. Es ist lediglich Gottes Gnade, daß wir ihm dienen dürfen. Gottesdienst ist Gottes Werk, ist Gottes Dienst an uns. Ein gültiges Gesetz für eine bestimmte Form oder Art des Gottesdienstes kann es für uns nicht geben. Gott gab uns evangelischen Christen das Recht, ihm zu seiner Ehre alles das zu Füßen zu legen, was er uns gegeben hat: unser ganzes Leben mit allen seinen Gottesgaben. Von hier aus will die Frage beantwortet werden, die ich im Nachstehenden zu beantworten versuche: Was ist es um die Musik in unserm Gottesdienst?

Als ein zweifellos von Gott gegebenes Geschenk an den Menschen hat die Musik im Gottesdienst nicht nur ihre volle Berechtigung, sondern sie gehört unbedingt mit zu den Opfern, die wir von Gott empfangen und ihm wieder darzubringen haben, besonders wenn sie nicht nur dem Besten oder dem Ruhme eines einzelnen dienen kann, sondern als gemeinschaftliche Handlung der Gemeinde mit in das Gesamtopfer dieser Gemeinde hineingestellt ist. Gewiß bedarf es nicht des lauten Tones, um Gott unser Herz zu Füßen zu legen, „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet", und

„Auch mit gedämpften, schwachen Stimmen
Wird Gottes Majestät verehrt,
Denn, schallet nur der Geist dabei,
So ist ihm solches ein Geschrei,
Das er im Himmel selber hört".

Die volle Berechtigung der Musik im Gottesdienst ergibt sich also 1) zunächst aus der Tatsache, daß Gott dem Menschen neben dem Wort auch den Ton gegeben hat und ihm durch den Mund des Psalmisten befiehlt, ihn außer durch Tat und Wort auch durch Lied und Ton, mit Mund und Instrument zu loben: z. B. Psalm 147, 7; 150 (Psalm 103, 22 sagt sogar, daß wir Gott mit allen seinen Werken loben sollen, und die Musik ist gewißlich ein Werk Gottes und nicht des Satans). Dann aber bringt

Digitized by Google

die Musik neben dem gedanklichen Inhalt des Wortes starke Gefühlswerte in die gottesdienstliche Handlung hinein, die wiederum zum „sursum corda" hinwirken.

Die rationalistische Denkart glaubte sich beim Aufbau des Gottesdienstes im wesentlichen auf den Intellektualismus des logisch faßbaren Wortbegriffs stützen zu können; die ungeheuren, u. U. zutiefst in das menschliche Innenleben eingreifenden irrationalen Werte und imponderablen Wirksamkeiten des gesungenen und gespielten Tones wurden, als einer logisch umgrenzten Erkenntnis nicht zugänglich, beiseite gesetzt, vernachlässigt, höchstens als entbehrlicher Umrahmungsschmuck angesehen und geduldet. (Vgl. auch: Alfred Stier, Die Erneuerung der Kirchenmusik.)

Die Folgen waren denn auch, wie hier nicht besonders bewiesen zu werden braucht, verheerend und lassen sich kurz dahin charakterisieren, daß unser evangelisches Volk das Singen verlernt hat. Unsere Kirche soll aber doch eine singende Kirche sein!

In neuerer Zeit hat hier glücklicherweise eine Umstellung der Geister begonnen, und die Kirchenmusik soll wieder in die Rechte dessen eingesetzt werden, was sie wirklich ist: das laute Gebet unserer Gemeinde, „das Herzstück unseres Gottesdienstes".

Hieraus aber ergeben sich wiederum die Forderungen: Strenge Scheidung von allem Weltlichen, Einmaligen, Subjektiven, Ephemeren; strenges Abwenden von allem, das, ohne zu der Idee des Dienstes an Gott hinzustreben oder aus ihm herausgewachsen zu sein, vielmehr den Forderungen ästhetischen Wohlgefallens dienen will. Beides ist durchaus nicht unvereinbar; auch das Gefühl für das Schöne kann, wenngleich mit Vorsicht, in den Gedanken des Gottdienens mit einbezogen werden. Beleg: viele geistliche Lieder von der Art wie „Schönster Herr Jesu", „Jesus ist der schönste Nam" u. a. m. Ferner: Strenge Scheidung von Gottesdienst und bloß kirchenkonzertlichen Belangen. In dieser Beziehung steht bereits Bach, dessen Choralvorspiele einzig und allein ein Dienst am Heiligen, also streng „liturgisch" sind, in manchen Arien seiner Kantaten und Passionen auf der absteigenden Linie, da diese aus einem außergottesdienstlichen Prinzip, nämlich dem des weltlich-ästhetischen Zeitgeschmacks, wenn auch nicht ursprünglich herausgeboren, so doch auf ihn stark eingestellt sind; das Verlangen der Zeitgenossen nach einer „italienischen Aria" war eben so stark, daß sich auch ein Bach dem nicht entziehen konnte; damit aber ist das gottesdienstliche Prinzip gefährdet. Während also das Kirchenkonzert am besten so angelegt wird, daß jedes seiner Teile auch im Gottesdienst Verwendung finden könnte, und wiederum noch besser, daß sein ganzer Verlauf dem eines liturgischen Zusammenhangs entspricht, darf die gottesdienstliche Musik nichts aufweisen, was nicht liturgisch wäre, d. h. nicht dem Gedanken des Heiligen und des Unheiligens diente. Es hat alles fernzubleiben, was lediglich um einer künstlerischen Fertigkeit oder ästhetischen Wirkung willen geschrieben ist oder um derentwillen vorgetragen wird. Jeder Ton der Musik hat hier vielmehr einzig zum Ausdruck zu bringen: wie opfere ich Gott und wie bewirke ich an meinem Teil, daß auch die Herzen der anderen sich zu Gott hinkehren? — Bei Wortkompositionen ist die Auswahl verhältnismäßig leicht, da man sich ja nur innerhalb des dem Gottesdienst zugrunde liegenden liturgischen Gedankens zu halten braucht. Damit wird dann wenigstens logischen und formal-inhaltlichen Forderungen Rechnung getragen. Hier reiht sich der große Fragenkomplex bezüglich der Kirchenchöre ein, deren kirchendienstliches Musizieren noch immer zu Widerspruch Anlaß bietet, indem es noch viel zu oft den Charakter des Konzertierens trägt, einer „Einlage", die ohne Zusammenhang mit dem liturgischen Gedanken Dinge bringt, die oft genug in Ermangelung eines Besseren oder gar um ihrer „Wirkung" willen, also aus egoistischen Gründen, „aufs Programm gesetzt" werden. Wie oft kann man feststellen, daß die Chöre den Choral nicht genügend pflegen! Und doch sollte gerade der Chor Träger und Stützpunkt des Gemeindechorals sein! Denn wenn der machtvoll dahinbrausende, in Gottesnähe bringende Gemeindechoral einen Haupt- und Grundpfeiler unseres Gottesdienstes

Digitized by Google

bildet, so kann sich der Chorgesang wie ein kunstvoller Säulenbau aus diesem Fundament heraus türmen und die Inbrünstigkeit der Gottesverehrung, die sich im einstimmigen Choral schon in umfassender Kraft offenbarte, durch erhöhte Ausdruckskraft noch steigern und vertiefen, indem er einzelne Strophen im Wechselgesang mit übernimmt. Der Choral ist „das Herzstück unseres Singens" (vgl. Trommershausen, „Das Herzstück unseres Singens", Der Rheinische Kirchenchor 1926 Nr. 2). Hier können wirklich „Wirkungen" tiefgehender Art erzielt werden, wenn auf eine einstimmige Choralstrophe der Chor die folgende in der polyphonen Fassung eines Erythräus, Ducis, Eccard, Gumpeltzhaimer und all der anderen Meister bringt, oder wenn die starke Forte-Strophe der Gemeinde von einem innig gesungenen Piano des Chores beantwortet wird usw. Gerade durch die Pflege des Wechselgesanges kann der Chor seine seit langem verlorene Stellung als integrierender Bestandteil der feiernden Gemeinde, als drittes und zugleich bindendes Glied neben Liturg und Großgemeinde wiedergewinnen. Denn das ureigentliche Wesen des protestantischen Chores ist doch darin zu erblicken, daß er ein Teil der Gemeinde ist, im Gegensatz zum katholischen Kirchenchor, der lediglich als respondierender Teil der priesterlichen Person zu gelten hat. (Hierzu vgl. Hupfeld, Sitzungsbericht des 29. Kirchengesangvereinstages in Stettin, Essen 1926, und Richard Gölz, MfGuK. XXXI, 9, S. 285). Selbstverständlich müssen hier Pfarrer und Musikus Hand in Hand gehen und die Gottesdienste von langer Hand vorbereiten, da ja das Einstudieren von Chorsachen Zeit erfordert. Wir wünschen aber noch weitergehend, daß der Pfarrer selbst ein Stück Musikus, und der Musikus ein Stück Liturg sei, der dem Pfarrer beim Aufbau der Liturgie kräftig zur Hand gehen, ja eine solche selbst aufbauen und vorschlagen kann.

Auch bei gesang-solistischen Darbietungen, bei denen die Gefahr des persönlichen Hervortreten- und des virtuosen Wirkenwollens naturgemäß noch viel größer ist, wird oft Gutgemeintes zu Fehlerhaftem. Aber wie kann auch hier eine gesungene Choralstrophe Wunder wirken!

Schwieriger als bei der Wortmusik wird die Frage einer richtigen Auswahl bei der Instrumentalmusik, da ja hier die Stütze gedanklicher Logik fehlt und durch feinstes musikalisches Empfindungs- und Nachfühlungsvermögen ersetzt werden muß. Hier ist mit größter Strenge alles auszuschalten, was nicht aus protestantischer Geistigkeit heraus geschaffen wurde, und wäre es noch so groß und erhaben. Denn nicht das bloße Vorhandensein gefühlsmäßiger Größe gibt einer Musik gottesdienstliche Qualität, sondern erst ihr unbedingtes Unterstellen unter Gottes Willen, ihr unbedingter Zusammenhang mit der Absicht, Gott dienen zu wollen, macht sie für gottesdienstliche Verwendung valent. In diesem Betracht stellen wir uns unbedingt auf die Ästhetik vor 1750, die treffenden Ausdruck in dem bekannten Worte J. S. Bachs findet: „Des Generalbasses Finis und Endursach soll anders nicht als nur zu Gottes Ehre und Recreation (d. h. Erbauung) des Gemüths seyn; wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ist's keine eigentliche Musik, sondern nur ein teuflisches Geplärr und Geleyer". Hier ist das Wesen der Kirchenmusik von einem wirklichen Kirchenmusiker klar erkannt und mit erfrischender Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Diese gesunde Einstellung wurde dann leider bald nach Bachs Tode, ja schon zu seinen Lebzeiten, von der nun immer mehr gefühlsmäßig-emotional orientierten Musikauffassung abgelöst, wie sie etwa ihre ersten Fassungen in Sulzers „Theorie der schönen Künste" vom Jahre 1771 und über die Klassik hinweg ihre endgültige romantische Formulierung bei Wackenroder findet; vgl. Goethe: „Gefühl ist alles!" Dieses anthropozentrisch eingestellte und für weltliche Musikformung auch günstige Gestaltungsprinzip müssen wir für die gottesdienstliche Musik a limine ablehnen einschließlich der katholischen, im ganzen aber doch religiös indifferenten Wiener Klassiker, nebst ihren Auswirkungen. Ebenso gehört nicht in den protestantischen Gottesdienst der wenn auch stark zum Protestantismus hinneigende,

Digitized by Google

katholische Max Reger wegen seiner zu subjektiven Tendenzen. Aus Stilgründen könnte man sich, so paradox es klingen mag, sogar noch eher die Werke der katholischen Großmeister der Renaissanceperiode, eines Palestrina, Ingegneri, Vittoria, Lasso, Frescobaldi u. a. m., deren Kunstschaffen etwas stark Objektives, Beherrschtes, von allem Ichwollen und aller Weltlichkeit Abgewandtes, in sich trägt, im Rahmen eines protestantischen Gottesdienstes denken; doch heißt es hier mit größtem Feingefühl und hoher Überlegung gehandelt, zumal auch die lateinische Sprache schlecht am Ort ist. Wie sehr sich die Linien oft überschneiden, zeigt die Musik des in seinem Denken so kernig protestantischen Brahms, die durch ihre zum großen Teil auf die Wiener Klassik eingestellte Mentalität im Hinblick auf die protestantischen Belange etwas — paene dixi — Verwaschenes, jedenfalls etwas stark Emotional-Weltliches, fast Kosmopolitisches in sich trägt, das sie mehr als Ausdruck einer pessimistischen Weltanschauung denn einer religiösen Überzeugung erscheinen läßt; von diesem, manchem vielleicht etwas zu negativ eingestellten Urteil glaube ich selbst die tiefsten Probleme berührenden „Vier ernsten Gesänge" nicht ausnehmen zu sollen, allenfalls seine Choralvorspiele für Orgel aus dem Nachlaß.

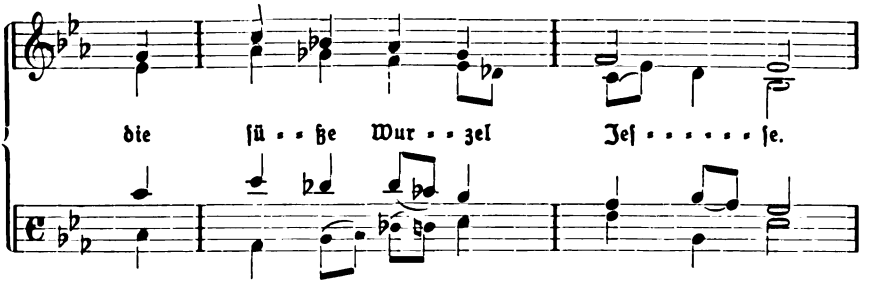
Im Gottesdienst soll eben auch der Instrumentalmusiker sich lediglich im Dienste des heiligen Grundgedankens sehen und alles vermeiden, was nicht im unmittelbaren Bezug dazu steht oder durch irgendwelche Momente davon ablenken könnte. Selbstverständlich ist auch alles aus rein weltlichen Belangen heraus Geschaffene streng zu meiden, wie z. B. Oper und weltliches Lied. Hier können Werke wie etwa das Parsifal-Vorspiel oder Schuberts „Litanei" keine Ausnahme bilden, obwohl ihnen ein gewisser geistlicher Aspekt nicht abzusprechen ist. Bei einer Trauung gar etwa die Brautmusik aus Lohengrin oder bei anderer Gelegenheit etwa den Pilgerchor aus Tannhäuser auf der Orgel spielen zu wollen, muß nicht nur als Geschmacksverirrung schlimmster Art, sondern als liturgischer Nonsens bezeichnet werden. Ausnahmen bilden hier höchstens die langsamen Sätze aus der weltlichen Musik unserer protestantischen Großmeister (Adagio, Largo, Sarabande) und der ihnen geistig verwandten altitalienischen Komponisten, etwa Corelli, Torelli, dall Abaco, des von Bach so sehr verehrten Vivaldi u. a.; aber auch hier heißt es: 1. Thess. 5. 21 und auch 22! Neben den prinzipiellen spielen auch stilistische Fragen hier eine nicht geringe Rolle.

Die Orgelbegleitung des Gemeindegesanges sei einfach, unter Vermeidung romantischer Weichlichkeiten, wie verminderter Septakkorde, Dreiklangsformen der III. Stufe usw., die insbesondere bei Liedern der alten kraftvollen Art eine Stilwidrigkeit sind. Das braucht aber nicht zu bedeuten, daß der Organist sich nur in den Grunddreiklängen ergehen solle, deren alleinige Anwendung nicht mehr den Forderungen unserer Tage entspricht; bei kräftiger Kost schadet auch ein wenig Würze nicht, sofern sie nur nicht aufdringlich oder verkehrt angewandt ist. Die Vokalsätze der Madrigalisten des 16. u. 17. Jahrhunderts können hier mit ihrer oft überraschenden Harmonik und kraftvollen Vorhaltsbildungen beste Vorbilder geben, doch entscheidet im ganzen auch hier das eigene Feingefühl. Das beste kann der an den alten Meistern streng geschulte Kirchenmusiker hier leisten, wenn er sich immer wieder selbst in den Sinn des Chorals hineinstellt, wenn er den Gemeindegesang nicht nach erstarrtem und erstarrendem Schema „begleitet", sondern, innerlich oder auch laut mitsingend, den Choral selbst erlebt und so den Satz von Lied zu Lied, ja von Strophe zu Strophe neu formt. Damit reden wir nicht dem Subjektivismus das Wort, den wir ablehnen; sondern wir wollen nur im Rahmen der objektiven Gegebenheiten die freie künstlerische Schaffenskraft, soweit sie sich auf reine Gottesverehrung einzustellen erzogen hat, nicht typisieren oder gar unterbinden: das Eigene sei soweit erlaubt, als es bei strengster Selbstkritik als lediglich aus der Sache herausgeformt erscheinen darf. Festzuhalten ist jedenfalls, daß der Gemeindegesang in erster Linie geistliches Volkslied, Volksgesang

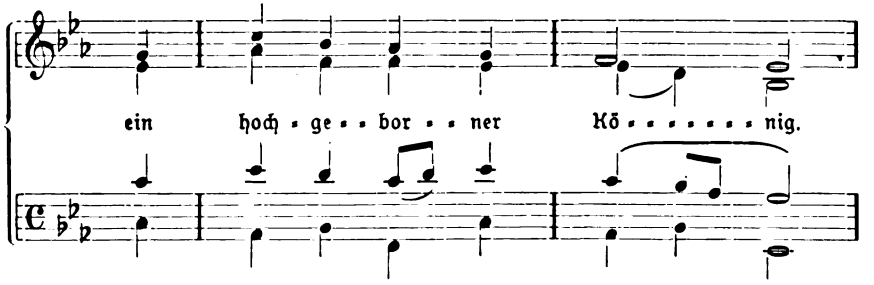
Digitized by Google

(also nicht Kunstgesang) ist, dem es nicht auf Erzielung einer möglichst hochstehenden Kunstfertigkeit, sondern lediglich auf knappe Illustration des Gegebenen ankommt; und nicht der Musiker ist der Herr des Chorals, sondern das seinem Gott singende Volk. Deshalb sagt Luther, man müsse „dem gemeinen Manne aufs Maul sehen", d. h. als Musiker den Gesang so formen und führen, wie er den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Laien entspricht, an dem ja erfahrungsgemäß höhere musikalische Kunstfertigkeiten wirkungslos vorübergehen. Deshalb größte Einfachheit und Klarheit, und das einzige Ziel des Musikers und seiner Orgel darf sein, dem Gemeindegesang zum Siege zu verhelfen! Er sehe sich als den seinem Gott verantwortlichen Führer der singend-ringenden Gemeinde an, und wenn diese nur fühlt, daß sie einen Führer hat, wird sie diesen nicht im Stiche lassen, will kein „böser Knecht" sein. Gesänge von so elementarer Wucht wie „Christ ist erstanden" oder von so stiller Größe wie „O Lamm Gottes, unschuldig", „Christe, du Lamm Gottes" können einstimmig, also ohne jede Akkordbildung von der Orgel mitgespielt werden; in der Karwoche lasse man die Orgel am besten ganz schweigen, aber nur, wenn ein Kirchenchor oder sonstige stimmfeste Sänger in der Gemeinde in genügender Anzahl vorhanden sind, um dem Choral die nötige Führung zu geben. Ehemals wurde der Gemeindegesang bekanntlich überhaupt nicht von der Orgel, sondern vom Chor und dem Kantor geleitet; die Orgel übernimmt diese Führung erst seit etwa dem Jahre 1650, als Samuel Scheidt, der Organist an der Haller Moritzkirche, sein 100 geistliche Lieder umfassendes „Tabulaturenbuch" für die Orgel veröffentlichte, und es wäre zu wünschen, daß der Gesang sich wieder von der Herrschaft der Instrumente freizumachen vermöchte. (Gute Fingerzeige hat auch in diesem Betracht die Dürener Ostertagung gegeben).

Diese Ausführungen möchten nun nicht so gedeutet werden, als müsse sich jetzt der Musiker nur in ausgetretenen Bahnen halten, als sei ein freieres Gestalten überhaupt verpönt; auch dieses sollten wir nicht verwehren, wenn es nämlich streng und ehrlich aus dem Texte heraus geformt ist. Warum sollte es z. B. dem Musiker verboten sein, etwa die silberstrahlende Mystik des Morgensternliedes auch in ungewohnte, nicht alltägliche, silbrige Klänge zu fassen? Zumal bei einer so bekannten Melodie würde es dem Gemeindegesang keinen Abtrag tun, wollte der Organist etwa so spielen:

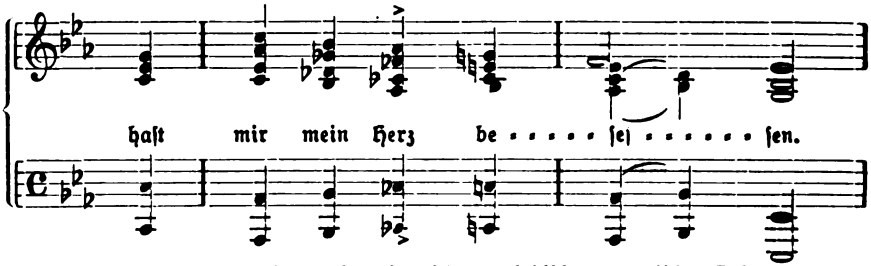


oder majestätischer:



Digitized by Google

(Klaviersatz.) oder vollgriffiger, umfassender:



Das soll nicht nur zeigen, ein wie reicher melodisch-harmonischer Gehalt unseren Choralmelodien eignet, sondern es kann vom Organisten auch aus gläubigem Herzen erformt sein, ohne daß er in den Verdacht zu geraten brauchte, nun etwa nur seine Kunstfertigkeit zeigen zu wollen. Aber immer wieder muß es bei diesen Dingen heißen: Vorsicht, kein Schema daraus machen und nie solche Dinge bringen, ohne daß sie mit zwingendem Grunde aus der gerade vorliegenden Textstelle heraus geformt wären, etwa als bloße musikalische Kunstspielerei; das wäre Blasphemie! Denn im Gottesdienste ist nun einmal das Textwort die Hauptsache, und die Musik seine bescheidene Dienerin, „der Poesie gehorsame Tochter".

Grundproblem: Der Organist muß sich selbst als Teil der anbetenden Gemeinde fühlen; sein Spiel sei auch Gottesdienst, dann wird auch seine Musik ein rechtes Dankopfer! Ein gläubiger Sinn, eine genaue Kenntnis des „de tempore" in Perikope und Lied ist hier selbstverständliche Voraussetzung, ebenso selbstverständlich aber auch eine umfassende Kenntnis seines Musikhandwerks, Beherrschung aller theoretischen und praktischen Fragen des gesamten harmonischen und kontrapunktischen Komplexes, Instrumentenkenntnis (z. B. bei Einrichtung einer Partitur usw.), ein ausgeprägtes und durch Studium geschärftes Stilbewußtsein, möglichst genaue Kenntnis der Musikgeschichte und ihrer Stilperioden und natürlicherweise eine künstlerische Beherrschung der Orgel; denn seinen Gottesdienst schlicht und einfach zu bedienen, heißt nicht etwa nur: selbst nicht viel können. Im Gegenteil ist eine solche Formung nur aus starkem Können heraus möglich.

Seine Spielkunst mag der Organist dann allenfalls im Prä- und Postludium zeigen; auch das ist ein Opfer auf dem Altar. Das Vorspiel muß selbstverständiich in engster Beziehung zum nachfolgenden Gemeindelied stehen, nicht nur in seine Grundstimmung hineinführen, sondern es auch der Gemeinde in seinem melodischen Geschehen sinnfällig machen. Das Nachspiel werde nicht als Konzertstück betrachtet, bei dem die Gemeinde u. U. gebeten wird, sitzen zu bleiben, sondern es begleite sie bescheidentlich bei ihrem Ausgange, nachdem sie ihr Amen gesungen und ein stilles Gebet verrichtet hat, nach Hause, um dadurch noch auf dem Heimweg die Gedanken des Gottesdienstes im Herzen nachklingen zu lassen, indem der Organist das Nachspiel nach Möglichkeit in einen mächtig tönenden Choral ausströmen läßt, der entweder im Gottesdienst schon erklungen war, oder der wenigstens in einem gedanklichen Zusammenhang mit der Idee des vorangegangenen Gottesdienstes steht.

Aus allem ergibt sich mit Klarheit die Stellung der Musik im Gottesdienst als einer Dienerin am Wort, als in ihrer uralten heiligen Stellung einer „ancilla ecclesiae": sie sei nie um ihrer selbst willen im Gottesdienst, trage aber nach ihren Kräften zur Lebendigmachung und Vertiefung des Wortes mit bei. Das bedeutet keineswegs, daß sie nun auch ancilla pastoris sei; sondern gleichberechtigt mit dem Diener am Wort arbeite sie in heiligem Eifer und edlem Wettstreite zusammen mit ihm am gemeinsamen Ziel, ein rechtes Gottesdiener-Ehepaar. Aus dieser ihrer heiligen Bedeu-

Digitized by Google

tung heraus ergibt sich aber zugleich eine wichtige Forderung: Der protestantische Choral, höchstes Kunstwerk an Gestaltungskraft und Ausdrucksfähigkeit, voll musikalischen Eigenlebens und hinreißender Suggestivität, voll um so höherer innerer Bedeutung für den deutschen Protestanten, als er sein Wesen aus den tiefsten seelischen Kräften des eigenen Volkes baut, muß aus dem stereotypen Formalismus, in dem er erstarrt zu sein scheint, wieder zu lebendiger Kraftwirkung herausgerissen und zu seiner ursprünglichen Bedeutung einer ins Gigantische vergrößerten Menschenstimme bei der Anrufung Gottes, dem „gesungenen Gebete" wieder in das Herz des Volkes zurückgeführt werden; das Volk muß seine Freuden und Nöte wieder singen lernen!

Hier sieht nun der Kirchenmusiker ein ungeheures Brachfeld, wenn nicht gar eine Wüstenei vor sich. Aber er hat den Befehl, es zu bestellen. Dazu aber ist auch wiederum notwendig, daß er wieder in die Stellung einrücke und wieder in den Stand gesetzt werde, den er ehemals innegehabt hat, nämlich den des Präzeptors und musikalischen Erziehers der singenden Kirche, des Koryphaeus der vom Pfarrer zur Anbetung aufgerufenen Gemeinde, daß er, der schon rein räumlich in der Regel dem Pfarrer als axialer Gegenpol gegenübersteht, sich nun auch nicht mehr in einer Stellung und Einschätzung finde, die mit der hohen Wichtigkeit seines vorgeschobenen Postens und seines verantwortungsreichen Dienstes nur schlecht harmonieren will. Mit dem System des nur Sonntags im „Nebenamt" spielenden Organisten muß gebrochen werden; den hauptamtlich zu berufenden Musikern muß Gelegenheit gegeben sein, ihre von Gott verliehene und mit Fleiß ausgebaute Musikbegabung voll und ungeteilt in den Dienst der Musikerziehung der Gemeinde zu stellen als Organisten des Gottesdienstes, als konzertierende Künstler, als musikalische Lehrer der Jugend, als Leiter von Chor und kirchlichem Musikverein. Hier hat auch die Kirche selbst von Grund an wieder aufzubauen und altes Gut wiederzugewinnen, das längst verschüttet ist! Wir singen und bitten mit ihr:

Ach Herr, gib doch in deine Ernte
viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
die Ernt ist groß, da wenig Knechte sein —,

auf daß unsere evangelische Kirchenmusik wieder die Wächter auf die Zinne bekomme, unter deren Ruf sie schon einmal zu so herrlicher Blüte aufgewacht war!

Noch einmal „Gelitten unter Pontio Pilato".

Von Studienrat **Pickert** in **Darmstadt**.

Die in Heft 6 ergangene Mahnung, an der *lateinischen Fallbeugung biblischer Namen* festzuhalten, darf nicht von Freunden rein deutscher Kirchensprache mißbilligt werden. Fremdwörter wie Introitus, Trinitatis, Diaspora sollten aus dem Gottesdienste verschwinden; in einer deutschen Kirche dürfte niemals ein französisches Wort wie Fonds ertönen. Unser Ehrgefühl kann jedoch nicht durch fremde Eigennamen verletzt werden, und die lateinische Wortbeugung ist unter Umständen die einzig angemessene. „Petrus' Bekenntnis" bietet einen Wesfall nur in der „Schreibe", nicht aber in der „Sprache". „Bekenntnis des Petrus", „Briefe des Paulus" machen zwar den Wesfall deutlich; aber sie sind von übler Wirkung, denn sie gewöhnen geradezu an den Gebrauch des Wörtchens *der*: der Petrus hat ein Bekenntnis abgelegt, der Paulus usw., und damit wird auch der Träger des Namens in die Niedrigkeit des Alltags heruntergezogen. Wenn wir dem Namen unseres Heilands den hehren Ton bewahren wollen, so müssen wir das gemeine Geschlechtswörtchen meiden und deshalb die Fallformen nach alter Weise bilden. Leider wird es jetzt üblich, von *dem* Christus zu sprechen, so wie man schon früher meinte, der Genauigkeit wegen sei *der* Pharao zu

Digitized by Google

setzen, wo Luthers Deutsch einfach Pharao sagt. So bringt uns die Gelehrsamkeit um die Ehrfurcht; „der Christus", „des Christus" ist der Anfang; von der Kanzel hört man es schon so; „der Jesus" folgt unweigerlich, und damit ist der Name entweiht, und der Träger leidet mit. In Heft 6 wird gesagt, der Wesfall Jesu könne nicht entbehrt werden. Leider behelfen sich Wissenschafter und Pfarrer in steigendem Maße ohne ihn. Aus „Worten Jesu" werden jetzt „Jesusworte" gemacht, „Jesu Jünger" sind jetzt die „Jesusjünger". So hat die üble Sucht des rohen Zusammenkleisterns, die uns in der Tagespresse mit Stresemannrede, Süddeutschlandreise, Kussteintagung, Weimarplan usw. überschüttet, auch schon da Eingang gefunden, wo man Achtung vor dem guten Alten erwarten könnte. Lutherscher Katechismus und Lutherkatechismus, so schreibt der Neudeutsche; für den Adel der Bildungen Lutherischer K. und Luthers K. hat er keinen Sinn mehr. Daß ein Lutherbrief ein an Luther gerichteter Brief ist oder ein von Luther handelnder Brief, während die von Luther stammenden Briefe Luthers Briefe sind oder Briefe Luthers, auf diesen feinen Unterschied will man leichtsinnig verzichten; beide Arten heißen jetzt Lutherbriefe. So liest man jetzt auch schon als Buchtitel: das Christusleben; unausbleiblich ist nun: Das Jesusleben, und damit wird wiederum ein Stück frommer Scheu abgetötet. Wer das nicht wünscht, verteidige die Überlieferung!

Kirchliche Kunst auf den Leipziger Messen.

Die Leipziger Mustermessen bringen nicht nur die üblichen in die Augen fallenden Messewaren zur Auslage, sondern man findet daselbst auch kirchlich und künstlerisch wertvolle Arbeiten in Holz, Stoff, Metall und Glas. Besonders wurden während der letzten Jahre viele Glasgemälde mit ausgestellt, die für die Ausschmückung der Kirchenfenster bestimmt sind. Hervorragendes hatte z. B. auf den letzten Messen die bekannte Kunstwerkstätte für Glasmalerei von Ferdinand Müller in Quedlinburg geleistet; denn sie hatte zahlreiche Glasbilder von Apostelfiguren und ähnliche für Kirchen bestimmte Fenster zur Ausstellung gebracht, die in bezug auf Stil, Form und Farbe nichts zu wünschen übrig ließen. Wir können behaupten, daß diese Arbeiten eine Hauptsehenswürdigkeit der Leipziger Messe bildeten und vielen Beifall fanden. Hierbei sei erwähnt, daß diese Glasmalerei-Anstalt 1836 in Quedlinburg gegründet ward, und daselbst ein eigenes umfängliches Fabrik-Grundstück einnimmt, sie ist stets voll beschäftigt, und die aus ihr hervorgehenden Glasgemälde finden die weiteste Verbreitung.

Eine andere sehr beachtenswerte Ausstellung hatte das Herforder Elektrizitätswerk von Bokelmann & Kuhlo in Herford auf der letzten Frühjahrsmesse veranstaltet, indem sie auf einem freien Platze der Technischen Messe einen eisernen Glockenstuhl mit vier großen Kirchenglocken aufgebaut hatte, die mittels je eines Elektromotors in regelmäßige Schwingung versetzt wurden. Es ward hier gezeigt, daß die Beschaffung von Glockenläutemaschinen unnötig ist, daß das Glockenläuten nun in viel einfacherer, wohlfeilerer Weise durch den Motor erledigt werden kann. Dieses System erhielt die Bezeichnung „Voco" und hat im Verlauf der letzten zwanzig Jahre eine weite Verbreitung gefunden; wir finden es jetzt in mehr als 1800 Kirchen, wo wenigstens 6000 Glocken damit geläutet werden, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande. Die besagten vier Glocken wurden täglich durch den Motor geläutet und fanden stets zahlreiche Zuhörer, die sich hierbei überzeugen konnten, daß solches Glockengeläut sich ohne jede menschliche Hilfeleistung bewerkstelligen läßt, und daß es einen bedeutsamen Fortschritt auf dem Gebiete der kirchlichen Einrichtung darstellt.

H. Altendorf-Leipzig.

Digitized by Google

Die Chorfresken zum Vaterunser in der Evangelischen Kirche zu Holzwickede.

Ein Gruß an Rudolf Schäfer, den Fünfzigjährigen.

Von Lic. W. Sattler.

Innerhalb der westfälischen Grafschaft Mark sind seit einer Reihe von Jahren mehrere evangelische Kirchen von Rudolf Schäfer kostbar geschmückt worden.

Aber nicht von Witten oder Gelsenkirchen soll hier die Rede sein, sondern nur von den untereinander völlig verschiedenen Kirchen zweier Nachbargemeinden: ganz kurz von der großen gotischen Stadtkirche in Unna, in der einst unerschrocken in harten Kriegs- und Pestzeiten Philipp Nicolai als Wächter sehr hoch auf der Zinne und als Herold des hellen Morgensterns seines Amtes als „Diener am Wort Gottes" gewaltet hat, und — etwas ausführlicher — von der erst ungefähr dreihundert Jahre nach dem Tode Nicolais vollendeten schlichten Dorfkirche (1907) der an der Emscher-Quelle gelegenen jungen Gemeinde Holzwickede.

I.

Über den Zustand der Stadt Unna zur Zeit des Westfälischen Friedens weiß Merian nicht viel Erfreuliches zu berichten[1]).

Unmittelbar nach dem Frieden von Versailles erscheint Unna in der Sammlung „Deutschlands Städtebau" als eine aufblühende Industrie- und Handelsstadt[2]).

Inzwischen sind aus dem Schäfer-Buch von Mack allgemein bekannt geworden die Entwürfe zu den beiden Unnaer Kirchenbildern von 1924[3]).

In der stattlichen Kirche selbst war freilich die Aufstellung der Bilder nicht ohne Schwierigkeit, da die Seitenschiffe einen „im Aufbau hallenmäßig gestalteten" Umgang um den Chor bilden[4]).

Mit Unna streitet Wildungen um die Ehre, Entstehungsort der beiden berühmtesten Nicolai-Lieder zu sein[5]).

Gegenwärtig kann dieser hymnologische Streit m. E. weder nach der einen noch nach der andern Seite hin entschieden werden; aber der „Freudenspiegel des ewigen Lebens" (1599), die älteste Quelle des Wächterlieds und des Hymnus an den hellen Morgenstern, ist in Unna entstanden. In unvergeßlich strahlendem Glanz erklangen bei der Dreihundertjahrfeier der märkisch-lutherischen Synode 1912 in der Kirche Nicolais die beiden festlichen Lieder[6]).

Kein feineres, sinnigeres Thema hätte der Maler für diese altberühmte Kirche finden können.

„Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seele, von Jesu Christo ihrem

---

[1]) M. Merian, Topographia Westfaliae [1647], S. 68f. (Neudruck 1926.)

[2]) Unna, 1920 („Dari"-Verlag).

[3]) K. Mack, Rudolf Schäfer, ein deutscher Maler der Gegenwart[3] [1927].

[4]) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, V (Nordwestdeutschland), [2] 1928.

[5]) Für Wildungen: L. Curtze (D. Philipp Nicolais Leben und Lieder. Nach den Quellen, 1859) und Viktor Schultze (Waldeckische Reformationsgeschichte, 1903; Art. „Nicolai": RE.[3] XIV, 1904; Philipp Nicolai, 1908). — Für Unna: H. Rothert (Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, 1913) und W. Nelle (Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen, 1918).

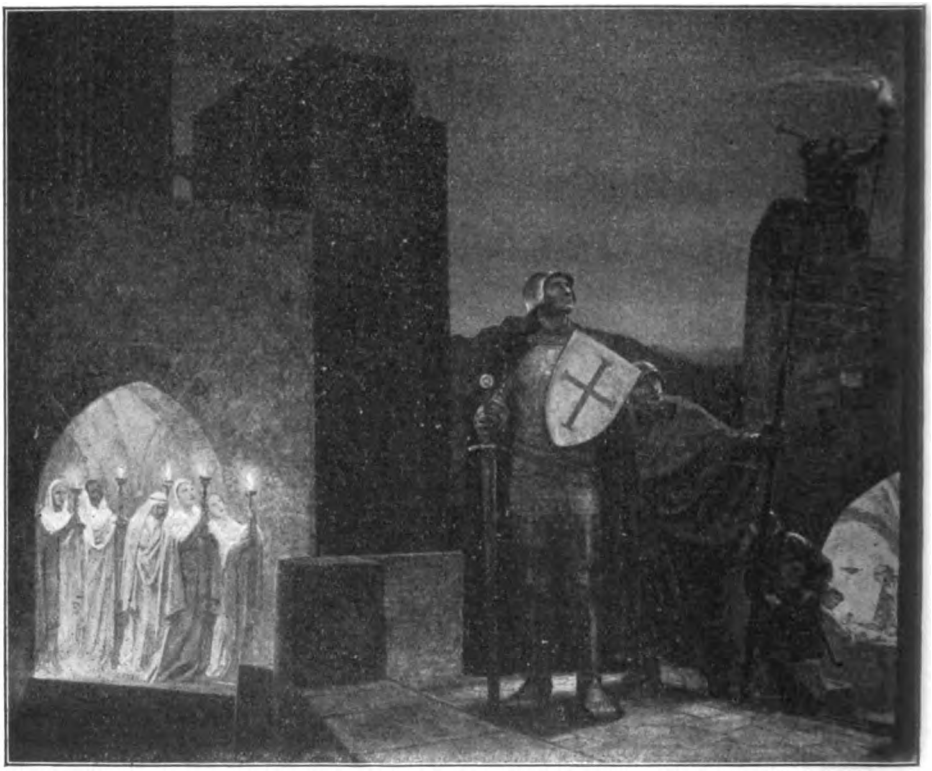
[6]) W. Nelle, in: Gedenkfeier in Unna, 1912 (S. 32—37 Ph. Nicolai und das Kirchenlied; S. 38—40 Rede im liturgischen Gottesdienst).

Digitized by Google

himmlischen Bräutigam. Gestellet über den 45. Psalm des Propheten David“ [1]).

„Ein anders von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen, Matth. 25.“

An die Leiden der Kriegszeit erinnern, im Zusammenhang mit den Namen der Kriegsgefallenen, die Bilder, wie Nicolai im Vorwort zum „Freudenspiegel“ auf die Nöte der Pestzeit zurückblickt: „Da war mir nichts Lieberes und Angenehmeres als die Betrachtung des edlen hohen Artikels vom ewigen Leben, durch Christi Blut erworben. Ließ denselben tags und nachts in meinem Herzen wallen und durchforschte die Schrift, was sie hiervon zeugete.“ An



Unna (1924).

Mit Genehmigung von Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gunav Fick) in Leipzig.

seinem Trost- und Freudenspiegel sollen alle „traurige und bekümmerte Herzen, die ihrer nahen Freundschaft in den währenden Pestilenzzeiten durch den zeitlichen Tod auf dieser Welt beraubt worden, sich ergötzen, den seligen, freudenreichen Zustand aller Auserwählten bei unserm lieben Gott in seinem Reiche des Schauens daraus vernehmen, sich dessen trösten und daher auch alle ihre Gedanken von der Welt ab zu Gott gen Himmel und nach dem ewigen Vaterland hinwenden.“

---

[1]) Faksimile der ersten Strophe des Morgenstern-Hymnus nach dem „Freudenspiegel“ von 1599, in: H. Rothert und H. W. zur Nieden, Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der ersten märkischen lutherischen Generalsynode 1612/1912 in Unna [1912].

Digitized by Google

Die beiden Unnaer Bilder sind mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verlegers hier wiedergegeben aus dem bei G. Schloeßmann in Leipzig soeben erscheinenden neuen Foliowerk über Rudolf Schäfer[1]).

II.

Zu dem großen Krieg unsrer Tage und seinem Todesleid stehn in engster Beziehung auch die Kirchenbilder der Gemeinde Holzwickede, die nicht — wie Unna — Jahrhunderte lang im Vordergrund der märkischen Kirchengeschichte gestanden hat, sondern erst wenige Jahre, bevor der Kriegssturm

Unna (1924).

sich erhob, aus der Muttergemeinde Opherdicke ausgepfarrt worden ist (1906).

Eiligen Reisenden, die (auf der Fahrt von Hagen nach Münster oder von Dortmund nach Soest) Holzwickede flüchtig berühren, pflegt diese unscheinbare Landgemeinde daher nur aus dem Kursbuch bekannt zu sein, so daß in diesem Zusammenhang zur ersten heimatlichen Orientierung wenigstens aus neuerer Zeit einige Schriften — abgesehen von den Jahresberichten des Landkreises Hörde — genannt werden mögen.

A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, IV (Kreis Hörde), 1895 (Rittergut Dudenroth). — O. Natorp, B. Chr. Ludwig Natorp, 1894 (S. 6:

[1]) Schäfer-Preuß, Das ist das Licht der Höhe. Neun Farbenbilder nach Gemälden von Rudolf Schäfer. Mit einleitendem Text von H. Preuß, 1928 (etwa 8 Mark).

Digitized by Google

Gut Natorp im 15. und 16. Jahrhundert). — Die Grafschaft Mark, ed. A. Meister, I. II, 1909.

Das Bergisch-Märkische Eisenbahnunternehmen in seiner Entwicklung während der ersten 25 Jahre des Betriebes, 1875. — Carl Funke und seine Werke [1913], S. 167—175: Gewerkschaft „Caroline" (mit Abbildungen). — R. Bärtling, Geologisches Wanderbuch für den Niederrheinisch-Westfälischen Industriebezirk, ²1925. — 25 Jahre Emschergenossenschaft (1900—1925), ed. H. Helbing, 1925 (S. 181 auch Abbildung der hübsch gefaßten Emscher-Quelle).

Jahrbuch für den Oberbergamtsbezirk Dortmund, ed. A. Baedeker, XXVI (1926/27), 1928, S. 16—18, 367—372: Im Sommer 1927 haben die Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen die Zeche „Caroline" hinzuerworben (und vor der Stillegung, dem Schicksal der meisten Nachbarzechen, bewahrt).

Innerhalb des Geländestreifens zwischen Ruhr und Lippe liegt Holzwickede in einer flachen Mulde zwischen Haarstrang und Hellweg[1]).

Die Nordgrenze wird weithin sichtbar gebildet von der großen Köln-Berliner Chaussee, einem dauernden Denkmal des Oberbergrats Freiherrn vom Stein, des später so berühmt gewordenen preußischen Ministers und Reorganisators, der an seinem Lebensabend vom Fenster seines Schlosses Kappenberg aus diese Schöpfung seiner Jugend deutlich vor Augen hatte[2]).

Aber durch die willkürlichen Zoll- und Verkehrsschranken der französischen Ruhrbesetzung wurde seit Januar 1923 — unmittelbar westlich von Holzwickede — außer der Eisenbahn auch diese wichtige Verkehrsstraße des Freiherrn vom Stein rücksichtslos gesperrt[3]).

In dieser schweren Zeit, an die man nur mit der Empfindung des „infandum, regina, jubes" zurückdenken kann, sind die Holzwickeder Chorfresken entstanden.

Aus der Spezialliteratur zur kirchlichen Heimatkunde der Gemeinde Holzwickede erwähne ich außer den Verhandlungsberichten der Kreissynode Unna hier nur folgendes.

H. Strathmann, Ebenezer. Kurze Nachricht über das Hellweger Erziehungshaus zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens [1913]. — F. Pröbsting, Erinnerungen aus meinem Leben, ed. W. Proebsting, 1914. — W. Sattler, Aus der Geschichte und Vorgeschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Holzwickede, 1916; Ehrentafel der Evangelischen Kirchengemeinde Holzwickede, I—IV, 1916; Aus dem Gutachten eines Presbyteriums über den Entwurf zur Umarbeitung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung, in: Der Evangelische Kirchenvorstand, ed. Johs. Meyer, VI, 1919.

---

[1]) Hans-Joachim Seeger, Westfalens Handel und Gewerbe vom 9. bis 14. Jahrhundert [= Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur, ed. R. Häpke, I], 1926, S. 17—27: Der Hellweg. — P. v. Gebhardt, Geschichte der Familie Brockhaus aus Unna in Westfalen, 1928, S. 438 f. teilt eine briefliche Äußerung von Edward Schröder mit, wonach der Name Unna aus Unnâh—aha, d.h. „unnah, fern dem fließenden Wasser" entstanden wäre. „Der Name würde also zum Ausdruck bringen, daß die Stadt fern von einem (größeren) Fluß, d. i. in diesem Falle Ruhr und Lippe, liegt". Edward Schröder bezeichnet diese Deutung freilich nur als Hypothese.

[2]) Eine genaue Schilderung der Anlage dieser Rhein-Weser-Straße im Zusammenhang der Fürsorge Steins für die Entwicklung des Kohlenbergbaus durch Anlage brauchbarer Landstraßen innerhalb der Grafschaft Mark überhaupt findet sich bei Max Lehmann, Freiherr vom Stein I, 1902, S. 112—120. — J. Lappe, Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg, 1920, S. 196.

[3]) Ruhrbesetzung und Reichsbahn. Herausgegeben von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, 1925. — Denkschrift über die Ausschreitungen der Besatzungstruppen im besetzten Gebiet. Zusammengestellt im Reichsministerium für die besetzten Gebiete, 1925 (abgeschlossen im Januar 1925). — E. Kumpf, Die Franzosen in Witten. Tagesberichte aus der Zeit des Einbruchs ins Ruhrgebiet vom Januar 1923 bis Juli 1925 (aus dem „Schwäbischen Merkur"). — Weitere Literatur zum Ruhreinbruch: Th. Gante, Die Besetzung der Stadt Dortmund durch französische Truppen vom 16. Januar 1923 bis zum 22. Oktober 1924 [= Tübinger Abhandlungen zum öffentlichen Recht, Heft 16], 1928, S. 98 f.

Digitized by Google

Verhandlungen der zweiten oo. 28. Westfälischen Provinzialsynode zu Schwelm 1919 (S. 71—78 Verlegung des Evangelischen Brüder-Seminars „Martineum" von Witten nach Holzwickede und Um- bzw. Ausbau zu einer Ausbildungsanstalt für Religionslehrer, unter Angabe eines Lehrplans). — E. Fries, Eingliederung des Holzwickeder „Seminars für kirchlichen Hilfsdienst" in das Missionsseminar in Barmen, in: Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, LXIX, 1922.

H. Rothert, Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes vom evangelischen Standpunkt [= Wissenschaftliche Heimatbücher für den Westfälisch-Rheinischen Industriebezirk, ed. H. Preuß, Bd. XIIa], 1926, S. 129 (Friedrich Stehsen). — J. Smend, Gutachten zum Hilfsdienst der Diakonissen am Abendmahlstisch in Holzwickede, in: MGkK XXXI, 1926, S. 200. — K. Mack, Rudolf Schäfer, ein deutscher Maler der Gegenwart [3][1927], S. 82. (Mack, der im Herbst 1924, als die Gerüste noch standen, die Holzwickeder Chorfresken gesehn hat, hebt besonders die „farbige Glut und innerliche Bewegtheit" des Gethsemane-Bildes hervor.)

Die ornamentale Ausstattung der kleinen romanischen Mutterkirche in Opherdicke auf dem Haarstrang, hoch über dem Ruhrtal, mit freiem Blick in das Sauerländische Bergland, ist nach dem Urteil von Dehio „für eine Landkirche ungewöhnlich splendid" [1]).

Mit wie einfachen Mitteln mußte demgegenüber, auf einem von der Gewerkschaft „Caroline" nahe der Emscher geschenkten Grundstück, die schlichte Kirche der neuen Gemeinde Holzwickede gebaut werden, deren würdiger Ausschmückung Rudolf Schäfer einen Teil des Jahres 1924 gewidmet hat.

Den jungen und alten Gemeindegliedern war freilich Rudolf Schäfer als Zeichner damals längst bekannt durch seine Wandsprüche und Bildermappen, durch seine Zeichnungen zu Paul Gerhardt und Matthias Claudius. Unsre konfirmierte Jugend, unsre Kinder im Kindergottesdienst hatten bei ihren Weihnachtsfeiern den Künstler liebgewonnen, schon lange bevor er zu uns kam. Im Paul Gerhardt-Jahr 1907 war ich durch eine kurze Rezension von Johannes Bauer zum ersten Mal auf Rudolf Schäfer aufmerksam geworden [2]).

Von dem Freskenzyklus zum Vaterunser in der Kirche zu Holzwickede sind bisher freilich nur die den drei ersten Bitten entsprechenden Chorbilder vollendet.

Die Doxologie ist dem Orgelprospekt vorbehalten, die Bilder zur vierten bis siebenten Bitte den verfügbaren Flächen der Ost- und Westwand des Schiffs, so daß die ganze Kirche vom Vaterunser umrahmt sein wird, und zwar gruppieren sich die auf Gottes Vaternamen, Vaterreich, Vaterwillen abzielenden Bitten (dein Name, dein Reich, dein Wille) um den Altar, während die den Anliegen der Gemeinde („unser", „uns") gewidmeten Bitten der gottesdienstlichen Gemeinde unmittelbar nah sein werden. Wenn die Gemeinde ihren Kultusraum verläßt, wird ihr Auge noch ruhen auf dem Bild zur 5. Bitte: „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

Den weitgespannten Gewölbebogen über dem Altar hat der Maler benutzt, um in leuchtenden Farben das Symbol des Regenbogens der Gemeinde vor Augen zu stellen. Der farbige Abglanz der hervorbrechenden Sonne auf

---

[1]) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, V (Nordwestdeutschland), [2]1928. — W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, 1853. — A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, IV (Kreis Hörde), 1895. — F. Koch, Die Kunst in der Westfälischen Grafschaft Mark, in: Die Grafschaft Mark, ed. A. Meister, Beiheft 1910.

[2]) Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer, 1907; rez. von J. Bauer, in: Chr. Welt 1907, 186 (Die Gedichte werden „unserm Verständnis und Nachempfinden unmittelbar nahegebracht durch die eigenartigen und ebenso kraft- wie gemütvollen Zeichnungen Rudolf Schäfers. Das sind in der Tat kleine Meisterwerke eines hochbegabten Künstlers").

Digitized by Google

der abziehenden Wolkennacht als lebensvoller Ausdruck der Friedensgedanken Gottes, seines ewigen Gnadenbundes mit den der Sintflut und ihren Schrecken entronnenen Bewohnern der Arche.

Aus den Wolken ragt deutlich sichtbar die Vaterhand Gottes. „Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist." (Gen. 9, 14. 16.)

Hoch über dem Bogen Gottes in den Wolken des Himmels steht vor den Augen der Gemeinde die Anrede des Vaterunsers.

Unter der Vaterhand Gottes erscheint in den Wolken über dem Regenbogen die Taube als Heilsbotin und als Symbol des über den Wassern schwebenden heiligen Geistes.

Als trinitarische Ergänzung soll demnächst in der Wölbung der Iris ein großes Triumphkreuz mit dem gemalten corpus Christi angebracht werden.

1. Die erste Bitte des Vaterunsers sollte ursprünglich — an der Kanzelseite — durch eine anschauliche Darstellung der Pfingstgeschichte illustriert werden, einerseits (in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Mittelstück) nach den Andeutungen von Tersteegen:

O Geist, o Strom, der uns vom Sohne
eröffnet und kristallenrein
von Gottes und des Lammes Throne
nun quillt in stille Herzen ein! —

Anderseits unter dem wichtigen Gesichtspunkt der Entstehung der Gemeinde. Deus est sanctus id est deus: sanctificatur ergo, quando ita, ut est, agnoscitur et colitur et celebratur. (Bengel.)

Eine lebendige, konkrete Darstellung des Pfingstereignisses, — welche willkommne Hilfe für den Pfingstprediger der Gegenwart!

Leider hat sich an diesem Punkt das ursprüngliche Programm nicht durchführen lassen. Hoch über der Kanzel sieht man jetzt die Annuntiatio. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." — „Siehe, ich bin des Herrn Magd."

Darunter alttestamentliche Typen, vorbereitende Wirkungen des heiligen Geistes: Noah mit der Taube; der opfernde Abraham; David, der königliche Sänger; Johannes im härenen Gewand.

2. Die Motive zur Illustrierung der zweiten Bitte sind der Offenbarung des Johannes entnommen.

Ein Blick in die ewige Seligkeit der Erlösten. Im Vordergrund die Tore der hochgebauten Himmelsstadt. Weiß Gekleidete, mit Harfen und mit Palmzweigen, singen Überwinderchöre dem Lamm, das geschlachtet ist. Im strahlenden Lichtglanz der sieben Leuchter steht hoch oben in einer Mandorla das Lamm auf dem siebenfach versiegelten Buch des Lebens[1]).

Es ist wie im Wächterlied Nicolais:

Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und englischen Zungen,
mit Harfen und mit Zimbeln schön!
Von zwölf Perlen sind die Pforten
an deiner Stadt; wir sind Konsorten
der Engel hoch um deinen Thron.

[1]) W. Sattler, Das Buch mit sieben Siegeln II, in Lietzmanns Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft 1922. Die von Schleiermacher einst ausdrücklich ab-

Digitized by Google

Chorfresken in der Evangelischen Kirche zu Holzwickede (1924).

Digitized by Google

In diese apokalyptischen Motive der ecclesia triumphans fügt sich ein die reisige Gestalt des Himmelswächters Michael und sein Kampf mit dem alten feuerfarbenen Drachen, der vergeblich den Himmel zu stürmen sucht (Apk. 12). Das Reich, in dem Gott als König und Vater der Seinen die Herrschaft führt, besteht unwandelbar.

Und die vollendete Gemeinde der Erlösten preist ihn, dessen Willen hemmungslos vollbringen zu können ihre Freude und Wonne ist.

So ist es schon jetzt im Himmel.

3. Auf Erden dagegen ist immer noch böser Rat und Wille wirksam, die uns (nach Luthers Wort) den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen. Es ist „des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille".

In diesen Kampf der ecclesia pressa läßt uns das ergreifende Gethsemane-Bild einen tiefen Blick tun.

Von dem rötlich düstern Fackellicht der Häscher (man sieht im Gartentor die schwankende Gestalt des Judas) hebt sich wirksam ab das milde Licht des Oster-Vollmonds; hell liegt es auf der sanft ansteigenden Fläche des blumigen Rasens im Vordergrund wie auf dem silbernen Laub der von dunklen Koniferen umrahmten Ölbäume.

Auf dem Boden ausgestreckt, wie Markus berichtet (14, 35 er warf sich nieder auf die Erde), einsam, liegt betend der Erlöser.

Nach Lukas (22, 43) erschien ihm der Engel und stärkte ihn. Hier liegt zugleich die innere Verbindung des Gethsemane-Bildes mit der Szene aus dem himmlischen Jerusalem (beide Darstellungen sollten ursprünglich auch äußerlich eine Einheit bilden). Der Engel stärkt den ringenden Heiland, indem er ihm die Wirkung seines Leidensgehorsams, die Schar der durch sein Blut erkauften Seelen, zeigt.

„Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?" — „Diese sind's, die gekommen sind aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes." (Apk. 7, 13 f.)

Nicht nur der Wortlaut der dritten Bitte bildet die Unterschrift der wundervollen Gethsemane-Darstellung. Von der Hand des Malers auf die Chorwand geschrieben, erinnern mehr als hundert Namen an die harten Kriegsopfer, die auch der Gemeinde Holzwickede nicht erspart geblieben sind.

So stehn diese den Familien der Gemeinde teuren Namen nicht isoliert da, — sie suchen nicht eigne Ehre. Wie es sich im Rahmen des Kultusraums einer evangelischen Gemeinde geziemt, ordnet sich so auch das Todesleid des Krieges ein in den Ratschluß Gottes.

Darum still
füg ich mich, wie Gott es will.

Dem Meister dieser Gethsemane-Komposition ist etwas ungleich Geschlosseneres und Tieferes gelungen als seinem Lehrer Ed. v. Gebhardt in seinem letzten großen Werk, der Stillung des Seesturms (1920) in der Marienkirche zu Dortmund.

---

gelehnte Identifizierung des „göttlichen Schenkungsdiploms" (G. Menken) mit dem Buch des Lebens ist zugleich der richtige, dem aufmerksamen Leser überdies von der Apk. selbst dargebotene, in den neuesten Kommentaren (Th. Zahn I 1924; E. Lohmeyer 1926; A. Schlatter, Erläuterungen zum NT III⁴ 1928) nur nicht benutzte Schlüssel zum wirklichen Verständnis der großen Gerichtsszene 20, 11–15 und ihrer scheinbar so disparaten Elemente.

Digitized by Google

Die Verlagsbuchhandlung Gustav Schloeßmann in Leipzig hatte die Güte, für diesen Geburtstagsgruß an Rudolf Schäfer eine Schwarzwiedergabe der noch nicht veröffentlichten Bilder zur zweiten und dritten Bitte zur Verfügung zu stellen. Hinsichtlich der Größenverhältnisse (hoch 7,85 m; breit 3,66 m) wird man beachten müssen, daß dem Beschauer von unten her naturgemäß das obere Bild wesentlich kleiner erscheint. Die schadhafte Stelle in der Gartenmauer des untern Bildes hängt mit den Folgen eines Blitzschlags zusammen.

In Gegenwart Rudolf Schäfers fand am 4. Advent 1924 im schlichten Rahmen eines Gemeindegottesdienstes die feierliche Enthüllung der Chorfresken statt. Eingangslied: Morgenglanz der Ewigkeit. — Lektion: Philipper 4, 4 – 7 Der Herr ist nah. — Predigtlied: Macht hoch die Tür! — Predigt über Jesaja 60, 1 Mache dich auf, werde licht! — Schlußlied: Dein König kommt, o Zion!

„Der Künstler," so hatte Johannes Bauer vor zwanzig Jahren von dem Zeichner Rudolf Schäfer geschrieben, „kann des Dankes vieler gewiß sein, wenn er sich auch ferner in religiöse Stoffe vertieft und seine kräftige Eigenart weiter ausbildet."

Dieser Segenswunsch aus dem Paul-Gerhardt-Gedenkjahr hat sich wundervoll in der Entwicklung auch des Malers Rudolf Schäfer erfüllt. Im Gedenkjahr Albrecht Dürers, den er in besonderm Sinn selbst als seinen Lehrmeister anerkennt, darf unter allen Geburtstagswünschen von fern und nah hier in diesem Zusammenhang auch der von vielen „Stillen im Lande" sehnlich gehegte Wunsch eine Stätte finden, daß die Vollendung des Vaterunser-Zyklus in der evangelischen Kirche zu Holzwickede, der Gemeinde zur Freude, in nicht zu ferner Zeit Ereignis werde.

Das Programm der Woche für Evang. Kirchenmusik in Frankfurt a. M.[1])

(6. — 13. Juli 1927.)

Wer angegriffen wird, hat den berechtigten Wunsch, sich zu verteidigen, damit nicht aus seinem Schweigen die Schlußfolgerung gezogen werden kann, daß er sich in allem schuldig fühle.

Pastor Dr. Niemann hat in Heft 1 dieses Jahrgangs uns Veranstaltern der Evang. Musikwoche allerlei Stilwidrigkeiten vorgeworfen und vor allem das Fehlen eines planvollen Aufbaues bemängelt. Es wäre wohl angebracht gewesen, wenn Pastor N. sich vor Veröffentlichung seiner scharfen Kritik an maßgebender Stelle, also beim Vorsitzenden des Kirchenmusikausschusses der Ev.-luth. Stadtsynode, Pfarrer Lic. Wallau, erkundigt hätte, auf welche Weise dieses „Ragout aus allerhand Bestandteilen" — den Ausdruck einmal hingenommen — zustandegekommen ist; er hätte dann erfahren können, daß nicht alles, was anfechtbar war, auf unser Schuldkonto gesetzt zu werden brauchte.

Ursprünglich war ein ganz anderes Gesamtprogramm geplant, als zur Ausführung gelangte; aber die Macht der Verhältnisse zwang uns, in einigen Fällen Abänderungen zuzustimmen, damit nicht verschiedene Veranstaltungen ganz ausfallen müßten, u. a. die von Pastor N. wegen ihrer Stillosigkeit gerügte Vesper (Leiter: Lic. G. Mensching) und das Konzert des Kirchenchors von St. Jakobi aus Chemnitz, beides in der Matthäuskirche. Hätte Pastor N. das allgemeine Programm für die „Tage für evang. Kirchenmusik" gründlich durchgesehen, so würde er gelesen haben, daß für diese beiden Veranstaltungen und die geistliche Musik am Sonnabend Mittag in der Weißfrauenkirche der Madrigalchor der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin (Prof. Thiel) vorgesehen war. Zu unserem lebhaften Bedauern sagte dieser Chor im allerletzten Augenblicke ab, und so mußte schleunigst Ersatz beschafft

[1]) Wegen Raummangels kommt der Mitte März geschriebene Aufsatz erst jetzt. Schriftl.

Digitized by Google

werden. Dankenswerterweise sprang auf telegraphische Anfrage der Chemnitzer Chor in die Lücke ein und übernahm die drei für Freitag und Sonnabend vorgesehenen Veranstaltungen; auch wirkte er im Festgottesdienste (Peterskirche) mit, während der Chor des Musiklehrerseminars in Frankfurt (trotz der durch die Ferienzeit in seinen Reihen entstandenen Lücken) freundlicherweise den gesanglichen Teil der Vesper bestritt. Aber aus Zeitmangel war es unmöglich, für diese Veranstaltungen ein einheitliches Programm aufzustellen; vielmehr mußten wir uns mit dem begnügen, was jeder Chor aus seinen Beständen anbieten konnte.

Was das Eröffnungskonzert des „Verbandes Evangelischer Kirchenchöre" anbetrifft, so weiß nur der Eingeweihte zu beurteilen, wie schwierig es war, 23 Kirchenchöre mit 23 Dirigenten verschiedenster musikalischer Vorbildung und Geschmacksrichtung so unter einer Generalidee zusammenzubringen, daß die Reihenfolge ihrer Vorträge eine gewisse, fortschreitende Linie darstellte. Gewiß kam der Name „Mendelssohn" nicht weniger als dreimal vor; aber ist denn dem Kritiker nicht bekannt, daß es außer einem „Felix" auch noch einen „Arnold Mendelssohn" gibt, und die beiden Träger des Zunamens in ihren Werken auch nicht die geringste Ähnlichkeit miteinander aufzuweisen haben? In einer kirchenmusikalischen Übersicht durfte keiner von ihnen fehlen. Daß bei Arnold Mendelssohn Vorname und Geburtsdatum fehlten, war Schuld der Ausstellungsleitung, die uns keinerlei Korrektur zu diesem Programm übersandt hatte; aber bei dem Vortrage des Liedes „Wir glauben all an einen Gott" und der Choral-Kantate „Du meine Seele, singe" mußte jeder kirchenmusikalisch Geschulte sofort heraushören, daß diese beiden Werke unmöglich von Felix Mendelssohn stammen konnten. Lückenlos konnte die Übersicht „Von der Reformation bis zur Gegenwart" nicht sein; denn es war unmöglich, an einem Abend alle hervorragenden Vertreter evang. Kirchenmusik, so von älteren Heinr. Isaac, Leonh. Schröter, Melchior Vulpius, Michael Prätorius und Joh. Crüger, von neueren Heinr. von Herzogenberg, Phil. Wolfrum und Max Reger (dieser wie Herzogenberg trotz ihrer katholischen Herkunft urevangelisch empfindend) zu Wort kommen zu lassen; zumal durch die notwendige Umgruppierung der nacheinander auftretenden Chorabteilungen viel kostbare Zeit verloren gehen mußte.

Auch ich hätte gern gesehen, daß Heinr. Schütz mit einem größeren Werke vertreten gewesen wäre, aber dieser herbe Komponist liegt unseren Chören, die sich durchweg aus schlichten Leuten zusammensetzen, noch nicht recht. Da es der „gebildete" Frankfurter (Akademiker wie Kaufmann und Fabrikant) unter seiner Würde hält, einem „Kirchenchore" anzugehören, müssen wir Chordirigenten uns leider, leider damit begnügen, in der Regel nur ganz einfache, unproblematische Werke aufzuführen. Ein größeres Werk polyphonen Charakters etwa von Schütz, Bach oder Herzogenberg a capella oder mit Orchester würde unsere Chöre so stark in Anspruch nehmen, daß ihre rein gottesdienstlichen Aufgaben dabei zu kurz kämen; abgesehen davon, daß uns nur geringe Mittel zur Heranziehung eines Orchesters und guter Solisten zur Verfügung stehen.

Daß nicht in allen Kirchen reich ausgestattete Festgottesdienste stattfanden, mag seine Erklärung darin finden, daß in Frankfurt bereits die Sommerferien begonnen hatten und darum ein großer Teil der Chormitglieder abwesend war. Es wäre im Gegenteil rühmlich anzuerkennen gewesen, daß die Gottesdienste noch in diesem festlichen Ausmaße möglich waren. Die Matthaeuskirche bot einen ausgedehnten Gottesdienst, aufgebaut auf dem Grundgedanken: „Es ist in keinem andern Heil usw.". Ich glaube, sagen zu dürfen, daß der Versuch gelungen ist, diesem Grundgedanken durch die Wahl passender Schriftverlesungen, Gemeinde- und Chorgesänge, sowie durch die Aufführung der Choral-Kantate „Meinen Jesum laß ich nicht" von Max Reger Rechnung zu tragen. Der Gottesdienst in der Peterskirche unter Mitwirkung des Jakobichors-Chemnitz, der an diesem Morgen ganz vortrefflich gesungen haben soll, und der Dresdner Posaunenmission mit ihrer eindrucksvollen „Liturgie" und der Bachpredigt von Pf. Lic. Wallau hat besondere Anerkennung gefunden. Das sind nur zwei Gegenbeispiele gegen die von unserem Kritiker angegebenen.

Die von Pastor N. vermißte Singbewegung konnte nicht berücksichtigt werden, weil sie in Frankfurt noch zu sehr in den Kinderschuhen steckt.

Daß die „Schwedische Hochmesse" besonders viele Schaulustige herangezogen hatte, kann uns Veranstaltern der Kirchenmusiktage nicht zur Last gelegt werden, und ich glaube, daß auch in anderen Städten nicht nur religiöses Verlangen die Triebfeder zum Besuche eines solch ungewöhnlichen Gottesdienstes gewesen wäre. Da nun keine Trennung der Schafe von den Böcken vorgenommen werden konnte, mußte man die Anwesenheit vieler unkirchlicher Elemente, die noch nicht recht wußten, wie man sich an heiliger Stätte zu benehmen hat, mit in Kauf nehmen. Mich persönlich hat es

Digitized by Google

aber sehr verdrossen, daß vor Beginn der Feier auch kirchlich Interessierte, Theologen wie Laien, eine so lebhafte Unterhaltung führten, als wenn sie auf den Beginn einer Schauspielvorstellung warteten! Kirchliches Empfinden ist dem Großstädter leider ganz abhanden gekommen; es wieder zu wecken, wäre auch eine dankbare Aufgabe für den Konfirmandenunterricht. Trotz dieser störenden Äußerlichkeiten war doch der Eindruck der einzigartigen Feier mit ihrer durch Gemeinverständlichkeit und Gedankenfülle meisterhaften Predigt von Professor Dr. Nygren tief und nachhaltig, und es ist zu hoffen, daß die in liturgischer Hinsicht geradezu dürftigen Gottesdienste der Frankfurter Landeskirche von ihr einige Anregung bekommen haben.

Wenn diese Darlegungen den Nachweis erbringen, daß „der Kelch auf dem Altare" nicht ausschließlich durch unsere Schuld einen störenden Sprung erhalten hat, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Bernhard Dreier, Organist und Chorleiter an der Matthaeuskirche zu Frankfurt (Main).

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Jetzt ist auch durch den Provinzialkirchenrat für Pommern eine Liturgisch-kirchenmusikalische Arbeitsgemeinschaft der Pommerschen Provinzialsynode gebildet worden, deren Vorsitzender Superintendent Pfannschmidt in Treptow (Toll.) ist. Sie hat sich auch sogleich der Vereinigung der bestehenden Arbeitsgemeinschaften angeschlossen, deren Vertrauensmann Herr Pastor Paul Graff in Hannover-Linden ist.

Anläßlich der Allg. lutherischen Konferenz, luth. Einigungswerk, Geschäftsstelle im Curiohaus, Rothenbaumchaussee in Hamburg, findet dort am 26. Aug. nachm. 4 Uhr eine Spezialkonferenz für Kirchenmusik statt in Verbindung mit der Liturgischen Konferenz für Niedersachsen. Vorträge: Propst Bertheau von Kappeln: Zur Gesangbuchsreformbewegung; Prof. Stahl von Lübeck, Vereinheitlichung der Gesangbuchsmelodien; Superintendent Pfannschmidt von Treptow, der lutherische Charakter der Agende.

Die Hochkirchliche Vereinigung begeht vom 8.—10. Oktober ihren Hochkirchentag in Berlin. Am 8. nachm. 3 Uhr, Üben der Psalmodie, 6 Uhr: Einzelbeichte; 8 Uhr: Vesper. Am 9. um 9 Uhr Matutin, 11 Uhr Vortrag von Stiftspfarrer Lic. Schorlemmer, Aufbaugesetze für die Liturgie; 7½ Uhr Ev. Hochamt. Am 10. um 10 Uhr Mitgliederversammlung. Die Gottesdienste finden in der Georgskirche statt, die Verhandlungen im christl. V. j. M. Wilhelmstr. 34, Anmeldungen bei Herrn Fricke in Charlottenburg, Fritschestr. 38/4.

Kleine Mitteilungen.

— Zu meinem Aufsatz „Gelitten unter Pontio Pilato" (in diesem Jahrg. S. 184) sind mir außer dem Beitrag von Studienrat Pickert (in diesem Heft, S. 279f) ablehnende und zustimmende Zuschriften zugegangen. Auf der einen Seite betrachtet man mein Eintreten für die in Luthers Bibel (auch neuer Rezension), in Gesangbuch und Agende festgehaltene „Beugung" des Namens Jesu Christi als ein ganz vergebliches Sichstemmen wider eine unaufhaltsame Fortschrittsbewegung, als den aussichtslosen Versuch, ausgefahrene Gleise innezuhalten und den Geist zu dämpfen. Ich werde darauf hingewiesen, daß wir doch nur noch selten vom „ersten Briefe Petri" oder von „Pauli Bekehrung" reden, und daß nur die träge Macht der Gewöhnung im Spiele sei, wenn da und dort von Theologen die Wortverbindung „bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus" als Härte empfunden werde. — In diesem Sinne scheint mir indessen die letzte Bibelrevision den rechten Weg eingeschlagen zu haben, indem sie die Durchführung der (lat.-griech.) Flexion auf den Namen unseres Herrn beschränkt. Denn hier stehen wir nun einmal unter einem Überlieferungszwange, den schon das klassische Kirchenlied auf uns ausübt. Auch erscheint es mir angemessen, daß dem „Namen, der über alle Namen ist", dauernd auch sprachlich eine Sonderstellung und -behandlung erhalten bleibt! Daneben aber gehört für mich, wie gesagt, das „Pontio Pilato" im Kredo zum eisernen Bestande eines ehrwürdigen Denkmals aus dem Altertum, und ich bestreite durchaus, daß hier nur ein gelehrtes Interesse oder ein rein ästhetischer Maßstab obwalte. — Beifällig äußert sich eine Stimme dahin, es bedeute geradezu ein wertvolles kirchenmusikalisches Erbe, wenn wir bei der „Gnade unsres Herrn Jesu Christi" und bei der „Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn" beharrlich bleiben. Der Jesusname nötige uns in der Tat zur Deklination. „Ist wirklich ein mitreißender ‚Strom' vorhanden, so ist es hier wahrlich keine Unehre für die Kirche, wider den Strom zu schwimmen."

Digitized by Google

— Über meine Stellungnahme zur Lutherbibel und ihre Bekämpfung durch D. J. Boehmer äußerten sich inzwischen im „Reichsboten" (10. Juli) Pfarrer O. J. Mehl und Organist Fr. de Fries. Beide lehnen Boehmers Einwendungen, aber auch die Form seiner Kritik energisch ab. — Am gleichen Orte (7. Juli) beschäftigt sich „M. B." mit Gaugers Vorschlägen hinsichtlich des „Einheitsgesangbuchs" (Licht und Leben, erste Juli-Nummer). Der Elberfelder Pfarrer wendet sich in der Hauptsache gegen das „Zweiheitsgesangbuch", d. h. wider die Verbindung des gemeinsamen Stammes (I. Teil) und des Landes- oder Provinzialsondergutes an Liedern (II. Teil) in einem Buche. M. B. stimmt dem unbedingt zu, glaubt auch nicht, diese Anordnung werde irgendwo praktisch werden (vgl. Frankfurt, Thüringen, Posen usw.!). Doch hält er für wünschenswert, daß der „Stamm" allgemeine Annahme finde. Auch sollten die 342 Lieder allenthalben dieselbe Ziffer aufweisen. Nur meint er, das „Sondergut" müsse dem Stamm eingeordnet werden, so daß man 19a—c, 26a—d, 38a—g usw. einstelle; das Alphabet werde bestimmt ausreichen. Ganz im Bilde ist M. B. offenbar nicht; sonst müßte er auch wissen, daß dieser Vorschlag weder neu noch zugkräftig ist.

— Für eine reichere Verwendung der Bibel, insbesondere des Neuen Testaments, in unsern Gottesdiensten, und dafür, daß die Gemeinde mitlesend folge, setzt sich Gen.-Supdt. D. Dibelius in seinem Buche „Das Jahrhundert der Kirche" kräftig ein. „Das Evang. Deutschland" (Nr. 7) bringt dazu entsprechende gewichtige Äußerungen der Proff. Wobbermin und † Girgensohn. Dem Vernehmen nach nimmt die Preuß. Agenden-Kommission den gleichen Gedanken tatkräftig auf.

— Auf dem „Landeskirchentag der Reformierten" (Hannovers) wurde die Beschaffung eines einheitlichen Landeskirchengesangbuches beraten. Über die Geschichte des Kirchengesanges und die Gestaltung der Gesangbücher überhaupt hielt Pastor Brenning-Weener Vortrag. Als Mitglied der Gesangbuchkommission berichtete er auch über deren Arbeit in den rückliegenden Jahren. Die Kommission hat den Entwurf eines Gesangbuches fertiggestellt, das als Landeskirchengesangbuch dienen und ein einigendes Band um die verschiedenen Glieder der Landeskirche schlingen soll, und zwar nicht nur in der Liederauswahl, sondern auch in der Textform und in der Melodiegestaltung. Gleichzeitig ging das Streben der Kommission dahin, Anschluß zu gewinnen an die Vereinheitlichung des kirchlichen Gesanges im ganzen evangelischen Deutschland. Landessuperintendent Dr. Hollweg-Aurich behandelte in längeren Ausführungen die finanzielle Seite der Einführung eines neuen einheitlichen Gesangbuches. Die ausgedehnte Aussprache ließ erkennen, daß in verschiedenen Teilen der Landeskirche eine Gesangbuchnot besteht. Auf Antrag des Unterweserbezirks gab der Landeskirchentag seine Zustimmung zur Benutzung des „Deutsch-evangelischen Gesangbuchs" bis zur Einführung eines Landeskirchengesangbuchs.

— Superintendent Decker in Wormsdorf hat für den „Volkstrauertag" einen bildgeschmückten Liederzettel erscheinen lassen, der außer „Jesus, meine Zuversicht", „Was macht ihr, daß ihr weinet und brechet euch (!) das Herz", „Wir treten zum Beten" (in erträglicher Form) zwei Dichtungen auf die Gefallenen enthält: „Edlen Samen tragen wir" (Mel. Meinen Jesum laß ich nicht) und „Treuer Gott, zu dir allein soll das Herze sein erhoben" (Mel. Großer Gott, wir loben dich —!).

— Es mehren sich Liedersammlungen von interkonfessioneller Bestimmung. Erich Vogelsang und Felix Messerschmid gaben im Verlage von Georg Kallmeyer in Wolfenbüttel (1928) ein „Deutsches Kirchenlied" heraus zu einstimmigem Singen im Haus, Schule und Kirche. Jener ist Protestant, dieser Katholik. Die evg. Kirchenmelodien sind meist entsprechend dem „Melodienbuch" die Anordnung der Lieder wie in einem unserer Gesangbücher vgl. S. 176. — Desselben Geistes, doch auch viele Marienlieder bietend, für mehrst. Gesang eingerichtet, sind Kieslichs „Deutsche geistl. Gesänge" (Paderborn, Schöningh, 1928). Unsere wichtigsten Choräle fehlen nicht; bevorzugt sind 2- und 3st. Sätze von Michael Prätorius.

— Nach Zeitungsmeldungen ist in Berlin am 13. Juni der noch nicht 22jährige Wolfgang Graeser von uns geschieden. Die Herausgabe der „Kunst der Fuge" hat seinen Namen in aller Welt Mund gebracht. Sein Verdienst um dies letzte große Werk Bachs ist unbestritten, sein tragisches Ende ein beklagenswertes Rätsel.

— In der St. Salvator-Kirche in Gera wird von Wilh. Vollrath, Organist an St. Marien in Gera-Untermhaus, einem Schüler von Günther Ramin, nach dem Muster der Leipziger Thomas-Motetten seit Dezember 1927 monatlich eine Motette veranstaltet. Im Juni war die Vortragsfolge diese: J. S. Bach, Präludium und Fuge in A-Moll; H. G. Nägeli, „Groß ist der Herr"; Ansprache (Ps. 113, 5—7) und Gebet; Palestrina (Übersetzung) „Gott, dir sei Ehr und Lob"; G. H. Stölzel, Solokantate „Liebster Jesu, deine Liebe findet ihresgleichen nicht". — Pfarrer Georg Helbig an

Digitized by Google

derselben Kirche hält seit Anfang September 1926 an jedem Samstag eine Vesper mit dieser Ordnung: Gemeinde „Der Tag ist hin" (Str. 1—4); Pfr. u. Gem. (Deus in adjutorium): „Herr neige deine Ohren und erhöre mich usw."; (Invitatorium) „Opfere Gott Dank usw."; (Psalmodie) „Ich will den Herrn loben allezeit usw."; Schriftverlesung mit Versikel; Gem. „Sollt ich meinem Gott nicht singen"; Pfr. Magnificat; (Preces) Kyrie eleison, VU., Salutation, Schlußversikel, Segen. — Das Deus in adj. samt der Psalmodie wird im 5. Psalmton gesungen, das Invitatorium im Versikelton. Auf dem Textzettel stehen am Anfang und am Ende kräftige Lutherworte vom Gebet. Der Besuch ist „besser als in manchem Predigtgottesdienst".

— Otto Burkert, Kantor und Oberorganist an Elftausend Jungfrauen in Breslau, der dort als erster regelmäßige Abendmusiken einführte und jetzt auch als Lehrer an der Evang. Kirchenmusikschule wirkt, ist zum Kirchenmusikdirektor ernannt worden.

— Der Marci-Kirchenchor in Döbeln bot im verflossenen Jahre 48 Kirchenmusiken mit Chor-, Quartett-, Duett- und Sologesängen, auch Vorträgen von Streichinstrumenten. Unter den Komponisten treffen wir neben Prätorius, Pachelbel, Vulpius, J. W. Franck, J. S. Bach, F. Mendelssohn, Alb. Becker, auch die Fremdlinge Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Kaun und den unvermeidlichen Bortniansky. Zu den genannten Veranstaltungen kamen noch eine liturg. Feier, 6 musik. Feierstunden, zwei Kirchenkonzerte. Dirigent ist Organist Paul Störzner.

— Albert Schweitzer gab im Mai in London 4 Orgelkonzerte, eingeleitet, durchflochten und beschlossen mit (12) Toккaten, Präludien, Fugen, in ihrem Kerne (20) Choralvorspiele enthaltend, fast ausschließlich Werke J. S. Bachs.

— Ein Preisausschreiben für Männerchor-Kompositionen veranstaltet die Firma Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich. Gewünscht werden 1. Abendfüllende Werke mit großem Orchester (Normal-Orchester) eventl. auch Orgel ad lib. Solopartien sind zulässig. Aufführungsdauer wenigstens 50 Minuten. — 2. Kleinere, nur 10—15 Minuten dauernde Werke mit Orchester ohne Solisten. — 3. A capella-Chöre, eventl. auch Chöre mit Begleitung weniger Instrumente, kammermusikalisch, oder auch mit Klavierbegleitung und einem Solo-Instrument. — Die Gesamtpreise betragen Mk. 18000. — Preisrichter: Dr. Volkmar Andreae, Zürich; Fritz Binder, Nürnberg; Franz von Hoeßlin, Elberfeld; Viktor Keldorfer, Wien; Hugo Rüdel, Berlin. — Jeder Komponist des deutschen Sprachgebietes kann sich an diesem Preisausschreiben beteiligen. Die näheren Bestimmungen sind von Gebrüder Hug & Co., Leipzig C 1, zu erhalten.

— Unter der Überschrift Viva aeternam in vitam vocamur voce schreibt Prof. Caspari in Kiel („Die Landeskirche", 1. Juli 1928) über den Zusammenhang der hl. Tonkunst mit dem Worte Gottes: „Man darf an der gottesdienstlichen Tätigkeit des Chors, des Liturgen und der Instrumente eine weitgehende Gemeinsamkeit erkennen, wenn man ihre Beziehung zum Worte Gottes betrachtet. Alle drei organisieren die Gläubigen und solche, die es werden können, als Aufnehmende, weil Hörende, um das Wort Gottes und um Gedanken Gottes. Sie leisten das dadurch, daß sie Gottes Wort für die Dauer des Vortrages über sich Herr werden lassen. Je restloser ihnen das gelingt, desto besser leisten sie es. Das erstmalige Auftreten des Wortes, das sie vortragen oder andeuten, mag von unserer Zeit schon durch Jahrtausende getrennt sein. Sie aber heben diese Entfernung für ihre Hörer auf, weil sie die eigene Lebendigkeit, die sie unveräußerlich mitbringen, in der Lebendigkeit des Gotteswortes aufgehen lassen. Wo eine Organisation stattfindet, muß man auch für Organe oder Werkzeuge sorgen. Organon heißt die Orgel; aber auch ihre musikalischen Genossen im Gottesdienste, einzelne und Verbände, sind solche Organe des Zusammenschlusses zur Glaubenspflege. Den Zusammenschluß brauchen die Menschen in einer Zeit der Zerklüftung des öffentlichen Lebens notwendiger denn je. In einer mit den mannigfaltigsten, oft beleidigenden und beunruhigenden Geräuschen erfüllten Luft grüßen wir die Liturgen, die Chöre und Instrumente der Kirchenmusik als unseres Herrgotts Lautsprecher und setzen auf sie Hoffnungen für unser eigenstes persönliches Leben und für das unserer Mitmenschen."

— Paramententag. Vom 18.—20. Mai waren im Kloster St. Marienberg bei Helmstedt (Braunschweig) Vertreter und Vertreterinnen der meisten in Deutschland auf dem Gebiete evangelisch-kirchlicher Stickkunst tätigen kirchlichen Anstalten und Vereine versammelt, um über die Lage zu beraten, die durch das Aufkommen einer neuen Formensprache für die Ausstattung der in evangelischen Gotteshäusern üblichen künstlerischen Textilerzeugnisse (Altar-, Kanzel- usw. -Bekleidungen, „Paramente") geschaffen ist. Die Verhandlungen schlossen sich an zwei Vorträge des Kirchenrates Berth. Schubert-

Digitized by Google

Düsseldorf „Symbolik und Paramentik" und des Darmstädter Museumsdirektors Prof. Haupt „Kirche und Kunst" an und wurden von der Vorsteherin des Niedersächsischen Paramentenvereins, Irmentraut v. d. Schulenburg geleitet. Sie ergaben Übereinstimmung darin, daß die aus den Zeiten der ältesten Christenheit überkommenen, meist sinnbildlichen Ausdrucksformen zwar auch heute noch maßgebend und richtungweisend seien, daß aber sowohl ihrem gedankenlosen Gebrauche wie ihrer Herabwürdigung zur Dekoration fabrikmäßiger Erzeugnisse im evangelischen Gotteshause kein Raum zu geben sei. — Eine in der romanischen Klosterkirche veranstaltete Ausstellung alter, neuerer und neuester Arbeiten auf dem Gebiete kirchlicher Textilkunst gab reiche Gelegenheit, über die Wandlungen der Formensprache und die Einheitlichkeit des Ausdruckswillens ältester Paramente und der hier besonders vertretenen neuesten Schöpfungen von Prof. Rud. Koch-Offenbach nachzudenken.

— Glocken-Ordnung. Pfarrer Gerh. Meyer in Heinrichshagen (Mecklenburg-Str.) hat in seiner Gemeinde während des Krieges eine neue Läuteordnung eingeführt. Unter Benutzung der betr. Vorschläge veröffentlicht Richard Günzel, Organist und Chordirigent an der Berliner Passionskirche, im „Evang. Deutschland" (1928, Nr. 7) die nachfolgenden Bestimmungen. Unter der Überschrift „Der Glocken Sprache" stellt er die Grundsätze zusammen, die er für maßgebend hält: Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit (bei 3 vorhandenen Glocken), viel Einzelgeläut, öfteres Zweigeläut, Maßhaltung im Vollgeläut; 3 Pulse nach Väterssitte; alle Feiern der Stille wie die der Kinder begleitet nur 1 Glocke, die Trauung 2. — Der Gemeindekirchenrat der genannten Kirche hat als erster in Berlin vor einem Jahre diese Ordnung beschlossen:

Liturgische Läuteordnung.

1. Vollgeläut — alle Glocken. Das sogen. Festeinläuten, abends 1/2 7, 3/4 7, 7 (oder 1/2 6, 3/4 6, 6) Uhr; an den Samstagen vor dem 1. Advent; vor dem Oster- und Pfingstfest; vor dem Erntedank- und Reformationsfest. Das Festgeläut, vorm. 1/2 10, 3/4 10, 10; abends 1/2 6, 3/4 6, 6 Uhr: am 1. Advent; am 1. und 2. Weihnachtstag; am Neujahrstag; am 1. und 2. Ostertag; am Himmelfahrtsfest; am 1. und 2. Pfingsttag; am Kirchweih- und Erntedankfest; am Reformationsfest und Bußtag; zur Christvesper (z. B. 1/2 5, 3/4 5, 5 Uhr); zur Jahresschlußfeier — Jahresausläuten 1/2 6, 3/4 6, 6 Uhr; Silvester — Jahresschluß — 11 Uhr nachts siehe bei 4; Silvester, Mitternacht 12, 12 1/4, 12 1/2 Uhr — Jahreinläuten; Konfirmationsfeiern, wochentags 1/2 10, 3/4 10, 10 Uhr; bei Einführung eines Pfarrers; bei Besuch des Superintendenten, Dekans, Generalsuperintendenten usf.; am Fest des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes; an besonderen Bibel- und Missionsfesten — Jubiläen; zur Orgel- und Glockenweihe.

2. An allen übrigen Sonntagen des Kirchenjahres: erstes Läuten 1/2 10 und 1/2 6 Uhr — mittlere Glocke; zweites Läuten 3/4 10 und 3/4 6 Uhr — mittlere und kleine Glocke; drittes Läuten 10 und 6 Uhr — volles Geläute.

3. Läuten der kleinen Glocke — Vaterunserglocke: beim VU im Gottesdienst.

4. Läuten der mittleren Glocke — einmaliges Läuten: Sonntags 12 Uhr: Kindergottesdienst; Früh-, Mittags-, Abendgeläut; zu den Bibelstunden und Passionsandachten; zu den Abendmahlsfeiern am Gründonnerstag und am Samstag vor Totenfest; Silvester (Jahresschluß), 11 Uhr nachts.

5. Läuten der großen Glocke allein — Trauergeläut: Dreimaliges Läuten um 1/2 10, 3/4 10, 10 Uhr; 1/2 6, 3/4 6, 6 Uhr: am Karfreitag; am Volkstrauertag; am Totenfest; bei Wasser- und Feuersnot (für Landgemeinden); Trauerfeier für einen verstorbenen Pfarrer; für Gemeindekirchenratsmitglieder; für Kirchenbeamte (Ausläuten der Feier: sämtliche Glocken — Lebewohlgeläute).

6. Geläute bei Trauungen (Ein- und Ausläuten der Feier) — mittlere und kleine Glocken — Zweigeläut; bei Kindtaufen — einmaliges Läuten nach der Taufe — kleine Glocke; zur Beerdigung (Ein- und Ausläuten der Trauerfeier): große Glocke.

— Auch die St. Marienkirche in Gera-Untermhaus ist zu der Sitte zurückgekehrt, ihre neuen Glocken nicht unterschiedslos zu gebrauchen, sondern durch Variationen des Geläuts die Gemeinde wissen zu lassen, was die Glocken läuten. Taufalte werden durch die kleine Glocke „Hoffnung" mit hellem Klang angezeigt. Die mittlere Glocke besorgt das Vorläuten der Gottesdienste und entsprechend ihrem Namen „Deutschlands Not" und ihrer Aufschrift „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir", dient sie als eigentliche Betglocke, die anzeigt, wann im Gottesdienste das Allgemeine Kirchengebet und Vaterunser gesprochen werden, und abends ruft sie zum Gebet Die mittlere und kleine Glocke läuten dem festlichen Charakter ihres Zusammenschlagens entsprechend die Trauungen ein; einen Wanderer auf dem letzten Wege aber begleiten die mittlere und große Glocke. Ihre Schläge klingen feierlich ernst zusammen, besonders die große Glocke „Glaube" ist der Bevölkerung schon sehr lieb geworden. Da das Begräbnisgeläut längere Zeit zu währen hat, wird außerdem das Zwiegeläut eingeleitet und einmal

Digitized by Google

dadurch unterbrochen, daß die mittlere Glocke allein erklingt. Das volle Geläut dient dem Einläuten der Sonn- und Festtage am Vorabend, dem Zusammenschlagen bei Beginn der Gottesdienste und ist der eherne Mund der Kirche bei allgemeinen kirchlichen oder vaterländischen Feiern, wo dann eine Stunde lang in drei Pulsen geläutet wird. Die große Glocke allein läutet nur am Karfreitag und Bußtag anstatt des Zusammenschlagens und wird an diesen Tagen auch zum Knien der Gemeinde angeschlagen.

— Festgottesdienst zur Weihe zweier Glocken. In Göhlen wurde am Trinitatissonntag folgende Gottesdienstordnung innegehalten: 1. Gem: Allein Gott in der Höh. 2. Liturg: Eingangsspruch und Gebet. 3. Schriftverlesung mit Halleluja. 4. Gem: O daß ich tausend (Str. 1. u. 2). 5. Pfr: Ansprache. 6. Gem: O daß ich (Str. 5). 7. Superintendent: Weiherede. 8. Chor: Zwingt die Saiten in Cythara (Bach). 8. Supdt: Weiheworte. 10. Läuten der kleineren neuen Glocke („Liebe"); dabei Schriftworte, vom Pfr. und den Ältesten gesprochen. 11. Chor: Geuß sehr tief (Bach). 12. Supdt: Weiheworte. 13. Läuten der neuen großen Glocke („Friede"): dabei Schriftworte vom Pfr. und den Ältesten. 14. Männer-Chor: Verleih uns Frieden gnädiglich. 15. Läuten aller Glocken. 16. Chor und Gemeinde im Wechsel: Lobe den Herren, den mächtigen. 17. Pfr: UV und Segen. — Der Gemeindegesang wurde außer von der Orgel von Bläsern begleitet.

— Ostasiatisches Lob der Musik vor 2500 Jahren. Missionsdirektor Prof. D. Witte macht mich darauf aufmerksam, daß Konfuzius (Lun-yü 8, 8) sagt: „Geweckt (zur Tugend) wird man durch die Poesie, gefestigt durch die Riten (Li = Wohlverhalten in guten Formen des Umgangs), vollendet durch die Musik". „Herrscht Ordnung im Reiche, so geht die Regelung der Musik vom Himmelssohne aus" (16, 2). „Stehen die Riten und die Musik nicht in Ehren, so sind die Strafen des Gesetzes nicht zutreffend" (13, 3), d. h. so fehlt der Regierung die moralische Berechtigung, die Bösen zu strafen! Denn „lieben die Oberen die gute Sitte (Li, einschließlich der Musik), dann wird das Volk leicht zu handhaben sein" (14, 44). — Merkwürdig, wie diese Hochschätzung der Macht der Töne, zu der sich der Chinesische Weise bekennt, übereinkommt mit dem Urteil Augustins und namentlich Luthers!

— Die „Zeitwende" (Juliheft) bringt eine Kritik von Berthold Binz über Kreneks op. 13: Tokkata und Chakonne (Choral: Ja, ich glaub an Jesum Christum, mit Anhang — einer kleinen Suite von Stücken über denselben Choral). Der Kritiker nennt das Werk „dem Texte nach ein offenes Bekenntnis zu Christus, der Melodie nach Hohn und Lüge". „Melodieführung, Harmonie sind so grauenhaft, nicht etwa nur ironisch, nein, so blasphemisch, daß man an einen Teufelschoral denkt." — Hiernach wird die Bemerkung J. Goslars in diesem Heft. „Die Musik ist gewißlich ein Werk Gottes und nicht des Satans" kaum auf diese atonale Afterkunst angewendet werden können.

— In der neuen 2. Aufl. des Grundrisses der Praktischen Theologie von Martin Schian wird auch auf den Patenenkelch eingegangen und ausgeführt, daß dessen Einführung eine lediglich praktische Frage sei.

— Aus Anlaß des 2. Händel-Festes (Kiel) hat die Kieler theol. Fakultät Prof. Dr. Max Seiffert, den Vorsteher des Bückeburger Instituts für musikwissensch. Forschung, zum Ehrendoktor ernannt.

Notiz. Bei dem Aufsatz in Heft 7 (S. 228 f) „Das Ergebnis des 3. Kirchenbau-Kongresses" ist durch ein Versehen der Name des Verfassers weggelassen worden. Es ist Superintendent Brathe in Wansleben.

Bücherschau.

Bilder-Bibel für Kinder gezeichnet von Otto Geismar. (Verlag R. Maß, Berlin, 1928.)

„Bilder-Bibel, für Kinder gezeichnet": die beiden Aussagen dieser Überschrift wird man schon nach den ersten Blättern mit kritischem Auge betrachten oder wenigstens unter einen engeren, scharf bezeichneten Gesichtswinkel stellen müssen. Die 48 Blätter dieser Bilder-Bibel eröffnet „Adam und Eva im Paradies", d. i. der Sündenfall, und schließt: „Die Kupferschlange", oder, wie wir gewohnt sind zu sagen, „Die eherne Schlange". Wo bleibt das Evangelium, das Neue Testament, ohne das wir von einer „Bilder-Bibel" nicht reden würden? Es ist klar, daß für den Zeichner Bibel und Altes Testament sich decken, daß wir es also mit einer jüdischen Bilder-Bibel zu tun haben. Aber das ist ja nur eine Titelfrage; denn auch das Alte Testament gehört uns und ist uns lieb und heilig. Freilich ist der Titel auch für jüdische Anschauung reichlich weit; denn die Bilderreihe greift nicht über die 5 Bücher Mose oder das Gesetz hinaus; die gesamte Geschichte Israels als ansässiges Volk und seine Schicksale darüber

Digitized by Google

hinaus bleiben ohne Bilder. Es ist eben die Heilige Geschichte im engsten Sinne. Geradezu wunderlich berührt es aber, daß nicht einmal Mose's Leben zu Ende geführt ist: zwei Bilder mehr, Mose als Gesetzesprediger im Lande Moab und Mose auf dem Berge Nebo, hätten diesem dringenden Bedürfnis Genüge getan, und es ist doch nicht abzusehen, was den Zeichner abgehalten haben könnte, uns die zu geben. Eher findet die Lücke am Anfang, das Fehlen der Schöpfung, ihre Erklärung; es wird dem Zeichner widerstrebt haben, Gott den Schöpfer darzustellen, wenigstens in dem Stil dieser Zeichnungen. Und sehr wohl begreift man in einem Buche für Kinder das Übergehen alles Anstößigen, der Verfluchung Kanaans, der Töchter Lots, der Versuchung Josephs, und was sonst noch dahin gehören mag. Immerhin bedeutet doch das Fehlen des letztgenannten Zwischenfalls auch die Übergehung aller Folgen, als da sind Joseph im Gefängnis, als Traumdeuter, seine Erhebung. Auf den Verkauf Josephs folgt sofort, wie die Brüder sich vor dem Reichsverweser niederwerfen.

Ja, „für Kinder gezeichnet", das ist die zweite Aussage des Titels. „Für Kinder" — nein, „von einem Kinde gezeichnet". Diese Bilder hat der Griffel von Wilhelm Busch's „kleinem Moritz" geschaffen; freilich hat er seitdem allerlei gelernt. Es ist in seiner malerischen Kurzschrift ganz und gar, in jeder Einzelheit — etwa bis auf die Gelehrsamkeit der Keilschrift beim Turm zu Babel (120), der Hieroglyphen bei den Audienzen vor Joseph und Pharao (30. 31), die aus der Rolle fallen — der Darstellungsweise des Kindes abgelauscht, und nur an der richtigen Stellung von Armen und Beinen, an dem genialen Umriß der Kamele, oder an der Pose Sarahs bei der Verstoßung der Hagar (17) merkt man, daß der Zeichner sich verstellt, daß er „was kann". Der Rumpf des Mannes ein schmales stehendes Oval, des Weibes der Trichter des Kleides, der Kopf ein kleines Oval — hier ist die Entsagungsfreudigkeit des Kindes doch zu hoch eingeschätzt — meist mit langen Haaren hinten beim Weibe, mit kürzeren vorn unten beim Vater. Übel macht sich das glatte Oval des Mannesrumpfes bei den Engelgestalten, dem Cherub des Paradieses (2), den drei Besuchern Abrahams (15), den Engeln bei Sodom (16), in Jakobs Traum (26) und bei Bileam (47), jedesmal neben den riesigen Flügeln. Köstlich ist, wie, im ersten Teile wenigstens, keine Frau sich draußen zeigt, ohne eine Tasche in der Hand, wie sich das ja heute von selbst versteht. So geht Eva aus dem Paradiese — Adam mit dem Spazierstock — die Weiber Noahs und seiner Söhne in die Arche und heraus (6. 9), Weib und Töchter Lots aus Sodom. Die Zeichnung ist sehr sorgfältig, vortrefflich besonders in der Kennzeichnung der Tiere, wie auf den Archenbildern oder bei den 10 ägyptischen Plagen (37. 39). Selten stößt man auf unabsichtliche Ungenauigkeiten, wie den fehlenden Arm der letzen Schwiegertochter beim Auszug aus der Arche (9), oder daß bei der Versöhnung Jakobs mit Esau (28) das erste und dritte Paar der den Boden küssenden Söhne nur je einen Arm und ein Bein haben, während Levi und Juda komplet sind.

Eine wohl aufzuwerfende Frage ist, wie weit der Zeichner seinerseits dem Humor hat Raum geben wollen. Aber wie Esau mit dem großen Löffel dasitzend das Linsengericht herbeiwinkt, hinter ihm an der Wand eine Geweihtrophäe (23); wie hinter dem segnenden Isaak auf dem Tisch das fette Huhn mit der Gabel darin steht (24), oder hinter dem segnenden Jakob (32) die Medizinflasche und die Tasse mit dem Löffel; wie bei dem Jakobtraum (26) der obere der beiden Engel auf der Unterseite der Leiter zappelt; wie sich Bileam auf dem Esel (47) von hinten präsentiert: da überall ist die Absicht, geradezu komisch zu wirken, Spaß zu machen, in keiner Weise zu verkennen. Und diese Absicht zielt doch im Grunde nicht auf die Kinder ab, sondern auf Erwachsene, die dem allen, auch in weniger stark ausgeprägten Fällen, das volle Verständnis entgegenbringen. Es muß, meine ich, geurteilt werden, daß man überhaupt, vom Standpunkt des Erziehers aus gesehen, in Vorstellungen, die für das Kind bestimmt sind, seiner Anschauung und seinem Können nicht so weit entgegenkommen soll, daß man ganz seine Zeichenweise aufnimmt. Soweit geht selbst der vielgeschmähte Struwwelpeter bei weitem nicht. Dies Buch ist in der Tat nicht für das Kind gedacht, sondern für den Erwachsenen, der sich in das Kind hineindenkt, nicht ohne starke Übertreibung.

Zum Schluß noch eine Anmerkung von unsrem, dem christlichen Standpunkt aus. Wir können diesen witzigen Zeichnungen wohl mit Lächeln folgen, ohne ernsten Anstoß daran zu nehmen. Aber denken wir uns das Buch fortgesetzt, zu einer Bilder-Bibel in unsrem Sinne ergänzt, da werden wir sofort stocken und Einspruch erheben. Des Heilands Leben so dargestellt, das wäre einfach unmöglich. Hat der Zeichner sich nicht geirrt, so muß wohl des gebildeten Israeliten Einstellung zu seiner Heiligen Geschichte, die hier doch in ihren Höhepunkten uns vorgeführt wird, eine harmlosere, unbefangenere sein als die unsere, und wir wollen darüber mit ihm nicht rechten.

Marburg. Karl Budde.

Digitized by Google

Ein Prachtgeschenk für den Pfarrer

Der Ruf nach einem Predigtbuch für den häuslichen Gebrauch unseres Landvolks war nach dem Krieg immer dringender geworden. Die äußeren Verhältnisse, insbesondere der Theologenmangel in unserer Kirche, erklären dies. Diesem Mangel abzuhelfen, vereinigten sich Freunde der „Dorfkirche" und sichteten einen umfangreichen Predigtstoff für die besonderen Zwecke dieses Predigtbuches. Außerdem wurden die besten Predigten aus 20 Jahrgängen der „Dorfkirche" ausgewählt und bearbeitet.

Nun liegt das gutgelungene Werk vor:

Predigtbuch der Dorfkirche

Neue Folge

Herausgegeben von Pfarrer Gustav Mahr

Ganzleinenband 10.— RM. / 3. Tausend

Theologischer Literaturbericht:

Die Besonderheit der hier vereinigten Predigtgaben besteht darin, daß sie aus dem Wesen und dem Leben des Dorfes herausgewachsen sind, aus dem Geist der Heimat und des Volkstums leben, und daß sie Evangelium und Dorf, Evangelium und Heimat, Kirche und Volkstum in engster Bindung und Verbindung zeigen. Je mehr von Farbe und Stimmung der Dorfheimat in die Predigt hineinfloß, desto näher ist sie dem Ziel der Dorfpredigt, wie es vorschwebte, gekommen. Uckeley, Königsberg.

Deutsche Landbuchhandlung
Berlin SW 11

Großer Nachfrage erfreut sich die unveränderte Neuausgabe von

Schöberlein-Riegel

„Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs"

nebst den Altarweisen in der deutschen evangelischen Kirche.

Aus den Quellen vornehmlich des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft, mit den nötigen geschichtlichen und praktischen Erläuterungen versehen und für den Gebrauch in Stadt- und Landkirchen herausgegeben.

1. Teil: Die allgemeinen Gesangsstücke für die Haupt- u. Nebengottesdienste. 755 S. gr. 8°. – **2. Teil: Die besonderen Gesangsstücke 1. Abteilung:** Die Fest- und Feiertagsgottesdienste. 996 S. gr. 8°. – **3. Teil: Die besonderen Gesangsstücke 2. Abteilung:** Der Sonntagskreis des Kirchenjahres. **3. Abteilung:** Die besonderen kirchlichen Handlungen. 1108 S. gr. 8°.

Das Werk erscheint in 18 monatlichen Lieferungen zum Preise von je 5.80 RM. Die erste Lieferung kann auf Wunsch zur Ansicht geliefert werden. Die Ausgabe zu diesem niedrigen Preise ist nur dadurch möglich, daß noch Restbestände des 2. und 3. Bandes aus der ersten Auflage 1868–72 (teilweise leicht stockfleckig) vorhanden sind und anschließend an einen unveränderten Neudruck des ersten Bandes mit ausgegeben werden. Auf Wunsch können deshalb die 13 Lieferungen umfassenden Bände 2 und 3 zusammen an Subskribenten auch schon jetzt für 75.40 RM. geliefert werden.

„Jeder Geistliche, jeder Kirchenmusiker, der ernstlich bemüht ist, den Gottesdienst als liturgische Einheit zu gestalten, muß das Werk besitzen. In Verbindung mit Liliencrons ‚Chorordnung' wird es ihm unschätzbare Dienste leisten." (Prof. Wolfgang Reimann, Berlin.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Gottesjahr

1÷9÷2÷9

herausgegeben von

Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin

Der Jahrgang 1929
steht unter dem Gesamtthema: Gottesdienst. Es soll Raum und Form des evangelischen Gottesdienstes aufgezeigt werden als der Ort, wo in der Gleichnissprache kultischer Gestaltung Evangelium verkündigt wird. Es soll an allen verschiedenen Punkten, sei es an der Architektur, sei es an dem gesprochenen Wort oder an der musikalischen Äußerung, das eine deutlich werden, daß hier eine Gemeinde aufgerufen ist in gemeinsamen Hören und Gestalten das Evangelium von der erlösenden Gottesgnade zu hören und selbst zu bezeugen.

Mitarbeiter u. a.:
D. Dr. Christian Geyer, Dr. Paul Girkon, Ludwig Heitmann, Dr. Karl Bernh. Ritter, Adolf Köberle, Dr. Fritz Reusch, Dr. Friedrich Schweitzer, Wilhelm Thomas.

Preis des besonders starken Bandes kräftig kart. 4.– Mk., Leinen geb. 5.– Mk.

Einband Prof. Rudolf Koch, Offenbach

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960 LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober 1928 | Heft 10 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Wirklichkeit und Wirksamkeit der Liturgie. Von W. Engelhard. S. 297. — Gottesdienst auf einer Bergwiese. Von Superintendent a. D. G. Ammer. S. 299. — Katholische Kulturprobleme. Von Gust. Mensching. S. 300. — Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied. Von Prof. G. Stuhlfauth. S. 304. — Geistliche Musik auf dem 1. Deutschen Arbeitersängerbundesfest in Hannover. Von Pastor Graff. S. 313. — Die Verhandlungen über den Tauchkelch auf dem zweiten Hannoverschen Landeskirchentage. Von Pfarrer H. Nöldeke. S. 314. — Ein neuer Erfolg auf dem Gebiet der Glocken. Von Pfarrer Runze. S. 316. — Feier am Reformationsfest. Von Rich. Gölz. S. 317. — Eine Gottesdienstordnung für den Buß- und Bettag. Von Pfarrer Dr. Hans Kreßel. S. 321. — Kleine Mitteilungen. S. 324. — Bücherschau. S. 326.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlage Joh. Jehle, Ebingen (Württbg.), C. Bonsen, Hamburg und F. C. Leuckhardt, Leipzig, bei.

Den offiziellen Bericht über die zweite

Britisch-Deutsche Theologenkonferenz auf der Wartburg

vom 11.–18. August 1928: Christologie

enthält die Oktober-Nummer 1928 der Theologischen Blätter

Vorwort. Von Prof. D. K. L. Schmidt, Jena. I. **Das Wesen der Christologie.** Von Prof. D. A. Deißmann, D. D., Berlin, und Rev. J. K. Mozley, D. D., Reading. II. 1. **Christologie in der großbritannischen Theologie der Gegenwart.** Von Rev. Canon J. M. Creed, Ely Professor, Cambridge. 2. **Christologie im deutschen Protestantismus der Gegenwart.** Von Prof. D. Dr. H. Frick, Gießen. 3. **Zur schwedischen Theologie der Gegenwart.** Von Prof. D. G. Aulén, Lund. III. **Das christologische Erbe der Urzeit und seine Bedeutung für die Gegenwart.** 1. Jesus der Lehrer und Prophet. Von Prof. D. G. Kittel, Tübingen, und Rev. C. H. Dodd, M. A., Oxford, und Rev. Prof. N. Micklem, D. D., Kingston (Canada). 2. Jesus Christus Gottes Sohn Heiland. Von Prof. D. K. L. Schmidt, Jena, und Rev. Sir E. Hoskyns, Bart., M. A., Cambridge. 3. Der Gekreuzigte. Von Prof. D. G. Aulén, Lund, und Prof. D. P. Althaus, Erlangen. 4. Der Herr. Von Pastor Lic. H. Sasse, Berlin, und Rev. A. E. J. Rawlinson, D. D., Oxford. 5. Unser Herr komm! Von Prof. D. Dr. W. Vollrath, Erlangen. IV. **Rückblick auf die Aussprache** im Auftrage der Konferenz erstattet von Prof. D. Dr. H. Frick, Gießen, mit besonderer Unterstützung von Very Rev. G. K. A. Bell, Dean von Canterbury. V. **Eröffnungspredigt** (Landesoberpfarrer D. Reichardt, Eisenach) und **Andachten** (Althaus; K. L. Schmidt; G. Kittel; Frick; Erzbischof D. Dr. Söderblom, D. D., Upsala).

Preis der verstärkten Sondernummer (50 Spalten à 82 Zln.) RM. 2.-

Die im 7. Jahrgang stehenden

Theologischen Blätter herausgegeben von Prof. D. Karl Ludwig Schmidt, Jena, bieten durch prägnante Aufsätze, Forschungsberichte, Besprechungen der wichtigsten Neuerscheinungen aus allen Gebieten der Theologie und durch Mitteilungen „Aus Wissenschaft und Leben" ein Spiegelbild der gesamten gegenwärtigen Theologie. Jährlich 12 Nummern. Preis der gewöhnlichen Einzelnummer RM. —.75; halbjährlich RM. 4.— zuzüglich RM. —.30 für Porto.

PROBENUMMER KOSTENFREI!

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C. 1

Digitized by Google

Wirklichkeit und Wirksamkeit der Liturgie.

Referat, am 1. August 1927 erstattet auf der Wesel er Konferenz vom derz. Synodalvikar W. Engelhardt in Emmerich.

Angesichts der vielen unkirchlichen Einflüsse und der Wirkungen religiöser und kirchlicher Interesselosigkeit in der Gegenwart könnte es fast wunderlich erscheinen, daß heute überhaupt noch Gottesdienst und religiöses Gemeindeleben möglich ist; insbesondere könnte verwunderlich erscheinen, daß eine so mechanisch vor sich gehende Angelegenheit wie die Liturgie ernstlicher Erwägung gewürdigt wird. Denn die Liturgie besteht doch nun einmal aus der Verlesung festgelegter Formeln und Wendungen, deren „ewige Wiederkehr" manches Gemeindeglied abstößt, deren Gebrauch aber zur vorschriftsmäßigen Ausstattung des Gottesdienstes gehört. Wenn der hierin geschilderte Zustand der „liturgischen Lethargie" und die Verkennung gottesdienstlicher Ausdrucksformen nicht da wäre und sich nicht als ein empfindlicher Schaden herausgestellt hätte, dann lebten wir heute nicht in einer Zeit liturgischer Bewegung, die mit allen Mitteln gegen die Gleichgültigkeit und den mechanischen Vollzug der Liturgie zu Felde rückt.

Liturgische Bewegung finden wir nicht nur im eigenen, evangelischen Lager, sondern auch unter den Katholiken. Hier wie dort ist das Bestreben, den Gottesdienst in allen seinen Teilen wertvoll und lebendig zu machen, das Vorhandene und Gegebene als Wert empfinden zu lehren, den Schematismus und das mechanische Geschehen zu überwinden. Sind mithin gewisse Ähnlichkeiten zwischen der evangelischen und katholischen liturgischen Bewegung vorhanden, so ist der Unterschied beider nicht außer acht zu lassen: Der Protestant kommt aus dem Leben zum Gottesdienst, der Katholik durch den Gottesdienst zum Leben, indem er im Gottesdienst schon in der Vorhalle der Ewigkeit lebt. Und dieses Ewige tritt ihm in der Liturgie, im liturgischen Handeln der Kirche, entgegen; während der Protestant im Gottesdienst durchaus zeitliche, praktische Ziele hat: „Das ist das höchste und größte Werk und vornehmste Gottesdienst, den wir auf Erden tun können, daß wir andre Leute und sonderlich die uns befohlen sind, zum Erkenntnis Gottes und dem heiligen Evangelium bringen" — sagt Luther in seiner Hauspostille (Predigt zum gestrigen 7. Trinitatis-Sonntag). Aber mit diesem Wort Luthers ist unsre evangelische Liturgie sowohl wie die evangelische liturgische Bewegung gerechtfertigt: sie trägt ihren Teil an der heutigen Isolierung des kulturellen Lebens vom kirchlichen Leben, hat aber als Teil des Gemeindegottesdienstes die Aufgabe, Verkündigung des Evangeliums zu sein und zu unterstützen. Demnach ist alles das unliturgisch, was — sei es durch Übereifer und Zuvielerlei, sei es durch Schlendrian — geeignet ist, die Wirkung des Evangeliums auf die Teilnehmer am Gottesdienst in Frage zu stellen; andererseits ist liturgisch dasjenige, was das gottesdienstliche Bewußtsein befördert. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob der Gottesdienst eine urchristliche oder eine absolut neue Form hat: liturgisch ist das, was dem Sinn und Inhalt des Gottesdienstes gemäß ist.

Sowohl der lutherische wie der reformierte Kirchentypus haben eine große Mannigfaltigkeit gottesdienstlicher Formen hervorgebracht: erinnert sei an die norddeutsche, wittenberger Form mit ihrem Altardienst und ihrer anti-

Digitized by Google

phonisch gesungenen Liturgie, an die schwäbische, brenzsche Form mit ihrer vom Pfarrer gesprochenen Kanzelliturgie — oder an die Unterschiede der oberländischen reformierten Form Zwinglis und der anglikanischen reformierten Form, die uns im Common Prayer Book entgegentritt. Der Sinn all dieser Liturgieen ist, das Evangelium recht zur Geltung zu bringen[1]); jede Art hat ihr gewisses bodenständiges Recht, aber deshalb noch lange keinen Anspruch auf Ausschließlichkeit, Allgemeingültigkeit, kanonischen Charakter. So streiten im Grunde genommen zwei Prinzipien miteinander: das der Gemeindegemäßheit und das der Allgemeinkirchlichkeit. Der Reichtum der vorhandenen, in sich wiederum organischer Wandlung fähigen, Formen zeigt, daß die Verbindung beider Prinzipien zahlreiche Möglichkeiten offen läßt; das all diesen Möglichkeiten gemeinsame Ziel ist: Bedingungen für Gemütszustände zu schaffen, die es ermöglichen, das Evangelium, Gottes Wort, in seiner Vielgestaltigkeit zu erfassen — wobei es allemal dem Zuhörer überlassen bleibt, die im Gottesdienst vermittelten Gemütszustände in die Tat umzusetzen und durch Gottes Wort zu christlichen Überzeugungen zu gelangen. Demnach muß eine Liturgie einen gegliederten, in sich geschlossenen Aufbau haben, dessen Teile aufeinander abgestimmt sind wie die Register einer Orgel oder wie die Farben eines harmonisch wirkenden Bildes.

Wir können innerhalb der liturgischen Strömung der Gegenwart mancherlei Bewegungsarten unterscheiden, die im wesentlichen drei Typen ergeben; 1) einen Typ, der den Gottesdienst als festliche Feier gestalten will, die Kunst als unentbehrlich mit heranzieht und die Predigt als Evangeliumsverkündigung, nicht als Lehrvortrag und Moralrede betrachtet; 2) einen Typ, der dem Gebet besondere sakrifizielle Geltung zuschreibt und darum der Predigt eine Gebetshandlung mystischer Ausprägung folgen läßt und sich um Stillgebet und Chorgebet bemüht; 3) einen Typ, der das Objektive des kirchlichen Handelns in sakramentaler Form pflegt und die Monumentalität der Kirche in symbolischen Zermonien darstellt.

Fragen wir, welches der geeignete Weg ist, Gottes Wort in der Gegenwart, d. h. der heutigen Kulturlage entsprechend — die Ansprüche der Gemeinden sind in dieser Hinsicht ganz verschieden —, im Gemeindegottesdienst zu verkündigen, so kann jede der drei Strömungen zu diesem Ziel hinführen. Denn eine jede geht von ganz besonderen Voraussetzungen aus, die nicht überall vorhanden sind und deshalb nicht erlauben, verallgemeinert zu werden. Es ist ein Vorzug der evangelischen Kirche vor der katholischen, daß sie Formen bilden und neues gestalten kann, ohne deshalb die evangelische Grundlage zu verlassen; die evangelische Kirche ist nicht auf Konservierung ihrer liturgischen Formen und Traditionen angewiesen, weil sie ihre Formen teils aus Stundengebet und Messe, teils aus selbstschöpferischem Streben geschaffen hat; sie wird nicht durch Formulierungen und Traditionszwang aufgebaut, sondern durch ernstliches Streben nach Verständigung unter dem Eindruck des Evangeliums, das größer ist als alle Form, aber dem Menschen in vielen Formen

[1]) Der Schriftverlesung geht Gruß und Vorbereitungs-(Kollekten-)gebet vorauf; ihr folgt als Lobpreis und Huldigung der gesungene (oder gesprochene) „Glaube", der bei Luther hier sicherlich nicht die Bedeutung eines „Bekenntnisses" hat.

Digitized by Google

begegnen kann. Und wenn der Satz zu Recht besteht, daß „die Kunst verkümmert, wenn sie den liturgischen Boden verliert", so wird auch seine Umkehrung gelten, daß „der Gottesdienst verkümmert, wenn er nicht sowohl auf religiöser wie auf künstlerischer Höhe steht".

Solange es um Liturgie (und Kirchenmusik) so steht, daß sie als notwendiges Übel wirkt, muß darauf hingearbeitet werden, daß den Gemeinden klar wird, daß Liturgielesen mehr ist als Ablesen aus der Agende; daß die Pfarrer sich selbst zu liturgischem Stil erziehen, indem sie sich auf Reisen und aus Quellen Kenntnis und Verständnis der gottesdienstlichen Formenwelt verschaffen. Liturgische Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen, die eigentlich öffentlich sein müßten und nicht nur mit Geschmacksurteilen, sondern mit Resultaten und dem Willen zu kirchlicher Arbeit am Werke sind und vor allem das nötige liturgische Einvernehmen zwischen Pfarrern und Kirchenbeamten (Organisten, Kantoren, auch Küstern) erstreben; ferner Einführung der Gemeinde, auch schon der Kinder, in kirchliches Gebets- und Gottesdienstleben wären Erfordernisse, um das Verständnis der Gottesdienste und die Wirksamkeit der Liturgie zu heben.

Gottesdienst auf einer Bergwiese.

Von Superintendent a. D. **G. Ammer** in **Beuel a. Rh.**

Hier der Gang des Gottesdienstes, den ich vor 7 Jahren (31. Juli 1921) in Hindelang (Allgäu) hielt, als ich dort für 14 Tage Aufenthalt genommen hatte, um mich für eine Wanderung durchs Bergland zu stärken. Auf Grund eines Gespräches mit einem Einwohner, der Mitglied des vorläufigen Kirchenvorstandes war, übernahm ich den Gottesdienst, den ich nur mit Hilfe des Bayerischen Gesangbuches und meines Neuen Testamentes mit Psalmen vorbereiten und gestalten konnte. Die Anschläge in den Gasthäusern und am „schwarzen Brett" hatten den Erfolg, daß 200—250 Sommerfrischler und Wanderer sich auf der Bergwiese im Halbkreise vor einer Wettertanne sammelten. An ihr stand ich, wie die allermeisten Anwesenden, im Wanderanzuge. Behutsame Umfragen ergaben, daß niemand an dem Fehlen des schwarzen Rockes oder gar Talares Anstoß genommen hat; im Gegenteil: man fand es vielfach „stilreiner". Es war der erste derartige Gottesdienst in dieser von vielen Norddeutschen besuchten Sommerfrische und wurde dann ständig eingerichtet. Ein Grenzaufseher war mit seiner kräftig gestrichenen Geige unser Organist, und das genügte; die Wanderergemeinde sang gut. Die Bergfeier bedeutet in meinem 37jährigen Amtsleben einen Höhepunkt.

Liebe Glaubensgenossen! Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesu Christo sei mit uns allen!

Laßt uns unsere Feier beginnen mit Gebet:

Du großer und herrlicher Gott, dem alle Seligen im Himmel lobsingen, gib uns deine Gnade, daß auch wir auf Erden dich würdig preisen und deine Herrlichkeit gläubig verehren.

Du Odem aus der ewgen Stille, durchwehe sanft der Seele Grund;
füll uns mit deiner Gottesfülle, mach jedes kranke Herz gesund!
Laß Glaube, Lieb und Ehrfurcht grünen, im Geist und Wahrheit Gott zu dienen. —
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten,

Digitized by Google

laß uns so, still und froh, deine Strahlen fassen nnd dich wirken lassen! Amen. —

Wir singen das Lied „Wunderbarer König" (alle 4 Strophen).

Wir beugen uns vor der Herrlichkeit dessen, der am Anfang Himmel und Erde schuf, und hören den 19. und den 8. Psalm (Ps. 19, 1—7, Ps. 8. — Ps. 103, 1—3). Halleluja.

Laßt uns singen „O daß ich tausend Zungen hätte (Str. 1. 2. 4).

Wir hören von der heiligen Liebe des himmlischen Vaters. Unser Herr Jesus Christus spricht (folgt Matth. 5, 45b; 6, 26. 28—30; 18, 12. 13 — verbunden mit Luk. 15, 6. 7; 1. Joh. 3, 1—3; Ps. 103, 1. 2. 22).

Wir preisen gemeinsam unseren Vater im Himmel mit der Schlußstrophe des Liedes „Sollt ich meinem Gott nicht singen".

Ansprache über Ps. 121, 1. 2. Unser Vater (von vielen halblaut mitgesprochen).

„Jehovah! Jehovah! Jehovah deinen Namen". Nach einigen Abkündigungen Schlußsegen Ps. 121, 7. 8.

Katholische Kultprobleme.

Eine Antwort an Odo Casel.

Von **Gustav Mensching.**

Odo Casel hat sich in ausführlicher Weise in dem soeben erschienenen VII. Bande des „Jahrbuches für Liturgiewissenschaft" (Münster, Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung) S. 105—124 mit meiner Schrift „Katholische Kultprobleme" (Gotha 1927) auseinandergesetzt. Diese erfreulicherweise sehr sachliche Behandlung verlangt eine kurze Antwort, in der der fundamentale Gegensatz zwischen evangelischer und katholischer Kultauffassung in ihrer letzten Begründung auf Grund der Ausführungen Casels dargetan wird. Wir gehen Casels Aufsatz durch und greifen eine Reihe zentraler Themata heraus, die wir nebeneinander stellen.

1. Der Kult als Problem. Zum innersten Kern der Divergenz zwischen kath. und ev. Kultauffassung leitet folgende einleitende Äußerung Casels: „Für den katholischen Christen besteht eine eigentliche Problematik des Kultes nicht, weil das Wesen des Kultes für ihn auf der positiven Anordnung Gottes beruht, und die Kirche, geführt vom heiligen Geiste, im Anschluß an diese wesentlichen, geoffenbarten Anordnungen den Kult geordnet hat und noch ordnet und überwacht" (S. 105). Was ist damit gesagt? Der Kultus ist eine objektive Gegebenheit mit göttlicher Autorisation. Darum ist er selbst natürlich keinerlei Problematik ausgesetzt, keinerlei Unklarheit kann herrschen hinsichtlich seines Wesens und Sinnes, keine Änderung ist möglich. Wenn hier von Problemen geredet werden soll, dann kann allein das betrachtende Subjekt die Quelle des Problematischen in sich selber haben. Ein Kultproblem als objektive Angelegenheit kann es nicht geben. Hier finden wir in der Tat mit größter Klarheit den letzten Punkt angegeben, bei dem die Diskussion einzusetzen hat, bzw. bei dem sich die Geister bereits scheiden. Wir fragen angesichts dieser Behauptung nach ihrem Grunde. Wo findet sich die positive Anordnung Gottes, einen Kultus in der konkreten Form des katholischen Kultus zu vollziehen? Und wenn — was uns unmöglich scheint — in irgendeiner

Digitized by Google

Weise ein lückenloser Schriftbeweis für die göttliche Anordnung dieses Kultus mit diesen Intentionen gelänge, wo ist dann die zwingende Legitimation dieser Schrift? Das darf nicht mißverstanden werden: wir fechten nicht die Autorität der Bibel als religiöser Urkunde an. Diese Autorität ruht nicht auf autoritativer Anordnung Gottes von außen, sondern ist in der Sache selbst begründet. Autoritative Anordnungen bezüglich des Kultes aber sind rationale Dinge, die einer äußeren Legitimation bedürfen. Diese Legitimation ist wesensmäßig nicht vorhanden — sonst wäre Gott nicht Gott. Gott hat seine Autorität nie anders denn durch die zwingende Gewalt seines Pneuma durchgesetzt. Das leitet uns weiter: Evangelisch ist die Lebenshaltung unmittelbarer Gottverbundenheit, ist darum der Protest gegen alle selbstgenügsamen Äußerlichkeiten, die Gott veräußerlichen, „versachlichen". Das dinglich Objektive, an dem Casel immer wieder gelegen ist, ist immer „Welt" im Sinne des Paulus. Es ist darum unfähig, aus sich Göttliches unanfechtbar zu legitimieren. Gott ist nur innerlich — Casel nennt das „subjektiv" — zweifelsfrei zu erfahren. Es gibt — dafür ist das N.T. Zeugnis — keine religiöse Erfahrung und Gewißheit auf Grund objektiver Garantie. Warum zweifelten die Zeitgenossen Jesu trotz seiner Wunder? Und warum trat Jesus selbst immer wieder gegen das Verlangen nach beweisenden und legitimierenden Wundern im Sichtbaren auf? Weil er einerseits wußte, daß nie das Konkrete religiöse Beweiskraft hat (vgl. „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde") und weil er andererseits religiöses Leben jenseits des Konkreten und Materiellen wecken wollte.

Wir kommen wieder auf den angeblich göttlich angeordneten Kultus zurück. Womit ließe sich die göttliche Anordnung des Kultes beweisen? Jesus hat zu der typischen Kultfrömmigkeit in all ihrer konkreten Ausgestaltung eine prinzipiell ablehnende Haltung eingenommen. Jesus war gegen die materielle Bindung des Ewigen, für die Casel immer wieder eintritt. Das beweist die klassische Stelle Joh. 4: „Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten... Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit" (V. 21. 23). Damit ist das kultische Prinzip des Christentums ausgesprochen. Dieser konkrete Berg und Jerusalem, die heilige Stadt, würden eine Bindung des Ewigen an Raum und Zeit bedeuten. Jeder Kultus hat hier die Grenze seiner Lebendigkeit: das Konkrete darf nicht notwendig wirkende Bedingung des Unbedingten sein, bzw. werden. Jesu Stellung zu dieser typischen Form des Absinkens des Kultus ist in seiner Haltung gegenüber der Frömmigkeit der Pharisäer auf das klarste gegeben. Casel ist auf meine Ausführungen dieser Frage („Jesus und die sekundäre Frömmigkeit" S. 81 ff.) nicht eingegangen. — Auch die Autorität der Kirchenväter kann für die konkrete und intentionale Gestaltung des Kultus nicht angerufen werden. Auch hier müßte evangelischerseits nach der Legitimation dieser Autoritäten gefragt werden. Zutiefst läuft der ganze Gegensatz darauf hinaus, daß auf kath. Seite Frömmigkeit auf eine objektive Autorität gegründet wird, die einfach angenommen sein will, ohne daß das von Luther immer wieder in den Vordergrund gerückte Moment persönlicher Gewißheit als Legitimation jener Autorität in Betracht käme.

Digitized by Google

Wir stellen zusammenfassend fest: die letzte Gegensätzlichkeit zwischen katholischer und evangelischer Kultauffassung liegt in folgendem:

a) Auf katholischer Seite hält man den Kultus in all seinen konkreten und intentionalen Momenten für göttlich geordnet. Die Formen selbst sind Inhalt der Offenbarung Gottes. Darum ist dieser Kultus konsequenterweise stetige Verwirklichung Gottes. Wäre er das nicht, so würde bei den gegebenen Voraussetzungen Gott sich und seinen Anordnungen untreu.

b) Auf evangelischer Seite wird auf Grund des Verständnisses der Frömmigkeit Jesu, d. h. auf Grund des unmittelbaren, persönlichen Charakters des Glaubens, jede zwingende Form des Kultus abgelehnt; wobei der Begriff „zwingend" nach beiden Seiten hin abgelehnt wird, nämlich nach der Seite Gottes und nach der Seite der Menschen. Weder Gott noch die Frömmigkeit der Menschen darf durch eine sakrosankte Kultform gezwungen werden. Wir lehnen jede objektive und materielle Garantie des Ewigen ab, weil das Ewige, Geistige sich durch sich selbst gewiß macht und eine Gewißheit stiftet, die auf einer völlig anderen Ebene liegt als alle dingliche, sichtbare Garantie. Wohl kann alles Äußere Ausdrucksform, Symbol des Ewigen werden, jedoch ohne zwingende Notwendigkeit für Gott. Mit einem Wort: Gottes Unbedingtheit darf nie durch einen menschlich geordneten, d. h. mit menschlich irdischen Mitteln ausgestatteten, Kultus eingeschränkt werden. Das ist der oberste Grundsatz, von dem aus die Wertung der (natürlich unumgänglichen) konkreten Kultform zu erfolgen hat.

2. Wir kommen nun zu einzelnen Ausführungen Casels, auf die kurz eingegangen werden muß. C. schreibt: „Tatsächlich bietet der äußere Kult nur die Gewißheit der göttlichen Wirksamkeit und sagt nichts aus über subjektive Heilsgewißheit" (S. 109). Dieses Wort zeigt — was vorhin bereits auseinandergesetzt wurde —, daß Casel offenbar zwei Arten von Gewißheit unterscheidet. Einerseits eine objektive Gewißheit, die aber doch auch eine subjektive ist, insofern sie Gewißheit eines Subjektes sein muß; sonst wäre sie überhaupt nicht vorhanden. Verschieden kann sinnvollerweise nur die Art, bzw. die Entstehungsart der Gewißheit sein. Die objektive Gewißheit ist die sichere Annahme göttlicher Wirksamkeit im Kultus auf Grund autoritativer Zusicherung von seiten der Kirche. Diese Gewißheit entbehrt jeder persönlichen Kontrolle. Und das ist dann die andere — von Casel für nicht notwendig und konstitutiv im Kultus gehaltene — Gewißheit: die persönliche Erfahrung der göttlichen Gegenwart und Wirksamkeit an und in mir. Es ist nicht einzusehen, was eine „göttliche Wirksamkeit" abgesehen von der persönlichen Erfahrung dieser Wirksamkeit von seiten der Kultusteilnehmer für einen Sinn hat.

3. Casel entgegnet meinem Einwand, im kath. Kult sei das Natürliche Träger übernatürlicher Wirksamkeit: nicht das Natürliche an sich, sondern nur das Natürliche, das durch Exorzismen geweiht sei (S. 110). Dem ist entgegenzuhalten, daß damit genau dasselbe gesagt ist. Die Weihe und die Exorzismen sind ja auch natürlich menschliche Akte, durch die das Natürliche eben mit dem Übernatürlichen unlöslich verbunden werden soll. Wir beanstanden die menschliche Anmaßung, Gott an Sachen binden zu wollen. Der Exorzismus setzt bereits für seinen Vollzug die willkürliche Annahme heiliger Sachen voraus.

Digitized by Google

4. C. meint weiterhin (S. 110), der von mir vertretene Gottesbegriff (pneuma, ruah) gefährde „die unendliche Erhabenheit der Majestät Gottes über alle menschliche Bedingtheit". Die heilige Objektivität hl. Personen und Dinge bewahre Gott vor dem Zugriff unseres Fassungsvermögens. Das heißt nun wirklich, die Dinge umkehren. Erstens ist zu sagen, daß die Auffassung Gottes als pneuma und ruah „irrational, wehend wo er will" nicht „mein" Gottesbegriff ist, sondern der biblische! Im Gegensatz zu Casel ist hier an R. Ottos Worte zu erinnern („Das Heilige" S. 123): „Wenn Johannes von Geist, von pneuma redet, so denkt er nicht an ‚absolute Vernunft', sondern an das, was aller ‚Welt', allem ‚Fleisch' ganz entgegengesetzt ist, an Himmelswesen und Wunderwesen schlechthin, an das ganz Rätsel- und Geheimnisvolle, das über allem Verstand und aller Vernunft des ‚natürlichen' Menschen ist." Das Symbol des Windes für Gottes Geist spricht das Unberechenbare des Göttlichen in anschaulichster Weise aus. Heilige Dinge und Personen aber ziehen Gott in die Ebene des Raum-Zeitlichen hinab.

5. Auch hinsichtlich der Bedeutung des Wortes im Kultus gehen die Anschauungen notwendig weit auseinander. Luthers Idee des Wortes beschränkte das Wort nicht auf die historischen Worte der Bibel. Das verbum internum kann immer neu geboren werden, muß immer neu lebendig werden. Casel wendet ein (S. 111f.): ohne „Gewähr echter Göttlichkeit" sei ein solches Wort die „expressionistische Projektion innerer Strömungen und Gefühle des Individuums". Die alte Idee des „testimonium spiritus sancti" lehnt Casel ab. Man verläßt sich eben nicht auf das Göttliche, das mit Evidenz sich selbst zum Bewußtsein und zu zweifelsfreier Gewißheit bringt, sondern man verlangt nach „Gewähr" für die Echtheit des Wortes. Das beweist, daß man noch auf dem Boden des Irdischen und der Ratio steht, nicht aber auf dem Boden des rein religiösen Lebens, wo jede äußere Gewähr sinnlos ist.

6. Casel weist mein Argument, der katholische Kultus habe den irrationalen Gott in einen in jeder Hinsicht bekannten und berechenbaren Gott verwandelt, zurück mit dem bloßen Hinweis darauf, daß der kath. Kultus die „objektive Gotteskraft" (S. 118) enthalte. Damit ist natürlich mein Einwand nicht entkräftet, daß innerhalb des architektonischen Gebäudes des kath. Kultus der Gott aus 2. Mose 4,26; 5. Mose 5,23 usw. keinen Platz hat.

7. Endlich noch ein Wort zu Casels Ausführungen über meine Darstellung des Verhältnisses der christlichen Liturgie zur Antike. Die Antike ist nach Casel für die christliche Liturgiewissenschaft Meisterin der Form. „Formlosigkeit ist immer Begleiterin haltloser Subjektivismus, der nicht zur Reife gelangen kann" (S. 122). Zu dieser allgemeinen Bemerkung wäre zu fragen, wie unter dieser Voraussetzung Jesus selbst vor dem Vorwurf des „haltlosen Subjektivismus" zu schützen ist. Wie souverän ist er mit den kultischen Vorschriften seines Volkes umgegangen! (Vgl. Matth. 9,14ff.; Matth. 15,2; Mark. 7,5b; Matth. 12,1ff.; 21,12ff. usw.)

Erstaunlich ist mir immer wieder Casels Stellung zur heidnischen Antike. Mir scheint nach wie vor seine Haltung inkonsequent zu sein. Einerseits werden die Formen der antiken Mysterienreligionen in Parallele gesetzt zu den Formen des christlichen Kultus, ja, es wird sogar gelegentlich aus den

Digitized by Google

antiken Formen und Kulttheorien gelernt für den christlichen Kult; und dann wird erklärt: „In den Mysterien der Heiden war Gegenstand der Darstellung irgend ein Mythos, indem irgendeiner der Götter auf Erden erschien . . . Aber diese Götter waren eingebildete Erzeugnisse menschlicher Sehnsüchte und Leidenschaften, Vorspiegelungen der Dämonen, ohne jede Wirklichkeit" (Casel in „Mysterium" 1926, S. 30). Casel fügt in seinem in Rede stehenden Aufsatz hinzu, der antike Kultus habe nur „naturhafte Würde" im Unterschied vom Christentum (S. 122). Fühlt man denn nicht, daß dieser Argumentation jede Begründung fehlt? Woher weiß man denn, daß dem heidnischen Götterkult jede Realität fehlt, obwohl seine Formen so frappante Analogien aufweisen? Auch auf diese Frage ist natürlich vom Standpunkt des Katholizismus leicht eine Antwort gegeben: man weiß das a priori. Da das Christentum allein die Wahrheit hat, so kann, ohne daß dazu weiter eine Untersuchung nötig wäre, der noch so ähnliche heidnische Kult nur „Vorspiegelung der Dämonen" sein. Aber so einfach ist das Verhältnis des Christentums zu den außerchristlichen Religionen nicht zu klären; man müßte die Dämonen gar zu häufig zur Erklärung der religionsgeschichtlichen Parallelen bemühen.

Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied.

Von Professor **Georg Stuhlfauth.**

Als ich vor drei Jahren meine beiden Aufsätze über die Entstehungszeit des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott" veröffentlicht hatte[1]), schrieb mir Gustav Roethe, der bekannte Germanist und Literarhistoriker der Berliner Universität: „Schönsten Dank für Ihre neuen, mich überzeugenden Aufsätze über die Entstehungszeit des Lutherliedes! Wer eigensinnig ist, wird die Anklänge nicht für ausreichend erklären. Aber gewiß ist Ihre Datierung die unbefangene Beurteilung der Tatsachen[2])." Was der hervorragende Deutsch-Philologe hier schriftlich aussprach, das hat er mir mündlich nachdrücklich wiederholt. Und mehr als das. Ihm war es ein unvorstellbarer Gedanke, daß Luther sein berühmtestes Lied nicht im Zusammenhange mit Worms, daß er es erst 1527/28, und gar im Gefolge der Packschen Händel gedichtet habe. Was aber seiner Stellungnahme zugunsten der Spittaschen Datierung in das Jahr 1521 ihr tieferes Gewicht verleiht, ist dies, daß Roethe selbst sich mit der Absicht trug, die Lieder Luthers zum Gegenstand einer eigenen Abhandlung zu machen, und daß er im Hinblick auf diese sich mit ihnen eingehend beschäftigte[3]). Aus Andeutungen ging hervor, daß er die Aufgabe ganz als Philologe anpacken und meistern wollte; allerdings auch dies erfuhr ich noch vor seinem Ende, daß, als er sein Material wieder vornahm, seine Vorarbeiten noch nicht so weit gediehen waren, wie er gemeint hatte. Nicht bloß ich, viele mit mir werden es aufrichtig beklagen, daß Roethe, erst durch seine weitverzweigten sonstigen wissenschaftlichen, amtlichen und außeramtlichen Verpflichtungen, dann endgiltig durch den jähen Tod daran gehindert wurde, uns diese Studie über die Lutherlieder zu schenken. Aber je empfindlicher uns der Verzicht auf

---

[1]) Zeitschrift für Bücherfreunde 1924, N. F. 16, S. 99–103; S. 140–142.

[2]) Karte vom 22. 12. 24.

[3]) Wie ernstlich das geschah, davon zeugt auch, daß er mir – zur Antwort auf die Übersendung meines Aufsatzes im Pfälzischen Pfarrerblatt vom März 1925: „Wann hat Luther „Ein feste Burg ist unser Gott" gedichtet?" – noch am 3. 6. 25 schrieb: „Ich bin Ihnen für jede Mitteilung über dieses Thema besonders dankbar."

Digitized by Google

das Ganze ist, um so dankbarer sind wir für sein oben mitgeteiltes Wort, das uns, wenn auch ohne jedwede nachzuprüfende Begründung, seine Schlußthese über des Reformators Hauptlied vermittelt. Bei einem Philologen von den Ausmaßen und der Akribie Koethes darf für sie doppeltes Gewicht in Anspruch genommen werden.

Dies zu betonen besteht um so mehr Veranlassung, weil dieselben Ausführungen, die Koethes volle Zustimmung gefunden haben, auf theologischer Seite zumeist „eigensinnige" Ablehnung erfuhren. Von dem, was O. Albrecht in seinen Nachträgen und Ergänzungen zu W. Lucke's Band 35 der Weimarer Luther-Ausgabe („Die Lieder Luthers") zu erwidern hatte, war bereits in dem Nachtrags-Aufsatz der Zeitschrift für Bücherfreunde 1924, Seite 141, die Rede[1]). Ich verweise darauf, möchte aber doch hinzufügen, daß es mir immer rätselhaft bleiben wird, wie man zur Erklärung der Übereinstimmung zweier poetischen Wortlaute die ihnen gemeinsam zugrunde liegenden, nicht einmal einhelligen Bibelstellen („wie 2. Mos. 14, 14; Ps. 46") und die aus ihnen abgeleitete, zur Zeit der Entstehung unserer Lieder geläufige „Vorstellung vom christlichen Ritter" heranziehen kann und sich dabei glaubt beruhigen zu sollen. Denn nicht die gemeinsame Ideenquelle steht in Frage, sondern allein die Wortgemeinschaft, in der sie erscheint, zwischen dem Lutherlied einerseits und dem Heilmanlied andererseits, seine Wortgemeinschaft, die Albrecht als solche freilich nicht zureichend findet zur Annahme einer Abhängigkeit oder Entlehnung. Hiergegen wäre nur zu fragen, wie denn die „Anklänge" der 8. Heilmanstrophe beschaffen sein sollten, um über jeden Zweifel, daß sie Lehngut aus Str. 1/2 des Lutherliedes sind, erhaben zu sein. Sollte etwa ganz wörtlich zitiert sein, wie beispielsweise Str. 3/4 bei Heilman die Predigt der Papisten? Dann allerdings wäre der Zusammenhang des Heilmanliedes mit dem Lutherlied längst erkannt, das Problem der Entstehung des Lutherliedes aber auch erst gelöst, seitdem festgestellt ist, daß das Heilmanlied tatsächlich im Frühjahr 1523 gedichtet ist.

Der Zwickauer Lutherforscher Otto Clemen freut sich, unabhängig von Albrecht zu denselben kritischen Ergebnissen gekommen zu sein[2]). Von den drei Punkten, in denen er seine Stellungnahme begründet, deckt sich der erste mit dem von Albrecht bereits geltend gemachten, den wir soeben berührt haben. Sein zweiter Einwand lautet so: „Spittas Ansetzung ist zur Genüge widerlegt worden." Mit anderen Worten: Roma locuta, causa finita. Es ist selbstverständlich, daß bei Aufrechterhaltung dieses Standpunktes jede weitere Erörterung zwecklos wäre. Aber haben sich wirklich alle gegen Spitta ins Feld geführten „Gegengründe" als haltbar erwiesen? Man denke nur an einen Einwand, der einst in der Widerlegung der Frühdatierung des Lutherliedes eine so „durchschlagende" Rolle spielte und hinterher als gänzlich überholt und hinfällig erkannt ist, nämlich daß Luther im Jahre 1521, ja überhaupt vor 1526 nimmermehr die Worte der 4. Strophe von sich hätte schreiben können: „Nehmen sie uns . . . Kind und Weib", die er doch bis dahin nicht gehabt habe[3]) —, und man wird sofort sich dessen bewußt werden, wie unvorsichtig und wie unhaltbar es ist, zu sagen, Spittas Ansetzung sei „zur Genüge widerlegt worden".

Noch immer besteht in seinem ganzen Ernst zurecht der dritte Punkt, den Clemen geltend macht. Schon Friedrich Spitta hat ihn seinen Gegnern gegenüber als den be-

---

[1]) Leider ist ebendort, wiewohl der richtige Name an der Spitze der Seite steht, infolge eines Versehens Z. 14 v. u. aus Albrecht ein „Arnold" geworden; es ist natürlich Albrecht zu lesen.

[2]) Vgl. dessen Anzeige meiner Aufsätze in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 44, N. F. 7, 1925, S. 129.

[3]) Vgl. Ztschr. f. Bücherfrde. a. a. O. S. 142 A. 2. „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" einschließlich des Nehmens; so übrigens schon bei Epiktet, s. Theol. Blätter 1924, 252ff. Hans Windisch—G. Krüger.

Digitized by Google

zeichnet, der ihn in eine etwas ungemütliche Lage bringe[1]). Er klammert sich daran, daß das Lutherlied in den Gesangbüchern des Jahres 1524, obwohl Luther gerade damals allerwärts bei seinen dichterisch begabten Freunden um deutsche Gemeindelieder bat und selbst das meiste an Liedern beitrug, fehlt, und daß Luther, der nur für die Öffentlichkeit geschriftstellert und gedichtet habe, sein vornehmstes Lied, „Ein feste Burg", wenn er es 1521 verfaßte, nicht bis 1528 habe im Pulte liegen lassen können. Dies ist, sagt Clemen, eine unmögliche, oder mit dem älteren W. Nelle zu reden, eine unerhörte Vorstellung[2]).

Hierin stellt sich das schwerste Geschütz dar, mit dem die Vertreter der alten Datierung des Lutherliedes operieren. Und in der Tat, niemand kann sich seiner Wucht entziehen. Aber fehlt es wirklich an allen Möglichkeiten der Erklärung? Zunächst sei daran erinnert, daß, was ich schon in meinem Nachtrags-Aufsatz 1924 bemerkte, der uns nachweisbare Erstdruck keineswegs der wirkliche Erstdruck des Lutherliedes zu sein braucht, daß vielmehr, ganz so wie bei einer Reihe anderer Lutherlieder, unserem Erstdruck von 1528 auch bei „Ein feste Burg" — wenigstens für die beiden ersten Strophen — schon vor 1523 eine Veröffentlichung im Einblattdruck vorausgegangen sein kann. Und mit Genugtuung stelle ich fest, daß O. Clemen die Annahme eines verschollenen Urdruckes des Lutherliedes in Form eines Folioflugblattes an und für sich ganz plausibel ist. Wenn er jedoch hinzusetzt, durch diese Annahme sei meine Position nicht gebessert; denn dann bleibe es erst recht unerklärlich, daß „Ein feste Burg" nicht in den Gesangbüchern von 1524 steht, so möchte ich, für alles Weitere auf die Erörterungen unten verweisend, hier nur zwei Fragen — immer als Erklärungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen — aufstellen: 1. War das Lied 1524 „fertig" wie jetzt bzw. wie 1528? War es gesangbuchreif? 2. Hatte das Lied 1524 bereits eine Melodie[3])? Auch diese brauchte es, wenn es gesangbuchreif sein wollte. Man sieht: daß, wenn ich meinen Nachtragsaufsatz 1924 mit Bezug auf die Nichtaufnahme von „Ein feste Burg" in den ältesten lutherischen Gesangbüchern mit dem Satze schloß: „an Möglichkeiten der Erklärung fehlt es keineswegs", dem in der Tat so ist[4]).

---

[1]) Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 26, 1921, S. 65.

[2]) Vgl. W. Nelle, Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch usw., 1918, 2. A.: 1920, S. 101f., abgedruckt in Weimarer Luther-Ausgabe, Bd. 35, S. 618, dazu Ztschr. f. Bücherfreunde a. a. O. S. 141.

[3]) Spitta meinte zwar, die Melodie sei mit dem Liede gleichzeitig entstanden, vgl. sein Buch „Ein feste Burg ist unser Gott", 1905, S. 148f., darnach Weimarer Luther-Ausgabe 35, S. 218, auch Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 26, 1921, S. 71.

[4]) Zur Sache s. auch schon Spitta, Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 22, 1917, S. 252. — Was O. Clemen zum Eingang seiner Anzeige a. a. O. von dem Berliner Einblattdruck des Heilman-Liedes „Lobt Gott, ihr frommen Christen" schreibt: „Mir scheint der Einblattdruck kein Originaldruck zu sein; wenigstens gibt er nicht das Originalmanuskript wieder, sondern das Lied schon in ziemlich „zersungener" Form. Dann stimme ich auch St. nur soweit bei, daß das Lied unter dem Eindruck des Nürnberger Reichstagsabschiedes am [!, soll heißen vom] 9. Februar 1523 verfaßt sein mag, gedruckt ist es wohl erst später", ist für unsere Hauptfrage nach der Entstehung des Lutherliedes und nach dem Verhältnis des Heilmanliedes zu ihm ohne Belang; denn mag das Heilmanlied früher oder später gedruckt sein, verfaßt ist es — das ist zweifellos; darin stimmt auch W. Lucke zu, s. u. — nicht „am", aber doch unmittelbar nach dem 9. Februar 1523 (vielleicht übrigens auch schon kurz zuvor, da der Verfasser die Entscheidung des Reichstages betreffs der Einberufung eines Konzils längstens in Jahresfrist auch schon vor dem 9. Februar „wohl vernommen" (Str. 11) haben kann.

Was nun freilich den Foliodruck des Heilmansliedes als solchen anbetrifft, so möchte ich bemerken, daß wir, was Clemen gänzlich außer Acht läßt, bei seiner Beurteilung doch auch den ihm vorangestellten Holzschnitt zu beachten haben. (Abbildung s. Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 27, 1922, S. 183.) Er stellt ein überaus starkes Hindernis dar für jede Herabsetzung des Druckes über die unbedingt erforderliche Zeit hinaus. Ist man schon überrascht, daß noch 1523 (!) ein derartiges

Digitized by Google

Es ist zu begrüßen, daß schließlich auch der Bearbeiter der Lutherlieder in der Weimarer Ausgabe, W. Lucke, trotz starker dienstlicher Überhastung sich bereit fand, in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, in der Friedrich Spitta so oft zu Lutherliedern das Wort ergriffen und für seine These von der früheren Entstehung von „Ein feste Burg" gefochten hatte, in einem eigenen Aufsatz zu dem neuen Befund Stellung zu nehmen[1]). Er beschränkt sich auf die Vergleichung der 8. Heilmanstrophe mit den beiden ersten Strophen des Lutherliedes, hält zwar auch seinerseits die Datierung des Heilmanliedes auf 1523 für richtig, lehnt aber mit Albrecht die Stützung der These Spittas durch das Heilmansche Lied als untunlich ab. Auf seinen früher ausgesprochenen und so bedeutsamen Satz, es könnte — angesichts der von ihm zitierten 8. Heilmansstrophe — die Meinung Raum gewinnen, das Heilmanlied „sei eben unter dem Einfluß von ‚Ein feste Burg' entstanden"[2]), läßt er sich merkwürdigerweise gar nicht mehr ein bzw. er rückt von ihm ab, zieht statt dessen um so mehr das in der Weimaer Ausgabe gleichfalls bereits zur Veranschaulichung des im Lutherlied und in seiner Zeit lebendigen Kampfgeistes angeführte Lied „Vom Aufgang der Christenheit"[3]) heran, das als Antwort eines Unbekannten auf Thomas Murners im Frühjahr 1522 gedichtetes „Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens"[4]) entstanden ist, und kommt zu dem überraschenden Schluß: wenn man einen Zusammenklang mit dem Lutherliede vernehmen will, sei dieser stärker in dem Lied vom Aufgang der Christenheit. „Aber" heißt es dann weiter, „wie bei dem Heilmanschen, so würde es auch bei diesem verkehrt sein, eine unmittelbare Einwirkung des Lutherliedes aus solchen Übereinstimmungen zu folgern. Gerade das Charakteristische dieses gewaltigen Gedichts, das Gefühl der eigenen Ohnmacht und dabei doch der unbedingten Zuversicht auf Gottes Schutz, das wilde, trotzige Aufbäumen gegen des Teufels Drachen, die leidenschaftliche dämonische Glut des Ringens im Gebet, von alledem ist keine Spur in diesen beiden, ganz anerkennenswerten, aber dichterisch doch weit zurückstehenden Leistungen. Auf die paar Wortparallelen ist um so weniger Wert zu legen, als sie ganz dem Geist der Zeit angehören und gerade das Eigene, das ihnen Luthers Dichtergenius geben konnte, ihnen fehlt."

Was die hier jetzt mit so leichter Hand bei Seite geschobenen „paar Wortparallelen" betrifft, so handelt es sich in ihnen einfach um die petitio principii. Sodann vergißt Lucke, daß diese „paar Wortparallelen", die also doch da sind, auf Seiten

---

Phantasie-Mönchsbildchen älterer Herkunft als „Lutherbildnis" dargeboten werden konnte, nachdem seit 1520 die authentischsten Porträts des Mönch-Reformators in aller Welt bekannt und verbreitet waren, so erscheint es schlechterdings unmöglich, daß ein solches allgemeines, altes Mönchsbildchen als „Lutherbild" gar noch später ausgegeben sein soll. Das ist solange ausgeschlossen, als wir nicht durch tatsächlichen Gegenbeweis eines anderen belehrt werden. In Wirklichkeit könnte man, wenn es dessen bedürfte, gerade den Umstand als Stütze für die Entstehung des Heilmansliedes spätestens 1523 benutzen, da der Holzschnitt ein „Lutherbild" ist, wie es eigentlich schon 1522 nicht mehr zu erwarten war, also 1523 erst recht nicht. Aber wenn dieses alte Bildchen für unseren Druck als „Lutherbild" noch 1523 verwendet wird, so paßt das ganz zu der Art des Druckes: auch der ist flüchtig und hat garnichts von „Versungenheit" an sich. Daß er das Originalmanuskript nicht getreu oder vielmehr recht fehlerhaft wiedergibt, liegt auf der Hand.

[1]) Wilhelm Lucke, Zu „Ein feste Burg ist unser Gott", Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 30, 1925, S. 170–173. — Es ist vielleicht nicht unnütz, zu bemerken, daß, wenn ich selbst erst jetzt auf das Problem zurückkomme, es nicht etwa deswegen geschieht, weil ich durch die gegnerischen Einwendungen irgendwie irre gemacht worden wäre; das ist in keinem Augenblick der Fall gewesen und konnte es nicht sein. Die Verzögerung der Veröffentlichung dieser Zeilen ist ausschließlich dadurch bedingt, daß ich nicht früher dazu kam, sie druckfertig zu machen.

[2]) Weim. Ausg. 35, 194, dazu Zeitschr. f. Bücherfr. a. a. O. S. 141.

[3]) Wackernagel V, Nr. 1131. [4]) Wackernagel V, Nr. 1130.

Digitized by Google

eines Ludwig Heilman, der sie übernahm und mit mancherlei anderem fremden Gut[1]) in seinem Liede vearrbeitete, von dem Geist und Genius des Lutherliedes ganz naturgemäß so wenig oder genau so viel nur an sich zu haben brauchen, als der Dichter Heilman in seinem Liede und nach Maßgabe seines dichterischen Genius ihnen beläßt. Bleibt nur noch die Behauptung, des Zusammenklanges zwischen dem „Lied vom Aufgang der Christenheit" und „Ein feste Burg" sei mehr als des Zusammenklanges zwischen Heilmans „Lobt Gott" und dem Lutherlied. Hier mag der Leser urteilen, indem ich von Lucke aus dem „Lied vom Aufgang der Christenheit[2])" angeführten Verse, die seine Behauptung bezeugen sollen, wiederhole:

Str. 7. Es ist ein freyer helde,
gar neulich gestanden auff:
Der streyt inn gotes felde,
wol für der christen hauff,
Der not hat lang gelitten,
offt kem Cayphas gsind:
Er wer schon gar bestritten,
verließ got seine kindt.

Str. 8. So woll wir ietz auff werffen
keck vnser baner frey
Vnd mit den zagen treffen,
Christus der haubtman sey:
Denn fanen den thůt tragen
Martinus Luther frum
Wol gegens Babstes zagen,
sy sind schier gar zerstumpt.

Str. 9. Merckt auff, ir frummen leüte,
wie ir euch haltenn solt,
All hie in diesem streyte
so stelt eur hertz zů got:
Mir weln nit helnbarten,
allain das göttlich wort . . .

Str. 11. Man můg uns halt schon tödten,
den leib nemen, das gůt,
Vom streyt wöll mir nit treten,
die sel dar durch wirt phůt . . .

Hierzu weiß Lucke selbst für Strophe 8 und 9 überhaupt keine Silbe als Wortparallele aus dem Lutherlied anzuführen. Für die letzte Verszeile der 7. Strophe verweist er auf Lutherlied 2, 2. 3:

Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte Mann . . .,

wobei man vergeblich nach irgend einer Wortbeziehung suchen wird. Daß einzig Strophe 10 mit der 4. Lutherstrophe zusammengeht, ist offenbar. Allein gerade diese Gemeinsamkeit bedeutet für sich allein nichts; denn Lucke selbst wiederum hat, wie wir wissen, die Wendung vom Nehmen des Leibs, des Guts usf. als völlig belanglose, jeder Beweiskraft bare Zeitphrase nachgewiesen[3]); und überdies läßt der Unbekannte „Ehr, Kind und Weib" der Lutherstrophe fort. Kurz, eine irgendwie geistbare engere Verbindung des Liedes vom Aufgang der Christenheit mit dem Lutherliede gibt es nicht.

Bemerkenswert für unseren Problemkreis ist mir nur in Strophe 8 des Liedes vom Aufgang die Formel: „Christus der Hauptmann sey", weil sie mit Heilman's Str. 8, 2 zusammenklingt, während das Lutherlied Strophe 2 zwar von Christus, dem „rechten Mann", der für uns streitet spricht, die Bezeichnung Christi als „Hauptmann" aber nicht verwendet. Dadurch verliert diese Parallele zwischen dem Heilmanlied und dem Lutherlied fraglos an Gewicht.

Dennoch scheint mir nach der bisherigen Aussprache eines erreicht, nämlich die Anerkennung der Tatsache, daß wirklich eine Berührung zwischen dem Heilmanlied Strophe 8 und dem Lutherlied Strophe 1/2 in Wortanklängen besonderer Art besteht. Auseinander gehen die Anschauungen nur in ihrer Wertung. Sagen die einen (Albrecht, Clemen, Lucke): sie sind bedeutungslos, lassen den Schluß auf die Abhängigkeit des Heilmanliedes vom Lutherliede Str. 1/2 nicht zu, so behaupten die anderen (Spitta, Roethe) mit mir: sie sind deutlich genug, um den Zusammenhang zwischen den beiden

[1]) Vgl. Zeitschr. f. Bücherfr. a. a. O. S. 102f., dazu insbesondere noch meinen oben S. 2 A. 1 erwähnten Aufsatz im Pfälz. Pfarrerblatt, März 1925.
[2]) Es hat im ganzen 33 Strophen (das Murnersche 35).
[3]) Weimarer Lutherausgabe 35, S. 191f.

Digitized by Google

Liedern, d. i. die Abhängigkeit des einen vom anderen erkennen und bejahen zu lassen, und ein Indizium mehr für die Entstehung des Lutherliedes Strophe 1/2 vor dem Heilmanliede.

Es wird also, so lange nicht neues Quellenmaterial zu Hilfe kommt, weiterer Bemühungen bedürfen, um die Frage nach der Entstehung des Lutherliedes endgiltig und unzweideutig zu entscheiden. Dieser Aufgabe vermag wohl eine weitere Tatsache einen Hilfsdienst zu leisten, die aus dem Lutherliede selbst stammt und bisher unbeachtet, jedenfalls unausgenützt geblieben ist. Sie besteht darin, daß innerhalb des Liedes ein ganz verschiedener Rhythmus herrscht. Man trage es sich einmal laut vor, und man wird gar nicht umhin können, Strophe 1/2 ganz anders zu sprechen als Strophe 3 und Strophe 4 wiederum anders als 1/2 und als 3. Im ganzen liegt ein dreifacher Stimmungswechsel vor, der einem Wechsel des Stimmungsgehaltes entspricht und eine ganz verschiedene seelische Einstellung des Dichters zur Voraussetzung hat. Strophe 1/2 geht einher in ruhiger Wucht, im hohen, feierlich-gemessenen Lapidarstil[1]), in klarem Vertrauen auf Gottes Macht. Wie anders Strophe 3! Sie ist völlig anderen Schlages: impulsiv, stürmisch, hochdramatisch, brennend vor Kampfesmut und Heldentum, fast apokryptisch in ihrem Pathos und Trotz. Die Schlußstrophe kehrt nur scheinbar zu der ruhigeren Weise der beiden ersten zurück; denn ihr ist eigen nicht so sehr der Charakter jener Gebetsgesinnung mit heroischem Gottvertrauen und gläubiger, gesammelter Gotthingabe, sondern ein mehr aktives Moment mit selbstgewisser Warnung an die Adresse der Feinde und stärkender Mahnung an den Kreis der Freunde.

Suchen wir diesen charakterisch unterschiedenen Rhythmus[2]) geschichtlich zu bezeichnen und damit zugleich geschichtlich einzuordnen, so können wir nur sagen: Strophe 1/2 — ruhig, fest, in gottgeborgenem Gleichschritt — Wartburggefühl; Str. 3 — stürmisch, draufgängerisch, kampfentschlossen wie der Held des Cranachstiches mit der Doktorkappe 1521 — Wormsgeist; Str. 4 — warnend, ermunternd, überlegen — Speyerstimmung.

Nun hat Friedrich Spitta schon 1921 in seinem Jubiläumsartikel „Die Textgestalt von ‚Ein feste Burg' und der Reichstag zu Worms"[3]), von seinem hymnologischen Laienbeistand angeregt, für jeden, der überhaupt noch hören und sehen will, den absolut überzeugenden, an sich nicht einmal schweren — denn der Tatbestand liegt offen am Tage —, unbestreitbaren Nachweis geführt, daß das Gefüge des Liedes gedanklich keine in sich geschlossene Einheit bildet, und daß die schlichte Beobachtung von einer inneren Zusammenhangslosigkeit, die von Strophe 2 zu Strophe 3 und von Strophe 3 zu Strophe 4 es immer wieder erzwingt, daß man eigens auf die nachfolgende sich besinnt, weil die vorhergehende nicht auf sie vorbereitet, tief begründet ist. Daß die Strophen 1/2 auf dem 46. Psalm beruhen, ist altbekannt, nicht minder, daß er in Strophe 3[4]) und Strophe 4 nicht mehr anklingt, sondern

---

[1]) Wenn auch Str. 2 gegen Str. 1 ein Nachlassen spüren läßt.

[2]) Um für die verskünstlerische Betrachtung des Lutherliedes noch ein rein fachmännisches Urteil zu hören, wandte ich mich, zumal es mir die Sache wert schien und geboten sein ließ, nachträglich an meinen Kollegen Herrn Dr. Erich Drach, den Lektor der Sprechkunde und Vortragskunst an der Universität Berlin, mit der Bitte, mir mitzuteilen, wie er zu der Frage des Rhythmus im Lutherliede sich stelle. Herr Dr. Drach hatte die außerordentliche Liebenswürdigkeit, mit größtem Interesse sich in diese Frage zu vertiefen. Seine mir mündlich vorgetragenen Ergebnisse und Aufschlüsse auf Grund seiner sprachkünstlerischen und metrischen Analyse sind so ungemein fesselnd und so bedeutsam, daß ich ihn bat, sie in einem eigenem Aufsatz zu veröffentlichen; und er sagte zu. Ich sehe deshalb davon ab, ihm etwas vorweg zu nehmen, und verweise auf seine, voraussichtlich im Lauf des nächsten Jahres herauskommenden Darlegungen. Man wird dann sehen, wie außerordentlich viel das Lutherlied nicht bloß an formalem Verständnis gewinnt, und wie weit mein eigener Text, den ich ungeändert lasse, der Ergänzung oder der Berichtigung bedarf.

[3]) Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 26, 1921, S. 65–73.

[4]) Unbeschadet des „fürchtens", in Str. 3, 3 und Ps. 46, 3.

Digitized by Google

daß diese beiden aus eigenem herausgewachsen sind. Daß — was damit zusammenhängt — das Lied nicht bloß als Ganzes seinen Abschluß hat in der Endzeile der 4. Strophe: „Das Reich muß uns doch bleiben", sondern daß noch ein unverkennbarer zweiter, jenem gleichwertiger Abschluß vorliegt in der Endzeile der 2. Strophe: „Das Feld muß er behalten", wobei überdies die dieser Zeile unmittelbar vorausgehenden Worte: „Der Herr Zebaoth/Und ist kein anderer Gott" sich mit dem Schluß des 46. Psalmes decken: „Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz", war schon immer aufgefallen. Aber noch ein dritter Schluß ist da; denn Strophe 3 schließt, wie Spitta mit Recht bemerkt, ebenso voll ab wie Strophe 2: „Ein Wörtlein kann ihn fällen". Spitta weist ferner darauf hin, daß so wenig wie in Strophe 3 Psalm 46 weiter deutlich nachklingt, so wenig sich darin die Vorstellungen von Strophe 2 fortsetzen und daß „die Teufel" von Strophe 3 ganz andere sind als „der Teufel" von Strophe 2. Und er weist endlich darauf hin, daß es zwischen der 3. und der 4. Strophe überhaupt keine Beziehung gibt, ja daß das Nebeneinanderstehen des „Wörtleins" aus Strophe 3 und des „Wortes" aus Strophe 4 nicht nur „kein Zeichen der Zusammengehörigkeit von Str. 3 und 4, sonden im Gegenteil ein Anzeichen davon" ist, „daß ursprünglich die beiden Strophen nicht nebeneinander gestanden haben, da es nur ein irreführender, also kein vom Dichter beabsichtigter, Gleichklang ist, bei dem kein Weg von dem einen Begriff zu dem andern führt".

So ergibt sich: was das Laienurteil spürt[1]) und was Friedrich Spitta mit dem Empfinden des Dichters und der Gelehrsamkeit des Forschers aus dem Liede nach seiner inhaltlichen Seite herausarbeitet und bloßlegt, das erhält seine Bestätigung an dem ganz verschiedenen Tempo, dem ganz verschiedenen dichterisch-seelischen Schwung, der das Lied in seine drei Einheiten sondert und diese charakterisiert.

Was bedeutet das alles? Das bedeutet, daß die vier Strophen, d. h. Strophe 1/2, Strophe 3 und Strophe 4 in drei geschichtlich und also auch persönlich-seelisch verschiedenen Situationen gedichtet bzw. aus dem Gemüte des Reformators hervorgebrochen sind. Das Strophenpaar 1/2 setzt eine andere Situation voraus als Strophe 3, und Strophe 3 wiederum eine andere als Strophe 4. Der Luther, der Strophe 1/2 niederschrieb, kann nicht im gleichen Atem- und Federzuge Strophe 3 gedichtet haben, und dasselbe gilt von Strophe 4.

Wo sind — und hiermit gehen wir über zum Gebiet der Hypothesen, freilich der auf den vorstehenden Tatsachen aufgebauten Hypothesen — die Situationen, in welche die einzelnen Glieder des Liedes hineingehören? Friedrich Spitta antwortet[2]): „Strophe 3 und 4 reden mitten aus den weltgeschichtlichen Erlebnissen" von Worms „heraus, die Strophen 1 und 2 sprechen im allgemeinen, im Anschluß an das Gebet Psalm 46, die Stimmung aus, in der Luther ihnen entgegen gegangen ist", und zwar so, daß Luther diese beiden zu einer von ihm erfundenen Weise „unmittelbar vor dem

[1]) Man unterschätze dieses Laiengefühl nicht! „Der Dilettantismus, der sich mit Vorliebe da einfindet, wo die Gelehrten ihr Ignoramus eingestehen . . .: abscheulich ist er nur im Lumpenkittel des Scheinwissens, gar nicht immer verächtlich, wenn er, durch Gelehrsamkeit nicht beschwert, gefühlsmäßige Einfalt verstandesmäßigen Gedankenoperationen entgegenstellt". Dieses Wort von Eduard Norden, dem gegenwärtigen Rektor der Berliner Universität, der es in der Einleitung zu einem berühmten Buch „Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee (Studien der Bibliothek Warburg, III), 1924, S. 2f. im Hinblick auf die geschichtlichen Auffassungen der vierten Ekloge Virgils gebraucht, ist vielleicht an keiner zweiten Stelle so angebracht wie bei der Frage nach der Struktur und Entstehung des Lutherliedes. Beweisend ist der volkstümliche Dilettantismus selbstverständlich nicht; aber die Erfahrung mit ihm, von der der Altphilologe Eduard Norden spricht, läßt ihn doch einen Mahner und einen Warner sein auch in unserer Sache. Und auf jeden Fall sieht man: die Berufung auf das „Laiengefühl" ist keine Spezialität des Theologen.

[2]) Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 26, 1921, S. 71.

Digitized by Google

Einzug in Worms, etwa in Oppenheim, wohin von manchen die Entstehung des ganzen Liedes verlegt wird", gesungen hat, während die dritte ausgelöst ist durch Spalatins Aufforderung, von dem Gang nach Worms abzustehen, mit der bekannten Entgegnung Luthers: „Wenn so viele Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein", indes die letzte entstand, „als er mit den päpstlichen Theologen um die alleinige Autorität des Wortes Gottes in Worms rang. Erst später" — und Spitta denkt bei diesem „später" an die Zeit nach 1524 — „sind diese Verse von Luther zu einem Liede zusammengezogen und bearbeitet worden. Dabei mußte das persönlich Spezielle, zeitlich Bedingte, was ursprünglich der dritten Strophe vorausging, fallen, wenn diese nicht ursprünglich als Reaktion auf Spalatins Aufforderung, Worms zu meiden, unmittelbar ohne weitere Vorbereitung mit ‚Und' aus der Situation heraus gesungen ist".

Mit Spitta stimme ich überein in der Überzeugung, daß — ich wiederhole nur in neuer Form bereits Gesagtes — das Lied „Ein feste Burg" im eminenten Sinne des Wortes ein Gelegenheitslied ist[1]), genauer: daß seinen drei Bestandteilen drei ganz bestimmte Anlässe bzw. Situationen zugrunde liegen. In der Bestimmung dieser Anlässe bzw. Situationen stimme ich Spitta jedoch nur zu bezüglich der 3. Strophe, die mit ihrer ungeheueren Erregtheit und Entschlossenheit auch für mich von der Erwiderung auf Spalatins ängstlichen Rat unabtrennbar ist[2]). Sie ist spontan mit dieser und im unmittelbaren Anschluß an sie entstanden, wobei zu beachten ist, daß das Lied (Str. 3) gegenüber der Antwort den Gesichtkreis ins Unendliche steigert, indem an die Stelle von Worms die Welt tritt. Für die Strophen 1/2 und 4 sind die Situationen, wie ich glaube, andere gewesen, als Spitta annehmen wollte. In Strophe 1/2 ist für mich der Sturm von Worms vorbei; D. Martinus ist dem Haß der Feinde und der Gefahr des Lebens entrissen, damit freilich nicht der „Not, die uns jetzt hat betroffen"; er selbst ist vom Kampfplatz abgetreten, ist ohnmächtig, doch „streit' für uns der rechte Mann . . ., Jesus Christ". Das Bild von der „festen Burg" hat Luther nicht aus dem Psalm 46, wo es nicht vorkommt, auch nicht von der kaiserlichen Burg bei Oppenheim, noch von der Coburg[3]), sondern von der Wartburg empfangen, in der er nach Worms sicheres Asyl und Ruhe gefunden[4]). In diesen Rahmen allein passen die beiden Liedstrophen 1/2, und wie passen sie in ihn hinein mit ihrem Inhalt und mit ihrer Form! Diese beiden Strophen sind nach meinem Dafürhalten 1522 (noch von der Wartburg aus?) als Flugblatt (anonym?)[5]) ausgegangen und haben in Ludwig Heilman's „Lobt Gott ihr frommen Christen", Strophe 8 ein Echo gefunden.

Und die 4. und letzte Strophe? Sie, die sich dem Gegner zuwendet im schlichten, einfachen Wort, und nicht auf dem Umweg über den oder die Teufel, ist ihrem ganzen

---

[1]) Es ist bekanntlich nicht das einzige, gehört als solches vielmehr eng zusammen mit dem Gesang auf die 1523 in Brüssel verbrannten beiden Augustiner „Ein neues Lied wir heben an", Weimarer Ausgabe 35, S. 91 ff., oder mit seiner erschütterndsten Dichtung „Mitten wir im Leben sind" u. a.

[2]) Lucke, Weim. Ausg. 35, 221—223, vermag diese Verbindung zu beanstanden, aber nicht zu entkräften.

[3]) Vgl. Weimarer Lutherausgabe 35, S. 204.

[4]) Auch wenn die Wendung von der Glaubensburg oder der Gottesburg der Zeit nicht fremd war, vgl. Lucke in Weim. Ausg. 35, 193—197, so ist das doch kein Beweis dagegen, daß für Luther selbst das eigene Erleben des Aufenthaltes auf der Wartburg die Bezeichnung Gottes als einer festen Burg neu anregte und ihm diesen Begriff mit besonderem Inhalt erfüllte.

[5]) Über die Anweisung Luthers, ein Lied von ihm („Vom Himmel kam der Engel Schar", wahrscheinlich Weihnachten 1542) anonym ausgehen zu lassen, s. Weim. Ausg. 35, 627 Albrecht. Seit 1528 und 1529 hatte Luther das Gegenteil angeordnet. Diese Bestimmung gilt natürlich nicht für die frühere Zeit, am allerwenigsten für die Wartburgzeit.

Digitized by Google

Wesen nach Nachtragsstrophe. Die Phrase vom „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib", die „sie" uns nehmen, gibt zu ihrer geschichtlichen Einordnung keinerlei Anhalt. Sie zu gebrauchen hatte aber Luther ernstlich Ursache gerade auch in den entscheidungsvollen Tagen, auf welche die erste Zeile mit dem so nachdrücklich an die Spitze gestellten Stichwort der Strophe hinweist: „Das Wort sie sollen lassen stahn". Deckt sich dieser Satz nicht mit der berühmten Losung „Verbum dei manet in aeternum", die auf dem Reichstag zu Speyer 1526 eine so große öffentliche Bedeutung erlangte?[1]) Es kommt die merkwürdige und überraschende Beobachtung hinzu, daß dieselbe Sorge um das Wort Gottes auch dem Dichter der Nachtragsstrophe des Heilmanliedes die Feder in die Hand gedrückt hat zu dem Appel:

Jr Fürsten ond jr Herren,
habt kein verdrieß daran,
das wort Gots helfft handhabē,
darzů den Christen man[2])
uff.

Sollte da nicht auch ein gemeinsames Ereignis sowohl die letzte Lutherstrophe wie die angefügte Heilmanstrophe bedingt haben? Man darf, wenn man die eine oder die andere oder beide mit dem Reichstag zu Speyer von 1526 in ursächlichen Zusammenhang bringt[3]), nicht an dessen vergleichsweise günstigen Abschied denken. Vielmehr waren im Hinblick auf ihn in Sorge zu sein um Gottes Wort Anlaß genug. Waren doch die Aussichten, die sich bei der Berufung des Reichstages für die Freunde der Reform eröffneten, so ernst wie möglich[4]). So viel Triftiges darum auch Spitta für die Datierung der letzten Strophe des Lutherliedes in die Tage der Wormser Verhandlungen, „in denen sich Luther immer wieder auf das Wort zurückzog"[5]), beizubringen sich bemüht, ich wüßte keine andere Zeit und Situation und Stimmung, zumal auch um des formalen Charakters der 4. Strophe willen, die diese verständlicher werden ließe als die des Sommers des Reichstages zu Speyer 1526.

Jetzt erst wurden die vier Strophen vereinigt und nunmehr als Liedganzes gedruckt. Ob dem Druck in dem Weißschen Sangbüchlein vom Frühjahr 1528[6]) noch ein anderer Druck des Liedes voranging, ob der Weißsche der wirklich erste des Lutherliedes in seiner Ganzheit ist? Wir wissen es nicht; auf jeden Fall aber ist bei der Entstehungsweise, wie sie sich uns ergeben hat, der Abstand von dem Augenblick seiner Vollendung bis zum Augenblick seiner Veröffentlichung, auch wenn die im Weißschen Gesangbuch die erstmalige ist, nur mehr gering.

Zugleich ist bei diesen Entstehungsverhältnissen das harte Rätsel vollauf geklärt, warum „Ein feste Burg" nicht schon 1524 in die ersten Gesangbücher aufgenommen wurde; als Ganzes existierte es noch nicht. Wir erkennen aber auch, daß es sofort den neuen Gesangbüchern einverleibt wurde, als es — 1526 — fertig geworden war.

[1]) Vgl. Herzog-Hauck, Realencyklopädie[3] 18, S. 591 Ney.

[2]) Wer ist dies? Luther? Ich finde dieselbe Bezeichnung, unfraglich für diesen gebraucht, in dem um die Wende 1521 22 veröffentlichten Lied von Michael Stiefel, s. Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 30, 1925, S. 172 W. Lucke.

[3]) Zuletzt hatte ich für die 14. Heilmanstrophe an die Episode der sog. Packtschen Händel 1527/28 gedacht, s. diese Zeitschrift 1924, NF. 16, S. 100.

[4]) Näheres Herzog-Hauck, Realencyklopädie[3] 18, S. 589 f. Ney.

[5]) Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 26, 1921, S. 70.

[6]) Weimarer Luther-Ausgabe 35, S. 26.

Digitized by Google

Geistliche Musik auf dem 1. Deutschen Arbeitersängerbundesfest in Hannover.

In unsern Kleinen Mitteilungen (Augustheft) war bereits kurz erwähnt, daß auf dem vom 16.—18. Juni d. J. in Hannover stattfindenden 1. Deutschen Arbeiterbundessängerfest auch ein Bachabend veranstaltet wurde, auf dem man geistliche und weltliche Kantaten sang. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß dies nicht die einzige geistliche Musik war, die man darbot, sondern zur größten Verwunderung, aber auch Freude vieler eine ganze Reihe derartiger Konzerte stattfand.

Die Darbietungen zerfielen, abgesehen von den Begrüßungsfeiern und Werbekonzerten auf größeren Plätzen der Stadt, hauptsächlich in die Chor-Orchesterkonzerte und in die Chorkonzerte. Unter den ersteren sind zu nennen: Berlioz, Fausts Verdammung, Chorgruppe Berlin mit dem Berliner Philharmonischen Orchester; Händel, Salomo, Chorgruppe Thüringen mit dem Berliner Sinfonieorchester; Bach, geistliche und weltliche Kantaten, mit dem Berliner Philharmonischen Orchester; Haydn, Jahreszeiten, Chorgruppe Rhein-Main, mit dem Berliner Sinfonieorchester; Beethoven, Missa Solemnis, Volksakademie Mannheim, mit dem Berliner Philharmonischen Orchester; Verdi, Requiem, Chorgruppe Westfalen-West, ebenfalls mit der Philharmonie; Händel, Judas Makkabäus, Chorgruppe Bergisch-Land, ebenfalls mit dem Sinfonieorchester. Von den Chorkonzerten kommt für uns in Betracht: Madrigale geistlicher und weltlicher Art, Konzertgemeinschaft Köln-Kalk, und Konzert in der Marktkirche, Geistliche Musik: Bach, Frescobaldi, Palestrina, Handl, Hasler, Schütz, Prätorius, Nikolai-Bach, Händel, dieser und Frescobaldi aber als Orgelkomponisten, Chorgruppe Eisenach. Also alles in allem war es eine Fülle von Darbietungen und unmöglich, zumal sich alles auf drei Tage zusammendrängte, auch nur an einem wesentlichen Teil der 20 Chorkonzerte und 9 Chororchesterkonzerte teil zu nehmen. Ich selbst konnte nur den Salomo von Händel hören, wozu ich bis jetzt keine Gelegenheit hatte, und jetzt noch viel weniger nicht verstehe, warum er so selten geboten wird. Die wunderbaren Schönheiten, darunter auch der bekannte Nachtigallenchor, kamen ausnahmslos zur Geltung, trotzdem bisweilen doch wohl die Männerstimmen den Frauenstimmen gegenüber zu sehr das Übergewicht bekamen, was vielleicht durch die nicht gerade günstigen akustischen Verhältnisse unserer Stadthalle auch noch mit beeinflußt wurde.

Auch sonst fielen die Urteile überall recht günstig aus. Das „Tageblatt" schreibt z. B. über die Wiedergabe des Requiems von Verdi, daß man nur seine „helle Freude" an solcher Leistung haben könne, und über die Missa Solemnis, daß diese Aufführung „ernste Bewunderung" verdiene; ähnlich berichtet der „Hannov. Kurier", ebenfalls von der Missa Solemnis, daß man hier das Ziel „in fast makelloser Art" erreicht habe.

Es hatte nun, wie anfangs erwähnt, überrascht, daß gerade diese Veranstaltung soviel geistliche Musik bot. Es ist den Veranstaltern und Führern der Bewegung, die allerdings diesen Werken zumeist anders gegenüber zu stehen scheinen als wir, da es ihnen eben um wahre Kunst zu tun ist, auch bei eindringlicher Betonung dieses einen Umstandes nicht leicht geworden, ihre Sänger und Sängerinnen dahin zu bringen. Das Festbuch enthält einige Ausführungen darüber, die zum besseren Verständnis des Ganzen nun auch noch zum Schluß unseres Berichts gebracht werden müssen.

So wird auf S. 56 von der Entwicklung der Volkschöre, unter denen im allgemeinen die großen gemischten Chöre zu verstehen sind, gesagt: Daß sie, nämlich die Volkschöre, „neben der Pflege des Kampfs-, Volks- und Kunstliedes auch das große Chorwerk in ihr Wirkungsgebiet einbezogen, bedingt eine so unendliche Erweiterung des künstlerischen Horizontes der Arbeitersänger und des weiteren auch der ganzen Arbeiterschaft, daß die Wirkung gar nicht hoch genug einzuschätzen ist. Freilich — und das ist der Haupteinwand, der noch immer gegen die Pflege des großen Chorwerkes durch Arbeiterchöre erhoben wird — der überwiegende Teil dieser Chorwerke hat

Digitized by Google

geistlichen Charakter. Nicht nur die Passionen, Messen, Motetten, Kantaten usw., auch die meisten Oratorien sind ihrem Stoff oder ihrer Tendenz nach geistlich. Kunst und Tendenz, eins der meistbesprochenen Themen in unserer Literatur; bis in die neueste Zeit hinein tobt der Streit: „Darf" oder „Wie weit darf der Arbeitersänger geistliche Musik pflegen?" Hier ist nicht der Platz, zu untersuchen, wie oft in diesem Streit „geistlich" mit „kirchlich" oder „liturgisch" verwechselt wird, wie weit das aus vergangener Zeit herrührende Mißtrauen gegen alles, was mit Staatskirche und Glaube zusammenhängt, hier eine wichtige Rolle spielt und in der Pflege geistlicher Musik nur verkappte reaktionäre Bestrebungen sieht. . . Hier sei nur die Tatsache festgestellt, daß die Volkschöre sich durch diese Bedenken immer weniger davon abhalten lassen, auch geistliche Musik zu pflegen und das Motto aufzustellen: Hier fragt sichs nach der Kunst allein! Und ich bezweifle, daß die Kirchenaustrittsbewegung durch geistliche Konzerte der Arbeiterschaft irgendwie beeinflußt wird. Nicht bezweifeln hingegen kann man die künstlerische Bereicherung, die mit der Pflege solcher Kunst fast immer verbunden ist. Selbst wer da nicht mitempfinden kann, muß doch die Größe und Gewalt dieser Kunstwerke bewundern, wie er himmelragende Dome und Kathedralen anstaunt, auch wenn er ihren Zwecken ablehnend gegenübersteht. Außerdem gibt es übergenug weltliche Chorwerke, gegen die auch der fanatischste Freidenker nichts einzuwenden hätte, wenn sich nur nicht der Politiker in ihm regen und diese Chorwerke für „bürgerlich" erklären würde! — Geht's nicht mit dem „Geistlichen", so muß das „Bürgerliche" als der schwarze Mann dienen, um die kleinen Kinder graulich zu machen. Vor den Augen dieser Zionswächter finden eben nur solche Werke Gnade, die eine „freiheitliche" Tendenz haben, — auch ein nebelhafter Begriff, mit dem eine kritische Auseinandersetzung lohnen würde. Nur ist es auch jetzt noch leider so: „Je reiner die Tendenz, desto kleiner die Kunst in diesen Werken." Graff.

Die Verhandlungen über den Tauchkelch auf dem zweiten Hannoverschen Landeskirchentage

haben abermals zu einer Ablehnung geführt. Dem ersten Landeskirchentage 1925 lagen 2 Anträge auf Freigabe des Tauchkelches vor von Pfarrer Philipps und dem Kirchenvorstande Friedland, einer dagegen vom Kreiskirchentage Göttingen. — Klar und bündig erklärte der Sprecher des betr. Ausschusses, Generalsuperintendent D. Stisser, die Form des Tauchkelches ändere an dem Wesen des Abendmahles nichts. Trotzdem wurde die Form mit überwiegender Mehrheit abgelehnt, teils aus Gründen der Zweckmäßigkeit, teils grundsätzlich von Pfarrern und von Vertretern der Laienwelt, denen auch die Form zum Dogma gehört. Der Tauchkelch sei katholisierend; Rom werde sich freuen, wenn eine Errungenschaft der Reformation preisgegeben werde; es sei Rücksicht zu nehmen auf die andern lutherischen Kirchen diesseits und jenseits des Ozeans, das und anderes wurde gesagt. Unausgesprochen blieb die ängstliche Besorgnis vor einer ungünstigen Wirkung auf Hermannsburg und ihre gefürchteten Folgen. So war das Schicksal der Anträge entschieden. Als Trostmittel wurde der Einzelkelch hingestellt. Jetzt lagen 29 Anträge auf Zulassung des Tauchkelches vor, darunter 6 von Lehrerverbänden, einer davon aus Göttingen von der Gruppe der Allgem. Religionslehrervereinigung Hannover. Die Verhandlungen verliefen in der ersten Hälfte der Tagung so, daß zu hoffen stand, es würde eine, wenn auch beschränkte Freigabe erfolgen. Zwar äußerte Pfarrer Dr. Prenzler (Hermannsburg) grundsätzliche Bedenken gegen die Freigabe, und einige andere erklärten, im Gewissen an den Buchstaben der Schrift gebunden zu sein. Aber was von anderer Seite, von uns Freunden und Vorkämpfern der Freigabe, gesagt wurde, die wir die Rücksicht christlicher Nächstenliebe als allein maßgebend bei dieser Frage forderten, schien doch Eindruck zu machen. Die Hoffnung hat getrogen. Mit überwiegender Mehrheit ist die Zulassung des Tauchkelches wieder abgelehnt worden. Die „Rechte" hatte für die Verhandlung der Frage in der zweiten Hälfte der Tagung den Ausschluß der Öffentlichkeit durchgesetzt. Es kann deshalb über Einzelheiten nicht berichtet werden. Neues wurde auch von keiner Seite in dem

Digitized by Google

heißen Ringen für und gegen die Freigabe des Tauchkelches gesagt. In den Verhandlungsbericht sollen die verschiedenen Anträge zur Sache aufgenommen werden. Der Antrag des Ausschusses, in dem die Frage durchberaten war, lautet kurz und abweisend: „Der Landeskirchentag muß es trotz ernstlicher Würdigung der Beweggründe der Antragsteller erneut ablehnen, daß die Benutzung des Patenenkelches bei Abendmahlsfeiern zugelassen wird." Ein anderer Antrag der Rechten war etwas entgegenkommender. Nach ebenfalls entschiedener Ablehnung des Patenenkelches heißt es: „Er (der L.K.Tag) erkennt aber das Vorhandensein einer Abendmahlsnot an und weist ausdrücklich auf die Möglichkeit der Benutzung des Einzelkelches und Gruppenkelches hin." Auch dieser Satz fand nicht die Billigung der Mehrheit. Aber einheitlich ist doch die Rechte in der Ablehnung nicht mehr. Ein dritter Antrag ist von Superintendent Woltmann (Clausthal) von der Rechtsgruppe (Lutherische Vereinigung, 41 Mitgl.), Pfarrer Jarck von der Mitte („überparteiliche" Arbeitsgemeinschaft, 20 Mitgl.) und mir (Freunde Evangel. Freiheit, 5 Mitgl.) gestellt worden: „Der Landeskirchentag hält grundsätzlich fest an der bisherigen Form der Abendmahlsfeier und hofft, daß auch die Gemeinden der Landeskirche daran festhalten werden, ermächtigt aber das Landeskirchenamt, in einzelnen Fällen für Nebenfeiern auf Antrag des Kirchenvorstandes unter Zustimmung des Pfarrers die Benutzung des Patenenkelches zuzulassen." „Sämtliche Anträge", so heißt es dann weiter in der Niederschrift, „werden eingehend begründet von den Antragstellern nach biblischer, geschichtlicher, hygienischer und ästhetischer Seite hin. Bei der hernach folgenden Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses mit großer Mehrheit angenommen."

Der Gebrauch des Tauchkelches ist also durch die höchst bedauerliche Entscheidung des Landeskirchentages zunächst verboten und gehindert. Zunächst, nicht dauernd: denn durch den Tauchkelch werden auf die einfachste Weise die Schwierigkeiten der Abendmahlsfeier beseitigt. Auch durch den Einzelkelch werden sie überwunden, der jetzt so angelegentlich von oben her empfohlen wird. Noch vor 20 Jahren war das anders. Viele werden dem Einzelkelch den Vorzug geben, den er auch nach der Seite hin hat, daß aus ihm getrunken wird. Aber er ist kostspieliger und umständlicher als der Tauchkelch, der sich deshalb rascher durchsetzen wird, als seine Gegner heute wähnen. Alles Waschen und Spülen und Wischen bei der Feier ist vollständig beseitigt, alle üble Künstelei wie bei dem Trenknerschen Kelche ist vermieden, und sehr viele ernste Christen, die das Trinken aus dem gemeinsamen Kelche aus guten Gründen ablehnen, aber gern das Abendmahl feiern wollen, können es dann mit Freudigkeit wieder tun. In meiner Gemeinde ist kein Versuch mit dem Tauchkelche gemacht. Ich hatte bisher auch absichtlich nicht davon geredet und war überrascht, als letzthin die Kirchenvorsteher mir sagten, es gingen manche Gemeindeglieder nicht mehr zum Abendmahl, nur weil sie nicht mehr aus dem gemeinsamen Kelche *trinken* wollten, und mir einstimmig erklärten, sie würden die Feier mit Tauchkelch vorziehen. In einer Gemeinde, die den Tauchkelch in Segen gebraucht hatte, helfen sich die Abendmahlsgäste nach dem Verbot einfach so, daß sie den Wein gar nicht nehmen; von 746 Personen nahmen nur 12 den Kelch. Das hindert den Segen der Feier nicht, ist aber doch eine unerfreuliche Folge der bedauerlichen Liebllosigkeit der Mehrheit des Landeskirchentages, die den Tauchkelch nicht zulassen will und nichts gegen solche Selbsthilfe machen kann. „In solchem Fall ist das Gebot der Liebe weit fürzusetzen der Einsetzung beider Gestalt. Denn Christus liegt mehr an der Liebe, denn an des Sakraments Gestalten." (Luther, Von beiden Gestalten des Sakraments 1522.) So gilt's, in Liebe die Freigabe des Tauchkelches zu erkämpfen.

Hattorf a. Harz, August 1928. H. Nöldeke, Pfarrer.

Digitized by Google

Ein neuer Erfolg auf dem Gebiet der Glocken.

Noch immer sind die Lücken, die der Weltkrieg in unseren Glockenbestand geschlagen, nicht geschlossen. Viele Gemeinden hatten es aus begreiflichen Gründen eilig, ihr Geläut wieder zu beschaffen, bzw. zu ergänzen. Die Not der Nachkriegszeit zwang vielfach, zu dem billigeren Stahl- und Eisenguß zu greifen. Wenn auch hier dem hohen Stand der Technik entsprechend, im allgemeinen recht Befriedigendes geschaffen wurde, so ist doch noch, namentlich bei den Graugußglocken, mancher Wunsch offen geblieben. — Die Gemeinden, die sich abwartend verhielten, haben jetzt den Vorteil, die wertvollen und überraschenden Fortschritte gerade auf diesem Gebiete mit verwerten zu dürfen; oder — sie müßten sich wenigstens darum kümmern. In diesem Sinne wollen die folgenden Mitteilungen über die Torgauer Glocken gewertet werden.

Es ist ja nicht bloß eine große Geldausgabe, die eine Neubeschaffung bzw. Ergänzung von Glocken in sich schließt, sondern auch eine Sache von ideeller Tragweite. Man muß das, was man beschafft, auch verantworten können vor kommenden Geschlechtern und deshalb alle Erwägungen zu einer bestmöglichen Lösung anstellen. In Prof. Biehle-Bautzen hat wohl die Glockenfrage den Mann gefunden, der sie zu einem guten Teil der Lösung näher bringt. Er hat ihre verborgenen Gesetze aufzuspüren versucht, die das Glockengießerhandwerk (bzw. die Glockengießerkunst) teilweise praktisch benutzte und als Erbteil, das treulich gehütet wurde, weitergab. Es kann nicht geleugnet werden, daß hier Hervorragendes geleistet worden ist. Etwas anderes ist es aber nun, die verborgenen Gesetze in das Licht einer Glockenwissenschaft auf akustisch musikalischer Grundlage hineinzuziehen und darnach, wie ein Bauherr, das komplizierte akustische Gebilde einer Glocke vorauszuberechnen. Ja, es ist heutzutage möglich, was sich ein Glockengießer früherer Generationen niemals hätte träumen lassen. Es ist schon mehrfach Prof. Biehle gelungen, ältere Glocken, die als Denkmäler sacrosankt waren, die aber dem Vorzug des Alters in keiner Weise durch akustische Güte entsprachen, umzuarbeiten, also, ohne sie umzuschmelzen, durch einen Eingriff im Ton zu verbessern, zu veredeln. Wollte man bisher dem furchtbaren Mißklang, den sie im Geläut herbeiführen, aus dem Wege gehen, so mußte man entweder zur Umschmelzung schreiten oder den Ton der Glocke, der vielleicht schon Jahrhunderte erklungen war, verstummen lassen.

So lag der Fall in Torgau. Ursprünglich war hier ein Geläut mit einem geradezu unmöglichen Akkord. Über der großen Glocke mit dem Schlagton B klang in der mittleren die leere Quinte F. Die kleine Glocke bildete in ihrem Schlagton die Oktave zur tiefen Glocke. Sie mußte im Kriege abgegeben werden, was akustisch angesehen kein Schade war. So blieb der Torso mit der leeren Quinte. Es sei bemerkt, daß die tiefe Glocke B die Jahreszahl 1747, die F-Glocke die Zahl 1682 trägt. Bei der Verwirklichung eines schon längst gehegten Wunsches ging die Gemeinde nun voriges Jahr daran, die dritte Glocke wieder zu beschaffen. Die naturgemäße Vervollständigung des Geläutes wäre ein D gewesen, um die leere Quinte B—F auszufüllen. Die räumlichen Verhältnisse des Turmes ließen indes eine solche Lösung nicht zu. Es wurde deshalb eine As-Glocke in Aussicht genommen. Aber es war zu erwägen, ob dieses As als kleine Septime zur großen B-Glocke oder als Mollterz zur F-Glocke stimmen sollte. Der Unterschied zwischen beiden Lösungen hätte mehr als ein 1/4 Ton betragen, weil die Quinte zwischen den beiden vorhandenen Glocken B und F erheblich zu groß ist. In beiden Fällen wäre die Wirkung der drei Glocken durchaus unbefriedigend gewesen. Im ersteren Falle hätten sich die mittlere und kleinere klanglich nicht vertragen, im zweiten Falle wäre das unausstehliche Intervall der großen Septime herausgekommen.

Da verwandelte Prof. Biehle zunächst den Schlagton der F-Glocke in die methe-

Digitized by Google

matische Quinte der B-Glocke. Gleichzeitig gelang es ihm, die bisher in ihr zwischen dem Grundton und dem Schlagton gelegene Unstimmigkeit (in früherem Zustand eine Differenz von 25 Schwingungen, also mehr als 1/2 Ton) aufzuheben. Beide Töne laufen nunmehr für das Ohr zu einem Hauptton zusammen, sodaß die Glocke an Wohllaut merklich gewonnen hat. Auch der Unterton wurde stark vertieft, und der 3. Oberton genau als Oktavton abgestimmt. Der erste Oberton wurde nur um 11 Schwingungen vertieft, um einen zu großen Eingriff in die alte Glocke zu vermeiden.

Hierzu konstruierte Prof. Biehle die Ergänzungsglocke, die in Lauchhammer gegossen wurde. Die neue As-Glocke ist von idealster Reinheit in sich und zu den anderen Glocken. Sie hat drei genaue Oktaven; der Schlagton ist identisch mit dem Grundton und deckt sich genau mit dem ersten Oberton der umgearbeiteten Glocke, sodaß diese beiden eine vollkommene Klangeinheit bilden.

Alle diese Vorgänge sind von dem amtlichen vereidigten Glockensachverständigen für die freistaatlich-sächsische Landesstelle für Kunstgewerbe, Studienrat O. Hörnig, im Auftrage der Kirchengemeinde genau nachgeprüft worden, und es ist ein glänzendes Gutachten, was von ihm daraufhin ausgestellt worden ist. Andere Gemeinden, die ihre Glocken nun ebenfalls bald ergänzen oder neubeschaffen müssen, dürfte vielleicht durch Bekanntgabe des schönen Torgauer Erfolges von Biehle auch im Sinne der Denkmalspflege gedient sein. Runze, Pfr., Torgau.

Feier am Reformationsfest.

Von **Richard Gölz.**

Der Vorabend, der Nachmittag oder Abend des Reformationsfestes bieten besonders günstige Gelegenheit zur Abhaltung von Gesangsgottesdiensten, in denen die Kernlieder unserer Kirche aus dem 16. Jahrhundert wieder lebendig werden können.

Im Folgenden werden zwei Entwürfe dargeboten. Entwurf A setzt einen leistungsfähigeren Chor, vor allem aber eine zum Singen fähige oder zum Lernen willige Gemeinde voraus; Entwurf B ist unter bescheidenen Verhältnissen ausführbar. Über alles einzelne vergleiche die Anmerkungen.

Worte und Weisen sind nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebenen Deutschen evangelischen Gesangbuch und Melodienbuch aufgenommen.

Von beiden Entwürfen sind Textblätter erschienen, mit den Weisen, die Chor und Gemeinde in die Hand zu geben sind und zwar womöglich nicht erst zu Beginn der Feier selbst; auch die Gemeinde sollte sich vorbereiten können. Das Textblatt A (8 Seiten) bringt für die weniger bekannten Gemeindegesänge Noten. Beide Blätter bieten auf der Titelseite Luthers Bildnis nach einem wenig bekannten alten Holzschnitt[1]).

Entwurf A.

Die Lieder dieser Feier stammen aus der Reformationszeit, die Sätze der Chorgesänge aus der Blütezeit evangelischer Kirchenmusik vom 16. Jahrhundert bis zu Johann Sebastian Bach.

Orgelspiel

Pfarrer: Eingangswort

Gesang: Komm, heiliger Geist, Herre Gott

---

[1]) Ein Probestück des Erläuterungsblattes und beider Entwürfe gegen Voreinsendung von 1,05 Mk. in Briefmarken (7 je 15 Pfg.). Mengenpreise für A und (in Klammern) für B: von 50 Stück an je 20 (10) Pfg., v. 100 an je 16 (8) Pfg., v. 500 an je 12 (6) Pfg., v. 1000 an je 10 (5) Pfg.

Digitized by Google

Chor: Komm, heiliger Geist, Herre Gott
Gemeinde: Du heiliges Licht, edler Hort
Chor und Gemeinde: Du heilige Brunst, süßer Trost
Pfarrer: Gebet. Gemeinde: Amen.
Pfarrer: Schriftwort. Kurze Ansprache.

Der Kirche Bekenntnis

Der Glaube

Orgelspiel: Es ist das Heil uns kommen her
Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Nun freut euch, lieben Christen, gmein

Chor: Nun freut euch, lieben Christen, gmein
Gemeinde: Es jammert Gott in Ewigkeit
Chor: Er sprach zu seinem lieben Sohn
Chor und Gemeinde: Er sprach zu mir: halt dich an mich

Freudige Buße

Pfarrer oder Sprechchor spricht Strophen aus dem Pfingstlied Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell

Jauchz, Erd und Himmel, juble hell
Ach Herr, nun gib, daß uns auch sind
Komm, Balsam Gottes, heilger Geist
Laß uns nicht sündigen wider dich

Gesang der Gemeinde: aus Herr Jesu Christ, du höchstes Gut

Fürwahr, wenn mir das kommet ein
Allein dein heilsam Wort, das macht

Des Glaubens Frucht

Pfarrer: Schrift- oder Lutherworte
Gesang der Gemeinde: aus Auf diesen Tag bedenken wir

Drum sei Gott Lob, der Weg ist gmacht
Wer nicht folgt und seinen Willen tut

Des Christen Hoffnung

Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Wenn mein Stündlein vorhanden ist

Chor: Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Gemeinde: Ich bin ein Glied an deinem Leib
Weil du vom Tod erstanden bist
Chor: So fahr ich hin zu Jesu Christ

Die Kirche im Streit

Orgelspiel
Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Ach Gott, vom Himmel sieh darein

Chor: Ach Gott, vom Himmel sieh darein
Gemeinde: Darum spricht Gott: Ich muß auf sein
Chor und Gemeinde: Das Silber, durchs Feuer siebenmal bewährt

Digitized by Google

Der Kirche Lobgesänge

Pfarrer: Aufforderung zu Lob und Anbetung
Gesang: Herr Gott dich loben wir

Chor und Gemeinde: Herr Gott, dich loben wir
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein
Täglich, Herr Gott, wir loben dich

Stille Anbetung.

Pfarrer: Vaterunser. Segen.
Gemeinde: Amen.
Orgelspiel

Entwurf B.

Orgelspiel

Pfarrer: Eingangswort
Gemeinsamer Gesang: Allein Gott in der Höh sei Ehr

Allein Gott in der Höh sei Ehr
Wir loben, preisn, anbeten dich
Pfarrer: Gebet. Gemeinde: Amen.
Pfarrer: Schriftwort. Ansprache.

Der Kirche Bekenntnis

Chor: Nun freut euch, lieben Christen, gmein
Er sprach zu seinem lieben Sohn

Gemeinde: Es ist das Heil uns kommen her
Es ist gerecht vor Gott allein
Pfarrer oder Sprechchor spricht Strophen aus Reformationsliedern
Gemeinde: aus Nun lob, mein Seel, den Herren

Er hat uns wissen lassen
Wie Väter sich erbarmen
Chor: Nun bitten wir den heiligen Geist
Du wertes Licht, gib uns deinen Schein
Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst
Du höchster Tröster in aller Not

Die Kirche im Streit

Pfarrer: Schriftworte
Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott

Gemeinde: Ein feste Burg ist unser Gott
Chor: Mit unsrer Macht ist nichts getan
Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär
Chor und Gemeinde: Das Wort sie sollen lassen stahn

Digitized by Google

Der Kirche Lobgesänge

Pfarrer: Aufforderung zu Lob und Anbetung
Gesang (Wechsel zwischen zwei Chorgruppen): Herr Gott, dich loben wir

Stilles Gebet

Pfarrer: Vaterunser. Segen
Gemeinsamer Gesang: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ
Gott, heiliger Geist, du Tröster wert
Orgelspiel.

Bemerkungen und Literaturnachweis.

Für Entwurf A gibt es der Choralsätze eine herrliche Fülle, es kann hier nur auf die wichtigsten hingewiesen werden.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott: In einem dem Chor und der Gemeinde bisher weniger vertrauten Stil gehalten, aber sehr edel und festlich ist die Bearbeitung von J. H. Schein aus Opella Nova für 2 Soprane, Tenor, Instrumentalbaß und Orgel; eine Neubearbeitung von Karl Hasse erschien in dem Jubiläums-Chorheft VII Komm, heiliger Geist, des Evang. Kirchengesangvereins für Württ.; zu beziehen durch den Verlag Stürner in Waiblingen (Württ.), Preis 2 Mk., Mitglieder deutscher Kirchengesangvereine erhalten Preisermäßigung. Im selben Chorheft findet sich auch ein 4stg. polyphoner Satz von Joh. Walter (1524), desgl. ein „simpliciter" behandelter von H. L. Haßler (1608). Den Joh. Walter enthält Nr. 168 der „Sammlung geistlicher Musik" der M. f. G. u. k. K." (Preis 75 Pfg., von 10 Stück an je 25 Pfg.); desgleichen Nr. 35 der „Losen Blätter der Musikantengilde (Kallmeyer, Wolfenbüttel). Jeder Kirchenchor, der in die alte Kirchenmusik hineinwachsen will, schafft sich an: Kirchengesäng, Psalmen und geistliche Lieder mit vier Stimmen simpliciter gesetzt durch Hans Leo Haßler (Bärenreiter-Verlag, Kassel, für Chöre Preisermäßigung); dort steht natürlich unser Choral auch; desgleichen im „Chorbuch 1917" (Bertelsmann, Gütersloh), ebenso in Dittberners „Klassische Meister des Choralsatzes" (Schweers & Haake, Bremen), Band I. Ein 4stg. Satz von Michael Praetorius in den von Dittberner herausgegebenen „Deutschen Psalmen und Kirchenliedern von M. Praetorius" (Kahnt, Leipzig) Heft II. Das bekannte Heft „Zwiegesänge von M. Praetorius" (Kallmeyer) bietet zu unserem Lied einen 2stg. polyphonen Satz. Nachdrücklich sei hingewiesen auf die im Bärenreiter-Verlag jüngst erschienenen „Geistlichen Zwiegesänge" von Kaspar Othmayr (1546); dort ein 2stg. Satz, der sich von Männerstimmen allein oder von gemischtem Chor (beide Stimmen je mit Männern und Frauen besetzt) ausführen läßt. Vierstimmige Sätze von J. S. Bach in vielen Sammlungen, z. B. einer mit Streichinstrumenten und Orgel in Erk I Nr. 80.

Die Orgel wird „Es ist das Heil uns kommen her" am besten in der Bearbeitung von J. S. Bach (Peters V) spielen.

Nun freut euch, lieben Christen, gmein: Der schönste Satz zur ersten Strophe ist ja wohl der von Benedict Ducis; das erwähnte Chorheft VII des Ev. Kirchengesangvereins f. Württ. enthält ihn (wie den im folgenden empfohlenen Bachsatz), ferner Chorbuch 1917; als Einzelblatt ist er zu beziehen als Nr. 124 der „Sammlung geistl. Musik der M. f. G. u. k. K." (Preis 40 Pfg., von 10 St. an je 16 Pfg.). Ungemein wertvoll ist aber auch der polyphone Satz für drei Stimmen von Johann Walter (1524), auch von Frauen- oder Knabenstimmen allein ausführbar; erschienen in Blatt 6 der „Schönen Musika" Burckhardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem. Preis 10 Pfg. Für die nachherigen Chorstrophen muß natürlich ein anderer Satz gewählt werden; es stehen

Digitized by Google

vor allem zur Verfügung ein einfacher Satz von Haßler in Kirchengesang und ein Bachscher im Chorbuch 1917 sowie in Dittberner, Klassische Meister I.

Das gewaltige Lied Blarers *Jauchz, Erd und Himmel, juble hell* (übertragen von Friedrich Spitta) steht leider noch nicht in allen Gesangbüchern wie dem für Elsaß-Lothringen 1899.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist: Von Haßler steht neben einem simpliciter-Satz auch ein wundervoller fugweiser zur Verfügung, auf Einzelblatt zu beziehen vom Bärenreiter-Verlag. Dittberner gibt in Band II der Klassischen Meister einen vierstimmigen Satz von Praetorius und einen fünfstimmigen von Demantius, in Heft II der erwähnten Praetorius-Sammlung zwei Sätze. Ein zweistimmig polyphoner in den Praetorius-Zwiegesängen. Unvergleichlich sind Bachs Bearbeitungen; die Schlußstrophe führt man am schönsten nach Erk I Nr. 136 aus (mit Violinen und Orgel). Eine motettische Bearbeitung dieser Strophe für sechs Stimmen von Heinrich Schütz bei Breitkopf & Härtel.

Ach Gott, vom Himmel sieh darein: Den Chören, die Großes wagen dürfen, steht die in Erk I als Nr. 149 wiedergegebene Choralfiguration von J. S. Bach zur Verfügung (mit Orgel, mit oder ohne Instrumente). Einfachere Bachsche Sätze ebenda, desgleichen in Chorbuch 1917 und bei Dittberner; an letzterem Ort und in den Kirchengesängen ein Satz Haßlers.

Herr Gott, dich loben wir: wird am besten auch vom Chor einstimmig gesungen, mit oder ohne Orgel; die Gemeinde wird von der Orgel begleitet und — falls verfügbar — von unisono spielenden Instrumenten; neben Blasinstrumenten kann auch die Pauke herangezogen werden. Bei „Täglich, Herr Gott, wir loben dich" setzen die Glocken ein und läuten zusammen; sie läuten noch ½ bis 1 Minute nach dem Tedeum (Stille); nach ihrem Verklingen Vaterunser. Mehrstimmige Bearbeitungen des Tedeums finden sich z. B. in Haßlers Kirchengesängen, im Chorbuch 1917, in Heft B des „Chorbuchs für die Kirchenchöre Sachsens", Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig, (J. S. Bach).

Zum Entwurf B. Es ist unserer Kirchenchöre durchaus nicht unwürdig, vielmehr höchst verdienstvoll, wenn sie die der Gemeinde weniger bekannten Choräle *einstimmig* singen mit oder ohne Begleitung. Etwas Edles ist richtig ausgeführter, zarter *zweistimmiger* Choralgesang; das Büchlein „Lobsinget" des Bärenreiter-Verlags gibt Sätze zu „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Ein feste Burg"; die erwähnten Geistlichen Zwiegesänge von Othmayr zu „Nun freut euch, lieben Christen, gmein" und „Nun bitten wir den heiligen Geist". *Dreistimmige* homophone Sätze für Frauen- und Kinderchor zu „Nun freut euch" und „Nun bitten wir" gibt z. B. die Sammlung von Poppen und Hesselbacher „Aus der Stadt der goldenen Gassen", (Hochstein in Heidelberg), ferner H. Langs „32 Lieder Luthers", (Bonz in Stuttgart); in letzterem auch „Ein feste Burg". Gemischte Chöre können zum Teil das Choralbuch benützten; aufmerksam gemacht sei auf das Hessische Choralbuch für gemischten Chor, bearbeitet von Arnold Mendelssohn (Winter in Darmstadt).

Entwurf B sieht vor, daß das Tedeum von zwei Chorgruppen übernommen wird; es wechseln Kinder- und gemischter Chor oder Frauen- und Männerstimmen; Ausführung am besten einstimmig mit oder ohne Orgel.

Eine Gottesdienstordnung für den Buß- und Bettag.

Von Dr. **Hans Kreßel**, Pfarrer in **Mühlhausen** (Ofr.).

D. Ph. Bachmann, unser Erlanger Universitätsprediger, der seit Jahren nicht nur praktisch mit feiner psychologischer Weisheit die Erlanger Universitätsgottesdienste liturgisch reich und mannigfaltig belebt, sondern auch theoretisch wiederholt zu liturgi-

Digitized by Google

schen Fragen mit großer Klarheit und förderndem Rat das Wort ergriffen hat, gibt u. a. in seinen Aufsätzen „Zur Gottesdienstordnung" in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung 1915 Nr. 19/20 die Anregung, es möchte aus psychologischen Gründen am Bußtag das Confiteor auch einmal nach der Predigt gesprochen werden. Mag man noch so sehr die Berechtigung des sonntäglichen Sündenbekenntnisses und der Sündenvergebung am Anfang der Eingangsliturgie würdigen und die mancherlei Bedenken, die dagegen erhoben werden, durch Vermeidung stereotyper Formen zu beheben suchen, so muß man doch die Schwierigkeit erkennen und zugeben, die das Sündenbekenntnis und die Gnadenzusage an dieser Stelle des Gottesdienstes am Buß- und Bettag verursacht. Es ist eine doppelte Schwierigkeit: einmal tritt das Confiteor mit der Absolution an der gewohnten Stelle und in der gewöhnlichen Form zu wenig betont und nicht mit Eigenleben heraus, wie es der Charakter und Zweck des Bußtages erheischt; es wird zu schnell abgetan und verschwindet zu rasch aus dem psychologischen Erleben; es ist eine Episode, nicht ein Ziel der Bußtagsfeier. Zum andern bricht die am Eingang gesprochene Absolution der Predigt mit ihrem Willen, Buße zu wirken und den Weg zur Gnade zu zeigen, in gewissem Sinn die Spitze ab, wenn man schon vorher durch das Buß- und Gnadenerlebnis hindurchgeführt worden ist. Es entsteht zum mindesten die Gefahr, daß Sündenbekenntnis und Gnadenzusage nicht mehr völlig ernst genommen werden, wenn die Predigt das erreichen will, was eigentlich zu Beginn des Gottesdienstes längst erreicht ist. Diesen Schwierigkeiten begegnet nun der Vorschlag D. Bachmanns. Ich habe mich bemüht, ihn durch die folgende Gottesdienstordnung zur Auswirkung zu bringen.

Gottesdienstordnung.

Eingangslied (Bayer. Gesangbuch Nr. 560 V. 1. 4. 6.):

O Sündenmensch, bedenk den Tod,
der letzten Stunde Angst und Not,
mach dich mit wahrer Buß bereit,
zu leben in der Ewigkeit.

Wenn du begehrest Gottes Huld,
so meid der Sünden schwere Schuld,
die wider deine Seele streit:
so bist du frei in Ewigkeit.

Besinn und denke fort und fort,
was ewig! für ein Donnerwort.
Ach keiner Zeiten Zeit befreit
dich von der ew'gen Ewigkeit.

Predigt.

Bußliturgie:

I. Bekenntnis der Sünde.

Gemeindelied (Nr. 174 Str. 1): Aus tiefer Not schrei ich zu dir, usw.
Geistlicher: Großes Sündenbekenntnis.
Geistlicher im Wechselgespräch mit der Gemeinde: Kyrie eleison.
Chor (Nr. 91 Str. 1): Ach, wir armen Sünder!
Gebetstille des harrenden Wartens auf die Gnadenzusage Gottes (Ps. 130, 5–7).

II. Verkündigung der Vergebung der Sünden.

Geistlicher: Die Absolution.
Gemeindelied (Nr. 174 Str. 5.): Ob bei uns ist der Sünden viel, usw.
Chor (Nr. 2 Str. 4): Die Gottesgnad alleine.

III. Dank und Bitte.

Geistlicher: Dank- und Fürbittengebet.
Geistl. und Gemeinde: Vaterunser.
Schlußlied: Nr. 111 (Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist).
Segen.

Digitized by Google

Zur Erläuterung der Leitgedanken und Einzelheiten der Gottesdienstordnung sei noch bemerkt: Nach dem Eingangslied, das allgemein den Bußgedanken anschlägt, nach Eingangsspruch („O Land, Land, Land, höre des Herren Wort!") und Textverlesung hebt sofort die Predigt an, daß sie als viva vox des gegenwärtigen Gottes die Gemeinde aufrüttle und in Bewegung bringe. Als die Rede Gottes soll sie die Gemeinde erst willig und bereit machen, Buße zu tun. Als Rede Gottes vermag sie die Gemeinde, wo sie von ihr aufgenommen wird, fähig zu machen, zum Empfang der Gnade Gottes. Durch die Predigt zum Buß- und Vergebungsakt geschickt worden, beginnt die Gemeinde spontan nach dem Amen der Predigt, das in diesem Fall auch wegfallen kann, wenn die Schlußworte ohne weiteres den Willen der Gemeinde zum Handeln auslösen, ihre Buße mit dem Liedbekenntnis: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir". Der Liturg vertieft dieses erste Ausbrechen des Bußwillens noch, indem er zum Großen Sündenbekenntnis auffordert („Geliebte in dem Herrn! Eröffnet eure Herzen, laßt uns Gott unsre Sünden bekennen und im Namen unsers Herrn Jesu Christi um Vergebung bitten. Sprechet mir nach mit herzlicher Begierde zu Gott im Glauben an den Herrn Jesum Christum durch den Heiligen Geist.") und es ihr — vor dem Altar knieend — vorbetet, während sie still mitbetet („Ich armer sündiger Mensch bekenne Gott dem Allmächtigen, meinem Schöpfer und Erlöser, daß ich nicht allein gesündigt habe mit Gedanken, Worten und Werken, sondern auch in Sünden empfangen und geboren bin, so daß meine ganze Natur und all mein Wesen vor Seiner Gerechtigkeit sträflich und verdammlich ist. Darum fliehe ich zu Seiner grundlosen Barmherzigkeit, suche Gnade und spreche: Gott sei mir Sünder gnädig!"); die Gemeinde fällt laut ein, indem sie mit dem Liturgen im Wechselgespräch oder Wechselgesang das Kyrie eleison anstimmt. Abermals vertieft wird das Bekenntnis der Sünde, indem es der Chor noch weiterführt mit der wuchtigen Liedstrophe, durch der die Gerichtsdonner rollen und die Sündenangst seufzend hindurchzittert: Ach wir armen Sünder. Mit dem dreimaligen Kyrie „von erschütternder Wirkung" (Nelle) hat die Bitte um Vergebung der Sünden ihre letzte Höhe erreicht und kann nicht mehr höher steigen, kann nur noch warten, bis der Herr sie hört und sich gnädig herabneigt. Es tritt eine Gebetstille des harrenden Wartens ein im Sinne der Psalmworte: „Israel hoffe auf den Herrn... meine Seele wartet...". Wo die Gemeinde nicht durch vorherigen Unterricht zum Verständnis und richtigem Miterleben erzogen werden kann, mag es gut sein, wenn der Liturg — noch immer knieend — die Psalmworte (Ps. 130, 5—7) halblaut in der ersten Hälfte der Gebetstille vorspricht, sodaß die Gemeinde in das rechte innere Durchleben mit hineingezogen wird. Nun bricht das Reden Gottes das harrende Schweigen. Der Liturg erhebt sich, betritt den Altar und verkündigt die Gnadenzusage des Herrn. Sie wird nicht in den, unseren Bayerischen Gemeinden allzu vertrauten, stereotyp gewordenen Absolutionsformeln unserer bayerischen Agende gesprochen, die zur rechten Zeit am richtigen Ort ihren Wert behalten, sondern mit den ursprünglicheren, persönlich zugespitzteren Schriftworten: „So spricht der Herr: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Aber Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht" (Jer. 43, 24 f.). Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden" (Jes. 1, 18). Es hat einen Sinn, wenn während des Sprechens der Absolutionsworte die größte Glocke läutet. Wie von innerem Druck befreit und aufatmend in der reinen, lebenschaffenden Luft der Gottesgnade nimmt die Gemeinde diese Zusage an mit der Liedstrophe: „Ob bei uns ist der Sünden viel", und der Chor führt jubelnd den Preis der Gnade weiter: „Die Gottesgnad alleine". In diesem Gnadenstand verharrend, bringt die Gemeinde im Kirchengebet, das der Liturg spricht, ihren Dank und ihre Bitten und Fürbitten vor Gottes Thron und läßt alles Bitten und Danken im Vaterunser gipfeln, das sie laut und einhellig mitspricht, während alle Glocken zusammen läuten. Mit dem Schlußlied

Digitized by Google

— da der bayerische Landes-Buß- und -Bettag auf den Anfang der Passionszeit fällt, ist das passionsmäßige „Wir danken dir, Herr Jesu Christ" gewählt, das die Passionsgedanken, die natürlich auch die Bußpredigt durchzogen haben, noch einmal aufnimmt. Bei anders fallenden Bußtagen kann ein anderes Schlußlied gewählt werden — und mit dem Segen schließt der Gottesdienst. Auf diese Weise versucht der vorliegende Entwurf den beiden Polen des evangelischen Gottesdienstes, Rede Gottes und Antwort der Gemeinde, gerecht zu werden und den Wechselstrom zwischen den beiden Polen auszulösen, und zwar in den besonderen psychologischen Erlebnisformen des Bußtages.

Was hier vorgetragen wurde, habe ich in meiner eigenen Gemeinde, einer größeren Landgemeinde, die allerdings mit Gewerbetreibenden vielfach durchsetzt ist und mannigfach unter städtischem Einfluß (von Nürnberg her) steht, durchgeführt. Es haben sich nicht nur keine Widerstände oder technische Schwierigkeiten ergeben, sondern die Gemeinde hat nach erläuternder Vorbereitung in Kanzelabkündigungen, Bibelstunden und Religionsunterricht die gottesdienstliche Feier mit Erwartung und innerer Anteilnahme durchlebt. Aus mancherlei Anzeichen, die äußerlich im Kollektenertrag, im Besuch des Nachmittagsgottesdienstes mit Litanei u. a. in Erscheinung traten, möchte man schließen dürfen, daß innerliche Wirkungen nicht ausgeblieben seien. Wir wissen, daß auch die besten Gottesdienstordnungen nur Flußbetten gleichen, in die sich erst der Strom des hl. Geistes durch die Gnadenwirkung Gottes ergießen muß. Ob dieser Strom wirklich kommt, hängt nicht von uns, sondern von einem Höheren ab. Das aber überhebt uns der Aufgabe nicht, von uns aus alles zu tun, richtige Flußbetten zu schaffen. Aus solcher Erwägung heraus ist dieser Entwurf veröffentlicht worden, ob er vielleicht auch anderen Amtsbrüdern und Gemeinden einen Dienst leisten könne. Seine technisch so einfache Durchführung dürfte ja kaum erheblichen Schwierigkeiten begegnen; „es muß eigentlich jede Gemeinde in der Lage sein, es auch so zu machen" — urteilt D. Bachmann. Vielleicht, daß dann auch die Ströme des Geistes beschert würden.

Nachwort. Diese Bußtagsordnung entfernt sich inhaltlich nicht von der in vielen Kirchen herkömmlichen, allsonntäglichen Beichte, auch nicht von dem (in der Regel der Abendmahlsfeier voraufgehenden) Beichtgottesdienst. Der *Landes-Buß- und -Bettag* erfordert eine über die individuelle Bußbereitschaft hinausgehende Beichthandlung. Sündenbekenntnis und Gnadenzusage müssen kommunikativen, überpersönlichen, *Land und Volk umfassenden Inhalts* sein. Gleichwohl sollte der vorstehende, zu mancherlei wertvollen Gedanken anregende Entwurf unsern Lesern nicht vorenthalten werden. Sm.

Kleine Mitteilungen.

— Im „Kirchl. Jahrbuch 1928" schreibt Generalsuperintendent D. *Gennrich* (Königsberg) über „*Die liturg. Bewegung der Gegenwart und ihre Bedeutung für die Reform des Gottesdienstes*" (16 S.). Auf die klaren und überzeugenden Ausführungen unsres Freundes wird hiermit nachdrücklich verwiesen.

— Pfarrer D. Dr. *Boehmer* in Magdeburg-Cr. bittet, da alle von ihm angerufenen Auskunftsstellen — u. a. Wernigerode; Berliner Staatsbibliothek; Univ.-, Waisenhaus-, Marienbibliothek in Halle — versagen, an dieser Stelle um Beantwortung der Frage: Steht 1. in dem Hassel'schen Gesangbuch 1695 und 2. im Halleschen Geistreichen Gesangbuch 1697 in dem Liede von Gotter: „Womit soll ich dich wohl loben?" in Strophe 2, Z. 5: „Gnadengüssen"? oder „Regengüssen"? Gibt es ferner in Gesangbüchern die Lesart „Regengüssen", die mir in mannigfachen Ausgaben des Rhein.-westf. GBs. begegnet ist?

— Univ.-Musikdirektor *Rudolf Volkmann* in Jena wurde in Anbetracht seiner außerordentlichen Verdienste um die Hebung des musikalischen Lebens in Stadt und Hochschule sowie seiner akademischen Lehrtätigkeit vom Thüringischen Staatsministerium zum *Professor* ernannt.

— *Arnold Mendelssohn* hat jüngst ein *Vaterunser* für Doppelchor a cappella geschaffen, das bei Breitkopf & Härtel erscheint.

Digitized by Google

— Pfarrerbeerdigung. In Katernberg bei Essen wurde kürzlich der als Erbauungsschriftsteller und Forscher bekannte Pfarrer Holtey-Weber beerdigt. Drei Leichenreden wurden gehalten; wohl reichlich viel. Außer der Gemeinde (2 Lieder) sang ein Männer- und ein gem. Chor je zwei Lieder; der Männerchor: „Heimatland" (in der Kirche), „Daheim" (auf dem Friedhof); der gem. Chor: „Sterben ist mein Gewinn" (in der Kirche), aber nicht den Bibeltext, sondern eine freie Dichtung, und — last not least — „Über den Sternen wird es einst tagen" (auf dem Friedhof)! — Es wird Wert auf die Feststellung gelegt, daß die betr. Chöre nicht zum Evang. Kirchengesangverein für Rheinland gehören.

— In der Kölner Pressa-Kirche wurde am 25. Juli vom Beer'schen Chor (Düsseldorf) die Schütz'sche Matthäuspassion aufgeführt. Man folgte hinsichtlich der eingestreuten Choräle den Vorschlägen A. Mendelssohns. Schwer verständlich ist, daß zwischen dem ersten und zweiten Teile des Werkes der Orgelchoral „O Mensch, bewein dein Sünde groß" von J. S. Bach eingestellt wurde.

— Die „Deutsche Militärmusikerzeitung" erhebt Einspruch gegen den Unfug, der Melodie des Lutherliedes geschmacklose Schlager-Texte unterzulegen.

— In der Provinz Sachsen findet die Sitte des Turmblasens am Samstag Abend und Sonntag Morgen immer weitere Ausdehnung.

— „Über Posaunenchöre und ihre Verwendung" finden wir in der Dresdener „Zeitschrift für Kirchenmusiker" (1928, Nr. 8) geharnischte Ausführungen eines Organisten, der mit unzulänglicher Blechmusik im Gottesdienst seit Jahren die übelsten Erfahrungen gesammelt und sich an seinen Kirchenvorstand gewendet hat, damit der Skandal aufhöre. Offenbar leiden viele Gemeinden unter dieser Plage. Posaunenspiel, auch kirchliches, in Ehren! Aber so lange dem guten Willen das technische Vermögen nicht entspricht, sollte es im Freien erfolgen oder im Übungslokal! — „Ungleich viel wichtiger als noch so löbliche Chorleistungen ist doch der Gemeindegesang", so schreibt uns ein bewährter Pfleger beider Formen der Kirchenmusik. „Für ihn aber ist der Organist verantwortlich! Und das ist es, was ich sagen möchte: Wird nicht bei all den kirchenmusikalischen Tagungen gegenüber dem Amt der Chorleiter das Organistenamt meist zu stiefmütterlich behandelt? Wie wenige Kirchenchöre pflegen den Choralgesang! Der ist ihnen zu „unbedeutend" und — zu schwer. Nicht die Fuge macht den Organisten, sondern die Art seines Choralspiels; so erfordert auch Choralgesang vollkommenste Hingabe und höchstes Können. Für die Einführung des neuen Gesangbuchs werden große Hoffnungen gesetzt auf die Kirchenchöre, Posaunenchöre, auch Singgemeinden. O nein! Die Last müssen in erster Linie Organisten und Gemeinden tragen."

— Zu der auf die Kirchenmusikalische Schule in Aschersleben bezüglichen Notiz (S. 262) wird uns bemerkt, daß die dort erwähnte Berechtigung zur Erteilung von Privatmusikunterricht allen gleichartigen Anstalten (Breslau, Eckernförde, Köln, Königsberg) vom Ministerium erteilt worden ist. An der Eckernförder Musikschule unterrichten zur Zeit u. a. Erwin Zillinger, Theodor Voß, Richard Schneider, Prof. Hohmeier.

— Pfarrer Lic. Dr. Horn bittet uns, zu unserer Notiz (Mtschr. S. 230) über die Eröffnungsfeier der „Evangelischen Schau" mitzuteilen, daß der in Aussicht genommene evangelische Chor nur eine eigene Komposition des Chorleiters anbot, die, abgesehen von der Gefahr „eigener Kompositionen", zu dem Thema der Feier keine Beziehung hatte. Die Bitte, 3 pfingstliche Lieder zu singen, wurde abgelehnt mit dem Hinweis auf die Vorbereitungen des Chores für eine Messiasaufführung. Der Chor lehnte ab, und nach telegraphischer Mitteilung stand kein anderer Chor zur Verfügung. So mußte am Tage vor der Feier ein Ersatzchor gesucht werden. In der Hochschule für Musik zu Köln fand sich endlich nach langem Verhandeln ein Chor bereit, — daß es ein katholischer Kirchenchor war, ergab sich aus den Verhandlungen nicht.

— Musik und Kirche. Unter diesem Titel wird eine großangelegte Kirchenmusik-Zeitschrift ab Dezember 1928 achtmal jährlich mit vier größeren Notenbeilagen erscheinen. Herausgeber: Dr. Christhard Mahrenholz, Göttingen, Prof. Wolfgang Reimann, Berlin, Dr. Johannes Wolgast, Leipzig. Die Zeitschrift möchte landschaftlich oder verbandsmäßig in keiner Weise eingeschränkt, das längst notwendige, zentrale Organ für evangelische Kirchenmusik werden und vor allem der neuen Orgelbewegung, den liturgischen Bestrebungen der Gegenwart und der gesamten praktischen Arbeit des Kirchenmusikers dienen. „Musik und Kirche" wird eine Reihe kleinerer kirchenmusikalischer Blätter ablösen und durch besondere Vereinbarungen kirchenmusikalischen Verbänden zu Vorzugspreisen geliefert. Sonderbeilagen für die in Frage kommenden Landesteile sind vorgesehen.

Digitized by Google

— Hebenshausen (Kr. Witzenhausen). Am 1. Pfingsttag wurde die alte Kirche nach ihrer Wiederherrichtung dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Die Ausführung der Arbeiten lag in den Händen von H. Siebert-Gertenbach. Die Farbgebung stammte von dem bekannten Kasseler Kunstmaler Walther Schliephacke, der als Kirchenmaler wie als Schöpfer innerlichster Gemälde weithin Ruf hat. Derselbe Künstler machte der Kirche eine Reihe von Wandmalereien zum Geschenk, deren Motive er der Gedankenwelt der Evangelien entnahm. Vor allem sein Bild des Apostels Johannes, die vergeistigte Darstellung dieses nachdenklichen Jüngers des Herrn, ist eine wundersame und meisterhafte Probe der herben und versonnenen Kunst Walther Schliephackes, die noch viel Beachtung finden wird. Das Gotteshaus ist durch die reizvolle Ausschmückung das Vorbild einer schlichten, schönen Dorfkirche geworden.

Bücherschau.

W. Hilger, Dr. med., Die Suggestion. XII u. 146 S. Jena, G. Fischer 1928.

Der Verf. des in 2. Aufl. erschienenen Buches „Die Hypnose und die Suggestion" schenkt uns ein neues, auch für uns Theologen (neben den Ärzten und Erziehern) sehr wertvolles Werk. Im Anschluß an Th. Lipps wird uns hier das Wesen der Suggestion als eines Faktors des niederen Geisteslebens, der sich aber für alle geistige Einwirkung wegbahnend und sie wesentlich unterstützend erweist, in höchst lehrreicher und gemeinverständlicher Darstellung nahe gebracht. „Eine Suggestion", sagt Hilger, „findet dann statt, wenn eine Vorstellung zur Wirkung kommt — ohne ein stichhaltiges Abwägen aller sonstigen in Frage kommenden Vorstellungen, insbesondere auch aller Gegenvorstellungen". Die förderliche und die verhängnisvolle Suggestion werden überall nebeneinander gestellt, die Fremd- und die Selbst(Auto)-Suggestion deutlich unterschieden. Überzeugend weist der Verf. die suggestive Wirkung derjenigen Rede (z. B. Predigt) nach, die ihrem Inhalt bildhaften, gleichnismäßigen Ausdruck verleiht. Was daneben Rhythmus und Reim, Sprache und Gebärde vermögen, wird ebenso einleuchtend dargetan. Eine Fülle merkwürdigster Beobachtungen und Feststellungen schöpft Hilger teils aus umfassender Literaturkenntnis, teils aus persönlicher Erfahrung. Und nicht am wenigsten sei noch der Umstand hervorgehoben, daß er ein kenntnisreicher Bibelfreund ist und die Zeugnisse der hl. Schrift mit Ehrfurcht und tiefem Verständnis ins Feld führt. Besonders wichtig ist für unsern Leserkreis, was Hilger über die suggestive Aufgabe des Gottesdienstes, über Glocken- und Orgelgebrauch, gemeinsamen Gesang und Stille der Feier sagt (S. 59ff. 83. 94. 110f. 113). Wie hoch schätzt dieser Arzt den Gottesdienst als Quelle der Kraft für seine Patienten! Aber wie streng geht er auch ins Gericht mit denen, die sich, zumal in protestantischen Kirchen, ein „ungeniertes Benehmen" erlauben, wobei sich gerade „die Angestellten der Kirche" oft genug „nicht nur störend, sondern geradezu abstoßend" hervortun! (S. 61f.) Die Weihe des Andachtraumes wird bei uns nicht gebührend sicher gestellt. „Es ist richtig, wenn wir sagen, daß die Äußerlichkeiten, das Beiwerk nun und nimmer die wahre Andacht erzwingen können, sie können niemals die gewollte, bewußte Hingabe des Gemütes ersetzen; sie können und sollen diese nur erleichtern und Störungen beseitigen." Der kirchlichen Kunst und ihrer hohen gottesdienstlichen Aufgabe wird wiederholt (S. 31. 61) gedacht, auch der Architektur, vor allem aber der Musica sacra. Und weil das alles mit größter Nüchternheit, unter Ablehnung aller unevangelischen Mystik geschieht, so wird man Hilger allenthalben nur lebhaft zustimmen können. Jeder, der sein Buch zur Hand nimmt, wird reichen Gewinn davon tragen und sich nur ungern von ihm trennen. J. Smend.

D. Hermann Bauke, Tod und Leben. Evang. Predigten, aus seinem Nachlaß herausg. von Pfr. Joh. Fritze, bevorwortet von Prof. H. Rendtorff. Mit Bildnis des Verstorbenen. 31 S. Halle, Waisenhaus 1928. Geh. 2,50 RM.

Diese 9 geistlichen Reden, von Bauke schon früher in Sonntagsblättern veröffentlicht, also in der vorliegenden Form von ihm selbst bestätigt, sind als Gedenkblätter für den in Krieg, vaterländischer Not und schweren persönlichen Leiden früh Vollendeten gedacht. Bauke starb unmittelbar nach seiner Übersiedelung nach Kiel, wohin er als ord. Professor für Kirchengeschichte berufen worden war. Die Predigten, zum Teil eher Ansprachen zu nennen, stammen aus seiner Wirksamkeit als Pfarrer an der Hallenser Marienkirche; den Abschluß bildet die dort am 15. n. Trin. 1927 gehaltene Abschiedspredigt. Eigentlich sind alle Reden Kriegsreden, wider selbstgefälligen Pietismus, sächsische Sentimentalität, bürgerliche Eigengerechtigkeit gerichtet. Manches erinnert an Karl Barth, nur war Bauke offenbar kein Gegner der überkommenen

Digitized by Google

bibl.-theol. Wissenschaft. Am wenigsten befriedigen die Kanzelreden an den 3 christl. Hochfesten, und hier wieder am wenigsten die Pfingstpredigt. Vergeblich fragt man sich: Wie mag der gottesdienstliche Rahmen um diese Ansprachen gewesen sein? Sie sind nämlich nicht nur von mannhaftem Ernst, sondern hart, schroff, ja abstoßend. Darüber ist sich Bauke auch selber klar gewesen. Er kannte nur diese Art von Evangeliumsverkündigung und erklärte sie ausdrücklich für die allein richtige und mögliche. Sein letztes Zeugnis spricht sich darüber in bewußter Unliebenswürdigkeit aus. Lesenswert sind diese Predigten alle, auch die (ganz wesentlich an die Frauenwelt sich wendende) über das 6. Gebot. Aber man hat den Eindruck, daß innere Befriedigung durch sie wohl nur da erzielt wird, wo man den tapferen und vielbewährten Mann von Angesicht gekannt hat. Das beigefügte Bildnis entschädigt Fernstehende nicht.

J. Smend.

Heinrich Rendtorff, „Konfirmation und Kirche“, Dresden 1928, C. Ludwig Ungelenk. 55 S. RM. 2.—.

Als 2. Heft der von Heinrich Rendtorff und Erich Stange herausgegebenen Sammlung „Kirche und Gegenwart“ erscheint diese eindringliche Untersuchung der gegenwärtigen Konfirmationsfrage. Sie zeichnet sich aus durch den ehrlichen Willen, der wirklichen Lage ins Auge zu sehen (wenngleich dieser Wille gelegentlich noch durch feierliche Optimismen durchkreuzt wird); sie lehnt jene Reformversuche ab, „die die Konfirmation in ihrer überlieferten Form als ein unantastbares Erbe hinnehmen“ und doch „in zäher Verteidigung sich soviel, um jeden Preis nur soviele Zugeständnisse abringen lassen, daß die verbleibende Form . . . gerade noch ertragen werden kann“; sie erklärt es demgegenüber für die unabweisbare Aufgabe in Sonderheit der praktischen Theologie, diese wie andere Fragen „rein von der Sache und ihren Erfordernissen her anzugreifen“. Ein Überblick über die verschiedenen geschichtlichen Auffassungen und Gestalten der Konfirmation gibt dem Verfasser die Möglichkeit, die Wurzeln dieser verschiedenen Konfirmationsauffassungen in einem fünffach verschiedenen Kirchenbegriff (die Kirche als Heilsanstalt, die Kirche des Wortes, die Kirche der Heiligen, die Gemeinschaft der Bekehrten, die Kirche als Gesellschaft) bloßzulegen; weil die Entscheidung für die Kirche als „Kirche des Wortes“ fallen muß, darum kann und darf die Konfirmation nichts anderes sein, als die feierliche Anbietung des Wortes; der Nachdruck liegt auf dem Konfirmandenunterricht; Bekenntnis und Gelübde der Konfirmanden müssen fallen, weil der Sinn eines kirchlichen Handelns nicht die Feststellung einer subjektiven Haltung, sondern die Bezeugung einer objektiven Wahrheit ist.

Es ist im höchsten Grade erfreulich, daß nun auch von dieser Seite ausgesprochen wird, daß die radikale Beseitigung von Bekenntnis und Gelübde in der Tat der einzige Weg aus der heillosen Konfirmationsnot ist, und daß diese Forderung nicht als Anpassung an heutige Notlagen, sondern ganz grundsätzlich aus dem Wesen evangelischen Gottesdienstes begründet wird. Freilich wird nicht recht deutlich, warum dann nach dem Konfirmandenunterricht noch eine solche feierliche Segenshandlung stattfinden soll, und vor allem wird die Frage garnicht aufgeworfen, warum diese Feier gerade an diese Altersstufe gebunden sein soll. Hier rächt es sich, daß der Verfasser — freilich in Übereinstimmung fast mit der gesamten Literatur zur Konfirmationsfrage — den besonderen Sinn der Altersstufe, an die die Konfirmation herkömmlich gebunden ist, und die sich daraus ergebenden Folgerungen außer Betracht gelassen hat. — Wo die Konfirmation so, wie es hier geschehen ist, als der feierliche Abschluß der katechetischen Unterweisung angesehen wird, taucht mit Notwendigkeit alsbald die Frage einer zweiten Konfirmation auf. Rendtorff ist darin viel zurückhaltender als Erich Stange; er meint zwar, daß der Versuch gemacht werden sollte, „durch eine auf Freiwilligkeit und persönliche Entscheidung gegründete Handlung zur Herausbildung eines engeren Kreises zu kommen“, aber er mahnt zu großer Vorsicht gegenüber einem ganz neuen Unternehmen, für das auch diese neuen Formen gefunden werden sollten, läßt die Frage offen, ob an eine solche Handlung wirklich alle kirchlichen Rechte geknüpft werden sollten, und möchte vor allem den Namen „Konfirmation“ der bisherigen Einsegnung am Ende der Kindheit vorbehalten; aber es scheint mir doch, daß Rendtorff die ungeheuere Gefahr übersieht oder unterschätzt, die in einer solchen auf eigenes Erleben und Bekennen gegründeten Handlung als Aufnahme in einen umgrenzten „engeren Kreis“ liegt, und es ist vor allem diese Frage auch hier wieder nur von den Bedürfnissen der kirchlichen Organisation, gar nicht von den Aufgaben aus gesehen, die die Kirche den Menschen dieser anderen Altersstufe gegenüber hat. Eben die grundsätzliche Betonung des Dienstes, den die Kirche den verschiedenen Altersstufen schuldet, bewahrt am sichersten vor jedem Plan, der die Reinheit des evangelischen Kirchenbegriffs in Frage stellt. Wilhelm Stählin.

Digitized by Google

Für das Reformationsfest

Chormusik / Aus der Sammlung geistlicher Musik

*6 **Zwingli's Reformationslied** für Gemeinde, gem. Chor, Männer- und Kinderchor gesetzt von H. v. Herzogenberg. 10. Auflage, 14. Tausend. (2, 7.) 2 S.

Zwingli's Kappeler Lied ist von Frdr. Spitta durch eine Übertragung in unser Schriftdeutsch, der eine vierfache Bearbeitung der schönen Orgelmelodie durch v. Herzogenberg beigefügt wurde, der Gemeinde der Gegenwart wieder dargeboten und bereits in fast allen Landen, wo Deutsche wohnen, wieder gesungen worden.

*14 **Kommt her des Königs Aufgebot.** Tonsatz von Heinrich Schütz (Werke XVI, 84). Text von Frdr. Spitta. 3. Auflage. (3, 10.) 1 S.

Da der ursprüngliche Text eine ziemlich geistlose Versifizierung des 97. Psalms ist, hat Frdr. Spitta neue Verse untergelegt, welche die feurige, energische Weise des Meisters wieder unter die Sänger bringen werden.

40 **Psalm 68** als Wechselgesang für Gemeinde u. gem. Chor. (Das alte Hugenottenlied.) Mel. Straßburg 1523. Dichtung von Matthias Jorissen 1739—1823. Tonsatz von Elias Oechsler. 3. Auflage. (7, 6.) 9 Seiten.

Für leistungsfähige Chöre.

Bei Gustav Adolf-Festen, Feiern des Evang. Bundes usw. als äußerst wirkungsvoll erprobt. Auf dem Kirchengesangstage in Hamm (Juni 1902) war der Gesang dieses Liedes „ein Höhepunkt der Feier".

52 **„Verzage nicht, du Häuflein klein."** Motette für 5stimmigen Chor (S. I, II, A. T. B.) a capella von Heinrich XXIV. Fürst Reuß. Op. 20. 2. Auflage. (8, 8.) 8 S.

Die schöne, charakteristische Melodie M. Altenburgs zum Lieblingschoral Gustav Adolfs ist von dem hochbegabten, fürstlichen Komponisten in geistvoller Weise im figurierten Stil bearbeitet worden. Am Schluß hat er noch den Choral aller Choräle „Ein feste Burg" in passender Weise mit verarbeitet als Höhepunkt des Ganzen.

114 **„Das Wort sie sollen lassen stahn"** als Wechselgesang für Chor und Gemeinde von A. Mendelssohn. (15, 10.) 3 S.

Eine schöne Bereicherung unserer Musikliteratur für das Reformationsfest. Durch die Kombinierung von Wechselgesang, Knabenchor, gemischten Chor und Orgel sehr wirkungsvoll.

*122 **Wir glauben all an einen Gott.** a) für Gemeinde und Orgel; b) Satz für Chor. Text nach M. Luther. Melodie und Tonsatz von Arnold Mendelssohn. (16, 10.) 2 S.

Die Einführung des Glaubensliedes in den Gottesdienst ist von zahlreichen Organen der positiven und liberalen kirchlichen Presse befürwortet. Praktische Versuche mit der Mendelssohnschen Komposition bei kirchlichen Festen und Versammlungen haben ihre Kraft, Sangbarkeit und Eindrucksfähigkeit überzeugend erwiesen. Damit die Melodie in jedermanns Händen sein kann, ist ein Blatt zum Einlegen in das Gesangbuch hergestellt. Preis: 100 Explr. 4 Mk.; 500 Explr. 16.50 Mk.; 1000 Explr. 28 Mk.

123 **Glaubenslied.** Satz für vierstimmigen Chor und Text von Joh. Plaß. (16, 10.) 2 S.

Joh. Plaß bietet hier eine andere Komposition des „Glaubensliedes", die auf Vorlagen von 1417 und 1524 fußt.

*167 **Reformations-Lieder** des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Herzogs von Preußen, aus Luthers Gesangbüchern. 1—3 gesetzt von A. Mendelssohn, 4 und 5 von E. Hohmann. Für gemischten Chor. 1. Markgraf Casimir-Lied. „Capitan, Herr Gott, Vater mein." 2. Markgraf Georg-Lied. „Genad mir, Herr, ewiger Gott." 3. Lied der Königin Maria v. Ungarn. „Mag ich Unglück nicht widerstahn." 4. „O Herre Gott, dein göttlichs Wort." 5. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ." (22. 4.) 6 S.

Alle fünf Sätze, und das ist wesentlich, sind einfacheren Chören zuzumuten.

Einzelpreise:			Partiepreise:		
1—2 Seiten	25	Pfg	von 10 Stück an	je 10	Pfg.
3—4 „	40	„	„ „ „ „ „	16	„
5—8 „	50	„	„ „ „ „ „	20	„

★ ★ ★

Predigten

Kelle und Schwert. Zwölf Predigten aus Gottesdiensten am Reformationsfest und Festen des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes von Fr. Niebergall, J. Smend, Th. Harms, E. Rolffs, H. Scholz, Rahlwes, P. Klein und Fr. Ulrich. Herausgegeben von E. Rolffs. (Moderne Predigt-Bibliothek, VI. Reihe, 4. Heft.) 126 S. brosch. 1,20 RM. geb. 1,80 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Liturgische Entwürfe

Neu! **Feier am Reformationsfest.** Von Richard Gölz. Entwurf A setzt einen leistungsfähigen Chor und eine zum Singen fähige Gemeinde voraus. 8 S. Entwurf B ist unter bescheideneren Verhältnissen ausführbar. 4 S. Worte und Weisen sind nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebenen Gesangbuch und Melodienbuch aufgenommen.

Ein Probestück des Erläuterungsblattes und beider Entwürfe gegen Voreinsendung von 1.05 Mk. in Briefmarken (7 je 15 Pfg.). Mengenpreise für A und (in Klammern) für B: von 50 Stück an je 20 (10) Pfg., von 100 an je 16 (8) Pfg., von 500 an je 12 (6) Pfg., von 1000 an je 10 (5) Pfg.

Liturgische Andacht am Reformationsfeste. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Luthers Bekenntnis in Worms. Liturgische Feier für Reformationsfeste. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von **Friedrich Spitta.** Fünfte durchgesehene Auflage. 15 S. gr. 8°. 50 Pfg., mit 2 Notenbeigaben 80 Pfg.

Dasselbe — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 15 Pfg., Mengenpreise wie oben.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Geistliche Musik

Prospekt über Neuerscheinungen

mit Verzeichnis über empfehlenswerte Werke für

Reformationsfest · Bußtag · Totenfest • Weihnachten

usw. sowie über **Chorsammlungen**

versenden auf Wunsch kostenlos:

Schweers & Haake, Musikverlag, Bremen

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet **Mk. 3,80**, in Ganzleinenband **Mk. 5,–**

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.–
–, 2 u. 3st. Chorgesang m. Orgelbegl. M 0.80

Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.–

Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.–

Digitized by Google

Martin Luthers Werke

8 Bände. Münchener Ausgabe

In Ganzleinen gebunden zusammen Mk. 65.—
Umfang der Bände 400—500 Seiten.

Ausführlicher Prospekt mit genauer Inhaltsangabe steht zur Verfügung.

Der kühne Wurf ist gelungen. Sicher wird diese hervorragende, ausgewählte Lutherbibliothek sich durchsetzen (Prof. Albrecht in Theol. Literaturbericht). Die Texte sind sorgfältig ausgewählt, die Übersetzungen sind schön, die Erläuterungen knapp und gut, der Bildschmuck vortrefflich. (Zeitschrift für Kirchengeschichte.)

MARTIN LUTHER
RÖMERBRIEFVORLESUNG VON 1515/16

Übersetzt von Eduard Ellwein
geh. Mk. 12.50; Lwd. 14.50

Die Römerbriefvorlesung ist eine der klassischen Urkunden der deutschen Reformation. In ihr hat Luther zum erstenmal vor seinen Studenten sein neues Verständnis des paulinischen Evangeliums entwickelt. Niemand hat vor und nach ihm den Römerbrief vergegenwärtigt wie er. (Führerdienst.)

TH. HARNACK
LUTHERS THEOLOGIE

Zwei Bände zusammen geh. Mk. 21.—; geb. Mk. 25.—

Dieses Buch muß man mit dankbarer Freude begrüßen. Harnacks Werk ist auch heute noch eine vollgültige und gerade durch ihr Eindringen ins Zentrale vollgültige Darstellung von Luthers Theologie. (Evang. Schulblatt.)

GEORG MERZ
DER VORREFORMATORISCHE LUTHER

Mk. 1.50

Wer neben den gängigen Darstellungen Luthers einmal das Wesentliche an dem Reformator lernen will, greife zu dieser Schrift. Mit Hilfe einer reichen Auswahl aus Luthers eigenen Schriften wird die Entwicklung des Reformators vom Eintritt ins Kloster bis zum Thesenanschlag dargestellt. (Lic. Piper im Hannoverschen Kurier.)

Veröffentlichungen der Luthergesellschaft

EMANUEL HIRSCH
LUTHERS DEUTSCHE BIBEL

Mk. 3.20

Die Schrift Hirschs ist ein Geschenk für alle evangelischen Menschen, denen hierdurch ein neues Verständnis für das Wesen der Lutherbibel und des damit anvertrauten, unverlierbaren Gutes sich erschließt. (Lic. Dr. Künneth in Berliner Börsenzeitung.)

PAUL JOACHIMSEN
SOZIALETHIK DES LUTHERTUMS

Mk. 1.50

Dieser Vortrag eines Historikers legt ruhig und sachlich, dabei sehr anregend, Luthers und seiner Nachfolger Stellung dar und zieht für unsere Zeit lehrreiche Forderungen. Es ist ein Hochgenuß, der klaren Gedankenführung des Gelehrten zu folgen und man freut sich der inneren Bereicherung. (Sonntagsbote, Breslau.)

CHR. KAISER VERLAG, MÜNCHEN

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

APR 11 1960

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

November 1928 | Heft 11 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Ein Missionsgebet. Nach Pastor Wendebourg, Louis Harms als Missionsmann. S. 329. — Die älteste Konfirmations-Monographie. Von Pastor Graff. S. 329. — Ein evangelisches Hochamt. Von Julius Smend. S. 330. — Das 16. Deutsche Bach-Fest. Von Friedrich Smend. S. 332 — Die Kindertaufe als kirchliche Feier. Von Pfarrer A. Hosenthien. S. 334. — Tauchkelch oder Einzelkelch? Von Pfarrer Rückert. S. 337. — Freiberger Domorgel und ihre Veränderungen seit ihrer Erbauung durch Silbermann. Von Organist Orgelbaumeister Karl Kemper. S. 340. — Kunstwerk-Lichtbilder mit Sologesängen und Gedichten; eine Ergänzung zu kirchlichen Erbauungsveranstaltungen. Von Pastor F. Riedel. S. 341. — Etwas vom Kirchengestühl. Von D. Violet. S. 343. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 344. — Kleine Mitteilungen. S. 345. — Bücherschau. S. 350. — Auferstehungsmotette. Von Heinrich Spitta. S. 352. — Musikbeigaben: 1 Totensonntag: O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen. Von W Lamping. — 2. Weihnachtsmotette. Von Heinrich Spitta. (Als Beilagen.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen, Pastor Paul Graff, Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn, Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg, und Prof. D. Dr. Stählin, Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Hefte liegen Prospekte der Verlagsbuchhandlungen: Buchhandlung des Nordbundes, Hamburg, J. Jehle, Ebingen in Württbg., Chr. Kaiser, München, Georg Müller, München, und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, bei.

Das Organistenamt an der Marienkirche zu Lübeck

soll zum 1. April 1929 neu besetzt werden. Bewerber um die Stelle haben eine abgeschlossene Musik-Hochschulbildung nachzuweisen.

Meldungen werden bis zum **1. Dezember 1928** von dem Vorsitzenden der St. Marien-Gemeinde Herrn Buchdruckereibesitzer W. Dahms, Lübeck, Königstraße 46 entgegengenommen. Dort sind auch die Anstellungsbedingungen auf Anfrage zu erfahren. Persönliche Vorstellung erst nach Aufforderung erwünscht.

Lübeck, den 29. Oktober 1928.

Der Vorstand der St. Marien-Kirchengemeinde zu Lübeck.

Für den Buß- und Bettag

Predigten

Zwölf Bußtagspredigten von O. Bornkamm, Th. Breit, Th. Bungenberg, E. Foerster, H. Gallwitz, P. Jaeger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend. Herausgegeben von Ernst Rolffs. (Moderne Predigtbibliothek, XI. Reihe, 4. Heft.) 96 S. Brosch. 1,20 RM.

Liturgischer Entwurf

Liturgische Andacht am Buß- und Bettag. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Liturgischer Entwurf für den Totensonntag

Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen. Von Friedrich Spitta. 4 S. Einzeln 30 Pfg. Von 50 Stück an je 10 Pfg., 100 je 8 Pfg., 500 je 6 Pfg., 1000 je 5 Pfg.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Orgelmusik

sowie

Geistl. Chorwerke

beziehen Sie am besten von einem Spezial-Geschäft, wo Sie Werke aller Verleger vorrätig finden.

Das

Musikalien-Versandhaus

Georg Bratfisch

Frankfurt-Oder

ist infolge seines großen Lagers in der Lage, Ihnen **alle Orgel- und Chorwerke** ganz gleich, wo gedruckt und erschienen, sofort liefern zu können. Auch stellt es Ihnen jederzeit gern Spezialauswahlen zur Verfügung.

Verzeichnisse kostenlos

Der Bezug aus einer Hand erspart Ihnen viel Mühe u. Unkosten

Oeckinghaus

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste

4,48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern: einzeln je 35 Pfg. / 10—50 Stück je 15 Pfg. / 50-100 Stück je 13 Pfg. / 100 u. mehr je 10 Pfg.

Die Feiern sind mit viel Liebe und feinem Takt zusammengestellt. In der Hauptsache sollen „die Kinder selbst mit ihren Gedichten u. Gesängen die Liturgen" sein. Vielen Amtsbrüdern werden sie eine sehr willkommene Gabe sein u. auch solchen, die zu der starken Beteiligung der Kinder durch Gedichte grundsätzlich anders stehen, werden f. ihre Weihnachtsfeiern darin mancherlei wertvolle Anregung finden. „Der Kindergottesdienst."

Vandenhoeck & Ruprecht

Göttingen

Digitized by Google

Ein Missionsgebet.

Der bekannte Gründer der Hermannsburger Mission, Louis Harms, sprach einmal von der Schuld der trägen Christenheit in bezug auf die Mission und stellte sich dann mit seinen Hörern in einem ergreifenden Gebet vor den Richterstuhl des Herrn, indem er sagte: „O Herr, ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin, und nun höre ich deine Anrede, und deine Antwort macht mich zittern. Denn du sprichst: „Ich will dich fragen, antworte mir: Wem habe ich die Predigt des Evangeliums unter den Heiden anvertraut? Wem habe ich geboten: Ihr sollt meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde? Wem meine Pfunde anvertraut, dem einen fünf, dem andern zwei, dem andern eins? Habe ich nicht euch faulen, lauen Christen alles anvertraut, gesagt und geboten? Und ihr grabt euer Pfund in die Erde: ihr bauet und pflanzet, ihr kauft und verkauft; aber meine Ehre sucht ihr nicht, mein Reich baut ihr nicht, die armen Heiden liebt ihr nicht." — O Herr Jesu, du hast recht, und wir haben unrecht. Vergib uns unsere Schuld, liebster Heiland. Erbarme dich über uns, gib uns deinen Geist zwiefältig, daß wir den Heiden dein Wort und Sakrament bringen, unter ihnen deine Kirche pflanzen, also daß dein Reich auch zu ihnen komme. Herr Jesu, hilf uns, laß wohl gelingen! Amen."

Nach Pastor Wendebourg, Louis Harms als Missionsmann.

Die älteste Konfirmations-Monographie.

J. F. Bachmann nennt in seiner Geschichte der Einführung der Konfirmation, Berl. 1852, S. 131, unter den Schriften über die Konfirmation auch eine solche von Julius Schmidt von 1661, aber er hat sie nicht gekannt. Er hat sie nur in zwei späteren für die Ausbreitung der Feier sehr einflußreichen Schriften erwähnt, aber nur erwähnt gefunden, nämlich in Trog. Arnkiels Christlicher Confirmation, Schlesw. 1693, S. 108 (nicht 104, wie Bachmann schreibt) und in Chr. M. Pfaffs Dissertatt. de Confirmatione II, Tüb. 1723. Die in Hannover gedruckte Abhandlung ist sehr selten geworden. Von den Bibliotheken, wo man sie zuerst suchen würde, besitzen sie nur das hannoversche Predigerseminar Erichsburg und Göttingen. Außerdem ist sie m. W. nur noch in Berlin vorhanden.

Ihr genauer Titel lautet: M. Julius Schmidt, Superintendent des Fürstentums Minden und Pastor Primarius in Petershagen, Christliche Evangelische Firmung, das ist / Einfältiger / jedoch gründlicher Bericht von dem erbawlichen Ritu der Firmung: welcher Gestalt dieselbe hibevor in der Kirchen Gottes getrieben worden / unnd noch heutiges Tages / zu GOttes ehren / und Rettung vieler menschlichen Seelen billich getrieben / unnd darüber höchstes Fleißes gehalten werden müsse. Sampt angehengten Ceremonien, so bey der Firmung in unsern Kirchen üblich / Anfangs in einer Predigt / am Sonntag Quasimodogeniti Anno 1659 durch Beystand des heiligen Geistes / erörtert, nunmehr aber in etwas weiter außgeführet / und auf oftmahliges Anmahnen Gott liebenden Hertzen zum Trucke übergeben / Hannover / Druckts und verlegts Georg Friedrich Grimm / Im Jahr 1661. (127 S.)

So erfreulich es nun an sich ist, daß die Abhandlung nicht verloren ging, wichtiger ist doch das, was wir ihr selbst für die Geschichte der Konfirmation entnehmen. Bekanntlich erfuhr die Konfirmation von der Mitte des 17. Jahrh. an eine Neubelebung und in gewissem Sinne auch eine innere Umwandlung, hervorgerufen besonders durch Großgebauer und Spener, also durch den Pietismus und Vorpietismus. Daß aber

Digitized by Google

auch Schmidts Abhandlung von größerem Einfluß war, hat man bislang übersehen. Schmidt gibt, wie auch aus dem Titel seiner Schrift zu ersehen ist, eine Konfirmationsordnung, die sich im allgemeinen an die in den Nachbargebieten übliche anschließt. Bei der eigentlichen Konfirmation legt er den Konfirmanden auch mehrere Fragen vor, und zwar nicht zwei oder drei, wie vielfach, sondern fünf. Diese Fragen finden sich, wenn auch nicht in gleicher Zahl, aber doch inhaltlich, wieder im Stader Manual von 1710 und in der Agende der Stadt Hannover von 1717 (vier Fragen). Kliefoth (Liturg. Abhdl. III, 1, S. 124) spricht von den Fragen dieser Agenden als von den „bezeichnendsten Formeln des Gelübdes aus den vom Pietismus bedingten Agenden". Er will sie also aus der, wie er sagt, spenerischen Richtung ableiten. Aber auch hier muß man wieder, wie so oft bei näherer Bekanntschaft, mit jener Zeit zurückdatieren. Denn Großgebauers Wächterstimme erschien 1661, Speners Schriften noch später, Schmidts Predigt über diesen Gegenstand aber wurde 1659 gehalten. Graff.

Ein evangelisches Hochamt.

Von Julius Smend.

Aus Anlaß ihrer 10. Tagung veranstaltete die Hochkirchliche Vereinigung am Abend des 9. Oktober (Dienstag) in der Berliner St. Georgen-Kirche ein „Evangelisches Hochamt". Das genannte Gebäude wirkt in seiner überladenen und aufdringlichen Ausstattung, vor allem mit seinem Altar in Konditor-Gotik nicht gerade erfreulich, am wenigsten bei elektrischer Beleuchtung. Der Chorraum war würdig und maßvoll geschmückt. Den Altar zierten zwölf Kerzen; ein kleiner Nebenaltar auf der Epistelseite zeigte Kruzifix und Leuchter. Das Schiff der Kirche war fast gefüllt, Nebenschiffe und Emporen unbesetzt. Unter den Anwesenden bemerkte man Mitglieder der gleichzeitig tagenden Preußischen Agendenkommission. Überwiegend bestand der Kreis der Teilnehmer aus Unbeteiligten. Man gewann den Eindruck, daß eine Viermillionenstadt wohl mehr wirkliche Anhänger der Hochkirche hätte vereinigen können. Die Geistlichkeit erschien bei Orgelspiel in Prozession durch den Mittelgang. Voran ein Chorknabe mit Tragkreuz, dann zwölf Geistliche, meist mit Alba und Stola, zwei mit Kerzen, zwei im schlichten evangelischen Talar, zuletzt der Zelebrans in vollem Ornat. Die Feier begann um 7½ Uhr und war vor 10 Uhr beendet.

Neben dem (vom Chore gesungenen) Veni, sancte spiritus kamen nur deutsche Lieder, Antiphone und Responsorien zur Verwendung, an Liedern „Verzage nicht, du Häuflein klein"; „Ein feste Burg" (4 Strophen, die 3. vom Chor gesungen); „Kommt her, ihr seid geladen"; „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wandt". Auch die fungierenden Geistlichen bedienten sich (vom Kyrie abgesehen) ausschließlich der deutschen Sprache.

Das Ganze war von unzweifelhafter Feierlichkeit — was anfangs nicht ganz sicher schien, da ein Subdiakon der Versammlung mitteilte: „Das nächste Hochamt findet am Allerseelentage, dem 2. November, als Totenamt zum Gedächtnis der Verstorbenen statt." Die Haltung der Anwesenden war musterhaft, die der Kommunikanten fromm und andachtvoll. „Eucharistie" — davon können wir alle lernen; festliche Darstellung des Glaubens in der Hochfeier des Neuen Bundes. Dabei allerlei Freiheiten vom römischen Muster: nur vier- oder fünfmal die Salutation, wie denn ein Hochamt am Abend natürlich allen Vorschriften der „alten" Kirche widerspricht. Gern nimmt man das

Digitized by Google

Küssen des Evangelienbuches (vgl. Zwingli!), auch das wiederholte Sichbekreuzen der Geistlichkeit in Kauf, weniger gern die Kniebeuge vor dem Altar, sogar vom Beginn der Feier an. In der liturgischen Disziplin liegen gute Fortschritte vor. Kleine Versehen und Unsicherheiten, auch des Zelebrierenden, wurden kaum bemerkt, eher schon der Umstand, daß der Organist gegen die Vorschrift eine Strophe des Eingangsliedes zu viel spielte.

Das Textbuch bot leitende liturgische Grundsätze, auf die später einmal zurückzukommen sein wird. Man muß zugeben, daß die auf Eroberung (Propaganda) ausgehende Unternehmung die leitenden Geistlichen in die üble Lage versetzt, bei der Feier des hl. Abendmahls eine überwiegend nur — wißbegierige Zuschauerschaft ertragen zu müssen, die als solche ohne Frage der Heiligkeit der Kommunion Eintrag tut. Aber vieles könnte und sollte, selbst unter diesen Umständen, anders sein.

Wir hörten eine Predigt über das Evangelium des vorausgesetzten Sonntags, Matth. 22: „Was dünket euch um Christo?" Der Redner mißverstand völlig den Text, da er ihn alsbald mit der Szene von Cäsarea-Philippi zusammenstellte. Daß es sich hier ausschließlich um die Person Jesu, dort um die Wesenheit des Messias handelt, ging offenbar über sein Verständnis hinaus. Sein Thema „Es ist Tragik, daß die blinde Menschheit für das Göttliche unzugänglich ist, weil es sich in menschlicher Hülle birgt und verbirgt" — paßte also zu der Perikope überhaupt nicht, zu einem Hochamt vielleicht noch weniger. Es sollte aber offenbar der Tendenz der Hochkirche dienstbar gemacht werden; denn die Rede gipfelte in dem Gedanken, daß die Kirche Wort und Sakrament transparent machen muß, um der blinden Menschheit deren Herrlichkeit einleuchtend zu machen. In vierzehn Minuten war der Prediger mit der Lösung seiner Aufgabe fertig. Er ließ ihr die Worte folgen: „Wir treten unter den Frieden unsres Gottes. Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft, stärke und bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben. Amen." Diese wahrhaft schmähliche Entstellung monumentaler Apostelworte ist uns freilich auch sonst begegnet; ihrer sollte sich aber der Vertreter einer als liturgisch normgebend gelten wollenden Gemeinschaft wirklich schämen!

Ein wenig geschädigt wurde die gerühmte Feierlichkeit der Handlung durch dialektische Schwächen der handelnden Personen: der Prediger berlinerte, während der Vorleser des Evangeliums in der Messe unverfälscht sächsisch sprach. Der mitwirkende Chor, aus Damen und Herren gemischt (!), war leider nicht auf der Höhe; die Mittelstimmen detonierten stark. Hier wäre doch künftig für Würdigeres Sorge zu tragen. — An der Kommunion — Selbstkommunion des Zelebrans ging voraus — nahmen etwa 70 Personen teil.

Schlimm machte sich „protestantische Erbsünde" in der unerträglichen Weitschweifigkeit des Ganzen bemerkbar. Die kath. Kirche ist menschenkundiger und weiser; sie wird auch mit einer musikalisch bereicherten Hochmesse schneller fertig. Wozu zwischen ein langes, in seinem zweiten Teile als Choralvorspiel zu wertendes Orgelpräludium und den zugehörigen Gemeindegesang eine Chorantiphone von beträchtlicher Ausdehnung einstellen? Warum wird dem Offertorium diese ostentative, den Gang der Dinge aufs übelste hemmende

Digitized by Google

Länge gegeben? Warum . . . .? es wäre noch viel zu fragen. Vor allem dies: Was sollen in einem durch und durch vorreformatorischen Kultusakt „Gustav Adolfs Feldliedlein" und gar die „feste Burg"? Es ist vollkommen ungereimt, klassische Ausprägungen reformatorischen Christentums in diesen Zusammenhang einzustellen, noch ganz abgesehen davon, daß für diese Lieder auch nicht die Spur einer sorgsamen Vorbereitung oder logischen Folge zu entdecken war? Kurzum, Liturgiker von zulänglichem Nachdenken und ausreichender Heimatkunde auf evangelisch-liturgischem oder -hymnologischem Gebiete haben sich sicherlich an dem Aufbau dieses Hochamtes nicht beteiligt.

Im Zustande völligster Erschöpfung mutete man uns schließlich gegen 9^{40} noch das Tedeum zu, — ob in seiner ganzen Ausdehnung, haben wir wegen andersartiger Verpflichtungen nicht mehr feststellen können. Fragt man nach der Stimmung der „Gäste im Hochamt", so werden wahrscheinlich nur wenige geurteilt haben: Wir bedauern den Zeitverlust! Im Gegenteil, vor allem solche, die so etwas noch nicht miterlebt hatten, haben es zweifellos äußerst lehrreich gefunden. Es fragt sich nur, in welchem Sinne. Mancher meinte: Die Herren von der Hochkirche ermangeln gutenteils der elementarsten liturgischen Erkenntnisse! und ein anderer: Ich bin ganz wesentlich in der Dankbarkeit für wahrhaft evangelischen Gottesdienst bestärkt worden! Und das ist gewiß — einer Messe wert.

Das 16. Deutsche Bach-Fest.

Von Friedrich Smend in Berlin.

Vom 20.—23. September wurde in Kassel das 16. Deutsche Bach-Fest gefeiert. Nachdem am Vorabend im Staatl. Theater Glucks „Orpheus" neu einstudiert in Szene gegangen war, wurde das Fest durch die Mitglieder-Versammlung eröffnet (Vortragender Prof. Max Schneider). Der erste Abend brachte in der herrlich geschmückten Martinskirche nur Kompositionen von Heinr. Schütz, darunter 2 Magnificat-Werke, die Exequien und die Matthäus-Passion. Vom zweiten Tage an kamen nur noch Werke von Bach zu Gehör. Am 21. begann es mit einer Kammermusik im Theater, in der man u. a. das „Musikalische Opfer" und die Altsolokantate (Nr. 54) „Widerstehe doch der Sünde" hörte. Am Abend folgten in der Stadthalle 4 Kirchenkantaten, darunter am eindrucksvollsten „Herr, gehe nicht ins Gericht" (Nr. 105). Der dritte Festtag wurde mit gemischtem Programm eröffnet (Werke für Orgel, Orchester, Chor, Instrumental- und Vokal-Soli); der Abend brachte die Hohe Messe. Der Gottesdienst am Morgen des vierten Tages hatte als musikalischen Hauptschmuck die Kantate 161 „Komm, du süße Todesstunde". Den Schluß des Ganzen bildete die „Kunst der Fuge" (Bearb. von Graeser).

Man sieht, ein überreiches Programm, und zwar nicht nur was die Zahl der Veranstaltungen, sondern auch durchweg was die Ausdehnung im einzelnen angeht. Mit vielem hat sich die Leitung des Festes fraglos ein Verdienst erworben. Gleich der zu Anfang gebotene Vortrag von Schneider „Heinr. Schütz und wir" war hochinteressant. Gerade weil er üblichen Anschauungen entgegentrat und selber zum Widerspruch reizte, ist es wünschenswert, ihm baldmöglichst gedruckt zu begegnen. Die Aufnahme selten gehörter Werke in das Festprogramm (z. B. Schütz: Matth.-Passion, a capella gesungen, Bach-Kantate 54) war sehr erfreulich. Zwei Werken sah man zudem mit besonderer Spannung entgegen: dem Musikalischen Opfer und der Kunst der Fuge.

Digitized by Google

Das Musikalische Opfer war schon bei der diesjährigen Bachfeier der Stadt Leipzig gehört worden. Gegen diese Aufführung (Leitung Straube-Ramin) wie gegen die dabei verwandte Einrichtung von H. Th. David führt das in seiner Einführung streckenweise leider nicht vollwertige Festbuch einen erbitterten Kampf — dennoch konnte man sich nicht davon überzeugen, daß die hier gebotene Bearbeitung von Neyses der Davidschen überlegen sei. Im Gegenteil. Sowohl was Anordnung der Sätze, wie auch was ihre Instrumentierung angeht, ist Davids Arbeit die wertvollere. (Vgl. z. B. die Canones mit dem Thema regium als Cantus firmus im Gegensatz zu den anderen Canones.) Unglücklich wirkt bei Neyses ferner das Nebeneinander von chorisch und solistisch besetzten Partien. — Empfindlicher noch war derselbe Mangel bei Graefers Bearbeitung der Kunst der Fuge. Zudem brachte dieses Werk (in weit stärkerem Grade als das Musikalische Opfer) zum Bewußtsein, wie anfechtbar die Hintereinanderaufführung aller Sätze einer derartigen Sammlung überhaupt ist. Zu manchen Einzelheiten der Bearbeitung wie der Aufführung ließen sich kritische Bedenken äußern, so über die Ordnung des Werkes, die Tempi usw. Zweierlei scheint mir aber entscheidend zu sein. 1) Bachs Instrumentenbehandlung war uns durch die vortreffliche Aufführung der Kantate 161 im Gottesdienst recht eindrücklich nahe gebracht worden. Mit einer Handvoll Streicher und 2 Flöten sagt hier Bach auch instrumental das Letzte aus. Graefers Instrumentation, die auf physisch massige Wirkung zielt (man nehme nur die Blechbläser), ist von der Bachs grundverschieden und widerspricht insbesondere einem Werk so durch und durch geistiger Art wie der Kunst der Fuge. 2) Der Orgelchoral „Vor deinem Thron" hat mit dem Werk nichts zu tun. Er wird hier an die als Torso hinterlassene Fuge angehängt, um das Sterben Bachs musikalisch zu symbolisieren. Die Zahl der Hörer war vielleicht nicht ganz klein, die unter dem Eindruck stand, daß hierdurch dem Ganzen ein Schluß angefügt wird, der mit dem Inhalt des Werkes in gar keiner Beziehung steht, und der zugleich mit Bachs Sterbelied (man verzeihe mir!) um eines Effektes willen Mißbrauch treibt.

Auch andere Bedenken ließen sich gegen die Programmgestaltung geltend machen. Die Bachgemeinde hat Anspruch darauf, Bachs Werke im Original zu hören, und nicht in Bearbeitungen, auch wenn sie von der Hand des hochverdienten Woldemar Voigt stammen. Das Festbuch lehnt den Urtext der Kantate 206 mit Recht ab; bei der Deutung der Musik bleibt ihm aber gar nichts übrig, als unter Übergehung der neuen Worte auf ihn zurückzugreifen. Sollte man hieraus nicht die Konsequenz ziehen und lieber Werke aufführen, deren Urgestalt restlos befriedigt? Neben derartigen kritischen Ausstellungen darf aber die große Freude über das Gebotene nicht zu kurz kommen. Der Dank gebührt zum großen Teil den Solisten, an ihrer Spitze Günther Ramin, dem immer wieder zu begegnen, sei es am Cembalo, sei es an der Orgel, ein wirkliches Erlebnis war. Frau Lotte Leonhard fehlte auch auf diesem Fest nicht und stellte, jubelnd aufgenommen, wieder ihre hohe Kunst in den Dienst der Sache. Rudolf Bockelmann wurde seiner z. T. sehr schweren Aufgabe (z. B. Jesusworte der Schütz-Passion) vollauf gerecht. Unter unsern Bach-Sängern steht er mit in der vordersten Reihe. Neben ihm erfreute Paula Lindberg nicht nur durch ihr großes Können und die außergewöhnlichen stimmlichen Mittel, sondern ebenso durch ihr ernstes, nur dem Gegenstand zugewandtes Wesen. Die verschiedenen beteiligten Chorvereinigungen hatten sich der Vorbereitung mit Liebe und Sorgfalt gewidmet. Von einigen Unstimmigkeiten abgesehen war ihr Bemühen auch von Erfolg begleitet. Daß die Polyphonie derartiger Werke mit Massenbesetzung nicht durchsichtig gemacht werden kann, ist eine Erkenntnis, die sich allerdings allmählich durchsetzen sollte. Die Begleitung durch die Staatl. Kapelle erfreute vor allem durch einzelne ausgezeichnete Leistungen der Holzbläser. Ein Mißgriff war dagegen, daß gelegentlich der moderne Flügel im gleichen Werk neben dem Cembalo zur Ausführung der Kontinuopartie verwandt wurde.

Digitized by Google

Dank gebührt dem Dirigenten Dr. Laugs, der die ungeheuere Aufgabe der Vorbereitung und Leitung aller Konzerte übernommen hatte, neben ihm dem musikalischen Leiter des Gottesdienstes, Staatl. Musikdirektor Hallwachs. Vor allem aber haben die staatlichen und städtischen Behörden Anspruch auf unsern Dank. Durch ihre warme persönliche Anteilnahme haben sie ganz wesentlich zum Erfolg des Festes beigetragen.

Die Kindertaufe als kirchliche Feier.

Von Pfarrer Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen.

Die gottesdienstliche Behandlung der Kindertaufe in unserer Kirche steht meist im umgekehrten Verhältnis zu ihrer dogmatischen Wertung. Man sieht vielfach in ihr das Allerhöchste, die Grundlage des christlichen Lebens und der Gnade Gottes für Zeit und Ewigkeit, und behandelt sie im Gegensatz dazu praktisch als ein bloßes Abmachen ohne Ansprache und Gesang, „einfach liturgisch", um nicht zu sagen, geschäftsmäßig. Und doch kann man der Taufe, zumal für die Teilnehmer, nicht dadurch Wert verleihen, daß man sie als ein „Sakrament" ansieht, das von sich aus dem Täufling etwas für das Leben gibt, sondern indem man sie ansieht und ausgestaltet als kirchliche Feier, die einen bleibenden Wert für Eltern, Paten und sonstige Teilnehmer und damit indirekt auch für das Kind gewinnen kann. So muß die Kindertaufe als kirchliche Feier ebenso eindrucksvoll gestaltet werden wie Konfirmation, Trauung und Begräbnis; denn sie ist die Aufnahme des Kindes in die christliche Gemeinde und die Weihe seines ganzen Lebens. Und nicht nur die Pfarrer müssen durchschnittlich auf sie mehr Gewicht legen als bisher, sondern auch die Gemeinde, die Eltern und die Paten. Natürlich wird es nicht allenthalben wieder zu erreichen sein, daß die Gemeinde bei der Tauffeier zugegen ist. Aber es soll doch wenigstens eine von ihr (durch Prediger und Organist) für die neu aufzunehmenden Glieder veranstaltete Feier sein, die naturgemäß, von Ausnahmen (Nottaufen) abgesehen, in der Kirche stattfindet; und es ist wenigstens immer eine Taufgemeinde dabei, die bei mehreren Kindern, zumal wenn alle Angehörigen zugegen sind, ziemlich groß sein kann.

Zunächst müssen erst einmal alle Eltern der Täuflinge vom Pfarrer besucht werden, damit er persönlich über die Familienverhältnisse der Kinder Bescheid weiß und die Taufrede so weit wie möglich den persönlichen Verhältnissen entsprechend gestalten kann. Dabei müssen beide Eltern, aber auch die ganze Taufgesellschaft zur Taufe eingeladen werden, wie auch bei Trauungen die ganze Hochzeitsgesellschaft in die Kirche kommt, und es muß ihnen die Bedeutung der Feier klar werden. Das muß auch in Städten und Großstädten geschehen, und da hauptsächlich, wo der Besuch vor der Taufe für den Pfarrer ein vorzügliches Mittel ist, um überhaupt an die Leute heranzukommen. Es geht nicht an, daß die Taufen erst am Sonntagmorgen oder, wie vielfach üblich, nur beim Küster angemeldet werden, und der Pfarrer garnicht weiß, was für Kinder er tauft. Da muß dann auch bei mehreren Pfarrern an einer Kirche jeder die Kinder seines eigenen Bezirks taufen, und für jeden Bezirk muß eine besondere Taufzeit festgelegt werden.

Dann muß die Feier selbst so schön und wertvoll gestaltet werden, wie es bei der mit Rücksicht auf die Täuflinge verfügbaren Zeit von höchstens 20 Minuten möglich ist. Zunächst sollte bei Taufen ehelicher Kinder (denn nur bei diesen hat man eine Taufgemeinde) Orgel gespielt und gesungen werden, auch in Städten und Großstädten; und zwar muß das wenigstens zu den Zeiten, wo die Kasualien frei sind, kostenlos geschehen. Wo auf Dörfern noch der Kantor bei der Taufe zugegen ist, kann er während der Zeit auch Orgel spielen; und wo das nicht mehr der Fall ist, da muß der Organist dazu bestellt und aus der Kirchenkasse dafür bezahlt werden. Es empfiehlt sich aber, um nicht alle Sonntage, und dann zuweilen nur für drei oder vier Erwachsene,

Digitized by Google

den Organisten zu bemühen, nur bestimmte Sonntage, etwa die zweiten Festtage und sonst die ersten Sonntage im Monat, als Tauftage mit Orgelspiel festzusetzen und an sie die Gemeinden zu gewöhnen, damit man dann immer möglichst gleich mehrere Kinder und eine zahlreichere Taufgemeinde hat. An den übrigen Sonntagen muß man selbst anstimmen.

Da bisher leider die Taufen meist gesanglos erledigt wurden, so haben wir leider in unserer Kirche, im Gegensatz zu Abendmahl und Konfirmation, für die Taufe nicht viele wertvolle und unmittelbar das Herz gewinnende Lieder. Das bekannteste Tauflied ist das von Schmolck: „Liebster Jesu, hier sind wir", ein nicht großes, aber herzliches und echt volkstümliches Lied. Zu wünschen ist, daß Luthers „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" wieder Aufnahme finde, und Rambachs „Ich bin getauft auf deinen Namen" nicht außer Gebrauch komme. Daneben sind allgemeine Bittgesänge und Loblieder oft verwendbar: „In allen meinen Taten", „Lobe den Herren, den mächtigen". Dagegen lasse man völlig unkirchliche Sentimentalitäten, so „beliebt" sie sein mögen, — „So nimm denn meine Hände" — ganz unbedingt beiseite! Wahrhaft große Schlußstrophen stehen uns immer zu Gebote; sie brauchen nicht auf die Taufe als solche Bezug zu nehmen. — Man kann, wie ich es in meiner früheren Gemeinde getan, die Taufzeugen daran gewöhnen, Gesangbücher mitzubringen, oder wie in meiner jetzigen Gemeinde kleine Liederbücher verteilen. Dann kann man auch wechseln und besonderen Wünschen der Taufeltern Rechnung tragen. An kirchlichen Festtagen kann man auch sehr wirkungsvoll beginnen mit „Vom Himmel hoch da komm ich her", „O heilger Geist, kehr bei uns ein" oder ähnlichem, und das dann in der Taufrede auf das Kind anwenden.

Dann aber gehört zu jeder Taufe, wenn sie eine Feier sein soll, eine kurze freie Ansprache, unter keinen Umständen eine frostige agendarische, und man komme da nicht mit dem Einwand, daß man keine Zeit habe für eine Taufrede. Ein paar herzliche Worte kann jeder sprechen, der ein Herz hat und seine Leute kennt, zumal wenn er selber Kinder hat und weiß, was zur Erziehung gehört. Ein Wort zur Anknüpfung findet man auch immer ohne Mühe, sei es aus einer Perikope des Sonntags oder einer Gesangbuchstrophe oder ein Wort, das man bei den Taufeltern als Wandspruch gesehen hat usw. Natürlich kann man bei mehreren Täuflingen nur wenig auf Familienverhältnisse eingehen. Aber wenn man wenigstens für besondere Verhältnisse (schwere Entbindungen, Krankheiten von Mutter und Kind usw.) den betreffenden Familien etwas Individuelles sagt, wird man die Herzen warm machen und viel Dank ernten. Vor allem muß man natürlich in der Ansprache sagen, weshalb man die Kinder tauft, ohne auf dogmatische Fragen einzugehen, und wozu die Taufe Eltern und Paten verpflichtet; und schließlich muß die ganze Ansprache ein Bekenntnis zum christlichen Glauben sein, das auch auf Fernerstehende Eindruck macht. Wir haben ja in der Taufe eine so gute Gelegenheit, Gottes Wort an Menschen heranzubringen, die sonst nicht in die Kirche kommen. So wollen wir auch bei diesen Respekt und Liebe für Kirche und Religion zu erwecken und persönliches religiöses Leben anzuregen suchen, vor allem uns auch bei der Taufe unserer großen Verantwortung recht bewußt sein.

Um die Kindertaufe als Feier zu gestalten, bedarf es allerdings keiner Bereicherung des Liturgischen. Ja, dies muß wegen der Kürze der verfügbaren Zeit eher vermindert, jedenfalls eindrucksvoll und gemeinverständlich gestaltet werden. Ja nicht Andachtsgefühle durch Unverständliches oder gar Zauberhaft-scheinendes zu erwecken suchen, wie vielfach wieder Mode wird. Nein, alle veralteten und sachlich nicht mehr zu rechtfertigenden Redewendungen und Gebräuche müssen auch bei der Taufe fortfallen um der Wahrhaftigkeit und um der Gemeindeglieder willen, die Gott sei Dank meist keine Mystiker, Magiker und Nur-Gefühliker sind. Auch ist neben dem Bekenntnischarakter der ganzen Feier ein besonderes Bekenntnis, zumal das Apostolikum, nicht

Digitized by Google

nötig, wie ja auch die Brüdergemeine es nicht in ihrer Taufliturgie hat. Statt dessen sind aber die Einsetzungsworte (ohne Mc. 16, 16!) vor die Tauffrage zu stellen, so daß sich diese unmittelbar anschließt. Das Gebet vor der Taufe kann sich auch weiter wie in der Preußischen Agende an die Verlesung von Mc. 10, 13—16 unter Handauflegung der Paten anschließen, da diese ja nur dazu dient, in diesem Augenblick die Herzen der Paten mit den Täuflingen recht eng zu verbinden. Dies Gebet darf aber nicht das Vaterunser sein; denn das ist kein Gebet für den Täufling, und wir müssen uns vollständig von der dabei zu Tage tretenden katholischen Auffassung des Vaterunsers frei machen, wonach dies die vorgeschriebene Gebetsleistung zur Erreichung der verschiedensten Zwecke ist. Sondern der Situation entsprechend sollte mit kurzen Worten um Segen für das Kind gebetet werden, und das ist dann auch das einzige Gebet vor dem Taufakt. Nachher spricht man am besten ein freies Gebet, das zugleich Dank- und Bittgebet für die Taufgemeinde ist. Das Vaterunser ist bei der Taufe nicht unentbehrlich; wenn darüber geklagt wird, daß der Pfarrer es zu oft, zumal an Sonntagen, beten müsse, dann lasse man es doch bei Kasualien fort. Es sollte seinem Wert und seiner Bedeutung nach vom Pfarrer eigentlich nur als das zusammenfassende und den Höhepunkt bildende Schlußgebet des Gemeindegottesdienstes gesprochen werden. Das Votum beim Taufakt sei möglichst schlicht und herzlich. Ob Joh. 13, 7 hier zu verwenden sei, halte ich für fraglich. Auf das Gebet nach der Taufhandlung folgt die Einsegnung der Mutter vor dem Altar in üblicher Weise.

So würde sich eine evangelische Tauffeier etwa folgendermaßen gestalten: Christ, unser Herr — oder Lobe den Herren, Str. 1—3. — Jes. 54, 10 oder ähnliches. — Ansprache. — Mc. 10, 13—16.

Solchen Segen auch über dieses Kind zu empfangen, lasset uns miteinander beten, und die Paten wollen ihm die Hände auflegen:

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater, wir bitten dich herzlich, segne dies Kind, und nimm es zu deinem Kinde an; laß es aufwachsen zu deiner Ehre und zur Freude seiner Eltern, und hilf, daß es als Glied deiner Gemeinde mit beständigem Glauben und rechter Treue dir diene und einst nach deiner Verheißung das ewige Leben erlange. Amen.

Laßt uns hören den Taufbefehl unseres Herrn Jesu Christi: Mt. 28, 18—20.

Und nun frage ich euch, die Eltern und Paten: Wollt ihr, daß dieses Kind diesen Worten gemäß im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, und daß es nach den Geboten Gottes und Jesu Christi erzogen werde, so antwortet: Ja.

So weihen wir dies Kind unserem Gott, und nehmen es auf in die christliche Gemeinde. N. N. Ich taufe dich ... Der Herr behüte dich vor allem Übel; er behüte deine Seele. Friede sei mit dir!

Lasset uns beten: Lieber Gott, wir danken dir von Herzen für allen Segen, den du den Eltern mit diesem Kinde geschenkt, und für alle Barmherzigkeit und Treue, die du bisher ihm und seiner Mutter erwiesen hast. Nun haben wir dir dies Kind im Glauben übergeben, und bitten dich: Bleibe auch weiter bei ihm, und gib deinen Segen zu seiner Erziehung, daß es einst dich als seinen himmlischen Vater und deinen Sohn Jesum Christ als seinen Herrn und Heiland erkennen und lieben lerne, und unter dem Einfluß deines heiligen Geistes aufwachse zu einem lebendigen Gliede der christlichen Gemeinde und zum Erben des ewigen Lebens. Behüte und segne uns alle, und gib, daß auch wir selbst immer mehr hineinwachsen in unseren Christenstand, damit wir einst das ewige Leben erlangen und diesem Kinde treue Erzieher und Helfer werden können auf seinem Wege zur Seligkeit. Amen.

Von dem Liede „Liebster Jesu, hier sind wir" die Strophen „Hirte, nimm dein Schäflein an" und „Nun wir legen an dein Herz".

Digitized by Google

Einsegnung der Mutter.

Schlußgesang, etwa „Sprich deinen milden Segen" und „Und endlich, was das Meiste".

Ich selbst halte schon jahrelang die Taufe ohne Agende und spreche auch die Schriftworte frei. Dadurch wird die Feier erst ein wirkliches Ganzes und kann unmittelbar wirken. Denn wenn alles Auge in Auge gesprochen wird, kann alles gleichmäßig zu Herzen gehen, und auch unser Menschenwort kann so viel eher zum Gotteswort werden [1]).

Tauchkelch oder Einzelkelch?

Von Pfarrer **Rückert** in **Darmstadt.**

Anlaß zu dieser Frage gibt mir eine Bemerkung des Herrn Stadtdekan Spaeth in Heft 4 ds. Js. Er schreibt, daß die Frage des Tauchkelchs nicht mehr zur Ruhe kommen werde, bis eine befriedigende Lösung gefunden sei, „nachdem die Einführung des Einzelkelchs als praktisch undurchführbar für Viele erledigt sein dürfte". Für mich nicht. Ich bin nicht darüber orientiert, ob die Verbreitung des Einzelkelchs in gleichem Maße Fortschritte gemacht hat, wie das vor dem Kriege der Fall war. Wenn nicht, so weiß ich nicht, ob die Gründe in der praktischen Undurchführbarkeit liegen, oder ob sie anderswo zu suchen sind. Auch im kirchlichen Leben kommen „Moden" in und außer Gebrauch. Praktisch undurchführbar ist der Einzelkelch m. E. nicht. Wohl weiß ich einzelne Fälle, in denen man den Einzelkelch wieder aufgab, weil die Feier nicht befriedigte. Ich bin aber überzeugt, daß in diesen Fällen die Feier vorher nicht gründlich durchdacht war, und daß sie daran scheiterte. Von meiner Gemeinde kann ich sagen, daß sich diese Feier seit 1912 sehr gut eingebürgert hat, und daß sie einem großen Teil der Gemeindeglieder lieb und wert geworden ist. Sie würden sicherlich etwas vermissen, wenn sie in Wegfall käme. Allerdings will ich zugeben, daß für Massenabendmahle der Einzelkelch weniger geeignet ist, weil eine solche Feier durch den Wechsel der Kelche mehr Zeit beansprucht, als eine Feier mit dem Gesamtkelch. Nach meinen Erfahrungen ist aber eine Teilnehmerzahl von 150—170 Personen immer noch für den Einzelkelch zulässig. Ist die Zahl geringer, so erhöht sich die Intimität der Feier. Man wird aber auch nicht behaupten wollen, daß andere Abendmahlsfeiern mit 300—400 Personen noch intim wirken. Ich habe von unserer Einzelkelchfeier, die gut vorbereitet war, eine ausführliche Beschreibung im Jahrgang 1913, S. 11 ff. gegeben, worauf ich hiermit hinweise. Meine damaligen Ausführungen scheinen nicht ganz zwecklos gewesen zu sein, da ich nachträglich von verschiedenen Seiten um Rat gefragt wurde. Ich weiß auch, daß sie z. B. im Gießener Seminar für prakt. Theologie erwähnt und besprochen worden sind. Jedenfalls darf behauptet werden, daß die Einzelkelchfeier dem stiftungsgemäßen Charakter des Abendmahls in gleicher Weise gerecht wird, wie die Feier mit dem Gesamtkelch.

Das scheint mir nun beim Tauchkelch das Bedenklichste zu sein: Unser evan-

[1]) Nach der ersten Niederschrift dieses Aufsatzes 1921 lernte ich im Okt.-Nov.-Heft 1922 das Taufformular von Hanne kennen, in dem ebenfalls der Taufakt an den Taufbefehl angeschlossen, aber im Anschluß an Mc. 10, 13—16 noch das Vaterunser gebetet wird, und zwar nach dem Taufakt.

Digitized by Google

gelisches Bewußtsein ist mit der Forderung: „Brot und Wein" so verwurzelt, daß das in Wein eingetauchte Brot dafür keinen Ersatz bieten kann. Die Zeugen und Väter unsrer Kirche haben sich den Kelch so sauer erkämpfen müssen, daß die Epigonen dieses Erbe nicht so leichthin verschleudern sollten. Ich glaube auch nicht, daß der gesunde Sinn unseres evangelischen Volkes in seiner Mehrheit in dem in Wein getauchten Brot einen Ersatz für das Trinken aus dem Kelch sehen wird.

Ich sehe aber noch andere Mängel, die nicht verschwiegen werden dürfen. Für ästhetisch kann ich das Eintauchen nicht halten. Wenn man das Trinken aus einem gemeinsamen Kelch für unästhetisch erklärt, was ich verstehen kann, so greife man nicht zu einem Ersatz, der nicht weniger unästhetisch wirkt. Ich kann mir auch nicht denken, daß beim Eintauchen ein Brechen des Brotes möglich ist. Dieses Brechen sollte aber nirgends, auch nicht bei der lutherischen Form, unterbleiben, da ja gerade die Symbolik des Brechens überaus wesentlich ist. Sie scheint mir, wenn man überhaupt auf das Symbol Wert legt, unentbehrlich zu sein. Ich halte es für zweifellos, daß Jesus in seinem Wort: „τοῦτό ἐστιν τὸ σῶμά μου" das Wort τοῦτο nicht nur auf das Brot als solches, sondern auch auf das Brechen desselben bezogen hat. Ist das aber so, dann haben wir kein Recht, nur das Brot, nicht aber das Brechen als Symbol zu verwenden. Wir sollten in unserer an Symbolen nicht gerade reichen Kirche wenigstens das hüten und pflegen, was sich uns so unmittelbar darbietet .. Also auch in lutherischen Gemeinden sollte nur die Doppelhostie zur Verwendung kommen. In reformierten Gemeinden werden sich beim Eintauchen des gewöhnlichen Brotes Teile ablösen, die dann in dem Wein herumschwimmen. Ästhetisch ist das auch nicht. Somit glaube ich mein Urteil über den Tauchkelch dahin abgeben zu dürfen, daß er zwar in hygienischer Hinsicht einwandfrei ist, aber ästhetisch nicht befriedigt, und, wie schon gesagt, auch nicht stiftungsgemäß genannt werden kann.

Ich möchte aber damit nicht schließen, sondern noch etwas Grundsätzliches zufügen: Geschichtlich bezeugt ist, daß Jesus seinen Jüngern Brot brach und zu essen gab, und daß er ihnen Wein zu trinken reichte. Die Frage, ob der Wein aus einem gemeinsamen Becher, oder aus den in den Händen der Jünger befindlichen Gefäßen genossen wurde, spielt dabei kein Rolle .. Wer darüber Genaueres wissen will, der lese Spitta, „Die Kelchbewegung", S. 156 ff. Brot und Wein ist der Gebrauch der chrstl. Kirche gewesen, bis der Katholizismus auf Grund seiner Verwandlungslehre und der daraus sich ergebenden Folgerungen den Laien den Kelch entzog. Nach kathol. Kirchenlehre ist in dem Brot = Fleisch auch der Wein = Blut enthalten. Sie rechtfertigt damit die Kelchentziehung; wir wissen aber, wie schon vor der Reformation der Kelch wieder gefordert wurde. Die Reformation hat sich bemüht, dem Abendmahl wieder seinen ursprünglichen und stiftungsgemäßen Charakter zurückzugeben. Wir kennen keine Verwandlung der Elemente; sie sind uns Symbole für unseren Herrn, als welche er sie selbst in seinen Einsetzungsworten bezeichnet hat. Er sieht in dem Brot und dessen Zerbrochenwerden ein Sinnbild seines Wesens, der Notwendigkeit seines und jeden Todes, der Bedeutung seines und jeden Lebens für Andere. Ganz genau dasselbe spricht er aus mit dem Sinnbild des Weines, der auch

Digitized by Google

nur wirkt, wenn er getrunken wird, gerade so wie das Brot nur seinen Zweck erfüllt, wenn es gegessen wird. Er spricht also denselben Gedanken zweimal aus, weil ihn die beiden Elemente, die er vor sich stehen sieht, dazu auffordern. Jesus handelt hier ganz spontan. Die Einsetzung des Abendmahles ist nicht aus einer vorher ausgeklügelten Erwägung erfolgt, sondern einer momentanen Eingebung entsprungen. Er hätte an anderem Ort, bei einer anderen Situation, andere Bilder gewählt. Hier greift er zu Brot und Wein, weil er das gerade zur Hand hat. Für mich immer ein Beweis für die beispiellose Genialität, mit der Jesus zu jeder Zeit, an jedem Ort, bei jeder Gelegenheit, in jeder Situation das Rechte zu geben und zu sagen weiß. Rein sachlich gedacht hätte Jesus das Gleiche nur mit dem Brot, oder nur mit dem Wein ausdrücken können. Und so könnten wir uns recht wohl eine Abendmahlsfeier denken, bei der nur Brot, oder nur Wein zur Verwendung käme. Es würde dadurch an dem Wert und der Bedeutung der Feier nichts gemindert. Hätte die kathol. Kirche nur Brot bei ihrer Abendmahlsfeier, wie es ja tatsächlich der Fall ist, so könnte sie wohl eine vollgültige Feier haben, wenn sie nicht inhaltlich aus dem Abendmahl etwas ganz anderes gemacht hätte, als was es ursprünglich war und ist. Nicht daß sie ihren Gliedern nur Brot spendet, ist ihr Irrtum und Fehler, sondern daß sie seinen Inhalt geändert hat. Nicht das Äußere, nicht die Elemente sind das Wesentliche beim Abendmahl, sondern sein geistiger Gehalt. Wie unbefangen die alte Christenheit den Abendmahlselementen gegenüberstand, zeigt sich darin, daß in einzelnen Kreisen auch andere Stoffe (statt Brot Käse, statt Wein Wasser) genommen wurden. Diese anderen Stoffe waren ihnen eben Träger des gleichen Gedankens. Für uns liegt ja keine Veranlassung vor, die von Jesus gewählten Symbole durch andere zu ersetzen. Brot ist uns noch immer Repräsentant der unentbehrlichen Nahrung, und Wein — es sollte aber roter Wein genommen werden — gilt auch uns als Stärkungsmittel.

Wenn also nach dem Ausgeführten jedes der von Jesus gewählten Symbole für sich allein den Inhalt des Mahles ausdrücken könnte, so soll nun nicht daraus gefolgert werden, daß auch wir Evangelischen, um den Kelchschwierigkeiten — ein modernes Erzeugnis! — aus dem Wege zu gehen, nur Brot reichen und den Kelch ganz aufgeben sollten. Ich fürchte sogar, daß der Tauchkelch — natürlich ganz unbewußt und ungewollt — ein erster Schritt auf diesem Wege ist. Im Grunde genommen ist er eine Täuschung; er täuscht ein Trinkgefäß vor, ohne als solches benützt zu werden. Täuschungen sind aber beim Abendmahl am allerwenigsten am Platz. Hält unsere Kirche am Kelch fest, so lasse sie den Kelch auch das sein, was er ist, nämlich ein Gefäß zum Trinken. Darüber sollten sich auch alle Evangelischen einig sein, daß es unser Bestreben sein müßte, die Abendmahlsfeier möglichst nach Gestalt und Inhalt der ursprünglichen Feier nahe zu bringen. Und dazu gehört Brot, Brechen des Brotes, und Trinken des Weines aus einem oder mehreren Bechern. Will man die erst beim modernen Menschen aufgekommenen hygienischen und ästhetischen Bedenken beim Kelch berücksichtigen, was bejaht werden kann, so wähle man nicht den Tauchkelch, sondern den Einzelkelch. Er behebt die Bedenken, läßt aber der Feier ihren stiftungsgemäßen Charakter.

Nach den in meiner Gemeinde gemachten Erfahrungen wird die Einzelkelch-

Digitized by Google

feier auch von Leuten in Anspruch genommen, die nicht von hygienischen und ästhetischen Bedenken beunruhigt werden. Das ist recht wertvoll, weil so nicht der Anschein erweckt wird, als ob die Abendmahlsgäste zweierlei Kategorien angehören: „hie Gesamtkelch, hie Tauchkelch!" Beim Einzelkelch haben wir die Feier als besonderen Abendmahlsgottesdienst, und zwar stets am Abend, nicht als Anhängsel an den Hauptgottesdienst. Ich glaube, daß diese Form eine starke Anziehungskraft ausübt. Es bleibt zu erwägen, ob man nicht grundsätzlich überhaupt zur Abend-Abendmahlsfeier übergehen sollte, ganz einerlei ob Gesamt- oder Einzelkelch. Diese Feier kann ohne jegliche Ansprache stattfinden. Wird eine solche begehrt, so sei sie kurz und beschränke sich auf eine knappe Darlegung des Sinnes der Feier. Leider sind wir noch nicht so weit, daß sich dieser aus der Feier ohne weiteres ergibt; wir wissen ja, welche verworrenen Anschauungen als Erbe vergangener Zeiten noch nachwirken. Wenn es nicht möglich ist, das Abendmahl organisch mit dem sonntäglichen Gemeindegottesdienst zu verbinden, wie es Luther in seiner Deutschen Messe erstrebte (auch er sah sich darin durch die Praxis enttäuscht), so ist eigentlich die besondere, predigtfreie Abendfeier das Gegebene. Ebenso sollte überall der eucharistische Charakter der Feier stark in den Vordergrund treten. Aus Erfahrung kann ich berichten, daß die Abendmahlsgebete aus der Didache auch heute noch sehr gut zu verwenden sind und eine starke Wirkung auf die Gemeinde ausüben. Unvergeßlich bleibt mir, wie nach unserer ersten Einzelkelchfeier ein sehr gelehrter und künstlerisch hochbegabter älterer Herr aus meiner Gemeinde mir sagte, er danke Gott, daß er diese Feier habe erleben dürfen. Erledigt ist also der Einzelkelch noch nicht; ich hoffe sogar, daß er sich noch weiteren Boden erobert.

Freiberger Domorgel
und ihre Veränderungen seit ihrer Erbauung durch Silbermann.

Von Organist Orgelbaumeister **Karl Kemper** in **Lübeck.**

Schon bei den ersten Orgeltagungen, Hamburg, Lübeck und Freiberg, sind die vorgeführten Orgelwerke zum Teil in unsachlicher Weise einer falschen Kritik unterzogen worden, daß ich Veranlassung nehmen möchte, über die Freiberger Domorgel von Silbermann einiges zu schreiben.

Diese Neuerung der Tagung in Freiberg war, daß man mit Ratlosigkeit dem Klang der Silbermannorgel gegenüberstand, und einige Schwärmer glaubten gar feststellen zu müssen, daß Silbermann sehr modern intoniert hat.

Die Maße für Pfeifenaufschnitte und Winddruck gelten als feststehend. Niemand wagte die fast selbstverständliche Feststellung zu machen, daß Silbermann ein sehr schlechter Intoneur gewesen sein mußte, wenn er diese Orgel so aus seinen Händen gegeben hätte, wie wir Besucher der Tagung diese 1927 gehört haben. —

Ich bin aber weit davon entfernt zu behaupten, daß Silbermann ein schlechter Intoneur gewesen ist. Im Gegenteil, ich fühle mich hier verpflichtet, ihn zu schützen, vor einem Urteil zu schützen, daß man vielleicht an dem heutigen Klang der Freiberger Domorgel über ihn bilden könnte, da doch behauptet worden ist, die Freiberger Domorgel hätte seit ihrer Erbauung keine grundlegenden Veränderungen erfahren und wäre eine der klanglich schönsterhaltenen Silbermannorgeln. Wie weit muß man doch heute vom richtigen Hören für Orgelklang entfernt sein! Wieviele mögen in der Lage

Digitized by Google

sein abzuschätzen und festzulegen, wie eine solche Orgel klingen muß, wenn sich der Name und Ruf eines Silbermann als tüchtigen Intoneurs Jahrhunderte lang erhalten hat.

Beim ersten Hören des Klanges habe ich meinen Konzertmitbesucher sofort darauf aufmerksam gemacht, daß die Intonation nicht von Silbermann sein könne, sondern irgend eine einschneidende Veränderung seit Silbermannszeiten daran vorgenommen sein müßte. Nach der Tagung habe ich nun in Gemeinsamkeit mit dem Orgelwissenschaftler H. H. Jahnn die Orgel im Inneren untersucht und festgestellt, daß nur drei Pfeifenreihen (unter den Chören der Mixturen) von einem nachträglichen Verändern am Labium verschont geblieben sind. Alle übrigen Pfeifen haben genau feststellbare Veränderungen aufzuweisen. Die Gedackte sind teilweise um mehr als die Hälfte in ihren Aufschnitten erhöht worden; nicht einmal die Prospektpfeifen hat man verschont gelassen. Alle Fußlöcher und Pfeifenspalten sind um ein bedeutendes vergrößert und erweitert worden. Am schlimmsten ist es dem Hauptwerk und den leisen Stimmen in dem Brustwerk ergangen. Die Intensität des Werkes dürfte um wenigstens 50 Prozent durch diese Maßnahme gesteigert worden sein, während auf Kosten der Kraft die Klarheit, Tragfähigkeit und der Argentinische Klang um eine gleiche Prozentzahl geopfert wurden. Es bleibe einstweilen dahingestellt, welchen Winddruck die Balge ursprünglich an die Windladen abgegeben haben. Aber auch hier ist die Frage offen zu lassen; denn Silbermann wird nicht 92 mm Winddruck gehabt haben. Im Pfeifenfuß muß aber nach den Mensuren Silbermanns mindestens 30 Prozent weniger Wind eingeführt worden sein als heute, weil sonst die Pfeifen nicht hätten zur Ansprache gebracht werden können.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich alle Fachleute und Sachverständigen aber warnen, Schlüsse über unnachprüfbare Angaben des ursprünglichen Winddruckes als Schluß auf das Pfeifenwerk zu benutzen.

Glücklicherweise haben die Nachintoneure soviel unsauberer gearbeitet als Silbermann, daß man es hören und sehen kann. Es besteht also die Möglichkeit, die Silbermannschen Mensuren in ursprünglicher Fassung wieder herzustellen. Wieviele Silbermann-Orgeln wird es noch geben, welche wirklich unberührt geblieben sind, wo sich doch mit dem Klang der Freiberger Domorgel so viele Empfehlungen als einer der besten seiner Orgeln verbinden.

Die größte Genugtuung für mich ist aber, nach der Tagung feststellen zu können, daß sich meine Behauptungen mit den Untersuchungen an der Orgel decken, und ich hinterher feststellen kann, daß die **auf der Tagung gehörten Klänge nicht der Absicht Silbermanns entsprachen.**

In diesem Zusammenhange will ich noch erwähnen, daß meine Vorfahren (Peter Kemper, geb. 1734 in Mengaen in Westfalen, gestorben 1820, 86 Jahre alt, zu Poppelsdorf bei Bonn) zur Zeit Silbermanns eine große Orgel im Dom zu Aachen erbauten, die lange Zeit wegen ihres Silbermannorgel-ähnlichen Klanges einem Silbermann zugeschrieben wurde. Diese Orgel hatte niedrige Aufschnitte, die denen von Silbermann fast gleich sind.

Kunstwerk-Lichtbilder mit Sologesängen und Gedichten;

eine Ergänzung zu kirchlichen Erbauungsveranstaltungen.

Unter diesem Titel möchte ich aus der Praxis auf derartige Lichtbildervorführungen mit Kunstgesängen hinweisen. Es ist damit ja nichts Neues gesagt; nur insofern vielleicht doch, daß auf eine recht sorgfältige Auswahl von Kunstwerken im Lichtbild verbunden mit dementsprechender Musik besonders hingewiesen werden soll. Wir haben eine große Anzahl von Kunstliedern, vertonte Gedichte, die sehr

Digitized by Google

geeignet sind, das Verständnis des geistigen Inhalts der Bilder zu vertiefen. Ich habe seinerzeit gelegentlich eines Palästinavortrages einige geistliche Kunstwerke als diapositiv, farbig oder schwarz, gezeigt und einige solche Lieder dazu gesungen. Es waren das die Bilder: Ritter, Tod und Teufel von Dürer. und Grablegung von Piglheim. Dazu auch Weihnachtsbilder, z. B. von Paul Thumann, Weihnachtsengel und Hirten mit Cornelius-Lied. Zu dem Weihnachtsbild Hirten auf dem Felde empfehle ich das alte Weihnachtslied aus dem 14. Jahrhundert: Wohlauf gen Bethlehem behend, mit Violine und Klavier von mir vertont, oder Weihnachtslieder von Göhler. Zu dem: Rittelr, Tod usw. habe ich die Grals-Erzählung gesungen aus Lohengrin. Es paßt zu diesem Gesange vielleicht noch besser das schöne Bild von Thoma: Gralsberg. Anstelle des Kunstliedes kann auch als Sologesang ein Choralvers, vielleicht mit Laute oder Harmoniumbegleitung, gesungen werden. Hier etwa: So wahr Gott Gott ist, und sein Wort, muß Teufel, Welt und Höllenpfort usw. Letzte Strophe von dem Liede: Verzage nicht, du Häuflein klein. Auch ein gut koloriertes Architekturbild, wie ich es in dem Kreuzfahrertum vorführte, ist geeignet. Ich habe dabei das Lied von Schubert: Kreuzzug, gesungen. Zu dem schön theatralisch und mit tiefer Empfindung gemalten Bilde Piglheims: Grabtragung Christi paßt: Am Abend, da es kühle war, Bariton-Solo aus Matthäuspassion, Nun ist der Herr zur Ruh gebracht. Dazu kann als Einzellied auch gesungen werden der Chorgesang: Wir setzen uns mit Tränen nieder, oder der Choralvers von E. M. Arndt: Er, den man blutbedecket am Abend dort begrub.

Hier weise ich auch hin auf eine Verwertung der vielen ehrwürdigen Darstellungen der Frauen unter dem Kreuz mit Johannes. Der Weltenheiland am Kreuz und die zusammenbrechende Maria, in Altarschreinen und Gemälden, Grünewald und andere schlichte gemütvolle Kunstdarstellungen. Dazu paßt sehr gut der dritte Vers des Karfreitagsliedes von Walther von der Vogelweide. Longinus der Mann mit der Lanze unter dem Kreuz. Vertont von mir: Der Blinde sprach zu seinem Knechte. Wie eindrucksvoll sind doch gerade die musikalischen Ergänzungen im verdunkelten Raum!

Es soll aber auch Naturandacht zur Geltung kommen und Landschaft allein im Lichtbild erscheinen, mit Musik illustriert. Dazu ist erforderlich, daß man einen Apparat hat, der jedes Bild, Photographie, Zeichnung usw. direkt auf die Lichtleinwand hinwirft.

Es seien hier genannt folgende Bilder:

1. Frühling im Enztale von Schönleber, Rheinlande Band 11. Herrliche Bilder des deutschen Frühlings und der Heimat hat Schönleber, auch des Wassers und Flusses. Die Mühlen am Wasser. Da kommen für den Frühling die schönen Gedichte von Lenau, Frühlingsfeier usw. zur Geltung. Für das Wasser mit der Mühle kommen von selber Schuberts Lieder vom Wasser und dem Müller dazu ins Gedächtnis. Heimatlieder zu den schönen Heimatbildern.

2. Der auferstandene Christus — Zeichnung von Rudolf Schäfer. Auf einer Frühlingswiese stehend. Aus den Paul Gerhardt-Liedern. Dazu paßt meine Komposition zu dem schönen alten geistlichen Lenzesliede: Du Lenze gut, des Jahres teuerste Quarte, mit Osterfeier (14. Jahrhdt.) oder ein schöner Kirchenliedvers. Auch ein poetisch und mit schöner Natur umkleidetes Frühlingsbild von Steinhausen mit dem Auferstandenen kann dazu dienen.

3. Die Sternennacht, etwa von Rudolf Schäfer. Oder realistischer, wie v. Salwürk: Christus und Nikodemus mit leuchtenden Sternen darüber oder anderes großzügiges Sternen-Weltallbild. Dazu das großartige Naturandachtsgedicht von

Digitized by Google

Gottfried Keller: Unter Sternen, von mir vertont. Man kann auch Cornelius-Vaterunserlieder Nr. 2: Geheiligt werde dein Name, Die Sterne tönen, singen.

4. Mondnacht am Neckar von Schönleber, Rheinlande, Monatsschrift 11. Band. Dazu das Lied: Am Fenster. Nacht und Stille um mich her. Meine Komposition. Oder Schubert: An den Mond.

5. Zwischen Himmel und Erde — Schönleber, Rheinlande, 11. Band. Dazu Feldeinsamkeit von Brahms.

6. Dürer: Marienleben: Jesus, das Kind in der Werkstatt des Vater Joseph. Dazu ein passendes Cornelius-Lied, oder Volkslied: O du lichtblauer Himmel, wie schön bist du heute. Es kann auch mein Lied: Jesus in Nazareth oder anderes Jesuskinderlied Bariton gesungen werden: „Wunderbarer Menschensohn" usw. usw.

In dieser Weise lassen sich auch die schönen Bilder von Schwind, Thoma, Richter, Böcklin und anderer, auch reine Landschaften, verwerten. Die Lieder müssen dazu ausgesucht werden und ein ordentlicher Gesang dabei sein. Wie schöne Bilder zu Gesängen anregen, so rufen auch die Gesänge die Bilder zur Vertiefung des Eindrucks herbei. Die Kunstanstalten liefern wohl fast jedes geforderte Bild als Diapositiv. Ich denke an die Mittelschuljugend und auch Erwachsene aus Kreisen einfacher Bildung. Die Verbindung von Naturandacht und menschlich-christlichem Denken macht auf alle Eindruck. Ich habe mir erlaubt, auf eigene Kompositionen um der Sache willen hinzuweisen. Dieselben sind, meist als Manuskripte, von mir zu beziehen. Große Bilder und nicht zu großer Raum. Man kann auch hie und da nur ein schönes Gedicht zu den Bildern sagen lassen und reine Instrumentalsätze, wie im Kino.

F. Riedel, Pastor a. D., Wernigerode.

Etwas vom Kirchengestühl.

Auf Reisen lernt man unaufhörlich — wenn man lernen will. Im vorigen Jahre fühlten wir uns in den Gottesdiensten einer kleinen oberfränkischen Stadt wohl und heimisch, in diesem Jahre suchten wir in einem thüringischen Badeorte „die schönen Gottesdienste des Herrn", fanden aber wenig davon. Von einem Grunde dieser Enttäuschung will ich reden, auch wenn mich jemand darob als sehr materiell gesonnen schelten möchte.

Ja, es hätte manches anders sein können in diesem sehr besuchten Kurbad-Gotteshause. So wundervoll die Kurkapelle alle Morgen einen Choral am Anfange ihrer Konzerte darbietet, so jammervoll spielte ihn allsonntäglich die Orgel in der Kirche. Die Meiningensche Liturgie hat mir auch nicht imponiert, nicht nur wegen der ungenügenden, unliturgischen Vortragsart, sondern wegen ihres Aufbaus. Ich schweige von den gehörten Predigten, bei denen ich wieder die furchtbare Verantwortung gefühlt habe, die wir Prediger tragen, und wieder die Bitte hörte: Herr, gib uns Brot!

Aber muß in einem wohlhabenden, großen Badeorte notwendig das Kirchengestühl als Folterbank wirken? Bänke mit riesenhohen Lehnen, eng, hart, genau rechtwinkelig: wer würde auf solchen zu Hause sitzen? Oder darf man sich in der Kirche nicht „zu Hause" fühlen? Soll man die Bußstimmung durchaus in den Knochen haben? — Ich verstehe solch Kirchengestühl in einer armen Dorfkirche, vielleicht in der Diaspora, vollkommen. Da hat man's eben nicht besser. Aber in einem großen alten Badeorte mit gut kirchlicher Bevölkerung? Will man die Badegäste durchaus draußen und nicht in der Kirche sehen? Aber wir wurden in einer Predigt geradezu angeredet, und mit Recht! Dann aber ein solches Kirchengestühl aus Urgroßväterzeiten!

Ich meine, wir sollen auch auf solche Dinge achten. Die katholische Kirche achtet

Digitized by Google

darauf ganz genau. Im gleichen Badeorte liegt ein prächtig modern ausgestattetes katholisches Gotteshaus. Bedeutet das etwa: weltlich gesinnt sein? Ich glaube, nein. Und ich möchte den Gemeinde-Kirchenrat sehen, der seine Sitzungen auf solchem Gestühle hielte; ich möchte den Pfarrer sehen, der zu Hause auf solcher unbequemen Bank säße. Ist etwa für die Gemeinde gut genug, was für den Pfarrer und die Gemeinde-Körperschaften zu schlecht ist?

Man fördert jetzt die Gottesdienste für Ausflügler aus den Großstädten, man fordert hervorragende Prediger für die großen Bäder und will auch an diesen Punkten der Unkirchlichkeit steuern. Brüder, werdet nicht übergeistig! Ein verbogener Körper erlaubt der Seele nicht das ruhige Atmen. Auch im Gestühl muß guter Stil sein. Joseph, der Zimmermann, würde das fordern, und sein Sohn würde ihm beipflichten. Soll die Seele sich erlaben, muß der Körper Ruhe haben[1]). Dr. Violet.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Konferenz für Schlesien veranstaltete eine Freizeit vom 9.–11. September in Brieg. Am Abend des 9. September referierte Pfarrer Altmann (Breslau) über den Stand der Agendenreform. Eine Fülle von Fragen gab es; mancherlei Aufklärung konnte von ihm als Mitglied der Kommission für die Reform der Agende gegeben werden. Der Montag- und Dienstagmorgen begann mit einer liturgischen Morgenfeier an der Hand des Gebets der Tageszeiten (Berneuchener Konferenz) in der eigenartig stimmungsvollen Gedächtnishalle der Brieger Nikolai-Kirche. Das Thema der Verhandlungen war das Hlg. Abendmahl. Pfarrer Diebig (Breslau) sprach über Sinn und Bedeutung des Hlg. Abendmahls in seinem Verhältnis zum Hauptgottesdienst. Pfarrer Meyer-Fredrich (Breslau) über die liturgische Gestaltung des Abendmahls. Lic. Gebhard (Brieg) über die musikalische Ausgestaltung der Abendmahlsfeiern. Die sehr lebhafte Aussprache führte zu gewissen Übereinstimmungen.

Einhellig wurde die Lösung der Beichte vom Abendmahl und ihre selbständige Gestaltung gefordert. Auf diese Weise kann wieder das Bewußtsein dafür lebendig werden, daß die Beichte ein Sakrament ist, wie die Bekenntnisschriften es lehren. In der Brieger Kirche befindet sich ein Bild, das die drei Sakramente der ev. Kirche: Taufe, Beichte, Abendmahl darstellt. Eine selbständige Gestaltung der Beichte würde auch wieder den Weg zur Privatbeichte frei machen.

Die Wirkung des Abendmahls geht über das Sittlich-Religiöse hinaus. Es wird der ganze Mensch nach Leib und Seele ganz persönlich erfaßt und auch eine Heiligung des Leiblichen angebahnt. Diese Wahrheit enthüllt sich immer mehr in der Geistes-wende unserer Zeit, die eine Art Renaissance bedeutet. Nicht allgemeine Zustimmung fand die These des Referenten, daß das Abendmahl stets den Höhepunkt des Hauptgottesdienstes bilden müßte. Er meinte, daß die Trennung des Abendmahls vom Hauptgottesdienst einen Bruch mit der gesamten Tradition bedeute. Vom Neuen Testament (Apostelgeschichte) an sei das Abendmahl die spezifisch-christliche Feier, in der die Kirche in die Erscheinung tritt. Das Luthertum habe die kirchliche Kontinuität gewahrt. Die selbständige Abendmahlsfeier sei reformierter und sektiererischer Provenienz und wurzele in einer abstrakten Geistesauffassung, die letztlich den Gedanken der Inkarnation und der Kirche verneine. Für die liturgische Gestaltung der Feier bot Pfarrer Meyer-Fredrich ein geistreiches Schema, das durch die drei Momente: Gedächtnis – Epiphanie-Kommunio – Eschatologie charakterisiert wird. Die Stellung des agnus dei wird umstritten. – Das sehr instruktive Referat von Lic. Gebhard brachte uns die musikalische Verarmung unserer Abendmahlsfeiern stark zum Bewußtsein.

Am Montag abend fand in der Nikolai-Kirche eine Vesper-Andacht statt. Alles Konzertmäßige war hier verbannt, es war restlos gottesdienstliche Feier. Der Brieger Kantor Drischner mit seinem berühmten Chor und der herrlichen Bach-Orgel bereitete uns eine unvergeßliche Feierstunde. Hervorgehoben sei das Magnifikat mit Intonation und Orgelzwischenspielen von Pachelbel. Nach der Vesper führte Kantor Drischner mehrere Kyrie für die verschiedenen Kirchenjahrszeiten vor, ferner das Laudamus gregorianisch und in anderen Vertonungen, auch verschiedene Gloria.

[1]) In seinem Buch „Die Suggestion" (Jena 1928) erhebt Dr. med. Wilhelm Hilger seine Stimme für die Sicherung körperlicher Ruhe und äußeren Behagens in allen Fällen, in denen es auf irgend eine geistige Einwirkung oder innere Gemeinschaftspflege abgesehen ist (S. 94). Sm.

Digitized by Google

Am 2. Oktober veranstaltete die Liturgische Konferenz gelegentlich der kirchlichen Herbstwoche eine Versammlung, in der Pfarrer Altmann über die liturgische Gestaltung der Konfirmationsfeier sprach. Die sehr lebhafte Aussprache offenbarte große Gegensätze: das Verhältnis von Prüfung und Konfirmation, die Frage des Bekenntnisses und Gelübdes. Es ist zu befürchten, daß die Veröffentlichung der Entwürfe der Agendenkommission große Kämpfe entfalten wird. Viebig.

Kleine Mitteilungen.

— † Prof. Dr. Heinrich Drees, der Geschichtsschreiber der Stadt und Grafschaft Wernigerode und eifrige Pfleger hl. Musik, ist 71 jährig am 3. Sept. entschlafen. Seine letzte literarische Arbeit widmete er unsrer Monatschrift (in diesem Jahrgang S. 220 ff. 237 ff.)

— Albert Schweitzer erhielt von der Stadt Frankfurt a/M. den Goethepreis. Die betr. Urkunde, reichlich schwülstig gehalten, vermeidet ängstlich den Hinweis auf die missionarische Tendenz der Lebensarbeit Schweitzers.

— Im Schleswig-Holsteinischen Vereinsblatt zur Pflege kirchl. Musik gibt Pastor lic. v. Boltenstern-Altona im Auszug einen Vortrag über „liturg. Gesang in der luther. Kirche" wieder, der neben allerlei Richtigem und Nützlichem viel Anfechtbares und Zweifelhaftes enthält. So sind „die Kirche" und „die Liturgie" für ihn außerhalb aller Diskussion stehende Begriffe. „So wird die Liturgie zu dem Wege, auf dem sich die sichtbare Kirche hinaufbetet auf die Höhe der unsichtbaren Kirche" usw. Folgende 2 Leitsätze kennzeichnen den Geist des Vortrags: „1. Sobald im Gemeindegottesdienst ein freies Gebet vorkommt, haben wir keine Liturgie mehr, sondern subjektives Gebet des Pastors. 2. Sobald ein einsamer Beter daheim im Kämmerlein seine Morgen- oder Abendandacht etwa in der Form der Mette oder Vesper halten wollte, haben wir liturgisches Beten, weil der Beter das von der Kirche geordnete Gebet benutzt". Für viele, die sich Lutheraner nennen, hat Luther offenbar vergeblich geschrieben: „Aus einem Buche wirst du nimmer etwas Gutes beten. Du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachten und vorgeschriebenen Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennt" (E. A. 8. 55).

— Von der Oldenburger Generalsynode wurde folgender Antrag angenommen: Der Oberkirchenrat wird ersucht, die Frage der Zulassung des Patenenkelchs bei Abendmahlsfeiern zu prüfen.

— Der Kunst-Dienst (Dresden) hat eine 3. Sonderausstellung „Die Bibel" veranstaltet. Am 22. Sept. eröffnet, bietet sie Handschriften und Drucke vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, aus dem Besitz der Sächsischen Landesbibliothek und Deutscher Bibelgesellschaften.

— Waldgottesdienste kommen in der Provinz Sachsen immer mehr in Aufnahme. Tausende beteiligen sich daran. In Kassel ist vor allem Kreispfarrer Lic. Bachmann in dieser Richtung tätig; die von ihm geleiteten Feiern finden in der Aue sowie beim Schlosse Wilhelmstal statt.

— Der „Provinzialkirche" (Sept. 1928) entnehmen wir folgende wertvollen Nachrichten:

1. Das Vikarinnengesetz, das die Generalsynode der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union auf ihrer letzten Tagung im Frühjahr 1928 verabschiedet hat, soll am 1. Oktober 1928 in Kraft treten. Nach diesem Gesetz ist die weibliche Theologin befugt: zur kirchlichen Wortverkündigung im Kindergottesdienst, ferner vor allem für Frauen und Mädchen in Bibelstunden u. dgl. (unter Ausschluß jedoch von der pfarramtlichen Gemeindepredigt und von der Verwaltung der Sakramente), zur Lehrtätigkeit im kirchlichen Unterricht an den Berufsschulen, zum Seelsorgedienst an der Gemeinde, insbesondere an der weiblichen Jugend und in den Frauenabteilungen der Krankenhäuser und Gefangenenanstalten. Die Vorbildung der Vikarinnen umfaßt ein ordnungsmäßiges Universitätsstudium von mindestens 8 Semestern, das mit einer wissenschaftlichen Prüfung abschließt, und sodann eine praktische Vorbereitungszeit von mindestens zwei Jahren in der Gemeindearbeit, in der Liebestätigkeit, an einer pädagogischen Anstalt, in der Wohlfahrtspflege, an deren Ende eine praktische Prüfung steht. — Die Ausführungsbestimmungen enthalten die nähere Regelung der gesamten wissenschaftlichen und praktischen Vorbildung, sowie der Anstellung der für den Kirchendienst akademisch-theologisch vorgebildeten Frauen.

2. Kirche und Eisenbahnersonntag. Ein Beitrag zur Frage der Sonntagsheiligung. In einer Arbeitergemeinde, in der regelmäßig kirchliche Zeitfragen behandelt

Digitized by Google

werden, wurde auf Antrag von Kreisen der Verkehrsangestellten, vor allem von dem Fahrpersonal der Eisenbahn, immer wieder die Frage aufgeworfen: „Kann denn die Kirche gar nichts tun, daß wir unsere uns zustehenden 6 freien Sonntage in 15 Wochen bekommen?" In der Kirchengemeindevertretnng wurde eingehend darüber beraten; man wies hin auf die doppelte Not unseres Maschinenzeitalters: es macht den Menschen vor der Maschine selber zur Maschine und macht ihn durch Maschinen überflüssig. Bei den im Fahrdienst angestellten Beamten leidet besonders das Familienleben stark unter dem unregelmäßigen Dienst wie unter der fortgesetzten Bereitschaft. Von der Kirche erwartet man keine Regelung der Gehalts- und Lohnfrage, aber eine Einwirkung auf die zuständigen Stellen, daß die Bediensteten den ihnen zustehenden Sonntag bekommen. Das gleiche gilt für Straßenbahner und Postbeamte. — In Form eines Antrages wurde die Angelegenheit, zur Weiterverhandlung mit der obersten Leitung der Reichsbahn, dem Kirchenregiment und dem Kirchenausschuß überwiesen.

3. In der Schweiz haben Schritte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur Einschränkung des Vergnügungsverkehrs auf den Bahnen an hohen christlichen Feiertagen zu vollem Erfolge geführt, ohne auf das Verständnis der sozialistischen und kommunistischen Presse und der Fremdenindustrie zu stoßen. Auch die übrige Blätterwelt beschränkte sich darauf, die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, ohne eine besondere Freude an diesem Erfolg der Kirche bei den Bundesbahnen zu bezeugen. — Auch ohne dieses Mitfreuen wird die Schweizer Kirche das Bewußtsein haben, etwas Notwendiges zum Schutz der christlichen Festtage getan zu haben.

4. Ein Zwischenfall auf dem Katholikentag. Bei dem aus allen Teilen Deutschlands zahlreich besuchten Deutschen Katholikentag in Magdeburg hat sich ein peinlicher Zwischenfall ereignet, der in der evangelischen Bevölkerung großes Aufsehen erregte. Bei der vom Ortskomitee dem Domkapitel angemeldeten Besichtigung waren statt der ursprünglich vorgesehenen 25 bis 30 Personen deren an die tausend erschienen. Der bekannte Katholik Dr. Sonnenschein nahm, nach einem Bericht des „Reichsboten", die Gelegenheit wahr, einen baugeschichtlichen zu einem apologetischen Vortrag zu gestalten, den er im Dom zu Magdeburg hielt. Dieser Vortrag mußte die Sehnsucht der Katholiken nach den alten Besitzverhältnissen wecken. Es liegt auf der Hand, daß diese „Besichtigung" dem Charakter des Domes als einer gottesdienstlichen Stätte der evangelischen Gemeinde nicht Rechnung getragen hat. Nur der umsichtigen Haltung der Vertretung des Domgemeindekirchenrates ist es zu verdanken, daß die Lage sich nicht schärfer zuspitzte. — Nach dem Wegzug der katholischen Massen besichtigte der apostolische Nuntius Pacelli in privater Form den Dom, wobei der Vorsitzende des Gemeindekirchenrats bereitwillig die Führung übernahm. — Der übliche evangelische Abendgottesdienst im Dom wies eine außerordentlich starke Beteiligung auf.

— Prof. Hans Joachim Moser, Direktor der Berliner Akademie für Kirchen- und Schulmusik, ist eingeladen worden, bei der Jubiläumsaufführung der Matthäuspassion von Bach (Karfreitag 1729/1929) in der Leiziger Thomaskirche unter Karl Straube die Worte Christi zu singen.

— Pfarrer Hoffmann in Gelnhausen meldet uns, daß dort die Feier der Konfirmanden-Jubiläen sich seit Jahren fest eingebürgert hat. Gemeinsamer Kirchgang, Feierstunde, Spaziergang, gesellige Vereinigung gehören zum Programm. Die Teilnehmer kommen z. T. von weit her; am Erscheinen Behinderte senden Gruß und Geldspende. Das einst übliche Sichduzen der Altersgenossen greift wieder Platz. Alle Feste sind getragen von starker Liebe zu Heimat, Heimatkirche (Marienkirche!) und Mitkonfirmanden, wobei der einstmalige „Knie-Kamerad" einen besonderen Anhalt bietet.

— Allerheiligen-Litanei. Der aus der Schweiz stammende, in Münster tätige evang. Theologe Karl Barth wirft seinem Tübinger Kollegen Karl Heim vor, er verschmähe es nicht, „eine kleine Allerheiligen-Litanei mit den Namen J. S. Bach, Zinzendorf, P. Gerhardt, Tersteegen, Bodelschwingh, Sundar Singh anzustimmen — wobei wir offenbar noch dankbar sein müssen, wenn uns wenigstens der Name Bismarck in diesem Zusammenhange erspart bleibt". — In dem gleichen Vortrag (Bremen, Osnabrück, Düsseldorf — März und April 1928) bemerkt Barth: „Wenn ich heute zur Überzeugung käme, daß die Interpretation der Reformation auf der Linie Schleiermacher-Ritschl-Troeltsch (oder auch -Seeberg, oder auch -Holl) richtig sei, daß Luther und Calvin es wirklich so gemeint haben sollten mit ihrem Unternehmen, so würde ich morgen zwar nicht katholisch werden, wohl aber auch von der vermeintlich evangelischen Kirche Abschied nehmen müssen, vor die Wahl zwischen beiden Übeln gestellt aber in der Tat lieber katholisch werden" —, wobei wir offenbar noch dankbar sein müssen, wenn uns wenigstens der Name Wilh. Herrmanns und (mit einer Ausnahme) die Namen noch lebender evangelischer Theologen in diesem Zu-

Digitized by Google

sammenhange erspart bleiben. Andernfalls würde der Ketzerkatalog gewiß erheblich länger ausgefallen sein als Heims Allerheiligen-Litanei. (Vgl. K. Heim, Das Wesen des evang. Christentums, 3. Aufl.; K. Barth, Der römische Katholizismus als Frage an die protest. Kirche 1928.)

— Die „Celler Zeitung" brachte kürzlich folgendes: „Lüneburg, 9. August. Orgel-Freikonzerte in St. Johannis. Entsprechend Stadt-Hannoverschem Brauche soll auch in St. Johannis eine Anzahl Freikonzerte mit volkstümlichem Programm gegeben werden. Erläuternde Vortragsfolgen (20 Pf.) erleichtern das Verständnis der Werke. Diese Kirchenmusiken finden künftig vorzugsweise Sonntags statt wegen der günstigeren Gelegenheit der Sonntagsrückfahrkarten für die an den Konzerten interessierten Hörer aus Hamburg, Ülzen oder Lauenburg. Während im Passauer Dom (26000 Einwohner) täglich Orgelvorführungen stattfinden, und alle Donnerstage des Jahres die größte Kirchenorgel der Welt in Konzerten zu hören ist, dürfte wohl in Lüneburg die von ersten Fachleuten anerkannte Orgel in St. Johannis nach wie vor viele Musikfreunde anziehen. Beim nächsten Konzert am 12. August, abends 8,30 Uhr, werden u. a. Wagners Vorspiel zum Parsifal und Widors 5. Sinfonie zur Aufführung gelangen. Der Johannisorganist Karl Hoffmann gilt nach Professor Sittard-Hamburg als bester deutscher Orgelspieler." — Vor kurzem (S. 203) erwähnten wir schon der Tätigkeit des Lüneburger Johanniskirchen-Organisten, der, wie hoch auch immer seine Orgelkunst eingeschätzt werden mag, vom Wesen evang. Kirchenmusik wenig Ahnung zu haben scheint.

— Die modernisierte Moschee. Die moderne Türkei geht jetzt daran, auch den Gottesdienst den Forderungen der Neuzeit entsprechend von Grund auf umzugestalten. Eine Sonderkommission ist unter der Ägide der Universität Konstantinopel zusammengetreten, um den Gottesdienst und die Moscheen auf zeitgemäßer Grundlage neu zu organisieren. Das jetzt von der Kommission erstattete Gutachten sieht folgende Neuerungen vor: Bessere Aufenthaltsbedingungen für die Besucher der Moscheen; zu diesem Zweck sollen Bänke und Garderoben eingebaut werden. Das Ausziehen der Schuhe vor Betreten der Moschee kommt künftig in Fortfall. Gottesdienst und Predigt werden nicht mehr wie bisher in arabischer, sondern in türkischer Sprache gehalten. Auch will man im Gottesdienst in ausgedehntem Maße die Musik verwenden, um tiefer auf das Gefühl der Zuhörer einzuwirken. Neben der Instrumentalmusik soll besonders der Gesang gepflegt werden. Zu diesem Zweck will man stimmbegabte Muezzins und Imams, Prediger und Gebetrufer, im Gesang ausbilden, um dadurch tüchtige Kirchensänger zu erhalten. Auch will man das Laienelement zu dem Zweck heranziehen, eine geistliche Literatur und Religionsphilosophie zu schaffen, die bestimmt ist, den Koran mehr als bisher aus- und umzuwerten.

— In Dortmund-Derne hielten die Jungmädchen-Vereine des Kreises Dortmund am 16. Sept. ihr Verbandsfest. Der von Pfr. Kohlmann sinnig aufgebaute Gottesdienst begann unter Posaunenspiel mit dem Einzug der Wimpelträgerinnen. Verwendet wurde das Missionsgebet von Louis Harms (vgl. S. 239); stand doch das ganze Fest im Zeichen des Barmer Missionsjubiläums. An Rudolf Schäfer erging folgendes Telegramm: „Dem hochverehrten Meister evang. Bildzeugnisses entbieten 500 zum Kreisverbandsfest versammelte evang. Jungmädchen an seinem 50. Geburtstage herzliche und dankbare Segenswünsche."

— Pastor Laub in Moisburg (Kr. Harburg) bittet Sachkundige um eine Liturgie für den Gottesdienst der Schuljugend am Reformationstage.

— Der „Christl. Volksbund" feierte in Gera sein Jahresfest in streng-liturgischen Formen. Aber dem „Ehre sei Gott" des Liturgen folgte der Gemeindegesang „Allein Gott in der Höh"; dem Kredo ging ein Einzelgesang von Leop. Mozart voraus; der Predigt folgte die Arie „Höre, Israel" aus dem „Elias". — In derselben Johannisgemeinde ist ein Textzettel für die Trauungen in Gebrauch, dem das Wort Hosea 2, 21f. an der Stirn steht, und der als Schlußgesang vorsieht „So nimm denn meine Hände".

— Der Kirchenkreis Königsberg-Land hielt in Löwenhagen einen „Zweiten Kirchenmusiktag". Die Begrüßungsfeier brachte mehrere Strophen von „Großer Gott, wir loben dich". Das Chorfest im Freien schloß mit den 3 Nummern: „Preis und Anbetung" (Chor von Schubert? Doch wohl von Rinck!); „Gloria sei dir gesungen" (Gemeinde); „Es woll uns Gott genädig sein" (Chor). Bei der Schlußfeier in der Kirche wurde die Kantate „Der Gottestag" von Bruno Leipold aufgeführt.

— Musikdirektor Goslar-Köln möchte seinem Aufsatz „Gottesdienst und Musik" (S. 273ff) gern noch folgendes Lutherwort beigefügt wissen. Von Joh. Walther gefragt, wie er solche Stücke voll hl. Geistes (wie das Deutsche Sanktus) habe schaffen

Digitized by Google

können, antwortete Luther: „Der Poet Vergilius hat mich solches gelehret, der also seine Carmina und Wort auf die Geschichte, die er beschreibet, so künstlich applizieren kann. Also soll auch die Musika alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten".

— Zu spät ging uns das Programm der diesjährigen Reichsschulmusikwoche (München, 15. — 20. Okt.) zu. Es sprachen u. a. H. J. Moser über „Die musik. Jugendbewegung", Joh. Haas über „Schule und Kirchenmusik", Pfitzner über „Schaffen und Bilden". — Auch die Taguna für Orgelbau (Berlin 27. — 29. Sept.), einberufen vom Verband der deutschen Orgelbaumeister, kam nicht rechtzeitig zu unsrer Kenntnis.

— Anläßlich der 300-Jahrfeier des Salzburger Domes wurde unter Josef Meßner die 84 stimmige (12 chörige) Messe von Orazio Benevoli gesungen, die, einst zur Einweihung des Domes geschrieben, nur noch einmal nach Jahrzenten (in Rom) aufgeführt worden ist.

— An der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin wird ein „Verein zur Pflege der Kirchenmusik" (musikalische Leitung: Prof. Fritz Heitmann) ins Leben gerufen. Der Aufruf ist von kirchlichen, geistigen und künstlerischen Führern Deutschlands und Berlins unterzeichnet. Der Verein bezweckt die vermehrte Pflege der Meisterwerke kirchlicher Tonkunst. Von jeher ist die Gedächtniskirche eine Hauptpflegestätte der Orgelmusik gewesen. Seit Bestehen der Kirche (1895) haben ihre Organisten Prof. Dr. Heinrich Reimann (bis 1906), Prof. Walter Fischer (bis 1918), seitdem Prof. Fritz Heitmann in wöchentlichen (Donnerstags-) Konzerten die reiche Literatur dieses Kunstzweiges auf dem schönen Sauerschen Orgelwerk der Kirche dargeboten. Getreu dieser Tradition wird der neue Verein seine Tätigkeit diesen Winter mit einem umfassenden Vortragszyklus „Hauptepochen der Orgelmusik" beginnen. Der Zyklus gliedert sich folgendermaßen: 1. Orgelmusik der außerdeutschen Länder (Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien) vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 2. Orgelmusik in Süd- und Mitteldeutschland vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, 3. Orgelmusik in Norddeutschland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 4. Johann Sebastian Bach, 5. Max Reger, 6. Bestrebungen der Gegenwart. An der Orgel: Prof. Fritz Heitmann. Die intensive Pflege der musica sacra auf dem Chorgebiet wird das Hauptziel der nächsten Jahre sein.

— Vikar Wilh. Drömann in Hermannsburg veranstaltet von dort aus in benachbarten Städten und Dörfern „Musik. Feierstunden", in denen von Chor, Orchester, Orgel, Soli nur Werke von J. S. Bach zu Gehör kommen. Den Abschluß bilden Schriftverlesung, Gebet, Gemeindegesang.

— Von Musikdirektor Zipp in Siegen liegt ein Aufsatz zum 50jährigen Bestehen der dortigen Nikolaikirchen-Orgel vor („Heimatland" 1927, Nr. 11). Vortreffliche Ordnungen lagen dem 44. und 45. Volkskirchenkonzert Zipps zugrunde.

— Auf dem 16. Deutschen Bachfest (Kassel) wurde bekannt, daß der Plan, die Gebeine J. S. Bachs zur Erleichterung für das Reisepublikum aus der St. Johanniskirche nach St. Thomae zu überführen, glücklicher Weise an dem Widerstande der St. Johannis-Gemeinde rundweg gescheitert ist. Die neue Bach-Gesellschaft hat den Ehrenschutz der Gruftkapelle, die auch das Grab Gellerts birgt, übernommen. — Das Bachhaus in Eisenach wurde in Jahresfrist von mehr als 10000 Personen besucht.

— Die Gemeinde Seelscheid, der auf das Postscheck-Konto: Köln 11136 viele Gaben für ihre neue Orgel aus unserm Leserkreise zugegangen sind — 36 Namen zählt die Geberliste —, hat den Herausgeber der Monatschrift, ihren ehemaligen Pastor, zum Ehrenpresbyter ernannt.

— Die Zentralstelle „Luther-Filmdenkmal" e. V., Berlin SW, Friedrichstr. 218, wendet sich in finanzieller Notlage, die nicht zuletzt durch 3/4jährige Pause ihrer Darbietungen (infolge konfessioneller Angriffe) verursacht wurde, an die Evangelischen aller Stände um Spenden und Darlehen.

— Neuer Taufschein. Im Kirchenkunstverlag R. Borkmann, Weimar, erschien soeben auf Anregungen aus der Pfarrerschaft eine Taufbescheinigung in Dreifarbendruck mit wohltuend schlichtem Schmuck: einer Rahmenleiste von Blüten und einem Bilde „Christus, ein Kind auf den Armen der Mutter segnend" und mit gutgewähltem Vordruck. Größe: 22 8:19,4 cm, Preis 20 Pf., bei 50 St. je 15 Pf., im Hundert 12 Pf, usw. — Auch die sonstigen kirchlichen Scheine des genannten Verlags werden freundlicher Beachtung empfohlen; z. B. ist eben jetzt ein Denkblatt für goldene Konfirmanden mit dem Bild der Heimatkirche in Vorbereitung. Hertel, Pfr., Tannroda (Ilm).

— In Offenbach a. M. wurde zur Erinnerung an die vor 225 Jahren erfolgte Einweihung der Schloßkirche ein Festgottesdienst gehalten, in dem (neben Chorgesängen von Schütz, Reinthaler, Herzogenberg) außer dem Pfarrer Dr. Hallier ein Sprecher und mehrere Helfer tätig wurden. Die Ordnung, vom genannten Pfarrer zu beziehen, kann als vorbildlich für ähnliche Veranstaltungen bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

— Pfarrer Dr. Niemann in Atzum-Wolfenbüttel legt Wert auf die Feststellung, daß seine Kritik an der „Woche für evang. Kirchenmusik in Frankfurt" — vgl. Mtschr. 1928, S. 26 ff. — durch die Ausführungen Bernhard Dreiers — S. 289 ff. — sachliche Bestätigung finde.

— Zu der auf S. 325 gegebenen Notiz von Pfarrer Dr. Horn bezüglich der liturgischen Abendfeier in der Kölner Pressa-Kirche bietet uns Pastor Dr. Girkon in Soest diese Ergänzung: „Der Fall kann auch eine positive Seite gewinnen, wenn man ihn als Schulbeispiel wertet, welch geringe Beziehung unsere Kirchenchöre im allgemeinen noch selbst zu einer jede Repristination und katholisierende Tendenz entschlossen ablehnenden Kultreformbewegung haben. Statt Pfingstchorälen eine eigene Komposition des Dirigenten! — Von dem sonst noch gewünschten „Herr Gott, dich loben wir" und einigen altkirchl. Responsorien im Sinne von Luthers Deutscher Messe ganz zu schweigen! Hier fehlen also alle Vorbedingungen zu gemeinsamer Arbeit. Und die eigenen Kompositionen unserer Kirchenchordirigenten haben uns leider trotz ihrer Fülle aus dem mehr und mehr zu einem ernsten vitalen Problem werdenden Zustand des Mangels einer aus dem lebendigen gegenwärtigen Empfinden schöpferisch heraufgestiegenen evang. Kirchenmusik bisher nicht zu retten vermocht."

— Auf der von Professor Hofmann in Leipzig und Synodalpräsident D. Horn in Hamburg geleiteten Spezialkonferenz für Kirchenmusik, die anläßlich der Allg. Luth. Konferenz in Hamburg am 23. August im bis auf den letzten Platz gefüllten weißen Saal des Curiohauses stattfand und sich hauptsächlich mit der Gesangbuchfrage beschäftigte, wurde auf Grund der Vorträge von Propst Bertheau in Kappeln und Prof. Stahl in Lübeck eine Entschließung angenommen, daß die sog. Bischofskonferenz der Allg. Luth. Konferenz dafür eintreten möge, daß sowohl im Inland als auch im Ausland das Deutsche Evang. Gesangbuch wie auch dessen „Melodienbuch" überall die Grundlage für die Gesangbucherneuerung sein solle, am besten so, daß dieses nach Wort und Weise den ersten Teil aller neu herauszugebenden Gesangbücher bilden möge. — Die Thesen des Bertheauschen Vortrags lassen wir hier im Wortlaut folgen:

1. Das eigentliche Ziel der gegenwärtigen Gesangbuchsreform, die Erreichung einer einheitlichen Form nach Text und Weise für den Kern unseres Kirchenliederschatzes im ganzen evangelischen Deutschland, ist nur möglich durch unveränderte Übernahme der 342 Kirchenlieder des vom Kirchenausschuß 1915 herausgegebenen Gesangbuchs in jedes Provinzialgesangbuch.
2. Ein völlig uniformes Gesangbuch für das ganze evangelische Deutschland wäre, auch wenn erreichbar, nicht wünschenswert. Neben die Einheit im Grundstock muß Freiheit und Mannigfaltigkeit der Auswahl bei dessen Ergänzung aus dem sonstigen Liederschatze für die einzelnen Landes- oder Provinzialkirchen treten.
3. Die geistlichen Volkslieder sind grundsätzlich von den Kirchenliedern zu trennen und in einen besonderen Anhang zu verweisen.
4. Durch Erprobung und Bewährung zunächst in einzelnen Kirchen ist die allmähliche Ausfüllung der Lücken zu erhoffen, die bei der Auswahl jetzt am meisten empfunden werden (Lieder der Anbetung, Evangelisation, Bruderliebe, Aktivität).
5. Bei der Auswahl der Lieder darf nicht deren tatsächliche Beliebtheit entscheiden, sondern sachliche Würdigung ihres Wertes. Es muß erreicht werden, auch tief eingewurzelte Wucherpflanzen auszurotten („Wo findet die Seele").
6. Die wertvollsten Lieder sind diejenigen, welche Gottes Wort treiben (Ablehnung subjektivistischer religiöser Lyrik) und aus dem Erlebnis der Kirche heraus gesungen sind (Wir-Lieder im Gegensatz zu den Ich-Liedern). Deshalb sind die Lieder Luthers und seiner Zeit gerade in der Gegenwart unentbehrlich und müssen reichlich geboten werden.
7. Jedes Lied kann nur richtig gewürdigt werden, wenn man Wort und Weise als ein Ganzes ansieht. Der Detempore-Charakter der Melodien ist streng zu wahren.
8. Der Gebrauch einer Melodie für mehrere Lieder ist ein Notbehelf, der nicht zu entbehren, aber tunlichst auf solche Melodien einzuschränken ist, die als voces mediae angesehen werden können. Die Melodien ganz charakteristischer Prägung sollten einzig und allein dem Liede gehören, dem sie musikalischen Ausdruck geben. („Morgenstern" und „Wächterlied.")

— Festgottesdienst bei der Gustav-Adolf-Tagung in Freiburg, 18. September 1928. Der Festgottesdienst schien so wenig vorbereitet zu sein, daß, noch während die Gemeinde versammelt war, die Nummern an der Liedertafel geändert wurden. Der Gottesdienst begann mit dem Chor (im Bachschen Satz) „Wachet auf, ruft uns die

Digitized by Google

Stimme". Dann sang die Gemeinde „Ein feste Burg", 4 Strophen. Der Geistliche verlas Jes. 40, 29—31 „Er gibt dem Müden Kraft", und hielt ein Gebet, in dem die Not der Gemeinde und ihre Beugung unter Gottes Gericht vor Gott gebracht wurde. Daran schloß sich 2. Kor. 4, „Uns ist bange" mit Halleluja der Gemeinde. Nun las der Geistliche 2 Strophen des Liedes „Ist Gott für mich, so trete". Der Organist machte ein außerordentlich langes Vorspiel, der Geistliche blieb stehen, der Gemeinde zugewandt; es entstand eine lange Pause. Endlich intonierte der Organist den Choral, die Gemeinde sang 3 Strophen, und erst als der Festprediger die Kanzel bestieg, verließ der Liturg den Altar. Nach der Predigt über Röm. 8, 28 sang die Gemeinde die letzte Strophe von „Ist Gott für mich". Es folgte Schlußgebet des Liturgen, Vater Unser, Doxologie durch den Chor, Segen. — Eine Kritik erübrigt sich!

— Der „Tennstedter Anzeiger" widmet der evang. Gemeinde aus Anlaß der Glockenweihe zwei Dichtungen; die eine (Mel.: Lobe den Herren) beginnt:

Lobet den Herren, der Erze der Erde gegeben,
die im Ertönen die Herzen zum Höchsten erheben.
Glocken, erschallt, kündet mit Dreiklangs Gewalt:
„Sucht beim Dreieinigen Leben!"

Das zweite Gedicht (Mel.: Großer Gott, wir loben dich) hebt so an:

Laß uns heute lobend dir
Dank und Preis und Ehre bringen,
weil vom hohen Turme froh
wieder volle Glocken klingen.
Gib, daß machtvoll ihr Geläut
mahne an die Ewigkeit!

— Eine nachdenkliche Sache. Heute gehen 40 Prozent der deutschen Orgelproduktion ins Kino. Es bildet sich ein Stand von Kino-Organisten, vielleicht besser bezahlt als alle Kirchenmusiker.

Man hat nämlich festgestellt — psychotechnisch —, daß von der Orgel die stärkste Stimmungsgewalt ausgeht. Auf die Stimmung aber kommt es an, wenn alles zu Schauende und zu Hörende nur noch mechanisch dargeboten wird, im Film und im Hörspiel. Das letzte Persönliche in dieser Mechanisierung aber bleibt der Organist, und auf ein letztes Persönliches, das auch gesehen werden kann im mechanisierten Spiel, kommt viel an. Denn die raffinierteste Seelenkunde weiß, daß nicht alles mechanisch und seelenlos sein darf. In der Tat, eine nachdenkliche Sache! W.

— Zu Heinrich Spittas Auferstehungs-Motette S. 352 sei hier nur bemerkt, daß sie nicht nur im Lesen und Durchspielen beurteilt, sondern gesungen sein will.

Bücherschau.

Johannes Schwartzkopff, Kirchenstraßen, Die kirchlichen Handlungen in Predigten beleuchtet. Bahn, Schwerin 1927. 48 S. 1.50.

Die sieben Predigten versuchen der Gemeinde eine freiere und lebendigere Auffassung der kirchlichen Handlungen zu vermitteln. Erfreulich ist die klare Einsicht in die Unhaltbarkeit der Art, wie in unserer Volkskirche Kindertaufe und Konfirmation vollzogen werden, die Forderung, Konfirmation und Abendmahl zu trennen und der Beichte eine selbständige Bedeutung neben der Abendmahlsfeier zu geben. Leider ist vielleicht um des Predigtcharakters willen nicht überall mit der nötigen Schärfe die Grenze gegenüber der heutigen Praxis gezogen. Auch bleibt das, was über Konfirmation, Beichte, Abendmahl gesagt ist, nicht voll genügend. Das Gemeindemäßige dieser Feiern ist stark betont, aber die Symbolsprache dieser Handlungen (Wasser, Brot, Wein) erfährt keine eindringende Deutung. Dadurch wird die Frage erweckt, ob es möglich ist, die Gemeinde in Predigten statt in Vorträgen zu einem tieferen Verständnis dieser Handlungen anzuleiten. Der Titel ist nicht glücklich. Wilhelm Stählin.

J. S. Bach, Klavier-Konzert D-Moll, herausgeg. für 2. Klaviere von Prof. Willy Eickemeyer. Verlag: Steingräber, Leipzig.

Prof. Willy Eickemeyer, der schon als Bach-Interpret einen guten Namen hat, hat sich mit der Herausgabe dieses Werkes ein Verdienst erworben. Auf den Originalen fußend, hat er unter Berücksichtigung aller bisherigen Ausgaben ein Werk geschaffen, das durch seine harmonischen Ergänzungen und Phrasierungen den Beifall aller Bach-Freunde finden dürfte. Besonders zu begrüßen ist es, daß der Herausgeber die harmonischen Ergänzungen des II. Satzes der Kantate 146 entnommen hat, die dem Konzert

Digitized by Google

zugrunde liegt: „Wir müssen durch viel Trübsal." Interessant ist auch, wie Prof. E. an Beispielen nachweist, daß ein für J. S. Bach eigentlich abgeschlossener religiöser Stoff ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, sondern daß er ihm, wie in diesem Klavier-Konzert, gelegentlich neue Gestalt gibt. Mgb.

— Der Westdeutsche Luther-Verlag G. m. b. H. in Witten bietet einen neuartigen Abreißkalender „Für Auge und Herz" (Dritter Jahrgang 1929) an. Preis 2 M. Es handelt sich um zwei Kalender in einem vereint: um einen Kunstkalender von 60 Blättern und einen Andachtkalender (Bibelwort, Liederstrophe, Worte berühmter Männer) für jeden Tag. Der Herausgeber, Pastor Johanneswerth in Soest, darf hoffen, daß sich diese seine Schöpfung das evang. Haus im Sturm erobern wird.

— Gustav Schloeßmanns Verlagshandlung, Leipzig, Seeburgstr. 100, gibt ein Klischee-Angebot Nr. 3 heraus mit 72 großen und kleinen Federzeichnungen und Scherenschnitten von Anna de Wall, Renate, Drude und Wilh. Thiele. Die Klischees dieser durchweg wertvollen Bildnisse (u. a. Weihnachten und Passion) werden nur leihweise abgegeben. Für Druckstöcke in den hier angegebenen Formaten sind pro Quadratzentimeter 5 Pfg. zu zahlen. Sehr zu empfehlen sind diese Bilder vor allem als Schmuck von Programmen und Textzetteln.

Wilhelm Knevels „Brücken zum Ewigen". Die religiöse Dichtung der Gegenwart. H. Wollermann, Verlagsbuchhandlung, Braunschweig 1928. Sechste Auflage. 4°. Preis geb. 5.50 Mk. 287 S.

In Heft 5 (Mai-Nr.) des Jahrgangs 1928 der „Monatschrift" hat der Unterzeichnete die Schrift „Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung" von Lic. Wilhelm Knevels ausführlich besprochen. Eine willkommene Ergänzung und teilweise Erfüllung der in jener Besprechung angeregten Gedanken und Wünsche wird in der vorliegenden Sammlung „Brücken zum Ewigen" geboten. In eigenartiger Verbindung treten hier in der Religion wurzelnde und an ihren Rändern sich bewegende Dichter nebeneinander auf. Die alphabetische Ordnung, in der sie gruppiert sind, erhöht den Reiz der Zusammenstellung. Man merkt: hier sind die „Brücken" fest und dort sind sie lose gefügt. Der Verfasser sagt selbst in seinem Vorwort: „Gewiß wird vieles hier Gebotene nicht voll befriedigen. Unsere Zeit ist ja eine Zeit des Werdens." Damit berührt er dasjenige, was uns schon in seiner Schrift „Das Religiöse in der neuesten religiösen Dichtung" auffiel, nämlich die Beziehungslosigkeit, die zwischen den Gottsuchern unter den heutigen Dichtern und der Religion der Offenbarung obwaltet. Wenn Knevels die Religion als „Beziehung zu einer transzendenten Wertrealität" auffaßt, so scheint uns diese Begriffsbestimmung mehr die subjektive als die objektive Seite des religiösen Verhältnisses zu betonen, und von daher ist wohl das weitgehende Verständnis zu begreifen, das er für die stark subjektiv-religiöse Note in der jüngsten Lyrik aufbringt. Immerhin, das kann man zugeben, Unreligiöses ist in der vorliegenden Sammlung vermieden, aber auch literarisch Minderwertiges. Man begegnet hier einigen Namen nicht, die in Sonntags- und Gemeindeblättern die geläufigsten sind. So ist denn in der Tat eine formal und inhaltlich sachwertige religiöse Anthologie zustandegekommen, die den Beweis erbringt, daß nicht nur in der Kirche, sondern auch vor ihren Toren die Besten unserer Zeit mit vertieftem Ernst „Brücken zum Ewigen" schlagen. Man spürt ergriffen den Herzschlag der Gegenwart, wie er etwa auf den Ton Karl Thylmanns gestimmt ist:

Gott, wir schrein nach einem Künder
deiner Glorie, unsre Zeit
sehnt sich nach dem Glutentzünder.
Sind wir nicht genug bereit?

Müssen wir noch mürber werden,
wirkt der grause Geißelstreich
des Vernichtungskriegs auf Erden
nicht von neuem dir ein Reich?

Daß die Sammlung schon in der sechsten Auflage erscheinen konnte, beweist am besten, wieviel Beachtung sie mit Recht gefunden hat. Kein Theologe sollte an ihr vorübergehen. Bodensieck.

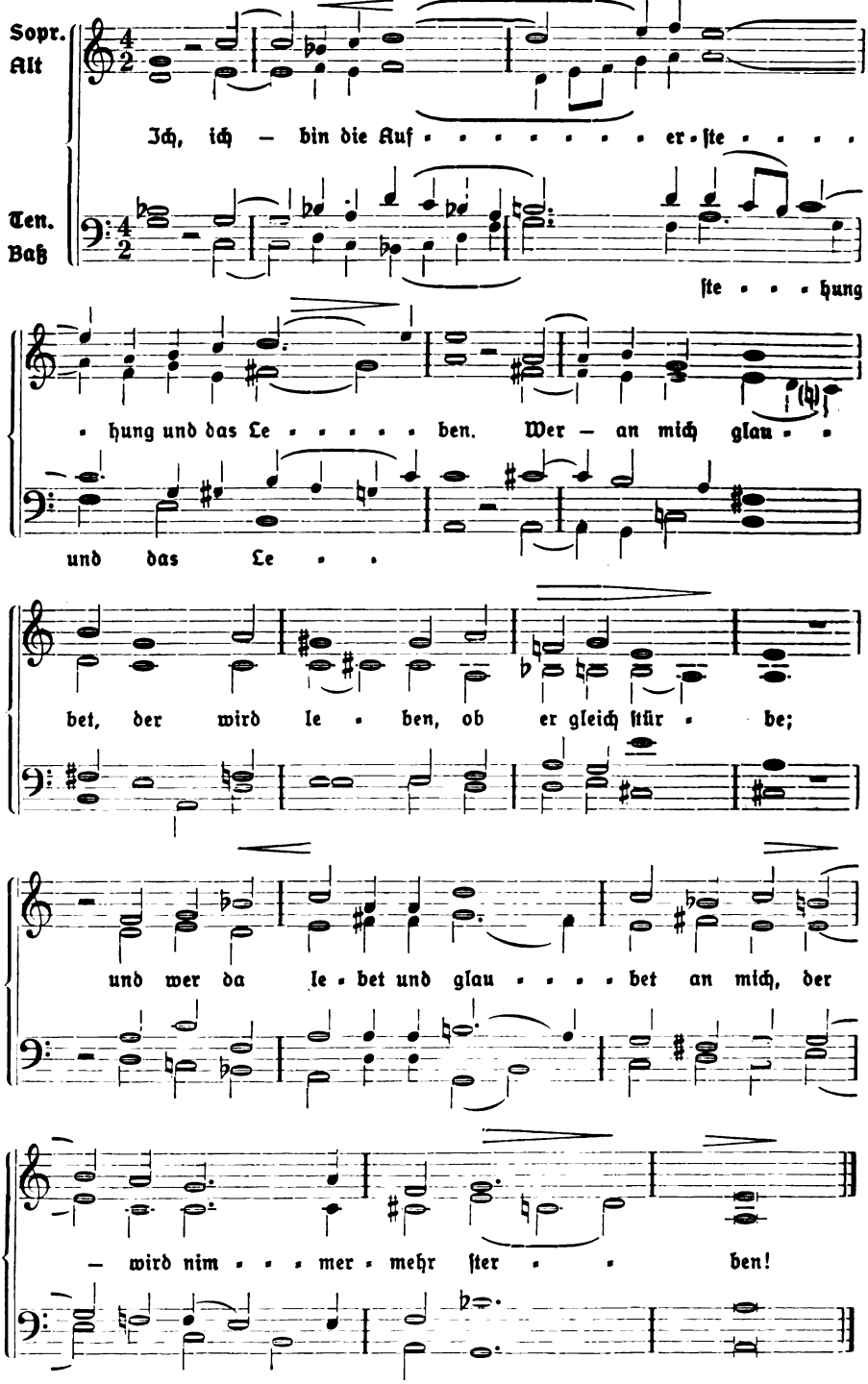
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Motette.

(Johannes 11, 25–26.)

Geheimnisvoll getragen. Heinrich Spitta.



Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst. 32., 9 u. 33, 11. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Soeben ist vollständig geworden:

Handbuch für das kirchliche Amt

in Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern und mit Unterstützung von Pfr. WALTHER BUNTZEL, Brieg, herausgegeben von

Prof. D. Dr. MARTIN SCHIAN,
Generalsuperintendent in Breslau

VIII, 700 S. Gr. 8°. / RM. 35.60; gebunden RM. 39.60

„Das Werk bietet einen Reichtum von Stoff, wie wir ihn sonst in keinem anderen kirchlichen Handbuch zusammenfinden. Mag es sich um Abdankung, Abendgottesdienst, Abendkommunion, Altar, Altargeräte, Altarbekleidung, Altargesänge, Altarraum, mag es sich um Abgabe, Ablösung, Altersheime, Alterszulageklasse, Alkohol usw., um systematische, volkskundliche Artikel u. a. handeln, immer findet man sich gut und sicher beraten. Hier liegt eine Enzyklopädie des praktisch-theologischen Wissens vor von einer Geschlossenheit, Zuverlässigkeit und Kürze, um die uns andere Berufsgruppen beneiden. Der Herausgeber verdient den Dank jedes Geistlichen. Das Handbuch ersetzt, zumal auf dem Dorf, eine ganze Bibliothek." Die Dorfkirche.

„Wohltuend berührt die Prägnanz und Klarheit der Darstellung sowie der überall spürbare entschiedene Wille wirklich „praktisch" zu reden, d. h. zu wegweisenden Gesichtspunkten und Urteilen zu gelangen. Erfreut stellt man auch fest, daß die starke Beschränkung in der Auswahl der Artikel nach ausschließlich praktisch-kirchlichen Gesichtspunkten doch einen relativ weiten Spielraum gelassen hat für eingehende Berücksichtigung ethisch-systematischer und historisch-symbolischer Grenzfragen. Am reichsten erscheint neben den kirchlich-organisatorischen das seelsorgerlich-gemeindepflegliche Gebiet ausgebaut."
Christentum und Wissenschaft.

„In kurzer klarer Fassung werden die mannigfachsten Gegenstände, die das kirchliche Amt berühren, behandelt, so daß der Suchende schnellen Überblick gewinnt; für genaueres Studium wird neueste Literatur angeführt. Für jede Pfarrbücherei ist die Beschaffung sehr zu empfehlen."
Deutsches Pfarrerblatt.

„Das neue Hilfswerk für den Pfarrer; in dieser knappen Form jedenfalls ein Werk sui generis; sowohl RGG wie das Calwer Kirchenlexikon, um von früherem zu schweigen, gehen stark andere Wege."
Theologischer Literaturbericht.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet **Mk. 3,80**, in Ganzleinenband **Mk. 5,–**

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3 50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.–
–, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M 0.80
Herzog, Dr J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3 –
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch b arbeitet M. 2 –

Soeben erschien:

Das Tischgebet

Herausgegeben von

Jörg Erb und Karl Vötterle

Wie lebendig früher die Sitte des Tischgebetes gewesen sein mag, spürt man aus den Worten, mit denen die Dichter der verschiedensten Zeiten die Bitte um das tägliche Brot ausgesprochen haben. Wie so manche lebensvolle Sitte unserer Väter, so ist auch das Tischgebet weithin einer Verflachung und Unlebendigkeit anheim gefallen, die von seinem ursprünglichen Gehalt nichts mehr spüren läßt. Unser Büchlein möchte einem wahrhaften Beten wieder den Weg bereiten helfen; und macht dazu einen reichen Schatz von Sprüchen, Gebeten und Liedern zugängig. Die als Anhang beigegebenen teils unbekannten, prächtigen Weisen werden vor allem einem größeren Familienkreis oder der Tischgemeinschaft auf Tagungen und Freizeiten willkommen sein.

Umfang 144 Seiten. Kartoniert Mk. 2.40; in Leinen gebunden Mk. 3.60.

Der Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Druck: Hubert & Co. GmbH., Göttingen

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

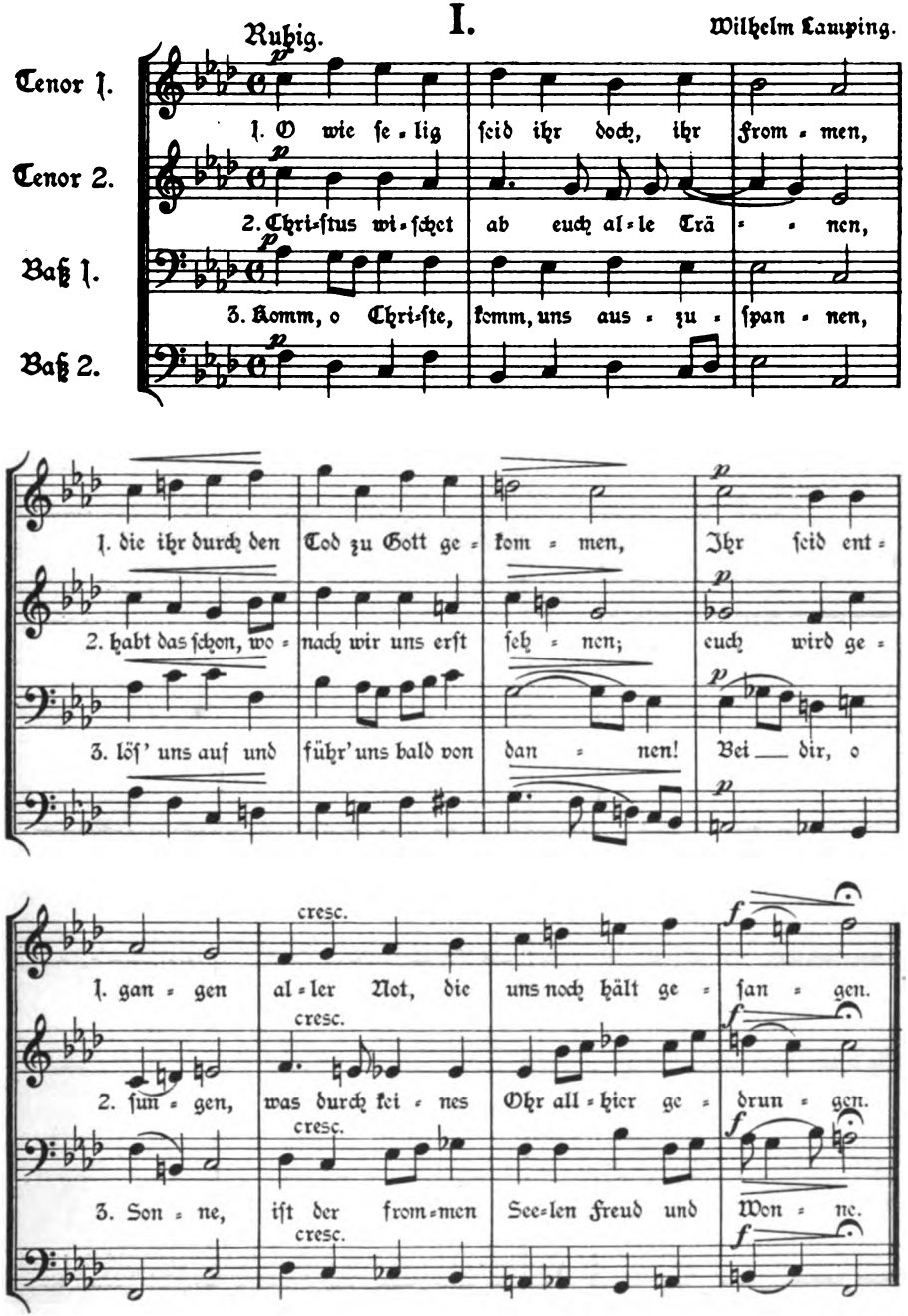
„O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen."

(Simon Dach)

2 Sätze der Weise Joh. Crügers für Männerchor.

I.

Wilhelm Lamping.



Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift für Gottesdienst Nr. 226.

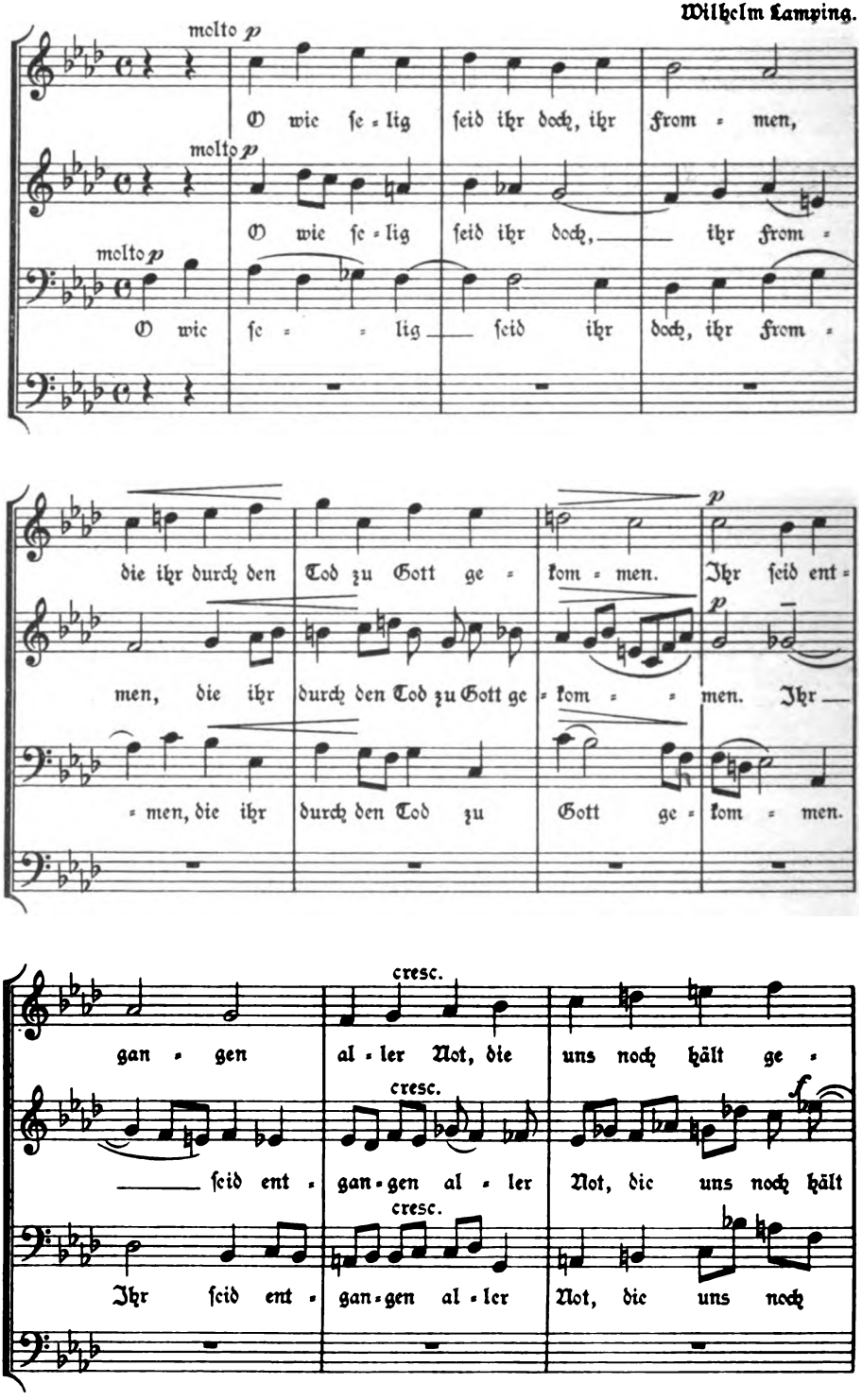
Beilage der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 35. Jahrg., Heft 11.

Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

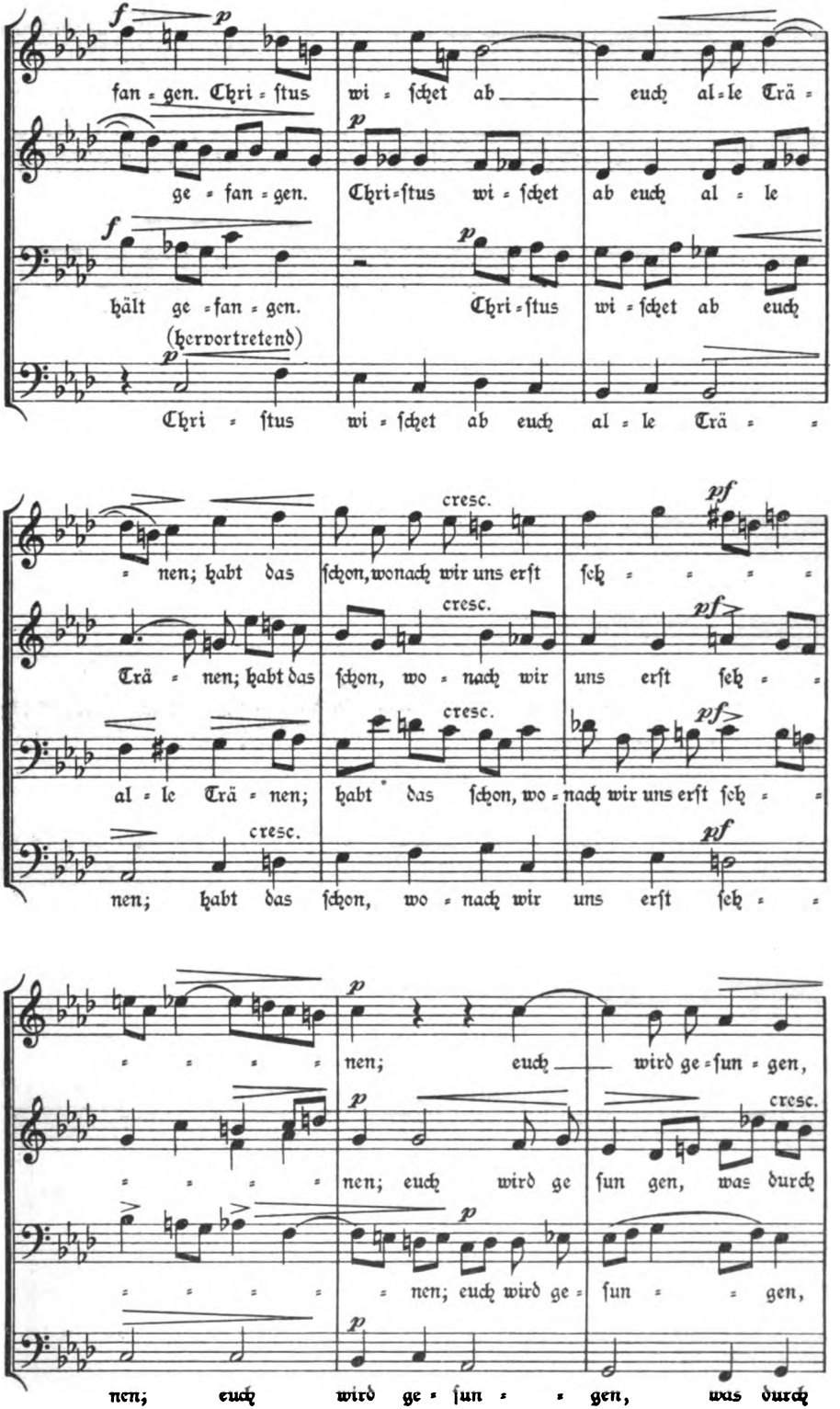
Digitized by Google

II.

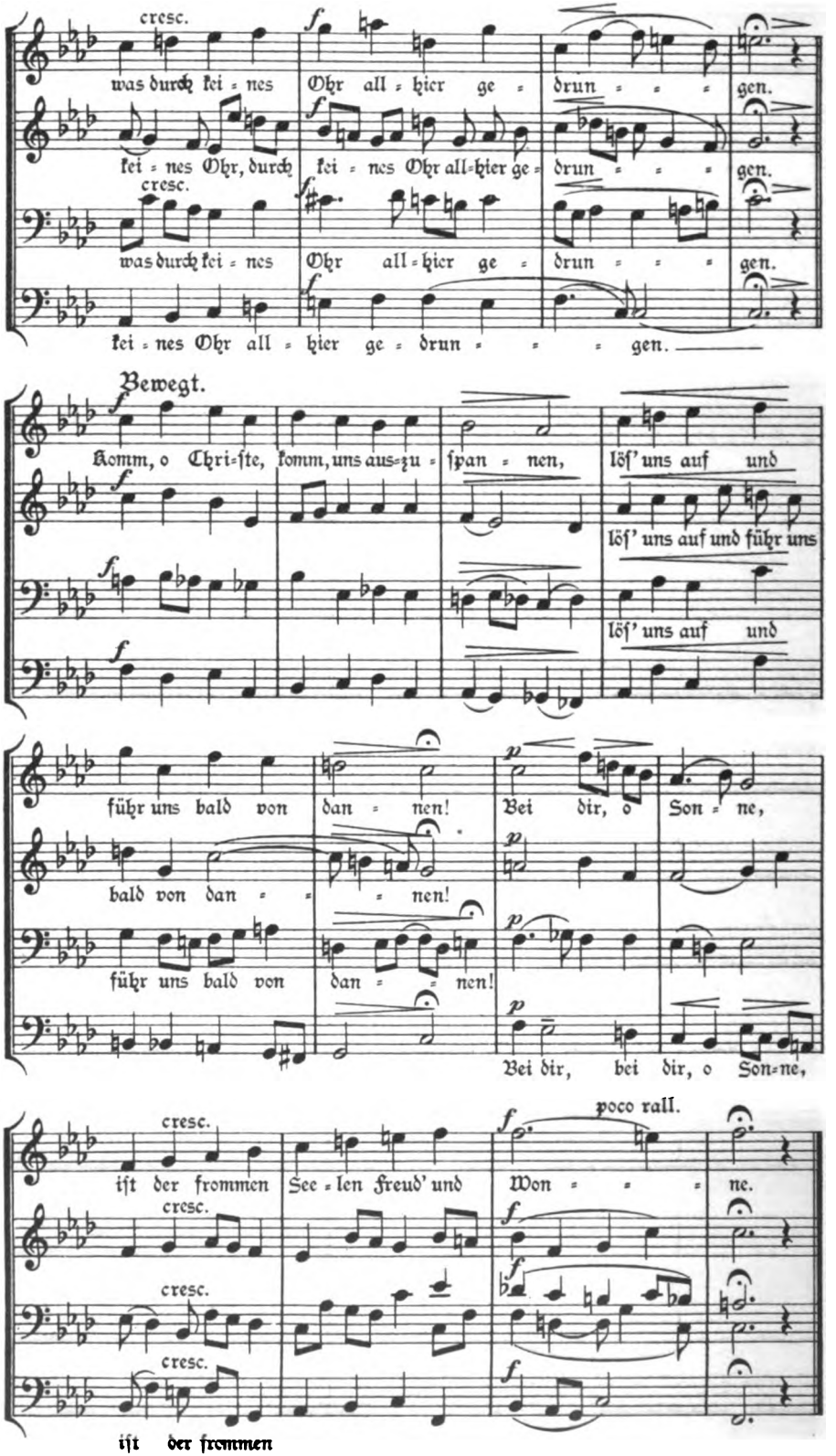
Wilhelm Lamping.



Digitized by Google



Digitized by Google



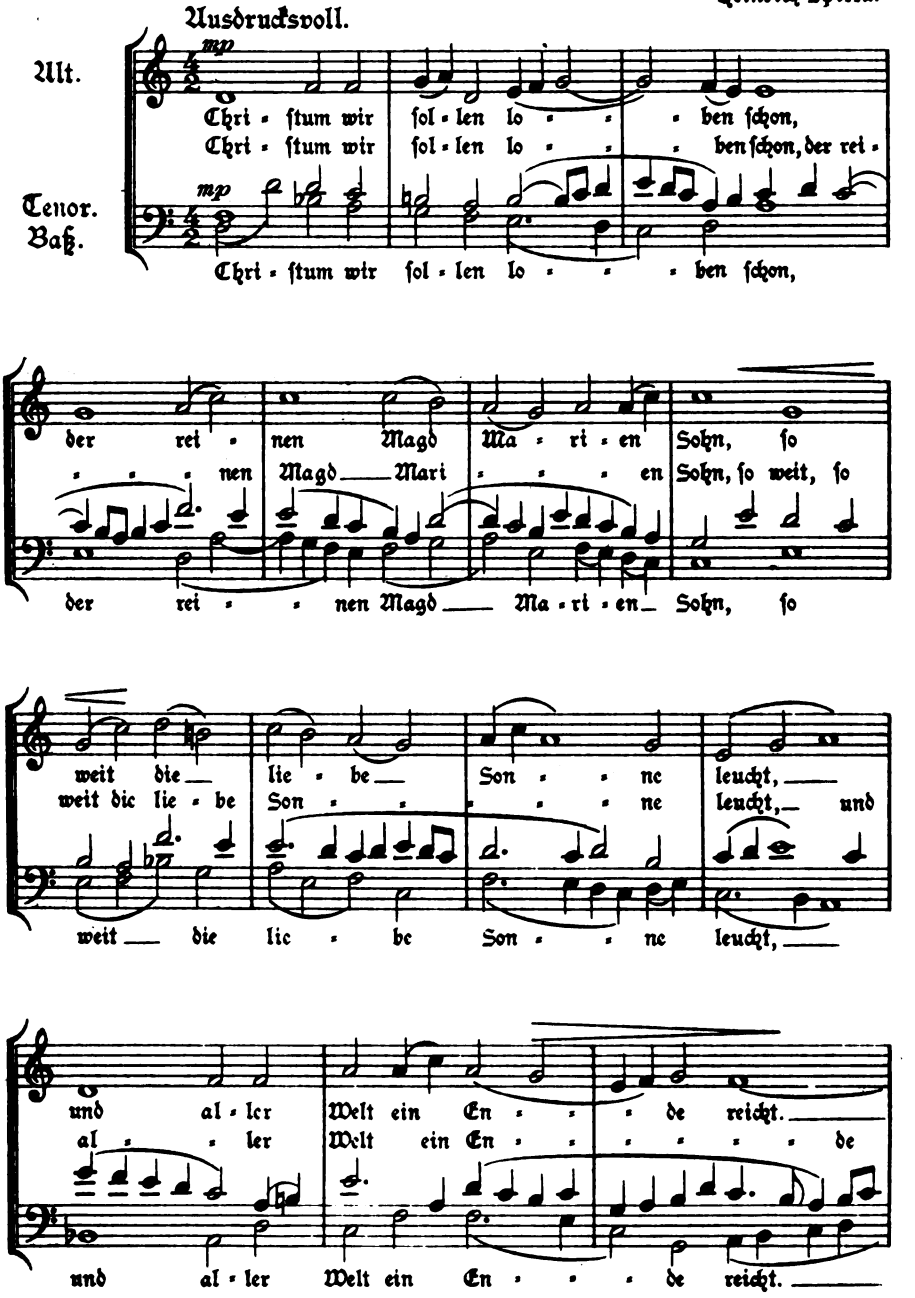
Digitized by Google

Abſchreiben ſowie Ausſchreiben
von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

Weihnachts-Motette.

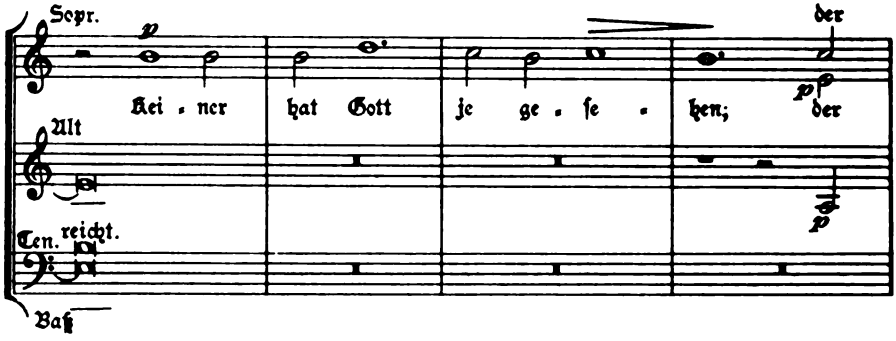
Heinrich Spitta.

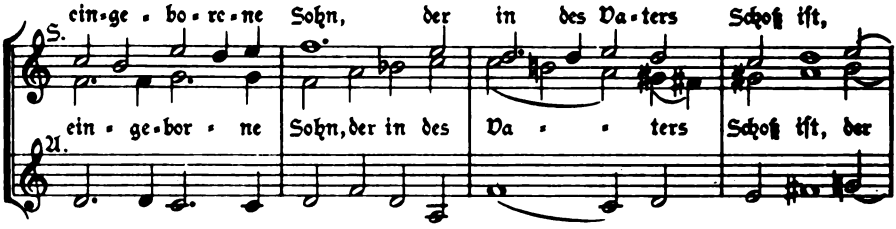
Ausdrucksvoll.

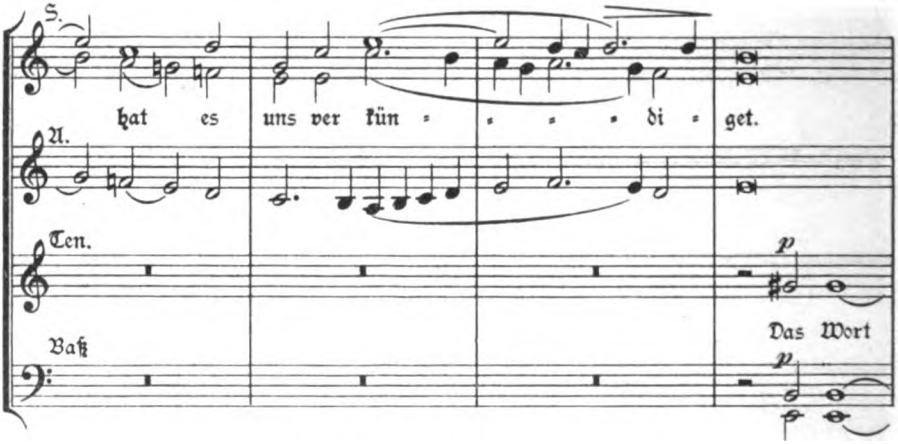


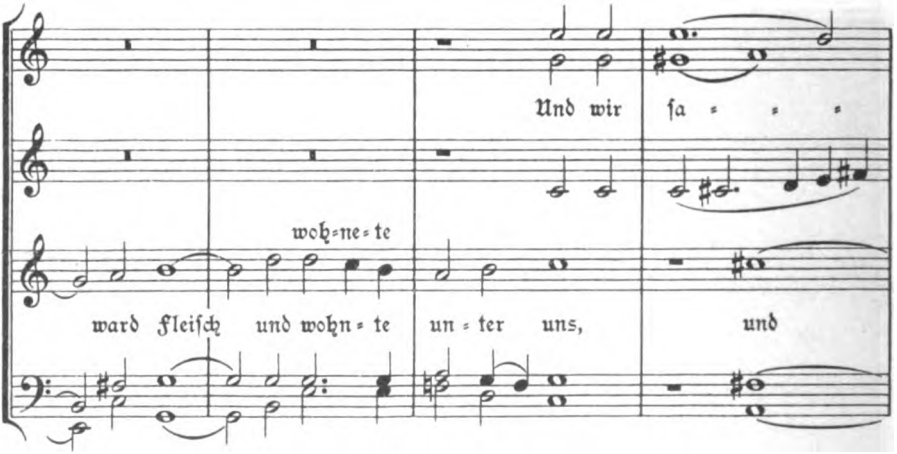
Sammlung geiſtlicher Muſik der Monatſchrift für Gottesdienſt Nr. 227.
Beilage der Monatſchrift für Gottesdienſt u. kirchl. Kunſt. 33. Jahrg. Heft 11.
Verlag v. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

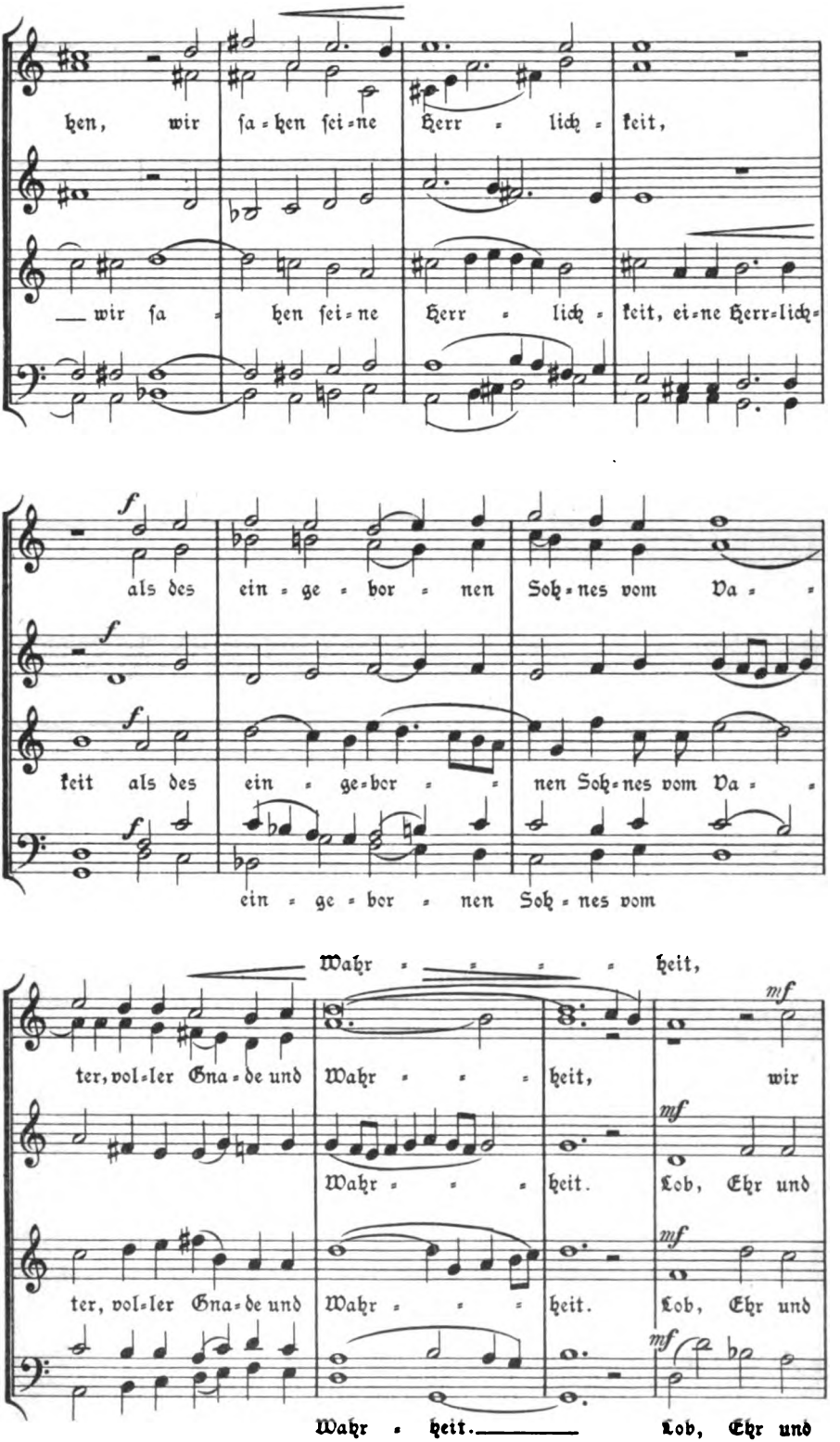




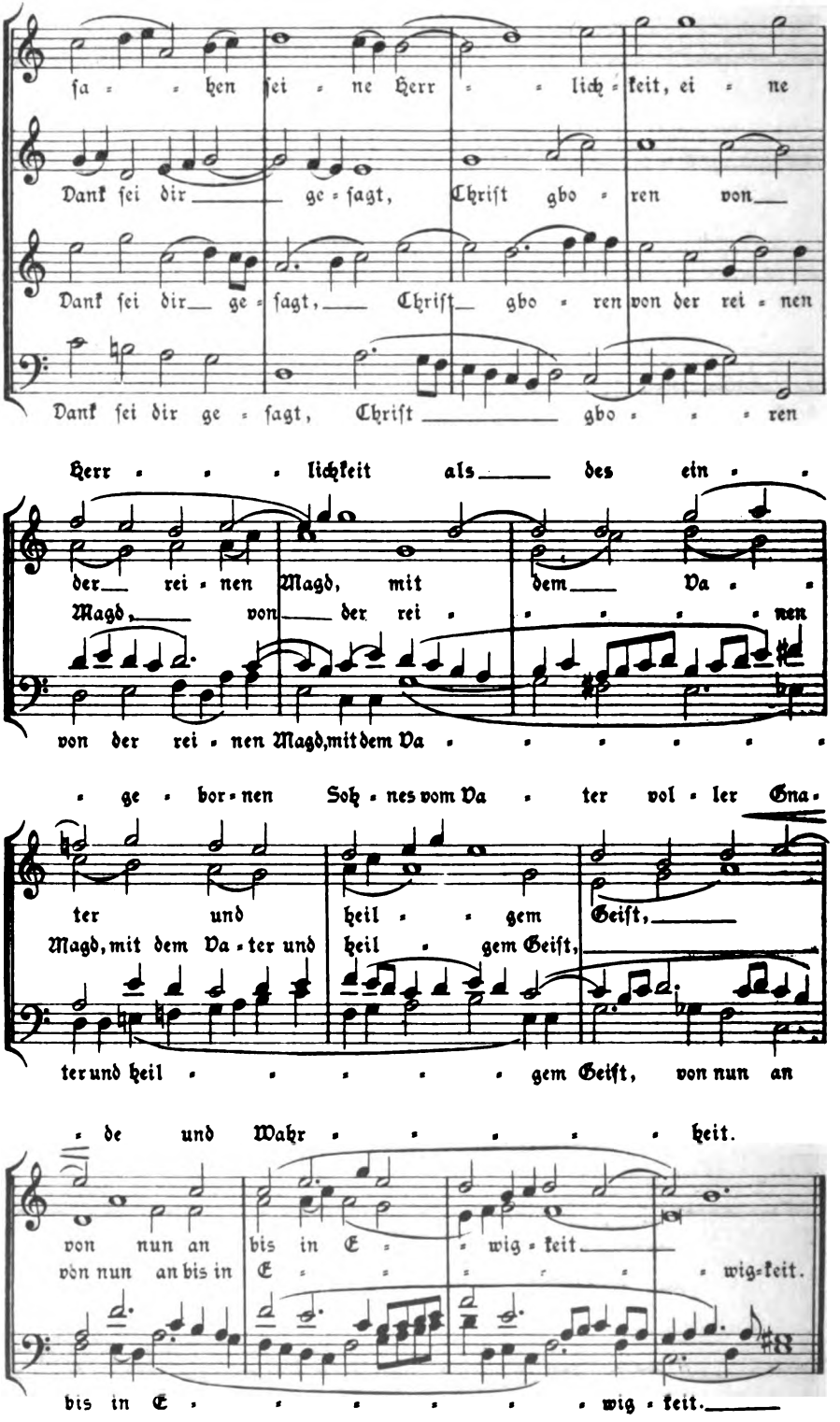




Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

APR 11 1960 LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1928 | Heft 12 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Predigt zum 400jährigen Jubiläum der Deutschen Messe über Joh. 4, 24, bei der Tagung des Ostpr. Provinzial-Kirchengesangvereins in Braunsberg. Von Generalsuperintendent D. Gennrich. S. 353. — Ein amerikanischer Gottesdienst. Von Pfarrer Erich Kürschner. S. 357. — Noch einmal: „Gelitten unter Pontio Pilato." Von Pastor Stiller und D. Kattenbusch. S. 358. — Zur Abschaffung der Meßgewänder in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach. Von Dekan D. Schornbaum. S. 361. — Das neue Einheits-Gesangbuch für Ostpreußen, die Freie Stadt Danzig, die Grenzmark Posen-Westpreußen und die evangelisch-unierte Kirche in Polen. Von D. Karl Greulich. S. 362. — Kirche und Musik. Bericht der Tagung im evang. Johannesstift zu Spandau vom 27.—30. Sept. 1928. Von Pfarrer Lic. Wilhelm Thomas. S. 367. — Zwei Kundgebungen der Spandauer Tagung „Kirche und Musik". 1. An die Gesangbuchkommission. 2. An die Agendenkommission. S. 369. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 372. — Berichtigung. S. 372. — Kleine Mitteilungen. S. 373. — Bücherschau. S. 374. — Musikbeigabe: Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören. Von Otto Heinermann. S. 377. — Titel und Inhaltsübersicht für den 33. Jahrgang.

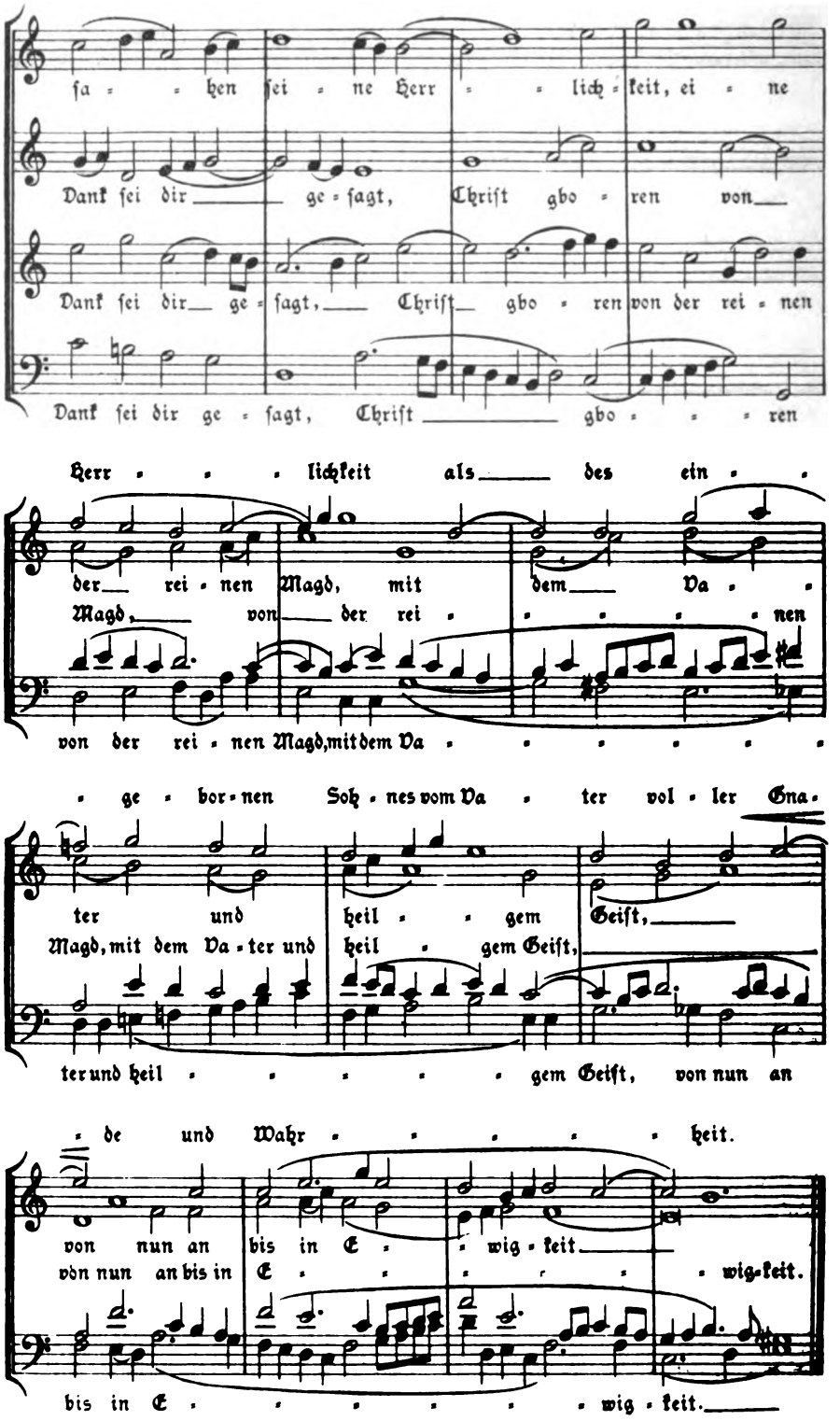
In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick in Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google



Digitized by Google

APR 11 1960 LIBRARY

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1928 | Heft 12 | 33. Jahrgang

Inhalt:

Predigt zum 400jährigen Jubiläum der Deutschen Messe über Joh. 4, 24, bei der Tagung des Ostpr. Provinzial-Kirchengesangvereins in Braunsberg. Von Generalsuperintendent D. Gennrich. S. 353. — Ein amerikanischer Gottesdienst. Von Pfarrer Erich Kürschner. S. 357. — Noch einmal: „Gelitten unter Pontio Pilato." Von Pastor Stiller und D. Kattenbusch. S. 358. — Zur Abschaffung der Meßgewänder in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach. Von Dekan D. Schornbaum. S. 361. — Das neue Einheits-Gesangbuch für Ostpreußen, die Freie Stadt Danzig, die Grenzmark Posen-Westpreußen und die evangelisch-unierte Kirche in Polen. Von D. Karl Greulich. S. 362. — Kirche und Musik. Bericht der Tagung im evang. Johannesstift zu Spandau vom 27.—30. Sept. 1928. Von Pfarrer Lic. Wilhelm Thomas. S. 367. — Zwei Kundgebungen der Spandauer Tagung „Kirche und Musik". 1. An die Gesangbuchkommission. 2. An die Agendenkommission. S. 369. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. S. 372. — Berichtigung. S. 372. — Kleine Mitteilungen. S. 373. — Bücherschau. S. 374. — Musikbeigabe: Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören. Von Otto Heinermann. S. 377. — Titel und Inhaltsübersicht für den 33. Jahrgang.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick in Gießen, Kirchenmusikdirektor Richard Gölz in Tübingen, Pastor Paul Graff in Hannover, Prof. D. Arnold Mendelssohn in Darmstadt, Prof. D Dr. Rudolf Günther in Marburg, und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster

herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend in Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich durch alle Postanstalten oder durch den Buchhandel 5 RM., dazu Bestellgeld; durch Postüberweisung vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) 5,40 RM. einschließlich Postgebühr. Einzelpreis des Heftes 1,25 RM. Sammelkasten für die Notenbeilagen „Sammlung geistlicher Musik" 3.50 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Wenn Sie uns helfen die Abonnentenzahl der „M. G. K." zu erhöhen, nützen Sie sich selbst, denn wir können Ihnen dann von Nummer zu Nummer mehr bieten! Darum: Werben Sie unter Ihren Bekannten Freunde für die Ihnen lieb gewordene „M. G. K.", oder geben Sie uns Adressen von Interessenten an, damit wir diesen Probenummern senden können.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Im Dezember 1928 erscheint:

Unser geistlich Lied

Kleines Chorbuch für Kirchenchöre, Schulen, Singkreise u. Hausmusik, herausgegeben von Ferdinand Saffe. 1929. Etwa 112 S. 8°. Kart. etwa 2,80 RM.

Mengenpreis ab 15 Stück etwa 2 RM.

„Die Sammlung enthält 67 Lieder in 87 Sätzen unter Verwendung verschiedenartiger Satzformen: Für dreistimm. Frauen- oder Kinderchor a-capella, in einem Falle mit Instrumentalbegl., 41 Sätze — Für zweistimm. Frauen- oder Kinderchor ohne oder mit Instrumenten 9 Sätze — Für dreistimm. gemischten Chor, d. i. Sopran, Alt, eine Männerstimme 5 Sätze. (3 weitere können durch Transposition gewonnen werden.) — Für vierstimm. gemischten Chor ohne und mit Instrumenten ad lib 29 Sätze. — Einstimm. Chor mit Instrumenten. 3 Sätze.

Sämtliche Chorsätze sind leicht bis mittelschwierig gehalten; es sind auch ganz leichte Stücke vorhanden. Die Stoffauswahl berücksichtigt in der Hauptsache Lieder der klassischen Zeit deutscher Kirchenmusik, denn diese Melodien sind in ihrer überpersönlichen und überzeitlichen Reinheit und Ausdruckskraft noch heute unübertroffen und stellen für Schule, Kirche, Singkreis und Hausmusik unentbehrliches Kulturgut dar."

(Aus dem Vorwort.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

„Lindholm"

heißt das

Qualitäts-Harmonium

Wer es kennt kauft kein anderes!

Verlangen Sie Drucksachen von

Albert Zutavern, Pforzheim

Lindholm-Haus.

Wer hat nicht Interesse für die Vogelwelt?

Durch einen Zufall sind wir in die Lage versetzt, unsern Lesern, solange der Vorrat reicht, zu einem stark ermäßigten Preise zu liefern:

Meerwarth-Soffel, Vögel

Bd. 1–4. Gzl. gebd. statt 27.50 RM. **nur 12.50 RM.**

Meerwarth-Soffel, Säugetiere

Bd. 1–4. Gzl. gebd. statt 27.50 RM. **nur 12.50 RM.**

Den Text bilden Tiererzählungen aus der Feder der berufensten Tierlebenschilderer wie Hermann Löns, Fritz Bley u. a. m. Die sehr zahlreichen Abbildungen – Photographien nach der Natur –, jede einzelne für sich ein kleines Kunstwerk, sind dem Text als Tafeln beigefügt.

Brehms Tierleben (Reclam-Ausgabe)

Bd. 1–6. Gzl. gebd. statt 30.– RM. **nur 16.– RM.**

Bd. 1–6. Halbl. gebd. statt 45.– RM. **nur 24.– RM.**

Die Bücher sind vollständig neu. Bei Nichtgefallen Rückgabe innerhalb 5 Tagen gestattet

Bestellungen auf diese Bücher nur direkt an Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegen bei: Ein Prospekt der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion in Wildpark-Potsdam, der Neuigkeiten- und der Weihnachtsprospekt des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Predigt zum 400jährigen Jubiläum der Deutschen Messe

über Joh. 4, 24, bei der Tagung des Ostpr. Provinzial-Kirchengesangvereins in Braunsberg [1]).

Von Generalsuperintendent D. Gennrich in Königsberg.

Wir leben in einer Zeit der 400jährigen Reformationsjubiläen! Seit wir 1917 den Tag feierten, da Luther vor 400 Jahren mit den Hammerschlägen an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg — ihm selber unbewußt — den stolzen Bau der Papstkirche ins Wanken brachte und den Grundstein legte zum Aufbau der Kirche des Evangeliums, ist kein Jahr vorübergegangen, ohne daß es uns an ein neues bedeutsames Ereignis erinnert hätte, durch das dieser Bau fortschritt und befestigt wurde. Wir standen 1921 mit Luther in Worms vor Kaiser und Reich und erlebten, wie die neue im Glauben erlebte Wahrheit den Menschen befreit von aller Furcht vor den größten Mächten dieser Welt und den Mut gibt, allein dem im Worte des Glaubens gebundenen Gewissen zu folgen. Wir durften 1922 und 1924 Gott danken für die herrliche Gabe, die er der Christenheit durch Luther geschenkt hat in der verdeutschten Bibel, im deutschen Kirchenlied. Wir gedachten 1925 des Tages, da Luther durch seine Verheiratung mit Katharina v. Bora dem Stande der Ehe seine Würde und Heiligkeit wiedergab und mit der Begründung des evangelischen Pfarrhauses eine reiche Quelle des Segens für Volk und Kultur erschloß. In diesem Jahre feiern wir das 400jährige Jubiläum der Deutschen Messe! Und das steht wahrlich an Wichtigkeit hinter den anderen 400jährigen Jubiläen, die wir gefeiert haben, nicht zurück. Denn mit der Deutschen Messe, die Luther zum ersten Mal am 29. Oktober 1525 in Wittenberg halten und dann, mit seiner Erläuterung versehen, im Januar 1526 im Druck ausgehen ließ, hat Luther den Gemeinden in Anknüpfung an die Formen des überkommenen Kultus eine Ordnung ihres Gottesdienstes gegeben, die, nach echt evangelischen Grundsätzen gestaltet, die Grundlage gebildet hat für die Gottesdienstordnungen unserer Kirche bis auf den heutigen Tag, und die nicht unbeachtet bleiben darf, wenn wir bei dem Bestreben, das so vielfach hervortritt, unserm Gottesdienst eine neue Form zu geben, uns nicht von dem Boden der evangelischen Kirche entfernen wollen.

Unser ostpreußischer Kirchengesangverein, der nicht nur die Belebung und Förderung des Chorgesangs und des Kirchengesangs in unserer Provinzialkirche auf seine Fahne geschrieben, sondern auch es sich zur Aufgabe gemacht hat, soweit es in seinen Kräften steht, der Gemeinde zu einer recht ideegemäßen Vollziehung der Gottesdienste überhaupt zu verhelfen, hat es darum für seine Pflicht gehalten, in diesem Jubiläumsjahr der Deutschen Messe bei seiner Jahrestagung der Gemeinde einen Gottesdienst in ungefähr der Form darzubieten, wie die Deutsche Messe vor 400 Jahren gehalten wurde — um damit eine lebendige Anschauung davon zu vermitteln, wie Luther damals die aus dem evangelischen Glauben sich ergebenden Grundsätze für die Gestaltung des Gottesdienstes zum ersten Male verwirklicht hat, und um uns dadurch

[1]) Der Gottesdienst wurde nach der Ordnung der Deutschen Messe gehalten. — Erst heute können wir diese Predigt zur Kenntnis der Leser bringen.

Digitized by Google

zum Bewußtsein zu bringen, worauf wir zu achten haben, wenn unser Gottesdienst auch heute der Forderung unseres Herrn entsprechen soll, daß er **Anbetung Gottes sei im Geist und in der Wahrheit.**

Denn davon hat eben Luther sich leiten lassen, als er die Deutsche Messe schuf, daß dadurch die Gemeinde erzogen und angeleitet werden sollte zum wahren Gottesdienst, der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit! Das hat, wie wir's aus dem Wort des Apostels Röm. 12 hörten [1]), auch Luther gewußt und es immer wieder betont, daß der rechte Gottesdienst des Christen die völlige Hingabe des Lebens an Gott zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer ist, im Gehorsam gegen seinen Willen, im Dienst der Liebe an den Brüdern, in der rechten Erfüllung des Berufs, in den Gott uns hineingestellt hat. Darum bedürfen auch die vollkommenen Christen eigentlich keiner besonderen äußeren Veranstaltung und Ordnung zum gemeinsamen Beten und Loben Gottes. Sie haben ihren Gottesdienst im Geist, wie er in der Vorrede zur Deutschen Messe sagt. Aber Luther wußte auch, daß die Christen, solange sie hier im Fleische leben, immer nur im Werden sind und nicht im Gewordensein, und darum Ordnungen und Veranstaltungen nötig haben, die „uns, die wir noch nicht Christen (im Vollsinne des Wortes) sind, zu Christen machen", die uns durch Wort und Sakrament zum Glauben führen und den Glauben in uns fördern und stärken. Darum nennt er den Gottesdienst eine öffentliche „Reizung zum Glauben und zum Christentum". Das also ist das **Erste und Wichtigste**, was bei allen gottesdienstlichen Handlungen zu beachten ist, wodurch Luther einen tiefen Schnitt vollzieht zwischen dem Gottesdienst der alten Kirche und der neuen, d. h. der uralten, neutestamentlichen Auffassung des Gottesdienstes: **Nicht wir sind es, die Gott dienen; sondern er dient uns, wenn er in Wort und Sakrament seine Gnade, seine Verheißung uns anbietet.**

Noch weniger ist es ein verdienstliches Werk, das wir tun, wenn wir die von der Kirche vorgeschriebenen heiligen Handlungen vollziehn und Gebete und Opfer darbringen (was ist es, das wir nicht von Gott empfangen haben und ihm schuldig sind?): „Wenn der Mensch soll mit Gott zu Werk kommen und von ihm etwas empfahen, so muß es also zugehn, daß nicht der Mensch anhebe und den ersten Stein lege; sondern Gott allein, ohne alles Ersuchen und Begehren des Menschen, muß zuvor kommen und ihm eine Zusagung tun." Das hat er getan, da er Christus sandte zur Erlösung der Welt, und seiner Gemeinde das Wort gab, das von ihm zeugt. Sie bedarf hinfort keiner menschlichen Mittler, die für sie vor Gott eintreten und ihren Verkehr mit Gott erst ermöglichen: Priester, die durch ihr Wort an der Hostie das Wunder der Verwandlung vollziehen und die Gemeinde vor dem in der Monstranz leiblich gegenwärtigen Gott in Ehrfurcht erschauernd anbeten lassen. **Gott ist Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.** Und Gott ist gegenwärtig, wo Christus und sein Wort gepredigt und im Glauben angenommen wird. Im Wort hat er, der Unsichtbare und Ewige, der allein Heilige und Unnahbare, sich offenbart, kommt er auch heute noch demütigen und bußfertigen Herzen nahe und bietet ihnen seine

[1]) Schriftvorlesung am Altar.

Digitized by Google

Gnade und Vergebung an. Auf Grund dieses in Wort und Sakrament ihr verbürgten Heils kommt die Gemeinde zusammen, um in Loben und Danken der Gnade Gottes auf's neue gewiß zu werden, aus seinem Wort für den Kampf mit Sünde und Welt, Tod und Teufel sich stärken zu lassen und Kräfte der Ewigkeit zu empfangen. Das also ist der Sinn evangelischen Gottesdienstes, „daß nichts anderes darinnen geschieht, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang". Wie im einzelnen auch die Form des Gottesdienstes gestaltet wird — Luther ist sehr weitherzig hierin und betont immer wieder, daß niemals aus äußeren Ordnungen und Zeremonien, auch nicht aus dieser Deutschen Messe, ein das Gewissen verstrickendes Gesetz gemacht werden dürfe — das bleibt eine Forderung evangelischen Gottesdienstes, von der unter keinen Umständen abgegangen werden kann, daß „daß Wort im Schwange gehe, und nicht wiederum ein Lören und Tönen daraus werde. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort, und ist nichts besser getrieben denn das Wort".

Wir haben allen Anlaß, uns das zu merken in einer Zeit, wo man auch auf evangelischem Boden das Wort mehr und mehr zurücktreten lassen möchte und Gottesdienste, wie man sagt, „reiner Anbetung" verlangt, in denen die Seele in Schauern vor der unsagbaren Majestät Gottes erbebt und sich in „schweigendem Dienst" in die Tiefe des Unnahbaren, ganz Anderen, Unendlichen versenkt. Gewiß, das hat Luther wahrlich wie sonst kaum einer gefühlt, wie wir armselige Menschen so garnichts sind vor dem allmächtigen Gott; und er kennt keinen Gottesdienst, in dem nicht vor allem und zuerst aus der Tiefe der schuldbeladenen Seele der Bittruf zum himmlischen Herrn emporsteigt, wie auch in der Deutschen Messe das „Kyrieeleison" am Anfang steht. Aber der Gott, zu dem er ruft, ist nicht der Verborgene, Unendliche, Unnahbare, ganz Andere, sondern der in Christo offenbar gewordene Gott, unser Vater im Himmel, der uns trotz unserer Sünden sein Vaterherz offen hält, nicht daß wir weltabgewandt durch mystische Versenkung in ihn einen selbstischen Genuß suchen, sondern daß wir, seiner Vaterliebe gewiß, den Kampf aufnehmen mit der Welt, und in der Gemeinschaft der Brüder, zu der er uns berufen hat, als Glieder an dem Leibe, dem wir in der Taufe einverleibt sind, als seine Kinder uns bewähren.

Das ist das Zweite, was wir aus der Deutschen Messe lernen und als ein unveräußerliches Merkmal eines Gottesdienstes, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit sein will, festhalten müssen. In der katholischen Messe ist es der Priester, der den Gottesdienst vollzieht. Die Messe ist gültig und wirksam, ob eine Gemeinde da ist oder nicht. Und wenn Menschen an ihr teilnehmen, so bleibt jeder einzelne für sich. Es bleibt ihm überlassen, wohin seine Gedanken und Empfindungen ihre Richtung nehmen wollen, während die heilige Handlung vor sich geht, während Wort und Gesang des Priesters wie des Chores in fremder Sprache an seinem Ohre vorüberrauschen, und seine Sinne durch die Farbenpracht der Gewänder, die feierlichen Bewegungen der am Altar Amtierenden, durch den aufsteigenden Weihrauch im geheimnisvollen Dunkel des Gotteshauses gefangen genommen werden. Im evangeli-

Digitized by Google

schen Gottesdienst ist es die Gemeinde, die den Gottesdienst vollzieht, und jeder einzelne hat wahrhaften Segen von ihm nur dann, wenn er sich als Glied der Gemeinde fühlt und durch seine Teilnahme am Gottesdienst zu innerer freudiger Betätigung der brüderlichen Liebe getrieben wird. Die Gemeinde ist es, die durch den Mund des Predigers Bitte und Dank, Bekenntnis und Gelübde vor Gott bringt und durch ihn sich das Wort Gottes verkündigen läßt. Und nicht nur ein von ihr Beauftragter, sie selbst will und soll im Gottesdienst handeln. Ihr, die bis dahin hatte schweigen müssen, hat Luther wieder den Mund geöffnet, daß sie selbst singen und sagen soll von den großen Taten Gottes zu ihrem Heil, und selbst das Bekenntnis ihrer Schuld und die Bitte um Vergebung im Lied vor ihren Gott bringen. Darum ist es nicht zufällig, daß Luther, ehe er die Ordnung des Gottesdienstes in deutscher Sprache aufstellte, erst ihr die deutsche Bibel gab, damit das Wort in der jedem verständlichen Muttersprache ihr verkündet werde, und dann das Lied hinzufügte, in dem sie selbst ausströmen konnte, was ihre Herzen bewegt. Und keine Kraft und keine Gabe, die Gott der Gemeinde gegeben hat, sollte nach Anordnung Luthers unbenutzt bleiben, um im Gottesdienst zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde verwendet zu werden! Die mit der Gabe des Gesangs Begabten, sie sollen im Chor, im Wechsel mit der Gemeinde, den Lobgesang anstimmen, wie wir es heute in der Deutschen Messe gehört haben. Ja „wo es hülflich und förderlich dazu wäre" (nämlich zur Reizung zum Glauben und zur Förderung der Andacht und Erbauung), — sagt Luther in der Vorrede zur Deutschen Messe —, „wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollt ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeiffen und alles klingen lassen, was klingen kann".

Wie stehn wir darin doch zurück hinter der Zeit Luthers und der alten lutherischen Kirche! Wie hat unsere Gemeinde sich doch entwöhnt, von dem Rechte Gebrauch zu machen, das Luther ihr wiedergegeben hat, selbsttätig und handelnd am Gottesdienst teilzunehmen. Wie ist der Gottesdienst für Viele nichts anderes als die Gelegenheit, einen Prediger zu hören und sich an seinen mehr oder weniger geistreichen und beredten Worten zu erbauen oder zu — ärgern. Wie wenig Verständnis ist da für die „Liturgie", die zu versäumen so manche sich kein Gewissen machen, wenn sie nur recht zur Predigt kommen! Wie matt und schläfrig ist so oft der Gemeindegesang; wie Viele, die sich zu vornehm dünken, in ihm den Mund aufzutun! Wie gering die Zahl der Choräle, die gesungen werden können, im Vergleich zu dem reichen, wunderbaren Schatz, den wir von den Vätern ererbt haben! Wie schwer wird es den Chorleitern, Gemeindeglieder, die die Gabe des Gesanges haben, zu gewinnen und zusammen zu halten, daß sie ihre Gabe in den Dienst der Erbauung stellen, das Wort Gottes in Tönen der Gemeinde zu verkünden und ihre Andacht zu festlichem Schwunge zu erhöhen!

Seht da, liebe Gemeinde, die Aufgabe, die in die Hand zu nehmen und zu lösen das Jubiläum der Deutschen Messe uns mahnt, an der mitzuarbeiten der Verein, der heute sein Jahresfest feiert, nicht müde werden wird. Wie müßten wir nicht mit aller Freudigkeit ans Werk gehn, wenn wir nur etwas davon erfahren, welch köstliches Gut wir am Evangelium von der Gnade

Digitized by Google

Gottes in Christo haben, das Luther wieder entdeckt hat. Dann müssen wir mit Luther sagen: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andre auch hören, und herzukommen." Amen.

Ein amerikanischer Gottesdienst.

Von Pfarrer **Erich Kürschner** in Tegel.

Aus der Vorkriegszeit war mir von meinem Londoner Lehrvikariat her der Gottesdiensttyp des anglo-amerikanischen Congregationalismus bekannt. So besuchte ich denn mit einer gewissen Neugierde unlängst die amerikanische Kirche in Berlin, die zugleich den Engländern dient, die sich nicht zur anglokatholischen St. Georgskirche halten mögen. Wie würde man sich da mit den Problemen abfinden, die unserm gottesdienstlichen Leben die Nachkriegszeit gestellt hat?

Ich war, offen gesagt, enttäuscht! Wahrscheinlich war es auch die amerikanische Kolonie; jedenfalls war der Gottesdienstbesuch nicht gerade groß, zumal im Vergleich mit dem der anglikanischen Kirche.

Das Kirchengebäude zeigt einen gesonderten Altarraum mit farbigen Bildfenstern. Geradeaus der Altar mit einem architektonischen Kreuz (ohne Korpus, mit Monogramm Christi); Kerzen sind nicht vorhanden, dagegen ein Blumenstrauß vor dem Kreuz. Davor ein (unbenutztes) Lesepult in Adlerform aus Messing. Rechts die Kanzel, wie der Altar aus farbigem Stein; davor der Taufstein. Links parterre die Orgel; der Organisten- und Sängerplatz ist durch ein die Altarraumschranke krönendes Messinggitter etwas verdeckt. Man sieht dahinter einen jungen Mann im Jackettanzug; ein ebenso angezogener sitzt auf einem Stuhl rechts neben dem Altar. Die Orgel präludiert; es erscheint der Pfarrer (der NB. Dr. jur. ist) auf der Kanzel, ebenfalls im Jackettanzug, über dem er aber einen (vorn offenen) Luthertalar (ohne Bäffchen oder „hood") trägt. Er bewegt sich mit einer Formlosigkeit, dauernd Zwischenbemerkungen und Hinweise einflechtend, als wäre er nicht Liturg, sondern „Ansager". Die gesamte Zeit übrigens auf der Kanzel.

Die Gemeinde hat die gedruckte Gottesdienstordnung in der Hand. Sie wird vielleicht interessieren:

Orgelpräludium. — Doxologie (Gemeinde steht und singt eine Anbetungsstrophe mit trinitarischem Schluß). — Aufforderung zur Anbetung (Liturg und Gemeinde sprechen abwechselnd:) L.: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, G.: Es sei stille vor ihm alle Welt! L.: Alle Welt schweige vor ihm, G.: Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns! L.: Kommt, laßt uns anbeten und niederfallen, G.: Und knieen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! — Allgemeines Sündenbekenntnis (aus dem anglikanischen Kirchengebetbuch stammend, gemeinsam knieend gesprochen). — Gemeindelied (stehend, Wort und Weise im guten Sinne modern, nicht nach Art der „Gemeinschafts"-Lieder). — 1. Schriftverlesung (Matth. 5). — „Anthem" (Solo mit Orgelbegleitung, von dem erwähnten jungen Mann links gesungen). — Responsorisches Lesen (stehend, eine Zusammenstellung von Psalmstellen). — Das Gloria (Gloria patri, gesungen). — 2. Schriftverlesung (fiel aus). — Gebet (frei, Gemeinde kniet, Pfarrer steht auf der Kanzel). — Abkündigungen (recht lang, z. T. voll Humor, als Vorbereitung zum Opfer, das in offenen Schalen eingesammelt und auf den Altar gestellt wird). — „Anthem": Solo (wie oben). — Predigt (Von dem Herrn rechts neben dem Altar, der wie ein englischer Offizier in Zivil aussieht,

Digitized by Google

wird eine China-Missionsansprache gehalten; Körperhaltung und Aktion wie bei einer politischen Versammlung). — Gemeindelied (fiel aus; ursprünglich war eins von „Rev. Paul Gerhard" vorgesehen, übersetzt von Wesley). — Gebet und Segen (Pfarrer von der Kanzel). — Stilles Gebet. — Orgelnachspiel.

Das Ganze von einer Stillosigkeit, die den Ritualismus einerseits, den Puritanismus andrerseits geradezu provoziert — wie ähnlicher Dilettantismus auch bei uns.

Noch einmal: „Gelitten unter Pontio Pilato."

Prof. Smend stellte in seinem Aufsatz (Seite 184f.) mit Berufung auf eine briefliche Äußerung von Prof. Kattenbusch die Behauptung auf: „Die quellenmäßige Untersuchung der Entstehung des Wortlauts im zweiten Artikel von T ... ergibt zweifelsfrei, daß das erste Komma hinter sub Pontio Pilato zu setzen ist." Ich erinnere mich an eine seminaristische Übung im S.S. 1914, in der wir den Wortlaut des Apostolikums quellenmäßig untersuchten und feststellten, daß der Vorläufer unseres abendländischen Apostolikums T, das altrömische Taufbekenntnis R, an der fraglichen Stelle gelautet haben müsse: „εις Χρ. Ι. τον γεννηθεντα εκ πνευματος αγιου και Μαριας της παρθενου τον επι Ποντιου Πειλατου σταυρωθεντα ..." R hatte also noch nicht das „gelitten", wohl aber die Wörter: „unter Pontio Pilato gekreuzigt." Daraus ergibt sich, daß „unter Pontio Pilato" nicht zu dem erst später hinzugekommenen Worte „gelitten", sondern zu „gekreuzigt" gehört. Sollten neuere Untersuchungen dieses Ergebnis unserer damaligen seminaristischen Übungen als falsch erweisen, so wäre sicherlich mancher andere mit mir dankbar, wenn dies in unserer Zeitschrift dargelegt würde.

Der Herr Herausgeber erhebt dann gegen den liturgischen Gebrauch der Wortwendung: „unter Pontio Pilato gekreuzigt" den Einwand, „daß von altgewohnter liturgischer Übung niemals ohne Not abgewichen werden sollte". Liegt aber nicht hier eine Not vor? Es ist die Not, daß unser Glaubensbekenntnis zur Formel geworden ist, die angehört, aber nicht mitgedacht und mitgebetet wird. Ein Stück altkirchlicher Liturgie, das unter heftigen Kämpfen geboren und dessen Inhalt in langer Entwicklung auf den kürzesten Ausdruck gebracht worden ist, ist es wert, daß man jedes Wort darin betont und mitdenkt. Im ersten Artikel gibt es eine Stelle, auf die man auch den Einwand des Herrn Herausgebers mit Unrecht anwenden könnte. Denn es entspricht sicher altgewohnter liturgischer Übung, wenn gelesen wird: „Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden." Obwohl das altrömische Taufsymbol die Wörter: „Schöpfer Himmels und der Erden" nicht gekannt hat, dafür aber das Hauptwort παντοκρατορα. Auch unsere landeskirchliche Agende schreibt zwischen Kommata „den Allmächtigen". Macht man dem entsprechend bei der Vorlesung hinter „Allmächtigen" eine kurze Pause, dann erhält dieses Wort einen ganz anderen Ton. Es ist mir von einem Gemeindegliede versichert worden, daß es erst dadurch auf dieses Wort aufmerksam geworden ist, das gerade in seiner vereinzelten Stellung den Inhalt des ersten Artikels aufs Treffendste zusammenfaßt.

Man wird eine solche Betonung nicht damit abtun können, daß man sie als ein vermeintlich wichtiges gelehrtes Fündlein bezeichnet. Die Betonung gibt einem Satze erst Geist und Sinn, und der Liturg hat durch seinen Vortrag der Gemeinde dazu zu helfen, daß sie der Liturgie mit ihren Gedanken folgen und ihren Sinn ausschöpfen kann. Aber dient diesem Zwecke auch die Vortragsweise: „gelitten, unter Pontio Pilato gekreuzigt"? Zunächst wird dadurch ein Mißverständnis verhütet, das einmal einen Konfirmanden zu der Frage veranlaßte: „Der Herr Jesus hat doch viel mehr unter den Pharisäern gelitten als unter Pontius Pilatus; warum wird bloß dieser im Glaubensbekenntnisse genannt?" — Also der zeitliche Sinn des „unter" wird klar herausgestellt. Außerdem wird aber das Wort „gelitten" aus der episodenhaften Verbindung

Digitized by Google

mit der zeitgeschichtlichen Gestalt des Pilatus befreit und zum Inhalt des ganzen Lebens Jesu. Es ist ja das einzige Wort, mit dem unser Glaubensbekenntnis das Leben Jesu zwischen Geburt und Kreuzestod kennzeichnet. Das wird der Gemeinde natürlich nicht beim ersten Hören zum Bewußtsein kommen. Vielmehr muß sie durch Predigt und Konfirmandenunterricht darauf aufmerksam gemacht und zu der Erkenntnis geführt werden, daß das Leben Jesu gerade darin unserem Menschenleben ähnlich geworden ist, daß es unter der Herrschaft des Leidens gestanden hat, und zwar so sehr, daß der Inhalt seines Lebens mit dem einen Wort „gelitten" gezeichnet ist. Wir geben damit diesem Worte sicherlich auch den ursprünglichen Sinn; denn es ist wahrscheinlich eingefügt worden zur Abwehr der gnostisch-doketischen Anschauung, daß Christus einen Scheinleib gehabt oder jedenfalls nicht die menschliche Fähigkeit zu leiden besessen habe.

Der Herr Herausgeber fordert mit Recht, daß im Glaubensbekenntnis die lateinischen Beugungsendungen beizubehalten sind. Darin haben wir den letzten Rest des numinosen Reizes der sakralen Sprache, der ein psychologischer Grund für die Beibehaltung der lateinischen Kultsprache in der katholischen Kirche ist. Freilich wird wohl jeder Geistliche den meisten seiner Gemeindeglieder das Armutszeugnis ausstellen müssen, daß sie nicht lateinisch deklinieren können. Jede Bibelbesprechstunde liefert dafür Belege. Ja, das Bewußtsein dieser Unfähigkeit ist vielleicht manchmal der Grund, weshalb es so schwer ist, Laien zum Sprechen über Jesus zu veranlassen. Es ist deshalb zu empfehlen, im Unterschied von der Liturgie in der Ansprache und Aussprache die lateinische Beugung möglichst sparsam zu verwenden.

Es scheint mir verwunderlich, wenn Studienrat Pickert (S. 279) an dem Gebrauch des Artikels vor Christus Anstoß nimmt. Christus ist kein Eigenname. Wenn das Wort im Sprachgebrauch des Laien zum Eigennamen geworden ist, so ist das verständlich, weil wir gewöhnt sind, auf unseren Vornamen den Familiennamen zu nennen; aber wir Geistliche müssen uns in Predigt und Unterricht bemühen, die wahre Bedeutung des Wortes Christus bekannt zu machen. Wenn wir das nicht tun, verbauen wir der Gemeinde das Verständnis vieler Schriftworte, z. B. des Bekenntnisses Petri: „Du bist der Christus ..." Die Befürchtung, daß auf „den" Christus auch „der" Jesus unweigerlich folgen müsse, kann ich nicht teilen. Schon unsere Vorfahren sprachen von Jesus, dem Krist.

Es sind zwar nur kleine Äußerlichkeiten, über die hier verhandelt wird; aber die Aussprache, die sich in den letzten Nummern unserer Monatschrift darüber entsponnen hat, und die nur zum Teil in diesen Spalten Aufnahme gefunden hat, zeigt, daß in solchen kleinen Formdingen eine größere Anziehungskraft für die Gedanken stecken kann, als in inhaltschweren Weisheiten. Auch heute noch sind Äußerlichkeiten das Gewand der Innerlichkeit. P. Stiller-Tillowitz O.-S.

Zu dem kleinen Aufsatz von Herrn Pastor Stiller kann ich in der Kürze nur folgendes bemerken:

1. Es geschieht in Erinnerung an Seminarübungen 1914, daß der Verfasser es beanstandet, im Apostolikum das erste Komma hinter sub Pontio Pilato zu setzen. Ich glaube wirklich, es ist „zweifelsfrei", daß das geschehe, ja — soweit reinhistorische Gesichtspunkte in Betracht kommen — geschehen muß. Dabei ist zuzugeben, daß die Quellen, die wir für den ursprünglichen Wortlaut des Artikels besitzen, nicht gerade reichlich heißen können. Herr Pastor Stiller sieht die Frage als eine einfachere an, als sie ist. Ich weiß nicht, ob der Leiter der Übungen über das Apostolikum, aus denen St. eine Erinnerung bewahrt hat, seinen Studenten Kenntnis gegeben hat von meinem

Digitized by Google

Werke „Das apostolische Symbol. Seine Entstehung, sein geschichtlicher Sinn, seine ursprüngliche Stellung im Kultus und in der Theologie der Kirche", 1. Bd. „Die Grundgestalt des Taufsymbols" (1894, 410 S.), 2. Bd. „Verbreitung und Bedeutung des Taufsymbols" (1900, 1061 S.). Wenn ja, so hat er wohl auch darauf hingewiesen, daß ich T (diese Chiffre für das Apostolikum, die sich verbreitet hat — bedeutet: Textus receptus — ist von mir erst eingeführt, ebenso wie R für das altrömische Symbol) in jeder Spezialität beleuchtet und insonderheit im Vergleich mit R, das ja absolut unzweifelhaft seine „Mutter" ist, zu klären gesucht habe (vgl. 2. Bd. 10. Kapitel „Alter und Herkunft des textus receptus" S. 759–774, 11. Kapitel „Die Bedeutung der besonderen Stücke des textus receptus", S. 874–956). Speziell über „Passus sub Pontio Pilato crucifixus mortuus et sepultus" (man beachte, daß ich in dieser Überschrift des 3. Abschnitts des 11. Kapitels, S. 887–894, kein Komma angebracht habe, weil ich es als „Frage" eigens behandeln zu müssen erkannte, wohin die Kommata, d. h. besonders das erste, — ob nach passus oder nach sub Pontio Pilato — gehörten) sind manche „Probleme" der Untersuchung bedürftig. Es führt hier wirklich zu weit, sie darzulegen und die Gründe meiner Entscheidungen vorzuführen. Ich habe noch jetzt nichts anderes zu sagen, als was man in dem Werke lesen kann. T ist seither m. W. noch nie wieder Gegenstand genauer historisch-kritischer Untersuchung geworden; über R ist zum Teil weiter geforscht worden (darauf einzugehen, ist hier keine Möglichkeit). Jede einzelne „Quelle", die ich herangezogen habe, müßte ich ich hier ja wohl erst wieder kennzeichnen, ehe ich zeigen könnte, mit welchem Rechte ich sie beurteile, wie ich tue. Es ist selbstverständlich, daß ich erwogen habe, ob im Blicke auf R es nicht „historisch" bei dem fraglichen Komma die Bewandtnis habe, die Herr Pastor Stiller, wie es scheint, als selbstverständlich betrachtet. Wenn St. meint, der Wortlaut von R (oder denkt er an T?) sei „unter heftigen Kämpfen geboren", so irrt er. Hat er das, nach seiner Erinnerung in den Übungen s. Z. gehört, so möchte ich fast glauben, daß er eine unsichere Erinnerung daran hat. Daß der „Wortlaut" von R aus Einem Gusse ist und wahrscheinlich von einem bestimmten Einzelautor herstammt (R ist ein „carmen", seiner Form nach), ist mit Händen zu greifen. Zweifelhaft ist nur, wann es entstanden, ob es auch für das Morgenland Mutterformel der Taufbekenntnisse gewesen, in gewissem Maße auch ob bzw. wo es (ältere) „Konkurrenten" gehabt. Da gibt es endlose „Fragen". Der Wortlaut von R, den wir zuerst kennen lernen bei fast zufällig zu nennender Gelegenheit (durch Marcell von Ancyra, also im 4. Jahrhundert), ist höchstens bei ein paar Worten (Wortformen) nicht ganz sicher: der Gesamtinhalt steht absolut fest und führt nach meiner Überzeugung bis an die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts zurück. T, das nur lateinisch existiert hat, bietet mehr Anlaß zu Zweifeln, speziell in der Konstruktion; das sind zum Teil sehr verwickelte Fragen. Ich bemerke hier nur, daß ich glaube, das passus in T sei eingeschaltet von den römischen Taufragen her, die das Sacramentarium Gelasianum zeigt. In Frage kommen kann, ob es aus N (d. h. aus der Formel des Konzils von Nicaea, 325) stamme. Ferner, daß es wirklich so sicher, als „möglich", zu zeigen ist,

Digitized by Google

daß passus (wie in den Tauffragen und übrigens auch in N) das „Ganze" des „Lebens Jesu" (wie es für das „Heil" in Betracht komme) zusammenfassen soll, und daß es logisch gewiß um deswillen möglich wäre, das „erste" Komma noch vor sub P. P. anzusetzen, daß aber die ältesten, zweifelfreiesten Zitate zu dem Ergebnis führen, mit dem ich ende, daß es vielmehr nach sub P. P. gesetzt worden. Will man wissen, wie Pontius Pilatus wohl in das Credo gekommen, so verweise ich auf 2. Bd., S. 625–639, in meinem Werke, speziell S. 633: es hängt wahrscheinlich mit der in Rom üblichen exorcistischen Formel zusammen, daß R den Wortlaut τὸν „ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου" σταυρωθέντα bietet. Den Dämonen mußte man sehr genau den bezeichnen, in dessen Namen man sie verscheuchen wolle. Für den Täufling war es eine große Stärkung des persönlichen Glaubens, daß ihm ein in Exorzismen bewährter formelhafter Ausdruck für Christus, fortan seinen κύριος, in Herz und Mund gelegt wurde.

2. Herr Pastor Stiller berührt auch den Eingangsartikel von T. Der Fragen gibt es auch da für den Historiker viel mehr, als ihm von den Seminarübungen im Jahre 1914 her in der Erinnerung geblieben sein mag. Vgl. in meinem Werke für den griechischen Wortlaut von R im 2. Bde., S. 515–540, und zu dem von T S. 875–878. Es ist schwerlich zu bezweifeln, daß in R παντοκράτορα adjektivischer Zusatz zu πατέρα ist. In T mag man für „omnipotentem" zweifelhaft bleiben. Man darf nicht vergessen, daß T ursprünglich Provinzialnebenform (gallische?) des gemeingültigen Bekenntnisses (R, das auch lateinisch, vielleicht von jeher, existierte) war; es ist gemeingültig erst im Reiche Karls d. Gr. geworden. Der Begriff παντοκράτωρ wird durch omnipotens nicht ganz exakt wiedergegeben. Wir würden den griechischen Ausdruck am richtigsten durch „alles beherrschend" der religiösen Empfindung nahe bringen.

3. Nicht zurückhalten möchte ich mit der Bemerkung, daß der Liturg von heute sich durch die Konstruktion der Formel, die der Historiker glaubt feststellen zu müssen, nicht unbedingt gebunden zu erachten braucht. Wir sprechen T als unser Glaubensbekenntnis in „historischer", altüberlieferter Form, doch nicht in sklavischer Gebundenheit, gar an die „Kommata", die etwa der lateinische Redaktor von R, gar von T, „richtig" fand. Speziell im ersten Artikel würde auch ich empfehlen, das Stück in der Mitte, „den allmächtigen", so zu betonen, daß der Hörer es wie ein selbständiges Substantiv („den Allmächtigen" — den „Allherrscher" können wir leider nicht sagen wollen, das würde Aufsehen und Anstoß geben) aufnimmt.

D. Kattenbusch.

Zur Abschaffung der Meßgewänder in der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach.

Konsistorialrat und Stadtpfarrer Joh. Wilh. von der Lith (1678–1733)[1]), der erste Erforscher der Brandenburgischen Reformationsgeschichte, erwähnt in seiner Er-

[1]) J. A. Docke, Geburts- und Todtenalmanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler. Augsburg 1796 I, 127 ff. Ein Lebenslauf derselben steht auch: Weyland Herrn Johann Wilhelm von der Lith..... Licht der Wahrheit. Anspach. Roth 1736.

Digitized by Google

läuterung der Brandenb. Reformationsgeschichte (Schwabach 1733) S. 282, daß er bei seinem Amtsantritt (1714) in der Ansbacher St. Johanniskirche noch das Sakramentshäuschen, Bilder der Maria und Meßgewänder vorgefunden habe. „Ob nun wohl unsere christliche Vorfahren sich dabei keines päpstischen Aberglauben schuldig gemacht, so ist doch vor etlichen Jahren unsere Kirche mit Christ- Fürstlicher Genehmhaltung unsers höchstseligen Fürsten und Herrn zur Vermeidung alles ungleichen Scheins gänzlich von diesen wohl entbehrlichen Reliquien gereinigt worden." Der diesbezügliche Erlaß findet sich nun noch unter den alten Würzburger Dekanatsakten im Dekanat Weißenburg i. B. So viel bekannt, ist noch in Königshofen, Dek. Ansbach, ein Meßgewand aus alter Zeit vorhanden. Hier der

Erlaß des Konsistoriums

27. VII. 1714.

Nachdem ihro hochfurstliche Durchlaucht unser gnedigster Landesfürst und herr zu dero consistorio gnedigsten befel erteilet, daß in denen orten dero hochlöblichen fürstentums, wo die Meßgewänder annoch gebräuchlich sind, solche, nachdeme sie bereits bei denen meisten evangelischen kirchen sowohl dieses als anderer lande in abgang gekommen sind, inskünftig nicht mehr gebraucht und die kirchenceremonien nach der observanz dero hochf. residenzstadt eingerichtet mithin eine gleichheit hierin im ganzen lande gehalten werden solle, als ergehet die verordnung zum decanat Weinmersheim diesen hochfürstlichen gnedigsten befel durch gewonliche circularschreiben allen darin befindlichen capitularn forderlich zu publiciren und ernstlich daran zu seyn, daß solchem aller orten ein untertenigstes Genügen geleistet werde, als welches zu geschehen man sich gänzlich verläßet. Signatum Onolzbach den 27. Julii 1714

ex consistorio.

Adresse: zum hochfürstl. Brandenb. Onolzb. Decanat Weinmersheim einzuliefern. Weinmersheim praes. W. den 13. Aug. 1714.

Roth bei Nürnberg. Dekan D. Schornbaum.

Das neue Einheits-Gesangbuch

für Ostpreußen, die Freie Stadt Danzig, die Grenzmark Posen-Westpreußen und die evangelisch-unierte Kirche in Polen.

D. **Karl Greulich in Posen.**

(Selbst-Anzeige des Verfassers des Notenteiles des G.Bs.)

Zu Pfingsten erschien im Druck (zu beziehen durch den Luther-Verlag in Poznan-Posen 3, Szamarzewskiego 3) ein Gesangbuch, das hoffentlich einen weiteren Schritt vorwärts bedeutet auf dem Wege zu „dem" deutschen Einheits-G.B. — Die Verhandlungen bei dem Deutschen Kirchen-Gesangstage in Stettin im Juni 1928 hatten den erfreulichen Erfolg, daß die oben genannten Kirchen-Gebiete sich für ein gemeinsames Gesangbuch entschieden. Pommern wollte ursprünglich auch sich anschließen; es beschickte auch mehrere Arbeits-Tagungen in Danzig, dem „internationalen" Treffpunkt des Ostens, schwenkte dann aber leider ab (was es heute wohl bereut). Von vornherein stand fest, daß die 342 Lieder des „Auslands-G.Bs." den 1. Teil bilden sollten. Mit erheblichen Schwierigkeiten war die Auswahl für den 2. Teil und den Anhang (Geistliche Volkslieder) verbunden: ein Gebiet von Memelland bis nach Schlesien ist eben in seinem kirchlichen Aufbau durchaus nicht so einheitlich wie etwa Frankfurt a. M. oder Thüringen. Viele Sonderwünsche inbezug auf Beibehaltung alter und Aufnahme neuer Lieder mußten unterdrückt, große Opfer mußten von allen Seiten gebracht werden; aber sie sind gebracht worden, das Einigungswerk ist gelungen: selbst der Prosa-Anhang (Gebete

Digitized by Google

usw.) ist für alle Kirchengebiete der gleiche, desgleichen die Herstellung des Satzes durch Breitkopf & Härtel und des Bildschmuckes durch den Leipziger Graphiker R. Grimm-Sachsenberg. Auf alle diese Dinge aber gehe ich nicht näher ein.

Mir geht es nur um zwei Punkte, in denen sich das neue G.B. von allen bisher erschienenen unterscheidet, und die darum vielleicht eine Selbstanzeige rechtfertigen. In diesen zwei Punkten hat mir unsere gemeinsame G.B.-Kommission völlige Freiheit gelassen, ich trage also in erster Linie für sie die Verantwortung.

Der erste Punkt betrifft die Verteilung von Noten und Text auf die einzelnen Seiten. Soweit ich feststellen konnte, hat keines der bisher erschienenen G.BB. darauf irgendwelche Rücksicht genommen, daß Noten und Text nach Möglichkeit zusammen zu lesen sind. Es erscheint mir aber unerfindlich, warum man überhaupt Noten in ein G.B. druckt, wenn man nicht die Möglichkeit hat, sie zusammen mit dem Text zu übersehen. Wer etwa das neue G.B. von Frankfurt a. M. in die Hand nimmt, der bemerkt, daß es eigentlich beinahe ein Zufall ist, wenn Noten und Text zusammen zu lesen sind. Sollte man dann nicht lieber die Noten ganz weglassen? Sie sollen doch nicht bloß ein Schmuck, ein „Luxus" sein, sondern eine wirkliche Hülfe, um zum einheitlichen, geordneten Singen zu kommen. Die Einteilung hat mir natürlich große Schwierigkeiten gemacht; die Lieder sind doch eben sehr verschieden lang, und weder durfte die Reihenfolge verschoben, noch eine Strophe weggelassen werden. Ich konnte mir nur so helfen, daß in seltenen Fällen und bei ganz bekannten Melodien die Noten einfach wegblieben, und daß leere Räume durch Schmuckleisten ausgefüllt wurden. Und — um nun doch etwas von der äußeren Gestalt des G.Bs. zu sagen — von dieser Seite her (nicht von der sogen. „rein-künstlerischen"!) möchte ich bitten, die Leistung unseres Schmuck-Künstlers zu beurteilen und die Schwierigkeiten zu bemessen, unter denen er zu arbeiten hatte. Er konnte durchaus nicht frei schalten und walten und „Schmuck liefern". Bis auf den Millimeter wurde ihm der Platz zugewiesen; ebenso natürlich dem Noten- und Textsetzer. Mit Rücksicht auf unsere östlichen, in der überwiegenden Mehrzahl rein-bäuerlichen Gemeinden mußten wir auf eine antike oder moderne Schmucktype verzichten, mußten eine sehr einfache, leicht lesbare, kräftige Type wählen. Der Durchschuß zwischen den einzelnen Zeilen und Strophen mußte, um der Raumeinteilung willen, oft recht verschieden gegeben werden; gute Lesbarkeit und ein kräftiges Satzbild aber galten als oberstes Gesetz. Durch dies Verfahren ist es in den allermeisten Fällen gelungen, Noten und Text auf dieselben Seiten zu bringen, vom Texte längerer Lieder wenigstens immer mehrere Strophen (da doch eben anzunehmen ist, daß nach dem Singen mehrerer Strophen eine Melodie doch einigermaßen sitzt). Nur bei 5 Liedern (von 536) stehen Noten und Text auf verschiedenen Seiten (33, 83, 357, 373, 566). Da Ausnahmen ja aber wohl die Regel bestätigen, so ist damit der Beweis erbracht, daß es möglich ist, Text und Noten auf dieselben Seiten zu bringen; und ich möchte hoffen, daß bei Neuherausgabe andrer G.BB. dieser Grundsatz sich durchsetzen möchte. Andre Bearbeiter finden vielleicht eine noch glücklichere Lösung als die mit der Änderung des Durchschusses und Ausfüllung durch Schmuckleisten (mir selbst schwebt eine solche übrigens schon vor).

Der zweite Punkt betrifft die Festlegung der Lieder-Rhythmen durch das Notenbild, die Notierung. An die melodische Linie waren wir gebunden durch den Beschluß des Deutschen Evangelischen Kirchen-Ausschusses vom 9. Dez. 1926; und wir können den Männern, die diesen Beschluß durchgesetzt haben, nicht genug danken. Daß die einzelnen Kirchengebiete dabei alte Gewohnheiten aufgeben müssen, ist doch so selbstverständlich, daß es mir immer unbegreiflich ist, wie man über solche Sache so viele Worte verlieren kann. Ohne Opfer kommt man doch eben zu keiner Einigung! Und so schwer ist es doch wirklich nicht, es den Gemeinden klar zu machen, daß sie um der Einigung willen kleine Opfer bringen und umlernen müssen; daß ein

Digitized by Google

Lied dadurch noch lange nicht „richtig“ geworden ist, daß man es 200 Jahre lang falsch gesungen hat! Und was den Rhythmus der Lieder anlangt, so sollen wir erst recht alle jubeln über den Schritt aus der Theorie heraus zur Tat: Sind doch über 3/4 Jahrhunderte darüber hingegangen, daß man in Eisenach die Forderung nach der „ursprünglichen Art“ des ev. Kirchenliedes gestellt hat! Und wieviel ist darüber geredet und geschrieben worden, für und wider! Nun soll aus all diesem „Papier“ endlich die Tat werden: das ist wohl Grund genug zu starker Freude! So habe ich wenigstens den Ende 1926 erschienenen „Stamm“ und das im Mai 1927 herausgegebene Melodienbuch (M.B.) begrüßt.

Das hat mich aber nicht gehindert, mit der Kritik da einzusetzen, wo sie erlaubt und — geboten war. Und — um es kurz zu sagen — unser neues G.B. bedeutet in seinem Notenteile die öffentliche Kritik an den beiden Veröffentlichungen der Melodien-Kommission, nicht an den Melodien, nicht an den Rhythmen, wohl aber an der Art der Notierung der Rhythmen. Und so nahe ich mich persönlich mit den verdienten Mitgliedern der Melodien-Kommission verbunden weiß: um der großen Sache willen, um die wir ringen, mußte ich diese meine Kritik anmelden, sobald ich Stamm und M. B. zu Gesicht bekam.

Der Stamm litt an einer großen Inkonsequenz. Taktstriche hat man bei den Liedern gesetzt, bei denen man in der Taktierung sicher zu sein glaubte, trotzdem grade diese Lieder am Ende auch ohne Taktstriche richtig gesungen werden (daß man aber doch in vielen Liedern den Taktstrich falsch gesetzt hat, weil man den Auftakt als solchen nicht erkannte, sei nur kurz erwähnt: Nr. 1, 11, 21, 37, 42 usw. des Stammes). Wo die Rhythmisierung unsicher, umstritten schien, ließ man die Taktstriche weg, ohne daß doch etwas Grundsätzliches, Erklärendes dazu geäußert wurde.

Im M.B. von 1927 ist vieles gebessert; es sind überall Taktstriche gesetzt (leider auch im altkirchlichen Hymnus „Herr Gott, dich loben wir“, der doch eben kein Lied im Geiste deutscher Sprachmetrik ist, und dessen freie Deklamation direkt den Taktstrich verbietet). Da man aber die Takt-Vorzeichnungen am Anfang überall weggelassen hat, hat man nach meinem Urteile die Unsicherheit, wie die Lieder nun eigentlich zu singen seien, keineswegs vermindert. Und das ist leider den 3 G.-Büchern zum Verhängnis geworden, die im Vorjahre, bezw. im Anfange dieses Jahres erschienen sind: dem G.B. von Frankfurt a. M., dem Posaunenchorbuch von Fliedner und dem Thüringer G.B. Letzteres hält sich streng an die Notierung des M.Bs. und vermeidet damit gewiß die offensichtlichen Fehler von Frankfurt und Fliedner; es läßt aber den Leser in absoluter Ungewißheit, wie er die zwischen den Taktstrichen eingeschlossenen Notengebilde nun richtig zu singen habe. Denn wenn es auch wohl im Allgemeinen richtig ist, was der Thür. Landeskirchen-Musikwart R. Mauersberger in der Vorrede seines soeben zum Thür. G.B. erschienenen Choralbuches schreibt: „Daß noch geraume Zeit vergehen wird, bis man sich auf eine als ideal anerkannte Lösung geeinigt haben wird“ — über sehr viele Dinge sind wir doch schon einig, nämlich darüber, daß ein Daktylus dieselbe Zeitdauer hat wie ein Trochäus; darüber, daß $\frac{6}{4}$ wohl in der Arithmetik $= \frac{3}{2}$ sind, aber durchaus nicht in der Metrik und Rhythmik; darüber, daß wir von der alten Mensuralnote ausgehen müssen, wenn wir die Rhythmen des alten Volksliedes richtig in die moderne Notenschrift übertragen wollen. In der Zeit der Mensuralnote aber ist die Dreiteilung (𝅜 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥) das „tempus perfectum“, die Zweiteilung (𝅜 𝅗𝅥 𝅗𝅥) das „tempus imperfectum“. Selbstverständlich aber ist, daß eine „Brevis“ (das ist die Einheit einer starkbetonten und einer oder zweier schwachbetonter Silben; in den verschiedenen Jahrhunderten verschieden, aber immer mit demselben Geltungswerte dargestellt als 𝅜, 𝅗𝅥, 𝅗𝅥, 𝅘𝅥) immer eine Brevis bleibt, ganz gleich, ob sie durch 3 oder durch 2 geteilt wird! Diese elementaren Wahrheiten hat die Melodien-

Digitized by Google

Kommission eben als allgemein bekannt vorausgesetzt; und sie waren es auch bis zu der Zeit vor 250 Jahren, als der Taktstrich aufkam. Daß sie das aber heutzutage durchaus **nicht** mehr sind, zeigen die Beispiele von Frankfurt a. M. und von Fliedner. Wenn das Frankfurter G.B. für die Melodie „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" (Nr. 116) als Taktvorzeichnung $\frac{5}{4}$ $\frac{4}{3}$ $\frac{3}{4}$ vorschreibt, für „Schmücke dich, o liebe Seele" (Nr. 135) $\frac{6}{4}$ $\frac{3}{2}$ $\frac{2}{2}$, für dieselbe Melodie aber (Nr. 126) $\frac{5}{4}$ $\frac{4}{4}$ $\frac{3}{4}$ usw., so beweist das doch eine Ratlosigkeit in diesen Dingen, daß man's kaum fassen kann! Und ein Blick in Fliedners Posaunenchorbuch zeigt uns überall die Verwechslung von $\frac{6}{4}$ und $\frac{3}{2}$. Denn, um bei dem Beispiel „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" zu bleiben (Fliedner Nr. 64), wenn dort nur $\frac{6}{4}$ vorgezeichnet ist, kann jeder logisch denkende Mensch nur annehmen, daß es sich im ganzen Liede immer um $\frac{6}{4}$ Takt handle. Und dabei zeigt dies Lied einen ganz gleichmäßigen Wechsel von 2teiligem und 3teiligem Takt, d. h. der erste Volltakt ist das, was man modern $\frac{6}{4}$ Takt nennt, das ist ein Takt mit 2 Einheiten; der zweite Volltakt aber ist ein klarer $\frac{3}{2}$ Takt, ein Takt mit 3 Einheiten. Und diese Verwechslung geht durch das ganze Buch hindurch. — Ich bedaure auf das Schmerzlichste, daß das M.B. durch das Setzen von Taktstrichen und durch das gleichzeitige Weglassen von klaren Taktbezeichnungen zu solchen bösen Mißverständnissen die Veranlassung gegeben hat.

Mein Bestreben ging deshalb dahin, in diesem Punkte **absolute Klarheit** zu schaffen, selbst auf die Gefahr hin, daß meine Notierung im einen oder andern Falle sich als unrichtig erweisen sollte! Da wir nach meinen Erfahrungen (ich bin durchaus Praktiker, erst sehr in zweiter Linie Theoretiker!) ohne Taktstriche nicht auskommen, habe ich Taktstriche gesetzt, aber natürlich nun auch wirklich in der Geltung des modernen Taktstriches, daß nämlich nach dem Taktstrich immer die am stärksten betonte Silbe einer metrisch-rhythmischen Phrase steht, es sei denn, daß eine bewußte und gewollte Unterbrechung des rhythmischen Flusses eintreten soll, ein agogischer Akzent, eine pathetische Antecipation, eine Synkope — ich nenne das: „rhythmische Rückung" und mache in meinem Choralbuche (nicht im G.B.) auf solche Unterbrechungen besonders aufmerksam durch ein „rh. Rg.!" — Weiter zähle ich nicht, wie es leider meist noch geschieht, die Silben, sondern nur die **starkbetonten** Silben, die Thesen; denn jeder weiß vom „Skandieren" in der Schule her, daß die „Arsen", die **schwachbetonten** Silben, ja nur ein Anhängsel, ein **nichtgezähltes**, der Thesen sind. Die Alten nannten diese Einheit von einer These und einer oder zweier Arsen „Takt"; ich nenne sie metrisch-rhythmische Einheit. Um diese darzustellen, hätte ich am liebsten im G.B. die heute als Zähleinheit geltende Viertelnote (♩) gewählt, weil ich der Meinung bin (und Fliedners Zählung ist ja ein Beleg dafür), daß heute die Allermeisten, sowie sie eine 𝅗𝅥 sehen, 1, 2 zählen, auch wenn am Anfang zehnmal steht $\frac{2}{2}$ $\frac{3}{2}$ $\frac{4}{2}$. Es **muß** zu Mißverständnissen führen, wenn wir heute in Tonsätzen, die wir für die **Kirche** schreiben, die 𝅗𝅥 als Zähleinheit schreiben, in allen anderen Musikstücken aber die ♩. Dann könnten wir ja auch wie Heinrich Schütz in 𝅝 notieren (und Wilhelm Franke-Köln tut das ja auch in seinem im Vorjahre erschienenen Choralbuche!), oder in 𝅜, wie in Luthers Tagen! Jeder geschichtlich gebildete Musiker weiß, daß unsere Notenschrift im Laufe von 5 Jahrhunderten über diese 4 Stufen 𝅜 = 𝅝 = 𝅗𝅥 = ♩ „gerückt" ist; die andern aber zählen, wenn sie eine 𝅗𝅥 sehen, unfehlbar 1, 2; wenn sie eine 𝅝 sehen 1, 2, 3, 4; und halten eine 𝅜 natürlich für das Zeichen von 2 modernen Vierviertelt aten. Verwirren wir die Menschen doch blos nicht länger durch solche archaistische Liebhabereien! — In dem Choralbuche, für dessen Gestaltung ich allein die Verantwortung trage, bin ich deshalb durchweg zu der heute üblichen Notierung übergegangen,

Digitized by Google

da ist die 𝅗𝅥 die Einheit. Im G.B. aber mußte ich mich nach dem Beschlusse unserer Kommission an die Notierung des M.Bs. halten (die aber eben doch auch keine einheitliche ist; siehe die meisten Lieder des Anhanges!)

Behält ein Lied von Anfang bis Ende die gleiche Bewegung bei, so wird diese am Beginne des ersten Volltaktes durch eine kleine 1 oder 2, oder 3, oder 4 angegeben. Jede Änderung in der Bewegung wird durch eine entsprechende kleine Zahl über dem Taktstriche angegeben, hinter dem die Änderung eintritt (im Choralbuch unterbreche ich bei Taktwechsel den die 2 Systeme verbindenden Taktstrich und setze die Bewegungszahl an die Unterbrechungsstelle); so weiß jeder bei jedem Takte genau, was für metrisch-rhythmisches Gebilde er vor sich hat; das Setzen von 2, 3, ja 4 verschiedenen Taktarten am Anfange, wie es im Frankfurter G.B. (aber auch sonst: siehe Ernst Schmidts Choralbuch!) üblich ist, hilft ja keinem Menschen zur Klarheit! — Soll statt der heut allgemein üblichen Zweiteilung (𝅗𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥) die zur Zeit der Entstehung der meisten Kirchenlieder sehr häufige Dreiteilung (𝅗𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥) eintreten, so habe ich nicht das heute übliche „Triolenzeichen" (3 𝅗𝅥 𝅘𝅥, 3 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 usw.) gesetzt, weil die Ziffer 3 und der Bindebogen im Notendruck so wie so schon häufig genug gebraucht werden, sondern einen Kreis (𝅗𝅥, 𝅘𝅥 𝅘𝅥 𝅘𝅥 usw.), das alte, noch in Luthers Tagen gebräuchliche Sinnbild der Dreieinigkeit und der Dreiteilung der Mensuralnote. (Der nichtgeschlossene, halbierte Kreis war das Zeichen der Zweiteilung, (𝄵; aus ihm hat sich unser „alla breve"-Zeichen 𝄵 entwickelt). Da ich wegen der Raumeinteilung mit jedem Millimeter rechnen mußte, habe ich auf alles Überflüssige verzichtet (z. B. auf das für ein G.B. doch einfach selbstverständliche 𝄞 Zeichen). Auch die im M.B. stehenden Pausen-Zeichen, mit denen dort manche Lieder beginnen (39, 46, 48, 55 usw.) habe ich fortgelassen, da ich trotz der Notiz auf Seite XI der Vorrede nicht verstehen kann, wie man einen einstimmigen, unbegleiteten Melodiensatz mit einer Pause beginnen lassen kann. Diese, wohl aus Zahns Sammelwerk übernommene Schreibart kommt doch daher, daß Zahn eben die Melodiestimme ursprünglich mehrimmstiger Sätze genau kopiert hat.

Zu den Liedern unsers G. Bs. habe ich eine Orgelbegleitung, ein Choralbuch geschrieben, das bei Breitkopf & Härtel in etwa 2 Monaten erscheinen soll. Aus diesem soll hoffentlich, wie oben angedeutet, noch klarer hervorgehen, welche Absicht ich mit meiner Art der Notierung habe. Ich halte nämlich dafür, daß hin und her ein falscher Ton in der Melodieführung ein Lied lange nicht so schwer schädigt, wie ein durchgehend falscher Rhythmus. Das übliche „Choralsingen" mit Fermaten an jedem Zeilenschlusse hat doch eben viele unsrer herrlichsten Lieder bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Darum habe ich auf alle Satzfinessen verzichtet (die gehören in die Kunstmusik, in den Chorsatz; s. Bach!) und habe alles daraufhin angelegt, daß Melodie und Rhythmus in voller Klarheit herauskommen.

Und nun noch ein kurzes Wort der Auseinandersetzung mit Prof. Dr. Schering. So hoch ich diesen als Mitarbeiter in der neuen Bachbewegung und als Theoretiker des Rhythmus einschätze, so abwegig erscheint mir seine Behauptung (s. S. 16 seiner Schrift „Die metrisch-rhythmische Grundgestalt unsrer Choralmelodien"), „daß es als ausgemacht zu gelten habe, daß die Isometrie das Urprinzip unsrer Choräle gewesen sei und erst später durch das polyphone Singen zur Polymetrie umgewandelt sei". Und so vieles in seiner Kritik der üblichen Notierung unsrer Choräle unbedingt richtig

Digitized by Google

ist: seinen Versuch, nun doch wieder unsern Kirchenliedern ihr herrliches rhythmisches Gewand auszuziehen und sie in irgend ein modernes isometrisches Choralschema hineinzupressen, halte ich für völlig verkehrt. Wer wie wir hier im Osten noch slawische Volkslieder in ihrem Entstehen verfolgen und dabei beobachten kann, daß sie durchaus Rhythmus, aber durchaus freien Rhythmus haben, fälschlich Polyrhythmus genannt, denn es gibt nur Einen, den Rhythmus des Volksliedes, der aber eben in kein modernes Taktschema sich einzwängen läßt — der muß eine gleiche Entwicklung auch für die Entstehung des deutschen Volksliedes voraussetzen und kann Scherings Behauptung nur als Hypothese werten, die eine praktische Bedeutung für das, was wir heute unserm Kirchenliede schulden, nimmermehr gewinnen darf. Und das um so mehr in einer Zeit, die sich bemüht, selbst den lateinischen, gregorianischen Choralgesang, so wenig auch die vor der Mensuralnote gebräuchliche Choralnote dazu die Möglichkeit gibt, doch wieder von der Textunterlage her metrisch-rhythmisch zu gestalten. — Im übrigen: Was ich in der Notierung unsers G. Bs. festgelegt habe, ist keineswegs nur Versuch und Theorie. Es hat sich diese Art zu schreiben und zu singen längst in vielen Gemeinden des Ostens ganz mühelos eingebürgert, in denen Pfarrer oder Organisten stehen, die von mir ausgebildet sind. Professor Hans Joachim Moser hat am 8. März d. J. am Schlusse der wichtigen Aussprache im Kreise der auf diesem Gebiete in Berlin führenden Kirchenmusiker und Theologen der Meinung Ausdruck gegeben, daß meine Notierung dem ersehnten idealen Einheitsziele sehr nahe komme, und daß über einige noch ausstehende Fragen („Ein feste Burg" usw.) eine Einigung auf dem Wege reinwissenschaftlicher Diskussion nie zum Ziele führen werde; die stärkere Praxis werde da doch schließlich entscheiden. So möchte ich hoffen, daß das, was wir hier im Osten in die Tat umgesetzt haben, auch andre Gebiete (Pommern, Brandenburg, Freistaat Sachsen scheinen schon dazu bereit zu sein!) dazu bringen möge, entschlossen zur Tat überzugehen; denn schließlich ist die Frage des lebendigen Kirchenliedes doch viel wichtiger als alle Agendenreformen. Eine „Singebewegung" darf nicht bloß durch einen Teil der deutschen Jugend gehen; sie soll und muß unsre ganze evangelische Kirche erfassen, damit es im alten, unverfälschten Luthertone wieder brause und klinge und singe: „Ein neues Lied wir heben an, das walt Gott, unser Herre!"

Kirche und Musik.

Bericht der Tagung im evang. Johannesstift zu Spandau vom 27.—30. Sept. 1928.

Von Pfarrer Lic. **Wilhelm Thomas** in **Odershausen.**

Ein Kreis von Theologen und Kirchenmusikern, bestehend aus Gliedern der Berneuchener Konferenz und der Singbewegung beider Lager („Musikantengilde" und „Finkensteiner Bund"), hatte sich 1927 in der grundsätzlichen Erörterung über die gottesdienstliche Aufgabe der Musik gefunden. Als er dies Jahr zu Michaelis wieder zusammentrat, nahm er sich vor, von diesen allgemeineren Fragen zu praktischen Einzelanliegen vorzustoßen. So sollte ich, dem es zum ersten Male vergönnt war teilzunehmen, zusammen mit Konrad Ameln in die liturgische Hauptaufgabe des Aufbaus des sonntäglichen Hauptgottesdienstes einführen, damit anschließend Altargesang, Gemeindegesang, Chorgesang und Orgelspiel auf die ihnen heute gestellten Aufgaben hin untersucht würden. Abschließend sollte das Ergebnis für die Frage der Musikpädagogik und für die Gesangbuch- und Agendenreform gezogen werden.

Bei der Durchführung dieses Planes hatten wir mit zwei Schwierigkeiten zu ringen. Die eine lag in dem theologischen Widerspruch einiger jüngerer, noch nicht im Beruf stehender Freunde, denen die praktischen Fragen noch nicht so brennend erschienen wie

Digitized by Google

uns andern. Dieser Widerspruch wandte sich gegen die Zurückhaltung, mit der wir andern für unsere jetzigen Verhältnisse der direkten Wortverkündigung in freier Rede gegenüberstanden, und aus der sich bei uns eine große Bereitwilligkeit ergab, der Musik geistigen Gehalt zuzusprechen und sie stark an der Verkündigungsaufgabe der Kirche zu beteiligen — Dinge, in denen die einleitenden Ausführungen Wilhelm Stählins auf eine gewisse Gemeinsamkeit der Anschauungen gehofft hatten. Natürlich reichte der Anlaß nicht aus, die Frage eines Primats des Wortes im evangelischen Gottesdienst aus ihm heraus anschaulich zu entscheiden — nur dann hätte diese Erörterung auch die nichttheologischen Zuhörer überzeugen können; aber da alle über die Monopolstellung der Predigt hinausführenden Bestrebungen in den nächsten Jahrzehnten einen harten Kampf mit jener praktisch-theologischen Neuorthodoxie auszufechten haben werden, die uns auf die liturgisch-antiliturgischen Lösungen der Reformationszeit festlegen möchte, so ist jede Stunde, die diesem Kampf gewidmet wird, doch nicht ganz vergeblich geopfert.

Die zweite Schwierigkeit lag darin — und deshalb habe ich das Thema meines Beitrags schon vorweg erwähnt —, daß wir Theologen den Musikern die Grundlage aller praktisch-kirchenmusikalischen Arbeit, die sie begreiflicherweise wünschten: eine gültige Ordnung des Gottesdienstes (womöglich auf einheitlicher liturgietheoretischer Basis), nicht bieten konnten. Meinesteils wenigstens konnte ich nicht anders, als die Vorstellung zerstören, als könnten wir eine der bestehenden Ordnungen des Hauptgottesdienstes als Lösung der gestellten Aufgabe anerkennen, ebenso die andere Vorstellung, als hätten wir einen einzigen heute durchführbaren Reformvorschlag; beides schon deswegen nicht, weil gottesdienstliches Leben in der Einschränkung auf eine Stunde in der Woche überhaupt auf die Dauer undurchführbar ist. Selbst wenn wir eine mustergültige Ordnung eines sonntäglichen, Gottesdienstes als einzigen in der Woche hätten, könnte sie gegen die Bedürfnisse der Großstadt nur zwangsgesetzlich durchgeführt werden. Jedenfalls dürfte sie, gerade um der Freizügigkeit am Sonntag willen, nicht an die Personen und Anliegen der Einzelgemeinde gebunden sein, müßte sich vielmehr auf eine Begehung der Auferstehung Christi in strengen Formen beschränken, wie sie als Sonntagslituraie bis ins frühe Mittelalter hinein Gemeingut der Christenheit (mit Ausnahme Roms) war; das aber setzt wieder voraus, daß die Aufgaben des Einzelgemeindelebens an anderer Stelle zu ihrem Rechte kommen.

So negativ also mein Bescheid ausfallen mußte — es ist hernach doch gelungen, zu Umrissen einer praktischen Musik-Liturgik zu kommen und den einzelnen musikalischen Organen der Gemeinde ihre Aufgabe zu stellen. Erich Vogelsang zwar hatte in der Würdigung der Gregorianik vorwiegend auf die großen Schwierigkeiten hinzuweisen, die deren Verwendung im evangelischen Gottesdienst entgegenstehen. Aber schon hier wurde aus diesen Schwierigkeiten von niemand in unserem Kreise die Folgerung gezogen, daß so wertvolles Gut auf die Dauer zurückgestellt oder gar ausgeschieden werden dürfe. Immerhin wurde das Zwischeneingekommensein der nachtridentinisch-römischen Fassungen (Schuld des 19. Jahrhunderts!) anstelle der altdeutschen, pentatonischen Überlieferung als ein großes Hindernis einer Wiedergeburt des Altargesangs empfunden. — Richard Gölz hatte mit dem Gemeindegesang das zentrale Thema, in dessen Durchführung er die geduldige, langsam vorwärtsschreitende und doch strenge Erziehungsaufgabe in den Vordergrund stellte, wie sie in Gemeindesingstunden, Singkreisen usw. zu leisten ist. Er betonte den durch die ganze Tagung gehenden Gedanken, daß eine äußerliche Teilung des Gottesdienstes in solche Stücke, die der Verkündigung, und solche, die dem Antworten der Gemeinde auf Gottes Verkündigung dienen, unzulässig sei. Auf derselben Grundlage behandelte Walter Blankenburg die Stellung des Chores im Gottesdienst. Ob Mehrstimmigkeit wesensgemäß eine Affektsteigerung in sich schließt, darüber waren die Meinungen geteilt. Wenn dem Choral seine zentrale

Digitized by Google

Stellung im Chorgesang wiedergegeben wurde, so gilt dies selbe auch von den Ausführungen Christhard Mahrenholz' über die Orgel. Zwar zur Begleitung des Gemeindegesangs ist die Orgel ungeeignet, aber das heute noch als bloßes Vorspiel zum Gemeindegesang gewertete Musikstück hat als selbständiger „Orgelchoral" einen guten Platz im Gottesdienst, weil in ihm der ganze geistige Gehalt des (der Gemeinde bekannten) Lied-Wortlautes lebendig ist.

In der von Fritz Reusch eingeleiteten Aussprache über Musikpädagogik kam vor allem der Wille zu einer den Menschen von innen her wandelnden Erziehungsarbeit zum Ausdruck. Die Bedeutung der Singwoche wurde durch Karl Bernhard Ritter in den weiten Rahmen einer Erziehungssoziologie gestellt, wie sie sich bei dem Zerfall des Hauses als Erziehungs- und Arbeitsgemeinschaft als notwendig ergibt. Hier waren auch die Möglichkeiten musikalischer Erziehung der Pfarrer, Diakone usw. zu erörtern. Sehr lebhaft war die Aussprache zur Gesangbuchfrage. Erich Vogelsang betonte die Gefahr einer äußerlichen Gleichmacherei in der heutigen Einheitsbewegung; verschiedentlich wurden bei aller Anerkennung des Geleisteten die Kompromisse des „Melodienbuchs zum Deutschen Evangelischen Gesangbuch" aus historischen und künstlerischen Gründen als Norm abgelehnt, so ernst man sich auch zu der Erkenntnis durchrang, daß ein von außen her wirkender Zwang eine wirkliche Reinigung des Gemeindegesangs nur gefährden könne. Auf die harten Notwendigkeiten der kirchlichen Wirklichkeit hier hingewiesen zu haben, war ein besonderes Verdienst Wilhelm Stählins.

Als die Verhandlungen am Abend des dritten Tages bis zu diesem Punkt gediehen waren, lag eine köstliche Zeit angeregtesten geistigen Austausches und Lernens hinter uns. Aber nicht nur das. Was das Eingespanntsein in den Organismus einer großen Anstalt, am Rande der Großstadt, an Ablenkung bot, das war wenigstens teilweise wettgemacht durch die Augenblicke leiblich-seelischen und geistigen Atemholens am Morgen und Abend, einmal in den Atemübungen unter Leitung von Clara Schaffhorst und Gerhard Schwarz, zum andern in den Andachten im Chor der Anstaltskirche nach den Berneuchener Tagesgebeten. Viel zu wenig kam uns allen das Singen selbst zu seinem Recht — ein kleiner Kreis konnte es wenigstens am Sonntagabend noch ein wenig nachholen, nachdem der Tag uns (neben einigen geschlossenen Beratungen) das Miterleben des Erntedankfestes in der Anstaltsgemeinde gebracht hatte.

Als besonders erfreulich muß schließlich noch erwähnt werden, daß zwei führende Verleger der Singbewegung persönlich an der Tagung teilnahmen. Auch die Kirche der altpreußischen Union hatte sich zur Eröffnung amtlich vertreten lassen, desgleichen der Deutsche Kirchengesangverein. In das Verdienst der Tagung teilen sich Carl Schweitzer, der die Verhandlungen leitete, und die Evangelische Schule für kirchliche Volksmusik unter ihrem Leiter Fritz Reusch.

Das Ergebnis der Verhandlungen kristallisierte sich für die Wirkung nach außen in zwei Kundgebungen an die liturgischen Kommissionen der deutschen, insbesondere der preußischen Landeskirchen, die wir folgen lassen.

Zwei Kundgebungen der Spandauer Tagung „Kirche und Musik".

1. An die Gesangbuchkommission.

Für die gegenwärtige Gesangbuchform tragen wir folgende Erwägungen vor:

1. Wo es irgend möglich ist, sollte die Ausarbeitung und Einführung eines neuen Gesangbuches bis auf weiteres unterbleiben. Die hymnologische und musikwissenschaftliche Forschung ist heute so sehr im Fluß, daß ihre Ergebnisse zweifellos schon in einigen Jahren eine heute aufgestellte Norm entwerten müßten. Die in der Sing- und Orgelbewegung sich vollziehende praktische Sichtung und Einbürgerung des überlieferten

Digitized by Google

Gutes kann erst in einigen Jahren greifbare Unterlagen schaffen, für eine auf längere Zeit maßgebende, stoffliche Auswahl und Gestaltung der Sprache und der Musik.

2. Trotz dieser Lage muß die in dem Melodienbuch und im Auslandsgesangbuch vorliegende Arbeit als wesentlicher Fortschritt dankbar begrüßt werden, insbesondere der damit maßgebende Wille zu richtungweisender Führung und zu stärkerer Vereinheitlichung der Gesangbücher. Wir halten es darum für richtig, daß bei allen Veröffentlichungen auf die damit gegebene Norm Rücksicht genommen wird, so weit es eben angängig ist. Leider läßt sich nicht verschweigen, daß in einigen Ausnahmefällen Fassungen aufgenommen sind, die einer gründlichen Nachprüfung nicht standhalten.

3a) Im einzelnen erscheinen folgende Grundsätze wichtig: Der den meisten neueren Gesangbüchern beigefügte Anhang leidet unter dem Fehlen eines eindeutigen Auswahlprinzips. Ein Teil der in ihm aufgenommenen „geistlichen Volkslieder" gehört in den Hauptteil, weil der klassischen Zeit diese Scheidung zwischen Choral und Volkslied völlig fremd ist. Hierher gehört vor allem altes Liedgut wie: „Auf, auf mein Herz mit Freuden", „Nun singet und seid froh". Ein anderer Teil, die Kinderlieder, gehören in ein zu schaffendes Kindergesangbuch, das eine selbständige hymnologische Aufgabe darstellt. Die übrigen Lieder sind auf die innere Haltung ihrer Weise und ihres Textes sorgfältig zu prüfen und alles, was aus einer unkirchlichen, unevangelischen, weichlich-sentimentalen Frömmigkeit erwachsen ist, oder nur subjektiv-lyrischen Stimmungswert hat, rücksichtslos aus dem von der Kirche maßgeblich dargebotenem Liedgut zu entfernen. Diese Forderung gilt natürlich mit besonderer Schärfe für den Hauptteil; aber es ist nicht zu verantworten, wenn ein Anhang von „Volksliedern" zur Unterbringung von Konzessionen geschaffen wird.

b) Trotz der selbstverständlichen, grundsätzlichen Bereitschaft, moderne Lieddichtung aufzunehmen, ist davor zu warnen, solches Liedgut nur deswegen aufzunehmen, weil „Modern" vertreten sein sollte.

c) Bei der Stoffauswahl für den provinziellen Teil bitten wir die aus der Singbewegung hervorgegangenen Veröffentlichungen stärker zu berücksichtigen (z. B. „Das Morgenlied", Bärenreiterverlag, Kassel, „Deutsches Kirchenlied", Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel).

4. Wichtiger noch als alle Arbeit an der Auswahl und Gestaltung des Liedgutes ist eine ernsthafte Singerziehung der Gemeinden, der Kirchenmusiker und vor allem der Pfarrer. Insbesondere für die jungen Theologen an den Universitäten und vor allem an den Predigerseminaren ist überall eine kirchenmusikalische Ausbildung und zwar mehr vom Singen als von der Instrumentalmusik aus einzurichten.

Wenn die Frage des alten Chorals und des rhythmischen Gesanges nur als eine technisch-musikalische Angelegenheit uns nicht vielmehr als eine Aufgabe lebendiger Gemeindebildung und echter Gottesdienstgestaltung erfaßt wird, so ist zu befürchten, daß die gegenwärtige Gesangbuchreform statt lebendiges Singen zu erzeugen, eher die Fähigkeit und Willigkeit zu echtem Singen gefährdet. Nur auf dem Grunde einer neuen lebendigen Gemeinde ist eine so tief greifende Gesangbuchreform gerechtfertigt und verheißungsvoll.

2. An die Agendenkommission.

Für die gegenwärtige Arbeit an der Gestaltung gottesdienstlicher Ordnungen machen wir folgende grundsätzliche Erwägungen geltend:

1. Die heutigen landeskirchlichen Ordnungen, insbesondere die der ehemaligen Landeskirche der altpreußischen Provinzen, sind aus der Restaurationsarbeit des 19. Jahrhunderts erwachsen. Wir wissen heute, daß dieser Arbeit sowohl die hinreichende historische Kenntnis, als auch die nötige Einsicht in das Wesen liturgischer Gestaltung

Digitized by Google

fehlte. Darum können wir heute dem Ergebnis dieser Restaurationsarbeit nicht anders gegenüberstehen, als den „gotischen" Kirchenbauten des vorigen Jahrhunderts.

2. Daraus ergibt sich, daß in den verhältnismäßig sehr jungen Ordnungen keinerlei richtunggebender Kanon für die heutige liturgische Arbeit gemacht werden darf; die Meinung, daß den Gemeinden keine einschneidenden Änderungen, insbesondere der offenkundig minderwertigen musikalischen Form der preußischen Unionsagende, zugemutet werden dürften, verurteilt von vornherein jede liturgische Arbeit zur Unfruchtbarkeit. Es erscheint uns aussichtslos, der liturgischen Not der Gegenwart durch kleine Revisionen und Einzeländerungen der bestehenden Ordnungen abhelfen zu wollen.

3. Ebenso ist zu warnen vor dem Versuch, auf Grund unserer vertieften historischen Erkenntnis die romantische Restauration des 19. Jahrhunderts zu überbieten durch noch stärkeres Zurückgehen auf das 16. Jahrhundert und einfache Übernahme der vergangenen Formen. Die ältere liturgische Überlieferung erschließt uns zwar unentbehrliche Einsichten in das Wesen liturgischer Gestaltung überhaupt, darf aber nicht dazu verleiten, Formen, die früher lebendig und sinnvoll waren, ohne solche Besinnung als Materialsammlung für die Gegenwart zu mißbrauchen.

4. Derselbe Mangel einer Besinnung auf das Wesen der Sache wie bei der Restauration liegt vor bei ihrem Gegenpol, nämlich eine Fülle liturgischer Experimente, die ohne inneren Zusammenhang mit der Tradition und ohne die strenge Zucht kirchlicher Haltung das gottesdienstliche Leben der Willkür subjektiver Einfälle ausliefern.

5. Liturgische Ordnungen zu schaffen, die für das ganze Kirchengebiet und für längere Zeit verbindliche Geltung haben könnten, ist für unsere Zeit, die sowohl auf theologischem und kirchlichem, wie auf allgemein geistigem Gebiet eine Zeit des Überganges ist, überhaupt nicht möglich; jeder solche Versuch würde in erstaunlich kurzer Zeit veralten.

6. Vielmehr beschränkt sich die liturgische Aufgabe der Gegenwart auf folgende Punkte:

a) Zunächst und vor allem ist uns heute aufgetragen eine gründliche theologische Besinnung auf das, was im evangelischen Gottesdienste überhaupt in den einzelnen gottesdienstlichen Handlungen der Kirche geschieht; ebenso eine Besinnung auf das Wesen liturgischer Gestaltung überhaupt.

b) Was wir praktisch heute zunächst brauchen und leisten können, sind liturgische Ordnungen, an denen diese grundsätzliche Besinnung richtunggebend anschaulich wird. Dabei wird es in der gegenwärtigen Lage eher gelingen, Gottesdienste aus besonderem Anlaß (z. B. an Vorabenden der großen Feste) oder zu besonderen Zeiten (Wochenendandacht, Morgen- und Abendfeiern), überzeugend durchzugestalten, als den Hauptgottesdienst neu zu formen, der durch die Tradition stärker festgelegt und darum auch belastet ist. Ebenso bedarf es einer normativen Gestaltung der kirchlichen Handlungen, bei der entscheidender Wert darauf zu legen ist, daß der Sinn der Handlung durch den liturgischen Vorgang für den Menschen der Gegenwart eindeutig und eindringlich zur Erscheinung kommt. Jedoch sollten solche Ordnungen nicht als Kirchengesetz auferlegt werden, sondern als Norm der lebendigen Weiterentwicklung die Richtung weisen.

c) Die sprachliche Gestaltung der agendarischen Texte ist einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, insbesondere im Hinblick auf ihre rhythmische Gestaltung und mit dem Ziel der Reinigung von Latinismen in Wortform und Satzbau. Für diese Arbeit wären Grundsätze zur Anwendung zu bringen, wie sie E. Hirsch in Göttingen für die Bibelrevision aufgestellt hat.

d) Die im 19. Jahrhundert komponierte musikalische Fassung der agendarischen Stücke Altpreußens steht in stilistisch unvereinbarem Gegensatz zum Bibeldeutsch Luthers, ebenso zu Wort- und Tongestalt des altprotestantischen Chorals, der heute stärker noch

Digitized by Google

als bisher als stilbestimmend für die Kirchenmusik erkannt wird. Es ist daher zu fordern eine musikalische Neuformung der agendarischen Stücke im Anschluß an die beste Tradition; dabei ist die Möglichkeit zu schaffen, die Responsorien auch auf Seiten der Geistlichen musikalisch auszuführen. Um der unwürdigen Praxis ein Ende zu machen, daß Chormusik und Orgel als willkürliche Einschübe verwendet werden, sind Hinweise zu geben, wie sie organisch in die Handlungen des Gottesdienstes einzuordnen sind.

7. Wichtiger als alle solche Arbeiten an der Auswahl und Gestaltung des Stoffes ist die liturgische Erziehung der Gemeinden, der Kirchenmusiker, und vor allem der Pfarrer. Unter solcher liturgischer Arbeit verstehen wir nicht nur eine technisch-formale oder „künstlerische" Ausbildung, sondern Erweckung des Sinns für den unauflöslichen Zusammenhang von Lebensgestaltung und liturgischer Haltung, sowohl beim einzelnen wie in der Gemeinde.

Letzten Endes sind nur aus diesem Grunde die von allen ersehnten Reformen gerechtfertigt und verheißungsvoll.

Für die Singbewegung.
Dr. Konrad Ameln, Kassel; Dr. Fritz Reusch, Berlin.
Für den Berneuchener Kreis.
Dr. K. B. Ritter, Marburg/Lahn; Prof. Dr. Wilhelm Stählin, Münster;
Dr. Karl Schweitzer, Johannesstift; Pfarrer Wilhelm Thomas, Ockerhausen.
Für den Ev. Presseverband Deutschland.
Kantor Adolf Strube, Berlin.
Für den Württ. Kirchengesangverein.
Kirchenmusikdirektor Richard Gölz, Tübingen.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Niedersächsische Liturgische Konferenz läßt durch ihren rührigen Geschäftsführer Pastor Hoyer in Oldenburg im Verein mit dem Organisten Dr. Wissig ebendort bei Bertelsmann in Gütersloh wieder drei neue Hefte für den Weihnachtskreis erscheinen (Advent, Weihnacht, Epiphanias). Der Preis der vollständigen Hefte beträgt 1,20, 1,50, 1,50 Mk.; der der Textausgaben: 0,40 bzw. 0,50 Mk. Von diesen Feiern gilt dasselbe wie von den bereits erschienenen. Auch diese sind ohne Umänderung sowohl in leistungsfähigen Gemeinden als auch unter einfacheren Verhältnissen zu halten. Ein besonderer Vorzug ist die Berücksichtigung der Epiphanienzeit.

Die Liturgische Konferenz am Rhein hält am 3. Dezember eine Tagung in Neuwied ab. Tagesordnung: Gestaltung der Schlußliturgie im Hauptgottesdienst (Pfarrer v. d. Heydt in Koblenz). Auskunft: Pfarrer Lic. W. Brandt in Linz a. Rh.

Berichtigung.

In dem Aufsatz des Oktoberheftes **„Tatsachen und Hypothesen zum Lutherlied"**, dessen Korrektur der auf einer Studienreise abwesende Verfasser nicht selbst hat lesen können, sind einige Druckfehler stehen geblieben: S. 305 3le. 18 lies **eine** st. seine; 3. 32 l. finita st. fincta; — S. 306 3. 16 v. u. l. Darum st. Dann; — S. 307 3. 2 l. Überlastung st. Überhastung; 3. 25 l. Drohen st. Drachen; — S. 308 3. 8 l. indem ich die von ...; Str. 7, 6 l. des Cayphas; Str. 8, 1 l. well mir st. woll wir; 3. 29 l. 11 st. 10; 3. 33 l. greifbare st. geistbare; 3. 3 v. u. l. S. 304 A. 3. st. S. 2 A. 1; 3. 1 v. u. ergänze dazu s. o. S. 305 A. 3; — S. 309 3. 17 l. apokalyptisch; 3. 19 l. heroischem; 3. 22 l. charakteristisch; 3. 1 v. u. l. „Fürchtens" st. „fürchtens"; — S. 310 3. 10 v. u. l. seinem st. einem; — S. 312 3. 10 l. Appell; 3. 11 l. vnd st. ond; 3. 20 l. war st. waren; 3. 5 v. u. l. Packschen st. Packtschen Händel; 3. 4 v. u. l. Zeitschrift für Bücherfreunde st. diese Zeitschrift.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Pfr. Zuckschwerdt in Magdeburg veröffentlicht in den Blättern „Aus der Ulrichsgemeinde" (Sept. und Okt. 1928) einen Bericht über deren gottesdienstliches Leben, der viel Lehrreiches und Vorbildliches bietet (zu beziehen durch den Genannten, Magdeburg, Kl. Münzstraße 6).

— Zur Frage des Tauchkelches schreibt Generalsuperintendent D. Haupt in Breslau im „Evg. Kirchenbl. f. Schlesien" (1928, S. 353; vgl. an der gleichen Stelle 1926, S. 426. 439) unter der Überschrift „Noch einmal der Abendmahlskelch" sehr Beherzigenswertes. Er wendet sich darin gegen Ausführungen von „W. L." in der „Allg. Ev.-Lutherischen Kirchenzeitung" 1928, Nr. 30, und schließt mit den Worten: „Niemand wird so töricht sein, zu meinen, die Gestattung der Intinktion würde die baldige Erfüllung der Aufgabe" — gemeint ist die Wiederherstellung der Eucharistie als Sammelplatz der gesamten Gemeinde — „zur Folge haben. Aber wer es als ein dringendes Bedürfnis empfindet, daß die Liebe zum Heilande die Scheidewand durchbricht, die der Geist der Welt auch innerhalb der Kirche errichtet hat, dem wird es zur Herzenssache, Mißständen entgegenzutreten, welche die Freude an der Feier und die andächtige Hingabe zurzeit bei einer keineswegs geringen Zahl der Gemeindeglieder empfindlich stören."

— Zum 2. Teil eines neuen Gesangbuchs für Schlesw.-Holstein-Lauenburg, Hamburg, Lübeck, beide Mecklenburg und Eutin ist im Okt. 1928 ein (zweiter) Entwurf erschienen, der Ende November der Schlesw.-Holst. Landessynode unterbreitet wurde.

— Die Paramentenschule in Kloster Marienberg (Helmstedt) ist der Oberleitung von Rudolf Koch in Offenbach a. M. unterstellt worden; die Leitung der Paramentenanstalt der Thüringer Landeskirche in Eisenach übernahm Elisabeth Coester.

— Eine Gruppe deutscher Studenten hat letzthin unter Führung von Götsch (vgl. Jahrg. 1926, S. 184ff.) eine Singfahrt durch England gemacht. In diesem nicht ganz mit Unrecht als „unmusikalisch" verschrienen Lande sind die Sänger allenthalben begeistert aufgenommen worden. In Nottingham z. B. haben sie drei Mal in der Kathedrale, die 3000 Hörer faßt, singen müssen. Programm: Bach, Schütz, Prätorius usw.

— Zum 10. Todestage unsres Freundes und Mitarbeiters, D. Wilhelm Nelle, 15. Okt. 1928, haben zwei Söhne des Heimgegangenen sein Lebensbild mit Porträt in kurzen Zügen dargestellt („Westf. Kirchenchor", 4. Jahrg. Nr. 10).

— Pfr. Otto Michaelis schreibt im „Evg. Kirchengesangverein für Deutschland" über die „Musikalischen Exequien" von Heinrich Schütz, Friedrich Spittas Verdienst um die Wiedererweckung dieser herrlichen Tonschöpfung preisend und in Spittas Sinne vor einer außergottesdienstlichen Wiedergabe der Exequien warnend. Daß Carl von Jan dies Werk seinerzeit bei Hug & Comp. herausgegeben hat, ist dem Neuherausgeber, Georg Schumann bei Breitkopf & Härtel, unbekannt geblieben.

— Das Augustinerkloster in Erfurt soll, wenn gewisse Bedenken gegen die Verwendbarkeit der betr. Räume überwunden werden, das neue Predigerseminar für die sächsische Provinzialkirche aufnehmen.

— Der Organist an der weitbekannten St. Marienkirche in Lübeck, Professor Karl Lichtwark, wird nach 42jähriger Amtstätigkeit am 1. April 1929 in den Ruhestand treten. Lichtwark ist auch als Komponist von Orgelstücken und geistlichen Liedern mehrfach hervorgetreten. Die große Orgel von St. Marien — die Kirche besitzt drei Orgeln — gehört zu den größten und schönsten Norddeutschlands. Sie war einst die Wirkungsstätte Dietrich Buxtehudes und zeitweise Joh. Seb. Bachs. Die berühmten „Abendmusiken" sind, vom Mittelalter übernommen, bis in die neueste Zeit fortgesetzt worden.

— Im „Hörder Volksblatt" finden wir als Inserat das Programm einer „Reformationsfeier der evg. Gemeinde Hörde". Es besteht aus 11 Nummern: The Tunderer, Marsch; Frauenchor „Gott grüße dich"; Ouverture zur Oper Maritana von Wallace; Begrüßung (Pfr. Hochdahl); Fantasie aus der Oper „Carmen" (Bizet); Frauenchor: Beten (Ps. 5, 2 u. 3) von H. L. Haßler; Vortrag: Auf Vorposten im Dienst des Evangeliums in Tirol (Pfr. D. Mahnert, Innsbruck); Kirchenchor: Dr. Luther geht durch die Lande (Mahnert): Schlußwort (Pfr. Hochdahl); Frauenchor: Wär Gott nicht mit uns; Marsch 1. Bataillon Garde 1806. — — —

— Eine Ordnung für Schul-Reformationsfeiern von Pfr. Buntzel in Brieg ist uns leider zu spät zugegangen. Sie soll im nächsten Jahre rechtzeitig mitgeteilt werden.

— Das Eduard-von-Gebhardt-Fenster in der Reinoldi-Kirche zu Dortmund. Die altehrwürdige Reinoldi-Kirche zu Dortmund hat nunmehr ein neues dreiteiliges Glasgemälde erhalten, das Eduard von Gebhardt, „dem großen deutschen Maler,

Digitized by Google

dem Meister evang.-christlicher Kunst", gewidmet ist. Im Mittelteil sieht man die weit überlebensgroße Gestalt des Künstlergreises (1838—1925), ihm zu Häupten ein lorbeerhaltender Engel. Die seitlichen Bahnen des gewaltigen Fensters füllen figürliche Motive aus bekannten Werken des Düsseldorfers. Das zeichnerisch reich gehaltene Fenster ist in der Hauptsache eine riesige Grisaille, doch blitzt da und dort tieffarbenes Rot, Grün oder Goldgelb im Glase auf. Als „Gemaltes Wort Gottes" gedacht, ist dies monumentale Werk eine Stiftung der Dortmunder Familie Krüger (aus Anlaß des 100jähr. Jubiläums der Dortmunder Zeitung, 1928), und es bildet ein Gegenstück zu dem bereits vorhandenen Paul Gerhardt-Fenster, das das „Gesungene Wort Gottes" darstellt. Der Entwurf stammt von dem Berliner Maler und Lehrer an der dortigen Staatlichen Kunsthochschule, Fritz Adolf Becker, die Ausführung erfolgte in den Vereinigten Werkstätten für Mosaik- und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorff (Berlin-Treptow). Weiter wird geplant ein Luther- und ein Bach-Fenster; möge dies großzügige Gesamtwerk vollendet werden können!

— Vom 11. bis zum 18. August fand auf der Wartburg die 2. Britisch-Deutsche Theologenkonferenz statt, veranstaltet von der in Stockholm 1925 eingesetzten Kommission für ökumenische Zusammenarbeit der Professoren der Theologie. Die Leitung lag in den Händen des Vorsitzenden dieser Kommission, des Professors D. Deißmann-Berlin. Nachdem man im April 1927 in Canterbury das Thema: „Reich Gottes" behandelt hatte, stand in diesem Jahre die Christologie im Mittelpunkt der Aussprache. Der offizielle Konferenzbericht, der sämtliche Referate und einen Rückblick auf die Debatte enthält, liegt in der Oktobernummer der Theologischen Blätter (Herausgeber Prof. D. K. L. Schmidt-Jena, Verlag Hinrichs-Leipzig, Einzelpreis 2 Mk.) vor. Er darf weitgehende Beachtung für sich in Anspruch nehmen, denn es ist in der Tat so, wie es Erzbischof Söderblom auf einem Empfangsabend während der Tagung gesagt hat: „Wenn die Wartburg nach Canterbury kommt, und Canterbury zur Wartburg, dann beginnt eine neue Epoche der Kirche und des theologischen Denkens." Für die Leser der Monatschrift wird vor allem die Betonung des eucharistischen Christus und überhaupt der kultischen Seite der Christologie, wie sie hauptsächlich von englischen Theologen vorgenommen wurde, von Interesse sein. Sehr zu begrüßen ist es auch, daß die Eröffnungspredigt von Landesoberpfarrer D. Reichardt, die Morgenandachten der Professoren Althaus, Schmidt, Kittel und Frick und die Abschiedsandacht Söderbloms dem Berichte beigegeben sind. An diesen gehaltvollen Predigten läßt sich die nicht immer gelungene Abgrenzung von Kultusrede und theologischem Vortrag eingehend studieren. Allwohn.

Bücherschau.

Ida C. Ströver „Bekenner", Fahrten und Fährnisse, Ekstasen und Visionen der Apostel und Evangelisten. Text ausgewählt nach der Heiligen Schrift. Mit einem Vorwort von Wilhelm Stählin. Treue-Verlag, Wülfingerode-Sollstedt. Groß 4°. 151 S.

Während des Krieges erschienen die großen Heliand-Bilder der Bremer Künstlerin Ida Ströver, die abseits von aller Sentimentalität einen Christus der Kraft und Vollmacht zeigten in der ungewöhnlichen Erscheinung eines germanischen Jünglings. Lag in dieser Gestaltung noch allzuviel Bewußtheit, so ist die Darstellung des Auferstandenen und seiner Gegenwart unter den ersten Zeugen in dieser Folge von 35 Bildern zur Apostelgeschichte so allem Zeitlichen entrückt und so in stärkster Unmittelbarkeit der Intuition wahrhaft visionär erschaut, daß diese Bilder selber zu einem Zeugnis von der Macht des lebendigen Christus werden, wie es so überwältigend und erschütternd in jüngster Zeit mit künstlerischen Mitteln kaum gestaltet worden ist. Das Bibelwort erhält durch diese von Sturm und Feuer durchglühten Schwarz-Weiß-Schnitte den packendsten und bündigsten Kommentar. Bilder wie „der Bekenner" (Stephanus), „der Tag von Damaskus", „das Gesicht im Tempel", „Petrus in den Katakomben", „der lebendige Herr", um nur einige herauszugreifen, sind in der Konzentration auf das Wesenliche und Entscheidende so eindeutig-stark und von solcher Wucht der Gebärde, daß man sich vergeblich fragt, wie einer Frau dieser unerhörte Ausdruck für den Einbruch Gottes in die Zeit gelingen konnte.

In einer „Einführung für Jugendkreise", die dem Buch beigegeben ist, bemüht sich die Künstlerin, in knappen Worten zu sagen, warum die Bilder so und nicht anders ausfallen mußten. Für solche, denen die herbe Sprache der jungen Kunst noch fremd ist, sind die Zeilen lesenswert; andere mögen sie gern entbehren, da das Unmittelbare des zeichnerischen Ausdrucks im Grunde keine Reflexion leidet.

Digitized by Google

Im übrigen kann man das vorzüglich ausgestattete Buch für den Weihnachtstisch nicht genug empfehlen.

Osnabrück. H. Bodensieck.

„Die Taufparamente der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest", hergestellt nach Entwürfen von Elisabeth Coester, mit einer Einführung von Pfarrer Dr. P. Girkon. Mit 5 Abb.

Die Kirche Maria zur Wiese in Soest hat im Jahre 1926 für ihren Taufstein Paramente erhalten, die eine Wiedergeburt des gotischen Geistes auf diesem Gebiet der kultischen Kunst darstellen. Die Paramentik hat im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen Sinn verloren. Heute ist sie vorwiegend reine Dekorationskunst im Anschluß an ältere „Stile"; sie soll aber nicht „schmücken" und „zieren", sondern das Geheimnis des Sakraments in reiner Transparenz für das Übersinnliche vergegenwärtigen und verkörpern. Im Ornament wie in bildhafter Darstellung muß die überweltliche Wirklichkeit mit Hilfe einer die reine Fläche wahrenden Farbkomposition symbolhaft in Erscheinung treten, und zwar so, das auch die Technik des Knüpfens die monumentale Wirkung und die transrationale Haltung der Darstellung unterstützt. Man wird zugeben müssen, daß es Elisabeth Coester meisterlich gelungen ist, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Ihre ernste Kunst ist ein eindringlicher Protest gegen allen Kitsch, wie er sich leider in unseren Kirchen noch allzu oft breit machen darf. Hier werden Wege gezeigt, um auch auf dem Gebiet der Paramentik zu einer wahrhaft kultischen Kunst zu kommen. Besonders beachtenswert erscheint der Hinweis Girkons, daß die Frauen und Mädchen der Wiese-Georgs-Gemeinde in einem Sommer begeisterter, hingebender Arbeit die Taufparamente gestickt haben. Es handelt sich um acht Behänge, die fast bis zum Boden reichen und den Taufstein in Form eines wuchtigen Oktogons umgeben. Die vier bildhaften Darstellungen behandeln in tiefer Eindrücklichkeit das Geheimnis der Trinität und den Taufbefehl. Interessierte Leser mögen sich direkt an Dr. Girkon wenden.

Osnabrück. Hans Bodensieck.

Alte deutsche Weihnachtsgesänge, herausgegegen von Walther Hensel. Bärenreiter-Verlag zu Kassel. Geheftet 80 Pf.

Sieben köstliche Weihnachtslieder von Georg Forster, Gumpelshaimer, Hammerschmidt und aus den Sirenes symphoniacae (Köln 1678), die letzteren ganz leicht, Forster und Gumpelshaimer etwas schwerer, alle aber von echtem Weihnachtsgeist erfüllt und musikalisch hochwertig. Die Sammlung wird, wenn auch erst in letzter Stunde angezeigt, vielen Vereinen, großen und kleinen, sehr willkommen sein! Bearbeitung und Ausstattung sind einwandfrei, der Preis billig. K. Schmidt.

Englund, Karl: Bach-studiet. Strödda antec kningar. 1. Monografierna. Stockholm 1928. 71 S.

Der Verfasser hat es sich zum Ziel gesetzt, in die Bach-Literatur einzuführen, soweit sie heute von Bedeutung ist. In den vorliegenden 1. Heft seiner Sammlung beschäftigt er sich zunächst mit den bibliographisch selbständig erschienenen Arbeiten, zu denen er allerdings auch die Vorreden zu den neueren Buch-Ausgaben (Busoni, Reger usw.) hinzunimmt. Außer Vor- und Schlußwort gliedert er den Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten: 1. Allgemeine Darstellungen, 2. Stilanalysen, 3. Symbolik bei Bach, 4. Bachs Stellung in der Musikgeschichte; und fügt sehr geschickt gruppierte bibliographische Nachweise als 5. Kapitel bei. Stark im Vordergrunde steht Albert Schweitzer, vielleicht mehr, als uns Deutschen von heute notwendig erscheint. Hat sich doch das Interesse der deutschen Bach-Literatur in den letzten Jahren mehr und mehr anderen als den von Schweitzer aufgerollten Fragen zugewendet. Das ist in Schweden noch anders und begreift sich aus der ganz hervorragenden Stellung, die Schweitzers Person im musikalischen wie im kirchlichen Leben Schwedens einnimmt. Englund ist ist übrigens keineswegs blinder Verehrer von Schweitzer, er läßt vielmehr keinen Zweifel darüber, daß er für seine Person die Schweitzersche Grundthese von der symbolischen Bedeutung der Motive in Bachs Tonsprache für verfehlt hält. Wie in diesem Fall erfreut das Buch durch seine ruhig abwägende Haltung. These und Gegenthese kommen in jedem Falle gleichermaßen zu Wort; häufig finden sich längere Auszüge aus Besprechungen, ablehnenden wie zustimmenden. In einzelnen Fällen wünschte man eine entschiedenere Stellungnahme des Verfassers; z. B. wenn er Eugen d'Albert's bekannten Ausfall gegen die „unverbesserlichen Pedanten oder Heuchler", „die 2 Stunden lang Bachsche Kantaten über sich ergehen lassen können, angeblich ohne sich zu langweilen", in extenso abdruckt und nur hinzufügt: „Diese Worte werden manchen Bach-Enthusiasten vor den Kopf gestoßen haben. Ich selber habe sie mit recht großer Befriedigung gelesen, ohne daß ich in allen Teilen zustimmte."

Man kann auf die Fortsetzung der ohne Frage wertvollen Sammlung gespannt

Digitized by Google

sein. Man wird allerdings damit rechnen müssen, daß manche der Fragengruppen (soweit sie nämlich in bibliographisch selbständigen und nichtselbständigen Arbeiten behandelt worden sind) noch einmal erörtert werden müssen. F. Smend, Berlin.

Das Gottesjahr 1929. Hrsg. von Wilhelm Stählin. Kassel, Bärenreiter-Verlag. — RM. 4, geb. 5.

Dieser Kalender, wenn man ihn so nennen darf, bietet, zunächst für die große Gemeinde der Berneuchener Konferenz, rund 30 Aufsätze von 14 Verfassern über das Generalthema: Gottesdienst und Gotteshaus. Ein Drittel der Arbeiten hat der nicht zu ermüdende Herausgeber selbst geschrieben. Über Glocken, Bereitung zum Gottesdienst, Liturgie, Predigt, Wochenende usw. verbreitet er sich in gedankenreichen Ausführungen, denen man, Einzelheiten abgerechnet, nur dankbar zustimmen kann. Alles ist Ausdruck lebendigen Glaubens, also voll Zuversicht für die Zukunft der Sache Christi und Gottes auf Erden, stark die kirchliche Gemeinschaft betonend, urlutherisch, doch mit ausgesprochen ökumenischem Bedürfen, ästhetisch fein und von tiefem seelsorgerlichen Ernst. Unter den Mitarbeitern ragt K. B. Ritter hervor. Er schreibt über die Marburger Univ.-Kirche (mit 8 Abb.) und ihre wechselvolle Baugeschichte, über Altar, Paramente, Schweigen; alles sehr knapp, unter Aufzeigung neuer Wege zu sinnvollem Schmuck des Kirchenraums. Geyer behandelt den Aufbau des Gottesdienstes (wogegen kräftige Bedenken möglich sind) und Kirchengesang (er ist ein Feind gemeinsamen Sprechens der Gemeinde, aber für liturg.-gregorianischen Volksgesang). Anna Paulsen schreibt über das Bekenntnis im Gottesdienst als „Herzpunkt" des Ganzen, das aber nicht an bestimmte Formeln gebunden sein soll; Girkon (reichlich geistreich) über Kirchenfenster usw. Der Kalender ist in manchen seiner Abschnitte geradezu Andachts- und Erbauungsbuch, vor allem doch ein auserlesenes Anregungsmittel zur Beteiligung an der gottesdienstlichen Frage als einer, nein, der Lebensfrage der evg. Kirche. Mancher wird das Buch gern stets neben sich liegen sehen, um jederzeit darnach greifen zu können. Enthält es doch auf seinen ersten Blättern sehr behutsam gewählte Wochensprüche als gemeinsame Motti für sieben Tage, die sich gruppenweise der Ordnung des Kirchenjahres einfügen, und zu denen der Verlag die zugehörigen Bibelabschnitte für jeden Morgen und Abend des Jahres um ein Billiges liefert — ein Einheitsband für Tausende ernster Christenmenschen. — Der Bildschmuck ist vortrefflich; der Einband (von Rudolf Koch) bietet ein griechisches Kreuz, über dessen Querbalken Zeit und Ewigkeit durch Sanduhr und Kelch sinnig symbolisiert werden. Man kann nicht leicht ein wertvolleres Weihnachtsgeschenk für die Angehörigen der Monatsschrift-Gemeinde auftreiben.

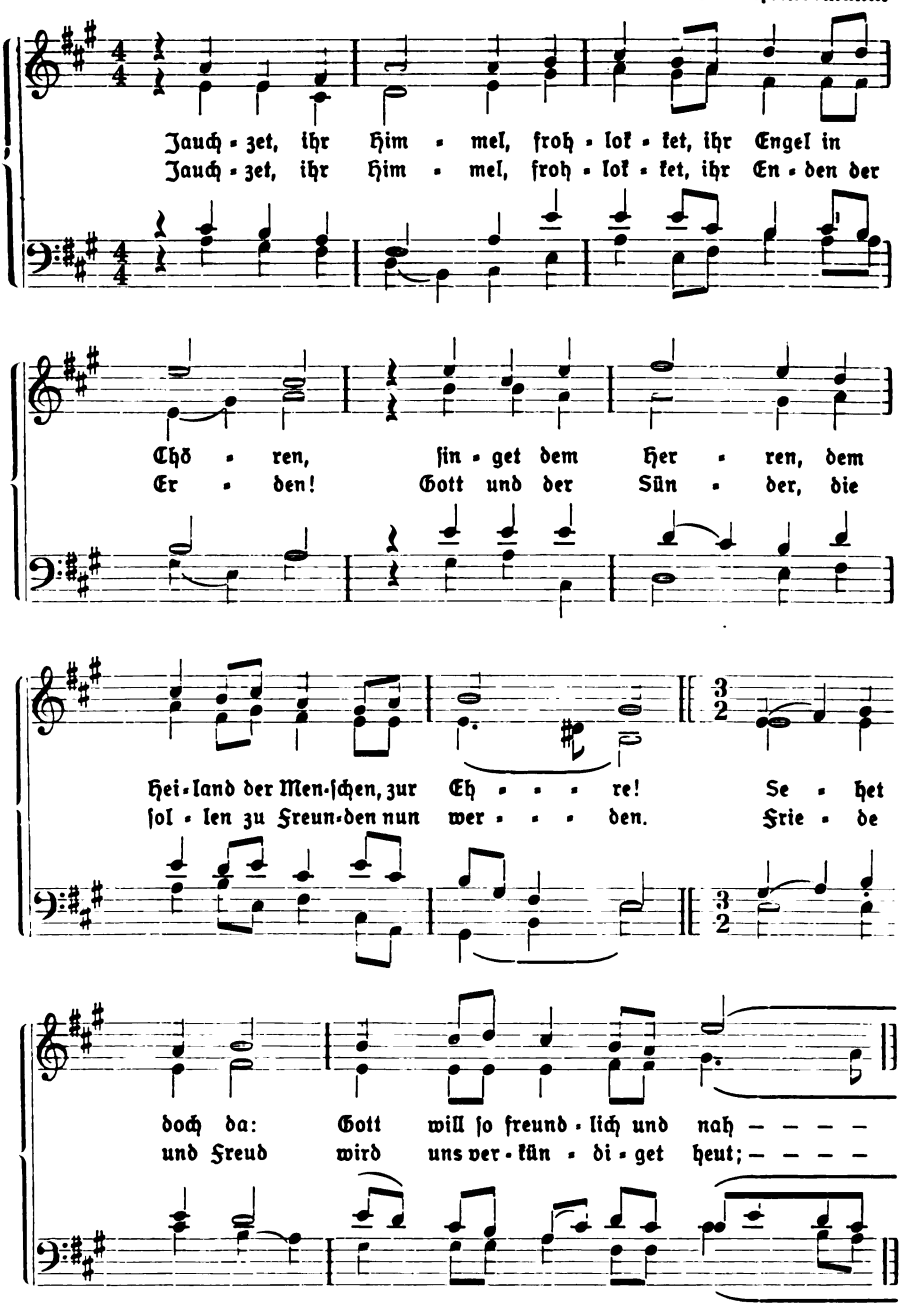
Nur aus Raummangel werden den Lesern hier in kurzer Form wertvolle Bücher fürs Christfest dringend und ernstlich empfohlen: **Hans Joachim Moser.** Die evang Kirchenmusik in volkstümlichem Überblick. 188 S. Stuttgart, Engelhorn 1926. 5 Zeitbilder aus 5 Jahrhunderten (Luthers, Paul Gerhardts, Bachs, Schleiermachers Zeit, Gegenwart). Historisches und dichterisch Geschautes, geistvoll und höchst unterhaltsam verbunden. — Händel-Jahrbuch, 1. Jahrg. 166 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1928. 7 Aufsätze, darunter von † H. Abert „Die Aufgaben der heutigen Händel-Forschung", vom Herausg. A. Schering „Händel und der protest. Choral", von A. Heuß „Das Textproblem von Händels Judas Makkabäus", von Georg A. Walter „Das Händel-Erlebnis eines Sängers" — alles sehr gehaltvolle und gewichtige Gaben! — **Rudolf Burckhardt,** Zum Schauen bestellt. Grundlegende Einführung in Leben und Werke Ed. v. Gebhardts, mit viel interessanten persönlichen Erinnerungen. Stuttgart, Quell-Verlag 1928. 119 S. Text und 53 der berühmtesten Bilder des Meisters auf Kunstdruckpapier und mit einem Faksimile. RM. 7,60 (Lwd.). Für alle Verehrer des großen Düsseldorfers ein Festgeschenk ersten Ranges. — Zwei Baltika: **Anny Hahn** und **Wilh. Ilgenstein,** D. Traugott Hahn. Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der balt. Kirche. 240 S. brosch. 3 RM. Heilbronn, E. Salzer 1928. Einer der viel zu schnell vergessenen treuen evg. Zeugen, die ihren Glauben mit dem Märtyrertode besiegelten, spricht selbst zu uns in Briefen und Reden. — Aus dem demselben Verlage: **Marie Buchner,** Aus Urgroßeltern Zeit (1812—1857). 165 S. 1928. Entzückende Briefe mit 5 feinen Bildnissen, Bezug nehmend auf die Begegnung mit einer Menge berühmter Zeitgenossen. E. Salzer erwirbt sich hier um das deutsche Haus ein neues Verdienst. — **Rud. Cölle,** D. M. Luthers Kl. Katechismus. 40 S. mit Bildern deutscher Meister im Text. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1928. Das ist die herzlich zu begrüßende Jubiläumsausgabe (1529!) von Luthers unsterblichem Büchlein für Haus, Schule und Kirche. Kart. mit Golddruck 90 Pfg., 10 St. je 85, 25 St. je 80, 50 St. je 75 Pfg. Sm.

Digitized by Google

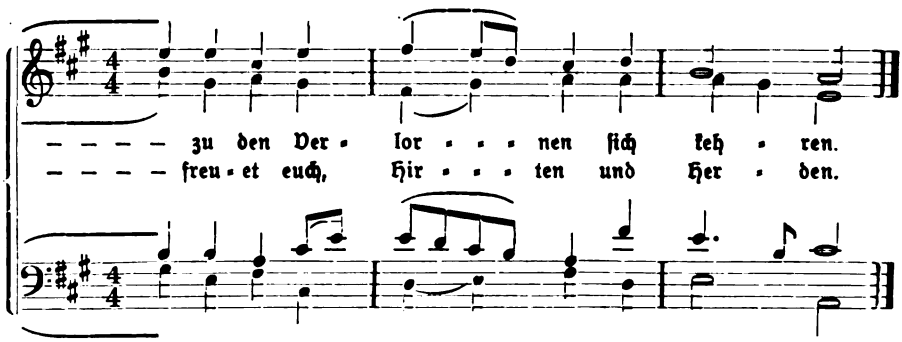
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören.

Otto Heinermann.



Digitized by Google



Bücherschau.

Dr. H. **Vortisch, Jesus, unser Heiland.** Ein Weihnachtsspiel für Sonntagsschulen und Kinder; **Maria und ihr Kindlein.** Ein Krippenspiel für Mädchen; **Die Salzburger.** Ein Laienspiel zum Reformationsfest; **Die Hugenotten.** desgl; **Danket dem Herrn!** Ein Ernte- und Dankfest-Spiel. — Preis von 1, 2 und 5: 50 Pfg., 10 Stück 3 RM., von 3 : 70 Pfg., 10 Stück 5 RM., von 4 : 80 Pfg., 10 Stück 6 RM. — Barmen, Joh. Kiefel.

Harmlose, unter bescheidenen Verhältnissen schätzbare Opera. Die Nachdichtungen auf bekannte Kirchen- und geistl. Melodien werden am besten durch originale Texte ersetzt.

Sm.

Schlußwort.

Im letzten Hefte des Jahrgangs pflegt der Herausgeber kurzerhand sich und den Lesern Rechenschaft zu geben von dem, was erstrebt wurde und hoffentlich nicht ganz unerreicht blieb. Die Inhaltsübersicht gibt von der Mannigfaltigkeit des dargebotenen Stoffes Auskunft; besonders reichhaltig waren diesmal die „Kleinen Mitteilungen" und die „Bücherschau", auch die „praktischen Winke und Ratschläge". Für große und kleine Beiträge von 150 Mitarbeitern habe ich zu danken, fast noch mehr für deren geduldige Rücksicht auf die Raumnot der Schriftleitung. Einige der alten und ältesten Freunde darf ich um erneute tatkräftige Beihilfe bitten. Die Monatschrift gilt zwar da und dort als etwas rückständig, ja gelegentlich machte sie die gegenteilige Erfahrung, an einigen Orten überhaupt noch unbekannt zu sein. Über Mangel an Weitherzigkeit kann aber berechtigte Klage nicht geführt werden, eher vielleicht über eine gewisse Schärfe in der Geltendmachung bewährter Anschauungen, vor der auch ein vorgerücktes Alter nicht zu schützen pflegt. Der Verlag verdient für sein jederzeit opferbereites Mitwirken alle Anerkennung; möge sie ihm auch durch ein ständiges Ansteigen der Bezieherzahl gelohnt werden! Im Redaktionsstabe vollzog sich eine Veränderung, sofern Prof. Frick in Gießen wegen erheblicher anderweitiger Belastung ausscheiden mußte; den Eintritt meines verehrten Kollegen und Amtsnachfolgers, Prof. Wilhelm Stählin, begrüße ich und gewiß nicht nur ich mit besonderer Freude. Gottes Gnade walte über uns auch im neuen Arbeits- und Jubiläumsjahre 1929!

Julius Smend.

Digitized by Google

FOGELKLOU, EMILIA, DAS LEBEN DER HEILIGEN BIRGITTA VON SCHWEDEN. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Maja Loehr. Mit Einführung von Prof. Friedr. Heiler. 368 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln.

Preis brosch. M. 7.50, Leinen M. 9.50.

Als der gelehrte Führer, der uns 1919 die historischen Schätze der Kirche in Vadstena zeigte, St. Birgitta nicht nur die größte schwedische Frau, sondern sogar die merkwürdigste Frau der Geschichte nannte, glaubte ich, er übertreibe aus einer berechtigten Heimats- und Ortsliebe heraus. Erst durch dieses Buch wurde mir jenes Urteil voll verständlich. Aber nur eine Frau war imstande, das Geheimnis von Birgittas starker Mutterseele zu verdolmetschen und ein Gesamtgemälde von ihrer geistigen Persönlichkeit in solcher Eindruckskraft und Anschaulichkeit zu schaffen. Psychologisches Feingefühl in Verbindung mit gediegenen historischen Kenntnissen, religiöse Liebe in Verbindung mit gesunder und vorsichtiger Kritik, dichterischer Schwung in Verbindung mit unbeirrbarer Wahrheitsforschung verleihen dem Werke der schwedischen Darstellerin seinen besonderen Wert und Reiz. Die treffliche Übersetzung füllt eine empfindliche Lücke in unserer deutschen kirchengeschichtlichen Literatur aus, da diese keine Monographie der schwedischen Heiligen aufzuweisen hat. Prof. Friedrich Heiler in seinem Geleitwort.

GÜNTHER, DR. HANS R. G., JUNG-STILLING. Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Pietismus. 186 S. 1928.

Preis brosch. M. 6.50, Leinen M. 8.50

Es handelt sich hier nicht um eine Biographie im herkömmlichen Sinne, sondern um den erstmaligen Versuch, hinter die geistigen Objektivationen dieser Persönlichkeit auf ihre psychologische Wurzel zurückzugehen, um den eigentlichen Organisationspunkt dieses merkwürdigen Pietisten zu erfassen.

VERLAG VON ERNST REINHARDT IN MÜNCHEN

Heiler, Prof. Friedrich, Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsycholog. Untersuchung. 5. Aufl. (XX u. 622 S.) 8° 1923. M. 8.—, gebd. 10.—

Heiler, Prof. Friedrich, Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung. Völlige Neubearbeitung der schwedischen Vorträge über „Das Wesen des Katholizismus". 8° (704 Seiten.) 1923. M. 13.—, gebd. M. 15.—

Heiler, Prof. Friedrich, Katholischer und evangelischer Gottesdienst. 2. neubearbeitete Auflage. 1925. M. 1.60.

Heiler, Prof. Friedrich, Evangelische Katholizität. 352 S. 1926. Brosch. M. 5.50, Leinwand 7.50. (Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Band I.)

„Die große Stockholmer Weltkonferenz steht in bunten Bildern vor unsern Augen, viel größer, viel erschütternder . . ., als die Zeitungen es uns geschildert . . . Selbst da, wo man anderer Meinung ist, lohnt es sich, einmal mitzusinnen, was diese nach Gottes Reich sehnsüchtige Seele sinnt."

Pastor Burgstaller, „Ein feste Burg",
Kirchenblatt der Luthergemeinde Lübeck, 1926, Nr. 21.

„. . . Wo immer man in diesem Buche . . . liest, überall spürt man den Quellstrom einer alles vereinenden Liebe, rein und stark, wunderbar tröstend und segnend. Ein selten reiches Buch." „Ulmer Tagblatt", 18. August 1926.

VERLAG VON ERNST REINHARDT IN MÜNCHEN

Digitized by Google

Carl Girgensohn:

Theologische Ethik

geh. 2.50 Mk., geb. 3.— Mk.

Prof. Eyen sagte darüber bei einer Vorlesung: This is a mighty fine book, the best and most scientific theological ethics I have read, although it is very short. This is just that we need.

*

Fritz Meier:

Deutschland am Scheidewege

Eine Kampfschrift wider den Parteigeist.

XII und 68 Seiten. 1928. geh. 1.80 Mk.

*

Wer schnell und sachlich über die neuesten theologischen und philosophischen Erscheinungen unterrichtet sein will, lese die Monatsschrift

Christentum und Wissenschaft

Begründet von **Carl Girgensohn.**
Herausgegeben von **Sasse** und **Wolters.**
Monatlich 3 Bogen. Preis 2.50 Mk. im Vierteljahr.
Christentum und Wissenschaft bringt leitende Aufsätze aus allen Gebieten der Theologie.

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Öpke: Karl Barth und die Mystik.
Baring: Die Forderung einer pneumatischen Exegese und ihre Bedeutung für die persönliche Schriftlektüre.
Procksch: Der Lebensgedanke im A. T.
Wandrey: Die Bibellektüre in der Schule.
Wolters: Sozialistische Predigt?
Saupe: Albrecht Dürer als Theolog.
Noth: Die Historisierung des Mythus im A. T.
Vollrath: Zur Theologie in Großbritannien.
Winkler: Das Problem der Offenbarung.
Hauck: Paulus und Johannes.
Dörne: Was ist Religionsphilosophie?
Preuß: Gedanken über Rudolf Schäfers Kunst.

Daneben in jedem Hefte sachliche **Be-Inhaltung** der theologischen und philosophischen Neuerscheinungen. Jahrgang I (1925) mit Aufsätzen von Girgensohn, Althaus, Stange, Soederblom, Kunze, Seeberg wird zum ermäßigten Preise von 6.— Mk. abgegeben.

Bezug durch jede Buchhandlung

Leipziger Kartell-Verlag

P. Dr. Wolters, Schliestedt (Braunschweig).

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

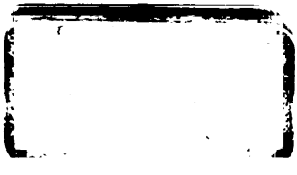
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
walt,cls jahrg.32-33

Monatschrift f ur Gottesdienst und kirch

3 1951 000 753 182 N

Digitized by Google